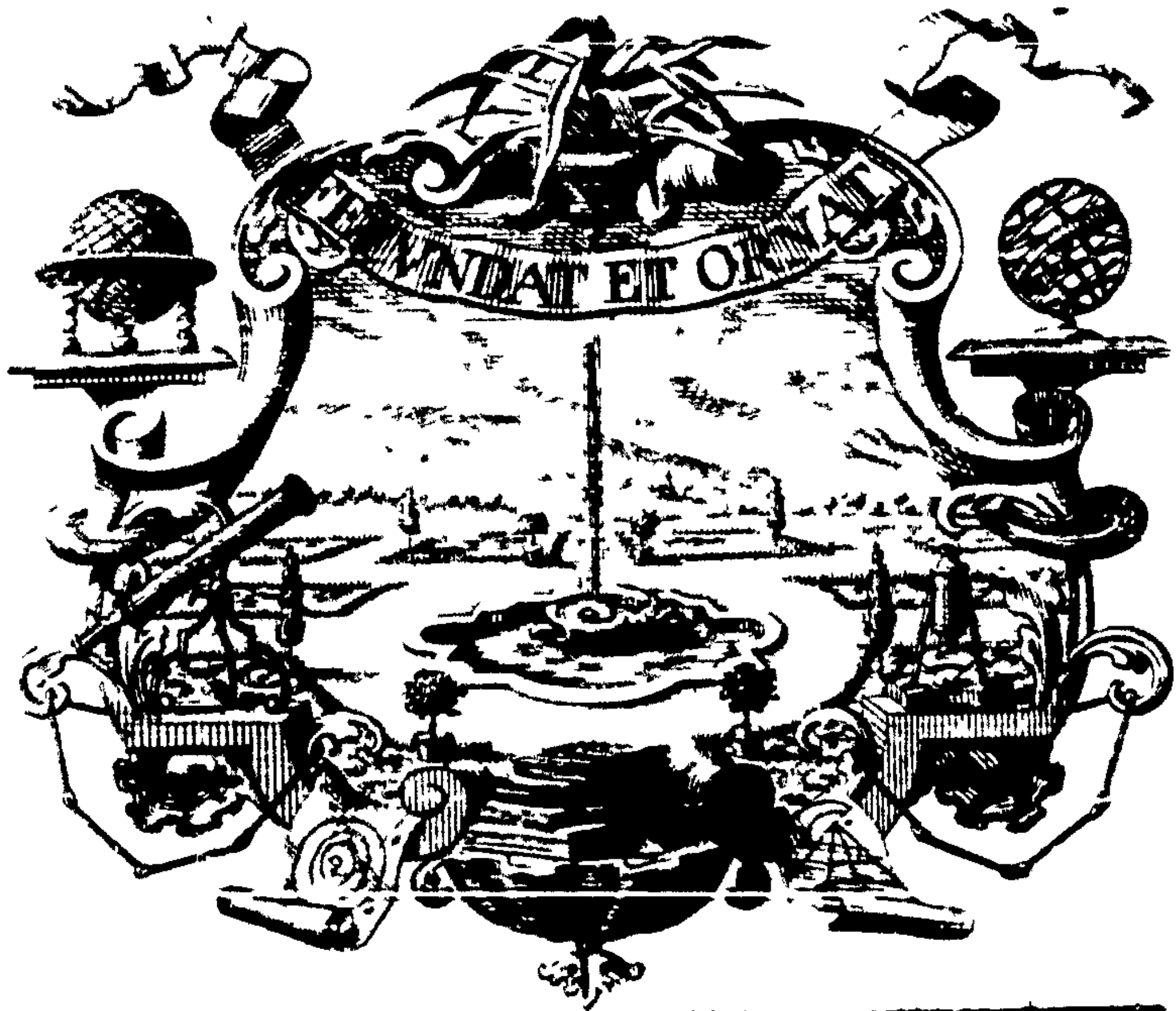


Göttingische  
**Anzeigen**

von  
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band  
auf das Jahr 1759.



---

Göttingen  
gedruckt bey Pockwitz und Barmeier.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1759

by unknown author

Göttingen; 1759

---

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

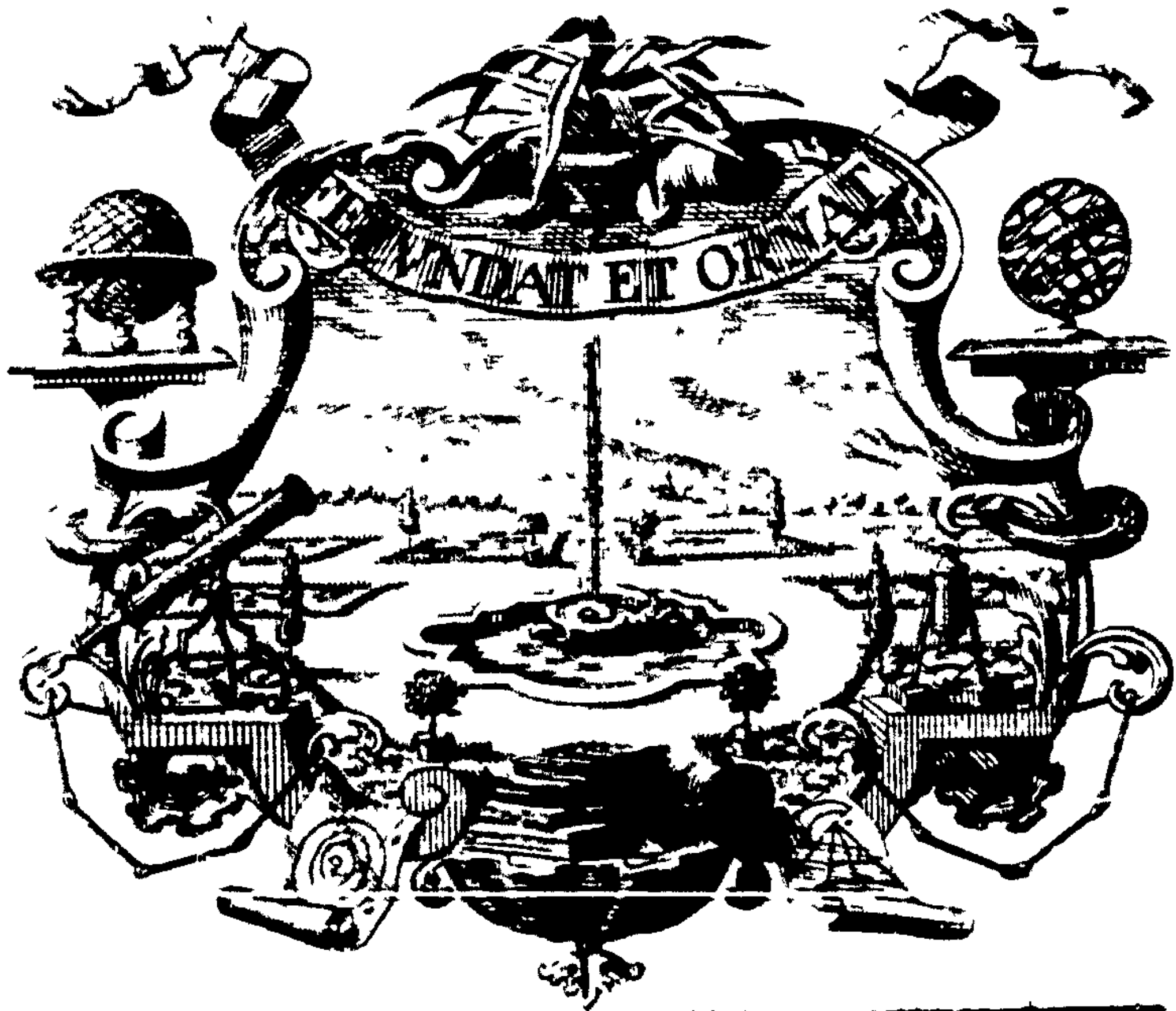
Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

Göttingische  
**Anzeigen**

von  
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band  
auf das Jahr 1759.



---

Göttingen  
gedruckt bey Pockwitz und Barmeier.



# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
I. Stück.

Den 1. Januar 1759.

Wien.

**D**issertatio Historico Juridica de Imp. Alberti I. expeditione in Hollandiam suscepta A. 1300. ad tuenda iura Imperii adversus Johannem de Avennis, Comitem Hannoveriae. Auctore Philippo Jacobo Lambacher, civ. Viudob. Secretario 1758. (Ato 115. Seiten.) Der in der Teutschen Geschichte und Rechtsgelehrsamkeit wohl bewanderte Herr Secret. Lambacher hat seine bereits vor ein paar Jahren von uns bestrittene Meinung, daß in denen Reichs-Lehen bloß der Sohn dem Vatter vormahls habe folgen können, und mithin die Brüder sowohl als alle noch weitere Collaterales, wenn sie nicht in der simultanea investitura verblieben sind, gänzlich ausgeschlossen gewesen seyn, (S. J. 1755. p. 474. sq.) in dieser Abhandlung von neuem gegen uns zu vertheydigen gesucht, und dabero sind die 40. ersten Seiten derselben ganz allein wider unsere Anzeigen gerichtet. Da wir aber darinnen nichts, als eine Wiederholung dessenigen, was er bereits in einer Teutschen Abhandlung uns vormahls entgegen gesetzt hat, vorgefunden, so lassen wir es bey der Antwort, die wir besagten Orts p. 1265. sq. ihm gegeben haben, um so mehr bewenden, als es gewiß keine secreta Ausflucht (wie er davor halten will) gewesen, wenn wir

wir um alle Gelegenheit zu disputiren von uns abzuwenden, uns damit entschuldiget haben, daß wir in unsern Blättern nicht gewillt seyn, streitige Materien der Länge nach abzuhandeln; und nach solcher von uns mehrmahl gegebenen Erklärung dem gelehrten Publico allein der Richterliche Ausspruch zukommet, ob wir, oder der Gegentheil in denen Dingen, da wir nicht gleicher Meinung sind, recht oder unrecht haben. Das einige können wir nicht unbenutzt lassen, daß Hr. Lambacher eine allzu starke Prädilection vor seine eigene Meinungen verrathe, wenn er fordert, wir müßten von seinen beigebrachten Gründen so, wie er selber, überzeugt seyn, und daher gegen die allgemeine Pflicht der Liebe uns Schuld giebt, daß wir bloß aus einem vorgefaßten Vorurtheil, oder vielleicht gar aus einer unzeitigen Scham, der Wahrheit nicht Platz geben, und dasjenige niederrufen wollen, was wir einmahl geschrieben haben. Denn dahin deuten wir es aus, wenn er p. 35. schreibt: *Replicare quidem Göttingenses, sed ita, ut facile percipere sit, viros doctissimos tantum non subscribere voluisse veritati, quam semel sibi praecipites sumserunt impugnandam. An resistere poterunt ex animi sententia tot antiquissimorum scriptorum conformi testimonio, ac diplomatum fidei, quae id plenissime probant?* Wir haben die Ehre dem gelehrten Herrn Lambacher und einem jeden unserer geehrten Leser aufrichtig zu versichern, daß wir so viele Wahrheitsliebe besitzen, daß, wenn uns jemand eines Fehltritts oder Irrthums in irgend einem Stück überführen wird, wir allemahl die ersten seyn werden, welche solches öffentlich bekennen, und ihm davor danken wollen. Daß uns aber Hr. Lambacher nicht überzeuget habe, werden verhoffentlich diejenige unparteyische Leser einsehen, die unsere und seine Gründe gegen einander halten wollen. Die gerühmte *Scriptores antiquissimos und Diplomata ver-*  
missen

migen wir noch jezo bey denen Hauptfäden, wo sie das meiste beweisen, ja wo sie allein die Sache entscheiden solten, und auch in dieser gegenwärtigen Abhandlung finden wir zwar, daß hier und dar gute Schriftsteller gewählt sind, allein an mehr als einem Ort, wo wir es nicht vermutend waren, treten solche Gewährsmänner auf, die nichts weniger als diese Eigenschaft haben. Also wird in Genealogischen Sachen der Beweis aus des Lucä Graven Saal (p. 24.) des Henninges Theatro Genealogico (p. 49. 56. 64. 73. 114.) des Hübners Genealogischen Tabellen, ja sogar aus dem großen Universal-Lexico (p. 49.) hergenommen; welches gewißlich nicht mit denen angeführten testimoniis antiquissimorum Scriptorum ac fide diplomatum bestehen kan. Doch wir schreiten näher zum Inbalt dieser Schrift. Herr L. erzehlet uns, daß außer denen Einwürffen, die wir gegen seine obige Meinung gemacht haben, noch einige andere gelehrte Freunde, die er nicht nennet, verschiedene erinnert hätten. Unter diesen sey auch einer gewesen, der das Exempel des Johannis de Wessenes, Gravens von Hennegau, ihm entgegen gesetzt, als welcher, nachdem der Männliche Stamm derer Graven von Holland mit Grav Johann, des Römischen Königs Wilhelm Enkel, A. 1299. erloschen, von wegen seiner Mutter Adelheid, des gedachten Königs Schwester, auf dessen Reichslehen so gleich Anspruch gemacht, und dieselbe in Besiß genommen habe. Wir können keineswegs in Abrede seyn, daß wenn alles in ein hinlängliches Licht gesetzt, und zuvörderst unvorderprechlich erwiesen wäre, daß die Gravschaft Holland damahls unstreitig ein Kuntel-Lehen gewesen, solches freylich mit der Lehre, daß so gar ein Bruder dem andern nicht im Leben habe folgen können, nicht bestehen könnte. Da wir aber diesen Einwurf nicht gemacht haben, so dünkte uns anfänglich, der Herr Verfasser hätte kürzlich darauf ant-

werten können, daß der Graf von Hennegau A. 1276. da noch des letzten Grafen von Holland Walter Florentius V. gelebt, von K. Rudolff I. eine Lebens-Anwartschaft erlanget habe, und mithin dieses ein ganz anderer Casus sey, als daß er seinen Lehrsatz entkräften sollte. Allein wir fanden bald, daß weil nach dem Sachsen- und Schwaben-Spiegel die Geburt eines Posthumi, wenn er auch nur wenige Augenblicke gelebet, eine jede Anwartschaft auf die Väterliche Lehen ungültig machte; der gelehrte Herr Lamberger diese Antwort nicht habe geben können, indem nach seiner Meinung diese Gesetze in Entscheidung derer Streitigkeiten über die Reichs-Fürsten Lehen eben so wohl, als bey denen Lehen des Landförsigen hohen und niedern Adels die alleinige Reichsämter sollen abgegeben haben. Um nun K. Albrecht das Wort zu reden, der damahlen die Grafschaft Holland und die Herrschaft Westfriesland als dem Reich eröffnete Lehen ansehen wolte, und daher den gedachten Grafen Johannes de Avesnes von Hennegau, welcher sich in deren Besitz gesetzt hatte, als einen unehorsamen und rebellischen Fürsten mit Krieg überzog, so ergreiffet er einen ganz andern Weg. Es hat nemlich nach seiner Meinung der Graf nicht das mindeste Recht gehabt. Allein sollte dieses wol wahrscheinlich seyn? der Kayser mußte ja doch nachgeben, und dem Grafen nicht allein den Besitz der ergriffenen Lande überlassen, sondern auch die Lehen reichen. Würde er sich wohl dazu haben bereben lassen, wenn der Graf von Hennegau gar kein Recht vor sich gehabt hätte? und würden die Teutschen Fürsten, die den Kayser auf diesem ansehnlichen Kriegszug begleitet haben, so gänzlich dazu stille geschwiegen haben, wenn man ein so ansehnliches dem Reich eröffnetes Lehen in denen Händen eines ungerechten Usurpatoris gelassen hätte? wie viele Ursachen würde nicht der Kayser gehabt haben, gegen den Grafen von Hennegau, Him-

Himmel und Erde, so zu sagen, zu bewegen, zumah-  
 len wenn das Vorgeben des Ottocar von Hornek wahr  
 wäre, daß dieser ihn meuchelmörderischer Weise über  
 der Tafel habe wollen um das Leben bringen? dieses  
 sind lauter Fragen, die wir einem nachdenkenden Le-  
 ser vorlegen. Denn was uns betrifft, so halten wir  
 den Sachsen- und Schwaben-Spiegel nicht vor dieje-  
 nige Gesetzbücher, die jemahlen in Streitigkeiten über  
 Fürsten-Leben gegolten hätten, und dabero war al-  
 lerdings des Grafen von Hennegau vormahls erhal-  
 tene Respectanz kräftig, nicht so wohl um desentwil-  
 len, weil, wie der Herr L. p. 64. sagt, von Seiten  
 des Grafen Hermanns von Henneberg, dessen Ge-  
 mahlin ebenfalls K. Wilhelms Schwester gewesen,  
 und der an eben dem Tag mit dem Grafen von Hennegau  
 von dem K. Rudolph eine Respectanz erhalten  
 hatte, niemand mehr am Leben gewesen, (denn, daß  
 dem nicht also sey, läset sich leicht erweisen) son-  
 dern weil der Graf von Henneberg A. 1281. alle ihm  
 zukommende Rechte und Ansprüche auf die Grafs-  
 chaft Holland mit Einwilligung seines Sohns  
 Poppo und seiner Tochter Jutta, und ihres Ge-  
 mahls Otto Märggrafen von Brandenburg, an  
 den mehr besagten Graf von Hennegau veräußert  
 hat; wovon die Urkunde in Martens Thef. Anecdor.  
 T. I. p. 1281. stehet. Der Krieg, welchen dem-  
 nach der K. Albrecht gegen den Grafen von Hen-  
 negau übernommen, kan so gar gerecht nicht ge-  
 wesen seyn, als ihn Hr. L. hier austrift, und wenn  
 man die Sache genau untersuchen wil, so dürfte  
 es sich leicht ergeben, daß der Kayser im Sinn  
 gehabt, die Grafschaft Holland und Westfriesland  
 unter dem Prätext eines eröfneten Reichs-Lebens  
 an sein Haus zu bringen; welches aber wie es de-  
 nen benachbarten Chur- und Fürsten nicht ange-  
 standen, also haben sie nachhero durch ihre Unter-  
 handlung den Grafen von Hennegau mit ihm ut-  
 ter



ter der Bedingung ausgeführt, daß der Grab als  
 les, und der Kayser von demjenigen, was er ge-  
 sucht, nichts erhalten. Denn daß er sich vor die-  
 sem Vergleich sollte geweigert haben, dem Kayser  
 den Lebens-Eid zu leisten, finden wir nirgends; so  
 wie wir auch, aufrichtig zu gestehen, dem Oester-  
 reichischen Meißerfänger von Hornet es nicht glau-  
 ben können, daß er auf eine so schändliche Weise dem  
 Kayser nach dem Leben gestanden habe. Dieses sagt  
 kein einiger anderer Scribent, und Hornet hat die-  
 ses mit allen Meißerfängern seiner Zeit gemein, daß  
 sie um ihre Subörer und Leser aufmerksam zu ma-  
 chen, immer etwas Abenteuerliches mit untermisch-  
 ten, und sich mit Vorsatz durch solche Erdichtungen  
 gar oft von der Wahrheit entfernten, um ihren Hel-  
 den in mancherley seltsamen Begebenheiten groß und  
 verehrungswürdig darzustellen. Betrachtet man im  
 Abriac die neue Belebnung, welche der auf Holland  
 erspiciwirt gewesene Graf von Hennegau nunmehr,  
 nachdem die Graven von Holland ausgekoren wa-  
 ren, von K. Albrecht empfangen, aus diesem Ge-  
 sichtspunct, so wird man finden, daß es dabey  
 gar nicht auf die Frage angekommen, ob Holland  
 ein Weiber-Leben gewesen? und noch weniger, ob  
 die Grävin Abelheid selbiges auf ihren Sohn nach  
 dem Tod ihres Bruders Enkel habe vererben kön-  
 nen? und daß also die gegenwärtige Abhandlung  
 dem Herrn Lambacher zum Beweiß seiner von uns  
 bestrittenen Meinung nichts helfe; auch dasjenige,  
 was nachmals mit des Graven von Hennegau  
 Entelin, der Kayserin Margaretha vorgegangen ist,  
 da selbige ihrem ohnbeerbt verstorbenen Herrn Bru-  
 der, Graf Wilhelm, durch Hülfe ihres Gemahls,  
 des Kayser Ludwigs aus Bayern, succediret, dar-  
 aus nicht habe können beuretheilet werden, wie  
 gleichwohl alhier von dem Herrn Lambacher ge-  
 schiehet, der so groß sein Patriotischer Eifer für das  
 Haus

Haus Oesterreich in diesen Blättern ist, so wenig Billigkeit für den unschuldigen Kayser Ludwig aus Bayern beget, daß er bloß darum, weil sich sein Verfahren mit seiner Hypothese nicht reimen will, p. 106. obgescheuet sagt, er habe die Gerechtigkeit des Reichs, dem Privat-Nutzen seines Hauses aufgeopfert. Doch wir würden den engen Raum unserer Blätter überschreiten, wenn wir uns weiter bey dieser Abhandlung aufhalten wolten. Um also unsere Unparteylichkeit zu bezeugen, so gesehen wir öffentlich, daß der Herr Verfasser hier abermahl eine schöne Belesenheit, und mithin vielen Fleiß und Gelehrsamkeit an den Tag gezeiget habe. Wir überlassen es aber eines jeden Lesers Urtheil, ob er sich nicht allzu viel schmeichle: wenn er seine Arbeit mit diesen Worten beschließt: cum igitur sic in propatulo sit, Historiam quoque Hollandiae non modo Demonstrationi meae nec quicquam aduersari, sed eam etiam mirum in modum confirmare; sperare mihi puto licet, fore, vt qui dicam meam Demonstrationem calculo suo ac assensu huc vsque dignati non sunt, sententiam nunc mutent, mecumque gaudeant, ex vno iam eodemque principio & ius seu titulum Rudolphi I. Imp. in asserendis Imperio ditionibus Austriae, & iustitiam expeditionis Imp. Alberti I. eius filii, quam aequae ad tuenda iura Imperii suscepit in Hollandiam, patere luculentissime; immo & Historiam Augustam medii aevi in vniuersum ex hoc ipso principio, mirifice illustrari.

London.

Millar hat im vorigen Jahr verlegt: An Enquiry when the Resurrection of the Body, or Flesh was first inserted into the public Creeds. By the late Arthur Ashley Sykes, D. D. Publish'd from the Author's Manuscript by his Brother C. Sykes, A. M. 5. B. in Oct. Die Ansicht des B. hat an der Einrichtung und Beschaffenheit

heit dieser Schrift so viel Antheil, daß wir von seiner zuerst reden müssen, wie wir sie in der Vorrede und am Ende deutlich angezeigt finden. S. hat vor das beste Mittel gehalten, den Widersprüchen der Freydenker gegen die geoffenbarte Religion ein Ende zu machen, wenn man die wegen ihrer Unbegreiflichkeit ihnen anstößige Lehrsätze abschaffe, weil er selbst geglaubt, daß Geheimnisse kein Theil einer göttlichen Lehre seyn könnten. Nachdem er nun mit der Lehre von der unendlichen Gerechtigkeit des Sohnes Gottes den Anfang gemacht, solche den Feinden aufzuopfern (welche neue Verteidigungsart man sonst eine Verrätherei nennen würde) so hat er noch vor seinem Tod aus eben dieser Ursach die Lehre von der Auferstehung der Todten denen, die sie nicht glauben wollen, begreiflich zu machen gesucht. Sein Zweck ist also, die Christen zu bitten, daß sie inskünftige keine Auferstehung ihrer todten Leiber mehr erwarten; oder lehren sollen. Seine Gründe sezet er nun nicht in den gewöhnlichen Zweifeln wider die Möglichkeit derselben; sondern in der Ursach, weil diese Lehre weder in der heiligen Schrift gelehret; noch in der alten Kirche geglaubet worden, mithin eine Erfindung von Menschen sey, welche ihre unerwiesene Gedanken, mit denen sie die Schriftstellen erklären wollen, andern aufgedrungen hätten. Wir finden daher zwey Sätze, die H. S. zu erweisen gesucht. Der eine ist, daß die Lehre von der Auferstehung des Fleisches weder von Christo; noch den Aposteln gelehret worden. Der Beweis ist, weil sie nur von einer Auferstehung der Todten und nicht des Fleisches geredet. Wir haben uns hier über die Unverschämtheit eines solchen Schriftstellers verwundert, daß er diejenigen Hauptstellen, mit welchen der richtige Begriff erwiesen wird, ganz mit Stillschweigen übergeht, und, damit er doch wenigstens einige Einwürfe gegen seine unrichtige Angabe zu beantworten

schei-

scheinen möge, solche Schriftörter anbrinnet, die wol kein einziger vernünftiger Gottesgelehrter in allen Religionenparteyen zum Beweis der Auferstehung des Fleisches genommen, 3 D. Eph. V. 23. Bey dem zweyten Hauptsatz, von der Lehre der alten Kirche hat er eben solche Fehltrichter angebracht, die ihm gewis wenig Ehre machen bey denen, welche in der patristischen Theologie nicht unbewandert sind. Er nimmt nemlich zwey Grundsätze an, die er nicht erweist und gewis unerweislich sind: einmal, daß man in der alten Kirche die öffentliche Glaubensbekänntnisse, wie sie vor der Taufe abgelegt werden mussten, vor so vollständige Catechismos gehalten, daß man den Täuflingen gar keine andere Lehrsätze beygebracht, oder zu glauben, von ihnen verlanget, als welche in dem Symbolo gekanden; hernach daß die Erweiterungen der Glaubensbekänntnisse, wie sie nach und nach geschehen, anfangs nichts anders als Privatmeinungen einzelner Lehrer gewesen, welche aber die Geschicklichkeit gehabt, erstere durch Verketterungen anders denkender Lehrer als notwendige Glaubenslehren ihren Gemeinden zu empfehlen und dadurch in den Glaubensbekänntnissen einen Platz zu erhalten. Dieser letztere Grundsatz wird vom Hr. S. so weit ausgedehnet, daß er auch selbst das Bekänntnis, daß Jesus der Sohn Gottes sey, vor einen neuen Hauptsatz ausgiebt, obgleich nach seinem ersten Grundsatz gewis dieser Ausdruck in dem allerersten Symbolo gekanden haben muß, weil er in der von Christo vorgeschriebenen Taufformel steht, welche er gar recht vor den ersten Grundriß der öffentlichen Glaubensbekänntnisse erkennen. Wenn diese Heischätze nicht angenommen werden, wie sie ganz gewis falsch sind; so fällt Hr. S. Gebäude über den haufen, wenn die folgende Geschichte dieser Lehre noch so unparteyisch geschrieben wäre. Diese letztere wird nun so ausgeführt, daß er die in den alten Kirchdenkmalen

sindliche Symbola von Jahrhunderten zu Jahrhunderten durchgehet, um daraus zu erweisen, daß man in den ältesten aus dem zweiten Jahrhundert eine Auferstehung der Todten; nicht aber des Fleisches bekannt: daß unter den Privatsymbolis eines, das Atrius gemacht, und unter den öffentlichen ein antiochenisches vom J. 341. zuerst die Auferstehung des Fleisches bekannt. Es hat sich aber H. S. eine besondere Freiheit genommen, die von seiner Unpartheilichkeit keinen vortheilhaften Begriff erweket. So bald er nemlich ein Glaubensbekänntnis bey einem ältern Kirchenvater (wir haben aber alle noch vorhandne öffentliche Glaubensbekänntnisse nur allein in den Schriften dieser Männer aufbehalten) antretzt, welches ihm widerspricht, z. E. beyrn *Tertulliano* de veland. virg. cap. I. wo es ausdrücklich heißet: per carnis resurrectionem; so sol es entweder gar kein Symbolum; oder ein Privatsymbolum seyn, da er den: S. 16. eben das zur Ursach anführet, weil die Auferstehung des Fleisches darinnen stehet. Eben so, wenn die ältesten Kirchenväter, wie *Iustinus* der Martyrer in andern Schriften klar bekennen, daß eine Auferstehung des Fleisches zu erwarten, ist dieses in den Augen des H. S. nur ein unmaßgeblicher Einfall des Mannes. Dieses wird genug seyn, zu urtheilen, ob H. S. die Neuigkeit der Lehre von der Auferstehung des Leibes in der That bewiesen; wir wollen uns daher bey Nebendingen and besonders den Ausfällen wieder die *Athanasianer* nicht aufhalten, indem man dergleichen bey Schriftstellern schon gewohnt ist, welche mit Hr. S. eine ähnliche Denkungsart haben.

Nach N. 1757 ist ein Werk abgedruckt worden, in welchem die Haushaltungskunst in Ansehung des Landhauses auf eine neue Art abgehandelt ist. *Edward* Lisse, ein Land-Edelmann und Friedens-Richter, hatte in *Hampshire*, *Wiltshire* und der *Isul Wighe*

verschiedene Landgüter. Er machte sich seit dem 27. Jahre seines Lebens ein Hauptgeschäfte daraus, alle Mittel zu lernen und in Übung zu bringen, durch welche man mit dem größten Nutzen und Vortheile das Land, seine Früchte, das Vieh und alle Zugerhörde des Landlebens nutzen kann. Er las die alten Schriftsteller vom Landbaue; er besprach sich mit den besten und klügsten Pächtern verschiedener Provinzen, und das Angerathene setzte er selbst ins Werk. Er gieng so weit, daß er so gar eine ziemliche botanische Erkenntniß der Gräser erlangte. Seine Sammlungen brachte er ums Jahr 1713 in Ordnung, und starb neun Jahre darnach. Der jetzige Herausgeber Thomas Lisle hat begriffen, daß seit dieser Zeit im Gartenbaue, und auch zum Theil im Ackerbaue, verschiedene merkliche Veränderungen vorgegangen sind, und bringt aus dem Millerischen Wörterbuche, des Hrn. Duhamels Werken, und andern neuern Quellen hin und wieder das wesentliche zur Ergänzung ein, doch sind ganze Stücke des Landbaues fast gar nicht ausgeführt, wie der Bau des Roggens, des Flachses, des Hopfen. Sonst war Hr. L. ein frommer Patriot. Der Titel des Werks ist: Observations in Husbandry, by the late Edw. Lisle, of Crux-Easton in Hampshire, the second Edition in zwey Octavo Bänden bey Hughs und andern Buchführern.

Des ersten Bandes Vorrede zeigt, mit vielem Verstande, die Vorzüge des Landlebens, wie; E. die Erhaltung der Gesundheit, die Beschäftigung des Gemüths mit unschuldigen Vorwürfen, selbst auch die Gewohnheit mit den Dingen selbst, und nicht einzig mit Büchern umzugeben, woraus wie Hr. L. erinnert, ein lebhaftigeres und den meisten Zuhörern besser gefälliger Vortrag erhalten wird. Er durchgeht hiernächst die verschiedenen Theile seiner Kunst, und bringt bey jedem der Alten, denn der damaligen für die erfahrensten angesehenen Pächter, und

end-

endlich auch seine Gedanken an, alles aber ist praktisch, und zum besten Nutzen des Wesslers und Anbauers abgesehen. Der erste Abschnitt ist vom Lande. Das weisse kreidichte hohe Land verzehret, sagt er, seine Einwohner, und bezahlet alle Mühe und Unkosten des Besizers mit Unbanf. Kohres und sandichtes Harmland ist noch zu bessern. Ein armes (mageres) Land kan mit Düng allein nicht verbessert werden, und wird mit demselben bloß dahin gebracht, daß es vieles Ertröh hervor bringt. Die wahre Kraft des Landes scheint in demjenigen zu bestehen, was aus der Luft und Regen in die Erde eindringt, sich mit derselben verbindet, und der Grund des Wachstums der Pflanzen ist: der Düng von gutem Futter ist kräftiger, als der Düng des schlecht gefütterten Viehes. Und diese Erfahrung beweiset einen neuen Vorzug, der durch die Kunst hervorgebracht Futterkräuter. Den Pferdemiß muß man einen Monat vor der Saat auf das Feld bringen. Für eine Nacht die Schaafe auf dem Acker zu hüten, zahlt man in Engelland einen halben und auch wohl einen ganzen Schilling für das Hundert. (4 bis 8 Ggr.) Den Taubenmiß saet man nach dem Korn, und vor dem Eggen aus, er ist weit besser als Hühnermiß. Die Aische ist zum Schneckenklee am dienlichsten, dessen Wurzeln tief gehen, so daß die Aische sich unterwegens auflösen und mildern kann, eh sie zu den Fasern der Wurzel kömmt. Der Düng muß nicht feucht liegen, sonst kann er nicht verwittern. In einem feuchten Jahre bringt das wohl gedüngte Land das schlimmste Getreide. Das beste Erdreich muß man vorzüglich wohl bauen, weil es die aufgezandten Unkosten am reichlichsten vergilt. In Betrachtung, daß die Unkosten fast durchgehends die nehmlichen sind, ist ein Land, das doppelt so viel abwirft, als ein anders, wohl zehnmal mehr werth. Taubenmiß auf das Land gesetzt, ist am besten für schwar-

schwarzen Heide- und Moorgrund. Haber und Gersten wird im Gebürge (hillcountry) nicht gedüngt, wohl aber das Roggengras (ryegrass.)

Die Kreide hat die Natur, daß sie immer sinkt, und endlich zu einem Bette wird, sie verjüßt sonst das saure Land. Mit den Kalksteinen hat man in Leicesfershire tödliche Krankheiten unter das Gras gebracht. In einigen westlichen Inseln braucht man schon längst einen Cultivateur. Pfug mit seinem Messer, der vor dem rechten Pfluge geht, und die Erde zerkleinert. Das öftere Umpflügen und Zerstäuben der Erde, war den Alten nicht unbekannt, und Hr. L. bringt dahin das bis quae solem, bis frigora senit. Doch glaubt er es, ohne Dung, nicht zureichend.

Das Pflügen ist weitläufiger behandelt, als wir nachfolgen können, doch wollen wir einige Anmerkungen vortragen. Armes (mageres) Land pflügen, zieht Unkraut. Steine davon zu tragen, ist eine unnütze und schädliche Arbeit, wohl aber kan man von gutem Lande sie mit Nutzen lesen. Zur Ausfaat ist das beste, volligste und reifste Korn am besten, und dergleichen muß man von weitem auslesen, und auf die Seite legen. Denn nach Hrn. L. in Gärtner-Töpfen angestellten Erfahrungen keimt zwar der schlechte Saamen, schlägt aber kleine Wurzeln, und faulet nicht. Sehr viele Gewächse bringen in Engelland keinen reifen Saamen, wie der Schneckenklee, der Blumenkohl, (den man aber in neueren Zeiten zum Saamentragen gebracht hat) und mehrentheils auch die Apfel- und Birnbäume. Den Saamen von andern Orten kaufen, ist den halben nöthigen Mist webrt. Spät ausgefaete Erbsen muß man rollen. Schon zu des Hrn. L. Zeit säete man gemeinen Klee und Hopfenklee mit dem Weizen aus, und erholte sich zum Theile an einem paar Kleeschnitte nach der Erndte. Der gemeine hollenglichte Klee wird süßter, wenn man ihn dicke säet. Hr. L. hat an der



Gerste, wenn sie aus der Erde sprießt, thauichte Tropfen wahrgenommen, die auch in einem Zimmer entstehen, und folglich aus der Wurzel kommen. In einem kalten Sommer ist so gar die Gerste nicht reif genug worden, daß der Saame hätte aufgeben können. In Leicestershire rollt man auch den Haber und die Gerste, wodurch denn die Schollen wieder zertheilt werden, und in Hampshire sind diese Rollen überaus schwer. Doch rät Hr. L. lieber zwey leichte, als eine schwere Rolle an. Unser Verfasser hält es für einen Irrthum, wenn man fremde Lehren auf einem Stengel gefunden haben will. Ein mageres und mit einer Furche durchführtes Gerstenkorn mag man für ein Haberkorn angesehen haben, das in einer Gerstenähre hat sollen gewachsen seyn. Den Brand schreibe er dem schlechten Saamen zu. Von allem Getreide bringt der Weizen den wenigsten Vortheil, wegen der Unkosten. Es ist am besten, weniges und gutes Land damit anzupflanzen, denn eine starke Weizenähre hat zehn Fasiken (locuas) und andre nur sechs oder sieben, jene haben dabey in einer Fäse fünf Körner, und die schlechten nur zwey, auch an einer Wurzel zehn Nebenprossen, und die schlechteste nur zwey oder drey, welches einen unglücklichen Unterschied macht. Der Haber macht das Land mager, weil er nur einmahl gepflüget wird, minder aufzurisset, und nur von der Oberfläche der Erde seine Nahrung zieht. Man hat gewisse Erfahrungen, daß die Haberkoppeln Wurzeln geschlagen, und das andre Jahr Saamen getragen haben. In einem gebürgeichen Lande sind die Bohnen nicht dienlich, und werden nicht reif. Hr. L. hat bey den Erbten wahrgenommen, daß sie am Anfange alle Blumen und Schoten zu oberst am Stengel haben, diese aber sich nach und nach entwickeln, und zu einer Reihe immer höher stehenden Blumen werden. Des Hrn. de la Quintinie Anmerkung, daß die vornehmsten Erbsen Blumen

Blumen an einem langen Zweige wachsen, der aus dem fünften oder sechsten Blatte entspringen soll, ist gleichfalls unrichtig. Die Wicken wachsen im weissen Erdreiche nicht gern. Allerdings schwillt und fällt zuweilen das Vieh, wenn man es in den kostenglichsten Klee treibt, und es fährt aus einer Oefnung der Haut so viel Luft zwischen Haut und Fleisch heraus, daß es ein Licht auslöschen möchte, welches denn auch die Cur dieser Thiere ist: doch geschieht dieses Unglück vornehmlich, wenn ausgehungertes Vieh in den Klee geräth. Der Hopfenklee macht die Ochsen halb fett, aber nachher fallen sie, bey dem nehmlichen Futter, wieder vom Fleische. Ulmenblätter geben ein gutes Futter, wenn man sie grün sammlet, und auf den Weiden dörre werden läßt. Dieser Band ist 398 Seiten stark.

#### Bern.

Nicht nur sehen die Verfasser des *Esatto della letteratura Europea*, ihre Arbeit fort, und haben auf die gehörige Zeit den zweyten 284 S. starken Band geliefert, sondern sie haben auch ihre Absicht weiter ausgedehnt, und auf einem besondern Blatte eine neue Arbeit angefangen. Wie ihre Italienische Monatschrift für Italien eigentlich geschrieben ist, und deswegen der übrigen Theile von Europa gelehrte Arbeiten anzeigen soll, so wollen sie ein anderes lateinisches Tagbuch für die fremden und außer Italien Lebenden ausfertigen, in welchem nichts als Italienische und Helvetische Schriften angezeigt werden sollen. Sie beschränken sich eigentlich auf die Schriften ein, die zu den Wissenschaften und schönen Künsten gehören, und wollen dabey zuweilen kleine Werke ganz und übersezt liefern. Sie versprechen sich bey der Auswabl der Anzeigen, den Rath der Hrn. von Haller und Daniel Bernoulli. Sie wollten im Julio des verwichenen Jahrs anfangen, und alle Jahr vier Bände liefern.

16 Göt. Anz. 1. Stück den 1. Januar 1759.

fern, es müßte denn die Materie abgeben, in welchem Falle sie lieber nur 2 oder 3 Bände ausfertigen, als schlechte Sachen anzusetzen wollen. Der Band wird auf bestem Papier 12 Reichskreuzer, auf schlechtem einen halben Thaler kosten, und zum Titel haben sie gewählt: Excerptum totius Italiae & Helvetiae literatum.

#### Nürnberg.

Schwarzkopf hat 1758. den fünften Theil der Abhandlungen der Kayserl. Academie der Naturforscher geliefert, der in Helwigs dreyhundert Nimmersinnern, und einem so genannten Anbange besteht, worinnen ganze und zum Theil ausführliche Aufsätze, und darunter Wedels Schriften vom stüchtrigen Laugensalze aus dem Gewächseiche, und von dem Walsbe enthalten sind. Macht ohne das Register 416 Seiten aus.

Auch ist der dritte Theil des Millerischen Gärtner-Wörterbuchs bey Kochnern abgedruckt, in welchem Hr. D. Georg Leonhard Huth nur genau alle Veränderungen, Verbesserungen und Vermehrungen eingetragen hat, die zu der Auflage des Jahres 1752 hinzu gekommen sind. Sie betreffen die mehr und mehr, auch vom Hrn. Miller angenommenen Linnäischen Namen, viele neue und zumahl fremde Gewächse, und derselben Bau, Vaterland und Verhåltniß gegen die Englische Luft und Erde. Hr. M. macht auch zuweilen Muthmassungen, wie die, wo er die in Helvetien nur gemeine weiße Fanne für ein Morgenländisches Gewächs ansieht, und vertheidigt sonst hin und wieder die rechten unterschiedenen Gattungen, die Linnæus zu Spiel-arten machen will. Das Wörterbuch ist 336. und der nunmehr mitgedruckte Kalender 36 Foliosten stark, und ist ein neues angenehmes Geschenk des Hrn. D. Huths, der seine geschickte Feder schon manchem nützlichen Buche geliebet hat.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

2. Stück.

Den 4. Januar 1759.

Göttingen.

**D**ie Schrift des gelehrten Hrn. M. Kellers, womit er bey der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften den Preis verdient, beschäftigt sich mit der Untersuchung des wahren Ursprungs der Helmdecken. Unter den vielen heraldischen Schriftstellern, die von den Helmen handeln, behauptet der schmalzige berühmte Aldersische Professor Rint, mit seiner 1726. gehaltenen Dissertation, de eo quod iustum est circa galam, den Vorzug; er hat aber doch manches darinn nicht so gar vollkommen ausgearbeitet. Dabinn rechnet Herr Keller, was den Ursprung der Helmdecken betrifft, und hat sich eben dadurch zu seiner Arbeit anreizen lassen. Er redet zuerst von dem Ansehen, worinn der Helm bey den Teutschen von jeher gestanden, und bringt davon einige besonders merkwürdige Beyspiele an, und widerlegt, was F. A. Rudolphi in seiner *Heraldica curiosa*, von der Geringschätzung der Helme vorgibt. Hr. Keller beklagt dabey, daß bey diesem Werke die Arbeit des würdigen Herrn Kroll von Freyen, ehemaligen Gandersheimischen Geheimen-Rath gemißbraucht worden, von dem einige heraldische Sammlungen auf die hiesige Bibliothek durch Hrn. K. gekommen sind.

D

Die Zeit des Ursprungs der Helmdecken setzt Hr. K. um den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts; und er hat bereits im J. 1312. Wappen angetroffen, wo die Helme bedeckt waren, und also sechzig Jahr früher, als Rink bemerkt hat. So wohl von den verschiedenen Lateinischen, als auch in den lebenden Sprachen üblichen Benennungen der Helmdecken wird ausführlich und kritisch gehandelt. Von ihrem Ursprung sind die Meinungen sehr verschieden. Man behauptet, daß sie aus den so genannten Zindelbinden, aus der Wulst, aus den Mäntelgen, womit man auf einigen Stearn und sonst, Helme bedeckt sieht, entstanden sind, und weil sie in den Kämpfen oftmals zerrissen und zerlegt wurden, so habe dieses zu ihrer heutigen zackigten, und Laubwerk ähnlichen Gestalt, Gelegenheit gegeben. Alle diese Meinungen bekräftigt Hr. K. mit vielen geschickten Gründen. Er selbst leitet die Helmdecken von den sudaris oder cucullis ab. Weil die Helme aus sehr starken Stahlplatten bestanden, die den bloßen Kopf durch ihr Drücken und Reiben übel zurißten konnten, so pflegte man dagegen das Haupt mit einem Tuch (sudarium) zu verwahren, das um den Hals mit einer Binde zusammen gezogen wurde, daß es sich nicht zurück schieben konnte. Aus dieser natürlichen Decke entstand die künstliche, die Guasel- oder Kugelhaube. Wenn nach dem Streite der Helm in der Kistkammer aufgehoben wurde, so bedeckte man ihn damit vor dem Staub und Spinnweben; so wie der Brustharnisch in den Kriegsmantel (sagum) eingehüllt wurde. Diese Decke oder Guasel war so groß, daß sie auch zugleich den Schild bedeckte. Diese Gewohnheit wurde in den Wappen, die zwar auch Schild und Helm sind, aber doch übrigens sehr von der Rüstung sich unterscheiden, beibehalten, nur mit dieser Verschiedenheit, daß die Decken der letztern von prächtigeren Zeua, und mehr zur Zierde, als Bedeckung, waren. Mit zunehmender  
Pracht,

Fracht, fieng man auch an, diese Decken noch mehr zu schmücken, und ließ sie flicken, und an den Enden auf mancherley Art ausschneiden. Dieses Ausschneiden nahm noch mehr überhand, als der getbische Geschmack alle Arbeiten, bis so gar Steine und Gebäude, durchbrochen machte, wodurch gekrümmte und zackigte Blätter aus den Decken wurden. Diese Umstände erläutert der Hr. Verfasser gründlich, theils aus dem Gemälde, das vor dem Codice legum palatinarum Jacobi II. regis Maioricarum steht, und in dem To. III. Junii Act. SS. Antv. bekannt gemacht ist, theils aus andern Beyspielen und Gründen, die wir nicht weitläufiger anführen, da die Schrift selbst bald im Druck erscheinen wird.

#### Frankfurt am Mayn.

Hieselbst ist in Franz Warrentrapps Verlag herausgekommen: *BENEDICTI CARPZOVII practica novae imperialis Saxonica rerum criminalium in tres partes distincta ... editio novissima a multis mensis, quibus prior editiones scatebant, vindicata & indice quaestionum et rerum ac verborum instructa nec non raris observationibus aucta a IO. SAM. FRID. EDUMERO ICTO* I Th. 420 S. II Th. 467 S. III Th. 508 S. in Folio, ohne die Vorrede, Anzeige des Inhalts und das weitläufige Register, welche zusammen 1 Alph. 5½ B. ausmachen. Carpzovs Werk ist an sich viel zu bekannt, daß es einer Anzeige bedürfte, und ehrentet es eigentlich für die Sächsischen Gerichte geschrieben, so ist doch das Ansehen desselben in dem größten Theile Deutschlands allgemein geworden. Der Herr neheimde Käut hat also seine bereits unsterblicher Verdienste um das peinliche Recht in Teutschland um ein großes vermehret, da er den Liebhabern desselben eine Ausgabe in die Hände geliefert hat, welche vor allen vorigen die unstreitigsten Vorzüge besizet. Der H. S. hat zuvorderst

in der lesenswürdigen Vorrede den Verfall der peinlichen Rechtsgelehrtheit vor Carl V. geschildert, und wie solcher selbst nachher noch bey nahe allgemein gewesen ist, gezeigt. Carpzov hat zuerst die Bahn in selbiger abgebrochen, und gehört also unter deren erste Verbesserer, ob er gleich noch mit sehr vielen Fehlern angefüllt ist, welche theils aus einigen oberwärtischen Lehrläusen, theils aus der großen Verehrung des Römischen Rechtes, ingleichen aus dem zu großen Ansehen herzuleiten sind, in welchem die herabgerathen Meinungen der Rechtsgelehrten bey ihm anklangen. Und etwaleich nach dem Carpzov hierin vielfaltige Verbesserungen unternommen werden sind: so befürchtet doch der Hr. Geh. Rath, daß das peinliche Rechte keinem ehemaligen Verfall wiederum sehr nahe sey, da man jetzt unter den meisten Rechtsgelehrten gar zu gelinde Meinungen in peinlichen Sachen anzunehmen anfängt, gegen die Strenge der Gesetze spricht, und die Todesstrafen selbst da, wo sie nach den Gesetzen statt finden sollten, mechtlich abzumildern sucht, und übrigens in dem Bereiche der Verbrechen gar zu scrupulös ist, und daher eine fast mathematische Gewisheit zu erhalten sucht. Auf alle diese Abwege des Carpzovs und der übrigen Rechtsgelehrten überhaupt, hat der Hr. geh. Rath bey dieser neuen Ausgabe des Carpzovs sein Hauptabsicht gerichtet, und zu dieser Ende den Carpzovischen Irrthümern beträchtliche und häufige Anmerkungen beigefügt. In selbigen sind zwar des Carpzovs irrige Meinungen meistens angegriffen, und widerlegt, jedoch seine Sätze auch oftmalß gegen ungebührliche Einwurfe vertheidiget worden. Hauptsächlich aber ist der H. H. bemühet gewesen, das peinliche Recht nicht so wol aus den Grundsätzen des Römischen als Deutschen peinlichen Rechtes zu erläutern. Damit endlich das Werk einen allgemeinen Nutzen durch ganz Deutschland sich versprechen könnte, so sind

sind zwar hauptsächlich die Entscheidungsgründe aus der peinlichen Halsgerichtsordnung hergenommen worden, jedoch auch die besondern peinlichen Verordnungen nicht aus der Acte gelassen, insbesondere aber zum Nutzen catholischer Länder die besten in solchen herausgenommenen Schriften durch das ganze Werk zu Rathe gezogen worden. Dieses mag von der allgemeinen Absicht des H. H. und der Einrichtung des ganzen Werkes selbst hinreichend seyn. So viel nun die häufigen eingeschalteten Anmerkungen des H. H. anbetrifft, so können wir zwar unmöglich einen vollständigen Auszug davon geben, da sie ganz gelesen seyn wollen. Indessen wird es doch unsern Lesern nicht unangenehm seyn, einige darunter vorzüglich bemerket zu sehen, ob man sich gleich von der bekannten weitläufigen Gelehrsamkeit des H. B. eine durchgängige Güte und Gründlichkeit derselben versprechen kann. Th. I. S. 8-14. wird bewiesen, daß ein animo indirecto begangener Todschlag allerdings unter die vorsätzlichen gehöre, und kein Unterschied unter dem allgemeinen und besondern Vorsatz zu tödten (inter dolum generalem & specialem) zu machen sey, ob es gleich kein homicidium qualificatum ist. Földliche Waffen, sind wie oben Versen S. 29 bewiesen wird, solche, die wenigstens gewöhnlicher Weise den Tod nach sich ziehen. S. 39. wird gründlich gelehret, wie weit der Zorn den Willen hindert, und zur Linderung oder gänzlichen Abdaffung einer Strafe etwas bestrage. Der Menschliche culeus ist nach S. 48. in Teufelskand urdetannt, und statt dessen die bloße Untertauchung ins Wasser eingeführet. Eppschafft bedeutet bey Carl V. auch die Schiessgeschafft. S. 51. Watermörder werden nicht mehr lebendig begraben, und statt dieser Strafe ist die Eckung eingeführet, welche nicht zu hart und unbillig ist. Weggesetzte Kinder ernähren die Gemeinden, wenn ihnen die Erhaltung der Armen überhaupt obliegt, S. 63. Von der



der bey einem Kindermorde nothwendigen Befchtiung wird S. 91 u. f. weitläufig und gründlich gehandelt. S. 102 u. f. wird in elf Anmerkungen von den Ursachen gehandelt, welche einen Todschlag der Eltern oder Verwandten entschuldigen können, oder die Strafe wenigstens mildern. S. 128 wird gegen den Hofmann die Wirklichkeit eines Liebestrankes ausgeführt. Mord bedeutet nach S. 133 einen vorfesslichen Todschlag. Die Abhandlung von der Section und Befchtiung ermordeter Personen, welche S. 174 = 184 eingeschaltet werden, ist vorzüglich schön ausgeführt. Das alte Wergeld, Büße, Wette, Freya, ist durch die aus dem R. Rechte eingeführte Lebensstrafe allmählig verdrungen. S. 247. Die Reichsstände können so gut, wie die Reichsgerichte über Landfriedensbruchs-Sachen erkennen. S. 268 Von den Befehlungen werden S. 272 u. f. einige artige Anmerkungen beygebracht. Die Strafe der Mordbrenner kann nicht aus dem R. Rechte beurtheilet werden. S. 286. Der Ursprung des Hausfriedens und dessen Beschaffenheit wird S. 303 wohl ausgeführt. Durch die Entführung ehrbarer Personen wird eine öffentliche Gewaltthätigkeit begangen. S. 305. Gegen Reichsstände kann allerdings das Verbrechen der beleidigten Majestät begangen werden. Gegen das Verbrechen der Zauberer ist S. 393 eine schöne Anmerkung eingerückt. Im zweyten Theil wird S. 6 die Meinung verworfen, die Strafen des Ehebruchs gegen die Geseze zu vergrößern. S. 9 u. f. enthält eine schöne Geschichte der Strafe des Ehebruchs und der dabey erlaubten Privatrathe. Zur Strafe des Ehebruchs ist das Bekennniß beyder Schuldigen nöthig, welches gegen den Bauer weisläufig ausgeführt wird. S. 85. Der Richter hat kein Recht an gestohlenen Sachen, ob solches gleich ehedem in Teutschland behauptet wurde. S. 272. Pasquillanten werden heut zu Tage

inßgemein willkürlich bestraft. S. 448. Der Begriff des Wortes peinlich wird im dritten Theil S. 13 schön aus einander gesetzt. S. 83 u. f. kommen unterschiedene Anmerkungen vor, wodurch die Beschaffenheit der peinlichen Gerichtbarkeit schön erläutert wird. Die Rechtmäßigkeit des fori deprehensivis wird S. 107 wohl erwiesen, das sichere Geleit ist kein Majestätsrecht, sondern mit der Gerichtbarkeit verknüpft. S. 196 u. f. wird von der Rechtmäßigkeit der Tortur, deren Schicksalen in Rom und Teutschland und den verschiedenen Graden derselben gehandelt. S. 281 wird der Ursprung des Wortes Uergicht gelehret, welches S. 317 bey der Strafe des Stauenschlages gleichfalls geschieht. Von dem Petergeschrey, der Brechung des Stabes u. d. gl. in peinlichen Gerichten ist S. 375 u. f. gehandelt worden. Die Verjährung der Verbrechen ist S. 429 in einer zwar kurzen aber bündigen Abhandlung vorgetragen. Die Wärfungen der Abolition werden S. 500 wohl gelehret. Jedoch wir müssen abbrechen, da es uns unmöglich ist, unsern Lesern die Schönheit und den Reichthum der Anmerkungen des Hrn. Herausgebers in einem kurzen Auszuge vorzulegen, zumahl da jeder Leser selbst begierig seyn wird, dieses vortrefliche Werk selbst näher kennen zu lernen, Druck und Papier sind übrigens schön, und gereichen der Handlung zur Ehre.

#### Zürich.

J. Fridrich Stapfers, Pfarrers zu Dießbach, zweyter Theil der Sittenlehre ist 1758. auf 760 Seiten abgedruckt worden, und scheint dem ganzen Werke einen ziemlichen Umfang zu versprechen. Die dießmäßigen Abschnitte handeln von der Eigenschaft der wahren Tugenden, vom Gewissen, und vom innerlichen Verderben des Menschen, so wohl des Verstandes als des Willens, und endlich

auch des Leibes, wobey die Lehre von den Temperamenten auch einen Platz einnimmt. Hr. St. hat in diesem Bande weitläufig von den Ursachen gehandelt, die zur Freygeisterey führen, auch der neuesten Englischen Gottesverkünger von Eberbury an bis auf den Hume Gemüths- und Verstandsgaben beleuchtet. Die Lehre von den Temperamenten ist ausführlich, und zumahl wohl angemerkt, daß der Himmelsreich zu den Eigenschaften des Welt's nicht so viel beyträgt, als wohl der Hr. von Montesquieu gemeint hat, sondern daß die Religion, der Zustand der Wissenschaften, die Regierung, die friedlichen und gekriegneten, oder die kriegerisch und unterdrückten Umstände einer Nation, und noch andere Ursachen einen großen Einfluß in die Denkungsart, und die herrschenden Meinungen eines Volkes haben. Des Hrn. St. vorgeschlagene Mittel, der Herrschaft des Irthums zu widerstehen, sind vernünftig, und würden bey dem Anwenden nicht ohne Frucht seyn.

London.

Esuffert soll A. 1752. eine kleine Satyre gedruckt haben, die aber eigentlich einen in der Schweiz und zu Paris lebenden Franzosen zum Verfasser hat. Der Titel ist la dernière guerre des betes, table pour servir a l'histoire de XVIII siecle. Wie man bekannnten Vorgebeheiten durch die jüdische Einfleidung eine Anmuth und Neuigkeit zu geben gesucht hat, so hat es dieser Verfasser mit der Fabel versucht, in welche er den Anfang und Fortgang des noch fortwährenden Krieges bis gegen das Ende des 1757. Jahres eingehüllet hat. Man kan ihm den Wis. und eine Art einer Unpartheylichkeit nicht abprechen, die zwar mehrentheils dahin acht, daß er allen Theilen unrecht giebt, doch lenkt er sich in Ansehung der Americanischen Streitigkeiten mehr auf die Britische Seite.

37 96 Seiten stark.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

3. Stück.

Den 6. Januar 1759.

Göttingen.

Der Anschlag, womit Herr Prof. Köderer, als  
zeitiger Decanus, zu der medicinischen Beob-  
schrift des Hrn. Altmann eingeladen, enthält  
Observationes de cerebro. Der erste Fall beschreibt  
den Zustand des Gehirns eines alten Manns,  
der an einem hitzigen Fieber gestorben, sonst  
aber jederzeit am Körper und Gemüth gesund gewe-  
sen, wo über das ganze Gehirn zwischen der weichen  
Hirnhaut und arachnoidea eine gelbe eynrige Materie  
ausgegossen war, dergleichen sich auch in den Höhlen  
und in der Scheidewand des Gehirns fand. Die  
so genannten Drüsen des Jacchioni waren sehr häufig  
und groß. Ausser dem rechten Theil der glandulae  
thyreoideae, der viel Eiter enthielte, waren alle  
übrige Eingeweyde in ganz natürlichem Zustande.

In der zweyten Beobachtung betrachtet der Hr.  
Prof. den Zustand des Gehirns und besonders der  
Zirbeldrüse (glandulae pinealis) solcher Personen, die  
im Kopf vermisert waren, dergleichen er drey zu er-  
örtern Gelegenheit gehabt. Der vor einigen Jahren  
verstorbene Herr Prof. Günz hatte in einer besondern  
Schrift alle Bergleiderer erwähnt, bey dergleichen  
Personen, hauptsächlich auf den Zustand der Zirbel-  
drüse

drüse Nicht zu haben, nachdem er in fünf Körpern solcher Leute die Hirbeldrüse allezeit voll Steine, und zwar diese Steine desto größer und häufiger gefunden, je mehr diese Personen des Gebrauchs ihrer Vernunft beraubt waren. Der H. Prof. hat in drey dergleichen Körpern niemalen Steine in der Hirbeldrüse gesehen, die man doch gar oft bey den gesündesten findet, bey welchen man niemahlen eine Verströmung bemerkt hatte. Wohl aber waren die zurückführenden Adern des Gehirns sehr mit Blut angefüllt, die Glandula des Vaccinens sehr häufig, und in dem Körper einer Frauenperson von zwanzig Jahren schien das Gehirn außerordentlich klein. Außer diesem zeigte sich bey keinem derselben weder im Gehirn noch dem übrigen Körper ein merkwürdiger Zustand, so daß man also vielleicht eher auf die Größe des Gehirns in deraußer Körpern Nicht haben mochte.

Die dritte Beobachtung handelt von einer Wunde des Gehirns eines Mädchens, die so gleich todt niedergefallen. Da ein Schrot durch das kleine Gehirn und den Pontem Varolii gedrungen war, welches die Födelichkeit der Verletzungen dieses Theiles zu bestätigen schenket.

Herrn Maitland der Könia haben geruhet, dem Herrn Prof. Mütter das Prädicat als Hofrath zu ertheilen.

London.

Ben Millar ist noch im J. 1757. herausgekommen: The History and Antiquities of Scotland from the earliest account of time to the Death of James the First. Anno 1437. By William Maitland, F. R. S. And from that Period to the accession of James the Sixth to the crown of England Anno 1603. by an other Hand. The whole compiled from the most authentic vouchers, in two Volumes. in Fol. Der erste Band, welcher Maitlands auf dem Titel schon bestimmte Arbeit in sich faßet, füllet 675. Seiten, ohne 24. S. Vorrede. Diese letztere, welche den ungenannten Herausgeber zum

Verfasser hat, enthält eine vollständige Erzählung und kritische Beurtheilung der Schriftsteller, welche die Historie von Schottland beschrieben haben. Sie werden nach der Zeitordnung, wie sie auf einander gefolget, durchgegangen, welche Methode zwar die Unbequemlichkeit hat, daß Chroniken, allgemeine Historien, einzelne Lebensbeschreibungen sehr zerstücket unter einander vorkommen; aber auch diesen Fehler dadurch reichlich ersezet, daß der Leser in Stand gesetzt wird, die Quellen und Folgen der Erzählungen gleichsam auf einmal zu übersehen, welches bey einer, mit so vielen Fabeln verunklärten Geschichte, wie die von Schottland ist, sehr fruchtbar seyn muß. Wir werden wol nicht irren, daß die meisten unter unsern Landsleuten ihre Kenntnis dieses Theils der Historie aus dem Buchanan zu schöpfen pflegen, und vor diese ist es höchstnötig mißtrauisch zu werden. Unser Schriftsteller giebt von ihm sehr viele Nachrichten, welche seinem Charakter eben keinen Nachtheil bringen werden; sein Buch aber verheret hier viel von seinem Ansehen, weil es zu einer Zeit geschrieben worden, in der eine kritische Unterscheidung der fabelhaften von ächten Quellen der Historie sehr selten war. Doch ist er weit besser; als Boetius und die Zeitrechnung ist bey beiden unrichtig. Unter denen neuern verdienen Abercromby und Keith die meisten Lobspüche; nur sind ihre Arbeiten unvollständig. Die Schriften der Engländer sind unentschiedlich; scheinen aber in der schottischen Historie manche Verwirrung zu stiften. Es ist bekannt genug, daß diese beyden Nationen in beständigen Kriegen mit einander verwickelt gewesen, bis sie erst unter ein Haupt vereinigt und nachhero durch ein noch festeres Band zu einem Staatskörper worden, welches der W. vor ein wahres Glück seiner Nation anseheth. Der Geist der Uneinigkeit hat in die Zeiten der Geschichtschreiber so thätig gewürket, daß es ungemeyn

schwerer fällt, in den einander widersprechenden parteilichen Berichten das wahre zu finden. Das Mattland und sein Fortsetzer vor einen Ausweg gefunden, wollen wir bey der Geschichte selbst anzeigen. Nach der Vorrede folgt eine Einleitung, welche die fabelhaften Nachrichten von dem ersten Ursprung und ältesten Geschichten der Schotten sehr weislich wiederleact. Es würde vielleicht manchen unserer Leser diese Arbeit sehr überflüssig scheinen, indem solche Erzählungen, welche über die Zeiten der Sündfluth hinaufgehen und aus ältern Büchern, denn Moses, aenommen worden seyn sollen, heut zu Tage über alle Wiederleagungen erhaben sind. Wir können aber doch den Eifer des H. (denn in der That schreibt er mit vielem Eifer) nicht ganz mißbilligen, da er versichert, daß die Irländer, um die Ehre zu haben, der Schotten Stammväter zu seyn, sich recht ernstlich angelegen seyn lassen, diese Fabeln zu erhalten und auszubreiten, unter denen sonderlich einem ganz neuern Schriftsteller Gottfried Keating, recht bittere Vorwürfe gemacht worden. Bey dieser Gelegenheit werden manche Anmerkungen eingefreuet, welche die irrliche Geschichte zum eigentlichen Gegenstand haben, und besonders gar gründlich erweisen, daß die Irländer ziemlich spät den Gebrauch der Buchstaben kennen lernen. Die Historie selbst ist in mehrere Bücher abgetheilt. Von dieser sind die ersten sehr merkwürdig: enthalten wol das meiste neue und sind gute Zeugnisse von H. aretem Fleiß und weislicher Vorsehung. Das erste, was unsere Aufmerksamkeit erregte, ist das neue System von den ältesten bekanteten Einwohner der schottischen Insel von Europa. Wir wollen es in kurzen Sätzen den Lesern mittheilen; müssen ihn aber wegen der Gründe auf das Buch verweisen. Es ist falsch, daß die alten Britones aus Großbritannien nach Frankreich gekommen; son-

sondern umgekehrt sind die Britones aus Gallien nach Britannien gekommen: diejenigen Cimbrer, welche sich im belgischen Gallien nach Cäsars Bericht niedergelassen, und von denen noch in dem Nahmen der Stadt Cambra ein Ueberbleibsel zu suchen, haben eine andere Colonie nach Britannien geschickt, die sich in Wallis niedergelassen, diesen Einwohner sich selbst noch Cumri, und ihr Land Cumria oder Cambria nennen: die noch ältern Einwohner, Scoti und Picti sind ebenfalls ihrem ersten Ursprung nach Celten; sie heißen sich selbst Gaelis und man findet in der Sprache der schottischen Hochländer die stärksten Beweise ihrer Abkunft. M. hat hier merkwürdige Vergleichungstafeln von zehn Sprachen eingebracht, welche in dieser Ordnung stehen: Englisch, Itzallisch, Gaeilisch, Wallisich, Spanisch, Französisch, Niederländisch, Deutsch, Polnisch, Schwedisch, Danisch. Sie dienen allerdings die zu erweisende Verwandtschaft und Nichtverwandtschaft dieser Sprachen und der Völker, die sie reden, zu erkennen; sind aber auch nicht von den Gelehrten frey, welche sonst in dergleichen etymologischen Schriften herrschen. Das Deutsche, z. B. ist nicht allein sehr verunkelt; sondern auch oft unrichtig, und wir können uns rühmen, aus diesem englischen Buch deutsche Wörter gelernt zu haben, die uns vorher unbekannt waren, als Feldbahnen, an statt pflügen, welches letztere sich in diese Tafel besser geschickt hätte. weil es mit den allzuhäufigen Wörtern der verwandten Sprachen eine völlige Ähnlichkeit hatte. Die offenbar fremden Wörter, als Elephant, Chor, Krone, Fest, Laterne, Natur, solten auch in keine Betrachtung gezogen werden, weil sie durch europäische Völker erst durch die Römer und am meisten durch die lateinische ersten Prediger des Christenthums bekannt worden. In dessen sind diese Tafeln, welche vielleicht mancher in einer spöttischen Hystorie nicht suchen sollte,



doch mühsam und nützlich. Wir übergeben noch andere Anmerkungen, wodurch H. M. den aaltischen Ursprung der alten Schotten zu erweitern gesucht. Man siehet, daß er zwei Hauptkammern auf der ganzen Insel annimmt, welche durch Cumberland und Galloway von einander geschieden worden: in welchen beyden Namen er die Cimbrer und Gallier findet. Wir übergeben die Nachrichten von den Thaten der Römer in Britannien, indem diese bekannt genug sind; nur müssen wir hinzufügen, daß H. M. keine Gelegenheit vorbeigelassen, sonderlich durch geographische Anmerkungen solche zu beleuchten. Ueber den Namen der Caledonier hält er sich weitläufig auf. Eben das thut er bey den Picten. Den letztern hält er vor einem allgemeinen Namen eines Volks, von denen die Caledonier ein Theil waren. Die Hibernos der alten soll man nicht in Irland; sondern in der Provinz Strath-Erin suchen. Schottland hat mit allen Europäischen Staaten das gemein, daß die alteren Schriftsteller die Regierunasform alter machen, als sie ist und mit großer Fertigkeit ganze Reihen sabelhafter Könige liefern. Diese zu wiederlegen, wird hier eine Untersuchung von dem Ursprung der königlichen Gewalt und Titel durch alle europäische Nationen angestellen, bey der doch viel zu erinnern wäre. In Schottland entstanden zwei Königreiche, eines der Schotten; das andere der Picten: die letztere haben sich länger erhalten, als gemeinlich geglaubet wird. In dem andern Buch beschäfftet sich zuerst der V. mit der Geographie seines Vaterlands. Es werden die Nachrichten des Ptolemäi erläutert: denn aus den Schriften der Römer sorgfältig gesammelt, was sie von der Lebensart, Sitten, Gezeu, Natur, Religion und dergleichen hinterlassen, und damit eine Abhandlung von den noch vorbandnen römischen, schottischen und dänischen Alterthümern verbunden. Hier ist wol das merkwürdigste, was von den

bekanntern Mauern K. Hadrians und Antonini und dem Wall von Erde des K. Severi gefaget worden. Das Münzwesen der Schotten ist historisch mit einem großen Fleiß durchgegangen, welcher sich bis auf ein genaues Verzeichniß der goldnen und silbernen Münzen erstreckt, die die Könige und Königinnen von Schottland bis auf die K. Anna schlagen lassen. Er glaubet, daß K. Robert II. im J. 1380 zuerst Gold ausgemünzet; vom Silber aber hat man keine ältere Nachricht, als von K. Alexander I. gegen das J. 1170. Es sind auch merkwürdige Tafeln eingeschaltet, aus denen nicht allein, der Wehrt der Münzen; sondern auch das Verhältnis des Goldes gegen das Silber zu sehen. Bey dieser Gelegenheit ist auch eine Tafel von dem Preiß verschiedener Lebensmittel, Waizen, Wein, Ale, des Viehes unter verschiednen Königen mitgetheilet, vergleichen mühsame Untersuchungen dem Zu h eine ausgebreitete Brauchbarkeit geben. Nach diesem folgen Nachrichten von den Universitäten, von den ebemaligen Erz- und Bischofthümern, von den Abteyen und andern Klöstern, auch Collegiatkirchen vor der Reformation. Von dem dritten Buch fänget die eiaentliche Historie des Königsreichs an, von deren Einrichtung wir nur allgemeine Nachrichten geben wollen. Ueberhaupt findet man hier mehr Begebenheiten, als in andern Büchern dieses Inhalts, weil Hr. das Glück gehabt, mehrere Quellen und Urkunden zu gebrauchen, als seine Vorgänger. Die wichtigsten Neuigkeiten dieser Gattung hat er Romers Sammlung zu danken; doch hat er auch einige andere Handschriften gebraucht, die bishero unbekannt gewesen. Durch eben diese Hülfsmittel ist er im Stand gewesen, die Chronologie hin und wieder zu verbessern. Daß es ihm am Willen nicht gefehlet, unvorbereit zu schreiben, haben wir sonderlich bey denjenigen häufigen Handeln gesehen, die so lange Jahre zwischen den Engländern und Schottländern abgewahlet. Er pfleget alsdenn beiderlei Berichte

treulich mitzuarbeiten und zuweisen die Gründe anzuführen, warum er einen vor wahrseynliche halte, als den andern, da denn auch wol der englische vor dem schottischen den Vorzug erhält. Bey seiner Fraae offenbaret sich sein patriotischer Sinn deutlicher und manchmal heftiger; als bey dieser, ob Schottland in den ältesten Zeiten ein Theil der Krone Engelland gewesen. Daß einige schottische Könige, zumal bey den betrübten Zeiten der Ereitigkeiten zwischen den beyden Häusern Baljol und Bruce, solche Oberherrschaft theils aus Freywilligkeit, theils durch Zwang anerkannt, ist kein Zweifel; aber daß alaubet Manland nicht, daß die Engelländer ein älteres und überhaupt ein gegründetes Recht gehabt, damals von den Schotten es zu verlanen. Doch ist er so billig, daß er zugiebet, die englischen Publicisten waren in den damaligen frühern Zeiten selbst betrogen worden, da sie ihre Ansprüche auf Begebenheiten gearundet, welche von fabelhaften Mynchen in ihren Geschichtbüchern erzehlet worden. Noch eine besondere Schwierigkeit der schottischen Geschichte dürfen wir nicht übergehen. Diese betrifft die Rechte der Krone und die Freiheit des Volks. Sie ist so wichtig, daß, nach dem etwanen Gehändnis des H. seine meisten Voraänger entweder Machiavellisten; oder Monarchemacht gewesen, unter welchen letztern Buchanan bekannt anuz ist. Manland ist in unsern Tagen ein sehr billiger Mann. Vor die Majestät beziehet er große Ehrfurcht; beklaget die ausnehmende Decay seiner Nation zur Empörung. davon wol seine Hüfterie recht voll ist, und vertheidiget auch den persönlichen Charakter der Königin, wenn er durch heilige Veräumdungen der Mynche verunahmpfet worden; verurtheilt aber auch niemals den Vortheil zu melden, den die Großen des Reichs zu denen erst in spätern Zeiten auch die Gemeinen bekommen an der Regierung gewonnen. Die Quellen seiner Erzehlungen hat er jederzeit angezeiget, und auch dadurch verdient sein Buch alle Achtung.



# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

4. Stück.

Den 8. Januar 1759.

Göttingen.

**D**er Anschlag auf das Weihnachtsfest erzeulet auf zwey und einem halben Bogen die Historiam controuersiae seculi noni de partu beatæ virginis, und hat den Hrn. D. Walch zum Verfasser. Die beyden berühmten Männer im neunten Jahrhundert, Paschasius Radbertus und Ratramnus sind die Hauptpersonen dieses Streites. Ihre ganz verschiedene Denkungsarten, wenn es auf das wunderbare in der Religion ankommt, die sich durch ihre Streitigkeit von der Transsubstantiation offenbaret, vermischten sie in eine neue Uneinigkeit über die Frage, ob Maria unsern geknieten Erlöser mit verschloffenem; oder geöffnetem Leibe geboren. Die Geschichte selbst ist wegen Mangel mehrerer Urkunden ein wenig verworren; am wahrscheinlichsten aber so vorgegangen, daß in Deutschland einige ungenannte, vermuthlich müßige Mönche, feisame Träume von der Geburt Christi ausgekreuet, welche sich alle auf den Grundsatß bezogen, daß es der Ehre Christi und Mariæ nachtheilig sey, wenn man glauben wolte, daß er die Mutter gebrochen. Ratramnus, ein wahrer Feind von fabelhaften Wundern, schrieb dagegen eine noch vorhandne Schrift und bestritte zum Theil mit gutem

D

zum

zum Theil mit schlechten Gründen diese Vorbeiten. Paschasius, der Erfinder der Transsubstantiation kam darüber in eine große Hitze und fertigte eine Wiederlegung aus, welche Ratramnum nicht beruhigen konnte. Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieser sich verteidiget, was er aber in dieser Absicht geschrieben, ist verloren gegangen. Daver haben wir ein Stück von Paschasii Duplik, die mit der ersten Schrift eines Inhaltes ist. Von den dreuen noch vorhandenen Streuschriften, giebt H. D. W. nöthige Auszüge; seine vornehmste Arbeit aber ist dahin gegangen, die historischen Umstände dieser Begebenheit aufzuklären, dergleichen sind die Fragen, in welcher Ordnung diese Wechselfchriften ans Licht getreten: ob Paschasius, oder wie Heuardent geglaubet, Theoponus von Selebo Verfasser der beyden Bücher de partu virginis sey? was vor einem Ort Paschasius durch Veruna gemeinet? wer damals Aetrisin zu Soissons gewesen? in welchen Jahren ungesehr die beyden Männer ihre Bücher aufgesetzt, u. d. g. Von der Frage selbst erkläret er sich so, daß nach seinem Urtheil Ratramnus Recht behält, und beklaget sich, daß auch so gar Lutherische Theologen sich der Lehre des Paschasii mit solchem übertriebnem Eifer angenommen, daß sie vorgeseben, der Gegentheil hebe die Wahrheit auf, daß Jesus der wahre Messias sey.

#### Nez.

Noch N. 1756. ist bey Collignon ein Buch abgedruckt worden, das etwas spät uns zu Händen gekommen ist, der Verfasser ist: Mr. Palteau premier Commis du Bureau des vivres daselbst, und der Titel Nouvelle construction de ruches de bois, und das Werk macht 422 Octavseiten aus. Es ist die Frucht von einer vieljährigen Erfahrung, und einer großen Anzahl gemachter Versuche. Der Vortrag ist Gespräch,

sprächsweise eingerichtet, und hieraus ist eine ziemliche Anzahl Wiederholungen entstanden, doch ist viel wesentlich Neues, wenigstens für uns, in diesem Buche zu finden. Des Hrn. Volteau Bienenkörbe bestehen aus drey oder vier auf einander gelegten viereckichten Schwächeln, die zusammen einen bilden, und in seiner Mitte einer Korbpfanne allenfalls Raum lassenden Würfel ausmachen. Diesen umgibt, ein um etwas davon abgezonderter Surtout, oder eine hölzerne Ueberklebung, die alle die Schwächeln einschließt; die Oefnung des Ueberzugs hat eine bewegliche Scheibe, damit man den Zugang mehr oder weniger schwer machen kan. Ein jeder Bienenstock steht auf einem eigenen Fuße. Diese Stöcke sind etwas kostbar, und kommen bis auf 24 Pfund (6 Rthl. 10 Gr.) zu stehen, aber der Nutzen erzeigt diese Unkosten leicht, den Hr. V. auf 76 jährliche Pf. rechnet, wenn die erste Auslage von sechs Stöcken gemacht ist. Die Beschreibung der Bienen ist aus dem Hrn. von Reaumur hergenommen. Zur Zeit des Schwärmens tödten die Bienen die Königinnen, die im Stocke bleiben, oder mit dem Schwarme fortgehen, und man findet sie recht vor den Stöcken liegen, weil die arbeitenden Bienen unmdglich eine so grosse Anzahl junger Brut ernähren könnten, als mehrere Königinnen gebären würden. Hr. V. verhält bey dieser Gelegenheit seine Cartesiansche Begriffe, und spricht den Bienen alle Ablichten und alle Klugheit ab. Aber wie kann er denn die dreyerley Zellen erklären, die von den Bienen nach einem genauen Verhältnisse der drey Hauptclassen des Bienenzuges zubereitet werden. Er wirft diesen patriotischen Insecten vor, daß sie den jungen Bienen die Decke der Zelle nicht durchbrechen helfen, wechey ihrer viele verderben. Das Schwärmen schreibt er der grossen Anzahl der Bienen und der allzu areffen Wärme zu. Die Schwärme nöthigt er zum Sezen mit Wasser, daß aus einer Brause in die flüchtigen Bienen geleitet wird.

wird. Hier beschuldigt er die Bienen wieder einer unverantwortlichen Lummheit. Ohne einige Kenntniß der Unbrauchbarkeit dieser Wohnung, legen sie einen Kuchen an den ersten Ast an, an welchen sie sich setzen. Man faßt den Schwarm in eine Schachtel, die auf einer Stange steht, und mit Bohnenblüthe eingerieben ist, und wenn sie sich nicht versammeln wollen, zwingt man sie mit dem Rauche weg. Man bringt den Schwarm gleich an den Ort, da er bleiben soll, da sich sonst gern andre Schwärme dazu gesellen, wenn man ihn am Schatten stehen läßt. Nach vierzehn Tagen legt Hr. V. die obere Schachtel auf die untere, in welcher der Schwarm steht. Man hat gesehen, daß zwey Schwärme, die am gleichen Tage gestoffen, und sich vereinigt hatten, sich in dem Bienenstock getheilt, und eine Mauer zwischen ihre beyden Provinzen aufgerichtet hatten. Hr. V. vermählt, denn so nennt er's, zwey Schwärme des Abends, indem er aus einem Strohförbe die Bienen in eine Schachtel schüttelt, die schon einen Schwarm in sich hat. Er betäubt auch beyde Schwärme mit Rauch, daß sie die Nacht im Frieden bey einander zubringen müssen. Am Morgen findet man die eine Königin todt vor dem Stocke. Aus dem Staube der Blumenfäden kann man ohne die Hülfe der Bienen kein Wachs machen. Man hat die Zahl der Reisen der Bienen bestimmt, und das Gewicht des Wassers ausgefunden, das sie bey jeder Reise mit sich bringen. Hieraus läßt es sich berechnen, daß nicht alles Wachs zum Gebäude veruutzt, sondern ein Theil zur Nahrung der Bienen angewandt wird. Der Schmerz vom Bienenstiche wird mit Wasser und gestoffener Petersilge am besten gelindert. Man muß den Stachel ausziehen, weil er auch einzeln sich zu rächen, und ins Fleisch einzugraben fortfähret. Ein ähnlicher Schmerz entsteht, wenn man sich ritzt, und etwas vom Gifte in die Wunde bringt. Die Bienen leben zwar nur ein Jahr, es ist aber d. H. eine un-

nothi-

nöthige Grausamkeit, diese nützlichen Insecten zu tödten. Hr. V. nimmt bloß die oberste Schachtel weg, nachdem er mit dem Rauche die Bienen betäubet hat. In dieser Schachtel ist ohnedem niemahls einige Brut. Auch mit dem Rauche zwingt Hr. V. die Bienen aus einem alten Stocke, in einen neuen überzugehen. Die Raub Bienen vertilgt er damit, daß er den Stock verschließt, und das übrige von der Tapferkeit der rechten Besizerinnen erwartet. Große Kornfläcken sind für die Bienen nicht gut, sie wollen Wiesen und Wälder haben. Eine neue Klage des Verfassers geht auf die Motten, die von den Bienen in den Stücken geduldet werden. Diese Thierchen haben ihre, wiewohl nicht zahlreiche Käuse. Man vertreibt sie mit dem Geruche des Fichtenholzes, aus welchem man die Schwämme verfertigt. Wieder den Durchlauf und andere Seuchen der Bienen, macht Hr. V. ein Gemische von Honig, Wein und Zucker, er kocht daraus einen Syrup und speiset die kranken Stöcke. Die halb erkornen Bienen erwärmet er mit einer Kohlsfanne, dazu der Raum in dem Innern der Schachteln ist.

#### Xinteln.

Von dem Herrn D. Gottfr. Schwarz haben wir eine Erklärung des neunzehnten Psalms vor uns, damit er im vorigen Jahre zur Schaumburgischen Prediger-Synode einladet. Der Titel ist: Der 19te Psalm Davids, übersetzt, eingetheilt, mit Bestätigung des Inhalts und mit den nöthigsten Anmerkungen über die Textes-Worte begleitet, zum Beyspiel seiner Psalmen-Auslegung. (4 Bogen in Quart.) Herr D. Schwarz hält sehr viel auf die exegetischen Dispositionen, die den ganzen Psalm auf Einen Hauptsatz bringen. Wir gesehen, daß er kein glücklicher Beyspiel hätte wählen können, als diesen Psalm, wo wohl alle Ausleger, die den Psalm nur einigermaßen



richtig verstehen, eben den Hauptzweck und eben die beiden Haupttheile erkennen werden, die er darin findet. Von Cursorius redet er als einer Sache, so sich vor Professore nicht schicke: vermuthlich versteht er den Namen Cursoria anders, als wir, und nennet Cretaica, was wir Cursoria nennen. Den ersten Theil des Psalms erklärt er billig von der natürlichen Metaphor, und findet darin keine Weissagung auf Christum, weder im eigentlichen noch mystischen Verstande. In seinen Erläuterungen des Hebräischen vermischen wir die Hülfe der übrigen morgenländischen Sprachen, und die Entdeckungen der Neuern, die nicht einmahl eine Prüfung erhalten. Er gehet auch sonst von dem, was dem Recensenten die richtige Art das Hebräische zu erklären scheint, so weit ab, daß wir uns des Urtheils enthalten, um den Schein der partheysischen Liebe für unsere Meinungen zu vermeiden. Von den LXX glaubt er nicht, daß sie B. 5.  $\text{אֱלֹהִים}$  für  $\text{אֱלֹהִים}$  gelesen haben, sondern sie wollten eine Schwärzigkeit durch eine Gloze verständlich machen. Wer anders denkt, der kennet die LXX noch nicht. Die Vulgata soll blos aus den LXX gefertigt seyn.

#### Quedlinburg und Leipzig.

Vier Abhandlungen, 1) die natürliche Geschichte der Religion. 2) von den Leidenschaften. 3) vom Trauerspiel. 4) von der Grundregel des Geschmacks: von David Hume. Aus dem Englischen übersetzt. Bey Biekerfeld 1759. Dies ist der wirklich unvollkommene Titel eines Buchs von 280 Octav-Seiten, das mehr leistet als es verspricht. Das Englische Original haben wir S. 401. des vorigen Jahrs angezeigt, und brauchen daher von seinem Inhalte nichts zu wiederholen. Dieses ist einem so guten Uebersetzer in die Hände gefallen, als man nur selten findet. Seine deutsche Schreib-Art ist rein und fließend, und er hat Fleiß

Fleiß daran gewandt richtig zu übersezen. Es wird vielleicht das Englische Original, an dessen Ausdrücken die Engländer ungeachtet der Schönheiten derselben so viele Fehler finden, vor dieser Deutschen Ausgabe keine Vorzüge haben: hingegen enthält diese noch sehr schätzbare Anmerkungen; die meistens theils Humens Fehler oder Parabellichkeiten im Schließen entdecken. Auch diese sind sehr wohl gerathen, und das Werk eines Philosophen, der kühe und richtig denkt. Sie enthalten nie Ausschweifungen, und man siehet, der Verfasser habe nicht die Absicht so vieler Ideenmacher gehabt, selbst gelesen zu werden. Hiaweilen wendet er Humens Sätze sehr glücklich zur Bestätigung der geoffenbahreten Religion an, indem er mit Hülfe dieses klugen aber bittern Widersachers des Christenthums zeigt, die Lehre von einem einzigen unendlichen Gott, die wir aus der Vernunft demonstriren können, sey doch nicht von der Vernunft erfunden, und es sey unwahrscheinlich, daß man sie ohne Offenbarung entdeckt haben würde. Er giebt dabei Humen gern zu, daß die Heiden ehe den Atheisten als Deisten bezuzählen sind. Wir können keine Auszüge aus diesen sehr schätzbaren Anmerkungen geben. Ihr Verfasser, und der Uebersetzer des Buchs, soll Herr J. G. Kewenig, Oberprediger an der Kirche zu St. Benedicti in Queblnburg seyn.

#### Frankfurt am Mayn.

In Garbens Verlage sind herausgekommen: Briefe der Fr. du Montier an ihre Tochter, die Marquisinn von \*\*\* nebst den darauf ertheilten Antworten. 280 Octavseiten. Die Marquisinn war die älteste Tochter einer zahlreichen Familie, und hatte sich zum Klosterleben geschickt, weil ihre Eltern nicht das Vermögen hatten, sie ihrem Stande gemäß zu verheyrathen. Ein Freund ihres Vaters, dem ein Zufall sie bekannt machte, wählte sie zur Ehegattin, und

und nahm sie mit nach Turin, wo er am Königl. Sardinischen Hofe eine Bedienung hatte. Dieses wird als die Veranlassung des Briefwechsels zwischen ihr und ihrer Mutter angegeben. Diese Reihe von Briefen macht einen ganz angenehmen Roman aus, den man auch mit Nutzen lesen kann. Die Marquissin meldet ihre Begebenheiten der Mutter und diese ertheilt ihr Rath und Vermahnungen, die in der Sittenlehre und Religion gegründet sind. Die Vorfälle sind sonderbar und abwechselnd genug die Aufmerksamkeit des Lesenden beständig zu unterhalten, und die Betrachtungen der Mutter darüber so beschaffen, daß sie in einem empfindlichen Herzen gute Regungen veranlassen müssen. Warum auf dem Titel noch steht: zur Nachahmung aus dem Französischen übersezt, können wir nicht sagen. Dem Buchhändler würde schlecht gerathen seyn, wenn nur die Mütter und Töchter diese Uebersetzung kaufen sollten, die Gelegenheit hätten diese Briefe nachzuahmen und dazu im Stande wären. Vielleicht aber bezieht sich dieser Ausdruck auf die Nachahmung der Tugend, und die ist in jedes Menschen Gewalt. Sonst ist die Uebersetzung so gerathen, daß sie sich sehr wohl lesen läßt, und wir haben nur ungemein selten Kleinigkeiten im Ausdrucke zu erinnern gefunden, z. E. 268. S. wo ein Reisender sich zu entschuldigen, daß er in der Reiskeleidung erscheinet, von der Unordnung seines Nachttisches bey seinem Aufpuge redet. Wer nicht weiß, was toilette heißt, wird schwerlich errathen, wo der Nachttisch herkömmt. Vielleicht könnte man auch zweifeln, ob der Titel hochfeelig, der hier ein paarmahl einem römischkatholischen Könige beygelegt wird, und im Originale gewiß nicht stehen kann, für einen Verfasserinnen schicke, für den seine Religionsverwandten Seelmesen lesen lassen.

Paris. Am 12 Dec. 1758. starb die Frau von Grassano, Verfasserin der Peruvianischen Briefe, und des Schauspiels, Genie. Sie war ein Mitglied der Academie zu Florenz.



# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
5. Stück.

Den 11. Januar 1759.

Greifswald.

**D**er Buchhändler Weithrecht hat uns neulich die Uebersetzung eines Werkes geliefert, das in Schweden ein grosses Aufsehen gemacht hat, und auch in Deutschland von allen notwendig gelesen werden muß, welche von der jetzigen Staatsverfassung dieses Reiches, und den Anruhen, die, in den letzten Jahren, darin geherrscht, gründlich urtheilen wollen. Die Uebersetzung führt die Aufschrift: *Eigentliche Staatsverfassung des Reichs Schweden, unter seiner gesetzmässigen Freiheit, beschrieben, und wider Uebelgesinnete gerettet von dem Ehrlichen Schweden.* Das Original hingegen hat nur einen einfachen Titel, *der ehrliche Schwede.* Weil aber unter demselben sich Ausländer schwerlich einen rechten Begriff von dem ganzen Werke gemacht haben würden: so hat man lieber jenen ausführlicheren erwählt. Die Ueberschrift ward, in einzelnen Bogen, wöchentlich ausgegeben, und betrug zusammen 124 Nummern. Sie nahm, im Jahre 1755, kurz vor dem Reichstage, ihren Anfang, und ward auch mit demselben fortgesetzt. Die Absicht dabey war, die Nation auf ihre Freiheit eiferfüchtig zu machen, sie mit dem größten Abscheu gegen die Souverainität zu

E

erfüllen, wider alle Anfechtungen aufzubringen, und die Unkundigen von dem ausgedehnten Sinne der Schwedischen Grundgesetze zu belehren. Insbesondere wüßte man diesen Zweck bey den Abgeredneten auf dem Reichstage zu erhalten. Und die Folge hat gezeigt, daß man darin so glücklich gewesen, als nur ein Schriftsteller es seyn mag. Der Verfasser davon ist so bekannt nicht, daß man etwas mit Gewißheit deswegen sagen könnte. Man hat zwar allerlei Vermuthungen. Es ist aber auf selbige nicht zu bauen. Dieß erkennt man aus dem ganzen Werke, daß der Verfasser ein Mann von vieler Einsicht, und einer nicht geringeren Geschäftlichkeit gewesen, seine Sachen zu verberthen. Er erwähnt auch selbst seiner wichtigen Geschäfte. [S. 265] Dieß ist aber alles noch nicht genau, ihn genauer zu bezeichnen. Ja, wir können nicht einmahl, mit Zuverlässigkeit, sagen, ob die Arbeit nur von einer Hand sey? oder ob mehrere daran Theil gehabt haben? Die Denkungsart aber ist überall dieselbe. Das Werk hat den völligen Umfang, den der deutsche Titel verspricht. Der erste Plan davon aber ist, nach der Einleitung zu urtheilen, wirklich unzulänglich gewesen. Denn nach demselben hätte eines jeden Amte, Geschäfte, Vertriebs, Gewerbe, Handhabung beschrieben werden sollen. [S. 5] Es werden auch alle Ehlichschänke erörteret, ein jeder von seinem Werke, seiner Bestallung, Handhabung, oder dem Dinaken, von denen er eine gute Kenntniß hätte, ihr gründliches Gutachten einzuschicken. In der Ausführung aber findet man von diesen Sammlungen nichts. Doch sind sie vielleicht der Fortsetzung des Werkes vorbehalten, welche der Verfasser, an verschiedenen Stellen, versprochen hat, und die wahrscheinlich bey einem neuen Reichstage erfolgen möchte. [S. 744, 855] Das Trockene des Vortrages zu vermeiden, hat man sich Unterredungen erdichtet. *Sonestus, der*  
Secre.

Secrétaire des ebrlichen Schweden, ist die Hauptperson auf der einen Seite, und hat einen Prudens, Candidus, Probus, und andere zum Beistand. Von der Gegenpartbey aber sind Callidus und Cautus diejenigen, welche am meisten sprechen. Die Materien, welche abgehandelt werden, folgen sich eben in keiner systematischen Ordnung. Es ist auch das ganze Werk eigentlich nur ein einziges Gespräch. Vielleicht aber hätte es keine Vortheile gehabt, wenn man daraus mehrere gemacht, und für jedes eine besondere Materie bestimmter hätte. Denn es würde dadurch einem Leser leichter geworden seyn, den Inhalt des ganzen Werkes zu überschauen. Uns dünkt, daß es sich gar wohl in zwey Abschnitte theilen lasse: von denen der erste die gesetzmäßige Freyheit von Schweden ausführlich beschreibet; und der andere vornehmlich von dem Schwedischen Reichstage handelt. Jener scheint sich in den letzteren, auf der 473ten Seite zu verlieren. Doch unterläßt der Verfasser nicht, auch in diesem, bey aller Gelegenheit, gegen die Souverainität zu streiten. Hier ist der historische Entwurf des ganzen Werkes.

Die Freyheit der Unterthanen des Schwedischen Reichs besteht darin, daß sie, in Abt. auf die Regierung, von allem Zwange frey sind, ausgenommen, was ihnen das Gesetz auferleget. [S. 13.] Diese Freyheit können die abgeordneten Stände nicht vergeben: weil sie an die Grundgesetze des Reichs gebunden sind, und von ihren Vollmachtern, welche nach dem Formular in der Reichstagsordnung durchaus eingerichtet werden müssen, im geringsten nicht abweichen dürfen. [S. 41.] Damit auch die Hoffnung zur Beförderung keine Stimmen gewinne, ist die Macht des Königs bey Ertheilung der Dienste, auch der geringern, eingeschränkt. [S. 72.] Die Stände haben zwar das Recht, die Regierungsform zu erklären und zu verbessern, aber nicht zu verändern und auf-

aufzubeheben. [S. 92.] Von den Reichsräthen ist keine Aristokratie zu besorgen. Denn ihre Würde ist nicht erblich. Ferner können nur zwei aus einer Familie dazu gelangen. Ihre Einkünfte sind zu schlecht. Endlich haben sie auch vor den Ständen die schwerste Verantwortung ihres Thuns. [S. 108.] Der König hat so viele Macht und Gewalt als zum Heamente nöthig ist. [S. 130.] Die Regierungsform der großen Gustaven schiebt sich nicht für unsere Zeiten. Es ist genug, daß der König bey dem ganzen Executionswerke ledige Hände hat. [S. 132.] Der König ist des Throns verlustig, wenn er sich in Anschläge wegen der Souveränität einläßt. Und alle, die selbige befördern, werden als Verräther des Vaterlandes, ohne Gnade angesehen. [S. 142.] Ge- fest aber, daß die Abacordneten sich so weit ver- züngen: so haben diese weiter kein Recht an dem Rahmen von Reichstagen; und der Senat schreibt einen neuen Reichstag aus. [S. 145.] Denn die Reichs- räthe müssen die Gerechtfame des Volks bewachen. Der König hat auch keine andere Communication mit den Ständen, als in dem Senat und durch den Sen- nat. Und die Reichsrathe erinnern ihn so wol, als die Stände, wenn sie auf einige Art wider die Grund- gesetze verstoßen. [S. 147.] Dieß Band zwischen dem Könige, dem Senate, und den Ständen haben die Reichsoatere mit vieler Verschickigkeit geschlossen. [S. 153.] Die Antwort der drey obern Stände auf ein von dem Kaiserstande, im Jahre 1723, über- gegebenes Memorial beweiset, wie gefährlich man nur eine geringe Vermehrung der Macht gehalten. [S. 156.] Selbst bey dem Reichstage, der dem Könige Carl dem Xten die Souveränität brachte, äußerte sich noch ein Hülfskreuz mit vielem Muthe. Dieser Mann überlebte die ganze Zeit der unumschränkten Regierung, und war auf dem Reichstage des Jahres 1719 selbst gegenwärtig. Da soll er auf dem Ritterhause vor  
Freue

Freuden die Worte Simeonis gebraucht haben: Herr nun lässest du deinen Diener in Friede fahren. [S. 182.] Die Schwedische Regierungsform kömmt am genauesten mit dem natürlichen Rechte überein. Sie ward, im Jahre 1719, zuerst entworfen, allein im Jahre 1720 noch vorständiger eingerichtet. [S. 200.] Ein jedes Regale, das einige Kräfte haben soll, muß genannt und bestimmt seyn. Und willkürliche Gerechtigkeiten der Regenten können, um des Reichs Freiheit und Einheit willen, widerrufen und eingeschränket werden. [S. 214.] Fremde Nationen erheben die Schwedische Regierungsform, und suchen sie einzuführen. [S. 232.] Wird aber nicht die Eingenamtheit, da ein jeder thut, was er will, bey der Freiheit überhand nehmen? [S. 246.] Diesen Feind zu vändigen, haben die Schwedischen Könige so viele Macht, als die unumschränktesten. [S. 254.] Alles steht unter ihrer Aufsicht. Der Reichsrath siset und urtheilet, und wird deswegen auch in der Regierungsform der sitzende Rath genemmet. Aber der König ist so gnädig, und reiset im Reiche herum, und siehet nach, wie alles, was einem jeden obliegt, bestellet wird. [S. 268.] Der König hat auch Macht, Belohnungen zu erteilen: doch alles nach den Gesetzen, oder mit dem Rathe des Reichsraths. [S. 278.] Das achte Capitel im ersten Buche Samuels redet nur von der Regierungsart, deren sich die Gottlosen Könige über das Volk Israel betreiben würden. Es haben daher die Heiligen, welche, im Jahre 1697, in ihren Predigten aus diesen Worten ganz übertriebene Gerechtigkeiten der Könige herleiten wollen, die eingerückten Verweise eines damaligen Theologen verdient. [S. 302.] Carl der XIIte hatte wirklich die Souveränität im ganzen Umfange, und müssen daher die Gedanken des Secretars Wilde davon bedächtigt erkläret werden. [S. 324.] Dies beweisen die drey  
 E 3 König.



Königlichen Propositionen, die genehmiget worden, und die demüthigen Vorstellungen des Adels über eine etwas freie Hede des von Kalliebeck. (S. 330.) Es gelangte aber dieser König zu einer so unumschränkten Gewalt hauptsächlich dadurch, daß die Macht des Senats gebrochen ward. Denn nachhero war es mit den Ständen bald geschehen. (S. 338.) Man muß bekennen, daß in allen Zeiten zusammen genommen, niemals so viele, so große, und für das Reich so nützliche Dinge, sowohl in Absicht auf die ausländischen, als einheimischen Affairen, zu Stande gekommen sind, als unter der gegenwärtigen Zeit der Freiheit. (S. 342.) Die großen Auflagen kommen theils noch von den Schulden der Souveränität her, theils von der schlechten Haushaltung, die vor Zeiten geführt worden. Der Lobak allein hat, innerhalb hundert Jahren, über 50 Millionen Thaler Silbermünze von Reichsmitteln verzehret, die im Rauche aufgegangen sind. (S. 359.) Die allgemeine Heurung kommt von dem Mangel an Arbeitern, und dieser von den großen Kriegen unserer zu mächtigen Könnige, in denen weit über 600,000 rasche Männer aufgeschlachtet werden. (S. 361.) So ward auch die Gerechtigkeit unter der Souveränität nicht besser, als jetzt, gehandhabet. Der König Carl der Dritte äußerte sich darüber selbst, da man ihn ersuchte, wegen der Nachfolge etwas zu bestimmen, in folgenden bedenklichen Worten: „Hier findet sich allezeit ein Haupt, dem diese Krone passet. Ich habe Mühe zu erhalten, daß man mir gehorchet, da ich noch lebe. Wie kann ich erwarten, daß man mir nach meinem Tode mehr gehorchen werde?..“ (S. 362.) Die Stände ernennen, mit des Königs Wohlgefallen, geachtete Personen, zur Erziehung und zum Unterricht der Königlichen Kinder: und sie haben sich auch den Wechsel und die Veränderung mit ihnen allein

allein vorbehalten. (S. 401.) Der König kann, nach den Reichsgrundgesetzen, theils für sich in eigener hoher Person, theils mit des Rathes Rathe, alles das Gute im Reiche thun, was der gerechte machtbabende Souverain mit aller seiner Macht und Gewalt auszurichten vermag. (S. 407.) Die Successionsordnung setzt fest, daß alle des Königs männliche Nachkommen, von Erben zu Erben, zur Schwedischen Krone ein Recht haben, nicht aber die weiblichen. Daber heißen auch die ersten Erbprinzen, die letzten aber nur königliche Prinzessinnen. (S. 403.) Wenn dabey einfiel im königlichen Hause nur noch Töchter übrig wären: so würde Schweden wieder ein Wahlreich. (S. 428.) Der Kronprinz siehet unter der Vormundschaft, bis er völlig 21 Jahre alt ist. (S. 433.) Die Gesetzgebende Macht ist bey den Reichsständen. Aber die eigentlich darauf haltende, und die Handhabung einer gebührenden Verwerthung der Gesetzgebung haben die Reichsstände der regierenden Macht überlassen. Die Stände sind auch nicht souverain. In Schweden ist kein anderer Souverain, als das Gesetz. Daber ist die Regierungsart nicht allein der Souveränität eines Königs entgegen gesetzet; sondern weicht auch in vielen Stücken, von demokratischen Prinzipien ab. Die Reichsräthe haben den Mitrelweis gesucht und glücklich gefunden. (S. 449.) Die höchste Würde im Reiche, nach der königlichen, ist bey den Reichsräthen. Carl der Alte üfferte sich in einem Briefe an den Schwedischen Ambassadeur den Baron Killenroth: daß sie den Mann mit den Prinzen, und den Französischen Duc und Pairis hätten. (S. 464.) Alle drey Jahre wird ein Reichstag gehalten, und bisweilen auch eher. Dazu beruhet der König die Stände, doch mit dem Rathe des Senates. [S. 474] Die Wahl der Reichstagsmänner hat ihre genauen Vorschriften. [S. 475] Diese abgeordneten Stände sind ihren dabeym abgetriebenen Mitberatern in keiner Sache, wegen ihrer Verrichtungen, Schluß:

se und Veranstellungen, Rechenhaft schuldig, die Sache maas seyn, von welcher Beschaffenheit sie will. [S. 490] Von ihren Gerechtigkeiten und Verbindlichkeiten handelt eine gewisse Schrift, die unlängst, unter dem Titel das Reichstagsmänner Recht, herausgegeben ausführlich. [S. 491] Nachdem die Stände versammelt sind, ist die Wahl des Landmarschalls und der Sprecher von den dreyen übrigen Ständen das erste. [S. 496] Darauf wählet ein jeder Stand seine Electores, die aus des Standes Mitgliedern solche Personen zum geheimen Ausschusse, und den andern Deputationen, erwählen, die sie nach bestem Gewissen am nöthigsten finden. [S. 510] Die zwischen den Reichstagen erledigten Reichsrathsstellen werden, soaleich bey dem Anfange des Reichsraaes, besetzt. [S. 511] Die Regierungsform setzet eine Anzahl von 16 st. Aber im Jahre 1723 wurde diese Anzahl, wegen Vielheit der Geschäfte, bis auf 24 vermehret. [S. 514] Der Senat ist kein Mittelstand zwischen dem Könige und den Ständen. Bey der Calmarischen Union haben zwar die Reichsstände so anzu sehn seyn wollen. Hingegen kann man nicht finden, daß sie zwischen den Jahren 1670 und 1680 darauf gedrungen hätten: obgleich daher die Ansehung zur Souveränität genommen ward. [S. 617] Ihre Wahl hat eigene Electores, und geschieht nicht durch die Herumlostrung im Stände, nach der Pluralität, sondern mit Unanimität. [S. 523] Ihre Besetzung ist für ihre erhabene Würde sehr gering. Der König Carl der Alte hatte die Gehalte so knapp zugeschnitten, daß er selbst gesagt haben soll: „Werden meine Beamten nicht selig; reich sollen sie in meinen Diensten nicht werden.“ [S. 525] Dennoch war der Löhnungsstaat für die damaligen Zeiten hinreichend genug. Er ist es aber jetzt nicht mehr; und müßten daher die Gehalte mit jährlichen Pensionen vermehret werden. [S. 526.] Zur Aussonderung und Vertheilung der Sachen auf dem Reichstage wird ein

ne Unterscheidungsdeputation erwählet. Selbige nimmt alle Petitionen und Memorials, innerhalb eines Monats, an, und prüfet sie, ob sie für den Reichstag gehören oder nicht. [S. 531] Der geheime Ausschuß beschäftigt sich mit den Staatsangelegenheiten, den Einkünften des Reichs, dem Kriegswesen, der Banco. [S. 591] Die geheime Deputation untersucht das Verhalten der Reichsrathe, und hat deswegen die Protocolle des Senats und Cabinets durchzusehen. [S. 607] Die Handlungs- und Manufacturdeputation hat des Schwedischen Handels, der Seefahrt, und Manufacturen Aufnahme, Bestand und Verbesserung zur Absicht. [S. 627] Die Protocolldeputation durchsiehet und erwäget die Protocolle der Hofgerichte, der Collegien, der General-Kriegs- und Reuterationsgerichte, wie auch aller Obergerichte und Consistorien. [S. 656] Die Zolldeputation untersucht die Verwaltung der Zölle und thut deswegen Vorschläge. [S. 671] Außer diesen ernannten Deputationen sind noch die Kammer-Oekonomie- und Commerciendeputation, die Land- und See-Miliz-Oekonomie-Deputation, die Bergdeputation, die Justiz-Deputation, die Expedition-Deputation, und die Ritterhaus-Deputation. Zur Ausarbeitung gewisser wichtigen Sachen wird der Reichsstände große Deputation niedergesetzt. Es giebt hier auch ein Plenum Plenarium: da alle vier Stände, an einem Orte, vereinigt zusammen kommen, wichtige Sachen in Berathschlagung zu ziehen, und abzuschließen. [S. 675] Die langen Reichstage fallen dem Staate zur Last. Man setze nur eine Anzahl von 1250 Reichstagsmännern, und daß der Reichstag ein Jahr dauere: so kostet derselbe dem Reiche weit über 18 Tonnen Goldes Silbermünze; und daß bey einer guten Haushaltung. [S. 679.] Diese Summe würde, im Deutschen Gelde, ungefähr 8 Tonnen Goldes betragen. Denn eine  
 E 5 Schwere

Schwedische Tonne Gelbes macht noch nicht völlig 45000 Reichsthaler.] Wenn in den Deputationen eine Sache abtredend ausgearbeitet werden: so nimmt sie ein jeder Stand bey sich in Berathschlagung. Und wird sie, so viel als möglich, in allen Ständen zugleich abgemacht. [S. 699] Dann wird sie der Expedition: Deputation übergeben, um da förmlich eingerichtet und übersehen zu werden; hernach aber, in der gesammten Stände Gegenwart, abhört zu hören, und unterschrieben. Das geschieht bey dem Landmarschalle und den Sprechern allein [S. 709] Die Expeditionsdeputation bleibt, noch nach dem Reichstage, sitzen, um die Schluß in Ausübung zu bringen. Und es ist ihre Pflicht hiemit nicht zu sähern [S. 711] Die Reichstagsmänner haben, unter ihren andern Berathschlagungen, auch vornämlich auf die Verbesserung des Ackerbaues zu sehen. Die Berichte geben, daß, im Jahre 1755, da kein merklicher Miswachst war, doch über 500000 Tennen Getreides verschieben sind, welche, die Tonne nur zu drey Malen gerechnet, in dem Jahre, über 30 Tennen Gelbes (13 ungefähr nach unserm Gelde) aus dem Reiche gezogen. [S. 724] Man muß nur das feine darzutun: so kann man sich schon des Göttlichen Segens verhehren. Wir haben die Proben davon gesehen. Sobald man nur mit Ernst den Heerzug angriff: so hat derselbe, in den zweien letzten Jahren, über 160000 Tennen Heerwagen beschaffen, und das meistens an dem eignen Schwedischen Strande. [S. 727] Der König macht Grafen, Freiberren und Edelknechte: doch mit Einwilligung der Ritterchaft. [S. 742] Er wählet zu den wichtigsten Diensten, aus dreien vorgeschlagenen, einen. Doch allezeit den geschicktesten. [S. 751.] Er sucht auch seine Hofbediente, nach seinem Gefallen aus. Doch müssen es würdige Personen, und keine Ausländer seyn. (S. 752.) Einen bloßen Charakter aber kann er nicht, ohne den Rath

Rath des Senats vergeben. (S. 754.) Und bey den königlichen Orden bestimmen die Statuten den würdigen. (S. 756.) Unter den königlichen Ge-  
 rechtamen ist nur diese beständig und unveränder-  
 lich: daß er regierender König über das Schwedische  
 Reich, und dessen unterliegende Länder ist, und, mit  
 gleichem Rechte, nach Ihm, seine männlichen Erben.  
 (S. 765.) Alle übrigen Vorrechte des Königes aber  
 sind veränderlich: wenn die Stände finden, daß des  
 Reichs Wohlfahrt, Freiheit, innerliche Ruhe und Si-  
 cherheit solches höchstnothwendig fordern. (S. 766.)  
 Die Reichsstände sind also allem die Nachsachenden.  
 Und wenn im Gesetze die Worte, mit des Königes  
 gnädigem Wohlgefallen, stehen: so ist das nur ein  
 Ausdruck der gebührenden unterthänigen Ehrerbie-  
 tung. (S. 771.) Denn der König ist, nach seiner  
 Versicherung, verpflichtet, alles das, was die Stän-  
 de beschließen, nicht allein gut zu heißen, sondern  
 auch zu fördern. (S. 773.) Daber können die  
 Stände alle willkührliche Gerechtigame, welche sie  
 dem Könige aufgetragen haben, wenn es nöthig be-  
 funden wird, widerrufen und einschränken. (S. 774.)  
 Es wäre demnach sehr heilsam: wenn der ganze §  
 der Regierungsform aufgehoben, dem 13ten § ein-  
 verleibet, und nach demselben ausgesetzt und verbes-  
 sert würde: so daß der König hinfüro, in allen Stü-  
 cken, mit des Reichsrathes Rathe, zu regieren hätte.  
 (S. 776.) Dadurch würde die Regierungsform gar  
 nicht gebrochen. Denn die Reichsstände haben sich  
 in feyerlicher, und den Königl. Versicherungen, verbe-  
 halten, das Regierungswesen, wenn es nöthig erach-  
 tet werden sollte, zu verbessern. (S. 778.) Alles,  
 was die Reichsstände verordnet und beschließen haben,  
 wird zwar dem Könige zur Unterschrift vorgetragen,  
 damit seine Hoheit den Schlüssen Verrieb, Kraft und  
 Nachdruck geben möge. Deswegen aber hat er das  
 Recht nicht, sie zu präsen. (S. 795.) Des Königes  
 Haupt

Hauptsache ist, die Gesetze in Wirksamkeit zu bringen. (S. 797.) Wer aber die Kraft und Stärke des Gesetzes kennt, der sieht genugsam ein, welche große Macht und Gewalt derjenige hat, der das Gesetz befördert und handhabet. Er hat ja die ganze Macht des Gesetzes in Händen. (S. 798.) Nur muß er die Kunst zu regieren verstehen. Daher führt ein König auch den Titel, Großmächtigster. (S. 800.) Ein freies Reich erfordert eine Controlle, oder Oberaufsicht, damit alles nach den Gesetzen laufe. Dem Könige kontrollirt der Senat, dem Senate die Reichsstände, den Ständen die Grundgesetze, und die nachkommenden Stände, welche die Macht haben, und schuldig sind, zu bessern, was wider die Grundgesetze selbst, und die Regierungsart, von den vorigen Ständen, unternommen seyn möchte. (S. 820.) Die Gesetzgebende Macht gehört also für die Stände des Reichs. Dennoch erklärt der König, mit dem Rathe des Senats, das Gesetz, nach seinem rechten Verstande, und verordnet, in solchen besondern Fällen, über welche man kein Gesetz findet. Die rechtsprechende Macht aber haben die Stände dem Könige aufgetragen, theils mit Rathes Rathe, theils für sich allein. Die Iustitiam iudicariam pfleget der König mit Rathes Rathe, ausgenommen, was ihr 20ten § der Regierungsform, dem Könige allein übertragen ist. Über die Iustitiam distributivam pfleget er mehrertheils für sich allein. Doch werden gewisse Dienste, Charakter, Pensionen, Prämien, und dergleichen mehr, mit Rathes Rathe, ausgetheilet. Jedoch haben die Reichsstände sich vorbehalten, nachzusehn, wie hies in Gesetz und Recht ihren Gang haben, und wie ein jeder, wer Recht sucht, in seiner Sache befördert werde. (S. 830.) Wenn endlich die Stände die wichtigsten Angelegenheiten, auf dem Reichstage, abgemacht haben: so muß der Reichstagschluß aufgesetzt werden. Dazu werden gewisse Personen aus jedem Stan-

Stände benennet. Hierauf wird derselbe, von dem Reichsrathe, und sämmtlichen Ständen, unterschrieben, und, mit des Ritterhauses, des Domcapitels in Upsala, der Stadt Stockholm, und des Upländischen Gerichtszwanges Siegeln, bestärket. (S. 849)

Man wird aus diesem Entwurf sich einen ziemlichen Begriff von dem Inhalte des ganzen Werkes machen können. Es enthält aber noch verschiedene ältere und neuere Staatschriften, die bey Gelegenheit eingeschaltet werden. Wir haben bereits einige derselben erwähnt, und bemerken nur noch einen Auszug aus den öffentlichen Verhandlungen, um die Jahre 1670 und 1680, einen Briefwechsel zwischen Aristides und Eudippes, vom Jahre 1722, wegen geheimer Anschläge zur Vermehrung der königlichen Gewalt, und die Instruktionen von verschiedenen Deputationen. Die übrigen kleineren Aufsätze, die zum Theil Urkunden der Schwedischen Geschichte sind, übergehen wir. Die Schreibart des Verfassers ist ohne Kunst, so wie sie in Gesprächen zu seyn pfleget: und sie mußte hier um so viel niedriger seyn, da das Werk auch für die Menge bestimmte war. Die Charakter der redenden Personen sind mehrentheils ganz gut beobachtet. Nur scheinen die Wiederholungen von einerley Sachen, und eine gewisse Weitläufigkeit, bey ihrer Aufklärung, manchemal dem Leser verdrießlich zu werden. Doch hat sich der Verfasser deswegen auf der 265ten Seite, selbst so entschuldiget, daß man damit zufrieden seyn muß. Oft entfernt er sich, wie es in gesellschaftlichen Gesprächen wohl zu geschehen pfleget, ziemlich weit von seinem Zwecke. Er nähert sich aber demselben doch endlich wieder, und erfordert daher einen aufmerksamen Leser. Die häufigen Anführungen aus dem Gedichte des Herrn von Dalin auf die Schwedische Freiheit dürften denjenigen eine kleine Bosheit zu seyn scheinen, welche wissen, in welcher Gnade dieser Dichter, zu der Zeit, bey Hofe



Hofe stand. Die Schilderung von dem Frevler und der Eigenmacht ist besonders voller Geist und Poesie. (S. 345) Die Rechte des Senats werden von dem Verfasser, mit einem solchen Nachdrucke, und mit solchen Merkmalen der Empfindung, vertheidiget, daß man sich verschiedener Mutmaßung dabey nicht wohl enthalten kann. Dennoch erklärter sich sowohl gegen die Aristokratie, als Souveranität und Demokratie. (S. 437) setzt auch die Verpflichtungen der Reichsräte auf eine solche Art aus einander, daß man keine Forderungen nicht weiter treiben kann. (S. 451) Gegen den König äußert er alle Ehrfurcht. Die Favoriten aber, und die Anhänger des Hofes werden desto weniger geschonet. Doch suchet der Verfasser das Unschöne zu haben, als wenn er auf keine gegenwärtige Umstände zielete. (S. 377.) Die Souveranität schildert er überaus, mit den gebäßigsten Farben, als die größte Sklaverei. (S. 219.) Es redet hier aber der Affekt, der alles übertreibt. Dazu ist ein Schwede noch wohl zu entschuldigen, wenn er bey diesen Beschreibungen zu bestia ist: da kein Reich alles Härte der unabhängigen Macht mehr erfahren hat, als dasselbe. Desto reizender aber bildet er die Freiheit ab. Und wie glücklich sind wir, da wir, unter einem so huldreichen Heberscher, und einer so weisen Regierung, alle Früchte derselben genießen können: ohne durch den Geist der Hartbeiden beunruhiget zu werden, welcher nur gar zu leicht zum Tyranien wird! Die vielen bewährten Anmerkungen aus der Staatskunst und Oekonomie, die durch das ganze Werk zerstreuet sind, gereichen demselben zur Zierde. Hingegen hat der Verfasser, in der Anführung biblischer Stellen zu seinen Beweisen, nicht eben die Einsicht gezeigt. Insbesondere sind die Sprüche, welche auf der 139ten Seite für die Freiheit gebrauchet werden, nicht glücklich gewählt. Denn sie handeln insgesamte von der geistlichen Freiheit der Chri-

Schriften. Deswegen hielt es der verstorbene Erzbischof, Henrich Bengelius, für seine Schuldigkeit, das gegen Vorstellungen zu thun. Und man hätte nicht Ursache gehabt, darüber empfindlich zu werden. Denn es sprach hier die Pflicht, und sie sprach mit Glimpf. Wir wissen auch, daß die Barone von Reuterholm und Cronbanen sich, über verschiedene kühne Erklärungen der Regierungsform, durch eigene Memoriale, beschweret haben. Doch die Vorwürfe, welche eine gewisse Schrift, die wir gesehen haben, und die mit dem erdichteten Namen Swedenschild unterzeichnet war, unserm Wochenblatte machte, gingen noch weiter. Man eiserte über viele Verdrehungen der Regierungsform, über falsche Schilderungen von dem jetzigen glücklichen Zustande Schwedens, über die Verwägheit, den Ständen Vorschriften ihres Verhaltens zu geben, über dreiste Beurtheilungen der unternommenen Berathschlagungen, über unanständige Ausdrücke von den beiden souverainen Schwedischen Königen, ja über die Verletzungen der jetzt regierenden Majestät. Wir wagen kein Urtheil über diese Einwürfe, und haben daher auch den Inhalt des ganzen Werkes nur Erzählungsweise vorge tragen. Die Partheien mögen es mit einander ausmachen: und die Nachwelt wird es entscheiden, welche Recht gehabt hat. Bey dem letzten Reichstage behielt der ehrliche Schwede den Sieg. Und es sind mehrere von seinen Vorschlägen wirklich angenommen worden. Ein Schicksal, dessen sich nicht viele Verfasser von Wochenblättern rühmen können. Die Uebersetzung zeugt von einer geschickten und geübten Feder. Dennoch hat sie sich, durch die Schwedische Ueberschrift, ein und das andere Mal, verleiten lassen, gegen die Deutsche Sprache zu fehlen. Auf der 256sten Seite heißt es: Bist du nicht hievon völlig überzeuge, so mußt du eine Kupferpfanne zum Wegreifen haben; anstatt eine kupferne Stirne. Denn das Schwedische Panna bezeichnet, nebst der Pfanne,

auch

auch die Stirne. Auf der 273ten Seite stehet: Hiezu geböret ein ganzer Mann, der nicht heute für das Kind einen Moralisten agitiret, und morgen einen Narren; anstatt vor dem Kinde. Die Grauberge und Arzheit sind auch nicht völlig Deutsch. Dieß sind aber Kleinigkeiten. Vor der Uebersetzung stehet ein Verzeichniß der Subskribenten. Und unter denselben erblicket man die Namen der beiden jüngeren Königl. Prinzen von Schweden, des Prinzen Carls, und Friedrich Adolphs. Eine Sache, die angemerk't zu werden verdienete.

#### Odenburg.

Eine zwar nicht neue, aber doch auch nicht gewöhnliche und von den meisten unbekante Wahrheit haben wir in einem Programm des Herrn Confessorial-Officiers und Rectors Joh. Mich. Herbart angetroffen, das auf 12 Seiten unter dem Titel, Gedanken über das Buch Hiob (14 Sept. 1758.) herausgekomen ist. Das Buch Hiob, behauptet er, ist eine moralische Erdichtung, wie die vom reichen Manne: daß Hiob zum Muster der Geduld vorgestellt wird, streitet dagegen nicht, denn was ist gewöhnlicher, als daß man tragische Personen zum Beispiel anführet? Der moralische Satz ist: Unglücksfälle treffen nicht blos Gottlose. Wir glauben, es möchte noch klärer seyn, wenn vor Unglücksfälle, gesetzt würde, eine Reihe von Unglücksfällen die bis an das Ende des Lebens fortgehret: vermuthlich ist die auch Herrn J. Meiningens. Die Romanen und Tragödien, sagt er, nähren den entgegen gesetzten Irrthum, da sie den Reichen den einzigen schrecklichen Ende geben: blos die Clarissa nimt sich von ihnen hier in aus. Gegen die Gellertische Fabel von dem Reuter, der seinen Geldbeutel an der Quelle verschren hat, und deshalb den unspätlichen Preis zöhet, werden lehrwürdige Erinnerungen beigebracht.



# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
6. Stück.

Den 13. Januar 1759.

Göttingen.

**A**m 11. Dec. des vorigen Jahrs hat der Herr Dac-  
ridom Friedrich Anselmann aus Hamburg,  
zur Erlangung der Doctorwürde in der Rechts-  
gelehrsamkeit seine Probeschriſt verteidiget. Sie ist  
auf 5 Bogen abgedruckt, und handelt de herede ab in-  
testato per consensum in testamentum imperfectum bo-  
ni hereditaria non alienante. Ein besonderes Exem-  
pel der Freigebigkeit hat zu dieser Abhandlung die  
Gelegenheit gegeben; da nemlich die nächste Anver-  
wandtin eines reichen Mannes in Hamburg, welcher  
ein von ihm selbst geschriebenes, aber unvollzogenes  
Testament hinterlassen, sich ihres gesetzlichen Erb-  
rechts freywillig begeben, und diesen ungültigen Les-  
zen Willen, zur Ehre des Verstorbenen, in die Erfül-  
lung gebracht hat; ungeachtet sie in demselben außer  
denen ihr obnehm zugehörigen Erbziitern nur mit  
einigen beweglichen Dingen und Kostbarkeiten bedacht  
war. Der Herr Verfasser stellet über diesen Vorfall  
seine iuristische Betrachtungen dergestalt an, daß er  
in dem ersten Abschnitte so wol von der freywilligen  
als notwendigen Einwilligung des Erben in ein un-  
voll-

vollständiges Testament handelt. Er sagt: die Testamente waren anfänglich in Deutschland unbekannt gewesen, hernach aber in einer andern Gestalt, als der römischen, gebildet, und, blos zum Besitzen der nächsten Anverwandten, eingeschränkt worden. Hieraus wird alsdann gefolgert, daß die Gültigkeit eines in der äußerlichen Gestalt unvollkommenen Testaments lediglich von dem Willkür der Erben ohne Testament, abhänge, mithin in dem gegebenen Fall die Annahme des letzten Willens in dem Belieben der nächsten Anverwandten gesunden habe; jedoch mit der Erklärung, daß nach den Grundfagen des Passischen und Hamburgischen Rechts die in denselben zu Gottes Ehren gestiftete Vermächtnisse der Nichtigkeit des Testaments ungeachtet, hätten geknüpft werden müssen. Im zweiten Abschnitte wird der Ursprung der Erbäufte, nebst ihrem Unterschiede von den Stamngütern und die Abweichung der heutigen von den ehemaligen gezeigt, und zur Beantwortung derselben von Seiten des ersten Erwerbers eine ausdrückliche oder stillschweigende Bestimmung, von Seiten des ersten Nachfolgers hingegen der Anfall und die wirkliche Annahme, erfordert. Diese Gründe nun, zieht der Herr H. auf die vorhin beschriebene Nothwendigkeit, und behauptet, daß weder durch die Unzulässigkeit des Testaments das von dem Verstorbenen erworbene Vermögen, ein Erbgut geworden sey, noch die nächste Anverwandte durch die Genehmigung des unächtigen letzten Willens eine Veräußerung der Erbäufte vorgenommen habe: bey welcher Gelegenheit im dritten Abschnitte dieser gründlichen Abhandlung, die Materie von der erlaubten und verbotenen Veräußerung solcher Güter, insonderheit nach dem Hamburgischen Rechte, in ihr Licht gesetzt worden ist.

Brauns

## Braunschweig.

Wir sind nunmehr im Stande, von der S. 1448. des vorigen Jahres erwähnten Entdeckung etwas näheres zu melden, da uns seit der Zeit eine bereits am 5ten Nov. 1758 herausgekommene Schrift des Wölffenbüttelischen Herrn Medicanei Franz Ant. Kuntzel, zu Händen gekommen ist, die den Titel führt: Upsilon versionem Gothicam nonnullorum capitum epistolae Pauli ad Romanos, & duo IV evangeliorum fragmenta graeca, seculo VI scripta. -- oibi literato annuntiat, & de indole atque conditionibus, quibus eorum editio prodibit in publicum, praefatur, Franc. Ant. Kuntzel. (2 Boean in Duart) In der Wölffenbüttelischen Bibliothec findet sich eine alte Abschrift der Originum des Inderus Hispanensis, zu welcher die Sparsamkeit des Schreibers das Vergleichen anderer vergleichener Handschriften gebraucht hat. 1. E. eines unbekanntes Griechischen Buchs von den Baumfrüchten, und dem die auf dem Titel genannten 3 Griechischen und Griechischen Stücke des N. T. Von der Wichtigkeit des Griechischen Fragments brauchen wir wohl keinem verständigen Leser etwas zu sagen. In den Griechischen Hebräischeln vertheilt Herr Kn. 300 verschiedene Verse-Arten gefunden zu haben, deren manche man in den hiebertigen Sammlungen noch aus keiner Handschrift angeführt habe. Bey der Altpaläusischen Uebersetzung hebet ihr gegen über eine alte Lateinische, die wir nach der kleinen aus Rom. XIII. 1. 2. gegebenen Probe für die Vulgata halten. Herr Kn. will diesen Schatz, mit manchen Anmerkungen und eigenen Abhandlungen bereichert auf Pränumeration drucken lassen. Wäre es nicht wider die Gelege, die wir uns gemacht haben, und müßten wir nicht fürchten, von allen Buchführern mit Pränumerations-Nachrichten, und Nachsagungen aus der Gelehrten-Geschichte überhaufft zu werden, so würden

mir bey einem so sehr wichtigen und erwünschten Werke etwas von den Bedinungen melden: so aber verweisen wir deshalb auf die Schrift selbst, die in van den Hoeks Laden unentgeltlich zu haben ist. Nur nehmen wir uns die Freiheit, dem Herrn Archidiacono den Zweifel zu machen, ob es nicht besser sey, bloß die verschiedenen Lese Arten der 2 Griechischen Fragmente, als ihren eignen Text drucken zu lassen? Es würde nemlich die Gantz gar zu kostbar gemacht haben, wenn mehrere hatten ihre Griechischen Handschriften. Late sie zu erwerben, und garz haben wollen: und da einige der selben Bekanten gehabt haben, ist es doch nie zu Stande gekommen. Hier wird zwar bey demlich Niphilas das letzte verhalten besten. Am Ende hebet eine Probe dieser Handschrift aus Rom XIII, l. 2. in Kupfer geschnitten, die man mit Vergnügen betrachten wird.

#### Paris.

Recueil de pieces qui ont concouru pour le prix de l'Academie Royale de Chirurgie. Ist der Titel der gesammelten chirurgischen Preisschriften, die bey de la Guette II. 1757. in groß Quart auf 730 Seiten abgedruckt worden sind. Der erste Preiss wurde J. 1744 vergeben, und war auf die erreichenden Mittel, ihre Art zu wirken, ihre Arten, und Nutzen in den zur Wundartzney gehörenden Krankheiten gesetzt. Die gekörnte Schrift ist vom Oberwundartzte des Hofitals zu Lyon, Grasslet. Sie ist kurz, didactisch und ohne besondere Wahrnehmung. Da allemahl ein paar Schriften mit angedruckt sind, die der gekörnten am nächsten gekommen zu seyn scheinen, so findet man hier des Hrn. Guyots seinen Aufsatz. Er rühmt, unter den erreichenden Mitteln, auch vornehmlich den Dunst des lauen Wassers, mit welchem er bey einer achthrenden Frau, die kürzlich ihre Wasser verlohren hatte, und nebst den Geburtschmerzen soll noch mehr von der güldenen Uter zu leiden hatte, glück-

glücklich gehoben hat. Unter den Pflanzen erreichen die Heldeblätter ungemein stark. Sie nehmen nicht nur die Entzündung weg sondern lassen noch einen wie Drey sich anfühlernder Geschwulst zurück. Im Nobelaufe sind, wie man schon weiß, aber Hr. G. durch ein Weispiel befortat, die fetten Salben und Luft: wie höchst gefährlich, und Hr. G. hat den kalten Brand mit einem tödlichen Erfolge daraus entstehen gesehen. Bey einer armen Kranken ist der aufgesetzte Korb. Dura an einer arm verharteten Brust glücklich gewesen. Sonst ist im Nobelaufe das mit Milch abwechselte Weiskraut, und noch mehr das auf dem Feuer aekandene Helderland wohl außzufallen. In der Behandlung, die der damals bloß zwanzig Jahr alte Hr. Lewis eingesehen hat, warner er vor den alzu alten und sauer gewordenen Leberschlägen, die die Geschwulsten eher verharteten als erweichen.

Der im Jahr 1745. außgetheilte Preis ist auf die Schmerzlindernden Mittel gesetzt, und Hr. Lewis hat ihn gewonnen. Er spricht von einer Krankheit, die auch von andern Orten in Frankreich berührt worden ist. Sie besteht in einem Geschwulst, der von einem Obre zum andern geht, und wenn man nicht abführende Mittel braucht, in eine Entzündung der Gelenke sich endigt. Außerlich legt man mit Dingen einen Leber Schlag von Weiskraut auf, die mit Milch abgekocht ist. Hr. Guyot ist auch dieses mahl dem Preise am nächsten gekommen. Er bekämpft, daß der Weiskraut äußerlich, auf die noch ganze Haut gesetzt, die Schmerzen nicht lindert. Die Zahmwürmer vermirzt er als eine Fabel. Von der schlümmen Wirkung des wie Ibec genemmenen Schirlinag hat er ein Weispiel gesehen. Der Nobelauf ist doch auch zuweilen, und zwar sehr schmerzhaft. Der Saft des Mauerpfefers hat den Schmerzen an einem Krebsse am Ewentel gemildert. Ein anderer Auszug kömmt von Hrn. Fabre. Zuweilen, sagt er, thut auch



auch der äußerliche Gebrauch der Schmerzenslindernden Mittel einige Wirkung. Das Halswech hat er vom Aufschwimmen des baume tranquille vergeblich gesehen.

Auf das Jahr 1746. war der Preis auf die Mittel gesetzt, die die Veretterung befördern. Wir übergeben die gekrönte Schrift des Hrn. Grasshutz, deren wir schon anderswo gedacht haben, wie sie in Holland neu heraus kam. Eine andere Abhandlung kommt vom Hrn. Prof. Eisenbach in Vesset.

Die Frage des 1747. Jahres geht auf die reinigenden Mittel, und Hr. Jurant hat den doppelten Preis erhalten, nachdem derselbe erst A. 1749. ertheilt worden. Sein Vuffas ist, wie ihn die Academie zu Lieben scheint didactisch und ohne einzelne Erfahrungen. Hr. Louis hat auch hier sich hervorgethan. Er setz die Natur der Entzündung in einen Auswurf des Blutes in das häutliche Weich um die Gefasse. Noch eine andere Schrift ist wiederum vom Hrn. Jabre. Er wiederholt, nach dem Hr. de la Peyronie, daß den den Geschwüren des Gehirns die balsamischen Oele, wie das Terpentinnöl, den Aethersischen vorzuziehen sind.

Der Preis des 1748. Jahres ward dem Hrn. Charmeron zu Ibeil, der die auf die trocknenden und esenden Mittel (caustiques) gesetzte Frage, nach dem Gutbefinden der Academie am besten beantwortet hat. Er hat fast wie Hr. Jappelbaum, den kalten Brand mit einem glüklichen Erfolge auf ein hitziges Fieber entstellen gesehen. Hr. Nannoni hatte eine sehr beträchtliche Abhandlung voll nützlicher Wahrnehmungen eingesandt, die doch den Preis vermisset hat. Daß der allzuhäufige Gebrauch des Weinaeists die Wunden troknet, und die Gefasse zusammenzieht, merkt er nützlich an, ohne dem Weingeiste deswegen seinen wahren Nutzen abzuspochen, den er, seinen Erfahrungen nach, auch bey den gebrannten Schä-

den

den hat; doch kann man bey empfindlichen Kranken sich mit einer Salbe aus Del und Schwefelblüthe begnügen. Bey frischen, auch wohl gequetschten Wunden behilft sich Hr. N. mit aufgelegtem kaltem Wasser. Für allerley Hauptkrankheiten und so gar für den Grund, verschreibt er Del und Meerzwiebel-Wurzeln, Grünspan, Vitriol und Silberglätte. Selten heilt ein Geschwür ohne trocknende Sachen zu, unter denen der Verfasser diejenigen rechnet, an welchen das Bley einen Antheil hat; doch sind manchemahl stärkere trocknende Mittel erforderlich, und unter denselben eine Salbe von Serpentin, Zutti und dem bekannten Gerat der Isis. Bey starken Eiterflüssen muß man den Kranken etwas besser nähren, wenn die Geschwüre heilen sollen. In einem schweren Falle eines langdaurenden Geschwürs hat Hr. N. die Spannung der Haut mit Dyrerat gedämpft, und mit eben der besagten reinigenden Salbe die übrige Heilung zu Stande gebracht. Sie heilt die alten Geschwüre ohne das Zuthun des Präcipitats. Zu den kleinen Geschwüren am Rande der Augenlieder dient der Höllenstein besser zum Abwaschen. Bey den Balggeschwulsten brauchr Hr. N. den Kalk mit gleich viel weicher Seife; doch hat er auch wohl davon absehen müssen, wenn die Empfindung zu groß gewesen ist. Mit der grünen Salbe des Andromachus hat er die Fleischaewächse am Geilen glücklich weggejet. Ist eine Vernäule der Grund dazu, so muß doch Alaun und Präcipitat gebraucht werden. Der aus Silber gemachte Höllenstein selber ist nicht kräftiger, wenn man verhärtete Geschwüre zuheilen soll, als die eben beschriebene reinigende Salbe.

#### Frankfurt am Mayn.

Bey Varrentrapp ist herausgekemmen: Institutionum Mathematicarum opusculum quartum; Hydrodynamicam auct. P. Francisco Huberti S. I. 43 Octavseiten.  
4 Kupfer.

4 Kupfertafeln. Der H. Huberti, Prof. der Mathem. zu Würzburg, hat schon eine Arithmetik, Geometrie, und Mechanik herausgegeben, und hier liefert er die Hydrostatik, Aerometrie und Hydraulik. Wie man in deroelichen Lehrbüchern nichts ganz neues suchen darf, so ist doch dieses an ihm zu loben, daß er sich um einen gründlichen Vortrag bemüht, und öfters über die gewöhnlichen, aber unvollkommenen Erweise sehr hülfreiche Erinnerungen macht, und solche zu verbessern sucht, wie er denn auch verschiedne brauchbare Lehren abhandelt, die sonst in Handbüchern fehlen. So hat er für das Gleichgewicht des Wassers in Spherkeln einer Röhre von verschiedener Weite, den Beweis, der sich in Daniel Bernoullis Hydrodynamik findet, in einer Anmerkung hergebracht; und er hätte allerdings besser gerhan, diesen allein zu brauchen, und den gemeinen wegzulassen, denn dieser, wenn man ihn gewöhnlicher mahlen, z. E. aus den wölflischen Schriften vorträgt, thut eben so überzeugend dar, daß Wasser in den Spherkeln in verschiedener Höhe ruhen muß. Hr. H. hat von der Bewegung und dem Gresse der flüssigen Körper verschiednes Brauchbare hergebracht. Am Ende erwähnt er aus einem Briefe des H. Nieggers, Prof. der Math. am Iberoiano zu Wien; 1756 sey eine neue Kunst vorgebracht worden, das Wasser aus den Schächten der ungarischen Berawerke zu heben, welche ganz allem auf Zusammenrückung der Luft beruhe, und jedesmahl mit einem einzigen Hub 18 ja 25 Unas Wasser hebe. Er erinnert dabey als merkwürdig, daß vermittelt dieser Maschine, an dem Orte, wo man die zusammengedrückte Luft herausläßt, nach verschiedenem Gebrauche des Werkzeuges, Eiß, Schnee und Schnee, nur von dem Zusammenstossen und dem Drucke der Dünste und der Luft entstehen, ja daß schon anderswo vorhandenes Eiß zur Hülfe mit gebraucht wird.



# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

7. Stück.

Den 15. Januar 1759.

Göttingen.

**D**ie Probefchrift des Herrn Herrn. Mancke aus Hamburg, durch deren Vertheidigung er sich den 12. Dec. 1758. die Licentiatenwürde erwarb, handelt auf 5 Bögen de successione coniugum in concursu cum liberis diversi matrimonii speciatim iure Hamburgensi. Die Verordnung des Romulus, daß die Eheleute einander erben sollen, hat durch die veränderten Ehegesetze bald ein Ende genommen; und ob zwar der Prätor und Justinian in zweien bekannten Fällen dem hinterlassenen Ehegatten die Erbselge verliessen haben, so läßt sich doch nach diesem neuern Römischen Rechte sehr schwer eine gesetzliche Succession des Ehegattens mit den Kindern der ersten Ehe gedanken. Nach den Deutschen Rechten ist die Sache völlig umgekehrt: denn da wußte man anfänglich nichts von der ehlichen Succession, welche erst aus der nachher unter den Eheleuten eingeführten Gemeinschaft der Güter als eine notwendige Folge entstanden ist. Indessen bestehet diese Succession nicht sowohl in einem Erbrechte, als vielmehr in einer Befugniß des hinterbliebenen Ehegattens, von dem Vermögen, dessen Miteigentum er in

der Ehe gehabt hat, seinen Antheil zurück zu behalten: vielweniger kan man sie mit der römischen Erbfolge der Ehegatten in Vergleichung stellen. Daher führet sie auch den Namen der Statutarischen Portion, und kan durch ein Testament weder genommen, noch geschmälert werden. Sind aus der Ehe keine Kinder vorhanden, so wird nach dem Trauerjahr, den Hamb. Statuten gemas, das gemeine Vermögen unter den nachlassenden Ehegatten, und die nächsten Erben des Verstorbenen vertheilt; im entgegen gesetzten Fall aber bleibt der überlebende Ehegatte mit seinen Kindern, nach der Regel, so lange er lebet, in der Gemeinschaft, und behält davon den völligen Genuß. Zu den verschiedenen Ausnahmen von dieser Regel gehöret auch der Uebergang des hinterlassenen Ehegattens zu einer neuen Ehe, indem alsdann die Kinder der vorigen Ehe abgefondert werden müssen. Von der Frage: ob alsdann die Kinder erster Ehe nebst dem hinterlassenen zweyten Ehegatten zugleich erben? muß nach dem neuern Hamb. Rechte ein Unterschied gemacht werden, ob eine Wittwe oder ein Wittwer in eine anderweitige Ehe tritt. Im erstem Fall sind die Kinder erster Ehe, weil sie von der Verheyrathung ihrer Mutter gänzlich abgefondert worden sind, auch von aller weitem Succession ausgeschlossen; dieses hat auch im zweyten Fall statt, wann der Vater bey seiner neuen Verheyrathung die Kinder gänzlich abgefondert hat, dahingegen diese mit ihrer Stiefmutter ihrem Vater zugleich succediren, wann sie von diesem bloß ihr mütterliches Vermögen vorläufig erhalten haben. Alles dieses hat der Herr Verfasser mit guten Gründen unterfühet, und am Ende gezeigt, worin der Unterschied des hinterbliebenen Ehegattens bestehe, zu welcher Zeit und wie die Theilung geschehen müsse, und was sie würtle.

London.

## London.

Der zweyte Theil des Rissischen Landbuchs (siehe S. 10.) macht 404 Seiten aus. Wir haben es mit vielem Vergnügen gelesen. In einem mageren Lande, sagt unter W. i. ist es ein vergebnes Vornehmen, Ochsen mit mittelmäßiger gutem Ertrage zu mästen. Wenn sie halb fett sind, so werden sie ekel, und nehmen weiter nicht zu. Das Alderlassen in Absicht zum Fett werden, ist im nördlichen Engellande bekant. Malztraub mästet in sechs Wochen, aber ist betrieglich, und zeugt kein Anfsalzt. Ein Ochs auf dem Wege hat 14 Pfund Heu des Tages nöthig, wenn er fett bleiben soll, und wenn er im heißen Wetter reisen muß, lösen sich seine Säfte so sehr auf, daß er nicht steif wird. Ein Ochs, der gepflüget hat, giebt das beste Rindfleisch. Desfers sagt man von den Ochs, es manale ihnen eine Rippe, eigentlich ist sie nur zu kurz. Ohne das fettere, durch die Kunst zumege brachte Futter, wird in dem Gebürge kein Ochs fett, und ein Pachter in deraelichen Gegenden muß vor allem andern fünfzig bis hundert Morgen mit Schneckenklee ansäen. Ueber die Vorzüge des gemeinen holstenglichten Wiesenklee und des Hopfenklee handelt Hr. L. ausführlich, und giebt endlich dem letztem den Vorzug, weil er süßter ist, und auch vom Viech vorgezogen wird, und weil er das Land munder erschöpft, doch ist er nur bis zur Sonnenwende in seiner Vollkommenheit, und im Spätsommer muß der holstenglichte Klee ihm ausbelfen. Die Spanische Woll ist, nach des Hrn. L. Bericht, seit etwa dreißig Jahren, daß man in diesem Lande den gemeinen schlechten Schneckenklee gesäet und gebauet hat, schlechter und gedder geworden. Des Schneckenkleees Bau wird aus dem Full angefügt. Hr. L. räht ihn nicht länger ablegen zu lassen, als zu Ende des Augustmonats, und ihm zu vergönnen, daß er neue Sprossen ansetz, die den Busch in dem folgenden Jahre verdicken. In

Frankreich, ficut man ein haarihtes Haker-Gras unter dem Nahmen Fromental, das Hr. L. mißbilligt. Nach starken Wasserläufen ist es zurdaltich, das Gras zu reffen. Die Klaftern zu tödten, dient das Gras abegen zu lassen und nicht zu mähen. In einer bergichten Gegend hat Hr. L. die Schaafzucht möglicher als die Rinderzucht gefunden. Man kan mit zwey unverfchnittene Stieren yffnen, nicht aber mit einem Stiere und einem Ochsen, deß des Stiers hitziger Athem gar bald tödten würde. Der Römische Morgen war 28800 gevierte Schube, und der Englische ist 43560 (doch ist dieser letztere deswegen nicht fast doppelt so groß, weil der Römische Schuh größer war.) Einen guten Arbeiter kennt man an den breiten Klauen. Mispel ist gut die Nachgeburt bey den Kühen abzutreiben. Hr. L. hat eine Kuh gesehen, die um-zwenten Jahre ihres Alters gefalbet hat. Die Ochsen setzen den nach dem Stiere beaierigen Kühen nach, und die bloße Sebnfucht macht sie mager, wenn sie vergleichen erblicken. Mit gutem Futter giebt eine Kuh brauchbare Milch, bis sie kalber, nicht aber mit Stroh. Die erste Milch ist den Kälbern nicht gefurd, und brinat ihnen den Durchfall. Die Freemartins unter den Schaafen, deren Harn tropfenweise abecht, scheinen uns Schaafe mit gespaltenen Harnröhren zu seyn. Die Schaafedüngeu besser bey der Hut, als die Hammel. Doch hilft das Hüten auf dem Schnee dem Aker nicht. Fmanzig Schaafse fressen einen Winter durch 2 Tonnen Hey (vermuthlich 40 Centner.) In Enaccland lammern die Schaafse nie zweymahl. Ein Morgen auter turnips (grosse Rüben) mähet 12 Hammel. Vom Ake wird das Fett gelb, aber doch gutes Fleisch. Ein Hammel, den man 50 Meilen weit reeidt, verliert acht Pfund an seinem Gewichte. Das Fleisch eines nach dem Widder sich sehrenden Schaafschmeckt bocklich. Es giebt Schaafse, die nicht ge-

deyen,

deyen, weil sie ihr Futter wegbrechen. Ein wur-  
 michtes Schaaß hat keine rothen Adern im Auge.  
 Die Fäulung (rot) verachtt im Gesetze, sie  
 schmelzt das Fals. Allerdings werden die Schaaße  
 vollblütig, und bedürfen der Aderlässe. Des Hrn. L.  
 Schaaßhirt hat doch auch einen Blasenstein bey ei-  
 nem Schaaße gesehen. Es scheint, die Schaaße  
 seyen in Engelland dem nehmlichen Uebel unterwor-  
 fen, das in Lapland Curbua heist, und eine Nade-  
 stein, die aus dem Eye entsteht, das eine Fliege auf  
 den Rücken des gedultigen Thieres fallen läßt. Hr.  
 L. ist bey den Schaaßen umständlicher als bey den  
 Pferden. Er verwundert sich, daß die Alten den  
 Wald zur Weide gebraucht haben, da alle Arten Vieh  
 Schaden in demselben thun, und selbst die Schweine  
 die jungen Sprossen abessen. Die Laubböcher theilt  
 Hr. L. in vierzehn Jahre, und glaubt auf diese Wei-  
 se am meisten Holz zu erhalten. Allerdings lebt ein  
 Baum, wenn man einen Kreis seiner Rinde abschält,  
 und je schwammichtree der Baum zwischen den Jahr-  
 lingen ist, je länger wird er leben bleiben. Der  
 Weisdorn wird im Frost brüchig, der schwarze aber,  
 der wilde Apfelbaum und die Dotterweide, bleiben  
 biegsam. Hr. L. unterscheidet die weiße biegsame  
 und zum Kerbwerk taugliche Haselstaude von der  
 brüchichen rothen. Alle Arten von Obß muß man  
 einsprossen, und wenn man auch das Auge auf den  
 nehmlichen Stamm sprossen sollte, von dem es  
 kömmt. Ein reichlicher Nachter kreuet den Schwe-  
 nen unter den Apfelbäumen Winternächten, und  
 glaubt; seine Bäume werden vom Wüßlen besser.  
 Hr. L. hat wahraenommen, daß alle Pflaumbaume,  
 bey denen das Fleisch vom Steine geht, im kalten  
 und feuchten Wetter sich gespalten und Schamm ge-  
 schwüze haben, nicht aber die andern. Ein schlummer  
 Hind soll die Ursache seyn; warum zu Versailles  
 kein Obß in den Königt. Gärten nachher will: Wenn  
 man



man die Monat-Rose entlaubet, so blüht sie einen Monat später. Die Disteln sind ursprünglich aus dem Stroh entstanden, womit man im Winter gefuttert hat, und haben sich seit dem grausam ausgebreitet. Hr. L. hat mit Nutzen zum Ausziehen sich der Janagien bedient. Abscheuliches und nach Norden hangendes Land bringt mehr Unkraut. Er hat gesehen, daß die Kamille und der rote Mehn eine reich anseheinende Weizen Erndte ganz zu nichte gemacht haben. Der grüne Hanenfuß ist brennend und schwarz, dünne aber genießet ihn das Vieh gern. Hr. L. handelt hier nützlich von allerlei Unkraut, und man versteht ihn wegen seiner botanischen Kenntniß besser, als die Deutschen Haushaltungsbücher. Er räth einen Teich zum Tränken des Viehes anzulegen, aber kennt den Nutzen des Wässers der Wiesen nicht. Alle Arbeit, sagt er, die im Sommer gemacht werden kan, muß nicht auf den Winter gesparrt werden. Den geschicktesten Arbeitsmann braucht er zu den Werken, die viele Abwechslung und Veränderung haben, und den dümmsten zu dementen, die unverändert fortgehen. Lange Borsten an den Schweinen sind ein schlimmes Zeichen, weil sie auch in der Krankheit wachsen, da das Fleisch nicht zunimmt. Zuchtsäue sind kein Vortheil. Es giebt auch Eber, die ihre Geilen oben an den Nieren haben. Die Schierlingswurzeln sind ein tödtliches Gift für sie. Wenn ein Eber fett werden soll, muß man die Säue von ihm absondern, auch der Geruch macht ihn mager, und die Säue drängen sich zu ihm. Eine brütige Henne phückt sich zeredern ab, ihr Fett zu machen. (thut sie dieses auch aus Wollust?) Man hat Hrn. L. verriethert, die bey dem Küchenfeuer ausgeblehten Hünchen seyn nicht so schmackhaft als die natürlichen. Die Tauben rotten viel Unkraut aus. An den Dienen hat Hr. L. ganz richtig ihre Luftlöcher und ihr Athembolen wahrgenommen. Strohkörbe sind wärmer und besser als

höl-

**Hölzerne Stöcke.** In Engelland verkauft man die schwarze Wolle eben so gut als die weisse, sie wird unverändert zu Tischbeleg gebraucht. Man theilt die Wolle nach den Theilen des Leibes ab, und jede Art hat ihren besondern Nutzen. Den Eintrag in den guten Tüchern macht man allemahl aus Spanischer Wolle, den Fettel aber aus Englischer. Die Wäule fressen den gemeinen Klee samen, nicht aber den Hopfenklee. Die Krähen schreckt man am besten weg, wenn man in ihrer Gegenwart eine lebendige Krähe zerreißt, und die Stücke auf den Acker verstreut. Die Ameissenhaufen muß man im Junius zerstören, ehe sie Eier legen am frühen Morgen. Wenn die Regenwürmer sich paaren, kan man sie am sichersten ausrotten. Ist 408 S. stark.

#### Jena.

Hr. D. Joh. Christoph Koch, dessen wir schon einige mahl in unsern Blättern rühmlichst erwähnt haben, hat eine abermahlige Probe seiner Geschicklichkeit durch die schönen *instruções juris criminalis* gegeben, welche in Verlag der Witwe Melchior auf 1 Alpb. 17 B. 1758. in Octav heraus gekommen. Es fehlt uns zwar keinesweges an Handbüchern des peinlichen Rechtes; doch ist die Anzahl der gründlich geschriebenen Einleitungen noch nicht so groß, daß der Hr. D. eine Entschuldigung nöthig hat, da er dieselbe durch das feine vermehret, zumahl da sich dasselbe durch seine vorzügliche Deutlichkeit, Vollständigkeit und Gründlichkeit von vielen seiner Art unterscheidet. Nach den vorangefegten Vorbereitungsfragen folgen im ersten Buche die allgemeinen Grundsätze des peinlichen Rechtes, worin die Lehre von dem peinlichen Rechte und Gesetzen, von Verbrechen und Verbrechern, von den Graden der Moralität und deren Anrechnung bey Verbrechen, von den Strafen, deren Verschiedenheit, Verhältnis,

Vindicta oder Schärfung, von dem Recht des Richters in Ansehung derselben und andern ähnlichen Sätzen gehandelt wird. Das zweyte Buch handelt die Verbrechen und deren Strafen jezt in einer angenehmen und faßlichen Ordnung ab, worauf noch in dem dritten und letztem Buche die Lehre von dem peinlichen Proceß vorgetragen wird. Der H. V. hat durchdanna aus den besten Quellen geschöpft, und namentlich die peinliche Halsgerichtsordnung selbst beständig sorgfältig gebraucht. Provinzialrechte aber sind selten angeführt, die Sächsischen ausgenommen, welche oft verübert werden. Die Citirungen sind größtentheils kurz und faßlich, und jede Sätze mit einer wohlausgesuchten Anzahl practischer Schriftsteller bekräftet, so daß man das ganze Buch zugleich als eine practische Bibliothek des peinlichen Rechts ansehen kann. Ueberhaupt aber glauben wir, daß es sich allen practischen Lesern vorzüglich empfehlen wird, da der H. V. alles dasjenige weglassen hat, was nicht im eigentlichen Verstande zu einer pragmatiscen Einleitung in das peinliche Recht gehört, und durch welches sich das bekannte Behmerische Handbuch vorzüglich beliebt gemacht hat. Im Anhang hat der H. V. eine kurze Abhandlung von der Hambergischen Tertur beigefügt, welche aus Meibachs Anmerkungen über die peinliche Halsgerichtsordnung genommen worden, und um so viel angenehmer seyn wird, je weniger zuverlässiges man bisher davon in Schriften dieser Art vorgetragen hat.

#### Wittenberg.

Der Senier der Juristen: Facultät, Herr Hofrath Christoph Ludw. Cress, starb am 1ten Oct. des vorigen Jahrs. Er war 1703, am 24 Mai zu Leipzig geboren.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
 8. Stück.

Den 18. Januar 1759.  
 Göttingen.

Die am 13ten Jan. der Societät der Wissenschaften mitgetheilte Abhandlung des Herrn H. Gesners beschäftigte sich mit 4 Inscrip-  
 tionen, die in der 1752. herausgegebenen Boeck-  
 schen Sammlung S. 13. 18. 30. und 35. befindlich  
 sind. Der Herr H. machte zuerst einige allgemeine  
 Anmerkungen, z. E. von dem Nutzen der Inscrip-  
 tionen, hauptsächlich zur Vertheidigung der alten  
 Schriftsteller und der historischen Wahrheit wider  
 den Harduin: ferner von der Nachlässigkeit derer, die  
 uns Inschriften geliefert haben. Nächt den Deut-  
 schen, sagt er, denen man hier das meiste und beste  
 zu danken hat, haben sich sonderlich Italiäner und  
 Engländer um diese Denkmähler verdient gemacht,  
 und beiden statter er bey ihren unrichtigen Ausga-  
 ben derselben den vielleicht nicht verlangten Dank  
 ab, daß sie ihre Schätze, selbst zum Nachtheil ihrer  
 eigenen Ehre, haben mittheilen wollen. Denn bald  
 haben sie so unrichtig gelesen, wo die alten Plaque  
 bey etwas mehrerem Fleiß, oder bey Bekanntschaft  
 mit dem Inhalt der Inscription besser getroffen  
 seyn würden, daß Unwissenheit zum Grunde zu lie-  
 gen scheint: bald uns Inschriften mitgetheilt, die  
 schon bey Crutern und andern stehen, ohne es an-  
 zuzeigen, daher ein allgemeines Register über die  
 sämt-

sämmtlichen Inschriften so sehr zu wünschen steht. Eben diese Fehler hat der Herr Hr. auch in den Josephinischen Inschriften bemerkt, und verbessert sie in dieser Zeit und Luste, in welcher die 4 vorher angezeigten Inschriften gelesen, übertrug, aus Sprache, Alterthümern und Geschichte erläutert, und erweisen aus dem Zusammenhang und Erfinden Maße, dann und wann auch aus andern alten Inschriften verdruckt werden. Ohne Weisheit ist es nicht möglich hiedon Proben zu geben, denn diese würden erfordern, daß wir unsern Lesern zugleich den ganzen Zusammenhang der Inschriften vorlesen. Wir melden daher nur ihren Inhalt. Die erste vereriget das jus civitatis, so dem Tempel zu Bysa, im griechen Phergum umvelt von Laodicea und Colosse gegeben ist. In einer Anmerkung wird bewiesen, daß der Monarch Gornicus auch bey den Syre Macedonem der Augustus sey, welches Fabricius in seinem Menologio S. 43. 44. gethanet hat. *Deus* ist in diesem Verkmahl der Nahme des Beschreibers in dem Collegio praetorum. Die Abkürzung im Anfang eines Verses *E. A. C.* deutet *Episcopus* voranigt leben: *Episcopus* stehet in seinen Versen durch *Episcopus*, welches vielleicht hier der Römische Praefectus ihm nachthut. Die zweite ist eine schmeicheleiche Danksagung, welche die Stadt Ephesus im Nahmen des ganzen menschlichen Geschlechtes dem Calpurnio abgestattet, und ihn für einen Gott erkannt hat. Hiesel hat sie gleichfalls herausgegeben. Die dritte enthalt ein heramereisches Loblied auf den Aegyptischen Gott Anubis, das voller Verwirrung der Aegyptischen und Griechischen Gottheiten ist. Den Nahmen des Aegyptischen Gottes schreibt die Lied ohne *D.* es giebt ihn für den Jupiter aus, und Ammon heißet hier *Ammon*. Die vierte ist ebenfalls schon von Hiesel herausgegeben. Sie enthalt einen Schluß der Ephefer, daß sie den ganzen Monarch Artemisius der Diana zu Ehren seynen wollen.

Grantz

## Frankfurt und Leipzig.

Christoph Jacob Kremers Widw. und Rheingrävlich-Grumbachischen, wie auch Grävlich-Warzenslebischen Raths, diplomatische Beyträge zum Nutzen der Teutschen Geschichtskunde. Zweytes Stuck. 1758. (8vo 270. Seiten u. Fortsetzung mit dem ersten.) Man liest hier die Fortsetzung von der Grävlich-Spenheimischen Familie, welche der Herr Rath Kreyer mit eben dem Fleiß ausgearbeitet hat, den wir an dem ersten Stuck, nach unserm einem jeden Heften schuldigen unparteyischen Lobung gelobet haben: (S. I. 1757 S. 309) und jetzt folgen in deren Erläuterung und Beyf. 15 19. Urkunden. Obgleich die Aufschrift allem von denen Graven von Spenheim zu handeln verspricht, so kan man doch, wegen ihrer Heurathen in andere Grävliche Häuser, sich vorstellen, daß auch mehrere Edle Teutsche Geschlechter hiermit es nicht an Ergänzung der Geschichte ihrer Häuser bekommen. Derselben sind in dieser Erhaltung besonders die Graven von Lemmgen. S. 247 sq. aus welchem Haus Graven Johann des Lam. Gumbach gewesen. S. 173. die nebst ihrer Schwester Kates von Nassau nach Absterben ihres Bruders, Grav Emichs, die Lemnischen Güther in Anverwand genommen. S. 256. und zum Theil auch auf ihre Nachkommenhaft gebracht hat; S. 179. die Schenken von Erbach, von welcher Erbach an die Graven Mona von Spenheim vermählt gewesen: S. 202. die Kaurgraven und Graven von Hines, in welche beyde Grävliche Häuser die Graven Kunigund von Spenheim durch ihre zweymahlige Heurath gekommen ist. S. 210. und 267. Auch in Ansehung der Heilichen Stenografien mit dem Erzbischof Werner von Mainz, lassen die Urkunde S. 222. einige Dienste, weil man daraus sieht, daß die Graven von Spenheim in diesem Krieg des Erzbischofs Bundesgenossen gewesen, und ihm mit 100 Pferden (dextrarius

phaleratis) deren sich damals im Krieg niemand als Ritter bedienen durfte, zu Hilfe zu kommen versprochen; welches ein unstreitiger Beweis von der Macht dieser Graven ist. Dyrerachter aber sie selber einen ansehrlichen Lehenhof hatten, und auch die Edlen Herren von Duna unter ihre Vasallen zählten S. 245 so ist doch merkwürdig, daß sie sich bey dem allem nicht geschämter haben ein Burgleben von dem Erzbischoff zu Maynz anzunehmen. S. 226 Wir finden übrigens eine feine Bescheidenheit und eine schöne Kenntniß der Geschichtschreiber und Urkunden-Sammler in diesen Blättern, und glauben dahero, daß der Hr. Rath uns von mehreren Grävlichen Häusern in der Folge der Zeit dergleichen zur Deutschen Geschichte dierliche Nachrichten werde mittheilen können. In einigen wenigen Dingen, die zwar ihren großen Einfluß in die Geschichte und den rechten Gebrauch dierer Urkunden haben, aber eigentlich zu der Latinitate Diplomatica gehören, dünken uns seine Erklärungen zu enge eingeschränkt zu seyn. Z. E. S. 165. wo Patruels allemahl Kinder von zweyen Brüdern bedeuten soll, und S. 189. wo Sororius bloß durch Schwester-Mann erklärt wird. Daß aber Patruels auch des Vaters Bruder, Bruders-Sohn, ja so gar Groß Vaters- und Veltel-Vaters-Bruder, Sororius aber des Manns- und der Frauen-Bruder, der Schwester-Sohn, ja so gar Vaters-Schwesters-Sohn zuweilen bedeutet habe, hat der Herr Hofrath Feuz in seiner von uns zu einer andern Zeit gerühmten Abhandlung von denen mannichfaltigen Bedeutungen der Lateinischen Verwandtschafts-Nahmen bey denen Scribenten mittelster Zeiten p. 14 sq. und p. 24 sq. hinlänglich bewiesen.

#### Maynz.

Hieselbst ist noch im vorigen Jahre gedruckt: Wahre Veranlassung der peinlichen Halsgerichtsordnung Kayser Carls des Vten, womit seine kaiserliche Verlesungen ankündigt Johann Horst D.

(20 S. in 4.) Diese kurze Abhandlung des Hrn. Hofgerichtsrahts, unfers ehemaligen Mitbürgers, enthält einige artige historische Anmerkungen, welche die Geschichte unserer peinlichen Halsgerichtsordnung wohl erläutern. Der H. V. schildert zuvorderst den ehemaligen schlechten Zustand der peinlichen Gerichte, und bemerkt hiernächst, daß hauptsächlich unter Maximilian I. die Doctores iuris den ersten Einfluß in peinlichen Sachen erbatten, da solche um diese Zeit statt der ehemaligen Landdinge und anderer peinlichen Gerichte an die Hofgerichte und andere dicasteria gebracht wurden, welche mit Doctoren besetzt waren. Diese fügten an die fremden peinlichen Rechte mit den teutschen zu vermengen, und dadurch den Weg zu einer peinlichen Halsgerichtsordnung zu bahnen. Diese ist nicht unter Mar. I. entworfen, noch auf denen Reichstagen 1495 und 1505 vorgetragen, wie Kress, Hoffmann und Leyser behauptet haben, indem in den Original Reichsacten von solchen Jahren, welche der H. V. selbst nachsehen, nicht das geringste davon zu finden ist. Kressens Irrthum leitet der H. V. daher, daß ihm ein Eburmannischer Registrator die Westphälische Gerichtsordnung vom J. 1495. vor eine Reichsriminalordnung angegeben; Hoffmann aber hat nicht acht gehabt, daß der 107 und 108 Articul der N. H. O. aus Tenglers Layspiegel genommen; da endlich Leyser sich fälschlich vorgestellt, daß unter Carl V. alles so friedlich angesehen, daß der Art. 129 sich zu dessen Zeiten nicht reimen ließe. Das Cammergericht wurde inzwischen sehr oft angegangen, daß bey peinlichen Gerichten sehr leichtfertig mit der Todesstrafe verfahren würde. Man zeigte solches dem Reichstage zu Freyburg im J. 1498 an, und wurde dabei der Schluß gemacht, daß die Reichsstände alles zu euter auf dem künftigen Reichstage abzufassenden Berordnung vorbereiten sollten. Dieses wurde in der C. G. O. von 1500 wiederholt, aber auf dem Reichstage selbst nichts zu Stande gebracht. Dieses bewog



den Freyh. Johann von Schwarzenberg, ehemaligen Beyfizer des Reichsregiments, und Markgräflich-Brandenburgischen Rath, damaligen Kambergischen Minister, ein Project zu einer künftigen peinlichen Halsgerichtsordnung zu entwerfen, und ob dieses gleich nicht mit einer allgemeinen Verordnung durchzusetzen war, wurde es doch anfanglich als eine Kambergische, nachmalen aber auch als eine Markgräflich-Brandenburgische Halsgerichtsordnung publiciret. Als indessen im Reich die Beschwerden hierüber wuchsen, wurde im Jahr 1521 ein meistentheils mit der Schwarzenbergischen Arbeit übereinstimmendes Project darge stellt, und dem Reichsraiment übergeben. Als das Cammergericht desfalls abermahls bey dem Reichstage antrug, wurde dieses Project 1529 dem Reichstage zu Speyer von dem Reichsregiment zurück gegeben, und in dem Reichsabschiede von 1529, §. 32. beschlossen, daß jeder Kreis zweyen geschickte Männer zur Untersuchung und Berichtigung dieses Projectes nach Speyer schicken sollte. Es erschien aber niemand zu Speyer, daher auf dem Reichstage zu Augspurg von 1530 den Ständen Abschrift von dem Project zu nehmen auferlegt wurde. Endlich wurde solches auf dem Reichstage zu Regenspurg im Jahr 1532 von den meisten Ständen gut geheissen, und als eine peinliche Halsgerichtsordnung des heiligen Reichs bekannt gemacht, obgleich auf erfolgte Sächsishe Protestation im Jahr 1541 beliebt wurde, daß durch diese Ordnung Churfürsten, Fürsten und Ständen an ihren alten wohl hergebrachten rechtmässigen und billigen Gebräuchen nichts benommen werden sollte.

#### London.

Der zweite Band von Maitlands History and Antiquities of Scotland (S. 26) ist von einem andern Verfasser. Ob er gleich die Historie einer weit kürzern Periode in sich faßt, indem er vom J. 1437. anfänget, und mit dem Jahr 1603. sich schließt, so ist er doch weit stärker, als der erstere, und

gehet die fortlaufende Seitenzahl von 615 bis 1318; dazu noch ein weitläufiges Register kommt. In der That ist der hier abgehandelte Zeitlauf auch der brauchbarste wegen des großen Einflusses, den die schottischen Angelegenheiten in die Geschichte anderer europäischer Reiche, besonders Engelland und Frankreich, gehabt, und an sich schon der reichste von den merkwürdigsten Begebenheiten und unerwartetsten Veränderungen. Der V. hat sich allem Ansehen nach angelegen seyn lassen, sich von Maitlands Plane in nichts zu entfernen; doch dürfte man ihm wol den Vorzug in Ansehung der fließenden Schreibart geben. Sonst fährt er auf dem Weg fort, den Maitland betreten: er läßt bey widersprechenden Berichten beyde Theile reden: die vornehmsten Bereicherungen sind auch hier aus Rymers Sammlung; doch hat er ebenfalls noch einige Handschriften gebraucht, welche ihm manche unbekante Entdeckung an die Hand gegeben. Bey den Geschichten und Verordnungen der Parliamente ist er sehr umständlich, welche zugleich den Sitten und Gewohnheit der Nation ein Licht schenken. Die merkwürdigste Geschichte betrifft wol die unglückliche Königin Maria und sie hat wol verdienet, daß der V. einen besondern Fleiß auf diesen Theil seines Buchs gewidmet. Wir glauben, daß er mit vieler Billigkeit die Sache erzehlet. Vor ihrer Gefangenschaft in Engelland erscheinet sie in sehr unangenehmen Tüzen und die Frage, ob sie von der Ermordung ihres zweiten Gemals Heinrich vorher eine Wissenschaft gehabt, kan nach den hier angegebenen Umständen wol nicht geleugnet werden. Ihre Verheurathung mit Hotswell, drey Monat nach Heinrichs Tod, dürfte auch einer Königin schmehrlich zu vergeben seyn. Bey ihrem Gefängnis und erfolgter Enthauptung in Engelland ist der V. sehr umständlich, und wenn wir alles, was er zur Beurtheilung dieser traurigen Begebenheit saget, kurz zusammen fassen sollen, so kommt es darauf hinaus, daß Maria

der

den Tod verdient hätte, wenn sie keine Krone getragen hätte; die Königin Elisabeth aber ohne diesem Schritt weder ihren Thron, noch ihr Leben in Gefahr gebracht haben würde. Wir erinnern uns, bey einigen Schriftstellern die Klage gelesen zu haben, daß sich R. Jacob in Schottland bey dem Anblick seiner Mutter gleichgültig bezeiget; sie ist aber nach der Vorstellung unsers V. unangenehm. Die Regungen der kindlichen Liebe haben sich allerdings bey dem König gezeigt und würden unangenehmere Folgen gehabt haben, wenn nicht gar wichtige Staatsursachen ihn gezwungen hätten, die erstere zu unterdrücken. So haben wir auch mit Vergnügen die wahren Ursachen hier entdeckt, warum eben dieser Prinz der bishöflichen Regierungsform in der Kirche so ergeben gewesen, und uns über die unartige Zeigungen der Presbyterianer gewundert, welche ihm diese Gedengungsart gleichsam abzwangen. Am Ende des Buchs ist die Untersuchung von der bekannten Verätherei des Grafen von Gowry und seines Bruders, Alexander Ruthven, gegen den König ein sehr wol ausgearbeitetes Stück. Es ist diese Begebenheit wegen gewisser romanhafter Umstände sehr dunkel. In der Hauptsache ist wol nicht zu zweifeln, daß Ruthven den König mit sehr wenig Begeleitern in das Schloß seines Bruders zu S. Johnston gelocket, und daß an diesem Tage beyde Brüder ihr Leben verloren; ob es aber wahr sey, daß Ruthven dem König einen Schatz an Geld zu zeigen versprochen: daß jener diesen ganz allein in sein Studierzimmer gelocket, und ihn umzubringen, nachdem er alle Zugänge verriegelt, und sein Bruder die Gesellschaft des Königes in seinem Garten unterhalten: daß der König zum Fenster hinaus um Hilfe gerufen, und mit großer Noth errettet; die beyden Brüder aber dabey niedergeloffen worden, sind ganz andere Fragen, welche sich auch nach den verschiedenen hier beygebrachten Aussagen und Berichten nicht entscheiden lassen.



# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
9. Stück.

Den 20. Januar 1759.

Verlag.

**D**er Herr Cammergerichts-Weysiger Johann Ulrich Freyherr von Cramer hat alle Freunde der Rechtsgelehrtheit durch die Herausgabe eines Werkes verbunden, welches bey Winklern auf 5 Alph. 19 B. in Quart mit Vorrede und Register herausgekomen, und den Titel führet: *observationes juris ex praxi recentiori supremorum imperii tribunalium habsburgae. 1759.* In der kurzen Vorrede tadelt der H. V. diejenigen mit Recht, welche die alten Teutschen Gesetze als Entscheidungsgründe in Processen gebrauchen, oder sie für mehr als Alterthümer ansehen. Das Werk selbst enthält 437 Anmerkungen, die zwar insgesamt auf die Praxis der höchsten Reichsgerichte, namentlich des Cammergerichts Rücksicht haben, jedoch wegen der Wichtigkeit des Inhaltes einen gewisß allgemeinen Benfall sich versprechen können. Es ist unmöglich einen Auszug aus diesem schönen Werke zu geben, indessen wollen wir einige Anmerkungen Beispielsweise daraus anführen. S. 57. wird durch einen merkwürdigen und neuen Fall der Mißbrauch der Lehre von dreyen gleichförmigen Urtheilen erwiesen, welches hauptsächlich die Absicht

sicht hat um die Vervielfältigung der Gerichtsinstanzen zum Nachtheil der höchsten Reichsgerichte zu verhindern. Auf den Titel de iurisdictionis wird ebenfalls in der Cammer nach S. 61. gesprochen. Dem Landesherren ist nach S. 98. das Recht zuerkannt worden, die schädlichen Jagden der Untertanen durch deren Verpachtung einzuschränken. S. 102 u. f. wird durch einen merkwürdigen Fall gelehret, daß die Adoption in Deutschland selbst unter Bauern nicht ungewöhnlich sey, vornemlich um von dem angewähltem Kinde im Alter Beystand und Hülfe zu erwarten. Diese Anmerkung ist vorzüglich wohl ausgeführt. Daß die höchsten Reichsgerichte die geschehene Beschimpfung selbst abhandeln können, wird S. 155. mit vielen Beispielen erläutert. S. 205 wird gelehret, daß die höchsten Reichsgerichte bey der mittelbaren Besetzung und Bestätigung der Vormundschaften unmittelbarer Verkönnen ohne Einschränkung concurriren. Nicht alle Sachen sind deswegen für allodial zu halten, weil sie solches ehemals gewesen. S. 253. Den Grafen kommen nach S. 311 keine Aufträge zu, wenn sie von Privatpersonen belangt werden. Gegen die Reichsritterschaft haben sie gleichfalls nicht statt. S. 413. Statuta der Erz- und Domstifter müssen vom Kayser bestätigt werden, wenn noch darnach gesprochen werden soll S. 418. Das Sachsiſche privilegium de non appellando gehet nicht auf Munitätsklagen S. 427. Der Gebrauch des Tituls de liberis exhibendis wird S. 465 durch ein Beyspiel bestätigt. Keiner Fürst des Reichs darf den andern Unsern Herren nennen. S. 481. Von dem Recht der todten Hand zu leben kommen S. 530 einige neue und merkwürdige Fälle vor. In Weistensbüchern ist nicht alle Gerichtbarkeit der höchsten Reichsgerichte aufgehoben S. 654. S. 695 u. f. kommt ein außerordentlicher In einer wichtigen Inquisition vor. S. 899 u. f. hat die Art der S. B. von den Collegiat- und

und Majestätsrechten der Kirche, und behauptet, daß unsere Stände das Majestätsrecht in Kirchenfachen vom Kayser erhalten haben, bey welcher schon von einigen gehegten Meinung der Hr. v. C. S. 901 einen neuen Beweis aus zween Urkunden von 1475 und 1495 führet. in welchen der Kayser Friedrich III. und Mar. I. einige Stände belehnen mit = Lehen, Lehen-schaften, geistlichen und weltlichen Zwingen, Bannen. Allein es ist offenbar, daß dieser Beweis bloß auf einer unrichtigen Verlesung des Commatis gebauet ist, welches der Augenschein in der Winkelmannischen und Schilterischen Ausgabe der angeführten Urkunden lehret, woselbst das Comma nach den Worten: weltlichen, stehet, und also diese zwey Worte nicht zu zwingen und bannen, sondern zu den Lehen gehören, zumahl da man nicht leicht eine Urkunde wird aufweisen können, in welcher der Ausdruck geistliche und weltliche Zwingen und Banne vorkommen sollte, welche geringe Anmerkung der H. V. uns um so viel mehr zu gute halten wird, da bey dem übrigen Reichthum der Materien selbst der aufmerksamsste Leser diesen kleinen Abgang kaum vermerken wird.

#### Witterberg.

Unter dem Voritz des H. ren Prof. Georg Rudolph Bödmer verthebte den 20. Dec. 1758. H. Joh. Friederich Weisner aus Götting zu Erhebung der Doctorwürde in der Arzneywissenschaft. seine Probschrift de nectariis florum. Der Hr. Verfasser sucht zuerk den Begriff dieses Wortes Nectarium zu bestimmen, und versteht dadurch nicht überhaupt, wie sonst meistens geschieht, alle außer den vedentlichen Theilen der Blume bisweilen noch vorhandene Neben-Theile, Städen, und andre Zierarbeiten; sondern nur diejenige von den andern unterschiedene, und mit einer Höhlung versehene Theile, in welchen sich zu gewis-

sen Zeiten während der Blüte ein aus der Blume selbst abgefondertes süßer Saft findet, oder auch diejenige Blumen-Blätter, welche vor den übrigen zu der Aufbehaltung eines dergleichen süßen Saftes gebildet sind. Es gehören deswegen weder die nur aus einem Stück bestehende Blumen, die aus einer Röhre sich oben in verschiedene Einschnitte endigen, hieher, wenn sich gleich unten in dem Boden dieser Röhre bisweilen eine ziemliche Menge von einem dergleichen süßen Saft zeigt; noch auch diejenige besondere Theile, die zwar einen süßen Saft enthalten, aber nicht zu der Blume gehören, dergleichen z. E. die Drüsen der Blätter und andre Theile sind. Nach dieser sorgsamsten Bestimmung untersucht er alle diejenige Pflanzen-Geschlechter deren 130 sind, bey welchen Herr Linnäus ein Saft-Verhältniß (Nectarium) annehmen, und zeigt, daß fünf und zwanzig derselben dieser Theil mit Unrecht begehlet werde: daß bey sechs und dreysigen solcher noch zweifelhaft und streitig sey, bey welchen entweder niemalen ein dergleichen Saft bemerkt wird, oder denen doch ein ordentliches Saft-Verhältniß fehlt, und wo selbst die Nachrichten der Kräuterkenner von einander abgehen. Bey denjenigen Pflanzen, wo diese Saft-Verhältnisse wirklich vorhanden sind, sind solche zu der Einteilung und Bestimmung der Geschlechter gar dienlich, weil sie vor andern Theilen beständig, und den Abänderungen nicht so leicht unterworfen sind, und meistens die sichersten Unterscheidungs-zeichen abgeben. Der H. Verf. untersucht ferner, worinnen der Nutzen dieser Saft-Verhältnisse in Absicht auf die Blume besteht. Denn obgleich die Bienen hauptsächlich aus diesem Saft ihr Honig zu verfertigen scheinen, so ist doch leicht zu erachten, daß dieses der Haupt-Nutzen nicht seyn könne. Der berühmte Italienische Kräuter-Kenner Pontederia glaubte,

glaube, der eigentliche Nutzen dieses aufbehaltenen Saftes bestünde darinnen, die junge Frucht zu bedecken, und weich und zart zu erhalten, damit ihre Theile desto leichter sich ausdehnen und fortwachsen können, und solche zugleich gegen die Luft und Sonne zu beschützen. Der H. Prof. sieht zwar, obnerachtet der dagegen gemachten Einwürfe, diese Meinung gar nicht als ganz verwerflich an, und hält sie allerdings einer fernern und genauern Untersuchung würdig. Weil aber doch bey sehr vielen Blumen die Lage dieser Saft-Behältnisse so beschaffen ist, daß man fast nicht absehen kan, wie der Saft zu der jungen Frucht gelangen könne; so ist er geneigter, mit H. Prof. Ludwig zu glauben, der vornehmste Nutzen dieser Absonderung gebe dahin, um dadurch die zu dem Wachsstum der Frucht und des Saamens gehörige Säfte von allen gröbern und zähen Theilen zu reinigen, obnerachtet auch hiebey noch einige Schwierigkeiten übrig bleiben.

In dem beyaeßigten Anschlaß handelt H. Prof. Böhmer von denjenigen Neben-Theilen und Hierrathen vieler Blumen, die doch nicht zu den Saft-Behältnissen gehören, und sich in mannifaltiger Gestalt bey dem Kelch, Blumen-Blatt, Staub-Fäden, Staubregen, der Frucht und dem Saamen selbst zeigen, von deren Nutzen aber größtentheils fast gar nichts zu sagen ist.

Eben besagter Herr Prof. Böhmer handelt in einem andern Anschlaß von dem Melocacto, welche Pflanze er nach allen ihren Theilen sorgfältig beschreibet, und der Verwandlung derselben in eine Gattung Cereus, welche dem Cereo quadrangulari am nächsten kam, und aus dem Saamen des Melocacti zuverläßig entstanden ist.

Nicht weniger lehrwürdig ist der Anschlaß zu einer den 28. Aug. gehaltenen Probihreiff, worinnen H. Prof. Böhmer die verschiedenen Arten derjenigen



Garten-Verrichtungen, wodurch die von einer Pflanze abgenommene Zweige oder Äugen mit einer andern Pflanze vereinigt werden, untersucht. Er beschreibt hier besonders die Art, wenn ein schief abgeschchnittener Zweig auf einem auf eine gleiche Weise abgenommenen Stamm oder Ast von gleicher Dicke befestigt wird, dessen glücklichen Erfolg er vor andern Arten des Pfropfens rühmt. Da H. du Hamel behauptet, er habe allezeit an dem Ort, wo ein Pfropfreiß mit dem Stamm zusammengewachsen, die holzige Fibern ganz unordentlich unter einander verwickelt gesehen, und zwischen diesen neu vereinigten Theilen, einen ausgetretenen Saft und ein besonders markiges Wesen bemerkt, und deswegen behauptet, die Vereinigung des Pfropf Reißes mit dem Stamm geschehe nur bloß durch die Rinde; so erinnert Herr Prof. Böhmer, er habe bey denen auf eben besagte Weise mit dem Stamm vereinigten Zweigen weder krumm und unordentlich laufende Fibern, noch neues markiges Wesen gefunden; sondern es habe sich das holzige Wesen des Pfropfreißes und des Stamms so mit einander vereinigt, daß man kein Merkmal einer Trennung bemerken können.

#### St. Petersburg.

Wir haben auch nunmehr die Fortsetzung der Sammlung russischer Geschichte erhalten, welche der Hr. Prof. Müller 1772 angefangen hat. Wegen seiner Reise nach Sibirien konnte er nur den ersten Band von 6 Stücken zusammen bringen. Von dem zweiten Bande lieferte der sel. Prof. Bayer 3 Stücke, wobey es aber blieb. In dem eben verwichenen Jahr hat Hr. W. durch Lieferung des vierten, fünften und sechsten Stücks, den zten Band vollständig gemacht. Sie enthalten Abhandlungen, welche schon in der zu St. Petersburg herauskommenden russischen Monats-Schrift gedruckt sind. Das vierte Stück besteht aus

aus einem nützlichen Verzeichnisse der Gouvernements, Provinzen, Städte, Festungen und anderer merkwürdigen Orter des russischen Reichs. Es erscheint hier schon vollkommener, als es in der russischen Monatschrift hat geliefert werden können, und Hr. W. will künftig die noch etwa darinn befindlichen Fehler, wenn sie ihm bekannt werden, verbessern. Man muß hier keine Beschreibung der Länder und Orter, sondern nur ein Rahmen Verzeichniß, nebst einer Anzeige der Lage eines jeden Orts und seiner Entfernung von andern, suchen. Das fünfte und sechste Stück enthält die Geschichte der Gegenden am Flusse Amur, von der Zeit da selbige unter russischer Oberherrschaft gestanden. Es steht schon im ersten Bande dieser Sammlung eine Nachricht von der Stadt Albasin und denen über dieselbige zwischen den Russen und Chinesern entstandenen Streitigkeiten, welche aus des ehemaligen amsterdamschen Bürgermeisters Wisen seltenem und kostbarem Werk von der Nord- und Ost-Tatarey gezogen ist: allein nach der Zeit hat Hr. W. in den Archiven unterschiedener sibirischer Städte weit zuverlässigere Nachrichten gefunden, welche der Grund der jetzigen Geschichte vom Flusse Amur sind. Die Russen haben sich 1650 zuerst an diesem Flusse festgesetzt, und außer einigen anderen Orten auch den Ort Albasin, welcher einem daurischen Fürsten Lawkai zugehörte, der ihn aber bey ihrer Ankunft verließ, in Besitz genommen, welcher hernach ihr Hauptsiß in dieser Gegend geworden ist. Es wolten sich nicht alle am Flusse Amur wohnende Völker und daurische Fürsten freywillig zu einem Tribut verstehen, sondern setzten sich zum Theil zur Wehre, und bekamen von den Chinesern Hülfe, mit welchen die Russen solchergestalt in Krieg verwickelt wurden, welcher sich 1689 durch einen Vertrag endigte, vermöge dessen die Stadt Albasin geschleift, und die Grenze zwischen dem russischen und chinesi-

schen

ſchen Gebiet feſtgeſetzt wurde. Auf die Geſchichte Rußlands und der vielen dem ruſſiſchen Zepfer unzerwürfig gemachten Völker, hat ſich niemand mit größerem und alücklicherm Fleiß geſeget, niemand mehrere Hülfsmittel dazu in Händen, auch niemand eine größere und gründlichere Einſicht davon erlangt, als Hr. Prof. Müller, von welchem wir und andere Ausländer in Anſehung dieſer Geſchichte ſehr vieles hoffen. Wir wüſchen in den folgenden Stücken und Bänden dieſer Sammlung unter anderen auch beſelben ſehr ſeltene aber recht gründliche 1749 gedruckte Schrift de originibus gentis & nominis Ruſſorum, einen Auszug aus ſeiner 1750 in ruſſiſcher Sprache gedruckten Sibiriſchen Geſchichte, und aus des Prof. Kraſcheninnikow ruſſiſchen Beſchreibung von Kamſchatka, welche 1755 ans Licht getreten iſt, zu finden. Noch angenehmer wäre es, wenn die leſteren beyden Bücher auch in deutſcher, oder in einer andern bekantern Sprache gedruckt würden.

#### London.

Der 17. Band des Monthly review begreift die letzten ſechs Monate des 1757. Jahrs. Sie ſind mit dem nehmlichen beſſenden Geiſte, mit eben der Abneigung gegen die chriſtlichen Begriffe von der Dreieinigkei und Genugthuung Chriſti, als wie die vorigen geſchrieben. Ein ziemlicher Kenner des Landweſens hat in allen dieſen Monaten das compleat body of huſbandry ſtark beleuchtet. Er iſt kein Liebhaber neuer Vortheile, bleibt bey dem reichlichen Dingen, und hält nicht gar viel auf das Herſtauben der Erde. Hr. Hill, der eine Geſchichte der Engliſchen Seemacht neulich geſchrieben, Hr. Voſſlethwaigt, und der nunmehr wegen Hochverrats ſitzende D. Chebhear ſind ziemlich übel mitgenommen. Iſt ohne die Regiſter 603 Seiten in groß Octav ſtark.



**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
10. Stück.  
Den 22. Januar 1759.  
Göttingen.

**D**ie Rede, mit welcher der Herr D. Heilmann am 18ten Dec. des vorigen Jahres sein theologisches Lehr-Amte antrat, handelte von den Vortheilen, welche die Philosophie aus der genauern Untersuchung der heil. Schrift gezogen hat, und ist seit dem auf 3 Quartbogen unter der Aufschrift, oratio de commodis ex sacrarum literarum studio ad philosophiam redundantibus in Voetivig und Warmeiers Verlage gedruckt. Der Herr D. wünscht in einer Nachahmung des bekannten Platonischen Ausspruchs, daß die Gottesgelehrten philosophiren, und die Philosophen zugleich Gottesgelehrte seyn mögen: den Nutzen, den die Philosophie davon haben wird, preiset seine Rede an. Es ist wahr, diese soll ihre Sätze nicht glauben, sondern erweisen; allein die facta muß sie doch dem Zeugnisse anderer meistens glauben, über deren Möglichkeit sie philosophirt; und selbst das, was der Philosoph nicht auf Glauben, sondern wegen des Beweises annimt, soll oder kann er nicht alles selbst erfinden. Nur wenige sind Erfinder neuer Wahrheiten, und einem jeden ist viel Mühe erspart, wenn andere vor ihm den Satz entdeckt haben, und er nur die Beweise dazu aussuchen darf.



Beides

Beides leitet uns die Bibel. Man ist begierig gewesen, die Philosophie mit den Entdeckungen der ältesten Völker zu bereichern: die Griechen mit Aegyptischen, und wir mit Chinesischen. Ist es nicht vernünftig, diese Begierde auf das älteste Buch der Welt zu erstrecken, das von Materien handelt, die mit der natürlichen Theologie, und der philosophischen Sittenlehre den nächsten Zusammenhang haben? Die größten Geister des Alterthums hatten in der Philosophie ihre Stellen, bey denen wir Mitleiden mit ihnen haben müssen: sie bekehrte sich, selbst unter den Heiden, nach Christi Zeit, indem auch der ungläubige Weltweise die Religion Jesu befaßt. Jetzt hat man aufgehört, über vieles zu disputiren, das den alten Philosophen stets zweifelhaft blieb, und nachdem uns die Offenbarung den wahren Satz gesagt, und uns gelehret hat, was wir beweisen sollen, so werden diese ehemals so unbekanten oder ungemissten Sätze auf jedem philosophischen Catheder mit hinlänglichen Demonstrationen versehen. Die Cosmogonie und Historie des Erdbodens ist Mose, die Naturgeschichte, die Botanik, die Poesie, den Erklärern der Bibel vieles schuldig, das sie vermüßten würde, wenn eine göttliche Offenbarung von solcher Einrichtung nicht den Fleiß der Hocharten, der Gelehrten, der Lomthe beschäftigt hätte.

#### Haag.

Dey Hondt ist gedruckt: Dictionnaire historique ou Memoires critiques & litteraires. concernant la vie & les ouvrages de divers personnages distingues particuliere-ment dans la Republique des Lettres. Par Prosper Marchand, Tom. I. A. L. 1758. fol. 333. Seiten. Dieses Werk ist die Frucht einer vierzigjährigen Neben-Thatigkeit seines Verfassers bey einem sehr mit Geschäften überhäufeten Leben. Er hatte von Jugend an Seltsamkeit, sich in der Bücherkenntnis zu üben, die er in ver-

verschiedenen gelehrten Tagebüchern, durch die besorgte Ausgabe des Dictionare, und der Briefe des *Wayle*, und seine hinzugefügten Anmerkungen, ferner durch seine Geschichte der Buchdruckerkunst, bekannt, und den Gelehrten nutzbar gemacht hat. In diesem Werk zeiget er seine schon lang bewunderte Bücherkenntniß vollkommen, und es ist ein schätzbares Glück, daß der Verfasser noch vor seinem Tod gesorgt hat, daß seine mit so großer Mühe, und Sorgfalt gesammelte ganz speciellen Nachrichten, den Verehrern der Wahrheit auch in den geringsten Dingen, in die Hände geliefert würden, und man ist dem *Hrn. Professor Allemant*, in beiden um so verbindlicheren Dank schuldig, daß er sich den Zwang angethan hat, ein Werk, das mit seinen Hauptbeschäftigungen in keiner Verbindung steht, in Ordnung zu bringen. Denn es war keine ins reine geschriebene Abschrift, die der *Hr. A.* nur zum Druck befördern durfte, sondern ein Werk, das ihm beym ersten Anblick die Sibyllischen Blätter in Sinn brachte, das aus einer unzähligen Menge kleiner Fetzeln bestand, die auf einander verwiesen, und oftmals so klein geschrieben waren, daß der Herausgeber und Buchdrucker ohne ein Vergrößerungsglas nicht zurecht kommen konnten. Dazu kam noch, daß viele citirte Stellen vom dem Verfasser nicht ganz abgeschrieben waren, und erst nachgeschlagen und ergänzt werden mußten; doch wurde diese Arbeit durch die richtigen Citationen, und den Gebrauch der reichen Bibliothek des Verfassers die er der Universität *Leyden* vermacht hat, etwas erleichtert. Wir wollen die wichtigsten Artikel des Wörterbuchs bemerken, und das besondreste kürzlich anzeigen. Der erste Artikel von dem *Erasmus Alberus* würde ohne Zweifel anders ausgefallen seyn, wenn der Verfasser das neue gelehrte Lexicon, oder den daselbst angeführten *Moller*, vor Augen gehabt hätte. Die zweite Seite: *A. naquit a Sprendingen,*

*dans la Moyenne Marche*, pres de Francfort sur l'Oder, wünschten wir wegen der eben daselbst stehenden etwas weit gesuchten Critik gegen das Moretische Wörterbuch; und wegen andern öfters gar zu sehr ins kleine fallenden und dabey ziemlich empfindlichen Critiken gegen allerley Gelehrte Männer, daß sie richtiger wäre. Ueberhaupt scheint dieser Artikel wegen des folgenden gesetzt zu seyn, der von Barthol. Albizi, dem Verfasser des libri conformitatum S. Francisci cum Christo, handelt, aus welchem Buche Alberus der Eulenspiegel oder Alkoran der Barfüßer Mönche gezogen. Man findet von den Ausgaben und Uebersetzungen beyder Werke ausführliche Nachricht. Den D'Ulais hält M. vor den wahren Verfasser der histoire des Sevarambes, davon der erste Theil 1675. 4vo in englischer Sprache gedruckt worden. Von der Absicht des Buchs erklärt er sich nicht völlig deutlich. Gelegentlich werden eine ziemliche Anzahl betrügllicher Wunder angeführt. Der Artikel *Auzouville* ist gegen Baillet und la Monnoie gerichtet, und hat zu einer Sammlung von 34 Seiten von dergleichen Anti, die nicht in Baillet stehen, Gelegenheit gegeben, darunter der Artikel Antimachiavel gegen Voltaire als den Herausgeber dieses Werks ziemlich scharf ist, und mit dem Urtheile endiget, il n'a que trop fait voir, qu'il n'est qu'un tres pitoyable philosophe, & qu'un fort mauvais Historien. Der Verfasser der Anti Menagiana ist der Arzt Joh. Bernier. Der Bildhauer Archelaus und seine Vergötterung des Homeris geben zu einer Ausschweifung Anlaß gegen die Verehrungen der heidnischen Fabel Lehre mit der Biblischen Geschichte, und die verschiedenen Erklärungen dieses alten Marmors erinnern den Verfasser an allerley Heschspiele von sonderbaren Erklarungen alter und neuer Denkmäler und Münzen, die der unzeitige Trieb alles zu erklären, gezeugt hat. Der Art. Th. A. Aubigne ist ausgearbeitet, ehe noch die

die *histoire secrete de Th. A. Aub. ecrite par lui même* zum Vorschein kam, und daher kommts, daß man einige Umstände hier zweifelhaft vorgetragen sieht, die dort ausgemacht sind, und der Lob hinderete den Verf. an der Ausarbeitung des neuen Artikels, wozu die Materialien gesammelt waren. Zu der Geschichte seiner raren und geschägten *histoire universelle* sind die Nachrichten reichlich beygebracht. Von dem Arzt *Nic. Barnaud* sind gute Nachrichten gesammelt, der außer verschiednen chymischen Schriften, des *F. Socinus* Buch *de auctoritate S. S.* ins Französische übersetzt hat. M. hält ihm auch vor den Urheber einer Französischen noch ungedruckten Uebersetzung von *Serveti L. de trinitatis erroribus*, die nach der Niederländischen Uebersetzung des *Megner Zell* gemacht ist. *Barnaud* war des *Arianismus* beschuldiget, und daß er das Buch *de tribus impostoribus* gemacht habe. Daß man die in der Römischen Kirche vorgegebene Wunder nicht bloß der Unwissenheit der ehemaligen finstern Zeiten, sondern auch dem Geiz und Betrügligkeit zuschreiben habe, zeigt *Marchand* in dem *Hrt. Claudius Bernard* aus dem, was in neuern Zeiten vorgegangen ist; woben auch der schlechte Character der Französischen Bischöffe, *Harlay*, *Bossuet* und *Huet* vorkommen. Den Artikel *Bibliothèques Belges* hat *Foppens Bibliotheca Belgica* veranlaßt, die hier scharf critisirt wird. Von dem *Abt Joh. du Bois*, der zuerst gegen den Königs-Mord *Heinrich des IV.* gepredigt, dem *Astrologus Guido Bonatus*, und dem *Nicolaus Boyet*, dem Erfinder der *Transsubstantiation* des Herrn *Christus* in den *Johannes*, den jedoch *Fabricius* nicht vorbegegangen, wie hier gesagt wird, sind die Nachrichten reichlich beygebracht. Bey den Schriften des *Almaricus Bonchard* hätte, seine seltnen Schultingen unbekante Ausgabe der *institutionum Cai*, die unsere öffentliche Bibliothek be-



fiel, nicht veraessen werden müssen. Unter dem Prinz Louis Bourbon Conde, ist vornehmlich das Voraehn von der von ihm oder den Reformirten geprägten Medaille, worauf er Lud. XIII. D. G. Franc. Rex primus Christianus heist, umständlich erzehlet und wiederleget. Unter dem Art. Louis de Bourbon, dem natürlichen Sohn Ludewig XIV. ist eine Wiederlegung von der vorgegebenen Begebenheit mit dem Dauphin und seiner daraus entstandenen Gefangenschaft. Von Ant. Caraccioli wird vieles zur Ergänzung der Nachrichten des Morety und Hayle benachbracht, und neun seiner Schriften angeführt. Der Gundersbach'schen Vertheidigung des Joh. Casagubt M. seinen Beyfall nicht. Bey der Gelegenheit wird auch eine Beschreibung von dem Buche L'Alcibiade fanciullo à scola, D. P. A. gegeben, und das bey ein ehemaliger Besizer einer ansehnlichen Bibliothek in Teutschland ziemlich satyrisch behandelt. Das besondern in diesem Artickel ist wohl die Anmerkung, daß Casagubt der Verfasser des ersten Indicis librorum prohibitorum ist. Marchand verspricht von diesem Indice einen Artickel, der aber in diesem Bande, der mit Ingold endiget, vermisset wird. Bey der Cascharina de Medicis werden die verschiedenen Erklärungen des ihr beygelegten Talisman, oder der magischen Medaille, und das Betreiben, daß sie sich von einem Zauberer die sämtlichen Könige in Frankreich habe zeihen lassen, ausführlich beleuchtet, wobei auch einige neuere Prophezeungen ihr Urtheil erhalten. Das Chaos del Triperuno des zum wunderbaren geneigten V. Theopphilus Zelengi, das eini- ge fälschlich aus Unwissenheit, oder gelehrten Bucher vor ein Werk von der H. Dreyfaltigkeit ausgegeben haben, wird richtiger beschrieben. Aus der bibliotheca universalis des Tacomius wird ein großes Verzeichniß von Fehlern angeführt, die seine beyde Heraus-

geber

geber unabweändert gelassen haben. Camusat verdiente nach Marchanden die Mühe nicht, die sich Kay wegen seines Lebens gegeben, zu dem einige Anekdoten geliefert werden. Z. E. daß derselbe die Histoire des Traités de Paix depuis celui de Vervins jusqu'à celui de Nimégue, aus der Bibliothek des Marschalls d'Estrees hat verschwinden lassen, und an die nachherigen Verleger verkauft hat. Von der hyperotomachia Poliphili des Franciscus Colonna, oder Columna, welches Buch weniger wegen seines Inhalts, als seiner Figuren gesucht wird, in denen Kenner die nach dem Maas der alten aufs genaueste eingerichtete architectonische Zeichnungen, und die Kunst des Formschneiders erheben, wird so wohl von dem Verfasser, als den Ausgaben, Uebersetzungen, dem vermeynten Inhalt, dem vorgegebenen Künstler, der die Figuren in Holz geschnitten hat, sehr vollständig gehandelt. Die älteste auch auf hiesiger Universitäts Bibliothek befindliche Ausgabe legt er der Aldinischen Druckerey bey, kennt aber den Zweifel des s. Christis in Leipzig nicht, der jedoch auch von keiner besondern Wichtigkeit ist. Da Columna seinen Namen in den Anfangs-Buchstaben der Capitel verdeckt hat, so führt Marchand n. 25. ähnliche Beispiele an, worunter auch der Verfasser des Zodiacus vitae, Marcellus Palingenius ist, den er daher vor keinen erdichteten Namen hält. Der Art. Joh Degres, oder de Gradibus, I. V. D. der in dem gelehrten Vericon ein Dominicaner heißt, ist ein guter Beytrag, zu der Geschichte dieses fast unbekanntes Mannes. Die Schriften des Ant. Franc. Domi werden genau beschrieben. Von des Franciscus Enzinas oder Dryander raren Spanischen Uebersetzung des neuen Testaments wird eine umständliche Nachricht ertheilet, auch von seiner eben so seltenen Histoire del estat du Pays bas, & de la religion

d'Espagne, die auch lateinisch gedruckt, und im Gelehrten Lexico vergessen ist, sorgfältig gehandelt. Robert Stephanus, oder Etienne hat wirklich die Zungen von den Griechischen Lettern aus der Königslichen Druckerey mit sich weggenommen; man hat ihm dieses unbillig zur Last gelegt, da diejenigen, die dazu befugt waren, ihm kein Verbrechen daraus gemacht. Der große Negociateur, Graf d'Estades, den Perrault in seinen Hommes illustres Francois, qui ont paru dans le XVII. Siecle vor andern hätte erwähnen sollen, hat einen großen Artikel erhalten. Der bekannte D. Haust tritt hier ebenfalls auf, es ist aber dem M. unbekannt, was der neueste Schriftsteller, der hiervon geschrieben, unser Hr. D. Heumann, in den Mitl. Lips. nov. und der Hauberischen Biblioth. magica davon gesagt hat. Jacobus Haber Stapulensis ist der erste Uebersetzer der heiligen Schrift in die Französische Sprache, und alle so wohl reformirte, als catholische Französische Bibeln, sind weiter nichts als die Habrische Uebersetzung, in der die nach und nach veralteten Ausdrücke sind abgeändert worden. Von dem in seinen Sitten strengen, und von den Jesuiten aus Frankreich vertriebenen Ant. Justi, der nachmals unter den Protestanten zu Geney gestorben, trift man hier gute Nachrichten an. Er steht nicht in dem Gelehrten Lexicon, wo er wegen seines Franch-archer de la vraye eglise, und wegen seines sonderbaren Maltigophore ou Precurieur du Zodiaque, der unter Victor Breve Namen in Druck erschienen ist, eine Stelle finden kan. Der Artikel Girard von Cremona verbessert viele Unrichtigkeiten, die man von diesem zu seiner Zeit großen Gelehrten bey den Schriftstellern bemerkt, und wiederlegt den Nic. Antonius, der ihn zum Spanier machen will. Auf diesen Artikel folgt sogleich ein nicht weniger curiöser Artikel von Jaquemars Gielec, einem Französischen

Dicht.

Dichter im 13. Jahrhundert. Sein in Versen geschriebener Roman, der aber nur in einer profaischen Uebersetzung im Druck ist, unter der Aufschrift: *Le livre de maistre Regnard & de Dame Herfant la femme*, hat die Gestalt eines Traums, der aber obgefeyr zwey Jahr gewährt hat, und ist eine bestige Satyre gegen die verdorbne Sitten derselbigen Zeit. Beyde Umstände geben dem Verfasser Anlaß zur Erwähnung ähnlicher Werke, z. E. des *Roman de la Rose*, wovon hier die Ausgaben in großer Anzahl angeführt werden, und des *Reinecke de Vos*. Marchand ist ungemiß, ob dieses Buch nicht ein Auszug, oder doch zum wenigsten Nachahmung, von dem *Maistre Regnard* sey, worüber wir uns wundern müssen, da er selbst satzsame Verschiedenheiten zwischen beyden Werken bemerkt. Er hält den *Heinrich von Alkmar* nicht vor den Verfasser, worinn er *Eccarden* folgt, und es scheint ihm sehr wahrscheinlich, daß das Werk ursprünglich Französisch geschrieben sey, und das plattteutsche sowohl, als das holländische, englische, und dänische nur Uebersetzungen sind. Er macht viele Ausgaben in allen diesen Sprachen namhaft, führt aber von den Französischen keine ältere als die *Plantinische* 1566. an, und kennt die *Gottschedische* gar nicht, wie wir überhaupt durch das Werk bemerkt haben, daß ihm das neueste, was in Deutschland vorgegangen ist, abgeht. Die älteste englische Ausgabe ist hier nach *Hearne Not. ad Guil. Neubrig.* p. 743. richtig in das Jahr 1481. gesetzt, da man sie sonst ins Jahr 1485. setzt. Weil man in Deutschland keine Nachricht davon hat, und Marchand ebenfalls nichts sagt, so wollen wir diesen Mangel ersetzen. Sie ist Folio auf 82 Blättern gedruckt, und fängt an: *this is the table of the historye of Reynart the Lyon, heide his court. Capitulo primo. How He-*

grym the Wolfe complained first on the foxe C. 2. The Complaynt of *urtoy* the hound, and of the catte *Hyberz*. C. 3. How *Chauteher* the cok compl. c. 5. How *Kymart* the hare was slain by the foxe, c. 20. Der Capitel sind überhaupt 43. Hierauf: hyer begynneth the storye of Regnard the foxe. In this historye ben wretton the parables. goode lernynge, and dyverse poyntes to the subtyl Knoweleche of such thynges as dayly ben used. — Hieraus sieht man, daß sie mit der Holländischen Uebersetzung, die der Herr Subrector zu Lübeck, Gejner, ausführlich bekannt gemacht, übereinkomme. Sie ist auch wirklich aus dem Holländischen übersetzt, wie es die Worte am Ende zeigen: I have not added, ne mynished, but have followed, as nyghe as i can, my cople, whiche was in *duche*, and by me William Caxton, translated in to this rude and simple Englyssh, in thabbeey of Westmeffre; synyshed the VI day of Juyn, the yere of our Lord, 1481, and the XXI yere of the regne of Kynge Edward the III th. Diese Nachricht giebt Ames in seinen typographical antiquities, und da dieses Buch in Teutschland wenig bekannt ist, so hoffen wir durch diese Umschreibung unsern Lesern angenehm zu seyn. Die von H. G. beschriebene Ausgabe, Velft, 1485, kennt Marchand nicht. Der Artickel von den Gebrüdern Greban, und ihrem triumphant mystere des Actes des Apostres, mis en vers, & joué par personnages. und was gelegentlich von dieser Vernehmung der Biblischen und Kirchengeschichten, gesagt wird, ist nicht weniger unterhaltend. Eben so lebhaft ist dasjenige, was in dem Art. Johann Grimmingen, des Straßburgischen Buchdruckers, der 45 verschiedene Werke, die hier angeführt werden, aus seiner Presse geliefert hat, bey Gelegenheit des von ihm 1500 gedruckten Ortulus animae, von den schändlichen Umschreibungen in einigen Gebetbüchern und officis der

Römischen Kirche gesagt wird. Zu der politischen Geschichte gehört der beträchtliche Artikel von dem Grafen de Guiche. Von der Isle des Hermaphrodites werden ebenfalls einige besondere Umstände erzählt. Der Artikel David Sume oder Home ist auch deswegen schätzbar, weil dieser Schriftsteller in dem Gelehrten Lexicon vergessen ist. Er hat zwey scharfe Schriften gegen die Jesuiten, Le Cont Assassin, und L'assassinat du Roy, ferner Apologiam Basilicam gegen den Machiavel, die dem Übersetzer derselben unbekannt geblieben, und poemata geschrieben. Der letzte Artikel, ohne einem, betrifft die Chimäre von dem Buch de tribus impostoribus, wo alles, was von demselben, und seinen vermeinten Verfassern, und von den unter diesem Titel trüglichen geschriebenen und gedruckten Büchern erzählt wird, auf erlichen Wogen genau und sorgfältig, untersucht worden ist.

#### Kostock.

Zey Höfen sind 1758. auf 5. B. in groß 8vo herausgekommen: Beiträge zur Aufnahme der theoretischen Mathematik von Wencesl. Joh. Gust. Karsten 2c. das erste Stück. Hr. K. wid theils zum Wachstume der Wissenschaft selbst, theils auch zur Erläuterung solcher Lehren, die für Lehrlinge weitläufiger müssen erklärt werden, als in einem Handbuche geschehen kann, Abhandlungen bekannt machen, und zugleich von den merkwürdigsten mathematischen Neuigkeiten und Entdeckungen Nachricht geben, ein Unternehmen welches Lob verdienet, und hoffentlich bey der allgemeinen Ausbreitung des Geschmacks an der Mathematik, Beyfall finden wird, da Hr. K. in dessen Ausführung sehr geschickt ist. Er vertheidigt sich ferner in der Vorrede gegen einige Erinnerungen die bey seinen Praelectionibus mathes. theor. im 74. St.

unserer Anzeigen sind gemacht worden. Der erste von den Aufsätzen, welche er hier liefert, heißt ein Versuch wie man die Grundsätze der Differential und Integralrechnung so vortragen könne, daß auch in diesem Theile der theoretischen Mathematik, die alte geometrische Evidenz herrsche. So saß er, habe er diese Grundsätze nirgends vorgetragen gefunden. (Kann ihm wohl Colin Mac Laurins Treatise of Fluxions so ganz und gar unbekannt seyn? Wenigstens hat seine Ausführung davon mit der Ausführung des Schwablers gar nichts ähnliches.) Er stellt sich die Differentialien mit Hr. Eulers als vollständig vor; und führt nach den nöthigen vorläufigen Erklärungen 29 S. folgenden Beweis Einer krummen Linie, Abscisse, Ordinate, Fläche sey  $x; y; z;$  die Größen um welche diese Dinge zugleich wachsen, als endlich und bestimmt betrachtet;  $dx; dy; dz;$  Weil nun  $s$  als eine Function von  $x$  angesehen werden kann, so wird man allezeit annehmen können  $ds = Pdx + Qdx^2 + Rdx^3$  u. f. f. wo  $P; Q; R;$  u. f. f. durch  $x$  gegeben sind, und die Reihe auch ohne Ende fortgehen kann. Setzt man nun die zweite Ordinate, welche von der ersten um  $dx$  entfernt angenommen wurde, rückwärts nach der ersten zu, und fällt sie mit ihr zusammen, so wird  $dx$  und auch  $ds = 0$ ; und alle Theile der erwähnten Reihe verschwinden. Man hat also folgende Gleichungen  $ds = Pdx; ds = Qdx^2; ds = Rdx^3$  u. f. w. Von diesen nimmt er  $ds = Pdx$  an, und zeigt alsdenn ganz richtig, daß diese  $ds = ydx$  gebe, und wie solches mit der Art die Fläche der krummen Linie zu finden, zusammen hänge: (Aber unser's Ermessens hätte er nicht diese Gleichung willkürlich annehmen sondern zeigen sollen, daß sie angenommen werden müsse, denn wenn man sich für gleich berechtiget hält, jede der andern eben so gut anzunehmen, so folgen daraus andere Fälle als

als er erweisen will und muß; aber wir finden nichts bey ihm, das uns zeigte, warum die andern Gleichungen nicht angenommen werden dürften.) Eben so bestimmt Hr. K. 31. S. die Tangenten. Er zieht eine gerade Linie, welche eine krumme in zween Punkten schneidet, deren Ordinaten um die endliche veränderliche Größe  $dx$  von einander abliehn. Das Stück der Aze zwischen der ersten Ordinate und der schneidenden Linie; die Subsecante, ist in völliger Schärfe  $\frac{y dx}{dx}$ . Man setze die krumme Linie sey eine Parabel deren Parameter  $= p$ ; so ist  $2y dy + dy^2 = p dx$  und also die Subsecante der Parabel  $= 2(y + y dy):p$ . Dieses wird die Subtangente wenn  $dx$  und also auch  $dy$  verschwinden, woraus der gewöhnliche Ausdruck der Subtangente folgt. (Der gleichen Beweise sind gar nicht neu, sondern stehn in Harrows lectionibus geometricis.) Man kann sagt Hr. K. wenn  $dy$  und  $dx$  verschwinden im Exempel gleich setzen  $2y dy = p dx$  denn es ist nicht allein  $dy^2 = 0$  sondern auch  $2y dy = 0$  und  $p dy = 0$  folglich der größten Strenge nach  $2y dy = p dx$  daraus man denn sogleich die Subtangente der Parabel bestimmen kann, wenn man den Wehrt von  $dx$  der sich hieraus findet, in den allgemeinen und in völliger Schärfe richtigen Ausdruck der Subsecante  $y dx: dx$  setzt. (Aber was verbietet den Wehrt von  $dx$  aus der Gleichung  $dy^2 = p dx$  zu suchen, die für  $dx$  und  $dy = 0$  eben so richtig als die vorige ist? Dieser Werth würde in den Ausdruck der Subsecante gesetzt, die Subtangente  $= y dy: p = 0$  geben.) Nach diesem sucht sich Hr. K. den Weg zur Differentialrechnung durch Betrachtungen über das was die höhern Potenzen von  $0$  in Vergleichung der niedrigeren sind zu bahnen. Vielleicht hätte Hr. K. dadurch unsern Einwurfen wieder sein



Beweise verkauen können: aber überall scheint uns noch die Evidenz der Alten zu manqeln. Doch ist es auch nur ein Versuch. Der zweyte Aufsatg verteidiget die Regeln der Rechnung mit entgegengesetzten Größen, neqen Hrn. Dr. Krausen. Hr. Karsten hat sich zu viel Mühe mit diesem Gegner gegeben, welcher für jemanden der sich unterwindet Mathematik zu lesen, und von algebratischen Dingen zu schreiben, noch so gar unwissend ist, daß er sich einbildet, Newton, dieser von ihm wirklich hochgeschätzte Mann, habe die Lehre von der Multiplication bejahender und verneinender Größen zuerst in Gang gebracht. Wer so viel Kenntniß von der Geschichte einer Wissenschaft hat, in die er sich mengt, der macht durch die Versicherung seiner wirklichen Hochschätzung wirklich einem Newton ein großes Compliment. Die Schlüsse durch welche Hr. Kr. darzutun geglaubt, daß  $+s$  weder größer noch kleiner sey als  $-s$ , werden hier von Hr. K. in ihrer gehörigen Blöße dargestellt, und mit einer Höflichkeit die Hr. Kr. nicht hat erwarten können. Uebrigens hat Hr. M. Rudolph, welcher sonst mit Hr. Krausen aus einerley philosophischen Schule ist, Hr. Krausen widerlegen wollen, und dabey eine sonderbare Eintheilung einer problematischen und arithmetischen Bedeutung der Zeichen erfunden, deren Wehrt Hr. Karsten hier auch gehörig zeigt. Wir wünschen, daß Hr. Karsten nicht oft genöthiget ist, seine Zeit mit Prüfung der Einfälle solcher Schriftsteller zu verderben, qui saepe iocum saepe bilem mouent. Das letzte in diesem Stücke ist des Hrn. v. Segner Beweis der Regel die Zahl der bejahenden und verneinenden Wurzeln einer Gleichung aus den Abwechslungen und Folgen der Zeichen zu finden; aus den Schriften der K. Preuss. Ak. der Wissenschaften 1756. übersezt.

Lopms

## Copenhagen und Leipzig.

Bey Felt ist herausgekommen: gelehrter Mäns-  
 ner Briefe an die Könige in Dänemark vom  
 Jahr 1522 bis 1663, zum Druck befördert von  
 Andreas Schuhmacher, Königl. Dänischen wirk-  
 lichen Secretair in der teutschen Kanzley. Erster  
 Theil, 406. Seiten in Octav 1758. Dieses ist der  
 Titel einer schätzbaren Sammlung von Briefen, wel-  
 che nicht bloß die berühmten Nahmen derer, die sie  
 abgefasset; sondern auch größtentheils ihr Inhalt  
 denkwürdig machen. In dem ersten Band stehen 46.  
 Schreiben von Rugenhagen: 17. von Joh. Aurifa-  
 ber: 7. von Justo Jona: 10. von verschiedenen weni-  
 ger bekannten Gelehrten: in dem zweyten 55. von  
 Melancthon: 47. von Georg Major: 7. von D. Lu-  
 thern, seiner Frau Witwe und Sohn: 3. von Glacio  
 und 58 von Joh. Sturm. Die meisten sind deutsch  
 und mit Verbehaltung einer jeden Schreibart aus  
 dem Original abgedruckt; die übrigen lateinisch.  
 Hoff alle sehen hier zuerst das Licht; denn einige we-  
 nige haben die Verfasser der Dänischen Bibliothek  
 und der Kanzler Ludwig vorher herausgegeben.  
 Wenn wir einige ausnehmen, die bloße Empfehlungs-  
 schreiben sind; so enthalten sie wichtige Nachrichten,  
 die zum Theil der Reformationshistorie und den  
 Begebenheiten nach Luthers Tode ein neues Licht schen-  
 ken. Es werden viele Leser, wie wir, die Anmer-  
 kung machen, daß die Sitten in Ansehung des  
 Briefwechsels binnen zweyhundert Jahren merkliche  
 Aenderungen gelitten. Die meisten Briefe der Theo-  
 logen an so erhabene Könige sind voll von politischen  
 Zeitungen und der Weimarische Hofprediger Auri-  
 faber, der gar nichts anders schreibt, als von den  
 Spaniern, Türken, Franzosen, verspricht, einen  
 Theil des empfangenen Geschencks auf Einholung  
 neuer

neuer Zeitungen anzuwenden. Die thätige Gnade sonderlich R. Christians III. gegen auswärtige Lehrer, die sich bis auf ihre Küchen erstrecket, verdient wol bey der Nachwelt ein dankbares Andenken. Wir würden unire Gränzen überschreiten, wenn wir alles merkwürdige auszeichnen wollten, und eine Auswahl zu treffen, fällt uns schwer. Wir bitten unsere Leser, sich das Vergnügen nicht zu misgönnen, welches wir bey Durchlesung derselben empfunden haben.

#### Zürich.

Lady Johanna Gray, Ein Trauerspiel von C. M. Wieland, ist neulich bey Heidegger auf 108 Octavseiten abgedruckt worden. Wir wollen nicht auf einige etwas harte Linien sehen, die unter den freyen jehnsilbichten Tanden dieses Trauerspiels vorkommen. Wir wollen auch nicht allzusehrig prüfen, ob der Hr. W. nicht, wie die Engländer, aus dem Dramatischen ins Epische übergegangen seye, und der Dichter mehr als die vorstellende Person rede. Auch die Einfachheit der Geschichte, den gänzlichen Mangel eines Knoten, und die nicht allzu genaue Einigkeit des Tages und des Ortes werden wir nicht allzu scharf fordern. Mit diesen in der Villstafelt selber gegründeten Bedingungen haben wir die Helden-Tugend der tugendhaften Fürstin, und die ruhmvolle Freudigkeit ihres Todes würdig abeschilbert, die Schreib-Art stark und Nachdruck voll, die verschiedenen Charakteren wohl ausgemahlt, und einander entgegen gesetzt, und durch und durch alle Ursache gefunden, der deutschen Schaubühne Glück zu wünschen, daß sie mit einem Schauspiel bereichert worden, dem im ernsthaften und hitzigen Geschmack nicht eben leicht ein anders vorgezogen zu werden verdient. Es ist auch von der Hefermannischen Hande mit altem Beyfall aufgeführt worden.



# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
II. Stück.

Den 25. Januar 1759.

Bremen.

**S**on der Sammlung vermischter Abhandlungen zur Erläuterung der Politischen-Kirchen-Gelehrten- und Naturgeschichte, wie auch der Geographie, welche unter der Aufschrift die Herzogthümer Bremen und Verden der Herr Consistorial-Rath und General-Superintendent Joh. Heinrich Pratie besorget, haben wir das zweyte Stück erhalten, welches in Octav 462. Seiten beträgt. Die darinnen vorkommende Aufsätze sind (I.) Anzeige verschiedener Unrichtigkeiten in einigen neuen Nachrichten von den Herzogthümern Bremen und Verden. Der Verfasser ist der Herr General-Superintendent Pratie, der dasjenige, was ihm in des Herrn Geheimten Rath Hofers Drauschweig Lüneburgischen Staats-Recht, und dem VII. Band der neuen Europäischen Staats- und Reise-Geographie, wie auch des Herrn L. Hübners Geographie nach der neuesten Ausgabe als fehlerhaft vorgekommen ist, hier auf eine bescheidene Weise anmerket und verbessert. (II.) Joh. Heinrich von Seelen Bremische und Verdische Merkwürdigkeiten, andere Sammlung. Sie bestehet theils in Zusätzen zu der ersten Sammlung, wovon wir bey ihrer Bekanntmachung

chung, schon vormahls in unsern Blättern geredet  
 haben, theils in neuen Untersuchungen; dahin gehö-  
 ret die Erörterung der Frage: ob der Abgott Wel  
 im Bremischen vormahls verehret worden? welche  
 Fabel hier, wie billig, verlacht und der Grund da-  
 von angezeigt wird, daß, weil die alten Einwohner  
 in ihrer Sprache einen hohen und erhabenen Ort de  
 hoge Wel genennet, selches denen Unwissenden An-  
 laß gegeben aus Wel Wel zu machen, und zu fabu-  
 liren, daß diese Benennung von einem Wilde, welches  
 in denen Zeiten des Heidenthums der Sonne zu Eh-  
 ren gesetzt worden, und Wel geheissen habe, entslan-  
 den sey. Diese irrige Meinung hat auch noch Jaco-  
 bus Hackmann in Stada Tabera p. 97. gebeget, ver-  
 muthlich aber wird sich künftig niemand mehr davon  
 einnehmen lassen. Hiernächst liefert auch der Herr  
 von Seelen verschiedene Zusätze zu des vormahligen  
 General Superintendenten D. Joh. Diekmanns Le-  
 bensgeschichte, die jedoch eines Auszugs nicht fähig  
 sind, und da er von seiner hinterlassenen Bibliothek  
 redet, so machet er nicht allein über einige darinnen  
 befindliche seltene Bücher besondere Anmerkungen,  
 sondern theilet auch weitläufige Excerpta mit, die  
 dieser gelehrte Mann bey ein und andern seinen Schü-  
 lern auf dem Rande hingeschrieben hatte. Die  
 Nachrichten von dem Schicksal der Waldovischen Bi-  
 bliothek in Stade und Urnds Paradies-Gärtlein, wel-  
 ches an einigen Bremischen Orten im Feuer erhalten  
 worden, können wir ebenfalls nur bloß nach ihrer Auf-  
 schrift verüßren. (I. I.) *Justi Johannis Kelpii Continuatio  
 Catalogi Episcoporum & Archiepiscoporum-Bremensium  
 a Joh. Orione, Lunenburgensi conscripti.* Joh. Ottonis  
 Catalogus derer Bremischen Erzbischöffe hat eine  
 Stelle in des seel. Merckens *Scriptoribus rerum Ger-  
 manicar.* T. III. gefunden Da er aber nicht weiter als  
 bis auf das Jahr 1580. gehet, hingegen diese Fort-  
 setzung bis auf die J. 1648. geschene Säkularisation die-

dieses Erzstifts sich erstrecket, so ist sie zu der Bremischen Geschichte sehr nützlich. (IV.) *Extractus Præfationis* über einige Domprobsteirliche Kirchen von N. 1581. 1582. 1583. Diefen Auszug theilet abermahlen der Herr General-Superintendent Pratte mit. Er gesehet aber selber, daß seine davon erlangte Abschrift mangelhaft gewesen, und wenigstens 13. Kirchen in dem vorangelegten Register mehr angesetzt worden, als sich darinnen befunden; da solches überhaupt nur auf 29. Kirchspiele sich erstrecket; dabero er wünschet, daß, wenn jemand eine vollständigere Abschrift dieses Visitationis-Buchs bekommen solte, derselbe geruhen mögte, von denen hier fehlenden Kirchen eben dergleichen Nachrichten mitzutheilen. (V.) *Sam. Christ. Lappenberg's Grundriß zu einer Geschichte des Herzogthums Bremen.* Wir haben von dem ersten Stück dieses Grundrißes bereits bey Bekanntmachung dieser Sammlung in unsern Blättern geredet, und des Herrn Vass. Lappenberg's Fleiß und gute historische Einsicht gerühmet; und ein gleiches Lob können wir auch dieser ersten Fortsetzung ertheilen. Dieselbe ist in drey Abschnitte getheilet, deren der erste von denen Bischöffen und Erzbischöffen, die noch keine Landes-Hoheit hatten, oder von der Stiftung des Bremischen Bischofthums bis auf das Jahr 936. d. i. bis auf Kaiser Otto I. und den Erzbischoff Abaldag redet. Der andere handelt von dem Anfang der Erzbischöflichen Landes-Hoheit unter Abaldag bis auf das Wachsen derselben unter Abalbert, und erstrecket sich bis auf das Jahr 1072. und endlich wird in dem dritten die Bremische Geschichte von Erzbischoff Liemar an bis auf die an die Erzbischöfliche Kirche zur Zeit Gerhard's I. geschehene Abtretung der Grafschaft Stade gehandelt; welches einen Zeitraum bis auf 1219. in sich faßet, und die Absonderung der Nordischen Kirchen

Kirchen und die Verlegung der Erzbischöflichen Würde von Hamburg nach Bremen erzehlet. Diese ganze Abhandlung ist mit großem Fleiß und einer guten Einsicht in die Geschichte verfertigt, auch größtentheils mit Urkunden und gleichzeitigen Geschichtschreibern bestärket; und kan man sie als das wichtigste Stük in dieser Sammlung, ohne denen übrigen an ihrer Nützlichkeite etwas zu benehmen, ansehen. (VI.) Jacob Albert Kerstens Nachrichten von der in Stade vormahls üblich gewesenenen Vereinigung einiger Stadtpredigers und Schulbedienungen, und insonderheit von denen Männern selbst, welche beyde vereinigte Dienste verwaltet haben. Man findet hier verschiedenes dienliches zur Bereicherung der Kirchen- und Gelehrten-Historie, welches der Herr Senior und Hauptprediger Kerstens in einem angenehmen Vortrag zu erzehlen geruwet hat.

#### Berlin.

Zey Langen sind 1758. auf 6 B. in 8vo herausgekommen: Consolations pour les personnes valetudinaires par Mr. Formey. Man hat von Hr. F. verlangt Hr. Gellerts Trostgründe wieder ein gesundes Leben zu übersehen; Er hat aber, seiner Hochachtung für diesen Schriftsteller unbeschadet, für besser gehalten seine eigene Betrachtungen bekannt zu machen, daß man also in jeder Sprache eine eigene Schrift davon hätte, anstatt in zwey Sprachen nur eine zu haben: seine eigene Leibesbeschaffenheit hat ihn auch in dem Stand gesetzt hiervon, mit Kenntniß und Empfindung zu schreiben. Er schränkt sich blos auf die Philosophie ein, und theilt seine Abhandlung vornehmlich in fünf Betrachtungen. I. Der Bau unsers Körpers verstatet uns keine vollkommene Gesundheit zu erwarten, und ein vesterer Körper wäre kein Wohnhaus

haus für eine Seele, wie die unfrige seyn sollte. II. Unser Körper ist nicht so sehr gebrechlich, als viele ihn vorstellen; mit gehöriger Vorsichtigkeit kann er zu unsern Absichten dauerhaft genug seyn, wobey Hr. F. besonders die Gemüthsruhe, nebst der Mäßigkeit anpreiset. III. Die Krankheiten gehören mit zu dem Uebel der besten Welt. IIII. Sie gehören zu den Mitteln, das Glück der Menschen, die in ihren ausserlichen Umständen sonst sehr unterschieden sind, gleich zu machen; sie halten auch die Menschen von vielen Fehlern ab, in welche sie sonst verfallen würden. Selbst ein längeres Leben ist oft das Antheil eines schwächlichen Körpers, da ein starker von der ersten Krankheit plötzlich zerstört wird, und endlich macht ein beständig kränklicher Zustand uns mit dem Tode bekannter, wie er uns V. mehr an Gott und an die Ewigkeit erinnert. Herr F. schließt sein Werk mit einem Selbstgespräche, oder Gebete, das er aus dem Gellertischen übersezt hat. Der Anbalt, den wir nur kürzlich haben anzeigen können, wird von ihm ausgeführt, daß er von allen Lesern verstanden werden, und sie hören kann.

#### Bergamo.

Lancellotti druckte noch A. 1757. in groß Octav auf 138 Seiten die dissertazione di Andrea Pasta, sopra i meirui delle Donne. Die Absicht ist zwar vornehmlich practisch, und Hr. Pasta vereinigt durch und durch seine eigene Erfahrung mit den Wahrnehmungen der Alten und der Neuern. Doch fängt er auch mit der anatomischen und phisilogischen Betrachtung der Quellen dieser Reinigung, ihrer Ursache, ihres Maasses und anderer Eigenschaften an. Der Hallerischen Schriften bedient er sich, aber mit der billigsten Anführung, gar häufig. Wieder den Boerhaave erinnert er, daß in Italien die Reini-



gungen weder so früh anfangen, noch so früh aufhören, als der große Mann auf unrichtige Nachrichten hin geglaubt hat. Der Unterschied ist gegen Deutschland gar klein. Er verteidigt die Herleitung dieses Auswurfs aus der Vollblütigkeit, und widerlegt weitauffig die entgegen gesetzten Meinungen, die eine Gährung, oder einen scharfen Saft annehmen, oder auch auf den Mond zurück sehen. Daß eben diese Reinigungen den weissen Fluß ausschließen, widerlegt er. Die erneuerten Zeiten alter Frauen sieht er mit Recht für gefährlich an. Bey den Milteln, die allzuhäufige oder allzusparsame Reinigung wieder in Ordnung zu bringen, hält er sich lang auf. Er mißbilligt die Zapfen der Alten, und sieht sie als befördernde Mittel der Entzündungen und Geschwüre an. Nach den ausführenden Mitteln braucht er, bey dem allzuhäufigen Fluß auch den Stahl, und insbesondre die Fieber: Rinde lang und sparsam. In einer aus den zurück gebliebenen Reinigungen entstandenen der Wassersucht ähnlichen Geschwulst ist der Kubharn noch am kräftigsten gewesen, und hat das Wasser stark abgetrieben. In einer Verstopfung, die mit schweren Mutterzückungen begleitet war, hat Hr. P. wie es uns auch wiederfahren, die Blindheit, doch nur auf eine kurze Zeit, aus dieser Ursache entstehen gesehen. Daß die Verstopfung dieser Reinigung eben nicht blosser Dings aus der Verschließung des Muttermundes entstehe, zeigt er leicht. Er sucht das zurückbleiben, das von der Schwangerschaft entsteht, vom zurückbleiben zu unterscheiden, das aus andern Ursachen herkömmt. Allerdings ist die Aderlässe hier mehrentheils zuträglich; doch läßt Hr. P. zuerst auf dem Arme, weil er eine Hinderniß in den Gefassen der Mutter zum Grunde setzt, und erst nach einigen Tagen öfnet er die Ader am Fuße. Der Stahl ist auch hier seine vornehmste Hülfe. Die besondern

Kraf-

Kräfte der schwarzen Nießwurze hat er nie erfahren können, und erkennt überhaupt keine sogenannten Emmenagoga. Auch das Quecksilber hilft, aber schwerer und langsamer als der Stahl.

Frankfurt und Leipzig.

In der Klettischen Buchhandlung ist ans Licht getreten: Geschichte der, des heil. Röm. Reichs Freyen Stadt Augspurg, aus bewährten Jahrsbüchern, tüchtigen Urkunden und schriftlichen Handlungen ans Licht gegeben, durch Paul von Stetten. Zweyter Theil. 6 Alpb. 21. B. 1758. in Großqu. Nach einer Zeit von zehn Jahren folget der zweite Theil eines Werks, dessen erster Theil vielen Beyfall gefunden. Jener wird ihn unfehlbar noch mehr erhalten, weil sein Inhalt von einer noch ausgedehnteren Brauchbarkeit ist und manchem, dem sonst die Historie einer einzelnen Stadt sehr gleichgültig seyn dürfte, schätzbar werden wird. Man wird sich freilich wundern, daß in diesem großen Buche nur eine kleine Periode von 21. Jahren abgehandelt worden, welche vom J. 1628. anfänget und mit dem J. 1649. schließt; allein auch dem Hrn. V. Dank wissen, daß er Vorgebenheiten mit solchem Fleiß erzehlet und überall seine Zeugen, die noch darzu zum Theil noch nicht gebrauchet worden, darstellet, welche in die Geschichte des dreyßigjährigen Krieges und des westphälischen Friedens einen so großen Einfluß gehabt. Diese Periode theilet sich von selbst in drey Abschnitte. In der ersten ist Augsburg durch das Restitutionsedikt so gedruckt worden: als keine andere Reichsstadt empfunden und man kann nicht ohne betrübte Verwunderung lesen, was vor Kunstgriffe und Gewaltthätigkeiten gebraucht worden, das evangelische Wesen gänzlich zu unterdrücken. Und wer nicht glauben wil, daß die Jesuiten an solchen Ver-

ander

112 Ödt. Anz. 11. Stück den 25. Januar 1759.

änderungen Theil gehabt, darf nur die feinen Briefwechsel des H. Kämmermanns ansehen. Im J. 1632. fiel die Stadt in die Hände des K. Gustavs Adolphs, der denn freilich den Sachen eine andere Gestalt gegeben; da sie aber, nach einer höchsten Hungersnoth im J. 1635. sich an die Kaiserlichen ergab, nahm die Verfolgung wieder ihren Anfang, welcher der Westphälische Friede und dessen Vollstreckung ein Ende gemacht. Es kann zwar nicht fehlen, daß verschiedne wenig wichtigere Begebenheiten erzählt werden, die allemal in einer solchen Particularhistorie einen Platz verdienen; der größte Theil ist doch von solcher Art, daß das Buch in Zukunft in der Reichshistorie unentbehrlich seyn wird.

#### London.

A dissertation on the motion of the blood, and on the effects of bleeding, die bey Whiston noch A. 1757. auf 158 groß Octavseiten gedruckt worden, und A second dissertation, on the motion of blood and effects of bleeding, die in eben dem Jahre auf 136 Seiten bey den nehmlichen Buchhändlern Whiston, White und Robinson nachgefolgt ist, sind des Hrn. von Haller seine zwey Schrifften, davon die erste A. 1754. in den Commentariis abgedruckt, und die andere 1756. an eben die nehmliche königl. Gesellschaft der Wissenschaften eingesandt worden ist. Man rühmt im übrigen zu London weder den guten Schwung der Schreibart der Uebersetzer, noch die völlige Ausdrückung des Sinnes des Verfassers. Eben dieser Buchhändler Whiston hat auch schon A. 1755. die Opuscula pathologica unfers Hrn. Präsidenten auf 197. Octavseiten übersetzt abgedruckt, und es waren über diese Uebersetzung schon damals die nehmlichen Klagen.


  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 27. Januar 1759.

Göttingen.

**N**och im vorigen Jahre sind bey Victorin Hoff-  
 gel von der fruchtbaren Feder des Herrn Pro-  
 fessors Joh. Heimr. Christ. von Selchow  
*Elementa Historiae iuris universi per germaniam ob-  
 nentis in usum auditorii adornata* auf 1 Alph. 2 und  
 einem halben Bogen herausgekommen. Der Herr  
 Verfasser hat sein Buch in sechs Abschnitte vertheilt,  
 und in dem ersten die Geschichte des römischen Rechts  
 dergestalt abgehandelt, daß zuerst die sechs Haupt-  
 veränderungen, die vor dem Justinian mit demsel-  
 ben vorgegangen sind, hernach aber die Verfertigung  
 des Corpus Juris, und dessen Schicksale, so wol im  
 Orient als Occident sehr deutlich und gründlich vor-  
 getragen werden. Man findet hier keine trohne An-  
 zeige der Veränderungen, sondern eine beständige  
 Zurückführung derselben zu den Staatsveränderun-  
 gen und andern Begebenheiten, woraus sie erwach-  
 sen sind. Da auch die Vorgänger des Herrn Ver-  
 fassers vieles in ihre Einleitungen eingemischet ha-  
 ben, so entweder zu den römischen Alterthümern ge-  
 höret, oder schon eine ziemliche Erkenntnis des römi-  
 schen Rechts selbst, zum voraus setzet, so hat der-  
 selbe diese seinem Zweck ungemäße Abwege vermieden,

dasienige hingegen sorgfältig angemerket, wodurch die römische Rechts-Geschichte, in einzelnen Theilen, z. E. in der Lehre von den Responis prudentum, scribibus legitimis und actionibus legis, Scis, von dem edicto perpetuo und provinciali: in den neuesten Zeiten von einem Gebauer, Ernesti, Kistler, Bach und andern ein neues Licht bekommen hat. Das Canonische Recht in weitläufigem Verstande, ist entweder in den Canonen oder Verordnungen der Päpste, oder in den Staatsgesetzen der Kirche in Deutschland gegründet; daher wird im zweyten Theil erstlich in dreyen Abschnitten die Geschichte der geselschaftlichen Verfassung der ersten Kirche vorgetragen, und von den Concilien nebst den Sammlungen der Canonum gehandelt; sodann folget in einer fruchtbaren Kürze alles, was einem Anfänger von dem Ursprunge und Wachsthum des eigentlichen Päpstlichen Rechtes zu wissen nöthig ist, worauf ins besondere von der Verfertigung des Decretis, von den Decretalien und ihren Sammlungen, wie auch von den verschiedenen Ausgaben des ganzen Päpstlichen Gesetzbuches, eine hinlängliche Nachricht folget. Der dritte Theil, welcher die Geschichte des Deutschen Staatsrechtes zum Vorwurf hat, bestehet aus zwey Hauptabtheilungen, davon die erste die im weltlichen Staatsrechte vorgegangene Veränderungen nach neun Zeiten darstellt. Es wird erstlich die Staats-Verfassung vor und unter der Fränkischen Regierung bis auf Carl den Großen abgezeichnet. Mit diesem fängt sich die zweyte Periode an, worin der Herr Verfasser die auf Deutschland abzielende Unternehmungen dieses Monarchen beschreibet, und zeiget, daß derselbe sich zwar in der Regierung des Raths und Einwilligung der Stände bedienet, zugleich aber die Gewalt der Herzoge und Grafen in engen Schranken gehalten habe. Dieser Zustand ist auch unter Ludwica dem Deutschen und seinen Nachfolgern bis auf Otten den Großen geblieben,

best, indem die Herzöge und Grafen ihre Provinzen  
 nur als Beamte verwalteten; jedoch daß der Beytritt  
 der Stände zu den Reichsgeschäften auf einen festen  
 Fuß gesetzt worden ist. So war auch damals  
 Deutschland ein Wahlreich, obgleich die Stände das  
 einmal auf den Thron erhobene Geschlecht nicht leicht  
 übergeben durften. Die Absicht dieser Blätter, die  
 Mannichfaltigkeit der Materien, und die Kürze des  
 Vortrags verkünnen uns, hier dem Herrn Verfasser  
 durch die übrigen Epochen dieser Abtheilung zu fol-  
 gen: wir melden also nur überhaupt, daß derselbe  
 die Veränderungen, welche sich in Ansehung der  
 Rechte und Verbindlichkeiten des Kayser und der  
 Reichs-Stände nebst denen dahin einschlagenden  
 Gesetzen zugetragen haben, in der besten Ordnung  
 darlege; und wenden uns zur zweyten Abtheilung.  
 Diese ist der Geschichte des geistlichen Staats Rechts  
 in Deutschland gewidmet, und giebt nach sechs Haupt-  
 veränderungen im Kirchenstaat zur historischen  
 Kenntniß der Gesetze, die das Kirchenregiment be-  
 stimmen, gründliche Anleitung. Im vierten Theil  
 von der Geschichte des deutschen Privatrechts ma-  
 chet der Herr Prof. einen Unterschied; unter dem bür-  
 gerlichen und peinlichen Rechte, und lehret, wie die  
 alten deutschen Gesetze anfänglich durch die Capitu-  
 larien einen Zuwachs erhalten, beide aber durch den  
 Abgang des Carolingischen Stammes den Anfang von  
 einer Ohnmacht erlitten haben, welche durch die Be-  
 kanntschaft mit den fremden Gesetzbüchern nicht we-  
 nig vermehret worden sey: wie es sich zwar hernach  
 durch die Verfertigung der Rechtspiegel; und Sta-  
 tuten, etwas zur Besserung angestellet habe, diese  
 Besserung aber von kurzer Dauer gewesen sey, indem  
 endlich das Deutsche Recht der Macht der fremden  
 Gesetze habe unterliegen müssen, daß aber auch end-  
 lich die Reichsstände, selbst von der Art, mit wel-

über dem Cammergerichte befohlen worden, nach dem römischen Rechte zu sprechen, Anlaß genommen hätten, ihre einheimischen Rechte, durch die Aufzeichnung, Sammlung, auch Verbesserung derselben, von dem Untergange zu retten. Da das peinliche Recht außer diesen allgemeinen Veränderungen, noch seinen besondern Schicksalen, namentlich in Ansehung des Blutbanns, der peinlichen Gerichte, des Proceßes u. s. w. ausgezogen gewesen ist, so hat sie der Herr Verfasser auch besonders, und zwar nach den Zeiten vor, und nach Carl dem fünften angemerkt, und damit diesen Theil beschloffen. Der fünfte, welcher in zweien Capiteln die Geschichte des Deutschen und Longobardischen Lehnrechts vor Augen setzt, ist an Gränzlichkeit dem übrigen vollkommen ähnlich; und in dem sechsten findet man eine Anleitung zur vernünftigen Beurtheilung der Gültigkeit und des Gebrauches aller dieser Rechte, besonders wann eines dem andern widerspricht. Wir glauben nicht zu viel zu sagen, wann wir behaupten, daß dieses Lehrbuche, wegen seiner Zweckmäßigen Einrichtung und Vollständigkeit; vor den übrigen von dieser Art ein Vorzug gebühre.

#### Petersburg.

Aus der Druckerey der Kaiserl. Acad. der Wissenschaften ist auf 32 Quartseiten zum Vorschein gekommen. Sermo Academicus de similitudine vis electricae atque magneticae &c. Diese Abhandlung ist am 7 Sept. 1758. bey der Feyer des Nahmenstages Ihrer Majestät der Kaiserinn v. Rußland; von Hrn. F. W. E. Nevin, Prof. der Physik abgelesen worden. Die Naturforscher theilen jetzt die Electricität in eine bejahende und verneinende (positiva & negativa) ein, nachdem sie nämlich dadurch erregt wird, daß man das elektrische flüssige Wesen in einem Körper, über

seine natürliche Menge vermehrt, oder darunter vermindert; welche Art der Elektricität aber aus der Vermehrung, welche aus der Verminderung entstehe, läßt sich bisher auch noch nicht durch eine Nachmafung entscheiden. Ein bejaht elektrischer Körper zieht solche elektrische Körper an, die der verneint elektrische zurücke stößt, und umgekehrt. Dieses stimmt offenbar mit den Wirkungen des Magnets überein. Eisen das nicht magnetisch ist, wird von beyden Polen des Magnets angezogen; bey magnetischen aber stossen gleichnamige Pole des Magnets und des Eisens einander von sich. Indessen sind beyderley Arten von Wirkungen nicht nur in ihren Grängen unterschieden, da die elektrischen auf alle Körper, die magnetischen nur auf das Eisen gehen, sondern auch darinnen, daß jeder Magnet beyde Arten der magnetischen Kraft, die anziehende und die zurückstossende zeigt, elektrische Körper aber, ordentlich entweder ganz bejaht oder ganz verneint elektrisch sind. Doch glaubt Hr. Lepin auch hier Aehnlichkeiten zu finden, und nennt zuerst den ceplanischen Wschenzier (Trip; Tourmalin). Hr. L. hat bey ihm zweyerley elektrische Kräfte entdeckt, die eine wird durch Reiben, die andere durch einen gewissen Grad der Wärme erregt. Jene ist so beschaffen, wie die Elektricität des gemeinen Glases; diese entsteht, wenn der Stein ein wenig wärmer geworden ist, als das menschliche Blut und ist in Vergleichung mit der Größe des Steins ziemlich lebhaft; auch dauert sie länger als die Wärme, und wohl sechs bis sieben Stunden, ob der Stein gleich erkaltet ist. Von dem also durchaus gleich erwärmten Steine ist beständig eine Seite bejaht, die andere verneint elektrisch, und er hat wie der Magnet Pole wo er anzieht und zurückstößt, wird aber eine Seite wärmer als die andere, so verwechseln sie die Elektricitäten. Eben



dergleichen entgegen gesetzte Electricitäten: finden sich auch an der innern und äußern Seite bey der Flasche des Leidner Versuches; und man kann sie leicht an jedem für sich selbst elektrischen Körper sehen, wenn man davon eine dünne Scheibe nimmt, die sich mit dem Finger bedecken läßt, und den Finger an die eine Seite hält, indem die andere auf einem wollenen Tuche gerieben wird, denn so bekommen beyde Seiten entgegen gesetzte Electricitäten. Hr. A. hat dieses zuerst bey dem Journalin beobachtet und nachgehends auch bey andern Körpern gefunden. In der Mittheilung zeigt sich auch die elektrische Kraft der magnetischen ähnlich, und beobachtet eben das Gesetz, daß von einer metallnen Stange, das Ende, welches dem für sich elektrischen Körper am nächsten ist, die Electricität erhält, die der fernigen entgegen gesetzt ist, das abgewandte Ende aber eben die Electricität, die der Körper hat. Wenn aber die Stange auf Glas liegt, und den für sich elektrischen Körper berührt, so wird sie durchaus auf eine Art electricisch; Hr. A. erklärt dieses aus Franklyn's Theorie. Er hat auch gefunden, daß eine lange Röhre von Glas oder Schwefel, verschiedene elektrische Pole und zwar so daß die entgegengesetzten abwechseln, erhalten habe. Daß der elektrische Schlag Eisen magnetisch macht, sieht er nicht als eine besondere Wirkung der Electricität an, sondern glaubt, es sey solches bloß eine Folge der Erschütterung, die dieses allemahl bey dem Eisen wirkt. Franklyn's Theorie bringt alle elektrische Wirkungen auf folgende wenige Fälle. Es gebe ein gartes sehr elastisches flüssiges Wesen, dessen Theile unter sich einander zurück stoßen, von andern und bekannten Körpern aber stark angezogen werden: dieses bewege sich durch die Zwischenräume einiger Körper sehr schwer, durch andere leicht; jene werden durch die Mittheilung, diese für sich selbst electricisch. Auf

eine ähnliche Art glaubt Hr. M. lassen sich die magnetischen Wirkungen erklären, wenn man annimmt die Theile der magnetischen flüssigen Materie stoßen einander zurück, aber von Eisen werden sie angezogen; und andere Körper wirken nicht in sie, wie sie nicht in andere Körper. Ferner bewege sich die magnetische Materie im Eisen sehr schwer, ja wohl noch schwerer als die elektrische in elektrischen Körpern. Es sind aber keine Körper die magnetische Kraft anzunehmen fähig, als die eine Ähnlichkeit mit den für sich selbst elektrischen haben; weil es keine giebt, die die magnetische Materie leicht durch ihre Zwischenräume lassen. Doch scheint weiches Eisen diesem Durchgange nicht so hinderlich zu seyn als Stahl, und dieser, desto weniger, je weniger er gehärtet ist, daß sich die magnetische Materie am schwersten durch den Stahl bewege der am härtesten ist, und wie Glas springt.

#### Zürich.

Von Hrn. Bernhard Scharners Historie der Eidgenossen ist der zweyte Theil A. 1758. auf 499 Medaillen-Octavseiten herausgekommen. Der edle Verfasser setz die Geschichte vom Jahre 1339 bis 1481 fort, als in welchem der Eidgenössische Bund mit den beyden Städten Freyburg und Solothurn vermehrt worden ist. Das Jahrhundert, von dem er handelt, ist in so weit das glücklichste in der ganzen Helvetischen Geschichte. Es begreift die großen Eroberungen des Krieges, den die Kirchenversammlung zu Constanz den Helvetiern anbefohlen hat, und den glüklichen Burgundischen Krieg. Fast alle diese Zeit über waren die Helvetier in den Waffen, und fast allemahl mit einem siegreichen Erfolge. Selbst die Niederlage der Bernesen sechs hundert bey Basel war das zuverlässigste Zeugniß eines fast beispiellosen

losen und unnachgeahmten Helden-Muthes. Hr. L. beobachtet bey allen diesen zuweilen auch die Helvetischen Staaten trennenden Fehden die genaueste Unparteylichkeit, und zeigt so gar den Mißbrauch der Bürgerrechte deutlich an, die in den damaligen Zeiten für die Helvetier so gut als Eroberungen waren. Er hat die zuverlässigen Helvetischen und fremden Schriftsteller zu Raht gezogen, und sich durch die Liebe zu seiner Vaterstadt im geringsten nicht verblenden lassen, warnet auch, daß Schilling und Schachtlan an den französischen Geschenken Antheil gehabt haben, Valerius Anselm hingegen ein Eiferer wieder die dem Burgundischen Hause entgegenen Räbte sey. So wie die nähern Zeiten immer einen größern Einfluß auf das heutige Staatswesen haben, so erwarten wir mit desto größerer Begierde die folgenden Theile dieses trefflichen Werkes.

#### Venedig.

Baseggi (oder Bassilius) druckte A. 1757. Hermann Boerhaave opera omnia medica, in Quart auf 622 Seiten. Man versteht hier, durch Opera omnia, weder die Gynnie noch das Garten-Verzeichniß, auch ist Boerhaavens in die Französischen Memoires de l'Acad. des Sciences eingerückte Abhandlung vom Quecksilber nicht mit abgedruckt. Unter den Schriften, die der grosse Mann nicht selber herausgegeben hat, findet man hier zwar die Introd. ad praxin clinicam und Praelect. de calculo, nicht aber das wichtigere Werk de viribus medicamentorum, noch die Consultationen, oder Augenkrankheiten. Uns dünkt anbey, der groff Ruhm des Verfassers hätte doch eine sauberere Auf-  
lage, einen bessern Druck, und ein feiteres Papier erfordert.



# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften:  
13. Stück.

Den 29. Januar 1759.

Danzig.

**E**s sind uns von der 200jährigen Jubelfeyer des Gymnasii einige von dem Hrn. Prof. Wernsdorf ausgefertigte Stücke zu Gesicht gekommen, mit deren Bekanntmachung wir den Freunden der schönen Gelehrsamkeit einen Gefallen zu erweisen gedenken. Wir wollen sie nach der Zeit da sie herausgetommen fürsich anführen.

Die Einladung zu der Rede, welche der Hr. Prof. am Jubeltag selbst den 13 Jun. A. 1758. gehalten, ist folgenden Inhaltes, den wir nur mit wenig Worten erzehlen können, der aber aus den besten alten und neuen Quellen ausgeführt worden. Die ältesten Clöster sind bis auf Carl des Grossen Zeiten den Handarbeiten und Uebungen der Religion bestimmt gewesen. Dieses muß auch Mabillon dem Abt de la Trappe einräumen. Die Heiligen Männer Antonius, Basilus, und Benedictus haben auf die Tugend, nicht auf die Gelehrsamkeit ihr Absehen gerichtet. Indessen haben die Mönche doch von den ältesten Zeiten her, ihre Zeit auch auf die Studien, auf Bücher lesen und Bücher abschreiben gewendet: daher die Vorsteher der Kirchen, z. E. Epiphanius, Basilus von Cäsarea, Chrysostomus und andere aus den Clöstern

gehohlet worden. Die besten Schriftsteller sind Mönche gewesen. Was bey der eingebrochenen Barbarey von Studien übrig geblieben, war in den Klöstern. Vom 14. Jahrhundert an, haben die Mönche einen neuen Bewegungsgrund zum Studiren bekommen, da sie von den Päbsten zum Priesterthum, zum predigen, lehren, beicht hören, u. s. f. gezogen worden. Nach der Reformation hat man ohnedem den Clöstern und Mönchen, sonderlich den Benedictinern, die guten Ausgaben der Kirchenreibernten, und andere schöne Werke zu danken. Selbst unter den Franciscanern (die ehedem auch das in ein Gymnasium verwandelte Kloster zu Danzig innen gehabt) sind gelehrte Leute gewesen. Und wo hätte Wadding das Werk von 18 Folianten, Annales und Scriptores Minorum hergenommen? Nahmentlich sind schon in den ältesten Zeiten in den Klöstern Catechismuschulen gewesen. In einigen wurden auch weltliche Künste und Wissenschaften getrieben. Durch Carl den Großen und Ludewig den Frommen aber ist es recht zum Gesetze worden, daß die Klöster Schulen seyn solten. Sonderlich haben die Benedictiner von dessen Zeiten an bis auf Friedrich I bey nahe allein den gänzlichen Ruin und Vergessenheit der Studien aufgehaltet, allein die Christenwelt mit Lehrern versehen. Denn vom 12. Jahrhundert an findet man, daß die Studien größtentheils aus den Klöstern entflohen, und von andern so genannten weltlichen Personen aufgenommen worden. Urbanus II verbot gar niemand bey unter 20 Jahre in ein Kloster aufzunehmen, u. s. f. Zuletzt kommt Hr. W. auf das ehemalige Franciscaner Kloster zu Danzig, und verspricht in seiner Jubelrede zu zeigen, wie viel gutes durch dessen Veränderung in ein Gymnasium diese 200 Jahre über gestiftet worden.

In einer andern Einladung auf den 2 Jul. theilt Hr. W. einige Gedanken mit, über die unterschiede-

ne Arten der Poesie nach dem Unterschiede der Völker und ihrer Sprachen. Er zeigt, wie die so genannten *versus politici* der Griechen entstanden, und nach Wiederherstellung der Studien wieder unter den Gelehrten, welche lieber den Alten nachahmen wolten, abgetommen. So ist es mit der Lateinischen Poesie gegangen, davon allerhand Proben nach der Ordnung der Zeit gegeben worden. Er zeigt sonderlich, daß es nicht möglich sey die Lateinischen Versarten im Deutschen so nachzuahmen, wie es die Römer in Ansehung der Griechischen thaten haben. Er geseher den heutigen Herametrischen Heldengedichten zum Theil eine gewisse Höheit und Majestät der Gedanken und des Ausdrucks zu, wodurch dasienige ersetzt werde, was der Anmuthigkeit und natürlichen Schönheit der Versification entgeht: aber er ist mit denen nicht zufrieden, die auch diese gelobt, und ängstlich nachgemahlet haben, wodurch sie in ein schwülziges, aufgeblasenes, gedankenloses Gewäsche gerathen, welches die Alten mit dem Namen der Kälte, *Frigoris*, belegten. Selbst unser Himmel, oder Erbsreich und das daher rührende Temperament veranlassen einen Unterschied in der Gedankungsart so wol als dem Ausdrucke: am meisten kommt auf die Beschaffenheit der Materie an, welche entweder erhabener Zierrathen fähig ist, oder dadurch verfelet und lächerlich wird.

Die Einladung auf den 6 Zul. handelt von der äusserlichen Wohredendheit, und sonderlich dem was den Redner in Ansehung der Stimme oder Ausrede und Geberden stark und zu Erlangung seiner Absichten geschickt macht. Man hat schon längst beobachtet, was vor ein großer Unterschied unter einer Rede auch eines Demosthenes, die von einem andern, wenn es auch ein Aeschines seyn sollte, abzulesen wirkt, und die man aus seinem bezaubernden Munde höret, und die er mit den männlichen Bewegungen der Hände, der Augen und des ganzen Leibes befelet. Der V.

zeiget hier nur, was sich die Alten in Ansehung der Stimme vorwärts gegeben haben. Sie hatten hierzu besondere Lehrer und Anweisungen: sie richteten die Wörter in Ansehung ihres Klanges und Maaßes, deren Fügung, Vorfälle, und Abwechslungen so ein, wie es sich zu einer jeden Materie und deren lebhaftem Vortrag schickte: sie übten sich in der Singkunst, um das Maaß der Sylben und Töne, die Weigungen, Veränderungen, die Erhebung und das Fallen der Stimme, sich geläufig zu machen. Sie begaben sich in die Lehre der Schauspieler: Sie bedienten sich gewisser Arzneymittel den Hals gelinde, glatt und gelenk zu machen. Der W. meldet bey dieser Gelegenheit, daß auch der seel. D. Laffenius zu Copenhagen gewohnt gewesen, in der Predigt bisweilen stille zu halten, und gewisse Tropfen zu nehmen, ohne daß sich jemand darüber aufgehalten hätte.

Den 18 Jul. hielt Hr. W. eine Jubeldisputation auf 4 B. von den Sitten der Studenten zu Athen (de moribus iuuentutis scholasticae in Academia Attica.) Er rechnet dahin, daß es in den alten Zeiten nicht gewöhnlich gewesen, unterschiedene Lehrer zu gleicher Zeit zu hören; sondern sich an einen allein zu halten, wodurch zwar ein und andere Unbequemlichkeiten vermieden worden, aber auch die Eifersucht und Feindseligkeiten der Lehrer, und die Parteyen und Sectirerey unter den Lernenden, erregt und unterhalten worden. Hauptsächlich aber beschreibet H. W. die Unart in den Schulen der Sophisten des 4 Jahrhunderts, und bringet aus dem Cynapius, Libanius, Himerius so viel von dem unsinnigen Hochmuth der Sophisten, und andern Theils von der Ungezogenheit und Frechheit ihrer Jünger an, daß man wol sagen möchte, die Pennale anspendenswürdigen Andenkens, welche im vorigen Jahrhundert die deutschen Universitäten verunehret, waren in Vergleichung mit den Athenerischen Durschen artige Leute gewesen: und die Großsprecheren, die einigen Lehrern neuerer Zeiten  
nach

nachgefagt werden, seyen Ausdrücke der Bescheidenheit, wenn man sie mit den Kasereyen solcher Sophistischen Professoren vergleichen wolte. Wir wollen nur ein paar Exempel anführen. Sie hielten ihre Ratheder vor ansehnlicher als die Thronen der obersten Richter. Sie nemten ihre auditoria βασιλικα, königliche Palläste, μουσεια Museentempel. [Die armen Studiret, welche unter ihre in einer Art eines Taubenschlages geschriebene Briefe lesen, Dabam ex Musco, meinen es so böse nicht, sondern sie wissen nur nicht was Muscum heißet] ἀνάκτορα Götterwohnungen, τιλιτάς Weihungen, Wehstempel. Ihre Schüler paketen in dem Hafen den ankommenden neuen Studenten auf, schlepten sie von den Schiffen mit Gewalt zu ihren Favorit Lehrern, erregten Tumulte, denen die Obrigkeit steuern mußte, begiengen Mord und Todschlag. Wir vermiffen unter den hier angeführten Inselenzien eine, welche dem Libanius Gelegenheit gegeben die Rede περί τῶ ταπῆτος, von dem Teppich, zu schreiben (S. 577. Morelli) wo er darüber eifert, daß eine solche Hande muthwilliger Leute einen Hofmeister, Paedagogum, von ihrer Gegenparthei, gepreller, oder mittelst eines Teppichs in die Höhe geschmettel. Die Lateiner nemeten es ligo iactare. Die Disputation ist sehr gelehrt, und manche Stelle der angeführten Sophisten verbessert, erkläret, und richtiger übersezt worden. Man siehet aus dieser Schrift, wie viel die Philologie gewinnen würde, wenn der V. Lust, Zeit, und einen Verleger haben solte, die Schriften des Himerius heranszugeben; was bisher davon herausgekomen, nemet er selbst (S. 6) etwas sehr wenigens, paucissima, in Vergleichung dessen, was er aus den Vaticanischen und Sobleianischen Handschriften besitze.

Hr. Professor Wernsdorf hat noch eine Jubelsdisputation den 27 Jul. gehalten, de tribus feris, quae in numis saecularibus Philipporum Augg. conspiciuntur. Die Münzen sind in den bekantten Sammlungen anzu-



zutreffen. Der V. besitzt auch wol behaltene Stücke davon in seinem Cabinet. Nachdem er etwas überhaupt aus den Geschichtschreibern und Münzen von den Römischen Jubelolennitäten und namentlich der Getraide Austheilung angebracht, findet er auf einer der berühmtesten den Hippopotamus, welchen er seiner Benennung, Figur und Eigenschaften nach aus den alten und neuen Schriftstellern sehr fleißig und sorgfältig beschreibet. Das andere Thier hält er vor der Römer Ibis, der Franzosen Bouquetin, der Deutschen Steinbock, Bergbock, Felsenbock, und wiederlegt den P. Harbottin, der der Franzosen Chamois und unsere Gemse daraus gemacht hat. Das dritte hält er vor dasjenige, welches Aristoteles Hippelaphus, Minius Tragelaphus, und Pausanias Alce genennet; 3 Namen die seiner Meinuna nach einerley Geschlecht bedeuten. Da aber der Name Elan, oder Elend sich vor die Alce der Riten schicken, läßt er unausgemacht. Auch aus den hieher angeführten Bemühungen des Hrn. Fr. die bey Gelegenheit des Danzigischen Symnasti von ihm zum Vorschein kommen, sehen wir, wie glücklich die dort studirenden sind, und wie müßig sich es sey, daß Leute, die ihrer wol wahrnehmen, sich daselbst so gut als irgendwo recht ansehnliche Schätze der Gelehrsamkeit sammeln. Wir wünschen dieser vortreflichen Schule, und ihren berühmten Lehrern, alle Glückseligkeit, die sie sich bey dieser Jubelfeyer selbst von der göttlichen Vorsehung erbeten haben.

#### Paris.

Maladies traduites du latin de Baglivi, aux quelles on a ajouté des remarques & des observations par M. G. Daignan D. M. ist der Titel eines Buchs, das noch N. 1757. bey de la Guette auf 340 groß Duodez-Seiten abgedruckt worden ist. Hr. D. A. erhebt, wie alle Uebersetzer, die Vorzüge seines Verfassers, er ist, sei-

seiner Meinung nach, ohne Muthmaßungen und angenommene Sätze gewesen. Wir wollen aber bloß dasjenige berühren, was neu und dem Uebersetzer eigen ist. Er glaubt in der Vorrede, die allein 55 Seiten ausmacht, man könne allerdings nicht alles, was Baglivi geschrieben habe, bey den französischen Kranken anbringen. Die Italiäner haben schwere und zähe Gäfte, und harte, unbiegsame Fasern, und die wässerichten schlappmachenden Nieren seyen für sie die besten. Die dreytägigen Fieber seyen seit Galens Zeiten zu Rom sehr gefährlich. (Galen aber hat wohl von den hitzigen nur eine äußerliche dreytägige Gestalt habenden Fiebern geschrieben.) In Frankreich nehmen beydes die dreytägigen und viertägigen Fieber ab. Frankreich beschreibt unser Hr. D. N. im Anfang als das glücklichste Land, ins besondere auch in Ansehung der Gesundheit, und denn gesteht er von Paris einen Ueberfluß von allen möglichen Uebeln, ohne der Krankheiten zu gedenken, die gewissen Provinzen eigen sind, wie die Blüthe in Touraine zumahl bey den Frauen, die Bauchschmerzen zu Orleans, einen mit dem Auschlage begleiteten Scharbock zu Rouen, und einen krebsartigen zu Rheims. In den ziemlich häufigen Anmerkungen haben wir die folgenden angemerkt. Im Jahre 1753 hat Hr. D. N. Seitenstiche zu Toulouse wahrgenommen, die mit Wärmern begleitet gewesen sind. Die Brechwurzel (Ipecacoanha) und das Spiesglasstermes thaten am besten. Der Seitenstich ist zu Paris selten von der blutreichen Art, auch sind die vielen Abertassen, mehrentheils schädlich. Man mißbraucht zu Paris, wie zu Rom zu Baglivi's Zeiten, den Zunahmen bössartig, und rechnet bald alle Fieber dahin. Die Wasserfücht im sadichten außern Gewebe des Bauchs ist in Frankreich gemein, Hr. D. N. hat sie mit Engelsfuß, Pflasteröhre und Pappeln-Blüthe geheilt; wobey noch ein geringer Theil des Kreuzbeeren-Syrups

Syrup war. Die Fieber-Kinde verstopfte so wenig, daß sie die Bewegung der Darne verstärkte, und also die natürliche Abführung beförderte (eine Wahrnehmung, die wir öfters gemacht haben.) In der Blindsucht hat er das Gefröse gesund, aber eine Verhärtung im Pancreas, die Därme sehr aufgetrieben, und einen Stein in der Gallenblase gesehen, der so groß, wie eine Nussknospe war. Der Kranke hatte rund um die Gegend des Nabels einen Schmerz, als wenn ihn ein eiserner Gürtel drückte. Die spanischen Fliegen sind ein gefährliches Mittel des Hippocrates wieder die Gelbsucht. Von einem Graue hat Hr. D. A. ein gewaltames Brechen mit grausamen Schmerzen im Eingeweide vierzehn Tage lang dauern gesehen. Er ist Zeuge, daß ein wahrer Seitenstich durch einen Schweiß gehoben worden ist, der den zweyten Tag anfing, und bis zum Anfang des vierten dauerte. In den Uebeln, die mit Zuckungen begleitet sind, ist die Cassia schädlich; Hr. D. A. hat gesehen, daß sie eher verstopft, und hingegen ein Brechen mit kalten Schweiß und Ohnmachten erweckt hat. In der rothen Ruhr, wenn die Krankheit öhnedem nachläßt, ist der Theriak ein sehr gutes Mittel. Hr. D. A. hat erfahren, daß bey schwindsüchtigen Kranken vieles Blut durch den Stuhl abgegangen ist, und sie zwey Stunden darnach gestorben sind. Er steht den Bezoar jovial als sehr dienlich an, wenn die Krankheit etwas spasmodisches an sich hat, und den natürlichen Zinnober rühmt er als ein zuverlässiges Mittel wieder die fallende Sucht; wiewieder er hingegen die Glendeklaunen und den Nispel für unkräftig hält. Die Milch-Cur podagraischer Kranken billigt er nicht, die Schmerzen, sagt er, werden eine Zeitlang gelindert, aber kommen doppelt wieder. Bey den Verstopfungen ist der Stuhl schädlich, wenn noch etwas Reizbarkeit in den Theilen übrig ist.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
14. Stück.

Den 1. Februar 1759.

Leipzig.

**I**n Breitkops's Verlag ist herausgekommen; Geschichte der fanatischen und enthusiastischen Wiedertäufer, vornehmlich in Niederdeutschland. Melchior Hofmann und die Secte der Hofmannianer. Beschrieben von Barthold Nicolaus Krohn, des ehrl. Pred. Cand. nebst einem Schreiben des Hrn. D. Jac. Wilh. Feuerleins an den Verfasser. 1759. 1. Alph. 9. B. in Gros octav. Die Geschichte der Wiedertäufer, an deren Erbedlichkeit und großer Dunkelheit wol Niemand zweifeln wird, hat einen Schriftsteller gefunden, dem es weder an Fleiß; noch an der nöthigen Bekanntheit mit andern Theilen der Wissenschaften, die hierzu erfordert werden, fehlt. Die Probe, die er hier liefert, ist der Beweis unsers Urtheils. Wir sagen mit Fleiß: die Probe. Denn H. K. arbeitet an einer vollständigen Historie der Wiedertäufer, so wol der ältern; als neuern Zeiten, in der alten und neuen Welt, und der Entwurf, den er in der Vorrede mittheilet, ist von einem so weiten Umfange, und in einer so guten Ordnung, daß dessen Ausführung zu den wichtigsten Bereicherungen der Kirchenhistorie gehören wird. Wir halten uns auch dahero verbunden, seine öffentliche

D Bitte

Bitte um Beyträge zu wiederholen. Da er, nach dem einmal die Ordnung seiner Wiedertäufergeschichte berichtet, sich in ihrer Abhandlung nicht eben an die Zeitfolge binden, sondern bald diesen, bald jenen Theil derselben ausarbeiten wird; so hat er den Anfang mit Melchior Hofmann gemacht, einem Mann, der aus einem Ketzschner ein Lehrer worden, und nicht allein in Deutschland, sondern auch in andern Reichen durch Ausbreitung seiner schwärmerischen Lehrsätze Aufsehen gemacht und sich dadurch mancherlei, zum Theil sehr unangenehme, Schicksale zugezogen. Von diesem Mann hat H. K. aus ächten, theils handschriftlichen; theils doch noch nicht gebrauchten Quellen sehr viel neues und unbekanntes entdeckt, welches sich aber deswegen nicht füglich hier in einen Auszug bringen läßt, weil wir entweder durch Wiederholung schon bekannter Dinge, die mit dem neuen in einer Verbindung stehen, zu weitläufig; oder einem großen Theil der Leser unfasslich werden müßten. Es ist auch obnehin kein Zweifel, daß diejenigen, welche diesen merkwürdigen Schwärmer wollen kennen lernen, dieses Buch ganz lesen müssen. Wir wollen daher noch einige gelegentliche Anmerkungen auszeichnen, welche man vielleicht in diesem Buch nicht suchen sollte. So ist S. 43. von D. Luthers Antheil an der Reformation in Liefland geredet und S. 141. eine Nachricht gegeben von des bekannten holländischen Predigers Schulborps Heurab mit der Schwefertochter, welche D. Luther in einem sehr wenig bekannten und wie hier erinnert wird, in den Samlungen seiner Schriften fehlenden Brief gebilliget. Die Geschichte des flensburger Religionsgesprächs S. 149. u. f. geböret mir zu den schönsten Stellen dieses Buchs und eben dieses ist auch von dem zu sagen, was S. 278. von einer, gänzlich bishero unbekanntem Provinzialsynode zu Stralsburg gemeldet worden. S. 336. und 373. finden wir

verschiednes, das die heftige Kirchenhistorie erläutere. Von den Schriften des Hofmanns sind die fleißigsten Untersuchungen angefertigt und dabey vieles verbeßert, was man in andern Büchern davon antreift, dabey denn auch die gelehrte Geschichte von D. Lutbern, Carlstadt, Quagenbagen, Wizer und andern berühmten Schriftstellern dieses Zeitalters manches Licht empfänget. Das vorgeretzte Schreiben uners Hrn. Consistorialraths Feuerlein, enthält eine Anzeige der Gründe vor, und eine Widerlegung der gegenseitigen Einwürfe wieder die Lebensbeschreibungen solcher Personen, welche durch Kezereien und Irrtümer so viel Unruhe gestiftet, da es denn auf eine genauere Bestimmung des mannichfaltigen Nutzens der Kezergeschichte in der Kirchenhistorie und der Theologie selbst, und der nöthigen Mittel, allem möglichen Mißbrauch vorzubeugen, ankommt: welche nützliche Ausführung eine sehr fruchtbare Vertheidigung solcher lesenswürdigen Schriften enthält, wie das Buch ist, welchem sie einen neuen Wehrt schaffet.

#### Paris.

Wir haben schon N. 1757. S. 590. den Anfang der Monatschrift angezeigt, die zuerst Hr. Gautier, ein Sohn des bekannten Malers, der mit vier Kupferplatten bunte Bilder abdruckt, herauszugeben angefangen hat. Der erste Band gehört zu den sechs spätern Monaten des Jahrs 1756 und ist 444 groß Quartseiten stark mit bunten Kupfern. Unsere Anzeige fangt bey dem October an, wo wir bey der vorigen Anzeige gebitten sind. Hr. G. hat gleich Anfangs eine heissende Ironie, in welcher sich D. Marreau, der Feind der Aderlässe, wieder die Medicinische Facultät zu Paris vertheidigt. Er hat, nach einer bey seinen Landsleuten nicht gar seltenen Weise, eine Geschichte unrecht erzählt, die ohnedem nichts für ihn beweiset. Hr. Gekner, sagt er, hat den Hrn.  
D 2 von

von Haller mit dem Dampfe des Essigs und einem Brechmittel, ohne Ueberlässe in einer Entzündung der Lunae gerettet; die ganze Geschichte war seiner Erzählung zuwider. Hr. Gessner lag an einer schleimichten Peripneumonie gefährlich krank. Er hatte mehr als zu viel Blut durch wiederholte Ueberlässe verlohren. Sein Freund, der damalige D. Haller, sah ihn erstickten, und rieth ihm den Dampf des Essigs, brachte ihn auch selbst die Nacht über ihm bey; worauf den andern Morgen der jüngst verstorbene Hr. v. Jussieu ein Brechmittel verschrieb, das ganze Klumpen und Gallen Schleim zum Auswurf brachte. Hr. W. Scherz sonst über den D. Coustnot, der in den Gichtschmerzen sich selbst 67 mahl zur Ueberlassen, und endlich mit einem abführenden Mittel sich ocheilt hat. 2. Eine flüchtige Beschreibung der warmen Bäder (Hr. G. sagt un therme) deren Hitze unser Wasser aus dem Stoffe der in die Erde eindringenden Sonnenstrahlen erklärt. 3. Des alteren Hrn. G. Schusschrift wieder die Lebendigen Erben. Er bleibt dabei, er habe die Erfindung bunte Bilder abzudrucken, mit der Einführung einer vierten schwarzen Platte sehr verbessert. 4. Eine Vertheidigung der Inoculation. 5. Eine angerathene Zubereitung der Hemden mit einem trocknenden Rauche. 6. Einige Erfahrungen, die Hr. Goutier mit lebendigen Endten gemacht hat. Er hat ihnen die Köpfe abgehauen. In denselben hat sich wenig Leben gezeigt, vielmehr Bewegung ist in den geköpften Leibern geblieben, welches Hr. Goutier dadurch erklärt, daß das Rückenmark sehr groß, und das Gehirn sehr klein dagegen ist. 7. Eine Wären-Niere. 8. Die Abzeichnung einer Americanischen Eydere mit einigen Theilen derselben, besonders des Herzens; die Beschreibung steht im November selbst; wir übergehen einlae Kleinigkeiten und bloße Anzeigen.

Im November. 1. Eine übersezte Englische Schrift von der electricischn Ursache des Donnerz.

2.

2. Eine Satyre eines Vertheidigers der Aerzte wider die Parissischen Wund-Aerzte. Er versichert, die ganze Rede seye über die Cur venerischer Krankheiten entstanden, die von beyden Theilen angesprochen worden seye, aber eigentlich den Aerzten zugehöre.

3. Eine ziemlich unparteyische Vergleichung der beyden Tempel, St. Peter und St. Paul. Hr. G. erkennt hin und wieder die Vorzüge des Londonischen Gebäudes. Er findet die facade desselben geschmähter und zierlicher als die zu Rom, und den inwendigen Bau der Cupola gar scharfsinnig erfunden. Er hätte beyfugen können, daß die zu Rom wirklich einfält und zu Grunde geht, weil sie für ihre Weiler zu schwer ist. Auch hätte er keine Vergleichung zwischen der innern Auszierung beyder Kirchen machen sollen, da bekanntlich die Religion zu St. Paul keine Auszierung zugelassen hat.

4. Die Beschreibung der großen Antillschen 40 Zoll langen Eydere. Hr. G. eröffnet hier seine wunderbare Meinung von der Erzeugung. Der Vater allein giebt das Thier her, sagt Hr. G. ich habe es einer Hobne groß in dem befruchtenden Saftte eines Hengstes gesehen, es ist schon zähe, und schmilzt so leicht nicht. Ich habe eben dergleichen, wiewohl noch ohne Leben, in dem Saamen einiger vierfüßiger Thiere gesehen. Es klebt auf dem Dotter des Ehes leblos liegen, weil es erkaltet, fängt aber wieder zu leben an, wenn es mit dem Brütten erwärmt wird. Die Vipern, fährt er fort, paaren sich nicht, sie befruchten sich selber, eben dieses thut auch die Eydere, wovon die Rede ist, und der männliche Frosch hat die Jungen im Leibe.

6. Hr. Tannev schreibt von seiner Erfindung mit Seiffenlaas, den Färniß von den Malereren zu bringen.

7. Eine Beschreibung der Academie der Maler zu St. Luc. Zu Paris selber sind die Flach-Maler noch Mitglieder des Maler-Amtes, und können dem geschicktesten Zeichner die Farben und das Malen verbieten, wenn er nicht bey ihnen angenommen ist.



Am December findet man fast nichts eigenes, es möchte denn die Zeichnung der brennenden Galere seyn, eines sehr unbequemen, und nicht genug bekannten Thieres aus dem Vielfuß-Geschlechte. Die Zeichnungen des Linné'schen, der Helamis und des Glaucus sind vom V. Plumier. Des Hrn. Alberts Aufsatz von der Färber-Röhre haben wir anderswo gelesen. Hr. A. glaubt, die Güte dieser färbenden Wurzel seye theils vom Meerwasser herzuleiten, und theils von der Sonnenhitze: beyde Vorzüge würden sich in den schlammichten Schlichsefern des Langue-doc's vereinigen, wenn man die Röhre daselbst pflanzte, und man würde die Seeländische Krappe bald zu Grunde richten. Schon jetzt seye die Krappe aus Langue-doc schöner an der Farbe. Wir übergeben des Hrn. G. Herleitung der Wunde aus dem Drucke der Sonnenstrahlen mit Willen.

### Jena.

Daselbst hat Hr. D. Joh. Christoph Köcher herausgegeben: bescheidene Vertheidigung der evangelisch-lutherischen Religion wider mancherlei Vorwürfe und Beschuldigungen, bey Cräkers Witwe. 1759. 2. Alph. 2. B. in Oct. Es sind einige Jahre verlossen, daß der H. V. die überzeugende Belehrung von der Wahrheit unserer Religion ans Licht gestellet, davon das gegenwärtige Buch als ein zweyter Theil mit Recht angesehen werden kan. Beyde beschäftigen sich mit der Religion im ganzen: jener dogmatisch, dieser polemisch; jedoch nur auf eine vertheidigende Art. Es wird Niemand unbekannt seyn, daß unserer ganzen Religion sehr oft allgemeine Vorwürfe gemacht werden, welche zuweilen sehr in die Augen fallen, und vor unerfahrene gefährlich werden. In den meisten Lehrbüchern der polemischen Theologie begnüget man sich, einzelne Lehrsätze, als Wahrheiten, oder Irrthümer, zu vertheidigen und zu

bestreiten und die allgemeinen Einwürfe werden gemeinlich verzeihen. Diefem Mangel ist durch dieses Buch abgeholfen. Es ist auf eine ungemein faßliche und doch gründliche Art abgefaßt, daß es so wol Lehrern; als andern, auch ungelehrten Lesern nützlich seyn kan, und die erstern werden noch den großen Fleiß in Sammlung und Anzeigung älterer und neuerer Schriften von beyden Theilen mit besonderem Dank erkennen. H. D. K. hat sich auf keine Satzung unserer Gegner eingeschränket. Die häufigsten Vorwürfe, die hier beantwortet werden, rühren von Gliedern der römischen Kirche her: doch sind auch einige von Reformirten, Arminianern, Socinianern und Fanatikern gemacht worden. Sie sind vornehmlich diese: daß die Lutherische Kirche sich auf eine verkümmelte und verfälschte Bibel gründe; daß menschliche Schriften derselben gleich geschätzt würden; daß sie keine Wunder aufzuweisen: daß sie keine rechtmäßige Lehrer und Prediger habe: daß sie der Gottseligkeit und guten Werken zuwieder sey: daß sie neu sey: daß durch sie mancherlei Spaltungen entstanden: daß sie alte Kezereyen aufgewärmet: daß sie ihre Religion oft verändert: daß D. Luther in Ansehung seines Berufs und anderer Umstände kein wahrer Kirchenverbesserer: daß die Reformation unnöthig gewesen: daß sie unvollständig und unzulänglich geblieben: daß der Besitz der Kirchengüter: äußerliche Gewalt und die Hoffnung, freyer zu leben, sie am meisten befördert: daß durch selbige äußerliche Unruhe veranlaßt worden, und überhaupt in der christlichen Kirche eine Spaltung angerichtet. Aus dieser Erzählung ist der gesamte Inhalt dieses Buchs zu ersehen, es wird aber auch zugleich können vermutet werden, zu wie vielen besondern Anmerkungen H. D. K. mäge Gelegenheit gehabt haben, und wir schließen mit der Versicherung, daß er nie unerlassen, sich solche zur Ehre unserer Kirche zu Nuze zu machen.

Franko

## Frankfurt und Leipzig.

Der tübingsche Repetent, Hr. M. Job. Jac. Baur hat auf seiner gelehrten Reise, die er nach seinem Abzug von hier angetreten und noch fortsetzt, am letzten Ort ein Schemasma iuris publici ecclesiastici de compositione amabili ad textus, instrumenti pacis Onabrugensis, herausgegeben, 1758. 8 und einen halben Bogen in Qu. Es kann Niemand unbekannt seyn, daß an verschiedenen Stellen des westphälischen Friedens der friedlichen Beylegung der Religionsstreitigkeiten gedacht wird und zwar oft, als einer Zeitbestimmung, wie lang diese oder jene Anordnung dauern sol. Es ist daher nöthig, daß man sich von dieser Sache einen richtigen Begriff mache. H. B. hat theils überhaupt von der Billigkeit, die Religionszwistigkeiten gütlich beizulegen, und von den, seit der Reformation vergeblich angestellten Versuchen gehandelt; theils sich in eine nähere Entwicklung besonderer Fragen eingelassen. Er verlangt billig, daß keine Ungleichgültigkeit; oder schädliche Religionsmengerei zum Grund gelegt werde: daß eine solche Vergleichung zwar durch Privatpersonen behandelt werde; aber durch die Obrigkeit ihr Urtheil bekomme: daß keiner andern Regel, als der h. Schrift gefolget werde: (die so sehr billige Forderung dürfte wol den Religionsvergleich am meisten aufhalten) daß man sich aller Gewalt enthalte. Hierauf beschreibet er die nöthigen Eigenschaften solcher Friedensstifter: glaubet, daß die Folgen so gefährlich nicht seyn dürften, als vielleicht manche beforgen, wobei besonders von dem Besiz der Kirchengüter aerebet wird; zweifelt aber billig, daß die Neuwiedische Gesellschaft hierinnen viel Nutzen schaffen werde. Endlich beweiset er durch Gründe und Wiederlegung der Einwürfe den Hauptsatz, daß der westphälische Friede seine Verbindlichkeit nie verliere, wenn auch gleich niemals eine solche Religionsvergleichung erfolgen sollte.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

15. Stück.

Den 3. Februar 1759.

Göttingen.

**D**er Tempel der Gerechtigkeit. 1758. Unter dieser Aufschrift sieht man ein Werk von 10 Bogen in groß Oct. ohne Benennung des Ortes. Der ebenfalls ungenannte Verleger meldet in seiner Vorrede, es sey bereits vor einigen Jahren von einer vornehmen Standesperson, die sich den Justizbedenungen gewidmet, bloß zum eigenen Vergnügen aufgesetzt worden, einige Wahrheiten der Rechtswissenschaft auf eine für manche Leser beliebtere Art darzustellen, als solche gemeiniglich in ernsthaften Büchern vorgetragen werden. Wenn das Vornehmen einigen Beyfall findet, soll der zweyte Theil, darinnen von den Gesetzen der Strafgerechtigkeit, dem Richteramte, und einigen andern Stücken des Privatrechtes gehandelt wird, nächstens folgen; (dieses Versprechen könnte wegen der vornehmen Standesperson, die den ersten Theil nur zu ihrem Vergnügen entworfen hat, einigen Zweifel erregen.) Wir sind hier nicht im Stande einen Auszug aus einem Werke zu geben, wo das Neue nicht in den Wahrheiten, sondern in der Einleitung besteht. Diese ist allerdings erfindungsreich und sowohl als die Schreibart fast poetisch. Es wird ein Land beschrie-

ben

ten, das unter einem weisen und gerechten Beherrscher glücklich ist, wobei verschiedene Tugde vorkommen, die einen regierenden Monarchen kenntlich zu machen scheinen. Der Tempel, welcher da der Gerechtigkeit errichtet ist, gibt durch seine Beschreibung dem Verfasser Gelegenheit, die Eigenschaften und den Nutzen der Gerechtigkeit abzubilden. Es sind indessen nicht bloße Mahleren, die er hier mittheilt, sondern er läßt sich oft in ziemlich ausführliche Betrachtungen über diese Gegenstände ein. Man findet also hier verschiedene wichtige Wahrheiten von der Hochwürdigkeit des Eigenthums, den verschiedenen Regierungsformen, dem Rechte des Krieges und des Friedens, den gegenseitigen Pflichten der Unterthanen und Regenten u. s. w. in einem einnehmenden Vortrage abgehandelt. Die Verbindung der Religion mit dem Staate macht den Schluß. Alles dieses sind also noch allgemeine Wahrheiten, die mehr zum Rechte der Natur als zur bürgerlichen Rechtsgesetzlichkeit gehören; inwiefern der Verf. doch auch von einigen b. h. v. Gegenständen z. E. dem canonischen Rechte und dessen heutigem Gebrauche seine Gedanken gelegentlich geäußert hat. Wie aber diese Wahrheiten nie zu oft gesagt werden, und wie kein Fleiß unnütz angewandt ist, der ihnen mehr Eingang, nicht nur in den Verstand, sondern auch in das Herz der Menschen, verschaffen kann, so scheint uns diese Schrift so beschaffen, daß der versprochne zweyte Theil nicht überflüssig seyn würde.

#### London.

Miller hat noch A. 1757. gedruckt: An essay on the most effectual means of preserving the health of seamen in the royal navy. Klein Octav auf 119 Seiten. Hr. Jacob Lind, ein nunmehriges Mitglied des Oberamtes der Aerzte zu Edinburg, ist der Verfasser. Er hat mehrere Jahre als Wund-Arzt auf Königl.

Königl. Kriegsschiffen, auch in den entfernten Seen gedient, und die Mißbräuche und Mängel einzusehen Gelegenheit gehabt, denen er durch seine Räte abzuhelfen trachtet. Im Frieden, sagt er, sterben wenig Leute auf den Kriegsschiffen, die mit den ausserlesten Lebensmitteln, so gar mit der so genannten portable soup, den besten Arzneyen, und geschickten Wund-Ärzten versehen sind. Im Kriege geht es minder glücklich. Die Bootleute kommen aus entfernten Seefahrten, werden ermüdet in die Schiffe gevest, und unerfahrene Landleute öfters aus den Kertern zum Dienste angenommen; diese Leute kommen mit einer schlechten Gesundheit, mit Unreinlichkeit und Gram, auch zuweilen mit dem Saamen gefährlicher Krankheiten auf die Schiffe. Daß so genannte Guard-Ship, daß die neugepreßten annimmt, wird überhäuft, und oft selbst zur Quelle gefährlicher Seuchen. Man solte, sagt Hr. L. hier an, die neu gepreßten etwa vierzehn Tage in einem eigenen Lazarethe aufschalten, und ihre Kleider verbrennen. Auf entfernte Seefahrten solten keine dergleichen Leute mitgenommen werden. Da die Luft in den Schiffen nach der Menge der Schiffeleute mehr angefüllt wird, und ein Schiff allemahl um so viel mehrere Kranke hat, je mehr Stücke und Menschen es führt, so solte man alles mögliche thun, diesen wichtigen Theil der Britischen Macht in der nöthigen Wirksamkeit zu erhalten. Im Karale, wobei Hr. L. anfängt, ist das Wetter mehrentheils kalt und neblig, und die Krankheiten, die dort herrschen, sind Gichtschmerzen und Seitenrisse. Der freye Gebrauch des Knoblauchs bey der Wasser-Grüße würde hier dienlich seyn, und das dünne Bier könte man mit dem vierten Theil Brandtwein verlegen, den man noch mit Essig und Syrup vermischen könte. Ein solches Getranke führen die Russischen Regimenter, und

und heißen es Achbetten. Die Schiffeute solten wohl gekleidet seyn, und wenigstens zwey Wamse von Flanel tragen. Eigene kleine Boote könten ihnen frisches Krautwerk von Plymouth nachführen. Der Regen ist am gefährlichsten, wenn man sich naß unter das Verdeck begiebt, oder in feuchten Kleidern schläft. Auch die Dünste neugebauter Schiffe sind gefährlich, sie dauern lang, mit einer schädlichen Feuchtigkeit. Die mittelländische See ist milder ungesund; hingegen solte man auf die Seefahrten nach der Linie und den Wendekreisen sich mit Krautwerk, und mit sauren Mitteln gedoppelt versehen, das Fleisch aber, und zumahl das gefalzene, mindern, das doch niemahls ohne einen Staffel der Fäulung bleibt, die an den grünen Strichen des Fettes kenntbar ist, ein Fehler, dem man mit etwas Salpeter abbelsen könte. Man hat gesehen, daß einige Schiffe die Ostindische Reise, ohne Luft-Kissen, bloß deswegen glücklich und gesund zu Ende gebracht haben, weil man nur die Hälfte gefalzenes Fleisches den Matrosen gelassen hat. Die Franzosen haben bey ihren Schiffen eine Menge lebendigen Viehes, und grüner Waare. Der Wein ist die heilsamste Hertzstärkung, und den Brandtwein kan man, bey stark arbeitenden Leuten, nicht entbehren. Ein verbitter Limonien-Safft wäre vortreflich, und bey dessen Ermanglung muß der Wind-Ärzt den Limonien-Syrup in Menge mit führen. Hr. L. hat einen Versuch gethan, grüne Kräuter aufzubehalten, er hat Kohlrüben und Lauch arab zerhnitten, mit Meerfalg eine Lage um die andre bestreut, und denn ein mit Wexel ausgezungenes Tuch oben aufgelegt. Dieses Gefräuer ist viele Monate frisch geblieben. Keine Säure hält indessen Hr. L. für heilsamer, als den so genannten Cremor Tartari, zum Quintchen des Tages, im heißen Wasser aufgelöst. Wieder die Trunkenheit ist es eine nöthige Vorforge, den elenden Menschen nicht auf

auf dem Rücken liegen zu lassen, ihm die Weine niedriger zu hängen, und ihn mit Essig an der Nase aufzuwecken, womit man auch die vom Mohnsaft betäubten am besten zu sich selber bringt. Das Baden im Meere am Morgen, oder auch nur in einer Sonne, ist sehr heilsam, auch bey Rauchflüssen, und hat gewisse Schiffe sehr gesund beygehalten. Das hitzige Herdflieber unter dem Wendezirkel, das vom so genannten gelben Fieber ganz verschieden ist, und in Guinea herrscht, wird, wie alle böartige Krankheiten heißer Gegenden, einzig mit der Fieber-Rinde geheilt, und eben dieses Mittel erhielt, unter der Africaniſchen Handlungs-Gesellschaft, die Besatzungen gesund. Man kam diese Rinde in Brandwein beizgen, und Pomeranzen-Rinde damit versetzen, woraus eine angenehme bittere Essenz entsteht. In kränklichen sumpfigten Ufern muß man die Landluft vermeiden, und die Schiffe, so viel als möglich, weit vom Lande vor Anker liegen lassen, auch die Stückböcher gegen das Land hin schließen; nichts ist ungesünder, als in flachen Gegenden am Ufer zu schlafen, welches wegen des nöthigen Wassers und Holzes zuweilen geschieht. Eine kühle Höle auf Minorca, wo man wegen der angenehmen Luft Hangbetten hingebracht hatte, hat alle diejenigen mit einem fast nicht zu heilenden Fieber angesteckt, die daselbst geschlafen haben. Die Luft-Ritzen sind nicht vermögend eine wirklich eingewirkte Seuche zu heben, wohl aber ihr zu widerstehen, eh sie überhand genommen hat. Ohne diese Vor-sorge werden alle Krankheiten auf den Schiffen zu pestilenzischen Hospital-Seuchen. Die Stellen im Schiffe, wo man die Kranken hinbringt, sind nach unserm Verfasser, ungesund. Man müßte sie, in allen hitzigen Krankheiten und Himmelsstrichen, vornen zum Bugspriet, oder in die Stück-Kammer bringen. Zur Abwendung der Krankheiten muß man die Ansteckung vermeiden, und ein Wund-Ärzt wird sich



am besten mit einem Glase Wein und dem Citronen-Safft bewahren. Einen Aufwärter, der einige Zei-  
den von sich aicht, daß er angefeht werden, muß  
man in die freye Luft bringen: und ein gelindes  
Brechmittel, oder ein Emetik wenden oft die nahe  
Krankheit ab. Von allen Hauchpulvern ist keines bes-  
ser als Büchsenpulver. Von dem Annehmen der  
Matrosen aus den Hospitälern oder aus unbekanntem  
Schiffen, mag man sich sehr in Acht nehmen, weil  
aus dieser Leichtginnigkeit die gesunden Schiffe mit  
gefährlichen Seuchen angefaht worden sind. Daß  
die Hospitale nicht so leicht von denen ohne Wahl da-  
hin gebrachten Kranken angefeht würden, könnte man  
hindern, wenn man Niemand ohne die Kenntniß sei-  
ner Krankheit annähme, auch für die gefährlichen  
Seuchen besond're Sorge hätte. In den heißen Lan-  
dern ist die Malaria mehrentheils gefährlich, und  
hinterläßt eine Wassersucht und ein gedankloses Wesen,  
dem die Fieber Kunde einzig abhilft.

#### Copenhagen und Leipzig.

In Welts Verlag ist herausgekomen: Ludwig  
Harboe, Bischofs in Seeland, zuverlässige  
Nachrichten von dem Schicksale des Johann  
a Laico und seiner aus Engelland vertriebe-  
nen reformirten Gemeinde in Dännemark.  
Diesen sind beygefüget: Ditlef Gotthard  
Zwergs Lebensbeschreibungen des ersten evan-  
gelischen Bischofs in Seeland Petrus Palladius  
und zweyer Königlischen dänischen Hosprediger,  
des Paul Noviomagus und Heinrichs von  
Brudosen; oder Lucoducensis. Aus dem  
Dänischen übersezt von Christian Gottlob Men-  
gel. 1758. 19. B. in Oct. Der auf dem Titel ge-  
nannte, nunmehr verstorbene, Probst Zwerg hat  
schon im J. 1754. ein großes Werk von den evange-  
lischen Bischöffen und übrigen Geistlichen von See-  
land

land herausgegeben, und diesem der Hr. Bischof Hæro eine Vorrede vorgesetzt, welche das erste Stück dieser kleinen Sammlung ist und einen in der neuen Kirchenhistorie merkwürdigen Gegenstand betrifft. Es ist sehr bekannt, daß, nachdem Joh. von Lasco bey dem Antritt der Regierung der K. Maria Engelland zu verlassen, genöthiget worden, er sich mit seiner Gemeine die ungesehr aus 150. Seelen befinden, nach Dänemark gewendet; daselbst aber keine bleibende Stätte gefunden; sondern auf Königl. Befehl und Aufkosten weiter geschickt worden. Dieses Betragen gegen die Erlanten ist in vielen Schriften, zumal verschiedner Reformirten, auf die gehäßigste Art vorgestellt, obgleich den wenigsten die wahren Umstände bekannt waren, da sie bisher nur einen Theil gehöret. H. H. hat dabey eine Vertheidigung seiner Nation, K. Christian III. und der damaligen Hofgeistlichen unternommen, welche sehr reich an seltenen Anmerkungen ist. Von denen wollen wir nur eine hier anführen. Palladius, einer der verdientesten Theologen in Dänemark, batte eine polnische Schrift von den damaligen Religionsstreitigkeiten abgefasset und sie an Melanchthon geschickt. Dieser ließ sie zwar drucken, that aber eigner-mächtiger Weise das erste Hauptstück wieder die Reformirten weg, und vergaß doch den Eingang des folgenden zu ändern, in dem des ersten Meldung geschieht. Die drey folgenden Stücke dieses Buchs sind aus Zwergs ebenanangeführtem Buch selbst genommen. Es findet sich aber noch ein Beytrag von folgenden auf dem Titel nicht angezeigten Schriften: Joh. von Lasco Schreiben an K. Christian nach seiner Abreise aus Dänemark, welches H. D. Herdes zuerst herausgegeben und eben keinen andern Charakter von seinem Verfasser machte: Palladii Bestätigungsbrief eines Superintendenten: Joh. Machabäi Schreiben an den König, welches die offhandliche

Strei-

Streitigkeit betrifft: des rothschildischen Kapitels Brief an Palladium: Palladii Kirchenordnung: ebendesselben Unterweisung, wie man sich mit den Befessenen zu verhalten habe: ebendesselben und Macchabai Schreiben an den König wegen des Interim: des sel. Staatsrats Gramms Untersuchung von dem Traum, durch welchen K. Christian sein Todesstag vorher bestimmt worden.

#### Paris.

Zwey Schriften sind hier neulich herausgekommen, die wenig zur Aufnahme der Geneskunst dienen werden. Die erste ist eine Dissertation sur la petite verole, dans laquelle on prouve, que cette maladie n'est pas dangereuse &c. bey Poudet. Der trostreiche Verfasser dieser Schrift hat wohl eigentlich zur Absicht, die Einpflanzung verdächtig zu machen. Wozu soll man in der That sich zu dieser schmerzhaften Hülfe entschließen, wenn die Kinder-Pocken eine bloße gutartige und vollkommene Crisis, und ohnedem nicht ansteckend sind, keine Gefahr als von den mitverknüpften Krankheiten haben, und man allen Folgen bloß damit vorkommen kan, daß man die Blattern öfnet.

Die andre Schrift hat den Hrn. D. Claude Eschvalier zum Verfasser, und heißt Dissertation physico-medicale sur les causes de plusieurs maladies dangereuses, & sur les propriétés d'une liqueur purgative & vulnéraire, qui est une Pharmacopie presque universelle, bey Herissant A. 1758. auf 225 Duodez-Seiten. Die Haupt-Absicht ist zu zeigen, daß des Verfassers Essenz fast eine allgemeine Arznei seye, und zugleich die Pfarrer, Land-Beckente, Hausväter und Landleute zu belehren, wie sie dieses Mittel in den zahlreichen Uebeln gebrauchen sollen, wider die es dienen soll.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
16. Stück.

Den 5. Februar 1759.

Halle.

Die 83ste Fortsetzung der Berichte der K. Dänischen Missionarien in Ost-Indien ist erst auf diese letzte Ostermesse fertig worden. Sie begreift die Geschichte der Mission für die erstere Hälfte des 1755 Jahrs. Die Wahrheit ist hin und wieder auch zu Lantschaur, und auf einer Reise nach Megapatnam, nicht ohne Frucht verkündigt worden. Auch ein vornehmer Malabar, der eine angesehenene Bedienung bekleidet, hat der Wahrheit Kraft empfunden, und hin und wieder sind die Brachmanen von dem geringen Nutzen überzeugt worden, den ihr bloß theatrales Götzendienst zu schaffen vermögend ist. Bey einigen dem Könige von Lantschaur dienenden Deutschen und den so genannten Schweigern des Hrn. Volier de Bottens, haben die Missionarien Gelegenheit gehabt, in diesen entlegenen Gegenden ihre Amt nützlich zu führen. Unter die Barbarischen Mittel zu rechnen, deren sich vormahls auch die gekette- ten Griechen sich schuldig gemacht haben, gehört auch das Vergiften der Teiche, und Flüsse mit Gall- safft (einer ständichten Wolfs-Milch.) Zu Megapat- nam bauen die Holländer eine Tamulische Kirche. Sonst hat daselbst die stürmische See die Fahrzeuge

bis in die Gassen der Stadt geworfen, und damit Häuser zu Grunde gerichtet. Die Arzneywissenschaft eröffnet noch immer den Karcchern einen nützlichen Zugang selbst zu den Feinden des Wortes. Die Madrassischen Bedienten beklagen sich über ein Uebel, dem die Protestantische Kirche auch in Europa nicht abhilft, nemlich über das schwere Unterkommen der Profeliten, womit hauptsächlich die Lehrer und Priester beladen sind, und womit es bey den höhern Casten schwer angeht.

Unter den angehängten Neuigkeiten finden wir, daß A. 1755. der König von Saischaur mit den Dänen, wegen eines neuen und räuberischen Gränzübers, in Streitigkeit gerathen seye, als dessen sich der König angenommen habe; daß alle Missionarien noch leben, und daß die Dänen sich A. 1756. auf den Nicobarischen Inseln niedergelassen, und einige vierzig Christen dahin gebracht haben, mit denen Hr. Polzenhagen als Missionarius abgeht.

#### Paris.

Der Observations periodiques sur la physique, l'histoire naturelle & les arts zweyter Band, gehört zum ersten halben Jahre 1757. und ist 448. Seiten stark. Man sagt in der Vorrede, bis hieher wäre das Werk von mehreren Federn verfertigt worden, man werde aber künftig allen den Klugen und alle die Unmuth in diesem Werke vereinigen, die nur möglich sey. Auf dem Titel steht nunmehr des Hrn. Toussaint, Avocat au Parlement. Nahme, als des Verfassers der Observations, und des Hrn. Gantier Sohn, als Verfertigers der bunten Kupfer-Platten. Die größte Veränderung, die wir indessen gefunden haben, besteht wohl darin, daß vielmehr Bücher-Anzeigen, und wenigere eigene Abhandlungen in dem jetzt vor uns liegenden Bande sind.

Im

Im Jenner findet man nur die folgenden. 1. Coste Berechnung des Verhältnisses des Umfangs eines Kreises gegen seinen Durchschnitt, ein Verhältniß, das man längst in den größten Zahlen besitzt, die nur möglich sind. 2. Einige mit einer bunten Platte begleitete Wahrnehmungen über den Durchgang des Merkurs über den Rand der Sonne. 3. Die Auflöfung einer hydraulischen Aufgabe. 4. Eine verächtliche Abzeichnung des Kamentins. Man giebt ihm nicht nur einen Sau-Rüssel, sondern so gar seinen noch sagenden Jungen einen Fang, und ein gar nicht fischmäßiges Menschen-Auge. 5. Eine Abzeichnung des Meer-Scorpions. Hr. Gautier ist über eine Handschrift des H. Plumiers gerathen, in welcher der geschickte König die Americanischen Fische, und zuweilen auch ihre Anatomie aufgezeichnet hat. Diese Zeichnungen, bunt gemahlt, liefert Hr. G. nach und nach. 6. Ein Auszug von unserm Herrn Holmanns Erfahrungen über das Durchschwigen des Wassers durch metallene Kugeln.

Zum Februar. 1. Die Dorata nach dem H. Plumier nebst einer Vorstellung ihres Herzens. 2. Ein Araneus Marinus von eben demselben.

Im März. 1. Die Abzeichnung einer wahren weiblichen mit Händen versehenen und geschwänzten Sprenne, die Gautier in einer Wasserflasche gesehen und abgezeichnet hat, in der sie lebte, und folglich klein war. Man sagt bey, man habe seit dem noch zwey andere trocken vorgewiesen, die wie die vorige zwey Schuhe mit Einbegriff des Schwanzes hoch gewiesen seyen. 2. Drey andere Plumierische Fische.

Im April. 1. Von den Regenwürmern, deren Paarung Hr. Gautier gesehen hat, die männlichen Glieder stehen, sagt er ferner, nahe bey dem Kopfe, und die weiblichen nahe bey dem Schwanz, beyde verschwinden im Winter. Bey dem Beyschlafe strecken die Thiere zwey Pfoten (Pattes) aus, womit sie ein-

einander umfassen, und die Hr. G. wie zwey Streiffe von Unraht abmahlet. 2. Die Zeichnung eines wahren Poetischen Seeperdes, das bey dem Hrn. la Fosse zu sehen seyn soll, einer Art eines Drachen; und einer Belone (nicht Bellona.) Man weiß wirklich nicht, was man bey dem Anblick dieser unwahrscheinlichen, und von keinem wahren Naturkennner erblickten Unthiere denken soll.

Im May. 1. Von einigen Gemälden des le Brun. 2. Einige Taschen-Kreife aus dem Plumier.

Im Junius. 1. Journier von einem feuerfangenden Vache im Perigord, der einen Dieb grausam erschreckt hat, auch durch denselben entdekt, und vermuthlich schon von den Römern zu Baden gebraucht worden ist. 2. Eine Nachricht von des Hrn. D. Sturm's in Grätz vorgenommenen Jochen-Eitsteynungen. Das übrige, und von uns übergegangen, bestehe in Uebersetzungen und Büchlein-Auszügen, und eine abgezeichnete Pflanze mit schönen gelben Blumen, die hier aber eine rothe Farbe haben, zeigt, daß Hr. G. noch nicht so ein großer Meister in den bunten Platten ist, als er wohl zu glauben scheint.

#### Ulm und Memmingen.

Der fünfte Theil der Oeconomischen Pflanzen-Historie des inzwischen verstorbenen Herrn D. Zachariae Eberhards, kam noch K. 1757. in der Gammelschen Handlung heraus, und ist 227 Seiten stark. Er begreift die brauchbaren Pflanzen des Maymonats, deren Beschreibungen und Eigenschaften in eignen angenehmen Vorträge hier vorkommen. Bey den so genannten Lithospermo arvensi finden wir ganz unvermuthet, Hr. Eberhard Gessner habe es für die Falcaria Rivini, der Unterscheid beyder Gewächse ist aber so groß, daß wir die Gewähr gern übernehmen, Hr. Gessner habe nie dergleichen gedacht, da die Falcaria bekanntlich eins der Gewächse ist, die ihre Blumen wie

wie einen Sonnenschirm tragen. Aus der Tannen-Asche wird in den Böhmischen Glashütten das schönste Glas verfertigt, und es ist fähig allerdings möglich, Potasche aus dieser Asche zu verfertigen. Hr. E. bemerkt ganz wohl die Verwirrung, die man, zumahl in Sachsen, mit den Rahmen, Tanne, Kiefern, Föhre und Fichte vornimmt. Deutschland hat, ausser seinen an Italien gränzenden Alpen, nur drey Bäume aus dem Tannen- und Fichten-Geschlechte, die rothe, die Wälder des Harzes einzig ausmachende, Tanne mit rother schuppichter Rinde, und unordentlichen, schmalen, dicken, zugespitzten Tangeln; die weisse Tanne mit der glatten weissen Rinde, und den flachliegenden breiten, unten weissen, oben breiten und etwas ausgeschnittenen Tangeln, und die an drey zwey gepaarten langen Nadeln gar kenntliche Fichte. Diese drey so gemeinen Bäume hat man auch in den neuesten oeconomicen und botanischen Werken ohne Ende vervielfältigt und verwirrt. Eben eine solche Verwirrung geht mit dem Sorbus und Mispeln-Geschlechte vor; davon in Deutschland die Zwitschern und Sorbus torminalis gemein, die Wetz-Beeren auf dem Thüringer Walde nicht selten, und die blaue Flühmispel auf dem Vogelberge nur einzeln wächst. Das Löffelkraut, das Hr. E. bey Altenbeuren an sumpfigen Orten wahrgenommen hat, wächst in Helvetien auf fast unzugänglichen Klippen. Von einem allgemeinen Durchschwigen des Blutes hat Hr. E. ein mährisches Beyspiel, und ein anderes von einer Cur, die er noch in seiner Jugend an einem mit verstopften Gekröse-Drüsen hart behafteten Kinde vermittelst des Körbelkraut-Saftes verrichtet hat.

London.

D. Daniel Peter Layard ließ noch J. 1757 bey Abington und andern drucken: An essay on the Nature



cure, causes, and cure of the contagious distemper amongst the horned cattle in these kingdoms, groß Octav auf 134 Seiten. Die Krankheit, wovon hier die Rede ist, riß N. 1756. zu Godmanchester in zwey beträchtliche Heerden Kind-Vieh ein. Hr. L. unternahm sieben von den kranken Häuptern, und rettete fünf. Er ist dem Durchlaufe nicht günstig, und widerlegt des Brookesby Sag, daß alle diejenigen Stücke fallen, bey denen sich der Durchfall nicht vor dem dritten Tage zeigt. Die Krankheit ist eben diejenige, die in den letztern Zeiten in Europa nur allzu bekannt worden ist, ein heftiges Fieber mit einem Verrotten des Futters im ersten Magen, und einem Durchfalle. Doch macht Hr. L. mehr von gewissen Geschwüren, die den siebenden Tag so groß als Zehen-Eyer, vom Kopfe bis an den Schwanz ausbreiten, und eine faule stinkende Materie rinnen lassen, und deren Verschwinden ohne aufzubrechen tödtlich ist. Auch die Hörner pflegen sich zu entzünden und in Geschwüre überzugeben. Ohne diese Ausbrüche durch die Haut hält Hr. L. nicht für möglich das Vieh zu erretten. Seine Art zu heilen besteht in folgenden Nähten. Man muß das kranke Vieh ganz mit Essig und Wasser waschen, und Morgens und Abends eine Viertelstunde reiben. Wobey es gar gerne stille hält: denn einen Daumenbreiten hänsernen Strick, durch den Lappen ziehen, und den andern Morgen mit Venetianischen Serpentin bestreichen, auch wenigstens einen Monat nach der Heilung noch ziehen, und eiten lassen. Bey dem Fieber und der Verstopfung giebt man ein kühlendes und abführendes Getränk von Kleien-Wasser, der so genannten Lenitiv-Katwerge (zu vier Lothen) und einem Lothe Glaubersalz. Wenn das Thier sich gereinigt hat, oder auch keiner Abführung bedarf, so verschreibt Hr. L. ein Getränk, das mit Köpfe, Curcuma, Kamillen und andern Dingen abgekocht ist. Er läßt ihm

kein trocknes Futter zukommen, bis es wiederkauet. Heutber und Wrotte mit Essig gemacht, sind wieder die Häulung vortreflich, und die letztere wird auch begierig vom Vieh angenommen. Alle Tage reinigt man den Mund innen zwey oder dreymaßl. Den vierten Tag, wenn keine Schwere ausbrechen, und vielmehr ein Durchlauf sich zeigt, giebt Hr. L. wirklich den Theriac mit Virginiſcher Schlangen-Wurzel. Hat man einige Kennzeichen des annehmenden Brandes, so muß man unverzüglich zur Fieber Rinde schreiten, die Hr. L. mit Eichenrinde und Myrrhen verſetzt; auch iſt der eingefogene Dampf des Essigs gut. Iſt das Horn gegen den vierten Tag heiß, und ſucht die Natur dort einen Ausbruch, kan man es an zweyen Orten unter der Spitze durchbohren, doch aber dabey dem Marke (pith) ſchonen, woraus denn das Eiter seinen Ausfluß haben kan. Iſt der ganze Leib mit ſinkender Luſt unterlaufen, ſo iſt es dienlich die Haut zu öfnen, und in die Wunde legt man Serpentin mit dem Gelben vom Ege ꝛc. Iſt die Krankheit in ſo weit überwunden, ſo fährt Hr. L. mit Cennet-Blättern und Münch-Ababarbar ab. Die Zuverlässigkeit dieſer Art zu heilen beweiset er, mit einigen Kranken-Geschichten. Die Einſpropfung biligt er allerdings, wenn ſich die Gefahr der Anſteckung einem Stalle oder Dorſe unvermeidlich nähert, und beſchreibt die Handgriffe dazu. Sie vermindert, wie bey den Kinderpocken, die Gefahr. Er wählt dazu die vordern oder hintern Schenkel, und macht den Schnitt zwey Zoll lang, an welchen er etwas häuſernen Faden mit dem Eiter aus einem reiffen Schwere eines kranken Kalbes auslegt. Die Vorſorge können wir hier in keinen Auszug bringen.

Leipzig.

In der weibmanniſchen Handlung iſt herausgekomen: Joach. Joh. Dan. Zimmermanns, Arz

152 *Öbt. Anz.* 16. Stück den 5. Febr. 1759.

Archidiaconi zu St. Catharinen in Hamburg, auserlesene Predigten über die wichtigsten Stellen aus den episkopischen Texten durch das ganze Jahr. Erster Theil. 1752 2. Alph. 15. B. in Qu. Diese Sammlung von Predigten gehöret mit großem Recht zu den guten. Sie sind vorher zu Hamburg einzeln gedruckt und vertheilt, dadurch aber auch so selten worden, daß dieser Nachdruck daher entsanden. Man wird ohne unsern erinnern denken, daß sie Beyfall gefunden haben, den sie auch verdienen. Hr. Z. hat aus jeder Sonntagsepistel nur einen; oder wenige Verse genommen und solche bald analytisch abgehandelt; bald synthetisch darüber geprediget. Einige Beispiele zu geben, so ist der Vortrag am Neujahrstag über Galat. III, 27. die Herrlichkeit der Christen, die aus ihrer Laufe entspringet; am Sonntag Deuli über Ephe. V, 4. die Sittsamkeit der Christen in ihren Gesprächen; am ersten Pfingsttag über Apostelg. II, 1-4. die Wohnung menschlicher Herzen vom Geist Gottes. In Ansehung der Sachen ist überall eine gründliche Theologie zu finden, und die Sprache ist in unsern Augen vollkommen kanzelmäßig.

#### Herrn.

Der dritte Theil des *Eltratto della Letteratura Europea* ist abgedruckt. In einer Anmerkung giebt man den wahren Unternehmer und Beförderer des Werks, den Herrn. Bernhard Eschbarner zu erkennen, welches eben der junge Edelmann ist, der vormahls die Hallerischen Gedichte französisch übersezt hat; und sie nächstens vermehrt herauszugeben gedenkt. Im Anhang findet man einen Aufsatz von der Theilung der Zahlen, die Hr. Ludwig von Moiralt aus der Zusammenfügung derselben bewerkstelligt, und einen andern Weg einschlägt, als Hr. Euler. Ist 288 S. stark.



# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

17. Stück.

Den 8. Februar 1759.

Göttingen.

Den 26. Jenner hat der Professor der Metaphysik und Pastor zu Hossot, auch östl. Lübeckischer Kirchenrath, Hr. Johann Jacob Quisqoy, die theologische Doctorwürde erhalten, nachdem er schon zu Hossot sowohl das gewöhnliche Colloquium, als Inauguraldisputation gehalten; die Promotion selbst aber wegen wichtiger Ursachen dajelbst nicht vor sich gehen konnte. Hievon hat der teztige Decchant der theologischen Facultät, Hr. D. Walch, in einem Anschlag nähere Nachricht gegeben und zugleich, nebst des H. D. N. Lebenslauf, observations de nomine serui dei in monumentis christianis geliefert, 2. B. In den Christen und Denkmälen der alten Christen kommen die griechischen und lateinischen Nahmen, Knechte Gottes, Mägde Gottes, oder Christi sehr häufig vor und zwar so, daß sie nicht an allen Orten einerlei bedeuten können. Bald bezeichnen sie einen Bischof, oder andere gottesdienstliche Personen; bald einen Mönch, oder Nonne. In der römischen Kanzleisprache ist nur der ein Knecht Gottes, mit dem es so weit gekommen, daß man den Beatificationsproceß anfangen kan.

R

In

In den ältern Zeiten nannten sich nicht nur die römischen allein, sondern auch andere Bischöffe, ja auch große Herren Knechte der Knechte Gottes, und in der griechischen Kirche wird jedermann bey seiner Taufe so genemmet. H. D. W. sucht diese, von andern schon gemachte, Anmerkungen dadurch zu verbessern, daß er glaubet, die alten Christen haben diese Nahmen erst in keinem andern Verstand genommen, als daß es nur einen Christen bedeute. Anßer andern Stellen der Kirchenväter beruft er sich sonderlich auf alte Steinaufschriften, in denen diese Nahmen solchen Personen gegeben werden, von denen recht zuverlässig ist, daß sie weder in dem geistlichen; noch Mönchsstand gewesen. Er theilet diese in vier Klassen: in der ersten stehen Kinder. Ein Mägden von fünf Jahren wird eine Magd Gottes genemmet und ein Knabe zugleich ein Knecht Christi und ein unschuldiges Knäblein. In der zweyten kommen Eheweiber vor: in der dritten kaiserliche und vornehme Personen beiderlei Geschlechtes und in der letzten ein Silberarbeiter. Eine große Menge von solchen Steinarbeit ist vorhanden, in denen kein Kennzeichen zu finden, wodurch ihr äußerlicher Beruf mit Gewisheit könnte bestimmt werden und diese müssen billig als neutral anzusehen seyn. Boldetti hat versichert, daß er eine große Anzahl solcher Aufschriften gesehen, auf denen gar nichts weiter gefunden; als seruus dei. H. D. W. ist daher der Meinung, daß die alten Christen sich durch diesen Nahmen, wie durch andere Zeichen des Fisches, des Ankers, des Palmzweiges, auf ihren Grabmalen von den Heyden unterscheiden wollen, zumal da dieser zugleich ihre Abneigung von aller Vielgötterei zu erkennen gab.

#### Zalle.

Man ist nunmehr mit der Uebersetzung der allgemeynen Weltgeschichte älterer Zeiten, welche eine

eine Gesellschaft von Gelehrten in Engelland ausgefertigt hat, beinahe zum Ende. Wir können daher nicht unterlassen, dieser Arbeit, welche sich so vielen Beifall erworben, noch in unsern Blättern besonders zu erwähnen. Es ist der siebenzehende Theil, den der Buchhändler Gebauer, im vorigen Jahre, davon geliefert hat. Der berühmte Name des Herrn Doctors Baumgarten steht zwar noch allein auf dem Titel. Man hat aber den größten Theil der Anmerkungen dem Herrn Doctor Semler zu verdanken. Denn sein verehrungswürdiger Vorgänger hat mit den seinigen, schon auf der 132sten Seite, aufhören müssen. Eben so ist auch der erste Uebersetzer dieses Bandes, der Herr Professor Suetonio, bey dem 50sten Paragraphen, durch den Tod abgerufen worden: und die Folge hat die geübteste Feder des Herrn Johann Adolph Adelung fertiget. Es bestehet aber dieser Theil aus dem 13ten, 14ten, und 15ten Hauptstücke des vierten Buchs. Das 13te enthält die Geschichte der Germanier, das 14te die Geschichte der Britannier, und das 15te die Geschichte verschiedener andern mitternächtigen Völker, der Hunnen, Gothen, Wandalen, Sueden, Franken, Burgunder, Alemannen, Gepiden, Heruler, Markomannen, Quaden, Sarmaten, Dacier, Longobarden, und Bulgaren. Die Verfasser haben, bey dieser Arbeit, des Herrn Hofraths Maskow vortrefliche Geschichte der Deutschen sehr wohl genutzt: und sie konnten es um so viel eher thun, da Lediard eine Englische Uebersetzung davon fertiget hat. Sie erzeigen aber diesem gepriesenen Gelehrten nicht Gerechtigkeit genug, da sie ihm eine partielle Neigung, das Alterthum seines Volkes zu vergrößern, beimessen. Denn es hat gewiß kein Geschichtschreiber einer Nation darin mehr das Zuverlässige gesucht, als er. Was es aber für ein Deutscher Aener sey, dessen Schriften unsere Englische Gelehr-

te, wech der Arbeit des Herrn Hofraths, vorzüglich erheben, können wir nicht sagen. Hiernächst haben sie auch des Tallemons Geschichte der Kaiser, so wie seine Memoires, gar stark gebraucht, und gewiß zu viel für Verfasser, welche verpflichtet gewesen, die Urschriften selber nachzuschlagen. Wir wollen, so gut es in der Kürze geschehen kann, ihre Gedanken, bey einigen zursitzen Stellen der Geschichte, oder die uns sonst besonders merkwürdig erschienen, mittheilen. — Die alten Deutschen sind ursprünglich Ein Volk mit den Kelten und Galliern gewesen. Nur waren sie gegen Osten gar sehr mit den alten Syrthen und Sarmatern vermischt, und haben daher vieles von deren Gewohnheiten und Sprache angenommen. (S. 4) Den neuen Deutschen erteilen die Verfasser gelegentlich ein Lob, welches ungemein schmeichelt, und billig die Nation-reizen mußte, gegen ihre verdienten Landesleute selbst mehr Hochachtung zu zeigen. Es heißt: „Da sie die Künste einmahl zu treiben anfangen: so überführen sie die Welt gar bald, daß ihr Land recht außersehn zu seyn schien, die besten Künstler hervorzubringen. Und wir mögen hinzusetzen, daß an Menne und Mannichfaltigkeit artiger mechanischer Erfindungen sie es aller Welt zuvor gethan haben.“ (S. 43) Die Britanier sind wahrscheinlich aus Gallien hinübergekommen, die Vieten aus Scandinavien, und die Schotten aus Irland. (S. 81, 82) Unter den Verschanzungen, welche gegen die Einfälle der mitternächtigen unter dreien verschiedenen Kaiserern, aufgeführt worden, war die diesseitigste das Werk Hadrians, zwischen Solway Frith und Linnmouth. Für den zweiten Wall, den Lollius Urbicus, unter dem Antoninus Pius, fertig zu lassen, kann der Platz unmöglich mit Gewißheit bestimmt werden. Die Mauer des Severus aber muß zwischen den Meerbusen von Forth und Clyde gewesen seyn. (S. 101, 102) Wegen des

Jah.

Jahres, da die Römer Britannien gänzlich verlassen, entscheidet die Verfasser nichts. Ueber nimmt, dafür das Jahr 426, Alford aber das Jahr 422 an. (S. 163) Die Ankunft der ersten Sächsischen Hülfsvölker kann, nach dem Beda und Ueber, ganz richtig in das Jahr 450 gesetzt werden. (S. 168) Es können aber nicht über 1500 gewesen seyn: indem sie alle nur in dreien Schiffen angekommen waren. (S. 170) Die streitigstehenden Nachrichten von dem Orte des großen Treffens, welches Aetilia den vereinigten Römern, Gothen und Franken geliefert; da es nach einigen in den Ebenen bey Mauriacum; nach andern in den Catalaunischen Gefilden vorgefallen, sind zu vergleichen: wenn man annimmt, daß einerley Ebene, unter beiden Benennungen, bekannt gewesen sey; wie Jornandes dieß ausdrücklich meldet. (S. 245) Den Ursprung und die ersten Wanderungen der Gothen beschreiben die Verfasser völlig nach dem Jornandes, der seine Erzählungen mehrtheils von einem unbekanntem Ablavius entlehnet, und bey genauen Geschichtsforschern den Muth der Zuverlässigkeit nicht hat. (S. 270-284) Wir lesen daher hier alle die Berichte von den Zügen der Gothen, aus Scandnabien, in die benachbarten Inseln und das feste Land, von da nach Deutschland, von Deutschland nach Asien, und aus Asien wieder zurück nach Deutschland, in einem Zusammenhange, den wir oft bey völlig ausgemachten Begebenheiten nicht antreffen. Dieß ist in der That zu viel für Zeiten, da man lauter richtige Beweisthümer in der Geschichte fordert! Die Verfasser erklären auch die Simbrier, und ihre Nachkommen, die Sachsen, für Gothen. (S. 281) Die Mandalen, deren Namen Tacitus unter die ältesten Benennungen der Deutschen Völker rechnet, werden gleichfalls aus Scandnabien hergeleitet, und für ein Gothisches Volk gehalten. (S. 355) Plinius hingegen begreift die Gothen



then selbst unter dem Wandalischen Stamme. In Ansehung der Sueven scheinen die Verfasser der Meinung sich zu nähern, welche sie zu einem eigentlichen Deutschen Volke macht. (S. 384) Bey den Franken treten sie denjenigen bey, welche behaupten, daß sie ein vermischter Haufe verschiedener alten, an dem Rhein wohnenden, Völker gewesen, welche ihre gemeinschaftliche Freiheit zu vertheidigen, sich wider die Römer vereinigt haben. Doch sind sie gegen den Rodin fast zu gelinde, der sie für eine alte Colonie der Gallier auszugeben gewaget hat. (S. 400) Unter den Fränkischen Königen stehet auch der ungewisse Tharamund, und wird für seine Regierung schon das Jahr 417, wegen einer Sonnenfinsterniß des folgenden, angesetzt. (S. 422) Dem Könige reiche, in welchem Chlodoväus gefolget, werden diese Gränzen gegeben: gegen Mitternacht die Waal, gegen Morgen die Stadt Tongern, gegen Mittag die Cambre, gegen Abend die Schelde. Fast auf allen Seiten aber befanden sich andere kleine Fränkische Staaten, von verschiedenen Stämmen. (S. 438) Die Dacien werden als ein Gothisches Volk angesehen weil sie von den Gothen entsprungen, diese aber von den Gothen nicht unterschieden gewesen. (S. 531) Bey den ältesten Geschichten der Longobarden finden wir wieder die Legenden des Paulus Diaconus, den doch die Verfasser selbst den leichtgläubigsten Schriftsteller nennen. Sie sollen mit den Gepiden einerley seyn. Diese kamen mit den Gothen, aus Scandinavien, und hielten an der Weichsel still. Von da gingen sie bis an die Donau. Mit der Zeit zerfielen die Gepiden unter einander selbst: und aus dieser Trennung sind die Longobarden entstanden. (S. 540) Den Beschluß macht die Geschichte der Bulgaren. — Man wird sich vielleicht wundern, warum die Verfasser die Geschichte mancher Völker, welche sie doch selbst zu den Deutschen gezählet, von dieser ihrer Geschichte

schichte getrennet haben. Sie erklären sich aber hierüber, daß sie es für nöthig befunden hatten, vorher die Begebenheiten der Britanner zu erzählen, weil selbige älter als diese Völker gewesen, und auch von einem bekannteren Ursprunge wären. (S. 73) Dennoch hätte die Geschichte der Hunnen, Sarmater und Bulgaren von der Geschichte der andern Gotthischen und Deutschen Völker gar wohl abgesondert werden können. — Der Herr Doctor Semler hat, in seinen hinzugefügten Anmerkungen, alles geleistet, was man von einem so ämlichen Manne erwarten kann, der die besondere Anleitung eines Baumgartens genossen hat. Doch würde er vielleicht seiner Arbeit noch mehrere Vorzüge haben ertheilen können, wenn ihm eine längere Zeit dabey verstattet worden wäre. Daher ist es geschehen, daß er verschiedene Werke nicht hat zu Rathe ziehen können, deren Gebrauch sonst sehr nützlich gewesen seyn würde. So vermisst man, in der Burgundischen Geschichte, gar bald die Abhandlung des berühmten Schöpfins de Burgundia cis- & trans-Jurana, und, in der Alemannischen eben dieses Gelehrten antiquitates Alemannicas. Dazu ist noch der schlimme Umstand gekommen, daß die historischen Bücher in der großen Bibliothek des seligen Baumgartens in Unordnung gerathen gewesen. Man muß daher das, was der Herr Doctor geleistet hat, um so viel höher schätzen. Wir haben, nur bey wenigen Anmerkungen, Ursache, verschieden zu denken, gefunden. Dabin gehöret auch die Stelle in der 197ten Note. „Es ist mehr als wahrscheinlich, daß Venden, Vandalen allerdings ein Volk, obgleich nicht immer unter eben diesem Namen, gewesen.“ Denn es ist ausgemacht, daß die Venden die Slavonische Sprache gebraucht haben, die ihre Nachkommen noch brauchen. Und von den Wandalen behauptet der Herr Doctor selbst, in der 198sten Anmerkung, daß sie die Sprache der Gothen

geredet, welche mit der alten Deutschen die nächste Verwandtschaft gehabt hat. In der Vorrede hat es uns bedünket, als wenn der Herr Doctor der Schreibart seines bis zur Zärtlichkeit verehrten Lehrers fast zu sehr nachgeahmet hätte. Hierin allein war Baumgarten kein Muster. Es bestehet aber die Vorrede größtentheils aus einer Fortsetzung und Ergänzung der, in der Vorrede zum ersten Bande, zuletzt erzählten Hülfsmittel der Geschichte. Man erkennet, auch in diesem Verzeichnisse, einen unverdrossenen, aber nicht weniger zu sehr angestrengten Fleiß. Denn der Herr Doctor siehet sich genöthiget, am Schlusse desselben, schon wieder Zusätze von ausgelassenen Schriften mitzutheilen. Würde der Herr Gebauer, dessen Verdienste um die Ausgaben der brauchbarsten Werke gewiß lobenswürdig sind, sich das Publicum nicht mehr verpflichtet, wenn er den Gelehrten die gehörige Zeit ließe, ihre Arbeiten zur Vollkommenheit zu bringen? Die hinzugesetzten Charren sind bekannte Nachstücke. Man hätte sie, wenigstens in der Projection, verbessern können. Hiernächst findet man die Abzeichnung der Leberleibstafel aus dem Grabe des Königs Childerichs, so wie sie Sibstet, in seiner anaktasis Childerici, mitgetheilet hat, und einige Münzen zu Erläuterung der Sarmatischen, Gothischen, Fränkischen und Alemannischen Geschichte. — Wir haben von dieser allgemeinen Historie der alten Zeiten und Völker nur noch den XVIIIten Theil zu erwarten, der die Geschichte der Ostgothen in Italien, der Gothen in Ravenna, und der Longobarden in Italien enthalten wird. (S. 594.) Es werden aber noch zwey Theile von Supplementen geliefert werden. Von der allgemeinen Geschichte der neueren Zeiten sind zwar, in Engelland, schon mehrere Bände aus der Presse gekommen. Allein man hat, gleich vorne im Werke, einen und den andern Theil noch nicht drucken lassen, damit es ganz auf

auf einmal verkauft, und kein Nachdruck, in der Zeit, unternommen werden könnte. So bald als das Original wirklich ausgegeben seyn wird, soll auch die Deutsche Uebersetzung veranfsaltet werden. Und deren Ausgabe zu beschleunigen, wird man sie allein abdrucken lassen, und die Anmerkungen dazu, in besonderen Bänden, liefern.

London.

Unter der Anzeige dieses Orts und des Buchhändlers Moutse ist herausgekomen: Reflexions d'un militaire sur l'utilité de la Religion pour la conduite des armées & le gouvernement des peuples, adressées au Gouvernement, à l'état militaire & à la magistrature par Mr. de M. \*\*\*\* Capitaine de Cavallerie, 1759. 11. Bogen in Duodez. Dieses ist eine Sammlung merkwürdiger Begebenheiten, an denen die Religion und ihre öffentlichen Diener Antheil genommen, und nützlicher Lehren vor den Staatsmann; vor den Feldhern und vor jede Unterobrigkeit, die als Folgen der ersten angesehen werden. Der B. ist ohne Zweifel ein Soldat, der viele Erfahrung hat, und solche durch fleißiges Lesen der Geschichtsbücher ermertert und befestiget; da er aber nicht als ein Gelehrter schreibt, so wird jeder billiger Leser kleine Nachlässigkeiten in Anführungen der Quellen; oder Verstellungen einiger Namen, z. B. S. 115. Savarra Nolla anstatt Saunarolla ihm zu gute halten. Er ist nichts weniger; als ein Feind der Religion, wol aber der Thorheiten und Bosheiten, die unter diesem verehrungswürdigen Namen begangen werden, und ganzen Staaten die größte Gefahr des Untergangs gebracht. Eben so wenig wird man ihm eines Hasses gegen den Stand der gottesdienstlichen Personen beschuldigen, weil er aufrichtig vor solche Glieder desselben warnet, die sich nur gar zu oft in fremde Handel flechten lassen. Unpartei-

theilich zu seyn, hat er die Beyspiele seiner Regeln, aus verschiedenen Theilen der Geschichte gewehlet. Heyden, Türken, Christen, Griechen und Lateiner, Franzosen, Spanier, Italiäner, Deutsche, treten hier auf ein Theater. Von Protestanten trifft man nichts an, und in der That sind solche Beyspiele, wie hier gesamlet worden, unter ihnen selten; als bey andern, davon sich in ihrer äußerlichen Kirchenverfassung ein guter Grund finden läset. Die gute Anmerkung unsers V. daß sich deswegen unter den Mönchen und römischkatholischen so viele Verräther und Königsmörder fänden, weil sie nichts zu verlieren, das ist, keine Familien hätten, giebt in dieser Sache ein gutes Licht. Das Werk selbst ist in drey Hauptstücke getheilet. Das erste giebt allgemeine politische Regeln von dem klugen Verhalten der Regenten gegen die Religion und ihre Diener; das zweyte redet von eben diesem Verhalten in Ansehung des Kriegswesens und das dritte in Ansehung der bürgerlichen Regierung. Es wird hoffentlich nicht unangenehm seyn, wenn wir einige Proben von des Verfassers Denkart mittheilen. S. 79 wird aus den Memoires de Berwick, diese, vielleicht nicht allen bekannte, Erzählung mitgetheilet. Die portugiesische Nation hatte gegen ihren Schutzheiligen, Anton von Padua ein solches Vertrauen, daß sie verlangten, die Armeen ihm als Oberbefehlshaber, anzuvertrauen. Der König trug es dem Geheimenrath vor: es wurde ihm aber von einigen alten Officieren vorgestellet, daß es gefährlich seyn würde, einem Mann das Generalcommando der Armee zu überlassen, der niemals in seinem Leben im Kriege gebietet hätte. Auf diesen Einwurf hielt es der König vor gut, ihn rath und nach zu erheben und begnügte sich, ihm bey der ersten Promotion zum Brigadier zu ernennen. Bey der zweyten wurde er Marschall de Camp: bey der dritten Generalleutenant und endlich Generalfiskus auf

auf ewig. Zugleich wurde befohlen, seine Statue beständig bey der Armee zu haben, und dem commandirenden Generale an die Seite zu setzen, und alle Besehle in des Heiligen Nahmen zu geben. Im spanischen Successionskrieg stießen die portugiesischen Truppen, bey denen R. Peter selbst war, auf ein viel schwächeres Corpo Franzosen, die der H. von Bernik anführte. Bey der allerersten Abfeuerung der Canonen gaben die Portugiesen eine entsetzliche Flucht, ohne daß weder Fremden und Feinden die Ursach eines solchen Ausreisens begreiftich; oder eine Wiedervereinigung des Heers möglich gewesen wäre; nachhero aber hörte man, daß eine Canone den heiligen Generalissimus getroffen, und ihn zu Boden geworfen, worauf das Volk so gleich die Flucht genommen. In der reflexion militaire & politique taucht der V. nicht die Promotion und die Unweisenheit des Bildes bey dem Angriff, ob er gleich beydes zu den bagatelles rechnet; sondern daß man eine Statue gebraucht, die eine Canone treffen können. Das Bild des Heiligen in einer kleinen Standarte würde Schußfrey gewesen seyn und bey dem abergläubischen Haufen eben das Wunder gethan haben, das man vom Klotz, oder Stein erwartete. S. 92. und an mehreren Orten wird durch merkwürdige Beyspiele erwiesen, daß ein Commandant in einer belagerten Festung so wol; als der Feldherr in einem Lager nichts mehr in Obacht zu nehmen; als die Klöster, die in der Stadt; oder in der Nähe des Lagers sind. Er rätbet, diesen Einsamen gute Gesellschaft zu geben, und ihnen ihre Zusammenkünfte, Umgänge, Wallfahrten, zu untersagen. Spions und Verräther trifft man am ersten und am wolfeilsten unter diesem Geschlecht an. Bey einem, von dem Cardinal Richelieu entworfenen und unglücklich abgelaufenen Operationsplan macht der V. S. 98. diese Betrachtung, die wir mit seinen Worten mittheilen wollen: on doit

toujours trembler dans l'execution d'une Campagne de guerre, dont le plan se dresse par un Ministre ou *Ministre prêtre*, u. s. w. Vielleicht glauben einige Leser, daß H. M. noch was gesagt hätte, wenn sein Buch ein paar Monate später zum Vorschein gekommen wäre. Um noch einiges aus der dritten Klasse anzuführen, wird S. 169. sehr geeifert, daß die große Menge der Geistlichen durch ihre Reichthümer und daher entstehenden Ueberschuß nicht allein dem Staat unnütz, sondern auch schädlich wäre. Ein gewisses Kloster, sagt er S. 176. darinnen fünfzig Mönche leben, hat 200000 Livres Einkünfte. Wenn man diese Summe unter hundert Officiere theilte, die heuchelten, so würden hundert wol verdiente Bürger belohnet: hundert Mägden versorget und in zehn Jahren wenigstens vierhundert Menschen mehr in der Welt seyn. Eine Frau muß durch Kinderzeugen und Spinnen dem Staat mehr; als alle Nonnenkloster. S. 178. Wo ein Regent Herr über die Geistlichen ist, da entstehen nie innerliche Unruhen. Zwey Schwerder in zwey unterschiedenen Händen sind die Quelle alles Unheils. Aus diesem wird leicht auf andere dergleichen Materien geschlossen werden, die ein jeder in einem solchen Buch erwarten wird, und ohne unser Erinnern, wird man das Urtheil errathen, welches unser Verfasser von dem Regenten, der durch den Prozeßhüneifer sich selbst um eine Krone gebracht: von Prinzen, die sich durch den Berfolgungsgeist hinreißen lassen, ihre Lande zu entvölkern: von Königsräubern: von den Contributionen, die nach Rom geliefert werden, u. d. g. gefällt hat. Sind seine Anmerkungen nicht allemal neu; so scheinen sie es doch durch die Wendung, die er ihnen giebet, zu werden und die Erzählung, die allemal vorher gehet, giebet ihnen einen Nachdruck, der statt einer Demonstration in dem Gemüthe des Lesers ist. Doch können wir nicht leugnen, daß der

H. W. in einigen Dingen zu weit gehe. Die Verbündlichkeit der Unterthanen, niemals die Religion des Landesherren zu verlassen, ist wol keine erwiesene Wahrheit, noch vielweniger unter die Früchte der erleuchteten Zeiten zu setzen, deren Mangel die Reformation hervorgebracht. Das harte Urtheil, daß ein Janseuiste ein Narr, ein böser Bürger und ein Hebel, dürfte auch durch die Historie einige Einschränkung leiden. Doch vielleicht sind diese Gedanken, die am Ende des Buchs stehen, nur aus dem Voltaire entlehnet. Wenigstens macht dieser Nahme den Schluß; wir wissen aber nicht, wie weit er sich erstrecken sol.

#### Cöthen und Dessau.

In der cötherischen Buchhandlung ist unter der Zahl dieses jetzelaufenden Jahres, schon in der Michaelis-Messe des vorigen Jahrs ausgegeben worden: Samuelis Lentzii Becmannus enucleatus, suppletus et coniectus, oder, historisch-genealogische Fürstföhlung des Hochfürstlichen Hauses Anhalt, und der davon abstammenden Markgrafen zu Brandenburg, Herzogen zu Sachsen, und Sachsen-Lauenburg. 2040. Seiten in 4. ohne den Titelbogen, 2 Bogen Rahmen-Register, eine Landkarte vom Fürstenthum Anhalt, einen Stammbaum, und einer Zugabe von 10 Bogen, welche eine lehrwürdige Beschreibung des christlich-tugendhaften und arbeitsamen Lebens des Hrn. Verfassers enthält. Dieses ungemein mühsame, und sehr schätzbare Werk, von welchem auch eine kostbare Ausgabe in Folio erschienen ist, ist weder eine neue Auflage der Beckmannischen Historie des Fürstenthums Anhalt, noch ein Auszug aus derselben, sondern der Herr Hof- und Regierungs-Rath Lenz hat die Anhaltische Geschichte von neuem ausgearbeitet, nach seiner bekanten gründlichen Art,



Art, viele genealogische Untersuchungen ange stellt, auch viele Urkunden angebracht, und aus dem Beckmannischen Werk nur das was er vor gegründet und nützlich geachtet, insonderheit Lebensbeschreibungen bey behalten, und übrigens die Geschichte bis auf die jetzige Zeit fortgesetzt. Solchergehalt ist die Anhaltische Geschichte weit richtiger, fruchtbarer und vollständiger, auch in vielen Stücken unparteyischer, das Beckmannische Werk aber doch nicht ganz unbrauchbar dadurch gemacht worden, sondern Hr. L. verweist seine Leser noch oftmals drauf, und hat demselben die geographische Abhandlung des Fürstenthums Anhalt, eigentümlich gelassen, jedoch seinem Werk eine etwas verbesserte Landcharte von dem Fürstenthum Anhalt, zum nützlichem Hierrath beygefügt. Man hat so wie dem Hrn. Verfasser, also auch dem Fürstenthum Anhalt, und allen Liebhabern der Geschichte, zur Vollendung dieses wichtigen Werks Glück zu wünschen: es scheint aber aus der Vorrede zu erhellen, daß der Abdruck des Werks mit der Handschrift des Hrn. Verfassers nicht allenthalben übereinstimmig sey. Wir haben auch bey ange stellter Vergleichung zweyer Exemplarien miteinander, mit Verwunderung und Anlust wahrgenommen, daß in dem einen auf ungedruckten Blättern etwas ganz anders, ja wohl das Gegentheil von demjenigen was in dem andern gelesen, und zum Theil in andern Schriften des Hrn. V. angetroffen wird, siehe. Wir wollen davon nur ein paar Beispiele beybringen: in einem der zuerst von dem Verleger ausgegebenen Exemplarien, wird S. 239 der aus der märkischen Geschichte bekannte Markgraf Woldemar, welcher dem Markgrafen Ludwig die Mark Brandenburg abgenommen hat, für einen Betrüger erklärt, welches auch Hrn. Lenzens Meynung in den historischen Sammlungen, und in den markgräflich brandenburgischen

ſchen Urkunden iſt: hingegen in einem andern Exemplar, wird er auf einem ungedruckten Blatt für den ächſten wiedergekommenen Woldemar angegeben. In jenem Exemplar, findet ſich S. 1614 ein Concluſum des Reichshofraths von 1748 in Anſehung der Fürſten von Bärenfeld, welches in dieſem fehlt. u. ſ. w.

#### Venedig.

Des ehemaligen Venetiſchen Wundarztes Johann Falſys Anatomia Chirurgica iſt neulich bey R. mondini in drey Quart-Bänden herausgekommen, die zuſammen 1022 Seiten ausmachen, ohne die Register, und die Vorreden zu rechnen. Der Titel iſt Anatomia chirurgica del I. Falſy, tradotta da un celebre Profefſore di Medicina, und dieſer Ueberſeher iſt D. Johann Karber von Viſſano, deſſen wir anderswo gedacht haben. Er hat ſeine nach der Vettiſchen Auflage gemachte, Ueberſetzung allerdings bereichert. Aus dem Charpe, deſſen Tod er uns ankündigt, hat er vieles zur Wundarznei gehöriges, und zumahl zum Steinſchnitt hergenommen, auch vier dahin einſchlagende Kupferplatten nachſetzen laſſen. Er hat verſchiedene eigene Wahrnehmungen und Krankengeſchichte hin und wieder eingestreut. Endlich hat er des Hrn. von Haller neue Erfahrungen an ihren Stellen eingerückt; wie über die von der Kunſt entſtehende Schlagader Brüche, über die Unempfindlichkeit der Sehnen, der härtern Hirnhaut u. ſ. f. Aus einigen hinterlaſſenen Handſchriften des Lancisi wird auch hin und wieder etwas eingerückt. Unter die eigenen Erfahrungen zählen wir eines Münchs durchreſſenen Magen, der durch eine Blutſtörung tödtlich gemorden iſt; die Gelbſucht und Verſtopfung von drey in der Gallenblaſe ſteckenden Steinen: etliche Beſpiele von Verfeinerungen, die ſich um eine Nadel gebildet haben: die Geſchichte eines Officiers, der nach vielen  
ſehr

sehr verächtlich wieder ein schmerzhaftes Harnen eingenommenen Mitteln, endlich sich in Ernst untersuchen lassen, und einen großen Stein gefunden hat; die ohne gefährlichen Erfolg weggeschchnittene vorgefallene Scheide; ein mit einem Eitendrate in einer schwangern Frauen abgeklemmter Muttereschwamm, worauf, wiewohl nicht ohne vorübergehende Gefahr, die Geburt glücklich erfolgt ist; das vertheidigte Daseyn eines körperlichen Zeichens der Jungfernschaft, aus dessen Zerreißung die vier Hindischen Lappen entstehen: einige theils nach dem Tode gesunde, theils glücklich herausgebrachte Steinchen der Lunge: die bey gefährlichen Umständen ohne Durchbohrung der Hirnschale vollbrachte Cur eines gefallenen: und ein geheiltet so genanntes Aneyloblepharum. Endlich findet man auch hier drey Briefe, die zwischen dem Hrn. Lancisi und Valsalva gewechselt worden, und in welchen Lancisi wieder seine anfängliche Meinung gesetzt, daß er den Fehler bey dem Staare in der Augenslinse angetroffen habe.

#### Paris.

Die Academie der Wissenschaften hat bekannt gemacht, daß sie A. 1758 den Preis des Hrn. Rouille de Meilai, dem Lehrer zu Pisa, Paul Frisi ertheilt hat: Er war auf die Frage gesetzt; haben die himmlischen Körper Dunstkreise, und wann sie dergleichen haben, wie weit erstrecken sich dieselben? Der Preis für das Jahr 1760 ist auf die folgende Aufgabe gesetzt. Ist eine Veränderung in der mittlern Bewegung der Jertkerne, und im Fall eine Veränderung Platz hat, welches sind denn ihre Ursachen. Die Preisschriften müssen Latein oder Französisch bis den 1. Septemb. 1759 eingeschickt werden, und in der ersten öffentlichen Versammlung 1760 theilt man den Preis aus. Die Academie hat die Hrn. Gabry im Haag und Lulofs zu Leiden zu Correspondenten angenommen.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

18. Stück.

Den 10. Februar 1759.

Göttingen.

**D**en 7. dieses Monats war die ordentliche Zusammenkunft der K. Societät der Wissenschaften, bey welcher der Hr. Prof. Hollmann der Gesellschaft einen Auszug von seinen im vorigen Jahre angestellten Wetter-Beobachtungen vorlegte, die auf eben dieselbe Art, wie in den vorigen Jahren gehalten, wieder eingerichtet waren. Die höchste Höhe des Barometers war den 29. Jan. Abends, und betrug 30", 33" nach Londener Maaß; und die geringste den 17. Febr. Morgens, 28", 55"; daher der Unterschied zwischen beyden sich diesesmahl auf 1, 78. belief. Die strengste Kälte fiel im Januario ein, da das Quecksilber im Thermometer den 18. und 21. Morgens bis 4. und 3, den 22. aber bis auf 2. Gr., nach Fahrenheit'scher Eintheilung, an eben diesem Tage aber Vormittags von 9. 10. noch bis auf 1. Gr. unter 0. herunter stieg: welche Grade der Kälte aber alle nur wenige Stunden dauerten. Nach der den 28. deselben Monats wieder eingefal-  
 lenen Kälte, sahe man den 30. früh, nachdem die Thermometer schon wieder bis über 32. gestiegen waren, in nicht geheizten Zimmern die Fenster auf eben die Art von außen mit Eiß belegt, wie es bey einer  
 stren-

strengen Kälte von innen zu geschehen pflegt, welches etliche Stunden dauere. Der größte Grad der Hitze war den 12. Jun., der das Thermometer Nachmittag von 3-4. bis auf 90. Grad hinantrieb. Von den übrigen Veränderungen der Luft wurden die vorzüglichsten nur kürzlich berührt. Weil von des H. D. Gabry, Correspondenten der K. Societät, in Haag angestellten Beobachtungen, wovon Er alle Jahr auf einem länglichen Bogen einen Auszug drucken läset, der vom vorigen Jahr dem Herrn Prof. eben zu der Zeit in die Hände kam, da er sich mit diesen Auszügen beschäftigte, so hatte er die in jedem Monate daselbst angezeigten höchsten und niedrigsten Höhen der Barometer mit den seinigen verglichen, und zeigte der Societät durch Gegen- einanderhaltung von beyden, daß die von H. Gabry angezeigten höchsten Höhen, fast durchs ganze Jahr, in jedem Monate auf eben den Tag fallen, und sehr oft in eben den Stunden zutreffen sind, in welchen sie hier sind bemercket worden. Bey den geringsten Barometer-Höhen ist zwar die Uebereinstimmung nicht so durchgängig, doch findet sich die meiste Zeit kein sonderlicher Unterschied. Auch bey den Thermometern so gar äußert sich in den Tagen, an welchen in jedem Monate die größte Wärme oder Kälte gewesen ist, eine ziemlich genaue Uebereinstimmung; obgleich leicht zu begreifen ist, daß in den Graden der Kälte oder Wärme selbst, die an beyden Orten nach Fahrenheitischer Eintheilung angemerket sind, sich ein merklicher Unterschied finden müsse. Die in Teutschland noch fortdauernde Kriegs-Unruhen, mit welchen alle Zeitungen angefüllet sind, machten, daß von den an andern Orten geschehenen Beobachtungen der merckwürdigsten Luft-Begebenheiten nur wenige zu diesem Jahre konnten gesammelt werden.

London.

## London.

Wir haben noch keine Gelegenheit gehabt, der großen Sammlung der Gesetze des englischen Reichs zu erwähnen, und ergreifen diejenige mit vielem Vergnügen, welche uns der achte oder neunte Theil des gesamten Werks an die Hand giebet. Der erste Theil derselben ist unter diesem Titel: *The Statutes at Large from magna Charta to the seventh Year of King George the Second inclusive im J. 1735.* ans Licht getreten und der damalige Herausgeber, der sich am Ende der Aufschrift und der Vorrede nennet, hieß Wilhelm Hawkins. Es ist zwar nicht die erste Sammlung dieses Inhalts, hat aber nicht allein in Ansehung der äußerlichen Pracht, sondern auch der innern Beschaffenheit ausnehmende Vorzüge. Ein besonderer Befehl des hochsel. K. Georg des I. welcher dem H. die Archive der Gerichtshöfe eröffnet, hat ihn nicht allein in Stand gesetzt, mehrere Gesetze und Verordnungen zu liefern, als vorher bekannt gewesen; sondern auch die bekannten, theils durch Lieferung der Urkunden in lateinischer und französischer Sprache nebst den Uebersetzungen, theils durch verschiedene Lesarten und Berichtigung der Chronologie bequemer und fruchtbarer zu machen. Diese kritische Arbeiten sind nur bey den ältern Gesetzen nöthig gewesen: Der Sammler hat mit der so berühmten magna charta den Anfang gemacht, nicht als wenn keine ältere Gesetze vorhanden gewesen; sondern weil die älteren einem englischen Rechtsgelehrten keinen Nutzen bringen. In Ansehung der Ordnung wird diese durch die Regierungsjahre der Könige bestimmt, und die in einem jeden bekannte gemachte Verordnungen in zwey Hauptklassen gebracht. Die erste, *Public Acts* begreifen allgemeine Gesetze, die das Wohl des ganzen Reichs zum Zweck haben; die anderen aber *Private Acts* betreffen nur einzelne Personen, denen

die Naturalisation, Privilegien u. d. g. zugefanden worden. In einer jeden Klasse stehen die Gesetze nach der Zeitfolge unter Numern, die bey einem jeden Jahr und einer jeden Klasse von vorne anfängt, welches wegen der in England gewöhnlichen Art, diese Gesetze anzuführen, z. B. 20 Ge. II. 16. (die manchen deutschen Uebersetzern sehr räthselhaft sind) viele Bequemlichkeit hat. Die beyden neuen Theile sind im J. 1758. ans Licht getreten, und von Baskett und Antrot gedruckt worden. Der achte fängt bey dem fünfzehenden Jahr der Regierung unsers allernächsten Königs Georg II. an und schließt mit dem drey und zwanzigsten, das ist, er gehet vom J. 1741. bis zum J. 1750. hier geber der neunte Band fort, und endiget sich mit dem dreyßigsten Jahr Sr. Majestät, das ist, dem J. 1757. Beyde sind mit einem gemeinschaftlichen Register versehen und betragen etwas über 12. Alphabet. In einen nähern Auszug uns einzulassen, verstatet der Inhalt eines solchen Werks nicht, ob es gleich aus der Ursach nicht ohne Nutzen seyn dürfte, weil dieses gewis in den größten Bibliotheken in Deutschland eine Seltenheit und dennoch einem jeden, der die innere Staatsverfassung des großbritannischen Reichs in Civil-Defonomie-Handlungs- und Policesachen kennen wil, ein unentbehrliches Hülfsmittel bleiben wird. Deru die dahin gehörige Parlamentsschlüsse dürfen nicht so leicht in andern Büchern gefunden werden; als diejenigen, welche eigentliche öffentliche Staatsangelegenheiten zum Gegenstand haben.

#### Zürch und Christianland.

Zwey schöne Werke, die vi. les zur Verbesserung der Kräuterkennniß beytragen werden, sind schon beträchtlich weit gekommen, und verdienen die besten Wünsche aller Freunde der Natur. Das erstere ist ein Werk des Hrn. Canonici und Professors Johann

hann Wegners, an welchem er seit verschiedenen Jahren mit dem größten Fleiße gearbeitet, und dazu einen eigenen Kupferstecher, Rahmens Grifler, im Hause gehalten hat. Der Zweck ist, die Linnäuschen Geschlechter nach der natürlichen Methode in Classen zu bringen, und die Kennzeichen der Geschlechter auf dem Kupfer vorzustellen, wozu gar öfters, mehr als eine Gattung gebraucht wird. Diese Kupfer haben also mit den Tournefortischen eine Aehnlichkeit, sind aber unendlich reicher und vollkommner, indem sie nicht nur alle Theile der Blüthe vorstellen, da Tournefort hauptsächlich nur auf das Blumblatt seinen Fleiß gewandt hat: sondern sie sind auch durch und durch in den kleinsten Theilen viel genauer. Wir haben wirklich die Classe der Gräser vor uns liegen, und die Schoten-Gewächse mit vier-blättrigen Blumen. Die letztern, die zugleich lebendige Farben aufgetragen haben, sind von einer außerordentlichen Schönheit. Auch in jenen sind die minder in die Augen fallenden Kennzeichen mit der größten Sorgfalt ausgedruckt. Wir wissen, daß ein gar großer Theil des Werks fertig ist, und wünschen, daß der verdiente Beyfall der Kenner, sammt der billigen Unterstützung von Seiten der gelehrten Welt überhaupt, eine so vortreffliche Arbeit bald zum Lichte befördern möge.

Aus Christiania sind haben wir 26 Kupferplatten, als einen Theil der Zeichnungen und Kupferstiche erhalten, die Hr. T. Christian Deder auf seiner fünfjährigen Reise durch Norwegen verfertigen läßt. Die Größe der Platten, oder das so genannte Format, ist verschieden, und allemahl der Natur gleich. Die beyden Künstler, Watter und Sohn, haben sie gezeichnet und gestochen, und sie machen einen Theil der 1200 Platten aus, auf welchen Hr. Deder alle die Gewächse der Danischen Reiche vorzustellen vor-



genommen hat. Sie sind durch und durch ungewein sauber, reinlich, und mit wenigem Schatten gelblich, auf daß die Farben, die dazu kommen sollen, besser herausbrechen mögen. Von den Gewächsen sind mehrere von eben denjenigen Gattungen, die auch auf den Alpen vorkommen; andre aber theils dem Norden eigen und wenig bekannt, theils verbessert, und endlich auch gänzlich neu. Die Dortmannia erscheint hier als ein rechtes Rapuntium. Die ehemals geleugnete *Pirola pitillo recto* wird hier mit einer sauberen Zeichnung bestätigt. Von der *Buxbaumia* erscheint hier der Deckel, oder die so genannte *Calyptra*. Auch dieses Werk wird, wenn es unter dem Schutze des grossen und gütigen Friedrichs wird zum Stande gekommen seyn, die Nordischen Pflanzen in ein vollkommnes Licht setzen, und dadurch einen guten Theil der Kräuterkenntniß zu seiner Heifigkeit bringen. Diesen Sommer bringt indessen Hr. Oeder um Stavenger zu, und er wird das folgende Jahr Nordwärts von Druntheim die Schätze der Natur sammeln.

#### Padua.

Das Seminarium hat A. 1758. ein Werk des ersten Lehrers in der heilenden Arzney-Wissenschaft Joseph Antons Pujatti auf groß Quart und 176 Seiten abgedruckt, der Titel ist: *de victu febricitantium dissertatio*, und es scheinen Vorlesungen zu seyn, die Hr. P., nach dortiger Gewohnheit, den Winter durch seinen Zuhörern in Padua gehalten hat. Die Absicht ist, die Aerzte vor aller allzu starken Nahrung in den hitzigen Fiebern zu warnen, die mißbrauchten und eine stärkere Speise anrathenden, bey dem Hypocrates stehenden Sprüche, anders zu erklären, und zu zeigen, daß es der Natur gemäß, und auch der Übung aller guten Aerzte bey den Alten gleichförmig seye, sich in

den anhaltenden Fiebern des Fleisches und anderer stärkerer Nahrung gänzlich zu enthalten, welches denn auch Hr. N. mit vieler Beredsamkeit, und eben deswegen in einer minder gedruckenen Schreibart auch bewerkstelligt. Die Gewohnheit Fleisch und Fleischbrühen zu erlauben, ist unter den so genannten Barbarischen Völkern im funfzehnten Jahrhunderte entstanden, in Italien aber nicht angenommen worden. Auch stammen die wunderlichen Capaunen Wasser von den Arabern her; die Gewohnheit kömmt bey dem Hrn. N. in keine gar grosse Betrachtung. Er begreift, wie einschläfernde Mittel ihre allzugrosse Stärke nach und nach verlieren können, wie man sich aber zu eben den Mitteln gewöhne, verzicht er nicht, und eben so wenig, wie laugenhafte Speisen ihre Kraft zum Erhitzen verlieren sollen. Gelegentlich zeigt er einen Zweifel an den verschiedenen Arten Schärfe des Voerhaaven, und leitet auch, mit Hrn. von Haller die kleinsten Gefässe von den rohten her, ohne sie in einer stufenweise hinunter steigenden Reihe aus immer engeren Gefässen herkommen zu lassen. Von den Sydenhamischen Fiebern urtheilt er, sie seyn kleine, gutartige und solche Fieber gewesen, die einer so genannten Cricos nicht bedürftig gewesen seyn. Er betrachtet hiernächst die Grundstoffen der verschiedenen Speisen, und findet zumahl bey dem Weizen eine genugsame Menge nährender Theile, rühmt auch die vom Manado mit gar schlechten Gründen verlassene Pilsane, erlaubt aber, wo die Kräfte mangeln, zu unserer Verwunderung, die so eßlichen und schwer zu dauenden Eyer, worüber wir desto billiger anstehn, da Hr. N. selbst erzählt, wie in gewissen von ihm zu Feltri geheilten hitzigen und bössartigen Fiebern, selbst das bloße Wasser, zum Theil aus Antrieb der Natur, die heilsamste Nahrung gewesen seye. Die französischen Fleisch-Brühen gefallen ihm nicht, und


176 Götting. 18. Stück den 10. Febr. 1759.

er führt auch verschiedener berühmter Aerzte von dieser Nation Beyfall hierüber an.

#### Amsterdam.

Diderot, der Encyclopediste, hat zu Paris unter diesem Titel, im vorigen Jahre eine Comedie von der höhern Art abdrucken lassen, die zum Titel hat: le fils naturel ou l'epreuve de la vertu. Sie ist auf 299 groß Octavseiten gedruckt. Er bestrebt sich in einer Vorrede, und in verschiedenen dem Schauspieler nachfolgenden Anmerkungen, uns zu bereden, die Geschichte seye wahr, und vom Dorval selber, als dem tugendhaften Waiskate aufgesetzt worden. Es ist aber offenbar, daß der ganze Grundriß, und die ersten Auftritte, selbst öfters die Wörter, und der Brief, den der Tugendhafte an seine Geliebte schreibt, die er verlassen will, alle vom vero Amico des Soldoni geborgt sind. Hingegen ist nicht zu leugnen, daß Diderot den endlich erscheinenden alten Vater des Tugendhaften, und seiner Schönen, und solalich die romanisch bemerkstelligte Auflösung hinzugefügt, und auch an gar vielen Stellen mehr Wig und Zärtlichkeit (delicatesse) in die Gespräche gestreut hat, als man in der Urkunde antrifft. Auch der unbillige Ausfall auf die Engelländer, die den Alten sollten gefangen, und auf das Stroh nackt ohne Brodt gemorsen haben, ist eine in die Zeit gerichtete Gerinnung der Parisischen Günst. Die Dissertation der veränderten Constance über ihre künftigen Söhne und Töchter, die dem Tugendhaften so wohl gefällt, ist von des Hrn. Diderots Einbildungskraft; so wie man ihm den Einfall läßt, wenn man einen glücklichen Staat anlegen wolte, die Tugend an den Feiertagen nicht auf der Kanzel, sondern durch auserlesene Schönen auf der Schaubühne lehren zu lassen.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
 19. Stück.  
 Den 12. Februar 1759.  
 Leipzig.


 aselbst ist in der Weidmannischen und alhier in Elias Luzac Handlung der dritte Theil der allgemeinen Geschichte der vereinigten Niederlande von den ältesten bis auf gegenwärtige Zeiten, aus den glaubwürdigsten Schriftstellern und bewährten Urkunden verfaßt: aus dem Holländischen übersezt, ans Licht getreten. 1758. 3. Alpb. 8. B. in Großqu. Da in den beyden vorhergehenden Theilen die Geschichte der Niederlande bis auf die Zeit, erzehlet worden, in der der Grund zur Freiheit und Republik derselben gelegt ist, so wird man den Anfang dieses Theils leicht bestimmen können. Diesen macht derjenige Theil dieser Historie, der die neuere Geschichte genennet wird, und von einer größern Brauchbarkeit und mehreren Wichtigkeit ist; als die ältere. So sehr wir uns aber ebemals verpflichtet geachtet, die wahren Verdienste des noch immer unbekanntten Verfassers um die ältere Historie zu rühmen, so sehr sind wir überzeuget, daß die neuere in seinen Händen noch mehr gewonnen, und sein Fleiß in Aufführung und seine Treue im Gebrauch der wichtigsten Urkunde derselben nicht bloß neues Licht; sondern auch eine neue Gestalt geschehen.

ket. Es ist wahr, es fehlt gar nicht an ältern und neuern Schriftstellern, welche die Beschreibung einer der seltensten und denkwürdigsten Begebenheiten, wie die große Revolution der Niederlande: die Entstehung einer ganz neuen und mächtigen Republik, und die daher entsprossenen ganz unerwarteten Folgen, welche die Staatsverfassung von ganz Europa verändert, und die wichtigsten Veränderungen im Seewesen, Handlungswesen, u. s. g. sind, zu ihrem Gegenstand gemacht, und die besten Beyfall erhalten haben. Allein es ist doch sehr zu wünschen, daß er durch Wertsetzung der Verdienste seiner Vorfahren die künftigen nicht zu erhöhen gesucht, ob er gleich nach der Wahrheit bekennen müßte, daß er den vortreflichen Federn des Bor. Meteren, Hoofft und Grotii mehr Lobsprüche beyleget, als einigen neuern, die ihr gutes nur den ältern zu danken haben. Indessen darf man nur die Vorrede zu diesem Band lesen, um überzeugt zu seyn, daß ein sehr großer Theil von Quellen wirklich vorhanden sind, die von den ältern zum Theil nicht genuzet worden, zum Theil nicht genuzt werden können. Wir können auch demjenigen unserer Leser, welchen an solchen Artikeln gelegen ist, zutrauen, daß ihnen diejenigen großen Sammlungen von niederländischen Staatschriften und Urkunden nicht unbekannt seyn, welche nur binnen einer kleinen Periode dieses Jahrhunderts nach und nach ans Licht getreten. Des Siglii von Zürichem Briefwechsel zu nennen, ist vor uns allein hinreichend. Wenn man nun damit die gerichtlichen Protocolle und andere Handschriften verbindet, auf die sich der W. so häufig beziehet; so ist leicht begreiflich, daß in dieser Historie sehr erhebliche neue Entdeckungen gemacht worden. Weil es uns unmöglich fällt, einzelne Auszüge hier mitzutheilen, da sie außer ihrem Zusammenhang ungemein viel verlieren würden; so wollen wir uns nur begnügen, von der Einrichtung die-

dieses Theils überhaupt noch etwas zu sagen. Den Anfang macht das ein und zwanzigste Buch von dem Antritt der Regierung der Niederlande des K. Philip II. im J. 1555. und gehet bis auf die so sehnlich gesuchte Abreise des Kardinals Granvella im J. 1562. In dem zwen und zwanzigsten ist die Geschichte des ersten Bündnisses des niederländischen Adels und dessen betrübter Ausgang im J. 1567. erzehlet. In dem folgenden tritt die Periode des Herzogs von Alba ein, der an den schlimmen Folgen seiner Statthaltertschaft sehr viele; aber doch nicht alle Schuld hat. Dieses Buch gehet bis zum J. 1572. das vier und zwanzigste, in welchem noch der Herzog von Alba und Requesens als spanische Statthalter vorkommen, bis auf die Stiftung der Universität zu Leiden, welche im J. 1574. geschehen. Das fünf und zwanzigste schließt mit dem Vertrag zu Gent, im J. 1576. der von gar kurzer Dauer war. Don Juan de Austria und sein listiges Betragen nebst dem Anfang der Regierung des Alexander von Parma machen den Hauptinhalt des sechs und zwanzigsten Buchs (denn es ist S. 278. nur aus Versehen das fünf und zwanzigste genennet worden). Im sieben und zwanzigsten macht die Utrechter Union im J. 1579. den Anfang, so wie im folgenden die Aufstegung des Schorjams gegen den König von Spanien im J. 1581. und die schändliche Ermordung des großen Pr. Wilhelm von Oranien im J. 1584. den Beschluß. In den beyden letzten Büchern von denen das neun und zwanzigste bis zum J. 1586. und das dreyßigste bis zum Ende des J. 1587. gehet, ist wol der Gr. von Leicester die merkwürdigste Person. Was wir ehemals von der Schönheit der Uebersetzung gesagt haben, gilt auch hier, da sie aus eben der Feder unser's Hrn. Secret. Lozens's geflossen.

## London.

Ein Französischer Arzt, der aber seit zwölf Jahren in England lebt, und Carl Nicolaus Genty heißt, hat eine neue, mit der Physiologie verbundene Anatomie in drey Octav-Bänden A. 1757. bey Rivington und Fletcher herausgegeben. Der Titel ist: A course of anatomico-physiological lectures on the human Structure and animal oeconomy, including what is more valuable in the works of Winslow, Haller, Ruysch, Morgagni, Monroo, Heister. Der erste Band ist zusammen 615 Seiten stark. In der Vorrede sagt er, Winslows und Hallers Werke seyn der Grund des seinen, er habe sie eben deswegen nicht allemahl namentlich anführen wollen, so wenig als den Hrn. Monroo, und bitte, man solle nur, was von ihnen herkamme, dem rechten Eigenthümer zuweisen. Er hat sonst über zwey hundert Schriftsteller zu seinem Werke gelesen, ohne die Abhandlungen verschiedener Academien zu rechnen. Er warnt dabey die Anfänger sich vor der Zergliederung der Thiere zu hüten, die sie den Erfahrenen überlassen sollen, und die Gefässe nicht in Kindern zu suchen, wo sie zu klein seyen. Sonst besteht dieser Band aus einem historischen Verzeichnisse der vornehmsten Anatomischen Schriftsteller, von den ersten Zeiten her. Er versichert von denselben, er habe keinen angeführt, als solche Männer, die sich mit eigenen Entdeckungen verdient gemacht haben, welches man doch vom Salverbo, vom Theophilus und vielen andern schwerlich wird sagen können. Sein Urtheil über Heister ist sehr hart, vom Hrn. v. Haller rühmt er das ganze Verzeichniß von dessen Schriften ein, das in den kleinern pathologischen Werken steht. Nach diesem Stücke folget eine Anleitung, die Gefässe einzubringen. Sie beruht auf der feinem Materie, die in Terpentinöl besteht, und aus der gröbern, die vom Anschlitt, Wachs (in einem etwas zu starken Verhältnisse) und

Baum-

Baumöl, nebst etwas Terpentin zusammen gesetzt  
 ist. Hr. F. giebt auch einige Anweisung zu andern  
 Anatomischen so genannten Zubereitungen, und zu-  
 mal der Milze, die er auch im Menschen schwamm-  
 nicht und sächericht macht. Hierauf folgt eine allge-  
 meine Beschreibung der Theile des menschlichen Kör-  
 pers nach ihrer Lage, aus dem Licutaub. Die Be-  
 schreibung der Knochen und ihrer Zugehörde ist das  
 nächste; die Entstehung des sächerichten Wesens aus  
 einer Gallert, und der Häute aus dem sächerichten  
 Wesen ist ganz aus dem Hrn. v. H. Von den Ner-  
 ven gesteht er, daß sie weder in die Knochen, noch in  
 die Weinhaut, noch in die Bänder eigentlich verfolgt  
 werden können, doch hindert ihn dieses alles nicht,  
 daß er allen diesen Theilen eine Empfindung zuschrei-  
 be, die er zwar bey den Knochen auf ihrem noch wei-  
 chen Zustand einschränkt, und eingesteht, daß sie kein  
 Gefühl mehr haben, wenn sie hart geworden sind.  
 Bey den Bändern, die nach allen Schriftstellern sei-  
 ner Gesandnis nach, unempfindlich sind, beruft er  
 sich auf die Schmerzen in denselben, und erinnert sich  
 nicht, was wieder die Beweise angebracht worden ist,  
 die aus unbestimmten Erfahrungen hergenommen  
 werden. Bey den Knochen hat er einige, wiewohl  
 ziemlich einzelne Wahrnehmungen. Es giebt keine  
 Harmonie, sagt er, und alle Verbindungen der Kno-  
 chen haben ihre Unebenheiten. Er hat acht zusam-  
 men verwachsene Rücken-Wirbelbeine in seiner  
 Sammlung, und in einem andern Gerippe war der  
 Rückgrad so krumm, daß das vierte Rücken-Wirbel-  
 bein das erste der Lenden fast berührte. Von dem  
 Muskeln rüht Hr. F. die Abhandlung des D. Browne  
 Kanerisch ein, und endigt mit einem Abschnitte vom  
 Blute, der dem Hrn. von Haller zugehört.

Ursford.

Observationum medicarum fasciculus in der Titel  
 einer kleinen Sammlung, die ohne Benennung des  
 Ver-



Verfassers, noch des Jahres, neulich auf 18 großen Quartsseiten bey Gletcher und Prince, wieder die heutige Gewohnheit auf Latein herausgekommen ist. In einem nach dem Seitenstiche Verstorbenen, hat man zwischen den Rippen und der Lunge ein Geschwür wohl mit einem Pfunde Eiter gefunden, ohne daß die Lunge etwas gelitten hätte: hingegen waren im Herzbeutel zwey Pfunde mit Eiter gemischten Wassers, und das Herz war verwelkt. Ein anderer Mann war, vier Jahre nach dem Seitenstiche ein drüschtes Wesen, so groß wie ein Sperling-Ey aus, und blieb gesund. Ein anderer wies seit 25 Jahren aus einem geschlossnen Geschwüre der Lunge öfters Blut und Eiter aus, und bleibt bey dem allen beym Leben. Ein überaus hartnäckiger und bestiger Husten ließ sich endlich mit dem kalten Bade heben. Ein Schwind-süchtiger wurde durch eine Oefnung in die Seite geheilt, aus welcher man stinkendes Eiter abzapfte, und eine Jungfer war eben so glücklich, da die Materie aus der Brust selbst durch einen Schnitt herauskam. In den Brustkürzungen sind die Bleyarzneyen sicher und zuverlässig. Die Bedeckung der Gelenke wuchs einem Soldaten nach dem kalten Brande wieder. Einer Frauen ging ein Stein so groß wie eine Olive, durch den Stuhlgang ab, er sah inwendig wie ein Herz aus. Einem alten Manne war der Mastdarm verhärtet, beyde Nieren vereitert, und die eine wie verschwunden, der eine Harnengang sehr groß, viele Geschwüre in der Blase, und ein Loch aus derselben, das sich in den Mastdarm öffnete. Einen andern war die Blase gleichfalls mit Geschwüren zerfressen, und das Eiter zwischen dem innern und fleischichten Ueberzug ausgetreten. Doch bey einem andern war so wohl im Magen, als in der Blase die innere Haut zerfressen, und wie in Schleim verwandelt.

Turin.

## Turin.

Nach noch N. 1758. ließ Joseph Caspar Barthblo-  
me Regis von Bibiana auf 77 Octavseiten bey Mai-  
resse abdrucken: de aquis medicatis Bibianensibus A.  
1756. detectis Diff. Bibiana, oder Forum Vibii, liegt  
im bekanten Lucerner-Thale; die Quelle wurde vom  
Wundarzte Plassa entdeckt, und vom Hrn. N., einem  
jungen Arzte, untersucht. Sie ist zusammenziehend  
und Lintenhaftig, und überzieht sich mit einem Pfauen-  
Schweiffe. Sie lauft über Ocker, frisch gefasset,  
brauset das Wasser und perlet, macht auch in diesem  
Zustande mit Galläpfeln eine Linte aus, die nicht  
entsteht, wenn es gestanden hat. Mit dem Violens-  
Syrup färbt es grün, brauset mit dem Wein-Geist,  
und wird mit dem Sublimat Pomerangen-Farb. Es  
hindert die Verdichtung der Milch, und färbt das  
Silber nicht, hat aber einen würzhaften (aromati-  
cum) Geruch. Der Bodensatz, wenn er abgeraucht  
worden ist, wiegt vom Pfunde drey Grane; im Feuer  
funkelt und brennt er fast ohne Asche ab. Die Ocker  
getrocknet, läßt sich vom Magnet anziehen; der Bo-  
densatz aber giebt endlich Krystallen, die Hr. N. zu  
einem Mittelsalze gebraucht hat. Aus dem verkälte-  
ten Bodensatz macht man ein Nauschgelb, ein Blaus-  
gelb, und eine braune Erde. (terra d'ombra.) Ver-  
schiedene Kranken-Geschichte erwecken bey dem Hrn.  
N. eine Hofnung, der Gesundbrunn seiner Vaterstatt  
werde zu seiner Zeit einer der berühmtesten werden. Er  
hat mit dessen Gebrauche lange Magen-Schmerzen  
und Schwachheiten, hypochondrische Uebel, Gicht-  
Schmerzen, Schwindel, Ekel vor den Speisen,  
dauerhafte Durchfälle, die Gelbe-Sucht und andere  
Uebel geheilet.

## Chalons.

So wenig man in den Französischen Monatschrif-  
ten des Hrn. Tronchini geschont hat, so ist doch das  
Hr.

184 Gdt. Nuz. 19. Stück den 12. Febr. 1759.

Urtheil des Journals des Savans, das vermuthlich vom Hrn. Lavoironne ist, einem Ungeannten zu gänzlich vorgekommen, der eine Lettre d'un Medecin de Province a un Medecin de Paris auf einem Vogen im vorigen Sommer 1758. abdrucken gegeben hat, in welchem er sich des Hrn. B. (Verfassers des Gramen) gar eifrig annimmt, auch den Recensenten im Journal des Savans beschuldiget, er habe seine Prüfung fast wörtlich nachgeschrieben, und mit dem Hrn. Tronchin viel zu gelind umgegangen, als dessen Tabelle selbst von des Hrn. de Haen seiner wenig unterschätzen sey. Es sey auch dem Hrn. T. gar nicht zu viel geschehen, und unter Unnennete bricht dabei so gar in den höchst unanständigen Ausdruck der Stupidité aus, von der allerdings Hr. Tronchin weit entfernt ist.

#### Haag (vielmehr Paris.)

Ein Garde du Corps, Namens Hr. Campignaulles hat noch H. 1757. ein klein Duodezbandchen unter dem Titel: Cleon ou le petit maitre esprit fort drucken lassen, das wir wegen der nützlichen Absicht anzeigen. Ein junger Freigeist, der seinen Lüsten in allem nachhieng, und ungeachtet einiger guten Empfindungen, allemahl von seinen Begierden fortgerissen ließ, wurde plötzlich im Laufe seiner ihm dennoch ekelnden Vergnügen krank, und starb Weinend in den Armen eines Capuciners, an dessen Orden er starke Vermächtnisse hinterließ. Hr. C. macht über diese nicht allzu seltene Geschichte seine Anmerkungen, und muntert insonderheit das Frauenzimmer auf, der Tugend des männlichen Geschlechts durch eine mehrere Sorgfalt für ihre eigene zu Hülfe zu kommen. Die Schreib-Art ist lebhaft und muß gefallen.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

20. Stück.

Den 15. Februar 1759.

Copenhagen und Leipzig.

**D**er Herr Johann Bernhard Wafedow, Professor auf der Königl. dänischen Ritterakademie in Soroe, hat sich, durch eine practische Philosophie für alle Stände, neue Verdienste erworben. Es ist dieses Werk, noch im vorigen Jahre, in kleinem Octav, herausgekommen, und drey Alphabete stark. Des bequemen Bandes wegen hat der Herr Verfasser dasselbe zwar in zwey Theile abgetheilt. Dennoch sind weder die Zahlen der Hauptstücke, noch der Seiten, unterbrochen worden. Die Absicht unferes Philosophen bey diesem Lehrbuche ist gewesen, die Pflichten aller Stände, so viel als möglich, besonders zu bestimmen, und dieses mit einer genugsamen Deutlichkeit, ohne dabey eckelhaft zu werden. Es war daher die ganze philosophische Wissenschaft von den menschlichen Handlungen sein Gegenstand. Und er wollte nichts auslassen, als den vollständigen Unterricht von der Staatsklugheit, und die philosophische bürgerliche Rechtsgelehrsamkeit. (S. 5, 308, 336) Dieser seiner Absicht ist niemand näher gekommen, als der Engländer, Hutcheson, in seiner Sittenlehre der Vernunft. Der Herr Professor hat den obigen Entwurf glücklich ausgeführt.

Allein, es ist dieß nach dem Grundsatz geſchehen, daß die practiſchen Wiſſenſchaften, welche wir ſonſt abzuſondern pflegen, in der That unzertrennlich wären. (S. 17, 58) Eine Meinung, mit der die mehreſten unſerer Philoſophen nicht zufrieden ſeyn werden: wenn ſie gleich ſelbſt die Gränzen dieſer Wiſſenſchaften auf eine gar verſchiedene Art beſtimmen. Wir würden ſelbſt dem Herrn Verfaſſer beſwegen Einwürfe machen, welche wir wenigſtens für wichtig halten. Wir ſind aber verſichert, daß ein Mann von ſeiner Einſicht die Sache ſo ſorgfältig überdacht habe, daß mehr dazu gehören würde, ihn auf unſere Seite zu ziehen. Es werden alſo, in ſeinem Werke, die Lehren des Rechts der Natur, der Moral und der Klugheit überall vermiſcht vorgetragen. Doch müſſen wir ſagen, daß der Herr Verfaſſer, da, wo es nöthig geweſen, die Zwangspflichten und Gewiſſenſpflichten gehörig unterſchieden habe. (S. 57, 76, 87, 102) Und bey dieſer Sorgfalt ſcheinet es faſt, daß es der Abſicht, eine Philoſophie für alle Stände zu ſchreiben, zuträglich geweſen, und die Abhandlungen verſchiedentlich fruchtbarer und lebhafter gemacht habe, daß die Pflichten des Rechts, der Billigkeit und der Klugheit, unter ihren Arten vereinigt, zugleich eingekürzet worden ſind. Das ganze Werk beſtehet aus 15 Hauptſtücken: von denen 10 zum erſten Theile, und die übrigen zum zweiten gehören. Das erſte handelt von dem Vortrage der practiſchen Philoſophie: das 2te, von der Beförderung der allgemeinen Glückſeligkeit: das dritte, von dem Leben, und der Sicherheit: das 4te, von den feindsältigen und wohlthätigen Neigungen: das 5te, von den Pflichten in Anſehung des Vergnügens und Mißvergügens: das 6te, von der Aufrichtigkeit: das 7te, von der Ehre: das 8te, vom Eigenthume und Verträge: das 9te, von den Mitteln, ſich brauchbar, angenehm, und glücklich zu machen: das 10te, von der Familie: das 11te,

von

von den Pflichten gegen Gott, und in Ansehung der Religion: das 12te, von der philosophischen Staatslehre: das 13te, vom Verstande und von der Wahrheit: das 14te, von dem menschlichen Willen, und dessen Neigungen: und das 15te, von den allgemeinen Gründen der Pflichten und Rechte. Diese drey letzten Hauptstücke hätten, nach der synthetischen Lehrart, die ersten seyn müssen. Denn sie enthalten die höchsten Grundsätze, woraus die meisten andern practischen Wahrheiten erwiesen werden. Allein, weil man sie, als eine besondere Wissenschaft ansehen kann; weil sie schwer und trocken sind; und weil die Meisten von den daselbst abgehandelten Sätzen, wenn man nicht sehr genau seyn will, eine fast zureichende Erkenntniß haben: so sind sie die letzten geworden. (S. 21) Denn der Herr Verfasser suchte nicht weniger angenehm, als gemeinnützig und gründlich zu schreiben. Daher hat er auch die scientifische oder demonstrative äußerliche Gestalt der Lehrart mit Fleiß vermieden: von welcher er glaubt, daß sie sich eben so wenig für die practische Philosophie schicke, als die Schreibart eines Lousvains oder Montequious für die Geometrie. Sein Vortrag ist leicht, und unterhaltend, und dennoch reich von philosophischer Erkenntniß. Die bekanntesten Wahrheiten haben, unter seiner Feder, ein gewisses Ansehen der Neuigkeit angenommen, welches die Aufmerksamkeit festsetzt. Und die Betrachtungen, die schon mehr Nachdenken erfordern, sind auf eine solche Art eingekleidet worden, daß sie für jeden etwas heitern Verstand faßlich genug seyn müssen. Hierzu zu tragen die häufig eingefreueten Gleichnisse und Exempel nicht wenig bey. Es kommen aber auch Paragraphen vor, deren Inhalt eine weniger scharfsinnige Ausführung nicht verstatet hat, und die daher nur für philosophische Leker gehören: Von dieser Art sind vornehmlich der 80ste und 81ste, von

von dem Daseyn des Bösen und der Unvollkommenheit; der 124ste, von der Freiheit der menschlichen Handlungen; und das ganze 15te Hauptstück, von den allgemeinen Gründen der Pflichten und Rechte. Sonst aber vermeidet der Herr Verfasser alle bloß gelehrte Untersuchungen, mit möglichster Sorgfalt, und ist desto geflüßener, die bewährtesten Vorschriften, die den Menschen und den Bürger zur Glückseligkeit führen, mitzutheilen. Seine Moral ist weder übertrieben, noch gar zu gelinde: und bey jeder Pflicht redet die Empfindung und das Herz. Zum Grundgesetze des Naturrechtes, des gesellschaftlichen Lebens, und des Rechts der Völker hat er den Satz angenommen: Suche das allgemeine Beste der Menschen zu befördern. (S. 717, 783.) Und er hat es selbst, wie durch seine Arbeit überhaupt, so durch verschiedene heilsame Vorschläge, gesucht: unter denen die zur Unterhaltung der Armen, (S. 365) und zur Verbesserung unseres aufferlichen Gottesdienstes (S. 634) geschehen noch näher zu untersuchen sind. Die Gerechtfame der Völker gegen die Fürsten vertheidiget er freimüthig, und urtheilet von mancher Sache so, als es ein Schmeichler nicht leicht wagen würde. (S. 757, 818, 775.) Bey Säsen, die vielleicht gemißdeutet werden können, verfährt er mit vieler Behutsamkeit, und bittet die göttliche Vorsehung, daß er, in der Absicht, nützlich zu seyn, nicht Schaden möge. (S. 48, 198.) In verschiedenen Stellen hat er insbesondere auf die Erben von vornehmen Häusern achtend, welche seiner Einführung mit empfinden sind. (S. 406, 414.) Die Widerlegungen gelehrter Männer sind, mit aller Anständigkeit, und ohne Benennung ihres Namens, geschehen. (S. 607, 613.) Endlich findet man auch überall die würdigsten Gedanken von der Offenbarung: und sie wird, an vielen Orten, theils mit der Weltweisheit verglichen; theils nach

nach ihren Vorzügen vor dieser ebfurchtsvoll geschildert. (S. 675, 1020, 1033) Kurz, der Herr Professor hat sich, in seinem Lehrbuche, zugleich als einen Philosophen, Menschenfreund, Patrioten, und Christen erwiesen, und seine genaue Kenntniß der neuesten besten Sittenlehrer, mit der eigenen Uebereignung und Erfahrung so wohl vereinigt, daß seine Arbeit seinen Einsichten, seinen Gesinnungen, und seinem Geschmacke Ehre macht. Wir wollen nur einige Proben von seiner Denkungsart auszeichnen. Denn unser Urtheil mag durch das Werk selbst gerechtfertiget werden. — „Der Quell der Monarchen und Fürsten ist wegen des schädlichen Exempels höchst gefährlich. Wohl alsdann derjenigen Nation, die, so zu reden, den besten Europäischen Reonomisten zum Könige hätte. (S. 69) Ein Unschuldiger im Elende verdient mehr äußerliche Hülfe, als ein Schuldiger. Aber Mitleiden und Fürsorge für seine Besserung verdient der Schuldige noch mehr. Denn er hat ein doppeltes Elend. (S. 112) Die meisten öffentlichen Armenanstalten kosten viel, und nutzen wenig. Man nimmt nicht allemahl die rechte Bedürftigen in die Armenhäuser. Man hat noch nicht die Kunst erfunden, Laßme, Blinde, Kinder, Alte, mit einem Worte, alle, die in Armenhäusern sind, mit einer Arbeit, die ihren Kräften gemäß ist, zu beschäftigen. Ein jeder, der nicht des Verstandes beraubet, oder bettlägerig ist, könnte sich wenigstens seinen halben Unterhalt dafelbst verdienen. (S. 113, 366) Es giebt allerdings Versellungen, die einen großen Nutzen haben, und uns von der Tugend anbefohlen werden. (S. 190) Auf Verstand und Wis stolz zu seyn, was ist das anders, als etwas recht Einfältiges thun, um Verstand zu zeigen? Der größte Verstand hat nur seinen eigenen Gesichtskreis. Was außer demselben ist, darüber kann er nicht einmahl urtheilen. Ueberdem ist ein wirklich



großer Geist einem mittelmäßigen nur zum Theil sichtbar. Und wie leicht ist es alsdann dem mittelmäßigen, sich für eben so groß zu halten? (S. 224) Es ist für eine poetische Einbildung zu halten, wenn man die Zeiten, da noch keine ordentliche Gesellschaften und Obrigkeiten waren, da man von den freiwilligen Kräften des Landes, ohne Ackersleute, Handwerker, Künstler, Gelehrte und Soldaten lebte, für glückliche Zeiten ausgiebt. (S. 252) Man lasse gefangene Diebe nicht eher los, bis sie eine Arbeit gelernt, und sich dazu gewöhnet haben. Oder vielmehr, man lasse sie niemahls los, ohne ihnen, durch öffentliche Veranlassung, Arbeit anzuweisen, womit sie sich beständig ernähren können. (S. 341) Es ist eine öffentliche Stiftung zu einem moralischen Unterrichte, anfangs in den Städten, zu wünschen, worin von geschickten Männern, wöchentlich einige Stunden, dem gemeinen Manne, ohne Entgelt, ja auch mit Austheilung gewisser Vortheile, solche moralische Wahrheiten vortragen würden, die sich an heiligen Orten nicht so umständlich sagen lassen, und doch sehr gemeinnützig sind. (S. 393) Ein hoher Grad der Freundschaft, welcher die meisten Zwecke der Freunde zu gemeinschaftlichen Zwecken macht, ist oft ein großes Uebel, selten ein großes Gut, und den meisten, besonders wenn sie Familien haben, entbehrlich. (S. 572) Es geschieht mehr lobenswürdiges, oder moralisch Gutes, und vielweniger Böses, als man denkt. Man ist nur gewöhnt, auf das letzte aufmerksam zu seyn. (S. 617) Es müßte erlaubt und anständig seyn, fremde Predigten zur abzusehen, auswendig zu lernen, oder sehr erbauliche Stellen daraus zu Theilen eigener Predigten zu machen. = Eine deutliche, angenehme und bewegliche Stimme, und damit harmonirende Stellung, sollte eine ganz unentbehrliche Eigenschaft der Prediger seyn. (S. 637) Das Erbrecht muß genau fest-

festgesetzt, und nach dem Bedürfnisse des Staates, nicht aber nach Familienabsichten, eingerichtet werden (S. 757) Es lehret die Erfahrung, daß die übermäßig großen und volkreichen Städte ein Verderben der Jugend und des Landes sind. = Durch die Verteilung ihrer Vortheile könnten in der That weit mehr Menschen glücklich, und weit mehr Theile des Landes arbeitsam und reich gemacht werden. (S. 775) Es würde mancher Staat glücklicher seyn, wenn er gewisse Provinzen in Freiheit setzte, oder auch, mit scheinbarem Nachtheil, vertauschte, und anderen abträte. (S. 787) Ein wahrhaftig rechtmäßiger Anspruch auf ein Land gründet sich nicht auf solche Handlungen und Begebenheiten, die in den Fürstlichen Familien vorgehen; denn das sind bloße Privatsachen; sondern auf andere Regeln, die viel weitere Ausichten in das Beste des menschlichen Geschlechtes geben. (S. 818) Die Freiheit des Menschen ist seine moralische Lenkbarkeit. (S. 973) — Der wohlgewählte Druck gereicht dem Werke auch zu einer äußerlichen Zierde. Es ist dasselbe bey dem Buchhändler Ackermann, in Commission, zu haben.

### Straßburg.

Nach unsern oft bezugten Grundsätzen, zeigen wir hier eine Probschrift an, die Hr. J. Dieterich Pallas den 28 April 1758 de Chrysolpenio gehalten hat. Er beschreibet die allgemeinen Kennzeichen dieses Geschlechtes, und hält die Blumendecke für eine wahre Blume, bestimmet hiernächst die beyden Gattungen mit gepaarten und ungepaarten Blättern, und untersucht dieser Pflanze Bestandtheile. In sechzehn Unzen sind 13 Unzen und ein Loth bloßes Wasser, und auch sonst fast die Hälfte des Krautes lauter Saft.

192 Gbt. Anz. 20. Stück den 15. Febr. 1759.

In achthalb Pfund sind bloß vier Scrupel Laugensalz, das übrige, was nicht Wasser war, ist Erde. Uebergetrieben giebt dieses Gewächse Säure, und denn brenzlichtes Wasser und ein braunes Del und läßt eine Kohle, worinn wieder  $\frac{1}{2}$  Laugensalz ist. Mit dem Wein-Geiste erhält man ein fast schmackloses Harz, und doch bleibt fast eben so viel wässerichten Extracts; fängt man aber mit dem wässerichten Extracte an, so ist dessen Menae weit äröfser. Mit Wein-Geist eingeweichter Caffee, giebt ein wesentliches Salz. Die Heilkräfte sind wohl noch nicht genug bestimmt.

#### Basel.

Den 5 Julius 1758 verteidigte Ludwig Cagacherie du Ple seine Probschrift mit dem Titel: Examen bituminis Neocomensis. Man findet Asphalt, oder Erdpech im Val de Travers, zwischen Travers und Couvet, und der ganze Hügel ist damit angefüllt. Aus zwanzig Unzen desselben erhält man eine Unze dickes Del, und aus der übrig gebliebenen Erde, fast schmacklose geblätterte Krystallen, schleimichter Natur. Diese Erde riecht stark nach Schwefel. Aus eben dem Erdpech und Vitriolsäure entsteht ein sehr flüchtiger Geist. Man kann aus eben diesem Asphalt ein weißes helles Del, und ein rothes abscheiden, aus welchem man ein saures Wasser erhält, und es bleibt eine bloße Erde zurück. Das erste Del ist so flüchtig, daß es ohne Spur verfliehet. Es ist so leicht als Aether, und verhält sich zum Wasser wie 508 zu 1019. weiter läßt es sich nicht reinigen. Mit dem feuerfesten Laugensalze erhält man aus dem Erdpeche Krystallen, die dem vitriolischen Weinsteine nahe kommen, und brauset eben dieses Pech mit dem Glauberschen Salpeter-Geiste. Die Urkunde hat noch mehr nützliche Erfahrungen.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

21. Stück.

Den 17. Februar 1759.

Jena.

**S**ir haben seit einiger Zeit von Mitgliedern der dasigen lateinischen Gesellschaft einige gelehrte Abhandlungen erhalten, in denen sehr auferlesene Materien aus den Alterthümern auf eine solche Art abgehandelt worden, daß sie nicht allein der Gesellschaft Ehre machen; sondern auch verdienen, hier angezeigt zu werden. Dahin gehören:

Hrn. Joh. Adam Emmerichs *antiquitates Osensum literariae*, 1758 2. und einen halben Bogen. Der in der römischen und spanischen Historie sehr bekannte Eretorius, bedienete sich zur Befestigung seines in Spanien angefangenen Reichs unter andern dieses Kunstgriffs, daß er zu Hueska eine öffentliche Schule anlegte, und auf seine eigene Kosten Lehrer daseibst bestellte, unter dem Vorwand, die vornehme Jugend der Spanier in den schönen Wissenschaften unterrichten zu lassen; in der That aber in der Absicht, die Söhne seiner Anhänger, als Geißel, in seine Gewalt zu bringen. Daß er diesen Zweck vollkommen erreichte, lehret der Ausgang; seine Ermordung aber

machte diesen Schlußsatz ein Ende. Daß ist der Inhalt der meisten Nachrichten, die uns von der ältesten spanischen Schule sonderlich vom Plutarch überliefert worden. Hr. E. hat sie durch eine große Menge theils geographischer; theils historischer Anmerkungen erläutert, unter denen diejenige besonders merkwürdig ist, welche den vom Plutarch bemerkten Unterschied zwischen den griechischen und lateinischen Wissenschaften bestimmt wird.

Hrn. Carl Wilh. Schuhmachers diatribe de bibliothecarum apud veteres praefectis. 1758. 2. und einen halben B. Von den Bibliotheken der Alten ist schon sehr viel von ihren Vorstehern aber desto weniger geschrieben worden. H. S. gehet fast alle berühmte Bibliotheken in Egypten, Griechenland und Rom durch und sammlet mit großem Fleiß, was von ihren Aufsehern entweder überhaupst; oder einigen insbesondere uns gemeldet ist. Von den römischen Bibliothekarien sind die meisten Nachrichten vorhanden, theils in den Schriften, theils auf den alten Steinaufschriften, welche letztere hier in eine Sammlung gebracht und wieder abgedruckt worden.

Hrn. Joh. Gottwalt Neuberts Abhandlung de splendide apud Romanos natorum in literas promeritis ex epistolis C. Plinii. 1758. ein und einen halben B. Der jüngere Plinius führt eine sehr bittere Klage, daß die Wissenschaften mehrentheils nur von Leuten geringern Standes geliebet und von vornehmen verabsäumt würden. Doch hat diese Regel auch zu seiner Zeit ihre Ausnahmen gehabt. Nur seine eignen Briefe machen uns verschiedene Männer bekannt, welche die Vergüge ihrer Geburt durch eine vertraute Freundschaft mit den Muses erhöhet haben. Sie sind auch gegen diese, welche ihnen so manche wichtige Vortheile verschafft, nicht undankbar gewesen; sonst

fordern haben ihre Glücksgüter zum Nachsthum der Gelehrsamkeit und zum Schutz ihrer, solcher Hilfe bedürftigen, Verehrer angewendet. Sie stifteten öffentliche Schulen; widmeten ihre Bücher-sammlungen zum allgemeinen Gebrauch, und ermunterten geschickte Köpfe durch Belohnungen. H. N. hat von allen diesen angenehmen Umständen aus Plinius Briefen Nachrichten gesammelt und durch Anmerkungen erläutert.

Hrn. Carl Meoluth's commentatio de praetore Romanorum fiscali. 1758. einen und einen halben D. Nach einiger vorläufigen Nachricht von dem Unterscheid zwischen dem aerario und dem fisco der alten Römer zur Zeit der Kaiser und den von den letztern in ihren Provinzen gesetzten Obereinnehmern, meldet H. N. daß der gar zu große Dienstest der Leute mit den ungerechtesten Gewaltthätigkeiten verbunden gewesen, um die Einkünfte ihres Fürstens zu vermehren. Wenn die Kaiser eine solche Denkungsart hatten, wie Vespasianus; so war dieses freilich der leichteste Weg, sein Glück zu machen. Diesem Uebel wurde dadurch abgeholfen, daß in Rom ein eigenes Gericht niedergesetzt wurde, welches die Klagen der Untertanen wieder die Kammer untersuchen und darinnen Rechte sprechen mußte. Wer dieses zuerst gestiftet, darüber ist ein großer Streit. H. N. legt diese wahre Ehre dem Trajan bey, und beweiset seine Meinung durch einige Stellen aus Minii Lobrede; suchet auch den Hauptbeweis der gegenseitigen Parthei, welche den Verua vor den Urheber dieser Anstalt ausgeben, mit einer rühmlichen Befcheidenheit zu entkräften. Zu dem Gerichte selbst war ein eigener Prätor verordnet; die Weisiger aber wurden ihm durch das Loos beygefüget.

## London.

Der zweyte und dritte Theil des Werks, das wir vom Hrn. Jenty angezeigt haben, sind ungefehr von gleicher Art und Güte. Nur können wir nicht unanacemerkt lassen, daß Hr. J. ziemlich hart in seinen Urtheilen ist, und zu unserer Verwunderung als ein Franzose die Schreibart des Hrn. Monroo empfindlich durchzieht, auch Hrn. Cheseldens und andrer in Enuellard beliebter Hergliederer gar nicht schont. Der zweyte Theil ist 568 Seiten stark, und begreiffet den grössern Theil der so genannten Splanchnologie. Durch und durch wird man wie im ersten finden, daß das Anatomische aus dem Winslow, und das physiologische aus des Hrn. v. Haller Vesiculae hergenommen, dabey aber mit einigen gesammelten pathologischen Wahrnehmungen bereichert ist. Hin und wieder, doch nicht oft, kommen eigene Wahrnehmungen und Urtheile des Hrn. Jentys vor. Also behauptet er die sichtbaren Löcher im Bauchfelle, die seinen Schweiß durchlassen. Er hält das so genannte Poupartsche Band mit der Sehne des grössern schiefen Muskels für einenley. Das Omentum major und minor, denn so schreibt Hr. J. Latein, ist aus dem Winslow, und die Hallerischen Vermehrungen des Netzes überaebt er dänzlich. Im Magen gedenkt er eines feinen Adern Gewebes zwischen den Drüsen und Flocken der innersten Haut. In einem Kinde, das an der Darmwinde gestorben war, fand Hr. J. den blinden Darm in den dicken near Hölle weit zurück getreten, und den dünnen Darm, der in den Dicken fällt, verhärter, und fast brandicht. Er hat den befondern Gedanken, die engey Milchröhren, die man zuweilen anstatt eines eysförmigen Kanals findet, entsiehn vom Drucke des Zwerchfells und der grossen Schlag-Adern, die eckigten Körner der Leber

Leber schwellen vornemlich, wenn man eine der zwey grossen Adern aufbläset, und wenn man die Luft stärker treibt, so bersten sie, und die Luft tritt in das zellichte Wesen, und läuft in Blasen zusammen. Hr. J. meint, man habe die Vereinigungsgänge zwischen den Gallengängen, und der Gallen-Blase nimmehr auch in Menschen gefunden; die unbillige Nachrede, als wenn Wirtung aus Reid erschossen worden wäre, nimmt Hr. J. ohne Bedenken an. Die runden Körner der Niere sind, seiner Vermuthung nach, die Ende anaerfüllter und abgeschnittener Gefässe, vermuthlich kömmt die Wahrnehmung von zwey stark mit Wasser aufgetriebenen Schoaf Nieren von Hrn. Verfasser selbst. Er leugnet, mit Unrecht, daß in der Leibesbrucht die Seiten im Bauchfelle eingekloffen seyen. Daß die Weiber Eyer haben solten, kömmt unserm Hrn. J. ganz unwahrscheinlich vor. Die Hölen des Herzens einer Schildkröte sieht er als unvollkommen, und als Theile einer einzigen Höle an. Er stellet sich wieder die Erfahrung vor, die Milchgefässe öfnen sich in die Talg Drüsen der Brust; und eben so wenig dient das Brustfell den Rippen zum Heinhäutchen. Vom untern Ende des Brustbeins hat er ein Pack Fleischfasern, in die weisse Linien, bey dem Nabel, gebu gesehen. Eine unvollkommne Beschreibung eines in das Brustfell sich endructenden Muskels scheint zu einem der Seitens-Muskeln des Halses (Scaleni) zu gehören.

Der dritte Band ist 605 Seiten stark, und schlicht die Eplanchnologie, begreift auch die Beschreibung der Gefässe und Nerven: alles ist hier nach dem Winslow, mit allen den Fehlern, dieses sonst rechtschaffenen Mannes, nachgeschrieben, und von den Entdeckungen der Hrn. Wikel und Zinn, oder von den neuern Beschreibungen der Schlag-

K 3

Adern



Abern ist kein Gebrauch gemacht. Hr. J. hat deswegen noch immer den unrichtigen Ursprung der Augen-Schlagader aus der so genannten Rinnsaden-Schlagader, und in andern Fällen ist er seinem Vorgänger eben so getreu. Uns fällt eben nicht bey, ob die Abhandlung von der braunen Augen-Haut seine eigene ist. Er sieht sie als den unmittelbaren Sitz der sichtbaren Bilder an, die in einem Dicken-Auge auf sie, wie er sagt, wohl zwey Linien von dem innersten Markhäutchen fallen; als wenn zwey Linien zwischen diesen beyden Häutchen wären. Er sieht also die innerste bloß aus dem Nerven-Mark bestehende Haut, als eine unempfindliche Oberhaut an. Die Cheseldenische Geschichte des Blindgebohrnen wird hier, nicht wie in den Abhandlungen der Chirurgischen Academie, sondern bloß wie ein Staarstechen erzählt. Bey dem zweyköpfigsten Armbeuger gesteht er, daß die Zufälle nach unglücklichen Aderlässen nicht aus der Verletzung der Sehne dieses Muskels, sondern aus der Verwundung einiger Haut-Nerven entstehen. Den zweyten Ursprung des langen in der flachen Hand sich ausbreitenden Muskels hat er auch angetroffen, und verzeichnet, der zugespizte Muskel am Unter-Bauche seye bey Weibs-Personen gemeiner, als bey Männern. Er hat nicht unrecht, wenn er gesteht, der sogenannte innere Vagus seye vom Crurali nicht wohl zu trennen. Auch warnt er nicht unnützlich die oft sehr nachlässigen Aderlässe, des beidern Baues eingedenk zu seyn, in welchem die große Arm-Schlagader über den so genannten runden Muskel hinlauff. Er erzählt endlich eine Verhärtung der großen Schlagader, die er gesehen hat.

#### Hamburg.

Bohn hat A. 1758. gedruckt: *Consolations dans l'infortune en sept chants*, groß Octav auf 116 Seiten.

ten. Man kennt bey dem ersten Anblick des Hrn. von Bar. Feder und Denkungsart. Er sieht sich als einen Unglückseligen an, wie es denn oft geschieht, daß man sich für unglückselig hält, weil man etwas von demjenigen nicht besitzt, was unser Glück hätte ausmachen sollen. Er sucht in diesem Stande einige Mittel, sich aufzurichten. Die Menschenliebe ist das erste, das ihm einfällt; in Hülff und Stillung fremder Thränen ist für ein gutes Herz allemahl Trost zu finden. Die Hoffnung ist das letzte Gut der Leidenden. Die Verläumdung ist allzu ungerecht, als daß man sie nicht verachten sollte, und davon giebt der Verfasser den Hrn. Rousseau zum Beyspiel. Die Dunkelheit, worin viele leben, ist ein stiller Grund, wo die Winde nicht so wild sind, als auf den Höhen. Die Arbeit ist ein unfehlbares Mittel wieder die lange Weile, und auch wieder die allzustarke Empfindung der Verdrüß des Lebens, doch lenkt sich hier der Hr. v. B. etwas sehr auf die besondre Beschäftigung der Satyre. Die Belesenheit verschafft uns, wie er sehr artig sagt, einen Hof der witzigsten Freunde, die mit uns speisen und leben; der Geschmack an den schönen Künsten ist eine andre Quelle des Vergnügens, die Thiere sind wohlfeile und getreue Freunde, unter denen Hr. v. B. eine Epdere, eine Kage und zwey Hunde rechnet, und dagegen die Grausamen schilt, die am Schmerzen der Thiere ein wildes Vergnügen haben. (Qui se hait l'animal qui maltraite les bêtes.) Das Spazieren, zumahl unter dem Volke und im Gewühle scheint ihm dienlich, eine Frölichkeit anzunehmen. Das Nachdenken muß uns überweisen, daß wir nicht vollkommen glücklich sind, weil unsere Wüsterden niemahls aufhören, bis wir Götter würden, und wie kan mehr als ein Gott seyn? Die Erwartung des Todes und eines andern Lebens muß

muß die kleinen Verdrüße des jetzigen unempfindlich machen, und Hr. v. B. überläßt es billig den Spinejisten, sich über die zeitlichen Unglücke untröstbar zu qualen, da dieses Leben ihr Alles ist. Andere Umstände sind gar oft geringer und trauriger als die unsern, und unser Verfasser erkennt dankbar das Vergnügen, das er vom Cyprißchen, und selbst vom Rhein- und Mosel-Wein gencußt, und insonderheit vom beaeifernden Lokayer. Er ermuntert uns, uns zu erfreuen, wenn uns ein Freund, oder eine Freundin bleibt, wodey er aber die Liebe ausschließt. Er bedauert dabey den vor einiger Zeit verstorbenen Christian August. Er bebißt sich endlich mit den Gedanken, daß das Unglück mehrentheils die Last der Verständigern und bessern seye. Ungeacht einiger Fehler wieder die Prosodie, (Lucien, Athenien macht 3. E. drey und vier Sylben, und nicht zwey und drey) wird man dem Hrn. von B. nebst den Gedanken auch manchen stark und glücklich abgerundeten Vers nicht absprechen können, wie denjenigen, worinn er die vergänglichste Liebe verwirft.

Celui qui meurt a nous n'auroit jamais du  
naître

Die steiffe Antwort des Athos an den drohenden Xerxes

le Mont - - - en stile de rocher se servit  
du Silence

Die Vergleichung seiner Muse mit dem Feigen-  
Baume

Ne portons point de fleur, mais d'autant plus  
de fruits.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
22. Stück.

Den 19. Februar 1759.

Göttingen.

**S**unter dem 12ten Febr. haben Ihre Majestät die beiden Herren Professores Beckmann zu Professoribus ordinariis philosophiae allergnädigst ernannt.

Der ehemahlige durch seine gelehrten Schriften bekannte Secretair der hiesigen Universität, Herr Joh. Heinr. Jung, der nachher die Ehre genossen hat, des Prinzen von Wallis Königl. Hebrt zu unterrichten, jetzt aber zu Rotterdam das Recht und die Geschichte lehret, ist am 7ten Febr. von der hiesigen Juristen-Facultät durch ein Diploma zum Doctore Juris ernannt.

Leiden.

Die Stolpische Stiftung, von welcher man in diesen Anzeigen vom Jahr 1754. S. 290. 291. Nachricht findet, hat zu folgender Sammlung einiger sehr lesenswürdigen Abhandlungen über einerley Materie die Veranlassung gegeben. Der Titel ist: Gerardii Guilielmi ab Oortens de Bruyn Icti Dissertatio de progressibus, quos per solum rationis lumen in Ethicis

ces doctrina fecerunt mortales, qui revelationem divinam prorsus ignorarunt. Quae XIII. Octobris MDCCCLVII. Legati Stolpiani praemium reportavit. Accedunt anonymorum de eodem argumento Dissertationes tres, Latine duae, tertia Belgice conscriptae. Lugduni Batavorum, apud Sam. & Joh. Luchtmanns, 1758. in 4. 274 Seiten. Die beiden ersten Abhandlungen über diese wichtige Aufgabe sind des aufgesetzten Preises gleich würdig geachtet worden, und das Loos hat selbigen der ersten angewiesen. Diese enthält so wol eine beträchtliche Sammlung schöner Stellen aus den heidnischen Weltweisen, welche allerhand Pflichten des Menschen nachhaft machen, und verschiedene Tugenden auf eine reizende Art anpreisen, als auch eine Anzeige desjenigen, was der Sittenlehre solcher Weisen fehlet, welche von der göttlichen Offenbarung nichts gewußt oder selbige nicht angenommen haben. Die letzte Abhandlung stellt die Sittenlehre der heidnischen Weltweisen bloß auf ihrer guten Seite dar, und man findet darinne eine beträchtliche Menge schöner Stellen über die mehresten Pflichten und Tugenden eines Menschen. Wie diese Abhandlung der bloß natürlichen Sittenlehre zu sehr schmeichelt; so betrachtet sie der zweyte und dritte Aufsatz bloß auf ihrer schlechten Seite, und dieser letztere lässet insonderheit zuviel Partheylichkeit blicken. Indessen verdienen alle Drey gelesen zu werden, indem eine jede ihr besonderes hat, welches macht, daß man es nicht bereuet sie gelesen zu haben. Es beweisen diese Aufsätze, daß die sich selbst gelassene Vernunft die mehresten Pflichten und Tugenden, die insonderheit ein Mensch gegen den andern auszuüben hat, erkannt. Ihre vornehmsten Mängel aber sind diese, daß die sich selbst gelassene Vernunft in der Lehre von Gott, von der Unsterblichkeit der Seele und von deren Schicksale nach dem Tode gar zu sehr gewanket und eben diejenigen Philosophen, mel-

Ge davon am schönsten geschrieben, ihre grosse Unwissenheit und Ungewißheit selber bekannt und den erhabnern Tugenden fehlten daher die besten und stärksten Bewegungsgründe. Ferner hat man sich keiner solchen Deutlichkeit beflissen, die Jedermann unterrichten und die Tugend gemeiner machen können. Da ein so weitläufiges und wichtiges Unternehmen nie auf einmal seine Vollkommenheit erreicht, so wünschten wir, daß man diese sehr wol gerathene Versuche weiter fortsetzte, und dabey folgendes beobachtete, daß man in dieser Sache nicht, wie in diesen Abhandlungen häufig geschehen, aus den Schriften solcher Philosophen schöpfe, welche gelebet, da das Christenthum schon geblühet, welches ihnen, wie bekannt, Anlaß gegeben, so wohl ihre Lehre von Gott als auch ihre Sittenlehre zu verbessern. Zweyrens wären nicht nur ihre mit Veredelsamkeit geschmückten Aussprüche von dieser und jener Tugend, sondern auch und vorzüglich die Beweise anzuführen, womit sie die Verbindlichkeit zu selbigen dargethan. Hier würde sich die größte Schwäche in der Sittenlehre der heidnischen Philosophen zeigen. Endlich wäre auch nicht unberührt zu lassen, was für harte Dinge ihre Sittenlehre im Kriege, ingleichen gegen ihre Sklaven erlaubet und zum Theil gebilliget, und insonderheit, wie keine einzige Secte jener Philosophen auf der Mittelstrasse der wahren Tugend geblieben, sondern die eine zu gelinde und die andere zu strenge gewesen. Wir hielten diese und dergleichen Abhandlungen auch wehrt, daß sie in mehrere und bekanntere Sprachen übertragen würden.

#### Venedig.

Memorie per servir all istoria letteraria ist eine  
Wochenschrift, die seit A. 1753. bey Salvasesse her-  
ausg.

auskümmt, und jährlich zwey Octav-Bände ausmacht. Wir lernen die Verfasser nicht, sie sind aber, wie in Italien durchgehends, mehrtheils auf die theologischen, und denn auf diejenigen Artikel beschränkt, die in die Geschichte, oder Italienische so genannte Literatur einfließen. Die Natur-Geschichte ist sparsam, und die Verfasser sind hier auch wohl keine Richter. Es kommen indessen hier sehr viele Bücher-Anzeigen, Leben der Gelehrten, seltene Männen, Aufsätze, kleine Streitigkeiten und auch wohl einzelne Wahrnehmungen vor. Dabın rechnen wir eine Anzahl Krankheits-Geschichte des D. Thomas Fontana, der die Sclanischen Gesege in Ansehung der Verfaungen aus den drey bekanten Arten des Pulschlaages mit seiner Erfahrung bestätigt. Muratori wird wieder einen Sicilianischen Jesuiten standhaft vertheidigt. Ueber einiae deutsche Bücher, zumahl aus der poetischen Classe, werden solche Urtheile gefällt, die vom Geschmacke der Richter wenige Hoffnung erwecken. Wir sprechen vornehmlich von den zwey Bänden des 1757. Jahres.

#### Helmstädt.

Ben Christian Friedrich Wenoandt sind in diesem Jahre herauskommen: Grundsätze der deutschen Rechte in Sprüchwörtern mit Nummerirungen erläutert von D. Joh. Friederich Eisenhart öffentlichem Lehrer der Rechte auf der Julius-Carls-Universität und der Jurisken-Facultät zu Wüßter, 1 H. 18! B. in Octav. Der araffe Nutzen, der hauptsächlich in dem teutschen Rechte aus den kurzen rechtlichen Sprüchwörtern zu erwarten ist, in welche unsere Vorfahren auf eine oft sehr sinnreiche Art die wichtigsten Rechtslehren eingekleidet haben, hat den

Matthäus, Hert, Paenstcher, Piikorius und Heinecius bewegen, von denselben ausführlich zu handeln. Allein ihre Abhandlungen gingen entweder bloß auf die Materie von den Parömien überhaupt, oder betrafen nur die in einigen Theilen Teuschlands oder Holland üblichen rechtlichen Sprüchwörter, die noch dazu eine große Macheleide leiden. Ueberdem sind die anerkanntesten Abhandlungen fast durchgängig in keiner recht systematischen Ordnung abgefaßt. Da nun alschwohl die hauptsächlichsten Lehren des ganzen teuschlichen Privatrechts in solche Parömien eingekleidet sind: so bewog dieses den seligen Hefr. Conrad im Jahr 1745. Grundsätze der teuschlichen Rechte in Sprüchwörtern herauszugeben, in welchen er die in Teuschland bekanntesten Parömien, jedoch bloß Anführungsweise und mehrentheils nach der Ordnung der Institutionen vortrug. Und diese Grundsätze sind es, welche uns der Herr Prof Eisenhart in dem gegenwärtigen Buche mit seinen Anmerkungen erläutert liefert. Es ist solches in neun Abtheilungen verfaßt. In der ersten wird von den teuschlichen Rechten überhaupt, in der zweiten von den besondern Rechten der Personen nach dem Alter, ingleichen nach den Geschlechtern, nach dem Adel, Bürger und Bauernstande, in Ansehung der Ehre und guten Leumuths, von Herrschaften und Rechten der Eheleute, von den Rechten der Eltern und Kinder, von den Rechten der Anverwandtschaft, von Vormundschaften gehandelt. Die dritte Abtheilung geht auf die Rechte der Sachen und Güter, und enthält die Sprüchwörter von dem Eigenthum und dessen Erlangung, von Dienstbarkeiten der Güter, von Erbschaften, vom Pfandrechte und vom Fiskus. Die vierte Abtheilung ist den Verbindlichkeiten, die aus allerlei Verbindungen entstehen, die fünfte aber den Verbrechen und deren Strafen, wie auch den übrigen dabei



entstehenden Obliegenheiten gewidmet. In der sechsten kommen die Sprüchwörter von den Gerichten, Proceß und Urtheiln in bürgerlichen und peinlichen Sachen vor, worauf noch in der siebenten, achten und neunten, die im Staats- Kirchen- und Lehenrecht bekannten Parömien aus einander gesetzt werden. Die Erklärung selbst ist leicht und faßlich, und an den mehresten Orten, zumahl wo der Hr. W. den Fußstapfen des Herts gefolget ist, gründlich. Hin und wieder ist zwar auf die besten Schriftsteller gewiesen worden, in denen eine Erklärung des Sprüchwortes anzutreffen ist, an den wenigsten Orten aber sind die ersten Quellen derselben oder wenigstens die ersten Anführer einer Parömie gemeldet, oder wohl nur obenhin angezeigt, wie solches z. E. bey dem Sprüchworte: Kinder und Narren reden die Wahrheit in Ansehung des Sachsenspiegels S. 37. gesehen ist. Am mehresten aber haben wir bedauert, daß bey solchen Parömien, welche in einigen Ländern insbesondere üblich und wohl gar durch ausdrückliche Landesgesetze bekätigt sind, nicht jederzeit das Gesetz selbst oder wenigstens das besondere Land angeführt ist. So haben wir z. E. bey der Parömie, der letzte macht die Thür zu, vergeblich die Verordnung, wodurch dieselbe im Wolfenbüttelschen bekätigt wird, gesucht, da doch der H. W. selbige selbst aus der von ihm angeführten Knorrischen Abhandlung hätte ersehen können, wenn ihm selbige auch aus der Praxi seines eigenen Landes, wie doch nicht zu vermuthen ist, sollte unbekannt geblieben seyn. Bisweilen ist die Erklärung nicht nach der bey dem H. W. zu erwartenden Gründlichkeit abgefaßt. Daß Kinderzeugen oder Laufen Eheheftung breche, hat wohl niemahls, wie S. 137. behauptet wird, das Recht der Etern angedeutet, die Eheveredung alsdann ganz aufzurufen, sondern hat, wie heut zu Ta-

ge, nur den Theil des Ehegärters betroffen, welcher auf den Fall einer unfruchtbaren Ehe verabredet worden war. Die Parodie: das ehelich geborne Kind behält seines Vaters Heerschild und Erbe, will der H. V. S. 142. bloß von ebenbürtigen, oder wie er es versteht, aus einer Standesmäßigen Ehe erzeugten Kindern verstanden wissen, da doch der Spiegel, woraus sie genommen ist, Herts Erklärung selbst bewähret, indem er die Worte braucher: ob es ihm ebenbürtig ist, oder baßgeboren. Kinder, die aus einer unstandesmäßigen Heirat erzeugt worden, haben niemahls eine Legitimation nöthig gehabt, und ist das S. 146 angeführte Exempel W. Heinrichs zu Meissen nicht hieher gehörig, da dessen mit der Elisabeth von Maltis erzeugte Kinder nicht unehelich gewesen sind. Jedoch diese und ähnliche Anmerkungen benehmen dem Werke seinen innerlichen Wehrt keinesweges, welches sich durch die vielen darin befindlichen nützlichen und brauchbaren Anmerkungen, insbesondere aber durch den leichten und angenehmen Vortrag eine gewiß vorzüglich gute Aufnahme bey allen Kennern unserer teutschen Rechte zu versprechen hat.

#### Paris.

Hr. Lambert, ein wegen seiner fruchtbaren Feder schon bekannter Wbt, hat wiederum eine Sammlung im Jahre 1758. herausgegeben, der Titel ist, *Bibliothèque de physique & d'histoire naturelle*, und fünf Duodez-Bände sind schon herausgekommen. Die Witwe des jüngern David hat sie abgedruckt. Der erste Theil ist in 2 Bände eingetheilt, fängt bey der allgemeinen Geschichte der menschlichen Erkenntniß und der Seele an, und begreift hiernächst die ersten grossen Weltkörper und Elemente. Er ist, wie die Folge

Kolae des Werks eben auch, aus lauter ehnedem Französisch angedruckten Stücken von gelehrten Tagbüchern und Monatschriften zusammen gezogen, welchen zuweilen die Händel der Verfasser etwas misshandelt werden, aber dennoch ist uns vorzukommen, in den engen Schranken, in denen Hr. Lambert gearbeitet hat. Seye er weit allfälliger als in seinen vorhergehenden einen großen Umfang in sich fassenden Werken gewesen. Doch wäre allerdings zu wünschen, Hr. L. hätte weniger Hypotheken in seine Sammlung aufgenommen, davon über dem verschiedene schon veraltet sind. Die zwey Händel des ersten Theils machen 740 Seiten aus. Wir sehen aber aus dem zweiten Umfange des Werks, daß eine jährliche Menge von Bänden nachfolgen soll.

#### Tübingen.

Unter dem Hrn. J. Geera Frid. Cisarwart hat Hr. Geborn hier aus Zürich den 29. Jun. 1758. eine anatomische Beschreibung de bilis infantum verfertigt, die aber mit einem Abzuge de bursitis gezieret ist, in welcher Dosis vom Hrn. P. f. Koll. unter zur Liebe der Natur anzuführen wurde. Erst zwey Thiere aus diesem Geschlechte beschreibet, und mit Farben bemahlet. Infort, auch dieses Geschlechtes Kennzeichen näher bekennt, die in dem zurück fast in den Leib getretenen Kepte, und in der Kürze der Kühlbörsen vornehmlich besch. den. Bey der Abhandlung von den Bädern beschreibet Hr. G. die Haut und ihre Theile, auch die Wirkung, welche die Bäder auf die Haut ausüben können; denn der kalten und warmen Bäder besondere Kräfte, die sie bey den Kindern beweisen können, zumahl bey der Enalischen Krankheit und der Dörffucht, den Rücken, Schmerzen, Blasen-Krankheiten.



# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
23. Stück.

Den 22. Februar 1759.

Utrecht.

Am Ende des vorigen Jahres ist bey den Mad-  
denburgen auf 19 B in 8. abgedruckt: *Tac. h. de*  
*R. r. Ferie Nauentricis l. Miscellaneorum li-*  
*bri duo.* in quibus multi veterum auctorum loci, tam  
sacrorum quam profanorum, explicantur, vindicantur,  
vel emendantur. Accedit oratio ligata de Pace Aquis-  
granenii pro concione publice recitata. Der B. ist  
öffentlicher Lehrer der Geschichte, Beredsamkeit, und  
Griechischen Literatur zu Deventer und also ein Amts-  
folger, aber auch ein nicht unglücklicher Nachsetzer  
der vortreflichen Humanisten G. Cuper, und J. J.  
Gronovii. Er versichert in der Vorrede, daß er von  
einer grossen Menge Anmerkungen nur solche ausge-  
lesen, und hier gemein gemacht habe, welche er nach  
Durchsichung der Bücher, die er bey der Hand ge-  
habt, vor neu gehalten; worüber ihm mehr als hün-  
dert verloren gegangen sind in denen andere ihm zu-  
vor gekommen. Diese Art Bücher sind bekanntlich eines  
eigentlichen Auszuges und Anzeiger des ganzen Inhalts  
nicht fähig: wir müssen also nur kurzlich ein  
und andere Proben anzuführen uns beanügen lassen.  
Die Menschenopfer unschuldiger und nicht zur Todes-  
strafe verdammt Personen sind bey den Griechen  
und

und Römern kein ordentlich eingeführter und durch Gesetze vordererter Helatens Gebrauch gewesen: sondern was davon vorkommt, fällt in die noch barbarischen Zeiten und Sitten, oder sind abergläubische und grausame, gemißbilligte Handlungen einzelner Leute. (davon handelt B. 1 C. 1 und 14) Einen großen Theil des Buches machet die Vergleichung der einzelnen Worte und der Formeln des Griechischen N. F. mit den Redensarten der Hebräischen Schriftsteller aus, um welcher Ursache willen es seinem hauptsächlichsten Inhalte nach zu der Griechischen Literatur des N. F. gehöret; und wie Koppens, Krebsens, Müntzschs, Valartens Anmerkungen zur Fortsetzung und Vermehrung der Curarum des sel. Wolfss dienen kan. Man kan ein ziemlich Register von Wörtern daraus formiren, welche bisher in den Wörterbüchern nur aus dem N. F. oder Kirchenkritikern angeführt worden, und denen der B. hier die besten Gewährsmänner aus den nicht Ebräischen Schriftstellern verschaffet, und zwar an unterschiedenen Orten durch das ganze Werkgen. Den Liebhabern wäre vermuthlich mehr damit gedienet gewesen, wenn es dem B. gefallen hätte, die Anführung dieser Wörter in ein alphabetisch Register zu bringen, und die andern Anmerkungen nach der Folge der Bücher, Capitel und Verse zu ordnen. Doch er hat vermuthlich etwas unterhaltendes durch die Abwechslung gesucht, und jeder Leser kan was ihm ansehet ohne groß Mühe an seinem Ort bringen. Von den Anmerkungen über die Classiken nehmen wir überhaupt wahr, daß der B. zu derjenigen Classe der Critiker gehöret, welche den eigenmächtigen und gewaltsamen, oder doch verwegenen und unnothigen Aenderungen des Textes sich entgegen setzen, und die gewöhnliche Weiseart beybehalten, so lange sie einen vernünftigen und dem Zusammenhang gemäßen Verstand liebt. Also behauptet er Ouid, Her. 13, 116 *Languida hecittia soluar ab ipsa*

mea: wo Burmann tristitia haben will, und die Laodamia sagen läßt, Ich werde von meiner Traurigkeit erlöset werden, wenn du, mein Gemal, wieder kommst. Hr. R. erklärt es, Ich werde durch die Freude über deine Wiederkunft von meinen Sorgen erlöset werden. [Der Recensent glaubt, Laodamia bilde sich ein, es werde ihr gehen, wie den Römischen Müttern bey der unvermutheten Ankunft ihrer vor tod gehaltenen Söhne, oder doch wie der guten Antiphrisla beym Terenz Heaut. 2, 4 extr. die bey Erbsückung ihres Clinia ohnmächtig wird: das heißt, dünket mich, hier solui.] Er erklärt sich Metau. 4. 662 vor das Beywort aeterno, Clauserat Hippotades aeterno carcere ventos, weil die Werke der Natur bey den Poeten den Beynamen aeterna, diuina, zu haben pflegen. Auf diese Art vertheidiget er unterschiedene von Burmann und Heinsen angefochrne Stellen, und wie wir glauben, großen Theils glücklich. Die *Seneca* Matth. 11, 12 sind die Pharisaer, welche sich des Himmelreichs oder des Reichs des Messias bemächtigen und als Ufurpatoren anmassen wollten. Matth. 26, 64 zeigt *seneca* nicht an, daß die Juden den Messias bald wieder sehen würden; sondern nur daß gleich jetzt die Zeit angehe, da sie ihn nicht weiter sehen würden &c. Bey Gelegenheit einer Stelle aus Senecae Herc. fur. 161, da man die Wiederholung des Wortes spes nicht leiden will, zeigt der H. daß dieses allein kein Grund der Aenderung seyn müsse. Es kommt auch dem Recensenten so vor, daß solche Wiederholungen, auch bey den besten Schriftstellern, nicht nur gar offte um des Nachdrucks willen und mit Fleiß, sondern auch aus einer gewissen annehmlichen Nachlässigkeit vorkommen. Selbst Sen. de Ira 3, 18 finden wir nichts unerträgliches in den Worten: M. Mario, cui vicatim *populus* status posuerat, cui ture & vino *Romanus populus* supplicabat &c. und halten nicht

nēbia daver Romana Plebs mit Cronoyen, oder mit dem N. Res Publica zu lesen. Bey Gelegenheit Seneca Med. 520 werden allerhand Anmerkungen von dem Unterschiede und der Verwechslung der Wörter *intra* und *infra* gemacht. Wir glauben aber, im angeführten Vers müßte bleiben *Fortuna semper omnis intra me stetit*, daß Medea sage. Sie habe sich allezeit ihr Glück und Unglück selbst gemacht; ein Satz den Pythagoras, Socrates, und die Stoische Schule vor den Grund der Moral angegeben. Lucan 3, 21 erklärt er, *intra me*, er wird ohnmächtig. Unter den am Ende stehenden Verbesserungen, wird aus einem MS. des berühmten H. Beverland eine sonderbare Erklärung angeführt. Damit das Volk den Heiland nicht durch sein Zubringen erdrücken möchte, hielten seine Freunde hinaus dasselbe abzubalten, und machten ihm weis, Er sey, durch eine Hintertür, davon gegangen. Von dem Worte *ἐπιπροσέτι* Luc. 1, 35 kommt eine Erklärung vor, die wir hier nicht gerne wiederholen wollen. Mit Luc. 7, 32 vergleicht er Herodot. I, 141. Das 12 Cap. ist vor die Leser des Homeri merkwürdig. Es wird darinnen gezeigt, wie uel die kleinen Scholia, welche den Namen des Didymus führen, sonderlich von Schreveln gehandhabet werden. [Wir haben bey dieser Gelegenheit wahrgenommen, daß auch Varneius sich vor den eingestrichen Anmerkungen Schrevels nicht genau sam gebüet, und Iliad. 9. 160 die Griechischen Leser im Namen des uralten Scholasten gemarret, sich vor den Fehlern der Correctoren in der Druckerei, *τῶν ἐπιπροσέτι* zu hüten. Ein so unerwartetes Versehen verderbt den Credit des Herausgebers. Wer z. E. diesen Fehler des guten Varneus, der in der Vorrede so viel Aufhebens von seinem auf die Scholien angewendeten Fleiße macht, davon auch allermaß Beweise fast auf allen Blättern sehen, bemerkt hat,





theibiget der W. allerhand Stellen gegen die ihnen zuge dachte Verbesserungen: namentlich des Minucius Felix gegen des Hrn. Crullus Probabilia critica. Wir glauben unsere Leser werden aus dem was wir angeführt haben, schon bemerken können, wie weit das Buch ihrem Appetit und Absichten gemäß sey.

Von der Rede auf den Menschen Frieden noch etwas zu gedenken, so würde vielleicht, wenn man sie nach der Horazianischen Strenge beurtheilen wolte, ein und anderes dabey auszusagen seyn; auch dieses daß in Bataui die andere, und in Frio die erste Sylbe bald lang bald kurz gebraucht wird: daß die Kaiserin Eberesia sequioris gloria sexus genannt wird, wo der Fehler gegen die Prosodie das geringste ist; dergleichen Fehler auch in Liliager vorkommt, dessen mittelste Sylbe nicht kurz seyn kann: daß zusammengesetzt wird, O scelerum socii, vbi nunc fallacia linguae, Pastorumque fides? Beide Stücke werden wol schwerlich zu gleicher Zeit vermisst. Indessen kommen doch auch viele lebhaftere Verse und schöne Gedanken vor. Wir wollen etliche hersehen, und namentlich solche, welche Zeichen der Holländischen Freymüthigkeit abgeben, man mag sie in Ansehung der Zeit betrachten, da sie recitirt worden, oder da sie jetzt wieder zum Vorschein kommen. Da der Krieg in den Oesterreichischen Niederlanden angehen solte, sagte Ludwig XV

Ne tamen exciti veniant in praelia fratres,  
Et Bataui focis concurrant vndique turmis,  
Et capiti instantem possint auertere nimbum,  
Incautis date mella, foporiferumque papauer.  
Der Cardinal Fleury heißt Calchas, prouidus augur,  
und rath, Calcaonias excurrat in oras  
Carolus infauti soboles generosa Stuarti, &c.  
Ein Patriot ruft den Holländern zu  
Heu, vbi prisca fides, vbi pristinus ardor in armis?  
Incantate Leo dormisne? an Gallica philtrea,  
Aut magici cantus animi exstinxere vigorem?

Arms,

Arma, viri, capite arma! truce[m]que repellite Gallum.  
Stulte timor, Batauis, foecordia pessima, terris  
Proripe te, cessent torporque artesque malignae.

Interea tacitas voluit sub pectore curas  
Perfidus, hunc tantum Batauo indulgere fauorem  
Decernens, praedae pars vt postrema maueret:  
Vt quondam inmani Cyclops &c.

Wir schließen mit den Worten, von der Statthalterwahl,

Vnica in Auriaco spes est, ciuesque, patresque,  
Auriacum, Auriacum lacerare praepone[n]te nau!

Aut hic, aut nemo est, collapsam qui reparat rem!

Ein Dichter von so viel Feuer und Gelehrsamkeit verdient Freunde zu haben, welche seine von lebhaftigkeit herrührenden Uebereilungen ihm anzeigen.

#### Leipzig.

Da Schlessen gewisser Maassen als der Mittelpunkt des jetzigen Krieges in Teutschland angesehen werden kann, und dadurch die nähere Kenntniß von dens Staatsveränderungen dieses mächtigen Herzogthums dem Publico besonders beträchtlich wird; so hoffen wir unsern Lesern einen Gefallen zu erweisen, wenn wir die Anzeige eines dahin gehörigen Buches nachholen, welches unter dem Titel: Einleitung in die Geschichte des gesammten Ober- und Nieder-Schlessens zum Behuf academischer Vorlesungen im Verlage der Erben Heinss schon 1755, wie die Vorrede zeigt, in 4. heraus gekommen. Es wird darinnen die Schlessische Staatshistorie nach fünf Hauptabschnitten, die von Schlessens Zustand vor Ankunft der Slaven, von denen auf einander folgenden dreyen Ober-Regierungen über Schlessen, nemlich der Polnischen, Böhmischen und Preussischen, und endlich von den Unterregierungen in Schlessen, oder den einzelnen Fürstenthümern handeln, dergestalt ausgeführt, daß dieses Werk unparteylich den besten Zeugnissen abgiebt, die ganze Geschichte

sichte von Schlessen nicht bloß nach ihren ersten  
 E-igen, sondern nach ihrem ganzen Umfange aus dem  
 Grunde zu erlernen. Der unbekante Verfasser lie-  
 fert in einer guten Ordnung und einem sichtlichem  
 Zusammenhange einen großen Reichthum von Mate-  
 rien, den er nach der Absicht seines Werks kurz zu-  
 sammengesezt, aber doch dabey durch beständige  
 und häufige Anführung der Schriftsteller seinen Leser  
 in den Stand gesezt, theils das weitere und aus-  
 führlichere finden, theils auch die Zuverlässigkeit sei-  
 ner erhaltenen Nachrichten beurtheilen zu können. Es  
 ergiebt sich aus allen Blättern die größte Bekann-  
 tschaft, die er nicht nur mit den einländischen Ge-  
 schichtschreibern Euro, Säckius, Henelio und  
 andern, und hauptsächlich mit der trefflichen Som-  
 mersbergischen Sammlung, sondern auch mit der  
 Geschichte des Teutschen Reichs, ferner der von  
 Böhmen, Ungarn, Oesterreich, Polen, Preußen und  
 Sachsen hat. Bey dem fünften Hauptabschnitt hät-  
 ten wir eine weitere Abtheilung der Geschichte nach  
 den verschiedenen Fürstenthümern gewünscht, als  
 wodurch die Ordnung der abgehandelten Materien  
 weit merklicher, und dieses Haupt-Capitel zum Ge-  
 brauch bequemer gemacht worden seyn würde. Jedoch  
 ist diesem Mangel durch die angehängte 23. Genealo-  
 gische Tabellen einiger Maaßen abgeholfen worden.  
 Am Schluß des Werks ist das Leben des Hochmeis-  
 ters des Teutschen Ordens Hoppo von Dierna  
 angeführt, zu einem Beyspiel wie einzelne Wahr-  
 heiten der Schlessischen Geschichte in beßeres Licht zu  
 sezen. Hierinnen wird unter andern gegen die Legen-  
 de der heiligen Hedwica und fast alle Schlessische Ge-  
 schichtschreiber dargehan, daß er nicht 1241. in der  
 großen Schlacht gegen die Tataren bey Liegnitz um-  
 gekommen, sondern eben derjenige seye, der 1253.  
 Hochmeister geworden, und nachdem er diese Würde  
 1263. niedergelegt, das Jahr darauf in Schle-  
 sien gestorben.



# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

24. Stück.

Den 24. Februar 1759.

Halle.

**D**on Gehauers Verlag ist herausgekommen: D. Sigmund Jacob Baumgartens erbauliche Erklärung der Psalmen. Erster Theil. Unter der Aufsicht und mit einer Vorrede D. Johann Salomon Semlers. 1759 6. Alph. 21. B. in Quarto. Der sel. Verfasser hat theils in Predigten; theils in ascetischen Vorkunden die Psalmen so erklärt, daß er vornemlich die Erbauung seiner Zuhörer zum Zweck gehabt. Zu beyden hat er kurze analytische Tabellen abgefasset und diese mit einigen Nachschriften sind der Grund dieser Arbeit gewesen, welche schon bey seinem Leben zum Druck zubereiten angefangen, auch selbst einige Bogen unter seiner eignen Aufsicht abgedruckt; nachhero aber durch die Vorforge des H. D. S. fortgesetzt worden. Man muß aus dieser Beschaffenheit die Absicht dieses Buchs bestimmen; doch würde man sich freilich irren, wenn man nichts mehr in demselben suchen wollte, als man sonst in ascetischen Schrifterklärungen zu finden gewohnt ist, in denen der Exeget sehr selten was gutes und derjenige, der Erbauung sucht, außer

außer schönen Worten wenig Unterrichtendes und also wahrhaftig erbauliches antrifft. Vielmehr siehet man überall die Kennzeichen der Baumgartischen Lehrart in der Erklärung heiliger Schrift, nur die philologischen Anmerkungen und Anführung anderer Meinungen ausgenommen, die überhaupt sparsam erscheinen, und nach der Einrichtung es seyn müssen. Daß er seinen Text nach dem Grundtext und nicht nach der Uebersetzung ausgelegt, ist sehr klar. Bey einem jeden Psalm erscheint erst eine analytische Tabelle. In einigen vorläufigen Paragraphen werden die historischen Umstände, der allgemeine Inhalt, nähere Gegenstand und Zweck des Psalms bestimmt, und wo es nöthig, z. B. daß dieser und jener Psalm eine Weissagung von dem Messias sey, durch Gründe erwiesen: alsdenn die Eintheilung wiederholt: jeder einzelner Satz, auch einzelne Begriffe erklärt, und außer den eingestreuten praktischen Wahrheiten noch Zusammenhänge eines jeden Psalms beygeleget. Wir glauben, daß diese Einrichtung zur Erreichung des Zwecks völlig bequem und daher dieses Buch zumal vor Prediger ein fruchtbares Hülfsmittel seyn werde, ihre Erklärungen auf der Kanzel erbaulich zu machen. Dieser erste Theil endiget sich mit dem sechszehnten Psalm. H. D. S. hat in der Vorrede sonderlich zur Erläuterung des Satzes, daß in der Erklärung der Psalmen das Vorbild des Messias in der Person des Königes Davids als ein wahrer Schlüssel anzusehen und von der ältern jüdischen und ersten christlichen Kirche davor geachtet worden, verschiedene sehr erhebliche Anmerkungen mitgetheilt und daraus abermals nützliche Ermahnungen zum Eifer in Erlernung philologischer und historischer Wissenschaften gefolgert.

Wen

Von dem sel. Herrn Abt Seidel sind noch zwey ergetische Werke in Hemmerdens Verlage heraus- gekommen, die aber ohne Nachtheil der Gelehrsam- keit hätten ungedruckt bleiben können. Das eine ist seine Erklärung des Briefes des Apostels Pauli an die Philipper 1757. 2 Alph. 16 B in Quart: das zweite die Erklärung des Briefes des Apo- stels Pauli an die Colosser 1758. 2 Alph. 18 B. in Quart. Es gehen Prolegomena, und sehr genaue Dispositionen des Briefes vorher: und nach Ord- nung dieser bis auf die einzelnen Worte sich erstre- ckenden Dispositionen ist die Erklärung selbst einge- richtet. Sie hält sich bey dem allerbekanntesten auf, und wird dadurch, was sie zu seyn gesucht hat, weitläufig, sucht auch wie die Erklärungen dieser Art thun, sehr oft in dem Worte, was kein Philologe darin finden kann. Die Arbeiten der Neuern sind wenig dabey gebraucht: kurz es sind ergetische Col- legia, wie sie vor mehreren Jahren ausgearbeitet seyn mochten. Es sind bisweilen gute Anmerkun- gen darin, deren Auffuchung aber durch die Menge des bekannten und unnützen so man mit durchlesen muß, ungemein schwer gemacht wird.

#### London.

Es sind uns etliche Pyrische Gedichte zu Händen gekommen, die wir nicht ganz vorbeÿ gehen wollen. Noch A. 1756. hat Hr. Mason zu Cambridge auf 32. groß Quartseiten Odes drucken lassen, welches Wort mit des Verfassers Nahmen den ganzen Titel aus- macht. Hr. M. handelt von der Melancholie, dem Gedächtniß, der Unabhängigkeit, und ahmt endlich die Stelle nach, in welcher Epinus den Amtiruz Ra- bionus vorläßt. Die Oden sind Pindarisch, aber nach Englischer, schon vom Comity befohlener Art  
Aa 2 aus

aus langen und kurzen Linien vermischte. Hr. M. hat sich nicht enthalten können dem biblischen Erhabenen ein Occidentalisches hin und wieder anzuhängen; dahin rechnen wir den letzten Vers.

Thus by myself I Swear, and what I swear is  
fare.

Man verwundert sich auch billig, wie noch immer die andern Europäischen Nationen den Gebrauch des Obres den einzigen Deutschen überlassen können, wie dasselbe in England von der Vermischung jambischer und trochäischer Verse nicht verletzt wird, und wie die Britten anstatt eines Taubens mit dem deutlichsten Trochäo anfangen können.

Des Hrn. Gray auf Strawberry Hill gedruckte zwey Oden, die auch in groß Quart, und auf 21 Seiten J. 1757 erschienen sind, haben etwas mehr Vindictisches, und ahmen hin und wieder dem Hebräischen Sängern so deutlich nach, daß sie ihn fast überlegen. Des Hrn. G. Figuren sind weit freyer und kühner, er saet, blueyed pleasures: purple light of Love. Auch hier ist das Ende der ersten Ode schön, aber wigia. Seine Muse bleibet, sagt Hr. M. Beneath the Good how far! but far above the Great. Seine Bedaurung, daß die Muses Griechenland verlassen haben, ist wohl ausgedrückt.

Die zweite Ode ist eine prophetische Drohung der künftigen Unglücke, die Edward des I. Haus befallen solten, und eine Wahrsagung von den künftigen Britischen Dichtern. Diese Ode hat uns in Ansehung der anständig eingemischten Dunkelheit wohlgefallen.

Leipzig.

## Leipzig.

Von den allgemeinen Historien der Reisen zu Wasser und Lande ist vorige Oskern der sechszebnte Band herausgekummen, und 5 Alphabet, vier Bogen stark mit 30 Kupferplatten. Hr. Prevot beschreibet darinnen alle Küsten von der Magellanischen Meerenge weg, doch ohne dieselbe, biß in die Sudsensbay, ohne doch das Spanische Mexico zu wiederholen. Er verspricht im! folgenden Theile die Nördlichen, Nordost- und Nordwestlichen Reisen, die Antilischen Inseln, und der Nord-Americanischen Wilden Sitten. Den Anfang des jesigeten Landes macht der Amazonen-Strom, und man findet hier, nebst den alten Nachrichten des Alucupa und andrer, einen Auszug aus dem Hrn. de la Condamine. In der erstern finden wir Spuren der Platina, oder eines weissen Metalls, das härter als Geld ist, aber bald stumpf wird, wenn man es zu Aertzen brauchen will. Nach diesem Stücke folget Rio della Plata, Buenos Ayres, und etwas vom Paragay. Hr. Prevot zählet bey der letztern Gelegenheit die Missionarien von aller Schuld los, schreibt die Empörung den Indianern allein zu, und widerspricht folglich der Erklärung des Portugiesischen Hofes. Man muß sich verwundern, wenn man ihn hier die Fabeln von den gütigen Kerinnen, von dem Solano, anderswo aber die wahren Saubereyen der Indianer, als wahr erzählet sieht. Von den Küsten zwischen Magellans-See-Enge und dem eben benannten Rio de la Plata, und zwischen eben demselben und Brasillien, ist die Nachricht sehr kurz, hingegen das Hamacoffo. Thier und andre zur Natur-Geschichte gehörende Stücke aus dem Charievoix nachgeschrieben, auch Waters Auszug untermengt. Das grosse und reiche Brasillien ist sehr überhaupt, und grassen Theils nach



dem alten Perry und den ehemahligen Holländischen Berichten beschrieben. Der heutigen Diamant und Goldminen und Ströme ist nicht gedacht. Hingegen bey Gelegenheit der Stadt St. Paul die Klugheit der Spanischen Könige angerühmt, die den Parayanischen Indianern eben das Feuer-Gewehr erlaubt haben, dessen sie sich jetzt mit Nachdruck wieder ihre Krone bedienen. Ein Auszug der Wahrnehmungen der Merianin kömmt hier bey Brasilien vor. Die Reisen nach dem Droncke des Ritter Raleighs folgen hiernächst mit einer kurzen Nachricht von Surinam und Cayenne, und ferner die den Spaniern zugehörige Küste von Orinco bis wieder an die Landenge.

Von hier springt P. nach Nord-America, ungeachtet man den Titel Süd-America beybehält, und ist sehr weitläufig bey des Soto unbegreiflichen Reisen, die eine ganz andre Art floridanischer Wilden zum Grunde setzen, und ihnen andre Sitten geben, als man heutiges Tages kennt, auch wegen der Nahmen der Flüsse und Orter völlig unverständlich sind. Von den angerühmten häufigen Verlen findet man z. E. keine Spur, und noch weniger von Apalachischen Golde. Die Kupfer aus dem de Bry kommen hier auch wieder vor. Die Nord-Americanischen Colonien der Engelländer folgen fast nach der Reihbe ihrer Entdeckung, und nicht nach der Lage, Virginiten zuerst, denn Neu-Engelland, Neu-York, Pensilvanien und Carolina. Wenn hier P. die Eintheilung in Grafschaften als eine Eitelkeit ansieht, so irret er sehr, sie hat wegen der zu bestimmenden Anzahl der Abgeordneten zur Versammlung oder dem dortigen Parlamente ihre unumgängliche Nothwendigkeit. Bey Georgien begehr er einen vielsachen Irrthum. In der That ist der Einfall der Spanier in diese Colonie nicht glücklich gewesen, und sie sind von der Insel St. Simon und Fredericia mit Verlust abgetrieben worden, auch

auch ist nicht die geringste Ursach zu sagen, diese Colonie seye zu Grunde gegangen, wo der Seidenbau und die Handlung vielmehr täglich zunimmt. Die Hudsonsbay und Canada schlossen diesen Band, sammt einem Auszug aus des Charlevoix Tagebuche, den man in der deutschen Auflage in der That entdecken könnte, wo man das ganze Werk schon selbst besitzt. Endlich streitet Hr. V. für die Rechte seiner Landesleute wieder die Britischen Ansprüche, weislich hat er Bellins und Charlevoix Landcharten von Acadien übergangen, die die Antwort auf seine Gründe bey sich haben.

#### Berlin.

Wir haben noch eine von unserm ehemahligen Hrn. Christlob Mylius angefangene Monarschrift, die *physicalischen Belustigungen*, nachzuholen, deren dritter Band von 21 bis zum 30sten Stücke noch N. 1757. bey Wolf auf 770 Octavseiten abgedruckt worden ist. Wir werden unserer Gewohnheit nach, dasjenige aufzeichnen, was ursprünglich hier erschienen, und von dem Geschmacke ist, den wir für den allgemeinen halten. Vom Hrn. Mylius sind verschiedene Aufsätze hier eingerückt, auch seine beschwerliche Winter-Reise auf den Brocken, die bloß die Barometrische Bestimmung der Höhe zur Absicht haben konte, eine schon vom Hrn. Prof. Hollmann besser bewerkstelligte Arbeit. Man findet auch seine Thier-Pflanze hier wieder, und einige im Meere angestellte thermometrische Wahrnehmungen, und eine breitfenglichte Goldsilbe, und die Bemerkung eines sehr deutlich wiederhallenden Widerschalles von einem Kirchturm zu Jennenrode. Hr. Hoppe hat vieles mitgetheilt, wie ein Gemische von Fieber-Kinde, Sedliger- und Laugen-

Salz,

Salz, Enzian und Rhabarber wieder die Ruhr diene, wovon wir die Krautensalze nicht vermutet hätten; und einige Wahrnehmungen von den Ameisen. Hr. Schulz aus Verleburg hat ein faulendes im Mute, das aus der Nier gelassen war, entstandenes Gewächs beschrieben, wie Hr. Wesmar ein in Holland gefundenes versteinertes Stück Eichenholz. Ein Ungeannter sendet die Erfindung ein, Kirschen und Pfäumen ohne Steine zu erhalten, indem man zwei Hirschreuter gegen einander über einpfropft, die beide derselben müssen, wenn die Erfabrung gerathen soll; der Gärtner Krause in Berlin liefert eine Anweisung, weiße Maulbeer-Bäume zu pflanzen; ein Ungeannter aber verschiedene Aufsätze wieder den Hrn v. Justi, und wieder seine Meinung, daß die weißen Flecken im Monde eher Wasser als Land seien; andre Ungeannte machen einige Wahrnehmungen über die Eintheilung der Thiere theils für den Hrn Linnaeus, theils wieder ihn. Man merkt mit Recht an, daß die natürlichen wilden Kanari-chen schwarzlichte Aug Äpfel, wie die Hasen haben, und man sie bloß mit den kürzern Ohren von den eigentlichen Hasen unterscheiden könne. Ein anderer Ungeannter host der Feuchthigkeit neugetünchter Wände damit zu entgehen, daß er sie zuerst mit Kugelhül bemahlt, und denn erst die Oelfarbe aufträgt; noch ein anderer bespreitet die Wanden; und wieder ein anderer verflucht einige Aerzte, die wieder die Lucht und Eßbarkeit ihrer Kranken Verdacht erwecken. Ein anderer hat gesehen, daß eine Schlupfwespe in eine Schnecke ihre Eier gesetzt hatte; und ein anderer den Hrn. D. Lieberkühn versichert, der ein Erdbeben zu Berlin prophezeit, und deswegen die höchste Königl. Gnade erhalten haben sollte. Mehrere Aufsätze müssen wir übergehen.



## Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

25. Stück.

Den 26. Februar 1759.

Göttingen.

**A**m 17ten October vorigen Jahres vertbeidiagte unter dem Vorsts des Hrn. Hofr. Puccers ein siebenjähriaer Mitbürger unserer beben Schule Hr. Georg Wilh. Stock aus Braunfels zur Erhaltung der Licentiatenwürde seine Probeschrift, *de iure & officio summorum imperii tribunalium circa interpretationem legum imperii*, welche bey Hagen auf 9 Bogen abgedruckt ist. Diese wichtige Abhandlung enthalt zween Abschnitte, worin von dem Recht und Pflichten des Richters in Erklärung der Gesetze überhaupt, insbesondere aber in Ansehung unserer höchsten Reichsgerichte gehandelt wird. Nach vorausgesetzten Beschreibungen der Erklärung der Gesetze, und deren Abtheilung wird bemerket, daß ein Richter zwar eigentlich nur mit der Anwendung streitiger Gesetze beschäftigt sey, ihm aber doch auch ein Recht zur Erklärung derselben zustehet, wenn über den Sinn der Gesetze oder der im Gericht vorgebrachten Urkunden gestritten wird. Doch kann dieses nicht eingeräumt werden, wenn solche Personen, die der Gewalt des Richters nicht unterworfen sind, oder der Richter selbst über den Verstand des

B b

Ge-

Gesetzes streiten, in welchem Fall nichts durch die Mehrheit der Stimmen festgesetzt werden kann, sondern alles dem Gesetzgeber zu überlassen ist, welchen Weg der Richter jederzeit als den sichersten zu wählen hat. Der Gesetzgeber kann zwar dem Richter die Erklärung überlassen, und sich seines Rathes bedienen, doch muß der Richter die vom Gesetzgeber erfolgte Erklärung allezeit befolgen. Es ist indessen die Erklärung eines etwanigen geringen Zweifels nicht zum Vorwande zu gebrauchen, um mit Vorbeziehung des Richters sich an den Landesherren zu wenden, so wie man dem Richter auf der andern Seite hinwiederum nicht alle Erklärung der Gesetze überlassen darf. Was aber insbesondere unsere höchsten Reichsgerichte anbetriß, so wird zuerst dem Cammergericht das Recht gemeine Bescheide und in voller Versammlung beliebte vorläufige Ordnungen (Senatus consulta cameralia) zu machen beygelegt, welche letztere so lange gelten, bis sie von der Visitation abgeändert worden. Eben dieses ist in Ansehung der praesudiciorum bey dem E. G. zu behaupten, hauptsächlich wo sie die Erkennung der Proceß oder andere die Gerichtliche Schreibart angehende Dinge betreffen. Ist aber ein Zweifel über Gesetze entstanden, den man in voller Versammlung nicht hat ausmachen können, so ist die Entscheidung desselben dem Kayser und Reiche zu überlassen. Auf gleiche Weise ist auch dem Reichsboftrah das Recht, gemeine Bescheide zu machen, zuzuschreiben, dahingegen was die Habsbischlüsse und Zweifel des Cammergerichtes anbetriß, ein gleiches wohl nicht behauptet werden kann, da die Visitationen hier wegfallen, und der Unterschied der vollen Versammlung von den Senaten nicht auf eben dem Fuß, wie bey dem E. G. eintritt. Nun ist zwar in dem Westphälischen Frieden und namentlich in den Wahkapitulationen die

Aus-

Auslegung dunkler Gesetze auf den Reichstag vermieden, und die Gewalt der Reichsgerichte dadurch sehr eingeschränket worden. Allein diese reden bloß von Reichsgesetzen, und der *interpretatione authentica*, nicht aber von der Auslegung der Landesordnungen, daher man ihnen wenigstens nicht alles Recht zur Auslegung der Gesetze abschrecken kann, zumahl wenn die Nothwendigkeit einer *interpretationis authenticæ* nicht erwiesen ist. Sie können also allerdings dergleichen gemeine Bescheide verfertigen, und selbst vorläufig (*provisorie*) die Gesetze erklären, wenn gleich die Partbeyen über den Sinn derselben streiten oder gar desfalls an den Reichstag sich wenden. Sind hingegen die Gerichte selbst uneinig, und keine Mehrheit der Stimmen für eine Erklärung herauszubringen, so ist die Erklärung vom Kayser und Reiche zu suchen. Letzteres tritt auch hauptsächlich alsdenn ein, wenn ein Streit unter solchen Personen entsteht, welche den höchsten Reichsgerichten nicht unterworfen sind, welches der H. B. mit den Exempeln erläutert, wenn zwischen dem Kayser und Reich, den beyden höchsten Reichsgerichten selbst, zwischen der *collegiis* der Stände, vornemlich aber zwischen dem *corpore evangelicorum & catholicorum* Zweifel erwachen, in welchem Fall allerdings der Kayser und das Reich die Entscheidung thun müssen, es sey dann, daß es nur eine Gattung von Reichsständen allein betrifft, welchen sodann die Erklärung allein zu überlassen ist, z. E. wenn über die besonderen Vorrechte der Churfürsten gestritten wird. Auswärtige Potentaten hingegen können zwar als Garants, niemals aber um ihre Erklärung angegangen werden. Etwas die *interpretatio authentica* erfolgt, dürfen die Reichsgerichte nichts unternehmen, so wie sie, wenn sie erfolgt, die Kraft eines Gesetzes hat, und nicht gekränkt werden darf. Die Auslegungen der höchsten Reichsgerichte hingegen machen bloß unter den

Martkreyen ein Recht aus, auch wenn sie irrig seyn sollten, können aber durch die gewöhnlichen Rechtsmittel anfechtet werden. Der Recurs an den Reichstag aber ist nicht anders zu verfahren, als wenn sie ohne gehörige Untersuchung oder in solchen Fällen gemacht ist, da die Reichsgerichte keine Erklärung geben können. Dieses ist der kurze Inhalt dieser lehrwürdigen Abhandlung, welche der H. V. mit dem Wunsche für ein deutsches, diese Streitigkeiten entscheidendes, Reichsgesetz beschliesst.

#### Nürnberg.

Von den Fränkischen Sammlungen von Anmerkungen aus der Naturlehre, Arzneigelahrtheit, Deconomie ist Bl. 1758. der dritte Theil abgedruckt worden. der 559. Seiten ausmacht.

Im XIII Stücke greift Hr. Delius die Eingroßung an, und ist darin ungerecht, daß er glaubt, man sterbe mit oder ohne diese Vorforge gleich, da doch von den Eingroßungen in einigen Ländern noch Niemand, und auch in den heißesten Gegenden unfähig viel milder gestorben sind, als zu eben der Zeit von den natürlichen Pocken starben. Seine Fränkischen Ledten-Tabellen sind unbrauchbar, indem an vielen gar kleinen Orten die Sterbenden die Geburten übertreffen, und hingegen zu Schwabach die Anzahl der Geburten fast fünfmal, zu Weisenburg doppelt und zu Wunsiedel mehr als doppelt ist, welches alles von den Gesetzen der Natur abgeht. Hr. Pfann erzählt die Geschichte zweyer Weibs-Personen, die vom Kohlen-Dampfe, ungeachtet der Aderlässe, des Reibens, der Fisch- und anderer Mittel gestorben sind. Das Blut war in der Lunge zusammengehäuft. Wie man die Frucht der Kartoffeln eine Hüfte nennen könne, ist nicht wohl abzusehen. Sie ist ja eine Pflanze, und noch weniger wird man etwas von den wahren Batatas aus dem Wunde-Geschichte zu

zu vernehmen haben, die gar einzeln in seltenen Kunitgärten ohne Blüthe und Frucht anzutreffen sind. Die Wahrnehmung, daß der Saft des Thymus in den Herzbeutel fließt, ist offenbar unrichtig, da jener milchicht und weiß, und das Herzwasser ein etwas gefärbtes dünnes Wasser ist. Daß die dicke Hirnhaut an die Hirnschale nicht angewachsen seye, wird hier gegen alle Erfahrung gesagt, und gleich darauf doch eines der Mittel angezeigt, die diesen Anwachs ausmachen, nemlich die kleinen Aderchen, die aus der Haut in den Knochen gehen.

Im XIV. Stück: 1. Eine überaus äußerliche Nachricht von einer gedoppelten Mißgeburt. 2. Eine unrichtige Beschreibung des tausendmal in allen Reisen bekannt gemachten Türkischen Rufma, und eine mögliche, aber nicht schwere Berechnung, daß man mehr Einkünfte behalte, wenn man ein Landgut behält, als wenn man es verkauft, und den Preis (ohne ihn anderswo anzulegen) verthut.

Im XV. 1. Eine Beurtheilung der Aschischen Abhandlung von den Saamen-Wärmern. Man glaubt, Hr. Asch habe kein gutes Vergrößerungs-Glas gebraucht, auch seine Versuche nicht oft genug wiederholt. Hr. Ledermüller giebt diesem Urtheil mit dem jenigen einen neuen Nachdruck. 2. Hr. Bönners von einer merkwürdigen Verstopfung der Leber. 3. Die Bemerkungen der gemeinen, und fast niemals mangelnden Gruben in der Hirnschale, in welchen die härtern, und den Warzen ähnlichen außersich-Drüsen der dickern Hirnhaut liegen. 4. Eine Geldspur für die Liebhaber. 5. Eine Nachricht von einigen Erbsarten aus dem Blumen-Reiche. Was mag das *Larcopaum folio latissimo* doch seyn?

Im XVI. Ein Blutfluß aus den innern Augen-Winkeln bey dem Weinen eines Kindes, der Hr. Voss irrt aber key der Ader; die Ophthalmica, die hier mag geflutet haben, ist nicht ein Zweig der



spheno (spheno) maxillaris, wie er sie nennt. Sie entsteht aus der wahren innern Carotis. Winslow hat ihn verführt. 2. Daß das geheilte Uebel ein Krebs gewesen, wäre zu wünschen, indem man mit den angerathenen leichtern Mitteln einem fast unheilbaren Uebel zu begegnen müßte. 3. Ein Leichnam mit Romanischen Buchstaben bezeichnet. 4. Eine sehr große Leber. 5. Einfälle. Man müßte diese in der Urkunde lesen, und dennoch fände man vielleicht das Salz der Ironie nicht allemahl. Was ist z. E. die eigene Wissenschaft der Academie S. 377. Wie versteht man den Rath, man bemühe sich umsonst den Verstand zu verbessern, wenn man den Willen nicht verändern könne? Kan man auf den Willen anders, als durch den Verstand wirken?

Im XVII. 1. Hrn. Ledermüllers Bekräftigung des Auflebens der im alten Kleister mit einem unmerklichen Leben verborgen liegenden kleinen Aale. 2. Hr. Delius von der Reizbarkeit. Der Mann nannte sich ehemals einen Freund des Hrn. v. H. er schrieb ihm von seinen Büchern zu. Raum zeigte aber Hr. Zimmermann die ersten Versuche von der Reizbarkeit, so fiel der indessen auf die Academie versetzte Hr. Delius darauf, und war, und berühmte sich eben hier dessen, der erste, der den Freund angriff. Hr. v. H. ermahnte ihn, doch abzumarten, bis er selbst geschrieben hätte, da Hr. Delius ja seine Gründe, und selbst seine Meinung nicht wissen könnte. Aber Hr. Delius konnte seine Gedanken nicht aufschreiben. Ohne einen einzigen eigenen Versuch, ohne des Hrn. v. Haller Abhandlung zu erwarten, ohne dessen Erfahrungen zu wissen, denn er hat sie, so viel man aus allem merket, bis auf diese Stunde nicht gelesen, schrieb er wieder die so genannte Hallerische Meinung, die zwar nicht die Hallerische war, und beschuldigte überquer den Hrn. Präsidenten, seine Lehre führe zum Unglauben, und zur Secte der Materialisten.  
Hr.

Hr. v. H. antwortete in allen seinen Schriften bis auf diese Zeit, nicht ein Wort, aber Hr. Delius erzürnet sich, daß Hr. Liffot sich seines Landmanns annahm. Jetzt erfreut er sich, daß er Leute gefunden hat, die gleichfalls wieder den Hrn. v. Haller schreiben. Dahin zählt er Hrn. Scharpe, der ohne von diesem Streite ein Wort zu wissen, gestorben ist; den Hrn. v. Sauvages, der nichts davon geschrieben, und den Hrn. Kortböhl, der keine Syße dem Hrn. v. H. entgegen zu setzen gedacht hat. Er spricht von Turin, Paris, Boulogne, als wenn zu Turin kein Verna, Semis und Cigna, zu Paris kein Louis und Bourdenave, zu Bononien kein Caldani die Hallerischen Versuche mit den übrigen bestätigt, und Lagbi nicht selbst, da er doch wieder den Hrn. v. H. schreiben wolte, dessen mißte Erfahrungen durch die Seinigen wahr gefunden hätte. Selbst Whitt kommt fast in allem mit dem Hrn. v. H. überein, wie Hr. D. aus Ermanglung der Urkunde sich aus dem Göttingischen Wochenblatte vernachrichtigen könnte. Es bleiben ihm, und wir gönnen ihn dem Hrn. Delius gerne, allerdings Bianchi, Madniczky und He getreu, wie er aus unsern Blättern sehen kan, wo er viel mehrere Hallerische Gegner antreffen wird, als ihm bekannt sind. Doch Meinungen könnte man leben und sterben lassen, aber den Character anzugreifen, Anekdoten zu versprechen, andre Absichten den Männern zuzudichten, (402.) die bloß den Erfolg von zahlreichen und Jahre lang wiederholten Erfahrungen späte bekannt machen, dieses zeigt die Quelle der Wiederlegung im Willen des Hrn. D. mehr als im Verstande an. Hat doch Hr. von Haller. ehe noch als die Abhandlung über die Unempfindlichkeit abgedruckt war, die Academie verlassen, und sich in sein Vaterland begeben, wo seine nunmehrige Lebensart keinen Zusammenhang mehr mit der Academischen, und sein gelehrter Ruhm keinen Einfluß auf sein Glück hat, und seit dem, wie

vorher, die ansehnlichsten Beförderungen bekanntlich wohl abgelehnt, aber nicht gesucht. Was für Absichten solten ihn denn verleiten etwas anders zu reden, etwas anders zu schreiben, als seine Ueberzeugung ihn anmah. Er kan irren, aber zu verführen, kan niemahls seine Absicht seyn. 3. Hr. Vellius erfreut sich über eine Erklärung der Spannung der Nerven, die er von dem Aussteigen der Bohnen benimmt, als die sich spannen, wenn sie angefeuchtet werden. 4. Eine in der Geburt zerrissene Mutter. 5. Ein toller Hund, der Wassersehen war, jedoch, sehr willkürlich, sich mit Hühnermist und Butter hat heilen lassen. Geschichte von dieser Art solten nicht anders, als mit der größten Zuverlässigkeit bekannt gemacht werden, da sie in den wichtigsten Fällen große Hofnung erwecken, an sich selbst doch unwahrscheinlich sind, und wieder tausend Erfahrungen laufen. 6. Bey einer practischen Gelegenheit wird der Leser mit einem Saurenliche erfreut, das wir anderswo, und vielleicht nirgendwo gesucht hätten.

Am XVIII. Stücke: 1. Eine araffe Wasserfücht des Eperstockes, die 126 Pfund Wasser gehabt hat. 2. Ein Kürassier mit einer sehr grossen Leber und Milz. 3. Wieder eine Verwandlung des Silbers in Gold, wozu Eyptrischer Vitriol und Opatos Goldschwefel gebraucht wird. Dergleichen Chymische Recepte solten wiederum, wie die practischen, nicht zum misleiten und anlocken der minder geübten bekannt gemacht werden, wenn der geringste Zweifel dabey bleibt. Die Wissenschaften sind zu edel und zu ernsthaft, und die Pflicht gegen das allgemeine Beste zu wichtig, als das man ohne eigene Erfahrung, und Ueberzeugung, auf unbekannter Leute unbekanntere Treu beschreibe. 4. Besser ist der Bau des Dinkels, der doch in andern teutschen Provinzen besser bekannt zu werden, verdient, als er dem Hrn. von Schönau und Gottsched gewesen ist.

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

26. Stück.

Den 1. März 1759.

Göttingen.

Die Königl. Schwedische Academie der Wissenschaften hat in ihrer öffentlichen Versammlung am 2ten Nov. v. J. den Hrn. Prof. Vogel zu ihrem Mitgliede ernennet.

Regensburg.

Herr Jacob Christian Schäfer hat 1758. eine Beschreibung verschiedener Zwiefalter und Käfer mit Hörnern herausgegeben, welcher drey Kupfertafeln mit Figuren in Farben besetzt sind. Von Zwiefaltern hat er hier vier Gattungen, die auf ihrem Kopf zwey Hörner tragen. Er beschreibt die drey ersten Gattungen auf das genaueste, in ihrem Raupenstand, und den Zwiefalter selbst, und erläutert seine Beschreibungen durch die sorgfältigste Abzeichnung sowohl der Raupe und des Zwiefalters in natürlicher Größe, als auch dieser hornförmigen Theile, wenn sie durchs Vergrößerungs-Glas betrachtet werden. Die Raupe des erstern, den er den Zwiefalter mit glatten und auf Feder-Holstern stehenden Feder-Hörnern nennt, wohnt auf dem Wollkraute (Verbascum).

Ec

icum).

scum). Die Raupe des zweyten mit oben glatten und unten strobligen Feder-Hörnern, findet sich auf den wilden Möhren, fast auf allen Arten des Storchschnabels, auf den Eichen und selbst auf den Obst-Bäumen; und der dritte mit durchaus strobligen Feder-Hörnern kommt aus einer kleinen Raupe, die sich auf dem Schotten-Weiderich (Chamaenerion) aufhält. Von dem vierten ist ihm die Raupe unbekannt. Die hieher gehörige Käfer, die zu den Pilsken Käfern gerechnet werden, (ob er sie zwar lieber Echer-Käfer, weil bey allen das Schienbein zum Scharren in der Erde gemacht ist, nennen möchte, so wie man den Maulwurf Echer-Maus nennt,) haben alle, bey einigen aber nur die Männchen, entweder ganz augenscheinliche und erdentliche Hörner, oder doch hornartige Erhebungen und Knöpfen. Er nennet die erste Art das fliegende schwarze Nashorn, die zweyte den fliegenden Ochsen, die dritte das fliegende Einhorn, die vierte das fliegende stumpfe Drehhorn, denen er noch eine ungehörnte Art Käfer beysetzt, den er wegen seiner ungleich längern Hinter-Füße Lana-Weib oder Stelzen-Käfer heisset. Alle diese Käfer halten sich in dem Urnach der Thiere, besonders des Rindviehes auf, unter welchem sie sich Gänge machen, zu welcher Verrichtung ihnen auch diese Hörner nützlich zu seyn scheinen. Dieses Werk ist in 4. sechs und dreyßig Seiten stark, ohne die Erklärung der Kupfer-Tafeln.

#### Kosivoc.

Mit dem vorgeetzten Jahre 1759 ist eine nützliche und lehrreiche Schrift in Koppens Verlage herausgekommen. Sie hat den Titel, Anatomische, chirurgische, und medicinische Beobachtungen und Untersuchungen. Ihr Verfasser ist der verdiente Leibarzt des Practicus und Wundarzt, Hr D. Zacharias Vogel. Sie enthält in allem 58 Beobachtungen: davon

davon Hr. W. einen Theil vor einigen Jahren in  
 einer besondern Sammlung bereits bekannt gemacht,  
 anjeto aber von neuem sie wieder mit abdrucken las-  
 sen. Wir übergeben diese, da wir sie schon vormahl  
 angezeigt haben; und gedenken nur der Neuern.  
 Von den Krebsgeschwulsten und Geschwüren, beson-  
 ders an der weiblichen Brust, erzählt uns der Hr.  
 W. viel merkwürdiges, sowohl was ihre Beschaffen-  
 heit, als die Art und Weise, sie auszurotten, anlangt.  
 Er hat die Geschwulle manchmahl sehr tief in die  
 Brust eingesenkt gefunden, und nicht nur in dem  
 Brustmuskel, sondern auch in dessen Sehne. Ein-  
 drücke und Knötgen gesehen; die er nachdrücklich ~~nicht~~<sup>mit</sup>  
 auszuscheiden rätbet, weil sonst heftige Krebs-  
 schwämme daraus entstehen. Ein Ekrecken hat zu-  
 gleich an der Brust und an der Schamleze dieses Ue-  
 bel erregt. Es ist solches auch einmahl aus einer  
 Brust in die andere übergegangen. Erweichende Mit-  
 tel sind hier höchst schädlich; und Hr. W. hat gar ofte  
 die heftlichsten Geschwüre aus dem noch ganz un-  
 schmerzhaften Geschwulle davon entstehen sehen, die  
 so gar die Knochen angegriffen haben. Seine Art,  
 dieses Uebel auszurotten, ist die aller einfachste, und  
 am mindesten schmerzhafteste, indem er nichts, als  
 das Herdorn aus-schneidet, oder eigentlich zu reden,  
 auflöset, wenn nicht die ganze Brust davon einge-  
 nommen ist. Die zu unsern Zeiten gerühmten Spe-  
 cifica wider die Krebsgeschwüre, hat er alle unmerk-  
 sam, ja wohl gar schädlich befunden; und in den  
 Krebsgeschwüren des Gesichtes waren er besonders für  
 den Mercurialmitteln. An der Lippe haben ein paar  
 spitze Zähne dieses Uebel erregt. Eine ungeheure  
 Wassergeschwulst des Hodensafs, wobei derselbe mit  
 großen brennenden Blasen besetzt war, hat er mit ei-  
 nem darüber gelegten Blasenpflaster und kräftigen  
 Bähungen geheilet. Die Wasserbrüche durchschnei-  
 det

det er nicht mit der Haut, sondern löset letztere besond-  
 ders ab, öfnet hernach den Geschwulst auf der Seite  
 und in der Länge mit einer Lancette, und schneidet so  
 dann den Balg behutsam bey der Samenschnur weg.  
 Das Aufreiben mit dem Höllenstein ist sehr gefährlich,  
 und kan bei sterblichen Personen Krebslichte Geschwü-  
 re machen. Ein Spermatocele hat er etlichemahl ge-  
 sehen; und er ist einmahl genöthiget gewesen, den  
 sehr aufgeschwellenen Seilen, der zwey Pfund wog,  
 ohne ein Pfund Wasser, welches darinne stat, aus-  
 zuschneiden. Es ist doch etwas seltenes, daß ein  
 Stein im Mastdarm einen heftigen Stuhlwang erre-  
 get, der den Menschen tödten kan; und eben so selten,  
 daß ein Fucel von convulsivischen Bewegungen des  
 Rückgrads entlebet; welches Uebel in einer Familie  
 schon zwey Kinder hinweggeraffer, das dritte aber  
 von dem Hrn V. durch aufgelegte warme Stärkun-  
 gen, durch Reiben, und abführende Mittel noch ist  
 gerettet worden. Daß ein ausgezogener Zahn wie-  
 der eingesetzt werden könne, und sich vollkommen be-  
 festiae, hat Hr. V. mehr, als einmahl erfahren. Und  
 zum Ausheben hat er ein neues Werkzeug erfunden,  
 das mit dem Pfaffischen viele Ähnlichkeit hat. Von  
 heyligen Geschwüren an den Kieferknochen, hat er  
 verschiedene Bemerkungen. Sie waren zum Theil  
 von ungeschliffnen Ausreißern der Zähne entstanden;  
 und einige Kinder hatten solche bey einem convulsiv-  
 schen Husten empfangen. Eine einfache Zhränen-  
 fistel hat er vornehmlich durch ein Tropfbad, und ei-  
 ne andere durch einen zusammenziehenden Umschlag,  
 und einen anhaltenden Druck geheilet; den vers-  
 stopften Nasenaang aber mit einem Kräuterdampf ge-  
 öfnet. Das Tropfbad ist den Kranken ziemlich emp-  
 findlich, und sie können es über eine halbe Stunde  
 nicht ausschütten. Eine offene Zhränenfistel hat er so  
 geheilet, daß er die callösen Ränder abgeschnitten,  
 und

und einen Faden durch den erweiterten Ibränenfak in die Nase gebracht, und vermittelst desselben den Gang wie mit einem Haarfeil gereinigt hat. Die electrischen Curen haben keinen Besfall nicht, weil er an ein paar Personen, und besonders an einem Hodagriffen allerhand beschwerliche Uebel darauf hat folgen gesehen. Ein treuer Hund hat seinen Herrn von einer starken Wassergeschwulst im Hodenacke durch das Lecken befreiet, nachdem der Hr. W. zimige flache Einschnitte in derselben gemacht. Ein zersprungenes Schießgewehr hat einem Manne den Daumen mit dem ersten Knochén des Metacarpus weggenommen, so, daß der Daume beinahe einen Fuß lang an der zugleich mit ausgezerrten Sehne seines langen Beugemusfels zur Erde herunter gehangen, und die übrigen Muskeln des Daumens fast alle in der Mitte abgerissen waren. Diese abscheuliche Wunde hat Hr. W. dennoch glücklich geheilt, und dabey wahrgenommen, daß die Sehnen ohne Empfindung sind, indem er sie zu mehrermalen mit einem Hainlein gekneipet, der Kranke aber nie über den geringsten Schmerz geklaget hat. Nach der Heilung ist eine Unempfindlichkeit in der Hand, und eine Steifigkeit der Finger zurück geblieben, die sich aber beide durch öfters Pöben in der warmen Darnbrühe der Thiere und in ihrem aufgeschnittenen Bauche verloren haben. Durch ungeroimte Pflaster und andere Sachen ist ein Eichtfluß am Urme so sehr verschlimmert worden, daß eine heftige Entzündung mit bösen Geschwären. und eine tödliche Heinsäule darauf erfolgt ist. Die Cheylenmark ist bei allen Wunden, wo eine zierliche Narbe gemacht werden soll. vortheilhaft; und Hr. W. hat dadurch eine sehr übel geheilte Wunde im Gesicht zu einer guten Gestalt gebracht, nachdem er sie wieder aufschnitt und mit den Chevillen befestet hat. Von Kopf- und Hirnwunden theilt er verschiede



dene Wahrnehmungen mit, woraus erhellet, daß nur diejenigen tödtlich sind, bey welchen das Blut in das Gehirn ausgetreten, oder die Knochen inwendig gespalten sind. Von einem tödtlichen Gehirnschlag hat er auch eine Bemerkung. Ein beständiger Schmerz im Stirnbeine hat daran eine Geschwulst mit einer Fäulnis zugebracht; das Uebel aber ist glücklich durch öfteres Durchbohren abgethan worden. Das ordentliche Trepaniren hilft wieder beständige Kopfschmerzen nur so lange, bis der Knochen wieder zugewachsen ist. Ein arbeitres Nütkrad mit einer großen Wasserachse hat Hr. W. bey einem neuæobohrenen toden Kinde bemerkt; die Lendenwirbelbeine waren ganz verbrennt, und ungestaltet. Dem Knochenbohrerschen Werkzeuga ist er sehr gewogen, und hat sich selches von Durbaumbelz machen lassen, meinet aber, es würde noch besser von Eisenbein gemacht werden. Wie weit er es in der Zerliederung gebracht, kan aus einer Beschreibung und Entwicklung des Geistes erhellen. Einen solchen Geistes, und noch andere Dinge, als ein Zahninstrument, und verschiedene Gebrechen findet man in Kupfern vorgestellt, welche eben so sauber als die Schrift selbst sind, die 432 S. in gr. Octav, ohne das Register, ausmacht.

Die von uns S. 153. angezeigte Inauguraldissertation des Hrn. D. Johann Jacob Quislerps handelt: de christo legem & prophetas non solente; sed implente ad verba christi Math. V. 17. und ist von ihm unter seines Bruders, Hrn. D. Bernh. Friedrich Quislerps Vorzug, den 14. Sept. v. J. verteidiget worden 10 S. in Du. Der Hr. W. hat die verschiedene Erklärungen der angezeigten Schriftstelle nicht allein mit großem Fleiß gesammelt; sondern auch selbige in gewisse Ordnungen gebracht und die Gründe einer

einer jeden sorgfältig angezeiget. Seine eigene Meinung können wir kurz so zusammen fassen. Durch das Gesetz verthebet er die gesammten Gesetze Moiss: durch die Propheten nur ihre gesetzliche Predigten. Auflösen ist so viel: als abschaffen: erfüllen aber so viel: als besser lehren und erklären. Man wird leicht sehen, daß Hr. D. sowol von der gemeinen Auslegung; als von derjenigen, welche schon Vitringa vorgetragen, in etwas abgehe; dieser Unterschied aber wird noch klärer, wenn die von ihm erwehltte Bestimmungsgründe erwochen werden. Unter diese ist die Auflösung des Zweifels, daß Christus und die Apostel in der That eine Abschaffung des mosaischen Gesetzes gelehret, vorzüglich zu bemerken. Sie bestehet in einer sehr genauen Einschränkung des Begriffs der Abschaffung eines Gesetzes. Der H. V. erfordert, daß ein Gesetz von dem Gesetzgeber unmittelbar und zwar durch eine feierliche Verkündmachung aufgehoben werde. Hingegen könne man nicht sagen, daß ein Gesetz abgeschafft sey, wenn dessen Verbindlichkeit seiner Natur nach, nur eine Zeitlang dauern sollte. Wie dieses auf das mosaische Gesetz angewendet werde, kan man leicht einsehen.

Das zu dieser Disputation gehörige und von dem H. D. Bernh. Friedrich Quistorp abgefaßte Programma enthält eine Abhandlung de reconciliationis hominum cum deo per christum factae actu formali, temporisque, quo christus illam procuravit, momento auf 4 und einem halben B. Sie ist eine Wiederlegung der meierischen Schrift vom Verhöbnenden im Leiden Christi und eine gegründete Vertheidigung des Lehrsatzes, daß alle von Christo übernommene Uebel zur Sühnung und also auch zur Verhöbnung gehören.

Frankf.

## Frankfurt am Mayn.

Kutter hat verlegt: Johann Ludwig Gottfrieds fortgesetzte historische Chronik; oder Beschreibung der merkwürdigsten Geschichte, so sich von Anno 1660. bis zu Ende des Jahres Christi 1750. zugetragen, mit vielen Kupferstichen und einem vollständigen Register versehen. Dritter Theil. Deynabe acht Doppel-Abthabet in Fol. Die beiden ersten Theile dieses großen Werks sind schon lange als eines der brauchbarsten Bücher seiner Art und Bestimmung angesehen worden. Wir reden mit Fleiß mit eintzler Einschränkung, die der Unterschied zwischen einer umständlichen kritischen Historie und einer Chronik nothwendig macht. Diese wird von Leuten allerley Standes; jene aber nur von Gelehrten und Staatsmännern geleien. Bey einer so allgemeinen Chronik kommt es auf die Wahrheit und Richtigkeit der Erzählungen an, und wenn sie von einem solchen Umfang sind, macht die Menge von Begebenheiten ihre dritte gute Eigenschaft aus. Diese drei Eigenschaften hat man stets der actzuehrlichen Chronik nachgerühmet und diese Fortsetzung etw. uns unbekannter Verfassers wird eben dieses sehr behaupten. Der Anfang und der Schluß derselben ist auf dem Titel angesetzt; nach der innern Einrichtung aber gehet es vom achten bis zum zwanzigsten Buch. Es ist bekannt, daß nicht allein politische Begebenheiten; sondern auch merkwürdige Stücke aus der Kirchengeschichte und der natürlichen Geschichte erzehlet werden. Die vornehmste Quelle ist das Theatrum Europæum, so weit es reicht: das ist, bis zum J. 1718. Bey den folgenden aber ist keine angezohlet worden. Friedenstractate und Bündnisse sind zumellen ganz einzehlet. Von den Kupfern sind einige Stücke alt; aber doch in einem solchen Buch wol angebracht.



# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
27. Stück.

Den 3. März 1759.

Paris.

**S**och N. 1757. aber spät, ist der Band der Histoire und Memoires de l'Academie des sciences heraus gekommen, der die Arbeiten des 1753. Jahres anzeigt. Dieser Band ist in zwey Anfügen 948 Seiten stark. Wir bringen unsrer Gewohnheit nach die Abhandlungen in ihre natürliche Classen. Zur Geschichte und Kenntniß der Natur. 1. Nollets electrische Streitigkeiten mit den Hrn. Franklin und le Roy. Der erste Streit, den der Abt mit dem Americanischen Buchdrucker hat, geht den Durchgang des electrischen Stroms durch das Glas an, den Hr. Nollet annimmt, und jener leugnet. Diesen Durchgang zu beweisen, hat der Hr. Abt eine dünne gläserne Flasche an den Hals einer oben offenen Vorlage angekittet, beyde mit Wasser angefüllt, und die electrische Kraft durch den gewöhnlichen Drat dahin gebracht, den er ins Wasser hat hängen lassen. In diesem Stande hat sich das Licht aus dem Innern der Fläche nach aussen wie geseiht; feurige aus der Flasche entstehende und sich ausbreitende Kegel führen aus dem Glase, und giengen nach dem Zeller der Luftpumpe, und bey fortwährender Erweckung des electrischen Stroms wurde die Vorlage so electrisch,

Dd

das

daß sie dem Abte, der sie berührte, den Leidenschen Schlag gab. Ueber die Kraft der Spizen, vermittelst welcher sie von einem electrischen Körper das Feuer an sich ziehen, ist auch ein etwas geringerer Streit, bey dessen Gelcaenheit Hr. N. aber anzeigt, daß die alsherne Kugel (globe de Crystal) indem man sie reibt, im Anfang der Erfahrung öfters zerpringt, deswegen es auch sicherer ist, sich dieser Kugel nicht gleich zu nähern. Mit Hrn. le Ron hat der Abt einige andre Zwistigkeiten. Hr. le Ron nimmt mit Hrn. Franklin an, das electrische Wesen komme weder vom Glase, noch hauptsächlich aus der Luft, sondern es sey in allen durch die Mittheilung den electrischen Zustand annehmenden Körpern unempfindlich vorhanden, bis man etwas davon wegnehme. oder es auch vermehre. Woraus denn die (auch von andern, sonderlich in Schweden angenommene) aus dem Ueberflusse oder aus dem Mangel entstehende electrische Natur heraeleitet wird, und auch nicht mehr als ein einziger electrischer Strom bleibt. Hr. N. der zwey zugleich gegenwärtige electrische Ströme in einem jeden electrischen Körper annimmt, vertheidigt sich auf verschiedene Weise. Er besetzt mit einem Ende verschiedene Fäden an verschiedenen Stellen des Leiters: den Leiter selbst setz er in die Mitte eines Kreises, der mit eben solchen Dräthen versehen ist. Er macht den Leiter electrisch, und die Fäden, die an ihm hängen, richten sich gegen den Mittelpunkt des Kreises, die vom Kreise aber gegen den Leiter auf, solalich sind zwey nach entgegen gesetzten Richtungen fließende electrische Ströme vorhanden. 2. Hr. Bouguer handelt von der Erdannerung der Luft im Dunkeltreite. Man kennt das Gesetz, nach welchem, wenn die Höhen der Orte über dem Meere Arithmetisch fortaehen, die Schwere der Luft, an eben diesen Orten aber Geometrisch abnimmt. Hr. B. hat noch ein leichters Gesetz bestimmt: da die Lo-

garithmen der Natur etwas von den unsrigen unterschieden sind, so muß man, um jene auszufinden, etwas andrerst rechnen. Man bringe den Unterschied der Höhe des Quecksilbers an zweyen Orten in Linien. Man nimme die vier ersten Ziffern nach der charakteristischen Ziffer der Logarithmen dieser Zahl, man ziehe den dreifachen Theil davon ab, und dieser verbesserte Logarithmus ist der Unterschied der Höhe beyder Orten. 3. Hr. Guettard von den so genannten Pudding stones, aus denen man seit einigen Jahren in Enaelland allerley artige Arbeiten macht. Es sind eigentlich Kieselsteine, die durch eine fremde, aber harte, Materie zusammen gebunden sind. Die Eifer sucht beyder Nationen zeigt sich in allem: Hr. G. erfreut sich, auch in Frankreich dergleichen Steine gefunden zu haben. 4. Reaumur's Beschreibung des Wurmslöwen, den schon Hr. Degner aus Frankreich erhalten, und beschrieben hat. Dieser Wurm macht Fasern aus kegelförmigen Sandaruben, wie der Ameisenlöwe, aber da er ein blosser Wurm ist, so muß er sich um die Beute zusammen schlingen, die er mit gewissen Stacheln tödten will. 5. Hr. Guettard von verschiedenen Steinen in der Sammlung des Herzogs von Orleans. Sie sind aus allerley entlegenen Gegenden der Welt hergeholt, aus Africa, aus Cochinchina, aus der Insel Bourbon, aus der so genannten Isle de France, aus Madagascar, aus Brasilien. Gelegentlichlich beschreibt Hr. G. auch die verbrannte Gegend, und die nächsten Hügel um den Vulcan der Isle de Bourbon, einer Insel, die überall die Gewalt des Feuers ausgestanden hat. Es verliert sich hingegen durch die nähere Untersuchung ein grosser vermeintlicher Schatz; die vermeinte Gelderde aus dem Königreiche Galam, davon kaber sich so viel versprochen hat, ist ein blosser kalkiger Schimmer. 6. Darcy von einigen neuen Canonen. Er wolte mit sehr dünnen metallenen Ca-

nonen schießen, die inwendig mit einem gewundenen Stricke verstärkt waren. Sie sprangen aber bey der dritten Probe, und der Strick hatte sich inwendig ins Metall Furchen gegraben. Eine andre mit Windfaden verstärkte kleine Canone, hielt doch mit dieser Vorsorge, viel mehr aus, als ohne dieselbe, und man hofft der Erfindung immer näher zu kommen, leichte und dennoch brauchbare Canonen zu machen. 6. Artur von den Macaken, einem unter der Haut wohnenden Wurme, der sonderlich bey den Nöhren ein Geschwür unter der Fußhohle erweckt, das mit einer Entzündung, und mit einem Fieber begleitet ist, bis das Thier sich durchfrisst. Man holt es nicht mehr heraus, sondern tödtet es mit aufgeleaten Tobak-Blättern. 7. Von einer Feuer-Kugel, die man den 4. Novemb. 1753 auch in Helvetien gesehen hat. 8. Von einem sehr großen, bis auf 6 Unzen wogenden Hagel, einer Nebensonne, und andern Begebenheiten. 9. Hr. Allamands in den Haarlemischen Abhandlungen schon bekant gemachte electrische Cur, und Richmans Tod. 10. Des Hrn. Dr. Hamel Wetters- und Wachsbumel-Geschichte, um Denain-Willers, und des Hrn. de Fouchy kurze Wetter-Geschichte der Parisischen Sternwarte. Die größte Hitze ist von 30½ Reaumurischen Graden gewesen, und die Abweichung der Magnet-Nadel von 17 Grad 20 Min. nach Nordwesten.

Zur Anatomischen Classe. 1. Hrn. Lieutaud von der Harnblase: eine weitläufige Abhandlung, wo viele bekannte Dinge mit neuen Rahmen sehr umständlich beschrieben sind. Die Blase besteht, nach dem Hrn. L. aus einem einzigen weissen (und fadichten) Wesen; und die innere Haut ist nur eine Einbildung. Um dieses Wesen herum sind unerdentliche Fleischfasern ausbreitet, ohne daß ein wirklich im Kreise herumlaufender Sphincter vorhanden seyn sollte. Hr. Haller, sagt Hr. L. hat diesen Bau gesehen, ihn aber nur von innen betrachtet, welches

mir für unmöglich ansehen, wohl aber begreifen, daß Hr. H. in einem Handbuche auch nur kurz gewesen ist. Die Fleischfasern kommen theils von der Blase vor der Blase, und theils von den Blasen-Bändern oder Sehnen her. Das obere Blasen-Band, oder Urachus vereinigt sich mit der Blase nicht zu oberst, sondern oft näher dem Halse, als dem obersten Gewölke der Blase (eine der Wahrnehmungen, die der Hr. von H. längst gemacht hat). Da in dem hinteren Theile der Oefnung der Blase wie eine Schwellung in die Hölle herausgeht, so nennt Hr. L. dieses das Päpfigen (Luette) der Blase. Consten findet er auch einen sehnichten Kreis in dieser Oefnung, und beschreibet die vom Morcagni und andern wahrgenommenen zwey weisse vom Eintritt der Harngänge nach der Harnröhre hinlaufenden Hügel, unter dem Nahmen der Trigones. Er glaubt von diesen weissen Streiffen, sie seyen empfindlicher als andre Theile der Blase, und der Sitz vieler schmerzlichen Krankheiten. Nicht mit Unrecht zweifelt er hiernächst, ob die Prostata wohl zu den Drüsen gerechnet werden könne. Da nach dem Hrn. Meutaud kein Sphincter vorhanden ist, so sucht er mühsam, wie denn die Blase geschlossen werden könne. 2. Hr. Herissant von verschiedenen Werkzeugen der Stimme bey einigen vierfüßigen Thieren, und Vögeln. Das Pferd und der Esel haben eine besondere Haut, die auf der Stimnrige (Glottis) liegt, und durch die herausgehende Luft zum Jittern gebracht werden kan; diese Haut ist bey dem Esel anders als bey dem Pferde gestaltet. Bey dem Esel und Schweine beschreibet Hr. H. auch die zwey Stimmböden, die längst bekannt sind, und der Maulsel hat wieder einen etwas unterschiedenen Bau. Im untern Lufftröhren-Knopfe der Vögel beschreibet er gewisse mondformichte Walveln, und in andern einen runden mit überquer gleichlaufenden Häutchen versehenen Knopf, bey andern endlich den krummen Lauf der Lufftröhre durch das Brust-



Zeit. 3. Hr. Vertin beschreibet überaus mühsam, einen sehr in die Augen fallenden Fall, an dem unser's Grahtens fast Niemand gezeifelt hat. In der Leibesfrucht ist nemlich die Pfort-Ader klein, und die zurückführende Nabel-Ader groß; die letztere giebt dem linken Theile der Leber die Nefse, auch der so genannte Sinus der Pfort-Ader gebärt ihm mehr zu, als die Pfort-Ader, folglich hat die Leber in der Leibesfrucht ihr Blut vornemlich von der Nabel-Ader, und die Pfort-Ader füllt, nachdem dieser letztere Stamm geschlossen ist, die von ihr verlassenen Nefse. Der Hr v H. hat diese Wahrheit gekent, in seinen Primis lineis angezeigt, und gelehret, die in dessen vom Hrn. Z. sehr umständlich erwiesen, und insbesondre gezeigt wird, wie die Leber zuerst sehr groß seye, dann abnehme, und wiederum zum zweitemmale in erwachsenen Menschen grösser werde. 4. Des Hrn. von Haller ehemals an den Hrn. von Reaumur einberichtete Wahrnehmung des spätern Staues des so genannten gelben Körpers; der Unempfindlichkeit der Sehnen; und der mit dem Abemholen übereinkommenden Bewegung der Blut-Adern. Wir verwundern uns billia. warum diese viel ältere Wahrnehmungen, die auch lange vorher an der Hrn. von Reaumur als Neuigkeiten mitgetheilt worden sind, erst in diesem Jahre erschienen, nachdem sie ein Jahr eber in den Göttingischen Commentariis abgedruckt gewesen waren. 5. Eine Kornähre, die in der Nase mit einer Versteinerung überzogen gefunden worden ist. 6. Die gänliche Vernichtung des einen Lungen-Lappens. 7. Ein grosser Schenkel-Bruch bey einem Hündchen, nebst einer aus einer Oefnung der Därme entstehenden beständigen Wind-Geschwulst. 8. Eine sehr grosse 16 Winten Wasser in sich haltende Milze. 9. Eine heinerne Verhärtung, inwendig im Kopfe eines sonst gefunden Dachsen. 10. Eine Stecknadel, die im Mast-Darme gestekt hat. 11. Eine Kuh, die vier Kälber auf einmahl geworfen hat. 12. Eine

Rage,

Kage, die 19 Monat lang nicht getrunken. 13. Eine Schwangerenwaist, die 24 Monate gedauert hat, nach welcher dennoch das Kind lebendig zur Welt gekommen ist. Die nehmliche Frau ist wieder seit 5 Jahren und 8 Monaten schwanger. Wir rechnen in diese Classe, was Hr. Malouin von den Parissischen Krankheiten jährlich einberichtet. Im Maymonat hat ein anhaltendes, aber sich verdoppelndes Fieber geberstet, und in den Schulen und Mannskästern grossen Schaden gethan, die Kranken waren aber öfters wie Lumm und fühlten ihr Uebel nicht. Man heilte sie mit etlichen Ueberlässen, und wiederholten Brech- und abführenden Mitteln. Im September giengen gefährliche Kinder-Pocken herum, die mehrentheils ins Schwarze fielen; der Geruch war besonder und nicht wohl zu beschreiben, und der faule Geruch nicht der schlimmste; das Halsweh mit dem kalten Brande zeigte sich auch noch. Im Decembr. war in Burgund ein Fieber, mit Flecken und Seitensüchten, einem marmorkörnlichen Blute und dem kalten Brande in der Lunge; man hat keine Verzte dazu gebraucht. Zu Rouen gieng der Friesel im Schwange, in welchem die abführenden Mittel gut thaten. Die Geburten waren zu Paris 24058. davon 4329 Fündlinge waren: die Anzahl der Todten waren 21716.

Die Borazit ist völlig leer ausgegangen.  
Zur Chemie. 1. Hr. Lafane vom Gesundbrunnen zu Bichi. Er verlet, und hat theils einen in den Kopf steigenden Dunst, starken Steinöl-Geruch, dem die Kübe nachgeben, und das Wasser begierig suchen. Es brauset am stärksten mit dem so genannten Weinslein-Nahm. Sein Dunst ist nicht sauer. Im Sage findet man Glaubersalz, Meersalz, doch vornehmlich Natrum. 2. Bourdelins überaus mühsame Nachforschung von den Bestandtheilen des so genannten Sel Sedatis, und zumahl von der Classe, zu welcher seine Säure gehört. Nach einer fast unendlichen

den Verschiedenheit von Erfahrungen kommt es dahin, daß man zwar eine Vitriolsäure in diesem Salze antrifft, die aber gar sparsam demselben anhängt, und ihm fremd zu seyn scheint. 3. Der jüngere Hr. Geofroi handelt vom Zinnstein, und seiner Ähnlichkeit mit dem Bleie; sein Gewicht wächst im Verkalken, sein Kalch wird ohne Vermischung zum Glase; er wird auch zu Masticot; er treibt, doch mit einem größern Feuer, die unedlen Metalle ab; er giebt gelbe Blumen und hat etwas Silber in sich. Er verschwindet fast ganz im Rauch, und steigt auch fast ganz in Blumen auf. 4. Baron von dem Aushülsen des Eises, das allerdings eigentlich in die Classe der Natur-Geschichte gehört hatte. Hr. B. leugnet, daß das Eis ausdünste. Was man für seinen Dunst angesehen hat, wird bloß durch den Wind geraubet und fortgeführt. Auch das Wasser dünstet bey der Kälte minder aus.

Die Astronomie ist reicher, 1. Hr. le Gentil handelt von den ecliptischen Conjunctionen der Venus und Sonne. 2. Hr. de la Lande von der Parallaxis des Mondes. 3. Verschiedene Mitglieder von der ecliptischen Conjunction des Mercuris mit der Sonne. 4. Von dem allzufrühen Aufstehn der Venus, einer Wahrnehmung, die man hier dem Könige zuschreibt, und von mehreren einzelnen Wahrnehmungen.

Zur Geographie gehört eine Karte und Abhandlung des Hrn. Buache, worin die Basins, oder die in einen jeden Fluß ihre Wasser vereinigenden Gegenden der Welt, mit einander verglichen werden.

Einige zugebeißene Maschinen schließen diesen Band, und Sir Hans Sloanes Leben, worinn noch viel rühmliches, und zwar vornemlich auch seine freigebige Vorforge für gelehrte Gefangene aus feindlichen Nationen zu rühmen gewesen wäre, eine Güte, die doch verschiedene Spanische und Französische Gelehrte genossen, und jene dankbar erkennen haben.



# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
28. Stück.

Den 5. März 1759.

Hannover und Bremen.

**S**unter dieser Aufschrift ist noch im vorigen Jahre in Försters Verlage herausgegeben worden: *Joannis Orrivii Westenbergii opera omnia iuridica nunc primum collecta atque in tres Tomos distributa curante Joanne Henrico Jungo. Tomus III. & ceteris 3 M 92 B. in 4. nebst 3 B. Vorrede.* Die ersten beyden Theile der Westenbergischen Werke wurden unter der Aufsicht des Hrn. Doctor Jungo in Göttingen gedruckt, und würde auch der dritte und letzte Theil derselben damahls erschienen seyn, wenn ausser dem Divo Marco die kleineren Ausarbeitungen des Westenbergs noch hätten zusammengebracht werden können, welches aber weder dem Hrn. Jungo noch dem jetzigen Verleger möglich gewesen ist. Um indessen die Liebhaber der Westenbergischen Schriften nicht länger aufzubalten, hat der jetzige Verleger wenigstens den Divum Marcum als den edelsten Theil des ganzen Restes von dem Buchhändler von der Ha erkaufet, und bloß durch die Umdruckung des Titelsogens den ersten beyden Theilen gleichförmig zu machen gesucht. Es ist also, den ersten Bogen ausgenommen, kein neuer Abdruck, wofür ihn auch der neue Verleger nicht  
E e aus-

ausgibt. Es ist daher auch so gar die Anzeige der Druckfehler und der angehängte Verlagscatalogus des Buchhändlers von der *Ha* daran gelassen worden, und nur bloß das große holländische Papier beschnitten, um es den ersten Theilen gleich zu machen, wovon der Käufer zumahl bey der übrigen Schönheit des Holländischen Druckes und Papiers nichts verliert. Es wäre zu wünschen, daß das Anerbieten des Verlegers, die rückständigen Ausarbeitungen als einen Anhang noch nachzudrucken, durch die Mittheilung derselben bald möchte unterstützt werden, da auf diese Weise allen Liebhabern der schönen Rechtsgelehrtheit dadurch endlich diese schätzbaren Weiskensischen Schriften vollständig in die Hände geliefert werden könnten. Uebrigens ist der *Diuus Marcus* selbst schon so bekannt, daß es unnöthig seyn würde, den Wehr desselben unsern Lesern erst anzuzeigen.

#### Madrid.

Unter andern Werken, welche 1758. hieselbst ans Licht getreten, sind insonderheit merkwürdig 1) *Medallas de las Colonias, municipios y Pueblos antiguos de España.* - - Por el R. M. Fr. Henrique Florez, del orden de S. Augustin, 2 Theile in 4. Von diesem Verfasser kommen in unsern Anzeigen von 1754 S. 1130 und 1299 ein paar andere Werke vor. 2) *Paleografía Española, que contiene todos los modos conocidas, que ha habido de escribir en España, des de su principio y fundacion hasla al presente.* por *Esevan Terreros y Pando.* Der berühmte Gelehrte, *Antonio de Ulloa,* ist unlängst nach America zu einer Statthalterschaft abgereiset. Die vor einigen Jahren vorgewesene Ausmessung Spaniens zum Behuf einer neuen Landkarte, ist nicht zum Stande gekommen. Die geometrische Ausmessung hat der Jesuit *Wendlinger,* ein Deutscher, welcher in dem hiesigen collegio imperia-

riali der Jesuiten, als vom König besoldeter Professor die mathematischen Wissenschaften lehret, und der Sternwarte vorstehet, verrichten, die astronomischen Beobachtungen aber ein Franzose anstellen sollen.

#### Frankfurt und Leipzig. (oder Straßburg.)

Der zweyte Theil der Sammlung außerlesener Wahrnehmungen aus der Arzney-Wissenschaft, der Hund-Arzney und Apotheker-Kunst ist N. 1758. bey Baucé abgedruckt, und 456 Detarseiten stark. Wir werden diese in ihrem Anfange übergangene Monats-Schrift des Hrn. Wandermönde etwas umständlich anführen, bis wir bey dem vierten Theile die Urkunde einholen werden; doch bleiben wir bey der Wahl, die wir uns überall zur Richtschnur müssen dienen lassen. Hr. Eberalter rühmt im ersten Stücke einen dicken Ueberschlag von Rüben als ein kräftiges Mittel wieder das Hodagra, so daß es auch künftige Anfälle abhalten soll. Hr. le Cat beschreibt eine unvollkommne Verrenkung des Kinndackens, deren Wiederherstellung hart gehalten hat, und endlich doch mit dem bloßen Daumen und nach der gemeinen Weise gelungen ist. Hr. Marignès ist bey einem auf die Welt mitgebrachten Nabelbruche sehr umständlich, doch war der Durchgang des Schlundes in die Brust daran besondrer. Hr. Camkon erzählt zwey mit dem Lithotome des Hr. Come verrichtete Steinschnitte, die beyde glücklich gewesen sind, der eine aber nicht ohne Zufälle und Schwärzigkeit zur Heilung gebracht worden ist.

Im zweyten Stücke. Hr. Moucet's Wahrnehmungen aus dem Krankenhause zu St. Malo, darunter ist eine große Weinfäule an der Hirnschale; und eine tödliche Verblutung eines Kindes, vermuthlich aus den zerrissenen Gefäßen der Lunge. Hr. le Cat hat gesehen, daß der Harn eines sehr zue Anzeit ge-

griffenen Endterichs tödtlich gewesen ist. Ein drey-jähriges Kind ist 83 Pfund schwer gewesen, wovon das Fett 50 Pfund ausmachte. Ein Mann hatte ein bösarziges Geschwür im Gesichte, das nach und nach auch die Hirnschale durchstieß, und einen Theil des Gehirns verzehrte, ohne daß der Verstand dabey litte. Hr. Mißa erzählte die ziemlich unwahrscheinliche Geschichte einer Frauen, die alle Morgen mit einer den Tag über dauernden, und des Abends aufhörenden Schlafsucht befallen wurde. Ein in der Liebe ausnehmend ausschweifender Mann verfiel in eine Schwindsucht. Hr. le Cat handelt umständlich von den Handarissen, womit man verbärtete Mandeln wegnimmt und ausschneidet, und mahlt dabey eine hiezu dienliche krumme Scheere ab. Ein tödtlicher kalter Brand ist bey einem gebrochenen Manne an der andern Seite ausgebrochen, da man auf der einen den aerebenten Handgriff angebracht hatte. Ein Ober-Hemlein-Knochen ist ohne äußerliche Gewalt gebrochen, nachdem das feste Weisen desselben unnatürlich dünne gewortten war.

Im dritten Stücke. Hr. Mißa erzählt ein paar Anfälle, die mit dem kupfernen Geschirre wiederfahren sind. Des Hrn. Zibery Probschrift wird hier, ohne ihn zu nennen, eingedruckt, und dem Präses, Hrn. Falconet zugeschrieben. Hr. le Cat hat einen Streit mit dem Hrn. Vessault wegen seiner Meinung, die die Ursache gar vieler Uebel in einer Verderbniß der Lebensgeister sucht. Eben auch Hr. le Cat beschreibt weitläufig eine Verwirrung des Verstandes, die nach einem heftigen Fieber beständig geblieben ist, und wovon man keine sichtbare Ursache im Gebirne hat finden können, da hingegen der dicke Darm brandicht war. Hr. Macaudeau erzählt, wie er in der Nacht mit einer gekrümmten Spatel den einaeklemmten Kopf eines Kindes vom Schaambeine abgehoben, auch hernach diesen Handgriff, ohne ein

Ge-

Geheimniß zu machen, in ähnlichen Fällen glücklich gebraucht habe. Er meint ungerath eben dasjenige erfunden zu haben, was man das Noenhuyfische Geheimniß nennt. Aber im Viten Stücke zeigt Hr. Morand den Unterschied beyder Erfindungen, und den Noenhuyfischen Vorzug. Hr. Mißa scheint den Prof. faris Ruhm vermindern zu wollen, indem er zum Beweise der längst bekannten Luftstillenden Kräfte des Schwamm-Geschlechts den Bovist anführt; aber von diesem auf den Lunten-Schwamm ist doch noch ein Sprung.

Im vierten Stücke. D. Hatte' beschreibt ein Kind, das von der rechten Hüfte ein drittes Bein anhängen hat, es auch bewegen kan. Eine säugende Frau hatte ihre Reinigungn auch noch vor der Zeit und zu häufig. Ein dicker Mann in Engelland war 595 Pfund, oder wie andre sagen, 676 schwer. Ein Mann ist durch den feuerfangenden Dampf einer Kloak hart gebrannt worden. Man beschreibet das Herausnehmen des Schenkels einer Leib-frucht aus einem Geschwüre am Bauche. Hr. le Cat berichtet, daß er zwar den Bovist wieder die Verklutungen gebraucht, nicht aber bey so grossen Wunden wie die abgesetzten Glieder verursachen. Hr. Mißa handelt etwas von dem in Deutschland entdeckten gefährlichen Antheil des Arseniks am zimmernen Geschire; wenn er aber sagt, der Arsenik tödte die Hunde nicht, so können wir ihm vom Widerspiele versichern.

Im fünften Stücke. Ein alter mit dem Stein behafteter Mann hatte fast alle Eingeweide des Unterleibes, und zumahlen die Nieren brandicht. Hr. Thierry beschreibet das im feuchten und ungesundem Asturien gewöhnliche Nebel die Nase, die an dem Rücken der Hände und Füße ihren Eis hat, und eine Art eines Ausfages ist. Mit mineralischem Robre, Spiculas und Eisen, hat Hr. L. emiae geheilt. Bey einem Frauenzimmer war eine Vereiterung vorhanden, die endlich die Därme und den Nabel durch-

Es 3 fraß,



frag, daß der Urtrab durch die äussere Wunde wegging. Hr. Desiremeau beschreibt ein Beyspiel des vom Hrn. Moreau bey einem Schlagader-Bruche glücklich gebrauchten Linten-Schwammes, der auch bey den Abnehmungen kleinerer Glieder gute Dienste geleistet hat. Hr. de Vermales erzählt einige glücklich vom Hrn. David verrichtete Curen. In allen hat Hr. D. die Hornhaut ohne Empfindung von seiten des Kranken gespalten, und Hr. de V. zieht diesen Handgriff dem mit so vielen und dauerhaften Schmerzen, und mit einer beständigen Erwartung des Wiederaufsteigens begleiteten gewöhnlichen Staarstechen weit vor. Hr. Rauchart erzählt, wie der ältere Freytag auch vor vielen Jahren den Krystall mit einer krummen Nadel heraus geholt habe.

#### Hamburg.

Von dem hiesigen Magazine haben wir den neunzehnten und zwanzigsten Band vor uns liegen. In jenem bemerken wir die folgenden Stücke, die so viel wie wissen, dieser Monatschrift eigen sind. 1. Von der Vermählung des Doge zu Venedig, mit dem Adriatischen Meere, als einer Nachahmung uralter Griechischer Gewohnheiten. 2. Vom Nutzen der wilden Kassanien-Blüthen, in Ansehung der Bienen, denen sie einen guten Theil ihres Wachses verschaffen. 3. Eine Nachricht von dem überaus zahlreichen Sächsischen Marmor-Arten. 4. Des Hrn. H. Zinns Beschreibung einer Verhärtung in einem menschlichen Auge. 5. Eine Nachricht von dem bey Dresden befindlichen Steinkohlen-Folge. 6. Eine zwar aus einer Englischen, aber uns eben nicht heysfallenden Schrift, hergenommene Erklärung, was eigentlich an der mit Menschen und Vieh verfeinerten Stadt bey Tripoli in Africa wahr seyn möge. Man hat, nach des ungenannten Meinungen, zwey Dinge zusammen vermenat, das eine ist die Stadt Kassein, da in der That verfeinerte Leberbleibsel von der Sündflut zu sehen sind, und man z. E. einen grossen flachen Meer-

Ugel

Egel für versteinertes Brod verkauft hat. Das andere ist eine zu Saibah, nicht gar weit von Raffem vertriebene Caravane. Alles übrige hat der Betrug oder die Liebe zum Wunderbaren hinzugethan. Ist 653 Seiten stark.

#### Neuenstadt in der Schweiz.

Hr. Uriel Freudenberger, Inspector der Münsterthalischen Kirchen, hat ohne Benennung des Druckes A. 1758 eine Beschreibung des in dem Bistum Basel gelegenen Münsterthales abdrucken lassen, die 54 Octavseiten ausmacht. Er hat diese Arbeit für desto nöthiger angesehen, weil man in den Land-Beschreibungen so gar irrig von diesen Gegenden schreibt, und z. E. Häber diese Thäler zu einer Stadt macht. Münsterthal besteht in der That aus zwey Hauptthälern, die zwischen den Armen des Jurassus, an der Nordseite Helvetiens, und südwärts vom übrigen Bischof-Basilschen Gebiete liegen, und etwa 1000 die Waffen tragende Einwohner haben, die wegen eines A. 1486 aufgerichteten Bürger-Rechtes der Republic Bern wider ihre Feinde dienen müssen, obwohl sie sonst zum Reiche gehören, auch das Recht besitzen, nach Wezlar zu appelliren. Alles ist reformirt, unter dem Schutze der eben benannten Republic, die die Prediger besätigt, auch die Kirchen besuchen, und geistliche Bücher den Einwohnern austheilen läßt: einen kleinen Theil ausgenommen, der zunächst am Delsperg liegt, und Catholisch ist. In einem Winkel der Gebürge, nach Nordosten, wo sonst eine Glasbütte war, leben einige Wiedertäufer, werden bey ihrer Weise gelehrt, und nähren sich von der Diebthat. Die Reformirten haben sechs, aber weit ausgehäthete, und verschiedene Dörfer unter sich begreifende Weyspiele; die Catholischen machen nur ein Kirchspiel aus, das aber mit einem ergiebigen Eisenwerke gesegnet ist. Das ganze Land wird von der Wirt durchstrichen.

Lübec.

## Lübec.

Wir können ein Parcußisches Gedichte von der Hypochondrie nicht unangezeigt lassen, welches der damit selbst behaftete Pastor an der Jacobi-Kirche, Hr. G. H. Nickerz, zu Ende des vorigen Jahres auf 2 Quartbogen im Druck bekant gemacht. Es ist in sehr fließenden Herametern abgefaßt, und stellt die Krankheit als die allerschrecklichste vor, die sowohl dem Leibe, als der Seele begeben kan; zugleich aber auch als die unüberwindlichste, die sich kaum mit einer Arzenei, darunter dem Hrn. Pastor der Hyrmonter-Brunnen noch die kräftigste gewesen, beanztigen, geschweige heilen läßt. Die wirksamste Arzenei für die Hypochondriken, (denen wir aber nicht ratben wollen, diese Schrift zu lesen) möchte unsers Erachtens wohl darinne bestehen, daß man ihnen eben so, wie der Hr. Pastor denen vom Satan vermeintlich geplaatet und bey ihm Trost suchenden Menschen, ernstlich ausredet, daß sie Hypochondriken sind.

## Leipzig.

Von den Oeconomischen Nachrichten ist noch H. 1757. der neunte Band nachgefolat. Der Geschmack ist der nehmliche, und die Haupt-Abficht allerdings, jedes Probuere der Natur am höchsten und vortheilhaftesten zu nutzen. Es ist uns nicht möglich, die zahlreichen Abhandlungen besonders zu beurtheilen. Doch hat uns der Auffas von den Meißnischen Weinen und ihrem Bau, des Pfälzischen Landwirts aufrichtiges Geständnis, und der Sparcette gethabene Ehren-Erklärung, des Hrn. Döbels gegründete Warnung, den Wiederanwuchs des Tanzeipotzes sich nicht so leicht und so geschwind vorzustellen, und andre Holz-Nachrichten, und Hrn. V. Silberschlags Wörter-Buch für die Wasser-Arbeiten am meisten vergnüt. Dieser Band geht bis auf das 108te Stück, und macht 920 Seiten aus.



# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

29. Stück.

Den 8. März 1759.

Göttingen.

**H**r. Prof. Achenwall hat im Hofiegelschen Verlag abdrucken lassen: Jus naturae in usum auditorum. Editio quarta emendatior. 1758. 18 Bogen in Octav. Die Anzeige, welche wir im vorigen Jahr S. 1393 von des Hrn. Verf. prolegomenis iuris naturae, die er bei dieser Auflage besonders und in einer neuen Gestalt geliefert hat, gegeben haben, und die fast um 100 Seiten vermehrte Größe dieser Auflage des Naturrechts kan unsere Leser bereits belehren, daß von dem H. V. ein neuer Fleiß darauf gewandt sey. Die allgemeine Einrichtung und Ordnung der Abschnitte und der Titel ist zwar die vorige, und wir können uns desfalls auf unsere von der vorigen Auflage gegebene Nachricht (1755 S. 489) beziehen; auch sehet der H. V. seinem Naturrecht noch eben die vorigen Gränzen, daß er dahin die Rechte und natürlichen Verbindlichkeiten zwischen einzelnen Personen, dabei ein Zwang statt hat, rechnet, wie denn der zweite Theil, der die Rechte und Verbindlichkeiten ganzer Gesellschaften gegen einander in sich faßt, gleichfalls bald in einer neuen Gestalt erscheinen soll. In der besondern Ausführung

F f

aber

aber treffen wir so viel Veränderungen und Zusätze an, die wir unmöglich alle anführen können, wena wir nicht das ganze Buch in einem Auszug bringen und dadurch die sonderlich bei einem Compendio und gefesete Schrancken überschreiten wollten; wir müssen daher nur wenige der beträchtlichsten Veränderungen anzeigen. Durch das ganze Werk findet sich ein Gebrauch bei den einzelnen Sätzen derez von dem H. W. in den Prolegomenis vorgetragenen und von uns ebendem bemerkten neuen Gedanken von der Erklärung, Bestätigung und Anwendung des alten Grundsatzes *suum cuique*. Die Einleitung in das Naturrecht, welche vorherhin nur acht Seiten einnahm, füllet hier 37 Seiten und hat vier Titel unter sich 1) de obligatione & norma actionum liberarum in genere, 2) de legibus naturalibus, 3) de legibus naturalibus perfectis, 4) de legibus naturalibus perfectis qua legibus externis. Als ein Zusatz ist die bei der Einleitung von S. 38 bis 50 beigefügte vollständiger gemachte gelehrte Geschichte des Naturrechts anzusehen; wie es denn dem ganzen Werke zu einer Herde und Nutzen gereicht, daß nunmehr bei den einzelnen Materien die vornehmsten Schriften angehängt sind, darin man sich Rathis erholen kann.

#### Jena und Leipzig.

In der Melchiorischen Handlung ist die zweite Auflage von des Hrn. Abts Schuberts Gedanken von der Wahrheit der christlichen Religion auf 3 Alph. 14 Bogen in Quart schon i. J. 1756 heraus gekommen, wovon wir unsern Lesern noch eine Anzeige schuldig sind. Wir berühren, da der Inhalt dieser Schrift in den hiesigen gel. Zeitungen vom Jahr 1744 S. 654. bereits angeführt worden, nur das, worin sich diese Auflage von der ersten unterscheidet. In der Abhandlung selbst ist keine wesentliche Ver-

änder-

Änderung gemacht; sondern es sind nur einige Stellen verbessert, und einige Zusätze gemacht worden. Die beträchtlichste Veränderung betrifft den Umfang. Die Prüfung der vernünftigen Gedanken von der mathematischen Lehrt in der geoffenbahrten Gottesgelahrtheit eines Verfassers, der sich mit den Buchstaben A-X bezeichner, ist hier gang ausgeblieben. Hingegen ist statt eines Umfangs die Streitfrage von der göttlichen Kraft der heiligen Schrift von S. 546 bis S. 637 aufs neue erörtert worden. Wir haben diese Abhandlung auf der Seite des Hrn. Abts nach seiner S. 631. gehalten Erklärung als die letzte in dieser Streitigkeit anzusehen, und sind daher um desto mehr schuldig zur Ergänzung dieser Streitschriften derselben zu erwennen. Sie ist den Anmerkungen des Hrn. D. Berlings über das Bedenken vom Pajonismus (S. Gel. Anz. 1756 S. 943) und der Vorstellung, was die Lutherische Kirche von der Kraft der heil. Schrift lehre und nicht lehre (Gel. Anz. 1757 S. 30) entgegen gesetzt, und selbst durch höhern Befehl veranlaßt (S. 553). Personelle Umstände und bittere Vorwürfe übergeben wir, und wünschten daß sie selbst nicht aus der Feder beider verdienten Männer geflossen wären; so machen wir uns auch nach dem uns einmahl gemachten Befehl in dieser Streitsache nicht des geringsten Urtheils an, sondern führen den Inhalt bloß historisch an. Der Hr. Abt glaubt, daß er in dem Punct, den ihm sein Hr. Gegner zur Last legen will, in der That mit ihm einerley Meinung habe; daß er aber in einer andern Lehre von ihm unterschieden sey, die er mit Fleiß verschweige. Dieses zu zeigen stellet der Hr. Abt seine bisherige Lehre von der Kraft der heil. Schrift in vier Sätzen vor, daß der Mensch wegen der Erbsünde ein natürliches Unvermögen zu seiner Bekehrung habe,

habe, daß Gott allein den Anfang, Fortgang und Vollendung unserer Befehung wircke, und zwar durch sein Wort, und daß dieserwegen eine wahrhaftig göttliche und übernatürliche Kraft in dem Worte Gottes liegen müsse. Bis hieher stimmt der Hr. Abt mit allen rechtgläubigen Gottesgelehrten überein nur beklagt er sich, daß sein Hr. Gegner ihn fälschlich beschuldige, daß er mit den Rechtgläubigen rede, aber anders denke. Er bemerckt ferner, daß die Anklage seines Hrn. Gegners vornemlich auf seine Erklärung der Art und Weise, wie die Kraft der H. Schrift in der Seele des Menschen würcke, gegründet sey. Diese Erklärung habe er aus wichtigen Ursachen, vornemlich einem Lindal und andern Naturalisten zu begegnen, gegeben und die Kraft der heil. Schrift bleibe stehen, sie möge angenommen oder verworffen werden. Indessen hält er dieselbe dennoch von denen dagegen gemachten Zweifeln frei. Er behauptet vermöge derselben: Gott würcke durch sein Wort in die menschliche Seele auf eine solche Art und Weise, wie in dieselbe zu Folge ihres Wesens gewürcket werden kann; die H. Schrift überzeuge uns also von den Glaubenslehren durch Gründe, und lencke den Willen durch Bewegungsgründe zum Guten; bei dem letztern beruft er sich auf den ausdrücklichen Befehl unserer Glaubensbücher: daß aber der Verstand von den Glaubenslehren durch Gründe überzeuge werde, hält er daher vor klar, weil man sonst annehmen müste, daß die Christen ganz und gar keinen Grund des Glaubens hätten, sondern sich alles auf ein innerliches Gefühl bezöge; und daß in diesem Fall der H. Geist die Menschen nicht durchs Wort, sondern nur neben dem Worte überzeuge. Diese Überzeugungsgründe sind nach dem H. B. keine andere, als dadurch mit von der Göttlichkeit der H. Schrift überführt werden, und diese sind die inner-

nerliche Kennzeichen einer wahren göttlichen Offenbarung, die in der heil. Schrift liegen. Diese unterscheidet der Hr. Abt von andern argumentis credibilitatis. Er versteht darunter die Wahrheiten der Schrift selbst, wodurch der Heilige Geist die Ueberzeugung auf eine zwiefache Art wirkte, einmahl vermittelst der *Empfindung*, bei einfältigen, aber aufmerksamen, Lesern, die dadurch überzeuget werden, ungeacht sie nicht deutlich einsehen oder sich dessen bewußt sind, daß die Wahrheiten, die sie überzeuget, Kennzeichen der Göttlichkeit sind, daraus man den göttlichen Ursprung der Schrift herleiten kan: vorß andere vermittelst der *Erkänntniß* bei nachdenkenden Lesern, die nach einem aufmerksamen Forschen finden, daß die Wahrheiten, die sie so stark gerührt haben, würdliche Zeichen der Göttlichkeit bei sich führen. Wegen der Benennung einer moralischen Kraft, welche der Hr. Abt gebraucht, erkläret er sich, daß er sie der Kraft des göttlichen Wortes beigeleget, weil dieselbe in ein moralisches Wesen seiner Natur gemäß wirkte; er leuonet aber daß er sie in anderer Absicht oder auch bloß moralisch genant habe, und ist zufrieden, daß man sie physisch oder physisch ähnlich nenne, wenn nur der Begriff recht bestimmt wird. Nachdem der H. Abt also seine Meinung erkläret berührt er die bishörrischen Umstände seines darüber gehabten Streits, die wir übergeben, und beantwortet die ihm gemachten Einwürffe. Nachdem der Hr. B. berichtet, daß die Streitfrage sich in dem Verfolg des Tricites verwichentlich geändert, so beantwortet er zwei Einwürffe, die ihm jeso gemacht wurden. Der erste ist: er lehre, daß sich der Mensch durch eigene Naturkräfte von der Göttlichkeit der heiligen Schrift durch diesen Schluß überzeugen könne: welches Buch alle Kennzeichen der Göttlichkeit in sich hat, das ist



Gottes Wort u. s. w. Der Hr. Abt sucht diesen Einwurf damit zu heben, daß dieser Schluß überzeugend sey, aber leugnet, daß solche Ueberzeugung durch eigene Naturkräfte geschehe: weil einer der Vorder- sätze aus der heil. Schrift hergenommen ist. In der Hr. Abt glaubt eine übernatürliche göttliche Kraft, die uns auch ohne diesen Schluß überzeugt, durch die der heilige Geist unmittelbar würket, die vor- nämlich in den Wahrheiten der Schrift lieget. Der zweite Einwurf betrifft die Streitfrage: ob außer den Kennzeichen der Göttlichkeit, die selbst in den Worten und Sachen der H. Schrift liegen, keine andere Kraft in der H. Schrift liege, so, daß diese Ueberzeugungs- und Bewegungskraft allein diejenige sey, welche wir die göttliche Kraft, die Kraft des heil. Geistes, das innere Zeugniß des heil. Geistes u. s. w. nennen? Der Hr. Abt hält dieses noch vor zu unbestimmt: versetzet man die Frage so: ob außer der Kraft, die in den Wahrheiten der Schrift lieget, welche wir Kennzeichen der Göttlichkeit nen- nen, nicht noch eine andere Kraft vorhanden sey, die nicht in den gedachten Wahrheiten enthalten ist: so bekennet er frei daß keine andere Kraft da sey, als die im Worte Gottes selber liege. Erkläret man die Frage so: ob außer der Kraft, die vermittelt des oben angeführten Schlußes und also obiective wür- ket, keine andere vorhanden sey, und ob also diese Kraft das innerliche Zeugniß des H. Geistes sey? so antwortet der Hr. Abt, daß man ihm unrecht thue, wenn man ihn beschuldige, daß er keine an- dere Kraft erkennen wolle, als die durch gedachten Schluß und also obiective würke; er habe diese Wür- kung ein Zeugniß des heil. Geistes genannt; aber es sey eigentlich nur ein testimonium obiectivum, und unterscheidet sich von dem subjectivo, welches er un- mittelbar durch die Schrift in unserer Seele wirke.

und

Und dieses Zeugniß lege er in derselben ab, indem er durch die Wahrheiten, durch welche sich seine Ueberzeugungskraft äußert, zugleich andere geistliche Wirkungen hervorbringe. So weit gehet die Verschuldigung des Hrn. Abts, nunmehr aber wird er der angreifende Theil. Er klagt seinen H. Gegner wegen dreier Irrthümer an. I. Hr. D. Vertling glaube mit Rabtmännern, daß die erleuchtende, befehlende und heiligende Kraft nicht in dem Wort liege, noch durchs Wort, sondern nur mit und neben dem Worte wirke, und daß folglich das Wort und die damit verbundene Kraft zwo neben einander wirkende Ursachen wären. Diese Anklage bauet er darauf, weil Hr. B. das Wort Gottes bloß vor eine äußerliche Gnade ausgegeben, und behauptet habe, daß die innerliche Gnade eine von dem Wort ganz unterschiedene Sache sey, daß eine jede dieser mit einander wirkenden Ursachen ihre besondere Wirkung habe u. s. w. Weil er dem Wort Gottes nur eine objectivische Kraft beilege, die Subjectivische aber gar nicht in der Schrift, sondern nur in dem Willen Gottes setze, und sie nur neben dem Wort wirken lasse. Wäre es ein Wille, sagt der H. Abt, daß die Bekehrung aus dem Wort Gottes entsiehe, so müßte die Bekehrung durch eine bloß natürliche Kraft gewürket werden; wäre es ein Wille, der bey dem Gebrauch des göttlichen Wortes, die Bekehrung unmittelbar hervorbringt, so wäre das göttliche Wort nur eine Gelegenheitsursache, mit welcher sich der Wille Gottes von außen vereinige. Ferner will der Hr. A. diese erste Verschuldigung daher beweisen, weil der Hr. B. die in dem Streit wider Rabtmännern angenommenen Erklärungen der rechtgläubigen Gottesgelehrten verwerffe 3. E daß die Kraft der H. Schrift nicht in dem materiali, sondern formali zu

suchen sey: und sich mit eben den Entschuldigungen, die ebemahls Rahmann gebraucht, behelte, und eine Erhöhung und Erniedrigung der Kraft des götlichen Worts behaupte. II. Hr. D. B. vermenne die natürliche Handlungen, die zur Pädagogie gehören, mit den Geistlichen, und lasse jene ebenfalls durch die innerliche Gnade gewirkt werden; dahin gehöret die Aufmerksamkeit, die Fortsetzung und Unterhaltung der Vorstellung von Glaubenssachen u. s. w. und III. behaupte er eine Einwohnung des heiligen Geistes in denen, die noch erst bekehret werden sollen. Die eigentliche Streitfrage zwischen dem Hrn. Aht und Hrn. D. B. läme nach S. 630. also eigentlich darauf an: 1) ob die götliche, übernatürliche und subjectivische Kraft, dadurch wir bekehret werden, in der Schrift selbst liege oder nur dergestalt mit derselben vereiniget sey daß sie mit und neben der Schrift wirke? 2) Ob der h. Geist durch diese seine Kraft nur die so genannten actus & motus spirituales, oder auch die actus animales und paedagogicos wirke, dergleichen die Aufmerksamkeit, das Nachsinnen, Erinnern, Schließen und dergleichen ist? 3) Ob der heilige Geist nur in den Glaubigen wohne, oder seine erleuchtende, bekehrende und heilende Gnade schon in dem Menschen sei, ehe er Gottes Wort höret und zu Herzen nimmt? Der Hr. Aht behauptet in diesen Fragen das erstere, seinem h. Gegner legt er das letzte bei. Wir schließen unsern Auszug, der wider unsern Erwartung so weitläufig gerathen; da dieses die letzte, und eigentliche Erklärung des Hrn. Ahts seyn soll, so haben wir wenigstens durch einen genauen Auszug unsern Lesern selbst urtheilen zu können Gelegenheit geben wollen. Ein gleiches werden wir bei einer vermuthlichen Antwort des Hrn. D. B. beobachten.



# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
30. Stück.

Den 10. März 1759.

Göttingen.

**D**ie zehnte Nachricht von dem Göttingischen  
Waisenhanse mit einer Vorrede D. Geor-  
ge Henrich Kibows ist auf zwei Octav-Bo-  
gen 1758. gedruckt, und begreift das Decanat-Jahr  
vom October 1757 bis dahin 1758. Die Unfälle des  
Krieges haben diese gemeinnützige Anstalt vor andern  
betroffen; außer einer vorgängigen feindlichen Ein-  
quartierung und Verlust der Feld- und Garten-Früch-  
te, wurden die Waisen aus ihrer Wohnung vertrie-  
ben, welche zu einem beschwerenden Magazin gebräu-  
chet, und dadurch nicht wenig beschädiget worden.  
Doch werden sich Menschen-Freunde mit uns freuen,  
wenn sie lesen, daß der liebevolle Beitrag vieler  
Wohlthäter, selbst unter den Feinden, die Fortdauer  
dieser Anstalt erhalten; und daß die hohe Königl.  
Krieges-Kanzlei durch ein Geschenk von hundert Mal-  
ter Kotten ihren Schaden zu ersetzen geruhet habe.  
Fünf und zwanzig Waisen-Kinder finden darin ihren  
Unterhalt und, nebst vielen andern, einen freien An-  
terrecht. Die Vorrede des Hrn. D. Kibows han-  
delt von der Versorgung der Waisen bey den er-  
sten

sten Christen. Die ersten Christen bewiesen ihre Vorsorge vor Arme, unter welchen Waisen den ersten Platz verdienen, zuerst durch die Gemeinschaft der Güter, Apostelgesch. II. 44 IV. 32. welche, wie der Hr. W. bemerkt, zwar das Eigenthumsrecht nicht aufhob, aber einen gemeinschaftlichen Gebrauch der Güter nach der innigsten Freundschaft und Liebe einführte; so daß kein Dürftiger unter ihnen war. So bald die Christen eine besondere Gemeine ausmachten, und also noch vor dem nach Apostelgesch. VI. 3. gestellten sieben Männern, setzten sie die Almosenspfleger (Diaconos), welche sie aus der Synagoge entliehen und deren Amt auf die Versorgung der Armen gieng; in dieser löblichen Anstalt folgten andre Gemeinden der zu Jerusalem nach. Die Armut der Gemeinde zu Jerusalem, davon der Hr. W. in der harten und blutigen Verfolgung, welche die Juden wieder sie erregten, und der Zehrung unter dem Kaiser Claudio die Ursache setzt, wurde durch reichliche Collekten anderer Christlichen Gemeinden gelindert; in deren Vertreibung Paulus einen ausnehmenden Eifer bewies. Die angesehensten Lehrer der Christlichen Kirche ahmten in den folgenden Zeiten ihm hierin nach, sie zeugen von der Lieblosigkeit der Irlehrer, und loben die Christen wegen ihrer Wohlthätigkeit gegen die Armen, wobey sie sich auf das Zeugniß der Heiden berufen konnten. Als die Kaiser sich für Christen bekannten, wurde die Verpflegung der Witwen und Waisen ansehnlicher, und bald nachher wurden eigene Häuser zur Verpflegung und Erziehung der Waisen errichtet, die mit gewissen Vorrechten von den Kaisern versehen wurden. Alles dieses ist mit bündigen Zeugnissen von dem Hrn. Verf. unterstützt und in seiner gewohnten einnehmenden Schreibart vorge tragen.

Paris.

## Paris.

Noch N. 1757. hat der gelehrte Hr. Machy eine Uebersetzung der lateinischen Junkerischen Chymie unter dem Titel abdrucken lassen: *Elemens de Chymie suivant les principes de Becker & de Stahl, traduits du latin sur la seconde Edition de Mr. Juncker.* Sie macht sechs ziemliche Duodez-Bände aus. In der Vorrede erwähnt Hr. Machy sein Chymisches Glaubens-Bekännniß. Boerhaave, sagt er, ist nicht ein so großer Chymiste als Becker, (denn so schreibt er) aber seine gute Ordnung verdient dennoch viel Lob, und es ist ganz gemein, daß die nehmlichen Leute ihn ausschreiben und tabeln. Bechers Lehrsätze können wegen der tiefern Einsicht den Boerhaavischen wohl an die Seite gehen, ohne denselben den Vorzug zu benehmen, und er, Hr. M. glaubt den Kennern eine Gefälligkeit zu thun, indem er die erstern ihnen bekannter macht. Junker hat nebst Bechers Erfindungen auch diejenigen zusammen getragen, die ein Franzose bey den verschiedenen und zahlreichen Deutschen Scheide-Künstlern nicht finden würde. Hr. Machy hat Sorge getragen, der Französischen Künstler von dieser Art zu gedenken, deren Nahmen Junker, wie er meint, mit Fleiß verschwiegen hat. Hin und wieder hat er einige Anmerkungen eingestreut, deren Anfang mit einem Sternchen bezeichnet, das Ende aber etwas unbestimmt ist, und die weder zahlreich noch weitläuffig sind. Hr. M. klagt hier gelegentlich über die beißende Schreibart des Hrn. Baron, und bedankt sich gegen Hrn. Langen, der aus einer neuern Deutschen Auflage des Junkerischen Werkes ihm einige Zusätze mitgetheilt hat. Er versichert, er habe alle mögliche Mühe genommen, seines Verfassers Sinn recht zu geben, und sich darbey des Barons von Olbach Hilfe zu erstreuen gehabt.

habe, von dem mehrere Uebersetzungen deutscher Chymischer Bücher herkommen. Dennoch hat Hr. M. sich nicht angemöhen können, die Rahmen der Schriftsteller unverkümelt zu lassen, er schreibt, Glaubert, Wynsala für Wynnicht und Angelus Sala, Boyle de mira fluiditate fluviorum für de mira subtilitate effluuorum, Experience 9 de Breslau für den Versuch, welches hier ein neuntes Stück, oder einen neunten Vierteljahr-Theil bedeutet. Auch in der Uebersetzung wird man zuweilen Mühe brauchen, den Verstand der Urkunde zu verstehen, ohne diese vor sich zu haben.

Der erste Band macht 526 Seiten aus, und wir wollen des Hrn. Machys Zufüge einzig anzeigen, da das Junkerische Weis bekannt genug ist. Hr. M. ist mehrentheils ziemlich critisch. Lenglet, sagt er, ist der umständlichste und unzuverlässigste Geschichtschreiber der Chymie. Bey der Nahrung der Pflanzen ziebt er den Hrn. Guettard an, und hätte billig Hrn. Bonnet nicht vergessen sollen. Er hofft, man werde noch ein Kraß erfinden, mit welchem man die Stufen der Wärme vom Schmelz-Feuer bis zum siedenden Quecksilber werde bestimmen können, und glaube, man seye nicht weit von dieser Erfindung entfernt. Daß die aus dem Golde hervorgebrachte Kreiden-Erde noch verdächtig seye, wird wohl richtig seyn, hingegen wissen wir nicht, ob Apleby's Erfindung, das Meerwasser zu versüßen, eben so gar keinen guten Fortgang gehabt hat, und der ungenannte Franzose, dessen vernachlässigte Erfindung Hr. M. rühmt, hätte nebst der Erfindung selbst, billig genannt werden sollen. Auf den Hrn. Venel thut Hr. M. einen Ausfall, und will nicht glauben, daß die Säure der Selttern-Wasser (Eaux de Seltz) eine bloße Eigenschaft der allzu häufigen Luft seye. Dem Deslandes hätte die Süßbehaltung des Wassers mit der Vitriol-Säure

Säure nicht mit solchem Lobe zugeschrieben werden sollen: sie ist allzu handgreiflich eine Nachahmung des Glaubers. Hr. M. endigt diesen ersten Band mit einer Beschreibung seines Ofens, mit dem er allerley Feuer bis auf das Glas-Feuer geben kan. Er ist klein, besteht aus dickem Eisen-Bleche (role) und kan verändert, und mit verschiedenen Aufsätzen versehen werden.

Der zweyte Band ist von 633 Seiten. Des Hrn. de la Garaye Erfindung, als eines Apothekerischen Handwerk-Verderbers, gönnt Hr. M. dem Kangelier, und hält dessen Salz bloß für gute Extracte. Ueber das aus den Metallen gemachte Quecksilber macht Hr. M. nicht die geringste Anmerkung, so selten und fast unwahrscheinlich dieser Handgriff ist. Bey dem Frostke hätten ihm die Sibirischen Stufen desselben beyfallen sollen. Die Vorrathschen beugfamen Salmiacs Krystallen hat der Verfasser auch verfertigt. Daß des Libaus rauchender Geißt das Wasser gerinnen mache, ist, nach unferis Hrn. M. Erfahrungen eine unrichtige Sage. Man läßt mit Nusen grosse Vorlagen mit einem kleinen Loche in der Glashütte verfertigen, und den Zapfen von eben der Materie zugleich mit schmelzen. Hr. M. eröffnet uns auch ein Mittel, mit welchem die Indianer einen stärkern Vorrath von Essentiel-Öel aus den Pflanzen ziehen sollen. Man legt lagenweise Salz und Blumen auf einander, und läßt es vierzig Tage an der Sonne stehen, doch der Indianer Kunst wird wohl in der bessern Waare und dem frischen Gewürze bestehen. Anstatt des Strohs oder Korbwerks in die Haar- oder Papiersäcke, braucht Hr. M. eine Glasröhre. Methode hollandoise, anstatt Methode de Holland ist eine Uebersetzung, die zum Irrthum Anlaß giebt. Hr. M. warnt uns vor der Suche der Aschpume, die in Deutschland noch



herrschet, und nimmt es den Deutschen Chymisten eben nicht zum Vortheil auf, daß sie noch alle von der Verwandlung der Metallen sprechen; doch läßt er, aus Achtung für seinen Verfasser, Junkers Abhandlung stehen.

Der dritte Band macht 597 Seiten aus, und handelt von den Metallen, die Anmerkungen sind sparsam, und nicht von der größten Erheblichkeit. Der patriotische Eifer hat dem Hrn. Machy eine S. 144 abgeleitet, die an sich selbst wahr ist, aber in einem chymischen Buche von Niemanden wäre gesucht worden: Lourd für schwer, bey dem Golde ist ein unangenehmer Ausdruck, den wir bey einem Franzosen nicht vermuthet hätten. Daß das Quecksilber das Kupfer durch und durch versilbert, bekämpft Hr. M. mit seiner Erfahrung. Um den Vätern ein gewisses angenehmes Verhältniß zu geben, verschiebt er die Beschreibung des Abtreibens auf den vierten Band, wobey doch die Unbequemlichkeit bleibt, daß im dritten diese Handgriffe gar oft als schon bekannt angeführt werden. Daß das Grünwerden des Oeles in Kupfer-Geschirren nicht von einer Säure, sondern vom brennbaren Wesen des Metalles herkomme, merkt Hr. M. an. Wieder die Ankläger des Kupfers erinnert er, daß die bloße Reinlichkeit alle Gefahr abwendet, und daß gelbe Kupfer, und noch mehr das Erz, fast keiner Auflösung von fetten Dingen unterworfen ist. Er erzählt eine kleine Geschichte, in welcher ein Lehrer der Chymie umsonst mit dem Vitriol-Oele Eisen aufzulösen versucht hat, bis ein Zuhörer es mit vielem Wasser erdünnert. Hr. M. hat von dem Zinnkalche, dem man den schönen Rahmen Antihelium giebt, gute Wirkungen wider den Kestelnurm gesehen. Wir ver-

vernehmen von ihm, daß die Quecksilber- Werke zu St. Lo nicht mehr gebaut werden; daß man in Holland den Sublimat mit Arsenik verfälsche, nimmt Hr. M. für ausgemacht an. Wie man mit einem tiefen Tiegel, der beym Drittel seiner Höhe einen in der Mitte mit einem kleinen Loch versehenen Deckel hat, den Spiegelglas-König geschwind und gut zubereitet, giebt er an.

#### London.

Oriental eglogues written originally for the entertainment of the ladies of Tauris sind A. 1757. bey Payne auf 32 Quartseiten abgedruckt worden. Man versichert in der Vorrede, die Urkunde stamme von einem Persianer, Namens Abdallah her, der von Tauris gewesen seye, und unter dem Schach Hussain gedichtet habe. Wir sehen aber billig diese vier Hirtenlieder als die Frucht eines Englischen Wises an. Sie sind auf die vier Tages-Zeiten eingerichtet, der Morgen, der Mittag, der Abend und die Mitternacht. Der Verfasser hat getrachtet minder gewöhnliche Gleichnisse und starke Bilder auszufinden, die man für Morgenländisch halten könnte; doch hat er die Wiederholung zweyer Verse den Griechen nachgeahmt. Das erste Hirtenlied ist eine Anpreisung der Tugend; das zweyte, eines Reisenden Klage über die brennende Hitze in der Wüste; das dritte eine angenehme Liebes-Geschichte des Schach Akbas und der Schäferin Abra, und das vierte ein Trauerlied zweyer flüchtiger Circasser über ihr von den Tartaren verwüstetes Land. Durch und durch spricht, wie fast in allen Englischen Arbeiten, der Dichter, und seine Farben sind überaus poetisch und lebhaft.

Hamburg.

**Hamburg.**

Im zwanzigsten Theile des Hamburgischen Magazins sind die folgenden ursprünglichen Aufsätze.  
 1. Etliche Beispiele verfeinerter Nieren, (oder vielmehr eines Nierenförmigten Steines, der das Fleisch der Nieren vernichtet und seine Haut anfüllt.) 2. Ein Versuch zu beweisen, wie man mit Wahrheit sagen könne, die Linien bestehen aus Punkten. 3. Eine verdiente Beurtheilung der Daracnovillsischen Cryptographie. 4. Hrn. Kochs Werkzeug, Winkel ohne Mühe zu messen. 5. Ein beträchtlicher Auszug aus der Danzigischen Wetter- und Kranken-Geschichte. Man wird finden, daß die nehmlichen Krankheiten bey den völlig einander entgegen gesetzten Winden geherrscht haben, und die Hippocratische Meinung wird durch diese Tabellen wenig gewinnen. 6. Die fast gänzliche Verheerung eines Bienenstocks durch die allzu grosse Hitze, die den Honig zum fließen gebracht hatte, und die übeln Folgen der mehreren Anzahl der Königinnen. 7. Hrn. Hanows zuverlässige Nachricht von der Stadt Elbing, Ursprung und Rechten. Ist 672 Seiten stark.

**Halberstadt.**

Von Groß hat Hr. J. Christian Gerhard Knolle schon A. 1757. sechs und zwanzig vermischte Anmerkungen aus der Arzney-Gelahrtheit abdrucken lassen, sie machen 132 Octavseiten aus, und begreifen die Erklärung und Erläuterung eben so vieler Materien aus der Diät, und der Pathologie vornehmlich, Hin und wieder hat Hr. Knoll aus seinen eigenen Kranken-Geschichten ein Licht aufgesetzt, und andere mahl sich Hoffmanns und anderer guten Schriften bedient, auch wohl poetische Blumen auf seine ernsthaftere Arbeit gestreut.




# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

31. Stück.  
Den 12. März 1759.  
Göttingen.


 Das Programm, in welchem die Universität durch die Feder des Herrn Hofrath Gesners das Andenken der am 1 Aug. 1758 sehr frühzeitig verstorbenen seligen Frau Professorin Ködererin der künftigen Zeit aufbehält, liefert zugleich eine Abhandlung von den Bienen, (praemittitur brevis de Melissae disputatio) in so fern sie bey den Griechen zu einem Simbilde der Seelen gebraucht wurden. Es ist in der That eine Fortsetzung verschiedener anderer gelehrten Abhandlungen des Herrn Hofraths von den Schmetterlingen, als Bildern der unsterblichen Seele. Die Bienen sollten insonderheit keusche und reine Seelen, die ihrer Heimath bey der Gottheit eingedenkt sind, vorstellen. Der Beschluß ist dem Character der Frau Prof. Ködererin gewidmet. Der Herr Hofrath, der ordentlich diese Gemählde der Verstorbenen zu besorgen hat, ist ungemein glücklich darin, daß er kenntlich und dem Character gemäß zeichnet. Wenn seine Leichen-Programmata auch sonst nicht einen solchen Schatz von Gelehrsamkeit in sich fäheten, als sie wirklich enthalten, so würden sie doch der Nachwelt, die sonst wegen der beschriebenen Personen unpartheijisch und zum Theil unvorigend ist, doch darum sehr

H
f

schätzbar seyn, weil sie eine solche Menge glücklich nach der Natur gebildeter Charactere vorstellen. Ihre mannigfaltiges, darin die Natur immer reicher ist als die Kunst derer, die nach der Art einiger Französischen Geschichtschreiber Charactere dichten, wird ihr in die Augen leuchten, und der stärkste Beweis der Wahrheit und Treue seyn. Es ist uns schon oft der Gedanke bey diesem Amte des Herrn Hoffr. beugefallen, daß ein jeder hiesiger Lehrer, der so viel Eigenliche und Zutrauen zu sich selbst hat, daß er gern nach dem Tode aufrichtig abgemahlt seyn möchte, ihm ein längeres Leben als sich selbst wünschen muß.

#### Berlin.

Der zwölfte Band der Histoire de l'Academie Royale des sciences & belles lettres ist bey Haude und Spener im 1758. Jahre abgedrukt, und enthält die Arbeiten des 1756. Jahrs. Die Physische Classe, die ohne Zweifel vom allgemeinsten Geschmacke ist, und deswegen allemahl von uns etwas ausführlicher angezeigt wird, enthält die folgenden Stücke. 1. Eller von der Kraft der Einbildung schwangerer Frauen. Hr. Eller zeigt erstlich, wie man endlich durch die Verengerung einer Schlagader, oder eines zurückführenden Gefäßes den größten Wachsthum eines Theils, oder einen Flecken erklären könnte. Er begreift aber dabey ganz wohl, daß keine Nerven von der Mutter zur Leibesfrucht übergeben, und glaubt so gar, der Mutterfuchen berühre eigentlich die Mutter nur, ohne mit ihr in einem fort zu geben. Indessen beschreibt Hr. E. ein Hündchen mit einem knorplichten Schnabel und zwey roten Fleisch-Lappen, die aus einem Schrecken der tragenden Hündin entstanden seyn sollte, und glaubt, man könne durch die Vermischung der Organischen Theile beyder Geschlechter diese Erscheinung erklären, wenn etwas vom besuchenden Saffe des Kalkuns von der

der Händin auf diese oder jene Weise verschlungen worden wäre. 2. Hr. Marzgraf hat die Erfahrungen wiederholt, die im allerreinsten Wasser doch noch wesentliche Erde finden, die man keinem Staube zuschreiben kan, und die es unbillig wäre dem Zufalle anzurechnen. 3. Hr. Mezel setzt keine nützlichen Wahrnehmungen von den Krankheiten des Herzens fort. Er hat verschiedene mable Geschwüre am Herzen gefunden, aber nur das äusserliche Fett ist weggefressen gewesen, die Fleischfasern hatten nichts gelitten, auch glaubt Hr. M. eben nicht, daß man richtige Erfahrungen eines entzündeten oder veretterten Herzens habe, welches mit der unentbehrlichen Bewegung dieses Werkzeuges nicht wohl bestehen könne. Er hat auch innerliche Geschwüre der grossen Schlag-Adern und unnatürliche Ausdehnungen in eben derselben Schlag-Adern und im Herzen wahrgenommen. Er hat gesehen, daß die drey Klappen bey dem Anfange der grossen Schlag-Adern voll kalkichter Körner, und an einander gemachsen waren. Eben die nehmliche Verhärtung beschreibet er auch in den Mündungen der grossen zurückführenden Adern. Er äussert dabey den Gedanken, die Adern, die das Blut aus der Lunge zurück führen, seyen eben deswegen so eng, weil sie sich in einem sehr weiten Sack eröffnen und folglich dem Blute minder wiedersehen. Er betrachtet auch die Veränderungen, die in den Herzhöhlen vorgehen, und durch welche die linke nach und nach enger als die rechte, aber auch stärker wird. 4. Hr. Gleditsch handelt sehr ausführlich von der eigentlichen Natur des Brandes im Getreide. Er findet den ersten Sitz in der Blüthe, die durch eine innere Verderbniß vernichtet wird, und deren kleine Fasern in dem bekannten schwarzen Staube übrig bleiben. Nebst der ansteckenden Kraft des unvollkommenen Saamens schreibet er gar viel dem allzu frühen Einerntzen unteuffer Frucht zu, und bekräftigt seine Muthmaßung durch

H 2

durch Erfahrunge, in welchen wechselsweise der Brand abgerichtet oder nachgelassen hat, nachdem man das Jahr zuvor allzufrüh oder später geendeter hatte; von einiger Abreiß des Angezeigers findet er dabey keine Spur. 5. Hr. Nepinus beschreibt die merkwürdigen electrischen Eigenschaften eines halben Edelsteines, den er Tourmalin, oder von der bekantten Mischung Aschentrekker nennt. Er wird von der Wärme, auch ohne reiben, electrisch, und hat zwey Pole, einen anziehenden und zurückstossenden, die man aber verwechseln und umkehren kan, so daß der negativ gemessene Pol positiv wird, und hinwiederum. 6. Hr. Marggraf hat noch einige Versuche über das Zinn angestellt, eine arsenikalische Blüthe (Sublimat) aus demselben getrieben, ein Mittel gefunden, ihm das Geräusche im Brechen zu benehmen u. s. f. 7. Hr. Lehmann beschreibt den im Schiefer abgedruckten Pyrenäischen Affen mit Weidenblättern, den er unweit Sachswerfen gefunden hat. Wir mutmassen, es dürfte der Affen Atticus gewesen seyn, da jener, unferm Erinnerung, in diesen Gegenden von niemand gefunden worden ist. 8. Hr. Marggraf entdeckt den Betrug eines vermeinten feuerfesten Salzes aus dem Nasenhorne. Es ist etwas Vitriolischs und Maunhaftigs in demselben. 9. Hr. Roloff beschreibt das ehmaligs von Linnäus dichterisch beschriebene Thier Coati, oder der Engländer Quikhatch, einen Fuchs, den Linnäus zum Bären gemacht hat. Hr. R. hat ein Weibchen zergliedert, und das merkwürdigste aufgezeichnet. Sein Dicks ist sehr groß, es hat dünne und dicke Därme, obwohl Hr. L. keinen Unterscheid gefunden hat, aber zwischen beyden keine Balvel. Gelegentlich gedenkt Hr. R. der echten wolkenförmigen Drüsen der Därme und der unechten, die aus bloßen Flecken bestehen.

In der Mathematischen Classe findet man drey Abhandlungen, des ältern Hrn. Eulers. Die 1te han-

handelt von der Kraft der Windmühlen, die 3te von den Sägen, und die 2te von seinem Werkzeuge, mit welchem er die Strahlen-Brechungen verschiedener Farben genauer bemerkt, als es mit den bekanneten Mitteln hat geschehen können. Sein Werkzeug besteht aus zwey hohl geschliffenen Gläsern, deren Zwischenraum man mit einem gefärbten Casse anfüllt, und vermittelst einer verdunkelten Kammer die Entfernung abmisst, mit welcher sich der vorgehaltene Körper hinter den Gläsern deutlich abmahl. Er beschreibet zuerit die zusammen gesetzte Gläser von dieser Classe, bey denen die Entfernung gar sehr sich verändert, wenn schon die Natur der in denselben enthaltenen gefärbten Wasser gar klein ist, und mit denen man die Strahlung-Brechung verschiedener durchsichtiger Säfte ausmisst, hierauf führet er die Brechung der Strahlen verschiedener Farben an, indem er vor das Objectiv-Glas einen Körper von einer andern Farbe ansetzt, und denn die Brechung wahrnimmt. 4. Hr. Euler der jüngere berechnet und erklärt die Bewegung des so genannten Papiernen-Drachens. 5. Hr. v. Segner liefert den Beweis der Cartesianischen Regel von der Anzahl wahrer und falscher Wurzeln in den Aequationen. 6. Hr. Mepinus handelt von der Art und Weise die Micrometern bey den Werkzeugen anzubringen, die man auf die Quadranten befestigt.

Die Geschichte begreift eine ziemlich ausführliche Abhandlung über die Tartarischen Nationen, die zwischen Astracan und dem Kur-(Cyrus) Fluße im Jahre 1728 gewohnt haben; denn bey diesen stüchtigen Völkern verändert sich die Gränze und der Wohnplatz alle Augenblicke. Wir haben auch hier die berühmten Nahmen der Asscharen und der Isghanen angetroffen. Unter den Lebens-Beschreibungen ist des Hrn. Liebertühns keine merkwürdig.



Die Speculativ-Classe müssen wir übergehen:  
Ist 543 Seiten stark.

#### Paris.

Der vierte Theil des Junferischen Werks fängt mit zwey Abschnitten an, die zu der Behandlung der Erzte und zum dritten Theile gehören, wegen der Gleichheit der Bände aber hieher versetzt sind. Wir müssen auch hier über die Verkümmelung der Rahmen klagen. Schwarz für Schwarzenburg kommt hier gar öfters vor. Raben Silber ist Raßensilber, Caroli für Karl, Flos Martis steht als ein Deutscher Rahmen mit Ploßschweif und Glimmer beyammen. Eine Dorade in den Schwarzenburgischen Wassern wäre ein Wunder, da dieser Rahmen einem bekannten Meerfische zuwehört. Da Junker von der unstreitigen Erfahrungheit der Deutschen im Berg-Baue etwas sagt, fährt Hr. W. auf, entschuldigt sein Vaterland mit der Armuth seiner Erzte, und glaubt, Hellot habe dennoch mehr verbessert, als Schlüter erfunden. Man weiß aber, wie viel Schlüter an Ansehen, an der Nierlichkeit, und an der Sache selbst in seiner Uebersetzung verlohren hat. Wir vernehmen haben, daß eine Uebersetzung des Schindlerischen Werks durch den jüngern Hrn. Geoffroi verfertigt worden, und unter seinen Schriften liegen geblieben ist.

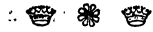
Der eigentliche vierte Theil handelt vom brennbaren Wesen. Bey der Erzählung des lebendigen Schwefel ist der zu Beveur, als vielleicht der schönste, von beyden Verfassern vergessen worden. Beym Kernstein spricht Hr. W. von allerley Dingen, die die Habsucht, die Eigenliebe, und selten die Erfahrung den Deutschen eingegeben haben soll, und die uns eben nicht beyfallen. Bey der Urkunde fällt uns ein Zweifel ein, ob es auch richtig seye, daß man sich in Engelland der Steinkohlen zum Eisenschmelzen bediene, wir haben diesen Gebrauch noch immer als

als eine Erfindung angegeben, welche die Engelländer noch suchen. Die Art den Kampfer zu reinigen, sollte nicht mehr für unbekannt ausgegeben werden, sie ist nunmehr deutlich beschrieben. Vom feuerfangenden Pulver aus dem Blute hat Cardan vor Fludd und Homberg eine Anzeige. Hr. W. hätte dem Hrn. Junfer keinen National-Neid über den Homberg zuschreiben sollen, der ja auch ein Deutscher ist, obwohl seine Gaben ihm in andern Ländern zum Glücke geholfen haben. Ist 392 Seiten stark.

Im fünften Theile werden die Salze abgehandelt, die Anmerkungen von unserm V. Hand sind nicht zahlreicher als sonst, nur rückt er einen kleinen Abschnitt von der Verfertigung des Jkobensischen Weichers ein, die dem Junferschen Werke abgieng. Er zeigt an die drey Weicherschen Erden eben keinen Glauben. Daß vom Eisenfeil-Staube und dem Vitriolöl entzündbare Dünste aufsteigen, hilft, zuerst das bloße Vitriolöl mit dem Eisen zu mischen, und hernach, nach etlichen Minuten, das Wasser aufzugießen und das Geschir zu schütteln, doch ist die Erfahrung allemahl sehr gefährlich. Wichtig ist die Anmerkung von einem mit Magen-Schmerzen und Schwindel behafteten Manne, der fünf Jahr lang alle Tage ein halbes Quintchen des so genannten liquor. anodynii eingenommen hat, nichts davon gebessert worden ist, und endlich den Verstand verlohren. Die so genannte geblättere Weinslein-Erde glücklich zu verfertigen, muß man ein etwas starkes Feuer geben, dann wieder ein gelinderes, und das Salz beständig schütteln. Es wird im Troknen weiß, und man thut es ganz warm in eine wohlbeschlossene Flasche. Bey dem vitriolischen Weinslein macht Hr. W. aus einem bloßen Mißverstand eine ins lächerliche fallende Anmerkung, weil er ohne Grund glaubt, Junfer habe den einzigen Deutschen den Ruhm zugesprochen, dieses wenig

gebräuchliche Mittel recht zu verfertigen. Die Grund-Erde der Gesundbrunnen ist, sagt Hr. M. nicht laugenhaftig; doch hier wäre ein Unterschied bey der grossen Verschiedenheit dieser Wasser nicht undienlich gewesen. Die Französischen Gesundbrunnen, sagt er, haben noch keine dem Magnet-Steine folgende Eisen-Erde, woben er aber seine einzigen an den Passy-Wassern gemachten Versuche zum Zeugnisse anführt. Ist 412 Seiten stark.

Der sechste und letzte Theil der Junkerschen Chymie ist der kleinste, und macht ohne die Register nur 204 Seiten aus. Wir finden noch immer Anlaß zur Klage über die Uebersetzung. Der berühmte Westphälische Jumpernickel wird hier anstatt eines Brodtes zum Biere, und der bekannte Chymiste heisst Michel. Hingegen hat Hr. M. einige critische und physische Anmerkungen. Er vertheidigt die Gährung im Menschlichen Leibe wieder den Willis. Er versichert, man habe in Herkulaneum vortreflichen Wein, und vermuthlich eben so alten in gewissen Erden-Krügen zu Arles gefunden. Die Art, wie der so genannte Cremor tartari zu Montpellier verfertigt wird, macht er bekannt. Der Abschnitt von der Vitriol-Säure ist hier eingerückt, den die Deutsche Auflage eiger hat, und der bey der Lateinischen abgeht. Hr. M. wagt in diesem Abschnitte eine Mutmassung. Solte, sagt er, nicht eine schmacklose allgemeine Säure die in allen süßen Wassern befindliche Kreiden-Erde aufgelöst halten. Stahl, sagt er ferner, läuget mit Unrecht den Weingeist dem Ruß ab. Selbst der Mediker schwärzt noch den Porcellan, in welchem er abbrennt. Hr. M. erzählt den Nutzen der Vitriol-Säure und rechnet dahin das Auslöschten des Feuers mit angezündetem Schwefel. Aus dem Ueberbleibsel des Liq. Anod. setz sich eine weisse Erde, sie nimmt aber ab, wenn man dieses Ueberbleibsel öfters braucht, den Weingeist zu rectificiren.



# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
32. Stück.

Den 15. März 1759.

Göttingen.

**D**asjenige Programm, worin die Universität durch die Feder des Herrn Hoffr. Gesners den am 24. Jan. erfolgten Tod der seel. Frau Professorin Michaelis ankündigt, enthält eine Anzeige der Frauenzimmer, an welche die Briefe des Hieronymi gerichtet gewesen sind, und zugleich von einigen derselben eine Geschlechtsstafel, die manches in den Briefen des Kirchenvaters aufklären wird. Doch ist dieses nur kurz gesehen, und der größte Theil der Schrift dem Character und Lebensbeschreibung der Verstorbenen gewidmet, davon ein Auszug in unsere Blätter nicht gehört: daher wir blos den Titel des Programms anzeigen wollen, *Illustratio sanctum saucti Hieronymi gynaecium*, 2 Bogen in Folio.

Nürnberg.

Schon im December des vorigen Jahres, hat Aufbiegel eine Nachricht von einem physikalischen Werke bekannt gemacht, das mit dem Anfange des jetzigen, unter dem Titel: *Mikroskopische Augens- und Gemüchsergötzlichkeiten* herauskommen sollte. Wir haben unserer Einrichtung gemäß, nicht eher

cher davon reden können, bis uns einige Proben davon zu Gesicht gekommen sind. Monatlich werden vier Tafeln in Quart mit Abbildungen mikroskopischer Gegenstände, der Natur gemäß illuminirt, herausgegeben, wobey sich ein gedruckter Bogen zur Erklärung befindet. Sie sind eine Frucht fünfjähriger Beobachtungen des Hrn. Procurator Martin Frobenius Ledermüller, und der bekannt gemachten Nachricht gemäß, ist jede mit vieler Sorgfalt nicht nur angefertigt, sondern auch wiederholt, und wo nöthig verbessert worden. Jede Ausgabe soll etwas aus jedem der drey Naturreiche und auch zuweilen von den Werken der Kunst enthalten, und der Preis ist 16 Kreuzer. Die ersten vier Tafeln stellen folgendes vor: I. das Gefäß eines Frosches mit dem Kreislaufe des Blutes. II. Schimmel auf rothen Weintrauben. III. Distillirter Gränspan, und Sedativsalz, wie das Sonnenmikroskop ihr anschließen vorstellt. IIII. Meerstrand mit kleinen Muscheln. Zur Beobachtung der Iren Tafel ist das liebertähnliche anatomische Mikroskop mit den Verbesserungen gebraucht worden, die im IIIten B. der fränkischen Sammlungen befindlich sind. Es wird als ein kleiner Fehler erkannt, daß der Unterschied der Schlagadern und Blutadern dabei nicht angezeigt worden, welches bey einer Vorstellung der wiederholten Observation geschehen soll. Die Blutkugeln hat Hr. L. mehr rund als länglicht gesehen. Auf den zarten Häutchen des Mesenteris, und auf den Gefäßen selbst, zeigen sich unzählige schwarze Flecken, die man mit Hermelinschwänzchen vergleichen kann. Bey dem Schimmel bemerkt Hr. L. mit Recht, daß vielleicht keine Pflanze so saamenreich ist, als dieses unsichtbare Gewächse, von dem wir vielleicht keine Abficht wissen. In der zweyten Ausgabe befinden sich. V. Menschenhaare. VI. Alter Schimmel auf welschen Rüssen, und Binsenmark; VII. KrySTALLISIRUNG DES  
Käses.

Rüchensalzes. VIII. Zehnerley Arten von Ammons-  
 harnern aus dem Meerfande bey Rimini. Zur Er-  
 läuterung der V. Tafel, hat sich Hr. L. Hr. Witthofs  
 Zergliederung des menschlichen Haares aus dem II.  
 Th. der Comment. Soc. R. Sc. Gott. und anderer ana-  
 tomischen Schriften mit Nutzen bedienet. Wenn das  
 Haar erst frisch z. E. aus den Augenbraunen gebracht  
 worden, so hat er den Saft noch von dem untersten  
 Grunde der Wurzel, bis an die Spitze deutlich gese-  
 hen, welcher sich aber, ohne daß er bemerken können,  
 wie und wohin verlohren hat; (Seine Abbildung  
 stellt die Sache so vor, daß sich der Saft hie und da  
 in einzelne Klumpen zusammen setzt, und es obnge-  
 fähr aussieht, wie wenn Luft in einer engen Röhre  
 den Zusammenhang von Wasser oder Quecksilber un-  
 terbricht;) darauf verlietht sich der Saft nach und  
 nach, und die Safröhre wird durchsichtig. Die  
 Beulen an den Haaren, die man Welle nennt, hat Hr.  
 L. öfterer durch das Sonnenmikroskop als durch das  
 Handmikroskop gesehen, entscheidet aber davon nichts.  
 In dem Hinsenmarke zeigen sich lauter sechseckichte  
 Zellen, die auf eine sonderbare Art zusammenhängen;  
 nämlich die Halbmesser, die aus jedes Sechsecks  
 Mittelpuncte nach seinen Winkeln geben, sind zugleich  
 Seiten der benachbarten Sechsecke. Die Abbildungen  
 sind, so viel wir aus den uns bekannten Gegenständen  
 urtheilen können, der Natur vollkommen gemäß,  
 und erhalten durch ihre Größe, und die Farben, einen  
 vorzüglichen Werth, vor andern. Die Liebhaber der  
 Naturkunde haben also Ursache Hr. L. für seinen Fleiß  
 Dank zu sagen, wodurch diese nützliche und angeneh-  
 me Kenntnisse nicht nur gemeiner gemacht, sondern  
 auch erweitert werden können.

Berlin.

Die Nicolaische Buchhandlung, giebt als ein  
 Wochenblatt, Briefe, die neueste Literatur bez-  
 J 2 tref-

treffend aus, von dem uns vier Bogen zu Gesichte gekommen sind. In denselben werden vornehmlich verschiedene deutsche Uebersetzer beurtheilet, als der von Popens Werken, dessen Arbeit zu Altona 1758. herausgekommen ist, Hr. v. Haltben der Saks Habeln, und Bergmann der Volingbrokes Briefe verdolmetschet hat. Darauf folgen des Hrn. v. Haltben Fabreszeiten und Haslers Nachahmungen. Die Urtheile sind durch beygefügte Stellen bewiesen. Im dritten und vierten Bogen werden über einige Schriften von Hrn. Wielanden besonders dessen Erziehungsplan Anmerkungen gemacht. Der Name Litteratur in der Wochenschrift scheint uns etwas zu allgemein zu seyn. Die Briefe sind, wie in der Einleitung berichtet wird, bestimmt einem preussischen Officier die Zeit angenehm zu verkürzen, die er anwenden muß, seine bey Jorndorf empfangene Bunden heilen zu lassen. Sie werden also vermuthlich nichts als die angenehmen Wissenschaften betreffen.

#### Hamburg.

Der Buchhändler Vohn hat noch im vorigen Jahr die dritte verbesserte und vermehrte Auflage von Job Adolph Hofmanns politischen Anmerkungen von der wahren und falschen Staatskunst in groß 8vo abdrucken lassen. Dieses Werk kam schon 1718. in lateinischer Sprache heraus, und wurde nachher von dem Verfasser ins Deutsche übersetzt und mit vielen Zusätzen vermehrt 1725. herausgegeben. Die zweyte Deutsche Auflage ist sodann von fremder Hand besorgt, und darinnen viele Verbesserungen, sonderlich in Ansehung der Sprache gemacht worden. Die jetzige Ausgabe von einer dritten Hand liefert noch mehr Reimtheit und Deutlichkeit in den Ausdrücken, führt auch verschiedene darinnen angezeigte Stellen aus andern Schriften noch richtiger an, und macht dieses Buch überhaupt durch den saubern Druck

Druck und größeres Format den übrigen Hofmännischen Werken ähnlicher. Wir billigen das Unternehmen des Verlegers, diese schon halb vergessene Staatskunst den Deutschen wieder ins Andenken zu bringen, und selbiger neue Leser zu verschaffen. Es sind freylich nur Anmerkungen, und kein im ganzen zusammenhängendes Lehrgebäude, es sind auch einige irrige und mehrere zweifelhafte wenigstens nicht genug erwiesene Sätze darinnen anzutreffen, so haben auch überdieß einige neue ausländische Staatslehrer in dieser Wissenschaft ein Licht angezündet davon in der Hofmännischen Schrift noch kein Strahl zu finden ist. Aber Hofmann behält deswegen dennoch seine Verdienste. Er schreibt nicht nach, sondern denkt selbst, und denkt mehrertheils gründlich, weil er seine Sätze auf politische Beobachtungen und Erfahrungen, das ist auf die Geschichte bauet, worinnen er so wohl in Betracht der ältern als der neuern Zeit eine feine Gelesenheit zeigt. Daben leuchten in seinem ganzen Werke seine patriotische Absichten und christlichen Gesinnungen überall hervor, so daß die gewöhnlichste und zahlreichste Art von Deutschen Politicus, nemlich diejenigen, die in allerlei besondern Departements von Regierungsgeschäften gebraucht werden, und doch niemals einigen Unterricht in den ersten Grundsätzen der Staatswissenschaft genossen haben, manches nützliche daraus erlernen können.

#### Leipzig.

Im Decembermonat des vorigen Jahres ließ der Hr. Prof. Carl Friedr. Hundertmark eine nützliche Probschrift de Scabie artificiali von Hrn. Ehr. Gottl. Siner verteidigen. Er versetzet hierunter die Wiederherstellung einer zurückgetriebenen Kräfte, und handelt dabey zugleich von diesem ekelhaften Ausschlag überhaupt, und von der Art ihn zu heilen. Es ist



ihm ungläublich, daß eine eigene Schärfe der Säfte dieses Uebel hervorbringt: und er streitet auch wider die gemeine Meinung, daß die trockne Kräge hartnäckiger, als die feuchte sey. Auch selbst diese Benennungen gefallen ihm nicht, und er will jene lieber *sauiosam*, *ichorosam*, und diese *purulentam* nennen. Die Heilung muß verschieden seyn: denn die trockne Kräge verträgt keine scharfen Holz- und Wurzeltränke, als welche den Menschen in eine Auszehrung stürzen; wohl aber die eiternde. Die Mercurialmittel aber sind in beiden unentbehrlich; und rühmt der Hr. V. besonders eine Vermischung des süßen Sublimats mit Campher, Magnesia, und dem Spiegglaschwefel. In hartnäckigsten Fällen muß auch der äußerliche Gebrauch eines zubereiteten Quecksilbers zu Hülfen kommen. Das Purgiren verrichtet er gelinde und langsam mit einer codobirten Essenz aus der Jalappenwurzel und den kleinen grünen Pomeranzen, die er täglich ein paarmahl zu sechzig Tropfen giebt. Daß der Saft von der kleinen *Bellis pratensis*, und eine aus dem zurück gebliebenen Kraute mit ungesalzener Butter gemachte Salbe, nebst dem Purgiren, ein kräftiges Heilmittel wieder die Kräge sey, ist eben nicht bekant; so wenig, als daß der Birkenfaß die zurückgetriebene Kräge am geschwindesten wieder auf die Haut bringt, wenn auch gleich das Uebel sehr veraltet ist. Der Hr. V. hat zwar auch etlichemahl hiermit alleine nichts ausrichten können: sodann aber hat er noch die Hände in eine warme Brühe von Chamillen- und Melilotenblumen, und Benebischer Seife oft stecken, und hernach mit wolleuen Tüchern stark reiben lassen. Daß die kräftigen Personen von Pocken und Masern lange befreiet bleiben, davon hat er leider mehr, als einmahl das Gegentheil, und zwar die aller schlimmsten Arten von diesen Ausschlägen ganz kurz darauf bemerkt.

Stade.

## Stade.


Der Hr. Generalsuperintendent und Confissorialrath Jo. Henrich Pratz ließ im vorigen Jahr drucken Nachrichten von dem adlichen Jungfrauenkloster Neuenwalde Herzogthums Bremen. 7. Bogen in Quart. Der H. B. bemerkt, daß dieses Kloster durch die Gebrüder und Vettern Graven von Diepholz vor geistliche Frauen Cistercienser Ordens gestiftet worden, wie er denn den Stiftungsbrief von 1219 wörtlich einrückt. Anfänglich ward das Kloster zu Wriblum erbauet, nachher 1282 nach Neuenwalde verlegt und zuletzt wegen Mangel des Wassers 1334 nach Neuenwalde versetzt; bei der gefeegneten Glaubensreinigung ist dis Kloster unter allen Klöstern auf dem Lande das allererste gewesen, welches das reine Evangelium von Jesu Christo angenommen, ob man schon die gewisse Zeit nicht nennen kann, es ist auch nachher bei der großen Religionsänderung in der Stadt Bremen und den benachbarten Dörtern beständig dabey geblieben. Nachdem nach dem Westphälischen Frieden das Erzstift Bremen an die Krone Schweden gelangete, drohete diesem Kloster der gänzliche Untergang. Es wurde secularisirt und 1643 Melchior von Schlangensfeld damit belehnet also, daß die geistliche Personen darin aussterben solten. Doch erhielt die Bremische Ritterschafft 1676 wiederum die Anwartschafft, und nach bald erfolgter Reducion der Königl. Schwedischen Cron- und geistlichen Güther, und nach des von Schlangensfeld Tode A. 1683 den würtlichen Besitz, da es seine jetzige Einrichtung erhielt, wie es denn nach und nach auch durch die Milde unsers Königl. Hauses merklich verbessert worden. Den Umfang der Klostergüther, den Schenkungsbrief, die beständige Kloster-Ordnung, und die Nahmen der Ritterschafftlichen Präsidenten, Prediger, Priorinnen und Kloster-Jungfrauen hat der Hr. B. sorgfältig beigebracht.

Noch

Noch hat der Hr. Generalsuperintendent auf 5 Quartbogen drucken lassen: kurzgefaßte Erläuterung der Buß-Feste, über welche an den dreien allgemeinen feyerlichen Fast-Buß und Bet-Tagen des bevorstehenden 1759 Kirchen-Jahrs in den Herzogthümern Bremen und Verden soll geprediget werden. Die Stellen, welche hier ihre Erläuterung erhalten und mit einigen Dispositionen versehen werden, sind Gal. IV, 4. 5. Job. I, 29. und Röm. VIII, 9.

#### London.

Nur haben wieder fünf Hefte der Millerischen Abrisse von Pflanzen erhalten, die mit 35 sich endigen, und davon die letztern im laufenden Jahre 1758. herausgekommen sind. Bey den beyden Arten Monarda machen wir die Anmerkung, daß Linnäus aus denselben, wie aus den Verbenis hätte abnehmen können, wie wenig man die Pflanzen aus dem Münzgen-Geschlechte (*verticillatas*) wegen ihrer zwey Staubfäden trennen sollte. Die eine Monarda hat nur zwey Fäden, und die andre vier, davon aber zwey unvollkommen sind und früh abgefallen. Ein neues Madagascarisches Singrün ist Hr. M. so schön vorgekommen, daß er es vor der Zeit und seiner Ordnung gekochet liefert, um die Heuigkeit nicht zu verlieren. Vom gelben vierfachichten Weiderich (*Onagra*) liefert Hr. M. verschiedene Gattungen, hält aber keine für recht Europäisch, und doch sind die Helvetischen Wälder voll von diesem eben nicht mit fliegenden Saamen versehenen Kraute. Vom Polemonio, oder so genannten blauen Valdrrian, hat er eine kleinere und mit minder Blättern versehene Americanische Art. Die gemeine, sagt er, wächst im Nord von Engelland, (und auch in Helvetien) hin und wieder in Wäldern.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

33. Stück.

Den 17. März 1759.

Göttingen.

**I**n der am 9ten Mart. gehaltenen Versammlung der Societät der Wissenschaften theilte der Herr Prof. Michaelis einige Anmerkungen über die Ägyptische Gefangenschaft der 10 Stämme Israels mit. Wir wollen die Beweise derselben nicht vorläufig anführen, sondern bloß die Sätze nennen: diese waren 1) die Anzahl der Israeliten war vorhin durch langwierige in ihrem Lande geführte Kriege, durch die letzte Belagerung von Samaria, und durch das Flüchteln nach Judäa, so erschöpft, daß keine sehr beträchtliche Anzahl übrig war, die in das Exil geführt werden konnte. 2) Nicht einmahl alle diese sind in das Exil geführt, sondern bloß die Vornehmen, und die Hülfe zum Aufbruch geben konnten: die übrigen sind in ihrem Vaterlande gelassen, und haben sich mit den neuen Colonien vermischt. Die Samaritaner kommen also wirklich zum Theil von Jacob her, ob sie gleich gemischte und nicht reine Israeliten sind. 3) Bey einer so gemäßigten Anzahl der Eryulanten, die noch dazu vorhin in ihrer väterlichen Religion nichts weniger als eifrig waren, ist gar keine Vermuthung, daß sich kenneische
 Heber

Ueberbleibsel viele Jahrhunderte hindurch in einem fremden Lande hätten erhalten können, sondern sie würden, falls sie lange in dem Elend geblieben wären, mit gänzlichem Verlust ihrer eigenen Sitten unter die Völker gemengt sehn, zwischen denen sie zerstreuet wären: und dies ist auch wol das Schicksaal der Familien gewesen, die nicht bald den Söldendienst abgelegt haben. 4) Die übrigen aber sind unter der Persischen Monarchie mit den in die Babylonische Gefangenschaft geführten Juden Ein Volk geworden, und wirklich mit ihnen nach Palästina zurück gekommen. Hieraus folget, daß die eine vergebliche Arbeit seyn, die sich in dem nordöstlichen Asien nach Ueberbleibseln der 10 Stämme umsehen, oder hie und da Synagogen von ihnen aufsuchen wollen: ferner daß man mit Unrecht einige große Europäische Völker ganz oder zum Theil von den 10 Stämmen herleitet, die niemahls in dem Assyrischen Reich ihre Wohnung gehabt haben; eine nicht recht adlende Ehre, die man den Ungern, den Finnländern, den Schweden u. s. f. hat erzeigen wollen: und endlich, daß man von den Stellen der Propheten, die eine Wiederkunft der 10 Stämme versprechen, die Erfüllung nicht erst in der künftigen Zeit zu erwarten hat.

Der Königl. Gesellschaft ist eine geschriebene Abhandlung, de modo anthis pneumaticis parvis aërem in vasis ita dilatandi atque comprimendi, ut maximis anthis pneumaticis dilatari & comprimere possit, ohne Namens-Unterschrift, und bloß mit einem beygelegten versiegelten Zettel, welcher den Namen des Verfassers enthalten soll, eingehändigt worden. Da nun von dieser Materie gar keine Preisfrage aufgegeben ist, so weiß man von der Absicht des Verfassers bey Uebergebung einer anonymischen Schrift nicht recht zu urtheilen: es wäre denn, daß sie in den Beschluß-*Worten*, *animadvertam vos*

res hoc specimen contentos fuisse, si me dignum vestra  
 auctoritas societate, enthalten seyn müßte. Ist dieses,  
 so muß hiemit nachrichtlich gemeldet werden, daß die  
 Societas nicht auf diese Art ihre Mitglieder wähle,  
 auch bey diesen mehr suche, als eine Abhandlung so  
 wie man sie bey Promotionen zum specimen eruditionis  
 zu lesen pflegt. Weil indessen dem Verfasser daran  
 gelegen zu seyn scheint, daß sein Zettel nicht erbrö-  
 chen, noch sein Nahme bekannt werde, falls die So-  
 cietat seinem Wunsch nicht willfahren kann, so wird  
 ihm anheim geselet, ob er beides Schrift und Zet-  
 tel von dem Secretario der Societat, Herrn Prof.  
 Hammerger, ohne seinen Nahmen bekannt zu machen  
 abholen lassen wolle, da er jedoch zum Zeichen, daß  
 der wahre Verfasser sie abholen läßt, die oben ge-  
 setzten Titel-Worte mit eben der Hand geschrieben,  
 und mit unfergedrucktem gleichen Pflast, damit  
 sein Zettel versegelt ist, beyzulegen ersucht wird: oder  
 ob er wolle, daß die Schrift selbst im Archiv der So-  
 cietat liege, mit dem versegelten Zettel aber bey der  
 Zusammenkunft der Societat am 1ten Mai auf eben  
 die Art verfahren werde, als sonst mit den versegel-  
 ten Zetteln verfahren wird, die den Preis nicht erhalten ha-  
 ben, zu ihrer eigenen Sicherstellung vor künftiger  
 Entziehung derselben verfahren wird. Man wird  
 annehmen, das letzte sey seiner Absicht gemäß, wenn  
 er schon besagtem 1ten Mai sich nicht bey dem Secreta-  
 rio gemeldet.

#### London.

Halbwin hat d. 1758. in 8vo. Quart auf 35  
 Seiten, abgedruckt, Plain directions in regard to the  
 Smallpox by Browne Langrish, M. D. F. R. S. Die-  
 ser Unterricht die Runderpocken zu heilen, ist ein  
 Auszug der Sydenhamischen Vorschriften, derglei-  
 chen dem Herrn S. wohlbekommen waren, wie er sel-  
 ber gestohlet, wenn er sich bey dem Schritte seines Arz-  
 tums

Amtes gehabt hätte. Die Krankheit ist allemahl milder, fängt er an, wenn sie langsam vor sich geht, und spät ausbricht, folglich sind alle hitzige Mittel schädlich. Hingegen ist bey allen allzuhohen Bewegungen der Natur die Aderlässe heilsam; und selbst den kleinen Kindern ist es dienlich, wenn man wenigstens Blut-Igel an die Schläffe zu legen. Nach dem Aderlassen ist ein Brech-Mittel mehrentheils nöthig, wenn etwas unverdautes, oder Galle oder Schleim auf dem Magen liegt. Nach diesem Mittel folgen gefunde Clystiere, indem man niemahls zugeben soll, daß der Kranke hartleibig seye, und die übrigen Arzneyen sollen sauer oder salpेत्रisch seyn, wobey Hr. L. bloß aus einer Gewohnheit die Krebs-Klauen und Bezoar-Pulver beybehält, die doch, wegen ihrer der Säure entgegen gesetzten Kraft, nicht wohl mit sauren Getränken, noch mit der Furcht die Fäulung zu vermehren sich zu vertragen scheinen, denn Krebs-Augen, sagt Pringle, helfen zur Fäulung ungemeyn. Daß hernächst Hr. L. das offenbar heilsame Kasten-Blut in eine Linie mit dem fürchterlichen blutigen Harnen setz, verwundern wir uns billig. Die Kasten-Blässe sind nach dem W. im ersten Hieber unkenntlich; die Mineralsäure, auch Alaun mit Kiesel-Ätze, aber an ihrem Orte, wenn die Auflösung des Blutes gar zu groß, und der Harn blutig ist, denn sonst hätte Hr. L. mehr auf der Essigsäure. Alle Kasten-Hitze muß man in eben diesen Umständen vermeiden, und das Kasten und Zerwerden wird mit Milch- und Weitz-Überschüssen auf die Hälse gemildert, obwohl die Hälse nach denselben etwas hart bleiben. Die nimmliche ausbreitenden Gabeln heißen Kryptallisch; wenn sie mit Wasser angefüllt, schotiche, wenn sie leer, und ungeschicht, wenn sie hart sind. In allen diesen Fällen, da keine rechte Vereiterung vor sich geht, muß man durch

durch den Harn, die Ausdünstung und den Stuhl-  
 gang die Materie der Krankheit abzuleiten trach-  
 ten. Die mit schwarzen Flecken, oder schwarzen  
 Wischensäumen, vermischten Blattern, erfordern  
 die Fieber-Milde und saure Mittel: sind aber nie  
 ohne Gefahr. Der zurückbleibende Harn wird auch  
 mit der Säure gelistet. Der nächste Zeitraum des  
 Fiebers besteht in der Zunahme und Verästelung,  
 die vom fünften bis auf den achten Tag geht. Der  
 Leib muß diese ganze Zeit über, zumahl bey Kin-  
 dern, offen gehalten werden. Ist das Fieber zu  
 stark, so erfordert es erdannernde Getränke, und  
 insonderheit stillende und einschläfernde Mittel  
 (Narcotics); obwohl die letztern bey dem Kindern  
 insonderheit gut angehen. Fallen die Flocken ein, und  
 reißt die Materie zurück, so ist es Zeit, Herzläs-  
 sungen zu geben (und hier ist die Gelegenheit Kom-  
 pfer zu verschreiben). Nunmehr ist wieder die Durch-  
 lässe dienlich, noch die Säure, der Durchlauf bey  
 den Kindern, und der Speichelfluß bey Erwachse-  
 nen ist nöthig zu unterhalten. Wegen des Ersteren  
 muß man bey Kindern keine einschläfernde Mittel  
 geben und den Letztern mit vielem Getränk, Durgel-  
 Wasser und heftigen erkalten, wobey Honig und  
 Essig eine ansehnliche Stelle verdienen. Die mo-  
 narischen Reinigungungen sind nicht schlimm, wenn sie  
 gelind sind, müssen aber mit der Säure, und mit  
 einschläfernden Dingen, und auf alle Weise ge-  
 mäßigt werden, wenn sie zu häufig sind.

Der dritte Zeitraum besteht in der Reiffung,  
 und geht vom 8ten auf den 12ten Tag; ist aber  
 der gefährlichste; weil das zweyte heftige und  
 säulichte Fieber in diese Zeit fällt. Der nun der  
 Haut zurücktretende und mit dem Blute vermischte  
 übrige Eiter verurtheilt dieses Fieber, das die meh-  
 reren Krancken verurtheilt, wo dieses Gift nicht auf die  
 äußere Speise hinwirst, und dieselben ansteht.

K f 3

oder



oben durch eine Reinigung von diesen oder jener Art  
 abgeführt wird. Die reifen Mastmauskugeln,  
 vermehrt Dr. L. nicht, scheint aber davon keine Er-  
 fahrung zu haben. Wenn Angli. Congruität,  
 Halsweh oder Seitenstechen zu hoch sind, muß wohl  
 eine Ader öfnen, da auch das Magenblut in den  
 wichtigsten Fällen heilsam gedenken ist. Die ausge-  
 schnittenen Röhren zeigen sonst keinen Eindruck und die  
 we Anheftung des Gebärmutteransatzes. Auch muß  
 nicht kühlende saure Mittel aus Wein und Citronen  
 Säure, Gebärmutter, der adjuvantenhaften Spon-  
 gien, Röhren oder sich ganzlich zuhalten. Den Kopf  
 im Fluß ungenügend sogar mit Schweiß, und selbst  
 mit Aderweicheit verbunden. Solche den 1ten Tag die  
 Geschwulst des Gebärmutter und den Kopf einsinken heißt  
 die Gefahr am größten, auch wenn sich Zeit, wenn  
 sie liegen mit dem Kopf zu liegen, wenn man geschwin-  
 der haben will, ist der Kopf am besten, dienen sie  
 wieder das Salzschweiß, etwas darüber, 10 oder 12  
 Tage ist es hinreichend mit Wasser zu waschen, gelind ge-  
 lüthender Magen in kaltem Wasser zu waschen, es möge  
 zu können, wenn es noch etwas Materie unter den  
 Schuppen im Gebärte verborgen läge. Die gewöhnliche  
 Behandlung dessen, was abgeht, zeigt die Rathswörter  
 seit der Abführung. . . .  
 Job. Barcker, ein Wunderkünstler, hat 1753 bey  
 Göttingen, jedes in kurzer Colled in St. Be-  
 thelem; hospitiert, die 29 große Quarzstein  
 ausmachend. Ein grausam in einem Kessel mit ste-  
 hendem Wasser, dem näher zu rathen, der Hand  
 Gerbrannter Wasser wurde mit Lappen voll Del, die  
 unauflöslich fest aufgelegt, mit abführenden Salz-  
 wasser und Glühwein, von diesen gefährlichen Be-  
 handlung geheilt. Nach einem Jahre, was in dem hiesigen  
 hiesigen Uebersey, des Hiesigen, hiesigen, hiesigen  
 hiesigen wurde, hiesigen, die hiesigen, hiesigen, hiesigen  
 noch

noch kam keine Weinsäule dazu, und mit diesen Goma pressen von Pflaster, die man zwischen die Oefnung anlegte, mit Holstern von Hanf, und einem geschickten Verbande heilte alles über Vermuthen. Ein Finger, der nach einer Wunde nur noch an einem Faden hing, ist wieder fest und gut angewachsen. Einem Mädchen gieng nach einer Weinsäule, und einem sehr oft wiederholten Brennen mit dem glühenden Eisen, ein sieben Zoll langes Stück vom Schienbeine ab, und sie wurde glücklich geheilt. Einem Manne, dem eine grosse Beule an der Brust von sich selbst aufsaß, öfnete man dieselbe, und zog über ein Maas (Quart) Materie aus der Brust mit glücklichem Erfolge. Einem andren, dem nach einem Schusse die Wunde zwischen beyden Beinen des Vorder-Arms saß, rettete man das Glied, das man abzunehmen gedacht hatte, durch Einschnitte und die Herausnehmung der Splitter. Ein Mädchen mit einer dicken Geschwulst im Gesichte ward mit Aushebung eines Zahns geheilt. Nach einem Heindrucke drohte der kalte Brand an einem Beine, alles aber legte sich nach einigen gelinden Schnitten (Scarificationen), Hr. F. warnt die Anfänger, die Ecken der Wunden mit reiner Carpie allemahl sauber zu halten, als wonach sie lieber zuheilen.

#### Nürnberg und Altorf.

Des Herrn Professors Georg Andreas Wills Nürnbergisches Gelehrten Lexicon, von dem wir schon drey Theile angezeigt, ist durch den vierten nunmehr vollständig worden, der bey Lorenz Schupfeln noch im vorigen Jahr ans Licht getreten; 4 Alphab. in Qu. Dieser Band ist mit einer merkwürdigen Vorrede versehen. Sie macht nicht allein des H. W. Vorsatz bekannt, von den, zur Nürnbergischen

ſchen Hiſtorie überhaupt gehörigen, Schriften eine umſtändliche Nachricht auszuarbeiten, welcher wol alles Beyfalls und Beförderung wehrt iſt; ſondern liefert auch als eine Probe ein Verzeichniß von den Schriften, welche die Kirchenhiſtorie ſeines Vaterlandes angehen. Sie würde von dem rühmlichen Geiße des H. W. in ſolchen nützlichen Sammlungen ein ſehr günſtiges Vorurtheil erwecken, wenn nicht ſein Wörterbuch ſchon ein hinreichender Bürge davon wäre. Der gegenwärtige Theil deſſelben iſt nicht weniger reich an Nachrichten von verdientvollen Gelehrten; oder andern merkwürdigen Schriftſtellern, davon wir ſo, wie es bey den vorhergehenden geſchehen, einige auszeichnen. Dabin gehören: Nicol. Laurellus, Johann Kennard, Zach. Theobald, Gottfried Thomafius, Chriſtoph Jacob Treu, Johann Georg Volkamer, Johann Chriſtoph Wagenſell, Michael Walther, Chriſt. Wegſleiter, Johann Weinmann, Peter Weſenbeck, Johann Wiſgand, Hieron. Wolf, Joh. Wälter, Joh. Phil. von Wurzelbau, Guſtav Georg Zeltner. Endlich ſind noch einige Supplementen von ausgelassenen Gelehrten beygefügt worden, unter denen Erhard Keuſch vorzüglich angemerkzt zu werden verdienet.

Danzig. Der den Naturforſchern nicht unbekante Herr Stadt-Secretair Jacob Theod. Klein ſtarb am 27. Februar in einem Alter von 75 Jahren.

Wolfenbüttel. Den Herrn Rector Dommerich, von dem wir nächſtens eine neue Arbeit anzeigen werden, haben des Herrn Herzogs Durchlauchten zum Prof. Log. & Metaph. zu Helmſtädt ernennet.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

34. Stück.

Den 19. März 1759.

Göttingen.

**F**ür die Vandenboeckische Handlung sind auf 6  
 Bogen in 4. abgedruckt: Jo. Davidis Michaelis  
 commentationes tres, anni 1756 & 1757  
 in conventibus societatis scientiarum recitatae. Die  
 Königl. Societät der Wissenschaften hat sich bisher  
 durch Umstände, deren Anführung hieher nicht  
 gehört, behindert gesehen, ihre im fünften Jahr-  
 gang abgebrochene Abhandlungen, gemeinschaftlich  
 und Statutenmäßig herauszugeben. Sie hat aber,  
 ihre Vorlesungen ordentlich fortgesetzt, und wird, so  
 bald sich die gedachten Umstände ändern, welches  
 verhoffentlich bald geschehen wird, auch mit der  
 Herausgabe derselben ununterbrochen fortfahren.  
 Nachdem aber der Inhalt dieser Vorlesungen in  
 unsern Anzeigen ordentlich bekannt gemacht zu wer-  
 den pfleget, der Hr. Prof. W. auch in seinen ordent-  
 lichen Lectionen über die Bücher des H. L. sich auf  
 das zu beziehen pfleget, was er in der Societät der  
 Wissenschaften ausführlich erwiesen: so ist es gesche-  
 hen, daß einige seiner Zuhörer und Freunde eine  
 Art der Ungedult bezeuget, daß ihnen ohne ihre  
 Schuld ein Theil dessen, was sie von ihm fordern  
 könn-

könnten, vorenthalten würde. Er hat sich daher entschließen müssen unter höchster Erlaubnis vor diesemmal von den Gesetzen der Societät in etwas abzugehen, und theilet die derselben gehörigen Abhandlungen hier indessen auch besonders den Liebhabern mit. Wir dürfen sie hier nur nennen, weil der Inhalt derselben schon in diesen Anzeigen ausführlich vorgekommen, nemlich 1) de troglodytis Sciritis & Thaumadaeis. Die Recension dieser Vorlesung findet sich S. 249. des Jahrs 1756. nur hat sie seit dem noch einen Zusatz erhalten, der die behauptete Abkunft der Cananiter von den Sciritischen Troglodyten mit neuen Gründen bekräftiget. 2) De Nomadibus Palaestinae Siehe S. 1265. im Jahr 1756. Das wichtigste dieser Abhandlung ist, die Anzeige der Ursachen, welche die Israeliten auch unabhängig von einem göttlichen Befehl zum Kriege wider die Cananiter und Einfall in Palästina berechtigt haben. 3) De combustione & humatione mortuorum apud Hebraeos. S. 969. im Jahr 1757.

#### Amsterdam.

Unter diesem Titel, aber eigentlich zu Paris bey Desaint und Saillant ist A. 1757. in zwey groß Duodez-Bänden abgedruckt, Description historique de l'Empire Russe traduite de l'ouvrage Allemand de Mr. le Baron de Strahlenberg. Die Uebersetzung ist besser, als sonst in Frankreich gewöhnlich ist gerathen, und verdient um deswillen eine Anzeige, weil es nicht eine bloße Uebersetzung, sondern ein Umguß des Strahlenbergischen Werkes ist, welches man hingegen mit allerley Anhängen vermehrt hat. Seine allzu häufigen und mühsamen Chronologien sind großentheils übergangen, die Ordnung in einen Zusammenhang gebracht, und bloß das historische beygehalten worden. Wir wollen hin und wieder die Vermehrungen und Verbesserungen anzeigen. Wenn  
man

man sagt, die Russischen Herrscher wählen sich ihre Gemahlinnen aus ihren Untertanen, und verheyrathen auch ihre Töchter mit ihren Grossen, so hätte man billig dieses auf das vorige Jahrhundert einschränken können, indem schon Peter der Erste seine Töchter und Nichten alle an Deutsche Fürstliche Häuser ausgesheurt hat. Bey dem Persischen Feldzuge wird angemerkt, daß Peter der I. im Sand und in der Hitze zu Fuß gegangen, die Kayserin aber fünf oder sechs Soldaten unter den Mädeln in den Wagen genommen, und gütig unterhalten habe. Die Geschichte des Reichs ist bis auf die Erhebung der Brüder Schuwloff fortgesetzt, und man findet hier als ein Gerüchte, Iwan III. seye A. 1755. in die kleine Tartarey geflüchtet. Der Erb-Prinz des Hrn. Thronfolgers wird aber mit Unrecht Peter geheissen, da er Paulus getauft ist. Da Hr. Strahlenberg der Russen Klagen über Peter den I. eingerückt hat, so setz ihm der Uebersetzer die Lobrede entgegen, die aus Fontenelle's Feder geflossen ist. In zweyten Theile findet man viel mehrere Veränderungen. Der Uebersetzer, als ein eifriger Katholike, hat einen grossen Theil der Geschichte der Russischen Religion vermehret und verändert. Der Erzbischof von Kejan, Javoroski, wird hier gerühmt, der den Evangelischen günstige Patriarch Jeremias verkleinert u. s. f. Drey Schreiben der Sorbonne, in welchen sie die Russische Kirche überzeugen will, sie habe sich ohne Ursache von der Römischen getrennt, und sollte sich versöhnen, sind hier ganz abgedruckt. Man stellt die Römische Kirche auf derjenigen Seite vor, die Bossuet bemahlt hat, und schränke des Pappes Vorrechte sehr ein, daß aber Peter der I. zur Vereinigung geneigt gewesen seye, wird wohl ohne Verweiss gesagt. Er hatte sichtbarlich mehr Neigung zur Protestantischen Kirche, mit welcher er sich verschwägerte, und in deren Schulen er mehrere Geistliche zur Unterweisung schickte.

schifte. Da er keinen Patriarchen vertragen konnte, so wäre es unzusammenhängend gewesen, mehr als einen Patriarchen über seine Kirche zu setzen. Auch gesteht man, Theophanes, der bey Peter dem I. am meisten galt, sey der Lutherischen Meinung günstig gewesen. Man sehe auch die seine Weise, wie der Uebersetzer den Patriarchen Alexis wieder von der Würde eines Heiligen entsetzt. Am Ende findet man die wichtigsten Vermehrungen, wie die beyden Beringischen Reisen nach Kamtschatka, und auf das so genannte stille Meer, und die Reise des Hauptmanns Schirikoff auf die Americanische Küste, an deren Ende Delisle de la Croix gestorben ist. Diese letztern Stücke sind aus den Briefen eines Russischen Officiers hergenommen, durch welche der dem Hrn. Duache durch und durch anhängende Uebersetzer sich eines bessern hätte sollen belehren lassen. Ueberhaupt ist ihm sonst das Lob nicht zu entziehen, daß er die Nachschreibung der Nahmen mehr, als sonst seine Landesleute, beypbehalten hat.

#### Padua.

Hr. Dominic Vandelli hat drey ansehnlich gedruckte Dissertationes de Aponi thermis, de nonnullis infectis terrestribus & Zoophytis marinis & de Vermium terrae reproductione atque taenia canis noch A. 1758. bey Conzatti herausgegeben, die 167 Seiten in Median-Octav ausmachen. Seine Schreibart übergehen wir gerne, Er sagt semet coire, assis lignea (für ligneus asser) u. s. f. Bey der Wärme der Quellen zu Albano fängt er an, es ist aber schwer sein Wärme-Maas zu verstehen, von dem er nichts anders sagt, als es sey in achtzig Theile getheilt, davon er weder den Feuer-Punct, noch den Siede-Punct anzeigt, und sonst acht Zelle lang. Die Hitze dieser Bäder muß aber dennoch groß seyn, da sie auch die Eyer gar siedet, und die Federn löst macht. Um die Quellen herum

Herum steigen hin und wieder sehr heisse Dünste aus der Erde. Den Inhalt beschreibt Hr. B. hiernächst, als den aus gewissen Fäden sich zeigenden Topfstein, den wahren von ihm selbst gesammelten Schwefel, eine Eisenerde, die kein Gold hält, ein Mittel Salz, das Hr. B. durch eine Aehnlichkeit mit dem Polyphrest. Salze bestimmt, und insbesondere einige sehr schlecht gezeichnete Wasser-Fäden (Conservae) denen er von seinen Fäden den Rahmen giebt, als wenn sie ihnen eigen wären. Das Meer Salz, dessen Hr. B. in seinen Proben nicht gewahr worden ist, muß indessen in diesen Wassern häufig wohnen, da das tripolium, Kali, und andre Meerkräuter um die Pfähle und Sämpfe derselben wachsen. Daß aber in diesen so heißen Wassern zugespitze Schnecken- (Buccina) und Wasser-Käfer (Cantharides) bey dem 38 Grade der obwohl nicht genug bestimmten, doch starken Wärme, wachsen sollen, ist etwas seltsames, dessen Wunder Hr. B. damit vermehrt, daß er versichert, diese Thiere sterben in gemeinem Wasser in einer Viertelstunde. Unter den grossen Euren, die mit den Abnomassern zuwege gebracht worden, rechnet man billig einen nur mit Umschlägen geheilten Wassertopf. Hr. B. beschreibet hierauf einige mehrentheils im Wasser wohnenden Thiere. Die Balani sind, wegen ihrer Greißhörner, vom Vielfuß-Geschlechte. Bey der so genannten Mentula Marina finden wir einen so deutlichen thierischen Bau, daß sie nicht länger wird bey den Thier-Pflanzen stehen können. Sie hat einen Magen, einen Darm, ein Eingeweide, eigene Gefässe und gebildete Junge im Leibe. Das Wiederauwachen der so genannten Regenwürmer schränkt der Hr. B. dahin ein, daß sie zwar ihren Darm, ihr Gefröse, und die Haut wieder ergänzen, wenn man den obern Theil, und in selben das Gehirn und das Herz ganz löset, hingegen wegsterben, wenn man ihnen diesen obern Theil wegschneidet. Dieses zu erläutern



läutern, liefert er eine Zergliederung des Thiers, dessen große Schlag-Ader zugleich das Herz ist, auf dem Darne liegt, aber überall gleich weit und ohne Malpighische Knoten vom Hrn. V. gefunden wird. Er endigt sein Werk mit einem Bandwurme aus einem Hunde, in dessen inwendige Hölle der Verfasser Wachs eingespritzt hat.

#### Paris.

Die drey letztern Theile des Lambertischen Werks (S. 207) verlassen uns noch weit vom Ende, und in der Mechanic. Wir wollen einige kurze Anmerkungen über dieselben machen. Das Feuer, die Luft-Erscheinungen, die Winde, die Kälte und etwas vom Gesichte findet man im dritten Bande. Bey dem Euripus ist ein Fehler, der aus Uebereilung entstanden seyn mag. Man redet von Barken, die von tausend Sonnen seyn. Der Ton und die Music, die electricischen Eigenschaften, der Barometer und Magnet, die schwebenden Körper oder der Phosphorus, das Meerwasser, die von ihren Gesehrten entfernten Luft-Zeichen, der Donner, der Regen und sein Wasser, das Licht und die Farben kommen hier vor, ein paar Abhandlungen aber über den Hanen-Gesang, und die Wünschelröhre, und die Sympathie und Antipathie sind von der schlechtesten Art. Die Electricität ist sehr unvollkommen, und die Kleisische Erschütterung wird ohne Bedenken dem Hrn. Musschenbroek zugeschrieben. Bey Gray's Versuchen findet man wiederum einen Knaben, der 177 Pfund 10 Unzen gemogen hat, und wiederum nicht in Zahlen, sondern in ausgeschriebenen Wörtern. Bey dem Phosphorus merkt man an, daß er besser vom Harne der Biertrinker sich verfertigen lasse, und daher in Frankreich minder gut gerätht. Mit dem fünften Bande, oder vierten Theile, fangen die Künste und Erfindungen der Menschen an, und das Werk wird in der That

angenehmer. Di. Farben, und die Malerey, die Seide aus den Spinnen und Seiden-Würmern, eine Abhandlung vom Kupfer, vom Blech, vom Stahl machen, vom Glase, vom Türkis, von den Uhren, vom Bergobren, von den Surtomischen Lufftröbren, und andre Künste und Erfindungen werden, zwar fast allemahl aus Französischen Quellen, hier beschrieben. Wir haben in einem Auszuge aus dem H. Cassell die Worte lesen müssen: Wemton habe die Farben nicht gekannt; wie viel muß derjenige davon gewußt haben, der sich ein solches Urtheil zu fällen anmaßet?

#### Haag.

Hr. Peter Gabry; P. N. Dr. und Correspondent der Pariser Akademie, und der Göttingischen Gesellschaft der Wissenschaften, hat der letztern eine Beobachtung des Durchganges des Mars über dem Monde den 14. May 1758. übersandt. Er hat die Entfernungen des Planeten von der obern Spitze des Mondes, (der 6½ Stunde darauf das erste Viertel erreichte,) so angegeben, daß er sie mit Entfernungen zwischen Mondbergen verglichen; zugleich hat er angemerkt, mit was für Mondflecken der Planet in gerader Linie gestanden, und die Erzählung durch einen beygefügten Kupferstich erläutert. Am 9 Uhr 5 M. 50 S. des Abends, ist Mars an dem südlichen Mondsrande hingestrichen, und beynahe bedeckt worden. Damahls haben die Mondberge Hercules und Geminus mit dem Mars in einer geraden Linie gestanden. So hat Hr. G. sieben Stellen des Mars angegeben, die alle hier beyzubringen zu weitläufig wäre. Den Durchmesser des Mars schätzte er dem Berge Herosus gleich. Bey der Beobachtung ist ein Gregorisches Teleskop gebraucht worden.

Gr.

304 Göt. Anz. 34. Stück den 19. März 1759.

Hr. Gabry hat auch seine Witterungs-Beobachtungen von 1758. auf einem gedruckten Bogen bekannt gemacht. Das Barometer, welches 13 F. über dem Horizonte der See hängt, ist in rheinländische Fosse und Linien getheilet. Es ist von Brins verfertigt wie das eine Quecksilber-Thermometer, das andere von Fahrenheit; bey beyden gehört 32 zu Eys, und 96 zur Wärme des Blutes; ausserdem braucht Hr. G. noch ein Manometer und Hygrometer, und zeigt nebst den Winden und Witterungen, die Krankheiten. Des Barometers höchste Stand war den 29 Jan. 29 Z. 9 L. der niedrigste den 27 Febr. 27 Zoll 10 Linien.

#### Jena.

Im Cröckerischen Laden, ist 1758. auf 243 Octav-Seiten herausgekomen: *Introductio in . . . Reuschii Systema logicum, cum consensu & approbatione ipsius, methodo tabularum conscripta a M. Io. Gottlieb Waldin.* Hr. W. hat seinen Zuhörern nützlich befunden, die vornehmsten Sätze der Reuschischen Logik in Tabellen zu verfassen, und seine Arbeit ist allerdings so eingerichtet, daß sich die Logischen Lehren dadurch leicht im Zusammenhange übersehen, und behalten lassen, in welcher Absicht wir sie Anfangern für sehr nützlich halten, wie denn auch Hr. Reusch selbst in einer beygefügtten Vorrede Hr. W. Bemühungen gebilliget hat. Hr. W. hat sich hiebey nicht so gänzlich an seinen Lehrer gebunden, daß er nicht auch anderer Philosophen Untersuchungen hätte gebrauchen sollen, welches er besonders, nebst verschiednen eigenen Gedanken, in Anmerkungen beygebracht hat. Die Schrift ist dem Hrn. Grafen Reuß, Heinrich XXV. der die Göttingische hohe Schule in seiner Gegenwart beehrt, zugeeignet.


  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

35. Stück.

Den 22. März 1759.

Göttingen.

**I**n Van den Hoeks Verlage ist eben des Hrn.  
 Prof. Michaelis Syntagma commentationum  
 auf 30 Bogen in Quart fertig geworden. Es  
 enthält 9, theils neue, theils vermehrte, und wider  
 aufgelegte Schriften, und was davon in einer Vor-  
 rede zu sagen wäre, ist gemeinlich in der ersten  
 Anmerkung unter dem Titel der Schrift selbst  
 angebracht. Die Abhandlungen sind folgende:  
 1) Beschreibung einiger alten Deutschen Bibeln  
 vor D. Luthers Zeit. Sie ist 1744, da der Herr  
 Hr. die Ludewigische Bibliothek nach dem Tode des  
 seel. Herrn Causlers unter Händen hatte, zuerst in  
 den Hallischen Intelligenz-Bettern mitgetheilt, er-  
 scheint aber hier vermehrt, und auch sonst merklich  
 geändert. Am weisläufigsten ist die beschrieben, die  
 1462. von Joh. Faust gedruckt ist: und ein großer  
 Theil der Beschreibung gehet auf die Ueberbleibsel  
 der alten Deutschen Sprache, aus denen beides das  
 Bacherische und Frischische Wörterbuch bereichert  
 werden könnte. Eines Auszuges ist diese Arbeit, die  
 bloß mit Sammlung von Merkwürdigkeiten zu thun  
 hat, nicht süßig. 2) *Commentatio prior* et 3) *posterior*.  
Mm ad

*ad leges divinas de poena homicidii.* Jene kam zuerst 1747 und diese 1750 heraus: von der ersten ist die dritte, und von der zweiten der zweite Abdruck. Wir enthalten uns, ihren schon hinlänglich bekann- ten Inhalt weitläufig anzuzeigen, der dahin gehet, das Vergeltungs-Recht der Fürsten bey Mordthä- ten auf andere Weise zu gründen, als vorher ge- schehen war. Beide Dissertationen haben hier viele Zusätze erhalten: die meisten davon hat eine im Jahr 1755 dagegen herausgekommene Predigt des Herrn Superintendenten Koken zu Hildesheim veranlaßt, auf dessen freundschaftlich und bescheiden vorgebrach- te Einwürfe geantwortet wird. Andere Zusätze be- treffen die bisweilen an Thieren, ja wol an leblosen Dingen geübten Strafen des Mordes, S. 35. u. f. f. 4) Des Herrn Pastor Colbergs unter dem Herrn Prof. 1752 verteidigte und seine Sätze enthaltende Dissertation, *argumenta immortalitatis animarum hu- manarum et futuri seculi, ex Mose collecta.* Auch dies- ser ihr Inhalt ist hinlänglich bekannt, von den neuen Zusätzen aber, die in Anmerkungen enthalten sind, wollen wir einiges anzeigen. S. 91. handelt von der vorgehabten Aufopferung des Isaaks, zu der Abra- ham ohne den größten Unglauben an die vorigen Verheißungen sich nicht hätte entschließen, noch den Befehl dazu für göttlich achten können, wenn er nicht gehoffet hätte, Gott werde den in Asche ver- wandelten Sohn sogleich wieder zu diesem Leben auf- wecken. Er mußte also wenigstens die Möglichkeit einer Auferstehung der Todten glauben. S. 102-105. wird der schwächere Beweis beleuchtet, den die Juden von dem Schreyen des Blutes Abels haben herneh- men wollen: und zugleich eine lange Stelle des Phi- lo erläutert und critiquirt. Zu der Streit-Frage, ob Philo Hebräisch verstanden habe, findet man hier eini- ges, das vor die, wiewohl schlechte, und unglücklich an- gemandte, Sprachkunde dieses Juden ist. S. 105. 106. wird

wird die Drohung der Strafen bis in das dritte und vierte Glied erläutert, und die Frage beantwortet, warum sie so weit, und nicht weiter gehe! Es scheint nehmlich auf die so gewöhnliche Strafe Gottes im N. T., den Aussatz, gezielt zu werden, der nach guten Nachrichten weiter nicht als bis auf das 4te Glied zu erben pflegt. 5) Briefe von der Schwierigkeit der Religions-Vereinigung. Sie sind neu, und ihrer drey an der Zahl. Theils die Unions-Academie, deren wir einige mahl gedacht haben, theils eine ebemahlige Schrift des Herrn Consistorial-Raths von Hoven, die an die hiesige Societät der Wissenswürdigen gerichtet war, haben sie veranlaßt. Der erste zeigt, daß die Vereinigung mit den Catholicen nicht zu wünschen sey, weil wir bey denselben, wenn wir auch in den Lehren uns vereinigen könnten, die kostbare Freyheit zu denken verlohren, und einen auswärtigen Monarchen bekämen, den wir nicht nöthig haben. Kein guter Bürger kann ohne Erlaubniß des Landesherren die Hand dazu bieten: und kein vorfichtiger Landesherr solche Erlaubniß geben. Der zweite behauptet, die Vereinigung beider evangelischer Kirchen sey zwar zu wünschen, aber ohne Gemüthszwang unmöglich, und die Versuche sie zu befördern, entfernen nur den Zeitpunkt, in dem sie von selbst durch das Veraltern und Aussterben gewisser Irrthümer, unbequemer Ausdrücke, und Streitigkeiten erfolgen würde. Der dritte beantwortet die Frage, ob das Gesetz Christi eine solche Vereinigung fodere, mit Nein, und zeigt, daß es der christlichen Liebe unbeschadet gar wohl mehrere von einander äußerlich abgesonderte sichtbare Kirchen geben könne. 6) Oratio de ea Germaniae dialecto, qua in sacris faciendis atque in scribendis libris utimur. 1750. Sie hat beynähe gar keine Zufüge erhalten. 7. 8. 9) Den Beschluß machen die drey im vorigen Stücke angezeigten Vorlesungen aus den Jahren 1756. 1757. als die man besonders

haben, aber auch mit in dieser Sammlung von Schriften kaufen kann. Jener, der besondere Druck ist zur Bequemlichkeit derjenigen veranstaltet, die sie als eine Fortsetzung zu den 4 ersten Theilen der Commentariorum der Societät haben wollen.

London.

Johnston hat A. 1757. in groß Quart, auf 660 Seiten (ohne die zahlreichen Tabellen zu rechnen) abgedruckt, A Methodical synopsis of mineral waters &c. by John Kutty. Dieses Werk ist in der That ausführlicher, als was wir noch von den Gesundbrunnen haben. Die außer Britannien befindlichen Gesundbrunnen, oder wenigstens die berühmtesten derselben, sind hin und wieder aus ziemlich guten Quellen zusammen getragen; in den Englischen hat Hr. N. den Spott vornemlich zum Vorgänger, und in Irland, als seinem Vaterlande, hat er selbst eine ansehnliche Menge neuer Gesundbrunnen, entweder entdeckt oder wenigstens zuerst beschrieben. Seine Ordnung ist etwas künstlich und hypobotetisch. Er theilt die Wasser nach ihren Grundstoffen ein, und da er diese ziemlich tief einteilt, so entstehen daraus zusammengesetzte Classen, sulphureo vitriolic; sulphureo chalybeate; sulphureo nitrosus u. s. f. durch welchen letztern Nahmen Hr. N. denn allemahl das nitrum calcarium des Lifiers, und folglich ein Salz versteht, das außer Engelland noch nicht recht angenommen ist. Nach jedem Abschnitte folgen einige Tabellen, worinn die über eben diese Classe angestellten Wahrnehmungen in die Nähe zusammen gezogen sind. Man hat übrigens verschiedene Proben nicht für gültig ansehen wollen, die Hr. N. als Zeichen gewisser Grundstoffe anführt, den Gestank z. E. auf dem glühenden Eisen, und das Schwärzen des Silbers, als ein Zeichen des Schwefels. Doch wir wollen seine Arbeit näher anzeigen, da das Werk wegen seiner Größe minder der Uebersetzung unterworfen, und dennoch wichtig ist, insbe-

sondere

sondre aber Hr. Ruttj, wie Short, von den Hofman-  
nischen Begriffen gar in vielem abgeht.

Er fängt bey den gemeinen Wassern an, die er in harte und weiche abtheilt; harte nennt er, wenn sie mit der Seife keinen Schaum machen wollen, und so viel Boden- und fremde Theilchen in sich haben, daß sich dieselben auf 8 bis 15 Grane in der Englischen Pinte belaufen: weiche Wasser haben nicht über 8 bis 10 Gran fremden Stoffes, machen gerne einen Schaum mit der Seife, kochen die Erbsen und Hülsenfrüchte gut, u. s. f. Von beyden Arten hat er eine gute Anzahl geprüft und in Tabellen vorgefellt. Unter die weichen Wasser rechnet er des Hrn. Hales Hamptoncourt-Wasser, das nur anderthalb Grane in der Pinte hält, und versichert, einige Wasser in Irland seyen noch reiner, und geben nicht einmahl ein Gran. Auch die weichen Wasser haben fast allemahl etwas Meer-salz, und etwas Nitrum calcarium bey sich. In den harten Wassern ist aber noch eine Säure, die mit der Seife Klumpen macht, und dennoch auch eine Laugen-Erde, die mit der Säure brauset. Den kalchichten Salpeter kennt man an den länglichten Krystallen, und das gegrabene Laugen-salz, oder Natrum, am Harngeruche, der auffährt, wenn man es mit andern Laugen-salzen reibt, worinn denn Hr. R. einen Fehler begehrt; dieser Geruch fährt wohl mit Calmiac auf, dessen Säure vom Natrum gebunden wird, nicht aber vom Weinstein-Salze. Ein feuerfestes Laugen-salz findet in einem andern keine Säure, die es binden, und kein flüchtiges Harn-salz, das es lösen könne. Der Ruch, den Hr. R. den Torf-wassern giebt, die er zu den weichen zählt, ist wohl etwas zu patriotisch; es ist wahr, daß ungeachtet ihrer braunen Farbe sie gute Fische nähren, aber diese Farbe selbst ist doch ein Auszug des pechichten Wesens im Torfe, den Hr. R. selbst auch in seinen Erfahrungen gefunden hat. Die verfeinernde Kraft des Sees Lough neagh



verwandelt das Holz wirklich in einen feuerschlagenden Stein, indem es eine Menge wahrer Krystallstäubchen in die kleinen Zwischenräume des Holzes fallen läßt. Hr. N. untersucht hier, und überall, die Heilkräfte des gemeinen Wassers, und selbst der demselben inwohnenden Kälte. Das übergezogene Wasser ist wirklich reiner als Regen und Schnee, und das frische Regenwasser macht die Seife gerinnen. Es hat einen stinkenden, schmierichten Bodensatz, und eine die Säure brechende Erde, die sich aber zu keinem Kalche will brennen lassen, dabey hat es etwas Meersalz, und so genannten Kalchsalpeter. Schneewasser nach einem langen Froste gefasset, ist das reineste, das man brennt: auch in diesem ist etwas Meersalz, Erde und schweflichte Materie, die Hr. N. besser brennbar als schweflichte nennen würde. Der Thau ist schon unreiner, stinkt gar bald, macht die Seife gerinnen, hat mehr Bodensatz, und bis auf  $17\frac{1}{2}$  Gran in der Pinte, hält minder an laugenhaftem Wesen und mehr Säure; sein Bodensatz brauset mit der Säure nicht, bleibt größtentheils schmierig, und läßt sich nicht bis zur Trockenheit abrauchen, das Brennbare zeigt sich im Thau deutlich.

Nach den einfachen Wassern folgen die mit verschiedenen Berg-Arten verstärkten Wasser. Hr. N. fängt bey den letztern an. Er versichert aus dem Leisab, man habe dennoch aus einer Quelle zu Downey wahren Salpeter erhalten, doch gesteht er, daß dieses sehr selten ist. Hingegen ist der Eiskerische Kalchsalpeter, nach dem Hrn. N. gemein, zumahl in den harten Wassern, und den meisten Gesundbrunnen in Engelland, und Irland. Man findet dieses Salz auf verschiedenen Steinen, zumahl auf Kalchsteinen, es fährt aus einigen Schieferen sichtbar aus, und eben so thut es aus den mit Kalch beworfenen Mauern, man findet es auch in  
der

der Asche der meisten Gewächse. Alle diese Arten Kalch-Salpeter haben lange Krystallen, obwohl von verschiedenen Seiten, die bitter und leicht sind; alle verdickern auch die Milch und das Blut, sie schmelzen auf dem glühenden Eisen, und schäumen wie Mlaun; sie färben den Violett-Syrup grün, und bedürfen 20 bis 30 mal ihr Gewicht an Wasser, wenn sie zergerben sollen, machen auch den Seiffen-Schaum klumpicht: vermuthlich ist dieser Salpeter eben dasjenige, was die Franzosen in den Gesundbrunnen Glaubersalz nennen, obwohl dieses, wenn es zubereitet ist, mehr Vitriolsäure besitzt, auch öfnet der Kalch-Salpeter ziemlich stark den Leib. Hr. K. sieht es als einen Vorzug der mit diesem Salze geschwängerten Wasser an, daß sie nebst dem Abführen eine stärkende Kraft besitzen. Das abführen: Epsom's Salz folgt hiernächst. Allerdings wird es bloß aus der Salz-Lauge gemacht, die nach dem Anschießen des Kalch-Salzes überbleibt. Man bringt diese Lauge in andre Gefäße, siedet sie ab, und läßt sie in der Kälte anschießen. Dieses aus dem Seesalze gemachte Englische Salz ist zugleich sauer und laugenhaft, und färbt den Violett-Syrup zugleich roth und grün, giebt aber dem Blute eine höhere Farbe. Hr. K. betrachtet auch das Salz, das mit der Russischen Vossasche vermischt, und guten Theils von der Classe des Meerisalses ist.

Nach dieser Vorbereitung folgen nun die Wasser nach den Classen der Salze, mit denen sie geschwängert sind. Die Salpeterminen; nemlich mit Kalch-Salpeter gemischten, Wasser sind die ersten, wohin Hr. K. das Epsom-Wasser, dessen Krystallen eigentlich aus Würfeln und länglichten Figuren vermischt sind, und das mit 960 Granen im Gallon beschwerte Sedliger-Wasser, und das Stoke-Wasser rechnet, das den meisten Bodensatz von allen Englischen Wassern, und bis 792 Grane hat. Die Dünste dieses

Wassers treiben nach dem Hrn. Hales stark durch den Stulgang. Im Holt-Wasser hat Hr. K. ein Meerisalz gefunden, welches er für eine Verfälschung ansieht. Wir übergeben die andern Englisch- und Irlandsischen Bitter-Wasser, die Hr. K. salpेत्रicht beizt, und wohin er gewisse Quellen auf der Insel Melos zieht. Die Wasser, die zugleich mit Kalch-Salpeter und Stahl geschwängert sind, folgen hierauf. Das vornehmste ist das bekannte Scarborough-Wasser, dessen Gebrauch etwas gefallen ist, seit dem man das Eheltenham-Wasser trinkt. Nebst vielen Britischen Wassern zählt Hr. K. das Eger-Wasser hieher. Die mit eben dem Kalch-Salpeter und mit Schwefel angemachten Wasser sind minder zahlreich. Hr. K. bringt dahin die Neuland-Wasser aus Schlessen, wie er sie nennt. Weit gemeiner sind die, bey denen Meerisalz mit dem Kalch-Salpeter vermische ist, und dahin das unlängst berühmt gewordene Eheltenham-Wasser gebört. Das Meerisalz wird hierauf vom Hrn. Verfasser beschrieben. Er versichert, alles Steinisalz gebe doch dem Violett-Schryp mehr oder minder grüne Farbe, vor allen Mittel-Salzen wird es auch, wie Hr. K. glaubt, am ersten schmierig, wiewohl dieses nur ein Fehler in der Zubereitung, und eine Folge des allzu starken den sauren Geist wegtreibenden Feuers ist. Es unterscheidet sich auch darin vom Salpeter, daß es das Blut erdünnert, und dieser verdickt. Man ist in Engelland glücklich an Kohlen; zu Barton und Northwich hat man Quellen, die  $\frac{6}{16}$  oder  $\frac{37\frac{1}{2}}{100}$  ein fast unglaubliches Verhältniß an Salz besitzen. Die Kohlen zu Droitwich, Uppwich, und andern Orten, haben doch  $\frac{25}{100}$ , und die schwächsten, die man in Engelland findet, noch  $\frac{11}{100}$ . Woraus wir denn

absehen können, warum man in diesem Reiche keine Kechwerke hat. Das Meerfalz färbt den Violon-Syrup zuweilen die Kornblumen-Tinctur aber allemahl grün. Sollte es wohl wahr seyn, daß das Seemasser in den Nordlichen Meeren so fett seye, daß man damit nicht löschen könne? Daß es, nach Spädeß Anrühmung, für die Kröpfe dienlich seye, hat mehr Grund. Die folgenden zahlreichen Wasser haben nebst dem Kochsalze einen Kalch-Salpeter bey sich Die Sohle zu Barrowdale hat ein Kochsalz, das mit einer Säure verbunden ist, und den Violon-Syrup roth färbt. Ein Pferd, das man zwung, nichts als Dulwich-Wasser zu trinken, ist an dem Sarcy geheilt worden. Von der Sohle in St. Francis-Strasse zu Dublin erzählt Hr. N. viele Geschichte verrichteter Heilungen. Aus Salz und Strahl sind wenige Wasser gemischt, mehrere aber aus Salz und Schwefel anzusehen, was stinkt und das Silber färbt. Das Wasser zu Harrigate soll das stärkste Schwefel-Wasser in Großbritannien seyn.

Im folgenden Buche handelt Hr. N. von der Säure, womit viele Wasser geschwängert sind. Er machet die Zeichen derselben etwas schwer, indem er redet das Brausen mit Laugensalzen, noch das rothfärben blauer Säfte aus dem Krauterreiche, als rechte Zeichen annehmen will; das Exempel aber des Alauns, den er anzieht, und der zuweisen den alten Violon-Syrup grün soll gefärbt haben, gehöret in der That wohl zum laugenbassen Niederschlage, dessen man sich bey dem Englischen Alaune bedient. Hingegen hält Hr. N. etwas auf den Geschmack, und noch mehr auf das Gerinnen des Eißenschwams, das man auch mit erdünnertem Essig bewürken kan. Alaun-Wasser sind übrigens sehr selten, Ehort hat das zu Nevilholt dahin gerechnet; und Hr. N. das

das zu Rallycastelle, aber auch diese sind nicht rein Alaunhaltig. Er unterscheidet die Vitriolischen Wasser von den Stahlhaltigen, jene haben eine festere Säure, und diese eine flüchtigere; in jenen ist die Säure stärker als das Eisen, in diesen aber schwächer; das Salz vom abgerauchten Bodensage der vitriolischen Wasser ist noch saurer. Ein schwaches Vitriol-Wasser, und auch das aufgelösete weisse Vitriol, machen das blaue Papier nicht roth, obwohl sonst Hr. K. wieder eine von ihm selbst angeführte Erfahrung glaubt, der weisse Vitriol seye zum Dinten machen besser als der grüne. Auch die Krutur können mit Vitriol wohl geschwängert seyn, und mit dem Sumpff-Fünffingerkraute hat Hr. K. die Gallapfel-Tinctur roth gefärbt. Die Stahlwasser haben auch oft etwas Schwefel, und fast allemahl eine der Säure entzogene Erde bey sich. Hr. K. findet die Stahl-Wasser im ersten und zweyten Grade der Schwindsucht dienlich, und doch wieder schädlich, wenn die Eingeweide verstopft oder versehrt sind. Er giebt den schwächern Stahl-Wassern den Vorzug in vielen Fällen, rät auch eine grosse Menge Gläser auszutrinken, und das Wasser vorher zu wärmen. Das Kupfer erscheine hier auch wegen des Antheils, den es gar oft am Vitriol hat; es hat eine grössere Kraft, die Säfte der belebten Körper zu verdickern, als der Eisen-Vitriol, und viele Vitriolische Wasser haben in der That etwas kupferichtes. Nach dieser Vorbereitung folgen die Vitriolischen Wasser, wozu auch alle aus Steinkohlen kommende Quellen gehören. Es ist merkwürdig, daß, den gemeinen Begriffen zuwider, das Hartfell-Wasser im trocknen Wetter schwächer mit Vitriol geschwängert ist. Es kan zweifelhaft scheinen, wie das Wasser zu Cosmou leichter als abgezogenes Wasser seyn, und doch in der Pinte sechs Gran fremde Materie halten kan. Das  
 No.

Stoniger- und Bals-Wasser rechnet Hr. N. zu dieser Vitriolischen Classe, und der aufgelösete Irriändische faule Schiefer giebt dem gemeinen Brunnen-Wasser die größte Ähnlichkeit mit verschiedenen dieser Vitriol Wasser. Im Kilbren-Wasser soll nebst dem grünen Vitriol auch weißer enthalten seyn. Die Cement-Wasser, worin das Eisen zu Kupfer gebeizt wird, sieht Hr. N. an, als wenn sie den Rahmen eines Ortes tragen. Es giebt dergleichen in Irriand, und zu Cronebaun wird aus 2000 Pfund Eisen 3950 Pfund Kupfer-Mühlen erhalten, wovon  $\frac{1}{2}$  das feinste Kupfer sind. Dieser Quelle Bodensatz ist grün, saur, zusammenziehend und kupfericht, es leert auch über sich und unter sich bestig aus. Das Wasser zu Nevilbolt hat bis 100 Grane Bodensatz in der Winte; sein Bodensatz ist saur, und es hat ein Gemische von Alaun und Kalch-Salpeter, es brauset mit dem süchtigen Salmiac-Geiste, hält auch etwas Ocker, und sein Salz hat die besondere Eigenschaft, Blut und Galle, und andre Säfte des Leibes, vor der Fäulung zu bewahren, oder auch, wenn sie schon gesault sind, wieder herzustellen, so daß es das stärkste Mittel wider die Fäulung ausmacht, das noch bekannt worden ist. Das Wasser zu Fallycraffe hat nebst dem Alaune auch einen ziemlichen Antheil Vitriol, und zweymahl mehr als das eben genannte besitzt. Ein Kupfer-Wasser aus Venetianen ist grün, sehr stark, und hält 400 Gran Bodensatz in der Winte, zusammen aber in eben diesem Masse sechs Quintchen Vitriol, und übertrifft alle dem Hrn. N. bekannt gemordene Vitriol-Wasser an Stärke; seine bloße Dünste zeugen grüne Krystallen. Sein Vitriol ist theils Eisenartig und theils kupfericht. Der Verfasser meint folglich, das wahre Daseyn vitriolischer Wasser genug erwiesen zu haben.

Die

Die Stahl-Wasser sind ungemein zahlreich, unter denen Hr. N. dem Pyrmonter-Wasser die erste Stelle einräumt; es ist stärker an Inhalt als der Vouhont zu Spa, führt auch mehr ab, und macht schwäzere Stühle, läßt sich besser über Land führen, und hat zum Salz einen Kalch-Salpeter, wie das Spa-Wasser ein Laugensalz. Die Englischen Spa-Wasser haben den süchtigen Wein-Geschmack nicht, sind mehr theils um die Hälfte schwächer, als das Vouhont-Wasser, und verlieren ihre Kraft vielmehr, wenn man sie verführt. Bey dem Lifdone Warma-Wasser greift Hr. N. den D. Lucas an, nennt ihn nur einen Apotheker, und versichert, er habe in diesem Wasser höchstens 48 Grane fremder Materie in der Gallon gefunden, da Hr. Lucas 176 wolte gefunden haben. Hier liegt also zum Theil der Anlaß der Lucassischen Kritik, die wir nächstens anzeigen werden. Das Stahl-Wasser zu Lunbribge, so beliebt es ist, zählt Hr. N. zu den schwächsten in Engelland. Vom Wasser zu Tralee, das stark über sich und unter sich abführt, ist eine Verstopfung der Leber geheilt worden, wie denn die Asten in dergleichen Fällen das Kupfer selbst verschrieben haben. In verschiedenen leichteren Stahl-Wässern hat Hr. N. doch einige Spuren der süchtigen Säure entdeckt. In den Bodensätzen vieler dieser Stahl-Wasser, wenn sie gelind abgeraucht sind, findet der Magnet Ithelle, die er anzieht, und folglich wahres Eisen. Die mit Laugensalz geschwängerten Gesundbrunnen kommen hierauf; dieses Laugensalz ist überhaupt minder scharf, als dasjenige, das eine Geburt des Feuers ist. Das stärkste ist das Wasser zu Quin-Camel, das dem aufgeloßten Sublimat eine hohe Erzfarbe mittheilt; von den Zeichen dieses Salzes vermischt Hr. N. dasjenige, das von gelbfarben rother Blumen hergenommen wird, denn aus der Cochenille und aus der Roccella zieht

zieht der Harn auch die rothe Farbe aus. Er bemerkt, daß das Weinsalz die Milch, und das Wasser im Blute verdickt, und schließt dahin, dieses Natrum, oder gegrabene Laugenfalz seye gemeiner, als man geglaubt habe; das halicryptum des Hills mit seinen vierseitigen Säulen, rechnet Hr. N. eben zum natürlichen Laugenfalze, und eben dahin bringt er einen laugenhaften Mauer-Salpeter, den er aus Küchen und Kloaken-Mauern hat klüben gesehen. Die Wasser von dieser Classe sind zahlreich. Weyn Glassenbury-Wasser merkt er an, daß es N. 1751. auf einen blossen Traum hin häufig besucht worden ist. Andre Quellen haben neben dem Laugenfalze noch Eisen bey sich, wie das Kutusbad, und hier vermischt Hr. N. zum Gelächter des ungesitteten Lucas den Harn mit den Gesundbrunnen, wobey er einige Curen anmerkt, die in gebunnenen und wasser-süchtigen Kranken mit dem Harnе gethan worden sind. Die Erde ist ziemlich häufig mit den meisten Quellen gemischt, und der versteinende Brunne zu Knarborough hat im Galon (acht Pinten) nicht minder als 151 Grane Kalch-Erde, die unmöglich ohne ein unterirdisches Feuer im Wasser hätte aufgelöset werden können. Sonst ist die Erde ver-schieden und öfters spalticht, die denn mit der Säure brauset, und sich zu Kalch brennen läßt; welches auch vom Mergel, einem nicht seltenen Gaske der Gesundbrunnen, gleichfalls wahr ist.

Vom Erd-Weche folgt ein Abschnitt, aber fast ohne dahin gehörende Quellen, denn wenige, die Hr. N. anführt, sind eigentlich Wasser, auf denen ein Erdpech schwimmt, oder Wasser, die mit einem brennenden Schwaden vermischt sind.

Die Schwefel Wasser macht Hr. N. etwas gemein, indem er zum Grunde setzt, es gebe fast kein Wasser ohne Schwefel, und dahin die Veränderungen des fau-



faulenden Regenwassers ziehet, folglich deutlich, nach der alten Gewohnheit, alles Schwefel nennt, was Feuer fängt. Er durchgeht zuerst die kalten geschwefelten Wasser, und denn die heißen und warmen; doch sind jene wieder eingetheilt, nachdem sie neben dem Schwefel noch Kalch-Salperer, oder Stabl, oder Kochsalz halten. Am längsten hält sich Hr. N. beym Schwärzgar-Brunnen auf, dessen verrichtete Curen, und darunter geheilte Geschwüre mit der Weinäule, er ausführlich erzählet. Er vertheidigt auch dieses Wasser wieder den Argwohn, als wenn die kalten Schwefel-Wasser von gemeinen faulen Wassern wenig unterschieden wären, und versichert hinacqen, es seyen die letztern gar viel unkräftiger im entfarben der Metalle und ihrer Auflösung, hingegen kommen die natürlichen Wasser von dieser Art dem mit Kalch zubereiteten Schwefel ganz nahe, nur daß die auf diese Weise erkünstelten Wasser schärfer, und nicht durchsichtig sind. Bey dem Derrybenches Wasser hat Hr. N. einige haarichte Ungezieser angetroffen, die in anderen Wassern nicht leben können. Die zu Drumasneve haben die von den Steffenschen Mitteln erwartete Wirkung bewerkstelliget. Unter den wärmern Schwefel-Wassern degebt Hr. N. den ziemlich starken, obwohl von seinem Feinde nicht bemerkten Fekler, daß er die lauen vom Browne beschriebene Bäder zu Baden in Deffersich, mit den fast siedenden, und erst den andern Tag erträglichen Bädern zu Baden in Helvetien vermenget, und deswegen die vom Scheuchzer beschriebenen für minder heiß hält, als die minder heißen zu Bath. Er gesteht von den letztern, wie Lucas, daß ihr Schwefel schwer zu zeigen, und das Vergulden des Silbers ein Betrug seye, wozu man faulen Harn gebraucht. Die andern Englischn warmen Bäder sind minder heiß als lau. Sonst ist hier des Hrn. N. Verzeichniß sehr mangelhaft,

hast, indem er die ganz Beyspiellofen Bäder zu Pfefers, die zu Leugk, zu Plombieres, zu Aix, und unzählbare andre ganz vorbehey geht.

#### Paris.

Wir zeigen für die zwey ersten Monate des Jahrs 1758. das Journal de Medecine, de Chirurgie, de Pharmacie des Hrn. Vandermonde an. Im Jenner. Hr. Petit beschreibet eine in Flecken und wieder verschwindenden Schwellen bestehende langwierige Krankheit, in welcher er mit der Speichel = Tur glücklich geholfen hat, obwohl kein Argwohn eines Venersischen Giftes vorhanden war. Hr. Bournainville hat bey einem Soldaten, die auf gewisse Zeiten wieder kommenden Zuckungen, mit der Fieberinde geheilt. Hr. Marquart hat bey der nemlichen Person die Kinderpocken zweymahl nach einander kommen gesehen, und Hr. Hosty die vergebens unternommene Einspropfung bemerkt, die bey einem schon in der Jugend durch diese Krankheit gegangenen Fräulein geschehen ist. Hr. Bany hat ein Mädchen von 14. Jahren gesehen, das weder für die Geburtslieder, noch für die Därme, eine Oefnung hat, den Urath von sich bricht, und den Harn durch die Brüste weggiebt. Eine Frau ist von der in den Bauch gefallenen Leibesfrucht, und dem daraus entstandnen kalten Brande ums Leben gekommen. Hr. Gaudet hat Zwillinge nach einander gesehen gebähren, davon der eine sechs, und der andre nur von zweyen Monaten zu seyn schien. In einem Kloster zu Paris hat eine sehr gefährliche Krankheit mit einem stumpfen Kopfweg, heimlichem Frewerden, Angst, und niedergeschlagenen Kräften geherrscht. Zu Eise sind zumahl wegen des Gebrauchs des Weins und der hitzigen Herzstärkungen, viele Leute durch die Kinderpocken weggerafft worden.

Im

Im Februar. Ungeacht wir die Bücheranzelgen sonst nicht gerne wiederholen, so können wir doch die sehr heftige nicht unberührt lassen, die man hier vom Werke des Hrn. Cronchins findet. Ganz Frankreich scheint wieder diesen beliebten Arzt zusammen geschworen zu haben. Galenus hat vor diesem unter die Ursachen des Blutausswerfens die Blutsauger gezählt. Dieses vergessene Uebel hat D. Wasserat gar öfters von diesem an den Gaumen sich festhängenden Ungeziefer entstehen gesehen, und in einem der Kranken ist ein Blut-Igel zwey Zoll lang geworden. Hr. Petit beschreibet, mit vieler Ermahnung an den Leser, die Entdeckung groß zu schätzen, einen gewissen an der Ecke des Schlaf-Wespen- und Scheitelbeins zuweilen befindlichen unbeschränkten Knochen. Hr. Baoutaud hat einem Kranken, die ihm fast zum Nasen bringenden Schmerzen benommen, indem er ihm etliche dicke Würmer aus dem Gehör-Gange genommen. Hr. Vandermonde beschreibet die unter den Nonnen im Schwang gewesene Krankheit näher, das Blut war speckicht, und in einer der Leichen fand man die Lunge schwarz und voll Blut, so daß das Uebel eigentlich eine Lungen-Entzündung gewesen war. Man verfiel nun auf die Brech-Mittel, auf die Polypgala, auf's Abführen, und diese Mittel schlugen nicht übel an. Hr. Doucher rühmt, in der Peripneumonie, ein Gemisch aus Wablraht, schweißtreibendem Spieß-Glase, mineralischem Kermes und Laudanum. Ein gewiß wunderbares Gemenge reizender und befeuchtender Arznei-Mittel!

---

Druckfehler.

S. 300. in der 4ten Zeile von unten steht Feuer-Punkt, statt Sier-Punkt.



# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

36. Stück.

Den 24. März 1759.

Göttingen.

**B**ohiegel hat im J. 1758. verlegt: die Glaubens-Lehren der Heiligen Schrift mit derselben eigenen Worten, zur Beförderung der Erkenntnis göttlicher Wahrheiten bey Kindern in gehöriger Ordnung zusammen gebracht von dem jetzigen Prediger zu Grona, Christian Ludowig Keimbold. 7 Bogen in Octav. Der H. V. liefert in diesem Büchelgen eine Sammlung der Beweis-Sprüche unserer christlichen Glaubens-Lehre, welche er nach einer ganz bequemen Ordnung unter 17 Capitel gebracht. Die Sätze selbst, zu deren Beweis die Sprüche dienen sollen, sind nicht beigefügt, sondern nur die Worte, dartin die Kraft des Beweises liegt, mit größern Lettern unterschieden. Die Sprüche sind nach des H. V. Absicht ganz gut gewählt, und wir zweiffeln nicht, daß ein geschickter Catechete sich dieses Büchelgens mit vielem Nutzen bedienen könne. Wir wagen es bei dieser Gelegenheit einen Wunsch zu äußern, wozu uns die Anleitungen zur Religion, die man der Jugend gedruckt oder geschrieben neben dem durch obrigkeitliche Verordnungen eingeführten Catechismo in die Hände giebt,

giebt, veranlassen. Man gesteht dadurch stillschweigend, daß man bei den eingeführten Catechismus Zusätze oder Veränderungen nöthig halte: aber bei der besten Absicht und geschicktesten Ausföhrung derselben maßet man sich doch ein Recht an, das nur der gesetzgebenden Macht zustehet; man erregt dadurch nicht selten eine Geringschätzung des eingeföhrten Catechismi oder bringet ihn der Jugend oft gar aus den Händen; man hindert eine Gleichförmigkeit in der Art des Vortrages der Glaubens-Wahrheiten, welche doch, sonderlich bey dem gemeinen Hauffen, von dem allergrößten Nutzen und Wichtigkeit ist. Luther suchte durch seinen kleinen Catechismus eine solche Gleichförmigkeit, und hat sie erhalten. Wäre nicht zu wünschen, daß eben dieselbe, sofern sie bey den verschiedenen Gaben der Lehrer möglich ist, auch bei der Erklärung des kleinen Catechismi, wo nicht in der ganzen protestantischen Kirche, doch in ganzen Ländern statt fände, und daß die, welche die gesetzgebende Macht in Händen haben, auch da, wo der eingeföhrte Catechismus Zusätze oder Veränderungen nöthig hätte, durch eine neue Arbeit die geschriebenen oder gedruckten Zusätze der Privat-Lehrer überflüssig machten?

#### London.

Ueber das im vorigen Stük S. 308. angezeigte Werk des Hrn. Ruttty, ist eine scharfe Beurtheilung herausgekommen, die wir nicht vorbeÿ gehen können, ohne dennoch den geringsten Antheil an den unangenehmen Dingen zu nehmen, die man von Hrn. R. sagt. Der Titel ist, An Analysis of D. Ruttty's methodical Synopsis of mineral waters by Charles Lucas M. D. bey Willar N. 1757. auf 104 Octavseiten. Hr. Lucas stund als Apotheker zu Dublin, und half, wie er versichert, zuweilen dem in der Chymie ganz unerfahrenen Hrn. Ruttty aus. Da er hernach sein von  
uns

und umständlich angezeigtes Essay on Waters schrieb, so hätte er erwartet, daß H. ihn angeführt, und die von ihm entdeckten Wahrheiten theils angenommen, theils dem rechten Verfasser zugeschrieben hätte; da aber Hr. H. ihn ein einziges mahl, mit einer Wiederlegung nannte, so giebt ihm hier Lucas, der indessen Doctor geworden war, seine Empfindlichkeit und Sprache bestia zu merken, und ist in vielen Umständen nur zu bitter und fast ungesittet. Es ist auch fast lächerlich, wenn er dem Hn. H. eine unreine Schreibart vorwirft, da Hr. L. selbst anders, als alle Menschen schreibt, und fontane, vane, grane, schreibt, wo alle Dritten fountain, vain, grain geschrieben haben. Doch wir wollen das wesentliche seiner Kritik anzeigen. Deutschland: sagt er, ist voll Sammler, die für die Messen schreiben, und ganze Bände unrichtiger Sätze zusammen tragen; zu dieser Classe gehört auch Kuttys Werk, da er aus allerhand unzuverlässigen Quellen das seinige zusammen geschrieben, die echten (und vornemlich unsers Hn. L. Werk) aber anzuwenden verabsäumt hat. In acht oder zehn Tagen hat also Hr. L. die Fehler des ansehnlichen Nutztischen Werks entdeckt und hier eröffnet; denn länger hat er es nicht gehabt (und hätte vielleicht doch besser gethan, wenn er das Werk seines Horns eine Zeitlang hätte liegen lassen.) Er wirft dem Doctor hiernächst vor, er habe den Unterschied des gemeinen Wassers vom abgezogenen nicht gekannt, mit Kupfer versetztes Silber für feines gebraucht, und in der That fast die Anfangsgründe der Chymie nicht besessen. Hr. H. hat unter die Zeichen des in den Wassern enthaltenen Salpeters gesetzt, wenn das in dergleichen Wasser gelottene Fleisch roth geworden war. Lucas merket an, die trocknen Salze machen das Fleisch roth, aber in einer noch grössern Verhältniß aufgelöst, als sie in den Gesund-Quellen jemahls gewesen seyn mögen, verändern sie des Fleisches Farbe im gering-

ringsten nicht. R. hat gesagt, man entdeckte das natrum, wenn ein Salz mit Weinsalz gerieben, einen flüchtigen Harn-Geruch von sich gäbe. Nun sagt L. mit Recht, geben zwey feuerfeste mit einander vermengte Salze niemahls einen Geruch von sich. Da R. seine Erfahrungen in Tabellen zusammen gesetzt, aber in denselben bey den meisten Wassern gar viele Versuche mangeln, und die Sache weiß geblieben sind, hält sich L. darüber auf. Eben so schätlich und etwas ungestreuter verachtet er des guten D. Zeichen des Schwefels, daß er vom knattern, funkeln, und sinken auf dem glühenden Eisen hernimmt, und das Blasenwerfen und Schmelzen beweiset eben so wenig den so genannten kisterischen Kalk-Salpeter, da Voray und Alaun auch Blasen werfen und fast alle Salze in diesen Umständen schmelzen. Er lacht höhlich, wenn R. das Eisen für ein Laugenalz ausgiebt, und den weissen Vitriol dem grünen zum Linnetmachen vorzieht. Die Stahl-Quellen zu wärmen hält er für einen sehr schädlichen Rath, fällt auch Hrn. Hales an, und will ihn für einen guten Weltweisen, nicht aber für einen würklich heilenden Arzt ansehen. Daß das Selterwasser, mit der Vitriolsäure gesättigt, vitriolischen Weingeist machen sollte, ist, sagt L. wiederstimmig, da das Grundsalz zu diesem vitriolischen Weinsalz, ein Laugenalz aus dem Gewächsvreiche seyn muß. Des Hrn. R. Abhandlung von pechhaften Wassern ist eigentlich eine Abhandlung vom Steinpech, und die wahren pechhaften Wasser, fährt Hr. L. fort, sind diejenigen, so durch Torf-Sümpfe lauffen, und Hr. R. in der That, ungeachtet der braunen Farbe, für reine und süße Wasser ausgiebt. Hr. L. dabnt sich über das Steinpech aus, und hält es, sammt dem Börnstein und den Steinkohlen, für eine Abstammung des Gewächsvreichs. Wieder den Schwefel im Bath-, und andern Wassern, streitet Hr. L. hier wieder, und wiederholt

nur

nur etwas zu oft, N. habe das einzige vernünftige und zuverlässige Werk von den Gesundquellen, nemlich das Lucasiſche, mit Fleiß ungebraucht gelassen. Da Hr. L. auf Hofmannen ziemlich harte Ausfälle thut, sollte er Hrn. Seip, der vor ihm die Säure in den Sauerbrunnen dargezet hat, nicht unangezogen gelassen haben, da er es für ein Verbrechen anſieht, deroerjeningen nicht zu gedenken, die vor uns nützliche Wahrheiten entdeckt haben.

#### Strasburg.

Die Probschrift, die Hr. Karl Ludwig Bruch, von Bergzabern, den 22 May 1758. verteidigt hat, verdienet eine befondere Aufmerksamkeit. Sie handelt de anagallide, einem überaus gemeinen und in der Arzney = Wissenschaft noch wenig bekannten Kräutchen; und ist 6 Bogen stark. Die chymischen Erfahrungen haben im Gauchheil die folgenden Bestandtheile entdeckt. Von 32 Unzen bleiben nach dem Trofnen nur 7. Sechsheb Unzen Saft geben zehnthalb Unzen schlechtes Wasser, sechthalb Unzen eines säuerlichten und endlich brenzlichten Wassers, etwas wenig angebranntes Del, und ein Loth Kohle, aus welcher nach dem Verfalten und Auslaugen, man ein halbes Quintchen Laugenfalzes, das in der Luft gar bald schmierig wird, und zwey Quintchen Erde, erhält. Aus dem Kraute selbst, wenn es noch frisch ist, geben drey Pfund bis neun und zwanzig Unzen schmacklosen Wassers, funfzehn Loth eines sauren etwas brenzlichten Wassers, zwey Quintchen und etwas drüber dicken brenzlichten Dees, und aus den drey Unzen Kohle 72 Grane Laugenfalz; und eine Unze Erde. Flüchtig Laugenfalz findet man gar nicht. Aus dem trofnen Kraute erhält man eine bittere und scharfe Tpee, der abgeraucht einen verdickten noch bitteren und scharfern Extract



tract zu sechs Quintchen, und hernach mit eben dem Kraute mit dem Weingeist eine grüne bitter-scharfe Tinctur, endlich aber einen verdickten harzigen Saft, eben des Geschmacks, wie der mit Wasser ausgezogene, zu fünfzig Granen. Auch aus dem ersten wasserichten Extracte gewinnt man mit dem Weingeiste einen bitter-scharfen Extract zu vier Scrupeln aus dem Lobte. Fängt man mit dem Weingeiste an, den man mit dem Kraute sich beschwängern läßt, so bekömmt man aus vier Lohnten des trocknen Krauts ein ganzes Loth viel schärfern Extracts, nach welchem das Wasser nur ein schmackloßes Wesen auszieht. Die größte Kraft besteht also in demjenigen, was der Weingeist auszieht, und die Pflanze kömmt im Geschmacke der Senekamurzel am nächsten, nur daß sie gelinder ist. Ihre wichtigste Heilkraft ist wieder den rasenden Hundsbiß, und Bännekens dem Eßelsblute zugeschriebene Cur in der Naserey, ist auch wohl dem Gauchheile zuzuschreiben. Wieder die Wuhrt aber, ist es zuerst zu Parmasens, in den Hanauischen Gütern, als ein Geheimnisse, von einem Manne mit gutem Nutzen gebraucht, und endlich durch einen Jäger entdeckt worden. Hernach ist es zu Waldmor, und zu Ritschbach, und im St. Gregorien-Thal von Theodor Kämpfen, bey gebissenen Menschen und Thieren nützlich verschrieben worden. Man giebt das Pulver zu 60, auch 80 Granen trocken, oder zu einem Bissen gemacht. Im Anhang findet man etliche Geschichte geheilter Leute, worunter eine achtzigjährige Kräulein, die schon Wasserscheu und rasend gewesen, die merkwürdigste ist. Denn bey den meisten übrigen, die man geheilt haben will, war es nicht so weit gekommen, wenigstens verdient diese wieder das größte aller in Europa wachsenden Gifte angepriesene Heilkraft gar wohl ferner geprüft und besätigt zu werden.

Salle.

## Halle.

Wir haben schon zweimahl (v. J. S. 586. und 593.) einer Streitigkeit gedacht, welche daselbst über des Hrn. D. Semlers Versuch einer Anleitung zur Gottesgelehrsamkeit entstanden, und den ersten Anhang desselben veranlasstet. Daß sie noch nicht beygelegt sey, wie wir wol gewünscht hätten, sehen wir aus des H. D. S. zweitem Anhang zu dem Versuch einer Anleitung zur Gottesgelehrsamkeit, welcher noch im vorigen Jahr bey Gebauern auf 256. Octavseiten ans Licht getreten und sowol zur historischen Aufklärung mancher bishero unbekannter Umstände dieses Streits dienen kan; als auch sonst an erheblichen Erläuterungen der mancherlei hier in Untersuchung gekommenen theologischen Fragen fruchtbar seyn wird. Zunächst hat diese Schrift den Zweck, ein zu Rostok gedrucktes so genanntes Schreiben Christiani Sinceri an einen Freund über die Ursachen, warum D. Döderlein auf die Zumöthigungen des D. J. S. Semlers nicht antworten wird, zu widerlegen. Wir haben diese vier Quartbogen noch nicht selbst gesehen; können aber so viel doch melden, daß der Hr. D. Döderlein (dessen Name bis dahin noch nicht genennet worden) einen großen Theil der semlerischen Erinnerungen wieder die von uns an den angezeigten Orten und im J. 1757. S. 606. gemeldete Meinungen auf sich gezogen habe. Nun hat sich H. D. S. genöthiget zu seyn erachtet, sich sowol wegen gewisser von seinem Gegner berührten und besonders bey H. D. zu Halle gehaltener Inauguraldissertation vorgefallener Umstände; als wegen der wieder ihn vorgebrachten Beschuldigungen zu verteidigen. Die ersteren sind an sich so beschaffen, daß sie der ganzen Streitigkeit ein Licht geben; können aber hier nicht wiederholt werden. Was aber die andern betrifft; so schlagen sie mehrentheils in die Lehren von der Bekehrung und sonderlich von der Erleuchtung.

leuchtung, dazu denn bey der letztern es als eine Nebenfrage (ob sie gleich bey dem Anfang und ersten Veranlassung des Streites die Hauptfrage gemessen zu seyn scheint) anzusehen, in wie weit von derselben erst die Erlernung der Theologie und hernach die Verwaltung eines gottesdienstlichen Lehramtes abhängt. Eine sonderbare Erklärung der Erleuchtung, welche Hr. D. D. vorgetragen, hat sollen in dem Skotskischen Schreiben vertheidiget werden, und H. D. S. giebt sich viele Mühe, ihre Unrichtigkeit zu erweisen. Da wir uns schon erklärt haben, unseres Urtheils in solchen Streitigkeiten uns zu enthalten; so können wir keine weitere Auszüge machen, ohne unvermerkt zur Brechung unseres Vorsatzes geleitet zu werden. Wir hoffen aber, ohne dessen beschuldiget werden zu können, dieses hinzuzusetzen zu dürfen, daß auch ohne Rücksicht auf diese Streitigkeit selbst, die Anmerkungen des H. D. S. von diesen Lehrsätzen den Lesern nützlich seyn werden. So viel von dem ersten Abschnitt, in welchem H. S. die Respondentenstelle vertritt. Im zweyten wird er Opponent und zwar gegen H. D. Rede von den hohen Vorzügen der biblischen Theologie vor der scholastischen. Hier kommen nun, außer den schon gedachten Fragen, noch einige neue vor, als von dem Lehrvortrag der Theologie auf Universitäten, von dem Nutzen der Philosophie und anderer Theile der Wissenschaften vor einem Gottesgelehrten, von dem Zweck des theologischen Unterrichts auf dem akademischen Katheder, u. d. g. bey welchem, auch ohne unsere Anzeige, die Leser gar bald die Meinungen eines jeden Theils der streitenden Parteien bestimmen werden. Wir wollen hoffen, daß dieser Streit mit dieser Schrift ein Ende habe, weil er sonst sich leicht verbreiten und zu einer unangenehmen Erneuerung alter Streitigkeiten Anlaß geben dürfte, welches vor unsere Kirche kein Vortheil seyn würde.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

37. Stück.

Den 26. März 1759.

Avignon und Marseille.

**E**in ziemlich merkwürdiges Werk ist hier bey Girard und Sibie gedruckt, und zu verkaufen. Der verkürzte Titel ist, Histoire naturelle civile & Geographique de l'Orenoque, & des principales Rivieres, qui sy jettent par le P. Joseph Gumilla S. I. superieur des Missions de l'Orenoque traduit de l'Espagnol de la seconde edition par M. Eydous, in drey Duodez-Bänden. Vater Gumilla lebte mürklich in Madrit, und hat einige Jahre zwischen 1730 und 1740 als Missionarius in dem Sprengel der Jesuiten am Orenokostrome gelebt. Er hat noch eine ziemliche Belesenheit, ist aber überaus ausschweifend und weitläufig, geräht auf tausend Nebenwege, und ist dabey zu allem Unglücke in der Geschichte der Natur ganz fremd, auch seinem Beruffe gemäß zu Wundern geneigt. Dennoch hat sein Werk seine Nuzmuh, weil es fast unbekante Gegenden beschreibet. Er versichert, alles aus seiner eigenen Kenntniß, oder wenigstens aus den Handschriften des P. M. Merceda und Ribero hergenommen zu haben. Die Charre des Orenoko ist ziemlich schlecht, doch bemerke man
 die

die zwey Ketten-Gebürge, die von den Anhöhen  
Spitzen entstehen, und bis ans Meer südwärts sich  
senken, ein grosses Thal aber zwischen sich lassen, in  
welchem der Drenoko fließt. Dieser Strom wird hier  
bis etwa 450 Stunden von der See landwärts vor-  
gestellt, der übrige Lauf ist nur mutmaßlich. Sein  
Auslauf ist schmal und geschwind, er ist nahe an die  
See zwanzig Stunden breit, und 65 bis 80 und 100  
Faden tief. Vor seinem Ausflusse liegt die vom Co-  
lon entdeckte Insel Trinidad, deren von sich selbst  
wachsende Cacao-Bäume, und Pechsee der Verfasser  
anrühmt. Aus dem Drenoko geht, wie er versichert,  
kein Aß nach dem Marañon, wie denn der A. selbst  
keinen Fluß aus diesem Hauptstrome abgehn gesehen  
hat, und theils es die Kette der Gebürge nicht zu-  
läßt, die den Strom einschliesst. Doch wird in der  
Vorrede von einem ungenannten Jesuiten versichert,  
diese Vereinigung seye zuverlässig, vom P. Manuel  
Roman befahren, und also P. Gumilla im Irrethum  
me; die Missionen am Drenoko sind unter die Kapu-  
ciner und Jesuiten getheilt, jene haben die Seeelüste,  
und diese den obern grössern Theil des Stroms. Der  
Caroni, Apure, Sinaruco, Meta und andere grosse  
Flüsse vergrößern den Drenoko. Dieser grosse  
Strom schwillt fünf Monate auf, bleibt einige Mo-  
nat lang groß, und nimmt fünf Monate ab. Seine  
Zunahme geht bis auf 20 Faden, wie der Hr. A. an  
gewissen Felsen gekent hat. Die Flut steigt 60  
Stunden ins Land, bis an einen grossen Wasserfall.  
Die vom Himmelskriche entstehende Hitze macht mit  
der Kälte der Schnee-Gebürge im obern Theile des  
Drenoko ein sonderbar Gemische, so daß nach der  
Lage der Sonne, zu Merida, alle 24 Stunden alle  
vier Jahrszeiten die Oberhand haben, oder minder  
poetisch zu reden, die Nächte sehr kalt, und die Tage  
sehr warm sind. Am untern Drenoko ist kein Winter.  
Die

Die Anwohner dieses Stroms sind in verschiedene Völkerschaften getheilt, deren Gestalten ziemlich unterschieden sind. Sie werden später grau, haben weder Bart noch Augenbraunen (welches doch von der Kunst herzukommen scheint) und ihre beyden Augenlieder vereinigen sich bey dem innern Augenvinkel mit einem unterbrochnen Wogen; ihre Nase hat an beyden Seiten eine ausstehende Verhärtung, und die Löcher weit offen, und die Lippen sind grösser. Die Farbe ist bey den Neugeborenen weiß, sie werden auch, durch die Ehe mit weissen Leuten, im vierten Geschlechte ganz weiß. Der P. gedenkt hier der weissen Mohren, die zuweilen von ordentlichen Mohren geboren werden, auch anderer schwarz und weiß getiegender Mohren-Kinder, und glaubt endlich den Ursprung der schwarzen Farbe in der Einbildungskraft zu finden. Alle diese Indianer sind natürliche Menschen, sie sind träge, und entladen sich von aller Arbeit auf die schwachen Weiber, deren Zustand so hart ist, daß die Mütter nur gar zu oft ihre Töchter, so bald sie geboren sind, tödten oder lebendig vergraben, um sie dem Glende zu entziehen, daß sie selbst erfahren haben. P. Gumilla zieht dieser Völker Ursprung vom Cham her, und zwar aus dem trefflichen Grunde, daß sie gerne den Mohren, als den Knechten ihrer Brüder dienen. Sie haben, sagt er ferner, etwas Jüdisches, und selbst die Beschneidung an beyden Geschlechtern, von welcher er aber nicht deutlich sagt, worinn sie bestehe. Sie schmieren sich täglich, um der Hitze und den Schnaken zu wehren. Den Kindern lassen sie allen Willen, die zur Vergeltung, wenn sie erwachsen sind, ihre Väter ohne Furcht mißhandeln und schlagen, und darinn wilder als die Nord-Americanischen Wilden sind, die überhaupt das Alter ehren. Sie haben keine Art einer Regierung. Der P. beschreibet hierauf ihre verschiednen

denen Nationen. Die Saranes wohnen auf Affen, weil der Fluß ihre Länder überschwemmt, und eine Art Dattel-Bäume macht ihre Nahrung aus. Die Zauberey ist doch mehrtheils ein Betrug, obwohl weiter Landwärders, wie der Verfasser aus andrer Erzählung versichert, der Teufel wirklich die Wilder angerebet hat. Die Quamas lassen sich über dem Gelache klüglich zur Iber. Die Ottomachos essen viel Erde unter dem Brodt, die ihnen doch eben nicht schadet. Unser H. meint unter denselben mehr als hundertjährige Greise gesehen zu haben. Die Salivas sind furchtsam und gelehrig, und dem Auge ergeben. Diese Nationen haben bey dem Tanze verschiedene Werkzeuge, die einen ungeheur hohlen und traurigen Ton geben, und hauptsächlich in Trompeten bestehen, die einen, zwey oder drey Mäuche haben. Sie nehmen sich der Kranken gar nicht an, führen aber ein großes Leid über sie, wenn sie todt sind. Hier thut der H. einen Ausfall auf diejenigen, die die Spanier einer Grausamkeit wieder die Americaner beschuldigen, und findet hingegen seine Landsleute sehr gemäßigt und huldreich. Auch sind die Indianer der Inquisition nicht unterworfen. Der H. mischt hier etwas von der Entdeckung des Oronozos, und dem Anfange der Missionen ein. Bey dem ersten begebt er einen ziemlichen Irrthum, indem er dem Raleigh Reisen nach diesem Strome in dem Jahre 1547 u. f. f. zuschreibt, zu welcher Zeit dieser berühmte Unalutse noch in der Wiege war. Er giebt den Missionarien allerley, in der That zu ihrem Zwecke, und zur Gewinnung der Wilden dienstliche Räte, worunter auch dieser ist, zu der Weise eines bey ihnen beliebten Tanzes die *doctrin* (oder vermuthlich die Anfangsgründe des Glaubens) in Rechten zu setzen, und sie damit zu betriegen, daß sie bey dem Tanze geistliche Lieder singen. Er warnt auch

wohlmeinend, nicht zuviel von den Neubekehrten zu fordern, und sich im Anfange mit ihrer bloßen Liebe zu vergnügen, und die zufälligen Tauffen dünken ihm genug, die Seelen zu erretten, als wenn der Glaube das zufällige und das Wasser das wesentliche wäre.

Im zweyten Bande findet man die Lebens-Art, Jagd, Fischerey und Nahrung der Wilden, nebst der bloßen Anzeige vieler seltenen Gewächse. Das Salz machen sie, wie die alten Deutschen, aus der Asche eines Farn-Geschlechtes. Der Cacao-Baum, das Drachen-Blut, der Anime-Baum, die Vanille, selbst Muskatnüsse und Zimmet, und andre nützliche Gewächse sind hier gemein. Die Fische sind unzählbar, und man fängt sie sehr leicht, zumahl mit betäubenden Wurzeln, die man ins Wasser streut. Die Lamentine sind häufig, und machen einen einträglichen Fang aus, und eben so nützlich sind die unzählbaren Schildkröten. Ueber das Derado macht der V. eine Ausweifung, und hält diese Goldkatt für eine würkliche Wohnung gewisser Indianer, die ihren Hausrath mehrentheils aus Gold verfertigen. Obwohl sonst V. G. in Neu-Granada an Gold und Diamanten Schätze genug findet, die zu finden es bloß an den Einwohnern liegt. Es ist gemein in den Hünermägen Smaragden zu finden. Er verwickelt sich wieder in dem Ursprung der Sprachen, und der Zertheilung schädlicher Thiere aus der Arche, und Hilft sich bey der letztern mit den Engeln aus. Die verschiedenen Nationen leben sonst fast im beständigen Kriege mit einander, und die Hauptursache ist die Begierde einander die Weiber und Kinder zu rauben und Sklaven zu machen. V. G. beschuldigt hier gar sehr die Holländer in Surinam, daß sie ihre benachbarten Cariben anfrischen, und mit Spießge-



webr versehen, womit sie fast alle umliegenden Nationen überfallen, bezwingen und aufreiben, die einzigen freitbaren Caberen ausgenommen, die neben ihrer natürlichen Kühnheit, mit einem tödtlichen Gifte bewafnet sind, womit sie ihre Weile beschmieren: diese Weile tödten in wenig Stunden die Menschen und die Thiere, von denen sie Blut ziehen. Des Giftes bloßer Dunst ist tödtlich, und V. G. glaubt, es sey aus einer im Schlamme gewisser Seen wachsenden Wurgel verfertigt. Die Wilden vergiften einander im Getränke, über ihren Gelassen mit eben diesem Gifte. Eine gewisse Schlange soll eine Krone von Haaren haben, davon ein einziges auch tödtlich ist, und das Blut aus dem Munde bis an den Tod hervorbringen macht. Hier beschreibt der V. die schädlichen Thiere. Man hat um den Dronoque die grossen Schlangen, die zwar trüg sind, und keine Beute einholen können, aber doch Menschen und Thiere verschlingen, nachdem sie mit ihrem giftigen Athem dieselben unbeweglich gemacht, und betäubet haben, worinn denn das Bezaubern besteht. Die Schlangen mit zwey Köpfen werden wohl einen Irrthum in der Wahrnehmung zum Grunde haben, und daß sie zerschritten und schon getrocknet dennoch wieder zusammen wachsen, ist wohl ein Märchen der Wilden. Die Gufanos, die unter die Haut heften, kommen mit dem Lapländischen Curbama überein. Eine kleine Milbe Namens Coya (vermutlich die von Bouguer beschriebne Spinne) ist so giftig, daß ihr zerdrückter Saft, wann er auf die nackte Haut kömmt, tödtlich ist, wo man den veräbrten Theil nicht brennt. Es giebt auch hier Hautwürmer (Dracunculi) deren Cur der V. umständlich beschreibt. Des Ungeziefers ist so viel, daß man nicht ohne Gefahr Wasser trinken kann, und wohl thut, sich lieber aus gewissen sich umwindenden

henden Gesträuchen zu laben, die ein helles und kühles Wasser von sich geben, wann man sie zerschneidet. Gemisse Fische greiffen den gesunden Menschen nicht an, wohl aber, wenn er nur die geringste blutige Schramme hat. Der betäubende Lak wohnt hier auch. Vom Cayman macht aber N. G. etwas mehr Wesens, als andre minder lebhaftere Schriftsteller. Der Ackerbau der Wilden ist kurz und eingeschränkt; die Natur thut dabey wohl das meiste, und zeugt wahren wilden Reif. Sie machen, wie alle Völker, berausende Getränke, aus dem Ananas und der Yucca, deren süsse und wilde Art er wohl unterscheidet, und davon der Saft der letzten auch hier giftig ist. Die Natur bringt selbst ohne Hülf unzählbare eßbare Früchte hervor. Unter den Gewächsen rühmt der N. die schamhafte Pflanze, man kann aber weder diese noch andere aus der Beschreibung erkennen. Der N. fällt wieder auf eine Frage, ob Amerika vor diesem bewohnter als jetzt gewesen seye, entschuldigt nochmahl die Spanier, und wirft vieles auf die grausamen viele tausend Kinder im Paragaj und am Drenoso wegraffenden Rinderpocken, auf den Kindermord, die Kriege und andre Ursachen. Ordnung und Einrichtung muß man sonst bey unserm Verfasser nicht suchen, und seine Leichtgläubigkeit, oder Liebe zum Wunderbaren, ist fast so groß, als wann er in einem früheren Jahrhunderte lebte. Die Beyspiele wird man an dem Aufstehen der Cacao-Bäume finden, daß er als eine Strafe der nicht bezahlten Zehnden ansieht; am Glauben an die bezaubernden schädlichen Augen; und an den ausschweifenden Kräften gemisser Arzneyen, wie des Paraman, das alle Beinbrüche in wenig Tagen heilt. Hieher gehört das Wunder des erretteten erschockten Jesuiten, die Kräfte des im Munde gehaltenen Salzes wieder das entsehl-

che Gift Curaro, der in der Tasche getragenen Saaman-Zähne Jugend, und endlich die Pflanze fraycillo, davon ein Blatt einmahl, zwey zweymahl u. s. f. den Leib, und zwar über sich, oder unter sich öfnen soll, nachdem das Laub über sich oder unter sich abgestreift wird.

Madrid.

Hieselbst ist 1758. der erste Theil eines Werks gedruckt worden, welches alle Ordensgeistliche, und vornämlich die Bettelmünche sehr aufgebracht hat. Der Titel desselben ist: Historia del famoso fray Gerundio de Campazas, und es beträgt 2 Alphabete weniger 2 Bogen in Quart, ohne die Aufschrift ans Publicum, die Vorrede und die nöthigen Approbationen, welche zusammen 12 Bogen anfallen. Es ist ein satyrischer Roman, in welchem die Bettelmünche wegen ihrer elenden Predigten durchgehbeheit werden, wie denn ein Bettelmönch der Held ist, dessen Geschichte darinn erzählt wird. Der Verfasser desselben soll ein Jesuit Namens Isla seyn. Man hat uns von daher berichtet, daß der jetzige Generalinquisitor dieses Buch sehr unterstützt habe, so daß die Mönche das gesuchte Verbot der Verkaufung und Lesung desselben, nicht hätten auswirken können: doch sey der schon angefangen gewesene Druck des zweyten Theils, unter sagt worden. Die ganze Auflage des ersten Theils, welche aus 1500 Exemplarien bestanden hat, soll in 3 Tagen abgegangen seyn. Der Verfasser, hat sich auch ohnlängst als einen Uebersezer gezeigt, indem er herausgegeben: Compendio de la Historia de España, escrito en Francés por el R. P. Duchesne, traducido en Castellano por el R. P. Joseph Francisco de Isla. Madrid 1758 in 12, zwey Theile.

# Göttingische Anzeigen

VON

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

38. Stück.

Den 29. März 1759.

Göttingen.

**D**ie Promotion des Herrn D. Feldmann und Herrn Lic. Stock hat der Herr Hofr. Pütter, als gewesener Dechant, in einem, noch in vorigem Jahre, bey Hagerm gedrucktem Anschläge von 20 S. angezeigt, worin er *de iure & officio iudicis circa interpretationem privilegiorum tum in genere, tum speciatim in territorio Germaniae* handelt. Privilegien haben überhaupt wie alle Gesetze, eine Erklärung nöthig, sie unterscheiden sich aber von den Gesetzen darin merklich, daß der Landesherr darin insgemein freyere Gewalt als bey Gebung der Gesetze hat. Ihre Erklärung ist bloß auf einzelne Fälle gerichtet, und daher mehr practisch, als theoretisch, wenn über die Rechtmäßigkeit oder Ausübung derselben gestritten wird. Diese Streitigkeiten gehören allerdings vor den ordentlichen Richter des Beklagten, obgleich solches vielfältig in dem Fall gezeugnet wird, wenn man über den Sinn des privilegii streitet, welches man dem Gesetzgeber zur Entscheidung allein überlassen will, da doch der Richter die Person des Landesherren vorstellt. Ist also die Erklärung rechtmäßig geschähen, so kann sie der Landes-  
pp herr

herr selbst, ohne Ungerechtigkeit, nicht aufheben. Ist indessen der Sinn des privilegii ganz dunkel und zweydeutig, oder die Frage von der Ausdehnung desselben auf einen nicht ausdrücklich bestimmten Fall: so muß die Erklärung alsdann von dem Gesetzgeber selbst gemacht werden. Indessen kann man auch hier dem Richter nicht alles Erkenntniß absprechen, so lange der Gesetzgeber solches nicht verhindert. Ueberhaupt ist wegen der für den Richter streitenden Vermuthung, der Weg an den Landesherren nicht leicht anzurathen, und dem Richter die Untersuchung, ob das privilegium erschlichen sey, unter den gewöhnlichen Rechtsmitteln, zu überlassen. Was Deutschland insbesondere anbetrifft, so ist jeder Reichsstand als die Quelle aller Privilegien, zugleich aber als Richter anzusehen. Beyde Rechte werden oft auf einerley Art, ja wohl von einerley Personen durch den Landesherren ausgeübt, dahingegen im andern Fall genau bestimmt werden muß, was eine Regierungs- oder Justizsache sey. Indessen können auch hier die Richter über den Sinn der Privilegien eine Erklärung stellen, wo nicht der Sinn des privilegii ganz undeutlich ist, oder solches weiter, als es die Worte mit sich bringen, ausgedehnet werden soll. Der Landesherr kann aber allerdings den Richter anhalten, in seinen Schranken zu bleiben, ob er gleich besser thut, das Gericht, als die Minister oder die Partheyen, in streitigen Fällen zu hören. Die besondere Anwendung dieser Lehre auf die höchsten Reichsgerichte hat der H. Hofr. in einem andern Anschläge gemacht, welchen wir nächstens anzeigen werden.

#### London.

Hr. Samuel Wulceyn, ein Prediger, von dem man auch eine wohlgerathene Uebersetzung des *Tombyr vom Wida* hat, ließ noch A. 1758. bey Miller drucken, the

the culture of silk for the use of the American Colonies, groß Octav auf 308 Seiten. Der Verfasser hat sowohl seine eigene in etlichen Jahren erhaltene Erfahrungen, als auch was er in den besten Französischen Büchern gefunden hat, hier zusammen getragen; da zumahl die Englischen Colonien und insonderheit Georgien aus dem Seidenbau ihr Hauptwerk zu machen anfangen, und der Gebrauch dieser Waare je länger je allgemeiner und je häufiger wird. Er gesteht, in den nordlichen Gegenden seye zuweilen ein Feuer nöthig, wenn man diese kostbare Thiere nicht verlieren will, und die Mühe seye auch größer, als daß man sie den geringern Leuten zumuhten könne. Hingegen glaubt er, in etwas bessern Umständen seye die Bemühung wohl zu ertragen, ein Frauenzimmer könne sich mit dem zehnten Theile der Mühe ein ganz seidenes Kleid verschaffen, mit dem sie sonst ein Kopfszeug aufftekt, ein Pfund Seide mache fünf Englische Ellen Bourdefoye, dazu seyen nicht mehr als zwey oder drey erwachsene Maulbeer-Bäume nöthig, und das Gespinnne zu den Würmern nehme nicht über eine viertel Elle Raum ein, eine einzige Person winde in einem Tage mit der bloßen Hülfe eines Jungen zwey bis drey Pfund Seide ab. Die Zeit seye auf sechs Wochen, und in jedem Tage nur auf wenige Stunden eingeschränkt; der Geruch, wenn man reinlich seye, habe nichts vom Heu-Geruche sehr verschiedenes, man nehme manche überflüssige Sorgfalt über, und in den warmen Gegenden zumahl seyen hundert kleine Vorsichten unnöthig, die man in den kalten nicht verabsäumen könne. Nach dieser Aufmunterung kömmt der erste Theil des Werks, worin man von den Maulbeeren-Bäumen handelt. Hr. W. räht, nebst der reiffen bekannten Art, auch einige schwarze Maulbeern-Bäume zu halten, weil sie noch einmahl so viel Laub, und eben so gute Seide geben. Die Nothen hält er für eine Varietät. Weitläufig beschreibet er hier-

P p 2                      nächst

nächst die Erziehung der Maulbeer-Bäume aus Samen, aus Eeblingen, u. s. f. rährt aber an sie ausgedreitet an eine Wand, wie Spaliere zu ziehen, oder doch ihnen die möglichste Breite zu geben, und sie wie Hecken wachsen zu lassen. Wir verwundern uns, daß er die Einfropfung verachtet, von der man doch in Frankreich viel gutes, und ein viel zärteres Laub hofft. Man beschneidet sonst die Bäume nach der gewöhnlichen Weise, und nimmet zumahl die Zweige weg, wovon man die Blätter abgeplückt hat.

Die Würmer machen die folgende Abtheilung aus. Man muß, sagt Hr. W. seinen Raum gleich anfangs nach der verhofften Anzahl der Würmer ledig machen, und hundert erwachsene Seidenwürmer bedürfen eines gevierten Schubes. Sonst sind Scheunen, und Neben-Gebäude gar gut zu diesem Zwecke, und in warmen Ländern kan es ein Schopf thun. Drey oder vier große Maulbeer-Bäume können zwey Loth Eyer erhalten, und von der schwarzen Art ist einer genugsam. Man muß aber eigene Bäume haben, und das Laub weder kaufen noch kauffen. Die beste Art, die Eyer auszubetten, ist ein kleines Säckgen zwischen den Brüsten der Weibsteute. In zwey bis drey Tagen sind die Eyer zum Hecken fertig, man muß ihnen alsdenn mehr Raum, und eine große Schachtel geben, und sie vollends zwischen gewärmten Rüßen ausbrüten. In der Sonne sie ausgehen zu lassen, ist gefährlich. Aus der Schachtel läßt man sie durch ein durchlöcheres Papier auskriechen, doch ist der glatte Flor dazu noch besser. Gleich anfangs muß man die Bruten absondern, und wenigstens von sechs bis sechs Stunden von einander in besondere Schachteln scheiden, weil die zuletzt Gebekten nicht so gut sind, auch später zum Häuten kommen. Den Raum kan man ziemlich richtig dahin berechnen, daß sie nach jeder Häutung dreyemahl so viel Raum einnehmen, als bey der vorhergehenden

den Häutung. Zum Futter beschreibet Hr. V. Geselle aus einzelnen Erden, davon die Böden aus dicke netzweise geflochtenem Rohre sind. Er scheut in der That heftliche Gerüche, und auch das Donnerwetter, und plötzliche starke Geräusche. Die Blätter giebt er den Würmern, zumahl anfangs, am liebsten zerschnitten, und deckt sie nicht allzusehr mit dem Laube. Die so genannten vier Krankheiten sind wahre Häutungen und die Häute sieht man auch nach der ersten Krankheit mit dem Vergrößerungs-Glase leicht. Sie werfen so gar die alte Hirnschale mit sammt den Zähnen weg, es kömmt uns aber etwas fremd vor, daß unser Verfasser 14 Augen, und auf jeder Seite sieben zählt, die er doch von den Luftlöchern wohl unterscheidet. Wenn die Würmer zu dicke auf einander liegen, so bringt man sie damit leicht aus einander, daß man um sie herum Blätter streut, nach denen denn die äussersten gehen; findet man die zusammen geknauten Blätter feucht oder sinkend, so muß man die obersten Blätter mit sammt den Würmern wegnehmen, und die untersten mit dem Unrade wegschneiden. Jeden Tag fressen diese Thiere mehr als den vorhergehenden, und darauf muß man gefast seyn. Zum Spinnen gefallen dem Hrn. V. die Hogenlauben, aus Besenreisern (er rühmt hierzu den Gink) am besten. Wenn Einspinnen rühmt er angenehme Rauchwerke, wir haben aber immer ein Bedenken, da alle Insecten den Rauch fliehen, daß diesen Raupen auch der den Menschen angenehmste Rauch dienlich seyn könne. Die Wärme ist allerdings nöthig, und auch mit trockenem Feuer zu vermehren. Jeder Seidenfaden kommt aus zwey Köchern, und kan auch in zwey getheilt werden, das Gummi, woraus diese Fäden bestehen, löset sich weder im Wasser, noch im Weingeist auf, und ist in der That wirklich ein überaus dünnes gesponnenes Garn. Wenn der Seidenball



von dem ausgebrochenen Schmetterlinge durchbohret ist, so kan man ihn niemahls abwinden, weil die Fäden zu sehr durch einander verworren sind. Zur Sucht rath Hr. W. die stärksten und dicksten Ballen an. Hundert Paare machen eine Unze Eyer aus, aber die Mühe dieses Paarens ist in der That groß, indem Hr. W. selbst verlangt, daß man mit der Hand ein Männchen zu jedem Weibchen bringe, und wieder auf die nehmliche Weise trenne. Zum Eyer legen, zieht er die Nissen, oder Fuß-Blätter allen andern vor. Die zum Abwinden bestimmten Ballen werden am besten durch den Dunst des siedenden Wassers von dem zukünftig auslebenden Schmetterlinge gesichert. Man läßt diesen Dampf durch ein grobes wöllenes Tuch in eine Hürde gehen, die einen Zoll über dem Wasser ist. Hr. W. muntert die Landleute sehr zum Abwinden auf, als wobey ein gar grosser Gewinn ist, indem 3300 Seidenballen zwölf Pfunde wiegen, und nur acht Schillinge gelten (fast 4 Gulden), hingegen aber, wenn man sie selbst abwindet, bis sechs-zehn Unzen Seide abwerfen, die sechs-zehn Schillinge ohne die acht Unzen Floss-Seide gelten. Er beschreibet des Vaucanson's neuen Haspel, und liefert die Abzeichnung, die V. nicht gegeben hat, so wie man sie bey Thomas Welcher zu London in Holburn käuflich findet. Diesen vierten Theil vom Abwinden können wir nicht weiter verfolgen.

#### Stuttgart.

Wir haben eine Zeitlang auf das Ende des dritten Bandes der angenehmen select. physico Oeconom. gewartet, um dieselben anzuzeigen, da aber das acht- und zehnde Stücke, so viel uns wissend, schon seit 1756. zurückbleibt, auch der Buchhändler den nöthigen Rübten des verdienten Hrn. Leib-Ärztes Johann Albr. Geyners nicht in allem nachzukommen, folglich auch diese Monatschrift ins Strecken zu geraten scheint: so

so wollen wir doch die Stücke 13, 14, 15, 16 und 17 nicht unangezeigt lassen.

Im dreizehnten. 1. Hrn. Conf. Mosers Nachricht von der Württembergischen Feuer-Casse. 2. Eine Abhandlung vom Kochsalze, die wir kürzlich ausziehen wollen. Die Güte des Salzes zu prüfen ist die Menge des sauren Geistes nicht die zuverlässigste Probe, da man mehr Wasser beymischen, einen mit mehrerer Säure versehenen Letten dabey georachen, im Feuer etwas ändern, und andere Umstände veranlassen kan, nach denen das Verhältniß anders herauskömmt. Es ist besser die verschiedenen Muster Salz zu trucknen, mit gleich viel Wasser anzufeuchten, und auf jedes doppelt so viel Vitriolöl zu gießen; dasjenige ist am stärksten, das am stärksten und längsten dampfet und rauchet. Man kan auch die Proben in dreymahl so vielem reinen Wasser zergehen lassen; die beste schmilzt am lezten. Der Verfasser setz die Pyramiden- und stufenförmige Gestalt zur Probe des gradirten Salzes, und schreibt ihm grössere Krystallen zu. In der That ist das bloß an der Sonne ausgedunstete Salz dicht, und nicht in hohlen Pyramiden. Je feiner die Körner je schwächer die Kraft. 3. Eine Nachricht vom Zinne und eine noch ausführlichere 4. vom Kalche.

Vierzehntes Stück. 1. Vom Nutzen des Spiegelglases für das Vieh, sammt einer Verbesserung eines aus Meer-Kettich, Wehrmuh, Wachholder-Beeren und Salz bestehenden Mittels für die Schaafse. 2. Von einigen schwarzen Krystallen, die man im Württembergischen findet. 3. Ein beträchtliches Verzeichniß der ungebildeten Steine und Erzte, die man im Württembergischen antrifft. Die gebildeten Steine übergebt der Verfasser, Hr. Leib-Physik. Gelehrter aber steht in denselben die deutlichen Beweise der grossen Sündflut. 4. Ueber einige Mittel den Feuers-  
Brün-

Brünsten zu wiedersehen. 5. Von Raupen, die man auf dem Schnee gefunden hat. 6. Von einer Casse zur Verbesserung der Land-Oeconomie.

Fünftes Stück. 1. Eines Landwirths Gedanken über den Frost und Brand. Seine Zweifel sind vermuthlich seit dem durch des Hrn. du Riller's genauere Versuche gehoben, und er wird nicht mehr glauben, daß guter oder wohl gereinigter Saamen den Brand, bester oder gefundes Korn zeuge; auch wohl nicht darauf bestehen, daß Haber zu Schwindel, oder Schwindel zu Haber werde, oder die Tormentill künftige Fuhren versehen, und häufiger in diesen Jahrgängen wachsen werde. 2. Vom Einflusse des Mondes in das Wachstum der Pflanzen. Wir bemerken bloß, daß dieser Planet weder auf das Härme-Maas, noch auf das Maas der Schwere, noch auf die Winde, noch auf das Wetter einen Einfluß hat, folglich scheint es schwer abzusehen, wie er seine Macht bey den Gewächsen an Tag legen wolle. 3. Eine artige Weise durch die Ameisen, Gerippe kleiner Vögel machen zu lassen.

Sechstes Stück. Ob wir wohl in allen dergleichen Schriften, die nicht ursprünglich eigenen Aufsätze vorbey gehen, so ist dennoch die hier übersetzte Schrift vom Weinbau des Hrn. Bider, mit verschiedenen nicht unnützlichen Wahrnehmungen und Anmerkungen vermehrt. Ein Weinberg bey Tübingen z. E. bringt einen säulichten untrinkbaren, bloß zur Arznei zu brauchenden Wein. In einem ähnlichen Falle hat man zu Stuttgart gefunden, daß eine unter dem Weinberge durchlaufende Dohle die Schuld gehabt haben mag.

Das siebentehnte Stück geht bis auf die 406 S. und fährt mit den zwey Uebersetzungen des schönen Gelehrten Werks vom Kobold, und des Bider's seinem Weinbaue fort.


  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

39. Stück.

Den 31. März 1759.

Göttingen.

**V**on der Einladung zu den Probeschriften der Herren V. K. Anselmann und H. Manefe hat der Herr Hofr. Pütter, als gewesener Dechant auf 3 bey Hagern, in vorigem Jahr gedruckten *Wogen de iure & officio summorum imperii tribunalium circa interpretationem privilegiorum caesareorum* gehandelt. Der Kayser ist in Teutschland die höchste Quelle aller Privilegien, die er allein vermöge seiner Reservatrechte erteilet, aber auch allein authentice erkläret, so oft ein Zweifel entsteht, welcher nicht anders als aus dem freyen Willkühr des Urhebers gehoben werden kann. Es können also die höchsten Reichsgerichte solches an seiner Stelle nicht thun, obgleich der Reichshofrath, in der Würde eines kaiserlichen Rathes, dem Kayser durch seine Vota einen Rath zu erteilen pfleget. Die Rathheben oder das Cammergericht selbst thun also besser, wenn sie, wie es oft geschehen, dem Reichshofrath die Erklärung solcher streitigen Privilegien auftragen, welcher Satz mit einigen wichtigen Exempeln bekräftiget wird. Dem Cammergericht ist indessen nicht alles Erkenntniß hierin abgeschnitten, wo es nemlich nicht auf dem
 Willen

Willen, sondern die Meinung des Ertheilers ankommt. Es kann also allerdings urtheilen, wo über Verletzung der Privilegien geklagt wird, nur darf es die Grenzen seiner Gewalt, durch Ausschließung der Austrägen, nicht zu sehr erweitern. Der H. B. erstreckt aber das Recht des E. G. noch weiter, und auch auf den Fall, wenn über den Inhalt, Gültigkeit und Sinn des privilegii getritten wird; da die Erkenntnis darüber eine unstreitige, und dem E. G. nicht ausdrücklich genomene Sache ist. Es geböret ihm also unstreitig das Recht, nicht nur den Sinn des privilegii zu bestimmen, sondern es auch für ungültig und ersächlichen zu erklären. Die Gesetze sind desfalls auch dem E. G. nicht entgegen, und obgleich das eigene Geständnis der Cammer das Gegentheil darzurhan scheinen möchte, so gehet dieses nur bloß auf die authentische Erklärung, und kann also den Gerechtfamen des E. G. nicht nachtheilig seyn, eben so wenig als die gegenseitige Meinungen des Reichshofrathes solches zu bewürken im Stande sind, zumahl da selbst die Praxis das Recht des E. G. hierin factam begründet.

#### Jena.

Der jetzige Consistorialassessor und Adjunct, Hr. Joh. Stephan Müller hat zur Erlangung der Licentiatenwürde in der Theologie, unter des Hrn. Kirchenrath Walchs Vorsitz eine Inauguraldisputation den dreißigsten Jenner verteidiget, welche die Aufschrift hat: Christus per ipsa Socinianorum placita deus, 54. S. Der H. B. beschäftigt sich zuerst mit der Begräumung des socinianschen Einwurfs, daß die Lehre von der Gottheit Jesu Christi einen Widerspruch enthalte und untersucht zu dem Ende, ob es wahr sey, daß zwey Dinge von verschiedner Sattung von einander nicht gelaaget werden können. Er hat Recht, daß in diesem Grundsatz es auf die genaue Bestimmung des Begriffs der Verschiedenheit zweier Dinge

Dinge alles a' kommt. Denn dieser Satz ist nur alsdenn wahr, wenn die Dinge einander so entgegen gesetzt sind, daß sie wirklich auf keinerlei Art sich verknüpfen lassen; dieses kan aber von den beyden Begriffen Gott und Mensch nicht so gesagt werden, daßes wieder unsere Lehre mit Grund könne gebraucht werden. Eben eine solche Zweydeutigkeit lieget in dem Socinianischen Beweis, den sie von der Verschiedenheit der Eigenschaften zweyer unterschiedner Substanzen hernehmen. Nicht weniger sind ihre biblische Einwürfe von der Art, daß mehrentheils der Oberfaz den zu erweisenden Satz in sich faßt. Bey der eigentlichen Abhandlung der auf dem Titel angezeigten Materie, hat sich H. L. W. bemühet, aus dem rathaischen Catechismo und einigen andern Socinianischen Schriften zu erweisen, daß sie Christo, den sie vor einen bloßen Menschen halten; dero nach solche Eigenschaften und Wirkungen belegen, welche erfordern, daß er wahrer Gott sey. Es ist wol gewis, daß manche Socinianer sehr ehrerbietige und oft richtig klingende Ausdrücke von Christo gebrauchen und ihm auch diejenige Werke nicht absprechen, welche ihm die Schrift deutlich bezeuget; es gehöret aber eine Einsicht in den Zusammenhang ihres Lehrbegriffs dazu, sich zu überzeugen, daß sie zwar biblisch reden; aber sehr unbiblisch denken. Es ist daher sehr nützlich, daß der H. L. sich angelegen seyn lassen, zu erweisen, daß, wenn man diesen; oder jenen Ausdruck von Christo annimmt, man zugleich auch den Begriff annehmen müsse, welcher den Socinianern widerspricht. Solchen Beweisen muß die richtige Erklärung der Schriftstellen, auf welche sie sich berufen, das beste Licht und den wichtigsten Nachdruck geben, und der H. W. hat auch hievon Proben seiner, schon bekann ten, Geschicklichkeit gegeben.

Der Anschlag zu dieser Disputation ist vom H. D. Köcher unter der Aufschrift: Pontificiorum. ignis pur-

torius ipsorum precibus extinctus, auf 3 Bogen abgefaßt. Er enthält eine merkwürdige Sammlung solcher Gebete aus verschiedenen liturgischen Schriften der römischen Kirche von mancherley Gattung, in denen der Lehrsatz, daß die verstorbenen Gerechten sogleich nach ihrem Tod an den Ort der Freude gelangen, ungemein deutlich vorgetragen wird. Mit diesem kan nun der Irrtum vom Fegefeuer unmöglich bestehen, und es ist unbegreiflich, wie ein Lehrer dieser Partey einen Sterbenden zugleich mit den Flammen des Fegefeuers schrecken und mit so klaren Versicherungen, daß er in den Schoß Abrahams kommen werde, trösten könne. Man mus daher glauben, daß entweder Gott mit solchen Gebetern (deren Erhörnung man unmöglich zu seyn glaubet) sol gespottet werden; oder daß ihre Verfasser kein Fegefeuer angenommen. Die angeführten römischen Schriftsteller haben diesen Zweifel auf mancherley Art zu heben gesucht; die aber diesen Zweck nicht erreichen können.

Eine akademische Streitschrift de poenis christi infernalibus, die Hr. Joh. Gottwald Neubert verfertigt, und den 4. Nov. v. J. unter des Hrn. Kirchenrath Walchs Vorsitz verteidiget hat, verdient um desto mehr eine Anzeige, da die abgehandelte Materie zu gleicher Zeit mehrere Theologen beschäftigt hat. Diese Abhandlung kan mit großem Recht als eine Ausbesserung desjenigen angesehen werden, was nie vor einiger Zeit an der Schrift des Hrn. Lommanns von gleichem Inhalt vermißt haben. Denn wie sie in dem Erweis des Selenleidens Jesu mit dieser übereinstimmt, nur daß sie dabey mehr übernatürliches annimmt; so beschäftigt sie sich vornemlich mit dem Hauptsatz, daß Christus dadurch die Höllestrafe ausgestanden und dieses eine gnuatbuende Kraft zu unserer Versöhnung mit Gott gehabt habe. Es war hiebey

hieben nöthig, den Begriff der Höllenstrafe zu entwickeln und festzusetzen: die Schriftstellen von dem Seelenleiden, sonderlich im Garten, (wobey wir nur anmerken, daß das bekannte *ayuma* beyrn Luca nicht durch Todeskampf; sondern durch Angst überlebet wird) genau zu erklären: die dogmatischen Sätze zu beweisen und die Zweifel der Socinianer zu heben, welches alles mit vieler Belesenheit und Gründlichkeit geschieht. Wir werden ehestens noch eine neuere Schrift von dieser Materie anzuführen, Gelegenheit haben.

#### Paris.

Im Journal de Medecine, de Chirurgie, & de Pharmacie des Herrn Vandermonde (s. S. 319.) folgen ferner diese Monate. März. Hr. Bonte handelt von der schwarzen Krankheit des Hippocrates, oder eigentlich vom sinkenden schwarzen Blutabgang aus dem Magen und den Därmen. Auf die Boerhaavische Theorie hin gab Hr. B. saure Mittel, und die Nabelische Essenz, nebst einigen gelinden Klystieren, mit guter Wirkung. Hr. Kuamps hat den St. Veitstanz gesehen, und mit stillenden Mitteln geheilt. Hr. Geofroi hat einen Kranken verlohren, der gleich nach dem Essen sehr viel litt, Winde von sich gab, und endlich sich brechen mußte; vorm Tode gieng auch schwarzes Blut ab, und ganze Stücke mit Wasserblasen. Hr. Duclos hat einen eingeklemmten Bruch ohne weiters mit einem abführenden Mittel geheilt: und ein Mönch hat an sich selber die Entmannung langsam und gedulrig, auch ohne üble Folgen verrichtet, nur ist die Verblutung stark gewesen. Wir wissen nicht, warum der Verfasser dem armen Märtyrer der Keuschheit die schimpflichsten Beynahmen zulegt. Hr. Henry erzählt die fast nicht als unmögliche Geschichte eines Kranken, dem der Magen fast ganz weggeschworen war, ohne daß



etwas in den Bauch gefallen. Hr. Marteau hat eine gefährliche Hauptkrankheit zu heilen gehabt, bey welcher er, ohne Furcht, selbst für den gegenwärtigen Reinigungen am Fusse, und auch wohl am Halse über gelassen hat.

April. Bey einem Werke des Hrn. Baume' misbilligt man die wieder den verdienten Hrn. Pott ausgehoffene harte Ausdrücke. Hr. le Beau hat vom giftigen Dunste eines ins Wasser geworfenen rasenden Hundes die Wasserscheu entsehn gesehen. Hr. Huon beschreibet auch so langwierige Schwellen, wie Hr. Petit. Hr. Piner beschreibet die ansteigende Cur eines Wasserfüchtigen, der zugleich einen eingeklemmten Bruch hatte, und deswegen mit einem heftigen Brechen befallen wurde, wodurch ein grosser Theil des Wassers abgieng. Hr. Barnier hat in einem kalten Brande an den Werkzeugen der Befruchtung die wunderbaren Heilkräfte der Fieber-Minde bekräftigt. Hr. Thierry hat gesehen, daß bey einem Kranken über hundert Pfunde gallichter Materie durch den Stuhlgang abgegangen, und dennoch immer abführende Mittel nöthig gewesen sind. Es folgte darauf eine Art einer Wasserscheu, die mit der Wiederkunft der Kräfte den Kranken verließ. Hr. Gontard rühmt die Brechmittel bey den Nasern. Hr. Houffet zu Auxerre beschreibet einen Gürtel wieder die Brüche. Einem vierjährigen Knaben ist ein zehn Lohb schwerer Stein aus der Mitte der Harnröhre herausgeschworen, und einer Frauen sind grosse Knochen durch die Scheide abgegangen, die der Verfasser für Stücke des angegriffenen Schloßbeines ansieht. Hr. Darlue beschreibet ein überaus bösarziges Flecken-Fieber, in welchem die Theile des Unterleibes in eine Entzündung und in den Brand übergehn, die Brechmittel und allerley saure Arzneyen, so gar ein Löffel voll Vitriol-Geist, sind mit guter Wirkung, obwohl dieses aus Versehen, eingenommen worden.

May.

May. Eine Frau verlor viel Blut durchs Brechen, und durch den Stuhlgang, und endlich gieng eine so genannte Diota ab: Hr. Pierry half mit Balsamischen Arzneyen. Hier kömmt auch die Wahrnehmung vom unglücklichen Gebrauche des Alliotischen Pulvers vor, dessen wir aber schon gedacht haben. Hr. Beillard hat vom Austrocknen einer durchs Blasenspaster gemachten Wunde in einem bössartigen Fieber, Zuckungen, Brechen, selbst das Nöckeln, und die Erkaltung der Hände und Füße folgen gesehen, doch kam die Kranke durch ein erwecktes Brechen und durch den Gebrauch der Blasenspaster nach und nach wieder zu sich. Hr. Vallay hat verschiedene Varietäten an den Muskeln des Arms beschrieben, die Cusiachi auch schon hat. In den Saamen-Schlagadern, und an den Schlagadern des Arms hat er auch dergleichen Abtritte vom gemeinern Baue bemerkt, und endlich eine grosse Milze und dagegen nur einen Nieren gefunden. Hr. Civadier hat mit egebenen Mitteln eine Geschwulst am Rücken geheilt, die er für Krebsartig ansieht, und Hr. Louis, der aber vom Professor dieses Namens unterschieden ist, erzählt die Heilung eines eingeklemmten Bruches, mit einem starken Ergusse des Eiters in den Unterleib, die er glücklich zu Stande gebracht hat. Hr. Beau hat die Unempfindlichkeit der Sehne an einem Menschen wahrgenommen, dem zufälliger Weise die Sehne der Beugmuskul weggerissen worden war. Ein junger Mann, der am ganzen Leibe mit Kinderpocken bedeckt war, hatte weder Stuhlgang noch einen Speichelfluss, und wurde bloß durch eine sehr häufige Abschüppung gerettet: das Sublimat, nach des Hrn. v. Swieten Anleitung gebraucht, hat die Ausbrechung der Kinderpocken nicht gehindert, und ist folglich das Quecksilber kein Gegengift wieder den Zunder dieser Krankheit.

**Strassburg.**

## Straßburg.

In Hrn. Georg Valentin Holzbergers Probschrift de aere, aquis & locis Argentinae, die den 22 Junius 1758. vertheidigt worden, verdienen die Wasserproben eine Anzeige. Das reinste Straßburgische Sodwasser, hat in 96 Pfunden, nur zwey Quintchen Bodensatz gehabt, die in einer mit dem Virriolaciske braulenden Erde, zu 2 Quintchen 45 Granen Meersalzes nebst etwas wenigem laugenhaften Wesens bestanden hat (wobey ein Druckfehler vorgegangen seyn muß). Aus 160 Maassen Rheinwasser sind vierthals Quintchen trocknen Wesens geblieben, aus welchen Hr. V. Spielmann 40 Gran Laugenfals, und eine noch mit etwas brennbarem gemischte auch mit der Säure gährende Erde zu dritthals Quintchen erhalten hat. Vom Ill Wasser blieben, aus eben dieser Menge zehn Grane etwas knasternden und bligenden Salzes, dreißig Gran Laugenfals, und sieben Quintchen eben der nehmlichen Erde, wie die aus dem Rheinwasser war. Des Barometers mittlere Höhe steht auf 27<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Lin. und ist also diese Stadt um 235 Faden höher als das Meer, nach der Cassinischen Rechnung.

## Celle.

Von des vor einiger Zeit alhier verstorbenen Königl. Consistorialraths, auch General-Superintendenten dieses Herzogthums, D. Meinhard Meßken, hinterlassenen ansehnlichen und zahlreichen Bücher-Vorrath ist das Verzeichniß des Ersten Theils alhier abgedruckt, welcher die zur theologischen, philologischen und historischen Classe gehörige Schriften enthält, und 1192. Seiten in 8. besträgt. Die Auction dieser beträchtlichen Sammlung wird den 23. April ihren Anfang nehmen; worauf sodann der zweyte Theil, der die Philosophischen, Mathematischen, und Schriften von vermischem Inhalt, nebst einem Anhang, darstellen soll, bald folgen wird.



# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
40. Stück.

Den 2. April 1759.

Göttingen.

Mit Hagerischen Schriften wurde N. 1758. abgedruckt, Christophori Weber M. D. Physici Walsrodenis tractatio chemica de Pyrophoro Quart auf 24 Seiten. Hr. Weber erklärt denn sogenannten Pyrophorum, oder sich entzündendem Kalk durch ein schweflichtes Gemenge, das sich an der Luft von sich selbst ins Feuer setz. Einige Anzeige von dieser sonderbaren Materie findet er bey dem Glubb, bey Lacte, und bey dem Decbet, wie wir denn auch bey dem Cardan etwas ähnliches gesehen zu haben uns erinnern, doch schreibt H. W. die wahre Entdeckung dem Homberg zu, der zwar dem Menschenkoth für einen allzunerhörigen Theil zu diesem Gemische angesehen hat. Bey dem Alaun merkt der Hr. W. billig an, der mit Harn versetzte Nordische Alaun seye in vielem vom Flossischen ohne laugenhafte Zusätze verfertigten unterschieden. Dieses Salz ist zwar nicht zum Wesen des Pyrophorus unumgänglich nöthig, doch aber mehrentheils dabey gebräuchlich, und Hr. Weber berechnet sein Verhältniß gegen die fetten und brennbaren Dinge aus dem Gewächs-Thier- oder Steinreiche, die mit dem Alaune diesen

Kalk

Kalch ausmachen. Er beschreibe hiernächst die Zubereitung, und einige mit eben dem Kalche gemachte Versuche, und hält das Brennbare zum Herausbringen des Phosphorus für unumgänglich nöthig. Anstatt des Alauns braucht man auch verschiedene andere saure Dinge, doch allemahl mit dem feinsten kahlen Wefen vermischt, aus welcher Entfleckung der Phosphorus allerdings eine Wehnlichkeit mit der Phosphorus sich erweisen läßt. Das Feuerfangen an der Luft vergleicht Hr. W. mit dem gemeinen Kalche, und scheint an mehreren Orten unsern Hrn. Vogel's beliebte Chymie nützlich gelesen zu haben.

#### Halle und Helmstädt.

Von Hemmerden ist verlegt worden: *Theologia sches Compendium zum Gebrauch der Schulen* verfertigt von N. Joh. Christoph Dommerich, der herzogl. großen Schule zu Wolfenbüttel Rektor. 1759. 17. B. in Octav. Da es sehr nöthig ist, daß auf Schulen die theologischen Wahrheiten auf eine faßliche und nach den Umständen der Lernenden gründliche Art vorgetragen werden, so sind uns die Bemühungen gelehrter Schulmänner, diese wichtige Absicht zu erleichtern, ungemein schätzbar und aus dieser Ursach auch gegenwärtige Schrift des nunmehrigen H. V. D. angenehm. Dem Inhalt nach erstreckt sie sich auf die Dogmatik und den historisch-politischen Theil der Polemik; der vornehmste Lehrer, dem er gefolget, ist Hr. Abt Schubert, aus dessen Lehrbuch denn auch die Ordnung beibehalten worden. Es sind sehr gegründete Ursachen, warum die deutsche Sprache erworbet worden, in der Vorrede angezeigt, welche überhaupt sehr nützliche Anmerkungen von dem Vortrag der Theologie auf Schulen liefert. Eben diese haben in uns den Wunsch rege gemacht, daß wie hier das nöthwendigste aus der Polemik, also auch daselbe aus der Moral mit den Glaubenslehren

Lehren verbunden werden mögte, da diese auf Schulen wol nicht einzeln getrieben werden kan, und doch deren Lehrlinien, welche auf Unversitäten die Theologie mehr studieren, sehr nützlich seyn würde. In der Erklärung ist H. D. sehr deutlich. Nur in einigen würden wir uns vielleicht anders ausgedrückt haben. 2. B. § 358. scheint in der Erklärung der Sacramente der Begriff der Ertheilung der Gnade ausgelassen zu seyn, welcher §. 368. bey der Lehre von der Taufe richtig ergänzet wird: bey §. 419 haben wir auch gezeifelt, ob die Verwandlung der Erde, welche viele Lehrer, und zwar nach unserer Einsicht mit Recht annehmen, erfordere, daß die Weltkörper nicht mehr von lebendigen vernünftigen Geschöpfen bewohnt werden können. Die Beweise sind bloß biblisch und mit vielem Fleiß gewehlet. Besondere Hypothesen eines; oder des andern Gottesgelehrten einzumischen, hat H. D. billig Bedenken getragen.

#### Wien.

Des Hrn. de la Caille Optische Anfangsgründe sind allhier unter dem Titel: Cl. V. D. de la Caille lectiones elementares Opticae; 1757. auf 150 Quartseiten, nebst 13 Kupfertafeln bey Trattnern herausgekommnen. Der Uebersetzer, ein Jesuite hat sich nur durch die Anfangsbuchstaben E. S. zu erkennen gegeben. Wir brauchen nicht zu erzählen, was Anfangsgründe der Optik enthalten; doch müssen wir erwähnen, daß die gegenwärtigen sich sowohl in der Ordnung als in der Vollständigkeit von andern unterscheiden. So ist die Lehre vom Sehen, erstlich nach der Theorie der Dioptrik, wie billig, vorgetragen; die bekannte Bestimmung der Weite des Bildes von einem gegebenen Gegenstande hinter einem gegebenen Glase, wird 182. Art. gelehret, aber von der Art wie die Abweichung wegen der Gestalt berechnet wird, Nr 2 finden

finden wir nichts, sondern Hr. C. bezieht sich 278. Art. zu erinnern, daß man sie nur bey Vergrößerungsgläsern sehr merklich fände; Gegenheils hat er die Abweichung wegen der Farben, 292. Art. untersucht, und auf die Fernröhre angewandt. Von der Perspective trägt er die Theorie und die Handgriffe gründlich und ausführlich vor. Als ein Anhang ist dieser Uebersetzung des H. Besowich Theoria micrometri obiectivi eigen. Diese Art von Mikrometer bestehet aus zwey gleichen Objectivgläsern oder eigentlich zwey Hälften eines Objectivglases, deren jede ein verkehrtes Bild des Gegenstandes macht, dadurch in den Bildern die Grenzen nach einander zugekehret werden, die bey dem Gegenstande am weitesten von einander entfernt sind, und der Durchmesser großer Gegenstände sich genau und bequem messen läßt. Wie finden hier nicht erwähnt, daß Hr. Bouguer schon dergleichen zu einem Sonnenmesser (heliometre) vorgeschlagen hat. Mem. de l'Academ. des Sc. 1748. p. 11. ed. de Paris.

#### Wien und Prag.

Von dem Uebersetzer der Optik des Hrn. de la Caille, sind 1757. auch eben desselben lectiones elementares Astronomicae nach der Pariser Ausgabe von 1755, bey Trattner latinisch herausgekommen; sie betragen 280 Quartseiten nebst 9 Kupfertafeln. Anfangsaründe der Astronomie von einem so geübten Sternkundiger abgefaßt, haben ohne Zweifel ein günstiges Vorurtheil für sich. Man findet in ihnen die neuesten Entdeckungen und Beobachtungen, darunter viele dem Hrn. de la C. eigen sind, erklärt und gebraucht, und die newtonische Lehre von den himmlischen Bewegungen mit ihren Anwendungen vorgetragen. In eine Ordnung da die Kenntniß des Himmels nach und nach aus ihren ersten Gründen entwickelt würde, hat sich Hr. C.

E. nicht gebunden. Er fängt von den Erscheinungen an, die ein Auge aus dem Mittelpuncte der Sonne sehen würde, und setzt also (wie Gregorius und andere) gleich anfangs die kopernicanische Weltordnung nebst Keplers Theorie, zum voraus, wobey die mechanischen Gründe der Astronomie erklärt werden: darauf bringt er das Auge wieder auf die Erde, und fängt von demjenigen an, was uns zuerst vorkommt, wenn wir den Himmel betrachten. Allsdenn betrachtet er wiederum die täglichen Bewegungen der Planeten aus der Sonne, ferner die Bewegungen der Nebenplaneten auch aus der Sonne, und endlich die Bewegungen des Mondes auch aus der Erde. Vermuthlich setzt Hr. E. Lehrlinge voraus, die schon eine Kenntniß der ersten Gründe der Astronomie besitzen, und solche nur noch vollkommener machen wollen. Diese Schrift ist sowohl ihnen als auch Geübtern dienlich, zu sehen wie weit man bisher in der Astronomie gekommen ist, da Hr. E. in Untersuchungen, die noch unausgemacht sind, nichts entscheidet. So erzählt er z. E. die Bewegungen der Sonnenfernen, und der Knoten bey den Planeten 516. N. nach Halleys und nach Cassinis Bestimmungen; daß aber die Schiefe der Ekliptik ohngefähr um 1 Min. in 130 bis 140 Jahren abnehme, erkennt er 311 N. für zuverlässig, weil alle griechische, arabische, und sinesische Beobachtungen der vorigen Jahrhunderte, sie etliche Minuten grösser setzen, als sie jetzt gefunden wird, weil die Beobachtungen des nächstverflorbenen Jahrhunderts sie beständig 23 Gr. 29 M. geben, keine aus dem jetzigen aber sie über 23 Gr. 28 M. 40 S. giebt. Hr. E. selbst hat sie aus Beobachtungen der Sonne in den Wendekreisen, auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung 1751; 1752, 23 Gr. 28 M. 16 S. gefunden. Wie übrigens hier die meisten astronomischen Rechnungen umständlich gelehret werden, so ist gegenheils zu



der Kenntniß und dem Gebrauche der astronomischen Werkzeuge keine Anleitung gegeben worden.

Paris.

Hey Cassinbat sind 1757 gedruckt worden: *Astronomiae Fundamenta, novissimis solis & stellarum observationibus stabilita*, Lutetiae in collegio Mazari-niaco & in Africa ad caput bonae spei peractis; a Nicolao Ludouico de la Caille &c. 244 Quartseiten. Der I. Theil. dieser Sammlung von Tafeln und Beobachtungen enthält Tafeln, die zum Wanken der Erdaxe und den scheinbaren Bewegungen der Fixsterne gehören. Im II. befinden sich Beobachtungen von Durchgängen der Sonne und der Sterne durch den Mittagskreis. Hr. C. hat sich bey ihnen aller nur übereinstimmenden Höhen bedient. Wenn man einen Mauerquadranten, oder auch nur ein Fernrohr, das sich in der Mittagsfläche drehet, gebrauchen will, sagt er, so wird bey dem Verfertiger dieser Werkzeuge, und bey dem Beobachter, ungemein viel Geschicklichkeit, so wie eine vollkommne Festigkeit des Ortes zum vorausgesetzt, und doch muß man versichert seyn, daß das Fernrohr nirgends aus der Mittagsfläche weicht, oder wieviel solche Abweichung überall beträgt. Ob man auch gleich, vermittelst zusammengehöriger Höhen, kaum von 12 Sternen die Culminationen in einer der längsten Nächte bestimmen kann, so ist gegenheils die Bestimmung jeder Culmination desto zuverlässiger, weil man sie aus mehr Maaren zusammengehöriger Höhen, die in eben der Nacht beobachtet worden, herleiten kann. Hr. C. klagt hiebey doch über die gählingen Veränderungen der Luft in Paris. Er gebrauchte einen eisernen Quadranten von 3 Fuß und daran ein Fernrohr von 5 Fuß bis er solches bey seiner Abreise nach dem Vorgebürge im März 1751. auf 3½ Fuß verminderte, sowohl den Gebrauch zu erleichtern, als weil sich die Sterne daselbst nicht so schief drehen. Im III. Theile

le werden Abweichungen der Sterne bestimmt, wozu er sich eines Sectors von 6 Fuß bedient hat. Der vierte enthält die wahren Stellen der beobachteten Sterne auf des Jahres 1750 Umfang, oder ein Verzeichniß von 397 Sternen, darunter sich viel südliche befinden, nach ihren geraden Aufsteigungen und Abweichungen. Die Längen und Breiten sind nur für die angegeben, welche sich unweit des Eclipticreises, oder darinnen befinden. Im V. werden Beobachtungen von Stellen der Sonne mitgetheilet, denen als ein Anhang noch einige ähnliche von Planeten beigefügt sind.

Ein gewisser uns unbekannter Hr. Orignon, den wir für einen Wund-Ärzt ansehen, wurde zu Anes, einem eben so unbekanntem Orte, von einer Viper gebissen. Er war allein und in einer Wüste, wo er Kräuter suchte. Seine ganze Hülfe, die er sich zu verschaffen im Stande war, bestund im Ausaugen, Binden, einem mit der Lancette gemachten Schnitte, und der in die Wunde gestreuten Asche. Die Wunde heilte ohne Zurück. Hr. Orignon schrieb die Cur dem Laugenfalle in der Asche zu, der Einschnitt aber und das Saugen mögen das meiste gethan haben, wie aus der folgenden Geschichte erhellt, und vielleicht sind die Vipern in den kältern Gegenden gar wenig giftig. Dabin können uns die in Engelland mit bloßem Oele geschenehen Curen leiten.

#### Basel.

Vom Versuche einer Beschreibung der Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel ist das XVII. Stücke herausgekommen, worinnen der erste Theil der Landgrafschaft Sissgönd beschrieben ist, die jetzt das Amt Harnsburg ausmacht, und in mehreren Stücken auseinander wird gesucht werden müssen. Den diesem jetzigen ist der größere Theil historisch, und enthält die Art und Weise, wie diese Gegend durch verschiedene Herren endlich an den Canton Basel gekommen ist;

wo

wobey einige Urkunden vorkommen. Zur Natur-Geschichte gehört die Beschreibung des sogenannten Seeäfers (Nautilus) und einige, nicht gar seltene, Kräuter.

Hr. D. J. Frid. Kubel hat einen halben Bogen mit der Aufschrift herum geben lassen, *Novum systema medicum & chirurgicum tam theoreticum quam practicum secundum principia Ill. de Haller & van Swieten methodo mathematica conscriptum.* Dieses Werk, das ganz zum Abdrucke fertig liegt, wird in vier Quart Bänden, die Kenntniß der Krankheiten, die Wundarzney, Arzneymittel, und endlich die therapeutische oder Heilkunst in sich fassen. Man sieht inwendig zu den beyden auf dem Titel benannten Quellen noch Boerhaavens, Hofmanns und Hambergers Rahmen. Der Verleger Zimhof nimmt auf Voranschuß an sechs Franken oder 2 Fl. 20 Kr. Reichsgeld, davon man bis zu Ende 1758. die erste Hälfte, und die andere bey dem Empfang auszuahlen haben wird, bis Pfingsten 1759. soll das Werk ganz aus der Presse seyn.

#### Strasßburg.

Mit vorgedrucktem Jahre 1757, aber unlängst, ist bey Jauern gedruckt, *Pharmacopoeia Argentoratensis revisa ad usum hodiernum accommodata, a Collegio Medico, folio auf 2 Blth. und 7 Bogen.* Dieses Werk ist ein gewöhnliches Register der ordentlichen zusammen gesetzten; oder sonst zubereiteten Arzney Mittel, die man von den Apothekern erwartet. Einige veraltete, und ungebrauchlich gewordene Arzneyen sind ausgelassen, hin und wieder die auflöslichen sogenannten Ingredientien mit andern leichter zu erhaltenden verwechselt, und auch aus andern neuen Apotheker-Büchern etwas hergenommen.

#### Druckfehler.

S. 235. Lin. 13. für nicht auszuscheiden muß gelesen werden. mit auszuscheiden; und Lin. 26. für auflösen, auslösen.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

41. Stück.

Den 5. April 1759.

Göttingen.

**D**ie Sommer-Vorlesungen der hiesigen öffentlichen und einiger Privat-Lehrer nach der Ordnung der Wissenschaften, nebst den übrigen Gelegenheiten etwas nützlich zu lernen, sind folgende.

**Einzelne Wissenschaften insonderheit.**

**Gottesgelahrtheit.**

Die Encyclopädie der Gottesgelahrtheit trägt Herr Conf. N. Feuerlin um 11 vor; auch der Herr Conf. N. Ribov wird in der Zeit, die er noch hier bleibet, um 10 die Methode die Theologie zu erlernen vortragen.

Die Glaubens-Lehren lehret Herr D. Walch um 8 nach seines Herrn Vaters Handbuche, und um 4 der Herr Vast. Gaußsch über des Herrn D. Ribovs geschriebene Sätze.

Zur Symbolischen Theologie rechnen wir die Disputationen, welche der Herr Conf. N. Feuerlin über die Augspurgische Confession anstellen will.

Die christliche Sittenlehre trägt vor Herr D. Heilman über das Baumgartenische Lehrbuch um 8; und der Herr Vast. Gaußsch gleichfalls um 8 über eigene geschriebene Sätze.

Es

Von

Von der Polemik handelt der Herr D. Walch um 7 den ersten Theil ab, und zwar nach seines Herren Vaters Handbuche.

Die Hermeneutik trägt der Herr D. Heilmann nach des seel. Baumgarrens Handbuche um 11, und der Herr D. Förtsch in einer noch nicht bestimmten Stunde vor.

Ueber das alte Testament. Der Herr Hr. Wähler wird den Jeremiam erklären. Der Herr Hr. Michaelis widmet sein öffentliches kritisches Collegium, welches er Mittwochs und Sonnabends um 9 Uhr anstellt, der Erklärung des 22sten Psalms; um 10 liest er Cursorie über die Bücher Samuelis, der Könige, und der Chronica; auch wird er um 4 das Mosaische Recht, dessen Verbindung und Gründe vortragen.

Ueber das Neue Testament. Herr C. N. Feuerlin erklärt öffentlich um 9 das Evangelium Lucæ und die Apostelgeschichte. Der Herr D. Heumann, welcher von den Vorlesungen befreiet, wird in seiner Erklärung des N. T. fortfahren, wovon der rote Theil nächstens ans Licht tritt. Herr D. Heilmann stellet öffentliche Vorlesungen um 2 über den ersten Brief Pauli an die Corinthen an. Herr Hr. Michaelis erklärt um 9 privatim vier Tage in der Woche den Brief an die Hebræer; und der Herr D. Förtsch liest öffentlich über den Brief Jacobi.

Die Kirchen-Geschichte des N. T. lehret der Herr D. Walch um 11; auch rechnen wir hieher eben denselben öffentliche Vorlesungen Dienstags und Freitags um 2 von dem öffentlichen Zustande der deutschen Kirche.

Die Homiletik trägt Herr D. Förtsch nach seinem Handbuche vor.

Außer dem Disputatorio des Herrn C. N. Feuerlin über die Augspurgische Confession, wird auch der Herr D. Walch in seinen bisberigen Privat-Disputationen über die Theologie fortfahren, und der Herr

Herr D. Heilman stellt Mittwochs um 1 Disputation: Redungen über die Glaubenslehren an.

Ein Examinatorium hält Herr Pfaff. Gaußsch um 10 Mittwochs und Sonnabends über die Dogmatic.

**Rechtsgelehrsamkeit.**

Ueber seine Catechelin juris civilis, welche nächstens im Druck herauskommen wird, liest Herr D. Bellmann des Morgens um 7.

Die Geschichte des Rechts trägt der Herr H. R. Myrer öffentlich Mittwochs und Sonnabends über den Kopf vor.

Die Institutionen erklären um 11 über den Heinneccius Herr Pr. Weisk. r. der ältere Herr Pr. Beckmann und der Herr D. Bellmann.

Den Kleinen Streu erklärt Herr H. R. Myrer vier Tage in der Woche um 8; Herr D. Bellmann um 1: und Herr D. Sieber um 2.

Die Pandecten werden um 8 und 10 über die Böhmerische Einleitung von dem Herrn H. R. Böhmer, dem Herrn Pr. Weisker, dem ältern Herrn Pr. Beckmann und dem Herrn D. Bellmann gelesen. Auch erörtert sich der ältere Herr Pr. Beckmann zu einem Collegio Examinatorio über die Pandecten.

Das canonische Recht trägt der jüngere Herr Pr. Beckmann um 9 über das Engauische Handbuch vor.

Das Lehn-Recht lehrt Herr Pr. Niccius öffentlich um 7: und der Herr H. R. Böhmer und der jüngere Herr Prof. Beckmann privatim um 2: alle lesen über den Mascov.

Das deutsche Privat-Recht trägt Herr Prof. Niccius um 9 über den Eisenhart vor, und der Herr Pr. von Selchow in eben der Stunde über sein eigenes Handbuch.

Das Braunschweig-Lüneburgische Privatrecht liest der Herr Pr. von Selchow um 11: und das Braunschweig-Lüneburgische Staatsrecht um 3: beide über sein eigen Handbuch, welches er als einen Vorläuffer eines größern Werks unter dem Titel: Grundriß des Staats- und Privatrechts der

sämlichen Braunschweig-Lüneburgischen Lande drücken läset.

Das peinliche Recht lehret der Herr Pr. Meister um 3 nach seinem Compendio; und der jüngere Herr Pr. Becmann auch um 3 nach dem Engau. Ketzgenannter jüngere Herr Pr. Becmann erklärt auch öffentlich Dienstags und Freitags um 1 die libros terribiles.

Das Wechselrecht liest der Herr Pr. von Selchow Mittewochens und Sonnabends öffentlich über seine Grundsätze.

Das deutsche Staatsrecht lehren um 11 der Herr H. N. Hyrer und der Herr H. N. Pütter.

Die Lehre *de actionibus* trägt der ältere Herr Pr. Becmann um 7 nach dem Böhmerischen Handbuche vor.

Die Theorie des Processus liest der ältere Herr Pr. Becmann öffentlich um 1 des Mittewochens und Sonnabends über das vierte Buch des Engauischen iuris canonici: imaleichen liest der Rathsherr, Herr Clar um 8 die Theorie des gemeinen und Braunschweig-Lüneburgischen Processus, worin er zugleich Anweisung giebet aus den Acten zu referiren. Auch erbietet sich Hr. Clar zu einem Collegio Examinatorio über den Process.

Die Juristische Praxis lehrt Herr H. N. Pütter um 4.

Practische Anleitungen zum Process, geben Herr Pr. Meister um 4 über den Knorren; der ältere Herr Pr. Becmann eröffnet vier Stunden in der Woche um 1 ein collegium practicum processuale elaboratorium, wobei er die Grundsätze von der Kunst zu referiren, mitnehmen wird; auch ist er in einer noch nicht bestimmten Stunde zur Anleitung in der außergerichtlichen Praxi erböhtig: Herr D. Claproth liest das Collegium Practicum theils nach seinem Handbuche von dem Lauffe des Processus, theils nach geschriebenen Sätzen: Herr D. Steber um 9 oder 11. und Herr R. H. Clar um 5 Abends, welcher

Der die Zuhörer im Recesiren und Protocolliren üben, auch vollständige Acten des Civil- und Criminal-Processes zum Extrahiren mittheilen wird. Auch erbiethet sich der Vice-Syndicus Herr Willig zu einem practischen Collegio für drei bis höchstens sechs Zuhörer, worin er des seel. Knorren Anleitung zum gerichtlichen Proceß zum Grunde legen, mit den Herrn Zuhörern Acten lesen, sie über alles, was vorkommt, votiren und die erforderlichen Aufsätze von ihnen entwerffen lassen, solche Entwürfe gehörig durchsehen und ausbessern, daneben auch zu den vornehmsten außergerichtlichen juristischen Aufsätzen Anweisung geben wird. Er ersuchet anbey, daß diejenigen, welche dazu Lust haben mögten, sich in Zeiten bei ihm anfinden wollen, damit er eines jeden Fähigkeit zu einem solchen Collegio vorher prüfen und das nöthige wegen der Stunde, und sonst mit Ihnen verabreden könne.

Ein Relatorium liest außer dem schon bemeldeten ältern Herrn Prof. Becmann und Herrn R. H. Clar, der Herr D. Claproth in einer demnächst anzujugendenden Stunde über sein Handbuch.

Ein *collegium practicum camerae* will Herr D. Claproth über ungedruckte Fälle lesen.

Ein Collegium Examinatorium bietet der ältere Herr Prof. Becmann über die Pandecten, Herr Rathsherr Clar über den Proceß, und Herr D. Claproth privatissime an.

Das Disputatorium setzt Herr H. R. Ihrer Wohlthätigkeit zweimahl in einer bequemen Stunde fort; Herr H. R. Väter ist erbötig öffentlich Disputirübungen anzustellen, imgleichen der jüngere Herr Dr. Becmann privatissime.

#### Argeney: Wissenschaft.

Die Encyclopädie derselben liest Herr Hofr. Richter öffentlich um 11.

Die ganze Medicin lehrt Herr Dr. Matthia öffentlich über Heister's Fundamenta.



Zur *Botanic* giebt Herr *Pr. Süss* privatim Anleitung. In einer Stunde wird er die Pflanzen, vornehmlich die, so officinell sind, im Garten vorweisen, und deren Gebrauch lehren; und in einer andern den Anweisung geben, welche die methodische Eintheilung der Pflanzen wollen kennen lernen.

Die *Osteologie* lehret Herr *Pr. Süss* über das *Böhmerische Handbuch*.

Die *Physiologie* lehret Herr *Prof. Röderer* in einer den *Zuhörern* bequemen Stunde und Herr *Pr. Vogel* um 9 über des *Herrn von Haller Handbuch*. Herr *Pr. Süss* wird die im vorigen halben Jahre angefangene *Physiologie* zu Ende bringen.

Die *Materia Medica* trägt Herr *Pr. Vogel* um 4 vor über sein *Handbuch*.

Die *Diätetic* lehret Herr *H. R. Richter* um 9; so daß sie jedem *Studirenden* nützlich wird.

Die *Chymie* liefert Herr *Pr. Vogel* um 5 über sein *Lehrbuch*, und Herr *Pr. Büttner* um 4.

Zu einer *Systematischen Abhandlung* von den *festibus* hat Herr *Pr. Vogel* öffentlich zwei Stunden *Mittwochs* und *Donnabends* um 10 bestimmt.

Die *Pathologie* lehret der Herr *Pr. Vogel* um 10 über geschriebene *Sage*; und Herr *Pr. Matthä* trägt sie in *Verbindung* mit der *Semiotic* vor. Hiebei gehören auch des *Herrn Pr. Röderer* öffentliche *Vorlesungen* um 11 von den *Krankheiten* der *Weiber* und *Kinder*; und des *Herrn Pr. Süss* öffentlicher *Unterricht* von dem *Bau* und *Krankheiten* der *Augen*.

Die *Praxis Medicam* lehret Herr *Pr. Röderer* um 5 *privatissime*.

Die *besondere Therapie* wird Herr *Pr. Vogel* in einer *bequemen Stunde* zu *Ende* bringen.

Ein *Formulaire* liefert Herr *Pr. Matthä* über *Junkers Conspectum*.

Von der *Hebammenkunst* lehret Herr *Pr. Röderer* um 2 die *Theorie*, wird aber auch zur *Uebung* in derselben in dem dazu *angewiesenen Hospital* *Gelegenheit* verschaffen.

Weser

## Weltweisheit.

Zur Encyclopädie gehört des Herrn Fr. Hollmanns Einleitung in die ganze Philosophie, die er öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 9 vorgetragen wird; auch wird Herr H. K. Segner mit den Seminaristen über das, was in seinen primis lineis die Philosophie angehet, Disputir-Übungen anstellen.

Die Logik lehret Herr Fr. Hollmann vier Tage um 9 nach seinem Handbuche: Herr Fr. Weber um 9, wobei er eine Einleitung, wie das Academische Leben klüglich einzurichten, voranschickt: der jüngere Herr Fr. Beermann um 10 nach Corvini Handbuche: Herr Pastor Gausch um 9 über Crusens Lehrbuch: und Herr M. Butschang um 8 über sein eigen Handbuch, das er will drucken lassen.

Disputatoria werden in verschiedenen Facultäten gehalten. Von Theologis haben wir oben bereits den Herrn C. R. Feuerlin, Herrn D. Walch und Herrn D. Heilmann angezeigt; von Juristen Herrn H. K. Agerer, Herrn H. K. Witter, Herrn Fr. Beermann, den jüngeren; von Philosophis Herrn H. K. Segner. Außer denselben wird Herr Fr. Kästner in seinen Disputir-Übungen fortfahren.

Die Metaphysic lehret Herr Fr. Weber um 7: der jüngere Herr Fr. Beermann auch um 7 über das Crusische Handbuch: und Herr M. Butschang um 7 nach dem Baummeiser. Die Cosmologie und Pneumatologie insonderheit trägt der jüngere Herr Prof. Beermann um 1 Montags und Donnerstags über den Crusium vor: und die empirische Psychologie Herr Fr. Weber zur gewöhnlichen Zeit: beide öffentlich. Die natürliche Gottesgelahrheit lehret der Herr Fr. Walch öffentlich Montags und Donnerstags um 2 über sein eigen Handbuch, das er dem Druck übergeben wird.

Die Philosophiam practicam universalem lehret Herr D. Ribov um 9.

Die philosophische Sittenlehre lehret der Herr Fr. Weber um 3, und der jüngere Herr Fr. Beermann um 8, über den Crusius. Das

Das Rechte der Natur lesen der Herr Geh. Justiz-Rath Gebauer über den Gundling; Herr Fr. Hellmann um 11 über sein Handbuch; Herr Fr. Weber um 10; Herr Prof. Achenwall um 10 über die vierte Ausgabe seines Lehrbuchs und der ältere Herr Fr. Becmann um 9 über den Wolff.

Das *Ius gentium Europaeorum practicum* trägt Herr Fr. Achenwall öffentlich vor.

Zur Politic rechnen wir des Herrn H. Gessners Vorlesungen über das *Enchiridion prudentiae privatae ac civilis Attici, Ciceronum &c.*

Die Physic lehrt Herr Fr. Kästner öffentlich über den Winckler; Herr W. Buschgang den ersten Theil derselben um 3 nach dem Hollmannischen Handbuche; und Herr Prof. Hollmann den zweiten besondern Theil um 4 nach seinem Lehrbuche. Auch wird Herr Fr. Lowig um 2 die Beschaffenheit und Verfertigung physikalischer Werkzeuge lehren.

Von der Naturgeschichte machet Herr Fr. Hüttner um 9 Mittwochs und Sonnabends öffentlich die besten Schriftsteller seinen Zuhörern bekant; die übrigen vier Tage trägt er die Naturgeschichte in eben der Stunde nach dem Linnäus privatim vor.

Ein *Collegium practicum camerale* liest Herr D. Claproth über seine geschriebenen Sätze.

#### Mathematik.

Die Mathesin puram lesen Herr Prof. Wäbner; Herr Fr. Weber um 2; der ältere Herr Fr. Becmann um 2, der zugleich die ersten Gründe der Algebra damit verbinden will; Herr Commis. Müller um 11; alle über den Wolff; der Herr Fr. Kästner über sein eigen Handbuch; Herr W. Meister über den Wolff oder Segner, und Herr W. Buschgang um 2, nebst Beybringung der Algebraischen Grundsätze, über geschriebene Sätze.

Zur Seidmesskunst giebt Herr Fr. Mayer um 5 Anleitung; Herr Commisarius Müller gleichfalls um 5 über den Freiser; auch ist Herr W. Meister

in einer beliebigen Stunde über den Penther und Herr Archit. Eberhard um 5 bis 7 darzu erbödig.

Die *Geometriam subterraneam* will Herr M. Wutschany über seine geschriebene Säge in den Osterferien privatissime lesen.

Die Algebra lieket Herr Fr. Kowig um 11 über den Clairaut: Herr Fr. Kälmer: auch erbieter sich dazu der ältere Herr Fr. Beckmann: Herr M. Wutschany will sic privatim in den Osterferien über seine Säge vortragen.

Die *Trigonometriam Sphaericam* mit ihrem Nutzen in der Geographie lehret Herr Fr. Kowig um 10.

Die applicirte Mathesis erkläret Herr Fr. Mayer privatissime; und Herr M. Wutschany ist dazu gleichfalls bereit.

Die Perspectiv lehret Herr Fr. Kowig nebst deren Anwendung auf die Malerkunst um 8: und Herr M. Meister nach seinen Dictatis.

Die Mechanik wird Herr Fr. Mayer öffentlich um 2 lehren.

Die Hydrostatic ließt Herr M. Wutschany in den Osterferien öffentlich.

Die Bürgerliche Baukunst erkläret Herr Commisarius Müller um 3: und Herr M. Meister beide über den Penther: und Herr Archit. Eberhard um 9.

Den Bauanschlag lehret Herr M. Meister nach dem Pentherischen Lehrbuch.

Die Kriegsbaukunst lehret Herr Fr. Mayer um 10: Herr Commis. Müller über den Fäsch um 4: und Herr Architect Eberhard um 8: auch will Herr Fr. Kowig in einer öffentlichen Stunde um 8 Mittewochens und Sonnabends von der heutigen Kriegskunst handeln.

#### Geschichtskunde.

Die Encyclopädie der Geschichtskunde trägt Herr Fr. Murray um 2 vor.

Die Europäische Geschichte lehret Herr Geh. Just. N. Gebauer über seinen Grundriß: Herr Prof. Wittenwall um 4 über sein Handbuch: und Herr M.

Köler um 2 nach dem Schmaufischen Compendio. Auch will der Herr M. Köler die Historie derjenigen Europäischen Staaten, die in diesem und andern Compendiis ausgelassen worden, nemlich des Hauses Oesterreich, nebst Böhmen und Ungarn, von Preußen, des Papsts, von beyden Sicilien, von Sardinien und Savoyen, von Venedig und Genua, und des Türckischen Reiches um 3 vortragen.

Die Geschichte des jezigen Jahrhunderts bis auf die neuesten Zeiten lehret Herr Prof. Murray um 10.

Die politische Kenntniß der Europäischen Staaten lehret Herr Fr. Achenwall.

Die Reichshistorie lehret Herr H. R. Pütter um 3: und Herr Fr. Murray über das Schmaufische Compendium um 8.

Die Braunschweig-Lüneburgische Historie trägt Herr M. Köler um 9 vor.

Ein Zeitungs Collegium lehret Herr Fr. Murray öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 1.

Die allgemeine mathematisch-historische Geographie lehret Herr Rath Franz: auch will derselbe die Geographie des deutschen Reichs vortragen. Herr Prof. Wüsching lehret öffentlich die Geographie von Europa um 3 nach seinem Handbuche: auch erdietet er sich die politische Geographie zu lehren.

Die Heraldie lehret Herr M. Köler um 10: und Herr Fr. Murray in Verbindung mit der Münzwissenschaft um 5.

Die Diplomatic, woben Original Urkunden vorgezeigt werden, lehret Herr M. Köler um 11.

Die Münzwissenschaft gleichfalls Herr M. Köler um 4.

Die Gelehrten Geschichte will Herr Fr. Hamberger lehren, dahin gehören auch des Herrn Fr. Matthiä Vorlesungen de scriptoribus et libris originalibus: Herrn Fr. Büttner vornehmste Schriftsteller von der Naturgeschichte um 7.

Dhis

## Philologie Critik und Alterthümer.

Die Hebräische Grammatik lehrt Hr. Pr. Wähner über sein eigen Handbuch.

Die philologischen Collegia über die Bibel sind oben bei der Gottesgelahrtheit erwähnt.

In dem öffentlichen Collegio critico, dessen Zweck ist die Lesart des A. T. und den Werth der alten Versionen und Ausleger zu untersuchen, erklärt der Herr Pr. Michaelis dießmahl Mittwochs und Sonnabends um 9 den 22sten Psalm.

Zu den Hebräischen Antiquitäten erbietet sich Herr Pr. Wähner über sein eigen Handbuch privatissime.

Das Mosaische Recht nach seiner Verbindung und Gründen wird Herr Prof. Michaelis um 4 erklären.

Das Chaldäische und Syrische lehrt Herr Pr. Wähner öffentlich.

Die Griechische Grammatik lehrt Herr Pr. Kulenkamp um 9.

Zur Griechischen Sprache gehören ferner, des Herrn H. N. Gekners Vorlesungen über seine Ebrethomathie um 2: und Herrn Pr. Kulenkamps Vorlesungen über den Sophoclem, Euripidem, Aristophanem um 4: und über die hymnos Callimachi Mittwochs und Sonnabends um 9. Herr Pr. Hamberger erbietet sich auch zu privatissimo. Die Collegia über das N. T. sind bey der Theologie angeführt.

In dem Lateinischen liest Herr H. N. Gekner um 4 über Ciceronis Episteln: und in einer noch nicht bestimmten Stunde will er das Enchiridion prudentiae privatae ac civilis Artici, Ciceronum &c. erklären. Herr Pr. Hamberger will mit privatissimo denen. Auch wird Herr Pr. Bedekind des Horatii artem poeticam erklären.

## Deutsche Sprache und Wohlredenheit.

Um 11 stellet Herr Pr. Murray Uebungen in der Deutschen Schreibart und schönen Wissenschaften an.

Herr

Herr Fr. Wetekind giebt Anleitung zur Deutschen Dichtkunst: imaleichen zum Briefschreiben.

Andere lebende Europäische Sprachen.

Das Englische lehrt Herr Fr. Tompson und Herr Secretär Voge.

Das Französische lehrt Herr Fr. de Colom du Clos nicht nur privatissime, sondern erklärt auch öffentlich les Epitres und l'Art poetique de Boileau: privatim um 5 die Französische Grammatik; und in einer andern Stunde den zierlichen Syntax und Stil. Er ist auch zu practischen Collegiis erbörbig. Auch sind mehrere, die das Französische privatissime lehren: z. E. Herr D. Richard und Herr Bernard.

Das Italiänische lehrt Herr D'Arata.

Im Spanischen giebt Herr Architect Eberhard am 1 Unterricht.

\* \* \*

Ohne Anzeige des Orts und Verfassers ist seit kurzem eine sehr merkwürdige Schrift unter folgendem Titel bekannt worden: *Beweis, daß das jus cuncti in parres auch in causis politicis Platz habe.* 1759. (auf 32. und mit den Anlagen 79. Quartseiten). Die catholischen Stände haben bekanntlich auf der Teutschen Reichsversammlung ungleich mehrere Stimmen, als die Evangelischen. Sofern also die Mehrheit der Stimmen hinreicht, verbindliche Schlüsse zu machen; so haben die Evangelischen nichts gewisseres zu erwarten, als daß in allen Fällen, wo die Catholischen glauben Vortheil davon zu haben, den Protestanten nachtheilige Reichschlüsse erfolgen werden. Ohne den Schein zu haben, die Religion selber anzugreifen, oder sich in eigentlichen Religions- und Glaubens-Sachen, die ohnehin nicht zur Berathschlagung des Reichstags gehören, einer Mehrheit der Stimmen anzumassen, würde das evangelische Wesen in Teutschland bald zu Grunde gehen, wenn die evangelischen Stände auch nur in Sachen, womit die Religion dem Ansehen nach in gar keiner

Ver-

Verbindung stehet, gegen die durch Mehrheit der catholischen Stimmen bewürkte Schlüsse kein Mittel hätten, den oft nur entfernten aber weit aussehenden Absichten des andern Theils mit Effect zu begegnen. Es darf nur in einer bloß politischen Sache, in einer Justizsache, die zeitlich Gut betrifft, auf der einen Seite eine catholische, auf der andern Seite eine evangelische Parthey seyn. Es darf nur eine Frage von Auslegung eines Reichsgesetzes oder sonst von irgend einem Theile der politischen Staatsverfassung vorkommen, da auf der catholischen Seite entweder jetzt oder künftig, mittelbar oder unmittelbar, ein Vortheil zu hoffen ist; so wird ihre Mehrheit der Stimmen sich bald mit aller Wirksamkeit zeigen, und die Augsburgerische Confessions-Verwandten werden bald einzeln in solche Umstände gesetzt werden, daß am Ende ein entkräftetes Corpus vergeblich mehr daran denken würde, die Religion selber zu retten. Von allem diesem hat die Erfahrung schon längst die sichersten Beweise an die Hand gegeben. Im Religions-Frieden 1555. ward den Evangelischen vom Kayser und den catholischen Ständen versprochen, keinen Stand des Reichs von wegen der Augsburgerischen Confession und derselbigen Lehre, Religion und Glaubens halber zu beschweren. Man erfuhr aber bald, daß die evangelische Religion wenig gesichert war, so lange der catholische Theil unter dem Vorwande, daß von keiner Religions-Sache die Rede sey, mit der Mehrheit der Stimmen den Evangelischen Gesetze aufdringen, und unvermerkt nach Willkühr Abbruch thun konnten. Hierüber entstand eine der wichtigsten Beschwerden, die man als Ursachen des dreißigjährigen Krieges ansetzen konnte. Einer der vornehmsten Grundzüge, die insonderheit die Krone Schweden mit bewürken halfen, gieng deswegen im Westphälischen Frieden dahin, daß, wie ohnehin der Willigkeit gemäß war, beyderley Religions-Theile, ~~zur~~ in einem Reich in Ruhe und Friede mit einander



zu leben, überhaupt gleiche Rechte haben sollten. In solchem Ende ward bey den Reichsgerichten, und wo es sonst thunlich war, wie z. E. auch bey Deputationen und Commissionen, eine völlige Gleichheit der Personen einaesüßet, und auf den Fall, wenn die catholischen und evangelischen Beyfizer an Reichsgerichten „in causis ecclesiasticis vel politicis“ sich in ihrer Meynung trenneten, ausdrücklich verordnet, daß alddann die Mehrheit der Stimmen den Ausschlag der Sache nicht geben sollte. Bey dem Reichstag ließ sich eine gleiche Zahl der Stimmen nicht einführen. Desto mehr aber war nöthig darauf zu denken, daß am Gewichte die evangelischen Stimmen den catholischen gleichgesetzt, und der letztern Mehrheit nicht den ersten zum Nachtheil gebraucht werden möchte. Daß dieses in eigentlichen Religions-Sachen nicht geübet sollte, verstand sich schon, wo nicht aus der Natur der Sache, doch aus dem Sinn des Religions-Friedens von selbst. Und in diesem Stücke machte sowohl der Kayser als das gesammte catholische Corpus wenig oder gar keine Schwierigkeit. Allein die Evangelischen verlangten in ihrem Gutachten vom Nov. 1645. unter den gravaminibus *politico* mit gutem Grunde: „daß nicht allein in Religions-, Contributions-, und denen Sachen, da die Stände *vt singuli* zu consideriren, sondern auch in allen und jedem andern, sie treffen an was sie immer wollen, darinn die Römisch-Catholischen eine, und die Evangelischen die andere Parthey constituiren, das Ueberstimmen hinfür nicht mehr gelten sollte“. Diese Forderung wollten die Kaiserlichen und Catholischen in ihren ersten Antworten während der Friedenshandlungen anfangs nur auf Religions-Sachen einschränken. Die Contributions-Sachen blieben auch ausdrücklich auf weitere Handlungen im Frieden ausgelegt. In allem übrigen aber erhielten die Protestanten im Frieden art. 5. §. 52. ihre obige Forderung, so wie sie selbst

selbst in dem im April 1647. den Königlich Schwedischen Gesandten übergebenen Projecte dieselbe aus dem Teutschen ins Lateinische übersetzt hasten: „In causis religionis omnibusque aliis negotiis, ubi status vt vnum corpus considerari nequeunt, vt etiam catholicis et A.C. statibus in duas partes euntibus, sola amicabile composicio lites dirimat, non attenda votorum pluralitate.“ Selbst der grammaticalsche Verstand dieser Worte zeigt, daß in selbigen die Frage ist: ob und in welchen Sachen die Mehrheit der Stimme gelten solle, oder nicht? und daß darauf geantwortet wird: sie solle nicht gelten 1) in causis religionis, 2) omnibusque aliis negotiis, ubi status vt vnum corpus considerari nequeunt, 3) catholicis et A. C. statibus in duas partes euntibus. Diese letztern Worte bedeuten ganz unlegbar eben so viel, als wenn es hiesse: quodcumque in partes eunt. Davon, ob diese itio in partes nur in gewissen Sachen statt finden sollte, war gar keine Frage. Sondern die evangelischen Stände mögen in partes gehen, wo, wann und wie sie wollen; so giebt ihnen der Westphälische Friede das unumstößliche Recht, daß alsdenn keine Mehrheit der Stimmen, und nichts, als ein gütlicher Vergleich, ihren Widerspruch heben kann. Wenn man die Worte in causis religionis auch auf die folgenden beyden membra ziehen wollte; so wäre es eben so, als wenn der Westphälische Friede gesagt hätte: in causis religionis, omnibusque aliis causis religionis, vt etiam in causis religionis cessent maiora. So seltsam ist die Auslegung, die man gegen den klaren Buchstaben und gegen den noch deutlichen Inhalt der Friedens-Handlungen den Evangelischen aufdringen will. Jedoch die Catholischen haben selbst schon den Evangelischen den Weg gewiesen, wie auch in politischen Sachen das ius eundi in partes statt finde. Als 1672. vier General-Majors vom Reich befehlet werden sollten, fanden aus ganz zufälligen Ursachen die Catholischen Stände nöthig, sich dieses Mittels gegen die Mehrheit der Stimmen zu bedienen,

bedienen, daß also schon deswegen ob exactam utriusque religionis aequalitatem, ita ut, quod uni, etiam alteri parti iustum sit (L. P. O. art. 5. §. 1.) den Evangelischen auf gleiche Art nicht bestritten werden kann. Es ist aber auch so weit entfernt, daß die Evangelischen den Gebrauch ihres Rechts sich auf bloße Religions-Sachen hätten sollen beschränken lassen, daß vielmehr eine eigentliche Religions-Sache noch nie am Reichstage dahin gekommen ist, daß es darinn nöthig gewesen wäre. Hingegen sind es lauter unstreitig politische Sachen, worinn die Evangelischen bisher mehrmahlen mit Effect die Mehrheit der Stimmen durch ihre ictionem in partes gehemmet haben. Solches sind nemlich die Toggenburgische Sache 1712., die Eöllnische Matriculat-Moderations-Sache 1717., die Erzstallmeister-Amts-Sache 1719., und die Zwingenbergsche Sache 1727, nebst dem, was 1720. bey Gelegenheit der Religions-Verschwerden absonderlich in der damaligen berühmten Schrift: Sacra libertatis anchora, verhandelt worden. Alle diese Sachen, deren genauere Beschreibung hier die Kürze verbietet, sind in gegenwärtiger Schrift nicht nur umständlich ausgeführt, sondern auch zu geschwinde Einsicht mit dienlichen Anlagen aus den jedesmaligen Reichstags-Handlungen bestärkt worden. Nichts kann überzeugender seyn, als der Inhalt dieser Schrift, die von einem jeden, dem die Aufrechterhaltung des evangelischen Wesens und die Freyheit der Teutschen Reichsfürsten nicht gleichgültig ist, mit Bedacht gelesen zu werden verdient. Niemals kann die größte Grundsäule des Westphälischen Friedens mehr erschüttert werden, als wenn dieses mit Strömen von Blute ersochene Kleinod angegriffen wird. Nichts würde der Nachwelt unangenehmer vorkommen, als wenn diejenige Krone, die den Evangelischen zum Besten die Garantie des Westphälischen Friedens übernommen, mit dahin übereinstimmen sollte, diese Grundsäule unstergraben zu lassen.



# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
42. Stück.

Den 7. April 1759.  
Göttingen.

**S**on der bekannten Schrift: Wahrhafte Vorstellung des Betragens, welches S. Königl. Maj. von Großbritannien als Churfürst zu Braunschweig und Lüneburg bey denen in Teutschland entstandenen Krieges Unruhen beobachtet haben, ist eine zweyte Französische Uebersetzung an das Licht getreten. Sie führet eben die Aufschrift, welche die vorige hatte. Sie ist aber in 8. gedruckt, und obgleich auf dem Titel steht, *Seconde edition*, so zeigt dennoch der Augenchein, daß es eine ganz neue Uebersetzung sey, die von einer sehr geschickten Feder, und zwar, wie mir zuverlässig wüßten, aus eigenem Antriebe verfertigt worden.

## Frankfurt.

*Codex Diplomaticus Anecdotorum res Moguntinas, Francicas, Treuivenses, Hassiacas, finitimarumque regionum, nec non in Germanicum & S. R. I. historiam vel maxime illustrantium, Tomus IV. ex latebris in lucem produxit, digessit, notasque addidit Valerius Ferdinandus S. R. I. Liber Baro de Gudenus, Camerarius*

*rae Imperialis Assessor.* (4to 1056. Seiten, ohne das sehr brauchbare und weitläufige vierfache Register) Dieses ist der letzte Theil eines diplomatischen Werks, das seines gleichen noch nicht in Deutschland hat, und worauf 40. Jahre mit einem unverdorbenen Fleiß gesammelt worden. Der erste Theil davon kam, wie bekannt, A. 1743. auf Kosten unserer damaligen hiesigen Universitäts-Buchhandlung aus der Presse; und seit der Zeit hat dasselbe vielerley Hindernisse erfahren, weil unter denen Buchhändlern, welche selten von dem innern Werth derer Bücher urtheilen können, und dabero bloß allein auf den baldigen Debit derselben zu sehn pflegen, sich kein Verleger zu dessen Fortsetzung finden wollen. Es ist auch wirklich dabero geschehen, daß der Hr. Reichs. Cammergerichts-Assessor von Gudenus die völlige Ausgabe dieses Theils, welche der Fürstl. Henburgische Hr. Canzler-Director von Duri besorget, nicht erlebt hat, inmassen er den 9ten Mart. des verwichenen Jahrs im 78ten Jahr seines ruhmvollen Alters an einem Schlagfluß verstorben ist. Wie immittelst aus denen vorhergehenden Theilen bekannt ist, daß dieses Werk eigentlich zu des Johannis Scriptoribus Moguntinis, besonders bey des Jesuiten Scrarii Lebensbeschreibungen derer Maynzischen Erzbischöffe, als ein Codex Probationum hat hinzu gesüget werden sollen, und daß allemahl, wo sich der sel. Professor Johannis in seinen Anmerkungen auf Urkunden beruft, diese Sammlung darunter verstanden werden müße; also läset sich von selbst die Vorstellung machen, wie vieles nicht allein die Maynzische und anderer benachbarter Länder, sondern auch die allgemeine Reichsgeschichte und das Staatsrecht aus derselben bereichert werden könne. Es erscheinen hier zuerst 372. Urkunden, die einen Periodum der Zeit von A. 1401. bis A. 1675. da  
Damian

Damian Hartard von der Leyen zum Churfürsten zu Mainz erbildet worden, aufklär. S. 4. liegt man die U. 1401. von dem Churfürsten Johann geschehene Erneuerung des denen Bischöffen von Eichstede schon ehemahlen von dem heiligen Bonifacio verliehenen Canzler-Amtes des Erz-Stifts Mainz. Nach S. 96. macht K. Siegmund U. 1414. den gedachten Churfürst Johann zu des Reichs-Land-Boigt in der Wetterau, mit Unterwerfung der 4. Reichs-Städte, Frankfurt, Friedberg, Beinhäusen und Weßlar, und confirmirt ihm U. 1417. nach Ausweis S. 109. diese Würde nachmalen, doch ohne-schadet denen Gerechtfamen des Graven Philipps von Nassau in der Reichsstadt Weßlar. Nach S. 136. sqq. machte dieser Kayser den Churfürsten Conrad auf 10 Jahr zum Reichs-Vicario in allen Teutschen Landen mit einer überaus weitläuffigen Vollmacht. Ob nun gleich die Sache wegen des Widerspruchs des Churfürsten Ludwigs in der Pfalz, der solches seiner Vicariat-Gerechtfameit nachtheilig hielte, keine lange Dauer hatte, (S. S. 149) so ist doch diese Urkunde von der allergrößten Wichtigkeit, weil sie uns von der damaligen Gewalt eines Kayseris, die man bey denen neuern Staats-Rechts-Lehrern selten in ihrer wahren Gestalt abgeschildert antrifft, viele richtige Begriffe giebt. U. 1434. verlangte K. Siegmund an den Churfürsten Conrad die Eintreibung des Auri Coronarii von der am Rhein wohnenden Judenschaft, da hingegen dieser solchane Schagung als eine zu seinem Erz-Canzler-Amte gehörige Revenüe ansah; jedoch um allem Disput vorbeugen 500 Gulden dem Kayser davon freiwillig offerirte. S. 211. U. 1441. präsentirte Churfürst Dieterich den Churfürst Jacob zu Trier an den K. Friedrich III. daß er anstatt seiner der Reichs-Canzler an dem Kayserlichen Hof vorstehen soll. S. 268. sqq. und als Churfürst Jacob. U. zu Trier K. 1506. freiwillig sich ge-

gen den Churfürst Jacob zu Mainz erklärte, daß er Lust hätte an dem Kayserlichen Hof das Reichs-Canzler-Amt zu verwalten, so ertheilet ihm dieser auf gleiche Weise dazu seine Vollmacht S. 555. sq. A. 1509. überbrachte der Kayserliche Rath D. Johann Storf dem Mainzischen Churfürsten Uriel auf Befehl des K. Maximilian I. das geheime Reichs Siegel, um damit währenden Reichstags zu Worms die zu erpedirenden Sachen, nach dem Beyspiel seines Vorfahrens, selber zu versiegeln. S. 573. So trifft man auch S. 616 sq. diejenige Verordnung an, die K. Carl V. A. 1521. gemacht hat, damit sein bekannter Favorite Mercurius de Sattimara das Reichs-Vice-Canzler-Amt mit dem Kayserlichen Hof-Canzler-Amt, denen Chur-Mainzischen Gerechtsamen ohneschadet, verknüpfen könne. Nach S. 344. appellirte Churfürst Dietrich A. 1461. auf ein allgemeines Concilium, weil der Hof zu Rom auf eine unbillige Weise die Löhne derer Annaten von seinem Erzkist zu erböhen sich unterstanden hat. S. 791. schreibt der Churfürst Anselm Casimir A. 1630. an den Pabst. Nuntium, als ihm solcher das Decret, daß denen Cardinaten künftig der Titul Ihre Eminenz gegeben werden solle, überschicket hatte: Optamus ut ea vivamus aliquando tempora, quibus non magis titulis, quam maximis Catholicae fidei progressibus Ecclesia illustretur. Auch ist merkwürdig, daß Pabst Pius V. in einem A. 1566. an den Churfürst Daniel erlassenen Schreiben selbst die Schuld der so schleunig anwachsenden Evangelischen Religion denen bösen Predicanten und Pfaffen beyleget, und besonders über ihre öffentlich und ganz ungeschweuet getriebene Hurerey die bitterste Klagen führet; S. 717. welches gewis sowohl für die Nothwendigkeit der Kirchen-Reformation, als auch die schlechte Amtsführung derer Römischen Bischöffe ein statliches Zeugnis ist, und ein anderweitiges Schreiben von A. 1564. darinnen die-  
fer

fer Pabst in dem Rappner Kirchen-Sprengel die Communion unter beyderley Gestalt erlaubet, (S. S. 709) wird gleichfalls in der Kirchenhistorie angemerkt zu werden verdienen. Auch andere zur Teutschen Reichs-Geschichte gehörige Begebenheiten bekommen hier hin und wieder ihren Zuwachs, und wird niemand die Wahl R. Todols und nachdem derselbe allzu frühzeitig gestorben, R. Siegmunds künftig hin beschreiben dürfen, ohne ein Auge auf dasjenige zu werfen, was hier S. 61 und 85 199 beygebracht worden. Eben dieses gilt auch vornehmlich von der Wahl R. Carls V. davon sich S. 509. 199. viele Anekdoten finden. Der Rheinischen Churfürsten Verein vom J. 1421. wegen der dem R. Siegmund gegen die Böbmen zu leistenden Hülfe (S. 132.) und ein paar andere Churfürsten-Vereine vom J. 1438. und 1439. wegen des besorglichen Schismatis zwischen Pabst Eugenio IV. und der Basler Kirchen-Versammlung (S. 235. und S. 249) wie auch in Ansehung ihrer beyder nach dem Absterben R. Albrechts II. bevorstehenden Kayser-Wahl zu beobachtenden völligen Eintracht (S. 253 und 257) kommen, so viel wir uns erinnern können, hier zum ersten mahl an das Licht. S. 92. ließt man, wie R. Siegmund, als Marggrav und Churfürst zu Brandenburg, nach Abgang derer Edlen Herren von Falkenstein, A. 1413. die Edle Herrin von Weinsperg mit dem Erb-Cämmerer-Amt belehnt habe. So stehet auch S. 201. die Provisional-Verordnung des Concilii zu Basel wegen des Rang-ritzes zwischen denen Churfürstlichen Gesandten und denen Gesandten des Herzogs von Burgund; und S. 620. die Protestation derer Churfürsten gegen die Italiänische Ordnung R. Carls V. Eine ganz besonders merkwürdige Urkunde müssen wir gestehen S. 502. vorgefunden zu haben, da der von der Herzogin Margaretha von Burgund in der Person Perfin Warbek (dessen Vater ein getaufter Jude gewesen) eine



Zeitlang unterstützte Pseudo Richardus das Königreich Engelland und Frankreich A. 1495. zu Weichlin an K. Maximilian I. verschendet hat; und wissen wir uns auf keinen Engländerischen Geschichtschreiber zu besinnen, der dieses Vorfalles nur mit einem Wort gedacht hätte, da doch sonst die von diesem Betrüger einige Jahre lang sehr künstlich gespielte Rolle in der Historie bekant genug ist. Auch unsere Braunschweig-Lüneburgische Geschichte gehet hier eben so wenig, als in denen vorhergehenden Theilen, ganz leer aus; und liegt man besonders S. 12. 17. und 22. die von K. Rupert wegen des bey Frislar ermordeten H. Friedrichs sowohl gegen die Thäter Graf Heinrich von Waldes, Cunzmann von Falkenberg und Friederich von Hertingshausen, als auch zu Beylegung derer darüber zwischen denen hinterlassenen Hrn. Brüdern und dem Churfürsten Albrecht zu Maynz entstandenen vielen Mißthelligkeiten ausgesprochene Urtheil: wovon besonders die erste die von Weibom Script. Rer. Germ. T. II. p. 420. vormahls bekant gemachte fehlerhafte Abschrift an mehr als einem Ort verbessert. Doch wir würden zu weitläuffig seyn, wenn wir noch mehrers excerpiren wollten. Genug daß wir aus diesen wenigen Beyspielen versichern können, daß nicht allein in Beschreibung der Maynzischen Historie, sondern auch in vielen andern Dingen dieser Theil gleich denen vorhergehenden ungemein brauchbar seye. Wie denn auch selbst die Geschichte der Hussiten, der Basler Kirchenversammlung, und besonders die Streitigkeit zwischen derselben und dem Pabst Eugenio IV. ja auch die Pafische Händel (S. S. 636.) und des durch den Böhmischn König Friederich von der Pfalz erregten 30jährigen Kriegs (S. S. 761. 99.) hier und dar aus demselben erläutert werden können. Als ein Anhang folget noch (1) *Elencus Saffraganeo-*

gancorum Erfurcensium, sive Reverendissimorum Pontificii muneris per Thuringiam, Hassiam, Eichsfeldiam & Saxoniam Diocesis Moguntinae Vicariarum S. 805 = 839. (II.) Elenchus Erfurcensium Gubernatorum in temporalibus, cum maniffa de Praeroribus, S. 840 = 861. (III.) Diplomatarium Ordinis Equestris Teutonici cum Sigillis, continens CLXIV. diplomata ab A. 1123. vsque 1371. S. 864 = 1050. dem zuletzt noch ein Verzeichniß derer Commendhurer zu Marburg und Rayn beygefüget ist. Der vorhin belobte Herr Cangel Director von Suri, dem dieser Theil sein Daseyn und Leben gleichsam zu danken hat, verspricht auch die Syllogen Diplomatariorum des Hrn. von Gudenus aus dessen hinterlassenen Handschriften und reichem Vorrath noch mit einem Theil zu vermehren, wodurch er sich gewiß von neuen um das gelehrte Publicum verdient machen, und alle Liebhaber der Teutschen Geschichte zu besonderem Dank verpflichten wird.

#### Wien.

Pauli Josephi Riegger S. C. M. a consiliis aulicis, Ss. Canonum P. P. O. & Soc. Litter. Roboreanae socii, *Introductio in uniuersum ius Ecclesiasticum, Pars I.* (331. Seiten in 4to). Es scheint dieses nicht so wohl eine neue Arbeit, als vielmehr eine Sammlung verschiedener von dem Herrn H. R. Riegger vormahlen ans Licht gestellter einzelner Abhandlungen zu seyn; wie wir denn dasjenige was von S. 230. bis zu Ende des gegenwärtigen Theils von den Kirchen-Versammlungen gesagt worden, in der Gestalt einer besondern Academischen Streitschrift gelesen und in unsern Blättern bekannt gemacht zu haben uns erinnern (S. J. 1758. S. 1009 sq.). Den Anfang machet hier eine Abhandlung von dem Ursprung, der Natur und denen Grundsätzen der allgemeinen und besondern Kirchen Rechtsgelehrsamkeit, die bis S.

119. gehet. Hierauf folget eine Abhandlung von der Heil. Schrift, als der ersten Quelle des Kirchen-Rechts bis S. 192 und darauf wird von der Tradition bis S. 230. geredet. Da denn endlich die gedachte Abhandlung von denen Conciliis den Beschluß macht. Neue Entdeckungen dürffen wir hier nicht suchen. Der Hr. H. K. gehet überall den gemeinen Weg derer Canonisten, und bestreitet dasjenige, was Thomafius, Böhmer und andere Protestantische Rechtslehrer gegen das Monarchische und Aristocratische Kirchen-System eingewendet haben, mit lauter solchen Gründen, die schon längstens beantwortet sind. Da in so vielen Blättern lauter Prolegomena vorkommen, von der Kirchen-Rechtsgesellschaft selber aber noch nichts gesagt ist, so werden wir eine große Anzahl nachfolgender Theile zu erwarten haben, wenn der Hr. H. K. seinen Plan bis zu Ende verfolgen will.

#### Lund in Schonen.

Den 23. Jenner 1758. vertheidigte Lorenz Gistrau. eine 83 Seiten starke Abhandlung de vera ratione secretionum corporis humani in genere unter dem Vorfige des Hrn. Prof. Eberhard Hefens, die zwar eines Auszugs minder fähig, übrigens aber in sehr guter Ordnung, und auf eine solche Weise geschrieben ist, daß man sie als eine ziemlich vollständige Ausführung von demjenigen ansehen kann, was über diesen schweren Theil der Physiologie bekannt geworden ist.

#### Venedig.

Die Remondinische Auflage der Hallerischen Pathologie ist 224 Seiten stark, und sonst der Lausannischen ähnlich, nur ist weder am Papier noch am Drucke die Sauberkeit sonderlich zu rühmen.

Sie ist noch vom Jahr 1756.

**Göttingische Anzeigen**

von

**gelehrten Sachen**unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

43. Stück.

Den 9. April 1759.

Göttingen.

**A**m 6ten April haben wir den ordentlichen Lehrer der Arzney-Wissenschaft, und Botanik, Herrn Joh. Gottfried Zimm verlohren, den eine ausgehende Krankheit im 32sten Jahre seines Alters, der Gelehrsamkeit, die sich noch sehr viel von ihm zu versprechen hatte, entzogen hat.

Wien.

Von Johann Thomas Trattner ist verlegt worden: *Ensayum sive Elementaria introductio ad studium iuris & aequitatis per Joh. Oldendorpium, Iurum edidit & praefatus est Carolus Antonius Marini, ICrus S. C. M. Consil. Reg. Iur. Nat. ac Insist. P. P. O.* (Bvo 95. Seiten, ohne die Aufschrift an der Kayserin und Königin von Ungarn Maj. und die Vorrede.) Diesen Oldendorpischen Werkgen würden wir wol nimmermehr eine neue Auflage, zumahlen bey unsern jetzigen aufbeheiterten Zeiten, wo so viele treffliche Männer sich um das Recht der Natur die größte Verdienste erworben haben, prophezeyet haben. Allein der Geschmack der Menschen ist zu alten Zeiten verschieden gewesen, und wird es also

ii

wohlt

wohl auch in dem Reich der Gelehrsamkeit bleiben. In der Vorrede bemühet sich Hr. N. Martini dasjenige, was er bey andern in der Lebensbeschreibung des Oldendorps unrichtig angetroffen hat, zu verbessern, und einige Umstände, die von andern sind übergangen worden, zu ergänzen. Also bemerkt er, daß Oldendorp auch zu Rononien studiret, obgleich bishero keiner, der sein Leben beschrieb, davon etwas erwähnet hat. Er bemerkt ferner, daß er nicht 4. Jahre, wie Moller *Cimbria Litterata* T. III. vorgiebt, sondern 8. Jahre, nemlich von A. 1529. bis A. 1537. zu Rostock als Syndicus gestanden, sich von daraus nicht wiederum als Syndicus nach Lübeck, sondern als Professor nach Gölten gekommen seye; und daß er niemahlen das Syndicat zu Lübeck wirklich verwaltet habe, ob er gleich damahlen, als er diesem Amt zu Rostock vorgestanden, sich für die Lübecker bemühet, daß die Stadt Rostock an ihrem Krieg gegen Dännemark Antheil nehmen möge. Ob er auch zu Frankfurt ein Lehramt verwaltet, will der Hr. N. weder bejahen, noch verneinen. Ware es aber wirklich geschehen, so müßte es noch vor Antretung des Rostockischen Syndicats geschehen seyn. Wie dann auch wahrscheinlich, daß er vor Uebernehmung dieser Bedienung zu Rostock die Rechte gelehret. Erst A. 1543. (und nicht schon A. 1540. wie abermahl Mollerus vorgiebt,) gieng Oldendorp von Gölten nach Marburg, woselbst er bis A. 1567. das Amt eines Lehrers der Rechte und eines Rathes bey dem Landgraven verwaltet hat. Daß er wenigstens vorher, ehe er nach Gölten gegangen, nicht öffentlich sich von der Päpstlichen Kirche getrennet habe, und auch zu Gölten annoch lange Zeit vor einen guten Catholiken habe angesehen seyn wollen, bis er endlich durch seine *Responsionem ad impiam delationem Parochorum Colonienisium de communione corporis & sanguinis* sich den Verdacht einer Neuerung in der Religion

gion zugezogen, und darüber von dem Rath zu Cöllen seinen Abdruck erhalten hat, scheint dem Hrn. N. N. um dessentwillen wahrscheinlich, weil man zu selbiger Zeit zu Cöllen gar eifrig über der Papistischen Lehre gehalten. Bey der Gelegenheit geschiebet auch der bestigen Schriften Erwähnung, die Oldendorp gegen den Magistrat und Clerum zu Cöllen herausgegeben, und die der Augustiner-Mönch H. Eberhard Willicius mit gleicher Hestigkeit beantwortet hat. Alle diese Umstände hat der Hr. N. N. größtentheils aus denen eigenen Schriften des Oldendorps, und besonders aus denen vor denenselben stehenden Dedicationen mit vieler Mühe und Fleiß zusammen gesammelt, dahero sie uns wichtig genug geschienen haben, zum Behuf der Gelehrten Historie ihrer in unsern Blättern zu erwähnen. Ob es aber auch an dem sene, daß Oldendorp, wie der bekannte Patron der Polygamie Joh. Kyser vorgiebt, zu gleicher Zeit zwey Ehefrauen gehabt habe, läßt er unentschieden, weil vielleicht Kyser solches, wie vieles andere, auf das bloße Hörensagen, ohne genugsame Prüfung nachgeschrieben haben mögte. Uebrigens ist dieses Wertgen zuerst zu Cöllen A. 1539. an das Licht gekommen, und zwar in denen ersten 20 Jahren zu verschiedenen mahlten wieder aufgelegt, nachhero aber so vergessen worden, daß sich auch bey vielen, welche die Geschichte des Rechts der Natur besonders beschreiben, nicht die mindeste Nachricht davon findet, ob gleich Oldendorp einer der ersten gewesen, die das Recht der Natur besonders in Ordnung zu bringen sich bemühet haben. Allein wer ein wenig diese Arbeit ansiehet, worinnen immer die 10 Gebote und das Recht der Natur mit einander vermischet werden, wird leicht finden, daß es für die echte Gelehrsamkeit kein besonderer Schade gewesen wäre, wenn auch gleich dieses Wertgen nimmer das Licht erblicket hätte. Was sonst der Hr. N. N. von eines Spaniers Raymundi

de Seconde Theologia naturali seu libro creaturarum, welche N. 1496. durch den Druck bereits bekannt worden, beybringt, und seine Meinung, daß solches Werk, davon bey keinem dererjenigen, die die Geschichte des Rechts der Natur geschrieben, auch nur die mindeste Nachricht bißhero angetroffen worden, gleichwohl das erste System juris naturae seye, würde, wenn es gehörig solte geprüft und erläutert werden, für unsere Blätter zu weitläufig seyn; und müssen wir es daher gänzlich übergeben. Das aber geben wir ihm ganz gerne zu, daß, so mäßig auch die Verdienste des Oldendorps um das Recht der Natur sind, er dennoch unter denen Teutschen Juristen, welche die schöne Wissenschaften mit der Römischen Rechtsgelehrsamkeit verbunden, und diese aus jenen glücklich verbeßert haben, einen Platz verdiene.

*Notitia elementaris Numismatum antiquorum illorum, quae urbium liberarum, Regum & Principum ac personarum illustrium appellantur. Conscripta ab Erasmo Froelich, Soc. Jesu Sacerd. Mariae Theresiae Augustae honoribus dicata ab Anton. Comite Klobuczký de Zeremy, dum idem sub Augustissimis auspiciis in Collegio Regio Theresiano S. I. censuram publicam ex Physica, Historia, Jure naturae & Philosophia morum subibat A. S. MDCCCLVIII. mense Augusto. (4to S. 243.)* Wir haben mit Bedacht den weitläufigen Titel hieher geschrieben, damit die Veranlassung dieser Schrift von einem jeden sogleich mögte verstanden werden. Da unter denen vielen Standes-Personen, welche auf dem Theresiano studieren, keiner dieses Collegium verlassen darf, ohne vorher eine öffentliche Probe seiner erlangten Gelehrsamkeit abgelegt zu haben, so werden bey der Gelegenheit nicht lauter Academische Streitschriften, (wie auf Protestantischen Universitäten gemöhnlich ist) ans Licht gestellet, sondern ihrer viele disputi-

ren bloß über kurze Trefes, und ersetzen dasjenige, was etwan das Angedenken von selbigen auf längere Zeiten forsetzen sollte, durch ein beygedrucktes anderweitiges Werk; wie hier der Hr. Graf Klobuffitzky von Zetteny durch die seinen kurzen Positionibus beygefügte sehr gelehrte Abhandlung des Hrn. J. Frölich's gethan hat. Es ist dieselbe eigentlich in der Absicht geschrieben um zum Gebrauch derer Anfänger eine Einleitung zur Kenntniß der alten Münzen abzugeben, und dabero wird in dem ersten Capitel von denen mancherley Nahmen der alten Münzen und ihren verschiedenen Claffen geredet, in dem andern aber werden verschiedene sehr brauchbare Regeln, und in Kupfer gestochene Alphabete mitgetheilet, um das Lesen der alten Aufschriften auf denen Münzen zu erleichtern. Das dritte Capitel handelt de Numis Urbium & Populorum liberorum in genere, deque Magistratibus, Ludis, Foederibus, das vierte de Epochis Urbium & Populorum in eorum Numismatibus, das fünfte de figuris & Symbolis in Populorum & Urbium liberarum numis signari solitis. In dem sechsten trifft man ein Verzeichniß von denen Städten und freyen Völkern an, deren ihre Münzen bis jetzt bekannt sind. Darauf wird in dem siebenten Capitel eine vorläufige allgemeine Nachricht von denen Numismatibus Regum & Principum, und sodann insbesondere von denen Numismatibus Regum Macedoniae, Regum Siculorum, Regulorum Cariae, Cyri & Heraclae Ponticae bis auf den Lob Alexander des Großen ertheilet. In dem achten und neunten Capitel werden die Münzen, die bis auf die Zeiten Christi von denen Königen von Macedonia, Paonia, Epirus und Illyricus, Sicilien, Sparta, Thracien, Pontus und Bosphorus Cimmerius, Aegypten, auch Gallien und Teutschland (vergleichens des Comii und Indutiomari) Klein Asien, Pergamus, Syrien, derer Parther, Armenier, Cappadocier, Cilicier, Bithynier, Pa-



phlagonier, Galatier und von Damascus, geprägt worden, erzählt; und das zehnte giebt eine kurze Nachricht von denen noch übrigen Königen, deren Münzen bis auf das vierte Jahrhundert nach Christi Geburt vorhanden sind. Hieher gehören die Könige von Thracien, Pontus und Vespasianus Eimerius, derer Parther und Perser, die Könige von Commagene oder Samosata, von Osroë oder Edeßen, von Mauretania oder Numidien, auch die Jüdischen Könige und endlich die Könige derer Gothen oder Geten. (Vergleichen der Nummus des Comofici.) Den Beschluß machen in dem eilften Capitel die Numismata Heroum, Heroïdum, Conditorum urbis & personarum illustrium. Der Hr. V. Frölich, dessen große Stärke in der alten Numismatik bereits aus andern Schriften bekannt ist, hat nicht allein auf XXI saubern Kupfertafeln eine Menge derer seltensten Münzen seinen Lesern vor Augen gelegt, sondern aller Orten sie auf die besten Schriften, in der Numismatik vorgelesen. Es ist also dieses eine Arbeit, die wie von einem großem Fleiß und Belesenheit, also von einer tiefen Einsicht in die Kenntniß des Alterthums zeuget; und wer sowohl die Menge derer Schwürigkeit, die in Ansehung derer Zeitrechnungen hier glücklich gehoben worden, als auch derer Genealogischen Entdeckungen und Verbesserungen, welche der Herr V. Frölich hier und dar mit angebracht hat, überdenket, wird diese Arbeit mit gehöriger Hochachtung zu schätzen wissen.

#### Kopenhagen.

Von einer unbekanntn Hand erscheint seit dem Juliusmonath 1757. hier eine Monatschrift unter dem Titel Mercure Danois, deren Fortsetzung wir bis in den Merzen 1758. vor uns liegen haben. Bey jedem Stücke findet man einige Bücheranzeigen, auch wohl kleine Gedichte, Gesichte, oder Wahrnehmungen

mungen an. Hierauf folgen gelehrte Neuigkeiten, aus dem Norden, und aus andern Ländern, und hierauf kömmt seit dem Anfange des 1758. Jahres eine Wetter- und Kranken Geschichte der Stadt Kopenhagen, deren Verfasser Herr Jensen ist. Aus der ersten erfiehet man in der That, daß die Luft in dieser Hauptstadt wärmer ist, als man wohl von der Lage vermuten sollte. Im November findet man etwas Reif und Eis, aber keinen großen Frost noch Schnee. Im December ist eben dergleichen Wetter, und viel Regen gewesen. Die Feigen sind in der freien Erde wohl gerathen, auch die zwar an Spaliren gepflanzten Trauben sind recht reif geworden. Selbst des Jammers Froste sind mit Regen-Tagen vermischt. In eben diesem Winter hat ein bößartiges Fieber geherrscht, das äußerlich einem Schnupfen ähnlich sah: aber gar bald mit mehrerer Angst begleitet war, und gar oft mit einer trocknen Hitze in den Tod übergieng, das Blut war nicht entzündet, und die Aderlässe nicht sehr nöthig. Die Bedrückung der Brust und die stechenden Schmerzen nahm das mit der Seneca-Wurzel abgekochte Wasser weg. In den Entzündungen der Lunge lietz der linke Flügel am meisten. Das Ende jedes Stückes wird mit einigen Neuigkeiten des Dänischen Hofes beschloßen.

#### Upsal.

Wir haben wiederum einige hiesige Probstschriften erhalten, die wir dem Leser bekant zu werden würdig finden. Den 16. Novemb. 1757. verteidigte Magnus G. Desserer unter dem Ritter Linnäus eine Abhandlung unter dem Titel, Culina mutata. Sie begreift diejenigen Speisen und nährenden Gewächse, die seit den Ältesten, und auch seit den römischen Zeiten, die Stelle der ehemaligen Speisen und Gewürze eingenommen haben. Er untersucht dabey,


wo jede der neuen Speisen ihren Ursprung habe. Der Spinat, die große Melde, der Bepfuß und Dragun, kommen nach unserm V. aus der Tartarey, und sind vermuthlich mit den Gothen in Europa eingebracht. Dem Sumach hat man die Muscatnuß vorgezogen, wobei wir eigentlich nicht absehen, wie die sauren Sumach-Saamen durch die gewürzhaftere und öliohre Muscatnuß haben ersetzt werden können. Das Pfefferkraut, oder Fleischkraut (*Lepidium*) ist eben dasjenige, was die bittere Tumbbrühe des jüdischen Osterfestes ausmachte, aber der Nordische Meerrettig ist besser. Ueberhaupt hat man bey diesen Veränderungen gewonnen, indem man unter den Früchten mehrerer Länder die Wahl gehabt hat.

Den 22. März 1758. folgte eine Probschrift des Hrn. J. Georg Collanders unter eben dem Vorigen, der Titel ist *Spigelia Anthelmintia*. Wir haben von dieser neuen Arznei wieder die Würmer erlichemahl, und neulich bey der Anzeige des Brownischen Werks, Meldung gethan. Hier findet man erstlich eine große Verschiedenheit von Arzneimitteln aus den drey Reichen wieder die eben genannten Ungezieser. Des Hrn. Herrenschwands Geheimniß ist nicht mit dem Verfasser verlohren gegangen, der noch mit vielem Ansehen die Arznei-Wissenschaft ausübt. Ob sie, nach dem Hrn. v. Sauvages, aus 15. Granen Gummitgutt, und fünf Granen Nießwurz bestehe, ist uns unbekant: das erstere Maas scheint aber eine beständigere Wirkung zu versprechen, als man wohl bey dem Herrenschwandschen Pulver gewahr wird. Unser ehemahliger Herr Büttner hat die *Spigelia*, wovon die Rede ist, in den Englischen Monatschriften zuerst bekannt gemacht, wiewohl sie eben auch die *Arapadaca* des Piso und Marggrafs ist. Ob sie mit der Nordamericanischen *Indianpink* einerley seye, zweifeln wir noch.


  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
 44. Stück.

Den 12. April 1759.  
 Göttingen.


 Der gelehrte Herr Pastor M. Joh. Tobias Köniß, der bereits durch verschiedene wohl ausgearbeitete historische Schriften und seine schöne Sammlung von lateinischen Gedichten uns einigemahl Gelegenheit gegeben hat seiner in unsern Blättern mit Ruhm zu erwähnen, hat unserm verehrungswürdigen Seniori, Herrn D. Heumann, zu seinem 20. jährigen Academischen Lehramt in einer wohlgeschriebenen lateinischen Abhandlung *de Gunthero Eremita, reformationis Sacrorum summe necessariae iam Saeculo a C. N. XI. septe ac iugore tacto.* (4to 24. Seiten) Glück gewünscht. Da sowohl der alte Verfasser seines bey Curio und Canisio befindlichen Lebens, als der Annalista Saxo, Lambertus Schafnaburgensis und andere darinnen übereinstimmen, daß sie den Einsiedler Gänther *nobilem & potentem virum de Thuringia* benennen, und sonst bekannt ist, daß vor Alters, ehe man noch den Gebrauch derer Zunahmen gekennet hat, in denen großen Häusern immer gewisse Vornahmen, so wie z. B. in dem Schwarzbürgischen die Stämmen Gänther und Heinrich vor andern üblich gewesen sind; so vermutet der Hr P. K. nicht ohne Unwahrscheinlichkeit, daß er aus die-

fem

seiner vornehmen Haus, welches bekanntermaßen unter die edelsten und ältesten in Thüringen gehöret, entsprossen gewesen seye. Vorunter wir wenigstens ihm eher, als dem Paulus Jovius beypflichten können, der in seiner Schwarzburgischen Chronik seinen Lesern viele Zweige dieses Grävlichen Stammes, deren Existenz noch nicht einmahl bewiesen ist, aufzubringen sich bemühet hat. Die übrige Lebensgeschichte dieses Einsiedlers, da sie einem der Historie kundigen Leser nicht unbekannt seyn kan, gehöret eigentlich nicht für unsere Blätter, und es ist genug hier zu berühren, daß Günther, der bis an die Zeit, da er sich A. 1006. der Welt entzogen, bey Fürsten und Herrn in großem Ansehen gestanden, mit Verläugnung aller seiner zeitlichen Güter, Ehre und Herrlichkeit sich anfänglich in das Kloster Hersfeld in Hessen, und nachmahls auf Urathen des Abts Godehardi nach Altaich in Bayern begeben, zuletzt aber, weil er bey allen Klosterlichen Uebungen doch nicht die Beruhigung für seine Seele, welche er gesucht, gefunden, in dem Böhmer-Wald, als ein Einsiedler von aller menschlichen Gesellschaft entfernet, 37. Jahre gelebet habe, allwo er endlich A. 1046. gestorben ist, nachdem er noch 6. Jahre zuvor in dem Krieg zwischen R. Heinrich III. und dem Böhmischn Fürsten Bretislaus die Verheerung des Landes und vieles Blutvergießen abgewendet hat. Wir sind zwar nicht der Meinung, daß man daraus, weil Günther das Kloster verlassen, und lieber eine Einsöde zu seinem Aufenthalt erwählt hat, füglich mit Hr. V. K. schließen könne, daß er ein Zeuge der schon damahls nötigig scheinenden Kirchen-Verbeserung gewesen seye; weil der Aberglaube und die Begierde Gott den Himmel abzuverdienen aus gar vielen Mönchen damahliger Zeiten, welche das Beyspiel des Heil. Romualdi, als des Patriarchen derer Einsiedler vor sich hatten, Cremiten gemacht hat. Da immittelst dieses ein Ge-

dante

danke ist, der das übrige, womit der Hr. V. R. bey seinem rühmlichen Fleiß und Belesenheit diese Gesichtsart bereichert hat, nicht verunstaltet, so zweiffeln wir nicht, daß sich diese Abhandlung nicht weniger, als die vorhergehenden gelehrten Bemühungen dieses wohlverdienten Mannes, den Beyfall ihrer Leser erwerben werde.

#### Helmstädt.

*Selecta quaedam de S. Michaelis Archangelo, eius apparitionibus, fectis et cultu imprimis in monte Garzano atque in nomine Tumba, illucque factis peregrinationibus. Autore Francisco Dominico Haebelin, Academiae Juliae Carolinæ b. r. Vice Rectore. (4to 82-Seiten.)* Dieses bey Gelegenheit des Michaelis-Festes von dem Herrn Hofrath Häbetslin verfertigte sehr gelehrte Programm verdient eine vorzügliche Bekanntmachung in unsern Anzeigen, ob es uns gleich gegen unsern Erwarten allzuspäte zu Händen gekommen ist. Man trifft darinnen die Früchte eines unermüdeten Fleißes und einer großen Belesenheit in einer reichen Sammlung von Nachrichten an; theils den Erzengel Michael selber, theils dessen Verehrung und daher fließende Wallfahrten angehen. Den Anfang macht der Hr. Verfasser mit Erzählung einiger Schriften, die einen gleichen Vorwurf mit gegenwärtiger Abhandlung haben, worunter des Benedictiners und vormahligen Abtes zu St. Ulrich und Afra zu Augsburg H. Caroli Stengelii den Vorzug behält. Nachdem er hierauf die bekannten Stellen der Heil. Schrift von dem Engel Michael aus dem Propheten Daniel, dem Brief Juda und der Offenbarung Johannis hergebracht hat, so bemühet er sich das Alter des diesem so genannten Fürsten der Engel in der Kirche bestimmten Dienstes ausfindig zu machen. Da er dann aus dem Sozomeno anführet, wie bereits

K. Constantinus der Große einen Tempel zu Constantinopel nach seinem Namen benennet habe. Doch ist damals weder denen Engeln überhaupt, noch diesem Erzengel insbesondere einige Verehrung erwiesen, oder einiges Fest gefeyert worden, ja vielmehr solches nach der Ausspruch des Concilii zu Laodicea als eine Abgötterey und Verläumdung unsers Heilandes verboten gewesen. Wie aber bey dem Verfall der Christlichen Lehre, unter denen unendlichen Zänkereyen der Kirchenlehrer der Aberglauben das Haupt immer mehr und mehr emporhub, und es nicht an Leuten fehlte, welche sich beteden, daß unser Gebeth durch den Dienst der Engel vor Gottes Hören kommen müsse, so veranlaßte dieses, daß gleichwohl in einigen Morgenländischen Kirchen das Michaels-Fest ziemlich frühzeitig gefeyert zu werden anfang, und weiß man z. B. von denen Colofnern, daß selbige diezu den 6ten Septembris ausgehelt hatten. In der Abendländischen Kirche wurde zwar das Michaels-Fest allererst auf der Kirchen-Versammlung zu Maynz A. 813. öffentlich eingeführet, und nachmahlen durch ein Capitulare K. Ludwigs des Frommen bestätigt. Allein wenn man die Kalendaria und Martyrologia zu Hülfe nimmt, so findet man, daß selbiges bey einigen Kirchen schon viel länger bekannt gewesen. Der Hr. Hofr. hat sich in diesem Stück viele Mühe gegeben, und gefunden, daß bereits in einem Römischen Calendario, welches Martene und Durandus herausgegeben, und welches nicht im 4ten bñh im 7ten Jahrhundert verfertigt zu seyn versichert, bey dem 29. Sept. Dedicatio Ecclesie Michaelis Angeli angeschrieben steht, und daß dieses Calendarium so gar die Sonntage nach dem Michaels-Fest zähl. Eben so steht auch dieses Fest in dem Martyrologio Ecclesie Germanice, welches Beckius A. 1687. zu Augsburg hat drucken lassen, und wovon die Handschrift, die aus dem 7ten

hundert

hundertst, in die kaiserliche Kräfte die Wohlthat zu ihm; die ehemalen der H. M. unter seiner Aufsicht gehabt hat, gekommen ist. Am allerersten aber wird es unter dem Nahmen festum S. Michaelis Archangeli in einem alten Calendario ex Codice Lyrensis Monasterii, welches ebenfalls Martene und Durandus herausgegeben, angetroffen. Wir würden zu weitläufig seyn, wenn wir alle die übrige Stellen von diesem Fest, die aus denen Martyrologis mit großem Fleiß von dem H. M. gesammelt worden, namhaft machen wollten. Unsere Leser, welche davor näher unterrichtet zu werden wünschen, werden ohnehin eine solche lehrreiche Abhandlung nicht bloß aus einem Auszug kennen, sondern selber lesen wollen. Nur dieses müssen wir noch bedenken, daß eigentlich 2. Michaels-Feste in einigen Orten beobachtet werden: nemlich das festum dedicationis S. Michaelis, das festum apparitionis S. Michaelis und das festum victoriae S. Michaelis abbas in Italien; davon das erste das älteste in der Kirche ist, und mit unserm heutigen Michaels-Fest in Ansehung des Tags zusammenfällt; das andere aber auf den 2ten May, und das dritte auf den 13ten März einfällt. Man hätte noch das vierte beysetzen, nemlich das festum apparitionis & dedicationis in monte-Tumba, welches auf den 16ten Oct. Anfallt, wenn nicht dieses vielmehr ein Provinzial, als ein allgemeines Kirchenfest gewesen zu seyn würde. Hierauf kommt der H. M. auf die Erscheinungen des Erzengels. Dessen er vornehmlich 3. erzielet, nemlich diejenige, die der Pabst Bonifacius III. gehabt; da er denselben auf der montis-Artis gesehen, wie er zum Zeichen daß die Pest aufhören soll, das blutige Schwert in die Scheide gesteckt; die auf dem Berg Gargano im Königreich Neapel, in der Landschaft Capitanata, vor Alters Apulia Daunia genannt; und die auf dem Tumba in der Provinz Apulia, in



dem Land-Marchin. Weil nun die beyden letztern nicht allein zu Stiftung zweyer ansehnlicher Klöster, sondern auch zu großen Wallfahrten dahin Anlaß gegeben, so handelt der Herr H. N. auch hiervon, und bemerket, daß dem Heil. Michael bereits K. Otto III. auf dem Berg Gargano, viele Französische Könige, aber auf dem Berg Lumbardo ihre Aufwartung gemacht, ja zuletzt K. Carl VII. in Frankreich Anlaß genommen habe, den noch jetzt dafelbst vorhandenen Ritter-Orden des Heil. Michaels zu stiften, obgleich, wie der Hr. H. N. selber gestohet, dieses letztere noch nicht ganz ausgemacht ist. Von denen im XVten Jahrhundert dem Heil. Michael zu Ehren angestellten Wallfahrten wird hier mit mehrerer Kürze, als es wohl viele Leser gerne sehen werden, geredet. Da der Recensent aus einer Stelle des Petri Herpii Annal. Francofurt. 2p. Senckenberg. T. II. p. 21. bereits N. 1753. in denen Hannoverischen Gelehrten Anzeigen p. 1279. Anfaß genommen hat, diese Wallfahrten, welche darinnen ganz besondern Ort find, daß sie nun viel mehr zusammen gelassenen Hindern verriichtet worden, den Lesern zur besondern Untersuchung aufzugeben, und die dafelbst N. 1754. p. 891. 19. und N. 1754. p. 395. 19. eingelaufene Abhandlungen die Sache beyweitem nicht erschöpfen, ein solches eine, solche merkwürdige Begebenheit, wohl verdiente, daß man ihr näher nachspühre, so eruchet es noch einmal diejenige Gelehrte, die dazu die Zeit und Gelegenheit haben, dergleichen nachzudenken. Es ist ihms auf der Königl. Bibliothek zu Hannover eine alte Handschrift eines Briefs, welchen der bekannte Carthäuser Dionysius von Nytel geschrieben, in die Hände gerathen, worinnen dieser fromme Mann aus diesen Wallfahrten schließen will, daß weil Michael der Kirchen-Engel sey, eine große Reformation in der Kirche bevorstehe. Die wenige Stellen, die von diesen Wallfahrten ein großes Licht geben, und von

Niemanden bisherem bemerkt worden sind, z. B. daß Chron. Elfsängense ap. Pez Thes. Anecd. T. IV. p. 746. Trithemius in Chron. Spanheim. p. 370. und in Annal. Hirsaugien. T. II. p. 431. setzen alle mit einander dieselbe in die Hälfte des XVten Säculi, und Trithemius giebt sich als ein Augen-Zeuge solcher Wallfahrten an. Da nun um diese Zeit der H. Dionysius mit dem Päpstlichen Legaten Nicolaus Eusa auf der Visitation derer Klöster in Teutschland herum reiste, so ist kein Zweifel dieser Brief seye damahlen geschrieben worden. Wir sind zwar nicht gewillet der heilsamen Kirchen-Reformation unsers seel. Lutheri durch dieses Carthäuser-Mönchs prophetische Weissagung einen neuen Vorzug beizulegen. Da aber dieser Brief unsers Wissens niemahlen gedruckt ist, so glauben wir, daß ein Auszug von wenigen Zeilen sich wohl hier anbringen läße, weil er doch in der That etwas neues in sich enthält. Itaque, Schreiber er gegen das Ende, quod pueri sic visitant Michaëlem, id potest signare, quod suo tempore per pueros, siue quod pueri sint aetate, siue, quod credibilis reor & verisimilius sonat, per pueros innocentia & puritate, id est per viros virtuosos, qui impleverunt quod scriptum est, malicia parvuli estote & nisi conuersi fueritis & efficiamini vt parvuli &c. etiam gloriosissimus Michaël succurret victoriamque obtinebit Ecclesiae.

Der Herr Hofrath Häberlin ist dem Herrn D. von der Hardt in dem Biblioth. kariat bey der Universit. von Jeho Hochfürstl. D. Al. dem regierenden Landes-Fürsten abjungiret worden, und soll die Bibliothek, welche wegen der vielen alten Handschriften eine vorzügliche Achtung verdienet, künftighin alle Wochen an gewissen Tagen zum gemeinen Gebrauch geöffnet werden.

#### Upsal.

De Geocosmo senescente, ist der Titel einer artigen Probschrift, die den 11. März 1758. von Hrn. Erich

Erich S. Rude unter dem Hrn. Prof. J. Gottsch. Wallexius verteidigt worden ist. Der Verfasser beschreibt, auf eine sinnreiche Weise, die Zeichen eines herannahenden Alters, die man in der Erdkugel überhaupt bemerkt, und die mit den Veränderungen eine Aehnlichkeit haben, an welchen man im Menschen das Alter erkennt. Sie eröffnen wie der Mensch aus, weil das Wasser sich sehr häufig in die Erde der Gewächse und Thiere verwandelt, wie denn Hr. W. durch blosses Reiben einen guten Theil Wassers in bloße Erde, und diese in Glas verwandelt hat. Die Erdkugel hat mindere Kräfte zum Erzeugen; sie verliert ihre Wälder, und die Alten ihre Haare; selbst ihre Einwohner nehmen in etwas an Wuchs und Gesundheit ab. Es ist gewiß, daß die unsägliche Menge Erde, die von dem Regen in den Thälern von den Bergen gewaschen und ins Meer geführt wird, nach und nach alle Berge und Anhöhen unfruchtbar machen, und dagegen bloß einige unerschöpfliche, und allemahl gefährlich liegende Polder von neuem Schliche anlegen, folglich der größte Theil der Erde unbewohnter werden wird, wovon man in den bergichten Ländern nur zu deutliche Beweiskümer vor sich sieht.

Den 8. April 1758. hielt Hr. M. Matth. Theoph. Schulz, Vice Rector zu Westras unter dem Hrn. N. Aurivillius eine Disputation de camphora cum oleo expresso juncta. Die Rede ist vom Bergardischen Oele des alten Weibels, der eben zu unsern Zeiten in England ziemlich gebräuchlich worden ist, und hauptsächlich aus Kampfer besteht, den man in Mandelöle auflöset, und dessen äußerlichen Gebrauch in der Gicht, und zumahl in dem rheumatischen Seitenstiche vom Hrn. Verfasser selbst kräftig gefunden worden ist; auch ist die schmerzhaftige, aus unreiner Liebe entsprungene sogenannte Chorda glücklich durch Schmierer mit diesem Oele gehoben worden. Innerlich es einzugeben, findet der Hr. V. nicht ratsam.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
45. Stück.

Den 14. April 1759.  
Göttingen.

**D**em 7. April war die ordentliche Versammlung der Societät der Wissenschaften und der H. Prof. Mayer legte in derselben ein neues Verzeichniß der Fixsterne dar, welches er aus seinen auf dem hiesigen Observatorio angestellten Beobachtungen verfertigt hatte. Es begreift solches die geraden Ascensionen und Declinationen von mehr als 1000 Fixsternen, deren die meisten sich in dem Thierkreise befinden, und die deswegen vor andern in der Astronomie wichtig sind. Der gegenwärtige Zustand dieser Wissenschaft, da man die Schwärze im Beobachten sowohl als in der Theorie so hoch getrieben hat, und die verschiedene kleine theils scheinbare theils wirkliche Bewegungen, welche seit ungefähr 20 Jahren an den Sternen, die man sonst für ganz unbeweglich hielt, entdeckt worden, machen den Flamsteedischen Catalogum, und die noch ältern völlig unbrauchbar; sind unter den Meisern, die dergleichen Arbeit zu übernehmen versprochen, hat noch keiner, ohne Zweifel wegen der vielen damit verknüpften Mühe, etwas vollständiges geliefert. Durch den schönen Vorrath der Instrumente, womit das hiesige Observatorium versehen ist, hat sich der Hr. Prof. im Stande befunden,

P p

den, diese Arbeit mit weniger Mühe und zugleich mit einer solchen Richtigkeit auszuführen; daß man nunmehr von den Dertern der Fixsterne bis auf weniger als 10' gewiß ist.

In eben dieser Versammlung zeigte der Hr. Prof. Mayer auch zugleich eine Probe von einer neuen Kunst, Gemälde mit natürlichen Farben zu drucken, wor, welche er bey Gelegenheit der Untersuchung über die Verwandtschaft der Farben, wovon er am verwichenen 11. Nov. in der Societät gehandelt, (S. 1385. S. der Anzeigen vorigen Jahres) erfunden hat. Vermittelt dieser Kunst, die von denjenigen, welche le Blond, Gautier und Jackson versuchet haben, ganz unterschieden ist, können Schildereyen und Gemälde, von was für Art und Größe sie seyn, so oft man will gedruckt werden, daß alle Abdrucke einander nicht nur vollkommen ähnlich seyn, sondern auch einer mit dem Pinsel ausgeführten Malerey in allem völlig gleich kommen, und in gewissen Stücken, vornehmlich in der Lebhaftigkeit, Feinheit und Dauerhaftigkeit der Farben so gar die Delmalerey weit übertreffen. Das letztere läßt sich leicht daraus ermessen, weil die Farben in Wachs liegen, welches diesen auf Tafeln von Holz, Metall oder anderer dauerhaften Materie gedruckten Gemälden einen angenehmen und beständigen Glanz giebet, der sie, ohne daß es nöthig wäre sie mit Firniß oder Glas zu bedecken, für allen Wirkungen der Luft verwahrt, und die Farben von dem höchsten Licht bis in den tiefsten Schatten in ihrer wahren Reinigkeit und Stärke darstellt. Die vorgezeigte Probe, die H. M. selbst verfertigt, und woraus das bißher gesagte, sich augenscheinlich erkennen läßt, stellt die Frigone nebst dem in eine Weintraube verwandelten Bacchus vor, nach der Zeichnung des Guido Reni. Ein dinstiger geschickter Künstler, der diese Kunst zu fernerer Ausübung zu bringen übernommen hat, wird nächstens ein weitläufigeres und vollständigeres Stück liefern.

Wien.

Wien.

*Specimen Archontologiae Carinthiae, conscriptum ab Erasmo Froelich Soc. Jesu Sacrae Mariae Theresiae Augustae honoribus dictum ab Hermanno Wernero L. B. de Brabeck, Canonico Hildefens. S. Lubecens.* (4to Pars prior 159. Seiten und 8. Genealogische Tabellen. Pars posterior 217. Seiten und ein Bogen Kupfer.) Dieses ist wiederum eine von denen bey dem Iheresiano gewöhnlichen Probschriften. Die Liebhaber der Teutschen Geschichte werden dieselbe in mehr als in einer Rücksicht mit Vergnügen lesen, und überall den Fleiß, die gute Einsicht, die gesunde Beurtheilung und die große Belesenheit des Hrn. V. Frölich's, die man aus andern seinen Schriften schon vorlängstens kenne, antreffen. Der Hr. V. will zwar nicht den Rahmen haben, daß er uns eine vollständige Historie von Carinthien liefere, und in so weit als man ordentliche und weitläufige Jahrbücher unter einer vollständigen Historie verstehen wollte, ist es freylich wahr; immittels liefert er uns doch in seiner Art viel vollständiges. Den Anfang machet ein kurzes Chronologisches Verzeichniß von allen regierenden Herzogen in Carinthien seit A. 976. bis auf die jetzige Regierung der Kayserin-Königin von Ungarn u. s. w. bey auch diejenige nicht vergessen; welche zwar nicht zum wärllichen Besitz dieses Herzogthums gekommen sind, immittels aber doch auf dasselbe Ansprache gemacht haben. Hierauf folget von ihrem selbst eine ziemlich umständliche Lebens- und Regierungsgeschichte mit denen Beweisen aus gleichzeitigen Schriftstellern und gedruckten und ungedruckten Urkunden, von welchen letztern jedoch gar selten ein mehrers als die bloße zu der Sache gehörigen Zusätze mitgetheilet werden. Den Beschluß dieses ersten Theils machen die 8. Genealogische Tabellen, deren wir oben Erwähnung gethan haben. In dem andern Theil werden 10. besondere Abhandlungen i-

25

9 2

mit-

mitgetheilet, die alle von einem lehrwürdigen Inhalt sind, und größtentheils die zu diesen genealogischen Tabellen gehörige Beweise in sich enthalten. Die erste davon handelt von dem Anfang des Herzogthums Cärnthen nach dessen Absonderung von dem Herzogthum Bayern, und dessen ersten Herzogen; die andere aber von denen Herzogen von Säkringen, deren einige zugleich Herzoge von Cärnthen und Marggraven von Verona gewesen sind. In der dritten werden einige Zweifel, die sich in der Ordnung derer Herzoge von Cärnthen aus dem Hause derer Grafen von Sponheim und Ortenburg hervor thun, gehoben, und sodann wird in der vierten von denen Marggraven und Grafen von Istrien und Herzogen von Meran geredet. Hierauf folgen in der fünften die Marggraven von Verona und Aquileia, deren einige auch zugleich Herzoge von Cärnthen gewesen sind, in einer Chronologischen Ordnung; und in gleicher Chronologischer Ordnung werden in der sechsten die vornehmsten Veränderungen in Ansehung derer Fürsten von Crain vorgestellt. Die siebente handelt von denen Pfalz- und Landgraven in Cärnthen, und die achte von dem Erzhertzoglichen Titel derer Cärnthischen Fürsten, welchen Regiser nicht allein dem Carolomanno, K. Ludwigs des Teutschen Sohn, sondern so gar schon dem Ingvoni beyleget, andere dergleichen träumer aber zwar in etwas spätere Zeiten, aber gleichwohl viel weiter als den Erzhertzoglichen Oesterreichischen Titel hinaussetzen. Da hingegen der Hr. V. aufrichtig gesehet, daß noch dem erstern Oesterreichischen Erzhertzog Rudolph dem IV. der zugleich Herzog in Cärnthen gewesen, dieser Titel niemals, und auch damahls sowohl als bis auf die Zeiten des Erzhertzog Ernsts nicht anders als in Verbindung mit dem Erzhertzoglich-Oesterreichischen erscheine. Wobey er einen merkwürdigen Fehler in des gelehrten H. Philibert Hueber Austria ex Archia: Mellicensis illustrata entdeckt, wo man p. 18. in et-

ner Urkunde von A. 1231. liest: Luitprandus Archidux Carinthiae anstatt *Archiducatus Carinthiae*; vermuthlich daher, weil der Abschreiber die Abkürzung des Wortes Arch. oder Archid. in dem Original vorgefunden, und sich aus Uebereilung beredet hat, es müsse Archidux heißen, ohne weiter nachzudenken; daß damahls nicht einmahl ein Fürst in Carnten, der Luitprand geheissen (denn der wahre Herzog hieß Wernhard) gewesen sey. Bey der Gelegenheit untersuchte der Hr. V. was H. Rudolph mögte demogen haben, sich den Erzberzoglichen Titel bezulegen? und findet die Ursache davon in denen Worten, si in quibusvis Curis publicis Imperii Dux Austriae praesens fuerit, vnus de *Palatinis Archiducibus* est censendus, welche in der bekantten Urkunde R. Friedrichs I. von A. 1156. worinnen die bisherige Marggrafschaft Oesterreich von dem Herzogthum Bayern getrennet, und zu einem unmittelbaren Reichs-Herzogthum gemacht worden, gelesen werden. Da nun zu dieses Herzog Rudolphs Zeiten die Churfürsten durch die gülbene Bulle R. Carlis IV. viele besondere Vorrechte vor andern Fürsten bestätiget bekamen, so meinet der Hr. V. daß H. Rudolph durch diesen neu angenommenen Titel habe anzeigen wollen, wie er in Ansehung der Größe seiner Fürstenthümer und Lande keinem Churfürsten etwas nachgebe, also seye er auch ihnen an Hoheit und Würde gleich; welche Erklärung wir jedoch, da sie eine bloße Muthmaßung ist, an seinen Ort gesellet seyn lassen. Bey Gelegenheit des Erzberzoglich-Cärnthischen Tituls, der zuerst in der so genannten Lands-Handveste von hochgedachtem Erz-Herzog Ernst erscheint, wiederlegt der Hr. V. unsers ehemahligen Lehrers, des seel. Hrn. Köblers, Meinung von dem Ursprung dieses Tituls, doch mit solcher Bescheidenheit, die selber diesem berühmten Mann, wenn er noch leben sollte, nicht misfallen könnte. Wie ihm nun dieses Anlas giebt, die Wahrnehmung, daß die Titul auf denen Münzen von denenjenigen, deren



deren sich die Fürsten in ihren Urkunden gebraucht, oft gar sehr unterschieden sind, durch verschiedene Beispiele zu bestätigen; so kommt er unvermerkt auf eine angenehme Ausschweifung von denen Cärnthischen Münzen, daran wir nichts als dieses auszusagen haben, daß es ihm nicht gefällig gewesen, so, wie von denen Iniegeln geschieht ist, uns die Abzeichnung derer seltensten in einigen Kupfertafeln mitzutheilen. Die neunte Abhandlung handelt von dem Marggraven von Steyermark, welches eigentlich die ehemahlige Marchia Carentana gewesen, bis dieser Titel nachdem Steyermark von K. Friedrich I. A. 1180. zu einem Herzogthum erhoben worden; sich völlig verlohren hat. Endlich handelt die letzte von dem Wappenschild des Erzherzogthums Cärnthen, davon wir noch etwas umständlicher reden müssen. Die älteste Siegel von H. Bernhard und H. Ulrich aus dem 13ten Jahrhundert sehen noch wegen des ungeschickten Stempelschneiders so abentheulich aus, daß es schwer wird zu errathen, ob sie einen Löwen, Leoparden, Stiefeln oder Drachen vorstellen sollen. Bereits aber in denen Siegeln K. Ottobars von Böhmen und mithin auch in eben diesem Jahrhundert erscheint das Wappen des Herzogthums Cärnthen in seiner rechten Gestalt, nemlich in einem gespaltenen Schild auf dessen einen Helfte drey über einander gehende Löwen, auf der andern aber eine Winde zu sehen, obgleich in denen folgenden Zeiten in Ansehung der Spaltung dieser Löwen nicht allemahl eine Gleichheit beobachtet worden, und sie bald von der Linken zur Rechten, bald von der Rechten zur Linken gesetzt worden sind. Dergleichen willkürliche Veränderungen man auch in andern Fürstlichen Wappent vorfindet; worüber sich diejenige, die in der alten Wappenlehre alles aus einem zureichenden Grund bestimmen und das Alerthum nach der heutigen Herablichsten Lehrlagen beurtheilen wollen, wohl Lebenslang vergeblich den Kopf zerbrechen werden. Es ist

Abriß diese ganze Schrift durchgehends lehrreich, und auch diejenige, welche ein mehreres von denen zur Cärnthischen Historie gehörigen Schriftstellern wissen wollen, als man in der neuern Ausgabe der Bibliothecae Historicae Struvio-Budariana vorfindet, werden die diesem Werk von dem Herrn H. Kröllich vorgelegte Vorrede in dieser Absicht nicht ohne Nutzen lesen.

Helmstädt.

Noch im verwichenen Jahr vertheidigte Herr D. Albrecht Philipp Graf, der Juristen-Facultät Adjunctus, mit seinem Respondenten, Carl Friederich Pälise aus Wischnar, eine lehrwürdige Academische Streit-Schrift, welche den Titel führt: *Stores sparsi ad ius Caesarum de electione Pontificis.* (4to 43. Seiten.) Es theilt sich dieselbe in 3. Haupt-Abchnitte. Der gelehrte Hr. Verfasser bemühet sich in dem ersten, gegen die Einwürffe des Baronii und eines neuern Jesuiten P. Leonhard Grebner, den bekanten Can. XII. Dist. LXIII. aus dem Decreto Gratiani darinnen es heißt: *Hadrianus P. P. cum vniuersa Synodo tradiderunt Carolo ius & potestatem eligendi Pontificem & ordinandi Apostolicam sedem* zu retten, und dagegen den Can. XXI. dist. LXIII. wodurch K. Ludwig der Fromme sich des Rechts, welches sein Vater aus vorgedachter Constitution des Pabsts Hadriani bekommen, wieder begeben haben soll, als erbichtet und untergeschoben zu befreien. Wie es ihm aber durch Beyhülfe der Historie ein leichtes wird zu erweisen, daß sowohl K. Carl der Große, als Ludwig der Fromme, Lotharius I. und Ludwig II. ihrer Auctorität in Ansehung der Bestätigung derer Pabste nichts vergeben haben; also begehret er auch nicht in Abrede zu seyn, daß nach des letzten Tod überhaupt die Gewalt derer Kayser zu Rom sehr geschwächt worden, und besonders die Pabste, ohne weiter eine solche Bestätigung derer Kayser zu erwarten, sich des Regiments unterzogen haben. Allein was hierunter seine Vorfährer versäumt haben, das hat bekanntermaßen

maßen K. Otto der Große wieder hergestellt, welches nun den Vorwurf des zweiten Abschnitts ausmacht; wobey zugleich erzehlet wird, wie dessen Nachfolger, besonders K. Otto III. Heinrich der Heilige, Conrad II. und Heinrich III. über dieses ihr Kaiserliches Vorrecht allezeit ein wachames Auge gehabt haben. Nachdem aber endlich es dahin gekommen, daß die Päpstliche Wahl dem Cardinals-Collegio überlassen, und von dem erwählten Römischen Bischoff keine weitere Kaiserliche Bestätigung gesucht worden, so blieb doch, wie in dem dritten Abschnitt gelehret wird, denen Kaysern das Recht übrig, sowohl denenjenigen Candidaten dieser höchsten Würde, die ihnen nicht anständig sind, die Exklusum zu geben, als auch durch ihre Vorschriften und Empfehlungen andern die Wahl zu erleichtern. Das erste hält der Herr D. vor ein besonders Vorrecht derer Kayser, und leitet es aus der Schutz- und Schirm-Boigtey der Römischen Kirche, welche ihnen zu keiner Zeit von denen Päpsten streitig gemacht worden ist, her. Obgleich diejenige, welche sich erinnern, daß auch andere Catholische Monarchen dergleichen Exklusum gegeben haben, (wie denn selbster Cardinal Baronius die dreyfache Krone das von getragen haben würde, wenn er nicht den Spanischen Hoff durch das, was er gegen die Monarchiam Siciliae geschrieben, beleidiget hätte,) hierunter nicht mit ihm einig seyn dürften. Die zuletzt aufgeworfene Fragen: ob dem Kayser bey einer streitigen Pabstwahl ein Schiedsrichterliches Amt zukomme? auch in wie weit man sagen könne, daß die Kaiserliche Vorrechte in Bestätigung derer Päbste noch nicht ganz aufgehöret haben? sind von dem Hrn. D. so beantwortet worden, wie man sich aus dem bishero gesagten von selbst vorstellen kan. Ueberhaupt ist diese Abhandlung ein neuer Beweis von des Herrn Verfassers schönen historischen Kenntniß und geschicktes Verbindung derselben mit dem Teutschen Staats-Recht.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

46. Stück.

Den 16. April 1759.

Stockholm.

Noch im Jahr 1756. ließ der Obristleutnant Carl Gustaf Boje, ein aus langer Erfahrung erwachsenes Buch unter dem Titel. Säkra kön och politelige medel til wälmögo och förmögenhet, eller den forfarna Swänska Landthushollaren. In Octav auf 396. © Hr. B. hat unter Karl dem XII. gebienet, und seit A. 1720. auf dem Lande gelebt, auch die Verbesserung des Landwesens zum einzigen Augenmerke gehabt, wie denn seine Absicht nicht aus der Belesenheit, sondern aus eigenen Versuchen herstammen, und man ihm einige noch nicht ausgewurzelte Vorurtheile leicht zu gut halten kan, wie die Vorzüge des neuen, vollen, und abnehmenden Mondes zu gewissen Arbeiten, und die Verwandlung des Getreides in die ähnlichen Grasarten der Ersepe. und des wilden Habers, die Hr. B. nicht mehr annehmen würde, wenn er den grossen Unterschied des Haues in beyderley Gewächsen mit Botanischen Augen betrachter hätte. Hr. B. fänge mit der Verbesserung der Wiesen an, die um desto nöthiger ist, weil diese unentbehrlichen Stücke des Landbaues täglich in Schweden abnehmen, und so 200. Fuder gemacht worden, jetzt kaum 46 eingebracht

werden. Gute fette Wiesen können das Abweiden und Treten des Viehes nicht vertragen. Die mit Moos bewachsenen Wiesen, wenn sie tief liegen, hat Hr. S. mit dem Wasser selbst verbessert, da er sie im Frühling unter Wasser gesetzt, und den ganzen Sommer in diesem Stande gelassen hat. Liegen dergleichen Wiesen hoch, so muß man Heiswerk darauf verbrennen, und sie denn mit Roggen ansäen. Die Wiesen, die mit Maulwurf- und Sumpfhügeln bewachsen sind, und die ausgemergelten Acker können nicht wohl zu guten Wiesen werden, wenn man sie vorher nicht ansäet, und zum Acker bräucht, wozu sie denn vortreflich dienen. Man muß dergleichen Land schon im Frühling pflügen und unreisen; dann im Herbst mit Mist besahren und bestreuen, und den andern Frühling mit Gersten besäen. Sechs Jahr lang trägt ein solcher Acker gutes Korn, und wird nach dieser Zeit zu schönen Wiesen; doch muß man eine solche Wiese die ersten vier Jahr nicht abegen. Die Zeit zur Heu-Ernte bestimmt Hr. S. durchs Hervorkeln des Klee, doch nimmt er neben dem Heu allerdings das Laub zur Hülfe. Fürs beste hält er die gemeine Weide, die er mit der weißen Farbe an der umgekehrten Seite, und der hellgrünen an der Oberen bestimmt. Mit dieser Weide kräht er nützlich an, ganze Gänge und Wege zu bepflanzen, wie es an vielen Orten auch geschieht. Er hofft bloß von dergleichen Anpflanzung mehr Nutzen fürs Reich, als von der ganzen Handlung nach Indien und Morgenland. Nach diesem Saume folgt die den Pferden heilsame Aspe, und denn eine andere Art von Weide, die die Schweden ihre eigene Baumwolle nennen, zuletzt folget die Birke und die Erle, und das Eichenlaub hat seinen besondern Nutzen für die Schaafe in sehr den Sommern. Das Laub recht zu genießen, theilt man die erste Weide und die Erle in vier, die Aspe und Birke aber in fünf Theile, und

jährl-

fählich schneidet man mit einer Baum-Schere die obersten Zweige ab; wodurch der Gebrauch dieser Bäume beständig wird, und ununterbrochen fortgeht. Alle diese Bäume müssen vor Bartholomäitag beschmitzen werden, und man trocknet sie in einem eigenen Schuppen, den Hr. B. beschreibet: in fünf Tagen sind sie trocken. Hiernächst spricht er dem Haber das Wort, den sonst viele Schwedische Haushälter verachten, weil sie das Getreide niemanden als den Menschen gönnen. Ohne den Haber, sagt er, kann man unmöglich eine gute Pferdezeit behalten, so wie denn, nach aller angewandten Mühe, die fremden und eingeführten Schaafe in die gewöhnlichen Eigenschaften der Schwedischen Schaafe zurück führen. Den Acker zum Anbau verbessert der Verfasser mit Sumpf-Erde, die er drauf führt; oben er führt auch den Haber auf sumpfichte und abgegrabene Gegenden, und noch besser: in solche Läger; die seit langer Zeit von den Schweinen durchwühlt worden sind. Bey der Schaafrucht ist Hr. B. um so viel sorgfältiger, weil er sich verspricht, in Schweden bessere Schaafe als in Deutschland, und so gute als in einigen Orten zu sehen. Kann man zu ziehen, so rechnet einen Schaafe drey Markts Heu des Tages, welches in einem Winter von 200 Tagen auf 30 Schaafe 900 Liss Pfund beträgt, die er auf eigenen Wagen, die das Maas dazu haben, zu 36 Fußen berechnet. Ein Pferd hingegen forbert ein Liss Pfund Heu des Tages und 216 Futtertage im Winter; und eine Kuh 14 Markts, alles rechtlich gerechnet; weil weniger wohl gehaltenes Vieh besser ist, als schlechteres und schlechteres. Das gefährlichste für die Schwedischen Schaafe ist die sieben monatliche Gefangnis im Stalle; auch der Dampf der allzugroßen Schaafrälle; diesen Uebel zu begegnen, muß die Schaafe in mehrere Häuser abtheilen, und nicht über 30 zu einem Stalle rechnen; sie alle Tage viermahl ins Freie und im schönen Wetter, etwas unter freyem Himmel

anrühren lassen, sie gleichfalls alle Tage zum Waschen treiben, ihnen auch im Herbst etwas Haber geben, sich der Heide enthalten, die eine grobe Wolle verursacht, die Schaafe auf magere Weiden, nicht aber im Langelholze, oder auf niedrigen Sumpfwiesen hüten, sie im Winter das gefrorne und kalte Gras nicht ablegen lassen, und sie dem Regen: oder der Mittags-Sonne niemahl bloß stellen. Vor dem Schären lehrte uns Hr. B. ein Schaafe nach dem andern in einer dünnern Art warmer Aschenlauge waschen, und niemahls später beschären lassen, als am Ende des Weinmonats, die Widder aber so abtheilen, daß einer zu dreißig Schaafe dient, und noch ein paar als Schützen zurück zu behalten. Er läßt die Mutter-Schaafe erst nach dem vollbrachten dritten Jahre bespringen, den Widder aber erst nach dem vollen dritten Jahre zu den Schaafe kommen. Zur Suche braucht er die Lämmer, die ein Schaafe im 5. 6. 7. und 8. Buße gebracht hat. Die Ziegen übergehen wir mit Willen. Die Ziegen haben bey dem B. ein gutes Lob, so schädlich sie sonst den Wäldern sind. Er warret, daß man die Jungen von einander scheide, wenn es kalt wird, da sie sich sonst bey der ersten Kälte zusammen drängen, bis die kleinsten erfrieren, welches er mit ziemlichem Schaden erfahren hat. Ein anderer lächerlicher Aberglaube in Schweden ist es, daß man das Viehe hüten als etwas schädliches, das Ziegenhüten aber gar als etwas gottloses, und dem Heile eines Menschen: wiederiges ansieht, so daß auch Hr. B. da er selbst mit seinen Schaafe ausgegangen, dennoch weder seine eignen Bedienten, noch seine Rathbarn hat bereben können das kleine Vieh zu hüten, und endlich Hunde dazu hat abrichten müssen. Den Kühen hat er mit Ragen Laub und Häckerling mit siedend heiß aufgegoßnem Salzwasser gegeben, wozu sie sich gar bald gewöhnt haben. Ein alter 11 jähriger Insk: Christ: zeugt keine Kälber: mehr, die bey Lehen blei-

bleiben können. Die Dalekarle gieben 16 Centner mit einem Pferde, da man in Dngothland, wo der Hr. Verfasser wohnt, kaum vier damit fortbringet. Er bekennet, daß der Dung in Schweden besser zur Wiese, und zum Graswachsen, als zum Acker dient, Unter allen Arten Mist, zieht er den Vogel Mist vor, nach ihm den Schaaß- und Ziegen-Mist, und hält den Pferde-Mist für den schlechtesten. Der Harn ist dabei das zuverlässigste Mittel des Mistes Kraft zu vermehren. Hr. B. hat mit rühmlichem Fleisse 12 Sonnen Landes zu neuem Acker gemacht, denselben aber mit 1200 Fuder Heu genähret. Eine Sonnenland hat 14000 Ellen ins Gevierte, und soll zwölf Sonnen tragen. Neue Acker zu machen, sind die alten ungebrauchte Wiesen am besten; ein solcher Acker kann den Pflug nicht wohl ertragen, und verliert durch das allstarke Defnen seine wenige Kraft. In gutem Lande saet Hr. B. dünner, und nur eine balde de Sonne aufs Sonnenland. Er macht das schönste Meel, weil er die besten Mühlensteine aus Kalksteinen braucht. Ein Unglück scheint für Schweden zu seyn, daß die Armen keine Erdäpfel essen wollen, (es müßte denn seyn, daß sie bey den langen Wintern die schädlichen Folgen dieses schmerzlichen Meeles erfahren hätten.) Hr. B. vermißt gänzlich das Mähen mit der Sense, und schneidet sein Korn mit der Sichel ab, die Weize, Hauken von Korn auf dem Acker liegen zu lassen, wird wohl ein Werk der Noth seyn, da sie sonst unmöglich nützlich seyn kann; und wenigstens das Stroh dabei verderben muß. Das Darrhaus die kleinere Viehe zucht, und das Schlachten übergeben wir. Hr. B. rühmet noch zuletzt gar sehr die schönen Karpfenseiche in Deutschland, und bedauert, daß man diese in Schweden so leicht zu ziehen, und noch nach Danzig verholet. Seine Haushaltungsregeln zeigen eine ernsthafte und Christliche Beschäftigung des



den Wetterzeichen wird man wohl einige Deutungen für minder zuverlässig ansehen.

Leiden.

Den 28. April 1758. erschien Hr. Albert Werruff mit einer Probschrift, de respirations, in welcher wir verschiedenes merkwürdiges angetroffen haben: Die Bläschen der Lunge sind nach dem Hrn. W. nicht bloße Theile des sächlichen Wesens, sondern allerdings eine Fortsetzung, und ein Theil der Luftröhren, da man die Luft nicht aufblasen kann; wenn man die Luft in das sächliche Gewebe bringt, ein Grund, der wieder unsere Erfahrung läuft. In der Streit zwischen dem Hrn. v. Haller und Hamberg ger. tritt Hr. W. dem ersteren bey; bezeugt hier nächst, der obere Theil der Brust keine allerdings bey dem stärksten Athemhalten in die Höhe. Wie Athinus, in dem er in einer Leiche; da er alle Rippen in die Höhe zu gehen gezwungen, der Athem hat geben gesehen, und eine Flamme in den Mund ziehn, beschreibet Hr. W. Daß keine Luft zwischen der Lunge und den Rippen seye, beweiset er weitläufig, wieder Hambergern. Er widerlegt alle Meinungen, mit denen man die Ursache des wechselweisen Athemholens zu erklären gesucht hat, und scheint, daß in die Lunge bringende Blut fast als eine Ursache anzusehen, die die Lunge; und mit ihr; die zum Athemholen geschaffene Muskeln zur Bewegung bringt; in welchem Falle auch die Leibesfrucht ihre Brust enger und weiter machen würde: daß sich das Blut in der Lunge erkalte, hält Hr. W. nicht für wahrscheinlich, und hält sich fast eher dahin, daß es sich erhitze. Er bringet eine neue Erfahrung an, die beweiset wie die unveränderte Luft, durch das Athemholen verderben wird. Er glaubt auch nach reiflicher Ueberlegung nicht, daß die elastische Luft einen Zutritt ins Blut habe. Ist 67. Seiten stark.

Den 19. März eben dieses Jahres disputirte Marcin Scepia, aus Wiatta in Rußland, de acido vegetabi.

tabili: der Anhang bey dieser Probschrift ist das herächtschke. Er begreift einen Theil der Insekten, die Hr. Scopin über die Linnäus'schen Kräuter-Geschlechter gemacht hat, davon zwar viele in des neuen Auflage des Werks ihre Vertheidigung gefunden haben, einige aber noch immer tüchtig sind. In güldenen-Murix (Gratiola) findet Hr. S. mit Recht nur zwey unfruchtbare Staubfäden, und bemerkt in demselben ein so genanntes Nectarium, das mit der Frucht sich von dem Stiele trennt, und dergleichen die meisten Gewächse aus dem Nachschatteten Geschlechter haben. In der Blume der Anchusa findet er fünf ganz kleine Erhöhungen. Die Scerinthe bringt er zur Pulmonaria, auf daß die erste ihr so sichtbares von den Saamen hergenommene Kennzeichen behalten könne. Der Schwalbenwurzen giebt er einen allen Gattungen dieses Geschlechts besser angemessenen Character. Gar wohl bemerkt er, wie bey der Classe, die die Blumen wie Sonnenschirme trägt, die Blumenblätter sich zurücker legen, und dadurch wie getheilt aussehen, da sie doch eigentlich ganz, und einem Lanzeneisen ähnlich sind. Daß die Saamen des Siler keine häutliche Flügel haben, wird wohl einer Bestätigung bedürfen. Im Körbelkraute und Singrün, hat Hr. S. Drüsen gefunden. Unter den Zeilan-Blumen giebt es auch welche, die nicht abfallen, wodurch von Royens und Hallers Verfahren gerechtfertigt wird, die diese Pflanze zu denjenigen Gewächsen gebracht haben, deren Blumen bis zur Reifwerdung der Frucht bleiben. Den Character der Tiarella, den Linnäus unrichtig hat, verbessert Hr. S. und schließt die Linnäus'sche Drüse aus den wesentlichen Kennzeichen der Hauswurze aus. Den Cotenales Gen. rechnet er wegen den 3 Staubwegen zum Spenerling und zeigt die Fehler des Geschlechts, in welchem Linnäus den Pados die Kirsche und die Pfauwe vermengt hat. Den Unterscheid des Senfs und Kohls findet er nicht zureichend. In St. Jo-  
hannes-

Janneskraute sind so viele Staubfäden als Staubbege. In der männlichen Rosenwurze finden sich bald 6 und bald 8 Staubfäden. Endlich macht Hr. S aus der von dem sel. Hrn. Hr. Zinn im Kupfer vorgestellten Pflanze ein neues Geschlecht unter dem Nahmen *Crasina* zu Ehren des ebenmahligen Sautinschen Gefährten Kraffenimitof. Ist 44 Seiten stark.

Hern.

Die angesagte Lateinische Monatschrift kömmt wirklich heraus, und die drey Sommer Monathe sind in unsern Händen. Der Titel ist *Excerptum totius Italiae nec non Helvetiae litteraturae pro anno 1758. Tomus I. in Octavo auf 280 Seiten* Von Italiänischen Büchern findet man angezeigt: *Scarella Physica generalis: Gradonici Pontificum Brixianorum series. I. B. Suardi novi instrumenti (oder Werkzeuge allerley krumme Linien aufzureissen) Algarotti opera varia, der Hrn. Meeli und Bettini von uns angezeigte Chymische Streitschrift: den IV. Theil der Comment. Ac. Bononiensis, und unter den Neuigkeiten des Cardinals Quervini Leben: Becaria neue Phosphorus aus gebrochnen Glaskugeln: Parolini Erklärung eines Edeltes Erz, auf welchem der einen Hannus mit Füßsen tretender Bacchus vorgestellt ist: D. de Felice über des Rousseau Oecon Politiq. und die Vorbenennung der Religion im Entwurfe eines glückseligen Staates, Ogeri de causa motus: einen vermeinten alten um Tivoli gefundenen Hymnus über den Triumpus, der gar artig, aber vermuthlich neuer ist; einige Aufschriften des De Fontana. Den Solamischen Voraussagen bestimmende Wahrnehmungen über die Folgen gewisser Pulse; und einige kurze Anzeigen neuer Bücher. Von Helvetischen Neuigkeiten sind angezeigt: Schwärners Geschichte der Eidgenossen II. Theil. Rousseau Oecon. Politique: Hallers Elementa Physiologiae T. I. und Hr. S. hat gleichfalls einige Neuigkeiten eingebracht.*



417

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

47. Stück.

Den 19. April 1759.

Göttingen.

Dem Verlag Holwigers und Barmeiers ist zum Druck befördert worden *Codex Diplomaticus*, worinnen die Anmerkungen und Zusätze zu des Hrn. Geheimten Rath von Moser Einleitung in das Braunschweig-Lüneburgische Staats-Recht durch viele größtentheils ungedruckte Urkunden ihren weitern Beweis und Erläuterung erhalten. (8vo in fortgehender Seiten-Zahl mit gedachten Anmerkungen, davon bereits in unsern Blättern J. 1757 S. 785. Erwähnung geschehen, 917. Seiten, ohne Register und Vorrede.) Es erscheinen hier viele Urkunden, die denen Liebhabern der Braunschweig-Lüneburgischen Geschichte nicht anders als angenehm seyn können, weil sie manchen beträchtlichen Umstand in unserer Landes-Historie aufklären. Vornehmlich aber erhält die Geschichte derer in hiesigen Landen vormahls anständig gewesnen Grafen und Dynasten durch viele derselben einen ansehnlichen Zuwachs, so daß man verschiedene durch die nunmehr beygebrachte Beweisgründe mit leichterer Mühe in ihrer richtigen Genealogischen Abstammung

stammung darstellen kan. Wir sind bey dem engen Raum unferer Anzeigen nicht im Stand Auszüge davon zu geben, oder uns mit einzelnen Beyspielen von dem etwan daraus hier und dar zu schöpfenden Nutzen aufzuhalten. Da aber obnähligens in denen Handverischen Beyträgen zum Nutzen und Vergnügen p. 224. von einer ehemahligen Grävenschaft Hausbergen, so die Schelme von Bergen, die sich Nequam de Monte geschrieben, besessen haben sollen, eine Anfrage geschieht, so glauben wir dem Fragenden und vielleicht mehreren unsern Lesern einen Dienst zu erzeigen, wenn wir sie auf diese Sammlung zurück weisen; zumahlen dieselbe alsobald verschiedene Irrthümer in dieser Frage entdecken wird. Dann erstlich ist niemahlen eine Grävenschaft Hausbergen gewesen; sondern dieses war der Sitz derer vormahls sehr angesehenen und mächtigen Dynasten von Berge, welche Schutzvogte des Stiftes Minden gewesen, und das vormahlige Nonnen-Closter zu Lode, Dominicaner-Ordens, A. 1265. gestiftet haben. (S. S. 666. sq.) Wor das andere haben sich diese Edle Herrn von Berge niemahlen Schelme von Bergen, auch nicht Nequam de Monte geschrieben, sondern sie schrieben sich von Schalksberge (S. S. 657. 661. 663. 665. und an mehreren Orten, die sich leicht auffindig machen lassen) und dieses Schalksberge wurde nach der Gewohnheit derer damahligen Zeiten, da man bey der größten Unwissenheit der Lateinischen Sprache doch alles Lateinisch schreiben wollte, de Monte Nequam übersezt. Ihre Herrschaft kam bey dem Ausgang ihres Stammes durch die Vorsorge des Bischoffs Dieto, der der letzte aus diesem Haus war, an das Stift Minden; und von der Zeit an haben verschiedene Bischöffe von Minden auf dem Hause zum Berge ihre Residenz gehalten. Dabingegen die Schelmen von Berge weder zum hohen Adel gehören,

nach in hiesigen Gegenden begütert gewesen sind, sondern zu der Rheinländischen Ritterschaft gerechnet werden müssen. Doch wir müssen abbrechen; und erwähnen nur noch der weitläuffigen Vorrede, welche 132. Seiten ausmachet, darinnen verschiedene Lücken in der Genealogie des Durchlauchtigsten Hauses Braunschweig-Lüneburg durch beygebrachte Urkunden ausgefüllt, und die Art und Weise, wie dessen Lande und Herrschaften nach und nach zusammen gewachsen, und endlich nach dem unglücklichen Fall H. Heinrichs des Löwen durch dessen Enkel H. Otto das Rind als ein dem Reich übertragenes Lehen zu einem besondern Herzogthum gemacht worden sind, erzehlet, und zugleich ein kurzer Plan, wie etwan die Historie derselben auf eine pragmatische Art zu entwerfen seyn mögte, beygebracht und denen Lesern zur nähern Prüfung übergeben worden.

### Ingolstadt.

*De iure rerum Ecclesiarum ad Germaniae Cathedralicae principia & usum. Pars Prior. Auctore P. Franc. Xav. Zech. S. I. SS. Canon. Prof. Publ. & Ordin. (1800 762. Seiten.)* Dieses Werk ist in zwey Haupt-Abtheilungen und deren jede wiederum in verschiedene besondere Titel abgetheilt. In dem ersten Abschnitt wird von denen heiligen Dertern, dergleichen die Kirchen sind, in dem andern von denenjenigen Handlungen, welche in denen Kirchen vorgenommen zu werden pflegen, gehandelt. Der erste Abschnitt scheidet mit dem Titul noch einigermaßen übereinkommen, obgleich niemand alles dasjenige, was der Hr. Z. von denen Kirchen und Kirchhöfen, ihrem Ursprung, Art und Gestalt, auch mancherley Eintheilungen, dem Recht Kirchen zu bauen und zu besetzen, ihrer Einweihung, Entheiligung und Wiederaus-

Wohnung (pollutione & reconciliatione) denen Altären, Reliquien, Bildnissen, Klokken, Orgeln, Kirchengeschäften, Klöstern, Seminarien, Hospitiälen und Akademien beigebracht hat, in einem Buch unter dieser Aufschrift suchen würde. Allein in dem andern Abschnitt, da der Hr. P. von denen Sacramenten, der Tauffe, der Firmung, dem Abendmahl, der Reife, der Buße, der Priester-Weyhe, der letzten Oehlung, denen Verlöbnißen, der Ehe, ihren Hindernißen so wohl in Rücksicht vor ihrer Vollziehung, als auch in Ansehung ihrer Trennung, der Dispensation, denen Pflichten der Eheleute, dem Heurathguth und dessen Rechten nach erfolgter Ehescheidung, der zweyten Ehe, dem Kirchen-Calender, denen Fasttagen und Wigilien, denen Sonn- und Feiertagen redet, scheint er uns lauter Dinge vorzutragen, die mit der Aufschrift seines Buchs nicht in der mindesten Verbindung stehen. Was wir also in Ansehung derer Kirchen-Güter und derer bey ihrer Erwerbung und Veräußerung üblichen Rechte in einem Buch dieser Art gesucht hätten, bleibt auf den folgenden Theil ausgefeket. Dem ohngeachtet scheint sich der Hr. P. auf seine hier erwählte Ordnung vieles einzubilden, und wünschet in der Aufschrift an den Fürsten Bischoff von Eichstedt, daß solche als neu und ungewöhnlich ihm gefallen möge. Wir unsers Orts aber setzen nicht ab, wie eine solche Lehrart (denn der Hr. P. schreibt ausdrücklich, daß er diese Arbeit zu seinen Vorlesungen bestimmt habe,) von einigem Nutzen seyn könne, und wann in einem Collegio über die Geistliche Rechtsgelehrsamkeit keine bessere Ordnung herrschen sollte, so ist es nach unserm Ermessen am besten, daß man bey der Ordnung derer Decretalen bleibe. Der Vortrag ist übrigens durchgehends mäßig, und die hier und dar beigebrachte Anmerkungen so wohl, als die angeführte Quellen, woraus

aus der Hr. N. geschöpft haben will, zeigen weder von einem guten Geschmack, noch von einiger Bekanntschaft mit denen besten Canonisten, wir wollen nicht sagen unserer (denn dieses wäre vielleicht von einem Jesuiten zu viel gefodert,) sondern der Päpstlichen Kirche; dergleichen Petrus de Marca, Thomastinus, Alferra, Franciscus Florenz, Ludouicus Elies du Pin und solche bey allen Religions-Verwandten um ihrer Gelehrsamkeit willen in Ansehen stehende Männer sind.

#### Amsterdam.

Da Hr. Dalember in der Encyclopädie, bey dem Artikel Genf, theils die dortigen Gottesgelehrten einer allzu grossen Lauslichkeit beschuldigt, und theils vorgegeben hat, die Stadt würde durch eine gute Schaubühne weit blühender werden, so hat J. Jacob Rousseau, der bekannte Bürger zu Genf, hiervon Anlaß genommen ein ziemliches Buch unterm Titel L. L. R. a Mr. Dalember sur son article Geneve dans le VII. tome de l'Encyclopedie et particulierement sur le projet d'establir un theatre de Comedien, en cette ville a. 1718. bey Key abdrucken zu lassen, das 264 S. in groß Octav ausmacht, ohne die Vorrede. In dieser letztern giebt er sich für einen durch Krankheiten ausgemergelten Mann aus, dessen Geist mit dem Leibe abnimmt, (das ist von Monstrencey ausgeschrieben), und Hr. N. zeigt an einer andern Stelle, eine rühmliche Sehnsucht nach dem Vaterlande, ohne daß wir wissen, warum ein so sparfam lebender Philosoph sich des Heranziehens beraubet, im Vaterlande zu leben. Seine Vertheidigung der Gottesgelehrten ist etwas schwach. Wir dulden gern alle mögliche Religionen, aber derjenige Gottesgelehrte, der sich für einen Christen ausgibt, auch



die Stelle, die Würde und die Vortheile eines Lehrers in dieser Kirche bezieht, sollte billig entweder ein Christ seyn, oder kein Lehrer der Christlichen Kirche heißen wollen. Wie man aber ohne den Glauben an den Weltheiland, ein Christ sein könne, sehen wir in Aufrichtigkeit nicht ab. Was Hr. R. zur Entschuldigung der sogenannten Toleranz sagt, dienet für den irrenden Bürger, nicht aber für den angeblichen Diener des göttlichen Wortes. Hr. R. meint die Vernunft habe kein unumschränktes Maß, und man könne von niemand eine Einsicht fordern die die Summe seiner Kräfte übertreffe. Weltläufiger, lebhafter und gründlicher ist unser Verfasser, wann er von den Schauspielen spricht. Er betrachtet sie zuerst überhaupt, und dann auch wie weit sie sich zu den Umständen der Stadt Genf schicken. Was er in dem ersten Theile sagt, ist durchgehends neu und lesens wehrt. Die besten Verfasser der Schauspiele, sagt er, folgen auch gezwungen, den Sitten und Begriffen ihrer Mitbürger, sie können nicht den allgemeinen Regeln der Wahrheit und Vernunft nachgehen, es liegt nicht an ihnen, in Frankreich, die Vergeltung der Beleidigungen rühmlich zu machen. Folglich lehren sie nicht eine wahre, Sittenlehre, sie machen bloß die Leidenschaften lächerlich, die die Nation ohne dem, verachtet; und müssen hingegen denjenigen Lastern eine Würde besetzen, die in eben der Nation nach der Mode sind. Auch ist das lächerliche, womit die Komödie straft, nicht das Gewehr der Tugend, es ist vielmehr ein gefährliches Werkzeug, womit das Laster die Tugend selbst verhaft macht. Crebillon erhält hier einen Verweis, den wir uns erinnern, ihm vor manchen Jahren gegeben zu haben, weil es den Cato klein, und den abscheulichen Catilina, durch die glänzende Seite seines Ruhmes groß gemacht hat. Des Hrn. v. Voltaire Ruhm ist nicht besser und noch darüber glücklich, und beg

bey dem *Akreus* kann niemand nach unsern Sitten begreifen, was für einen Nutzen die Vorstellung seiner gräßlichen That haben kann. In der *Comedie* hat *Molier* e selbst nicht das eigentliche Laster, sondern die äußerliche Larve desselben lächerlich gemacht. Sein *Marquis*, der den *Jourdain* betriegt, ist niedriger als dieser gemeine Bürger. Ueberall wirft er auch auf das Alter, auf die väterliche Würde, auf die Jugend selber die allergefährlichste Farbe des Lächerlichen. In seinem so gerühmten *Misanthrope* findet *Hr. R.* nicht eine geringe Anzahl Fehler. Die Liebe nimmt eben auch einen zu großen Raum in den Schauspielen ein, und kann nicht anders als die Herzen der Jugend mit unnötigen Flammen anstecken, bey welcher die Triebe der Natur ohnedem nur zu stark sind. *Hr. R.* findet dabey einen andern Fehler, dessen Beobachtung ihm ganz eigen ist. Man räumt, sagt er, in den Schauspielen dem *Frauenzimmer* zu viel Wissenschaft, und eine gewisse Oberflächlichkeit über unser Geschlecht ein, die wieder die Natur ist, und uns verächtlich macht.

Hiernächst kommt er auf das Verhältniß der Schauspiele gegen die kleinern Städte. Diese können erstlich keine Schaubühne ernähren, und zu Genf könnte eine sogenannte *Bande* nicht ohne eigene Auflagen unterhalten werden, dabey würden die allzu lebhaften Vergnügen die Lust zu ernsthaften Beschäftigungen wegnehmen. *Hr. Rousseau* giebt hier eine angenehme und wahrhaftige Beschreibung von dem *Berglande* im *Neuchâtellischen*, wo die Einwohner fast alle Künstler sind, und bey ihrer Arbeit das vergnügteste Leben führen. Eine Schaubühne in diesem Lande, sagt er mit Grunde, würde dessen Unter- gang seyn, den Fleiß vernichten, und zum Grundges-  
schäfte des Lebens an statt des nützlichen das Angenehme

me machen. Eben so würde es zu Genf, und an allen kleinen Orten gehn, wo die Anzahl der ohnedem müßigen reichen Leute viel zu klein ist, allein die Schauspiele zu erhalten. Er macht hier eine Ausschweifung über das Unvermögen der Gesetze die Sitten zu bilden. Gelegentlich stimmt sein Urtheil mit dem unsrigen überein, kein Roman ist jemahls geschrieben worden, sagt er, der über Clarissa nur einigermaßen bespricht. Des Hrn. K. Lobsprüche sind selten, und daher kräftiger. Wiederum schweift er aber nützlich aus, zu beweisen daß die Schaamhaftigkeit ein wesentlicher und unentbehrlicher Trieb bey dem weiblichen Geschlecht ist. Er beschreibe mit liebenden Ausdrücken, den Fleiß, und die ruhige Lebensart der Genfer, ihre Kränzchen (cercles) und ihre Vermischung des wenigen stillen Vergnügens mit der vielen Arbeit. Ihn dringen fast die Thränen aus den Augen, wenn er sich gewisser Scenen gemeinschaftlicher Liebe erinnert. Alle diese Vorzüge würde Genf verlieren, sagt er, wenn es eine Schaubühne hätte. Die Versammlungen ehrbarer Bürger würden verschwinden, und die Jugend würde sich nach dem Wasser beliebter Schauspieler bilden; diese würden, sagt der alles aufs höchste treibende Hr. Rousseau, in dreyßig Jahren die Hauptfedern des Staats seyn. Schon ohnedem fängt die Jugend auch in Genf an, weiblicher zu werden. Hier fällt er wieder mit Gewalt außs Frauenzimmer, dem er fast alle Vorzüge des Verstandes abspricht, und das Trinken noch für gemeinnütziger ansieht, als die Bedienung des schönen Geschlechts. Wir erkennen hier den Verfasser des wilden Menschen, dem ein Weibchen genug war, die Person möchte denn seyn wie sie wollte. Ueberall erkennt man aber auch die lebhafte Feder, und die paradoxe Stärke des Verfassers.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
 48. Stück.

Den 21. April 1759

Göttingen.

**N** hier und zu Bremen, ist in Försters Verlage  
 zu finden; Michael Lorenz Willigs, Vicehnd.  
 und Secretair der Stadt Göttingen, gründliche  
 Vorstellung der allgemeinen Reckfischen Regel, nebst  
 deren Anwendung auf die üblichsten Rechnungsarten.  
 Erster Band 476 Octavseiten. Wie viel Beyfall die all-  
 gemeine Reckfische Regel gefunden habe, zeugen die  
 wiederholten Auflagen der Erklärung derselben. Hr.  
 W. hat daher eine sehr nützliche Arbeit unternommen,  
 daß er die Gründe dieser Regel deutlich aus einander  
 gesetzt, und ihren weitläufigen Gebrauch um-  
 ständlich gezeigt hat. Mathematikverständigen  
 könnte das schon genug seyn, was er in der Vor-  
 rede zu der Ausgabe von 1751 der Reckfischen Regel  
 erinnert hatte, daß sie auf den zusammengesetzten  
 Verhältnissen, und derselben Anwendung, der Ket-  
 tenregel, beruhe, aber für unählige Rechner, denen dies  
 se Regel dienen kann, war eine weitläufigere Zus-  
 führung nöthig. Hr. W. macht den Anfang dazu im  
 gegenwärtigen Bande. Die allgerneinsten Begriffe  
 se vom Rechnen setzt er zum voraus. trägt aber hier  
 die nähern Gründe der Regel vor, welche vornehmlich

lich auf die Lehre von den Verhältnissen und deren Zusammensetzung ankommen, und zeige ihre Anwendung auf die üblichsten Rechnungsarten, woraus zwey Theile dieses Bandes, ein theoretischer und ein practischer entseyhn. In jenem sind außer den bekanneten und notwendigen Lehren, auch verschiedene andere nützliche Erinnerungen beigebracht, z. E. im fünften Abschnitte, die Kennzeichen der Zahlen; welche sich durch gegebene Zahlen dividiren lassen. Der practische Theil zeigt den allgemeinen Nutzen dieser Regel durch sehr häufige Anwendungen. Wie die Zahlen bey den verkehrten Regeln de Terz und Quinque müssen geordnet werden, wird im vierten Abschnitte deutlich gemessen, und im fünften die Zinsrechnung umständlich erläutert, welcher sich nach dem Unterschiede der gemeinen und der zusammengesetzten Zinsrechnung in zwey Absätze zertheilt; dazu noch der dritte vom Rabat oder Interursurio und der vierte von der Liquidationsrechnung kömmt. Hr. W. zeigt dabey sehr gründlich, daß die römischen Gesetze, welche Zinsen von Zinsen zu nehmen verbieten, dahin gar nicht gehören, daher er sich natürlich für die Leibnizische Zinsrechnung erklärt, welche nur von Juristen angefochten werden kann, die bey den Worten der Gesetze stehen bleiben, ohne denselben Verstand zu fassen. Die Nachricht, welche Hr. W. im 154. §. giebt, daß wenigstens in einigen sächsischen Gerichten die Carppovische Berechnung des interursurii noch üblich sey, möchte wohl einiger Verbesserung fähig seyn, denn Hr. Rästner hat in seiner vor diesem herausgegebenen und von Hrn. W. ebenfalls angeführten Schrift pro iustitia calculi interursurii Leibniziani, schon erinnert, daß die Leibnizische Berechnung vermöge eines Königl. Churfürstl. Befehls in Sachsen eingeführt ist. In dem zweyten Bande, der nächste Michaelis erscheinen soll, hat man noch die Anwendung

dung der Reiffischen Regel auf verschiedene kaufmännische Rechnungen, mit andern praktischen Anmerkungen zu erwarten. Hr. W. trägt durch diese Bemühung sehr vieles zu Erweiterung einer gründlichen Kenntniß der Rechenkunst bey; da sein Vortrag zugleich so eingerichtet ist, daß ihm die Lehrlinge leicht fassen können. Vielleicht verdiente noch eine Erinnerung, beigebracht zu werden, welche so wohl die Regel Devis, als die Reiffische, die in jenem Grund hat, betrifft, daß man nehmlich versichert seyn muß, die gegebenen und gesuchten Zahlen stehen in solchen Proportionen, wie angenommen werden. Denn wollte jemand z. E. nach dieser Regeln berechnen, wie tief ein Stein in einer Minute tiefele, wenn er in einer Secunde durch 15 Fuß fällt, so würde das Facit falsch herauskommen. Ob eine solche Proportion, wie die Regeln annehmen, wirklich den Zahlen fact findet, läßt sich nur aus dem eignen Begriffen der Aufgaben beurtheilen, deren Auflösung durch Rechnung gesucht wird. Also kann der Rechenmeister, wenn nichts weiter, als daß der Lehrling erinnert sich bey jeder Frage um die Proportion, welche für sie gehört zu bestimmen. Das bey wäre vielleicht nicht unnütz in dem Ausdrucke der Reiffischen Regel, gleich im 1. §. zu erinnern, wie die Zahlen eine aus der andern bestimmt werden müssen, wenn sie fact finden, so; dem daß die Zahlen überhaupt nur eine aus der andern bestimmt werden, wie es da heißt, ist nicht genug, und dieser allgemeine Ausdruck könnte einen lebenden Irrthum führen, die Regel anzubringen wo Zahlen aus einander bestimmt werden, obgleich nicht nach den einfachen Verhältnissen, welche die Regel voraussetzt.

Petersburg.

Aus der Druckerey der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften ist auf 28 Quartseiten, auch einer Kupfer-

Bbb 2

pferplatte herausgenommen: Io. Ern. Zeiheti M. De  
 in Acad. Petr. Prof. Mech: P. O. sermo de nouis qui-  
 busdam inuentis physico mechanicis d. 6. Sept. 1757-  
 in conuentu Ac. solenni recitatus: Quersß schlägt Hr.  
 Z. vor, den Umlauf der Erde in thierischen Kör-  
 pern durch ein Bruchwerk nachzuahmen, dessen Zu-  
 sammensetzung er dergestalt beschreibe; daß ein flüs-  
 siges Wesen dadurch aus einem Kasten herausgetrie-  
 ben, und wieder hineingeföhret werden könne. Eine  
 Bewegung, die an sich dem Umlaufe ähnlich wäre,  
 ließe sich solchergestalt erhalten, und die Wärme,  
 die sich im thierischen Körper befindet, müßte hie-  
 von aussen ersetzt werden. Hr. Z. hoß mit Grunde  
 von einer solchen Vorrichtung, allerley Wirkungen  
 in Auflösungen der Salze; in der Färbekunst u. s. w.  
 Ein anderer Vorschlag ist, die Ausdünstung durch  
 den Haleßischen Ventilator zu befördern. Man müßte  
 zu dieser Absicht der Oeffnung des Ventilators, durch  
 welche die Luft herausgetrieben wird, eine solche Ge-  
 stalt geben, daß die Luft daraus gleich über die  
 Oberfläche des flüssigen Wesens, in dem daran ange-  
 brachten Gefäße ströme; wozu sich eine viereckichte  
 Gestalt dieser Oeffnung schickt, die bey einer gerin-  
 gen Höhe; so breit wäre als die Oberfläche des Ge-  
 fäßes. Dieses würde z. E. bey Salzwerten nützlich  
 seyn. Nach diesem kömmt Hr. Z. auf die Neigung  
 der Magnetnadel, und erzählt besonders was Daniel  
 Bernoulli zu ihrer Untersuchung angegeben. Hr. Z.  
 räth dabey statt der Cylinder der Neigungsnadel,  
 Kegel zu gebrauchen, die sich zwischen zwei Glasplaten  
 drehen, in welche für sie kegelförmige Vertiefun-  
 gen eingeschliffen sind, welche breite und polirte  
 Grundflächen haben. Die Krümmung der Kegel  
 erlaubt er dadurch zu verhindern, wenn er ihnen mehr  
 Breite giebe, welches sich seines Erachtens thun läßt,  
 ohne ihre Beweglichkeit zu mindern. Die Abwech-  
 slungsnadeln würden seinen Bedanken nach schärfer  
 wer-

werden, wenn man sie so vorrichtete, daß ihr Häkchen sich nach Gefallen bald an die, bald an jene Seite bringen ließe; so könnte man die Nadel umkehren, und, wenn man den Grad, den sie vorhin anzeigte, bemerkt hätte, sehen, ob der magnetische Meridiankreis sie genau halbirte oder nicht, in jenem Falle würde die Nadel noch eben den Grad anzeigen, und in diesem gäbe die Hälfte des Unterschieds die Abweichung. Zuletzt schlägt Hr. Z. einen astronomischen Sector von wenig Graden vor, der viel Fuß, wohl 30 bis 50; im Halbmesser halten, und also sehr genau eingetheilt werden könnte. Er will ihn aus concentrischen Bögen zusammen setzen und nach dem man einmahl seinen Mittelpunkt und Halbmesser gefunden hat, die Grade durch die Sinustafeln abtheilen, wir können aber davon ohne Figur nicht reden. Es würde auf diese Art das Werkzeug nur aus dem Limbo festsetzen, und der Mittelpunkt nicht dabey seyn.

#### Hamburg.

In Hissators Buchdruckerey, und auf deselben Unkosten, sind unter der Jahrzahl 1758. etzt jetzt fertig geworden: *Jo. Klesfers, Cui & Republicae Hamburgensis Syndici, Curae Geographicae, cum Mich. Richii P. P. Dissertatione epistolica de loco, Flaccubuchi, Edidit & de incrementis geographiae recentissimis praefatus est, Jo. Geo. Buchb., P. P. 2 Alphabete 92. Bogen in Octav.* Herr Syndicus Klesfer zeigt sich in diesem Buch nicht nur als einen großen Liebhaber, sondern auch als einen starken Kenner der Geographie, und ihrer Hülfsmittel. Zuerst liefert er ein Verzeichniß seiner in gute Ordnung gebrachten Landcharten Sammlung. Sie ist nicht sehr groß, aber ausserlesen, und soll und kan ein Muster einer ausgesetzten Sammlung seyn. Es wird nicht nur der Titel einer jeden Chartre angegeben; sondern auch

3 von



von den meisten ein Urtheil gefällt. Wir halten zwar dafür, und können es auch beweisen, daß viele Landkarten das ihnen beygelegte Lob nicht verdienen: allein der Hr. Verfasser ist leicht zu entschuldigen; denn es gehört zur ganz richtigen Beurtheilung einer Karte, eine solche genaue Kenntnis des Landes, welches sie abbildet, dergleichen sich sehr wenige Personen zu erwerben Gelegenheit haben; und die nur bey Unjüngern zu finden ist, welche entweder selbst richtige Zeichnungen von Ländern verfertigt haben; oder solche gute und genaue Nachrichten davon besitzen; nach welchen eine gründliche Zeichnung angefertigt werden kan. Auf dieses Verzeichniß folgen; *Spicilegia sive commentationes geographicae, juxta tabularum indicem ita dispositae, ut adnotandae insimul sed delectae solim eisdem argumenti librorum stipellaei formae instructurae sint.* Sie machen den größten Theil des Buchs aus; und sind sehr gelebt, welche Eigenschaft sowohl, als ihre große Brauchbarkeit für solche Gelehrte, welche dergleichen geographische und historische Einsicht, als Herr Kleseler besitzt, nicht haben, wir unmöglich leugnen können, ob wir gleich aus der Erfahrung wissen, daß die Leser in denen zur Erläuterung mancher Landkarten und Länder angepriesenen Büchern, denjenigen richtigen und brauchbaren Mittheilungen nicht antreffen werden, welcher ihnen hier versprochen wird. Es wird aber die ungemeyne Neigung des Herrn Verfassers, alles was nur irgend brauchbar ist, zu loben, und vielen Schriftstellern seine Hochachtung zu zeigen, großen Beyfall finden. Ueber die Rubriken dieses zweyten Haupttheils seines Buchs, hat der Hr. Verfasser ein solches Register geliefert, welches zugleich Verbesserungen und Zusätze enthält; und also bey der Lesung des Buchs fleißig verglichen werden mus. Doch sind (welches auch in einem solchen Werk nicht wohl verhätet werden kan,) noch unent-

schieden

schiedene entweder Schreib- oder Druckfehler unangezeigt geblieben, wie denn z. E. S. 430. in der neunten Zeile, an statt ducatum, vermuthlich comitatum stehen soll, weil Lotharius die Lande Holstein und Stormarn bekanntermaßen nicht zu einem Herzogthum, sondern zu einer Grafschaft gemacht hat: doch will Hr. K. vielleicht sagen, Lotharius habe diese nachmahls zu einem Herzogthum erhobene Lande, zur damaligen Zeit dem Grafen Adolph von Schaumburg verliehen. Man kan dieses Buch gewissermaßen auch als ein sehr gutes Supplement zu dem vortreflichen Hauberschen Versuch einer umständlichen Historie der Landcharten, und zu dem Hübnerschen nützlichen Museo geographico, ansehen.

Des Hrn. Prof. Nichey beygefügter, und dem Hrn. Synd. Kl. zugeschriebener zwar eilfertiger, aber doch gelehrter Brief, handelt de loco Hochbuchi a conditu Hamburgi non dimovendo, und ist auf eine bescheidene Weise wieder die Herren Hffor und Gebhardi gerichtet, welche den Ort Hochbuchi an der Steckenis im Herzogthum Sachsen-Lauenburg, und zwar da, wo jetzt das Dorf Wöden steht, gesucht haben: dahingegen Hr. Nichey behauptet, er habe an der Elbe beym Zusammenflus der Alster und Wille gelegen, und es sey diese auf Befehl Kaisers Carls des Großen im Jahr 808 aufgeführte Burg, gar bald von dem nahegelegenen Walde Hamme, Hammeburg genannt worden, und der Anfang der Stadt Hamburg gewesen.

In der starken Vorrede, handelt Hr. Prof. Buesch die Geschichte der mathematischen Verbesserungen der Geographie, gründlich und lesenswürdig ab, und erzählt hierauf die Veranlassung und Absicht des sehr brauchbaren Nieseterschen Wapp.

Frankfurt.

In Naspens Verlag ist herausgekommen, der Herr und Diener schildert mit patriotischer Frey:

Freiheit, 422. Seiten in klein Octav. Wie man aus der Vorrede erseheth, so ist der Herr Hoffrath Fridr. Carl von Moser der Verfasser. Es sind Vorderschriften für Fürsten und ihre Minister, die mit vielen starken Schilderungen lobenswürdiger und tadelhafter Urbilder ansehnlich gemacht werden. Die Höfe, die er am meisten bewundert, und Regenten und Ministeria zu Russlern vorsetzet, sind der Hannoversche, der Danische, und Heßen-Casselische. Von den tadelhaften Characteren gestehen wir gern, daß wir zu ihnen den Schlüssel nicht haben, und daher nicht im Stande sind, von der Treue des Malers zu urtheilen: eine Sache, der wir uns ohnehin nicht unterziehen würden: so viel aber siehet man leicht, daß der Herr W. von mehreren deutschen Höfen eine genaue Nachricht habe, die hingegen bey einem gewissen ausländischen Reiche, dessen öfters bepläufig gedacht wird, zu mangeln scheinen. In der That ist auch die Absicht des Herrn W. nicht so sehr auf die größten Höfe, als auf die von den Reichsfürsten mittelmäßiger Größe, bis auf die schwächern gerichtet, denen er unter andern auch oft das schädliche einer unmöglichen Nachahmung, und allzuaußerordentlicher Urbilder, zeigt. Sein Tadel ist sehr frey, und so unparteyisch, daß er von denen, welche den Rahmen der Götter der Erde nur durch eine sehr starke Figur tragen, bis zu denen steigt, die man für die göttlichsten unter den wahren Göttern der Erde halten möchte, auch den Monarchen nicht ausgenommen, von dem S. 19. 20. ein so ungemein großes Bild entworfen, und mit den Worten beschloffen wird: ich weiß mir keinen vornehmern König zu gedencken, so bald ich an den König gedencke. Schade aber vor uns! daß er nicht eine Welt vor sich alleine hat: wiewohl er hier in der That das Gute erböhet, und den Schein der Schmeicheley vertreibt.

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
49. Stück.

Den 23. April 1759.

Amsterdam und Leipzig.

**S**on den Memoires concernant Christine Reine de Suede des berühmten Herrn Rahl, Antiquarist und Bibliothekarii Arkenholz zu Cassel haben wir den dritten Theil erhalten, welcher am ersten Ort bey Schreuder und Kortier gedruckt worden, 1759. 2 Alphabet. Der besonders geneigte Beyfall, welchen die beiden ersten Theile dieses schätzbaren Werks erhalten, wird eine Menge von Lesern nach diesem Band begierig machen und ihre Erwartung wird ungemein übertreffen, wann uns erlaubet ist, andere nach unserer eignen Erfahrung zu beurtheilen. Es ist der H. N. so glücklich gewesen, theils aus Schweden; theils sonderlich aus des Hrn. Cardinals Alexander Albani großen Büchersammlung zu Rom einen sehr ansehnlichen Vorrath von Nachrichten und Briefen zu erhalten, welche entweder von der K. Christina eigner Hand herrühren; oder doch ihre Geschichte betreffen. Diesen gesammelten Schatz fänget er in diesem Band an gemennnützig zu machen und macht die angenehme Hofnung, in kurzer Zeit noch den vierten beyzufügen. Man würde sich sehr irren, wenn man sich einbilden wolte, daß H. N. hier nichts weiter vorstelle; als einen Sammler und Herausgeber fremder Arbeiten. Er hat sic durch eigene An-

E c c

mer-

merkungen erläutere, welche seiner vorigen Arbeit bald ein neues Licht schenken; bald neue Entdeckungen mittheilen; bald auf andere Art die fremden Nachrichten dem Leser fruchtbar machen. Wir werden bey der Erzählung der einzelnen Stücke dieses Theils auf beyde Gattungen seines Inhaltes aufmerksam seyn. Nach einer gelehrten Vorrede und einem schwedischen Gedicht, in welchem die berühmte Dichterin von Nordenflyncht die Verdienste des H. M. gepriesen, nebst dessen französische ungebundner Uebersetzung folgt zuerst: das Leben der Königin Christina, wie sie solches selbst aufzufügen, angefangen. Es ist eine Rede an Gott vorgelesen, welche in einer sehr ernsthaften Schreibart abgefaßt, und man siehet, daß die K. C. sich dabey sehr angelegen seyn lassen, andere von der Aufrichtigkeit ihrer Religionsveränderung zu überzeugen, und diese herrschet durch den ganzen Aufsatz, da sie die Einkleidung einer Rede an Gott beybehalten. Sie fängt ihre Arbeit selbst mit einer Nachricht von Schweden an: redet darnach von ihrem königlichen Geschlechte, und erzehlet die Geschichte ihrer Kindheit, und ihre Erziehung und die in diesem Zeitlauf vorgefallene Staatsbegebenheiten. Die erheblichsten Nachrichten betreffen wol die Zwistigkeiten zwischen der Königin Frau Mutter und dem Senat, bey denen hier vor den letztern günstige Urtheile fallen; doch dürfte die freimüthige Anzeige ihrer Fehler S. 56. u. f. nach unserm Urtheil leicht das schönste Stück dieses ganzen Aufsatzes seyn. Sie enthält solche Schilderungen, welche dem Bild nicht unähnlich sind, so einige Kenner aus der Reihe ihrer Handlungen entworfen haben. Ueberhaupt aber ist der Aufsatz recht schön geschrieben und man bedauert, wenn man damit fertig ist, daß die Königin da abgebrochen, wo man sie vielleicht am liebsten selbst reden hören würde. Durch und durch hat H. M. Anmerkungen beygefüget, die theils einige historische Gedächtnißfehler; theils auch einige Urtheile verbessert

J. W.

z. B. S. 68. wo es ganz gewis sehr unerwartet ist, daß die Königin Christina, welche doch S. 23. es als eine besondere göttliche Wohlthat ansetzt, daß sie ein Frauenzimmer und keine Mannsperson sey, schlecht hin alle Regierungen der Frauenzimmer verwirft. Das zweyte Stück ist ein fremder Aufsatz von dem Vorgehen nach dem Tod des K. Gustavs Adolphs bis auf das Jahr 1654. in welchem die K. C. ihre Krone niedergelegt. Diese Arbeit selbst ist wol nicht eben von der größten Erheblichkeit, erhält aber einen besondern Werth durch der Königin eigenhändig beschriebene Anmerkungen. Bedes ist ebenfals französisch. Die letztern sind noch mit mehrerer Freiheit geschrieben; als die vorhergehende Beschreibung und enthalten daher wol noch mehr Züge der natürlichen Denkart der Königin. Dahin rechnen wir wol die sehr erhabnen Gedanken, die sie von ihrer eignen Person und grossen Verdiensten um das schwedische Reich gehabt, und die nachtheiligen und oft einen unangenehmen Abdruck verachtende Urtheile von ihrem Nachfolger K. Carl Gustav. In der Geschichte des dreissigjährigen Krieges wird dieser Entwurf in Zukunft eine sehr wichtige Urkunde werden, zumal da er durch des H. N. gelehrten Verbesserungen und Vergleichen mit andern Schriftstellern aufgeklärt worden. Als einen Anhang dieses Stücks kan man theils die auf der Königin Befehl gemachte Verzeichnisse der im dreissigjährigen Krieg von den Schweden gelieferten Schlachten und kleineren Gefechte, und der am Ende desselben in Deutschland befindlichen schwedischen, französischen und hessischen Generale nebst den Argumenten dieser Parteien und in Besitz habenden Plätzen; theils eine schöne Landkarte ansehen, welche zur Zeit des westphälischen Friedens gestochen, und da sie in des H. von Meiers A. P. sehr seltnerhaft abgedruckt worden, hier nach der Urkunde verbessert geliefert wird. Nach diesem folget zum dritten ein etwas kürzerer Auszug der Geschichte der Regierung der Königin. H. N. glaubet, daß er von

ihrem Secretario Saldenblat gemacht, von ihr selbst ebenfalls durch kurze Anmerkungen verbessert und eigentlich Isaac Vossius bestimmt gewesen, welchem die Königin aufgetragen, ihre Historie weitläufig zu beschreiben. Der Inhalt ist vor diejenige am fruchtbarsten, welche eine genauere Kenntnis von der inneren Verfassung des Schwedischen Reichs in der damaligen Periode wünschen. Doch machen auch hier die kurzen; aber meistens lebhaften Erinnerungen der Königin den wichtigsten Theil aus. Sie ist auch in Kleinigkeiten sehr genau und spricht auch von sich selbst mit vielem Lob und wenn sie auf den K. Carl Gustav kommt, hebt man eben die Leidenschaft, welche wir oben bemerkt. Die Anmerkungen des H. A. sind sehr zahlreich und enthalten seltene Nachrichten. Das vierte und in unsern Augen das schönste Stück sind der Briefwechsel der Königin, welchen H. A. in einem angenehmen Zusammenhang gebracht. Er besteht aus allerlei Briefen von italienischen und französischen Briefen, Instructionen vor Gesandten, auch einigen größern Aufsätzen und ist durch die ganz neue und bishero völlig unbekante Entdeckungen sehr unterhaltend. Er verdienet, daß wir von den letztern einige Proben geben. Gleich im Anfang steht eine merkwürdige Unterhandlung der Königin mit dem kaiserlichen, polnischen, französischen und spanischen Höfen mittelst den baselst. sich aufhaltenden päpstlichen Nuntien, um in Dänemark; oder doch in Hamburg den katholischen eine öffentliche Religionsübung zu verschaffen. Die Erfahrung hat gelehret, daß diese Bemühung fruchtlos gewesen; aber aus den Briefen selbst hebt man, daß der Religionsseifer an den erstgedachten Höfen nicht so groß gewesen; als die Königin geglaubet. H. A. hat sehr glücklich gemerkt, daß diese Sache auf Seiten der Königin Christina eine Art der Rache an den Schwedischen Ständen seyn sollen, und wir setzen hinzu, daß sie vielleicht hierunter am meisten auf sich selbst gesehen, um

um in der Nähe von Schweden einen anständigen Wohnplatz sich zu stiften. Nicht glücklicher war die Königin in ihrem Eifer, der Rep. Venedig wieder die Türken Hülfe zu verschaffen. Bey Gelegenheit der crequischen Heubel zu Rom liefert H. N. S. 356 ein noch ungedrucktes Gedicht des B. Flehier auf dieselbe und ein lesemwürdiges Schreiben des sterbenden Cardinals Sacchetti an den Papp Alexander, in welchem sehr bittere Wahrheiten nachdrücklich gesagt werden. Von der Bekehrungslust der Königin; oder vielmehr ihres obengenannten Sekretarik Waldenblads werden merkwürdige Nachrichten und Beispiele beygebracht. Die Königin saget ihm an einem Ort, daß sie zwar die Religionsveränderungen der Protestanten gerne sähe; sie müßten ihr aber nichts kosten. S. 296. finden wir eine umständliche und vermuthlich auf Befehl der Königin entworfene Nachricht von dem Tumult zu Hamburg, welchen sie selbst durch ihr Fest, das sie zu Ehren des neuen Pappes Clemens des IX. daselbst angestellet, erregt hat. Die Begebenheit selbst ist bekannt und schon im zweyten Theil vom H. N. genau erzehlet worden; doch ist diese Nachricht nicht überflüssig und die Aufklärung der Königin bey dieser Sache gehöret mit zu ihren Handlungen, die ihren Charakter zeichnen. Doch ist dieses alles vor gering zu schätzen gegen den seltsamen Einfall der K. Christina; nach der Abtanzung des K. Johann Casimirs sich um die polnische Krone zu bewerben. Es würde diese Sache uns unangenehm gewesen seyn; wenn nicht die weitläufigen Instructionen vor einem Vater, den sie deswegen nach Warschau geschickt und der Briefwechsel, den sie mit dem basigen Nuncio geführt, ja selbst päpstliche Breven an den letztern, die Sache außer allen Zweifel setzen. Kein Schritt, den die Königin jemahls gethan, ist ein so klarer Beweis, daß sie ihre Abdankung gereuet habe; als dieser und der Eifer, den sie erweist, allen dagegen zu machenden Einwürfen gegen ihr Geschlecht; aber Abneigung vom Herrschten;

Ecce 3 oder



oder Mangel, Armeen anzuführen (da, zu sie eine sehr unerwartete Bereitwilligkeit versichert) vorzubringen, ist hinreichend, zu beweisen, daß es ihr ein rechter Ernst gewesen, zumal sie es auch nicht an Verkleinerungen ihrer Mitwerber und andern Mitteln fehl gelassen. Die ganze Unterhandlung ist voll von den außerordentlichsten Umständen und in vielerlei Hinsicht lehrreich. Am meisten reizet die Aufmerksamkeit der Leser, die vom päpstlichen Hof dabei beobachtete Aufführung und wir halten es vor mehr; als wahrhaftig, was H. A. muhrmasset, daß dieser die Königin nur bey der Nase herumgeführt und seinem Muntio heimliche Vorschriften ertheilet, die den Besehlen, welche die Königin zu lesen bekommen, widersprechend gelauert. Noch eine neue Entdeckung ist diese, daß die Königin, um einen allgemeinen Christenkrieg wieder den Türken zu Stande zu bringen, den päpstlichen Hof verleitet, ein Schreiben an den König von Schweden ergehen zu lassen, das unerbrotten zurückgegeben worden. So war, das auch eine besondere Unterhandlung mit dem kaiserlichen Hof, die Herzogthümer Bremen und Verden vor sich zu erhalten, welches aber vom ersten nicht vor gut gefundenes worden; und nicht glücklicher war sie, da sie sich deswegen an Frankreich wendete. Endlich macht die Absichtung eines Gesandten auf den Friedenscongress zu Nimwegen einen neuen Auftritt, die aber doch nachher so umterblieben, da sie leicht vorhersehen konnte, daß wol der wenigste Theil der, ihrem Gesandten ertheilten Vorschriften zur Vollziehung gebracht werden würde. So weit geht dieser Theil und macht uns sehr begierig, die Fortsetzung dieser denkwürdigen Nachrichten zu sehen, wozu so wohl als zu den übrigen, vom H. A. hin und wieder versprochenen Werken, wir denselben eine dauerhafte Gesundheit und die, den Akuten so edle, Ruhe anwünschen.

Leipzig.

Der Hr. Prof. Christian Gottlieb Ludwig hat noch im vorigen Jahre Institutiones medicinae clinicae

tae in Gleibitschens Verlag auf 538 S. groß 8. herausgegeben. Die Ordnung, in welcher diese Schrift abgefaßt, ist folgende: Es werden die Krankheiten in zwei Haupte-Klassen, allgemeine und besondere eingetheilt. Die allgemeinen Krankheiten gehören entweder zu dem System des Blutes, oder zu dem wässrigen, oder nervichten. Zur ersten Classe rechnet der Hr. V. die Fieber, die Entzündungen, und die Blutsflüße; zur zweiten, die Cacochymie und Cachexie, die Wassersucht, den Scorbut, die Krätze, Venustheuche, Hypochondrie, Auszehrung, Gliederschmerzen und Gicht; zur dritten, den Schwindel, Schlag, Lähmung, Zuckungen, fallende Sucht, Ohnmachten, Schwanmuth, und Maserey. Die besondern Krankheiten theilt er ein in die Krankheiten des Kopfs, der Brust, und des Unterleibes; worauf er auf die Krankheiten der Schwangeren, Kindbettstinnen, und Kinder kommt. Die Formeln sind aus Eade zusammengetragen. Unter den Lehrmeistern, von denen der Hr. V. in diesem Theile das Beste gelernt, rühmt er den sel. Walther und Matner; verschweigt auch nicht, des Hrn. van Swieten's Werk genutzt zu haben. Sonst ist er auf den Vortrag des Boerhaave nicht wohl zu sprechen. Von Hypothesen ist er kein Freund. In der Heilart ist er gelinde, und Hofmännisch. Wo die Kunst nichts vermag, da verschweigt er es nicht; und gestehet auch ganz offenkundig, wo der Verstand zu stumpf ist, die Natur der Krankheiten einzusehen. In den viertägigen Fiebern warnt er für den starken Gebrauch der Salze; und noch mehr für den aus Wobnsaft bereiteten Niteln. Die nächste Urfach der bössartigen hitzigen Fieber sezt er in eine unkenntliche Schärfe des Blutwassers. Zu Brechen giebt er höchstens einmahl etwas ein; und so hält er es auch mit der Ubertläge. In die Specifica gegen die Pocken glaubt er nicht. In der schlimmen zusammensiehender Art scheinen ihm die Mercurialmittel heilsam, die Zinnobersatzweien aber

aber vergeblich. Die schlimmen Pocken rath er nur aufzustechen, die guten aber nicht; weil hier die Pocken der Haut nachtheiliger sind, als der gute Eiter. Von Blasenplassen liest man nirgends etwas, als bey dem zurückgetretenen Zitzel. Auf den Milchzucker setzt er in auszehrenden Fiebern wenig Vertrauen. Die bekannte Eintheilung dieser Fieber aber gefällt ihm nicht, da es noch viel mehrere andere Ursachen dazu giebet. Er leugnet nicht, daß sich die blutführenden Gefäße auch selbst entzünden können. In der Lungenentzündung ist er, was die Aderlässe anbelangt, Boerhaaviamisch, und verbietet sie gänzlich, wo eine Metastasis selbige erregt hat. Den guldnen Aderfluß siehet er niemals für natürlich an. In der Wasserflucht ziehet er unter den abführenden Arzeneyen die harzichten und scharfen den Salzen vor. Vom Scorbut denkt er so, wie Lind; und von der Wasserscheue, wie Rungent. Vom verästigten Quecksilber hat er bemerkt, daß es nach ganz ungleichem Gewichte den Speichelfluß erreget, und manchemahl in einem ganz kleinen sehr heftig, und in einem großen gar nicht wirket. In dem Rheumatismus verbietet er die erhitzen Mittel, und das Purgiren. Er macht von diesem Nebel und von der Gicht drey Classen, eine catarrhalische, eine scorbutische, und eine entzündliche. Bei der letztern glaubt er, daß sich noch eine besondere subtile Materie mit einmischet. Von der eigentlichen Art der arthritischen Schwärze gesehet er, daß man sie der Mischung nach nicht kenne. Gegen die vegetabilische und Milchcur macht er viele Bedencklichkeiten. In dem so genannten Leberfluß hat er sich des noch ziemlich unbekannt und ungebrauchlichen Malthefereschwammes in Pulver mit Nutzen bedienet. Den Dampf von dem Milch, darinne Knoblauch und Zwiebeln abgekocht sind, rühmt er, nach eingegebenem Purgiermittel, als eine zuverlässige Lozung für die Madenwürmer. Dem Steinbrechenden Arzeneyen traut er nicht viel.

**Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen.**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften,  
50. Stück.  
Der 26. April 1759.  
Göttingen.

**V**on der Vandenhöftischen Handlung sind heraus-  
gekommen: Anfangsgründe der angewandten  
Mathematik; abgefaßt von A. G. Kästner 2c.  
1. Theil in 8. nebst 14 Kupferafeln. Diese  
Schrift macht den zweyten Theil der mathematischen  
Anfangsgründe aus; von denen Hr. K. vor einem  
halben Jahre die Arithmetik und Geometrie heraus-  
gegeben hat. Seine Bemühung ist hier dahin gegangen  
so viel von den Lehren der angewandten Mathematik  
gründlich zusammen zu fassen, als man bey einem halbe-  
jährigen Fleiße, der darauf gewandt zu werden pflegt,  
lernen kann. Wie dieses bey der Menge und Weis-  
ständigkeit der Wissenschaften niemanden zu einer  
vollständigen theoretischen Kenntniß, noch vielweni-  
ger zur Ausübung führen kann; so lassen sich doch in  
diesem Werke viel nützliche Lehren vortragen, weis-  
man in den Stand gesetzt wird, aus den beygebracht-  
ten Gründen andere Sätze herzuleiten. Hr. K. hat gefühlt  
die neuen Entdeckungen in jeder Wissenschaft bey-  
zubringen, und die bekannten Lehren überzeugend  
darzuthun, welches letztere ihm oft nöthig hat, was  
seinen Vorgängern abzugehen. So hat er die Eigenschaften  
D b d

schäften des Hebels auf eine Art erwiesen, die von  
 ihn in einem vor dem zu Leipzig herausgegebenen  
 Programma gebraucht worden, und darauf an-  
 kömmt, daß beyde Lasten, die am Hebel hängen, von  
 der Unterlage getragen werden; die Zusammensetzung  
 der Kräfte ist daraus hergeleitet, und auf verschiede-  
 ne Untersuchungen z. E. die allgemeine Verhältnisß  
 zwischen Kraft und Last bey der schiefen Fläche  
 angewendet worden. Vom Keile, und von der  
 Schraube, hat er nach seinen hiesigen Absichten  
 nicht gründlich handeln können, denn er hält es  
 nicht für erlaubt den Keil nur als eine Fläche die  
 unter der Last hin geschoben würde anzusehen, und  
 übrigens die Verhältnisß zwischen Kraft und Last so  
 anzunehmen, als wöent die Last auf der unbeweg-  
 lichen Fläche hinaufgezogen würde. Dorthin ist offen-  
 bahr, daß die Last von etwas muß gehalten werden,  
 daß sie nicht selbst die Fläche hinabröllt, in  
 dem zweyten Falle verrichtet die Kraft dieses, und  
 kann also nicht mit der vorigen Kraft für einerley  
 angenommen werden, welche etwas anders thut,  
 nämlich die Fläche unter der Last der Kraft entgegen  
 zu gleitsen verhindert. Bey der Schraube ist aus-  
 ser der nur erwähnten Schwierigkeit auch noch das  
 zu erinnern, daß sich zwar eine Linie um einen Cylin-  
 der immer in einerley Neigung gegen den Horizont  
 krümmt läßt, aber daß man nicht auf eben die Art  
 eine zusammenhängende krumme Fläche um den Cy-  
 linder wunden kann, und folglich die gemeine Umwen-  
 dung der schiefen Fläche auf die Schraube, nur von  
 dem äußersten Umfange des Schraubenganges, von  
 der Linie, die ihn begrenzt, nicht von seiner Fläche  
 selbst gilt. Nach den einfachen Maschinen, werden  
 die vornehmsten Theile einer Mahlmühle, so weit  
 beschrieben, daß man den Zusammenhang ausführli-  
 cherer Nachrichten davon besser übersehen kann. Es  
 werden auch von den Windmühlen, den Uehwerkern,

vom Melben; von der Leberwurt; u. s. w. allgemeine Beariffe gegeben, woben oft angezeigt wird, was für Einfluß die höhere Mathematik in so viel nöthliche Untersuchungen hat. Das Gleichgewicht flüssiger Körper hat Hr. Fr. K. wie Daniel Bernoulli in seiner Hydrodynamik darzusetzen. Bey der hydrostatischen Aufgabe, deren Auflösung nach Vitruv's Bericht Archimedes gefunden hat, erinnert er, daß sie nur gilt, wenn die Metalle beim Zusammenmelzen nicht eines in des andern Zwischenräume eindringt, oder solche verändert; oder wenn der Raum des vermischten Metalls so groß ist, als die Summe der Räume der einzelnen; Glaubens, Webers und neuere Erfahrungen haben gewiesen, daß diese Voraussetzung nicht allemahl statt findet. Die Federkraft und die Schwere der Luft beweist er aus einfachen Versuchen; und mendet sie an die Wirkungen der Luftpumpe daraus zu erklären. Smeatons verbesserte Luftpumpe aus dem Philosoph. Trans. wird hiebey ausführlich beschrieben. Bey den optischen Wissenschaften, besonders der Katenoptik und Dioptrik, ließe sich bey der nöthigen Kürze nicht alles gründlich darthun, wenn man nicht die Analysis brauchen wollte. Daher sind die Sätze von den Brennweiten, Wülbern u. s. w. oft nur erzählt worden, aber so zulänglich; daß man, wenn man sie als wahr annimmt, daraus die Beschaffenheit und den Gebrauch der optischen Werkzeuge vollkommen verstehen kann. In der Astronomie ist gewiesen worden, wie man aus den gemeinsten und einfachsten Erfahrungen, die ersten Begriffe vom Himmel erlangen und solche nach und nach richtiger und vollständiger machen kann. Es sind dabey die neuesten Entdeckungen einer Wissenschaft, die beständig so viel Zuwachs erhält, besonders aus Hrn. de la Caille's Lectionibus Astronomicis beygebracht worden, und Lehren, die sich aus den Gründen der theoretischen Mathematik, welche Hr. K. als bekant voraussetzen

durfte, nicht erweisen lieffen, sind wenigstens auf ebne begreifliche Art erzählt worden; z. E. die Kepler'sche Theorie; und die newton'sche physische Astronomie. Eben so hat er sich in der Geographie bey dem, was die Gestalt der Erde betrifft verhalten; und in der Chronik gemessen, wie man die Verzeichnung der Sonnenuhren auf gegebene Ebenen, aus dem Begriffe herleiten könne, daß die Stundenlinien, Durchschnitte der Stundenkreise mit der Ebene der Uhr sind. Darauf ist eine allgemeine Theorie der Verticaluhren und der allein geneigten (inclinata) gegründet worden, woben noch einige Anleitung gegeben wird, zu bestimmen, wie viel Stundenlinien auf jede Ebene zu verzeichnen nöthig sind. Von der Artillerie, Fortification, und Baukunst hat Hr. K. nur den hauptsächlichsten Inhalt erzählt. Er entschuldiget sich deswegen damit, daß es unmöglich sey, diese Theile der Mathematik nebst dem übrigen in den gewöhnlichen Lehrstunden einigermaßen zulänglich abzuhandeln und daß verschiedene geschickte Lehrer hier darinnen besondern Unterricht erteilen. Die Figuren stellen außer Emeaton's Luftpumpe fast nichts vor, als was die Verweise zu verstehen nöthig ist. Denn da sich Maschinen bey einem Handbuche nicht vollständig und nach den gehörigen Abmessungen darstellen lassen, so dienen Zeichnungen von ihnen nur dazu, den Lernenden ein mathematisches Bilderbuch in die Hände zu geben; die es sich leicht werden gefallen lassen, diese Dinge nicht abgemalt zu haben, wenn der Lehrer sie ihnen selbst zeigt.

## Lucca.

*Memorie della Gran Conessa Matilda restituita alla patria Lucchese da Francesco Maria Fiorentini. Seconda edizione illustrata con note Critiche, e con l'aggiunta di molti documenti appartenenti a Matilda ed alla di Lei Casa, da Gian-Domenico Mansi della Congregazione della Madre*

*de di. Dio.* (4to 468. Seiten und die Diplomata und Register 347. S.) Diese neue Auflage eines sehr selten vorkommenden Buchs ist zwar bereits A. 1756. zum Vorschein gekommen; sie kann aber in unsern Blättern um so weniger mit Stillschweigen übergangen werden, als die reiche Fürstin Mathildis in der Geschichte derer Horeltern des Durchlauchtigsten Hauses Braunschweig-Lüneburg eine allzu merkwürdige Person ausmacht. Von der ersten Ausgabe dieses Buchs, welche A. 1642. veranfalet worden, ist jeso nicht die Rede, und können wir unsere Leser, die selbige näher wollen kennen lernen; auf unsern berühmten Bücher-Kenners, des Hrn. Pastor Clement Bibliothecur curieuse historique et Critique T. VIII, p. 329. verweisen, wo sie solche umständlich beschrieben finden. Da wir aber beyde Ausgaben vor uns liegen haben, so achten wir unsere Schuldigkeit zu seyn von demjenigen, was der gelehrte Herr Manfi in dieser neuen Auflage besonders geleistet hat, etwas umständlicher zu reden. Florentini, der unter die Aertze gebürt, welche sich zugleich um die Historie große Verdienste erworben haben, hat bey der Beschreibung der Lebensgeschichte dieser großen Fürstin ungemein vielen Fleiß angewandt, und Leibniz urtheilet davon in einem Brief an den Magliabechi, nachdem Zeugniß des Hrn. Seno, Bibliotheca dell' Eloquenza Italiana di Giusto Fontanini T. II. p. 244. so gänzlich; daß wir uns nicht entschuldern können, weil diese Stelle dem gelehrten Hrn. Manfi entgangen ist. (ob er gleich sonsten unter denen vielen beygebrachten Elogiis dasjenige, welches bey Leibniz T. I. Script. Brunsvic; Introd. n. XI. steht, nicht verossen hat) dieselbe hieher zu setzen. Vita magnae Mathildis, scribitur, et, thesaurum continet. praeclararum notitiarum, nugis exploris, quas vulgo ex se. museo transcribunt historici. Nach einer Zuschrift an die Herzogin von Massa und Carrara und einer kurzen



gen Vorrede sammlet der Herr Mansi die Lobsprüche, womit diese hiftorische Arbeit von allerhand Gelehrten in und außerhalb Italien bezeugt worden, und darauf folget des Florentini Arbeit, welche er hin und wieder mit gelehrten Anmerkungen bereichert hat, darinnen er verschiedentlich auch selber dem Verfasser widerspricht, und also die Geschichte dieser Fürstin immer vollständiger macht und in eine zuverlässige Gemisheit versetzet. Eben dieses geschieht auch durch die noch am Beschlusse von S. 459-468 beygebrachte Anmerkungen. Am allerfreymgebigsten aber beweiset sich Hr. Mansi in der Nachlese von Urkunden, die zur Erklärung und Bereicherung dieser Geschichte gehören, als deren er wohl viermahl so viele als sein Vorgänger S. 77-279. beygebracht hat. Einen andern Auszug leider dieses Werk in unsern Blättern nicht. Denen Bücherkennern zu gefallen aber müssen wir noch einen Umstand erwähnen. Hr. Mansi schreibt in der Vorrede, es sey dieses Werk 1645. zum erstenmahl ans Licht getreten. Sollte dieses, wie wir fast vermuthen, nicht ein bloßer Druckfehler seyn, so müste ihm unsere Ausgabe von J. 1642. die wir, da wir dieses schreiben, noch einmahl dieserwegen sorgfältig angesehen haben, ganz unbekannt geblieben seyn. Ueber das so erinnern wir uns nicht, auch nur in einem einigen Bücher-Verzeichniß von einer Ausgabe von J. 1645. etwas gesehen zu haben. Auch die Aufschrift an den Pabst Urbanum VIII. ist hier eben dieselbe, welche sie in unserem Exemplar ist, und das Datum davon ist Lutetia den 12ten April 1642. So daß bey uns kein Zweifel weiter übrig bleibt, daß die Ausgabe von 1645. eben so wenig, als die von 1637. deren in der Bibliotheca Memasiana p. 253. gedacht wird, jemahlen vorhanden gewesen sey, wie in Ansehung der letzten bereits der vorhin belobte Herr Pastor Clement am angeführten Orte gar wohl angemerket hat.

Büchertiehaber, besonders solche die mit Bibliotheken umgeben, werden von selbst einsehen, daß diese Anmerkung in ihrem Theil der Gelehrsamkeit nicht ganz ohne Nutzen sey. Dann wie viele könnten sich durch das Ansehen des Hrn. Manßi verschüchtern lassen die wahre Jahrezahl der ersten Ausgabe auf solche Weise gänzlich zu vergeßen, und wer sollte bey der betannten Aufmerksamkeit des Hrn. Manßi wohl glauben, daß ein solcher ganz merkwürdiger Fehler seinen spärsichtigen Augen habe entgehen können?

St. Petersburg.

Die S. 86. beydruß erwähnte russische Monatschrift, welche seit dem Anfang des Jahrs 1755 unter der Aufsicht des Hrn. Prof. Müllers herauskommt, and viele nützliche Abhandlungen enthält, von welchen wir die historischen und geographischen, in deutscher Sprache zu lesen wünschten: hat zwey andere veranlaßt, welche mit dem jetztlaufenden Jahr angefangen haben. Die erste kommt bey dem adelichen Land-Cadetten-Corps unter dem Titel: *Prasánoe wremá w' polsu uporebennoe*, das ist, nützlich angelegte müßige Stunden, heraus, and es wird wöchentlich 1 Bogen von derselben geliefert. Sie enthält vornehmlich gute Uebersetzungen außerselbener Abhandlungen aus deutschen, englischen und französischen Wochenblättern und Monatschriften. Dieses Cadetten-Corps hat nun auch seine eigene Buchdruckerey, welche seit dem Maymonat 1757 im Gange ist. Daß seine kaiserliche Hoheit der Großfürst seit dem 12ten Februar des jetzigen Jahrs die Direction desselben mit unerwähnter Sorgfalt führen, gereicht nicht nur den Wissenschaften zur Ehre, sondern verspricht auch dieser nützlichen Stiftung eine noch größere Aufnahme. Die zweyte neue periodische Schrift, von welcher monatlich 4 Bögen die Presse verlassen, hat die Aufschrift:

*Pischela*

448 Öbt. Nuz. 50. St. den 26. April 1759.

*Psibela rrudolubivava*, das ist, die fleißige Biene. Sie hat den durch seine Trüerspiele in Russland bekannten Brigadier Hrn. Smiarokow zum Herausgeber, auf dessen Unkosten sie bey der Akademie gedruckt wird, und begreift außer einigen Uebersetzungen, auch Original-Stücke, welche den Hrn. Wiggdier und andere Mitarbeiter zu Verfassern haben.

#### Madrid.

Von *Geron. de Vazaris* mit großem Beifall aufgenommen und bekannten *Theoria y Practica de Commercio y de Marina* des J. 1757 die dritte Ausgabe aus Licht getreten, jedoch ohne Vermehrungen und Verbesserungen, weil der Verfasser schon seit unterschiedenen Jahren todt ist. Von der *Espana Sagrada* des *Henrique Flores* sind schon 14 Theile heraus.

#### Neuwied.

Die in unsern Anzeigen einige mahl erwähnte Neuwiedische Unions-Academie hat gegen das Ende des vorigen Jahrs ihre Endschafft erreicht. Besondere Umstände sind uns davon nicht bekannt, sondern nur eine offene Schrift zu Händen gekommen, darinn der Herr Gray sie für aufgehoben erklärt. Herr Dess, welcher die Haupt-Person bey derselben und ihr Anführer und Ueberheber gewesen, steht jetzt, wie wir vernehmen, als Stiftsprediger zu Neuwied.

#### Lausanne.

Don *Huacintb Bern de Quiros*, ein Spanischer Profeyte, und nachwärts Professor in der Kirchengeschichte allhier, der den allgemeinen Beifall mit seinem Wandel und seiner Lehre verdient hat, ist den 6ten Novemb. 1758. an einem Schlagflusse mit Edd abgegangen. Seine Bücherammlung hat die Republik Bern der Lausannischen Academie geschenkt.


  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
 51. Stück.

Den 28. April 1759.  
 Göttingen.

**E**ndlich tritt in der bevorstehenden Jubilate-Woche der Beschlus des dritten Theils der Böhmingischen Erdbeschreibung ans Licht, nachdem der Verfaßer an diesem Theil, welcher das deutsche Reich abhandelt, 5 Jahre lang mit dem allergrößten Fleiß gearbeitet hat. Weil er auf 9 Alphabete angewachsen ist, hat der Verleger die Befügung gemacht, daß er zur Bequemlichkeit der Besizer, in 3 Bände abgetheilt werden kan. Der erste Band, welcher bekanntermaßen 1757 die Presse verlassen hat, ist schon angezeigt worden. (S. Anzeigen von diesem Jahre S. 569. f.) Der zweyte und dritte Band beschreiben den Schwäbischen, bayerischen, fränkischen, ober-sächsischen und nieder-sächsischen Kreis, ein paar unmittelbare Reichsländer, welche zu keinem Kreise gehören, nemlich die gefürstete Graffschaft Mümpelgard und Herrschafft Nsch, die 3 Kreise der unmittelbaren Reichsritterschaft in Schwaben, Franken und am Rhein, nach ihren Cantonen und denen zu jedem gehörigen Herrschaften, Städten, Märkten, Flecken, Dörfern und Gütern, so weit nemlich der Verfaßer solche hat ausfändig machen können, und einige Banerbschafft

L e e

schaftliche Dertter, welche sich nicht zu der Reichsritterschaft hielten. Daß des Deutschen Reichs Gestalt in diesem Werk ganz anders und richtiger vor Augen gelegt werde, als bisher in allen andern Geographien ohne Unterscheid, gesehen ist, lehret einem jeden der Augenschein: allein der Verfasser bekennet in der Vorrede selbst, daß noch vieles darinn zu verbessern sey, welches auch unmöglich anders seyn kan. Indessen werden die Leser mit diesem neuen Schätze, seiner unvermeidlich gewesen Fehler und Mangel ungeachtet, zufrieden seyn. Es war von den vorzüglich großen und vortreflichen Hülfsmitteln, welche der Verfasser in Händen gehabt hat, etwas neues und bessers als die bisherigen Geographien liefern, zu erwarten. Man findet solche Hülfsmittel in der Vorrede beschrieben, als welche bey jedem Kreise nicht nur von den gebrauchten Büchern, sondern auch von denen dem Verfasser mitgetheilten vielen schriftlichen Nachrichten, den nöthigsten Bericht abstatet. Ein Anhang von einigen Bogen, liefert Verbesserungen und Zusätze zu dem ganzen dritten Theil, und weil das Register mit auf dieselben eingerichtet ist, so kan man desto leichter finden, wohin sie gehören, und sie so gleich mit jedem Lande und Ort aufschlagen. Der Vorrede ist eine Tafel von der Anzahl derer im deutschen Reich befindlichen Städte und Marktstellen, angehängt. Vermöge derselben sind der Städte ungefähr 2180, und der Marktstellen wenigstens 1821, die wahre Anzahl der letztern aber steigt weit höher, weil sie von unterschiedenen Ländern nicht hat bestimmt werden können.

Vom ersten Band dieses dritten Theils, ist schon im vorigen Jahre die zweyte Auflage gedruckt und ausgegeben worden, und vom zweyten und dritten Bande desselben, tritt jetzt zugleich mit der ersten Auflage

lage auch die zweyte ans Licht. In denselben sind die im Anhang zur ersten befindlichen Verbesserungen und Zusätze größtentheils gehörigen Orts angebracht, doch hat auch diese Ausgabe noch einen kleinen ähnlichen Anhang, auf welchen das Register ebenfalls eingerichtet ist, bekommen, welcher Verbesserungen und Zusätze enthält, die fast insgesammt auch im Anhang zu der ersten Auflage stehen.

Es erscheint auch in dieser Weise, die zweyte Auflage von eben dieses Verfassers Vorbereitung zur gründlichen und nützlichen Kenntnis der geographischen Beschaffenheit und Staatsverfassung der europäischen Reiche und Republiken. Sie unterscheidet sich von der erstern sowohl durch besser eingerichteten und richtigern Druck, als durch unterschiedene neue Zusätze, und einige Verbesserungen; ist aber sonst der Bogenzahl nach der ersten Ausgabe gleich.

#### Petersburg.

Die Kaiserl. Akademie hat eine Abhandlung des Hrn. Michael Lomonosow acad. Raths de origine lucis auf 40 Quartseiten drucken lassen, welche bey einer öffentlichen Zusammenkunft den 1. Jul. 1756. russisch abgelesen, und vom Hrn. Georg Kossigk interimsch übersezt worden. Hr. L. hat den Ursprung der Wärme schon in einer drehenden Bewegung (motus gyriorius) der Theilchen des Aethers gesucht, weil nun Licht und Wärme nicht überall beyammen sind, so gibt er eine zitternde Bewegung desselben für den Ursprung des Lichts an. Die Theilchen des Aethers nimmt er kugelförmig, und von dreyerley verschiedener Größe an; da die kleinen die Zwischenräume der größten ausfüllen, und sich alle gleichförmig durch einander mengen, ohngefehr als wenn man Carttaumentuzel-

Musketenkugeln und Schrot durch einander mengte. Er vergleicht diese dreyerley Aethertheilchen mit der chymischen Elementen dergestalt, daß die größten in die ursprüngliche Materie des Salzes, die mittlern in den Mercurius, und die kleinsten in das Quecksilber passen; von den ersten entsteht die rothe Farbe, von den zweiten die gelbe, von den dritten die blaue, dieser Farben Vermischung gibt die übrigen. Wenn die Sonnenstrahlen Licht und Wärme auf die sinnlichen Körper fortplanzen, so berühren die Aetherfugelchen mit ihrer zitternden Bewegung derselben Oberfläche, und drücken solche, wie sie sich vermöge der drehenden Bewegung daran reiben. So verbindet sich jede Gattung von Aethertheilchen mit den Theilchen der vorerwähnten Elemente, dazu sie sich schickt; sind die Theilchen eines Körpers so geordnet, daß jedes Element in seiner Oberfläche statt findet, so werden sie von allen Aethertheilchen berührt, und dieselben verlieren ihre drehende Bewegung, ohne welche sie im Auge keine Empfindungen von Farben erregen können; dadurch erscheinen die Körper schwarz. Befinden sich auf der Oberfläche nur Wassertheilchen, oder Erdtheilchen, und keine der vorerwähnten chymischen Elemente, so haben alle Aethertheilchen mit ihnen nur sehr schwache Uebereinstimmungen (debilem congruentiam heißt es in der lateinischen Uebersetzung) und ihre drehende Bewegung wird fast von nichts gehindert, wirkt also frey ins Auge und verursacht die Empfindung der weißten Farbe. Befindet sich auf eines Körpers Oberfläche die ursprüngliche saure Materie allein, oder so vorzüglich, daß die übrigen von ihr unterdrückt werden, so wird die erste Gattung des Aethers, deren Theilchen in die Theilchen des sauren Elements passen, ihrer drehenden Bewegung beraubt; und erregt also keine Empfindung der rothen

then Farbe; der gelbe und der blaue Aether aber, drehen sich noch, und würden frey in die mercurialisches und brennende Materie der Gesichtsnerven, wodurch sie zugleich die Empfindung der gelben und der blauen Farbe, d. i. der aus ihnen vermischten grünen erregen. Eben so zeigt sich, die Purpur- oder Orangefarbe, nach dem sich die mercurialisches oder die brennende Materie allein auf der Oberfläche befindet. Befindet sich dreyerley Materie auf der Oberfläche so geben die saure und die mercurialisches blau, die mercurialisches und brennende roth, die saure und brennende, gelb, weil nemlich in diesen drey Fällen, der blaue, der rothe, der gelbe Aether, sich ungehindert drehen. Diese seine eigene Erfindung vom Ursprunge der Farben, suchte Hr. L. durch Versuche zu bestärken. Daß es nur drey Hauptfarben, nicht sieben gebe, beruht er sich auf Mariottes, der hierinnen die newtonische Farbentheorie verbessert hätte (mathematische Naturforscher haben von Mariottes Versuchen hierinnen nicht so günstig geurtheilt) warum sollte die Natur mehr als drey Hauptfarben nöthig haben, da die Maler damit auskommen (Die newtonischen Farben, und die Malerfarben sind nicht einerley. Jenes sind Eigenschaften der Lichttheilchen, dieses Materien, die nach ihrer Mischung auf verschiedene Art in die Lichttheilchen wirken. Im Lateinischen läßt sich der Unterschied kurz durch colores und pigmenta ausdrücken. Die Farbe, welche aus der Mischung zweyer Malerfarben entsteht, kömmt nicht allein auf die Farben dieser beyden vermischten Materien, sondern zugleich auf andere Eigenschaften von ihnen an z. E. ob sich saure, kalisches Theilchen u. s. w. in ihnen befinden. Also läßt sich von den Malerfarben auf die newtonischen gar nicht schließen;) Glühende Kohlen zeigen an sich die rothe Farbe, die Flamme selbst zeigt die gelbe, und zwischen den Kohlen und der Flamme selbst zeigt sich



die blaue. Abgezogener Branterwein, enthält meistens brennbare Materie, und etwas Säure, aber nichts mercurialisches, daher brennt er blau, weil seine ursprüngliche Materie mit sich die dritte Art des Merkurs, die sich zu ihr schickt, die Blaus, herumdreht. Phosphorus brennt grün, weil er aus einer Mischung von Säure, Brennbarem und Mercurialischem besteht. Dergleichen Erfahrungen führt Hr. E. noch verschiedene an, seine zu unterstützen. Zuletzt erinnert er, daß er sich jetzt von Ausarbeitung seines physischen Systems der Chemie, durch den Eifer abhalten lasse, die russischen Helden, und die Verdienste der Geschichte seines Vaterlandes in russischer Prose und Poesie zu erheben. Vielleicht läßt er sich auch einmahl gefallen, seine Gedanken vom Ursprunge der Farben in ein russisches dogmatisches Gedicht zu bringen, welches, alsdenn des Jesuiten Carl Maretz kaszinischen Gedichte vom Regenbogen, worinnen die newtonische Farbenlehre enthalten ist, entgegengesetzt werden kann.

## Leipzig.

In der Gleditschen Buchhandlung ist zu haben: *Bibliothèque curieuse Historique, Critique, ou Catalogue raisonné de Livres rares, &c. tirés par David Clement. Tome VIII. (4to 484. Seiten.)* Diese neue Frucht eines auf die Bücherkenntniß verwendeten vieljährigen Fleißes ist denen vorbergebenen Theilen, von denen wir bereits zu verschiedenen malen in unsern Blättern zu reden Gelegenheit gehabt haben, vollkommen ähnlich; und die ungemeine Belesenheit, die richtige Beurtheilung und die große Einsicht in alle Theile der Gelehrsamkeit, die wir zu mehreren malen an dem berühmten Herrn Pastor Clement bewundert haben, leuchtet auch darinnen wiederum auf allen Seiten hervor. Dieser gegenwärtige Band begreift nicht völlig die beiden Buchstaben

E. und F. in sich. Dann wie den ersten Articulus des Cantelbergischen Mönchen Badmeri Historiae novorum, sine sui Saeculi ausmachen, also ist der letzte dem höchst seltenen Buch des Portugiesischen Jesuiten Francisco Furtado, welches den Titel führet Hoan yu' Civent d. i. von der Welt und von dem Himmel genidmet. Wir haben nicht nöthig unsere Leser mit vielen Lobsprüchen eines Werks aufzuhalten, dessen ganze Einrichtung sie bereits aus unsern Anzeigen derer vorübergehenden Theile kennen. Und es würde auch überflüssig seyn, wenn wir jetzt erst zu dem Ruhm desselben etwas beytragen wollten, da sich solches selber bey denen Ausländern sowohl, als unsern Teutschen Gelehrten durchgehends vielen Beyfall erworben hat. Der Herr Pastor Element leget seinen Lesern keine bloße Titul von seltenen Büchern vor, wie etwan von andern seiner Vorgänger geschehen ist; sondern er unterhält sie durchgehends mit denen lehrreichsten Auszügen und mit einer Menge von lesenswürdigen Nachrichten so wohl in Ansehung der hier vorkommenden Schriftsteller, als des Schicksals, welchem einige Bücher vor andern ausgesetzt gewesen sind; ja wir dürften wohl sagen, er theilet ihnen eine solche Vielheit von Anekdoten, die in die ganze gelehrte Historie einen Einfluß haben, und die er bey seiner weitläuffigen Belesenheit mit unsäglicher Mühe zusammen getragen hat, mit, daß alle Liebhaber der Litteratur wünschen werden, daß ein so gemein nützlich Werk, nachdem es nunmehr in eine derer größten Buchhandlungen von Europa gekommen ist, nicht fernerhin durch ein widriges Schicksal an seiner baldigen Fortsetzung möge aufgehalten werden. Denn der Vollendung haben wir wohl in vielen Jahren noch nicht entgegen zu sehen; sondern nur zu wünschen, daß der Hr. Verfasser mit gleicher lebhafter Munterkeit und unverdrogenem Eifer sie uns bey einem

456 Bdt. Nij. 51. St. den 28. April 1759.

einem ruhigen und vergnügten Alter in die Hände liefern könne. Die Articul, worinnen von dem Maroniten Abraham *Echbellensis*, denen höchst seltenen Büchern *Onus Ecclesiae*, (S. 7.) de erroribus & moribus Christianorum. (S. 117.) *Eymologicum Magnum*, (S. 125.) *Alberti de Eyb Margarita Poetica* (S. 195.) *fasciculus rerum expendarum ac fugiendarum* (S. 238.) *fasciculus temporum* (S. 250.) *Fortalicium fidei* (S. 316.) dem Quacker E. *Elwall*, dem gelehrten Griechländer Vbbo *Ennius*, dem Poeten *Helius Eobanus Hessus*, dem Arzt *Thomas Erassus*, dem unter dem falschen Nahmen *Ernesti Erennudi* versteckten Urheber des Buchs *Origo & historia Belgicorum* Tumultuum, (S. 99.) und eines andern Pleudonymi *Histoire de la Mape Monde Papistique* (S. 118.) dem Venetianischen Edelmann *Sebastiano Erizzo*, dem Französischen Theologo *Claudius Espenacaeus*, dem Dominicaner-Mönchen *Nicolaus Eymericus*, dem Dilettantischen Juristen *Wilhelm Esfengreimeus*, dem Französischen Theologo *Jacob Faber*, der von dem Ort seiner Geburt *Etaples* in der Picardie den Zunahmen *Stapulensis* bekommen, dem Genuesischen Historico *Bartholomaeus Facius*, dem Französischen Abt *Pierre Faydit*, dem Franciscaner-Mönchen *Johannes Wild* oder *Ferus*, dem Lutherischen Theologo *Matthias Flaccius*, gehandelt wird, werden auch beym bloßen Aufschlagen unser vorhin gefälltes Urtheil bekräftigen. Wir übergeben die weitläufige Articul, *Euangelia*, (S. 132.) *Euclides*, (S. 142.) *Euripides*, (S. 163.) *Eusebius* (S. 172.) und eine große Menge, die wir noch nachtraft machen könnten, weil wir schon allbereits weitläufiger gewesen sind, als es bey einem so fruchtbaren Buch, da man ohnmöglich allemahl dasjenige errathen kan, was einem jeden Leser nach seinem Geschmack am wichtigsten scheint, hätte gesehen sollen.


  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
 52. Stück.

Den 30. April 1759.

Göttingen:

**S**r. Hr. Kästner hat seine Vorlesungen für diesen Sommer mit einer Schrift von 1 Bogen in 4to angekündigt, die in der alten schulpfischen Druckeray ausgefertiget worden ist, und den Titel führt: *Infinitorum ad potentiam indichitans eleanti formula*. De Moivre und Jac. Bernoulli haben allgemeine Ausdrückungen für jede Potenz einen unbestimmten Reihe gegeben; Man wird aber schwerlich bey ihrem Verfahren, das allgemeine Gesetz gehörig erweisen können, nach dem sich jeder Theil dieser Potenz richtet; sondern man muß sich höchstens nur mit einer Induction aus den ersten Gliedern, die man wirklich durch Rechnung gefunden hat, begnügen. Hr. M. K. Verfahren, stellt Gegentheils ein solches allgemeines Gesetz leicht und überzeugend dar. Er gelangt dazu auf eben die Art, wie er sich in seinem vorigen Jahr herausgegebenem allgemeinen Beweise des binomischen Lehrsatzes verhalten hat. Er setzt nemlich die Potenz von der gegebenen Reihe  $1 + az + az^2 + \dots$  einer Reihe  $1 + Aa + Bz^2 + \dots$  gleich, deren Coefficienten dadurch gefunden werden, daß er die Differentialien auf beyden Seiten, und

als

alsdenn einzeln, die Glieder die einerley Potenz von  $x$  enthalten, gleich setzt. Dieses giebt für jeden Coefficienten einen Ausdruck durch alle vorhergehenden, wo man das Gesetz sehr leicht übersehen, und den allgemeinen Ausdruck für einen unbestimmten Coefficienten, kurz und in völliger Schärfe erweifen kann, wozu sich Hr. K. besonderer Zeichen die Coefficienten nach der Ordnung anzudeuten bedient. Schafft man die Coefficienten der gesuchten Reihe weg, indem man ihre Werthe an ihre Stellen setzt, so erhält man Moivre's Ausdruck. Besondere Fälle hiervon sind, wenn die Zahl der Glieder der Reihe, oder die Potenz bestimmt wird.

#### Petersburg.

Bei der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften ist eine Rede des Herrn Raths und Prof. der Chemie Michael Lomonosow de generatione metallorum a terrae motu auf 28 Quartseiten gedruckt worden; die er bey einer öffentlichen Zusammenkunft der Akademie 1757. im Sept. gehalten hat. Er schließt zuerst, daß ein unterirdisches Feuer vorhanden seyn müsse, theils aus den feuerpendenden Bergen u. d. g. theils aus der Menge der Seethiere in den nördlichen Meeren, welche mittelbar oder unmittelbar Kräuter zu ihrer Nahrung brauchen, Kräuter aber können auf dem Boden des Meeres nicht wachsen, wenn er nicht warm ist. Dieses unterirdische Feuer leitet Hr. L. von einer großen Menge Schwefel her, die in den Eingeweiden der Erde verborgen liegt. In diesem Schwefel wird durch die große Kälte die auf ihn drücker, ein starkes Reiben bey seiner innerlichen Bewegung erregt, man weiß, daß die Folge davon Entzündung ist. Zu den Ursachen des großen Frostes in den nördlichen Gegenden rechnet er eine unterirdische, und giebt folgende Realität dazu an: diese Gegenden sind beständig voll Eys; da nun bekanntermaassen gan-

ganze Inseln bey Erdbeben sind verschlungen worden, so ist natürlich zu glauben, daß Erdbeben auch große Klumpen Eyß unter die Erde gebracht haben. Ehe dieses Eyß seine Kälte nach und nach dem umliegenden Erdreich mittheilet, können nicht nur Menschenalter verfließen, sondern Völker untergehen. Das gegrabene Salz heist Hr. L. als coagulirtes Meer-salz an; den kaltschen Theil desselben leitet er von so viel verbrannten Wäldern u. d. g. her, aus welchen das aufgelöste kaltsche Salz im Regen aufsteigt, und endlich in das Meer geführt wird. Den Schiefer hält er für Schlamm von fruchtbaren Eyreiche; die Steinkohlen zeigen ihm ihren Ursprung aus dem Pflanzenreiche, durch die Asche und das kaltsche Salz, das sie zurück lassen, auch durch das oleum empyreumaticum, das sie bey der Destillation geben; dem Hörnstein giebt er eben den Ursprung. Die Dertter, wo Metalle brechen, bringt er auf vier Classen: Gänge, Flöze, Nestler, und wo die Metalle am Tage liegen, wie im Goldsande und dem schwedischen und russischen Sumpferze. Von allen diesen Dingen behauptet er, daß sie durch Erdbeben entstehen könnten. Eine große Menge Schwefel, die sich unter der Erde entzündet, wird bey ihrem Ausbruche die leichtesten Theile auf die umliegenden Gegenden streuen; die schwerere Last wird von ihm nur unordentlich durch einander gemorfen werden und was dadurch von Thieren und Pflanzen unter die Erde kömmt, kann sich nach und nach verfeinern. So können horizontale Schichten, die Metalle enthalten, (Flöze) entstehen. Hat ein Erdbeben einen brennenden Wald unter die Erde gebracht, so wird die Erdschicht über ihm durch die erhigte Luft erhoben werden, endlich hier und dar aufbersten, und den Dämpfen einen Ausgang verstarren; die verbrannte Materie fällt zusammen, das Erdreich setzt sich, und so entstehen Thäler und Anhöden mit Klüften nach verschiedenen Richtungen; welche sich nach unten zu,

wo die Fläche convex ist, weiter öffnen, als nach oben zu wo sie hohl ist; so werden die Gänge in größerer Tiefe mächtiger, und nach Tage zu schmälter, so daß das Ausstreichen zu Tage aus, bey wenigen merklich ist. In diese Klüfte läuft Wasser das durch die Zwischenträume des Berges dringt, und aufgelöste Mineralien mit sich führt, und so füllen sie sich nach und nach mit Fossilien aus. So wird begreift sich, wie die beyden ersten Arten von Geaden, die Erz enthalten, entstehen können, und auf die andern läßt sich dieses leicht anwenden. Daß Metalle von neuen gezeugt werden, glaubt Hr. L. deswegen, weil jedes Metall eine Mischung verschiedener Materien ist, die vor dem müssen einzeln vorhanden gewesen seyn. Die verschiedenen Erze leitet Hr. L. von Auflösungen, Fällungen, Anschweifungen u. d. g. Bewegungen her, die mit den metallischen Materien unter der Erde vorgehen.

## Paris.

Hey Guerin und Delatour sind 1758. gedruckt worden: Tabulae solares, quas ex nouissimis suis obseruationibus deduxit N. L. de la Caille; in alma studior. vniuers. parisi. math. Prof. R. S. Ac. Astron. & earum quae Petrop. Berolini, Holmiae, Bononiae & Göttingae florent Acad. Soc. 8 halbe Bogen. Diese Tafeln unterscheiden sich von ältern vornehmlich darinnen, daß dabey die allmähliche Fortpflanzung des Lichtes und die gegenseitige Wirkung der Weltkörper in einander in Betrachtung gezogen worden. Sie sind auf den pariser Meridiankreis gerichtet, und beruhen auf den Beobachtungen der Sonne, welche im III. Th. von den fundamentis Astronomiae des Hrn. de la C. bekannt gemacht worden sind; von ihren Elementen hat er übrigens in den Memoiren der parisi. Akad. 1757. gehandelt. In den Enden der Seiten sind Vorschriften zu ihrem Ge-

Gebrauche und Exempel beygefügt. Die Ueberschriften der Tafeln herzusetzen würde wohl unnützlich seyn. Die letzten betreffen die Refraction und derselben Veränderung nach dem verschiedenen Stande des Barometers. Hr. E. zeiget die Richtigkeit seiner Tafeln durch ihre genaue Uebereinstimmung mit beobachteten Stellen der Sonne.

#### Regenspurz.

*Brevis discussio quaestioni: an Princeps possit sine praenio Pontificis consensu generalem Amortizationis valde statuere Legem? Cuncta Rimando.* (Pdo 25. Seiten.) Dieses ist der Titel einer kleinen ohne Benennung eines Orts, vermuthlich aber in einem Oesterreichischen Benedictiner-Closter, herausgekommener Schrift, in welcher der Verfasser bekennet, daß er sich dem Gesetz, welches die Veräußerung der Güter an die Kirchen und Klöster verbietet, gerne unterwerfen wolle, so bald selbiges durch die Einwilligung Päpstlicher Heiligkeit werde bestätiget seyn, so lange aber diese fehlet, selbiges für unbillig halte, und dabero die voran gesetzte Frage völlig verneinet. Die Christliche Königreiche, sagt er, müßen als eine doppelte Republik betrachtet werden, die eine ist die Kirche, die andere der Staat; von jener ist der Papst, von dieser der Landes-Fürst das Oberhaupt. Unter jenes Gerichts-Zwang allein stehen die Geistlichkeit mit ihren erlangten Kirchengütern. Christliche Könige, wie z. E. Constantin der Große und Carl der Große, haben selbige niemahlen ärmer, sondern lieber reicher zu machen gesucht, damit sie desto freyer und ungehinderter Gott dienen können. Durch das Verbot, daß die Kirchen und Klöster keine Grundstücke und liegende Güter erwerben sollen, wird die Geistlichkeit zur äußersten Verachtung denen Tuden gleich gemacht. Selber der Bürger höret auf seiner natürlichen Freyheit zu genießen, welche will, daß



er mit dem Seinigen, was ihm beliebt, thun, einfolglich auch es an Kirchen und Klöster veräußern und verschenken könne. Auch die Subsidia charitativa der Clerisey kommen dem Verfasser unbillig vor; und wie sich bey dem jetzigen Krieg nicht eher die Catholische Mächte unterhanden haben, ihrer Geistlichkeit in Ansehung ihrer Güter einen Beytrag abzufordern, als bis sie darüber die Erlaubnis des Papsts erhalten hatten, solches auch denen Reichs Abschieden von A. 1500 und A. 1544. gemäß ist; also sollten sie sich billig entsinnen, daß ihnen noch weniger dergleichen Gesetze gegen die Amortization zukomme. Zumahlen nach des Verfassers Meinung der Republik nichts mehrere Vortheile bringet, als, wenn darinnen viele reiche Prälaturen und Klöster angetraffen werden, welche im Stand sind so vielen Ueblichen Familien den Unterhalt zu verschaffen, der Armuth aufzuhelfen, und eine Menge Bürger und Handwerksleute mit Arbeit zu ihrer Nahrung zu versehen. Gleichwie es auch offenbar unbillig wäre, wenn sich der Landesfürst wegen seines Dominii eminentis unterstehen wollte, ein Gesetz zu geben, daß seine Unterthanen nicht mehr für ihre Personen den Geistlichen Stand ergreifen sollten, also hält es der Verfasser für unbillig, wenn er ihnen unter dem Prätext des Dominii eminentis nicht erlauben will, ihre Güter nach ihrem Wohlgefallen der Geistlichkeit zuzuwenden. Bloß die Protestanten haben diese gefährliche Säge ausgeheckt, und Engelland ist nach des Verfassers Meinung seit denen Zeiten R. Heinrichs VIII. ein betrübter Beweis, wie sehr ein Staat verfallen könne, der sich an denen Kirchengütern vergreiffet. Er bedauert also sehr, daß auch gute Catholische Fürsten von solchen bösen Lehrlägen angesteckt worden. Die Protestanten suchen darunter ihren Vortheil; denn je mehr die Catholische Geistlichkeit geschwächt wird, desto mehr wird sich darunter ihre Lehre ausbreiten.

Zu-

Zuletzt führet der Verfasser denen Catholischen Fürsten den 15ten Canonem der Bullae de S. Coena und die Verordnung der Tridentinischen Kirchen-Versammlung zu Gemüthe, wo alle diejenige mit dem Kirchenbann belegt werden, welche denen Freyheiten der Geißlichkeit im mindesten nachtheilig sind, und da die Amortizatio mit dem Cap. I. de immunit. Eccles. in Sexto keineswegs bestehen kan, so ermahnet er sie, daß sie besser den Respect beherzigen mögten, welchen sie dem Juri Canonico schuldig sind, dem so gar die Protestantische Rechtsgelehrte um der darinnen überall herrschenden Willigkeit willen in denen Gerichten kein Ansehen nicht abzusprechen begehren. Wir haben des Verfassers Gründe, so viel es möglich ist, in die Kürze zusammen gezogen, und lassen nun unsere Catholische Leser darüber urtheilen, ob sie sich von denselben überzeugt finden, oder nicht. Denn eine Widerlegung würde ohnehin überflüssig seyn, weil man zum voraus wissen kan, daß wir hierunter ganz anders, als der Verfasser, denken.

#### Wittenberg.

Von daher haben wir zwey kleine; aber sehr lesenswürdige Abhandlungen erhalten. Die erste ist des Hrn. D. Ernst Friedr. Wernsdorfs de Constantini M. religione paschali exercitatio, drey Bogen in Quart. Sie enthält eine fruchtbare Erläuterung der Nachricht, welche Eusebius von der prächtigen Feier, mit welcher Constantinus das Osterfest begangen, gegeben. Nach einigen Anmerkungen von des Kaisers Religionsgesinnungen, welche hier günstigere Urtheile enthalten; als wir vielleicht zu fällen, gewohnt sind, wird erst ausgemacht, daß Eusebius vom Osterfest rede: hernach die Fragen vom Ort und der Zeit, wo diese Feier vor sich gegangen, untersucht: ferner sehr wahrscheinlich gemacht, daß von dem nächstlichen Gottesdienst die Rede sey, und denn die

die einzelnen Stücke dieser Ceremonie erläutert. Sie befinden außer dem eigentlichen Gottesdienst, in einer Erleuchtung der ganzen Stadt und Austheilung kaiserlicher Geschenke.

Die zweite hat Hr. D. Joachim Samuel Weiksmann zum Verfasser und erweist: *origo christi piacularum* auf G. V. in Du. Sie ist eine Wiederlegung der meierischen Lehrlätze vom Verfühnen im Leiden Christi, nach einer vorhergehenden Nachricht von den neuern Versuchen des B. Hoadei und Sykes, die Lehre von der unendlichen Sühnung zu bestreiten, und von der Seligenheit und Schicksalen der meierischen Schrift, welche denn freilich nicht anders; als von uns getrieben ist, beurtheilet wird. Es wird hingegen aus dem Zusammenhang der gesammten Lehre von der Erlösung erwiesen, daß das ganze Leben Jesu an der Verfühnung einen Antheil genommen: ja selbst die Menschwerdung, welche doch ohne jene nicht geschehen wäre, dazu zu rechnen. Die allgemeine Gründe werden durch die besondern Umstände der Menschwerdung und Geburt unterfüget, und überhaupt noch mehrere Anmerkungen mitgetheilet, welche dieser Schrift den verdienten Beyfall verschaffen werden.

#### Wisenach.

Wir haben noch einer kleinen Schrift: *Gedanken über das Schlagen der Wünschelruthe*, auf die in der Erden verborgene Erze und Metalle, zu gedenken, welche von Griesbach im Jahre 1757 herausgegeben. Der Verfasser giebt sich für einen Bergmann aus, und erklärt das wunderbare auf eine ganz natürliche Weise, indem er die Ursachen der Bewegung der Ruthe in dem Drehen und Winden ihrer Zweige in den Händen, in dem schwerern Theile derselben, in dem Zittern der Hände, und in dem Fortschreiten des Ruthegängers findet.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

53. Stück.

Den 3. May 1759.

Nürnberg.

**V**on des Teutschen Reichs Münz- Archiv, welches wir dem Hochfürstl. Dnolybachischen Hoff- Cammer- und Landschafft- Rath, Herrn Johann Christoph Hirsch zu ver danken haben, ist bereits in unsern Anzeigen J. 1756. S. 1028. sq. ges redet worden, da wir den ersten Theil dieses in seiner Art höchstbrauchbaren und nützlichen Werks unsern Lesern bekannt gemacht haben. Die Fortsetzung des selben ist seit dem in der Gessetzerischen Buchhand lung versprochenemassen richtig erfolgt, und wir sind schuldig noch die folgende Theile nachzuholen. Der andere Theil, der noch A. 1756. ans Licht getreten, fängt mit denen Münz- Urkunden von A. 1561. an, und endiget sich mit A. 1590. Der mit ei nem eben so großen Fleiß als fürtrefflicher Einsicht in das Teutsche Münzwesen arbeitende Herr Verfasser befolget die in seinem ersten Plan sich vorgelegte Ordnung, und theilet also in demselben diejenige Verordnungen, Mandate, Reichs- Erapß- und Münz- Probations- Abschiede mit, welche in diesem Zeitraum publiciret worden sind. Er enthält 384. Seiten ohne Vorrede und Register. So viele Urkunden man hier

8 g g an

antrifft, so viele überzeugende Proben hat man auch, wie vieler vormahls die Kayser und die sämtliche Reichs-Stände auf die Erhaltung einer gerechten Münze, als wovon die allgemeine Wohlfarth des Bürgerlichen Stands, die Erhaltung derer Commercien und die eigene Würde und Einkünfte eines jeden Regenten abhängen, bedacht gewesen sind; und ist besonders merkwürdig, daß schon A. 1576. dieser halben der Vorschlag geschahen, daß man eine zügige Junft von Münzmeistern und Münzgefeßen aufrichte und dieselbe zur genauesten Beobachtung derer Münz-Ebthe verpflicte, die dawider handende aber als ehrslos allenthalben aufreiben, und weiter in keiner Münzkadt dulden, sondern nach der Qualitete ihres Verbrechens mit schweren Straffen belegen solle. Ein Vorschlag, der vielleicht bey dem heutigen großen Verfall des Münzweßens noch weit nöthiger als damahls seyn möchte. Zumahlen es immer mehr und mehr das Ansehen gewinnen will, daß sich ein großer Theil unserer Leutschen mit dem Münz-Regal verfehenen Reichs-Stände von den auf dem Eräh-Tag zu Nürnberg A. 1576. gedügeren schönen Principiis: daß die Münze nicht dazu, daß sie *materia negotiarum* seyn solle, sondern vielmehr und alleinig dazu, daß sie *medium & mensuram commerciorum* abgeben solle, erfunden seye, (S. E. 240.) zu ihrem und ihrer Nachbaren unvermeidlichen Schaden entferne. Die beygebrachte und mit vieler Mühe gefertigte Tabellen, wodurch ausgerechnet worden, was die in denen mittlern Zeiten ausgemünzte Schilling, Pfennig und Heller nach dem ebemahigen Leipziger und jetzigen neuen Oesterreichischen Münzfuß, die feine Böhmische Mark Silber zu zwanzig Gulden berechnet, werth sind, wird nicht allein denenjenigen, welche den *valorem pecuniae in medio aeno historice* wissen wollen, angenehm seyn, sondern auch

auch in manchen Vorfallenheiten noch wirklich einen  
 Num Juridicum leisten können.  
 Der dritte Theil, welcher 422. Seiten ohne Vor-  
 rede und Register ausmacht, erschieht A. 1757. und  
 begreift dasjenige, was in Ansehung des Münzwe-  
 sens von A. 1597. bis 1610. zum Vorschein gekommen  
 ist. Da die Miffung des verstorbenen 17ten Jahrs  
 hundert in dem Teutschen Münz-Wesen wohl alles-  
 dings wegen der Wipper- und Kipper-Zeit das be-  
 trübteste Andenken hinterlassen hat, und die jegige  
 von neuem vordrückende Verwirrung, da nicht mehr  
 Häupter und Stände, sondern gewinnfüchtige Juden  
 und Wechler den äußerlichen Werth des Gelds nach  
 Gutdünken und Eigennug setzen, ohne daß ihnen fast  
 irgendwo die gehörige Einhalt geschieht, und mit  
 einem gleichem Schicksal bedrohet, so theilt der Hr.  
 Hoff-Cammer-Rath in der Vorrede einen Vorschlag  
 mit, wie diesen Uebel, welches gewis unsrem Teu-  
 schen Vaterland durch die täglich mehr und mehr  
 wachsende Theurung einen unsäglichem Schaden verur-  
 sacht, und allem Handel und Commercio den gänzli-  
 chen Untergang drohet, auf eine ersprießliche Art ge-  
 steuert werden könnte. Der Hr. Hoff-Cammer-Rath  
 will zwar nicht den Namen haben, daß er der  
 Verfasser dieses Vorschlags sey, sondern schreibt  
 vielmehr, daß ihm derselbe von einem seiner Freunde  
 mitgetheilet worden. Wir finden aber doch dar-  
 innen so viel gründliches, daß wir glauben berechti-  
 get zu seyn ihn denenjenigen zur nähern Prüfung an-  
 zupreisen, die einer so großen Bekrüftung in dem  
 Münz-Wesen Kuns- und Verstand halber zu steuern im  
 Stand sind. Hierauf folgen zwei Tabellen, die uns  
 abzumahlen von einem überaus großem Nutzen zu  
 seyn scheinen. Die erste bezeichet, was die in unse-  
 ren und andern Zeiten unter dem Nahmen der Gro-  
 schen ausgegungne Silberne Geld-Stücken, nach dem  
 neuen Preussischen Münz-Fuß wech sind.

andere aber, was die in ältern und neuern Zeiten ausgeprägten Gold-Gulden, insgemein Rheinische Gulden genant, nach diesem neuen Oesterreichischen Münz-Fuß, nemlich die feine Mt. Gold zu 283 Gulden 5 Kreuzer 37 Pfennige, die feine Mt. Silber aber, wie vorhin erwählet, zu 20 Gulden gerechnet, per Stück werth sind. Es gilt von diesen beyden Tabellen eben-dieserige Anmerkung, die wir kurz vorher bey denen im andern Theil vorkommenden Tabellen gemacht haben.

Der vierte Theil, welcher N. 1758. erschien, fängt mit dem Jahr 1621. an, und endiget sich mit dem Jahr 1666. da man denn wiederum auf 424. Seiten alles dasjenige vorfindet, was in diesem Zeitraum im Münzwesen auf Reichs-Cray- und Münz-Verordnungen: Lagen: beschloßen, und auch von einzelnen Ständen des Reichs verordnet worden. Die Reichs-Gesetze werden das hier vorkommende Reichliche Gutachten wegen freitigen Werths des Gelds bey Wiederbeimzahlung eines Pfandes sowohl um seiner eigenen Verbindlichkeit, als vornemlich um bey Extracte willen verschiedener bey dem Reichs-Cammer-Gericht zu Speyer ergangener Urtheile, in dergleichen Fällen brauchen können. Von-besonderem allgemeinen Nutzen aber wird die abermalige Tabellarische Berechnung über die grobe Current Gold- und Silber-Species, nach dem neuen Oesterreichischen Conventions-mäßigen Münz-Fuß, bey dem dergleichen immer höher auffsteigenden Aufwechsell sein, weil man daraus in einem Augenblick ersehen kan, wie der äußere wahre Werth von diesen Geld-Sorten nach ihrer inneren Güte zu bestimmen und mithin zu verhüten sey, daß in gemeinem Handel und Wandel solcher durch gewinnfüchtige Leute nicht allzu hoch hinaufgetrieben, und dadurch die Confusion, Schaden und Nachtheil in dem Bürgerlichen Leben vermehret werde. Und eben dieses mögen wir auch

auch von denen beyden andern angefügten Tabellen sagen, darinnen, weil die einheimische sowohl, als die auswärtige grobe Gold- und Silber-Species von bösen Händen meistens beschnitten und ihres erforderlichen Gewichts beraubt worden, nach einer höchst mühsamen Ausrechnung bestimmt ist, was wie vieles jede Sorte nach denen ermangelnden Massen zu leicht, und mithin wie vieles dem Ausgeber nach dem Verhältnis des Valoris intrinseci verläufig zu decourren, oder von demselben darauf zu bezahlet sey.

Endlich erfolgte in diesem Jahre der fünfte Theil darinnensich wiederum 216. Münz-Urkunden von der vorhin schon angezeigten Art und Beschaffenheit befinden, welche von J. 1667. bis zu dem Ende des vorigen Jahrhunderts zum Vorschein gekommen sind. Die hier vorangeführte Respondir-Tabelle über das Verhältnis derer in denen vornehmsten Handelsplätzen in Europa gebräuchlichen Silbergewichten gegeneinander, welche der Hr. Münz-Verwalter Franciscus Laurinus zu Schmahach zu ihrem Verfasser hat, ist eine Arbeit, die wegen der darauf verwendeten Mühe und Accuratze eben so vorzüglichen Ruhm verdient, als nützlich sie ist. Dieser Theil enthält 458. Seiten; und, gleich denen vorhergehenden, ein unständliches und brauchbares Register. Aus dem vorangeführten Vorbericht ersehen wir, daß der sechste Theil die neueren Münzveränderungen von diesem Jahrhundert in sich enthalten, und sodann ein *Tomus Supplementorum* enthalten solle. Wie der Hof-Cammer-Rath Hirsch seinen Lesern ein vollkommenes Gesaugen verspricht, da er ihnen nicht allein die Mühe erspart die hier und dar in vielen Collectionen und einzelnen Büchern zerstreute Urkunden zusammen zu bringen, sondern auch einen so großen Schatz niemals vorhergedrucker in das Münzwesen einschlagender Reichs- und Erbschaftlicher Urkunden



und anderer Verordnungen aus diesen andern Reichsständischen Archiven mit einem unverdrogenen Fleiß und seltenen Glück zusammengebracht hat; also werden es auch die mehreste als ein für dieses ansehnliche Werk erwünschtes Schicksal erkennen, daß selbiger in den Verlag einer so blühenden Buchhandlung gekommen ist; hier es weder am Vermögen noch Willen gefehlet; derselben Abdruck zu beschleunigen und eines so arbeitsamen Verfassers Fleiß und Mühseligkeit nicht allein zu unterhalten, sondern es auch auf eine solche Weise an das Licht zu stellen, welche das selbe nicht verunziret. Es ist daher auch kein Zweifel; daß die in dem Vorberichte versprochene Bibliotheca Numismatica und besonders mit vielen hübschen Kupfern gezierter Nachricht dem Münzwesen; was von uns den Hauptentwurf alhier mit Vergnügen gelesen haben; bald zum Vorschein kommen werde. Die Register; die einem jeden Theil beigefügt sind, verdienen um ihrer ganz ausnehmenden Artigkeit willen eine vorzügliche Achtung; und werden zum ersten als eine Mühseligkeit bey denen ganz unbekanntem Numismatikern noch Münz-Sorten; E. Angler, Engelsteinen, Ewigen Preussische, Rader, Altkus, Pannonien, Rappen, Münz, Cratiati, diese Flemingel, diese Svaler, Drom oder Julini, fünf Königs Dertel, ganze und halbe Silber = Groschen, Gulden = Groschen, Schiff = Stücken; Silberne Dukaten n. d. gl. mit Münzen gebraucht werden können.

Theologus Homo dei. Dieses ist die Aufschrift eines Aufschlags auf 5. Bogen, welcher der H. Kirchenrath Walch zur Promotion des darsigen jungen Professors der Theologie, Hrn. D. Carl Gottfried Müllers, ausgefertiget. 1759. Die Benennung des Theologen, welche hier angezeigt wird, ist vom Handb. Th. IV. 2. gebraucht worden, und empfanget auf einer ähnlichen beykühnen Bedenkart ihr Licht, welche in den Schriften des alten Bundes häufig vor-

orkommet. Ob sie gleich mehrere Bedeutungen haben und im weitläufigen Verstand von jedem Menschen, im engern von jedem wahren Christen gesagt werden kan; so ist doch wol kein Zweifel, daß Haulus es im engsten und seinem Zweck gemäßen Sinn von einem gottesdienstlichen Lehrer genommen, welches auch mit dem gemeldeten Sprachgebrauch der Hebräer übereinstimmet. Diese Bestimmung ist sehr fruchtbar, die Eigenschaften eines Theologen zu entwickeln: welches denn der eigentliche Gegenstand dieser Schrift ist. Es entwirft daher der H. R. hier das Bild des Theologen, davon wir viele Originale der Kirche wünschen. Er ist ein Wiedergeborner: er hat eine lebendige Kenntnis der göttlichen Wahrheiten: er hat einen göttlichen jedoch mittelbaren Beruf zu seinem Amte: in dessen Verwaltung ist er ereu, und in Ansehung der Absichten redlich: und in seinem Leben sucht er andern ein Bespiel und Muster der Tugend zu werden. Diese Eigenschaften machen den wahren Theologen aus: eine Wahrheit, welche die ältesten Lehrer unserer Kirche bestätiget und eingeschärft und gewis nicht genug eingeschärft werden kan.

#### Erfurt.

Als eine Frucht von den nützlichen Anstalten bey vor einigen Jahren errichteten Churfürstl. Saxonischen Academie der Wissenschaften hat man des Hrn. Professors und nunmehrigen Rathes, Jo. Wilh. Baumers diss. de Mineralogia territorii Erfurtensis anzusehen, welche er im verwichenen Merzmonath auf den philosophischen Catheder gebracht hat. Er beschreibet 1. die Lage der Stadt Erfurt, und die Fruchtbarkeit ihres Gebietes; 2. die Wasser, darunter schöne Quellen, und auch ein bey Windischholzhausen entdeckter Stablbrunnen ist; 3. die Berge, welches lauter Flöggebürge sind, die von den ursprünglichen Gebürgen des Thüringischen Waldes bey Arnstadt und Timenau abstammen, und theils

theils ununterbrochen, theils zerrennt durch das Erfurtische Gebiete laufen; 4. die Erden, worunter eine Tobakspfeifen-Erde bei Zondorff, und eine Walkerde, ingleichen auch verschiedene Turfe sind, davon der beste bei Tiefengruben von dem Hrn. Cammerath Müller gefunden worden. Es wird zugleich hier eine Nachricht von dem in unsern Anzeigen auch schon berührten Erdfall bey Obermissa gegeben. 5. Von Steinen giebt es mancherley Arten, Hornsteine, darinne bisweilen Pectiniten befindlich, Kiesel, Donnerkeile, Waacke, rothen und bunten Thapf, Kalkstein, Topfstein, Corallites, Tripel-erde, faserigten Gipsspath, Gipsstein, Fraueneß, Gipskrystall, Marmor, unter welchen ein bunter von dem Hrn. Müller bey Tiefengruben entdeckt worden, und gute Filtersteine. 6. Unter den Minern sind die Steinkohlen bey Mühlberg merkwürdig, daraus vor dem Maun gefotet worden. 7. Große Knochen, und bituminöses Holz hat man auch zuweilen gefunden. 8. Unter den Versteinerungen finden sich Knochen, Holz, Mytiliten, Ostaciten, Pectiniten, Stern- und Kadersteine, Turbinicen, Belemniten, Nautiliten, Ammonshörner, an deren Desmungen der Hr. B. eine verschiedene Gestalt bemerkt, auch bey einigen noch die Deckel gefunden hat. Die versteinerten Schlangen sind wohl das seltenste.

## Druckfehler.

- S. 5 Zeile 15. mit dem Graven von Henneberg  
ließ von Hennebergau.  
S. 379. Zeile 1. Damian Hartard von der Layen.  
ließ Hartard  
S. 399. Zeile 1. sq. daß Chron. Elsfangense ließ das  
Chron. Elmangense.  
S. 404 Zeile 30. daß von dem ersten Oesterreich-  
schen Erzherzog ließ vor (ante.)  
S. 407. Zeile 18. und 22. Diff. LXXX. ließ Distinctione.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
54. Stück.

Den 5. May 1759.

Göttingen.

**D**ieses Küblers ist neulich auf 19 B. in 8. abgedruckt, Jo. Michael Heintz's, Rectors zu Lüneburg und Mitglieds der Kön. Deutschen Ges. zu Göttingen Anmerkungen über des Hrn. Prof. Gottsched's Deutsche Sprachlehre: nebst einem Anhange einer neuen Prosodie. *Ex fumo dare lucem cogitat.* Dies motto ist wol gewählt. Denn in der That darf man hier nicht nur eine trübe und finstere Streitschrift, sondern ein neues Licht und Aufhellung der Deutschen Sprachlehre erwarten. Hr. Prof. Gottsched hat seinen so genannten Kern der Deutschen Sprachkunst, oder die kleinere Grammatic dem Gebrauch der Schulen gewidmet. Hr. Heintz hat durch die Lobsprache derselben sich bewegen lassen, sie seinen Zuhörern in die Hände zu geben, und sich eben dadurch in die Nothwendigkeit gesetzt, befunden, dieselben vor den hernach wahrgenommenen Fehlern zu warnen, und er that gewis den Liebhabern der Sprachrichtigkeit einen grossen Gefallen, daß er so viel an ihm ist hindert, damit nicht der allzugrosse Beyfall, und das unüberlegte und unumschränkte Lob eines so gar fehlerhaften Buches demselben ein unge-

H b b

büh.

bührendes Ansehen und auctoritatem classicam ver-  
 schaffe. Es ist allerdings besser, daß die Deutschen  
 die Gottschedische Grammatic haben, als gar keine.  
 Es ist gut, daß durch dieselbe, und den Credit der  
 Breitkopfschen Manufactur, eine größere Ueberein-  
 stimmung sonderlich in den müßigen Theilen  
 Deutschlandes mit der Sprache der Sachsen, in An-  
 sehung der Bildung, Beugung und Zusammenfügung  
 der Wörter, erhalten worden. Allein es hat diese  
 Grammatic so viele gemeine und eigene Fehler, daß  
 man es in der That vor ein Unglück unserer Sprache  
 halten müßte, wenn es bey dieser Grammatic bleiben,  
 und dieselbe die allgemeine Richterin und Richtschnur  
 abgeben sollte. Hr. H. hat (wie der H. Prof. Dom-  
 merich in Ansehung der Vorübungen der Dichtkunst)  
 die ihm unangenehme, aber der Jugend und der  
 Nation nützliche Arbeit übernommen, solche Fehler  
 anzuzeigen und zu verbessern: zur Bequemlichkeit sei-  
 ner Leser aber, und das verdrüßliche der Critic so  
 viel möglich zu vermeiden, dieselbe also eingerichtet,  
 daß man sein Buch auch vor sich, und ohne das cen-  
 surte dabey zu haben, lesen kan. Doch gewinnen die  
 Leser und der W. wenn beide gegen einander gehalten  
 werden. Ein Hauptfehler, der durch die ganze  
 Gottschedische Grammatic regieret, ist dieser, daß  
 viel zu wenig von der eigenen Natur unrer Spra-  
 che, (dem Germanismo) vorkommt, und alles voll  
 solcher Lehren ist, welche den heranwachsenden Stu-  
 dividen aus der lateinisch- und Griechisch. Sprach-  
 lehre bekannt sind, vor die kleinere Jugend aber gar  
 nicht gehören, man müßte denn verlangen wollen, die  
 Kinder sollen aus der Grammatic zuerst die Sprache  
 lernen. (Es ist Thorheit und Unglückes genug, daß  
 es mit dem Lateinischen geschieht.) Denen, die nicht  
 Lateinisch können, die nicht studiren, ist eine solche  
 Grammatic, die von Kunstwörtern und Metaphysic  
 starret, ohnedem nicht anzubieten. Hr. H. bezeuget,  
 es

Es sey sein Vorsatz nicht die Anzahl der Widersacher des Hrn. G. zu vermehren, noch eine große Deutsche Gelehrsamkeit zu zeigen, sondern nur die eigentliche Natur der Sprache unseres Landes und unserer Zeit (die ihm von Kindheit an bis jetzt und seiner äußerlichen Umstände willen sehr geläufig worden) besser vorzustellen. Er gehet also das Buch fast von Satz zu Satz durch, und macht überall Anmerkungen, die zwar nicht von gleicher Wichtigkeit sind; aber den嗜habern der Sprachrichtigkeit insgesamt angeheim seyn müssen. Wir können uns in einem Buche Meier Art; wo nicht von neuen Wahrheiten, sondern von einer gewissen Genauigkeit, und auch im kleinern sorgfältigen Beobachtung des Sprachgebrauches, und richtiger Verfassung so viel möglich allgemeiner Regeln, die Rede ist, in eine weitläufige Anzeigegeltner Dinge nicht verlassen, sondern müssen uns damit begnügen, daß wir sagen, der V. habe bey einem grossen Theil der Regeln geschrieben, daß sie entweder unnöthig, oder dunkel, oder gar falsch, zum wenigsten nicht allgemein, oder dem, der ihrer bedarf, brauchbar sind. Eine Hauptanmerkung, die in gar offter Gelegenheit gegeben wird, ist diese: Es wäre viel bequemer, richtige Verzeichnisse der Wörter, in Ansehung der Rechtschreibung oder Veränderungen zu machen, als eine Menge von Regeln, wie sie jetzt beschrieben worden; zu geben, wodurch das Zweifeln dennoch nicht abgehoben, und die Sache nur immer verwirrter und schwerer gemacht wird. Anstatt der Fragen, Wie würde es aussehen? Mit würde es klingen? woben es auf einen Geschmack ankömmt, der sich nicht bestimmen läßt, wäre es besser, sich schlechterdings auf den Gebrauch Classischer Schriftsteller zu berufen. Hr. G. hat zwar auch ein sehr nützliches orthographisches Register, welches über den Fehler hat, in welchem von Anfang an die Sprachlehrer auch bey den Gesetzen und Hinweisen

verfallen sind, daß man einen Unterschied solcher Wörter angeben will, welche in der That einetley sind, und durch Figuren, Ausdehnung, oder Einschränkung, mehrere Bedeutungen bekommen haben; oder daß man gegen den längst verährten Gebrauch die Schreibart ihrem Ursprunge gemas einrichtet will, z. E. die Keltern, und die Vätertern anstatt Eltern und Vettern, oder gar ergänzen anstatt ergänzen, weil es von ägen d. i. füttern herkommen soll, Hr. G. macht nur dem Latein zu gefallen 6 Endungen oder casus, da doch die Deutschen nur 4 haben. Hr. V. tabelt die schülerhaften Uebersetzungen Nennfall oder Nennpendung, Zeugefall u. d. g. Er schlägt einige Regeln vor, den Gebrauch des Artikels der, die, das, zu bestimmen. Er bringt hin und her Anmerkungen des Hrn. Popowitsch an, weil dessen Grammatic in diesen Gegenden nicht viel vorkommt, z. E. die Declination Süßer Wein, Süßes Weins u. s. f. wo der Artikel hinten angehängt wird: mo bey er aber doch auch gegründete Erinnerungen gegen den Hrn. Popowitsch macht. Diese Stelle ist eine von denen, aus welchen des Hr. G. tiefe und scharfe Einsicht in die Natur und Grammatic unserer Sprache besonders erhellet, deren gar viele vorkommen. Es ist aber bey der unsern Pädagogen wesentlichen Kürze nicht möglich uns dabey aufzuhalten. Wir haben vielleicht noch in diesem Jahre, oder wol gar diese Woche noch eine Deutsche Sprachlehre zu gepareten, davon wir die Handschrift gesehen, und viel gutes darinnen bemerket haben. Jetzt wäre es vielleicht Zeit, daß ein Mann von Einsicht, Belesenheit, Liebung, sonderlich auch von Vernunft und Mäßigkeit, oder vielleicht eine kleine Gesellschaft von 3. oder 4. dergleichen Personen, alles was seit 50 Jahren über die Deutsche Sprachlehre geschrieben worden, fleißig durchstudirte und überlegte: aber in eine ganz neue Grammatic nur dasjenige verfassete, was dem jetzigen

gen Sprachgebrauch gemäs, und die Bestimmung entweder der Sprachlehrer insgemein, oder doch solcher Männer vor sich hätte, welchen man ein dafes Ansehen einestunde. Eine solche Grammatik würde der Gottscheischen in Ansehung der Materiasien nicht sonderlich noch allzugest wiederprechen. Denn der große Beyfall, den dieselbe auch bey gelehrten Leuten erhalten, kommt hauptsächlich davon her, daß die darinnen angeführten Exempel und Regeln dem jetzigen Gebrauch meistens gemäs sind. Die angeführten Mettern und Vätertern und einige der Art machen keine beträchtliche Anzahl aus; häucheln und Schmäucheln gehören nicht auf Herrn. G. Rechnung, weil sie Frisch hat. Aber in der Form und Einrichtung, in dem, was eigentlich grammaticalisch heisset, würde diese neue Grammatik eine ganz andere Gestalt bekommen. Sie würde aber, auch richtiger, leichter, hinreichlicher seyn. Hr. Heijens Anmerkungen würden nach unserer Erwessen in besondere Beobachtung gezogen werden müssen. Jedoch dürfte vielleicht noch zu überlegen seyn, ob man, wie er zu thun scheint, rathe soll, Boetii, Cornelli, Malbrab, und also auch Eusefen und Guisshardini vor Boileau, Corneille, Marlbrough, Addison, Guicciardini, u. s. f. zu schreiben. Ingleichen, ob man nicht dem unerbittlichen und doch kaum zu entscheidenden Streite, über vor und für ein Ende machen könnte, wenn man das für als ein altfranzösisch Wort, abgeben ließe, und in allen Fällen vor feste. Wir kennen jemand, der seit etlichen Jahren sich des für gänzlich enthalten, aber nie wahrgenommen hat, daß dadurch eine Dunkelheit oder Zweydeutigkeit entstehen könne, als die welche man durch ein mit Fleiß erkünsteltes Beispiel etwan herausbringen könnte. Vor und für sind im Grunde nicht anders als der Deutschen Fürst und der Niederländer Vorst, unter welchem welche



welche vielmehr wie bey den Engländern *first* eben das hießen, was bey den Römern *princeps, primus*. Die Niederländer bedienen sich auch ihres *voor* die fernigen Relationen auszudrücken, zu denen sich die Insrigen des *sir* bedienen: gleichwie hingegen die Engländer *fore* und *for* sagen, wo man im Deutschen und Niederländischen *vor* und *voor* setzt.

Die Prosodie besteht nur aus 3 Bogen, und muß nicht vor eine Einleitung in die ganze Dichtkunst angesehen werden. Sie ist aber, so viel wir uns erinnern neu, und wahr: welche beide Eigenschaften selten zusammen sind. Hier sind sehr gethanbe und gemässigte Urtheile von dem Epibenmaß, Accent, Reime, Hexametern u. d. gl. Versarten der Deutschen, worüber bey 40 Jahren mit so vieler Festigkeit gestritten worden. Diese werden vermuthlich, wenn die Hitze und so zu sagen das Wünsch der Parteyen sich nach und nach geleeget haben wird, bey vernünftigen Leuten zur herrschenden Meinung werden. Wir empfehlen unsern Lesern das Buch, welches wir bey uns ganz abschreiben müßten, wenn wir alles, was uns darinnen gefällt, besetzen wollten.

Hamburg.

Bei Börmé ist gedruckt: D. Johann Dietrich Winklers, Past. zu S. Nicolai und S. Joh. Lärchen in Hamburg, Betrachtungen über das Seelenleben Christi so wohl im Verstande als im Willen, nach Veranlassung zweyer wichtiger Zeugnisse des alten Testaments Psalm XL, 13, und Psalm LXXIX, 14, 18. nebst einer Vorbereitung: Betrachtung von der Seelenangst Josephs als einem Vorbilde des Seelenleidens Christi über Ps. 137, 14. B. in Großoct. 1759. Diese Schrift ist aus Passionspredigten entstanden, die H. D. W. noch zu Hildesheim gehalten und obgleich die äußere Gestalt einer Rede

rede verändert worden; so ist doch die innere Einrichtung und Vortrag homiletisch geblieben. Es wird also hier kein dogmatische Abhandlung vom Seelenleiden Christi geliefert; sondern Betrachtungen über die angezeigten Schriftstellen, welche denn soerkläret und genuzet werden, daß die angezeigte Lehre ausführlich und erbaulich vorgetragen wird. Nach der Vorbereitung von der Seelenangst Josephs, redet der H. V. zuerst von dem Leiden im Verstand; welches darinnen gesezet wird, daß Christus alle Sünden aller Menschen nach ihrer sirtlichen Beschaffenheit und erschrecklichen Folgen erkannt: daß er solche sich selbst zugeeignet und als seine eigne Sünde angesehen und dadurch die unangenehmsten Empfindungen entstanden. In Ansehung des Willens werden viererlei Leiden erzehlet, die Gewissensangst, die Teufelangst, die Todesangst und die Höllenangst. Es hat sich H. D. W. sehr angelegen seyn lassen, die erwählten biblischen Texte seinem Zweck gemäß zu erklären und denn die daraus gefolgerte Sätze zu entwickeln und zu beweisen, und die schwereren Fragen in den Anmerkungen zu beantworten.

#### Hildesheim.

Der nunmehrige Herr Superintendent M. Joh. Carl Koken hat in den beiden vorigen Jahren die Sammlung der vorhin einzeln ausgeheilten Entwürfe seiner Weß- und Fastenpredigten in der Altstädter Waisenhaus-Buchdruckerei abdrucken lassen. Die vom Jahre 1757 hat den Titel: die Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit, und füllet 22 Bogen in Octav: und die vom Jahr 1748. ist betitelt: der Macht Gottes von der Seligkeit der Menschen, und beträgt 21½ Bogen. Der Entwurf der Predigten des 1757ten Jahres machet den ganzen

Evan-

480 Göt. Anz. 54. St. den 5. May 1759.

Evangelischen Text nach seinem Wortverstande und wichtigsten Umständen klar und der H. W. ist glücklich gewesen, allezeit einen solchen Hauptfag zu wählen, wobei er diese Absicht ohne einen besondern Zwang erreicht. Am Ende eines jeden Entwurfs steht eine kurze Anmerkung, welche entweder die Benennung des Sonn- und Festtages erklärt, oder die Zeitordnung der Geschichte festsetzet.

Die Entwürfe der Predigten des 1758ten Jahres erklären nur einen Theil des Textes, und der H. W. hat dabei eine Glaubenslehre oder Lebens Pflicht umständlich ausgeführt. Die den Entwürfen beige-fügte Anmerkungen erklären einige Gesänge. Die Fortsetzung dieser Arbeit ist durch des Hrn. Verfass. wohlverdiente Amtsänderung unterbrochen. Vielleicht aber geminnen wir, wenn wir eine ähnliche Arbeit über die Epistolischen Texte von ihm erhalten.

Dem Anfang der vorhin angezeigten Entwürfe schickte der Hr. M. Koken eine Abhandlung voran, unter dem Titel: Ermunterung die Zeichen dieser Zeit zu beurtheilen über Matth. 16, 1-3. bey dem Anfange des neuen Kirchenjahres 1757. 5 $\frac{1}{2}$  Bogez in Octav. Der H. W. erklärt zuörderst die auf dem Titel angezeigte Schriftstelle umständlich, und suchet demächst die Zeichen dieser Zeit, wohin er das ungläubige und offenbar ruchlose Leben der mehresten Menschen, die vielen auf einander folgenden Unglücksfälle und Strafgerichte Gottes, als Fheuerung, Viehsuche, Erdschütterung, Hagelwetter, und den Krieg, und die Unempfindlichkeit vieler Menschen bei allen Bemühungen der Gnade Gottes, rechnet, zur Erweckung der Sünder und Ermunterung der Frommen anzuwenden.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

55. Stück.

Den 7. May 1759.

Göttingen.

**D**er Ofteranschlag ist von dem Hrn. Doct. Heilmann abgefasst und handelt auf drey Bogen de antiquo baptisimi paschalis ritu. Daß zu den ältesten Zeiten des Christentums die feierliche Ertheilung der heiligen Taufe am Ofterfest geschehen, ist zwar ein an sich bekannter, doch in Ansehung besonderer Umstände noch mancher Dunkelheit unterworfenen Gebrauch, welchen der H. D. von jener zu befreien sucht. Die erste Frage ist, da die alten diese Gewohnheit sowohl auf Oftern; als Pfingsten verlegen, ob man zwey besondere der Taufe bestimmte Zeiten; oder vielmehr anzunehmen, daß solches von den, auf Oftern folgenden, fünfzig Tagen überhaupt zu verstehen? Beyde Meinungen können sehr wol beyammen stehen, wenn die letzte auf die ältesten Zeiten eingeschränkt, die erste aber erst in das vierte Jahrhundert gesetzt wird. In diesem und den spätern Zeiten nahm auch die Zahl der erwachsenen Täuflinge immer ab, und wurde daher immer weniger nothwendig, fünfzig Tage zu ihrer Taufe anzuwenden. Wenn diese Gewohnheit eigentlich eingeführt worden? ist die zweyte Frage, welche in so weit

weit kan beantwortet werden, daß sich davon in Tertullians Schriftw-zeugnisse finden. Bey den Aposteln war es gewis nicht Mode, welche keinen Aufschub der Taufe verhoffeten. Es war eine Reuerung, die aber nicht ohne Grund war, besonders da die wunderbare Wekehrungen durch die Apostel aufhöret, und also der ordentliche Unterricht der Täuflinge einigen Aufschub erforderte. Die Absichten des alten Osterfestes, welches dem Andenken des Todestages Christi heilig war, gaben dazu die nächste Gelegenheit. Indessen war es doch nie ein Gesetz, welches niemals wäre gebrochen worden, besonders in Aufziehung der Kinder. Die morgenländische Kirche beobachtete in den neuern Zeiten hierinnen ihre Freiheit und glaubte billig, daß jeder Tag zu einem so heiligen Werk geschikt sey: ja Sokrates tabelt die thegalschen Christen, daß sie lieber Menschen ohne Taufe sterben ließen; als ihne. solche ausser dem Osterfest ertheilten. Hingegen machte es die römische Kirche zu einem Gesetz, welchem im Anfang die Nothfälle nur zu Ausnahmen dieneten, ob sie gleich bald mehr; bald weniger eingeschränket waren. Eine der merkwürdigsten war diese, wenn ganze Völker durch eine, mehrentheils sehr übereilte, Taufe zur christlichen Kirche gebracht werden solten. Endlich unterfuchet der H. D. die Frage von der Zeit, wenn diese Gewohnheit aufgehöret. Es ist weder, auf einmal, noch von allen Nationen zugleich geschehen; keine aber unter den letztern hat sie länger beygehalten; denn die Dritten.

## Rom.

*Benedicti XIV. Pom. Opt. Max. doctrina de Servorum Dei Beatificatione & Beatorum Canonisatione redacta in Synopsin ab Emanuele de Arundo. S. J.*

in dem größten Median 4to (Tom. II. 760. Seiten *accidit Tomo II. Synopsis doctrinae Benedicti XIV. PP. de SS. Missae sacrificio. 152. Seiten*). Es ist wie aus mehreren gelehrten Journalen, also besonders aus des seel. Baumgaartens Nachrichten von merkwürdigen Büchern T. II. p. 492. 179. bekannt, wie viele Mühe sich der Portugiesische Jesuite, Emanuel de Azevedo, gegeben, um die sämtliche Werke des jetzt verstorbenen Papstes in eine richtige Sammlung zu bringen, welche A. 1747. angefangen, und A. 1751. endlich in 12. Bänden zu Rom in der Druckerey Nicolai und Marci Pavesani in dem größten Median 4to zu Stand gebracht worden. Nach dieser übernommenen Arbeit macht er auch einen Auszug aus diesen größten Werken; wovon die oben angezeigte beide Bände bereits A. 1757. in der Buchdruckerey Generosi Salomoni aus der Presse gekommen, und dem Papst selber, als dem Verfasser, so wie vorwärts auch bey der großen Sammlung seiner Werke geschehen ist, zugeführt sind. Das Werk *de Servorum Dei Beatificatione & Beatorum Canonizatione* macht die vier ersten Theile in der gedachten größten Sammlung aus, worauf die ausführliche Beschreibung aller dieser Solennitäten, die bey der Canonization 5. neuer Heiligen, welche Benedict XIV. unternommen hat, nebst denen dabey gehaltenen Reden und bey der Gelegenheit aus Acht gestellten öffentlichen Verordnungen und Schreiben als der fünfte Theil folget, dem im sechsten Theil eine Nachlese von Actis & Decretis in causa Beatificationum & Canonizationum aliisque ad Sacrorum rituum materiam pertinentibus beygefügt wird; so wie der siebente Theil selber in denen reichen Zusätzen besteht, die Benedict der XIV. zu denen vorhin gedachten vier Theilen seines Werks *de Servorum Dei Beatificatione* gemacht hat. Weib diese 7. Theile nur erstreckt

sich die oben-angezeigte Synopsis des Jesuiten de Azar-  
nebo, die wegen ihres mannigfaltigen Historischen  
Inhalts wenigstens denenjenigen, welche die gedach-  
te große Sammlung derer sämtlichen Werke des  
Pabsts zu gebrauchen nicht Gelegenheit haben, lieb  
und angenehm seyn wird. Wie überhaupt Benedict  
der XIV. so lange die Gelehrsamkeit und die Verdien-  
ste um den Flor der Wissenschaften, ihre verdiente  
Achtung behalten werden, als ein großer Mann bey  
allen Religions-Verwandten wird bewundert und ver-  
ehret werden, also wird auch diesem Werk niemand  
den Ruhm einer darinnen ausgebreiteten weitläuffti-  
gen Gelehrsamkeit streitig machen können. Das er-  
ste und andere Buch beschäffiget sich meistens mit  
mit Erzählung derer Saeculen und Solemnitäten,  
welche bey einer feyerlichen Selig- und Heiligspre-  
chung vorgenommen werden, und handelt zugleich  
die Rechte ab, die dem Pabst, hiebey zukommen. Daß  
die Heidnische Vergötterungen, und Apatheosen mit  
denen Canonisationen der Römischen Kirche viel ähn-  
liches haben, und die erste durch die letzten wieder-  
hergestellt worden seyn, ist mehr als zu gewis, ob-  
gleich der Pabst dessen nicht Wort haben will. Die  
erste Kirche hat auch davon nichts gewußt, und sie  
sind nicht eher in der Christenheit bekannt worden,  
als da bereits die Reinigkeit der Lehre durch man-  
cherley menschliche Zusätze nach und nach sehr ver-  
unstaltet worden. Bis auf die Zeiten Alexanders III.  
nicht über die Hälfte des XII. Jahrhunderts machte  
die Heiligspredigung noch kein besonders Vorzugs-  
Recht derer Römischen Bischöffe aus, sondern ein je-  
der Erzbischoff und Bischoff in seiner Diöces kunte  
solche verrichten, welches Benedict XIV. selber nicht  
in Abrede zu seken begehret. Er gestehet auch  
ein, daß nach nachhero sich Beispiele finden,  
daß die Bischöffe in ihrem Kirchenprengel die

Seeligprechung verrichtet haben, bis endlich  
 Pabst Urban VIII. dieses ohne alle weitere Aus-  
 nahme zu einem Reservat des Römischen Stuhls  
 erklärt hat. Es ist sich daher nicht zu verwun-  
 dern, daß noch auf der Kirchen-Versammlung zu  
 Conis so wohl der Heil. Rochus wirklich in die  
 Zahl der Heiligen aufgenommen, als auch wegen  
 einiger anderer neuer Heiligen, denen man die Eh-  
 re der öffentlichen Verehrung zugebachte hatte, von  
 denen versammelten Vätern die nöthige Information  
 eingezoget worden, ob gleich wenn wir Benedicto  
 XIV. glauben, dieses heut zu Tage nicht mehr ge-  
 schehen, und weder eine allgemeine Kirchen-Versam-  
 mung, noch das Cardinals-Collegium während  
 der Vacanz des Römischen Stuhls die Canonisation  
 eines neuen Heiligen verrichten kan. Wir haben  
 immittelst viele, welche in der Römischen Kirche als  
 große Heilige verehret werden, hier angetroffen, von  
 denen es doch noch nach dem Geständnis Benedicti  
 XIV. sehr ungewis ist, ob sie durch eine päpstliche  
 Heiligprechung des Römischen Stuhls zu dieser Eh-  
 re gelanget sind. Besonders aber haben wir uns  
 verwundert, daß auch die so genannte Heiligen Pas-  
 teurarchen von 3. noch jetzt blühenden Orden, nem-  
 lich Romualdus, Norbertus und Bruno unter denen-  
 jenigen angetroffen sind, von denen eine förmliche  
 Heiligprechung nicht erwieslich gemacht werden kan.  
 Auch darinnen beweiset sich Benedict XIV. aufrichtig,  
 daß er gestehet, es könnte wohl geschehen, daß der  
 Pabst sich bey seinem Urtheil in der Seeligprechung  
 irre; (S. 59.) doch will er nicht zugucken, daß ein  
 solcher Irrthum bey der wirklichen Heiligprechung  
 vorgehen könne. (S. 64.) Und obgleich derjenige, der  
 das Gegentheil behaupten wollte, dieserwegen nicht  
 eigentlich als ein Keger anzusehen wäre, so verdiente  
 er doch mit einer schweren und noch drücklichen Strafe



se belegt zu werden. (S. 66.) Das dritte Buch, darinnen eigentlich dasjenige, worauf bey Untersuchung derer Werke der Heiligen das Hauptaugenmerk zu richten, um von ihrer Richtigkeit und Zuverlässigkeit unterrichtet zu werden, umständlich abgehandelt wird, ist fast durchgehends lehrreich, und Benedict XIV. redet darinnen von denen Märtyrern und ihren Eigenschaften, und von denen übrigen Heilighen Tugenden, die man bey einem jeden Heiligen notwendig sehet und antreffen muß. so weitläufig und ordentlich, daß man öfters vermeynen sollte, man habe ein moralisches Lehrbuch vor Händen. Auch die besondere Göttliche Erscheinungen, Offenbarungen und Einsprachen; und andere außerordentliche Gaben; E. der Prophezyhaltung zukünftiger Dinge, der Entzückungen und darinnen gehabter besonderer Gesichter, bey dieser oder jener Heiliger besonders gewürdiget worden; finden hier eine weitläufige Abhandlung, die fast öfters bis in das tiefste der Pöterschen und Scholastischen Theologie erstrecket. In dem vierten Buch, welches sich in zwey Abschnitte theilet, wird in dem ersten von denen Wunderwerken geredet. S. 221. werden einige Protestantischer Lehre Meinungen über die Frage: ob die bösen Engel Wunderwerke verrichten können? geprüft, und Benedict XIV. hat auch unserm verewigten Mosheim die Ehre angethan, seine Meinung anzuführen, ob er gleich sonstem mit denselben nicht einig ist. Bey der wunderbaren Heilung einiger Krankheiten und der bey ihrer Prüfung nöthigen Behutsamkeit muß man hier und dar die große Einsicht des Pabsts auch in Ansehung der Arzney-Wissenschaft bewundern; und wenn nicht die angeführte Beispiele solcher Wunder Curen aus den Canonisations-Bullen ein anders besagen, so solte man öfters urtheilen, daß Benedict XIV. nicht vieles von ihrer Glaubwürdigkeit überzeugt

zeugt gewesen seye. Der andere Abschnitt des vier-  
ten Buchs handelt von der Verehrung derjenigen,  
die als selig und heilig erklärt worden; von Beyse-  
zung ihrer Nahmen in der Litaney und denen Kir-  
chen-Calendern; von denen ihnen gewidmeten Festen,  
Altären, Messen; von ihren Bildnissen, Reliquien,  
denen Tituln, da einige derselben Apostel, Lehrer,  
(Doctores) Märtyrer, Bekenner (Confessores) Jung-  
frauen u. s. w. genennet werden, und derselben nach  
diesen Benennungen in der Catholischen Kirche selber  
unterschiedener Verehrung. Da der Recensent die  
obgedachte kostbare Sammlung derer sämtlichen  
Werke Benedicti XIV. gegen diese Synopsis verglichen  
und zusammen gehalten hat, so hat er gefunden, daß  
dieselbe jener gleichwohl beygefüget werden müsse;  
indem die Acta & Decreta in causis Beatificationum  
& Canonizationum, aliisque ad sacrorum rituum ma-  
teriam spectantibus, die hier S. 647. bis S. 736. ste-  
hen, in jenen fehlen, und also derjenige, der diese  
Synopsis nicht besitzt, auch Benedict XIII. Werke nicht  
complet hat. Es beweiset aber auch dieses, daß die  
Anzeige, die Herr D. Baumgarten vorhin gedachterer  
massen von denen Werken Benedicti XIV. machet,  
nicht durchaus richtig seye. Denn vermuthlich ist es  
durch ein Versehen des Buchhändlers geschehen, daß  
die dafelbst gedachte Synopsis Nicolai Ricci, die, wie  
der seel. Mann selber p. 497. bemerket, in dieser  
Sammlung ganz unerheblich ist, unter den Haupt-  
Titul des sechsten Theils geleyet worden. Dahingegen  
es hier auf dem Titul so wohl, als p. 649. aus-  
drücklich heißet: Acta & Decreta . . . . addenda  
ad Tomum VI. Operum SS. D. N. Romae editum,  
welches also mit unserer obigen Anzeige ganz genau  
übereinstimmet. Und aus dieser Ursache glauben  
wir, daß diese verspätete Anzeige gleichwohl einen  
Platz in einer gelehrten Zeitung verdient. - Der An-  
hang

488 Göt. Anz. 55. St. den 7. May 1759.

hang bey dem andern Theil dieser Synopsi begreiffet einen gleichmäßigen Auszug aus des Pabsts größerm Werk von der Messe, welches den Oten Theil in seiner Sammlung ausmacht, womit wir uns aber dergleichen nicht aufhalten, weil dieser Auszug ohnehin schon die gewöhnlichen Gränzen unserer Anzeigen überschritten hat.

#### Moskau.

Von daher sind uns unterschiedene kleine Schriften, welche von dem guten Fortgange der daisigen neuen Universität zeugen, zu Händen gekommen, als: Programmata zu feyerlichen Reden und Handlungen von 1756, 57, und 58, welche fast insgesammt aus der Feder des Hrn. Prof. Dilthey geflossen sind, eins aber hat der Hr. Prof. Fromman aufgesetzt: ferner, Tentamen iuris naturalis quod sub praesidio Philippi Henrici Dilthey I. V. D. & P. P. subibunt Joannes Alexieff & Matthaeus Jelyseieff, auf einem halben Bogen in groß Quart von 1756, Theses du droit naturel que Mr. Boris de Solticoff & Mr. Pierre de Belobrasoff soutiendront - - sous la direction de Mr. Dilthey, von 1757, auf einem halben Bogen in groß Quart. Tentamen primum thesum ex iure romano decerptarum, auf einem halben Bogen in Folio, von 1758, u. a. m. Aus einer Einladungsschrift vom 4. Julii 1758, welche in lateinischer und russischer Sprache abgefaßt ist, haben wir ersehen, daß den Studenten und Gymnasiasten, welche sich durch ihren Fleiß besonders hervorgethan haben, am 11. Jul. goldene und silberne Münzen zur Belohnung und Ermunterung ausgetheilt worden, haben auch aus schriftlichen Nachrichten erfahren, daß derrer goldenen 12, und derrer silbernen 24 gewesen sind.

\* \* \*

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

56. Stück.

Den 10. May 1759.

Göttingen.

**A**m 22. Septemb. vorigen Jahrs vertheidigte unter Vorsitz des Hrn. Proectors Georg Henrich Kiebow, der Herr Pastor M. Friedrich Benjamin Gaußsch seine Theologische Abhandlung de methodo, qua Theologia moralis est tradenda auf 3 Bogen in Quart. Der H. V. liefert hier den ersten Abschnitt seiner vorhabenden Arbeit. Er sammlet darin logicalische Regeln von den Erklärungen, Sätzen, Eintheilungen und Schlüssen, worin er mehrertheils dem Hrn. Crusen nachgehlet, und zeigt deren Anwendung auf die Moral-Theologie. In dem zweyten Abschnitte sollen die Regeln einer guten Methode folgen, welche der Moral-Theologie eigen sind.

### Copenhagen und Leipzig.

Während der Zeit, da man den 5ten Theil von Hrn. Friedrich Lütens, Hauptmans beyrn Königl. Seehaak, Oekonomiske Tanker til hoiere Ekerstanke, in Dänische Sprache erwartet, hat der Uebersetzer der 4 ersten Theile, in deutscher Sprache einen fünften Theil unter dem gewöhnlichen Titel: Oekonomische Ges

Danken zu weiterem Nachdenken eröffnet, geliefert, welcher im jetzt laufenden Jahr auf 42 Bogen gedruckt worden ist, und ein paar Aufsätze enthält, die von andern Verfassern herrühren. Der erste ist aus Danmarks og Norges Oekonomiske Magazin entlehnt, hat Hrn. Otto Dieterich Lütken, Dänischen Prediger der Gemeinen Schellerup und Ellinge in Fünen, zum Ueher, und stellt eine Untersuchung des Satzes an, daß die Glückseligkeit eines Reichs in der Menge des Volks bestehe, oder, daß ein Staat am stärksten blühe, wenn er eine zahlreiche Menge von Unterthanen habe. Sie verdient gelesen und gerühmt zu werden. Die allzu große Vermehrung der Menschen auf dem Erdboden überhaupt, würde ihrer Wohnung und Nahrung hinderlich seyn, und man kann eben so wenig sagen, daß sie desto glückseliger wären, je größer ihre Menge sey, als man behaupten kan, daß sie desto glückseliger wären, je kleiner ihre Anzahl sey. Der Erdboden hat seine bestimmte Grenzen und Fruchtbarkeit, und daher ist es auch am besten, daß er eine bestimmte Anzahl von Einwohnern habe. So wie jene Bestimmung von dem weisen Schöpfer herührt, also sorgt er auch für diese. Man kann auch nicht sagen, daß alle Lande durch den Anwachs der Menge ihrer Einwohner in größere Aufnahme kommen könnten. Denn wenn eine jede Landschaft in der Welt nach dem Verhältnisse ihrer Größe eben so viele Einwohner hätte, als Holland, wie hoch würde alsdann der Preis des Getreides steigen? und wie würde der Hunger diese Menge verringern? Es kan also der Satz: daß die Stärke und der Wohlstand eines Staats eben so zu und abnehme, als die Menge seiner Einwohner zu oder abnimmt, nicht anders als unter gewissen Bedingungen bejabet werden. Denn man muß entweder voraussetzen, daß ein solcher Staat so viele Menschen, als er zum Ackerbau, zur Vertheidigung, zu den Fabriken, Manufacturen und Handlung

lung bedarf, nicht selber habe, und in diesem Fall verdient der Sag allen Denfall: oder, daß ein anderer Staat so viele Menschen nicht habe, als er haben könnte und sollte, in welchem Fall ein Staat außer seiner gebürigen Anzahl, auf Unkosten derer, welche einen Mangel daran haben, noch viele Einwohner erhalten, und von der Arbeit für Fremde, ernähren kan, wie man an Holland siehet. In diesem zweyten Fall hat der Sag gleichfalls seine Richtigkeit, jedoch auch nur unter gewissen Bedingungen, welche hier angeführt worden. Ueberhaupt also muß die Vermehrung des Volks, wenn sie dem Staat vortheilhaft seyn soll, sich nicht bis ins unendliche erstrecken, sondern mit den Bedürfnissen des Staats selber, und mit der Bedürfnis anderer Völker an allerhand nöthigen Dingen, in gehörigem Verhältnis stehen. Hierauf untersucht der Hr. Verfasser, ob und in wie weit der Dänische Staat eine Vermehrung seiner Einwohner nöthig habe? In Ansehung der Handwerker, findet er keinen Mangel, es könnten aber anstatt der Ausländer mehr Einheimische in Arbeit genommen werden. Er glaubt zwar nicht, daß der Aufwand, den die Ergänzung der Kriegsmacht zu Lande durch Ausländer, erfordere, dem Staat beschwerlich und schädlich sey: allein er siehet doch billig die einheimischen Soldaten den ausländischen vor, und in einer Anmerkung wird behauptet, daß, wenn in den Geschichtsbüchern siehe, die Dänen hätten diese oder jene Schlacht verloren, man dafür setzen müsse, die Fremden unter dem Dänischen Kriegsbeer wären geschlagen worden. Man könne an der Dänischen Reuterrey wahrnehmen, was vor ein merklicher Unterschied zwischen den einheimischen und außer Landes geworbenen Soldaten sey, denn da sie größtentheils aus Dänen bestehe, so habe sie es bey allen Gelegenheiten so wohl in als außer dem Vaterlande, den besten Truppen gleich gethan. Der bekannte Vorzug der

Dänischen Seemacht gründe sich auf den Muth und die Treue der dänischen und norwegischen Matrosen. Er glaubt, daß zum Ackerbau in Dänemark keine oder doch nur wenige Leute fehlten, er bedürfte auch keiner großen Verbesserung, sondern sey nach denen seit einiger Zeit vorgenommenen Verbesserungen beynabe zur Vollkommenheit gelangt. In einer Anmerkung wird diese Versicherung auf Fünen eingeschränkt. Zur Schiffart und Handlung, sagt er, fehle es noch zur Zeit nicht an Matrosen, wenn sich aber beyde weiter ausbreiten solten, so mögte wohl ein Mangel daran seyn. Er giebt Ursachen an, weswegen zwar kein großer Mangel an Leuten zu den Manufacturen und Fabriken, aber doch auch nicht Leute genug dazu seyn. Die Anzahl der Krämer, und derer welche sich dem Studiren und der Feder widmen, findet er zu groß, befürchtet auch einen Ueberschuß an Standespersonen. Da er nun, wie aus dem obigen erhellet, einigen Mangel an Menschen in Dänemark gefunden hat, so untersucht er die Ursachen desselben, und dringt insonderheit auf die Hebung der Hindernissen der Ehen und der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts.

Hr. Mengel, dessen Gabe zu übersezen noch immer sehr unvollkommen ist, hat vor gut befunden, die Worte: Oekonomische Gedanken, in so weitläufigem Verstande zu nehmen, daß er hier auch Hrn. O. P. Sandgaard Anmerkungen über die beständige Veränderung des magnetischen Bogens, angebracht hat. Der Verfasser ist kein Studiret, sondern ein geschickter Künstler, welcher 1745 einen Variations- oder Abweichungs-Compass verfertigt hat. Seine Aufmerksamkeit ist nur auf die Abweichung des Magnets in Dänemark und Norwegen gerichtet, die keines Wissens noch niemand recht untersucht hat, welches er aber wünscht. Er hat 1745 unter des Hrn. Professors Horrebow Aufsicht eine Magnet-

Magnetlinie mit vielem Fleiße gezogen, aber gefunden, daß die Magnetnadel nach 10 Jahren von derselben so merklich gegen Westen abgewichen, daß erß nicht wagen dürfen, sich dieser Linie ferner zu bedienen. Er will sich aber bemühen, noch ein mehreres zur Verbesserung des Seekompasses beizutragen.

#### Frankfurt und Leipzig.

Unter der Benennung dieser Dertter sind, noch im vorigen Jahre, vier Bogen in Octav herausgekommen, welche die Aufschrift führen: *Merkwürdige Thaten August Wilhelms, Prinzens von Preussen*. Der Herr Verfasser erkläret aber gleich, in der Vorrede, daß man keine genaue Entwicklung der Begebenheiten, wolgezeichnete Charakter, oder eine richtige Zeitordnung erwarten dürfte: weil die Pflichten eines Sammlers von *Merkwürdigkeiten* sich so weit nicht erstrecken. Allein, wenn wir auch das zugäben: ob sich gleich noch verschiedenes dagegen erinnern ließe: so wird doch ein Leser Ursache haben, sich mehr unter diesem Titel zu versprechen, als er wirklich finden wird. Es ist wahr, die ersten und letzten Blätter liefern einige Nachrichten von dem verstorbenen Prinzen, welche so bekant nicht sind: jene von seiner Auferstehung, diese von seinem Absterben. Und wegen derselben verdienen diese Bogen gar wol, gelesen zu werden. Die meisten übrigen Erzählungen aber haben wenig Unterhaltendes, weder in Ansehung der Sachen, noch des Vortrages. Außerdem sind sie mit sehr vielen Fremden vermischt, wovon man gar nicht begreifen kann, wie der Herr Verfasser dazu gekommen, dasselbe hier mitzutheilen. Denn wie gehöret der Streit über die Erbfolge von Süllich und Berg, die Ernennung des Herrn von Sintel zum Ritter des Ordens vom schwarzen Adler, die



die Vorschrift der erbaulichen Lebrart im Nredigen, das Berichtschreiben des jetzigen Königes an die Europäischen Höfe wegen Seiner Beseizung des Thrones, die genaue Erzählung von den ersten Herrichtungen des Monarchen, die Gefangennehmung des Herrn von Maupertuis durch die Oesterreicher, wie gehöret dieß alles zu den Merkwürdigkeiten des Prinzen, dem diese Blätter eigentlich gewidmet sind? Bey den Begebenheiten, an denen er wirklich Theil gehabt, wird Seiner auch nur obenhin gedacht: so, daß man überall den Mangel an besondern Nachrichten wahrnimmt. Uns deucht aber, daß es nicht so schwer seyn würde, dergleichen von grossen Prinzen zu sammeln, wenn man sich darum bey Personen bemühte, welche des Glücks genossen, mit ihnen vertrauter umzugehen. Und wenn man darin seinen Wunsch nicht erreichen kann: so muß man entweder glauben, daß man keinen Beruf habe, ihr Leben zu beschreiben; oder die zerstreuten bekanten Nachrichten davon auf eine solche Art ordnen und einleiden, daß sie dadurch dem Leser wichtig werden. Der Herr Verfasser scheint hierzu Geschicklichkeit genug zu besitzen: und es kömmt uns fast vor, als wenn er, blos seinem Verleger zu gefallen, seine gesammelten Merkwürdigkeiten, auf eine so unbequeme Art, erweitern müßten. Denn er schreibt da, wo er selbst erzälet, so, daß man seine Arbeit mit Vergnügen liest. Die übrigen Berichte aber sind desto nachlässiger. Doch hat bisweilen, auch an den glücklichen Stellen, die Sprachrichtigkeit gelitten.

#### Erlangen.

Von daher haben wir erhalten: Keine eines Dänischen Officir. 1759. 8vo 8 Bogen. Der Hr. V. entschuldigt sich in der kurzen Vorrede, daß

daß er diese Aufsätze, denen er keinen großen Werth beylegt, drucken lassen, damit: seine Armee habe noch keinen Poeten, und er wolle dadurch einen andern aufmuntern, es besser zu machen. Die Gedichte sind nicht alle gleich. Viele drücken die Empfindungen über den Todt einer Geliebten, während aus; und geben von dem Herzen des V. gute Begriffe. Folgendes ist eine Probe davon: 68 S.

Auch ich will meinen Todt verdienen  
 Dir Jugend! sey mein Herz geweyht,  
 Was mir Begehrenswerth geschienet,  
 Betrachte ich nur als Eitelkeit.  
 Ich will mich durch dein Beyspiel lernen  
 Von Sünd und Unrecht zu entfernen,  
 Das Böse lassen Gutes thun  
 Den Kummer der mich nagt bezwingen;  
 Es soll den Vorsatz zu vollbringen,  
 Dein Geiß Geliebte auf mir ruhn.

Schön ist in mir, durch dich getrieben  
 Die Menschenliebe auß neu erweckt;  
 Bereit, auch meinen Feind zu lieben  
 Sey mein Gewissen unbefleckt.  
 Ich will auf deinen Wegen wandeln.  
 So würde meine \*\* handeln,  
 Dieß soll mir stets vor Augen seyn,  
 Mein Wille sey gleich deinem Willen  
 Bereit die Jugend zu erfüllen,  
 Mein Herze sey gleich deinem rein.

Anderer Gedichte sind moralisch, oder enthalten den Wunsch nach einem Freunde, und einige sind scherzhaft. Fast überall, spricht, wie der V. selbst erinnert, die Natur mehr als die Dichtkunst, aber durchgehends so, daß zärtliche Gemüther an den Regungen des Verfassers Theil nehmen, und mit wünschen wer-

werden, daß die meisten von seinem Stande nur solche Gesinnungen hätten, wenn sie dieselben auch nicht so vorzustellen wüßten. Noch verdient hier eine Stelle, wie der Verfasser erzählt, was ein Mann, der ihn auf einer Reise gesprochen, zu ihm gesagt: 90 S. ;

Er sprach: Sie haben oft nur gar zu viel Gehuld;  
 Man wird sie nie bey tausend Feufeln schwohren,  
 Noch die Heiligign und Gott verspotten hören,  
 Und heñ es auch geschehen sollte  
 Daß manß vor ihnen thut, so werden sie nie lachen;  
 Sie suchen jedermann die Arbeit leicht zu machen;  
 Sie suchen nicht die Unschuld zu verführen,  
 Mitleidig wird Elender Noth sie rühren;  
 Bey ihnen blüht der Stock in Ruh,  
 Sie hören Nichtigen, gelassen, freumblich zu;  
 Sie fordern nicht Unmöglichkeiten;  
 Sie sind zu menschlich mit den Leuten;  
 Verzeihen sie mein Herr, ich glaub es fast bey mir  
 Sie sind kein Officier.

### Berlin.

Lange hat verlegt: Geistliche, moralische und weltliche Oden und Lieder von verschiedenen Dichtern und Componisten. 39 Foliosseiten. Der Druck ist bey dem jungen Breitkopf in Leipzig bewerkstelliget worden. Unter den Liedern sind die geistlichen und moralischen meistens von Gellerten, Klopstocken, Kramern, denen einiae scherzende aus den Erweiterungen, und von andern Verfassern beygefügt sind, wie auch ein paar kurze Oden aus dem Horaz. Die Nahmen der Componisten sind: Marburg; Kirnberger; Sack; Krause; Schale; Michellmann; Zisch; Rademann, Agriola und Graun.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

57. Stück.

Den 12. May 1759.

Göttingen.

**S**r. Hr. Kästners Vorlesung in der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften den 5. May; betraf den wahren Begriff des mathematischen Unendlichen. Das Unendlichgrosse, ist selbst nach der Erklärung derjenigen die sich dieses Wortes bedienen, grösser als jede Grösse die sich angeben läßt. Es kann also keine wirkliche Grösse seyn, sonst gäbe es eine Grösse die grösser wäre, als sie selbst ist. Es ist blos das Vermögen einer Grösse, über alle Gränzen zu wachsen, und so ist das Unendlichkleine, das Vermögen über alle Gränzen abzunehmen, kleiner als jede Grösse zu werden. In der Reihe  $\frac{1}{2} + \frac{1}{4} + \frac{1}{8} + \frac{1}{16} \dots$  kann man allemahl auf einen Bruch kommen, der kleiner ist, als jede Grösse, so klein sie auch angegeben wird, und man kann allemahl so viel Glieder zusammen addiren, daß dieser Glieder Summe von der Einheit um etwas geringeres, als jede Grösse, so klein sie auch angegeben wird, unterschieden ist. Diese Sache drückt man abgekürzt so aus: das letzte Glied verschwinde, und die Summe der unendlichen Reihe sey 1; Man nenne also hier ein letztes Glied wo keins ist, man stellt sich die

Reihe ohne Ende fortgesetzt vor, das ist, weiter als sie fortgesetzt werden kann, und nennt etwas die Summe, denn sich die Summe der wirklichen Reihe, nur immer so weit man will nähern kann; d. i. man nimmt Dinge als vollendet an, die sich beständig ändern, und setzt sie solchen Dingen gleich, denen sie sich ohne Ende nähern. Nach diesem Beariffe vom Unendlichen, lassen sich die gewöhnlichen Lehren davon ohne das geringste Geheimniß erklären. Wenn ein rechtwinklichtes Dreieck einen Winkel von 30 Gr. hat, so wird das Perpendikel, das diesem Winkel gegenübersteht, allemahl halb so groß seyn, als die Hypotenuse. Wie nun das Perpendikel länger werden kann als jede Linie, so wird die Hypotenuse länger werden, als das doppelte dieser Linie; das heißt in der Sprache des Unendlichen; wenn das Perpendikel Unendlich ist, so ist die Hypotenuse zweymahl so groß als das Unendliche. Eben so kann die Abscisse einer Parabel wenn man den Parameter zur Einheit annimmt, eine größere Zahl vorstellen, als jede Linie nach eben der Einheit vorstellt, und also stellt die Ordinate der Parabel eine Zahl vor, die größer ist als das Quadrat jener Zahl, welche die Linie vorstellte; das heißt man: die Ordinate sey unendlichmahl größer als die unendliche Abscisse. Es sey  $q = \frac{ax + b}{x + \beta}$  und man setze  $q = \frac{a}{x} + r$ ; so erhält man  $x = q - \frac{a}{x} = \frac{qx - a}{x + \beta}$  wo der Divisor ohne Ende wächst wenn  $x$  wächst, der Dividendus unverändert bleibt, und folglich  $x$  allemahl so groß angenommen werden, daß  $r$  kleiner wird als jede angegebene Größe; und folglich  $q$  von  $\frac{a}{x}$  weniger unterschieden ist als jede gegebene Größebeträgt. Wenn also  $x$  ohne Ende wächst, so nähert sich der veränderliche Werth von  $q$  der Gran-

Gränze  $\frac{a}{x}$  ohne Ende, das ist der wahre Begriff, und der Geometrische Beweis von dem Sage, daß man in dem Werthe vom  $q$ ; die endlichen Größen  $b$ ;  $s$  in Vergleichung der unendlichen  $x$ ; für nichts achten darf. Es erhelle, daß dieser Satz nur ein abgeleiteter Ausdruck von jenem ist, und daß eigentlich nicht  $b$  und  $s$ ; in Vergleichung mit  $ax$ ;  $ax$ ; weggelassen werden, sondern daß sie sich in derjenigen Größe nicht befinden, welcher sich  $q$  ohne Ende nähert. Man begreift wie dieses auf mehr zusammengesetzte Ausdrücke angewandt werden kann. Wenn eine Vergleichung zwischen zwei veränderlichen Größen gegeben ist, und wenn man jede sich um etwas verändern läßt, so kann sich die Verhältnisse zwischen beyder Veränderungen, durch Verminderung dieser Veränderungen, ohne Ende fort derjenigen Verhältnisse nähern, welche dieser Größten Differentiale nach der Leibnizischen Erklärung habe. Wenn z. E.  $y^2 = ax$  so wird, ohne etwas unendlich kleines wegzulassen  $\frac{dy}{dx} = \frac{a}{2y + dy}$  da nun  $dy$  kleiner als jede gegebene Größe werden kann, so kann die Verhältnisse  $dy : dx$  der  $a : 2y$  so nahe kommen als man nur will, und es läßt sich also nach den Begriffen der Alten sagen, daß sich die letztere Verhältnisse an der ersten Stelle setzen lasse, weil Euklides und Archimedes eine Größe an die Stelle der andern setzen, wenn sie dargethan haben, daß sich zwischen beyden kein Unterschied angeben lasse. Die Differentiale sind also nicht eigentlich etwas, um welches die Größen wachsen, sondern etwas um welches sie wachsen würden, wenn sie mit den gegebenen Geschwindigkeiten, mit denen sie sich in einem gewissen Augenblicke verändern, fortwüchsen: die Vergrößerungen, welche sie alsdenn erhalten würden, würden sich genau wie die

Leibniz'schen Differentialien verhalten, ohne etwas unendlich kleines wegzulassen. Dieses vergleicht die Begriffe der Differentialien und der Fluxionen. Die Fluxionen verhalten sich wie die Geschwindigkeiten, mit welchen die Größen wachsen, die Differentialien wie das, um welches sie mit diesen Geschwindigkeiten wachsen würden, das also nirgends etwas wegwerfen wird. Auch bey der Integralrechnung, heisst das Integral eigentlich nicht eine Summe, die aus unendlich viel unendlich kleinen Theilen zusammen gesetzt würde, wobey man andere unendlich mahl kleinere wegwürfe, sondern das Integral ist eigentlich eine Grösse, die ein gegebenes Differential hat. Wenn man dargethan hat, das Differential der Fläche einer krummen Linie, in dem nur erklärten Verstande sey  $y dx$ ; so kömmt ihre Quadratur darauf an, die Fläche auf eine solche Art durch  $y$  und  $x$  auszudrücken, das ihr Differential das gegebene Differential wird. So wird für die Parabel  $y dx = \frac{1}{2} a x^{\frac{1}{2}} dx$  und man muß also für ihre Fläche  $\frac{2}{3} a x^{\frac{3}{2}}$  annehmen, damit das Differential davon den gegebenen  $y dx$  gleich wird. Nach diesen Erklärungen, kömmt das Geheimnißvolle, oder gar Widersprechende, das einige in der Lehre von dem Unendlichen finden, auf Wortspiele an, die in der Sammlung der sichersten Wahrheiten, wie die Geometrie ist, desto weniger zu dulden sind, da eine gesunde Kritik sie selbst aus dem Reiche des Wises verbannt.

#### Onolzbach.

Im Verlag Jacob Christoph Bosc erscheint Samuel Wilhelm Oetters dritter Versuch einer Geschichte der Herren Burggraven zu Nürnberg vom Jahr 1273. bis 1276. (8vo. 315. Seiten, ohne den Vorbericht von 96. Seiten.) Der erste Versuch dieser Geschichte erschien bereits A. 1751. dem der andere A. 1753. folgte; und seit dem hat diese Arbeit

Arbeit aus Mangel eines Verlegers ruhen müssen, welches dem fleißigen Herrn Verfaßer nicht zuzurechnen ist. Dieser gegenwärtige dritte Versuch theilet sich in zwey Bücher und deren jedes wiederum in zwey besondere Hauptstücke, welche aus verschiedenen Abschnitten bestehen. Die viele eingedruckte Bapen, und die mitgetheilten Archivalischen Urkunden, welche denen vorbegehenden Theilen zur Zierde gerechnet haben, werden auch in diesem Theile nicht vernachlässigt; und gleich anfänglich findet man die Urkunde über die von K. Rudolff I. dem Burggrav Friederich II. N. 1273. erteilte Belehnung wegen des Burggravthums Nürnberg nach dem Original in Kupfer gestochen. Ueberhaupt enthalten wir uns ein Urtheil von des Herrn H. Detters Arbeit zu fällen, weil wir aus dem Vorbericht S. 44. sq. ersehen, daß wir allereits bey ihm es dadurch verborben haben, daß wir sein außerwacktes Interregnum in unsern Blättern nicht mit Kränzen und Blumen, (so wie seinen übrigen Schriften von andern gelehrten Zeitungschreibern, deren Urtheile beschwegen auch hier S. 6. sq. eingerücker werden, geschehen ist,) bestreuet haben. Allein dürfen wir dem Hrn. Dettter eine freundschaftliche Erinnerung geben, so wünschten wir, daß er die Ehre eines gelehrten Scribenten nicht nach dem Beyfall dieses oder jenes Journalisten, sondern nach denen vernünftigen Regeln, worauf sich bey Beyfall eines Lesers gründen muß, beurtheilen mögte. Dann so würde er erklich die unendlich vielen Ausschweifungen hinweglassen und bey der Geschichte bleiben, die er eigentlich nach der Aufschrift seines Buchs beschreiben soll und will. Nur einige Beyspiele hienon zu geben: wer sollte wohl hier den weitläufigen Unterricht von dem Unterschied zwischen Kirchweyhen und Markttagen suchen; den wir S. 31. bis S. 39. antreffen? wie unnus ist der ganze Ausfall, welchen er gegen den Hrn. Hector Haab zu Neufabt



wegen des Alters der heutigen Fürstl. Culmbachischen Stadt Neustadt an der Aisch thun? obachtet, sie von S. 49. bis 65. viele Blätter anfüllen? Was haben die Fragen, wer vormahls das Prädicat Nobilis Vir. und Nobilis Dominus, bekommen? die von S. 65. bis S. 84. abgehandelt werden, ingleichen was Miles und Ministerialis ehemahls bedeutet habe? S. 107. wer sich von geschrieben? S. 110. woher die Zunahme entstanden? S. 111. ja so gar wo das Wort Bernhäuser hergekommen? S. 109. (welches noch dazu ganz erbarmlich durch das Schlafen auf Bärenhäuten, deren sich die Teutschen anstatt der Betten sollen bedienen haben, erläutert wird, da es so viel, als Hyndbüttel, i. e. Kindertwärter, wodurch man einen furchtsamen Menschen anzeigen wolte, heißet) was, sagen wir, haben diese und dergleichen Fragen in der Burggrävliche Nürnbergischen Historie zu thun? Mehrerer Exempel zu geschweigen, wodurch ohne Noth das Buch vergrößert, und der Leser mit Sachen aufgehalten wird, die er entweder allbereits wissen muß, oder anderswo kürzer und deutlicher finden kann, wenigstens an diesem Ort nimmermehr suchen wird. Vor das andere würde der Hr. P. vielleicht sich mehrere Zeit und Mühe nehmen, ehe er seine Gedanken und Aufsätze unter die Presse giebt, und dadurch so vieles gewinnen, daß er nicht selber immer in dem Vorbericht dasjenige, was er anderswo gesagt, erläutern und verbessern dürfte, sondern seine Lehrsätze würden besser zusammenhängen. Doch dieß sey hier eine allgemeine Anmerkung genug. Nun kommen wir auf das Werk selber. Vermuthlich nimmt es uns niemand vor übel, wenn wir aufrichtig gestehen, die Herrn Markgraven von Brandenburg, hätten zur Vertheidigung ihrer Burggrävlichen Gerechtsame einen bessern Advocaten als einen Landprediger bestellen können. Dann diejenigen Zeiten sind nicht mehr, von denen der Hr. Doffter im Vorbericht S. 25. redet

det, darinnen Dorfprediger bey Fürsten und Herrn als Rätbe und Canzler gedienet haben. Ueber das fehlet es dem Hr. V. würklich an der rechten Einsicht in die Teutsche Staatsverfassung. Das Hero geschiebet es, daß er uns in dem Vorbericht S. 56. sq. und S. 60. bereben will; der Burggraw Friedrich II. habe bey der Königs-Wahl Rudolf würklich seine Stimme gleich denen Churfürsten gegeben, und eben daher geschiebet es auch, daß er in der Abhandlung selber S. 86. bis 98. einen ganz unnützen und überflüssigen Beweis führet; daß die Herrn Burggraven von Nürnberg in denen ältesten Zeiten Sitz und Stimme auf denen Reichstagen gehabt haben. Dann wer hat jemahls dieses in Zweifel gezogen? und wer würd es in Zweifel ziehen, wann er die alte Reichs-Verfassung urpatriarchisch überdenket; da nicht allein denen Carolingern und in denen nachfolgenden Zeiten die Cardinal-Beambte; dergleichen die Erben; Pfalzgraven und Burggraven waren, an denen Reichstäglichen Berathschlagungen Theil gehabt haben, sondern auch solche von mittelbahren Graven und Dynasten; ja von dem niedern Adel selber besuchet worden sind. Allein wann der Hr. V. Dettler diesen seinen Satz durch die zusammengerasete Kayserliche Urkunden; in welchen er die Herrn Burggraven von Nürnberg als Zeugen unterschrieben antrifft, beweisen will; so können wir nicht läugnen, daß er unglücklich schiesse. Dann wer solche und eine Menge anderer Urkunden, die man hier der Länge nach anführen könnte, wann es ums um Weislaufft zu thun wäre; mit einem aufmerksamen Auge überlesen will, wird leicht überzeugenget werden, daß wir eben so viele mittelbare Graven und Dynasten; ja selber einige aus dem niedern Adel darinnen in gleicher Qualität als Zeugen angetroffen werden; so seye daraus kein weiterer Besondere Vorzug vor die Herrn Burggraven von Nürnberg.

berg zu erweisen? Ja wer siehet nicht, wie höchst ungereimt diese Lehre des Hrn. P. Detters sey? Untermahlen wann der Schluß richtig ist, wer in einer Kayserlichen auf einem Reichstag (in solemn Curia) ausgefertigten Urkunde als Zeuge unterschrieben worden, der ist auch für einen Reichsstand gehalten worden, so würden wir eine Menge ganz unbekandter Reichsstände bekommen. Eben so wird auch S. 136. ganz unrichtig aus der Heurath des Burggraven Friedrichs II. mit Helena Churfürst Albrechts von Sachsen Tochter, geschlossen, die Hrn. Burggraven müßten mehr als Graven gewesen seyn, weil sie sich Churfürstliche Pringessinnen sonst nicht würden mit ihnen vermählet haben. Mit denen Graven von Zollern (so fährt der Herr Vistor auf der angeführten Seite fort) hatten sie sich nicht vermählet. Herzogen, Churfürsten und Kaysern vermählen ihre Pringessinnen nicht an solche schlechte Herren, wozu man unsere Herren Burggraven in Nürnberg machen will. Wir sehen nicht ein, was diese Worte sagen sollen. Glaubet der Herr Detter, daß es einer Kayserlichen, Königl. Churfürst. oder Herzoglichen Pringessin nachtheilig gewesen sey, einen Graven, ja auch einen Dynasten zu heurathen, so irret er gewaltig. K. Waldemar I. in Dänemark vermählte seine Tochter Sophia an Graf Siegfried von Drlamünde, deren Schwester Ingeburg doch an K. Philipp II. in Frankreich, so wie die andere Schwester Helena an unsern Wilhelm von Lüneburg verheurathet gewesen. Graf Ludwig von Dertingen heurathete K. Albrechts I. Tochter Jussa, kan man dann beschwergen sagen, daß die Graven von Drlamünde und Dertingen mehr als andere Deutsche Reichsgraven gewesen seyn? Unser Herzog Johann von Lüneburg Tochter heurathete Carduin Ertzen Herren von Hamersleben, und Herzog Heinrich des

Wun-

Wunderliche von Grubenhagen verlobte eine seiner Töchter mit einem Edlen Herrn von Eppenstein. Sollten dieses Heurathen seyn, die dem Durchlauchtigsten Hause Braunschweig Lüneburg, oder diesen Prinzeßinnen unanständig gewesen sind? Wir glauben es nicht; und würden unsere Leser ermüden, wann wir alle Beispiele solcher und anderer ähnlicher Heurathen aus denen Teutschen Geschichten sammeln wolten, die uns häufig darinnen vorkommen. Der Herr Dettler beweiset auch dem Burggräuel Nürnbergischen Hause gewis eine schlechte Ehre, wann er die Graven von Zollern, von welchen doch dasselbe abstammet, darum vor geringer, oder wie er redet, vor schlechte Leute achten will, weil sie sich nicht auch mit Kayserl. und Churfürstl. Prinzeßinnen vermählet hätten. So lange die Lehre von dem Unterschied zwischen dem hohen und niedern Adel recht vorgetragen wird, so kan und darf sich niemand verwundern, wann Kayserliche und Königl. mit hin auch Churfürstl. und Herzogl. Prinzeßinnen sich mit Graven und Dynasten vermählet haben. Dann wann Graven ins Etand gewesen sind zu Kaysern und Königen erwählt zu werden, so ist es auch nicht über ihren Stand gewesen sich aus Kayserlichen und Königlichen Häusern Gemahlinnen zu suchen. Wie stark übrigens der Herr Dettler in der Teutschen Geschichtskunde und dem Staats-Recht sey, mögen diejenige von selbstem beurtheilen, welche folgende Säge in eine nähere Prüfung nehmen wollen. Conradinus war nichts weniger als Herzog in Franken, und seit R. Carl des Großen Zeiten sind in Franken keine wahre Herzoge gewesen. (Vorbericht S. 49.) Es ist freylich gewis, daß es schwer sey, die Zeit zu bestimmen, seit wen die Einwilligung der Churfürsten nöthig gewesen. Ich gebe mir Mühe in einer besondern Schrift nachzuspüren. Inzwischen kan ich schon bis auf die Zeiten R. Hei-

richs des Heiligen zurück gehen. (Vorh. S. 67. sq.) Die Einwilligung NB. der Churfürsten bey allen Handlungen der Kayser oder Römischen Könige war lange zuvor (es ist die Rede von der Regierung K. Rudolphs) nöthig, und zwar unter andern Ursachen deswegen, weil das Römische Reich ein Wahlreich ist, und diese Einwilligung wurde in den Kayserlichen Urkunden lange vor K. Rudolphs Zeit insgemein angemerket. (ibid. S. 66.) Churfürsten haben wir in denen Zeiten K. Heinrichs des Heiligen nicht gesucht, und werden sie nicht eher darinnen suchen, als bis wir uns werden bereden können, daß dieses hohe Collegium durch K. Otto III. oder Pabst Gregorium V. gestiftet worden sey, und in denen Kayserlichen Urkunden von Rudolph I. haben wir zwar bemerket, daß der Einwilligung derer Fürsten zuweilen gedacht werde, daß aber hierunter die Churfürsten allein zu verstehen seyen, wissen wir noch nicht, und daß K. Conrad II. Borektern, (denn von ihm ist nicht die Rede, weil er nach dem Zeugniß Wipponts *vir egregiae libertatis* gewesen, *qui de republica parum beneficii & potestatis habuit.*); und die Hohenstauffer keine wahre Herzoge in Franken gewesen, wird uns Hr. Deter vermuthlich mit eben so wichtigen Schlüssen beweisen, als wichtig diejenige noch jetzt in unserem Angebenken sind, womit er K. Maximilian vom Thron gestossen hat. Daß zu Haguenau eine Kayserliche Pfalz gewesen, auch verschiedene Reichstage daselbst gehalten worden, ist unläugbar. Daß aber ehemals die Kayser die Weyhnachts-Feyerstage daselbst mehr gefeyert haben, wie Hr. Deter in der Abhandlung selber, S. 14. vorgiebt, wird schwerlich zu erweisen seyen. Die Feyerstage haben jedoch zu keiner Zeit an einigem Ort gebunden. Offenbar irrig aber ist es, wenn es S. 16. heisset: Die Pabste *residirent* seit K. Hugo

derich II. Zeiten zu Lyon in Frankreich. Innocenz IV. schlug im Jahr 1244. alhier aus einer bekannten Politic am ersten seine Residenz auf. Denn weder der Pabst Innocentius IV. noch ein einiger seiner Nachfolger hat sich jemahls einfallen lassen, Lyon zu seiner Residenz zu erwählen, sie würde es auch ohne Einwilligung der Französischen Könige niemahls haben thun können; sondern Innocentius IV. mußte aus Noth dahin flüchten, weil er zu Rom und in Italien vor K. Friederich II. nicht sicher war. Nach des Kayfers Tod gieng er wieder nach Stalien, hielt sich anfänglich zu Verusa und A. 1253. zu Rom auf. Sein Nachfolger Alexander IV. hatte meistens seine Residenz zu Viterbo, und von dessen Nachfolgern Urban IV. und Clemens IV. kam auch keiner nach Lyon. Gregorius X. war also der einige, der seit Innocentio IV. wiederum, und zwar erst in dem vierten Jahr seiner Päpstlichen Regierung sich dahin begab, aber nicht um daselbst zu residiren, sondern weil er auf das Jahr 1274. abermahls eine große Kirchen-Versammlung dahin ausgeschriben hatte; und bey der Gelegenheit reiste auch Burggrav Friederich II. als Gesandter des K. Rudolphi I. Legatus Obsequiae wie der Römische Hof redet, nach Lyon; wenn ja Hr. Dettler in seiner neuen Entdeckung einigen Grund haben sollte, und nicht vielmehr der Burggrav aus privat Absichten und einer besondern Anbahn, um den Apollinischen Regen zu holen, diese Reise sollte unternehmen haben. Wenigstens sagen die Annales Colmarones ad A. 1275. daß ein Herzog von Sic. Gesandter gewesen sey; und damit stimmt auch Mappaldus ad A. 1274. überein; Welche aber Schwärze gänzlich von dem Burggraven von Nürnberg, doch darüber wollen wir hier gar nicht speulen. Der Burggrav mag als Kaiserlicher Gesandter nach Lyon geschickt seyn; Was wollte aber daraus den Schluß machen, daß aus dieser Gelegenheit ein

Hoher Vorzug derer Herrn Burggraven hervorleuchten soll? Ja was noch mehr ist, wer wollte so gar seinen Lesern, die einem so nichtswürdigen Einfall nicht blindlings ihren Beyfall geben wollen, die Ver-nunft absprechen? wie Hr. Dettler thut, wenn er S. 22. schreibt: Wir machen aus dieser Gesandtschaft NB. den untrüglichen Schluß, und NB. vernünftige Leser werden uns beyfallen, daß unser Hr. Burggrav sich müsse in vorzüglichem Umständen befunden haben, und zwar als Burggrav von Nürnberg. NB. Denn als Grav von Sollern gieng er nicht dahin. Außer dem würde er nimmermehr zu dieser wichtigen Handlung gebraucht worden seyn. Der Kayser schickte damahlen den Probst Otto von Speyer an den Pabst ab. Dieser also, als ein Geistlicher, war der Hauptgesandte, der das Wort führen mußte. Wer wollte aber daraus schließen, der Probst von Speyer sey mehr als andere Bischöffe oder Erzbischöffe gewesen, denn sonst würde er zu dieser Gesandtschaft nicht gebraucht worden seyn? Wer auf solche Gründe die Vorzüge des Burggrävlichen Hauses bauet kan, beweiset gewis demselben einen schlechten Dienst. Denn vernünftige Leser versagen ihm allerdingß den Beyfall und lachen darüber. Eben so unzulänglich ist der Schluß, den wir S. 122. lesen: die Herrn Burggraven zu Nürnberg sind allen Marggraven und Landgraven, auch denen Pfalzgraven (in einigen Unterschriften derer Urkunden, denn schwerlich wird Hr. Dettler davor einstehen wollen, daß sich kein exemplum in contrarium finde,) vorgezogen worden, nur die zu Brandenburg, Meissen, Thüringen und die Pfalzgraven am Rhein ausgenommen; diese waren Fürsten. Dabhißigen alle Landgraven, Marggraven und Pfalzgraven nicht mehr denn Graven getrieben sind; und S. 123. da abermahlen sind

der

dergleichen Urkunde vorkommt, heist es: unser Herr Burggraf wird hier allen Graven und mit einem Territorio begabten Herrn vorgesetzt, (dieses ist nicht einmahl wahr, denn Graf Rainhard von Tyrol steht noch vor ihm,) zur Fräftigsten Versicherung, daß er sich in vorzüglichen Umständen befunden habe, weil er ihnen vorgesetzt worden. Wer aus der Ordnung, wie man die Zeugen in denen Urkunden unterschrieben findet, eine Rang-Ordnung machen will, wird sehr schlecht zurechte kommen. Wie solches ohne allen weitem Beweis, als der ohnehin viel zu weitläuffig für unsere Blätter ausfallen würde, diejenige uns eingestehen werden, die mit Achtsamkeit die Urkunden zu lesen gewohnt sind. Ungemein beherzt beweiset sich auch der Hr. Dettel bey dem Vortrag solcher Meinungen, die er sich einmahl in den Kopf gesetzt hat. Zum Beweis kan dasjenige dienen, was er S. 295. sagt, daß alle Fürsten, Graven und Herrn vormahls ihre Bürger und Unterthanen haben adlen, und mit Schild und Helm und andern Ritterlichen Ehrenzeichen nach ihrem Wohlgefallen begnadigen können. Seine davon angebrachte Gedanken sind so ausschweifend, daß er selber S. 298. schreibt: Beynabe hätte ich mich in meinen Gedanken verlohren, und vergessen, daß ich keine Predigt, sondern eine Historie zu schreiben habe. Vielsältig fehlet es ihm auch an denen rechten Begriffen. Z. E. in dem Vorbericht S. 41. wo er die *judicia duellica*, Kampf- und Kolben-Gerichte, durch Turniere erklärt, und S. 89. wo das Wort ein ledig Burgmann durch *Castrensis honorarius* übersetzt wird; da er doch bey Schilter ad *Jus feudale Alemannicum* c. 26. §. 2. hätte lernen können, daß *Ledighmann* und *Ligenmann* Synonyma seyen. Doch wir müssen abbrechen, und haben dieses nur zu dem Ende angeführt, daß der Hr. Pa-

stor



stos sehen möge, daß wir sein Buch gelesen haben. Da er aber noch gar viele Bücher, die er zum Theil in dem Vorbericht nachdruckhaft macht, zu schreiben willens ist; da in seinem unter Händen habenden Werk *de Causis militari*, nach S. 91. unser Hochverdienter Herr Ganley-Director Struben, so wie in einem andern, welches die Aufschrift führen soll: *das Grab des Richards*, nach S. 45. unser verehrungswürdiger Lehrer, der Herr Geheimte Justiz-Rath Gebauer, noch besonders in verschiedenen Dingen von ihm solten zurecht gewiesen werden, (der vielen Unterweisungen nicht zu gedenken, die bereits der Herr Hof-Rath Scheidt von ihm hier und dar in diesem Werk seiner Meinung nach soll bekommen haben) so wird er es uns nicht übel nehmen, wenn wir ihm in solchen kleinen Proben zeigen, daß er wirklich noch nicht zu der Größe gelangt sey, daß andere bey ihm in die Schule zu gehen nöthig hätten.

## Leipzig.

Zu Ende des vorigen Jahres brachte der Hr. D. Carl Christian Krause mit seinem Respondenten Hrn. C. C. Wagner, de Amuletis medicis cogitata nonnulla, auf den medicinischen Catheder. Er zeigt darinne, daß man den Angehängen nicht allen Nutzen absprechen dürfe, wenn man auch gleich nicht begreifen könne, wie sie wirken. Es ist ihm begreiflich; daß etwas durch die ausdünstenden Feuchtigkeiten könne aufgelöst und in den Körper zurückgebracht werden, daß sie auch selbst subtile Theilchen ausdünsten können, und auch wohl durch ihre Härte und Steifigkeit die empfindlichen Hautnerven reizen. Er thut hinzu, daß der Körper von unglaublich kleinen Theilchen gewisser Artgeneyen geändert werde, und daß die einem nervichten Theile beygebrachten Veränderungen, auch andern Theilen mitgetheilt werden, und daß einige Mittel äußerlich aufgelegt, eben die

Wirkung thun, als wenn sie eingenommen werden. Er weiß selbst, daß der angehängte Fingerring den Magen stärket, und auch so gar bei einigen Personen eine schadhafte Hitze verursacht: und vom aufgelegten Mercurialpflaster hat er einen starken Speichelfluß, wie auch von der Aqua phagadánica entsethen gesehen, ungeachtet darunter nicht einmahl ein völliger Gran Sublimat aufgelöset gewesen. Inzwischen verspricht er sich weit mehrere Kräfte von den Mitteln aus dem Thier- und Pflanzenreich, als von den Steinen; denen er aber doch nicht alle Wirkung, die sie nach den Erfahrungen glaubhafter Männer thun, abzusprechen sich getrauet. Insbesondere aber glaubt er, daß die Abhänge gegen Verstopfungen des Leibes, gegen die Würmer, gegen kraupförmige Zufälle, Verblutungen, kalte Fieber und der Pest dienlich seyn. Das Eindringen der subtilen Theilchen in den Körper scheint ihm mehr durch die mechanischen Desinnungen, als durch die resorbirenden Gefäße zu geschehen, und er wird dadurch von dem Räuchern des Fleisches und der Würste überführt.

#### Copenhagen.

Ein ehemahliger Mitbürger von uns, der sich seit einiger Zeit zu Copenhagen aufhält, Herr Carl Andr. Silber, hat im vorigen Jahre bey Müller, eine Schrift 6 Bogen in Octav abdrucken lassen, in welcher er beweiset, die Lehre von dem Gebeth sey der Vernunft gemäß. Er zeigt hauptsächlich den moralischen Nutzen des Gebets zu Ausbesserung unseres Gemüths, um dessen willen Gott, der uns auch ohne Gebet gutes erzeigen konnte, beschloßen hat, diese Ordnung best zu setzen, daß wir ihn darum bitten sollen: und bemercket sehr wohl, was für Vorzüge das Gebet vor andern Übungen der Andacht habe. Denn rettet er die Möglichkeit der Erhöhung des Gebets, ohne daß Gott ein Wunder deshalb thun, oder in der Welt das schlechtere für das bessere wäh-

wählen dürfe. Der Gott, der die Einrichtung der Welt bey der ersten Schöpfung machte, aus der durch eine beständige Kette von Ursachen und Folgen dasjenige entliehet was wirklich geschehet, sahe schon damals alles Gebet vorher, und konnte die Welt so einrichten, daß natürlicher Weise geschieht, was wir bitten. Auch konnte das vorhergesehene Gebet eine hinlängliche und gerechte Ursache für ihn seyn, das zu wählen, was er sonst nicht gewählt haben würde: denn eben dieselbige Sache kann im ganzen ein überwiegendes Gut seyn, wenn wir vorher darum gebeten haben, und sie als eine göttliche Wohlthat erkennen, die sonst und außer diesem Zusammenhange kein Stück der besten Welt gewesen seyn würde. Durch manche Begebenheit und durch ihr Gegentheil konnte in der so vielfältig zusammengesetzten Welt gleich viel Gutes bewürdet, und die Eigenschaften Gottes gleich herrlich offenbahret werden, (z. E. die Güte Gottes durch Erhaltung und Spargung des Sünders zur Buße, und seine Gerechtigkeit durch dessen Bestrafung) bey dieser Gleichheit der Wage-Schalen konnte das vorhergesehene Gebet, welches der Begebenheit eine ganz andere Verhältniß giebt, einen Ausschlag verursachen. S. 88. 89. hat er noch eine artige Anmerkung über den Einwurf wider die Erhörung des Gebets, der von dem seltenen Glück der Frommen hergenommen ist. Der Frommen, sagt er, sind die wenigsten, und der Gottlosen die meisten; ist es Wunder, daß es unter jenen mehr glückliche als unter diesen giebt? Die Schrift ist wohl gerathen: und ob sie gleich laut der bescheidenen Aufschrift zunächst nur die Absicht hat, dem Vater des Verfassers Erbklinge des Fleißes zu widmen, aus denen er erkennen könne, in wie weit er den Sinn seiner Lehrer gefaßt habe, so wird doch auch die gelehrte Welt gute Hoffnung von künftigen Arbeiten des Herrn Silbers daraus schöpfen können. ...

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
 58. Stück.

Den 14. May 1759.

Göttingen.

**I**n Hofiegels Verlag ist von des Hrn. D. Walchs monumentis mediæ aeni, das dritte Bändgen fertig worden, 260. Seiten, ohne 46. S. Vorrede in Octav. 1759. Es enthält zehn alte Schriften, die wir, nebst einem Auszug der in der Vorrede von ihnen gegebenen Nachrichten, anzeigen wollen: 1) Jacob von Misa Buch vom Hesseuer. Der B. ist der unter dem Nahmen Jacobelli noch berühmtere Böhmische Lehrer, welcher zuerst die papistische Lehre von dem Kelsraub angegriffen, und zuerst das Abendmal unter den Hussiten unter beyden Gestalten ausgeheilet. Dadurch ist er ein solcher denkwürdiger Mann worden und seine Schriften verdienen mit Recht, den Arbeiten des Johann Hussens beygefüget zu werden. Wir haben bisher nur vier Schriften von ihm gedruckt erhalten, welche alle wieder die römische Kirche gerichtet sind. Hr. D. W. vermehret ihre Zahl durch eine andere, in welcher sich Jacobellus als einen geschickten Vertheidiger eines Irrthums eben dieser Partei erweisen. Man kan daraus zweierlei lernen, einmal, daß

**Man**

man sich von den Zeugen der Wahrheit in den mittelstern Zeiten in Ansehung ihrer Einsichten nicht zu uneingeschränkte Begriffe mache, indem diese Leute ein groß Theil ihrer von Jugend auf eingeflogenen Religionsfänge beibehalten, welches in der Historie wol verdienstlich sorgfältig bemerkt zu werden; hernach, da es höchstwahrscheinlich, daß Jacobellus durch seine Gegner die Waldenser vertrieben; so giebt diese Schrift einen neuen Beweis, daß diese und die Hussiten wenigstens im Anfang nicht so einig gewesen; als man sich gemeiniglich einbildet: 2) eine Predigt, so am Nicolausfest, 1415 ein ungenannter Benedictinermönch auf der Kirchenversammlung zu Gostniz gehalten. Sie ist von ähnlichem Inhalte mit denen, welche im zweyten Theil dieser Sammlung geliefert worden; doch von gemäßigten Ausdrücken: 3) eine Rede, die auf eben dieser Kirchenversammlung Johann Zacharia gehalten. Dieser Mann ist ganz in die Vergessenheit geraten, ob ihn gleich nicht allein die Schriftsteller seiner Zeit durch sehr große Lobsprüche zu verewigen gesucht; sondern er auch wegen eines, durch einen offenkaren Betrug, über Hussiten erhaltenen Vortheils vom Concilio mit einer goldenen Krone beschenkt worden. Dieser Umstand dürfte vielleicht die Vermuthung erwecken, daß dieser Mann ein blinder Eiferer vor das Papstthum gewesen, aber die hier mitgetheilte Rede enthält zu viel Merkmale des Gegentheils. Es ist wol sehr unerwartet, daß er dem Concilio unter die Augen saget, daß auf selbigem große Diebe kleine hängeten, u. d. g. 4) Eine dergleichen Predigt vom Diederich vom Müstler, von dem schon im zweyten Band eine ähnliche Arbeit steht. Die Schilderungen der Geistlichen sind sehr scharf und lebhaft. Er beklaget sich, daß viele Pralaten der Kirche nicht einmal die Dienste thäten, welche die Stroh männer in

den Weinbergen thun müssen. Die merkwürdigste Stelle betrifft die Bestreitung des canonischen Rechtes, dergleichen Zeugnisse sonst selten vorkommen. 5) Die folgende Rede ist wieder von einem sehr merkwürdigen, obgleich unter uns wenig bekannten Mann, Leonhart Statius de Datis. Sein Leben hat Touron weisläufig beschrieben, aus dem H. D. W. einen Auszug gemacht. Wenn man wissen will, wie ein geschickter und eifriger Advocat des päpstlichen Ansehens zu Coßnitz die diesem bevorstehende Gefahr abzuwenden gesucht, so muß man diese Rede lesen. Sie ist in dieser Rücksicht ein wahres und noch dazu seltenes Original: 7) noch eine Rede eines Ungeannten, die wieder scharf gegen die Sitten der Geistlichen abgefaßt ist: 8) noch eine Predigt von einem Eugener von Metz, der als Abgeordneter der Universität zu Avignon dem Concilio beigemohnt. Seine Rede zeigt, daß er der kaiserlichen Partei beygethan gewesen, daß er behauptet, man müsse erst reformiren, ehe man einen Papst wählen könnte. Da dieses eben der Grundsatz war, den Leonhard Staz den Vätern aus dem Kopf reden wolte, so kan man diese Rede, als eine Wiederlegung des letzteren ansehen. Endlich folgen 9. und 10.) zwey Schreiben, welche im Nahmen des Teufels, das erste an die Clerisy überhaupt; das andere an den Cardinal Johann Dominici, Erzbischoff von Ragusa, geschrieben worden. Diese Briefe sind zwar schon gedruckt gewesen. Den erstern, jedoch mit fremden Zusätzen vermehret, hat Hiacius, Wolf und Cal. Bekner; beyde aber nach der wahrscheinlich ächten Urkunde Johann Andr. Schmid herausgegeben. Dieweil sie in einer, noch dazu selten, akademischen Streifschriste verstrekt worden; so sind sie ziemlich unbekannt geblieben: daher sie die, ihnen hier, gedönnete Blätter wol verdienen, besonders da der zweite, durch die hier von dem

dem gedachten Cardinal gegebene Nachrichten, erst verständlich worden.

Proposals for publishing the modern part of the universal history, by the Authors of the Antient, sind bey dem Herrn Prof. Michaelis unentgeltlich zu haben.

Berlin.

Der edle Dichter, von dem der Frühling, mit so vielem Beifalle, besungen worden, hat neulich, unter dem Kern des Krieges, ein kleines Gedicht verfertigt, welches seiner vollkommen würdig ist. Es führet die Ueberschrift, Cissides und Paches, bestehet aus dreien Gesängen, und ist, in der Hoffischen Buchhandlung, auf 4 Bogen, in dem kleinsten Octav, herausgekommen. Der Herr Verfasser erklärt sich in der Vorrede, daß er dadurch die Welt mit keinem neuen Heldengebichte bereichern wolle, sondern nur zur Ablicht gehät habe, einen kleinen kriegerischen Roman aufzusetzen. Und mehr sagt er uns von der besungenen Begebenheit nicht. Sie ist aber von dem sogenannten Lamischen Kriege hergenommen, der, gleich nach dem Tode des grossen Alexanders, zwischen den Macedoniern und den gegen sie verbundenen Griechen geführt worden, und von dem Diodor aus Sicilien, im 17ten Buche seiner historischen Bibliothek, beschrieben wird. Allein das Uebrige ist größtentheils eine sanreiche Erdichtung. Wenigstens erwähnt Diodor, weder eines Cissides und Paches, noch der besondern Belagerung eines Schloßes bey Lamia, welche doch der Hauptgegenstand des ganzen Gedichtes ist. Ja der Poet entfernet sich so gar von diesem Geschichtschreiber, in einigen wesentlichen Umständen seiner Erzählung. Denn dieß ist kühlich der Bericht des Diodors. Die Alpenienfer suchen, unter der Anführung des Leosthenes,

nes, sich von der Herrschaft der Macedonier zu befreien, und wiegeleien auch andere Griechische Nationen auf. Es kam ein großes Heer zusammen. Antipater, den Alexander, als seinen Statthalter, in Macedonien zurückgelassen hatte, zog demselben entgegen. Er ward aber aus dem Felde geschlagen, und in der Stadt Lamia, in Thessalien, eingeschlossen. Leosthenes brachte die Belagerten aufs äußerste, ward aber; bey einem Ausfalle, durch einen Steinwurf, getödtet. Darauf erhielt Antipater Hülfe, und die Feinde mußten die Belagerung aufheben. Sie siegten zwar hernach, unter ihrem neuen Feldhern, dem Antiphilus, in einer Schlacht, und waren auch sonst abwechselnd glücklich. Der Feiede aber war dennoch für die Macedonier vortheilhaft. Hier hat man nun auch den Entwurf von der Erzählung des Herrn von Reisk. Athen erkühnete sich, Thessalien an sich zu reißen, und sandte daher ein fürchtbares Heer, unter dem Leosthenes, dahin. Antipater zog dem Feinde entgegen. Inbesondrer ließ Cissides, als Haupt von wenigem Volke, in einem festen Schlosse bey Lamia; und Paches gab darin nach ihm Befehl. Die Feinde umzingelten das Schloß, und suchten es in einem Sturme zu erseigen. Sie wurden aber abgeschlagen. Leosthenes befahl also Feuer hinein zu werfen. Dieß hatte eine entseßliche Wirkung, und zugleich geschah ein gewaltiger Angriff. Bey selbigem ward der heldenmüthige Cissides, durch einen Pfeil, erleget. Darauf forderte ein Herold die Belagerten auf. Diese wollten aber von keiner Uebergabe wissen, und vertheidigten sich ungemein tapfer. Allein endlich brachen die Feinde überall hinein, und Paches kam, dabey ums Leben. Leosthenes erblickte die entseßten Körper beider Helden voll Regungen der Großmuth, und ließ ihre Asche in Einer Urne bewahren, und ihnen ein prächtiges Denkmal errichten. Hierauf zog er sich schnell nach Athen zurück. Dem sein



Heer war so geschwächt, daß er vergaß, in einer Schlacht Antipater zu überwinden. Dieser Entwurf ist so ausgeführt, wie man es von einer solchen Meisterhand erwarten kann. Vornämlich muß man die erhabenen Vergleichen bewundern, in welchen der Dichter eine vorzügliche Stärke besitzt. Hier nächst nehmen sich auch die edelmütigen Aeußerungen der Tapferkeit und Freundschaft, welche verschiedentlich vorkommen, besonders aus. Es hat aber das Gedicht auch seine fürchterlichen Stellen, welche die Härlichkeit kaum dürfte vertragen können. Von dieser Art ist die Begebenheit des Helons, welchem, da er, mit zerquetschten Beinen, auf dem Kampfsplatz liegt, und weder leben noch sterben kann, endlich, auf sein infändiges Anhalten, sein eigener Bruder, doch mit weggewandtem Gesichte, einen Pfeil ins Herze drückt. Und eben diese Scene stellet auch das Titulkupfer vor, welches ein Werk des geschickten Meiß ist. Nicht weniger verursacht der Auftritt einen Schauer, da Esiades, bey der großen Hitze der Blut und des Gesichts, seinen lechzenden Durst zu stillen, bey dem Mangel des Wassers, von dem Blute der Erschlagenen trinkt, welches Paches in seinen Helm geschöpft hatte, und ihm darbietet. Den Schluß macht das Lob des Königes, dem der tapfere Dichter dienet.

— — — Schon fliegt Himmel an  
Die Ehr, in bligendem Gewand, und nennt  
Ein Sternenbild nach Seinem Namen. Ruh  
Und Ueberfluß beglücken bald Sein Reich.

Die Versart ist diejenige, welche jetzt, zumal in den Schweizerischen Gedichten, sehr gewöhnlich ist: bey der wir, aber die Vorzüge nicht entdecken, welche ihre Wahl bestimmen könnten. Den Reim wol-

wollen wir gerne missen. Allein die Verse müßten doch mehr Harmonie haben, um sich von der Prosa deutlicher zu unterscheiden. Und, nach unserer Einsicht, wird ein Gedicht, bey dieser Sorgfalt, allezeit gewinnen.

#### Gründungen.

Noch im vorigen Jahr hat Herr D. und Prof. Gerdes von dem fünften Band das zweyte Stück seines *scrinii antiquarii, sive miscellaneorum Groningano- rum* herausgegeben, der mit fortlaufender Seitenzahl von 103, bis 379, gehet. Er enthält verschiedene Nachrichten von Urkunden der mittlern und neuern Kirchenhistorie, von denen die drey ersten Stücke das Reformationswesen der St. Strasburg betreffen. Es ist wol kein Zweifel, daß diese Stadt im Anfang der Kirchenverbesserung es mit den benachbarten Schweizern gehalten, und an der bekannnen Confession der vier Städte den meisten Antheil genommen. Eben so gewis ist es, daß sie nachhero dem lutherischen Begriff völlig beygetreten und sich zu unserer Augsburgischen Confession bekannnt. Darüber ist aber noch ein Streit, wenn dieses geschehen? Da gemeinlich die lutherischen Geschichtschreiber es in das J. 1532. die reformirten aber viel später hinaussetzen. Man wird leicht urtheilen, was vor eine Meinung von dem H. G. hier vertheidiget werde; es läßt sich aber davon hier kein weiterer Auszug machen. Indessen ist man ihm doch Dank schuldig, daß er bey der Gelegenheit einen bishero noch ungedruckten Brief von Sturmen, einen andern von Bucern und noch einen andern von Banchio ans Licht gebracht, obgleich alle drey einer Parthei zugethan gewesen, mitbin vor einseitige Zeugen zu halten sind, die jedoch auch zu hören sind. Nach diesen folgen ein Breve P. Clemens des VI.

520 Bött. Anz. 58. St. den 14. May 1759.

an den König und Königin von Frankreich, in dem er ihrem Reichthum die Erlaubnis giebt, die von ihnen geleistete Ehre und Gelübde zu ändern aus dem Dacheri, des bekannten florentinischen Kanzlers Lini Colucci Schreiben an den M. Post von Brandenburg, über die Spaltung der Päpste zu Noignon, so in der Sammlung seiner Briefe gefunden: und denn des Ritters Troda und Heinrich Bokes Schreiben an P. Alexandern VI. das diesem letzten wenig Ehre macht, aus dem Bovio. Aus den bekannten commentariis de statu religionis & reip. in regno Galliae ist ein Schreiben der K. Catharina Medices an den Papst genommen, in dem sie ihm das von ihr veranstaltete Religionsgespräch zu Voissy meldet. Hingegen erscheint Abbo Emmii Nachricht von der damals neuen Universität zu Greningen aus der Handschrift zuerst. Eines polnischen Secretarii Nicolai Kosobucii Schreiben wieder den Gewissenszwang ist aus Dugloski Sammlung entlehnet. Endlich hat H. G. wie im ersten Stück die lateinische; also hier die französische Fabel des Hrn. von Leibniz von der Nothwendigkeit der Standhaftigkeit in Staatsfachen nach der fortwährenden Ausgabe wieder abdrucken lassen.

Leipzig.

Der Herr Mag. Georg Friedr. Zemisch, dessen Dissertation de analogia linguarum wir im vorigen Jahre S. 265. angeführt haben, ist am 24. Oct. 1758. gestorben. Obgleich dieser hoffnungsvolle Gelehrte noch kein öffentliches Amt bekleidet hat, so glauben wir doch, sein Tod verdiene hier eine Anzeige, weil durch denselben der Philologie und Theologie ungemein viel und mehr entgangen ist, als sie an manchen andern vertieren könnte, die in Ehrenämtern stehen.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

59. Stück

Den 27. May. 1759.

Göttingen.

**H**offiegel hat verlegt: Versuch einer analytischen  
 Abhandlung von den Kegelschnitten; 1759. 98. St.  
 121 S. in Kupfert. Der Verfasser dieses  
 Werks, Hr. W. Hube, hat noch vor kurzen bey uns ein  
 neues rühmlichen Fleiß auf die Erweiterung der Wissen-  
 schaften gewandt. Bey der Menge Schriften von  
 Kegelschnitten haben wir noch keine, wo ihre Eigen-  
 schaften vollständig abgehandelt, und dabey ganz al-  
 lein durch Hülf der Analysis heraußgebracht wären,  
 wenn wir einige große Werke von dem krummen Be-  
 rühren überhaupt ausgenommen. Hr. H. Arbeit war: affo  
 doch nicht überflüssig; und noch weniger in der  
 deutschen Sprache, darinnen wir außer dem weni-  
 gen, das sich in der wörllichen Algebra befindet, fast  
 noch gar nichts dieser Art haben. Die Einleitung  
 gibt allgemeine Begriffe von veränderlichen Größen,  
 Abfällen und Bruchteilen u. s. w. Das erste Buch  
 handelt von den Linien vom zweyten Grade über-  
 haupt, und fängt mit der allgemeinsten Gleichung  
 für krumme Linien des zweyten Grades an; woraus  
 hergeleitet wird; daß jede solche Linie von einer ge-  
 raden nur in zweyen Punkten geschnitten wird; daß  
 man in ihr in jeder Lage einen Durchmesser ziehen  
 kann, daß sie durch fünf Punkten bestimmt wird, u. d. g.  
 auch der Fall wird untersucht, wenn sich die Gleichung

chung in zweien rationale Factore zerfallen läßt. **Art**  
 also zwei gerade Linien anzeigt. Hr. H. begreift sie  
 mit unter den Namen der Linien vom zweyten Gra-  
 de, und hat daher das zweyte Buch von den Kegelschnitten überhaupt überschrieben, und darinnen zu-  
 erst von ihren verschiedenen Linien gehandelt, auch  
 gezeigt, daß die Sätze von der harmonischen Thei-  
 lung, die Haufer nur vom Kreise erwiesen hat, von  
 ihnen überhaupt gelten. Die Betrachtung der  
 Brennpuncte folgt darauf, und den Schluß macht  
 eine Methode den Krümmungskreis eines Kegelschnit-  
 tes zu finden, von der Hr. H. erst, nachdem er für  
 sich auf sie gekommen war, bemerkt hat, daß  
 Bernoulli sie schon bekant gemacht hat. Alles die-  
 ses wird ohne Differentialrechnung verrichtet. Das  
 dritte Buch betrachtet die verschiedenen Arten der Ke-  
 gelschnitte. Aus der allgemeinsten Gleichung wird  
 nämlich durch Wegschaffung des Gliedes das  $x^2$   
 von der ersten Abtheilung enthält, die Gleichung  
 hergeleitet, wo die Abscissen auf einem Durchmesser  
 genommen werden; da denn erweist, daß diese Gleichung  
 verschiedene Gattungen von krummen Linien  
 anzeigt, nachdem das Glied in ihr das  $x^2$  enthält,  
 positiv, negativ oder nichts ist. Darauf wird ge-  
 wiesen, wie die Linien des zweyten Grades aus dem  
 Schnitte des Kegels entstehen; die folgenden drei  
 Bücher handeln von der Parabel; von der Ellipse und  
 Hyperbel insgemein, und von der Hyperbel insbeson-  
 dere. Als ein Anhang ist ein Versuch von der Differ-  
 entialrechnung beygefügt, wo Hr. H. sich bemühet,  
 derselben Gründe schärfer als in seinem geschicht zu  
 erweisen. Er gibt folgende Erklärung:  $z$  sey eine  
 Function von  $x$ ; und  $B - A$  der Unterschied unter  $A$   
 und  $A$ ; zweien Werthen von  $z$  die man bekommt, wenn  
 man  $z = b$ ;  $z = a$  setzt. Wenn nun ein Verhältnis  
 ist  $d : b - a$  entweder unter allen niemahls kleinern  
 Verhältnissen als  $B - A : b - a$  das kleinste, oder un-  
 ter allen niemahls größern das größte ist, es mag  
 $b$  so wenig als es will von  $A$  unterschieden seyn, so  
 wird

wird es ein Differentialverhältniß genannt. Es heißt nemlich  $d$  das Differential des Wertes  $B$  und  $b - a$  das Differential von  $a$ . (Von dieser Erklärung, die vielleicht noch einige Erläuterungen verdient hätte, ist der Ausdruck: die Verhältniß  $d: b - a$  unrichtig, denn diese beyden Dinge, die hier als Glieder einer Verhältniß angesehen werden, können oft von verschiedener Art seyn.) Hierauf leitet Hr. H die Regeln des Differenzens aus der Eigenschaft der Logarithmen her. Hr. Pr. Kästner hat in einer Vorrede vor diesem Werke, von der Beschaffenheit und dem Gebrauche des analytischen Vortrages gehandelt.

#### Jena und Leipzig.

In der Witwe Cröckern Verlag ist herausgekommen: Ioannis Ernesti Schuberti D. Abbatis conventus Michaeli. &c. institutionum Theologiae polemicae pars quarta. 1758. 2 Alph. 9 Bogen in Octav. Dieser Theil, welcher der letzte seyn soll, begreift die innere Streitigkeiten in unserer Kirche. Man siehet leicht, daß es die Absicht des Hrn. Abts nicht zugelassen, alle besondere Streitigkeiten, die über einzelne und oft unerhebliche Sätze geführt worden, anzuführen und zu beurtheilen; und man wird es daher billigen, daß er sich nur auf diejenigen eingeschränkt, welche ein besonderes Aufsehen gemacht, ganzen Secten den Rahmen gegeben, zur Theil noch fortdauern oder in unsern Zeiten erneuret worden, und deren Kenntniß einem Theologen von mehreren Nutzen ist. Die Art der Abhandlung ist aus den vorhergehenden Theilen unsern Lesern bekannt, und die Anführung der kurzen Geschichte der irrigen Sätze selbst und deren Wiederlegung gehört vor unsere Blätter nicht. Daher wir nur eine allgemeine Anzeige des Inhalts geben können. Es kommen in diesem Theil 16 Capitel vor. 1. von den Antinomien, 2. von den Interimistischen und Anaphoristischen Streitigkeiten, 3. vom Maiorismo, 4. vom Osiandrismo, 5. vom Stancianismo, 6. vom Synergismo, 7. vom Flacianismo,

Item 2

8. vom

9. vom Huberianismo; 9. von den Tübingischen Streitigkeiten, 10. vom Rathmannianismo, 11. von den Helmstädtischen Streitigkeiten, 12. vom Syncretismo, 13. vom Pietismo, 14. vom Terminismo, 15. vom Melodianismo, und 16. die neueste Streitigkeit von der Kraft des göttlichen Wortes. Ob wir nun gleich den ganzen Inhalt dieses Lehrbuches nicht anzeigen können, so wollen wir doch etwas berühren, das unsere Aufmerksamkeit besonders erregt. S. 44 u. f. kommt bei Gelegenheit der Adiaphoristischen Streitigkeiten eine nützliche Abhandlung von den Mitteldingen überhaupt vor. S. 85 u. f. geben die Majoristischen Streitigkeiten dem Hr. B. Anlaß von der Nothwendigkeit guter Werke überhaupt zu handeln. Den Synergistischen Streitigkeiten sucht er S. 140. u. f. dadurch ein Licht zu geben, daß er die wesentlichen und zufälligen Umstände der Befehring unterscheidet. Zu jenen rechnet er den Glauben selbst, den gewissen und lebendigen Beifall und die guten Werke; zu diesen aber einige Erkenntniß vor Gott, den göttlichen Eigenschaften und Werken, die Befleißigung einer äußerlichen Ehrbarkeit, die historische Erkenntniß der Glaubenslehren, die Lesung und Betrachtung des göttlichen Wortes; Bey diesen, nicht aber bey jenen, läßt er den natürlichen Kräften des Menschen noch einiges Vermögen. Von der Huberianischen Streitigkeit fällt der Hr. Abt S. 239. das Urtheil, daß sie, wenn man die Sache selbst ansehe, ein bloßer Wortstreit sey: hält aber die Befreiung des Huberi vor gerecht, weil seine Art sich auszudrücken sehr un bequem und gefährlich war. In dem eilften Capitel von den Helmstädtischen Streitigkeiten berührt der Hr. Abt die bestrittenen Calixtinischen Lehren, welche nicht zur Syncretistischen Streitigkeit gehören, weil diese im folgenden Capitel vorkommen. So geneigt hierbei der Hr. Abt ist, seiner Vorgänger Meinungen zu entschuldigen, sie durch eine richtige Erklärung zu mildern, und wo es geschehen kann ihre Unerheblichkeit zu zeigen, so aufrichtig ist er dennoch auch das

zu entdecken, was er in den meisten kritischen Caliceinischen Lehren irrig oder doch unrichtig ausgedruckt findet. Den eigentlichen Character der Pietisten setzt der H. Abt S. 549. in der Meinung von der Nothwendigkeit und Nutzen der gottesdienstlichen Privat-Zusammenkünfte; diese prüfet er auch deswegen vornemlich in dem Capitel, das vom Pietismo handelt, als die gemeine Meinung derselben, und sondert davon die besondern Irthümer, die man Pietistische nennet, ab, weil diese nur. etlichen eigen sind. Er hält die Pietisten überhaupt nicht vor Ketzer oder Schismaticos. Von den Privat-Zusammenkünften fällt er das Urtheil; wenn sie unter dem Voritz eines ordentlichen Lehrers der Kirche angesetzt werden, können sie nützlich seyn und zur Beförderung des Christenthums dienen; sie sind aber nicht notwendig, auch nicht von Christo geboten; sind auch wegen der dazu kommenden Umstände mehr zu widerrathen als anzurathen: wenn aber kein ordentlicher Lehrer gegenwärtig, sind sie weder geboten, noch nützlich, noch auf einige Weise anzurathen. Des zehnten Capitel vom Rathmannianismo ist aus bekannten Ursachen eines der weitläufigsten. Der Herr Abt ist in demselben zugleich bemühet gewesen, des Herrn D. Hertlings Meinung, welche er in den vornehmsten Stücken mit Rathmanns seiner vor einerlei hält, zu bestreiten: Wie er denn in dem letzten Capitel, welches mit jenem in so fern zusammenhängt, seine eigene Meinung von der Kraft des göttlichen Wortes zu bestreiten, und gegen die gemachten Einwürffe zu retten sucht: Ja die ganze Vorrede ist mit dieser Controvers verknüpft, worin die Krafsischen Recensionen in der Theologischen Bibliothec ziemlich heftig beleuchtet werden. Wir machen nach unserm einmahl geduckten Entschluß, an dieser Controvers keinen Theil zu nehmen, davon keinen Auszug. Ja wir wünschen nach des Hrn. D. Versprechen in seiner Erörterung der Streitfrage 2. (\*) daß diese Streitigkeit

Ann 3

(\*) S. Sci. Anz. dieses Jahrs S. 259.



ruben, und noch vielmehr daß sie in kein Lehrbuch eingetragen seyn mögte, zumahl da sie noch jezo mehr vor eine privat- als öffentliche Streitigkeit zu achten ist.

Draumschweig.

In der Meyerischen Buchhandlung ist eben auf 374 Quartseiten, Vorrede und Register nicht mitgerechnet, herausgekomen: Johann Christoph Harenbergs Erklärung der Offenbarung Johannis. Es entwickelt sich zugleich die Frage, wo wir jezt in der Zeit solcher Offenbarung leben. Wir glauben desto weniger einer Hartbohsichtigkeit verdächtig werden zu können, da der Recensente aufrichtig gestehen muß, daß er noch gar kein System der Erklärung dieses Buchs weder von andern habe annehmen, noch für sich selbst ausfindig machen können. Bey diesem eyegetischen Zweifel kommt es ihm so vor, daß der Herr Probst Harenberg sehr viel lesenswürdiges und in unsern Zeiten neues gesagt habe, (wir legen diese Einschränkung dazu, weil Herr H. selbst behauptet, seine Erklärung sey die alte der rechtgläubigen Kirchenväter) daß aber dennoch gegen einen mercklichen Theil seiner Auslegungen sehr wichtige Zweifel übrig bleiben: mit einem Worte, wir halten seine Auslegung einer sehr genauen Prüfung vor andern würdig. Er setzt die Zeit, da die Offenbarung geschrieben ist, nicht unter Domitianum, sondern nur wenige Jahre vor der Zerförung Jerusalems, und hierin sehen wir nicht, wie man ihm abfallen könne, wenn die Offenbarung göttlich, und ihre öftere Versicherung von bald bevorstehender Erfüllung wahr seyn soll. Die 7 Gemeinen in Asien, denen sie zugeschrieben ward, sucht er nicht in dem Lande, das die Alten Asiam proconsularem nennen, sondern in Jerusalem. Hier sollen die Juden aus den Cap. I. xi. benannten Städten, Synagogen gehabt haben, die selbst den Nahmen der Städte trugen, und der Platz, wo diese Synagogen zusammen stunden, hieß Asien. Sie soll zugleich Hebräisch und Griechisch geschrieben seyn, und der

Grie-

Griechische Uebersetzer möchte Johanns Predichter seyn. Dis gründet Herr H. nicht auf Zeugnisse, sondern auf die häufigen Hebraismus, und die durchgehends Hebräische Denckungs-Art des Buchs, die sich aber doch auch gar wohl b. y einem gebornen Hebräer finden konnte, wenn er Griechisch schrieb. Er behauptet, die Gesichter gehen nicht in einer chronologischen Ordnung fort; sondern mehrere unter ihnen stellen einerley Sache vor, weil sie nahe und gewiß hat. 1 B. Mos. 41, 32. Die Zerstörung Jerusalems ist b. y die so oft ver kündigt wird, auf welche eine Rache des Volkes Gottes, ein tausendjähriges Reich; obgleich nicht unmittelbar folget, nach welchem Särcken und Tartarn hereindringen. Bey diesem 1000jährigen Reiche scheinen uns die Befolgungen der Christen, die im Morgenlande, in Persien, in Arabien, fortdauerten, nachdem sie ins Römische Reiche aufgehört hatten, zu wenig in Betrachtung gezogen zu seyn. Das neue Jerusaleem ist die Kirche Gottes auf Erden. Herr H. hat den Satz, daß der Geist der Weisung mehr die innere und unsichtbare Kirche, als die sichtbare vor Augen hat; welches mir zwar von den Sätzen ist, an denen wir zweifeln. Eben weil sie weiser in die Augen fällt, und weil ihr Zustand blos von dem allwissenden Selbstandiger abhängen wird. So scheint sie minder in die Weisungen zu gehören, deren Erfüllung auch dem menschlichen Auge klar seyn soll. Uns dünkt wir hätten die Analogie der Weisungen des A. T. hierin vor uns. Zur Entwickelung der Bildet bedient sich Herr H. sehr fleißig der Kabbalistischen, oder überhaupt der jüdischen Redens-Arten und Bilder, welches ohne Zweifel löblich ist. Er hat sehr viel neue Wort-Erklärungen, bey denen wir aber allzu oft eine Vermuthung, die Redens-Art könne das bedeuten, und nicht den auf den klaren Gebrauch gegründeten Beweis; und manches gar zu willkürlich anzutreffen vermaßen, welches abermals eine sorgfältige Prüfung nöthig macht. Bey den Auslegungen scheint uns

und bisweilen auch etwas hartes vorzukommen; 3. Sieh den vier Engeln am Euphrat die Cap. IX. 14. 15. mit ihrem Herr los wurden. Dies sollen die am Euphrat liegenden Römischen Legionen seyn, welche Vespasianus abendwärts führt. Allein dieser ihre gar-mäßige Zahl scheint von dem großen Wilde, auch bey allen Wohlthat der Figur und Hyperbole, gar zu entfernt. W. 16. die Zahl ihrer Reiterey war 100000 nicht 10000 (hundert Millionen) ich höre, nehmlich von re Zahl. Herr H. bilft sich dies, indem er übersezt, viele 10000; allein dieses hebet nicht im Griechischen, und die Römischen Legionen am Euphrat, konnten auch wol kaum viele 10000 heissen, wenn man die Stelle Taciti damit vergleicht, weder er von dem Zustande und Lage des Römischen Kriegsheers unter Tiberio Nachricht giebt. Vergleicht man C. 11. 2. wo 3000 Mann, und die ganze sechste Legion, als vom Euphrat kommend, beschrieber, werden, so verliert unter Einwir, haben wir. Eine sorgfältige Untersuchung des ganzen Systems haben wir nicht vornehmen können; die würde mehrgewiß auch wol Jahre erfordern. Vielleicht läßt sich viele einzelne Irrthümern umfließen, ohne das das ganze System darunter leidet, wenn sehnlich anders, in dergleichen schickliche Erklärungen gefunden werden. Wir sind also noch zur Zeit außer Stande zu urtheilen. Die ganze Bemühung des Herrn H. halten wir vor-nützlich. So viel scheint uns, gewiß zu seyn, daß ein großer Theil der Offenbarung die Zerstörung Jerusalems bedeuten müsse; sollte auch nicht alles darauf gehen, was Herr H. daraus ziehet, so wird doch wenigstens sein Buch diesen die Liebhaber der Hengelschen Auslegungen auf eine nützliche Weise irre zu machen, und ihre Neugierde zu mildern, damit sie das Schicksal uns noch zukünftiger Zeiten, die zum Theil nahe vor der Thür, seyn sollen, in der Offenbarung suchen. Manche Wahrheit kommt nicht recht in die Mode, und wird nicht einmahl sorgfältig untersucht, wenn nicht ein Liebhaber derselben sie ein wenig übertreibt.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

60. Stück.

Den 19. May 1759.

Göttingen.

**V**on Van den Hoeks Verlage ist herausgekommen,  
 Samuelis Christiani Hollmanni prorektoratus,  
 in academia Georgia Augusta A. D. 4. Jul.  
 1757. ad d. 3. Jul. 1758. durante imperio Gallico  
 maximam partem gestus. Accedit alia de systematica  
 cogitandi agendique ratione oratio. 5 Hogen in Octavo.  
 Diese Sammlung enthält; außer einer Vorrede, die  
 Antritts- und Beschluß-Rede des Prorektorats, des  
 Herrn Hr. Hollmanns, deren die erste von der me-  
 chaniſchen Art zu handeln und zu denken, und die  
 andere von der Geschichte unserer Universität wäh-  
 rend seines Prorektorats handelt. Beyder Inhalt ist in  
 unsern Anzeigen S. 1049. 1757 und S. 785. 1758. gleich-  
 wie der Inhalt der letzten Rede S. 1050. 1753. bemercket.  
 Unsern Lesern dürfte vielleicht der historische Inhalt  
 dieser Reden noch beträchtlicher seyn, als der philo-  
 sophische, weil jener mehr die Neugier reizet: wir  
 widerhöhlen deshalb nur, was wir ehemals schon  
 geschrieben haben, daß die von uns erlebte Geschich-  
 te nicht rednerisch, sondern mit größter Treue,  
 obgleich lebhaft geschildert ist. Wir haben nöthig,  
 bis zu sagen. Welcher Leser wird nicht glauben den  
 D o o Redner

Öffnet zu hören. Es S. 37: von der vereinig-  
 ten Schlacht. *vidimus tandem ex  
 clade illa Romanos quinque diebus, majores  
 res evincere, tumque catervas, jumenta,  
 ta, mulos, carpentibus magna copia,  
 tormenta etiam, cum suo apparatu, per tanta  
 locorum intervalla ad nos se recipere, ut prius etiam,  
 quam vel per internuncios cladis ejus fama ad nos per-  
 febreur, de victoria istius magnitudine, et gravitate,  
 luculenta satis vel hinc nobis capere documenta liceret.*  
 Und doch ist es die trockenste historische Wahrheit;  
 indem von dieser Schlacht niemand hier etwas ge-  
 wußt, bis die unübersichtlich mit Flüchtigen bedeckten  
 Wege, sie an einem Wirtage uns auf einmal ent-  
 deckten. Eben diese vollkommene historische Wahr-  
 heit können die Leser auch bey den übrigen jährlüch-  
 ten historischen Umständen gewiß vermuthen. Die  
 Vorzüge des ersten Französischen Commandanten vor  
 die Universität, und die Gürtigkeit seiner Nachfol-  
 ger, kurz alles ist beschrieben, wie es war.

#### Lenigo.

Einleitung zu einer vollständigen Geschichte  
 der Chur- und Fürstlichen Häuser in Teutschland,  
 durch August Benedict Michagus, d. R. D. der  
 gelehrten Gesellschaften der Teutschen Honorar-  
 doctor, und zu Duisburg Mitglied. Erster  
 Theil (4to 584 Seiten, ohne Vorrede und das  
 ziemlich weitläufige und brauchbare Register.) Der  
 Herr Verfasser, der bereits seine historische Gelehr-  
 samkeit durch mehrere in die Teutsche Reichs-Ge-  
 schichte einschlagende wohl angearbeitete Schriften  
 zur Genüge bewiesen hat, übernimmt mit diesem  
 Werk eine Arbeit, die so wohl in der allgemeinen  
 Reichs-Historie von großem Nutzen ist, als auch des-  
 senjenigen sich unentbehrlich machen wird, welche  
 die Geschlechts-Historie derer Chur- und Fürstlichen,  
 ja vielleicht auch derer vornehmsten Reichsgrävlichen  
 Häuser

Häufte (inmaßen auch diese zu beschreiben, der Hr. D. M. in der Vorrede versprochen hat,) etwas genauer, als aus denen bloßen Genealogischen Tabellen kennen lernen wollen, und doch gleichwohl sich die einzelne von denselben vorhandene Historische Nachrichten anzuschaffen, entweder keine Gelegenheit, oder selbige zu lesen und zu prüfen wegen der damit verknüpften Weitläufigkeit nicht die gehörige Zeit und Stärke haben. Wenn wir aus denen vorangesezten Regeln, welche der Hr. D. M. von einem jeden Geschichtschreiber dieser Art beobachtet wissen will, auf diesen gegenwärtigen und die folgende Theile einen sichern Schluß machen dürfen, so können wir unsfern Lesern versprechen, daß sie mit gründlichen Historischen Erzählungen durchaus sollen unterhalten werden; inmaßen der Hr. Verfasser nichts vorzutragen verspricht, wobey er nicht seinen Gewährsmann, und zwar allemahl einen solchen Schriftsteller nennen werde, der in Ansehung der erzählten Sache entweder selber als gleichzeitig geachtet werden könne, oder doch das seinige aus unvermerkten Urkunden und glaubwürdigen Scribenten genommen, und mithin durch Herbringung solcher Zeugnisse seine Erzählungen hinlänglich bewiesen und glaubwürdig gemacht habe. Wenn man auch nur einen Blick auf das hinten angefügte Verzeichnis derer in diesem Theil gebrauchter Geschichtschreiber wirft, so findet man, daß er die besten und zuverlässigsten Quellen, woraus ein neuer Geschichtschreiber schöpfen muß, vollkommen gekannt habe; hält man aber vollends selbige mit denen in der Abhandlung selber unter jedem hervorkommenden Allegat zusammen, so hat man gegründete Ursache die in Ansehung solcher Beweiskründe getroffene gute Wahl zu rühmen. Dieser gegenwärtige Theil theilet sich in 4. Hauptstücke, deren das erste die Geschichte des Chur- und Fürstlichen Hauses Braunschweig- und Lüneburg in sich enthält.

S. 1-158. In dem andern wird die Geschichte des Durchlauchtigsten Erzhauses Oesterreich vorgetragen, S. 159-248. Das dritte ist der Geschichte des Chur- und Hochfürstlichen Hauses Brandenburg gewidmet, S. 248-450. Und das vierte erschlet die Geschichte des Chur- und Fürstlichen Hauses Sachsen, S. 451-584. Man sieht wohl aus der von uns bemerkten Seiten-Zahl, daß der Hr. D. N. in der Beschreibung dieser hohen Häuser nicht gleich weitläufig gewesen; wie denn z. B. die Historie von dem Churhaus Brandenburg am umfasslichsten ausgearbeitet werden; und da man zugleich eine Geschichte der Mark Brandenburg vor der Zeit der Churfürsten aus dem Hohenstaufischen Haus S. 254-285, mit eingeschaltet antrifft, darinnen bis auf die älteste Geschichte dieser Länder und ihrer Einwohner zurück gegangen, und von denen Nordlichen Marggraven so wohl, als denen Marggraven und Churfürsten aus denen Biskantischen, Banerischen, und Kugelburgischen Häusern gehandelt wird, ja da man S. 350-358. einen Entwurf der Geschichte von Preußen, S. 384-387. von Pommern, S. 396-400. von Cleve, Jülich und Berg, zusammen herer Grafschaften Tirol und Ravensberg, von dem Herzogthum Geldern, S. 442. und denen Grafschaften Huppin S. 324-326. Hohenheim S. 430-431. Mörs und Tuffenburg S. 436-437. wie auch dem Fürstenthum Neuchâtel S. 437-438. und so gar derer dem Churhaus Brandenburg incorporirten Erz- und Bischofthümer Magdeburg S. 410-410. Havelberg S. 337-340. Brandenburg S. 340-343. Lebus S. 343-345. Halberstadt S. 371-379. Minden S. 379-383. und Camin S. 368-390. antrifft; so scheint es der Hr. Verfasser habe hiebei sich dessen nicht erinnert, was er selber in der vorangeschickten schönen Vorrede von dem Unterschied zwischen der Geschichte derer Staaten und Provinzen in Teutschland und der Geschichte des regierenden Haus-

Hauses in einem Land gemeldet hat, immoßen er auf solche Weise seinen Lesern in Ansehung der Braunschweigischen Geschichte mehr liefert, als er ihnen versprochen hat, aber auch dabey sie nicht unbillig wünschen machet, daß es ihm gefallen hätte bey denen andern hohen Häusern ein ähnliches zu thun. Denn was in dem vierten Hauptstück S. 458-459. von einem Entwurff der Thüringischen Geschichte, deren Bischoffshümer Merzen. S. 547-549. Merseburg S. 550-552. und Naumburg S. 552-553. und der Grafschaft Barby S. 572-574. gesagt worden, erschöpft, wie ein jeder unserer Leser von selbst einsehen, die denen Obr- und Fürstlichen Häusern zugehörige Lande bey weitem nicht: und bey denen Oesterreichischen Landen findet man zwar die ältere Oesterreichische Geschichte S. 166-176. wobey einige wenige H. denen Herzogthümern Steyermark, Kärnten und Krain gewidmet sind; man würde aber in einem Handbuch von denen Churfürstl. Häusern in Deutschland vornemlich die Geschichte von Böhmen und denen demselben incorporirten Landen, deren hier mit keinem Wort Erwähnung geschehen ist, fürden. Schon wir vollends auf die Braunschweig-Lüneburgische Geschichte, die doch bis auf die Zeiten H. Otto das Kind mit einem ganz vorzüglichem Fleiß ausgearbeitet worden, so ist fast gar nichts anzutreffen, das zu der eigentlichen Geschichte dieser Länder, die gleichwohl auf eine so vermundernswürdige Weise nach und nach in einen so großen Staats-Corper zusammen gewachsen sind, gehören. Dieses können wir aus keiner Ladelucht, die der Hr. Verfasser am allernächsten von uns zu besorgen hat, sondern wir wollen dadurch unsern Lesern einen überzeugenden Beweis geben, daß wir das ganze Werk selber gelesen und geprüft haben, und mithin auch das Gute, das wir vorher an demselben angezeiget, aus keiner Partheylichkeit hergekomen. Ein weiterer



erer Auszug ist bey einem Buch von dieser Art nicht möglich. Dieses aber finden wir noch an demselben zu loben, daß die Characteres derer Fürsten, die der Hr. D. Michaels hier und dar schildert, größten Theils der Geschichte ihres Lebens und Regierung ähnlich seyen, und als ein Beweiß einer sehr guten Historischen Beurtheilung dienen können.

#### Bremen.

Der Herr Consistorial-Rath und General-Superintendent Pratz hat bereits den dritten Theil seiner unter dem Titel die Herzogthümer Bremen und Verden ansehnlichen Sammlung allerhand zur Erläuterung der Politischen-Kirchen-Gelebrten- und Natur-Geschichte, wie auch der Geographie dieser beyden Herzogthümer dienlicher Abhandlungen geliefert, welcher in 370 568. Seiten beträgt. Da von denen vorhergehenden Theilen in unsern Blättern umständlich geredet, und zwar der zweyte erst neuerlich (S. S. 105 fa.) von uns angezeigt worden, mithin die Einrichtung dieser Sammlung unsern Lesern zur Genüge bekannt ist, so wollen wir nur kürzlich von denen hier vorkommenden einzelnen Abhandlungen reden. Selbige sind (I.) des Herrn Consistorial-Raths Pratz, Nachricht von dem Gerichte Beverstedt im Herzogthum Bremen, insonderheit aber von denen Kirchen daselbst, und von denen Predigern, die seit der Reformation an denselben gestanden; nebst einigen hiesero ungedruckten Urkunden. S. 3-100. Der Hr. Verfasser hat bereits eine Nachricht von dem Wielande und von der Gongschafft Achim durch den Druck bekannt gemacht, und ist gewillet einen District des Herzogthums Bremen nach dem andern auf gleiche Weise zu beschreiben, welches allerdings seinen guten Nutzen haben kan. Gegenwärtige Nachricht theilet sich in 8. Capitel und handelt erstlich von dem Gerichte Beverstedt überhaupt, sodann von

von denen dahin gehörigen Kirchspielen, Beverstedt, Loxstedt, Alt-Lüneberg, Herbolde, Wisbeck, Rube-  
stedt und Dese. (II.) Herrn Johann Heinrich  
von Seelen dritte Sammlung der Drem- und  
Verdijchen Merkwürdigkeiten. S. 101 - 166.  
Der Hr. Verfasser untersucht darinnen die Frage,  
ob Stade schon vor Christi Geburt gestanden? und  
ob Statuanda beyh: Ptolomaco, Stadium beyh: Saxo-  
ne Grammatico Stade seye? wodey er zugleich eines  
und das andere zu denen Lebens-Umständen des lege  
verstorbenen Consistorial-Raths Meinhard Pleste zu  
Gesse, und des Sohns, Hr. M. Peter Pleste, un-  
seres vormals gewesten Rathbürgers, wie auch des  
H. 1721. verstorbenen Predigers zu Stade, Johann  
Hermann von Elmich SS. Theol. Lic. und des H.  
1606. in der Blüthe seiner Jahre schon in die Ewig-  
keit versetzten und zu Stade begrabenen Holländers  
Helsä Wuschii mit vielen Lobsprüchen ergänzet. (III.)  
Des Herrn Consistorial-Raths Prätze Nachricht  
von dem A. 1659. den 26ten May entstandenen  
großen Stadischen Brand, und denen dadurch  
veranlaßten Schrifften und Streitigkeiten. S.  
167 - 176. Nachdem der Hr. Verfasser diejenige  
Schrifften, worinnen von diesem unglücklichen Brand  
gehandelt wird, nachhast gemacht, und daraus die  
Nachricht von denselben zusammen getragen hat, so  
erzehlet er auch, wie nicht nur wegen des jährlichen  
Gedächtnis-Tages dieses Brandes, sondern auch  
wegen des Brandtags-Gebets zwischen der Regierung,  
dem Rath und Ministerio ein Streit entstanden, der  
zu einigen zum Vortheil gekommenen Schrifften An-  
laß gegeben, aber hier zu erzehlen viel zu weitläufig  
ist; endlich beschliet er mit Bekanntmachung deroer  
Berte, über welche diese 100. Jahre her an denen  
Brandtagen zu Stade geprediget worden. (IV.)  
Kurzer doch gründlicher historischer Bericht  
von denen alt hergebrachten und confirmirten  
Gerichtsamten der löblichen Land-Stände und  
Nite

Ritterschaft des Herzogthums Bremen; nebst denen darinnen angezeigten Urkunden. S. 197. 402. Der erste Verfasser davon war der ehemahlige Ritterschafftliche Secretarius Joh. Heinrich Hinge. Es hat aber seinen Auftrag der gewesene Ober-Appellations-Rath, Herr von Marschall, an vielen Orten in eine bessere Ordnung gebracht, und hier und da so vieles aus denen alten Capitulationen und Landtags-Recessen eingeschaltet, daß man es wohl vor seine Arbeit ausgeben kan. Es ist dieses ein in dem Staats-Recht wohl zu gebrauchender Auftrag, und nach unserm Ermeyen, das wichtigste Stück in dieser Sammlung; es leidet aber, wie leicht zu erachten, keinen kurzen Auszug. (V.) Des Herrn Seniors Kerfers Geschichte der Seniores eines Ehrwürdigen Ministerii zu Stade, erstes Stück. S. 473. 468. Nach einem Vorbericht, worinnen der Herr Verfasser von seinem Vorhaben Redenshaft giebt, wird aus der alten Stadischen Kirchen-Ordnung eine Stelle von den Seniores zu Stade beygebracht und erläutert, worauf die Lebens-Geschichte dierer ersten Seniores D. Conrad Beckers, M. Peter Fortschelt, M. Joachim Neanders, M. Michael Hasemanns, und M. Heinrich Hartels erfolgen. Des Beschlus macht (VI.) des Herrn General-Superintendentens Pratzje, kurzgefaßte Recension dersenigen Brem- und Verdischen Schriften, die seit 1755. ans Licht getreten sind, nebst einem Anhang der jüngsten Todesfälle und Beförderungen unter denen dasiger Kirchen- und Schul-Bedienten. Wir sind weit von denen Gehanken entfernet uns ein Urtheil über fremde Schriften anzumachen. Wir glauben aber doch, daß der grösse Theil der Leser dieser Sammlung mit uns wünschen werde, daß solche Aufsätze, die reich an Worten und dagegen an Sachen von einigem Nutzen und Erhehlichkeit arm und mager sind, in denen künftigen Fortsetzungen weggelassen oder wenigstens kürzer gefasset werden mögten.


  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.  
 61. Stück.

Den 21. May 1759.

Göttingen.

**S**onster Herr Professor Michaelis hat im Verlag  
 des Buchhändlers Gebens zu Frankfurt heraus-  
 gegeben: kritisches Collegium über die  
 drey wichtigsten Psalmen von Christo, den 10ten,  
 20sten und 110ten. 1759. 1. Alpb. 20. B. in Octav.  
 Die Aufschrift zeigt schon, daß diese Schrift eine  
 Frucht akademischer Vorlesungen sey, und ihre Ein-  
 richtung, daß diese die einzigen ihrer Art sind, wel-  
 che, wenigstens auf deutschen Universitäten, gehalten  
 worden. Die bisherige gewöhnliche Art, die heilige  
 Schrift, sonderlich des alten Testaments zu erklä-  
 ren, hat zwey Hauptfehler gehabt, welche vieler-  
 lei schädliche Folgen nach sich ziehen müssen. Ein-  
 mal ist die Hochachtung und das daher entstehende  
 Vertrauen gegen und auf den masoretischen Text zu  
 groß, daß man an das nicht denkt, was doch bey  
 dem neuen Testament täglich geschieht, an der Rich-  
 tigkeit der Lesart zu zweifeln, und solche, nach  
 vorhergegangener Untersuchung zu befestigen. Der-  
 nach wird die philologische Bestimmung der wahren  
 Bedeutungskraft der Wörter entweder ganz verabs-  
 säu-

Pp

säumet; oder doch aus so unzuverlässigen Quellen  
 hergeleitet, daß diejenige Uebersetzung von dem  
 wahren Sinn des Schriftstellers nicht entfahet, die  
 doch gar wol erreicht werden kan und soll. Von  
 diesem letztern Erük hat H. Pr. M. in der vor ei-  
 nigen Jahren herausgegebenen Beurtheilung der  
 Mittel, die Hebräische Sprache zu verstehen, seine  
 Gedanken eröffnet; nunmehr aber zeigt er durch  
 sehr deutliche Erfahrungen, wie beyden abzuhelfen.  
 Dasjenige, was daher in diesem Buch neues ge-  
 leitet worden, kan gar süglich auf zwey Hauptar-  
 ten gebracht werden, von denen wir besonders re-  
 den müssen. Erstlich werden die Lesarten kritisch  
 gesammelt und beurtheilet. Daß sich in unserer  
 Hebräischen Bibel verschiedene Lesarten finden, dar-  
 an dürften heutzutage wenig mehr zweifeln. Hon-  
 bigant und Kennicott haben dieses durch die That  
 erwiesen, ob sie gleich in Anwendung ihres Fleißes  
 nicht glücklich genug gewesen und ersterer mit dem  
 gänzlichen Mangel der hiezu erforderlichen gram-  
 matischen Kenntniß noch eine ausschweifende Verbes-  
 serungssucht und kritische Verwegenheit verbunden.  
 Hr. Pr. M. hat bey diesen Psalmen außer denen,  
 von gedachten beyden Männern, und in der halle-  
 schen Bibelausgabe angezeigten Lesarten, ingleichen  
 denen, welche ihm aus der casselischen, und einer  
 dresdnischen Handschrift mitgetheilet worden, sol-  
 che aus den ältesten Uebersetzungen gesammelt und  
 denn einer jeden ihren Wehrt nach den Gesetzen  
 der Kritik bestimmet. In dem sechszebenden und  
 hundert und zehenden ist nicht allein die Anzahl ver-  
 schiedner Lesarten sehr ansehnlich, sondern auch ih-  
 re Verschiedenheit wichtig und erheblich; hingegen  
 ist beides im vierzigsten ganz anders beschaffen:  
 woraus man leicht sehen kan, daß wenigstens nicht  
 alle Psalmen solchen Veränderungen gleich stark un-

anvertrauen gewesen. Man kan dieses gleich übersehen, wenn man die einander gegen über gesetzte masoretische und berichtigte Texte nebst denen unter denselben angezeigte Lesarten so wol in den Buchstaben; als in den Vocaleen vergleicht. Um einige Proben hiervon zu geben, so wollen wir einige Stellen erwehlen. in denen der H. V. die masoretische Lesart als die unrichtige, ansiehet, und an ihrer statt eine bessere verteidiget. Ps. XVI. 2. verliedret alle Schwierigkeit, wenn mit allen alten Uebersetzungen, ausgenommen der Chaldäischen, anstatt אמרת, du (Frau) hast gesagt, אסרתי ich, der Messias, habe gesagt; anstatt, אדני, אדני mein Herr, anstatt, בל ערירי, nicht über dich; mit einigen alten: בל בערירי, nicht außer dich gelesen. mithin der ganze Vers den Verstand hat: ich habe zu dem Jehova gesagt: du bist mein Herr; ich habe kein Gut, ohne dich. Ps. 10. wird die Lesart: הסידיך im Singulari, wol mit sehr großem Rechte dem Plurali הסידיך vorgezogen. In dem vierzigsten sind nur in den Punaten einige andere Lesarten als die gewöhnliche erwehlet worden, z. B. Ps. 3. יין anstatt יין; Ps. 5. שׁ anstatt שׁ, Ps. 16. האמ anstatt האמ. Ps. CX. 1. anstatt לאדני, ist wol der eigene göttliche Nahme לאדני eine sehr glückliche Verbesserung. Ps. 3. ist, wenigstens nach der Einsicht des Recensenten, die schönste Uebersetzung gewesen und durch die Lesart תשירי תשירי

אמפת דר געשנליכן: כדור

כל יודתה der Beweis von der ewigen Zeugung des Sohnes Gottes, welchen fast alle alte Kirchenlehrer wider die Feinde dieser Lehre gebraucht, wieder hergestellet worden. Und wir glauben, daß diese glückliche Entdeckung den Kunstschickern das Wort reden könne, welche die Masoreten; oder andere Abschreiber der hebräischen Bibel nicht verbegeistert und untrüglich halten. Es ist aber dabey zu wünschen, daß nicht allein der Geist des Hrn. Michaelis in dieser mühsamen Art von Arbeit; sondern auch seine Bescheidenheit und Unparteilichkeit, welche ihn ungemein häufig zum Vertheidiger der masoretischen Lesart gemacht und ihn von willkürlichen Vermuthungen abgehalten, seine Nachfolger finden möge. In Ansehung der Erklärung dieser Psalmen, kan diese in die Prüfung anderer Meinungen, welche theils aus ihren Uebersetzungen; theils aus ihren Commentarien genommen werden; und in die Anzeige und sorgfältige Erwählung derjenigen Auslegung, welcher der Hr. Pr. betritt; abgetheilet werden. Bey der ersten Sattung sind die ältern und jüdischen Uebersetzungen vorzüglich in Untersuchung gezogen worden, weil diese oft die Quellen sind; aus denen die neuern das ihrige genommen. Daß bey der andern viel neues erwartet werde, ist wohl zu vermuthen, doch daß der H. Pr. kein Feind von alten Wahrheiten sey und die Theologie durch seine Art, die Bibliologie zu treiben, keinen Verlust leide, lehren die einem jeden Psalm vorgelegte Worte, daß sie von dem Messia handeln, und Uebersetzungen gegenseitiger Grundzüge. Von einzelnen neuen Erklärungen wollen wir nur einige aus-

zeichnen. Das Wort **וַיִּשְׁחַט** wird gleich im Anfang des XVI. Psalm durch eine Grabdrift, wie an andern Orten durch ein Stegessied übersetzt und durch den Wentrut der LXX. bestätigt. Im V. 4. wird die Lebensart: **Trankopfer von Blut** offern, durch die Gewohnheit der älteren Heiden erklärt. in ihren Wein Blut zu mischen, wenn sie sich mit besondern Eidschwüren verpflichten wollten, und der Anfang des V. 5. als ein Heidenfay anzuzeigen, wodurch sich der Prophet vor einem Verleher des allein wahren Gottes bekennt. In eben dem V. wird das Wort **וַיִּשְׁחַט** nicht von **וַיִּשְׁחַט** halten; sondern von **וַיִּשְׁחַט** erweitern hergeleitet, davon noch im Arabischen das Wort **سَخ** der weite Raum *havia* ist. Eben so bedeutet im V. 6. **וַיִּשְׁחַט** nicht bloß angenehm, lieblich; sondern auch vortheilhaft, nützlich, ergiebig. Im V. 7. ist **וַיִּשְׁחַט** noch unaufrichtig, ob **וַיִּשְׁחַט** durch vorherverkündigen; oder mit einer kleinen Verleumdung der *Wahrheit* **וַיִּשְׁחַט** durch züchtigen zu geben. Im V. 9. übersetzen die LXX. das Wort **וַיִּשְׁחַט** meine Zunge, Houbigant, mit **וַיִּשְׁחַט** meine Zeder, lesen und mein Herz darunter verstehen. *H. W. W.* vertheidiget das letzte; verwirft aber die unerwünschte Lesart. Den lebenden Wers, auf den doch wol das müssig ankömmt, übersetzt *H. W.* so: denn du wirst meinen Leichnam nicht der Hölle (das ist, dem Reich der Todten) überlassen, wo denn von **וַיִּשְׁחַט** und **וַיִּשְׁחַט** so hier den Leichnam bedeutet, die Gemein weitläufig ausgeführet werden, und gleich darauf die Uebersetzung des Wortes **וַיִּשְׁחַט** durch Verweisung aus dem Arabischen bestätigt ist. *H. W.* 3. wird das Wort **וַיִּשְׁחַט** durch mörderische Gruben übersetzt



fezt und aus der Beschaffenheit der morgenländi-  
 schen Eiferern erläutert, und im V. 4. die Furcht vor  
 der Gottesfurcht und Befehung der Herden erklärt.  
 V. 5. werden durch  $\text{וַיִּרְאוּ}$  und durch  $\text{וַיִּפְּחוּ}$   
 die Götzen verstanden; durch  $\text{וַיִּפְּחוּ}$  im V. 6.  
 nicht Wunder; sondern Geheimnisse. Eben da-  
 selbst wird eine alte Erklärung des Wortes  $\text{וַיִּפְּחוּ}$   
 durch Loblieder vorsefzen, beubehalten und ge-  
 rechtfertiget. Ueber den 7. 8. und 9. V. ist der  
 H. T. sehr weitläufig. Da seine Erklärung schon  
 aus einem Anmerkun über den Titel an die He-  
 bräer bekannt ist: so sigen wir hier nichts weiter  
 hinzuzusetzen: als das solche hier noch mehr erläutert und  
 gegen Hrn. D. Carpzov vertheidiget wird. V. 10.  
 wird  $\text{וַיִּפְּחוּ}$  durch Wahrheit überfetzt; doch  
 die Uebersetzung Gerechtigkeit nicht gänzlich ver-  
 worfen. Eben so ist es noch ungewis, ob im  
 V. 13.  $\text{וַיִּפְּחוּ}$  meine Sünden; oder mit Verän-  
 derung der Punkte  $\text{וַיִּפְּחוּ}$  ich sehe von der Sei-  
 te an zu gehen. V. 18. wird der Schluß gegeben:  
 der Herr ist mir gnug. In dem Ps. CX. 1. er-  
 hält der Ausdruck des Sagens zur rechten Gottes  
 eine neue Erklärung. Eigentlich ist er hergenommen  
 von dem Sit Gottes im Allerheiligsten und bezeich-  
 net daher die Selargung des Messias, nachdem er  
 seine sichtbare Gegenwart der Erde entzogen, zur  
 göttlichen Ambetung; doch wird nicht geseiget, daß  
 die im 1. Cor. XV. 25. so wol gearündete Bestim-  
 mung unserer Theologen von dem Sigen zur Rechten  
 Gottes mit eingeschlossen sey. Zugleich erlaubt der  
 H. T. das von einem noch zukünftigen Wiederher-  
 vorgehen des Messias, seine erschlagene Feinde  
 zu sehen, (bey dem jüngsten Gericht) gemein-  
 get werde, mithin die Ausdehnung des Zeit-  
 worts bis hier nicht nöthig sey. Den V. 21.  
 hält der H. T. vor den Schwefeln. Er überfetzt ihn  
 so:

fo: du führst dein Volk in die Schlacht an dem Tage deines Sieges, weil er anstatt: מלחמה, מלחמה steht. Im V. 4 wird die Lebensart nach der Ordnung Melchisedek besser bestimmt, durch sein Nachfolger im Amte. Ausser diesem eigentlichen Gegenstand dieser Schrift, finden sich in selbiger noch andere Merkwürdigkeiten, die wir noch mit kurzen berühren müssen. Dabin gehören die genaueren Untersuchungen der verschiedenen Bedeutungen hebräischer Wörter, die zum Theil sehr weitläufig; aber auch desto feuchbarer gerathen: die poetische Uebersetzung des sechsundsiebenden Psalm; die Anmerkungen über die Verweslichkeit körperlicher Theile von Christo u. d. g. Auch die Zuschrift an des R. von Danemart Maj. ist wegen der darinnen enthaltenen Anzeige von einer, zum Nutzen der Wissenschaften getroffenen Anstalt merkwürdig. Wir würden sie hier wiederholen, wenn wir nicht dem H. Fr. Michaelis hierinnen nicht vorgezogen wärlen, der von den nähern Umständen dieser königlichen Gnade künftig in diesen Blättern die beste Nachricht geben kan und wird.


#### Davis.

Herr C. G. Senffert ist unter Versekung dieses Orts, und London ein Abdruck in drey Duodez-Bänden von des Präsidenten von Hoguet von uns angezeigten L'origine des Loix, des arts, et des Sciences noch im vorigen Jahr zum Vorkhein gekommen. Wir sind gleich bey dem ersten Anblick von der Uebersetzung überzeugt worden, womit dieser Druck geschehen. Man hat sich nicht einsk die Mühe genommen, die in der Original-Ausgabe angezeigten Fehler zu verbessern, sondern man hat sie schlechterding; wie sie mor, abgedruckt, nicht einmahl die Tabelle der Capitel, und Abhandlungen mit den Bänden verglichen, die

die nicht damit übereinkommt, da vermuthlich wäh- rend des Drucks erst einige Aenderung darinnen ge- schehen ist, deswegen sich der Verfasser bisweilen falsch-falsch citirt, und man hat so gar, wo er sich auf vorhergehende Stellen seines Werks beruft, die Seitenzahl der Ausgabe in Quart, in dieser Druck-Ausgabe beybehalten. Zur Bequemlichkeit des Lesers ist gar nichts hinzugekommen. Hievor sorgt die hier besorgte teutsche Uebersetzung, so wie vor die in dem Original eingeschlichene Fehler.

#### Inhalt.

Die Vorlesung des Jahres 1759, ist noch im vo- rigen Jahr bey Gebauer, der fünfte Theil der Sammlung von merkwürdigen Lebensbeschreibun- gen aus der britanischen Biographie ans Licht getreten. Der Hr. D. Scmler hat dabey die Vorführ geführt, die darinn enthaltne Stücke sind aber alle von dem 7. Baumgarten ausgewählt, bis auf die drey letzten, die H. S. aus des Chauspié Dich. hüt. & crit. hinzusetzen lassen. Die Beschaf- fenheit und Einrichtung des Werks ist schon hin- länglich bekannt, und wir begnügen uns die Na- men der beschriebenen Personen herzusetzen; als König Arthur; Arthur, Herzog von Bretagne; Georg und Thomas Clifford; zwen Joh. Fortes- que; Thomas Audley; Arabella Stuart; Johann Bernardi; Georg und Robert Abbot; Edmund Bonner; Joh. Fisher; Tho. Fuller; Joh. Ever- inn; Will. Davenant; Sam. Carew; Robert Cotton; Ed. Bernard; Wilhelm Carton; Roger Mäham; Heinr. Winstworth; Joh. Diddle; Card. Georg von Amboise; Isaac Drahio; Gottf. Augu- stin Damer. Mit der Fortsetzung wird erwartet werden, bis man einen neuen Theil der Aufschrift erhält, um die Vorzüglichkeit in der Wahl beobachten zu können.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen


unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

62. Stück.

Den 24. May 1759.

Göttingen.

er Hr. Prof. Vogel hat zu seinen Sommervorlesungen, und besonders zu den Botanischen, welche Königl. Regierung, nebst dem Gebrauch des akademischen Gartens ihm, bey der erledigten botanischen Professur, mittlerweile gnädigst verstatet hat, durch einen Anschlag de statu plantarum, quo modo norunt dicuntur, eingeladen. Er nimmt erlich Gelegenheit, von dem annehmlichen der Krauterkunde zu handeln, und erweitert solches aus einer Menge von wunderbaren Entdeckungen, die einem Naturforscher bey der genauen Betrachtung der Gewächse in die Augen fallen, und rechnet unter andern dahin, daß die Pflanzen ihre angewiesene Dörter und Boden haben, worauf sie wachsen; daß nach der Uebereinstimmung des Bodens auch die entferntesten Länder einerley Geschlechter hervorbringen; daß einige Gewächse auch so gar einen Unterschied in der Gestalt lieben, und solche durch dieselben entdeckt werden kann; ferner, daß gewisse Arten von einzelnen Geschlechtern einen verschiedenen Boden haben; daß die Gewächse eine bestimmte Ordnung und Zeit zu blühen beobachten; daß die Frühlingepflanzen

gen die härteste Frühlingskälte aushalten; bey einem weit gelindern Herbste aber erfrieren; daß die Disteln niemahls vor dem langsten Tage ihre Blumen zeigen; daß gewisse Blumen zu gewissen Stunden des Tages sich öffnen und wieder zuschließen; daß die Africani- sche Ringelblume Regen anzeigt, wenn sie sich nicht frühe in einer bestimmten Stunde öffnet, und daß der Sibirische Sonchus einen hellen Tag andeutet, wenn seine Blumen sich zur Nachtzeit nicht zuschließen; end- lich auch, daß die Bäume zu einer gewissen Zeit ihre Äugen und Blätter hervorbringen, und letztere auch wieder eben so regelmäßig abwerfen; daß gewisse Thie- re von einigen Pflanzen ernähret werden, andere aber davon sterben u. s. f. Worauf der Hr. W. auf den Schlaf der Gewächse kommt, und dadurch eine besondere und mannichfaltige Zusammenfaltung der Blätter versteht, welche in gar verschiedenen Ge- wächsen zur Nachtzeit wahrzunehmen wird. Es werden solcher Gewächse besonders sechszehn auf- geföhrt, deren Blätter sich auf mancherley Weise zusammenlegen, die aber weit deutlicher mit Äugen wahrzunehmen, als beschrieben werden kann. Ue- berhaupt aber etwas davon zu gedenken, so schla- gen sich bey manchen Pflanzen die Blätter wie ein Buch zusammen, bey andern legen sie sich über einander, bey andern richten sie sich in die Höhe, bey andern senken sie sich nieder: und diß thun manch- mahl nicht alle Blätter, sondern nur die obersten, und die um die Blumen herumstehen. Die be- kanntesten Gewächse, bey welchen dergleichen wun- derbare Erscheinungen wahrzunehmen sind die *Atriplex hortensis*, *Lupinus flore albo*, und der gemeine *Melilotus*. Man sollte dafür halten, daß die Kälte derg- gleichen Bewegung in den Blättern verursachte; wenn man nicht wahrnähme, daß die nehmlichen Pflanzen in den heißesten Trichhäusern dennoch auch sich zusammenfalteten. Es muß also in der Structure

der

der Pflanzen der Grund hierzu liegen: und es scheint, daß der Schöpfer dadurch die zarten Blumen und Fruchttheile habe wollen für verschiedener Gefahr, und vielmehr auch für den nachtheiligen räuberischen Insekten verwahren. Zuletzt wird der Nutzen der Kraut-erkenntniß in der Arzneygelahrtheit erörtert.

### Urn.

Des Hochverdienten Herrn Reichs-Cammer-Gerichts-Referens von Hartprecht, Staats-Archiv des Kayserlichen und des Heil. Röm. Reichs-Cammer-Gerichts; dritter Theil, in 4to, ist ohn-  
längstens aus der Presse gekommen, und enthält 520. Seiten ohne Vorrede und Register. Wir haben von denen beyden vorbergehenden Theilen dieses fürtrefflichen Werks in unsern Blättern umständlich geredet, und zum Besten derjenigen, welche die Geschichte des Reichs-Cammer-Gerichts kennen wollen, selbige einigermassen in einem kurzen Auszug zu bringen uns bemühet. Wir setzen also diese Arbeit so, wie sie in diesem dritten Theil vorgetragen wird, fort. Es ist bereits von uns bemerkt worden, (S. J. 1758. S. 550.) wie dieses hohe Directorium. A. 1504. in eine gänzliche Inactivität gerathen, endlich aber A. 1507. zu Regensburg wieder sey eröffnet worden. In dem folgenden Jahr, (wor-welchem in-Adamvartigem Theil der Anfang gemacht, und die Geschichte bis auf das A. 1519. erfolgte Lebens-Ende R. Maximilians fortgesetzt wird) nahm Maximilian, der sich bishero nur Römischen König genannt, den Titel eines erwählten Römischen Kayfers an, und diesem zu Folge wurden nunmehr auch die Cammer-Expediti-  
tionen darnach eingerichtet, und das Cammer-Gericht das Kayserliche Cammer-Gericht genannt. Der Churfürst Ulrich zu Maynz überhandte an dasselbe, wegen abhabenden Reichs-Erz-Canzler-Amtes, das neue Kayserliche Inseigel mit dem doppel-

ren Adler. S. 25. Der Reichs-Cammer-Richter war Wiguleus Bischoff von Passau, und der Präses; denn Graf Adam von Neuburg. S. 29. Die übrige Hofbesetzung, von deren Lebensumständen der Herr Reichs-Cammer-Richter Hofbesetzung verdienende merkwürdige und theils zur Ergänzung der Geschichte der Gelehrten gehörige Erzählungen beygebracht hat, müssen wir, um nicht allzu weitläufig zu seyn, übergehen. Wir bemerken aber noch, daß, obgleich unter ihnen eine vollkommene Gleichheit gelten sollte, dennoch schon in diesem Jahr beobachtet worden, daß auf die beyden Herrn Präsidenten zuerst die von denen Fürstbischöfen präsentirte Hofbesetzung und so fort die übrige nach der Ordnung dero Reichs-Capole folgen sollten. Von Obur-Sachsen ist merkwürdig, daß, wie daselbst gleich anfangs die Errichtung des Cammer-Richters sich auf seine besondere Sächsische Rechte und Verfassung bezog, also auch dessen Assessorats-Präsentation nach Abgang des Obur-Sächsischen Hofbesetzers von 1509 bis 1521 unbesetzt verblieb. S. 32. Schon bemerken aber gleich es mit denen Präsesen bey diesem Dicastrico langsam her, was aus dem S. 41. beygebrachtem Beispiel eines von 1494 bis 1619 mit hin 125 Jahr lang vermittelten Reichs-Handels in Sachen von Kottbun wieder die Herzoge von Meklenburg, Malchen betreffend, zu ersehen ist. Die Kauffverhältnisse dieses Reichs sind auch noch immer viele Schwierigkeiten, welche vornehmlich daher rühren, weil einigen in die General-Matricul gesetzten Contribuenten der Status immediatus von denen mächtigeren Landesherren freyheit gemacht worden. S. 47. und daher mußte der Fiscal häufige Royal-Monitoria gegen die in Errichtung ihrer Matricular-Anschlags-kammernsstände auswirken, denen sich aber besonders das Hoch-Haus Sachsen wegen vieler Exemtionen opponirte. S. 48. Und von gleichmäßiger

Opposition geschähe auch von H. Friedrich von Holstern, nachmaligem K. in Dänemark, A. 1509 als der Fiscal wegen unmittelbarer Entrichtung des Reichs-Anschlages in Ansehung der Stadt Hamburg ein Monitorium bewirkte. S. 68. Auch scheint das Ansehen dieses höchsten Reichs-Gerichts darunter noch immer gelitten zu haben, daß man sich gegen dessen Erkenntnisse an den Kaiser gewendet; wie z. B. von der Stadt Straßburg geschehen, welche nach einer an das Cammer-Gericht gestrichenen Appellation bey dem Kaiser supplicando eingekommen, daß sie bey ihrem Stadtbau und Freyheit ungekränkt gelassen werden möchte. S. 49. Auch in der noch fortbauenden Streit-Sache zwischen dem Bischoff und der Stadt Worms (S. 3. 1758. S. 549.) behauptete der Kaiser selber, daß solche nicht vor dieses Tribunal, sondern den Kaiserl. Hoff gehöre, S. 51. S. 82. und S. 100. Wie denn auch demselben verurtheilt worden, einige Appellationes von dem Landgerichte in Schwaben anzunehmen, weil solches denen Gerichten des Erzhauses Oesterreich nachtheiliger sey. S. 59. In dem Jahr 1515. triff man abermals in einer Streitigkeit zwischen der Reichs-Stadt Weßlingen und denen Grafen von Dettingen eine von dem Kaiser geschickene Appellation an, daraus sich aber das Cammer-Gericht dießmal nicht beehrte. S. 140. und die Grafen von Dettingen appellirten, sogar deswegen A. 1516. a Caesare male informato ad meum informandum; und ließen selbige ihre Appellation dem Cammer-Gericht insinuiren. S. 149. Oben das Ende des Jahrs 1508. wurde auch die erste Visitation des Cammer-Gerichts vorgenommen. S. 60. und damit von Zeit zu Zeiten fortgefahret. A. 1509. wanderte dieses Gericht von Regensburg nach Worms, bey welcher Gelegenheit der Bischoff von Basau die Cammer-Richter-Stelle niedergelegt, und Graf Wolff von Masau zum erstenmal die-  
 selbe



selbe übernehmen. S. 62. auch bis an seinen A. 1511. erfolgten Tode ruhmwüchdig verwalter hat. S. 83. In dessen Stelle nachmalis der Graf Adam von Neuchlingen als Cammer-Richter-Amts-Verweser bestellt worden. S. 90. Von welchem Amt und denenjenigen, die dasselbe bis auf die neueste Zeiten bekleidet haben, hier schöne Nachrichten ertheilet werden. Bey dem A. 1509. entstandenen Venetianischen Krieg erklärte das Cammer-Gericht die Republik Venedig in die Acht, und sprach denen Herren della Scala die Städte Verona und Vincenz zu. S. 67. Die im Jahr 1511. sich ereignete Pest setzte auf einige Monat dieses Tribunal fast in eine gänzliche Inactivität, inmittelst ist doch der bey demselben in diesem Jahr entschiedene Successions-Streit wegen der in dem Tridentinischen gelegenen Reichs-Lehnbaren Grafschaft Tyro merkwürdig, S. 95. wie man denn auch an demselben, was gegen den Grafen von Werdenberg wegen Entleibung des Grafen von Sonnenberg vorgegangen, ein merkwürdiges Exempel findet, daß sich dieses Reichs-Gericht berechtiget gehalten über die von Reichs unmittlebaren Personen begangene Verbrechen zu cognosciren. S. 96. Auf dem Reichstag zu Köln A. 1512. beschwerten sich besonders die Reichs-Städte über dieses Tribunal. S. 106. Und als vor demselben in einem fiscalischen Handel gegen die Stadt Köln verfahren wurde, so ergriff dieselbe den Recursum ad Comitum. S. 107. In eben diesem Jahr wurde Graf Siegmund von Jag Cammer-Richter, S. 118. und eine merkwürdige Streitigkeit, die zwischen dem Pfalzgrafen Friedrich Tutorio nomine und denen von Steyrnberg wegen des von der Krone Böhmen zu Lehen ruhrenden Herrschaft Haydel geführt worden, veranlaßet eine Unterscheidung von dem Unterschied zwischen denen einheimischen und denen auswärtigen Deutschen, sonderlich unmittlebaren Reichs-Ständen angehörigen Rönig.

Böhmischen Rehen und derselben unterschiedenen Rehen Curis. S. 120. Auch wurde in diesem Jahr wegen einer Appellation an den Stuhl zu Rom der Appellant in eine Straffe von 100. Mfl. löstigen Goldes condemniret. S. 124. A. 1513. wurde das Cammer-Gericht nach Speyer verlegt, S. 128. es gieng aber bereits im folgenden Jahr wieder nach Worms zurück. S. 132. A. 1515. ist der kaiserliche Nicht-Proceß gegen die Städte Danzig und Elbingen sehr merkwürdig. S. 141. Und die A. 1516. zu einer Untersuchungs-Commission Anlaß gebende Unruhen zwischen dem Collegio Procuratorum & Advocatorum sammt denen auf denen Reichstagen zu Maynz A. 1517. und zu Augsburg A. 1518. noch fortdauernden Klagen und dierhalben angestellten Berathschlagungen über das Reichs-Nutzigweihen beweisen zur Genüge, wie dieses hehe Dicasterium sich durch viele Hindernisse durcharbeiten müssen, bis es zu seinem jetzigen Ansehen gekommen ist. Wir müssen noch vieles, was wichtig und Anmerkenswürdig wäre, übergehen, und uns begnügen lassen nur einen Fingerring auf eines und das andere setzen zu haben. Die Untersuchung der Frage, warum bey weiterer Eintheilung des Reichs in 10. Crays die Cammer-Gerichts-Officere die Präsentations-Rechte doch nur allein bey denen ersten 6. Craysen gelassen worden? S. 108. Der Beweis, daß die Heilige Halsgerichts-Ordnung schon gemißermaßen unter R. Maximilian I. entworfen gewesen. S. 55. Wie auch dasjenige, was von denen kaiserlichen Vorrechten, eine allgemeine Juden-Steuer anzulegen, S. 85. und in Politic- und Commercen-Sachen besonders zu Kriegs-Zeiten Verfügungen zu thun, S. 87. und von gänzlicher Abschaffung der Weispöhlischen Gerichten und der Exemption der Juden in Ansehung dieser Freystühle beygebracht worden, S. 113. Item die Untersuchung von denen Rechten dierer hohen Präsentanten in Ansehung

hebung ihrer präsentirten Affectorum, welche wegen der Suspension des von dem Bayerischen Grafen präsentirten Affectors D. Meyfacher veranlaßt worden S. 132. wie auch das A. 1515. exercirte Jus devolutionis in casu morae bey der Sächsischen Grafen-Präsentation, S. 137. würden vielleicht mit Unrecht von uns unberührt bleiben, wenn uns nicht die Enae unsers Raums entschuldigte. Unter die seltsame Proceß-Händel gehört wohl dasjenige, was nach S. 148. von den Consofflern und Edelleuthen der Gesellschaft zum Hohenfrey genant, zu Straßburg wegen verweigeren Ehren-Langes verhandelt worden.

#### Frankfurt am Mayn.

Hier ist gedruckt: de causis contemptus ministerii ecclesiastici succincta disquisitio. Auctore M. Fr. Andr. Walthero, Pastore primario H. A. Homburgensi. 1759. Ein Bogen in Octav. Der Hr. Verf. führet mit Vorbeugung anderer Ursachen, welche zur Verachtung des Evangelischen Lehramts führen, nur diejenigen vornehmlich an, welche viele Lehrer durch ihr eigenes Betragen dazu geben, um seine Amtsbrüder zu einer desto mehreren Vorsicht zu erwecken. Er rechnet zu diesen Ursachen die ungerechten Wege ins Amt zu kommen, die Habsucht, den Pharisäischen Stolz, das wollüftige und lasterbafte Leben vieler Geistlichen, die Einmischung in fremde und weltliche Geschäfte, die Parteilichkeit, die Menschenfurcht und Menschengefälligkeit, die Nachlässigkeit in der Art des Vortrags, die Nachsicht bei den Tadeln und Eitelkeit der übrigen, die sie doch an andern straffen, die ungeleitete Festigkeit in Bekräftigung der Tadel, den Mangel einer wahren Gelehrsamkeit, die Unanständigkeit im Umgange mit andern Menschen, den Verfolgungseiß gegen fremde Glaubensgenossen, die durch übeln Haushalt sich zugezogene Schulden, die Nachlässigkeit in Verwaltung des Amts.



# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

63. Stück.

Den 26. May 1759.

Göttingen.

Unter des Hrn. D. Walchs Vorſitz vertheidigte den 21. Mai Hr. Christian August Helms Kampf, aus dem Gandersheimſchen eine von ihm ſelbſt verfertigte Diſputation de reſurrectione carnis adverſus Arthur. Ashley Syketium. 5. B. Eynſes hat ſich durch verſchiedne Schriften und Streiftreiten: am meiſten aber durch die in ſeinem hohen Alter unternommene Befreitungen der Sündthunung Chriſti und der Auferſtehung des Fleiſches berühmt gemacht. Aus der Anzeige der Schrift von der zuletzt genannten Lehre (S. 7. d. F.) iſt leicht einzufehen, worauf es bey der Wiederlegung derſelben ankommen mußten, welche H. H. nachdem er die Streitfrage genau beſtimmet, ſo anſtellet, daß er erſt zeigt, es ſey die Lehre von der Wiederbeſtellung unſerer Leiber allerdings in der Schrift gegründet. Hier, auf kommt er auf die Frage von dem ſymboliſchen Anſehen dieſer Lehre in der alten Kirche. Er eiſet uns dem Urſprung dieſer feierlichen Bekännniſſe, daß ſie vor keine Sammlungen unentbehrlicher Wahrheiten zu achten: mühen, wenn eine Lehre über

übergangen wird, welches nicht erweist, daß die Kirche solche vor unnötig gehalten; sondern daß sie nur keine Unterscheidungslehren von ketzerischen Parteien gewesen. Nach dieser Regel haben alle Symbole, in denen der Artikel von der Auferstehung der Todten überhaupt nicht ausgedruckt worden, hier kein entscheidendes Ansehen. Die allermeisten reden ausdrücklich von der Auferstehung des Fleisches und sie sind nicht so neu, als Sykes glaubet, wie hier erwiesen worden. Nicht mehr denn ein einziger hat nur die Auferstehung der Todten. Sonst bekräftiget die Uebereinstimmung der Kirchenväter und die Geschichte der Ketzerien in diesem Artikel das Alterthum dieses Lehrsatzes unter den Christen.

#### Zeitschätz.

Unter dem Voris des Herrn Hofraths Häberlin vertheidigte den 2ten April Herr Tobias Ludwig Kleinlein aus Ulm eine lehrwürdige Streitschrift *de Ausfragis generalibus, nec non de iure Ausfragarum S. R. I. Lib. Civit. Vindictae spectatum*, wovon er, wie wir zuverlässig wissen, selber der Verfasser ist. Die allgemeine Lehre von denen Ausfragen findet zwar in allen Lehrbüchern des Teutschen Staatsrechts einen Platz, und ist über das in so vielen verschiednen Abhandlungen bereits vorgetragen worden, daß man in dem ersten Hauptstück dieser Akademischen Streitschrift, welches ihr der Herr Kleinlein wiederum gewidmet hat, außer einer guten Ordnung und Vortrag, nichts neues oder besonderes suchen und erwarten darf. Desto wichtiger aber ist uns das andere Hauptstück, welches von denen Ausfragen der freyen Reichs-Stadt Ulm handelt, vorzunehmen. Solbige gründet sich auf ein von L. Siegmund A. 1477. erhaltenes Urtheil

gum,

gium, welches hier S. 55. im Druck erscheint, und worinnen für die Reichs-Städte, Memmingen, Gemünd und Diberach zu Anträgen gegeben werden. Dieses Verwiltigium wird hier gründlich erkläret, und dabey bewiesen, daß Johannes forum Austragale nicht allein alsdenn gegründet seye, wenn der Kläger, Reichs- unmitteldar ist, sondern daß es gegen alle andere Kläger statz habe, und daß es sich auch auf alle und jede Rechtsfälle erstreckt, welche nicht zu denen Fällen gehören, worinnen der Kaiser allem Richter seyn kan, und die vermöge dorer Reichsgehöse in dem ersten Instanz vor den Reichs-Hofrath oder dem Reichs-Kammer-Gericht gezogen werden müssen, dergleichen alle die Fälle sind, in welchen sogleich ein Mandatum S. C. ohne einigen Rechts gegründeten Widerspruch erkannt werden kan. Der Hr. Renslein bringet hiebey noch von denen alten Teutschen Landgerichten, ihrem Gerichtszwang und der darinnen stehlichen Prozess-Ordnung verschiedene gute Anmerkungen bey, und bemerket besonders, wie diese Landgerichte nach und nach immer mehr und mehr ihre Macht und Ansehen verlohren haben, und mehr hingegen die Stadt Ulm bereits im 13ten Jahrhundert ihren eignen Reichs-Hofrat und Stadtschlichter auch ein besonders Landgericht gehabt, welches letzte wegen des besondern Ruhms einer unparteyischen Rechtsthebe in so großem Ansehen gestanden, daß auch Fürsten und Herren ihre Rechtsstreitigkeiten davor abhandeln zu lassen kein Bedenken getragen. Hiebey bemerket er, wie dieses Landgericht alljährlich drey-mahl in der Stadt Ulm auf dem so genannten Stadelhoff, nicht weit von dem dem Kloster Reichenan zugehörigen Hoff, sey gehalten worden; und wie man auch außerhalb der Stadt bald zu Langenau, bald zu Ober-Kochen auf dem Hübel bey der Linden sub villa (einem gemeinen Teutschen Gerichte)

Brauch) bald zu Vermählungen, einem noch heut zu Tag zu dem Territorio der Reichs-Stadt Ulm gehörigen Dorff, bald aber auch bey dem Stein zu Dingingen dafelbe gehalten habe, es sey aber solches schon längtens abgekomen, obgleich K. Carl IV. durch ein beiderseits der Stadt gegebenes Privilegium N. 1361, solches wieder herzustellen gesucht habe. Hebricus wird auch von denen Austragis conventionalibus und denen Hundt-Austragen der Stadt Ulm, nach Anleitung einiger aus der Historie genommenen Beispiele gehandelt. Es vertritt auch der Herr Kienlein nicht von dem Privilegio de non evocando zu reden, welches diese Reichsstadt zum besten ihres Bürger N. 1360 von dem gedachten Kayser Carl IV. erhalten hat, und nachhero K. Wenceslaus N. 1397, K. Ruprecht N. 1401, K. Sigismund N. 1417, und K. Friedrich III. N. 1479, ihr bestätiget, und auf alle Unterthanen der Stadt extendirt haben. Die ganze Abhandlung ist wol geschrieben, und zeuget von einer schönen Belesenheit und guten Beurtheilung.

Was neulich S. 369, gemeldet worden, daß der Herr Hoffrath Haberlin dem Herrn D. von der Hardt in dem Bibliothecariat adjunctet worden seye; ist dahin auszudeuten, daß der Herr D. von der Hardt das Bibliothecariat bey der Universität völlig niedergeleger, und der Herr Hoffrath Haberlin selbtes wieder erhalten habe.

#### Frankfurt und Leipzig.

**Antwort:** Schreiben an Se. Hochwohlgebörte den Excellenz den Reichs-Freyherren von \* \* über die Frage: ob und in wie ferne die von dem Kayserlichen Ministerio den Reichs-Städten ange-

gez

geformene einseitige Verpflegung der Reichs-Generaltax in den Winter-Quartieren in den Reichs-Grund-Gesetzen und dem Reichs-Herrn Kommen gegründet sey? (10 26. Seiten.) Wir haben zwar bishero in unsern Blättern derjenigen Schriften, die der jetzige letzte Krieg und dadurch verursachte höchstbelläungründige verirrte Zustand des Teutschen Reichs veranlaßt hat, fast gar nicht, oder doch nur selten Erwähnung gethan, weil, da eine Menge von Vorfällen sich ereignet haben, die gegen die klare Vorschrift und Maßgabe der Reichs-Grund-Gesetze stritten, wir uns gar leicht die Rechnung machen können, daß man es auf der einen Seite nothwendig verurtheilen müsse, wenn man solche Schriften mit einer unparteyischen Rezension dem gelehrten Publico bekannt mache. Da aber die gegenwärtige kleine Abhandlung eine Frage betrifft, welche seit einiger Zeit eine große Bewegung besonders in dem Schwäbischen Reichs-Städtischen Collegio, verursacht hat, und hier alles nach denen Reichs Grundgesetzen so ordentlich und deutlich aus einander gesetzt worden, daß wir uns nicht zu erinnern wissen, wie etwas mit Befehl Rechtsens dagegen eingemendet werden könne: so glauben wir, daß wir durch Bekanntmachung derselben demjenigen einen Dienst leisten werden, die diese freitige Frage in ihrem ganzen Umfang auf einmal übersehen, und die Hauptgründe wissen wollen, worauf es bey ihrer Entscheidung, wenn selbige Gesetzmäßig seyn soll, ankommt. Der ungenannte Verfasser beweist sich als ein in dem Teutschen Staats-Recht wohl bewandter Mann, und man siehet seine Meinung überall mit denen eigentlichen Worten derer Reichs-Abtheile und anderer hiesiger gehöriger Grund-Gesetze übereinstimmend, daß freylich die Reichs-Städte an ihm



ihm einen trefflichen Sachwalter geräthet haben. Er trauet aber, wie es scheint, diesem seinem gründlichen Gutachten, in Hinsicht der davon zu hoffenden Wirkung, selber nicht vieles zu, indem er S. 4. ganz aufrichtig schreibt, "es werde  
 „wohl, nach dem Lauf der jezigen Zeiten, und  
 „nach der viel geltenden Ratione Status et Belli,  
 „denen Reichs-Städten nichts übrig bleiben, als  
 „den Deutel zu ueben, und das bestimmte Geld-  
 „Quantum (welches sich auf mehr als zwep Den-  
 „nen Geldes beläufft.) Sr. Kaiserl. Maj. zu al-  
 „terunterthänigsten Ehren zu entrichten, wodurch  
 „einige derselben vollends unter der Last der ge-  
 „meinen Bürden erliegen werden." Ist dieses  
 nicht kläglich, das man in denen Büchern so vie-  
 les von der Teutschen Freyheit liest, und das sich  
 in der That so wenig davon antreffen läßt! Unse-  
 re Teutsche Staats-Rechte-kehree mögen zusehen,  
 wie dergleichen Monarchische Befehle mit der for-  
 mula adduci Imperii. davon die Kaiserl. Wahl-  
 Capitulationen auf allen Blättern redende Zeugen  
 sind, übereinstimmen.

#### Langensalza.

Wey Martini ist herausgekommen, Lebensge-  
 schichte des Herrn M. Elias Friedrich Schmer-  
 zahls, Königl. Garnison-Predigers zu Halle  
 n. s. f. aufgesetzt und zum Druck befördert, durch  
 Johann Christoph Ludwig, Past. ad B. V. M. in  
 Halle zu Nordhausen. Drey Stücke, 1 Alph. und  
 1 Fogen in Octav. Wir wissen nicht recht, was  
 mir aus dieser Schrift machen sollen: ob einen Lebens-  
 lauff? oder eine Satyre? Wäre das letzte, so wür-  
 de sie desto empfindlicher seyn, weil überall die kennt-  
 liche Schreibart eines gewissen Mannes, der sich mit  
 Deo

Beschreibung der Leben von Gelehrten beschaffiget, nachgeahmt ist, und jedem Leser in die Augen fällt. Alle kleinste Kleinigkeiten werden in diesem noch weitern nicht geendigten Lebenslauff mit einer sonderbaren Ernsthaftigkeit beschrieben. Die Verfahren bis in das fünfte Glied hinauf, unter denen man einige Organisten antrifft, nehmen nebst einer kurzen Literar: Geschichte dorer, welche eben den Lebenslauf schon beschrieben haben, die ersten 12 Seiten ein: bey einem Stipendio von 33 Rthlr. kommt wieder eine Genealogie, mit einer ordentlichen Tabelle vor, die bis 1540 hinaufgehet. Daß Herr S. in der Kindheit vor den Organisten zu Danneberg bisweilen die Orgel verseyen, daß er eine Altstimme gehabt, welche Französische Grammatiken er gebraucht, daß er 1730 mit den Eltern seiner Vater: Stadt das Jubelfest wegen des Augsbürgischen Glaubensbekenntnisses mit gefeyret, (so man wol ohnehin vermuthen würde) die Stammtafel seiner Frau, ein elendes Gedichte auf seine Verheyrathung, alles ist angeführet. Auch findet man Urkunden, Heurath, die Herr S. auf Schulen erhalten, die Glückwünschungs: Briefe hinter den Disputationen, u. s. f. ganz abgedruckt. Von seinen Schriften wird gemeldet, wo sie recensiret sind, die Recension auch zum Theil selbst mit abgedruckt, Auszüge aus den Schriften gegeben, einige lange Stellen und Abhandlungen ganz wider abgedruckt, weil sich die Schriften rar gemacht haben, und der Herr L. zu keiner neuen Auflage zu bewegen ist: von manchen erhaltenen Predigten heße man verständigige Dispositionen, ja die ganzen Exordia. Wird irgend ein Gelehrter genannt, auch nur als Zuhörer des Herrn S., und sein Leben ist wo beschrieben, so wird in der Note angeführet, wo es zu finden sey, so wenig es auch pieher gehört. Die Anführung

zung der Paragrapphen ist eben so übertrieben: 3. E. S. 15. Faum hatte er das siebende Jahr erreicht, so starb seine Mutter. (S. 8.) Und das Jahr darauf verschied seine Großmutter väterlicher Seite. (S. 3.) S. 33: Besonders iegte sich unser Student auf die Bücherkenntniß. Wie er sich dieserwegen schon zu Lüneburg (S. 18: 28.) in der Raths-Bibliothek umgesehen hatte; so bedienete er sich nunmehr der Jenaischen Universitäts-Bibliothek. Von Privat-Büchersälen stand ihm vornehmlich des Herrn Walch's (S. 31.) Bücherkammer offen. Ohne diesen S. 31. hätte man freilich nicht gemußt, daß der Herr Kirchenrath Walch zu Jena sey. Dis ist nur eine schwache Probe dessen, was man in dem ganzen wirklich sehr unterhaltenden Buche antreffen wird. Wenn dieser Lebenslauf von dem Marne herrühret, dessen der Titel als Verfasser's gedencket, so hat unser's Ermessens Herr W. Schmerzahl das größte Recht, sich über eine so grobe Heleiotauna zu beschweren: Sollte aber der wahre Verfasser der seyn, dessen Schreibart durchleuchtet, so müssen wir freilich unser Urtheil ändern, und es für einen im Ernst geschriebenen Lebenslauf halten.

---

Druckfehler.

- S. 502. Zeile 14. Bernhütcher i. e. Kindermärter.  
ließ Bernhütcher.
- S. 504. Zeile 32. R. Albrechts I. Tochter Justa ließ  
Justa.
- S. 506. Zeile 15. Urkunden von Rudolph I. ließ  
von i. e. ante Rudolphum.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

64. Stück.

Den 28. May 1759.

Frankfurt.

Heinrich Christian Freyherrn von Senfensberg, R. N. würklichen Reichs-Hofraths, Gedanken von dem jederzeit lebhaften Gebrauch des uralten deutschen Bürgerlichen und Staats-Rechts in denen nachherigen Reichs-Gesetzen und Gewohnheiten; sonderlich auch bey denen Lehren von Königs-Wahlen und Erzhertzogthümern. Nach Anleitung des Schwabenspiegels und beygelegter ungedruckten Urkunden, (300 zio. Seiten ohne Vorrede und Register.) Dieses neue Geschenk des um die Teutsche Rechtsgelehrsamkeit auf so mancherley Weise hochverdienten Herrn Reichs-Hoff-Raths Baron von Senfensberg werden besonders diejenige mit großem Dank annehmen, welche die Rechtsgelehrsamkeit in unserm Teutschen Vaterland nicht nach denen gemeinen Vorurtheilen, da bloß allein das Römische Recht oben an stehet, denen einheimischen Gesetzen aber und besonders dem Schwaben- und Sachsen-Spiegel und denen darinnen enthaltenen Gewohnheiten fast alles gerichtliche Ansehen abgekümpet wird, zu heurtheilen pflegen. Denn wie man aus diesem zwar kleinen aber fürtrefflichen Werkgen durch mehr als einen Beweis erkennen kan, auf welche Art und Weise sich das Römische

Recht nach und nach in denen Teutschen Gerichten eingeführt hat, also erblickt auch zugleich daraus, wie die besagte einheimische Gesetzbücher dem ohngeachtet bis auf die neueste Jahrhunderte allezeit ihr unbedeutendes Ansehen beybehalten haben. Der Herr Reichs-Hoff-Rath hat daselbe in 4. Capitel abgetheilet, davon jedoch das letzte sich blos mit der Anzeige eines sehr brauchbaren Schwaben-Spiegels beschäftigt, welchen der Herr D. Hieronymus von der Lohr zu Frankfurt mit unsäglichem Fleiß und Mühe durch Conferirung so vieler geschriebenen und gedruckten Bücher zusammen getragen hat, und davon die Ausgabe, so bald des Hrn. Reichs-Hoff-Raths Corpus Legum Germanicarum völlig aus der Presse seyn wird, versprochen wird. Das erste Capitel redet von dem Haß, welchen die Teutschen von alter Zeiten her gegen das Römische Recht und dessen Gebrauch gehabt haben, und davon die bekante Niederlage des Römischen Heerführers Mari, dabey sich die meiste Erbitterung des aufgebrachtten Volks an denen Rechtsgelehrten und Advocaten geäußert, eine gar merckliche Scene eröffnet. Dieser Haß dauerte auch noch einigermaßen bey denen Teutschen Völkern fort, welche sich in denen Römischen Provinzen, Gallien, Italien, Bithonien, Hispanien, Africa niederließen, inmassen sie ihre eigene Gesetze errichteten und nach und nach zusammen tragen ließen, wie aus denen von Herold, Lindenbrog, Valuzius und andern uns gelieferten Uebersetzungen zu sehen. Das eigentlich so genannte große Teutschland aber dießseits des Rheins, welches von der Herrschaft dieser Römer frey geblieben war, wurde größtentheils blos durch Gewohnheiten regiert; weil selber die alte Gesetze, welche nicht erneuert wurden (inmassen ein jeder König bey dem Anfang seiner Regierung dasjenige bekräftigte, was als ein Gesetz gelten sollte,) nicht anders als unsez dem Namen der Gewohnheiten galten. Mari

Zar demnach wohl sagen, daß unser Teutsches Kaiserland schon lange ein eigenes Königreich ausge-  
 macht, auch selber Rom und Italien bezwungen  
 hatte, ehe und bevor man von seinen eigenen Ge-  
 setzen und einer Sammlung derselben etwas mehr  
 weiß, sagen kan, als was etwan die Gesetze derer  
 Könige, die bis auf das XII. Jahrhundert Capitula-  
 raria hießen, in sich enthalten. Endlich aber ver-  
 anlaßte die Sammlung drey Päpstlichen Decree-  
 ten, und das von denen Geistlichen besonders hoch-  
 geschätzte Römische Recht auch unter denen Teut-  
 schen eine Sammlung sohanck ihrer Gewohnhei-  
 ten und Gesetze, davon die erste das so genante  
 Kayser-Recht war; welches sich ungefähr von des-  
 sen Zeiten K. Conrads II. herschreibet. Demselben  
 folgten der Schwaben- und Sächsischer Spiegel, die  
 vermuthlich mit einander von gleichem Alter sind,  
 weil die Nothwendigkeit die Sachsen, wenn sie an-  
 ders in ihrem weitläuffigen Gebirgsreuegel, der  
 sich über Pohlen, Böhmen, Westphalen, Thürin-  
 gen, die Mark Brandenburg, Pommeren, Westphal-  
 burg, Holstein, Bremen, ja von dem Teutschen  
 Meer bis an den Rheinstrom und vielleicht in  
 Holland selber erstreckt hat, ihr besonders Recht  
 erhalten wissen wolten, zu dessen Sammlung eben  
 so frühzeitig als die Schwaben zu Sammlung ih-  
 rer Rechte und Gewohnheiten verbunden hat.  
 Beyde Sammlungen sehen einander sehr ähnlich,  
 und obgleich die Historie davon keine Erwähnung  
 thut, so scheint es doch dem Herrn Reichs-Hoff-  
 Rath wahrscheinlich zu seyn, daß sie auf Kaiser-  
 lichen Befehl errichtet worden. Schon zu Zeiten  
 K. Heinrichs VI. und mithin gegen das Ende des  
 XIII. Jahrhunderts waren diese Schwabische und  
 Sächsische Rechte unter denen Rührer des Iuris  
 civilis des Land-Rechts oder Iuris communis bekant,  
 und diejenige irren sehr, welche sie als bloße Pro-  
 vincial-Rechte ansehen wollen. *Das Teutsche Land*

land damals von denen Hohenstauffern beherrscht wurde, welche Herzoge von Schwaben waren, so begriff der Name Schwaben oder Alemannia alles dasjenige in sich, was unter denen Carolingern und älteren Gibellinen Francia geheissen, so wie noch jetzt die Italiäner und Franzosen unter dem Namen gli Alemanni, les Allemands alle Deutsche benennen. Neben diesen beyden Spiegeln galt durch ganz Teutschland das Kaiser Recht als ein gemeines Recht und Constitutio Imperialis. Doch hatten viele Länder und Städte auch noch über das ihre besondere Gewohnheiten, dergleichen z. E. das Sächsische und Bayersche Recht waren. Um nun aber auf eine Gewisheit bey der Mannigfaltigkeit so vielerley Rechte zu kommen, so erläuterte man in zweifelhafte Fällen eines aus dem andern. So daß also bis dahin, und noch tief in das XVI. Jahrhundert hinein, die bloß Römisch gelehrte Juristen immer diesen Widerspruch und Mühe fanden ihr Corpus Iuris in denen Teutschen Gerichten einzuführen, inmaßen es eines solchen Iuris suppliciorum, wofür man dasselbe ausgeben will, gar nicht bedurfte. Nachdem aber unsere nach Italien reisende und auf denen dastigen Universitäten gebildete Practicanten sich immer weiter und weiter in diese fremde Rechte vertiebet, und man so gar anfieng das Römische Recht als das Recht der Natur anzusehen, denen auch die Türken nicht einmahl entziehen könnten, so hub endlich dasselbe in Teutschland das Haupt empor; und dieses giebt dem Herrn Reichs-Hof-Rath Gelegenheit von dem Gebrauch des Römischen Rechts bey ältern und neuern Zeiten in dem zweyten Capitel zu reden. Schon unter R. Siegismond findet man, daß selbiges das Kaiserliche und gemeine Recht genennet worden; und weil die vorhin gedachte Sammlungen derer Teutschen Gesetze eben diesen Titel führten, so entstand daraus eine Unordnung über die andere. Doch blieb das Teutsche Recht ein gemeines Recht, welches Namen es noch h. 1532. führte, da die

Die Stadt Straßburg sich auf das gemeine beschriebene Recht, nemlich die Reichs-Abfchiede und Teutsche Gesetze, gegen die Kayserliche Commission beiruft; und man brachte nur das Römische, wo kein Teutsches vorhanden war. Die Humanisten, welche ihr Römisches Recht jährlieh lehrten, thaten den Teutschen Rechten mehr Drangsal an, als diejenige, die an die Gläubigere gewöhnt waren. Man stritt auch über den Vorzug des Canonischen und Römischen Rechts, und vergas darüber die einheimische Gesetze; bis endlich etliche Rechtslehrer die Teutsche Gewohnheiten wieder hervor suchten, und sie allmächtig, als eine Ausnahme von dem Römischen Recht; bey ihren Vorlesungen über dasselbe mit anführten, welches besonders von denen Sächsischen Juristen geschähe, wie aus Sanderwinds, Kings, Vorawiens und Stadii Schriften zu erhellen: wovon sich der nachmalige so genannte Vius modernus beschrieb: ob alerch dieser Nahme sehr übel gewählt ist, und man daraus schließen sollte, das Justinianische Recht habe von je her in Teutschland gezoiten; und unsere Teutsche Gesetze seyn als ein neuer Gebrauch allererst in späten Zeiten gegen dasselbe angekommen. Dem sey aber, wie ihm wolle, so behauptet der Herr Reichs-Hoff Rath mit unumstößlichen Gründen, das das Römische Recht die Teutsche Rechte niemahlen gänzlich verdrungen habe, sondern vielmehr an diese angefüget worden, und nur so viel, als dieses geschehen, zu einem Teutschen Recht erwachsen seye, und dieses führet der Herr Verfasser in dem dritten Capitel aus, darinnen er den besten Gebrauch der Teutschen Rechtsammlungen von allen Zeiten her bis auf uns zu erweisen bemühet ist. Die unter dem Nahmen des Schwäber- und Sächsen-Spiegels vorhin schon angeführte Teutsche Gesetz-Bücher sind seiner Vermuthung zu folge unter der Regierung K. Friederich I. und mithin zu einer solchen Zeit zusammen getragen worden, da es noch Teutsch war.



war. Sie blieben ein gemeines Recht, und man findet nicht, daß bis zu R. Carl IV. Zeiten ein Urtheil aus dem Römischen Recht gegeben worden, außer in crimine Maiestatis. Dabero auch die Formul des gemeinen Rechts, die in der Cammergerichts Ordnung von J. 1495. vorkommt, ohnmöglich etwas anders, als das Teutsche Recht unter sich begreifen kan. Es sprachen auch so wohl die Reichs-Gerichte, als das Hochweilische und die übrige Land-Gerichte nach diesen Teutschen Gesetzbüchern und aller Orten, wo man das Römische Recht einführen wollte, gieng es in denen Gerichtsstuben schwer her, weswegen die Römische Juristen die Teutsche Gewohnheiten, weil sie nicht abzubringen waren, gegen ihren Willen stehen lassen mußten. In dem Staats-Recht hat obnehin das Römische wegen des Himmelweiten Unterschieds zwischen der Teutschen und Römischen Reichs-Verfassung niemahls Wurzel schlagen können, und die Juristen handelten darinnen klüglich, daß sie die Sachen, worüber sie sich nicht Meister zu werden getraucten, damit man ihre Schwäche desto weniger merken mögte, in das Staats-Recht warffen, wie man davon ein gar deutliches Beispiel an der ganzen Materie von der Reichs- und anderer Gerichtsbarkeit, die sich unmöglich nach dem Römischen Model bilden ließ, antrifft. Der Lehren de iure personarum, von den Domainen, Jagden, Bergwerken, Höllen u. s. w. die man, wie der Herr Reichshofrath sehr wohl bemerket, aus einer gleichmäßigen Ursache dem Leben-Recht zugeteignet, zu geschweigen. Wore aus er endlich den wichtigen Schluß machet, daß auf solche Weise die alte Teutsche Rechte, ob sie gleich seit langer Zeit nicht von denen Juristen als fontes decidendi controuersas forentes nahmentlich angeführet worden, dennoch allezeit in Aufhebung der darinnen entschiedenen Sachen bey Wack stehen geblieben seyn, und also solches Stillschweigen ihrer Gültigkeit nichts schaden oder benehmen könne. Dabero

weiter

weiter folget, daß es allerdings ein verdienstliches Werk bleibe, wenn man diese alte Rechts-Sammlungen in ihrer Vollkommenheit ans Licht stellet; so wie vorhin gedachtermaßen der Herr Reichshofrath mit dem Schwaben-Spiegel, und der Herr Confistorial-Rath Gruben zu Hanover mit dem Sachsen-Spiegel zu thun gewillet sind; von welcher Ausgabe des Sachsen-Spiegels S. 100. ein sehr günstiges Urtheil gefallen wird, und der Recensent noch ein weit mehrers als ein Augen-Zeuge sagen könnte, wenn es die Enge des Raums zuließe. Wir hoffen aber hiernächstens davon eine besondere Anzeige zu thun, und wünschen daß die Ehre ein so wichtiges Werk in der besten Gestalt zum allgemeinen Nutzen an das Licht zu stellen unsrer Georgiä Augusta vorbehalten seyn möge. Als eine Probe des nützlichen Gebrauchs dieser alten Menschlichen Rechte in dem heutigen Staats-Recht wird von dem Herrn Reichshofrath die Lehre aus dem Schwaben-Spiegel, daß der König Fränkische Rechte haben soll, angeführt, und durch die Bestimmung, was unter diesem Ausdruck zu verstehen, bewiesen, wie in Beztelung dieses Gesetzes die goldene Bulle Frankfurt am Mayn, als den uralten Wahl-Ort, und Achen, als den Ort der Erönung, bestätiget habe, damit ja der König sein forum originis Regiae in Franken finden, und mithin Fränkisches Recht habens möge. Eben so bestätiget die goldene Bulle dasjenige, was der Schwaben- und Sachsen-Spiegel von denen 7. Churfürsten sagen. Welches dem Herrn Reichshofrath Anlaß giebt, von dem Ursprung dieser Churfürsten und der von denselben verwaltesten Erzämter mit denen einem jeden derselben insonderheit anklebenden Vorrechten umständlich zu reden; wöbey man den uralten Unterschied zwischen dem Erz- und andern Herzogen und Fürsten (Electores, Archipalatinis, Palatinis, Archiducibus und Principibus Regis) gar deutlich erläutert findet und etliche merkwürdige Ursachen von der Gleichheit dieser Churfürsten

fen mit denen Königen antrifft. Hierauf wird die Richtigkeit des Oesterreichischen Fürstenbriefs von R. Friedrich I. vom Jahr 1156. gegen einige gemachte Zweifel, gerettet, und bewiesen, wie vermög dieser Urkunde, wovon man nun die erste richtige Abschrift dem Herrn Reichs-Hofrath, der sie hier S. 123. sq. mit eindruckn lassen, zu verdanken hat, Oesterreich denen alten Herzogen in allen Stücken, die Chur-Würde ausgenommen, vollkommen gleich gemacht werden; und daß dieses letzte darum nicht habe geschehen können, weil man damals nicht geglaubt habe, daß der Churfürsten mehrere seyn könnten, als es die hohe Reichs-Erzämter, deren ein jedes einem aus ihrem Mittel zur Verwaltung zukam, zuließen. Die Unversändungen wegen des Ursprungs derer Churfürsten überhaupt, und wie alt das Churfürstliche Wahl-Recht sey? was vor ein Unterschied zwischen denen Erz-Beamten, derselben Substituten und denen Hoff-Beamten vorwalte? zu welcher Zeit die Erz-Ämter bey einem jeden derer Churfürstlichen Häuser eigentlich erblich geworden? warum die Lotharingi Weyn Herzoge bey dem Wahl-Geschäfte ganz leer ausgegangen? und wie dagegen der Pfalzgraf am Rhein, der doch weniger als ein Herzog gewesen, zu einem Erz-Ämt gekommen, und das Schwäbische Reichs-Vicariat demselben und Bayern zu theil worden? was es mit der Zeit auf die Wahl R. Rudolfs von Habsburg gebräuchlichen Praetaxatione Principum vor eine Beschaffenheit gehabt? und mehrere dergleichen, über die sich mancher Lehrer des Teutschen Staats-Rechts vergeblich den Kopf zerbrochen, und doch nichts richtiges herausgebracht hat, sind so beschaffen, wie man es bey der bekannten gründlichen Gelehrsamkeit und tiefen Einsicht des Herrn Reichs-Hofraths erwarten kan, und wenn wir jemahlen bedauern müssen, daß unsern Vätern bey Einleitung der Bücher ein so enger Raum zugemessen sey, so müssen wir es bey der Gelegenheit thun, wenn uns solche fernhafte Schriften, wie die gegenwärtige ist, in die Hände geraten.



## Göttingische Anzeigen

VON

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

65. Stück.

Den 31. May 1759.

Göttingen.

**D**ie Wittwe Wandelaar verlegt Icones uteri humani observationibus illustratae, unferis Hen. Wres. Rödereri: worinn auf 7. Platten verschiedne Theile der Gebärmutter und des Eyerstocks vorgestellt sind. und wozu die Erklärung mit dem Register und Titul 16. Bogen in Folio ausmachet. Der Hr. W. stellt auf der ersten Platte die Oberfläche der Gebärmutter vor, welche aus einer in der Geburt verhärteten Frau genommen ist. Nach dem Ausfluß der so genannten Wasser verändert sich die Gestalt der Gebärmutter. Der Grund der Gebärmutter dehnet sich zwar während der Schwangerschaft mehr aus, als die übrigen Theile derselben, doch nicht so sehr, als man gewöhnlich annimmt. Die Ausdehnung der Gebärmutter erhebet auch die hintere Fläche und lenket den Ursprung der Muttertrompete nach der vordern. Bey allen Gelegenheiten hat der Hr. W., um alles richtiger zu bestimmen, an verschiednen Gebärmütern die Theile ausgemessen. Hierauf folget die Lage des Kindes. Der Kopf desselben ist nach dem obern Theil der Gebärmutter gekehret, die Lenden aber nach

Dc

nach der Dehnung. Sodann der Durchschnitt der Gebärmutter mit der Naug Geburt. Der Hr. D. hat die Substanz der Gebärmutter aus Schwämmern und gebährenden Frauen verschieden, bald 3 4, bald 5 6 Linien dick, bald weniger gefunden. Nach der Geburt wird diese Dicke sehr vermehrt, so daß sie nach und nach wieder abnimmt. Der Körper der Gebärmutter ist dicker, als derselben Grund, ungeachtet man diesen insgesamt für den dicksten Theil hält. Er bestreute hierauf die Fleischfasern der Gebärmutter aus mehreren Körpern: sie können einigermaßen mit den Fleischfasern des Herzens verglichen werden, und machen die äußere Lage der Substanz aus. Innerhalb derselben liegt der Blutgefäße Netz, dessen Zwischenräume andere Fleischfasern ausfüllen. Die Blutadern sind dalebst wohl einen halben Loth weit. Die innerste Substanz ist weich, schwammicht, und ohne Fleischfasern. Wie dieser dritten Natur wird ferner bekräftiget, daß die Nachgeburt an der innern Fläche des Mutterhaltes und Muttermundes sich befestigen, während der Geburt sich lösen und durch die verstreuten Gefäße der Gebärmutter einen tödlichen Blutfluß erzeuen können. Auf der vierten Platte wird die Oberfläche der Gebärmutter aus einer Frauen, welche nach dem sechsten Monat ihrer Schwangerschaft gestorben, vorgestellt, und ist dabey die eiförmige Gestalt derselben deutlich zu sehen. Die schwammere Gebärmutter liegt an dem vordern Theil des Unterleibs, und verdrängt die Gedärme nach hinten und oben hin. Ofters neiget sich dieselbe nach der rechten Seite, ohne den Erfolg einer schweren Geburt. Die Trompeten der schwammern Gebärmutter sind öfters gegen die Dehnung in eine besondere Höle, welche vielleicht bey der Empfängnis entsteht, ausgeschiedet. Besonders merkwürdig scheinen uns die abgezeichneten und beschriebenen sowohl Puls- als Blutadern

der schwangern Gebärmutter. Die Blutadern machen einen großen Blutbehälter, und werden in die Saamen Blutadern fortgesetzt. Die Mutter-Vulsader steigt nach der ganzen Länge der Gebärmutter hinauf, und man kan die Saamen-Vulsadern als einen Ast derselben ansehen. Die Blutadern werden während der Schwangerschaft mehr als die Pulsadern ausgedehnet. Auf der fünften Platte wird eine andere Lage des Kindes vorgestellt, welche mit dem Kopf nach unten hin und seitwärts gestellet ist. Das sechsmonatliche Kind war 2½ Pfund schwer, und eben soviel wog das Hiesiges Wasser: die Nabelschnur war auch schon um den Hals geschlungen. Niemand hat der Hr. D. in dem Menschen den Urinbehälter (alantois) gefunden. Gegen Hr. Duld wird bemessen, daß man die Seitenlage des Kindes nicht für die natürliche halten könne. Auf der sechsten und siebenden Platte sind mehrere kleine Figuren. Der Hr. D. hat sich insonderheit bemühet, der schweren Frage, ob zwischen den Gefäßen der Gebärmutter und der Nachgeburt ein unmittelbarer Zusammenhang sey, nachzuforschen, und deswegen sowohl in todtten Körpern, als bey lebendigen Frauen sorgfältig nach der Geburt, viele merkwürdige Versuche angestellt. Unachtet noch immer in dieser Materie etwas dunkles zurückbleiben wird, so hat er doch vieles in ein helleres Licht gesetzt, und richtiger, als sonst geschehen ist, beschrieben. Die Blutgefäße der Gebärmutter behalten ihren cylindrischen Umfang und dehnen sich in keine Behälter aus; sie haben mit den Gefäßen der Nachgeburt nicht den gewöhnlichen Zusammenhang; sie sind gegen die innere Fläche der Gebärmutter ganz verschlossen, und ohne Oefnung mit der innern Haut der Gebärmutter überzogen: die großen Oefnungen, welche

man davon bey verschiedenen Schriftstellern abgezeichnet findet, entstehen erst nach der Geburt oder dem Einprägen, durch eine Zerreißung der innern Oberfläche. Die Pulsadern sind klein; breiten sich an der innern Oberfläche der Gebärmutter wie kleine Schlangen aus, und gehen in die äußere Oberfläche der Nachgeburt und Häute (veamenta) über, ohne doch mit den Gefäßen der Nachgeburt (vasa umbilicalia) einigen Zusammenhang zu haben; bey dem natürlichen sowohl, als künstlichen Ablösen der Nachgeburt, werden diese Pulsadern zerrißen u. s. f. Die Oefnung der Trompete in die Mutter ist klappenförmig. Es sind auch einige innere Oberflächen des Mutterhalses vorgestellet. Alle Hölen (Cava) derselben öfnen sich gegen den Muttermund und werden mit den erhabenen Theilen, als mit Klappen, bedeckt. Die Bläsgen derselben (ova nabothi) entstehen entweher von einem kränklichen Zustand, oder welches das gewöhnliche ist, nach dem Tode, wann die Theile eine Zeitlang in dem Wasser gelegen haben. Hieraus folgen verschiedene Anmerkungen über die nicht schwangere Gebärmutter, und wird eine richtige Zeichnung davon vorgestellet. In den Kindern ist die Gebärmutter in Betracht der übrigen Theile länger als in Erwachsenen: bey Weibern, welche Kinder geboren haben, bleibt dieselbe etwas größer, als sie vorher war, im hohen Alter aber wird sie kleiner. Der vordere Theil des Muttermundes ist länger, als der hintere. In Kindern ist der Gebärmutter Oefnung rundlich, in erwachsenen Jungfern quadrat, nach der Geburt aber wird sie wieder ungleich. Zwischen der Gebärmutter und dem Mastdarm macht das Darmsfell einen besondern Sacl. Die Höle der Gebärmutter ist sehr klein, und wird insgemein zu groß vorgestellet. Man kan die Oefnungen der Gefäße in die Höle der Mutter zu der Zeit sehen, wann eine Frau während ihrer monatlichen

natürlichen Reinigung gefordert ist. In Kindern pflegt die Höle der Gebärmutter mit einer röthlichen, die Scheide aber mit einer weißen Feuchtigkeit angefüllt zu seyn. Zuletzt wird von den Eyerstöcken gehandelt. Auch in Weibs-Personen, die keine Kinder geboren haben; ist die äußere Haut derselben rüthlich und ungleich. In Kindern sind die Eyerstöcke länglich; bey der monatlichen Reinigung und bey schwangern Frauen schwellen sie auf, im Alter werden sie klein. In kleinen Kindern sind sie wie fethe Drüsen, nach und nach entsetzen die Graafischen Bläszen, mehren sich und werden größer; in dem Alter vermindern sie sich wieder, werden kleiner und verschwinden. Insgemein pflegt in einem Eyerstock ein Bläszen sehr groß und ohne Zweifel zu der Empfängnis reif zu seyn. Die Bläszen haben zwar ihr eigenes Häutgen, hängen aber so weit mit dem Eyerstock selbst zusammen, daß sie sich davon nicht lösen können. Bisweilen kan man derselben in einem Eyerstock bis 40. zehlen. Im hohen Alter erscheinen statt der Bläszen weiße und verhärtete Stügelgen, welche ohne Zweifel von jenem entstanden sind. Den gelben Körper findet man bey Kindern nicht. Er ist anfänglich einer Drüse ähnlich und röthlich, nach der Geburt wird er weiß und theilt sich in zwey Substanzen, wie die Drüsen über den Nieren; nach und nach scheint er wieder kleiner zu werden, und sich in einen gelben Flecken zu vermandeln; dergleichen man in den Eyerstöcken häufig findet. Die Graafischen Bläszen und gelben Körper sind auf der letzten Platte abgezeichnet. Nach den Beschreibungen folgen drey Tabellen, in welchen die Aufschreibungen der verschiedenen Theile aus der Gebärmutter und dem Eyerstock verglichen werden.



Zürich.

Drell hat J. 1758. in Klein Octav abgedruckt: Philosophische und Patriotische Träume eines Menschenfreundes, auf 392. Seiten. Der ungenannte Verfasser ist der Rathschreiber zu Basel, Hr. Isaac Iselin, unser ehmaliger Mitbürger. Seine Absicht geht durch und durch dahin, die Menschen anzuführen, ihre engen Neigungen und kurzfristige Eigenliebe zu verlassen, und ihre Nebenmenschen, und das Vaterland, auch sich selbst zu Lieb, zu lieben. Diese Absicht betreibt Hr. I. in vielen kleinen Schriften, davon wir schon einige angezeigt haben, und die hier gesammelt sind. Der Mangel der aufricht sich selbst sich ausbreitenden Liebe macht ihm alle Staatsverfassungen gleichgültig, und umkehrt, da er der Thätigkeit der Freyheit selbst, so bald sie nur einem nützigen Leuten die Hände frey macht, zum Glück der Einwohner, und Bürger wenig beyträgt. Unter dem Titel des Menschen liefert er eine angenehme Beschreibung der homerischen Einfachheit in den Sitten. Er folgt dieser glücklichen Zeiten durch die verschiedenen Staffeln des wachsenden Verderbnisses nach, und sucht die Ursache des Uebels allemahl im Bösen. Der Ehrgeiz, wie er zumahl bey der einreisenden Aezigkeit, und bey ärmern freyen Staaten sich mit der Haabsucht unglücklich verbindet, ist die Hauptkrankheit der Republiken, die noch für alle tödlich gewesen ist: (und wir finden in der Geschichte, daß der gute Geschmack, und die wohl eingerichtete Pracht des gemeinen Lebens die vornehmste Triebfeder des Unalücks ist, indem sie auf einen auferlichen, mit alten Lastern leicht bestehenden Zustand, die Vorzüge werffen, die der Tugend allein gehören, und ohne die selbst die Tugend lächerlich wird). Hr. I. der in einer Demokratie geboren ist, äußert viel leicht aus Ueberdruß über das ihm bekannte Ver-

berken seine Gedanken über die Vorzüge einer Aristokratie, in welcher diejenigen, die zum Herrschen geborenen sind, wenigstens eine der Gewalt mehr angemessene Auszeichnung erhalten, und sich mit keinem andern Veruffe abgeben, der ihre Seelen mehr verengert. Für eine Demokratie entwirft er hiernächst eine Einrichtung, in welcher (wie fast durchgehends in den Helvetischen Städten) ein zahlreicher hoher Rath die wichtigsten Geschäfte entscheidet, die alltäglichen aber einem minder zahlreichen innern Raths überlassen sind. Die Art, die Wahlen zu besorgen, und einige andere Geseze sind dem Verfasser eigen. Daß kein Mitglied des hohen Raths mit seiner Meinung einen Entschluß bewürken könnte, scheint indessen der Freyheit gefährlich zu seyn. Der Handlung ist Hr. J. nicht übrig gewogen. Sie vermehrt die Mittel zur Pracht und zur Heppigkeit. Die gar großen Städte mißbilligt Hr. Felin, und will deswegen, wie der Hr. v. Mirabeau, eine Menge unabhängiger Bürger wieder auf das Land weisen. Das Frauenzimmer zieht eine kleine in einigen Briefen enthaltene pindarische Liebesgeschichte nach sich. Die Fehler, die der H. W. an den Schauspielern, an dem allzu gesellschaftlichen Leben, und an den unschuldigen Ergößlichkeiten findet, wenn sie täglich wieder kommen, sind in der Erfahrung gegründet. Am Ende des Werkes giebt Hr. J. seinen Rath zur Verbesserung der Baselschen hohen Schule. Die Beschleunigung der Curse, die bessere Eintheilung der zu lehrenden Wissenschaften, eine mit der hohen Schule verbundene Academie der Wissenschaften, und andere nützliche Raths, erneuern das Angedenken derjenigen hohen Schule, auf welcher Hr. J. sich vorzüglich aufgehalten hat.

#### Leiden.

Die Gaubischen Institutiones pathologiae medicae sind A. 1758. ganz abgedruckt worden, und man

den einen Octavband von 493. Seiten aus. Wie setzen unsere Anzeige von der 272. S. fort, als bis wohin wir dieses Werk schon angemeldet haben, das verschiedene Jahre unter der Presse gewesen ist. Hr. S. fährt bey den Wirkungen der Leidenschaften fort. Zwey Arten Kräfte haben dabey ihren Antheil; wovon die eine der Leib mit der Seele gemein hat, die andere aber dem Leibe vermuthlich einzig zugehört. Bey Gelegenheit der heilenden Natur geräth Hr. S. auf die Streitigkeit zwischen den Stahlanern und so genannten mechanischen Aerzten. Er trägt der letztern Gründe vor, sagt aber mit irenischer Klugheit, da sich dadurch die Stahlaner nicht bekehren lassen, so müsse dennoch etwas zweifelhaftes hier überbleiben (wobey wir anmerken, daß die Beständigkeit der Anhänger einer entgegen gesetzten Meinung noch kein Grund wieder eine Wahrheit ist). Ihm scheint auch endlich der ganze Streit, für einen Arzt nicht von der größten Wichtigkeit.

Die Symptomatalogie folget hierauf, und Hr. S. durchgeht mit seinem gewöhnlichen Reichthume, die Zufälle und ihre Ursachen. Zur Ursache der Angst rechnet er, noch neben dem verhinderten Kreislauffe durch die Lunge, auch den Widerstand, den ein stichtiger Auswurf der Natur findet. Bey den Alberschlägen finden wir keine Anzeige der neuen wahren oder vermeinten Entdeckungen. Hr. S. endigt mit den critischen Tagen, und laßt merken, daß bey der Beständigkeit gewisser Zeiten einerseits bey den Wunden, den Ausschlägen, den Entzündungen, anderseits aber bey dem Gähren, bey der Fäulung, dem Hecken der Jungen, des Wachstums der Thiere, er vermuthete, wenn rechtschaffene Männer mit fleißigen Wahrnehmungen die Sache in ihr ganzes Licht setzen werden, so werden doch noch Hippocrates und Galenus ihr Recht behalten.

☞ ☞ ☞

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
66. Stück.

Den 2. Junius 1759.

Göttingen.

**H**err Prof. Nchemvall hat nunmehr auch im  
Woytelgeschen Verlag herausgegeben: *Iuris  
naturalis pars posterior complectens ius fami-  
liae, ius publicum & ius gentium. Editio quarta  
emendatior. 1759. 12 $\frac{1}{2}$  Bogen in Octav.* Den  
Titel, welchen der Hr. Prof. auf den ersten Theil in  
dieser neuen Auflage gewandt hat, (Gel. Anz. dieses  
Jahrs S. 257.) erkennen wir auch bei diesem zwei-  
ten Theil. Der Herr Verf. hat auch hier nicht  
nur durchgängig bey den vorkommenden Materien  
die wichtigsten Schriftsteller angeführet, die weiter  
zu Raht gezogen werden können, sondern auch durch  
neue Zusätze und Aenderungen das Werk vollstän-  
diger, gründlicher und deutlicher zu machen gewußt;  
ob gleich eben die Ordnung und Anzahl der Bücher  
geblieben ist. Wir können nur überhaupt noch etwas  
anführen, worin sich diese Ausgabe von der vorigen  
unterscheidet, da wir bei einem solchen Lehrbuch uns  
nicht auf das einlassen können, was der Hr. Verfasser  
bei einzelnen Sätzen geleistet. Der erste Abschnitt  
des zweyten Buchs, welcher das *ius sociale universale*  
vorträgt, ist hier unter drei Titel: *1. de societate*  
H u u in

in genere, 2. de societate aequali und 3. inaequali gebracht worden. In dem dritten Buche ist besonders in dem iure publico universalis ungemein vieles umgearbeitet; unter andern sind die iura mathematica praecipua in eine faßliche Ordnung unter 7. Titeln classificirt worden, und das ius publicum universale hypotheticum handelt unter 3. Titeln von den verschiedenen Regierungs-Formen besonders. Die primae lineae iuris gentium Europaeorum practici, welche der vorigen Auflage beigelegt waren, sind diesmal weggelassen, weil der Herr Verfasser nach seiner kürzlich angetretenen Reise nach England und Holland dieselben besonders und etwas vollständiger herausgeben wird. Der Conspectus und das brauchbare Register über beide Theile des Naturrechts sind hier beigelegt.

#### Stockholm.

Nyström druckte N. 1758. Tankar om skadelige Frofnätter och Frofnätens vädning. Diese Arbeit ist aus der Feder Hrn. Peter Adrian Gedds, Directors bey der Oeconomie, und den dahin einschlagenden Erfahrungen, auch Decenten der Naturgeschichte zu Ubo (oder Ubo) auf 112. S. Es ist bekannt, daß auch im Nordlichen Deutschland, doch noch mehr in Schweden, früh im Herbst, schon vom 10. bis 25. August, und wieder bis in die Mitte und das Ende des November, schädliche Nachfröste einfallen, die allen Gemäusern mehr oder minder schaden, die härteren aber gänzlich vertilgen. Die Ursache nun dieser außer dem eigentlichen Winter einfallenden Fröste, und die Mittel, ihre schädliche Wirkung zu lindern, sucht Hr. G. in dieser nach der mathematischen Lehrart geschriebenen Abhandlung. Er zeigt zum voraus, daß die Nähe des Poles nicht die einzige Ursache der Kälte ist. Wenn er aber die Schweiz kälter als Holland macht,

so schreibt er, mit einem längstgeehrtem Firtbume, dem ganzen Lande die Eigenschaften der Berge zu. Denn weder in Holland, noch unerss Wissens irgendwo in Deutschland, wird man in freyer Luft große und mansstarke Lorberbäume, Rosmarienbayne auf Hügeln und Felsen, reife Früchte tragende Granatbäume, milde Indianische Feigen oder Trauben antreffen, die zu Rosinen werden, wie wir in den südlichen Thälern des noch disters der Alpen liegenden Helvetiens gesehen haben. Allerdings sind aber viele Ursachen, die in ganz nähen Gegenden einen Unterschied in der Wärme machen, und zurege bringen, daß die eine dem Froste unterworfen ist, da die andere davon frey bleibt. Hr. G. führt hier ein neues Wort ein, und nennt Frostnäse eine Gegend, wo fast alle Jahr im Frühling, Sommer und Herbst, die Froste eine schädliche Wirkung thun. Um diese Frostnäse sind die Sommer-Nachtfroste am seltensten, die Herbstfroste aber am gemeinsten und schädlichsten. Ueberhaupt verursachen die aus Norden kommenden Winde die Frostnäse, und ihre heftigste Wirkung ist gegen Sonnenaufgang. Die Nachtfroste finden sich dennoch weder bey starkem Winde, noch bey überzogenem Himmel ein, und es giebt gern drey solche Nächte nach einander, davon die mittellste die schädlichste ist. Im Frühlinge trift der Frost am meisten die gährende und vom Froste sich aufhebende Erde, oder die sonst öfters unaewandten Mezer, hauptsächlich aber alle sumpfigen Decer, die mit Nüzugsaraben nicht genüßam geräumt werden. Das Eis unter dem Witte, die Magerheit des Erdreichs, nahe Schneehügel, aufgebautes Eis in den angrenzenden Meeren, und nahe Flüße vermehren die Gefahr. In Helvetien, und vermuthlich auch weiter nach Norden, ist der spätliegende und tiefe Schnee auf den Alpen und hohen Gebürzen eine der Ursachen, und die andere scheint allgemein zu seyn, und viel-

vielleicht vom Schmelzen des Eises nahe gegen dem Pol herkommen, dessen Wirkung auf die darüber kreisenden Winde vermuthlich in diesem Zustande größer ist, als wenn das Eis still liegt. Denn man muß eine Ursache finden, die allgemein sey, und bis auf den 45. Grad und vielleicht noch weiter südwärts sich erstreckt: diese Ursache kann dann erst durch die besondere Lage vor andre Mängel eines Landstrichs schädlicher werden. Für die dem Roggen im Norden schädlichen Sommerfröste sucht Hr. G. andere Ursachen, wie Windhöhlen, kalte, und mehr Kälte habende Quellen, als die Luft hat. Sümpfe mit etwas Tannen bewachsen, morastige Fäße, selbst, wie Hr. G. meint, gewisse nicht nur kalte, sondern auch eine Kälte um sich herum dünstende Gewächse, wohin er die Wassermelonen in Armenien zählt. Der Hagel, und selbst der Regen verkaltet die Luft auch gar sehr. Die Ursachen der Herbstfröste, und durch und durch aller kalten Nächte, sind wohl am meisten die Sümpfe, doch helfen auch die Nordwinde, zumahl, wenn das Land nach demselben Striche offen liegt, und nach Süden hin Berge hat, und die gegen Osten steigenden und die Sonne abhaltenden Wälder, nahe Schneegebirge, und, wie Hr. G. glaubt, auch die Schwefel-Dünste, etwas zu dieser schädlichen Kälte. Ein eigentliches Frostinest kennt man vornehmlich am Sumpfe, zumahl, wenn er mit Laub verwachsen ist. Die Gewächse, die Hr. G. hierbey nennt, sind mehrertheils auch Sumpfkrauter, oder solche Gewächse, die in kalten Wäldern gerne wachsen. Unter diesen Gewächsen würden wir die die südlichen Gegenden liebenden gelben Anemone, auch die in den heißern Himmelsstrichen gewöhnliche Arten der Ranze nicht suchen; Hr. G. findet noch andere Wahrzeichen an den Thieren, dem Angezieser, den Bäumen. Die wichtigste Abhandlung ist die folgende, in welcher Hr. G. die eigentliche mechanische Art und Weise zu ergründen

den sucht, nach welcher der Frost den Gewächsen schadet. Die Kälte, sagt Hr. G. vermindert den Zug des nährenden Saftes aus der Erde, sein Aufsteigen durch den Stengel, und die natürliche Ausdünstung; dieses letztere schadet im Sommer und Frühlinge den Kräutern, mehr aber im Herbst, und am meisten nach feuchtem Wetter, in welchem sich die Kräuter mit Saft angefüllt haben. Von einem größern Grade des Frostes herspringen die Adern und Saftgefäße, der Umlauf des Saftes und seine Zubereitung geräth in Unordnung, und alles dieses geschieht mehr in zarten Pflanzen, wo der Saft noch wässrig ist, als in reifen Stauden, wo er mehr Del hat, der sich durch die Kälte nicht ausdehnt. Die obersten Spizen der Gewächse leiden am meisten, weil sie der kalten Luft mehr ausgesetzt sind, als die durch die Erde beschützten Wurzeln. Im dunkeln Wetter ist die Luft voller Dünste, und die Kälte kleiner, woraus man denn auch erklärt, warum die mit grossen Seen umgebenen Felder, dem schädlichen Froste minder unterworfen sind. (Aber warum sind denn die gleichfalls stark ausdünstenden Sümpfe eine Ursache zum Froste, auch in benachbarten Gegenden?) Hr. G. sucht die Ursache dieser aufsteigenden kalten Dünste nicht in einigem Gähren der Salze oder der Eisentheile, sondern in der mindern Veränderung des Bodens unter dem Sumpfwasser, der, seiner Erfahrung nach, länger kalt bleibt, auch im Sommer kälter ist als die Luft, und folglich kalte Dünste von sich giebt. Die Mittel, allen diesen Uebeln zu entgegen, gehören theils zur Vorforge, und theils zur Cur. Zu jener rechnen wir die Wahl solcher Gegenden zum Anbaue, die keine Zeichen eines Frostneffes an sich haben, auch insonderheit mit der Morgen-sonne zeitig bestrahlt werden. Zur Cur gehört das abgraben der ohnedem fast unnützen, und dem gemeinen Wesen nichts eintragenden Sümpfe, und mora-



figen Gegenden, das ableiten der stehenden Wasser, und trocknen der Felber, das anpflanzen hoher Langelbölzer, gegen die Striche, aus welchen die schädlichen Winde blasen, und endlich das ausreuten der das Feld umgebenden Laubwälder, oder der Hölzer, die die Morgensonne abhalten und das ausfüllen solcher Erdfrüchte, die zeitlich und vor den Herbstfrösten reif werden. Im Grossen ist die Landesherren von denen in seinem Gebiete befindlichen Frostnestern eine richtige Rundschau einzuziehen, dieselbe durch Kanäle trocken, ihre Besitzer theils durch Preise anzuweisen, das nöthliche zu thun, und theils auch wohl zu einem so gemeinnützigen Aufwande anhalten, die Soldaten dazu brauchen, und den Bau harter und den Frost nicht scheuender Pflanzen befördern. Hr. G. zählt aber hier mit mehreren nordlichen Schriftstellern, zu den esbaren Schwächen viele, die nicht anders, als den unnutzlichen Todt abzusalten, esbar werden können, wie die Eicheln, das Wasser Uron, den Lichen, die Schlangenzunge und mehrere andere. Endlich rät Hr. G. die zum Ackerbaue nicht dienlichen Frostnestern zu allerley einem grossen Holzaufwand erfordernden Handwerken und Manufacturen anzuwenden.

## Paris.

Schon im Jahre 1718. erschien das Werk, eines im 23. Jahre seines Alters gestorbenen jungen Arztes, Charles Malouin von Caen, unter dem Titel: *Traité des corps solides & des fluides du corps humain.* auf 148. Klein Duodezseiten. Diese nicht übel gerathene Schrift wurde neulich aufs neue herausgegeben, und ein *traité de l'usage des langues vivantes dans les sciences particulièrement de la française en Médecine* vorangesetzt, das allein 83. Seiten ausmacht; beydes ist bey der Witwe Doury N. 1758. abgedruckt. Des ältern Werks Absicht ist gewesen, das Vermögen der Speisen wieder das Gähren zu vertheiligen,

digen, worüber damals noch ein starker Streit war. Lange vor den neuern Freunden der allgemeinen Schnell- und Schwingkraft lehret Hr. N. Spon, alle Fasern besitzen eine schwingende Bewegung, die sie von der Luft haben: auch in den zurückführenden Athern seye dieses Vermögen nöthig, und auch gegenwärtig. Des Herzens Kräfte reichen, sagt Hr. N. vor Hrn. Whytt, nicht zu, allen Widerstand zu überwinden, der dem Kreislauffe der Säfte entgegen steht; auch muß die zusammenziehende Kraft der Schlagadern dem Herzen beystehn. Instatt der unbekanntem Geister, nimmt Hr. N. einen Nerven-Saft fast mit allen den Eigenschaften an, die man sonst den Geistern zuschreibt. Für die Nahrung und für das Wachsthum hat er eigene kleine Oefnungen in den Athern (poros). Von der Reizbarkeit, oder vermehrten Schwingkraft; der mechanischen Feste und Weiche, wie die Reizung würksam wird, und von den Ursachen des Reizens findet man hier auch schon Gedanken, obwohl keine Versuche, und endlich vom Schmaßen der Todten, welches der Verfasser auch zum Reize hinbringt. Diese letztere Abhandlung mag die neuere Ausgabe verursacht haben, die sonst den alten Druck und das alte Papier behalten hat.

Die vorangesetzte Schrift enthält eine Lobrede für die Französische Sprache, die des Verfassers Gedanken nach, schöner, deutlicher, reicher und kräftiger ist, als die Lateinische, deren stumme *c.*, deren zwey *u.* und die Endigungen in *on* eine besondere Annehmlichkeit haben; die von allen Europäern gekennet und geliebet wird; die man besser versteht, und die unsere Begriffe in den Büchern notwendig reiner und deutlicher vorstellen muß, weil man sie im gemeinen Umgang, eben diese Begriffe ausdrücken, braucht; dahingegen dem Lateinischen tausend Wörter mangeln, weil sie Dinge und Begriffe bedeuten, die erst seit den Römern entstanden oder bekannt geworden sind. Die

Werke würden, dem Nahte des Verfassers nach, sehr wohl thun, wenn sie zwar das Lateinische verstehen könnten, übrigens aber Französisch geschrieben. Die auf Lateinisch gehaltenen Vorlesungen im College Royal werden fast nicht mehr besucht. Das Lateinische wird democh nicht zu Grunde gehen, weil es bey den Capucinern besonders getrieben wird, (ein Ged, das wir eher von den Jesuiten vermüthet hätten.)

#### Lausanne.

Die Visitation der hiesigen Academie, die J. 1757. durch den Herrn Rathsherrn von Bonfetten, und den damaligen Ammann von Haller, nunmehrigen Directorn zu Roche, vorgenommen worden, hat verschiedene für die Aufnahme beyder Schulen und die Kirche nützliche Früchte gehabt. Die untern und veralteten Schuldienere sind entlassen, und an deren Stelle neue und tüchtige Männer angenommen worden. Der Kirche hat man mit neuen, in eben so viele neue Krauze der Französischen Bernerischen Kirche vertheilte Gehälften zu helfen gesucht. Die Academie hat nebst der nöthigen Einschränkung der Ferien, und der Beschleunigung der so genannten Curien, insbesondere eine Professur in der Mathematik erhalten, die dem Hrn. Theodor Ludwig von Trepitorrens aufgetragen, und neulich mit einem Anschlage angetreten worden ist. Auch hat der Bernische Senat den Hrn. Pass. Vassillard zum Lehrer der Historie erklärt. Die Bibliothek ist durch die geschenkte Sammlung des Hrn. v. Hocher beträchtlich vermehrt, und zusammen nunmehr in Ordnung gebracht worden. Die Academie wird noch immer von vornehmen Engländern häufig besucht, und hat in ihren Bürgerhäusern und natürlichen Umständen sonst die vortheilhaftigste Anlage zu einer protestantischen Französischen hohen Schule.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

67. Stück.

Den 4. Junius 1759.

Göttingen.

Den Anschlag zu des Sr. Dient. Gaussens Inauguraldissertation des Hr. D. Waldh ausgefertigt und in folgenden de consensu virtutis moralis & politicae, maxime contra Helvetium gehandelt, 3. B. Nach einer kurzen Nachricht von dem bekannten Buch de l'Esprit, dessen widerigen Schlußsätzen und des Verfassers, Helvetius, Wiederrufung, werden die anstößigen Stellen desselben in zwey Klassen gebracht. Einige betreffen die Lehre von der Seele, welche sehr materialistisch vorgetragen ist. Andere aber sind moralisch, und streiten wieder alle Grundsätze der vernünftigen und christlichen Sittenlehre. Unter diesen ist auch der Grundsatz, daß eine moralische Tugend ein politisches Laster, und umgekehret, seyn könne. Wieder diese Lehre, welche den alten Irrtum, daß die christliche Tugend der Glückseligkeit des Staats widerspreche, eben so erneuert, wie es schon von Baylen, Mandeville und Montesquieu geschehen ist, sucht H. D. W. zu erweitern, daß eine jede christliche Tugend der bürgerlichen Gesellschaft vortheilhaft sey. Er erweist dieses aus der Weisheit und Güte Gottes, welche die Glückseligkeit der Menschen zum Zweck seiner Güte bestimmet; aus dem Inhalt der Vorschriften der heiligen Schrift von den

Pflichten in Ansehung der bürgerlichen Gesellschaft und den damit verknüpften Verengungsgründen: aus den wahren Mitteln, tugendhaft zu seyn, als einem Eigenthum der christlichen Sittenlehre und aus der Unentbehrlichkeit der Religion im Staat. Nachdem zuerst H. D. W. zwey Einschränkungen thun, welche die Verlesung der moralischen und politischen Lehren bestimmen. Es müssen erstlich nur solche göttliche Befehle und darauf gegründete Pflichten angenommen werden, die es wahrhaftig sind. Hiehin zehret er vor wol angeblühte gottesdienstliche Pflichten der Christenheit der Republik nachtheilig seyn welche nur Menschenzungen sind, wie an der Verfassung des Römischen Kirchenstaats und noch besser an der Moral der Jesuiten zu sehen; oder aus falschen Erklärungen göttlicher Vorschriften entstehen, dergleichen einige fanatische Gemeinden angenommen. Zweitens müssen auch die politischen Regeln wahre Mittel einer ächten Glückseligkeit des Staats vorzuschlagen. Es ist daher wol wahr, daß die Vielweiberei der Sittenlehre widerspreche, wie Helvetius erinnert; es ist aber falsch, daß sie: oder des Marschalls von Sachsen fünfjährige Ehen dem Staat vortheilhaft sind.

#### Stockholm.

Noch im Jahre 1756. ließ Hr. Carl Karleson, Dagmar in Südermanland sein husholds Lexicon in der Wildischen Druckerey ausgeben das 876 Seiten nebst einer beträchtlichen Vorrede ausmacht. In derselben zeiget der Herr Verfasser sehr angenehm durch die Erfahrung und die Beispiele, wie ein Theil des Unalucks der Schwedischen Landleute von ihrer vielartigen Arbeit (polypragmatische) herkömmt. Sie wollen Bauern, Schmiede, Wagner, Schneider, Schuster und alles seyn, und erkränken unter der Arbeit, verrichten sie auch daben, als Unalehrte nur schlecht. Ein Herr auf dem Lande hat einem ganzen verarmten Dorfe aufgeholfen,

fen, und das Wohlkorn und die Anzahl der Leute vermehrt, indem er ihnen einzelne Arbeiten, dem einen die Säub, dem andern das Hörnervieh, u. s. f. nach ihrer Fähigkeit angewiesen, und sie durch Liebe und Zwang angehalten, dabey zu bleiben. Auf der andern Seite rührt er dem Herrenstande ab, seine Güter entweder selbst arbeiten zu lassen, oder auf kurze Jahre zu verpachten, hält auch die Englische Weise für die beste, und glaubt, es könne dem Schwedischen Landwesen nicht geholfen werden, bis ein Gesetz die Verpachtungen wie in England, auch im Falle des Verkaufes versichert. Er zeigt, wie ein vornehmer Herr mit den besten Absichten, und dem freygebigsten Vorschusse sich fast zu Grunde gearbeitet hat, da er ein angenehmes Landgut in Aufnahme bringen wolte, und bey den Bedienten unüberwindliche Schwierigkeiten fand. Wie aber die Gesetze sind, ist am besten, keine große Güter zu haben, und die Contracte mit den Pächtern so deutlich und umständlich einzurichten, daß sie zugleich ein Unterrichts seyn mögen, die untern Einwohner des Gutes aber, so viel möglich, zu einer einzigen Arbeit einzuschranken. Hr. C. regnet indessen die Forderung der Höfe, glaubt aber, bloß nach seinen Maaßregeln könnte Schweden dahin kommen, daß es das fremde Getreide entbehre. Das Wörterbuch selbst ist fast allein aus Schwedischen Haushaltungs-Büchern zusammengetragen, welches wir eher rühmen als tadeln würden, da zumahl die Anzahl der Schwedischen Bücher über den Landbau noch wenig ist, als man auswärts denken sollte. Wir wolten einige Proben von der Arbeit geben. Den Torf sollte man nicht erdrennen, da er zur Verbesserung des Ackers wesentlich dienen kann; auch ganze Jahrbunderte doch nicht wieder wächst. (Eine Erfabrung, der wir, wenigstens in wärnern Gegenden

den die unfrige entgegen setzen können, da anstatt des Torfs, noch bey eines Mannes Leben, gute Wiesen wieder wachsen, und da ohnedem der Wehr eines Landes nicht höher steigen kann, denn ein Morgen Landes giebt tausend Wagen Torf, die über alle Arbeit nur zu 18. Ggr. verkauft, einen Morgen des unfruchtigsten Landes auf 750 Rthlr. ausbringen, ohne daß man ihn verliert.) Eine gute Regel ist, lieber minder Vieh zu halten, und dasselbe recht wohl zu füttern, als mehr Stücke, und es elend zu halten. (Man nährt am schlechten Vieh zu blossen Verluste, die gleich großen Knochen und Muskeln doppelt; die man bey dem besseren Vieh einfach erhält, und also noch einmahl so viel Ueberfluß zum Gebuh der Milch übrig läßt.) Die Läßjor zum Trocknen des Heues in nassen Zeiten werden hier umständlich beschrieben, (und seit undenklichen Zeiten auch auf den Alpen, des Wallis und Sonen-Landes wegen der Seltenheit des guten Sommer-Wetters gebraucht.) Von denen unterschiedlichen Erdarten und ihren verschiedenen Nutzen ist die Abhandlung ausführlich. Alle Sümpfe in Schweden hält Hr. E. für Ueberbleibsel alter Seen. (Wenn man aber auf hohen Gebirgen wie am Dronken, weit und breit sumpfige, und dennoch abhängige Gegenden antrifft, so muß man sich überzeugen, daß auch ohne vorher gewesene Seen Sümpfe entstehen können.) Sonst hat in keinem Theile die Land-Haushaltung mehr gewonnen, als in der Urbarmachung der eingesunkenen und landschädlichen Sümpfe, zumahl in Irland und neuerlich in Schweden, wo der Probst Westbel ein so nützliches Beispiel seinen Landsleuten gegeben hat, daß wir ihm dafür eine Belohnung von der Regierung wünschen. In warmen Ländern sind die gleichen Gegenden gar nicht selten, und könnten zu den vortreflichsten Acker-Fluren werden, da sie jetzt nur das Land mit Ungeziefer und giftichten Dünsten anfüllen. Da die Gerste in  
 Syme-

Schweden überaus häufig gesät wird, und auch den Hauptnahmen des Kornes führt, so ist ihr Bau hier weitläufig beschrieben. Sie scheint kalten Ländern geröhmter zu seyn, und wächst in den höchsten Helvetischen Thälern bis ganz nah an das Eis, da man in Schweden, sonst auch unter den geschicktesten Landweizen wenig auf das tiefe Pfügen hält, so ist hingegen der Verfasser der gegenseitigen Meinung, und will nicht zu oft, noch leicht über zweymahl, hingegen, wie bey den Gärten geschieht, tief gepflügt haben, (und scheint also von den Russischen und Sussischen Absichten beym ofte Pfügen keine Wissenschaft zu haben, davon wir doch eben ein glückliches Beispiel im Grassen vor uns sehen.) Bey dem hier sehr angerühmten Kaubfutter ist doch das Bedenken, daß damit die Wälder ihres einzigen Dinges beraubt, und unfruchtbar werden. Die Maulwürfe abzuhalten, wird hier das Anpflanzen der Kamferne gerathen. Wieder die Ameisen hat Hr. E. verschiedene angenehme Mittel geprüft und unrichtig gefunden. Die guten Eigenschaften des Atlas-Baums, haben wir mit Vergnügen gelesen, die Beeren sind allerdings ein ganz angenehmes Essen. Man berechnet in Schweden der daraus zu ziehen möglichen Vortheil auf 160000 jährliche Silbertaler. Doch würden wir aus der gleich darauf folgenden Mühsaat noch mehr hoffen, ob wir wohl eben das aus diesem Saamen gepreßte Del für kein sonderbares Essen ansehen. Die Warnung wieder die eingebildete allzugroße Nutzbarkeit des Salpeters zum Wachsthum der Pflanzen ist nützlich und gegründet. In Indostan sind die reichen salpetrichten Erden zugleich bloße Wüsten. Wieder die Krankheiten der verschiedenen Arten Vieh hat Hr. E. eine ansehnliche Menge Recepte. Vom Roffe glaubt der Verfasser, er komme aus der Feuchtigkeitz und werde selten da gefunden, wo der Wind das Getreid wohl austrocknen kann, doch ist der



Kost in Schweden weniger als mehr gegen Sünden bekannt. Hr. C. rath endlich an, wenig anzufachen, aber das ausgefächte mit aller Macht zu treiben, und zu befördern. Man erhält auf der Hälfte Acker's eben so viel Getreide, und hat noch das Heu auf der ledig gelassenen Stelle zum Gewinne.

Leipzig.

Die Verdienste des Hrn. J. Ernst Hebenstreits Decans der Arzeneymissenschaft und ersten Lehrers derselben, bewegen uns eine kurze Anzeige seines Lebens zu entwerfen, so wie er in einem Anschläge des Hrn. Rectors zusammengezogen ist. Hr. H. war zu Neustadt im Vogtlande den 15. Jenner 1702. geboren. Er war arm, und fand zu Leipzig, nachdem er Jena gar bald verlassen hatte, seinen Unterhalt, und sein Glück. Arminius rühmte ihn dem berühmten Handelsmann Calvar Hofe an, der ihn bey seinem Garten brauchte, die Pflanzen macht zu nehmen, und in Ordnung zu halten. Den 23ten October 1731. reiste er mit seinem nachwärtigen Collegem Hrn. Ludw. wig und andern Gefährten auf königlichen Befehl nach Africa, er durchstreihte die Insel Labana, die Gegend um Tripoli, um Tunis und folglich um Carthago, auch einen Theil der Wüste zwischen Tunis und Tripoli, aber der Tod des Königs kam dazwischen, den er den 14. März 1733. zu Tunis vernahm und zurück eilen mußte. Ihn empfing sein Vaterland mit Zeichen der Hochachtung, und er erhielt die Lehrersstelle in der Arzeneymissenschaft, von welcher er nach und nach bis zum obersten Lehrstuhl stieg und im Anfang des Decembers 1757. bald nach der Schlacht zu Hofbach an einer bössartigen Krankheit starb. Er war ein fertiger Lateinischer Dichter; er kannte die verschiednen Früchte der Natur, und man gieng über dieselben bey ihm zu rakte. Ihm hat man einen Theil der schönen Richterischen Sammlung zu verdanken. Er war ein eifriger und angenehmer Geneser bey

ben dem Krankenbette, er besaß die alten Schriftsteller so wohl, daß er bloß aus ihren zusammengesetzten Sprüchen, und so genannten Fragmenten ganze ordentliche Ausführungen herausgeben konnte. Es ist ein Unalück für die Liebhaber der alten Argenceywissenschaft, daß so wohl Hr. Ginz, als nachheres Hr. Hebenstreit über den letztern Vätern des Aetius hinweggeorden sind, die sie herauszugeben vorbatten. Hr. D. war ein großer Bücherfreund, und ließ seine von allen Orten her zusammen gekaufte Neuigkeiten gesällig den Samlern der Actorum Eruditorum.

Amsterdam.

Im Jahr 1758. ließ Hr. Burmann seine achte Sammlung Americanischer Pflanzen nach den Plamierischen Zeichnungen abdrucken, sie endigen sich mit der 201 und sind dem Hrn v. Haller zugeschrieben. Diese 26. Blätter begreifen, außer einer einzigen andern Art, lauter Gattungen von 2. Geschlechtern der so genannten Indiamischen Feigen, und dem Orchis Geschlechte, oder denen dahin sich nahenden Gewächsen, dann es ist sehr schwer aus den Zeichnungen, oder auch aus den trocknen Pflanzen in dieser Klasse etwas genau zu bestimmen. Diese Gewächse sind an Gestalt der Blume von den Europäischen eben so sehr entfernt, als diese unter sich von einander abachen, nur eine einzige steht der hiesigen im Herbst blühenden Drehblume sehr ähnlich, und die fünf Einschnitte des sechsten Blumblattes dürfften wohl die zwar weit zarteren kleinen Zähne ausdrücken, die wir auch in der Europäischen Art antreffen. Hr. Burmann hat vermuthlich eben dieses angenehme Geschenk dem Hrn. Präsidenten gemacht, weil derselbe die hiesigen Orchis Arten auf 50. Platten hat abzeichnen lassen, und damit zum Abdrucke fertig ist. Die berühmteste unt. r den Americanischen Arten ist wohl die Vanille. Hr. D. hat auch auf einer Platte eine zwar ehmalig beym Ferrasio schon abgebildete nunmehr

mehr aber näher bestimmte vortreffliche Pflanze mit dem Nahmen Ferraria vorgestellt; sie hat sonst am Rande überaus schön gekrümmte Blätter und Hr. B. kennt zwey Gattungen von derselben.

#### SAGG.


Noch A. 1756. ließ Hr. D. Schwenke der jüngere und hiesiger Lehrer der Kräuterkennniß bey Gaillard in groß Octav auf 54. S. abdrucken: Verhandeling over de waare gedaante zacht en uywerking der Cicuta-aquatica Gesneri of groote Waterheerling. Den Anlaß hierzu gab ein Unglücksfall, der A. 1756. zu Sestian-Haven geschehen ist. Vier Kinder assen die Wurzeln des Gesnerischen Wasserheerlings, die süß schmecken, und nichts niedriger zu haben scheinen. Die Hülfse kam späte und bestund bloß in der Hyperacantha, so daß drey von den Kindern starben, und nur eines davon kam. Man öffnete sie, und fand den Magen mehr oder weniger entzündet. Milch und Del hätten nützlich das Brechen erweckt, und die schädliche Krankheit erdünnert und vertheilt. Hr. S. hat also zur Warnung die Pflanze noch einmahl beschrieben, und in Kupfer vorgestellt, weil zumahl die Westersche Zeichnung in ein und andern fehlerhaft seyn, und die Dreise der untersten Blätter nicht recht ausdrucken soll, mit denen sie den Stengel umfassen. Gelegentlich hat Hr. S. auch die Virginische der unsrigen sehr ähnliche Art in Kupfer stechen lassen, die wir vor uns liegen haben, so wie sie um Neugöttingen wächst, und deren Blätter dreier sind, als bey der Europäischen; bey deren Beschreibung Hr. S. den gelben Saft vergessen hat, mit welchem die Wurzel angefüllt ist. Diese letztere Pflanze wächst häufig am Denkersbaumischen Teiche. Unser Verfasser erzählet auch den Tod verschiedener Thiere, die am Eisenlaube sich den Tod gegessen haben. Die Zeichnungen sind bey der Wurzel am feinsten, bey der Blume, bey Saamen, und den Blättern aber nicht von der Schönheit, die man vom Holländischen Fleiße erwarten könnte.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
 68. Stück.

Den 7. Junius 1759.

Göttingen.

**N**achdem über der Unempfindlichkeit der Sehnen, der dickern Hirnhaut, und anderer Theile des Leibes, wieder den Hrn. v. Haller eine Menge Gegner in Italien, in Frankreich, auch wohl in Teutschland entstanden, und eine den allgemeinen Meinungen so sichtbar entgegen laufende Entdeckung den nicht unvermutheten Widerstand gefunden, Hr. Haddri aber in seiner Sammlung einen grossen Theil, der für den Hrn. v. H. streitenden Schriften, und insbesondere dessen sammtliche Versuche unabgedruckt gelassen hat, so hat unser Hr. Präsident in einer eignen Sammlung die zahlreichen Erfahrungen zusammen zu bringen gut gefunden, mit denen seine Entdeckungen bestärkt worden sind, und läßt dieselben in drey Quodez-Händen bey Dainay auf Französisch abdrucken, nachdem die Uebersetzungen von denen Hrn. Zimmermann, Tissot, und dem jungen Hrn. Bertrand verfertigt, von ihm aber durch und durch übersehen worden. Der erste Band dieser neuen Sammlung besteht in sechszeben Stücken, und ist auf 500 Seiten gedruckt. Die meisten haben wir in unsern Blättern zu ihrer Zeit angezeigt, wie



des H. Professors Tozzetti vier Briefe, des Prof. Bozzi Brief, die Petrinische Vorrede, die Mühlmannsche Abhandlung, und des D. Brookesby Erfahrungen. Andere Stücke sind bloß aus ehemaligen Schriften ins kurze gebrachte Auszüge, wie die Versuche der Herren Zinn, Zimmermann, Deber, Castill und Walsdorf, wobey der sel. Hr. Prof. Zinn die Feinigen mit einigen andern Versuchen über die dickere Hirnhaut vermehrt hat. Des Hrn. D. Zimmermanns Versuche sind aus seinen Schriften gesammelt. Andere sind noch ganz ungedruckt. Hieher gebört, des Hrn. Nakt Verdorfs an einem verwundeten Manne gemachte Wahrnehmung, über die Unempfindlichkeit der Menschlichen Sehne: und vornehmlich die fünf Briefe des Hrn. Houffes in Lutzerre, eines Schülers der Hrn. Sauvages und Lamure, der von seinen Lehrern eben mit keinen der Hallerischen Meinung günstigen Vorurtheilen eingenommen worden ist. Im ersten Briefe erzählt Hr. Houffe vornehmlich einige eigene Erfahrungen über die Unempfindlichkeit der Sehnen, der Weinhaut, und der dickern Hirnhaut. Im zweyten Briefe trägt er einen Versuch vor, durch welchen er denjenigen Theil des Hirnes zu bestimmen gesucht hat, dessen Verletzung die Zuckungen verursacht. Es war die gestreifte Hügel (corpus striatum.) Im dritten Briefe zeigt H. H. den weiten Unterschied der Empfindlichkeit und Reizbarkeit, die Whytt, und andere halbe Stahlaner unzertrennlich haben verbinden wollen, Lorry aber und andere völlig mit einander vermengt haben. Hierauf folgen vermischte Erfahrungen über die Empfindlichkeit und Reizbarkeit verschiedener Theile, auch über die Bewegung des Gehirnes, die mit dem Aekembolen übereinstimmt. Im vierten stehen wieder vermischte Versuche über die von der Verletzung der gestreiften Hügel entstehenden Zuckungen, die Unempfind-

pflichtigkeit der Sehne, Hirnhaut, und Beindecke, und über einige Erscheinungen der Reizbarkeit. Im fünften findet man wiederum die Quelle der Zuckungen durch Erfahrungen bestätigt.

#### Rom.

*Annalium Ordinis Praedicatorum Volumen Primum, Reverendissimi Patris Magistri, F. Vincentii Mariae Ferrerri, Vicarii & Proc. Gen. Ord. iussu editum, Auctoribus FF. Thoma Maria Manacho, Francisco Maria Pollodoro, Vincentio Maria Badetto, & Heremanno Dominico Christianopulo, Coenobii S. Mariae super Mineruam Prae. Romanae athenis. folio. 1580. Seiten, ohne die vorangestellte Vorrede und das Leben des Generals der Dominicaner Antonini Bremondii, welche zusammen 88. Seiten betragen, und den am Ende begehrteten Appendicem Monumentorum und Register 466. Seiten.) Dieses prächtigen Wert ist zwar bereits A. 1756. ex Typographia Palladis ans Licht getreten. Da aber die Geschichtschreiber von besondern Dingen so wohl in die Kirchen- als Gelehrten-Historie einen allzugroßen Einfluß haben, ja selber die Staats-Geschichte derer Königreiche und Länder aus ihnen öfters ein mehreres Licht bekommen, so glauben wir, daß auch eine verspätete Anzeige von demselben, democh unsern Lesern nicht unangenehm seyn werde. Zumahlen wir hier den ersten Inquisitorem haereticae pravitatis, wie die Papisten reden, und die Grundlage zu denen grausamen Inquisitionen-Gerichten antreffen, die an un-menschlicher Grausamkeit alles dasjenige übertreffen haben, was man von Barbariſchen Völkern kaum hätte erwarten können. Unsere Geschichtschreiber bemühen sich alles Coffers S. 192. bis 206. zu erweitern, daß ihr Heiliger Dominicus der erste Inquisitor gewesen, eine Ehre, die selber ihr Ordens-Bruder*

H. Ehard gerne ihm abgesprochen hätte, damit man dessoweniger Ursache haben mögt, ihn einer Grausamkeit zu beschuldigen. So verschieden können die Menschen von einerley Sache gedenken. Dieses macht kein gutes Urtheil vor die Verfasser, wenigstens werden sie uns nicht bereden, daß ein Orden, dem der Haß gegen die so genannte Ketzer und die Begierde alle diejenigen, die mit der Römischen Kirche nicht einig sind, mit Feuer und Schwert zu verfolgen, von seinem ersten Anfang an ganz eien gewesen, in der Christenheit als eine göttliche Stiftung anzusehen sey, wie hier S. 364. mit großem Wortsprünge vorgegeben werden will. Wenn sonst aus dem gegenwärtigen ersten Theil auf die künftigen soll geschlossen werden, so haben wir deren eine große Anzahl zu erwarten. Denn dieser erste Band begreift allein das Leben des Heiligen Dominici, des Stifter's ihres Ordens, in sich. Die Verfasser haben denselben in zwey Bücher abgetheilt, davon das erste das Leben des gedachten Heiligen bis in die Stiftung seines Ordens, nämlich von A. 1170. da er das Ruch der Weis erblicket, bis 1216. das andere aber seine übrige Geschichte bis an sein A. 1221. erfolgte Lebens-Ende in sich begreiffet. Es ist bekannt, daß der Heil. Dominicus seinen Ordens-Schülern eigentlich keine neue Lebens-Regel vorschrieben, sondern sie meistentheils nach denen Prämonstratensern gebildet, und mitbin die Regeln des Heil. Augustini beygehalten habe, S. 376. doch wollen unsere Geschichtsdreiber nicht zugeben, daß er selber vorher in dem Prämonstratenser-Orden Praefes gethan. S. 378. Sie eignen übrigens den Brüdern der Prediger, ihrem Orden als einen großen Vorzug zu S. 390. und wollen eigentlich als Canonici regulares und nicht als Mönchen anzusehen seyn. S. 455-465. Da die Mutter Gortes, die obnehin des Ordens Beschützerin ist, S. 644. dem Reginaldo,

do. der nochmahlen in diesem Orden als ein anderer Elias angesehen worden. S. 507. den Ordens-Habit noch vorher gezeigt hat, ehe der Orden selber ist errichtet worden. S. 423. so giebt ihnen dieses zu einer sehr weisläufigen Untersuchung Anlaß, worinnen eigentlich von Anfang her die Kleidung derer Dominicaner Mönchen bestanden, und ob in Ansehung derselben in der Folge der Zeit eine Veränderung vorgegangen S. 430:455. wie denn überhaupt die Verfasser überaus weisläufig sind, und eben dadurch sich nicht selten von denen einem jeden Geschichtschreiber, der einen vernünftigen Beyfall erwarret, notwendig zu beobachtenden Gesetzen entfernen. Bis S. 72. liest man fast nichts, als einen gegen die Jesuiten zu Antwerpen, welche in denen Actis Sanctorum an des Heil. Dominici adelicher Herkunft gegewißt, geführten Hergang. Von S. 78. bis 112. wird von denen Albigensern, und von S. 174. bis 182. von denen Waldensern geredet, davon die ersten als Manichäer hier abgezeichnet, die letzten aber solcher Ketereyen beschuldigt werden, wie man sich es von ihren ärgsten Feinden, welches die Dominicaner von je her gewesen, vermuthen kan, und ist gewis die Vertheidigung des Heil. Dominici gegen den Arminianischen Theologum Philipp von Limbroch, der seine Grausamkeit in Verfolgung der Keger mit dem rechten Nahmen belegt, allhier S. 189. eben so übel gerathen als vieles dasjenige, was von dem Grafen Raymond VIII. von Toulouse S. 206. gesagt wird, nach einer offbaren Wartbenlichkeit schmectet. Am aller weisläufigsten aber werden die Kriege gegen die Albigenser erzehlet, gegen welche der Pabst Innocentius III. A. 1208. das Kreuz predigen ließ, und kan man nicht ohne Unwillen lesen, wenn unsere Geschichte schreibet S. 213. schreiben. *Hae ratione non tam Fovnica Maximus, quam praepotens ipse acque in-*



mortalis Deus, qui ferre tam graues tamque diuturnas iniurias deinceps nolet, grauissima supplicia multis magnisque Albigenisum sceleribus parabat, quae illis longe ante per viros sanctissimos comminatus fuerat. Dem: so weit muß sich niemahlen ein Geschichtschreiber von der Warrbenlichkeit beherrschten lassen, daß er selber das Urtheil spricht das allein seine Leser machen müßen, nachdem sie sich von seinem Vortrag vieles oder wenig überzeugt finden. Allein dergleichen Geschichtsbefreibungen dürfen wir freylich nicht süßlich von Mäuchen und Waffern erwarten. Das S. 124. bis 134. verkommt, daß nemlich der K. Alphonsus VIII. in Castilien für seinen Sohn Ferdinand, um eine Braut in Dannemark anwerben lassen, und daß bey der Gelegenheit der Heil. Dominicus mit dem Bischof Didacus, der der Königl. Gesandte gewesen, H. 1203. nach Dannemark gereiset sey, erinnern wir uns nicht hey irgend einem Dänischen Scribenten gelesen zu haben, und da auch andere an der Wahrheit dieses Vorgebens gezweifelt, wie denn die Verfasser selber S. 127. Not. 4. den Adrian Paulet anführer, der die Marchiam Aquitanicam hierunter verstanden, und die Braut für des Hugo von Lusignan, damaligen Grauens von Champagne Tochter halten wollen, so wünschen wir, daß die Dänische Geschichtschreiber der Sache näher nachspähren mögten, ob sie vielleicht in dem Königl. Hauff eine Prinzessin finden könten, die sich den Jahren nach vor den Spanischen Prinzen zur Gemahlin schickte, als welche uns auffindig zu machen, unmöglich gewesen, da K. Waldemar II. damals noch unbeerbet, und die Tochter seines Bruders und Vorfahrers K. Canuti den Jahren nach viel zu alt seyn müßten. Wir müßen viele Dinge, gegen die wir eines und das andere erinnern könten, übergehen. Unsere Verfasser sind mit denen Antwerpischen Jesu-

ten vielfältig im Streit. Da der Heil. Dominicus nicht allein den Prediger-Orden gestiftet, sondern auch noch vorhero, nemlich A. 1209. ein Ritter-Orden, der sich den Rahmen militia Ordinis fidei Jesu Christi beygelegt (S. S. 233.) von ihm errichtet worden, welcher nachhero auch den Rahmen fratres de poenitentia angenommen, und sich endlich auch auf das weibliche Geschlecht, die man Begünten sorores de poenitentia nannte, mit einer etwas veränderten Lebens-Regul erstrecket hat; die Antwerper aber das erste Institutum herer fratrum & sororum de poenitentia dem Heil. Francisco zuschreiben, so geschiehet hier S. 241. abermahlen gegen sie ein bestiger Ausfall, der sich erst mit S. 256. endiget. Eben dieses geschiehet auch in Ansehung des Rosenkranzes, dessen erster Erfinder der Heil. Dominicus gewesen; S. 316. wie denn auch verschiedene päpstliche Bullen vorhanden sind, worinnen ihm diese Ehre ausdrücklich beygelegt wird. S. 340. wobey abermahlen die Antwerpische Jesuiten in Ansehung dessen Alters ihre Lection bekommen. (S. S. 325. 330. 333.) Doch sind die zu Ehren des Rosenkranzes an verschiedenen Orten gestiftete Gesellschaften (confraternitates Rosarii b. Virginis) eine weit spätere Erfindung, wie auch selber aus denen davon beygebrachten Urkunden (App. Monument. p. 207. 199.) erhellet. Sie sind aber dergestalt dem Dominicaner-Orden eigen, daß noch A. 1747. die Congregation, welche über die Ritus der päpstl. Kirche die oberste Aufsicht hat, alle diejenige Rosenkranz-Gesellschaften, die nicht mit Vorwissen des Generals des Dominicaner-Ordens gestiftet sind, des Ablasses, der ihnen sonst von denen Päbsten vergönnet worden, gänzlich verlustig erkläret (h. e. S. 236.) dabero auch ein Gemälde, welches die Mutter Gottes vorstellte, als ob sie zwischen zween Jesuiten säße, und deren einem einen

Rosen-

600 Gört. Anz. 68. St. den 7. Junius 1759.

Rosen-Franz in die Hand gebe, mit der Meberschrift: *Deipara Virgo cum filio inspirat commendatque Societati Jesu institutionem Sodalitatum & Officii Rogationique usum*: auf Befehl eben dieser Congregation N. 1683 verboten worden (1. c. S. 234.). Das ärgere ich die Gemälde, da der Heil. Apostel Paulus und der Heil. Dominicus zualei vorgefesselt werden, und über jenem steht: *per istum iter ad Christum*, über diesem aber: *facilius iter per istum* S. 396. wird schwerlich von jemanden, der nur einigermaßen die Christliche Lehre kennet, gebilliget werden, und verdienet wohl den gerechten Ausspruch des Apostels Pauli Galat. I. 8. 9. Wir würden zu weitläuffta seyn, wenn wir den schnellen Anwachs dieses Bedens ersehnen wollten, der bey den Zeiten der dicksten Unwissenheit und eines blinden Aberglaubens gar leicht die erwünschte Gelegenheit finden können, in wenigen Jahren sich in denen meisten Europäischen Königreichen fest zu setzen, und viele Güter, Kirchen und Klöster an sich zu bringen. Es ist obnehin zu erachten, daß dieses eine der vornehmsten Beschäftigung unserer Geschichtschreiber seyn müsse. Wir haben sie mit Gedult gelesen, weil wir schon durch die lange Uebung wissen, daß ein Liebhaber der Geschichte nicht selten sich entschließen müsse, die Perlen auch in dem Wüß aufzusuchen. Die Menge derer Wunderwerke, derer Erscheinungen von guten und bösen Engeln, ja der Entzündungen bis zu dem Ansehen Gottes selber, haben uns mehr als einmal gewünscht gemacht, daß, wenn ja diese Annales fortgesetzt werden sollen, es von solchen Männern geschrieben möge, welche, wie ehemahls der berühmte Dominicaner zu Padua, Jacobus Hyacinthus Serry, denken gelernt haben.



## Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

69. Stück.

Den 9. Junius 1759.

Göttingen.

Das Lehrbuch des Hrn. Fr. Röberers, welches mir ehemals (G. Z. 1752. St. 124.) angezeigt, ist im Wandenhöfischen Verlag unter dem Titel: *Elementa artis obstetriciae in vltimae praedicationum academicarum, emendata et aucta*, wieder aus Licht getreten. 1. Alph. 2. Bog. in Oct. Es hat diese neue Auflage, aus neuern Beobachtungen, besondliche Vermehrungen und Verbesserungen erhalten, verschiedene Paragraphen sind auch, damit sich die Vermehrungen, ohne starke Erweiterung des Handbuchs, anbringen lassen, zusammengezogen worden. Das beygefügte Register machet diese Auflage brauchbarer. Wir wollen einige der Veränderungen anführen. Aus wiederholten Beobachtungen hat der Hr. V. die Ausmessungen des Beckens, wie sie sich an dem feischen Gerippe zeigen, näher bestimmt. Die Hüftknochen stehen an der obern Öffnung des Beckens 5 $\frac{1}{2}$  Rheinh. Zoll von einander; das heilige Bein von dem Schoßbein 4 $\frac{1}{2}$  Zoll; die Sigbeine (*tubera ischiorum*) an der untern Öffnung 4 Zoll; und etwas weniger das Schwanzbein von

dem Schosftein. Jenes läßt sich einen Zoll breit zurückziehen. Der Ragen der Gestalt des Beckens, und derselben verschiedene Abweichungen werden deutlich aus einander gesetzt. In der natürlichen Geburt ist der Muttermund nach hinten gekehrt und deswegen doch nicht schließend. Die Veränderungen des Muttermundes in verschiedenen Schwängern werden beschrieben: insgemein bleibt er bey solchen, die noch nicht geboren haben, länger verschlossen, als bey andern. Der Hr. W. handelt auch ausführlicher von der Zeit, da man zuerst den Kopf des Kindes in der Mutterscheide fühlen kan, und den übrigen dahin gehörigen Veränderungen: zu Anfang, oder gegen die Mitte des siebenden Monats läßt sich des Kindes Kopf entdecken; in der Mitte aber des fünften Monats unterscheidet man schon die Härte des ausgedehnten Mutterhalses. Daß in der Gebärmutter der Schwangeren und Gebährenden die Muskelfasern deutlich erscheinen, wird, nebst derselben verschiedenen Richtungen, beschrieben. Die Gebärmutter zieht sich zu Ende der Schwangerschaft zusammen, weil die den untern Theil der Uterus schwächende Ausdehnung des Kindes dem übrigen zu der Zusammenziehung mehr Kräfte läßt: hierzu kommt der Reiz der ausgedehnten und gepressten Fleischfasern. Die erste Bewegung des Kindes wird zwischen der 19ten und 22ten Woche der Schwangerschaft verspüret. Der Kopf des Kindes wird in der Geburt nach einem Wogen zu den äußern Theilen getrieben. Es werden die Zeichen, an welchen man eine Wöchnerin, und ein frühzeitig gebornes Kind erkennen kann, beschrieben. Unter andern wird bemerkt, daß solcher Kinder Haut mit wollichten Haaren bedeckt, die Kinder selbst sehr mager und, das Gesicht ein altes Ansehen hat, der Hodensack und die weiblichen Theile sehr aufkaffen, in jenem die Hoden noch nicht liegen, das Kind selbst

weniger, als 6. Pfund wiegt. u. f. f. Es ist aber falsch, daß solche Kinder ohne Haare auf dem Kopf und ohne Nägel an Händen und Füßen geboren werden. Der Hr. W. hat keine spätere Geburten als zu Ende des zehenden Monats beobachtet. Nicht nur die die Wehen zurückhaltenden Hindernisse, sondern auch akute Wehen und akute Wehen machen eine gefährliche Geburt. Die Nabelschnur darf nur einmal gegen das Kind hin gebunden werden, weil man sich nicht durch dieselbe aus der Nachgeburt verbluten kan. Die Lehre vom dem Ablösen der Nachgeburt hat viele Veränderungen erlitten. Sehr oft treibt die Natur allein dieselbe, ohne Beyhülfe der Kunst, aus, wann man es abwarten will. Auch ist die Lehre von den Zeichen des lebendigen und todtten Kindes aus neuern Erfahrungen verbessert worden. An einigen Stellen ist die Ordnung zu mehrerer Deutlichkeit verändert. Es werden die Zeichen der Entzündung und des Brandes in der Gebärmutter nach ihren verschiedenen Graden erzählt und ferner erklärt, wie ein schwachgebornes Kind zu ermuntern ist; dem freywillig verflatteten Ausfluß von etwas Blut aus der Nabelschnur, wird ein großer Vorzug dabey ertheilet, dem erwärmen der Nachgeburt aber aller Nutzen abgesprochen. Die drey Grade des eingeklemmten Kopfes werden bestimmt, auch gewiesen, in welchen Fällen die Zange oder das Hohreißer zu gebrauchen seyn, zugleich auch von den verschiedenen Zangen und andern Werkzeugen wird das nöthige angeführt. Bey der schief liegenden Gebärmutter, welche der Hr. W. allerdings öfters beobachtet, werden zwar einige überflüssige Theorien weggelassen, die Zeichen aber aus eigener Erfahrung erzählt. Der Knochen Hebel, oder ein jeder anderer, ist bey dem Schief liegen des Kopfes nützlich.

lich zu gebrauchen. Die als kurze Nabelschnur und breiten Schultern des Kindes machen auch bisweilen eine schwere Geburt. Die Gefahr der Zickungen bey der Geburt richtet sich nach den verschiedenen hier beschriebenen Graden. Bey den schweren Geburten hat der Hr. V. hin und wieder kürzere und leichtere Hülfen vorgeschrieben. Nach allen Veränderungen und deutlichen Ausführungen, erbietet von selbst, daß man die jetzigen Meinungen des Hrn. V. aus dieser neuen Auflage, nicht aber noch aus der ersten beurtheilen müsse; und Er die gegen jene gemachten Einwürfe, wann sie Fälle betreffen, welche diese Auflage nicht enthält, nicht als gegen Sich gerichtet annehmen könne.

#### Zweybrücken.

Der Herr Professor an dem dasigen Gymnasio illustri Georg Christian Crollius hat unter dem Titel *Originum Bipontinarum* drey Abhandlungen an das Licht gestellt, die zusammen in 4to 116 Seiten anmachen, und wegen ihres nützlichen Inhalts, und der darinnen verführten Verbesserungen in Ansehung der Geographiae mediae, als auch der Geschichts-Historie derer Salischen Kayser, mit welchen er die Graven von Carbrücken, und die von diesen letztern abstammende Graven von Zweybrücken zu verbinden bemühet ist, bekannter zu werden verdienen. Die erste handelt von dem Wilschgau (Pagus Bielestis) und dessen Grängen; bey welcher Gelegenheit verschiedenes vorkommet, welches zur Ergänzung desjenigen dienet, was man davon bey Waisio, Manlii, Junfer, in dem Chronico Gottwicensi und des Hrn. Beyhbischoffs von Hanheim Historia Treverensi Diplomatica antrifft. Die andere erkläret die abweichende Schicksale dieses Pagi so wohl unter denen Merovingis

gischen und Carolingischen Königen; als auch unter denen nachmaligen Teutschen Kaysern, nachdem er anfänglich in der bekannten Bräderschen Theilung zu Verdun zu der Lotharingischen Erbportion gekommen, und nachhero nach Kayfers Lotharii I. Tod, dem zweyten unter seinen hinterlassenen Söhnen, nemlich König Lothario dem Jüngern, von dem das Lotharingische Königreich seinen Nahmen hat, zu Theil worden, aber auch nach dessen Tod durch die mit König Carl dem Kahlen gemachte Theilung den Teutschen König Ludwig und dessen Nachfolger zu seinen Oberherrn erhalten hat; von welcher Zeit an sich nach und nach verschiedene Graven darinnen antreffen lassen, die zum Theil ansehnliche Herrschaften besaßen, und auf ihre Nachkommenschaft gebracht haben. S. E. die Graven de Cahres, von denen der Hr. Prof. Crell eine wohl ausgearbeitete Stamm-Tafel S. 75. mittheilet; die Graven von Sarwerden, Sarburg, Zweybrücken und Carbrücken. In der dritten, welche wegen ihres wichtigen Inhalts die vorzüglichste ist, wird von dem durch den Heil. Pirminium schon im achten Jahrhundert erbaueten Kloster Hornbach geredet, dessen Stifter der Herr Verfasser als die Stamm-Eltern der Gallischen oder Fränkischen Kayser ausgiebt. Da der Recensent bereits anderswo (S. Orig. Guelf. T. II. Praef. p. 11.) seine Meinung von denen Stiftern dieses Klosters geäußert hat, die jedoch von derjenigen abgehet, welcher der Herr Prof. hier beyssichet, und überhaupt von dem Ursprung der Fränkischen Könige unter denen Französischen und Teutschen Geschichtschreibern seit 100 und mehr Jahren so viele unterschiedene Meinungen vorgetragen worden sind, die sich wohl schwerlich unter einander werden vereinigen lassen, der Herr Prof. Crellius aber aus dem Zweybrückischen Archiv ein auf Pergamen geschriebenes Chantularium Horn-



hacense erhalten hat, in welchem, wie er uns in dem Vorbericht meldet, über 800. Urkunden befindlich sind, so ist wohl nicht zu läugnen, daß er am allerersten im Stand seye, durch die Ausgabe dieses Charularii uns hierunter auf die gewisste und sicherste Spur zu bringen, und werden wir zu seiner Zeit ihm von Herzen gerne die Ehre zuschreiben, die ihm in Ansehung solcher glücklichen Entdeckuna vorbehalten gewesen zu seyn scheint. Aus demjenigen, was bis hieher von ihm bengebracht worden, lernet man allerdings einen Mann kennen, dem es nicht an einer guten Einsicht in die Teutsche Geschichte mittler Zeiten, und einer großen Belesenheit fehlet, und der Recensent halt es vor seine Schuldigkeit zu bekennen, aus einigen hier benbrachten Urkunden nicht so wohl einige Zweifel gegen seine vorangeführte Meinung, als vielmehr ein mehreres Licht in Verbindung des Welfischen und Salischen Hauses, als er bey der Ausgabe des Stemmat. Gibellini (l. c. T. IV. p. 259. sqq.) gehabt hat, bekommen zu haben.

#### Frankfurt und Leipzig.

Principia cogitandi ist der Titel eines kleinen Werks, das Hr. Valfior Clemm Professor im Herzoglichen Württembergischen Collegio bey Reglern A. 1758. in Octav hat abdrucken lassen. Der erste Theil ist eine abgekürzte Logik. Wir wollen aber nur den zweyten berühren, der mehr zur Metaphisic gehört, und von dem scharfsinnigen Hrn. Verfasser Logica utens genennet wird. Sie besteht in vier Abschnitten, wie man gründlich, schön, geschwind und heilig denken könne. Zu allen diesen Vorzügen giebt Hr. C. praktische Anleitungen, warnet vor den Abwegen, und zeigt einige Mittel an, seinen Verstand voll-

vollkommener zu machen, und das Gedächtniß besser zu gebrauchen: ob er wohl von den Künsten dieses letztere zum Erlernen der Leute zu verstärken nicht gar viel hält. Selbst die Klugheit zu leben, und die Kunst der Menschen Gemüther zu erkennen, findet hier ihren Ort. Bey dem schön denken rücket Hr. C. vermuthlich um die Trockenheit der Regeln zu vermindern, einige Verse und zumahl das bekannte Miltonische Lob ein, das noch mehr Ruhm verdienen würde, wann es nicht schon für den Tasso gedient hätte. Er findet, wie bey dem Virgil, so auch bey der sonst eben nicht holsönenden Französischen Sprache die Worte tombera ton tourne am Töne dem Urbild ähnlich, und tadelt am Virgil die allzu einfärbige Schilderung der Helden, wobey doch dieser Dichter vielleicht seiner Absicht gemäß gehandelt hat, die dahin gieng, den Aeneas allein groß zu machen. Er hält hiernächst die Materie des Gedichts vom Messias nicht wohl gewälet, weil diese göttliche Person weit über alle Heralten und Erhebungen erhaben ist, eine Beurtheilung, die auch auf den Milton fällt, wiewohl bei dem letztern der Messias nicht völlig einen so großen Antheil an der Geschichte hat. Die Kürze in der Schreibart kömmt ihm in Ansehung vieler Leser, bedenklich vor. Auch geschwind zu denken hat Hr. C. seine Regeln; er verwirft den Nutzen des Spieles ganglich, und rühmt Leibnizens Gewohnheit, alle ihm einfallende Gedanken so fort zu Papier zu bringen. Unter die verschiedenen Nutzen der Mathematik, die Hr. C. billig rühmt, rechnen wir auch vornehmlich die Verminderung der allzu grossen Geschwindigkeit, mit welcher viele denken, und dadurch schlechte werden. Man kann unmöglich in dieser Wissenschaft weder erfinden noch beweisen, wenn man nicht alle Eigenschaften der Dinge überlegt und betrachtet, mit denen man sich beschäftigt, und hierdurch heilet man

man das flüchtige das uns sonst zu aller gründlichen Erkenntnis untüchtig machen würde.


#### Lausanne und Genf.

Hr. von Voltaire, der sich sonst wechselseitig an diesen zwey Orten aufhält, hat verschiedene Streitigkeiten hier übernommen, die zum Theil in die gelehrte Klasse einlaufen. Er hat unter andern den entwichenen Saurin zu rechtfertigen getrachtet, der mit Rousseau, dem Lyrischen Dichter, die bekannte schwere Rechtsklage gehabt hat. Dieser nachwertige Parisische Academie war wegen Diebstals aus dem Bernischen entwichen, und da man in Frankreich dessen nicht geständig seyn wolte, so ließ man vor zweyzig Jahren dessen Geständnis in einem eigenhändig von ihm geschriebenen Briefe abdrucken. Wieder diesen Brief erhielt Hr. von Voltaire von einigen Laussanischen Predigern eine Art eines Zeugnisses. das aber, bey einer vor 70 Jahren vorgegangenen Sache, nichts weiter in sich hielt, als daß diese Herren diesen den ungelehrten Diebstal beweisenden Brief nicht kenne. Dieses Zeugnis ließ V. abdrucken, um dadurch den Feind seines Feindes zu rechtfertigen. Ein ungenannter trat hierauf wieder unserm Dichter auf, griff das Zeugnis an, und bekräftigte die Anklage wieder den alten, H. 1741. verstorbenen Saurin. Hr. von Voltaire erwiederte den Augenblick noch einmahl, und man hat die Sammlung dieser seltsamen Streitfrage zusammen abgedruckt, denn sonst werden gelehrte Leute wohl eines Diebstals, aber von ganz anderer Natur angeklagt. Hier ist die Rede von einem geschloffenen Pferde. Vermuthlich werden die Aeten des Schlossers Joerdun, der Sache ein Ende machen, da indessen noch glaubwürdige Zeugen vorhanden sind, die Saurins Geständnis selbst gelesen haben.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
 70. Stück.

Den 11. Junius 1759.

Göttingen.


 er Herr Pastor Friedr. Benjamin Gausch vertheiligte am 2 Mai dieses Jahres ohne Vorfiß zur Erhaltung der Licentiaten-Würde in der Theologie, den zweiten Abschnitt seiner von uns oben S. 489 angezeigten Dissertation, de methodo, qua Theologia moralis est tradenda, 3 Bogen in Quart. Der H. W. hat, nachdem er in dem ersten Abschnitt die Logicalischen Regeln gesammelt hatte, welche die Methode in den practischen Disciplinen angehen, hier dasjenige vorgetragen, was er in Ansehung derselben der Moral-Theologie vor eigen hält, besonders sucht er den Umfang der Morci genauer zu bestimmen. Ob es wohl im Reich der Wahrheiten nicht ein so großes Verbrechen ist, die Gränzen der Disciplinen zu verrücken, oder zu erweitern, als es in den bürgerlichen Gesellschaften in Ansehung des Eigenthums ist, weil bey jenen gar zu viel willkührliches statt hat; so ist doch nicht zu leugnen, daß es zur Deutlichkeit und leichtern Lehrart geböre, eine jede Wahrheit an ihren gehörigen bestimmten Ort zu bringen; und daß also die Absicht des H. W. sehr löblich sey.

Na a a  
 Zum

Zum Subject der Moral-Theologie setzt er nicht den Wiedergeborenen, sondern den Menschen überhaupt; Er rechnet zu denselben alle practische Wahrheiten, welche auf eine Veränderung des Willens gehen; und ob er wohl zugiebt, daß davon auch, in wie ferne sie wahr sind, in der Dogmatik keine gehandelt werden, so will er doch denselben den eigentlichen Platz in der Moral anweisen, wo davon umständlicher gehandelt, und ihre Hindernisse, Zeichen, Bewegungsgründe und Stufen müßig angezeigt werden. Er zählt also zu der Moral-Theologie außer der Lehre von der Heiligung und guten Werken, die Lehren von der vollkommener Jugend, von dem natürlichen Verderben des Menschen, von den Hülfsmitteln der Gnade, der Aufrichte, dem Glauben, dem Gehorsam gegen Gott, die Wissenschaft von dem Streite der Pflichten und der genauen Bestimmung, was vor eine Pflicht sich zu dieser Zeit und Ort schicke; und setzt am Ende, daß die Abhandlung der Moral mit Recht von der Dogmatic zu trennen sey.

#### Stockholm.

In der königlichen Druckerey kam N. 1758.  
 Herans Förläggning på Kornhusbyggnad of Jacob Faggot.  
 Der jetzige Hr. Ober-Director des Landmesserey-Land-  
 Charten- und Justirungs-Centers hat in dieser an-  
 sehnlich gedruckten Abhandlung verschiedene Absichten  
 erfüllt. Die erste besteht in einem wohlfeilen, dauer-  
 haften, vor den Würmen und der Fäulung, dadey  
 aber auch vor dem Feuer sichern Kornhaufe. Die  
 erste Anlage ist von Stein, und nach eines unge-  
 nannten Deutschen, und Hr Horlemanns Erfindung  
 in verschiedenen ausgebeffert. Die Hauptfache  
 besteht in einem Thurme, der inwendig in verschiede-  
 ne oben und unten gewölbte, hohe und schmale Kam-  
 mern eingetheilt ist. Das Getreide wird von oben  
 her-

herunter in diese Kammern gelassen, nachdem man es bis aufs Dach gerunden hat, und hingegen unten durch eigene Defnungen wieder geschöpft. Unten den Kammern ist ein gewölbter Keller. Die obere Defnung muß mit einem wohl eingepaßten Steine geschlossen seyn, und die untere gleichfalls mit einer eisernen Thüre, und mit Werke möglichst verwahrt werden. Hr. F. hat die vorigen Erfindungen verbessert, indem er die Defnungen ins Gewölbe selbst angebracht, und die Kosten des Tragens erspart: auch das ganze Kornhaus viel kleiner, ohne Abgang des Raums eingerichtet hat. Es kostet wenig, und verhindert allen Schaden und Abgang am Korne so zuverlässig, daß man mit dem aufgeschütteten Getreide, wie mit einer Cassa, Rechnung halten kann. Die Berechnung, wie viel Raum man nöthig habe, ist leicht, so bald man das Getreidemaß in Hölle gebracht hat. Die Schwedische Tonne hält 6200 gemäße Hölle. Einige Handelsleute lassen wirklich nach dieser Anlage im araffen ein Kornhaus aufführen. Da es aber ungewiß ist, ob feuchtes Gerwachse sich in eben solchen Kammern halten würde, so giebt Hr. F. zugleich einen wohlfeilen, feuer: freyen, und zuverlässlichen Darrofen an. Er bestehet in zwey Gewölbern deren Zwischenraum mit Kieselsteinen angefüllt ist. Auf das obere Gewölbe legt man den Hogen zur Darre, und das Getreide; unter das untere kommt das Feuer, dessen Wärme durch eine Röhre in den Reuboden steigt, und das Getreide tröfnet. Selbst der Rauch durchdringt auch, so lange das Feuer brennet, die Kieselsteine, durch eigene Defnungen im Gewölbe, und zieht endlich durch einen Schornstein weg. Auf einem solchen Ofen kann man das feuchte Getreide dörren, eh es ins Kornhaus kommt. Hr. F. wünscht nun, daß dergleichen Kornhäuser, nach dem Befehle des letzten Reichstags, in jedem Kirchspiele aufgeführt und die



nicht höher, als bis auf die Zeiten König Birgers des II. das ist bis gegen das Ende des XIII. Jahrhunderts hinauf steigen kan. Unmittelst ist offenbar, daß dasselbe von je her mit zu denen edelsten Häusern des Königreichs Schweden gehört habe, wie denn K. Karls VIII. Schwester Brigitta des in dem Stockholmer Blut-Bad A. 1520. enthaupteten Reichs-Markts Erich Wasa Großmutter, und der ältere Steno Stur, Gouverneur des Reichs, dessen Mutter Bruder gewesen. Daher auch die Güter derer Sture an das Haus Wasa gekommen sind. Dieses nun führte einer schwarzen Hüchel (falschem nigrum), den selber Rüdbeck vor eine Korn-Garbe angesehen, in dem Schild, und auch nachdem die Helme aufgefunden, auf denselben zwischen zwey Turm- oder Mase-Hörnern. Als nun der glorreiche König Gustav I. des vorhin gedachten enthaupteten Reichs-Markts Erich Wasa Sohn, A. 1525. den Schwedischen Thron bestieg, so ward solches seit Familien-Wappen, als ein Mittel-Schild, dem ins Vierthe geheilten Schild des Königreichs Schweden, jedoch mit einige Veränd. . . einverleibet, und soll dieses eigentlich A. 1540. geschehen seyn; dabey es gebleben bis nachhero mit König Carl Gustav das kaiserlich-Preussische Haus an Schwedischen Thron bestiegen hat. *De . . . S. 27. Vplandis & Scaniae nostris . . . Deinde vero speciatim sumitur pro falso vimineo implendis vrbium expugnandarum fossis accommodato; und weil sich die schwarze Farbe besser zu einem solchen Hüchel Meiser und Haschbinen schicket, als zu Korn-Garben, welche allenfalls gelb hätten müssen abgemahlet werden; auch eine Korn-Garbe auf Schwedisch nicht ein Wasa, sondern Kärve, Bunden heißet, so hält er seine Erklärung vor richtiget und rechnet dabey das Wasische Wappen unter die redende Wappen (armes parlantes) da es auf*



### Göttingische Anzeigen

folche Weise mit dieses hohen Hauses Nahmen einerley Bedeutung hat. Weil aber andere seiner Gelehrten Landsteute mit dem Heren Erzbischoff Benzio und dem noch ältern Schwedischen Geschichtschreiber, Joh. Mesenio, vielmehr den Nahmen Wafa von ihrem ältesten Landgut und eigentlichen Stamm-Haus, Wafa, in der Provinz Upland hergeleitet wissen wollen; dasjenige, was der Herr Rath als einen Hüsch. . . . . hier und Faschinen angesehen, vor einen Wedel (fabrum) ausgegeben; so setzt er zu Bestärkung seiner Meinung noch dieses mit bey, daß sich diese Familie vormahls nicht allein Wafa, sondern auch Sturm-Wafa genannt habe; welches allerdings einen neuen Beweis wie von der Gleichheit ihres Nahmens mit dem Wappen, also auch von der Richtigkeit seiner Erklärung giebt. Zulezt bemerkt er selber, daß diese seine Erklärung nicht ganz neu sey, und daß bereits in Aubery Memoires de Hambourg & de Holstein p. 210. angemerket worden; que les armes de Wafa ne sont pas une gerbe de bléd, mais une outre de roüaux. Wir haben geglaubt, daß diese Schrift ihrem Herrn Verfasser zu nicht weniger Ehre, als die vielen andern Proben seiner mit einem allgemeinen Beyfall aufgenommen gelehrten Bemühungen gereichen werde; dabero sie allerdings in unsern Blättern einer weitern Bekanntmachung würdig ist.

### Paris.

Der Vandermondischen Monatschrift achter Theil geht mit dem Junius M. 1758. zu Ende, und ist 576 Seiten stark. In diesem letzte. . . . . Monate findet man die wohlbekannte aber glücklich wieder die Vorurtheile ausgeführte Heilung eines von der Kälte an den Beinen erkornen Mannes, dem der kalte Brand schon nahe war; sie wurde durch das kalte Wasser gemüßt, in welches man die erkornen Beine setzte. 2. Werkin von einigen Wespstichen der so genannten schwarzen

schwarzen Krankheit, in welcher die sauren Mittel nicht wohl ausgefallen, und die Drüsen glücklich gewesen sind. 3. Eine Wundergeschichte von einem Manne, der zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche im Frühling und Herbst einen unerfättlichen Hunger leidet. 4. Die Oefnung eines an der Brust-Wassersucht, ungeachtet der gemachten Oefnung, Verstorbenen. Ungeachtet er auf der einen Seite besser liegen konnte, waren doch beyde Seiten voller Wasser, und die Brustdrüse verhärtet. 5. Ein paar Beispiele fremder Dinge, die lange Zeit ohne großen Schaden in den Wunden gesteckt haben. 6. Leber die noch immer fertdaurende brandichte Kehl-Krankheit, in welcher der äußerliche Gebrauch des Biersalzes zum Verühren der Borke glücklich angewandt worden ist. Vom neunten Bande, der die letztern sechs Monate des 1758 Jahres in sich faßt, ist die Hälfte uns zu Händen gekommen.

Im Julius. 1. Vom nützlichen Gebrauche der Fieber-Milde in solchen Nebeln, in welchen man eine starke Vermuthung eines innerlichen Brandes haben kan. 2. Eine durch die Syphilis geheilte Wassersucht. 3. Eine Austrocknung und Verhärtung aller feilen Theile, dadurch eine Frau, wie zur Mumie gemorden ist. 4. Einige von einer Weibs-Person abgegangene bläulichte Gemächse, mit Blut vermischt. 5. Ein paar Beispiele aus dem Geleensacke genommenen Steine. 6. Eine Entzündung des Magens und Rekes bey einem Frauenzimmer, in deren Kropf bey ihrem Leben die eingestohmete Luft austrat. 7. Die Heilung eines Kindes, dem in der Geburt der gebrauchte Haken einen großen Theil der Haut am Kopfe weggerissen hatte. 8. Ein leicht geheilter kalter Brand an den untern Theilen. 9. Einige umlaufende Fieber, die sich in meelichte Blasen endigten.

Im August. 1. Eine Beschreibung einer mit einer allzu starken Neigung zur Liebe verknüpften so

genannten Mutter-Krankheit, wosbey man fast bloße fühlende Arzneyen gebraucht hat. 2. Große Ohrenschmerzen, die von den Maden der gemeinen Schweiß-Fliege verursacht worden sind, durch Hrn. Sarjon. 3. Collin von den nach vier Jahren herausgeschwornen Knochen eines in der Mutter zurückgebliebenen Kindes. 4. Etwas von den Gallensteinen, die im Wasser zu Boden gesunken sind. 5. Ehemir's sonderbare Hüfte bey einer mit einem Vorfalle der Mutter begleiteten schweren Geburt. Hr. E. spaltete ohne Bedenken den Muttermund auf, und es lief glücklich ab. 6. Eine bösertige, und nach Art der heißen Länder mit Würmern begleitete Brust-Krankheit, die zu Malignan geherrscht hat. Man heilte sie mit Brech- und abführenden Mitteln, doch starb in der Stärke des Umganges alles daran.

Im Septemder. 1. Einige so genannte historische und Morallische Anmerkungen, die vorgeblich von einem Verfasser aus der ersten Classe herkommen, nichts aber merkwürdiges haben. 2. Einige mit gelinden Mitteln, und ohne Befürren bewerkstelligte Curen bey einer nicht sehr bestimmten Krankheit, die man der Verstopfung des Unterleibes zuschreibt. 3. Kleine den Kesseln ähnliche Würmer aus dem Hyster. 4. Die Geschichte eines Waldbruders, der die aufsteigenden Lüste zu dämpfen sich entmannet, aber wie der Neuratitische halbe Engländer um Hülfse geschrien, und nach der Heilung die Lust dennoch behalten hat. 5. Eine fast verschwundene verhärtete Lunge. 6. Verschiedene aus den Nieren, und einer Nierenfistel eines Kindes abgegangene Würmer. 6. Die Geschichte eines halbspündigen Steines, der bey einem alten Mann den Harn verstopft, und sich endlich durch den After verlohren hat. 7. Von einem aus der Blase in den Mastdarm durchgehenden Geschwür. 9. Eines Herrn D. Gottlob's, (des Taufnamens aufratt des Geschlechts) Beschreibung einiger Quellen.

**Göttingische Anzeigen**

von

**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

71. Stück.

Den 14. Junius 1759.

Hannover.

**S**ier ist auf 253 Octavseiten, nebst einer Kupferplatte, herausgekommen: Abhandlung von der Verwandtschaft und Ähnlichkeit der elektrischen Kräfte mit den elektrischen Lusterscheinungen; entworfen von Joh. Friedr. Hartmann. 1759. Der Hr. Verf. der noch vor ein paar Jahren hier zu Göttingen, einen rühmlichen Fleiß in der Naturkunde mit der Eiferung der Rechtsgelehrsamkeit verbunden hat, liefert hier eine schöne Probe des ersten. In den Vorermernungen hat er verschiedenes von elektrischen Erfahrungen überhaupt vorgetragen, das zu seinen Absichten gehörte, besonders von dem elektrischen Lichte, und den mancherley Arten elektrischer Körper. Darauf folgte ein historischer Theil, wesscher Franklin, le Monnier, und andere Erfahrungen von der Electricität der Luft erzählt. In dem physikalischen Theile werden die Wirkungen und Ursachen der Electricität, besonders bey den Lusterscheinungen untersucht. Er handelt in 9 Hauptstücken, von der elektrischen Materie in den Donnerwolken, vom Blitze und seinen Figuren, von den elektrischen Erscheinungen an Thürmen und auf Schiffen; von den

B b b

Die

Wirkungen des Blitzes, von den Blitzes so sich auf und in der Erde entzündet, vom Donner, von dessen Wiederhall und Wirkungen, und von den übrigen elektrischen Erscheinungen der Luft, wo von den feurigen Kugeln, dem Nordlichte, Feuerregen u. s. w. gehandelt wird. Daß die Luft ein für sich elektrischer Körper sey, beweiset der Hr. Verf. 48 S. daraus, weil sonst die elektrischen Erfahrungen alle nicht mit der bekannten Stärke in der Luft erfolgen könnten, hieraus folgt also, daß sie durch Reiben elektrisch wird. Man begreift also, wie Blitz und Donner entstehen kan, wenn elektrische Wölken auf unelektrische stoßen. Wie solches an verschiedenen Orten zugleich geschehen, wie der Blitz allerley Gestalten haben kann, erläutert er durch einen sinnreichen elektrischen Versuch. Er setzt 40 eiserne dreypfüßige Canonenkugeln auf Brantweinläser in geringen Entfernungen vor einander, an das eine Ende dieser Reihe bringt er die Kette der Leidenschen Verstärkungsmaschine, an das andere Ende eine kupferne hohle Kugel, die mit der Kette der Verstärkungsmaschine dergestalt verbunden ist, und senkrecht so herabhängt, daß er sie in einer auf die ganze Reihe Kugeln stossenden Schwungbewegung erhalten kann. Wenn er nun elektrisirt, so höret man zwischen den 40 Kugeln anfangs ein Knistern, und sieht hernach so viel Blitze und heftige Schläge als Kugeln sind. Bey so vielen Kugeln höret man doch nur einen einzigen heftigen Knall, obgleich die viele Blitze mit einer, nach der größten Geschwindigkeit des Blitzes, diese ganze lange Reihe aller 40 Kugeln hinunter fahren. Er hat nachgehends diese Kugeln in ein Siefac gesetzt, da sich denn die ähnliche Gestalt des Blitzes vollkommen zeigt. Noch vorreflicher haben sich diese Erscheinungen mit so vielen grossen Hünerereyen statt der Kugeln gewiesen, da man nicht nur soviel knallende und schlaende Funken gehöret, sondern auch so viel Feuerklumpen gesehen, wel-

welche wie Blitze entstanden, und wieder vergingen, indem jedes Eo für sich, wie Blitz ganz erleuchtet wurde, und also bligte, wie nur mit einem Ege zu geschehen pflegt, wenn man dasselbe von einem verstärkten elektrischen Funken durchschlagen läßt. Wenn auf diese Art viel elektrische Wolken zugleich, auf viel oder nur auf eine unelektrische Masse, so wird es an verschiedenen Orten zugleich blitzen und donnern. Daß die elektrische Materie wie bey einem Wetterstrahle im Stande ist, nahe brennbare Sachen zu entzünden, hat Hr. H. folgende Erfahrung gelehrt: Er hatte sich in einem kleinen und niedrigen Zimmer, vier bis fünf Stunden nach einander mit elektrischen Versuchen beschäftigt: und ging bald darauf, daselbst etwas geschwinde mit einem brennenden Lichte; da sich denn ohngefähr 12 Fuß hinter dem Lichte neben ihm eine kleine Flamme zeigte, welche nur kurze Zeit ihm auf dem Fusse nachfolgte, aber sogleich wieder verging, als er mit dem Lichte stehen blieb, sie zu betrachten. Der starke Geruch der elektrischen Materie entdeckte ihm die Ursache zuverlässig. Hätten sich salzichte Ausdünstungen mit dabey befunden, so wäre die Erscheinung ohne Zweifel heftiger und von größern Folgen gewesen. Weil die fast durchgängige Erfahrung lehret, daß ein Wetterstrahl nur alsdenn entstehe, wenn Gewitterwolken am Himmel sind, und zwar ordentlichen Weise erst, wenn das Gewitter gerade über dem Orte steht, wo es Schaden anrichtet, so schließt Hr. H. die mehresten Wetterstrahlen führen aus der Höhe aus den Gewitterwolken selbst auf die Erde herab, und sonderlich da, wo sie unten auf der Erde am meisten Nahrung finden; und die mehresten Wetterstrahlen, welche bis an die Erde reichen, nehmen ihren Ursprung nicht in der obersten Luft, sondern in einer niedrigen Entfernung von der Erde; daher Hr. H. Maffei's Meynung nicht bestimme. Als Beispiele von Gegenden

den, die Wetterstrahlen besonders ausgefegt sind, führt er eine Stelle auf den Vestungswerten zu Hameln an, wo sich die Schildwache bey einem Gewitter allemahl von ihrem Posten begeben muß, weil vorzeiten verschiedene daselbst erschlagen worden, und der Wetterstrahl noch allezeit daselbst einzufallen pflegt. Bey Hannover trifft der Wetterstrahl gemeinlich in ein Wirthshaus vor dem St. Regidien-Thore, so daß selbiges durch die gänzliche Zerstörung zu unterschiedenen mahl von neuen wieder hat aufgebauet werden müssen. Die Menge und die Geschwindigkeit der Donnertöne, kömmt auf die Menge und die Geschwindigkeit der Strahlen des Blitzes an. Deswegen läugnet Hr. H. aber nicht, daß der Wiederhall die Töne vielfacher machen könne; und erläutert solches durch ein Echo, das er auf den Gleichen unweit Göttingen bemerkt hat. Er feuerte ein Schießgewehr oben auf der Spitze eines dieser höchsten Berge ab, so daß das eine Schloß nach der Nordseite ganz dicht hinter ihm war; anfangs hörte er nur einen einzigen Knall, worauf es ganz still war. Eine kleine Zeit darauf aber hörte er unten an den Wurzeln der Berge, ein sehr starkes, und unzählige mahl wiederholtes Gedonnere, welches erst ganz sachte seinen Anfang nahm, und mit 3 oder 4 sehr harten Schlägen unter fortwährendem Geprassel, gleich einem der heftigsten Gewitter, länger als eine Minute währete, endlich aber mit einem ganz leisen Murmeln aufhörte. Auf der andern Seite des Schlosses nach Göttingen zu, wo nicht so viele Berge lagen, konnte er nicht ein einziges Echo hervorbringen. Hr. H. hat die Bemerkungen von Gewittern, die so wohl andere als er selbst gemacht, in dieser Schrift sehr deutlich und vollständig, so viel sich eben läßt, aus den elektrischen Erfahrungen erklärt. Eine diesem Werke beygefügte Vorrede Hr. Dr. Kästners

ners zeigt, wie wir in der Kenntniß der Natur nur durch Verminderung der Irrthümer der Wahrheit immer näher und näher kommen.

Paris.

D. Joseph Haulin, der nunmehr den Titel Medecin ordinaire du Roy führt, hat M. 1758. bey Herissant ein traité des affections vaporeuses du Sexe ausdrucken lassen, das 416. Seiten in groß Duodez ausmacht, ohne die 48. Seiten starke Vorrede. Hr. H. beklagt sich über den Mangel eigener von diesen so gemeinen Uebeln handelnden Bücher, giebt seinem Vorgänger dem D. Humauld (S. Anz. 1756. S. 1079.) ein sehr schlechtes Lob, und vergißt den Viridet, aus welchem er doch, ohne seiner zu gedenken, mehrere Krankengeschichte borget und wörtlich nachschreibt. Seine Beschreibung des Uebels ist ein Gemische hysterischer Zufälle, hat aber keine Ordnung, und keine Bestimmung der Anfälle, deren Anfanges, Fortganges und Endes, da doch dieses Uebel allerdings auch seine Ordnung hat; in dessen sind es doch einzelne Theile eines Gemahldes, das zuweilen ähnlich ist. Die hysterische Kugel, die im Bauche herum zu irren, oder auch gegen das Zwerchfell zu steigen scheint, rechnet Hr. H. zu einer zuckenden Bewegung der Bauchmuskel. Zuweilen schlagen auch die Arterien an ungewöhnlichen Orten, in beyden Geschlechtern. Die zu den Mutter-Krankheiten gehörende Ohnmacht scheint er mit dem noch rohen Geschlechte zu unterscheiden, denn er gesteht, daß der Uberschlag zuweilen ganz unmerklich ist, und eben deswegen dergleichen Frauenzimmer öfters für todt angesehen worden sind, wobey Hr. H. auch die Zeichen eines noch übrigen Lebens aus einander setzt. Er hat Männer mit hysterischen Kugeln, mit der Erfahrung, und den Zuckungen gesehen, die bis auf das Geschlecht wahre Weiber waren. Diese Zuckungen steigen manchemahl von der Fußsohle bis in den Kopf. Nach



den Zeichen folgen die Ursachen der Mutter-Krankheiten, so wohl die entfernten, zu welchen Hr. K. fast alles rechnet was ungesund ist, als die nähern. Man findet z. E. unter jenen die Luft, die Speisen, die Getränke, den Thee, Caffee, Chocolat, Tobak (dessen vornehmste Liebhaber die Soldaten und Pauren doch eben nicht oft hysterisch sind,) und die verstopften Meinigungen. Unter den nähern Ursachen findet man die allzu große Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Nerven, denn Hr. K. unterscheidet diese zwey so sehr unterschiedenen Eigenschaften so wenig als Hr. Lorry, und andere unter seinen Landesleuten. Doch findet man unter diesen nächsten Ursachen auch verschiedene Fehler in den Säften, woben denn Hr. K. sich für einen langsamen und zähen Nervensaft, und wieder die Geister erklärt. Doch schreibt er den Verstopfungen den größten Antheil an der so genannten Mutter-Krankheit zu, und beschreibt diese Verstopfungen in einem Eingeweide nach dem andern, wie sie im Bauche überhaupt, im Magen, in den Därmen, in der Leber, dem Gekröse, der grossen Magen-Drüse, der Gallen-Blase, der Milze ihren Sitz haben. Dieses letzere Eingeweid ist nach dem Hr. K. sehr reizbar, blähet gar gerne, und verursacht diejenigen Zufälle, die man ihm insgemein zuschreibt. Die Mutter oder wenigstens der Sitz der verliebten Empfindungen haben vermuthlich hier fast die meiste Schuld, die doch Hr. K. derselben nicht beylegt. Schon Sydenham hat Erfahrungsmässigt bewiesen, daß das Ausbleiben des angenehmen Genusses der Liebe, zumahl bey unverheyrathetem Frauenzimmer, die gemeinste Ursache der Mutter-Krankheit ist, und eben so haben wir es auch gefunden. Die Meinigungen können auch ihren Antheil an diesen Uebeln haben, doch giebt es fürchterliche Zuckungen, woben sie in der besten Ordnung bleiben. Daß aber der Ueberfluß der Meinigungen in einem gewissen Alter mehrentheils tödlich

lich ist, merkt Hr. N. wohl an: Er betrachtet hienächst der Stelle Verwechslung (Metastasis) bey den Zuckungen, und schreibt hier dem sabichten Gewebe vieles zu, das ihm wohl in andern Krankheiten besser zukömmet, als bey den Zuckungen, deren unsichtbare Ursache allzu deutlich in den Nerven selber liegt, und es gehört zum Schleime, wenn Hr. N. aus einer Metastasi des Nervenastes, und aus seiner Verhärtung, Gliederschwämme und Drüsen-Verhärtungen herleitet. Der zweyte Theil, bey welchem mit Kürzer seyn werden, ist die Cur. Da Hr. N. so sehr viele Ursachen der Mutter-Krankheiten macht, so sehr man gleich voraus, daß die Cur nach dem Unterscheid dieser Ursachen auch verschieden seyn muß. Daß die stinkenden, hitzigen Rauchwerke bey trockenen und zärtlichen Personen nicht wohl gedeyen, merkt Hr. N. müßlich an. In den Bauch-Schmerzen giebt er wieder Sydenham's Rahr, erweichende Klystiere, doch ohne Cassia, die in den Mutter-Krankheiten niemahls wohl kömmt. Dem Kopfweh hilft er mit dem Liq. Anodyno, dessen er sich sehr viel bedient, und den Bädern. Wenn er von der Luft schreibt, und von den Fremenischen Familien, die von Sulpha nach Spahen gebracht, und von allerley Krankheiten fast gänzlich aufgerieben worden, so erzählt er eine zwar hieher nicht gehörende, aber bekannte Geschichte, die er nicht aus einem ungenannten Verfasser herzunehmen nöthig gehabt hätte. Auch die entfernten Betrachtungen, des Wassers z. E. sind ganz unrichtig. Aus den Felsen, sagt er, quellen harte Wasser; die besten sind, die durch die Erde in den Thälern nach Osten zu fließen. Dieses letztere ist eine bloße Einbildung, und jenes der Wahrheit gerade entgegen. Die berühmte, und vielleicht leichteste Quelle in der Welt, die Pfeffers-Quelle, sieszt aus Felsen, und eben diesen Ursprung haben alle Berg-Wasser, die an Kühle, Milde, und Reinigkeit alle andere übertreffen. Die Här-

se ist eine Wirkung eingemischter Salze, und Löffel  
 steine, die eben ein Fehler der Bäder sind. Diese  
 wenige Worte erlauben wir uns, weil es nur gar zu  
 gemein ist, aus dem Hippocrates dergleichen allzu  
 unbestimmte, und öfters der Erfahrung entgegen  
 Regeln abzuschreiben. Der Rapell, den man in Mes  
 selpadien ist, ist nicht der echte Rapell, denn die  
 ser ist, laut der Moränschen Geschichte, im Dahl  
 lande wirklich für Menschen und Vieh tödtlich.  
 Jener ist eine andere Gattung mit blaffen fast  
 grauen Blumen und breiten Blättern. Die Reiz  
 barkeit der Nerven will Hr. K. nicht mit stärkenden  
 Mitteln, die die Empfindlichkeit stumpher machen,  
 sondern mit erweichenden und kühlenden Mitteln hei  
 len. Was er aber vom Rauwen gerisser Konnen  
 und Schluchzen bey andern sagt, gehört wohl mehr  
 zu einem vorsehlischen Betrug, als zu einer wirklichen  
 Krankheit. Ihm gefalle die Klugheit nicht, mit wel  
 cher man andern Uebeln abzuhelfen ein Fieber er  
 weckt, das, seinem Begriffe nach, doch eine Krank  
 heit ist. Am meisten haben wir uns über den Wie  
 derwillen des Verfassers gegen das Eisen verwundert.  
 Es reizt die Nerven, sagt er, man muß es sehr spar  
 sam geben, sonst krauset es (crispe) die Fasern,  
 macht die Gefäße enger, und verursacht Versto  
 pfungen. Eher ist zu billigen, daß Hr. K. die  
 allzu starken und allzu kühlenden mineralischen sa  
 ren Mittel einschränkt. Die Bäder rühmt er sehr  
 an, und sie schlagen mehrentheils wohl ein. Doch  
 rühmt er die Seife fast über alles, als das stärk  
 ste auflösende Mittel, das zugleich die Verstopfun  
 gen, als, seinem Bedünken nach, die vornehmste  
 Ursache der Mutterkrankheiten wegnimmt, wo  
 bey er denn wieder zur Milze und zur Leber  
 kömmt, und beyde Eingeweide eröffnen  
 will.

# Göttingische Anzeigen

VON

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

72. Stück.

Den 16. Junius 1759.

Dresden und Leipzig.

**N**euere europäische Staats- und Reisegeographie, worinnen die Lande des burgundischen Kreises, nach dessen ehemaliger und heutiger Beschaffenheit und Staatsverfassung unter der östreichisch-französisch- und holländischen Regierungsform ausführlich vorgestellt werden; ... Neunter Band. 2 Alphabete 4 Bogen in groß 8, nebst einer Landcharte auf 2 halben Bogen, und 1 Bogen in Kupfer gestochener Gedächtnismünzen. In der am Ende des letztverwichenen Jahres geschriebenen Vorrede, entschuldigen sich die Verfasser weitläufig, daß sie diesen Theil nicht eher geliefert haben. Sie beschreiben die Kriegsunruhen, und die mannichfaltigen dadurch verursachten Störungen der gelehrten Beschäftigungen, so umständlich und lebhaft, daß man nothwendig vermüthen muß, es sey ihre Ruhe insonderheit stark gestört worden. Es scheint, daß sie durch solche Umstände veranlaßt worden, diesen Band auf die kürzeste und bequemste Weise zum Stande zu bringen, welche nach ihrer besten Einsicht diese gewesen, daß sie des Hrn. D. Büschings Erdbeschreibung ergriffen, dieselben Beschreibung der französischen und östreich-

Et cc

chischen Niederlande mit mäßlichem Fleiße abge-  
 schrieben, und nach ihrer Abhandlungsart geordnet  
 und vertheilt haben. Daß dieses wirklich geschehen  
 sey, ist augenscheinlich und unläugbar. ob es aber  
 anständig und verantwortlich sey? überlassen wir  
 unsern Lesern, die in diesem Stück ein zärtliches Ge-  
 fühl als die Verfasser der so genannten europäischen  
 Staats- und Reichs-Geographie haben, zu beurtheilen.  
 Wir leugnen nicht, daß diese Verfasser zu dem, was  
 sie dem Hrn. D. Büsching abgenommen, (sie haben  
 sich aber fast alles was er hat, zu eigenet,) noch an-  
 derweitig etwas gesammelt, und also ihre Abhand-  
 lung weiter ausgedehnet haben: uns wundert aber,  
 daß sie nicht so ehrlich gehandelt, und ihre That  
 selbst eingestanden haben, welches einigermaßen zu  
 ihrer Entschuldigung gereicht haben würde. Und  
 warum sind sie in Ansehung des Hrn. Büschings  
 nicht eben so gewissenhaft gewesen, als in Absicht auf  
 den Hrn. Seyfert und andere, aus deren Büchern sie  
 den unten anzuführenden Anhang zu diesem Bande,  
 genommen zu haben, um deswillen gesehen, „damit  
 „man nicht etwa mit dem Vorwurf eines unerlaub-  
 „ten Ausschreibens gegen sie aufgezoget komme?“  
 (S. 562) Sie haben S. 155 Gelegenheit genommen,  
 des Hrn. B. zu gedenken, indem sie bekennen haben,  
 daß sie einige von ihm gebrauchte Werke nicht in  
 Händen gehabt: allein anstatt des billigen Bekennt-  
 nisses, daß seine Erdbeschreibung die Hauptquelle  
 sey, aus welcher sie ihre Abhandlung der östreichi-  
 schen und französischen Niederlande geschöpft, nennen  
 sie noch einige alte und bekannte Geschichtsbücher von  
 niederländischen Provinzen, und bemerken, daß Hr.  
 B. solche in seinen Vorreden nicht angeführt habe,  
 ohne zu bedenken, daß er weiter keine Bücher nenne,  
 als deren Gebrauch er sich für nützlich und nöthig er-  
 achtet, und die er also wirklich gebraucht hat. Hin-  
 gegen die Verfasser führen in ihrem Werke oftmals

Bücher

Bücher an, damit ihre Leser meynen sollen, sie hätten sich derselben bedienet, da man doch überzeugend beweisen kan, daß solches nicht geschehen sey. Sie wollen so gar ihre wahre Quelle, so viel ihnen möglich ist, verbergen, und führen am Ende des Artikels von *Marbyl* S. 379 welchen sie bloß und allein aus *Hrn. V. Werk* genommen haben, ein Buch an, welches davon nachzusehen sey, da doch *Hr. V.* diesen Artikel aus einem ganz andern Werk zusammen gezogen hat.

Sonst hat dieser 9te Band 3 Abschnitte. Der erste handelt von den östreichischen, der zweyte von den französischen, und der dritte von den vereinigten *Niederlanden*. Was den letztern anbetrifft, so haben die Verfasser aus dem sehr brauchbaren Buch, welches der wahre Zustand und die Staatsverfassung der vereinigten *Niederlande*, genannt wird, viele gute Nachrichten, und aus den *pölnischen*, *uffenbachischen*, *loenischen* und *willebrandischen* Reisebeschreibungen, manche gute Anmerkungen genommen, aber auch aus diesen letztern Büchern, und aus dem vom *Hrn. Seyfert* herausgegebenen gegenwärtigen Staat von *Holland*, viele sehr entbehrliche Kleinigkeiten, und nicht wenige Irrthümer angebracht, doch sind sie noch erträglicher als manche ihrer eigenen Gedanken und Urtheile. Wir mögten insonderheit wissen, wer sie zu Richtern in Ansehung derer bisherigen Vorfälle zwischen den *Engländern* und *Holländern*, bestellt habe? Sie sind so verwegen, daß sie sich nicht scheuen S. 569 die *Engländer* eines treulosen Verfahrens gegen die *Holländer* zu beschuldigen. Einige Städte in den vereinigten *Niederlanden* sind ziemlich richtig und gut beschrieben, sonst aber ist das eigentliche geographische, oder die *Choro- und Topographie*, sehr mangel- und fehlerhaft gerathen, weil die Verfasser das neueste und beste *holländische* geographische Werk

nicht gekannt und gebraucht, sondern sich mit denen oben angezeigten unzulänglichen Hülfsmitteln, und zwar vornehmlich mit dem sephartischen Buch, beholfen haben. Wir wollen von dem was ihnen fehlt, nur eins und das andere berühren. In Ansehung der Flüsse wissen sie z. E. nichts von der zweymaligen Vereiugung der Maas mit der Waal, und daß der Mahme Merwe bey der zweyten Vereiugung seinen Anfang nehme, es ist ihnen auch die schon erfolgte Abnahme der Schiffarth auf der Maas nebst ihren Ursachen unbekannt. In Absicht auf den Rhein, soweit er in den vereinigten Niederlanden fließet, berufen sie sich auf die im 4ten Bande davon ertheilte Nachricht, welche aber schlecht ist. Sie wissen nichts davon, daß der Lauf des Rheins unterhalb der Schenken-Schanze schon seit 1701, da der pandersche Canal angelegt worden, sich verändert habe, und noch weniger wissen sie von der Gefahr der Ueberschwemmung, welche der pandersche Canal denen zwischen dem Rhein und der Waal belegenen Landen, und selbst den Provinzen Holland und Utrecht verursacht, ungeachtet in den Niederlanden viel davon gedacht und geredet wird. Was het Y bey Amsterdam sey, und wie es ausgesprochen werde? ist ihnen auch etwas unbekanntes. Den Ursprung der vielen Kanäle in den vereinigten Niederlanden, erklären sie S. 418. 419. auf eine lächerliche Weise. Was vor ein Unterschied unter der berühmten Keinigkeit der niederländischen, insonderheit der holländischen Dertter sey? wo sie am meisten und übertrieben herrsche? und auf was vor mannigfaltige Weise sie sich äußere? ist ihnen nicht recht bekannt. Die wahre politische größere und kleinere Abtheilung der einzelnen Provinzen, kennen sie nicht. Man sucht manche Städte und Schanzen, und viele gemeine und hohe Herrlichkeiten, auch andere merkwürdige und berühmte Dertter, vergebens bey ihnen,  
hin

hingehen geben sie Dertter an, als ob sie noch vorhanden wären, die vorläufig ganz eingegangen sind, dahin die Seiten: Schanze gedret, die schon lange ganz verwüffet ist. Wie mager und unvollständig die Topographie sey, erhellt auch daraus, daß sie nur 6½ Bogen anfüllet, ungeachtet die vereinigten Niederlande über 100 geographische Quadratmeilen größer, und erheblicher sind als der fränkische Kreis, dessen Topographie bey unsern Verfassern doch 15 Bogen einnimmt.

In einem Anhang ertheilen sie eine Beschreibung von den Besitzthümern der Holländer in Asia, Afrika und Amerika, oder die Pflanzstädte der ost- und westindischen Handelsgesellschaften, welche sie aber dem Hrn. Seyfart wohl hätten eigenhümlich lassen, und die Leser auf dessen Buch verweisen können.

In der Vorrede versprechen die Verfasser noch 4 Bände. Zuerst wollen sie 2 Supplementen-Bände liefern, welche auch in der That höchtnöthig, und kaum zureichend sind. Eine kleine Probe dessen, was sie nachzuholen haben, sey diese. Der Recensent hat blos beyläufig über 100 Städte, und einige 100 Marktflecken des deutschen Reichs gezählet, welche in diesem großen Werke gänzlich fehlen. Sollte man wohl glauben, daß allein in ihrem oberländischen Kreise 40 Städte und 7 Marktflecken fehlten? und doch ist's wahr. Und wie viele wirkliche Städte haben sie nur als Flecken und Dörfer angegeben? Hier nächst wollen sie auch einen Auszug aus allen 11 Bänden ihres Werkes machen, welcher 2 mäßige Octavbände stark seyn soll. Sie haben die Hoffnung, daß eine solche Hand- und Reise-Geographie von Deutschland, besonders den Trivialschulen, hiernächst aber auch den Reisenden und vielen andern Personen, ja selbst dem schönen Geschlecht, sehr brauchbar und nützlich seyn werde. Unser Wunsch ist, daß diese

Ec cc 3 künf



Künftigen Arbeiten der Verfasser besser als ihre bishe-  
rigen 9 Bände gerathen, sie aber doch andern Erd-  
beschreibern ihr Eigenthum unangetastet lassen mögen.  
Es ist unleugbar, daß sie zur Verbesserung der Erd-  
beschreibung geschickt sind, wie man insonderheit an  
den chursächsischen Landen sehen kan, in deren Be-  
schreibung der geschickte Hr Dietman alle seine Vor-  
gänger übertrifft: allein ob sie wohl gerhan, daß sie  
sich an ganz Deutschland gemacht haben, oder ob  
nicht ihre vielen und theuren Bände eine weit vol-  
ständigere und richtigere Geographie von Deutschland  
enthalten könnten und sollten, als man wirklich darinn  
antrifft? können nur diejenigen gründlich und zuver-  
lässig beurtheilen, welche sich auf gleiche oder ähnli-  
che Arbeiten gefließentlich legen, und bessere Hülfsmittel  
dazu haben, als die Verfasser.

#### Stockholm.

In der Königl. Druckerey kam noch A. 1757.  
heraus: Aker och äng's rätta indelning, til erhal-  
lande af mera spanmal, bokapsföda, och bete: in  
Octav, auf 71. Seiten. Der uns unbekante Ver-  
fasser untersucht die vortheilhaftigste Verhältnisß  
zwischen der Wiese und dem Ackerfelde, indem der  
Mangel der Wiesen dem Acker den nöthigen Dung  
entzieht, und die allzu große Menge der Wiesen ein  
Land vom allernützlichsten Segen, der inländischen  
Erzielung anugsamen Getreides beraubt. Er fängt  
bey dem Vorzuge des wohl verbrannten Dunges  
an, der zwar im Fuder und Schube abnimmt, in  
der Kraft aber sich vermehrt, und mit wenigerm Ge-  
wichte die nemliche Wirkung thut; und den Nutzen  
hat, daß die nöthige Dungung geschwinder aufgefah-  
ren ist. Der Verfasser tritt hierauf näher zur Sa-  
che. Er will, daß man drey Jahr den Acker nach ei-  
ner gewissen Ordnung besäen, und das vierte Jahr  
still liegen lassen soll, nach welchem man wieder vorn  
an-

anfängt. Auf diese Regeln gründet er sein Verhältniß des Ackers zur Wiese. Ein Sonnenland, sagt er bringt drey Fuder Heu. Hundert und zwanzig solche Morgen Wiesen erhalten 80 Stücke Kindvieh, zu drey Fudern, sechs Pferde zu sechsen, dreyßig Schaafe zu 1, 50 Ziegen zu einem halben Fuder im Durchschnitt. Mit dem Dunge dieser Thiere können 60 Sonnenlandes, oder Schwedische Morgen Acker, gebaut werden, weil man nur den vierten Theil jährlich baut. In vier Jahren werden auf diese Weise alle 60 Morgen gedüngt. Der Verfasser wiederlegt diejenigen Einwürfe, die ihm ohne Zweifel viele Landwirthe über die zweyjährige Aussaat ohne Dung machen werden, und sezt, sehr Antitullianisch, zu einem Grundsatz, es sey schädlich den Acker oft zu pflügen, und die Erde zu viel umzuwenden. Hierauf folgen seine besondern Råhte. Er will doch lieber mit der Sense mähen, weil es geschwinder, und zwar im Verhältnisse wie 9 zu vier geht, auch mit der Sichel öfters der ganze Halm aus der Erde gerauft wird. Daß man im Einführen nichts verliere, hat er ein großes Luch, welches er um die Garben schlägt und bindet. Er beschreibet hiernächst seine Ställe, und giebt den Kühen im Winter im Stalle zu trinken, ohne sie auszutreiben. Nichts wird wohl vielen Lesern unshunlicher vorkommen als der Raht, mit dem häßlichen Stroh eines Abtritts, das Hornvieh im Winter zu füttern. Den schädlichen Dampf des Heues zu hindern, unterschlägt der Verfasser den Heusock mit Stangen, sezt auch einen von hartem Steine aufgemauerten Pfeiler in die Mitte, der die Feuchtigkeit an sich ziehen soll. Wie er auf allen Augen sehr genau ist, so hält er einen eigenen Stall für die Gasse Pferde, kocht aus den Eingeweiden des geschlachteten Kleinen Viehes, und selbst aus den Pferden, ein Fett zur Seife, und schält den Rasen von den Landstrassen

632 Ödt. Nuz. 72. St. den 16. Jun. 1759.

sen ab, den er auf trockne Höhen führen, und zur guten Mistung des Landes verwittern läßt.

#### Paris.

Eine Gesellschaft Buchhändler hat A. 1758. im Duodez auf 194. Seiten abgedruckt: La platine ou l'or blanc ou le huitieme Metal, recueil d'experiencees faites a Londres en Suède sur une nouvelle substance metallique du Perou, qui a le poids & la finité de l'or. Die Platina ist nunmehr ziemlich bekannt, doch ist es bequemer, daß man hier die besten Nachrichten besammeln antrifft. Die vornehmste ist wohl, was Hr. Lewis in die Phil. Transactionen eingerückt hat, und denn des Hrn. Theodor Schäfers Schwedische Abhandlung. Die übrigen Aufsätze sind klein: dahin gehören ein paar Briefe des Hrn. Watton an Hrn. Wose, der Hrn. Wood und Bromarigs Erfahrungen aus den Transactionen, und ein hier zum erstenmal erscheinender Gedanke eines Venetianischen Künstlers, der die Platina für ein unreines Gold hält, dem man vielleicht durch die Absonderung eines fremden Wesens, oder durch die Vermischung einer brennbaren Materie zu seiner Vollkommenheit helfen könnte. Es ist in der That oft, auch von den geschicktesten Männern gesagt worden, wenn man die feuer-feste Beständigkeit und die Dichtigkeit des Goldes hätte, so ließe sich die Farbe und das übrige Licht geben. Hier hat man, was man sonst verlangt hat, denn das Gewicht der Platine steigt bey gewissen Handgriffen bis auf 19136. und so gar auf 19240. Theil, von denen das Wasser 1000 wiegt, und da sie dabey noch unrein ist, so würde sie schwerer als das Gold seyn, wenn man sie besonders und rein haben könnte. Sie weicht weder vor dem Blei, noch vor dem Spießglase, schmelzt aber ungern, und siefzt fast nicht anders, als mit Arsenik. Ihr fehlt aber die Farbe, und die Kraft zu färben, und die Zugbarkeit.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

73. Stück.

Den 18. Junius 1759.

Frankfurt.

**S**on des Herrn Geheimten Legations-Raths  
Friederich Carl von Moser kleinen Schrif-  
ten zur Erläuterung des Staats- und Völk-  
er-Rechts, wie auch des Hoff- und Canzley-Cere-  
moniels, 8vo (S. I. 1755. S. 1222.) haben wir  
noch den sechsten, siebenden und achten Band  
nachzuholen. Wir müssen aber uns bloß begnügen,  
daß wir die darinnen vorkommenden lehrreichen Ab-  
handlungen nur allein nach denen Aufschriften nahm-  
haft machen, wie sie uns in jedem Theil vorgeleget  
werden, indem der fruchtbare Inhalt derselben bey  
der Kürze, die unsern Auszügen vorgeschrieben ist,  
gar zu vieles verlieren würde.

Im sechsten Band, der 528. Seiten beträgt,  
kommen folgende Abhandlungen vor. (I.) Von dem  
Protocollo oder Diario rerum exhibitarum, nach dem  
Gebrauch der Canzleyen. (II.) Der Titul: Mas-  
sesträe aus den Geschichten, dem Ceremoniel und  
Wörter-Buch erläutert. (III.) Anmerkungen von  
denen dem Dom-Capitel zu Goslar, Sede vacante  
zustehenden Crayß-Ausschreibameliichen Gerechtig-  
men. (IV.) Der Titul: Gnade nach dem Welt-

D d Hoff

Hoff- und Kanzley-Gebrauch. (V.) Anmerkungen von dem Seno der auf Schwäbischen Graf-Fürsten alternirenden Grävlichen Häuser. (VI.) Abhandlung von dem Recht eines Souverains oder freyen Staats, den andern wegen seiner Handlungen zur Rede zu stellen. (VII.) Die Rechte der Gesandten in Ansehung der militarischen Ehren-Bezeugungen. Dieser Band kam noch im Jahr 1757 zum Vorschein.

Der siebende Band liefert auf 520. Seiten (I.) eine Abhandlung von der Zoll- und Accis-Freyheit der Gesandten. (II.) Der Titel: *Soyheit, Altesse, Altesse Serenissime, Celsitudo* mit Historischen und Ceremoniel-Anmerkungen erläutert. (III.) Versuch eines Staats-Rechts des in Corpore betrachteten Schwäbischen Grafes. (IV.) Historischer Beytrag zu Erörterung der Frage von der Gerichtsbarkeit des Kayfers über unmittelbare Reichs-Untertanen in persönlichen Verbrechen. Aus ungedruckten Urkunden. Dieser Band verließ im vorwähnten Jahr die Presse.

Der achte Band, der so eben mit der Leipziger Ostermesse fertig worden ist, und 516. Seiten ausmacht, enthält zwar nur zwei Abhandlungen, sie sind aber von großer Wichtigkeit. Die erste führt die Aufschrift: *Actenmäßiger Bericht und Gutachten von des Schwäbischen Grafes Kriegs-Versaffung, samt beygelegten rectificirten Matricular-Tabellen;* und nach einer von dem Herrn Geheimten Legations-Rath beygefügen Anmerkung ist dieses Gutachten bey dem A. 1738. zu Ulm fürgewesenen Schwäbischen Graf Moderations-Convent, welcher aus den Graf-Amthlichen Gesandtschaften und einem Subdelegato von jeder Part bestand, verfaßt worden. Die beygefügte Matricular-Tabellen sind so accurat, daß man sich auf selbige vollkommen verlassen kan. Die andere handelt von *Ausstattung der Gesandten und was derselben anhängig, nach den Grundsätzen*

des Europäischen Völker- und Teuffchen Staats-  
Rechts, und haben wir die Fortsetzung davon noch  
in einem derer folgenden Theile zu erwarten. Man  
kan von dieser Sammlung ohne alle übertriebene  
Lobserhebungen sagen, daß, wie der Herr Geheimte  
Legations-Rath in Ausfuchung solcher Materien,  
welche nicht bloß in leeren und nichts bedeutenden  
Speculationen bestehen, sondern durchgehends von  
einem practischen Nutzen sind, glücklich gewesen ist,  
also besonders sein munterer und aufrecker Vor-  
trag, seine ungemeyne Belesenheit in neuern Staats-  
Schriften, und die tiefe Einsicht, womit er die vor-  
kommende zweiffelhafte Fälle zu beurtheilen weiß,  
dieselbe vorzüglich brauchbar mache. Wie er dann  
so viel anmuthiges aller Orten mit unter zu streuen  
gefunden hat, daß wohl keiner seiner Leser seyn wird,  
der nicht die lange Fortsetzung dieser kleinen Schrif-  
ten mit uns herzlich wünschen solte.

#### Stockholm.

A. 1757. gab ein Ungenannter in der Wiltbischen  
Druckerey heraus: Historiskt bevis om Swea och  
Göta Rikes urgamla frihet, sammandragit utur  
heimskringla med tämliga anmärkingar. In Quart  
auf 173 Seiten. Das Stücke auß Snorro Sturle-  
sons, Nordländischen Königs, Sagen oder Erzäh-  
lungen begreiffet Dlof des so genannten Schwef-  
kes Haß wieder Dlof, Haralds Sohn, den Dicken,  
König in Norweaen: seine Verweigerung mit dem  
letzten sich zu verfühnen und zu verschwägen; Thor-  
gny des Lagmanns in Tundaland harte Rede wie-  
der den König, in welcher er demselben im Nahmen  
des Volks den Krieg ankündigte, wofern er nicht,  
dem allgemeinen Gutdünken nach, dem Norwegi-  
schen Könige den Frieden, und seine Tochter ge-  
währen würde; des Schwefkes Königs Unterwerfung

in dem Willen der versammelten Nation: seine zweyte Feindschafts-Bezeugung gegen Haralds Sohn, dessen angebrohe Rache; der Schweden nachmaligen Zustand, und ihres Königes große Gefahr, wegen des allgemeinen Mißvergnügens die Krone zu verlieren, aus welcher ihn noch der gute Rath drey treuer Brüder gerettet hat, doch so, daß neben ihm sein eigener Sohn Jacob auch zum Könige erwählt, und in die Pflichten gesetzt wurde, sich den Bemühungen seines Vaters wieder die allgemeine Freyheit zu wiedersehen. Nach dieser Erzählung folgen des ungenannten Hrn. Ausgebers Anmerkungen. Sie gehen alle dahin, mit dem oft von ihm angeführten Sidney zu zeigen, daß die patriarchalische Macht nicht despotisch, noch die despotische Regierung von göttlichem Ursprunge seye, und daß Nimrod der erste Tyrann, auch eine unumschränkte Herrschaft allen alten gekümmerten Völkern äußerst zuwider gewesen sey. Der Verfasser will auch aus der Natur der Dinge zeigen, daß weder die Despotische, noch die Aristokratische, noch die Demokratische Regierung ein Volk glücklich zu machen fähig sey, und die eingeschränkte Monarchische allein die Einrichtung habe, die mit dem gemeinen Wesen übereinkömmt. Es kömmt hier aber wohl nicht auf allgemeine Begriffe, sondern auf eines jeden Volks Gelege, Sitten, Neigungen und andere Umstände an, und das vom Verfasser erneuerte Beispiel zeigt allerdings eine Ueberlebensheit des Schwedischen Volkes über seinen Fürsten, wäre aber selbst von einer höchst gefährlichen Folge, wenn der gemeine Mann einen König von einigen ihm mißfallenden Maasregeln durch seine Verstoßung vom Throne abbringen könte. In einem Lande, wie Engelland ist, würden die Aufreubren, und Staatsveränderungen unaufhörlich seyn,

seyn, und es ist sehr einfach zu begreifen, daß eine Entsetzung eines Königs nicht anders als im Falle der äußersten Nothwendigkeit und seiner den beschworenen Grundgesetzen entgegenen Bestrebungen rechtmäßig werden könne.

### Turin.

Caroli Allioni tractatio de miliarium ortu progressu natura & curatione ist A. 1758. bey Arondbi auf 130 groß Octavseiten abgedruckt. Unser geschickter Herr Correspondent fängt bey den ersten Anzeigen an, die wir vom Friesel haben. Die Hippocratischen und andere bey den alten Griechen befindlichen Stellen hält Hr. A. nicht für deutlich genug, wohl aber die Beschreibung, die Diemerbröck ums 1636. Jahr, denn noch früher um 1630. Riviere, und wiederum noch eber Crato von einem mit Bläsen ausschlagenden Fieber gegeben hat. Wie sich der Friesel zuerst in Turin A. 1715. zuerst gezeigt, und in Piemont sich nach und nach ausgebreitet habe, verfolgt er genau, fast von einer Stadt zur andern. Er unterscheidet die Krankheit, wie sie einfach und für sich selbst ist, und wie sie sich zeigt, wenn sie sich mit einem säulichten Fieber, mit dem Flecken-Fieber, den Pocken, der Brust-Krankheit, den Wechsel-Fiebern, den Krankheiten der Kindbetterinnen, oder andern Uebeln verbindet. Hr. A. merkt gar sehr auf ein gewisses Gefühl an den Fingerspizen und andern Theilen des Leibes, das aus einer Stumpfheit und aus stechenden Schmerzen besteht, und einen Ausbruch des Friesel-Giftes durch die Finger und anderswo anzeigt. Den Fuß hält er mehr für schwacl (Contractus) als für schwach. Mit der Brust-Krankheit verbindet sich der Friesel auf eine sehr gefährliche Weise. Den Schweiß sieht Hr. A.

Db db 3 eber



eher für schädlich an, auch die kleinen Bläsgen, und den Mangel am Gesichte (der doch nicht allemahl tödlich ist). In den geöffneten Leichen hat er nichts sonderlich, als einmahl die Adern im Gehirne voll Blutes, angetroffen. In dem einfachen Friesel rühmt er im Anfange eine oder wenige Ueberlässe, und saure und zugleich abführende Arzneyen, nicht aber die mineralische Säure. In den spätern Zeiten sind die wässern Bädungen an den Stedern sehr dienlich. Er glaubt, die Engländer haben den Friesel unter dem Nahmen der wässerichten (Lymphatischen) Pocken beschrieben. Einmahl hat Hr. A. in einem mit dem zurück tretenden Podagra verknüpften Friesel den Hiesam mit dem Quecksilber-Mohr versetzt gut gefunden, doch niemahl hat ihm im Anfang die Cassia mit Syrischen-Syrup gefehlt, auch ist dieser Syrup wohl allem genugsam gewesen. Doch ist mehrtheils nöthig dreymahl abzuführen. (wie denn fast in allen higien Krankheiten der Gebrauch einer abführenden Säure im Anfang sey der Verstopfung nützlich ist). Wir verwundern, und etwas über die Nahrung aus Kälberbrühe, die doch schon zu säulicht ist. Wenn das Uebel den Kopf angreifen will, so läßt Hr. A. schröpfen und auch wohl Blutigel an die Schläfe ansetzen, doch nicht daß man allemahl die Häutungen mit diesen Mitteln bändiggen könne. Die zurück eilende Friesel-Materie ruft er mit Blasen-Plastern und warmen Getränken aus Wasser, das mit Kletten, Feldmohn, Haberwurzeln und dergleichen abgekocht ist, nach der Haut hin. Ist im Anfange ein Rothlauf vorhanden, so läßt er mehr Blut, auch wenn die Brust-Krankheit sich einmischet: nicht aber bey dem Podagra, und sparsam bey dem säulichten Fieber. Dem Salpeter, der den allemahl schädlichen Harnfluß befördert, ist Hr. A. nicht gewogen, eben so wenig aber den schweiß-treibenden

Mit-

Mitteln, und den kraftlosen Erden. Im zweyten Verlaufte der Krankheit sind die Nerven so empfindlich, daß Schrecken oder Zorn leicht tödlich werden kann.

#### Mayland.

Bianchi hat ohne bepaßte Jahrzahl abgedruckt: Osservazioni teorichopratiche del fisico Antonio de Augustinis novarese intorno alle febre maligni che popolarmente sifono diffuso per la Città di Novara nell'a. 1755. in groß Octav auf 98 Seiten. Der Verfasser fängt bey dem Winter an, der vor dieser Krankheit vorher gegangen, und feucht und warm gewesen ist. Nach den Kinderpocken, und einem bey den Soldaten nicht seltenen Friesel, folgte ein Casarthal-Fieber, das in den Friesel ausbrach, und zum Theil noch ziemlich gutartig blieb, aber bey andern in tödliche Zufälle, Schlafsuchten und Hückungen sich ändigte. Hr. Aug. giebt keine ordentliche Geschichte dieser Krankheit, wohl aber untersucht er theils die Altershumor des Friesels, den er im Hippocrates findet, und führt viele Stellen der Alten, zumahl vom Römischen Ritter Celsus an, wie er ihn nennt. Er untersucht hiernächst die mechanische Ursache eines jeden Zufalles, schreibt sehr vieles der Entzündung der Hirnhaut zu, und bestrebt sich die Unmöglichkeit des Schweißes zu beweisen. Das vornehmste ist die Cur. Hr. A. vertrieb den Schweiß auf alle mögliche Weise, verschafte den Kranken frische Luft, und veränderte Bekleider, und ließ insbesondere häufig, und wiederholter Weise, vor dem Ausbruche, in und nach demselben, zur Aber, ohne daß daburch der Ausbruch verhindert, oder die Krankheit in ihrem glücklichen Ausgange gestört worden wäre. Er selbst würde auf eben diese Weise glücklich gerettet, und da er mit

mit bedächtlicher Anruh sich den Schweiß vertrieben hatte. Wenn man einen andern Weg einschlug, Herzstärkende Mittel gab, den Schweiß beförderte, oder sich auf Reiben, Schrepfen und Bergleichen verließ, so gieng der Kranke mehrenscheils verlohren. In etlichen einzelnen Geschichten beståtigt Hr. de Aug. seine Sãge mit der Erfahrung, und bestårkt den Nutzen sowohl des von der Natur bewürkten, als vom Arzte veranstalteten Blutverlustes.

#### Paris.

Am Ende des 1757. Jahrs lieffen die Hrn. Macquer und Baume einen Plan d'un cours de chymie experimentale & raisonnée avec un discours historique sur la chymie, in groß Duodez bey Herissant auf 80 Seiten abdrucken. Die Geschichte der Chymie ist besonders 63 Seiten stark, sie fãngt schon bey den Aegyptiern an, und endigt sich mit einem überaus grossen Lobe des Stahls, wobey denn auch Boerhaave so gerühmt wird, daß man sagt, durch einen einzigen Blick, den er der Chymie geschenkt habe, seye diese Wissenschaft mit vielen beträchtlichen Entdeckungen bereichert worden. Der Grundriß der zwey Hrn. Herausgeber verspricht eine grosse Anzahl von Versuchen über die Pharmaceutische und Metallurgische Chymie, wobey hin und wieder die neuen Erfindungen angezeigt sind, wie das Arsenicalische Salz, dessen Säure der Arsenik ist. Hr. M. und B. erklären auch die Glasartige Erde für die wahre einfache Erde: der Mercurialischen aber gedenken sie nicht. In einem Anhange versprechen sie, in den künftigen so genannten Cursen, die einzelnen Vorwürfe der Versuche so abzumwechseln, daß sie nicht in eine bloße Wiederholung verfallen.



## Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

74. Stück.

Den 21. Junius 1759.

Göttingen.

In der Försterischen Hof-Buchhandlung zu Hannover ist von unserm Herrn D. Heumanns Erklärung des neuen Testaments der zehnte Theil, diese letzte Ostermesse ans Licht getreten, in welchem die erste Epistel Pauli an die Christen zu Corinth erläutert wird, und welcher nebst Register 2 Alphab. 10 Bogen in Octav beträgt. Wir wollen, so wie bei den vorhergehenden Theilen, unsern Lesern nur einige Stellen vorlegen, die Zeugen der Gedankensart des Herrn Verfassers und unserer Aufmerksamkeit seyn können. Cap. I, v. 6. wird die lutherische Uebersetzung der Worte *καταργησεν τὸ νόμον* durch die Predigt von Christo bekräftigt, und besonders des Wirtinga Meinung, der sie durch die Predigt oder das Zeugniß Christi gegeben, angeführt und verworffen. Die Worte *εἰς βάσαν ἐστί* erklärt der Hr. D. so: ihr habt die christliche Lehre solchergestalt angenommen, daß ihr überzeugt waeret, daß es die göttliche Lehre sey, und daß kein Zweifel bei euch übrig bliebe. W. 7. durch die Gnadengaben versichert er alle zur Erhaltung und Stärkung des Glaubens nöthige Gaben; und

Ee ee

druckt

durch die Offenbarung Jesu Christi seine Ankunft zum jüngsten Gerichte: wie er denn B. 8. den Tag Jesu Christi gleichfalls vom jüngsten Gerichte erklärt. Paulus konnte sagen, daß die Corinthische Christen den jüngsten Tag unkräftlich erleben würden; weil nach des Hrn. D. Meinung zwischen dem Tode eines Menschen und dem jüngsten Tage keine Zeit ist, in welcher ein Frommer gutes zu thun fortfahren, oder ein in Sünden gestorbener Buße thun könne: und demnach der jüngste Tag der auf den Tod des Menschen nächstfolgende Tag ist. B. 13. *καύσιμος ὁ ἡμέρας*; erklärt der Hr. D. Ist denn mehr, als ein Christus? Bei B. 17. Christus hat mich nicht gesandt zu taufen, præsertim der Hr. D. die verschiedenen Auslegungen, und drückt Pauli Sinn also aus: Christus hat nicht gewollt, daß ich nur ein Käufer seye, und auf eines Apostels Befehl die Taufe verrichten solle, (welches auch gemeine Leute, die keine Geistliche waren, thun konnten), sondern hat mich den andern Aposteln gleich gemacht, und ich bin eben so wohl, als sie, ein Lehrer und Prediger des Evangelii. Cap. 2, v. 2. beweiset der H. D. die Uebersetzung von *ἐνεπαύσατο*, ich hatte beschloßen, ich hatte mir vorgesetzt, und hält des Fekellii Gedanken nicht vor unmahrscheinlich, der *ἐνεπαύσατο* nach einer Hebräischen Art zu reden, durch lehren, predigen überlegt; wiewohl der H. D. zeigt, daß man auch die ordentliche Bedeutung behalten könne. B. 3. *ἀσθενία* welches eigentlich eine Krankheit des Leibes heißet, bedeutet hier eine Gemüthskrankheit, welche der Hr. D. nach beibrachten andern Meinungen, in einer Kleinmüthigkeit setzt. Paulus fürchtete, er würde zu Corinth eben den Widerstand und den wenigen Beifall finden, den er zu Athen gehabt hatte. Apost. Gesch. 17, 17. u. f. Er bekam auch zu Corinth großen Widerstand von den

den Jüden, und wurde kleinnühtiger Apoft. Gesh. 18. 6. Endlich benahm ihm Christus diese kleinnühtigkeit B. 9. 10. Cap. 3, v. 9. drückt der H. D. den Sinn des Wortes *κνιητοι*, welches er mit *υπηδου*, eines Herrn Knechte; ingleichen wie Casaubonus mit *condiscipuli*, eines Lehrers Schüler, vergleicht, so auß. daß Paulus nicht sagt, die Lehrer wären Gottes Gehülffen. Das *ου* beziehet sich nicht auf Gott, sondern auf die andern Arbeiter, denen allen ihre Lehrarbeit von Gott aufgetragen worden, und die alle Gott dienen. Cap. 4, B. 9. redet der Apoftel nicht von sich allein, auch nicht von allen Lehrern, sondern von allen Apofsteln: *αυτου* heisset, er hat gemacht; und *επιδου* zeigt wegen des dabei stehenden Wörtgens *ου* eine gewisse Art unglückseliger Menschen an: der H. D. übersetzet es; die zum Tode Verurtheilte, ohne aber eine gewisse Todesstrafe zu bestimmen. *θεατρον* ist nicht die Schaubühne, auch nicht das Schauspiel, sondern die zur Schau gestellet werden (*η, qui spectantur*). Unter den Engeln verstehet der H. D. wegen der Connexion die bösen Engel. Bey Cap. 5, v. 1. hält der H. D. das Wort *ενοπιου* nicht für einaeschoben, und behält die eigentliche Bedeutung des Wortes; da man auch von andern schändlichen Dingen zu sagen pfleget man schäme sich, den Rahmen einer so garstigen That zu nennen. Von der hier erwähnten Blutsbände gefällt dem H. D. folgende Erklärung am besten: der Mensch, von welchem Paulus redet, trieb mit seiner Stiefmutter, welche eine Heydin war, und ihren Mann in hohem Alter geheirathet hatte, der ihrer fleischlichen Wollust nicht Genüge that, Unzucht. Daß sie eine Heydin gewesen, schließet er mit Verwegen daraus, daß sie von dem Apofstel hier nicht auch bekräftet worden. B. 7. sucht der H. D. den Schwierigkeiten, welche so viel Ausleger bei den Worten

ten *καθαίρεται* gefunden haben, dadurch zu entgehen, daß er sie so wohl, als die vorhergehenden als einen Befehl übersezt: sey doch ungefäuert; daß ist: ihr sollt von dem Sauerteige der Bosheit und Gottlosigkeit rein seyn. Zum Verstande der Worte Cap. 7. V. 7. merkt der H. D. an: Paulus habe von dem H. Geiste die besondere Gabe bekommen, daß er zur ehelichen Bewohnung niemals die geringste Neigung gehabt. Er hält es auch mit Hieronymo vor eine Erdichtung, daß Paulus im Ehestande gelebt habe. Cap. 10. V. 9. wählet der H. D. statt *τοῦ κρείττου*, mit Grotio und Wetstein die Lesart *τοῦ Θεοῦ* als die rechte. Durch den Verderber V. 10. versteht er weder einen guten, noch bösen Engel. Alles, sagt er, was Gott schicket, zu strafen, wird in der Bibel ein Engel genennet. Bey Cap. 11. V. 11. hat der H. D. die mancherley Erklärungen sorgfältig gesammelt und geprüft. Seine eigene schon ebendem vorgetragene Meinung gehet dahin: Paulus wolle, daß die Weiber sollten in ihren Versammlungen, eine Decke auf dem Haupte haben, oder verbüllet seyn, damit die Kundschafter oder Espionen, (*ἀγγελλοί*) welche die Heiden schickten, um desto mehr ein gutes Zeugniß von ihrer Zucht und Ehrbarkeit ablegen müßten, welche ihre Feinde so sehr in Zweifel zogen. Die schwere Stelle Cap. 15. V. 29. untersucht der H. D. weitläufig: Er liefert nicht nur einen umständlichen Auszug seiner ehmalß davon ausgegebenen und in seiner Poecile T. III. p. 105. abgedruckten Schrift, sondern füget noch viele Zusätze bei. Als einen Anhang hat der H. D. E. 871. u. f. diesem Bande eine neue Erklärung der Worte Christi Lucä 16, 9: *Μακάριοι εὐχόμενοι τοῖς ἀδικοῦσι* mit dem ungeredten Mammon, beigefüget. Diese Erklärung, in der man wirklich den Verfasser für einen gelehrten Theologum erkennen würde, rühret doch, wie wir zuverlässig wissen, von einem großen Staatsmann, bey welcher

Der dem Herrn Doct. die gnädige Erlaubniß gegeben, sie durch den Druck bekannt zu machen. Der vornehme Hr. Verfasser giebet zu, daß nicht der ungerechte, sondern der unrechte Mammon zu überlegen sey, und daß auch durch die Freunde könne Gott verstanden werden; leugnet aber, daß man sagen könne, man könne mit dem falschen Reichthume, mit irdischen Güthern, sich Gott zum Freunde machen. Alle Schwierigkeit wird nach seiner Meinung gehoben, wenn man es Gras geweiße verkehret: Macher ihr euch auch Freunde, oder konnet ihr euch auch Freunde machen mit dem unrechten Mammon? oder konnet ihr euch mit den irdischen Güthern Gott zum Freunde machen, daß er euch aufnehme in die ewigen Sitten? das ist, wie thöricht ist es, an den irdischen Güthern zu kleben, und sich einzubilden, man werde dadurch selig werden? Man wird nicht leugnen können, daß diese Verwandelung der Worte Christi in eine Frage eine sehr große Wahrscheinlichkeit habe; und sie wird daher vielen Beyfall bekommen.

#### Breslau.

Vfus opii salubris & noxius in morborum medicina solidis & certis principiis superstructus a D. Balthasare Ludovico Tralles: ist in groß Quart auf 374 Seiten abgedruckt. Hr. Tralles fährt fort, die Früchte seiner Erfahrung und Belesenheit uns nützlich mitzutheilen, und ob er wohl bey abgebrochenen Stunden, mehrtheils auch des Nachts, diese Blätter geschrieben hat, so muß man sich doch erinnern, daß es fast unmöglich ist, zugleich ein großer Arzt zu seyn, und auch viel Ruhe zu besitzen. Dieses Werk besteht vornehmlich aus zwey Theilen, und in einem erzählt Hr. Tr. Historisch die Kräfte und Wirkungen des Mohnsafts. Er hat, sowohl als Hr. v. Haller, aus dem hiesigen Mohn eben dasjenige



ge zubereitet, was aus Morgenland in die Apotheken kömmt, und die Mohnkuchen, die man in Schlessen noch gar wohl kennt, überzeugen ihn von der Unschuld des Mohnsaftens. Den Gebrauch dieses kräftigen Hülfsmittels hat man den sogenannten Europäischen Aerzten, und den wieder hergestellten alten Gebrauch dem berühmten Hübner (paracelsus) zu danken, wovon Hr. L. die verschiedenen Schwärze des Mohnsafts vorträgt, und sowohl des Houguers als verschwenderische Lobsprüche, als hingegen Stahls, bloß auf seine Seelenlehre gegründete abergläubische Furcht verwirft, auch anmerkt, wie Karpol ein Opfer seines Wurzels geworden, und aus Mangel der Fieber Hitze am viertägigen Fieber gestorben sey. Daß dabey Stuhl und seine Schüer die viel schlimmern Hundszungen Pillen dem Mohnsaft vorgezogen haben, bewundert Hr. L. billig. Ohne Mohnsaft, sagt er wie Bontius, ist die Arzneiwissenschaft ohnmächtig. Unser Verfasser erzählt hiernächst die verschiedenen Wirkungen des Mohnsafts, davon die erste ist, daß er die Kräfte des Herzens vermehrt, und den Uberschlag geschwinder macht. Folglich vermehrt der Mohnsaft die Wärme des menschlichen Leibes, und hat eine dem Weine, oder seinem Geiste ähnliche Kraft, ist also weit entfernt zu erkühlen. Hr. L. glaubt eh, daß er das Blut verdünnet, als verdickt, wiewohl sonst die größte Wärme öfter bey dem dicken Blute, als bey dem dünnen, sich einzufinden pflegt. Dieser Saft macht eben durch die erweckte Hitze, das Adambolen schwerer; und verurtheilt einen Andrang des Blutes ins Haupt, von welchem, und von der grausamen Anfüllung der Gefäße im Kopfe, Hr. L. etliche Wahrnehmungen hat. Hierbey stillt der Mohnsaft beinahe alle Sorgen und macht Ruhe und Fröhlichkeit, und eine Trunkenheit wie der Wein. Dabey künft er die Empfindung und verringert die Schmerzen

Schmerzen, vermindert auch dadurch die willkürlichen Bewegungen; hinterläßt aber eine Schwere im Kopfe, und eine Schwachheit in den Werkzeugen der Seele, die bey vielem Gebrauche ein anhaltendes Uebel wird. Der Schlaf, den er erweckt, geht bey einem Uebermaaß in eine Schlafsucht und den Schlag über: dieser ist mit Träumen vermischt und unruhig. Hr. L. hat eine eigene Art Zellheit auf den Mißbrauch des Mohnsafts folgen gesehen. Er dämpft die Hitze, befeuchtet so wenig, daß er sie vermehrt, und zumahl Träume verursacht, die mit Fiebern des Weytschlafes begleitet sind. Er treibt endlich den Schweiß, gleichfalls nach unserm Hrn. Verfassers eigener Erfahrung. Er entkräftet den Magen, nimmt die Lust zum Essen weg, und hemmt den natürlichen Abgang. Nach diesem Historischen Theile fängt der andere an, in welchem Hr. L. die natürlichen Ursachen erforscht, warum der Mohnsaft, nach seinen sinnlichen Eigenschaften, eben diese Wirkungen hat. Man findet also hier erstlich einen Auszug der besten Chymischen Versuche, mit welchen man des Mohnsafts Natur untersucht hat: und durch welche man beweiset, daß ein flüchtiger Dunst, die vornehmste Kraft ausmache. Die Erdännerung des Blutes sieht Hr. L. nicht als zu reichend an, die Wirkungen des Mohnsafts zu erklären, die er auf die Nerven hat, und verweist gänzlich an der völligen Kenntniß dieses Geheimnisses, doch erkennt er, daß dieses Mittel die Reizbarkeit vermindert, und erklärt sich hiebey gänzlich für den Hrn. von Haller ungeachtet aller Einwendungen seiner Gegner. Insbesondere untersucht er hiernächst, wie eine jede der obgezählten Kräfte des Mohnsaftes mechanisch bewirkt werde, und verläßt die angenommene Lehre von den besondern Sprengeln der dem Leben, und der Seele dienenden Nerven. Bey der Wärme geht er von denen ab, die die Kräfte des Ueberlaßes und des Mohnsafts mit einander vergleichen. Was die Schmerzensstillende Kraft betrifft,

so besteht sie nicht so wohl in der wirklichen Verminderung der Gewaltbarkeit, die die Faser leidet, als in der verhinderten Gemeinschaft der Nerven, des leidenden Theils mit dem Gehirne. Hr. L. untersucht auch die mechanische Ursache des natürlichen Schlafes, und erklärt die Härkung des Nohnsafftes durch einen Druck, den die Nerven von den ausgeübten Gefäßen des Gehirnes leiden. Den Puls hat er in den Schlaftrigen langsamer als in den schlafenden, und im tiefen Schläfe geschwinder, als im natürlichen gesunden. Unter den Mitteln, die die Werkzeuge der Liebe reizen, hält er mehr auf den Wein, als auf das Stryrium, wiewohl es gewiß ist, daß einige Gerüche, bey den Thieren selbst, hier geschwinder, und kräftiger wirken, als alle Herzstärkende Mittel, und vielleicht besteht hierinn die Kraft der Stendelwurz. Nach diesen Betrachtungen vergleicht Hr. L. den verschiedenen Zustand des Leibes mit den Wirkungen des Nohnsafftes, und zieht daraus die verschiedenen Stufen der Kräftigkeit dieses mächtigen Hülfsmittels. Zarre und empfindliche Frauenzimmer vertragen es nicht gut. Alle so genannte Correctionen sind, wie Hr. L. umständlich zeigt, theils unnütz, und theils so gar schädlich, und der unverschäzte Nohnsafft, wie das Quecksilber, (und die Fieber-Rinde) am kräftigsten und zuverlässigsten. Alles Ausdünstet, und noch mehr das Verkälchen, verschwendet den einzigen kräftigen Dufft, auch ist der wässrige Extract schwächer als der geistige, weil die stüchtige Kraft des Nohnsafftes sich besser in den Weingeist fassen läßt. Das unschädliche Einnehmen unmäßig großer Eingaben des Nohnsafftes vergleicht Hr. L. mit dem gleichfalls unmäßigen, durch die Gewohnheit aber minder schädlich werdenden Gebrauch des Weingeistes oder Brandweins. Er selbst überschreitet bey Leuten, die zum Nohnsaffe nicht gewohnt sind, nicht leicht das Gewicht der zwey Grane.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

75. Stück.

Den 23. Junius 1759.

Göttingen.

**A**m 11 Jun. vertheidigte, unter Vorfig des Herrn Professors Köberer, Hr. Jacob Samuel aus Göttingen, zu Erhaltung der Doctor-Würde in der Arzneykunst seine von ihm selbst verfertigte Probeschrift de raucitate. Gleich Anfangs bestimmet der Hr. Respondente die Benennung und beschreibet die Werkzeuge der Stimme. Die nächste Ursache dieses Uebels schreibt der Hr. V. der rauhen und ungleichen Oberfläche der Luströhre zu, welche aus mehreren Veränderungen entstehen kan, als von der verminderten Absonderung des Schleims in diesen Theilen; besonders von dem Schnupfen, bey welchem sich die Feuchtigkeiten, ohne gehörig abzusieffen, häuffen und das innere Häutgen der Luströhre ungleich machen, auch wohl eine hartnäckige und langwierige Heiserkeit nach sich ziehen. Auch ein verhärteter Schleim mache ein langdaurendes und hartnäckiges Uebel, welches diese Eigenschaft bey alten Personen, wegen der verminderten Absonderung und dem Austrocknen der Theile erhält. Es entssethet ferner von starkem Singen, Schreyen und Sprechen. Eine seltene, von dem H.

§ f f f

W.

W. beobachtete Art ist es, welche durch das anhaltende Sprechen gelinder und endlich gar gehoben wird. Bey Lungenkrüchten pflegt die Heiserkeit ein eingetretenes und unheilbares Uebel anzuzeigen; auch zeuget sie bey den Nasern von einer gefährlichen Entzündung der Luftöhre. Sie folget der Luft Seuche nach, und besonders den Geschwüren in der Gegend des Gaumens. Zu den seltenen Arten der Ursachen dieser Beschwerde gehören auch der gespalrene Schildförmige und der zum Theil in Knochen veränderte Knorpel des Larynx. Sie wird ferner als ein Zufall bey dem Mutterkrampf, der Hypochondrie, der Colic und den Würmern beobachtet: es scheint der zurücklaufende Nerve den größten Theil daran zu haben. Ferner entsetzet sie von abführenden Mitteln, von niederzuschluckten Wallnüssen und Ungezieser. In bösarigen Fiebern ist eine raube Stimme ein böses Zeichen. Einige Personen sind ohne Krankheit immer heiser. Zuletzt wird die Cur dieses Uebels beschreiben: es werden besonders die Schwefelblumen und Aronwurzel gerühmt: auch helfen bisweilen künstliche Geschwüre.

#### III.

Von dem durch die schönen Ausgaben verschiedener Auctorum Classicorum berühmten Herrn Rector und Professor Johann Peter Miller ist ohnlangstens *de corona Hungariae Apostolica* in einem Anschlag (4to 22. Seiten) gehandelt worden. Daß der Ungarische Fürst Szeysa oder Geizo sich am ersten zur Annehmung der Christlichen Religion bequemet, ist aus allen Geschichtbüchern dieses Königreichs bekannt. Nach seiner Bekehrung soll ihm, wie einige neuere Geschichtschreiber sagen, ein Engel, seiner Gemahlin aber der erste Christliche Martyrer, der Heil. Stephanus, erschienen seyn, und ihnen die Geburt eines Sohns verkündigt haben, mit dem ausdrück-

brüßlichen Befehl, daß sie ihm den Namen Stephanus beylegen sollen. Dieser Stephanus nun nachdem er den Christlichen Glauben durchgehends bey seiner Nation eingeführet, und verschiedne Bischoffstümer angeleget hatte, soll eine Gesandtschaft nach Rom geschicket haben, um seinem Volk den Apostolischen Segen, denen von ihm errichteten neuen Bischoffstümern die Päbstl. Bestätigung, sich selber aber die Königl. Krone auszubitten. Man setzt hinzu, daß der Pabst damahlen eben eine Königl. Krone habe fertig liegen gehabt, welche er dem Polnischen Fürsten Miculao zugebacht hatte: allein auch ihm wäre von einem Engel befohlen worden, daß er diese Krone unserm Stephano nach Ungarn schicken solte. Die Ungarische Gesandtschaft habe also selbige mit sich nach Hauß gebracht, und der Pabst sey so frölich darüber gewesen, daß ein so mächtiges und großes Land die Christliche Religion angenommen, daß er den neuen König gleichsam zu seinem Stadthalter in Geistlichen Sachen gemacht, und ihm zu einem Symbolo dieser Apostolischen Gewalt die Freyheit ertheilet habe, daß er das Kreuz könne vor sich betragen lassen. Dieses Klinget zwar sehr artig. Allein außer dem, daß ein alter Geschichtschreiber Admarus, welchen Camillus aus Licht gestellet, ausdrückt sich sagt, daß Gesa selber bey seiner Taufe Stephanus genennet, und von R. Otto II. der die Warben-Stelle hiebey vertreten, sowohl mit dem Königl. Namen als mit der Gerechtigkeit die Heilige Krone zu tragen beehret worden sey, (ferre sanctam lanceam vbiq; sicut ipsi Imperatori mos est) und man also wohl siehet, daß die Päbstl. Abbärenten in den neuern Zeiten aus dieser Erzählung das Vortragen des Kreuzes erborget haben; so ist es Schade, daß sie durch die Verschiedenheit ihrer Erzählungen sich selber verdächtig machen, indem sie so gar nicht einmahl wegen des Pabsts einig sind, der dem König die Krone über-

schicket und diese große Freyheiten ertheilet haben soll, und einige derselben Pabst Benedict VII. andere diesen Nachfolger Pabst Bonifacium VII. noch andere aber den wegen der Zauberey verurtheilten Pabst Silvester II. hiebey nachhastig machen. Doch ist es wohl am sichersten, daß, wann ja der Pabst hiebey etwas soll gethan haben, man diesem letzten die Ehre zuschreibe, weil auch von ihm noch ein Pabstl. Breve an den S. Stephanus vorhanden seyn soll, darinnen die Freyheit sich das Kreuz, als ein Insigne Apostolatus, wie die Worte lauten, vortragen zu lassen, ihm und seinen Nachfolgern besätigt wird. Und von diesem Insigni Apostolatus meinet Hr. M. sey es hergekomen, daß die Ungarische Krone die Apostolische Krone, und die Ungarische Könige die Apostolische Könige (welchen Titul bekanntermassen der jetzige Pabst wieder erneuert: genennet werden, wenigstens hat diese Mißthatsung mehrere Grund, als wenn man diese Benennung von denen auf dem Königl. Mantel gestickten zwölf Aposteln herleiten will. Der Herr Rector untersucht hiebey die Gerechtfame des Pabsts in Ertheilung der Königl. Würde; er prüfet die Erzählung des Baronii, daß bey der Gelegenheit K. Stephanus sein Königreich dem Römischen Stuhl geschenkt, und von demselben wiederum zu Lehen empfangen habe: und nachdem er aus bewährten Ungarischen Geschichtschreibern zur Genüge bemiesen, daß auch dieser Stephanus, obgedachten Königs Geyssa Sohn, schon vorher, ehe er noch die Krone von Rom erhalten, einmüthig von seinem Volk mit dem Königl. Nahmen und Würde beleget worden sey, einseelich diesen Titul allererst von dem Pabst zu erbeteln keine Ursache gehabt habe, so machet er darauden richtigen Schluß, daß die Erzählung von der Beschenkung des Königreichs Ungarn an den Römischen Stuhl, welche sich allein auf die vorgedachte

irrig

irrige Meinung seine von Rom aus erhaltenen Königl. Würde gründet, eine bloße Erdichtung sey. Er führet dieses auch mit verschiedenen aus der Ungarischen Historie hergenommenen sehr wichtigen Gründen aus, die sich aber wegen der Kürze unserer Blätter alhier nicht entwickeln lassen, da obnehin die ganze Abhandlung so kurz und zierlich geschrieben ist, daß es keinem Liebhaber der Geschichte gereuen wird sie selber zu lesen.

Von eben diesem gelehrten Mann haben wir auch eine schöne Abhandlung *de Suetorum praxis in sermone sedibus* erhalten, die zwar nur einen Bogen beträgt, aber in der dunklen Lehre von der Wanderung der Völker manche artige Mutmaßung sehr wahrscheinlich macht.

#### Wien.

Am Ende des 1757. oder vielmehr am Anfange des 1758. Jahrs gab der erste Lehrer der Arznei-Wissenschaft alhier Hr. Anton de Haen einen zweiten Theil des schönen Werks heraus, das unter dem Titel *Ratio medendi* schon von uns angefangen worden ist. Es macht in groß Octav 224. Seiten aus, und ist wiederum, was man sonst *miscellanea* nennet, oder eine Sammlung von 13. besondern Stücken. Wie werden die vornehmsten unter denselben berühren. 1. Hr. de H. erklärt die Erzeugung des Eiters ganz anders als Boerhaave, und scheint überhaupt eine mehrere Freyheit im nachdenken und prüfen zu gebrauchen, als Hr. v. Swieten sonst thut. Das Eiter ist nach dem Hrn. de H. eben diejenige Materie, die die Schleimkröpfe (*polypos*) und den so genannten Speck im Blute ausmacht, es entsteht oft ohne vorhergegangene Entzündung, oft auch fast plötzlich und in einem Tage. Eine ähnliche Schwarte überziehet die Lunge und andere Eingeweide. Der Austritt die-

¶ ¶ ¶



dieses Eiters in die äußeren Theile des freyten die schon angefüllte Lunge. Es findet sich im Blute der schwangeren Frauen, und gehört zum besondern Temperamente verschiedener Personen. Die Belladonna hat die Eigenschaft diese Materie im Blute zu vermehren und sichtbar zu machen, worinnen eben die Ursache zu suchen ist, warum man sich geschmeichelt hat, den Krebs mit dieser Pflanze zu heilen, weil man gesehen, daß sich natürlicher Eiter im Geschwür zeigte: da doch Hr. de H. niemahls eine wirklich beständige Cur vom Gebrauche dieses Krautes hat erfolgen gesehen. In einem Finger wird diese Materie durch ein topisches oder eingeschränktes Fieber erzeugt.

2. Von der Heilung der Kinderpocken. Sie besteht in der allgemeinen Cur, die man den Entzündungen entgegen setzt: in dem Erweichen der Füße mit Fuß-Bädern, im Nohnsyrop, den man alle zwölf Stunden einnehmen muß, im Bähnen des Gesichts mit warmer Milch und Wasser, in Klystieren, dem wiederholten Ausschneiden aller reiffen Blattern, wodurch sich denn das Blut von der eittrichten Materie entleibt, und endlich in einem gelinden und die Entzündung brechenden abführenden Mittel. Nicht nur überwindet man auf diese Weise die Gefahr, sondern das Gesicht bleibt auch unverderbt.

4. Von einigen Brüchen. Im ersten war der Darm und das Rege angewachsen, und nur die Hälfte des Durchschnitts eingeklemmt, und dennoch mußte der Kranke am kalten Brande sterben. Sonst ist der Tabakrauch ein überaus kräftiges Mittel, aber in diesem und einigen andern Fällen half er nicht.

5. Die so genannte Trommelsucht ist allerdings eine gewaltsame Ausdehnung der Därmen. Hr. de H. erzählt die Desnung einer Leiche, wo der dickere Darm an einer Stelle zusammen gezogen, und alles über denselben grausam ausgespannt war, so daß auch die Rippen

pen herausgetrieben waren. Er untersucht hiernächst, wie es habe zugehen können, daß zuweilen die Klappen, und die Dufantugeln haben aus dem Munde herausgeworfen werden können, da doch, wie er glaubt, die Klappe am Ende des dünnern Darmes so gut schließt. Denn was den Urath betrifft, so findet man denselben schon in den dünnen Därmen. Die erstere Geschichte aber schreibt er mehrtheils dem kalten Brande zu, der alle Theile erschlappet. Kommen die Kranken mit dem Leben davon, so muß die angegangene Stelle des Darms klein gewesen seyn, und der Brand sich haben einschränken lassen. 6. Hr. de H. erzählt mit rühmlicher Aufrichtigkeit einige Unglücke, oder vielmehr einige Curen, die ihm nicht in aller Vollkommenheit gerathen sind. Doch sind die Geschichte nicht alle unglücklich. Da die hitzigen Krankheiten, und selbst die Kinderpocken mehrmahls mit einem abwechselnden Fieber anfangen, so ist es nicht minder zu verwundern, daß die Fiebereinde auch in denen zu Blattern und Frieseln ausschlagenden Fiebern gute Dienste gethan hat. Hr. de H. bemerkt dabey, daß der nehmliche Kranke nicht sehr selten die Kinderpocken, Masern und Friesel kurz nach einander oder gar mit einander hat. 7. Vom Schleimpfropfe, zumahl im Herzen, dessen wahrer Art, die im lebenden Menschen schon da gewesen ist, seinen Zeichen, und der Cur: auch den ähnlichen Schleimgewächsen in der Luftröhre. 8. Ein vollkommener Anwachs der Lunge an das Brustfell, ohne den geringsten Mangel am Athemholen. Hr. de H. lenkt sich hier gänzlich auf des Hrn. v. Haller Seite, und erkennt, daß die Lunge auch im lebendigen Menschen und Thieren die Rippe niemahls verläßt. 9. Von den Ursachen, die die Lungenprobe können fehlen machen. Nicht neu, aber vernünftig ist, was der Hr. W. hier anmerkt.

20. Von Maasse der Wärme im menschlichen Körper. Hr. de H. merkt erstlich an, daß die Stufen im Thermometer zunehmen, wenn man es länger in der Hand trägt, denn zeigt er, ohne die Dingsischen Erfahrungen zu kennen, daß man allerdings in einer kälteren Luft leben kann, als das Winter ist, da die Wärme zu Winter an der Sonne ganz wohl auf 107. Gr. steigt. Ferner daß im Fieber Froste der Anschlag allerdings geschwind und nicht langsam, und die Wärme hebrächt und größer als im gesunden Menschen ist. Endlich daß ein Mann der Marmorfalt und ohne Puls sterbend lag, dennoch eine beträchtliche Wärme nach dem Thermometer gezeigt habe.

11. Von allerhand drüschten Geschwulsten um die Ohren, unter den Achseln, im Gekröse und anderswo, von ihrem Baue, und dem Nutzen des gebrannten Schwammes, insonderheit aber eines aus Nichte, Eierschalen, Kuttelknochen und gebranntem rohem Scharlachnem Tuche zusammengesetzten Pulvers.

12. Von den guten Wirkungen einiger Arznei-Mittel. Das erste sind die Sandbeeren (Uva Ursi) ein um Jelle und auf den Helvetischen Gebürgen nicht seltenes Gewächs, das in den Geschwüren der Niere und Harn-Blase, verhaltenem Harn, und dergleichen schmerzhaften Uebeln zum halben Quinchen. gepulvert alle Morgen genommen, sehr gute Hülfе erwiesen hat. Ein lang mit dem Stein geplagter Mann ist auch endlich mit 17. Pf. Seife 1500 Pf. Kalchwasser und 1500. Pf. Milch glücklich geheilt worden. Die heilsame Kraft des in Korn-Brandtwein aufgeschleuten Sublimates wird hier auch mit einigen Verspielen bestärkt, so wie N. 13. die gute Wirkung des so genannten Elettisirens wieder die nicht allzu alten, noch allzu schweren Lähmungen. Hr. de H. hat dieses Mittel alle Tage eine halbe Stunde lang brauchen lassen.

**Göttingische Anzeigen**

von

**gelehrten Sachen**unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

76. Stück.

Den 25. Junius 1759.

Göttingen.

**I**n der Zusammenkunft der Kd. Ges. der Wiss. vom 9 Junii las der Herr Hoffr. Gesner ab Prolegomena Orphica. Er gehet mit einer neuen Ausgabe alles desjenigen um, was noch jetzt unter diesem Namen vorhanden, welcher das Schicksal anderer grossen Namen, Helus, Jupiter, Hercules, Democritus, gehabt zu haben scheint, daß er von einem grossen Original entlehnet und andern gegeben worden; und daß die jüngern ihre Dichterische Geburten oder Philosophische Einfälle damit adeln wollen: daher es kommt, daß so vieles von dem Orpheus gesagt wird, welches zusammen mit keiner Wahrscheinlichkeit Einer Person zugeschrieben werden kan. Hier wird Orpheus nur als ein Schriftsteller betrachtet, und folgendes von ihm bemerkt. Es ist allerdings ein Mann in der Welt gewesen, der kurz vor, und vielleicht auch einige Jahre nach dem Troianischen Kriege gelebet, und durch seine Music und Gesänge berühmt worden, in denen er Religion und Aberglauben, nebst den dazu gehörigen Handlungen, Erkenntnis der Natur, und ungeheure Fa-

belt, Arzneylunst und Segensprechereyen, Sitten, Feldbau, Schiffahrt u. s. f. vorgetragen. Dieses haben Pindarus, Herodotus, Socrates, Plato, Aristophanes, Euripides als von jederman geglaubte Sachen angeführet, und namentlich Euripides ihm auch Schriften zugeschrieben. Man kan also so wenig leugnen, daß ein Orpheus gewesen, als daß ein S. Franciscus gelebt; ob man gleich derentwegen nicht glaubt, was von ienem in den Argonauticis und von diesem im libro conformitatum sehet. Auch in den drey vorhandenen Werken, Argonautica, Hymni, und de lapidibus, von welchen mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit behauptet wird, sie wären von Dnomaerito zu Xerxes Zeiten ausgefertiget worden, kommt nichts vor, welches mit dem vorhin gedachten Troianischen Zeitlauf streiten solte. Der Hr. H. bezeuget sein Vergnügen, daß der scharfsinnige Hr. Kuhnke, dem man ein sehr großes Gedächtnis nicht abschreiben, und nichts weniger als Vorurtheile vor die hergebrachten Meinungen Schuld geben kan, eben dieses wahrgenommen. Es kan also wol angenommen werden, Dnomaeritus habe die Gedanken und Worte des uralten Dichters guten Theils behalten, die Dorische Mundart, und Pelasgischen Buchstaben geändert, und den Versen eine Homerische, und, wie er sich ausdrücket, eine Coloniche Gestalt und Einrichtung gegeben. Daß die Schriften des Orpheus so wenig angeführt worden, (welches jedoch schon von Plato geschehen) davon giebt der Hr. H. auch die Ursache an, daß sie ein Theil der so genannten Mythen gewesen, und also so lange geheim gehalten worden, und nur unter den Mythen geblieben, bis einige gelehrte Juden und Christen, sonderlich Justin, Clemens und andere, dieselben so wol als andere dergleichen Geheimnisse geoffenbaret haben; da denn auch Proclus kein Bedenken mehr gehabt, ei-

ne Menge derselben in seinen Schriften anzuführen. Die Frage, wie viel richtiges an den auf solche Weise angeführten Stücken oder Fragmenten seyn möchte? versparet der Hr. H. einer genauen und einzelnen Untersuchung, indem er darüber aus ist, alle dergleichen Fragmente so viel möglich zu sammeln, und zu vergleichen, und so dann die Frucht solcher Bemühung an das Licht zu stellen.

#### Sorbe.

In der neu angelegten Buchdruckerey der hiesigen Ritterakademie, sind mit schöner lateinischer Schrift gedruckt worden: Breve. Ein kürzerer Titel ist nicht möglich. Es füllen diese dänischen Briefe 22 Bogen in kleinem Octavformat an. Ihr Inhalt ist angenehm und lehrreich, witzig und scharfsinnig, so wie man sie aus der Feder des Hrn. Prof. Jens Schelderup Sneedorffs erwarten konnte. Sie betreffen mehrentheils sittliche und politische Materien, zum Theil auch Schriftverfasser und die Schriftverfassung. Wir wollen die von der ersten Klasse, ihrer Schönheit ungeachtet übergeben, und nur aus einigen von der letzten Klasse, etwas zur Probe anführen. Im sechsten und 24ten Briefe, welche an Stockholm gerichtet sind, wird des Baron Holbergs Ehre gerettet. Es ist in der That ein großer und unsterblicher Ruhm für ihn, daß er für den Vater des guten Geschmacks in Dänemark, angesehen wird. In den comischen Arbeiten hatte er seine Hauptstärke, und Hr. S. versichert, daß er darinn dem Moliere, den er sich zum Muster vorgestellt hatte, sehr nahe komme. Die Vorzüge seiner Historie von Dänemark werden gegen ihre Tadler deutlich bewiesen. Seine letzte Schrift, welche be-

Kanntermaßen wieder Montesquieu gerechtfertigt ist, wird entschuldigt und vertheidigt. Hr. S. vertheidiget aber auch bey dieser Gelegenheit den Montesquieu wieder Holbergs und vieler Dänen Meinung, als ob er unter den despotischen Regierungen die uneingeschränkten Monarchien verstanden habe. Im 12ten Briefe, werden Betrachtungen über die Frage, welcher Staat der beste sey? angestellt. Der Hr. Verfasser suchte die Glückseligkeit eines Staats nicht in der Größe und Fruchtbarkeit desselben, nicht im größten Reichthum, nicht im prächtigsten Hofstaat, nicht in der zahlreichsten und besten Kriegsmacht, nicht im Flor der Wissenschaften, Künste und Handlung, nicht in einer Regierungsform, welche ein jeder nach seiner Denkungsart für die beste hält: sondern er hält denjenigen Staat für den glücklichsten, der weder so groß ist, daß er die Mißgunst und Eifersucht der Nachbarn erregen, oder die Regierung zu gefährlichen und weit aussehenden Anschlägen verleiten kan, noch so klein ist, daß er sich nicht vertheidigen, oder dem Regenten das zu seiner Sicherheit nöthige Ansehen nicht verschaffen kan: der weder viel reicher noch viel ärmer als andere Staaten ist: dessen Land so fruchtbar, und dessen Reichthümer so vertheilt sind, daß die höheren Stände, eine anständige Pracht unterhalten können, dem gemeinen Mann es aber doch nicht an der Nothdurft fehlt: in welchem alle diejenigen Wissenschaften die zur Erbauung der Menschen und zur Bequemlichkeit des Lebens dienen, so bekannt sind, als zum Wohlstande des Landes und zur Erleuchtung des Volkes nöthig ist: wo ein einziger alle Gewalt hat, ohne Ursach zu haben sie zu mißbrauchen, welches sonst die besten Gemüther verleiten kan: und endlich, wo das Volk so glücklich ist, daß es einen Regenten, und der Regent so glücklich

sich ist, daß er ein Volk hat, so das Gefühl von Ehre besitzt, welches die Alten mit dem theuren Nahmen der Ehelichkeit belegt haben. Der 29ste bis 32ste Brief, handeln von den Characteren der Nationen. Hr. S. behauptet mit überzeugender Gründlichkeit, daß es sehr schwer und mißlich sey, den Character einer Nation zu bestimmen, und daß solcher Character nicht sowohl vom Clima, oder von natürlichen und unveränderlichen Ursachen herrühre, als vielmehr von andern, welche entweder auf der Menschen-freyn Willen beruhen, oder auf äußern Umständen, und so wie diese sich verändern, so verändere sich auch der Character der Nationen, und endlich, daß man mit mehreren Grunde sagen könne, daß die Regierung, Religion, Wissenschaften, Macht, Handel, äußeres Glück und Ansehen, Gewohnheit und Erziehung, den Character einer Nation bilden, als daß die Luft, das Clima, und beyder Wirkung ins Blut der Menschen, sie zu gewissen Gefühlen und Einrichtungen in Religions- und Staatsfachen verbinde, und ihre Einsicht, Bequemlichkeit, Glück, Macht und Ansehen zu einem gewissen Grad einschränke. u. s. w.

#### Paris.

Wir haben seit kurzem zwey wichtige, in die Kenntniß der Thiere einschlagende Werke erhalten. Das eine ist schon seit 1756. heraus und heißet, *Regne animal divisé en neuf classes, ou methode contenant la division des animaux en neuf classes: avec la division particulière des deux premières classes, savoir de celle des Quadrupedes & de celle de Cétacées en ordres sections, genres & especes par Mr. Brisson demontreur du cabinet d'histoire naturelle de Mr. de Reaumur.* Dieses Werk ist schon N. 1756.



bey Hauche in groß Quart auf 384. Seiten abge-  
 druckt, und hat die Lateinische Uebersetzung gegen-  
 über, wodurch es ziemlich unnötzig vergrößert  
 worden ist. Wie wollen mit Vorbergehung der  
 künftigen Classen, nur derer gedenken, die Hr. B.  
 diesmal ausführte: Die Classe der vierfüßigen  
 Thiere, theilt er hauptsächlich nach den Zähnen  
 ein, fängt bey denenjenigen an, die keine haben,  
 erzählt denn diejenigen, die nur zwey Arten Zäh-  
 ne haben, beschreibt ferner die, so in einer Kinn-  
 lade drey Arten Zähne, aber nur zwey in der an-  
 dern besitzen: und denn die, so in beyden Kinnla-  
 den drey Arten Zähne haben, die er denn nach  
 der zunehmenden Anzahl der Schneide-  
 zähne weiter einteilt; hin und wieder aber auch die  
 Klauen zu Hülff nimmt, der Euter aber gar nicht  
 gedenkt. Bey der Abhandlung eines jeden Theils  
 giebt er eine Reysse Rahmen, wo wir denn die  
 Saracenischen, Myrischen, Polnischen, und selbst  
 die mehrentheils verstellten, und aus veralterten  
 Quellen hergenommenen deutschen Rahmen leicht  
 entbehren würden. Auf die Rahmen folgt die Be-  
 schreibung des Thiers, oft mit dem Raasse, sonst  
 aber nach der Gestalt und Farbe, und andern  
 äußerlichen Eigenschaften, ohne die geringste An-  
 zeige der Anatomie, oder inneren Beschaffenheit,  
 der Sitten, des Ragens, oder anderer wissen-  
 schaftlichen Umstände. Hin und wieder findet man bloß  
 etwa eine Wiederlegung eines andern Verfassers, der  
 etwa zwey Arten für eine, oder eine für zwey ange-  
 sehen hat. Hr. B. hat bey dem Reaumurischen Ra-  
 binette, und auch sonst in Paris, solchen Vorschub  
 gefunden, daß er hin und wieder eines Thiers erwäh-  
 nen kan, daß sonst fast unbekant ist, und von Lin-  
 naeo vorbeigegangen worden ist; auch hat er aus  
 den Reise-Beschreibungen verschiedne und mehrere  
 Gat-

Gattungen angenommen, als Linnäus; die Parisiäer haben höher geschätzt, und dadurch die Anzahl der Geschlechter, und der Gattungen vermehrt: Wir wollen nun vom Innern des Werks kürzlich etwas anmerken. Die Namen der Geschlechter hat Hr. B. öfters anders bestimmt. Pholidorus ist Linnæi Manis, Cataphractus sein Dalypus, (in der That ein besserer Name) und Odobenus für eine Art Phoca oder den Walroß. Die schädlichen Folgen einer nicht genügsamen Belesenheit, zeigen sich aber auch hier aller Orten: die vor trefflichen Beschreibungen des Stellers sind dem Verfasser unbekannt; bey dem Lamentin hätte er die Zähne für unbestimmt, die doch Linnäus ganz genau gezelet hat. Die gehörnten vierfüßigen Thiere theilt Hr. B. nach der Richtung der Hörner nach vornen, hinten, oben und unten ein, und geht deswegen in der Eintheilung in vielen Arten von Zibado ab. Bey der so genannten Mambrißchen Ziege erinnern wir uns des Buffonischen Sages, daß die geraden Ohren ein Zeichen der Freyheit, und die hangenden ein Zeichen der uralten Knechtschaft seyn. Diese milden Ziegen haben aber überaus groffe, und überaus hangende Ohren. Hr. B. erennt überaus viele Arten, die Linnäus vereinigt: wie die zwey Arabischen Schaafe mit breitem und langem Schwatze von der gemeinen Art: den Auerochs und den wilden Schottischen Ochs vom Zähmen; den Brandhirsch vom Edelhirsche; den Canadischen Hirsch Caribou, und sonst in gar vielen Gelegenheiten mehr. Das ungehörnte Hirschgeselecht hat hier fünf Gattungen gegen eine Linnäische. Auch sind die Namen durchgehends etwas von den Linnäischen unterschieden. Hr. B. setzt den Maulsel für eine besondere Art hin. Bey dem Schweine-Gesechte merkt er selber aufrichtig an, daß die Anzahl der Zähne ungewiß und unbeständig ist. Das Nashorn mit zwey Hör-

664 Göt. Anz. 76. St. den 25. Jun. 1759.

Hörnern hat er nicht; hingegen ein Geschlecht Hydrochoerus, und ein anders Tapirus (oder Anta); die beyde bey dem Linnäus gänzlich mangeln. Vom Hippopotamus hat er nur eine einzige Gattung; hingegen eine groeyte, Kanadische, Biesem-Matte. Den weissen Hasen hätte er billig unter den gemeinen grauen lassen sollen. Aus einigen fremden Thieren, deren ganz kurze Ohren den Unterscheid ausmachen, bestimmet er ein vom gemeinen unterschiedenes Kaninchen-Geschlecht, dahin er die Leming-Maus, und die dem Linnäus unbekant gebliebene Zieselmaus des südlichen Deutschlands rechnet. Der sibirische fliegende Fischhorn wird vom Russischen schwerlich unterschieden seyn. Die Matte unterscheidet Hr. B. von der Maus, weil jene einen haarichten, runden Schwanz, diese aber einen nackten oder nur wenig gebaarten Stiel hat. Er unterscheidet beydes den Hamster, und das Murmeltier, vom Bobak der Polnischen flachen Wüsteneyen. Das Geschlecht Sorex, wohin Linnäus mehrere Gattungen zählet, hat hier nur eine einzige. Von der Fleder-Maus unterscheidet er den Pteropus mit den Zähnen, und vom Affen den Makil oder die Prosimia (Pro war eine Neaumurische Silbe, die bey dem berühmten Manne die Bedeutung hatte, wie bey den Kräuterkennern sonst das oides. Procarabaeus, Procalliectum). Vom See-Kalbe hat Hr. B. nur eine Gattung, trennet aber die hyaena oder den Wieselsturz, mit den hintern fünf Zähnen von den Wieseln (Mustela): den Dachs sondert er auch von den Bären, und bringt zum ersten die Sibeth-Katze. Von den Liegern hat er viele Gattungen. Den Otter hat er auch besonders, hätte aber den kostbaren schwarzen Meer-Otter in vielen aus dem Steller näher bestimmen können. Vom Wallfisch-Geschlechte hat er mehr Gattungen, und bedient sich dabey des

Sibbald's.

☉ \* ☉

# Göttingische Anzeigen

von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

77. Stück.

Den 28. Junius 1759.

Kopenhagen.

**E**utropii Philadelphi Oeconomiske Balance eller udforgribelige Overslag paa Danmarks naturlige og Borgerlige Formue, 2c. 1759. 1 Alph. 1 Bogen in kleinen Octavformat. Man hat diese ökonomische Bilanz, oder unvorgreiflichen Ueberschlag von Danmarks natürlichen und bürgerlichen Vermögen, 2c. dem Herrn Profanzler, Erich Pontoppidan zu danken. Sie ist der erste Versuch in dieser Art, und hat also unumgänglich ganz frey von Mängeln und Fehlern seyn können, ist aber doch sehr brauch- und schätzbar, und zeugt von dem ungemeinen Kentnis, welche der Hr. Verfasser von den Staaten seines glorreichen Monarchens hat, unter dessen weisen und väterlichen Regierung ihr Wohlstand augenscheinlich und ausnehmend zunimmt. Der Herr Profanzler hat seine Abhandlung in 14 Kapitel abgetheilet. Das erste Kap. stellet allgemeine Betrachtungen über Danmarks natürliche Vortheile an, welche es von den Elementen und von seiner Lage hat. Diese sind, ein gelinder Winter, genugsame Winde zur Reinigung der Luft, aber keine Orkane, die Befreyung vom Hagelwetter, Wolkenbrüchen und Schneesturz, nahe Frühlahre und

H p h h      tro

trockene Spätjahre, einträglicher Ackerbau, schöne Weiden, mancherley Gärten und andere Mineralien, als Alaun und Vitriol, und die Lage zwischen der Ost- und Nordsee, welche zur Schiffahrt und Fischerey die beste Gelegenheit giebt. Das zweyte Kap. enthält eine Berechnung der Anzahl der Einwohner in Dänemark, nach der Anzahl derer so jährlich geboren werden und sterben. Dänemark ist in Ansehung seiner Ausdehnung eines der kleinsten Europäischen Reiche, aber nicht in Ansehung seines natürlichen Vermögens zur Ernährung einer großen Anzahl Einwohner. Wenn man aber alle Lande des Königs von Dänemark zusammen nimmt, machen sie eines der größten Gebiete in Europa aus. (Wir würden sagen, eins von denen von mittlerer Größe.) Dänemark insonderheit ist ungefähr 1200 Quadratmeilen groß: (wir können nur 8 bis 900 herausbringen.) Wegen seiner Fruchtbarkeit könnte jede Quadratmeile 2000 Menschen ernähren, und also könnten in Dänemark 2400000 Menschen leben, allein es ist nicht die Hälfte vorhanden. Um ihre Anzahl muthmaßlich zu bestimmen, liefert der Hr. Verfasser 2 Tafeln von denen innerhalb 15 Jahren, nemlich von 1743 bis 1756 in Dänemark und Norwegen jährlich gebornen und gestorbenen Menschen, welche desto angenehmer sind, da dergleichen noch niemals bekannt gemacht worden. Vermöge derselben sind in gedachten 14 Jahren in Dänemark 325748, und in Norwegen 269262 folglich in beyden Reichen 595010 Menschen geboren, hingegen in Dänemark 285339, und in Norwegen 205265, also in beyden Reichen 490604 gestorben. Es kommen also in Dänemark auf jedes Jahr etwa 22000 (richtiger und genauer 23267) geborne, und 20000 gestorbene. Die gebornen und gestorbenen auf Föland und Färöe sind darunter nicht begriffen, bey Dänemark fehlen auch die gebornen und gestorbenen

im Herzogthum Schleswig, woselbst jene jährlich ungefähr 6500, und diese 6000 ausmachen. Es kommen also auf ganz Dänemark jährlich ungefähr 28500 (nach unserer Rechnung 29767) gebohrne, und 26000 gestorbene. Diese letztere nimmt der Hr. Profanus 40 mahl, und bringt solchergestalt 1 Million und 40000, oder nach einer geraden Zahl 1 Million Menschen für Dänemark heraus. In ganz Norwegen rechnet er 900000, auf Island 80000, auf Färde 20000, im königlichen Antheil an Holstein 300000, und in den Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst 100000, solanglich in allen europäischen Landen des Königs 2400000 oder höchstens 2½ Millionen Menschen, und unter denselben wenigstens 200000 freitbare Männer. Das dritte Kap. betrifft Dänemarks jährliche Producte nach Tonnen Hartkorn gerechnet. Es hat an Saatland ungefähr 522609 Tonnen Hartkorn, wovon jährlich etwa  $\frac{1}{3}$  oder 174203 Tonnen ruhen, und  $\frac{2}{3}$  oder 348406 Tonnen wirklich besät werden. So viel Saatland als man eine Tonne Hartkorn nennt, solte 14000 Quadrat-Ellen enthalten; allein der Unterschied unter der Güte des Bodens, verursacht auch einen Unterschied in dieser Anzahl. Indessen rechnen erfahrene Personen auf so viel Land als man eine Tonne Hartkorn nennt, 1 Tonne Roggen, 1 Tonne Gerste, und 2 Tonnen Hafer, und es kommen also auf die vorhin angeführte Anzahl der Tonnen Ackerlandes, welche beständig gebauet werden, wenn man sie mit 4 multiplircirt, 1393624 Tonnen. In guten Jahren vervielfältigt sich die Ausfaat auf manchen Weckern wohl 8 bis 9 mahl, überhaupt aber kan man rechnen, daß die Ausfaat sich 6 mahl vervielfältige, so daß also die eben angezeigte Anzahl Tonnen Ausfaat ungefähr 8361744 Tonnen an Weizen, Roggen, Gerste, Hafer,

h h h 2

Hafcr, Buchweizen, Erbsen, Wicken und Bohnen geben. Das vierte Kap. berechnet, wie viel von diesem Getreide in Dänemark selbst jährlich verbraucht werde? Der Hr. Verfasser meynet, man könne es höchstens auf 7817248 Tonnen anschlagen, da denn wenigstens 544496 Tonnen zur Ausfuhr übrig bleiben, gemeinlich aber mehrere, oder ungefähr 600000. Im fünften Kap. macht der Hr. Verfasser einen Ueberschlag, wie hoch der Werth von Dänemarks Ausfuhr an Getreide, fetten Waaren, und anderen Producten, sich jährlich belaufe? Wie können alle diese Waaren und die Menge und den Werth von einer jeden, nicht stückweise anführen, sondern müßen es bey den algemeinen Summen bewenden lassen, welche in Ansehung der natürlichen Güter und der Frachten 1120958, und in Ansehung der Manufactur- und Fabrik-Waaren nebst den Frachten, 353883 Rthlr., also beyde zusammen genommen, 2533271 Rthlr. betragen. Im 6ten Kap. wird von Dänemarks Nahrung von der Transportirung auswärtiger Waaren, gehandelt, und also von der isländischen und asiatischen Handelscompagnie, von dem Handel nach den dänischen Inseln in America und nach Guinea, von der algemeinen Handelscompagnie, vom grönländischen, sibirischen und maroccanischen Handel Nachricht gegeben, auch ein Verzeichniß der Kaufmannschiffe in Dänemark und Norwegen, welche 1748 zu den Frachten gebraucht worden, mitgetheilet, vermöge dessen der Schiffe von 10 bis 260 Lasten dazumahl in Dänemark 1180, und in Norwegen 568 gewesen sind, jetzt aber muß die Anzahl merklich größer seyn. Im 7ten Kap. wird ein Ueberschlag gemacht, was Dänemark jährlich für auswärtige Waaren ausgabe? Es wird eine Summe von 2477445 Rthlr. herausgebracht, und durch Vergleichung derselben mit der oben angeführten Einnahme der Nation, gelehret, daß

daß die Ausfuhr die Einfuhr um 55825 Rthlr. über-  
 treffe, wodurch also die gemeine Meynung, daß Dä-  
 nemark in seinem auswärtigen Handel eine Einbuße  
 leide, widerlegt wird. Im 8ten Kap. wird unger-  
 sucht, ob die ehemaligen Dänen reicher gewesen als  
 die jetzigen? oder ob die jetzigen reicher seyn als die  
 alten? und jenes wird gewissermaßen zugegeben.  
 Das neunte Kap. enthält eine kurze Beschreibung  
 der alten dänischen Haushaltung im Häuserbau, in  
 der Kleidung, im Essen und Trinken, in der Equipa-  
 ge und in anderen Dingen, um zu beweisen, daß die  
 alten armen Dänen reicher gewesen als die neuen,  
 weil jene sich an der natürlichen und wesentlichen  
 Nothdurft genügen lassen. Das zehnte Kap. be-  
 schreibt die jetzige Haushaltung der Dänen, um zu  
 zeigen, daß das jetzige reiche Volk in der That är-  
 mer sey, als seine Vorfahren, weil es an dem aus-  
 ländischen und überflüssigen einen so großen Ge-  
 schmack hat. Das elfte Kap. enthält die letzte  
 Beantwortung der Frage, ob ebedessen ein größerer  
 Reichthum vorhanden gewesen sey, als jetzt? und  
 wo jetzt das Geld bleibe? Es wird behauptet, daß  
 jetzt 2 bis 3 mahl soviel Gold und Silber vorhanden  
 sey, als die Vorfahren gehabt haben, und gelehret,  
 daß das Geld einen doppelten Weg nehme, denn  
 theils gehe es für fremde Waaren und rohe Materien  
 aus dem Lande, theils bleibe es zwar im Lande,  
 werde aber zu unnützigern Gebrauch angewendet,  
 nemlich zu mancherley Schmuck von Gold und Sil-  
 ber, zu kostbaren Dosen, Uhren, Tafelgeschirre,  
 Maschinen, u. s. w. Der Hr. Verfasser zeigt noch  
 ausführlicher, wo das Geld bleibe, behauptet aber,  
 daß nach Proportion der Geldmangel in Dänemark  
 geringer sey, als in andern europäischen Reichen,  
 wie man sich denn in ganz Europa über den Geld-  
 mangel beklage. Das 12te und 13te Kap. handeln  
 von den dänischen Manufacturen und Fabriken, und  
 H h 3 im



im 12ten Kap. vergleicht der Hr. Verfasser Dänemarks bürgerlichen Zustand so wohl mit sich selbst in Ansehung der vorigen Zeiten, als mit dem jetzigen Zustände anderer europaischen Reiche, und findet bey dem heutigen Dänemark viel vorzügliches.

#### Stockholm, Gothenburg und Lund.

Wir haben schon im vorigen Jahr den gemeinnütigen Gebrauch, der dem gemeinen Manne am besten angemessenen Schwedischen Kalender gerühmt. Diejenigen, die für die eben benannten drey Städte für die Jahre 1757. und 1758. gedruckt worden sind, haben eben auch von des Hrn. Ritters und Reichs-Physiciers Rosen Hand wichtige Zusätze erhalten. Fünfe handeln von den Kinderpocken. In Anleitung der ehmaligen Boerhaavischen Gedanken hat Hr. N. A. 1744. bey einem Umgange bösfärtiger Pocken, ein Pulver geprüfet, das die noch Unangesteckten vor diesem Uebel bewahren sollte, und auch niemals gefehlt hat, wenn es richtig gebraucht worden ist. Es sind gelind abführende Pillen, aus verästetem Quecksilber, Kampfer, Aloe-Extract, und Casac Gummi, die aber allemahl frisch müssen gemacht werden, wenn der Kampfer seine Kraft behalten soll. Doch ist die beste Vorforge allerdings, den seinigten die Pocken einpropfen zu lassen. Hr. N. zeigt, wie viel besser es seye, bey seinen Verwandten, mit einem zubereitetem Leibe, ohne eine andere damit vermischte Krankheit der Pocken zu erwarten, und die Hoffnung zu behalten, daß bey guten Anstalten unter etlich tausend Fällen nicht einer tödlich seyn werde, (wie denn in Helvetien noch kein einziger trauriger Fall wahrgenommen worden ist). Hr. N. beschreibet also die nützlichste Art und Weise, sich zu den Pocken vorzubereiten. Er propfet sie in beyde Arme mit einem Einschnitte ein, brauchet aber dabey die Vorsicht, dem

Kind ein Schnupfuch unter die Nase zu halten, auf daß ihm nichts vom Dunste des gebrauchten Eiters ins Gesicht kommen möge. Folgt auf das Einpfropfen kein Ausbruch der Pocken, so scheint die Person keine Fähigkeit zu haben, von dem Vagen-Gifte angesteckt zu werden. Man kann fast gar der Arzneyen entbehren, wenn die Pocken von der eingepfropften Art sind. Ein Klystier auf die höchste und etwas Kampher nehmen die wenigen Zufälle weg, und das Nasen ist von keiner Gefahr (so wenig als nach unserer Erfahrung die Zuckungen). Hr. N. berührt auch das Einpfropfen durch eine Salbe mit Pocken-Eiter. Die natürlichen Pocken fallen auch die noch ungebohrne Leibessucht an. Sie tödten jährlich den siebenten Theil der Kinder in Schweden, und insbesondere mehrere Mädchen. Hr. N. liefert dabei die Unterscheidungszeichen der guten Kinder-Pocken, und denn diejenigen, an denen man die bössartigen kennet. Er liefert auch die ordentliche Geschichte, und den Fortgang dieses Uebels, die Uulgänge sind mancher wohl im Anfang gelind, und werden mit der Zeit bössartiger. Hr. N. hält mit Recht das viele Fleischessen für eine Ursache der gefährlichen Pocken. Sind sie mit Flecken vermischt, so sterben, wie Hr. N. glaubt, von vier Kranken drey, und geht Blut durch den Stuhlgang ab, so kömmt von Taufenden nicht eins davon. Doch haben wir bey fleißigem Gebrauche der sauren Arzneyen bey eben diesen Umständen wehrmahls glücklichere Erfolge gesehen, und glauben überhaupt wahrzunehmen, daß die hitzigen Fieber, von allen Arten in Schweden bössartiger als in wärmern Gegenden sind. Endlich finden wir in letztern Stücke die Vorschrift, wie man gewisse Wissen, (Boli) wieder den Stein zu brauchen habe, deren Bestandtheile aber hier nicht bekannt gemacht worden sind.

Grants

Frankfurt und Leipzig.  
 Bohnmer verlegt: Gründliche Anleitung zur Messung  
 auf dem Felde, sammt zweyen Anhängen, vom  
 Wasserwägen und von der Marktscheidekunst  
 von Andreas Böhm, der Weltweissh. und Meß- or-  
 dentlichen Lehrer und Aufseher über die An. Bibl. zu  
 Gießen; mit 24 Kupfertafeln. 304 Quartseiten.  
 Hr. B. setzt die Theorie der Geometrie, so wie sie  
 in dem wolffischen Auszuge enthalten ist, zum vor-  
 aus; und lehret den Gebrauch der bloßen Stäbe;  
 des Winkelmessers, der Nonulle, des Meßscheitens  
 und der Scheibe, nebst den dabey vorkommenden  
 geometrischen und trigonometrischen Rechnungen; Er  
 hat sich dabey sowohl, als bey dem doppelten Anhan-  
 ge, der besten und neuesten Schriftsteller bedient, sei-  
 nen Vortrag aber, nebst der Gründlichkeit so deut-  
 lich einrichtet, daß diejenigen, welche den ange-  
 zeigten Grund gelegt haben, diesen Unterricht mit  
 vielem Nutzen werden gebrauchen können. Hr. B. ist  
 auch nicht bloß bey den allergeeinsten Arbeiten ste-  
 hen geblieben, sondern er hat auch andere Erfindun-  
 gen, die zu seiner Absicht gehörten, beygebracht. So  
 lehret er die Höhen der Berge durch das Barometere  
 messen, woben er sich 66 S. Hr. Sulzers nach Hrn.  
 Dan. Bernoullis Formel berechneten Tafel bedient.  
 Aus Hr. Pr. Alfelds von 1740 bis 1755 zu Gießen  
 angestellten Wahrnehmungen, ist die mittlere Wars-  
 nterhöhe daselbst 26 Par. Zoll 4½ Lin. woraus nach  
 der Formel folgt, daß Gießen 1679 Fuß 10 Zoll über  
 dem Mittel Meer erhoben ist. Der Buchstabenrech-  
 nungen hat sich Hr. B. seiner Absicht gemäß enthal-  
 ten; nur an einem einzigen Orte, bey der Theilung  
 der Felder, hat er einigen Gebrauch davon gemacht;  
 um dadurch diejenigen, die sich auf die practische Geo-  
 metrie legen, anzureizen, daß sie sich um solche Rech-  
 nungen bekümmern möchten. Am Ende sind ver-  
 schiedene zum Feldmessen, Wasserwägen und  
 Marktscheiden gehörige Tafeln beygefügt.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
 78. Stück.

Den 30. Junius 1759.

Königsberg.

**H**ier ist mit Hartungischen Schriften gedruckt worden: Beschreibung einer leichten und geschwinden Methode, den genauen Inhalt aller krummen und geradelinigten Figuren zu erfahren. 3 Bogen 3 Kupfert. Der Hr. Verfasser schlägt vor, die Figuren auf dünne Messingbleche zu zeichnen; genau auszuscheiden, und ihren Inhalt durch das Gewicht zu erforschen, wenn man nämlich die Figuren in die eine Waagschale und so viel Messingbleche von bekannter Größe als zum Gleichgewichte nöthig sind in die andere legt. Die Zubereitung dieser Bleche lehret, daß sie durchgehends gleich dicke werden, und er hat sich von der Richtigkeit dieses Verfahrens durch Versuche versichert. So entweicht man dem vielfältigen Irrthümern, die man bey krummlinichten unordentlichen Figuren begeht, wenn man sie nach der gewöhnlichen Art ausrechnet, wo man solche Fehler nur so einzurichten sucht, daß sie einander gegenseitig aufheben. Auch muß man bey der gewöhnlichen Ausrechnung oft eine grosse Menge von Linien ziehen, die, so fein man sie auch macht, doch endlich zusammen eine Fläche betragen,

gen, und ein Theil der Figur wegnehmen; man kann, auch mit der grösssten Geschicklichkeit, die Perpendikel und Grundlinien der Dreyecke nicht völlig genau messen, welches also bey vielen Dreyecken, wo sich solche Irrthümer häufen, beträchtliche Fehler giebt. Durch die Abwägung findet man den Innhalt des Ganzen auf einmahl, nicht wie bey der Ausrechnung durch die Addition der Theile; und dieses viel geschwinder. Endlich beantwortete der Hr. B. noch einige Einwürfe. Den Wiederstand der Luft zu vermindern, soll man grosse Flächen zusammen wickeln. Daß die Wagen richtig genug zu dieser Absicht seyn können, behauptet er, ingleichen daß man die Figur scharf genug ausschneiden könne. Zuletzt beschreibt er eine Maschine, welche alle Arten von Zeichnungen zu copiren bequem ist. Wenn der Hr. B. glaubt, es habe vor ihm niemand an dergleichen Art den Innhalt der Figuren zu finden gedacht, so ist ihm Schwenters Geom. pract. unbekannt gewesen, wo im III. Tract. 4. B. 2. Aufg. dieses Mittel vorge schlagen wird, wie auch in Ventlers Geom. Pr. am Ende der Zugabe. Schwenter versichert aber, daß er es sehr unrichtig befunden. Er hat nämlich die Figuren auf Papier gezeichnet, wo der Wiederstand der Luft vermuthlich viel Irrung gemacht, zu geschweigen, daß vielleicht das Papier nicht so durchgängig von einer Dicke ist als Blech. Unser Hr. B. erinnert mit Grunde, zu diesem Verfahren sey die Materie am bequemsten, welche die größte eigene Schwere hat, ob er übrigens jemanden, der sonst mit den Rechnungen gut umzugehen weiß, bewegen werde solche zu verlassen, wollen wir eben nicht sagen. Statt der Ausrechnung durch Triangel, die allerdings vielen Unbequemlichkeiten unterworfen ist, gebraucht man bekanntermaassen mit Vortheile Trapezia; man sucht eine sehr unordentliche Figur

Figur so zu berechnen, daß man ihren Unterschied von einer ordentlichen findet, ohne alle Stücke einzeln zu rechnen; und man weiß, aus den Seiten eines Dreiecks seinen Innhalt zu berechnen, ohne daß man die Perpendikel wirklich zieht. Durch solche Mittel wird sich ohnfechtig der Innhalt der Figuren mit der Schärfe erhalten lassen, die der H. W. nur durch das Abwägen zu erreichen hofft.

#### Stockholm.

Wir haben einige zur Landbauhaltungskunst gehörige Bücher etwas später erhalten, die wir doch nicht unangezeigt lassen wollen. Hr. Joh. Brauner gab schon A. 1756. in Octav heraus: Tankar wid köföeln och nyttan af boskap och häderfä, samt skogars bruk och misbruk, auf 152 Seiten. Alles was aus der Braunerischen Feder kommt, ist kurz und bündig. Der Freyherr fängt mit den schädlichen Wirkungen des Verpachtens an, wodurch (vermutlich weil die Güter auf kurze Ziele hingeliehen werden) der Pächter gereizt wird, bloß auf den gegenwärtigsten Nutzen zu sehen, und so viel aus dem Gute zu ziehen, als sich nur will thun lassen. Bey den Schaafen klagt Hr. B. die inländische Wolle finde keinen Abgang, wegen der Menge der ausländischen, die man aus andern Ländern verschreibe. Er rühmet sonst gar sehr so wohl den Sommer- als den Winterdung dieser Thiere. Die Hauptforge, ihre Gesundheit zu erhalten, bestehe in der Vermeidung der Feuchtigkeit. Das Salz ist auf allerley Weise ihre vornehmste Arznei. Wieder ihre Wocken und Wäfern dient Salpeter, Schwefel, und Spießglas. Die Verschwendung des Heues zu vermeiden, ist am besten, die Scheunen in verschiedene Theile zu theilen, davon ein jeder für eine gewisse Zeit zureicht. Die gehörnten Schaafe haben weniger Wolle. Bey dem Hornvieh merkt der Freyherr an,

an, daß die dürresten Gewächse an feuchten Orten, und hingegen die feuchtesten und saftigsten aus dem Hauswurz-Geschlechte an den dürresten Stellen wachsen. Allerdings ist der Masch vom Brandtwein die stärkste Nahrung, und giebt mehr Milch als die sonst gewohnten Vieh-Getränken, unter denen die ungekochten doch besser sind, und in Helvetien ist bey der schönsten Viehzucht dieses der Natur entgegensehenden unbekannt. In Schweden nehmen die fremden und größern Arten Hornvieh nach und nach ab. Man entzieht dabey auch dem Kalbe einen allzu großen Theil der Muttermilch, so daß es nicht gedeihen kan. Seit dem der Freyherr seine Kälber saugen läßt, verliert er keine mehr, da sonst bey einem vierten Theile derselben abstuden. Er läßt die Kälber wenigstens vierzehn Tage, und den künftigen Zuchtfier drey Wochen saugen. Doch läßt er das jarre Kalb die Euter nicht ausleeren, wohl aber die schon älttern. Die schwarzen Kühe sind doch die besten (und auf den Helvetischen Bergen sind sie auch die größten und Milchreichsten.) Das Salz ist den Ochsen, wegen der Gefahr ihre Zähne zu verlieren, von der größten Nothwendigkeit. Ein lächerlicher Stolz ist, daß die Schwedischen Bauern nicht mit Ochsen pflügen, und dieses gewiß nichts abscheuliches an sich habende Thier fast nicht anrühren wollen. Anstatt Haber und Heckerling giebt er den Pferden Kuchen von Roggen-Brod, und berechnet dabey seinen Geminst. Eine Tonne Roggen reicht für 200 Tage zu, und eine Tonne Haber nur für 67. Das übrige betrifft die Schweine, und das Gefügel. Der noch wichtigere Theil dieses Werks handelt von den Wäldern, und deren nöthigen Schonung. Zu diesem Zwecke liefert Hr. B. für die gemeinen Häuser und Bauernhütten einen sparfamen Grundriß, mit dem ganzen Anschlage. Eben die nehmliche Mühe giebt er sich fürs Brauhaus, und selbst für die

Bade

Bahstube, dergleichen fast ein jeder Schwedischer Daur haben will. Die Darre-Häuser hält er nur so lang für nützlich, bis man eine geschwindere Art zu Dreschen erfunden haben wird. Indessen giebt er auch diese Nordische Bequemlichkeit an. Er verfolget hiernächst alle die schädlichen Gebräuche, die den Wald in seinem Lande verheeren, und unter denselben das Befestigen der Wege im Winter, und die Brautfahrten, die halbe Wälder wegnehmen. Bey den vielen Brücken rühmt er den Landhauptmann in Wästimanland Kriesendorf, der bis auf 6000 kleine Brücken von Stein hat aufführen lassen. Ihm mißfallen so gar die Keiser in den Erbs-Neckern, deren Schaden er jährlich auf 2 Millionen grosse und kleine Bäume schätzt. Eben so schlimm ist das Teerbrennen, wenn es aus gesundem Holze geschieht, und die Hannwarten sind Hüter, die die Wälder noch mehr verderben. Hr. B. geräth, über diesen vielen Holz-Verwüstungen, auf eine Luft-Darre fürs Getreide. Als einen Anhang findet man endlich verschiedene Weine aus Schwedischen Beeren; davon derjenige, den man aus Stachelbeeren macht, mit dem Mosler-Weine übereinkommen soll. Selbst aus den so genannten Meelkäsechen und Schleen entstehen, seiner Versicherung nach, herrliche Weine.

#### Berlin.

Winter hat noch A. 1757. zwey kleine, aber nützliche, in die Land-Haushaltung einschlagende Schriften abgedruckt. In der ersten sind Anmerkungen von geschwinder Beförderung der Maulbeer-Bäume in Octav auf 36. Seiten. Der Verfasser belehret uns, ungeachtet der Königl. Befehle und Aufmunterungen sey es im Brandenburgischen mit den Maulbeer-Bäumen nicht dahin gekommen, wie es wohl möglich wäre. Der gemeine Mann habe sich nicht



dazu brauchen lassen, von dem doch einzig der Seidenbau, im großen Können bewerkstelliget werden. Die Stämme seyen öfters schlecht, aus Saamen kommen die Bäume sehr spät, ihre Spigen frieren weg, und es giebt ungestaltete knorrichte Bäume. Man verseye die jungen Pflanzen zu früh aus der Baumschule, und solle sie dahin, wo sie bleiben sollen, nicht eher bringen, als bis sie 6 bis 7 Schuh hoch und einen Zoll dicke geworden, da sie sonst, des vormahligen Sauges beraubt, bey ihrem einzeln stehen vom Froste Schaden leiden. Diesen Unbequemlichkeiten abzuhelfen, und geschwinde zu tüchtigen Bäumen zu kommen, geht der Ungenannte mit ihnen, wie mit den Weiden um, und sie sind eben der Wartung fähig. Er schneidet von allen Bäumen Reiser, und jährige Schößlinge ab, und setzt sie in eine Baumschule, darinn das Erdreich umgegraben und locker seyn muß, auch die Löcher dahin die Reiser gesetzt werden, Dung erfordern. Sie müssen am untern Ende gespalten seyn, fleißig begossen, und im Anfang wieder die Rinde geschirret werden, weil sie auf diese Weise viel geschwinde zu einer dauerhaften Stärke gelangen. Man verseyt sie nicht zu früh, wohin sie bleiben sollen, und benezt sie mit nassem Moose um die Wurzeln herum. Es ist übrigens eine Einbildung, daß das Laub von alten Bäumen minder gut seye, und die Eyer inländischer Seidenwürmer sind eher die bessern.

Die andere Schrift handelt vom Nutzen und Bau des Türckischen Weizens, und ist 84 Seiten stark. Das Wray wird in Frankreich, Italien und der Schweiz häufig gepflanzt, das Korn davon von Menschen und Fiedervieh nützlich genossen, und das Laub vom Vieh begierig verfüttert. Im nordlichen Deutschland ist es minder bekant, ob es wohl auch an kalten Orten überaus geru fortkömmt, und von der aller leichtesten Wartung ist, wenn man aus-

nimmt,

stimmt, daß man die Saamen stecken muß. Unser Verfasser ist auf sehr niedrige Stämme gerathen; denn wo wir schreiben, erriethen sie auf sechs Schuh, und noch höher. Er zieht den gelben-Saamen vor, wiewohl seinem eigenen Versuche zufolge, aus dem gelben, robter wächst, und himwiederum. Die haben weissen, gelben, rothen und scheidlichen Saamen gesehen, und alle sind die Früchte des nehmlichen Saamens. Der feuchte Grund ist allerdings milder dienlich, und dieses Getreide wächst nirgends schöner, als in den Weinbergen. Unser Verfasser hat am liebsten bey warmen unsüdlischen Winden, steht aber mit Recht das Stecken für unvermeidlich an, ob es wohl langsamer damit zugeht. Eine jede Staude muß 2 Schuh im Gevierten zu ihrem Wachsthum haben. (Deswegen denn ein Morgen nicht so viel abträgt, als man aus der tausendfältigen Vermehrung des Saamens durch drey oder vier Säpfen hoffen sollte.) Der B. hat nach dem Stecken eine eigne Harke. Das Säen, Bedecken, und Beblaten steht er als nöthig an, (doch haben wir mitten in den Gängen vermietheter Gärten dieses Korn ohne einiges Hacken wachsen gesehen). Das Beblaten ist eine dem Eigenthümer angenehme Mühe, weil das Vieh nicht leicht ein Futter mehr liebet, als das süsse Laub des Mayz. Man läßt die Säpfen auf dem Boden trocken, und reibt das Korn, alsdann mit den Händen aus. Man kann das Meel mit Roggen versehen, (wir haben auch aus bloßem Mayz Brod gegessen, das wie Gersten-Brod süß und schwer war, aber gar zu bald trocknete.) Als Grütze ist es auch angenehm, (und die Italiäner machen daraus die bey ihnen beliebte polenta). Alle Feder-Vieh liebt es und gedeht dabey. Hier, wo wir schreiben, ist der Bau des Mayz allgemein, und es hat wirklich seinen Markt-Preis, der vom Preise des Weizens wenig unterschieden ist. Als einen Anhang findet man hier

Kalms

680 Gdt. Nr. 78. St. den 30. Jun. 1759.

Kaisers Nachricht, wie man in America das Mayhauet.

Leipzig.

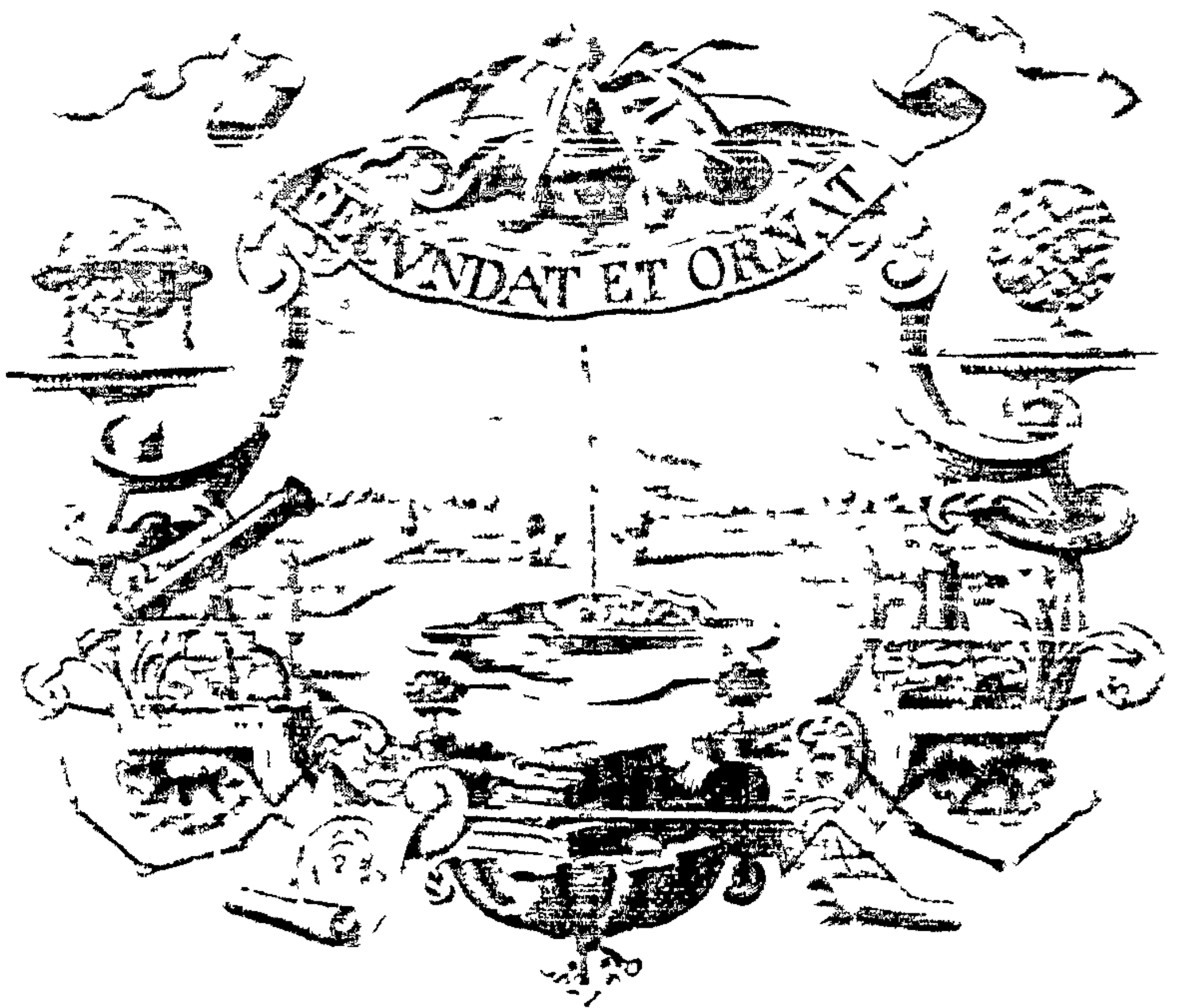
Im zweyten Stücke des vierten Bandes der Bibliothek der schönen Wissenschaften ist nach dem Auszuge aus dem Essay on the Writings and genius of Pope; die prächtige Sammlung von Kupferstichen in 2 Bänden, welche Gemählde der Kön. Gallerie zu Dresden vorstellen, angezeiget. Den Liebhabern der schönen Künste, welche sich vielleicht nicht dieses kostbare Werk selbst anschaffen können, wird das Verzeichniß der darinnen enthaltenen Stücke, nebst dem Rahmen der Mahler und Kupferstecher angenehmt seyn. Die Verf. bedauern mit Recht, daß die meisten Kupfer außer Dresden nur nach Abzeichnungen gestochen sind. Sie geben auch einige Proben von den Nachrichten, die der Hr. Kammerrath v. Heinecke als Herausgeber des Werks beygefügt hat, und machen dabey eigene Anmerkungen. Corregens Nacht, von der hier eine richtigere und vollkommere Beschreibung mitgetheilet wird, als man in andern Büchern findet, ist wohl eine der größten Zierde dieser Sammlung. Hr. Gessners Tod Abels wird nach diesem von den Hrn. Verfassern beurtheilet, wobey sie verschiedene Erinnerungen, besonders gegen die Art wie Hr. G. die Haupthandlung vorträgt, machen. Ueber die augspurgische Nachricht von dem academischen Cadettenfahl liest man hier verschiedene Betrachtungen. Andere Artikel sind: Goldoni Comödien, Marpurgs Anweisung zur Singekunst: Wielands Lady Johanna Cray; Rugendas und Rupehts, zweier Mahler Leben. Unter den Neuigkeiten werden verschiedene Kupferstiche und Musikalien angezeigt, wobey die Verf. bedauern, daß der Freitopfsche Notendruck zu schlechten italiänischen Stücken angewandt wird. Unterß Hrn. Prof. Wayers Berechnung der Farbenmischungen, ist aus gegenwärtigen Anzeigen ebenfalls eingerückt worden.

Göttingische  
Anzeigen

von  
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band  
auf das Jahr 1759.



---

Göttingen  
gedruckt bey Neekwich und Barncier.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1759

by unknown author

Göttingen; 1759

---

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

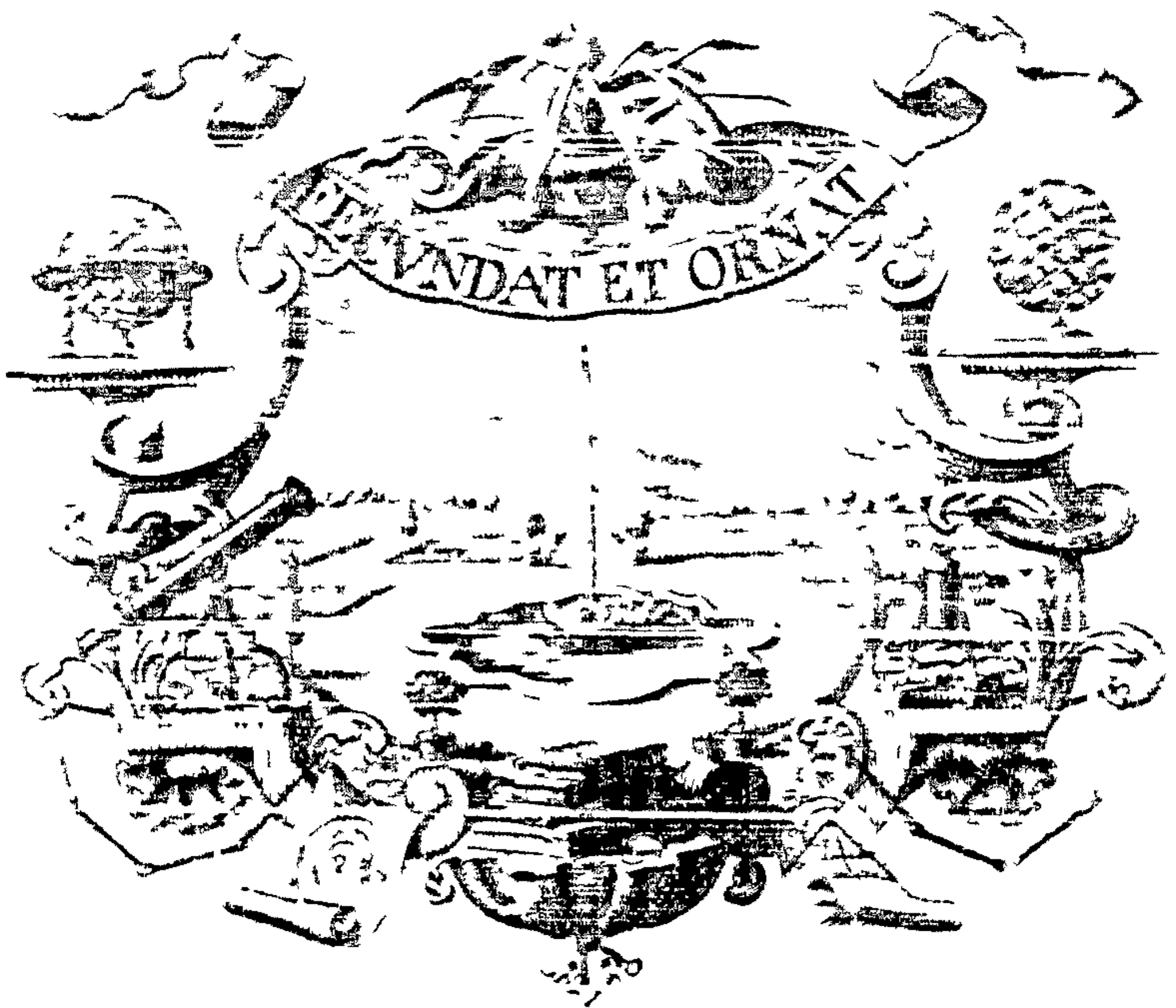
Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

Göttingische  
Anzeigen

von  
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band  
auf das Jahr 1759.



---

Göttingen  
gedruckt bey Neekwich und Barmer.



## Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

79. Stück.

Den 2. Julius 1759.

Göttingen.

Der H. Hofrath Richter hat als Decan seiner Facultät in einer Einladungsschreife zur letzt gehaltenen Medicinischen Disputation de medico morientis ad speciem magis quam mortui figuram behandelt. Es wird anfangs das Schwere verhofft, welches sich in der Fäulnis und Verwesung des menschlichen Leibes aufsetzt, der nach dem Tod so wohl von Hebraern als andern alten Völkern unter andern was durch Anrühren oder Hängen Anblick verunreinigen kan, für das unreinste gehalten worden. Auch in neuern Zeiten wünscht Th. Brown, wenn er zu leben aufhöret, so fort in dem tiefsten Meer begraben zu liegen, um seinen Freunden aus den Augen zu kommen, denen er zum Eckel und Abscheu dienen müsse. Dieser Abscheu für Todte, welches beyläufig angeführt wird, hat die Anatomie der ersten Zeiten sehr in ihrem Wachsthum zurück gehalten, und Aristoteles scheint der erste zu seyn, der in seinem Stomphao, wo er den großen Alexander unterrichtet, unter König Philipps Schutz so wohl in aller Wissenschaft der Natur als auch hierinnen nützliche

L. F. F.

und vorhin unbekante Versuche, die anderwärts der eingewöhnte Aberglaube nicht würde geduldet haben, anzustellen gewagt, auch wahrscheinlich von dem mit Alexandern aufgezogenen Diotimus zwar einen guten Eindruck gemacht, wodurch begreiflich wird, was Minius von Aegyptischen Königen meldet, die selbst in Todten dem Sitz der Krankheit nachgeforscht, und am meisten dieses, daß die durch den irrigen Wahn der Metempsychose und das Verbot der Gesetze so sehr vernachlässigte Anatomie in so kurzer Zeit hernach unter dem Herophilus und andern auf einmal zur größten Höhe, wie Galenus bezeugt, in Alexandrien gelangen können. Die heutzigen Ärzte finden bey ihrer Freyheit und Gewohnheit nichts niedriges, wenn sie sich mit todten Körpern in Schaffen machen, weit mehr aber im Hinblick der Sterbenden. Hier äußert sich nicht nur die allgemeine Empfindung, welche die vergeblichen Bestrebungen der nunmehr unterliegenden Natur, und den letzten schweren und ängstlichen Kampf mit dem ohne weitere Hoffnung der Gegenwehr eindringenden Feind unter Verkennung eines bald zu erwartenden gleichen Schicksals betrachtet, sondern ein Arzt muß *aequum animam* gleichsam selbst ein Zeuanth von den enzen Grängen und Unvermögen seiner Kunst ablegen. Es wird eines gewissen Arztes gedacht, der, wenn er zu Kranken vertritt, die er weiterer Hilfe unfähig gefunden, so fort mit Angestänim auf seine Abreise gedrunnen, und nichts für unauflöslicher gehalten als die Gewantheit des Arztes bey den Sterbenden. Die Rücksichten der Freunde und Verwandten bey dem Abscheiden der Akrigen belänke den Arzt mit Fragen, Anforderungen, auch oft Beschuldigungen mancher Art, denen er billig wünscht auszuweichen zu können. Wenn Anna ihres Vaters Maximus Commenus Tod beschreibet, und wie gegen dessen Eintritt sich die Ärzte zerstreut, bil-

ligt



Nicht sie zugleich derselben Gewohnheit, nicht ferner müßige Zuschauer zu seyn, und sich dem Haß und der Beurtheilung derer auszulassen, die so denn alles, was ihnen vorkommt, bey der Empfindung ihres Verlusts als mitschuldig ansehen. Verschiedenes scheint dennoch dem Arzt bey den Sterbenden zurück zuhalten, die Ungewißheit der tödtlichen Gefahr, welche sich so oft wieder Vermuthen verzieht, wie auch die Möglichkeit, eine unheilbare Krankheit wenigstens in ihren schwersten Zufällen zu erleichtern, und denn die Gelegenheit, bey den Sterbenden gute Gedanken über den bevorstehenden Wechsel zu erwecken und zu unterhalten. Doch wie das Letztere kein eigentlicher Beruf nicht ist, und im erstern sich oft genaue Gewißheit zeigt, daß die Krankheit keiner fernern Hülf und Erleichterung fähig, so kan man in solchen Umständen einem Arzt die Vorsicht sich zu rechter Zeit zurück zu ziehen nicht verdeden, wiewohl allezeit bey ihm die Gemüths-Stärke rühmlicher ist, mit der er die letzte Verhältnis der Krankheit und des Todes zu seinem eignen Unterricht erweget, und sich durch Vorwürfe und leichtsinnige Vermuthungen, welche ihm oft eine Unwissenheit, oft eine Versäumnis beyrechnen, bey dem guten Bewußt seines Gewissens in keine Verwirrung setzen läßt.

#### Avignon.

Noch H. 1757. ist ein nicht unbeträchtliches Werk bey Merande in zwey großen Duodecy-Bänden herausgekommen. Der Verfasser ist Dominic Raymond, ein Arzt zu Marseille, der auf dem Titel sich Doyen de l'aggregation de Marseille & President chérisse general de France schreibt, auch schon bey der Heil zu Marseille als Arzt gedient hat. Das Werk heißt Traité des Maladies, qu'il est dangereux de guerir, und hat allerdings seinen Nutzen,  
 ff 2 weil

weil es die Wahrnehmungen anderer berühmter Männer mit den eigenen Anmerkungen des Hrn. Verfassers zu seinen Vergleichen in sich faßt, ob es wohl sonst wenig gedrungen, und auch in den so genannten Metaphysiken etwas weitläufig, insonderheit aber im Unterschiede der wirklich gefährlich zu heilenden Krankheiten nicht genug bestimmte ist. Der erste Band, der 384 Seiten stark ist, entspricht dem Titel gänzlich. Hr. R. fangt bey einem Stücke der Physiologie an, wo er mit seinem Lehrer, dem Hrn. Hizes den Fasern überhaupt, und ihrer zusammenziehenden Kraft zuschreibt, was man sonst der Natur anrechnet. Hr. R. betrachtet hierauf insbesondere die verschiedenen natürlichen Auswürfe, deren Verstopfung gefährlich ist. Der erste ist der Schweiß, und zumahl derjenige, der gewissen Personen eigen und fast beständig ist, wie die feuchten Hände, und die schwitzenden Füße. Hr. R. erzählt verschiedene Geschichten, in welchen das Zurücktreiben dergleichen unangenehmen Wohlthaten der Natur sehr übel ausgefallen ist, und die fallende Sucht z. E. nach sich gezogen hat, dabingegen andere mit feuchten Händen beschwerte Personen beständig gesund geblieben haben, und der Verfasser selbst durch seine Schweiße, wie er glaubt, vor allen übeln Folgen in wärender Pest bewahrt worden ist. Hier deßat sich Hr. R. in physikalische Erklärungen aus, leitet den Schweiß von den Schweißkernen her, und macht selbst die Talgdrüsen zu Schweißkernen, erklärt dabey den Schweiß für eben diejenige Materie, die auch den Harn ausmacht. Die zurück getriebene Kräfte hat auch, nach seinen eigenen Erfahrungen, bald harte Geschwülsten, bald andre üble Folgen gehabt, und in dergleichen Fällen räbt Hr. R. alles mögliche mit Wädern, schweißtreibenden Mitteln, und selbst dem Schlafe neben wirklich frägigen Leuten zu thun, um die Kräfte wieder herauszutreiben, im Fall aber alles vergeblich ist,

nach

nach dem Stuhlaange zu leiten. Die Flechten sind eben so gefährlich zu vertreiben, und es sind Zuckungen, und allerley fürchterliche Zufälle von ihrer zurück gehaltenen Materie erweckt worden. Selbst den Grund will Hr. N. zumahl an Kindern, nicht geheilt wissen, als wödey sie gesund und wohl auf bleiben. Eben so fürchterlich ist es, ein ofnes Bein, oder eine natürliche Fontanelle zuzuschließen zu lassen, als woraus Hr. N. selbst den kalten Brand am Arm hat entstehen gesehen, und er glaube wiederum dergleichen Reinigungen der Natur haben zwey Frauenzimmer in einem Hause bey dem Leben erhalten, wo sonst alles an der Pest gestorben ist. Ein seltener, aber auch heilsamer Auswurf ist der Blutschweiß. Daß das Frauenzimmer oft ohne Schaden die ganze Schwangerschaft über, etwas Blut verliert, ist bekant, und eben so richtig, daß starkes Nasenbluten, und auch wohl der weibliche Blutfluß in den Kinderpocken heilsam ist. Doch vergißt unser Verfasser hier nicht, die wirklich schädlichen Blutfürzungen der Frauen, die zumahl von einem in der Mutter gebliebenen Gewächse entstehen. Aus den geschwollenen Adern hat er große, und dennoch unschädliche Blutfürzungen gesehen: und eben so unschuldige Blutverluste aus den Nieren durch den Stuhl, die Nase und die güldene Ader, da hingegen die Hemmung dergleichen von der Natur veranstalteten Ableitungen schädlich und tödlich gewesen ist, sollte aber eine Blutfürzung zu heftig und schädlich werden, so giebt hier wieder Hr. N. seinen Rath, und rühmt zumahl auch das Indigo Pillenweise eingenommen an.

Der zweyte Band macht wieder 384 Seiten aus, und fängt mit den näßlichen Auswürfen an. Hieber zählt Hr. N. noch gewisse Brechen, durch welche man eine wasserichte, und mit Galle vermischte Materie manchemahl in großer Menge auswirft, und aus deren Ausbleiben Fieber und andere Uebel entstehen. Eben so schädlich ist es manchemahl, die Ruhr zu stopfen.

oder den weissen Fluß, auch wenn er grün und miffärbig ist, auf einmahl trocken zu wollen. (Wie wir denn auch gewisse Beyspiele kennen, in welchen Kränkliche, und insbesondre an der Brust schwache Frauenzimmer, durch diese unangenehme Reinigung zu einer guten Gesundheit gelangt sind.) Noch weniger soll man, nach dem Hrn. N. das ordentliche Vordagra zu heben verlangen, und er glaubt selbst gesehen zu haben, daß aus dem Gebrauche der bittern Pulver das Herzklopfen, eine wahrliche Sammlung in der Lunge, und insbesondere ein Sack mit steinernen Gewächsen in der großen Schlagader entstanden seye. Als einen Anhang finden wir endlich verschiedene Krankengeschichte sammt den Desnungen der Leichen, die zumahl zu den Geschwüren der Leber gehören. Auch selbst die einzelne Größe dieses sonst unverdorbenen Eingeweid's ist nach dem Hrn. N. die Ursache zum Tode verschiedener Geschwister gewesen. Auch an der Milz und an den Därmen hat er dergleichen allzu ausschweifende Ausdahnungen wahrgenommen. Andere Wahrnehmungen betreffen die Nothwendigkeit einer gnußamen Vorbereitung vor dem Gebrauche des Quecksilbers, gewisse Umwechslungen der von der Brust in die Neme, und hinviederum auf die Brust sich wendenden Materie, und endlich zwey Beyspiele des wahren Auszuges.

#### Prag.

Hr. J. Tauffer Bohadsch Kammerrath, und Professor der Arzneywissenschaft und Natur-Geschichte allhier, hat verschiedene kleine Arbeiten abdrucken lassen, die allerdings eine Anzeige verdienen. Im Jahr 1758. gab er in Kirchner's Verlag in Octav auf 75 Seiten einen dienst- und nußbaren patriotischen Vorschlag heraus, wie noch dem Königreich Böhmen ein ungemeyner Vortheil jährlich zuwachsen könne. Dieser Vortheil besteht in haußiger Anpflanzung der so genannten Acacia, die bey dem Linnaus Robinia heißt,

heißt, deren Blätter ein den Kühen sehr angenehmes und Milchreiches Futter abgeben, wie der Hr. Verfasser selber versucht und erfahren hat. Der Baum kan sich sehr vermehren, indem er aus den Wurzeln Sprossen, und diese in großer Anzahl hervorbringt, die zu neuen Bäumen anwachsen, wenn man sie versetzt. Auch kann man ihn aus Saamen erzielen. Die Blätter schneidet man mit einer Scheere ab, die Hr. V. hat abzeichnen lassen, und in dem langsamen Gewinnen dieses Laubes besteht vermuthlich die größte Schwüigkeit, den erwünschten Vortheil aus diesem Baume zu ziehen.

Auch N. 1758. im Junius vertheidigte Leonhard Anton Verbeck eine Probschrift als Verfasser, woben Hr. Bohadsch als Präses die Aufsicht, und vermuthlich noch mehrern Antheil gehabt hat, de Synocho putrida epidemica hujus & clapsi anni vermicibus stipata. Das viele Blutvergießen des 1757. Jahrs, und die unzählbaren Leichen von Menschen und die Gerippe der Thiere haben in Böhmen eine recht sichtbare Menge von allerhand Insekten gezeugt, da man in Prag eine ungewöhnliche Menge Fliegen wahrgenommen hat; wozu der viele wieder die Bomben auf die Häuser gedeckte Mist in dieser grossen Stadt noch einen besondern Anlaß gegeben haben mag. Gelegentlich beschreibe er einen Wurm, der mit dem Harn von einer Weibsperson abgegangen ist, und voller Haare scheint. Er kömmt endlich zur Krankheit, wovon er eigentlich handelt, und unterscheidet ganz recht die Zufälle die zum Fieber gehören, und diejenigen, die von den Würmern entstehen, erst bey der höchsten Stufe der Krankheit sich zeigen, und einen Reiz des Magens und der Därme anzeigen, indem sie in Erbrechen, Brechen und einer Hätz bestehen. Der mit der Vitriolsäure gesättigte Weinsstein (tartarus vitriolatus), das Eisenfalz und die Fiebereinde sind wieder diese Würmer dienlich.

Das

Das Fieber selbst ist nach seiner heimlichen Stärke veränderlichem und rohem Harne, und andern Zeichen ein bössartiges Fieber.

Eine dritte Schrift des Hrn. J. Tauffers Beshabsch, wie er sich schreibt, ist älter; sie kam A. 1755, bey Kirchnern mit dem Titel heraus, Beschreibung einiger in der Haushaltung und Färbekunst nutzbaren Kräuter, die er in seinen durch 3 Jahre unternommenen Reisen im Königreich Böhmen entdeckt hat, in Octav auf 138 Seiten. H. B. hat die Schwedischen Abhandlungen und andre zur Landhaushaltung gehörige Schriften fleißig gelesen, und was sich vom Nutzen einiger Gewächse auf Böhmen anwenden läßt, seinem Vaterlande zum Nutzen ausgezogen. Wir wollen nur einige Proben hier geben. Die in Böhmen wildwachsende Garten-Angelike könnte allerdings den armen Leuten zu einiger Ersparung anderer Kost dienen. Die Erdnüsse (*Lathyrus tuberosus*) sind ein nur allzu gemeines Unkraut in sandichten Aedern; Hr. B. rät aber diese Wurzeln ordentlich im Herbst zu pflanzen, das Kraut im Frühlinge zu versuttern, dabey eine Erbsen-Ernde aus dem Acker zu ziehen, und endlich im Herbst die Erdnüsse zur Speise auszugraben. Aus den Erbseln (*Berberis*) läßt Hr. B. den Saft anstatt des Citronensafts mit einem in Schweden erfundenen Hebel ausdrücken. Mit dem Moste vertreibt man die Mäuse. Die Schaafe und Schweine lieben die Wiesen, und man zerschneidet sie zum Futter; die Katzenstiele (*Equisetum*) sühlet er aus den Teichen, an deren Ufern sie zwar mehr wachsen als im Wasser, für die Schweine. Von dem Waide ist er weitläuffig, sowohl was den Thüringischen, als was den Französischen Bau betrifft angeht. Der wild in Böhmen wachsende Waide findet sich auch um Jena, in der Schweiz und anderswo, ist aber haaricht rauh und trocken, und wird zur Färberey nicht gebraucht. Hr. B. zieht die Französische Zubereitung vor, die die Wollen dichter macht.



689

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

80. Stück.

Den 5. Julius 1759.

Göttingen.

**S**nfers Hr. D. Walchs Entwurf einer vollständigen Historie der Kirchenversammlungen, ist zu Leipzig im Luzacischen Verlag herausgekommen, 2. und ein halb Alphaber in Gros-octav. Nachdem der Hr. D. durch die Historie der Papste den Anfang gemacht, einzeln Theile der gesammten Kirchenhistorie abzuhandeln; so hat er diese Arbeit, nach der in jener erwähnten Lehrart, durch gegenwärtiges Buch fortgesetzt. Die Concilienhistorie hat eine so allgemeine Brauchbarkeit, daß sie wol eine eigne Ausföhrung verdienet, ob sie gleich unter den Protestanten noch keinen Schriftsteller gefunden, der sie in diesem Umfang und einer gehörigen Ordnung vorgetragen hätte; in Lehrbüchern der gesammten Kirchenhistorie aber pflegen nur die allermerkwürdigsten beröhret zu werden. Eine Einleitung macht hier den Anfang, in welcher die allgemeine Beschaffenheit und Umstände einer Kirchenversammlung erklärer werden, um die Aufmerksamkeit des Lesers auf dasjenige zu richten, was das eigentlich wichtige und brauchbare in der Concilienwissenschaft ist. Es wird daher nicht allein der Begriff eines

El 11

Concilii bestimmt; ihr wahrer Ursprung aus der Verbindung der älteren christlichen Gemeinden unter sich hergeleitet, darauf die Urtheilungen derselben gegründet, wobei der Name eines allgemeinen Concilii sehr eingeschränket wird, die Fragen von den Personen, die solchen Versammlungen beigewohnt: von den Angelegenheiten, die sie beschäftigt: von den verschiedenen Arten von Schlägen aus einander gefeget und der Nutzen angezeigt, den man daher erwarten kan. Hierauf liefert der H. D. die Concilienbibliothek, in welcher alle größere Werke und kleinere Schriften, die entweder als Quellen; oder als Hilfsmittel dieser Historie anzusehen, in ihre gehörige Klassen gebracht und erzehlet werden, nur diejenige ausgenommen, welche ein einzelnes Concilium betreffen, und daher bey diesem besonders bemerket sind. Das Werk selbst ist in sechs Bücher abgetheilet, von denen jedes eine Periode von zwey, oder mehreren Jahrhunderten in sich faßt. Jedes Buch erzehlet in dem ersten Hauptstück die Concilien, nach ihrer chronologischen Ordnung. Keines, welches dem H. B. bekannt worden, ist hier ausgelassen, es sey nun, daß es ein wahres Concilium wirklich gewesen; oder nur von andern davor angegeben worden. Daher die Anzahl derselben sehr groß geworden. Wo umständliche Nachrichten von ihnen vorhanden, hat sich selbst der Dr. D. beflissen zu Nutzen gemacht, um seine Erzählung so vollständig einzurichten, als es seinem Zweck gemäß ist, wovon man an der Geschichte der Concilien zu Nicäa, Ephesus, Constanz, Basel, Trident, Beispiele finden kan. Von den wichtigsten Canonen sind wälerich Auszüge geliefert und wenn kritische; oder andere Streitigkeiten; oder nur verschiedene Meinungen vorhanden sind, solche ebenfalls mit angemerket worden. Von dem letztern kan die Abhandlung von dem apostolischen Concilio Apostelg. XV. dienen, wo der H. B. denen



denen beytritte, welche es vor kein Concilium halten. Bey einem jeden sind theils die Quellen; theils andre Schriften angeführt, welche vorzüglich die Historie einer Versammlung erläutern. Aus diesen Nachrichten werden in dem zweyten Hauptstück jedesmal pragmatische Schlüsse gezogen, welche die allgemeine Beschaffenheit der Concilien und deren merkwürdige Veränderungen von Perioden zu Perioden aufklären. Dieses ist das mühsamste Stück dieser Arbeit, dabey bey den ältesten wenig; bey den mittleren Zeiten aber keine Hülfe von Vorgängern zu finden gekommen: es ist aber auch das reichste an neuen und fruchtbaeren Anmerkungen, von denen wir einige hier auszeichnen wollen. Schon in dem vierten Jahrhundert sind in Kirchensachen von christlichen Kaisern Hofcommissionen geistlichen Personen aufgetragen worden, die fälschlich jetzt Concilien seyn sollen. Seit dem sechszehnten Jahrhundert entsetzt in der Kirchengeschichte eine seltsame Vermirrung, daß Reichstäge; oder auch Landtäge zu Concilien gemacht werden. H. D. W. giebt S. 494 Regeln, wornach sie zu unterscheiden. Weil die Longobarden in Italien ihren Bischöffen auf den Reichstagen keinen Platz gaben: so ist, außer den römischen, ein italienisches Concilium, so lange jene ihr Reich hatten, eine Seltenheit. Dieser Umstand bestättiget den Verdacht, daß die Menge von spanischen, fränkischen und englischen Concilien einen großen Abbruch leide, wenn die Reichsversammlungen abgezogen werden. Das Recht Concilien zu berufen, hat im achten Jahrhundert, so gar der Herzog von Baiern ausgeübet, ein merkwürdiges Exempel, daß es als eine Folge der Landeshoheit angesehen worden. Die Concilienschlüsse wurden oft in dem Nahmen des Königs als Landesgesetze bekannt gemacht. Es war ein Fehler von großen Folgen vor das wahre Christentum, daß moralische Pflichten zu Canones gemacht wurden. Etwas außerordentliches

war es, daß in England auch Weibinnen zu Sitz, Stimme und Unterschrift auf den Concilien gelassen worden. In der morgenländischen Kirchen waren seit den Zeiten des K. Justinians I. die Concilienschlüsse oft nur Cabinetsordren. Die große Menge solcher Versammlungen, die einander widersprechen, ist der stärkste Beweis, daß diese haben irren können. Man findet hiervon Beispiele in allen Perioden. Fremde Kirchen ließen sich die Schlüsse auswärtiger Concilien nicht aufdringen; wol aber traten sie ihnen, nach vorhergegangener Prüfung, bei. Man hat es als ein besonderes Stük der Unterdrükung der Päbste anzusehen, daß sie auch die Concilienrechte beeinträchtigt. So war es auch ein sehr listiger Kunstgriff, fremden Personen, die oft von sehr geringem Stand waren, Patriarchentitel zu erteilen, damit ein Concilium das Wörtchen eines öcumenischen erhalten konnte. Auch das war eine Neuerung, daß Päbste; oder ihre Legaten nach Gefallen in fremden Diöcesen Concilien beriefen. In späteren Zeiten wurden von Papsten die Zusammenkünfte der Geistlichen zuwelen verboten; das Verbot aber nicht geachtet; und die letztern fanden am römischen Hof sehr unverdienten Schutz ihres Ungehorsams. Weil in dem siebenzehenden und achtzehenden Jahrhundert nur wenige Concilien vorhanden; so sind sie nur als ein Anhang beygefügter worden.

Der Hr. Licentiat Gausch ist von der theologischen Facultät, nach einanderer königlicher Bestätigung der von ihr geschenehen Präsentation unter dem 2 Jun. zu ihrem Abjuroto angenommen worden.

#### Stockholm.

Salomus hat N. 1758. gedruckt, Caroli Linnæi Systema naturæ per tria regna naturæ, secundum classes, ordines, genera, species, cum characteribus, differ-

rentis, synonymis, locis. Tom. I. Editio X. renovata. groß Octav auf 823. Seiten. Diese zehnte Auflage ist eigentlich ein ganz neues Werk des unermüdeten Verfassers. Es begreift das Thierreich nicht nur nach den Geschlechtern, sondern auch nach den Gattungen, deren, zumahl unter den Insecten und Muscheln einiae Tausend sind. Des Geschlechtes Kennzeichen sind allemahl, sammt dem Orte und einigen Bemerkungen angeführt, gar oft aber auch einige Wahrnehmungen beygefügt, die nach des Ritters Beobachtung kurz, kräftig, malerisch und dichterisch sind. Den Vorhub zu diesem großen Werke hat er aus beyden Königl. und einigen andern Schwedischen Sammlungen, und vornehmlich auch aus den zahlreichen Reisen seiner fleißigen Schüler gehabt. Es ist unmöglich, ein so werthvolles Werk genau zu verfolgen, wie werden uns also nur wenige Anmerkungen begnügen. Die sechs großen Classen der Thiere sind nach der Anatomie eingetheilt, und ihre Kennzeichen bestehen in den verschiedenen vornehmsten Theilen des Leibes, die bey der einen Classe abgehen, und sich bey der andern finden. Also ist das Herz bey den vierfüßigen warmen Thieren und Vögeln aus zwey Hölen und zwey Ohren zusammen gesetzt; Sinnesorgane bey den Wasser- und Land- Thieren, und Fischen, aus einer Höle und einem Ohre; in den Insecten und Würmern aus einer Höle ohne Ohren (wiewohl im Schlypen- Geschlechte und andern kleinen Thieren keine sichere Beweise eines Herzens da sind.) Wiederum haben die ersten vier Classen ein Gehirn, die zwey letztern aber keines. Unter die vierfüßigen Thiere rechnet er, wegen der Eier auch die Walfische, und trennt sie, wegen derselben, und ihrer Herzen, Lungen und Geburtskieber von den Fischen. Die acht Classen der säugenden Thiere sind erstlich nach den Zähnen, denn nach den Klauen, dabey aber auch so gar von den Stetten und

der Nahrung hergenommen. Die innern Unterschiede der Geschlechter kommen von den Zähnen und Hörnern her, wo derselben welche da sind. Des Menschen Betrachtung ist überaus eigen und sinnreich. Hr. L. hat zwey Gattungen Menschen, und rechnet den des Nachts lebenden Menschen, mit einem gelben Augenferne, und einer das Auge überziehenden Haut für eine zweyte Gattung; Er vereinigt damit den Orang Outang, und den weißen Mohren, und schreiet ihm eine zischende Rede, Gedanken und Vernunft zu. Neben dem Elephant setzt er den Lamentin, Ny und Lamandus, davon letzter doch gar keine Zähne hat. Das Seealbs-Geschlecht vermehrt er aus dem Steller und Anfen. Das Kagen-Geschlecht bringt er gar kurz zusammen, und hat nur einen Tieger. Den Biesel-Geschlecht bringt er zum Biesel-Geschlecht, und den Dachs zum Bären. Von dem Hunde, der Kage, dem Schweine, und einigen andern Thieren erzählt er kurz und kernhaft die Eigenschaften. Man wird hier vielleicht mit Befremdung das Nasehorn im Katzen-Geschlecht antreffen. Den Unterschied des Hasen und Kaninchens nimmt Hr. L. nun nicht mehr von den Augen her. Die Sirene, die man noch so neuerlich für ein echtes Thier hat ansetzen wollen, verwirft er billig, so wie er aus eigener Erfahrung, die Hamburgische siebenköpfige Schlange für ein Kunststück erklärt. Die Vögel sind schon zahlreicher, als die vierfüßigen Thiere. Warum zähle Hr. L. zu ihren Waffen nicht die grausamen Krallen, und die zerfleischenden Schnäbel? Die Klaffen der Vögel sind von den Schnäbeln und Füßen hergenommen; die Gestalt und die Nahrung kommen doch auch dabey in Betrachtung. Unter den Gepern suchen wir den fürchterlichen Tyrann der Alpen, den so genannten Lämmeräcker, der den Adler an Größe übertrifft, und der stärkste Raubvogel nach dem Kuntur ist. Wir  
h-

haben oft bey ganz jungen Gevorn die Macht bewundern, mit der sie die sonst wohl gewafnete Lage bezwungen und zerrissen haben: sie wagen sich, wenn sie erwachen sind, auch an die Menschen, und Thomas Vater slog einmahl schon in seinen Krallen in die Luft, da ihn die Vorsehung erreten ließ. Bey dem Steinbune, das im Winter weiß wird, muß man die allzu genau eingeschränkte Nahrung etwas ausdähnen. Dieser Vogel ist in den Alpen gemein, wo keine rundblättrichte Birke wächst. Das Schlangen- und Frosch-Geschlecht ist bey unserm Verfasser, zumahl in Ansehung der Schlangen und Eydere überaus zahlreich. Die grüne Eydere ist selbst im südlichen Helvetien an Schönheit und Farben unterschieden, und der Bauch in seiner Vollkommenheit reiche Kupferfarbicht, das Grüne ist ohnedem unverbeherlich. Von der Kröte glaubt Hr. Linnäus beydes, daß sie giftig seye, und daß sie die kleinen Thiere in ihren Rachen zaubern könne. Die Wörter *Exterae Regiones* solten vielleicht etwas bestimmter seyn. Von der gehörnten Wiper merkt der Verfasser an, daß sie ein bloßer Betrug der Iraber ist, die ein paar Vogelklauen in die Haut pflropfen, und anwachsen lassen. In diese Classe rechnet er nach seiner letzten Uebersetzung die wirklich mit Lungen versehenen Fische, die auch, wie die Schlangen zwey Erzeugungs-Glieder haben. Man findet also hier den Sundaal, den Kochen, den Hähden Stör, wohin hier der Haufe gerechnet wird, und einige andere Fische. Die wahren Fische sind nunmehr in einer andern Ordnung, als bey dem Artedius eingerheilt. Die Haupt-Eintheilung kömmt zwar auch von dem nackten oder bedeckten Kiefern, aber die untern Ordnungen der erstern Art sind von den Flossfedern hergenommen, nachdem dieselben mehr am Kopfe, weiter hin an der Brust, wie es Hr. Linnäus heist, oder ein Stück stehen, oder gar mangeln. Die Anzahl dieser schwimmenden Thiere ist ungemein groß, und

durch die Reisen der Linnäus'schen Schüler sehr stark vermehrt. Unzählbar aber sind die Heere der Insecten, da allein die Schmetterlinge, in etlichen Geschlechtern auf 535. steigen, doch wird noch Hr. Linnäus's Herabsetzungen diesen Thieren das Gebirn so überhaupt nicht abgeschlagen werden können; und ein gleicher Reichthum herrscht durch und durch auch in den andern Geschlechtern der Insecten. Der Schmetterlinge Eintheilung hat L. mit einer dichterischen Einbildungskraft ausgeziert. Mit blauen Flecken, oder auch schwarz an der Brust sind die Trojanischen Ritter, deren Trivialnamen aus dem Homer genommen sind. Die Griechischen Ritter sind nicht Klutia, und auf diese kommt das Gefolge des Apollo, die Danaer, die hier von den Achiven unterschieden werden, die Romythen, die gemeinen, und die barbarischen Schmetterlinge. Die Nachtvögel haben andere und ähnliche Abtheilungen. Das Fliegen-Geschlecht ist auch fast unzählbar, hingegen findet man hier viel minder Spinnen als im Clerquius'schen Verzeichnisse.

Die Würmer sind durch den Mangel des Kopfes und mehrentheils auch der Augen und Füße von den Insecten merklich unterschieden. Ihre Classen sind die Dürms; die Weichlinge (mollusca), die Muscheln, und das Polypen-Geschlecht, das sich wie die Baum-Freige vermehrt. Den Regenwurm vereintat L. noch immer mit dem Spulwurme, unterscheidet aber von demselben letztern einen langen und dünnern Wurm; und der Fische Bandwurm vom Hellewurm aus dem Polypen-Geschlechte.

Die Muscheln sind überaus zahlreich, und eine bekannte gewissen Theilen der Menschen ähnliche Art mit einer gefälligen Umständlichkeit beschrieben. Das Thierpflanzen Geschlecht ist nach der Hrn. Ellis und Donati Wahrnehmungen in Geschlechter getheilt, und die Nestkrümer stehen darunter. Von den microscopischen Thieren findet man das Kugel-Thier und den Proteus.

**Göttingische Anzeigen**

von

**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

81. Stück.

Den 7. Julius 1759.

Göttingen.

**D**er Oberpolicy-Commissarius und Bürgermeister hieselbst, Herr Jo. Fridr. Unger, welcher aus mehreren gelehrten Arbeiten, sonderlich der vom Fruchtpreise, unsern Lesern bekante seyn wird, ist zum außerordentlichen Mitgliede der Societät der Wissenschaften in der mathematischen Classe ernannt worden.

Leipzig.

Langenheim hat verlegt: Axiochus Graec. Recensuit, notis illustravit indicemque verborum locupletissimum cum Hier. Volui versione Latina notisque vberioribus adiecit Joh. Frider. Fischerus. 1758. 12. Bogen in Octav. Es ist bekant, daß unter dem angezeigten Titel ein griechisches Gespräch vom Tod, darinnen philosophische Trostreden wieder das Schrecken des Todes, unter dem Nahmen des Sokrates, vorgetragen werden, vorhanden ist, welches einige dem Plato; noch mehrere aber dem Meschini Socratico beylegen, und unter beyder Nahmen öfters herausgegeben. Hieron. Wolf hat eine ganze Sammlung schöner Stellen, aus den

M m m

Schrif-

Schriften älterer Griechen, von der Kunst zu sterben zu Basel 1577. ans Licht gesteller, und dieser auch das gegen. Artze Gespräch einserücker mit einer lateinlichen Uebersetzung und Anmerkungen begleitet, welche außer ihrem brauchbaren philosophischen Inhalt, seinem Christenthum Ehre machen. Diese schöne Arbeit dieses gelehrten Mannes ist ganz in Vergeßlichkeit gerathen und von denen, welche nach ihm diese Schrift herausgegeben, nicht gebraucht worden. Es ist daher mit Dank zu erkennen, daß Hr. N. selbe wieder in die Hände der Gelehrten bringt, zumal da er sie nicht ohne Verbesserungen gelassen. Diese bestehen in einer Vorrede, welche die kritische Geschichte der kleinen Schrift aufkläret und verschiedene angenehme Nachrichten gelegenheitlich mittheilet, z. B. von Heinrich Stephani Ausgabe der platonischen Werke, in kritischen Anmerkungen, die Lesarten zu berichtigen, und in einem vollständigen Wörterbuch, welches von einem weitem Gebrauch ist; als blos den Ariochus zu verstehen. Es finden sich philosophische Anmerkungen darinnen, welche auch in einem algemeinen Wörterbuch der griechischen Sprache eine Stelle verdienen würden.

#### Amsterdam.

Wenig hat nach H. 1758. eine beträchtliche Prosaschrift des Hrn. Matthæus van Geuns gedruckt, die zu Ordnungen vertheidigt worden ist, und zum Titel führt: *de eo quod vitam continent in corpore animali diquunt.* Sie ist von einem Schüler des Hrn. van Deevern, doch ohne sein Zutun geschrieben. Ueberhaupt ist Hr. n. Geuns zwar in seinen Meinungen etwas entscheidend, wovüber er sich selbst entschuldiget, aber dennoch bescheiden und besüchlich. Er glaubt, wie fast durchgehends in Holland, an eine allgemeine zusammenziehende Kraft in allen Thieren



des besetzten Leibes, ein Gas, der in so weit richtig ist, wenn man auch die nach dem Tode überbleibende Kraft, oder ein durch die Erfahrungen nicht sichtbar zu machendes, wohl aber aus andern Vermuthungen wahrscheinliches zusammenziehn hieher rechnen will, daß auch in der Faser des schwammichten Gewebes Platz hat, da es nach der Ausdehnung sich zusammenzieht. Nur müßte Hr. v. Geuns, und mit ihm viele andre Gegner des Hrn. v. Haller, unserm Hrn. Praes. diese Kraft nicht entgegen setzen, oder sich anstellen, als ob er sie leugere, wenn er von unreizbaren Theilen spricht. Seine Erklärung erfordert zur Reizbarkeit das sichtbare zusammenziehn bey einem äußern Reize, er bleibt bloß bey den Versuchen stehn, und muß also für unreizbar erkennen, was er mit keinem Reize hat zum Zusammenziehn bringen können, ohne daß er deswegen die unsichtbaren Bewegungen auszuschließen beschre. Hr. v. Geuns fängt bey dem Baue des besetzten Leibes an. Er bringt ihn wie der Hr. v. H. fast ganz zum verdichteten Gewebe zurück, und reit dabey eine Gezeigkeit, auch die Festschäfer zu eben diesem Gewebe zu rechnen. Er untersucht hiernächst die Theile, in denen eine zusammenziehende Kraft sich aufsert, nicht ohne eigene Versuche: wie das Herz und alle hote und verschiedene Säfte in sich haltende Theile. Den Schlagadern schreibt er etwas mehr zu als der H. v. H. und scheint überhaupt dessen Erfahrungen an den kalteblutichten Thieren nicht gelesen zu haben, nach welchen die Schlagadern derselben auch bey dem Vergrößerungsglase, keine zusammenziehende Bewegung zeigen. Der zurückziehenden Adern nahe bey dem Herzen erwiesene Muskelkraft hat der Hr. Praesident mit vielen Versuchen bestätigt, auch Hr. v. G. wieder einige Schriftsteller vertheidigt, die sie zu Lemmen schienen. Er dehnt die unsichtbare Reizbarkeit auf die Nerven

M m m m 2                    aus.

aus. Bey dem electrischen auf die Wadenmuskeln der Hunde ausgeübten Streiche haben sich die Sehnen wohl deswegten zu zucken geschienen, weil Hr. v. G. die den Hunden eigenen, und im Menschen nicht befindlichen Fleischfasern dieser Muskel nicht kennt. Wenn er sich hier auf den Satz bezieht, ein Theil sey deswegen nicht unreizbar, weil er bey einem fremden Reize sich nicht zusammenzieht, und die Schlagadern haben zum eignen Reize das Blut, so erinnert er sich nicht, daß das Herz auch das Blut zum natürlichen Reize hat, und dennoch eben, weil es so reizbar ist, von allen Arten des Reizes in Bewegung gebracht wird, für welche die Schlagadern unempfindlich und unbeweglich sind. Die Bewegung, fährt Hr. v. G. fort, die zur Unterhaltung des Lebens erfordert wird, muß sich den Einfluß der Nerven fühlen, wenn sie ihre Wirkung vollkommen haben soll, und ohne die Nerven kann die Bewegung, die zum Leben gehört, nicht lange, noch beständig vor sich gehen. Doch ist allerdings durch die Erfahrung erwiesen, daß auch ohne die Nerven, die Fasern eine zusammenziehende Kraft behalten, sie wird aber durch den Saft der Nerven, auf eine Weise, darüber Hr. v. Geunß verschiedene Vermuthungen hat, unterhalten, vermehrt und zur Wirklichkeit gebracht: doch so, daß die Faser ihr angeborenes Vorrecht zur Bewegung behält, und auch ohne das Zutkun eines einigen andern Theils fortsetzet, folglich kein Zweifel in den Lebenskräften statt findet, und hierinn Sauvages und andere den Mechanischen Verzten zu nahe treten, und ohne Urach eine Seele die Bewegung zu bewirken erfordern. Hier wendet sich nun endlich Hr. v. G. gänzlich auf unsern Hrn. Präsidenten Seite, von welcher er abzugeben schien. Er verwirft die Nothwendigkeit eines geistigen Wesens, das die Bewegungen des besetzten Leibes hervor zu bringen, hat erfor-

bert

deret werden wollen, er wiederlegt den Hrn. Wbott, er zeigt, wie viele Kräfte in unserm Leibe wohnen, die offenbar zu keiner Seele gehören, und dennoch eine Bewegung hervorbringen, und er findet die angebliche Empfindung, die bey der Reizung vorgeht, und zur Bewegung der Grund seyn soll, einen bedenklischen und verwerflichen Ausdruck, da die Empfindung der bloßen Materie nicht zukommt. Er endigt damit, daß er durch facultatem vitalem die Reizbarkeit versteht, die aus derselben entstandene Bewegung aber vim vitalem nennt. Ist 6 Bogen in groß Quart stark.

#### Bern.

Der vierte Theil des Ekratto literario ist abgedruckt, und mit demselben der erste Jahrgang geschlossen. Wir werden mit Vorbeygehn dessen, was bloß zu den Anzeigen gehört, einige Neuigkeiten berühren, die dieser Monatschrift eigen sind, oder wenigstens neue Entdeckungen in sich halten. Dahin zählen wir die Bestimmung der krummen Linie, die das stärkste Gewölbe ausmacht, aus dem Englischen. Eben aus dieser Sprache ist auch die Bestimmung der zum geschwind segeln tüchtigsten Fiaur des Vordertheils eines Schiffes. Ursprünglich hieher gehört des jungen Hrn. Samuel Schmidts Schreiben von den Altertümern zu Kulm. Es ist nemlich auf der Landstrasse, die von Basel auf Lucern fährt, und auf den Gottshardsberg folglich in Italien leitet, eine ein schönes Thal überschende Höhe, die mit alten Mauerwerken ganz angefüllt ist. Der Hr. v. Haller begab sich im Frühling 1752. auf Befehl des Senats auf die Stelle, und ließ einen Theil eines großen, achtzehn Zimmer in sich haltenden Gebäudes entblößen, dessen Gerippe noch ganz war, und dem zur Seite ein kleiner, in einer befondern, doch angenehmen

M m m 3      Kü

Münde ausgeführter Tempel war. Dieser war ganz voll Säulen von gebackenen Steinen; in einem Theile des großen Gewölbes aber stunden dicke an einander, hohle längliche Würfel von gebacknem Steine, die mit einem viereckten Loch auf einander paßten. Der Hr. v. Haller fand auch blau gemahlte Wände, in die verfaßtene Seemuscheln eingemauert waren; römische Schwerden mit den Nahmen der Arbeiter, große Maursteine, aus Leime gebrannt, mit dem Zeichen der XI. und XXI. Legion, verschiedene römische Werkzeuge, Gläser, fremde vortrefliche Marmor und andere Ueberbleibsel der alten Pracht. Da ihm aber oblag, die Direction der Salzwerke bald zu übernehmen, so schloß er selbst den Hrn. Schmidt als einen jungen, der Alterthümer kundigen Mann vor, der mit mehrerer Mühe diesen Ruinen nachforschen sollte. Hr. Schmidt blieb also einen Theil des Sommers auf dem Orte, und ließ den angefangenen Wall fast ganz entblößen, fand auch zwar nur ähnliche Dinge, und keine Statuen oder ganz erhaltne Alterthümer, doch aber so viel, daß er die Erzählung seiner Entdeckungen herauszugeben gedent, und hier im Extratto eine kurze Anzeige davon giebt.

#### Berlin.

Hey Nicolai ist das 1. Stück des I. Bandes einer Sammlung vermischter Schriften zur Beförderung der schönen Wissenschaften und der freyen Künste auf 14 B. in Octav herausgekommen. Gegenwärtig werden Vossius vom Singen der Gedichte und der Kraft des Rhythmus aus dem Lateinischen; Lubin. Deste Gespräch von der Moderey und Cabusac historische Abhandlung von der alten und neuen Tanzkunst aus dem Französischen übersezt geliefert, von dem ersten und letzten, folgen die Fortsetzungen künftig. Die Wahl der Stücke

ste berubet auf den Hrn. Verfassern der vier ersten Bände der Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste für die Güte der Uebersetzung aber wird jeder Uebersetzer selbst stehen. So nützlich es an sich schon wäre, sie durch Werke der Ausländer bekannter zu machen, die zum Theil, wie z. E. des Vossius Schrift auch wohl Gelehrten nicht allzu oft zu Gesicht kommen, so schranken sich doch die Herausgeber nicht darauf ein, sondern ersuchen auch ihre Landesleute um deutsche Originalien, da sie selbst Werken der Dichtkunst und der Beredsamkeit einen Platz geben wollen. (Diejenigen welche dieser Einladung folgen wollen, werden nicht aus der Acht lassen, auf was für einrichtsvolle Richter das Schicksal ihrer Stücke ankommt). Die Uebersetzungen sind soviel wie urtheilen können wohl gerathen. Den Titel zieret ein Kopf des Homer; und ein größeres Zitelkupfer stelle den köniq. franz. Hofkupferstecher Wille, Mitgl. der K. Ak. der Malern vor. Jedes Vierteljahr soll ein Stück von der Stärke des gegenwärtigen an das Licht treten; zwey Stücke sollen einen Band machen. und jeder Band soll mit einem Bildnisse gezieret werden, wobey man hauptsächlich auf die Deutschen sehen wird.

#### Nürnberg.

J. Jacobi Baieri Oryctologia Norica sive rerum fossilium & ad minerale regnum pertinentium in territorio Norimbergensi ejusque vicinia observatarum succincta descriptio cum supplementis. A. 1730. 4to. 1758. bey Schwarzkopf in Folio 4 Seiten mit 8 Kupferplatten abgedruckt. D. Sohn des ehmalig berühmten Bayers hat die häng abgegangene Oryctographie mit neuen, nach den Steinen selbst gemachten Zeichnungen wiederum her-

704 Gdt. Anz. 81. St. den 7. Julius 1759.

Herausgegeben, und den im Jahr 1730. besonders gedruckten Anhang beygefügt. Wir wollen nur aus dem letztern ein paar Stücke berühren, die Hr. B. als selten angesehen hat. Er rechnet dahin eine Stufe mit spießfichten Klüffen; und einige Wendriten, woben er anmerkt, daß die Stengel dünner als die Aeste sind, woraus er schließt, daß diese Abdrücke nicht von natürlichen Stauden oder Moosen seyn können. Das versteinerte Gehirn bey einigen Fischen, läßt allerdings fast nicht zu, daß man dergleichen Abdrücke für etwas in der ersten Welt, und vor den Thieren mit erschaffenes annehme. Es wird auch angemerkt, daß ein gewisser Ruprecht lange vor dem Hrn. Bauder den Muschelmarmer verkauft hat, und daß die Tobaksdosen gerne zerfallen, weil ein Kiesel in diesen Marmor eingesprengt ist, der verwittern muß.

Halle.

Von Hrn. D. Job. Wet Eberhards, der Meynengel. ordentl. Prof. der R. K. Ak. D. Nat. der Churfürstl. mainz. Ak. und der jen. teutschen Ges. Mitgliede, ersten Gründers der Naturlehre, ist die zweyte und verbesserte Auflage in Koenigschen Verlage auf 1 Alpb. 19 B. in 8vo nebst 20 Kupfertafeln herausgekommen; die erste war von 1752. Es sind einige Theorien verbessert, deutlicher gemacht, vermehrt worden, dergleichen in der Lehre von den Pendeln, der Bewegung, den optischen Erscheinungen, u. s. w. geschehen ist. So wenig man übrigens die Geometrie bey der Kenntniß der Natur entbehren kann, so hat sich doch Hr. E. bemüht, daß eine mittelmäßige Kenntniß der Geometrie zureicht, die Wahrheiten zu verstehen, und seine Arbeit ist sehr geschickt, Anfangern auf eine leichte Art einen Begriff von der Naturlehre beyzubringen.



# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
82. Stück.

Den 9. Julius 1759.

Jena.

**H**r. Kirchenr. Welch hat in der neunten Abhandlung de peccato in spiritum sanctum. 1. und einen halben B. in Du. fortgesetzt, die Meinungen unserer Gottesgelehrten über diese Sünde zu erheben und zu beurtheilen. Diejenigen, welche darinnen übereinstimmen, daß dieselbe noch heutzutage begangen werden könne, sind über die Frage einig, ob solches nur von denen, welche wahrhaftig im Stand der Wiedergeburt sich befinden, und also eine lebendige Erkenntnis der evangelischen Wahrheiten gehabt; oder auch von denen, die stets unbekehret gewesen, und dabey eine natürliche Ueberzeugung gehabt, geschehen könne? Da der Hr. K. der letztern Parthei betritt; so ist auch leicht einzusehen, was er von der Nebenfrage: ob die Pharisäer zu Zeiten Christi göttlich erleuchtet gewesen? hätte. Sie wird billig vernunet. Es finden sich auch Theologen unserer Kirche, welche die Sünde wieder den heiligen Geist auf die Zeiten Christi einschränken. Keiner hat ihr engere Gränzen gegeben; als Zeltner und seine Meinung auf eben so unrichtige Grundsätze von einer dreyfachen Deconome der drey Personen in den

Ne n n

ersten

ersten 70. Jahren des Christentums gebauet. Diejenigen, welche ihm in der Hauptsache beygetreten, haben doch in etwas seine Erklärung gemildert. Ihre Rathen und Schriften, nebst denen, so ihnen widersprochen, sind hier sorgfältig erzehlet werden.

#### Erfurt.

Nennens Erben haben N. 1758. abgedruckt, Christian Richardt andern Rathmeisters u. s. f. Einleitung in den Garten- und Ackerbau. Erster Band, worin von der Garten- Wissenschaft gehandelt wird, in Octav auf 582 Seiten. Nachdem Hr. R. durch die Erfahrung selbst vieles besser kennen gelernt hatte, als es in seinem Garten- Schatz beschrieben ist, so hat er lieber ein neues Werk liefern, als das erste wieder auflegen wollen. Er fängt bey einem noch nicht behandelten Stücke, bey den Eigenschaften eines Gärtners an, und ist in diesen Anmerkungen sehr umständlich. Er hat auch den Schnecken- Garten nicht vergessen, den er in eine Insel setz. Unter den Düngern giebt er dem Rindvieh Mist den Vorzug, doch kann man den sonst verachteten Schwein- Mist auch brauchen, wenn man nicht freuet, sondern dieser Thiere Stall täglich ausleert. Er hat hiernächst die verschiedenen Arten von Gärten, und darunter den Blumen- Garten. Die Argumenta zeigen sich mit solcher Verschiedenheit der Garten, daß sie gar bald den Mirkeln den Vorzug freitig machen werden. Hierauf folget der erdliche Garten und denn die Küchen- Gewächse. Bey diesen hat Hr. R. erfahren, daß die schönsten weißen Blumen- Stöcke, die man gern zu Saamen sehen lassen will, zu Grunde gehn, wenn man sie abblättert. Den Bau des Schnittobls auf dem Acker, zur Befütterung des Viehes, beschreibet er im Großen. Das neueste für die meisten Auswärtigen wird



wird wohl die Anleugung der Brunntrefz-Klinger seyn, die in den Helvetischen reinen niemahls freierenden Wassern vortreflich gerathen würden. Es sind wechselweise Strüßen von Land und von Wassergräben, die mit einem, wo möglich nicht freierenden Quellwasser angefüllt werden müssen, und deswegen nicht weit von den Quellen am besten gerathen. In die Gräben wird der Brunntrefz, wo er natürlich wächst, mit den Wurzeln gepflanzt, man düngt ihn, obwohl mitten im Wasser mit eingestampftem Mist. Ein gewisser Meißner erfand hierzu das so genannte Tischbrett, ein kurzes an einem langen Stiele (wie ein Rebenstiel) befestigtes Brett, womit man den allzu stark in die Höhe sprossenden Brunntrefz zurück drückt, daß ihm die Spitzen nicht erfrieren, und ein Schwalgebrett, mit welchem man die Unreinigkeiten wegnimmt, und den Mist einstampft. Er beschreibet hierauf die verschiedenen Arten des Hirsens, worunter er das Hirsens in die Schale vorzieht, und die Wartung der Bäume, deren Krankheiten er von minder abergläubischen Ursachen herleitet, als man wohl zu thun pflegt. Der Weinbau beschäftigt ihn auch, so wie er in dem hierin minder glücklichen Thüringen getrieben wird. Er beschreibet auch einige in den Garten gewöhnliche Arzeneypflanzen, und rühmt den Busen des A. 1756. zu Erfurt angelegten botanischen Gartens. In diesem Artikel ist dem verdienenden Manne ein kleines Versehen entronnen. Er hat mit der gemeinen gelben Ringelblume, die in den Apotheken unbekannt, außer Vielbraune, und inwendig weißer Hirsensische Art vermengt. Er versichert sonst, die äußeren flachen Samen, wachsen nicht auf. Der Hopfenbau, schließt diesen Band.

## Caen.

Unter den Academies der Wissenschaften, deren Arbeiten wir in unsern Gel. Anzeigen vorzüglich anzufagen gewohnt sind, ist diese zurück geblieben, die doch eine der ältesten in Frankreich gewesen, schon seit A. 1651. versammelt, und durch ihre Mitglieder Guet und Bochart bekannt geworden ist, in deren Schooß auch der letztere sein Leben geendigt hat. Die Memoires dieser Academie kommen selten und sparsam heraus, und eben so spät gerathen sie den Lesern in die Hände. Die letzten zwey Bände die Manoury mit dem Titel Memoires de l'Academie des belles lettres de Caen abgedruckt hat, enthalten die Abhandlungen des 1754. und 1755. Jahrs, und sind also doch noch früher, als was man von den Werken der Parisischen Academie der Wissenschaften besitzt. In jedem Bände findet man die Mathematischen Versammlungen der Academie, und was in denselben vorgelesen worden ist. Sie sind nicht eigentlich zu den sogenannten belles Lettres eingeschränkt, und wir finden unter denselben auch verschiedene, die zur Naturgeschichte gehören, doch ist überhaupt der Geschmact dieser Abhandlungen dem Vorlesen angemessen, und die Verfasser haben getrachtet, keine schwere Beweise, keine Rechnungen und keine Figuren den Zuhörern vorzulegen. Wir wollen von einigen derselben unserm Leser eine Probe geben.

Der Jahrgang 1754. ist 418. Seiten in groß Octav stark. Neben einigen Rhetorischen Vorlesungen hat A. Andre, ein Jesuit, von den Wundern des menschlichen Körpers eine ziemlich weitläufige, aber zugleich in allgemeinen Begriffen stillstehende Rede gehalten, dergleichen man sonst in den heutigen Academies nicht mehr höret. Da der Director alle-

allentahl demjenigen Mitgliede sein Vergnügen bezeugt, dessen Arbeit der Academie eben vorgelegt worden ist, so geschah es hier mit einem grossen Lohspruche. Von unangehrn eben der Art ist die Rede, die ein anderer Jesuit P. Frefont über die auf Versuche sich gründende Naturlehre gehalten hat, Er bezeugt eine ziemliche Abneigung gegen dieselbe, wieder den Ritter Newton, den Hrn. Franklin, die anziehende Kraft der Berge, und mehrere Entdeckungen der neuern. Ein Arzt Rabmens Eshoury hielt eine andere, wieder in eben dem Geschmacke aufgesetzte Rede, über die mechanische Art und Weise, wie die starken Leidenschaften der Seele Wirkungen aufhalten. Wir hätten in dieser physiologischen Rede nicht gefucht, daß Ludwig des XV. Feind über seine Siege erkaunt, und zu Boden geschlagen kaum noch mit einer halb erkorbene Stimme die Worte hervorbringen können, welch ein Held! Der P. Ghardin lieferte eine doch etwas nützlichere, obwohl mehrentheils historische Nachricht von den Erfindungen über die Uhren, die zwischen den beyden Künstlern le Pautre und Caron streitig sind, und bey welchen der P. sich dem erstern günstig zeigt. Vom Hrn. de la Rue folgt endlich ein ganzes Buch von der Ähnlichkeit zwischen dem Lichte und dem Schalle. Er findet diese Ähnlichkeit in allem; beyde bewegen sich durch die Erschütterung eines flüssigen Wesens, und nicht durch einen wirklichen Austritt einiger Theile des ursprünglich leuchtenden oder schallenden Körpers: beyde haben ungefehr die nehmlichen Gesetze im zurücke prallen, (reflexion), nach dem Hrn. de la R. auch die nehmliche in der Schnelkraft der zurückprallenden Körper bestehende Ursache. Hier thut der Verfasser einen Ausfall auf den Newton, und auf das zurückprallen vom leeren Raume. Er findet hier-

nn nn ;      nächst

nächst eine grosse Aehnlichkeit zwischen dem Spiegel und dem Wiederhaller, und was noch mehr ist, zwischen dem Auge und Ohre. Auch gegen das Brechen der Strahle hat er eine Aehnlichkeit im Schalle gefunden, und die Vergleichung der Farben mit den Tönen ist bekannt.

Der zweyte Theil ist von 432. Seiten und kam ungeachtet des Titels laut der Französischen Monatschriften erst 1757. heraus. Hr. Duvoille laß noch im Novemb. 1754. seine histoire de Raoul premier Duc de Normandie ab. Seine Absicht ist wohl dem ersten Herzoge seiner väterlichen Provinz eine Lobrede zu halten. Er findet in dem fürchterlichen Nollo nichts als Tugenden. Der Jesuite M. Fredefont hielt eine Rede Sur l'esprit de Systeme dans l'etude de la physique, worinn er wiederum als ein echter Cartesianer den Hypothesen das Wort redet. M. 1755. brachte ein Advocat Crevel den Anfang eines Werks über den Ursprung der Normänner und ihre Besitznehmung von Neustrien. Er sieht dieser Völker Verwüstungen verschiedener Provinzen des Französischen Reichs, als eine Folge der ungesunden Kriege Karls des Grossen wider den Sächsischen Wittekind, und dessentwegen mit Gottfried dem König in Dänemark angefangnen Feinden an. Hr. du Mesnil Morin sucht der Holz-Zehrung zu steuern einige Mittel. Er räht also an, die in der Normandie nur allzubäufigen Heiden (landes) mit Wäldern anzupflanzen, und entwirft eine Einrichtung, wie diese Verbesserung ohne des Königs Schaden geschehen könne. Er berechnet auch den dabei zu hoffenden Vortheil. Hr. Massieu de Clerval lieferte den Anfang einer Französischen Uebersetzung des Antilucetius von welcher man hier grosse Stücke eingezukt findet. Endlich, denn wir übergeben ein paar Chyren, endigt sich dieser Band mit einer grossen

fen Abhandlung über die mechanische Ursache der Ebbe und Flut vom H. Chardin. Auch diese Schrift ist, was diese Academie ein Systeme nennt. Der V. glaubt beydes Newtons und des Cartes Meinungen seyn widerlegt, weil die höchste Flut zwischen den Wendezirkeln nicht auf die Stunde des Durchgangs des Mondes durch den Meridian des Ortes fällt, sondern später, und erst drey Stunden nach diesem Punkte Platz hat. Die Flut ist nach dem V. eine Folge der mit der Schwingenden Kraft (Centrifuga) des Sonnenwirbels vereinigten Schwingkraft des Wirbels der Erde. Dieses sind zwey Kräfte, die wechselweise sich vereinigen, und die See in die Höhe heben, und wechselweise einander entgegen stehen. Da aber, wenn diese Ursache allein wäre, alle 24. Stunden genau zwey Fluten und zwey Ebben seyn würden, so sucht der V. diesem Mangel zu begegnen. Er schreibt die Ungleichheit und das Verspaten um 49 Minuten dem Monde zu, der eben in dieser Zeit wie die Fluten, von Westen nach Osten sich bewegt, und die Linie mit sich fortreißet, in welcher beyde schwingende Kräfte sich vereinigen. Eine neue Ungleichheit entsteht aus der Erde Umpelzung um ihre Achse, und diese bringt zuwege, daß, wie der V. eben bemerkt hat, zwischen den Wendezirkeln die höchste Flut drey Stunden später da ist, als der Durchgang des Mondes durch den Meridian des Ortes. Um den Vollmond in der Tag- und Nachtgleiche vereinigen sich alle Kräfte, die das Meer anfüllen, und verursachen die größten Springfluten.

#### Bern.

Die Republicanische Regierung scheint sonst den gelehrten Gesellschaften nicht günstig, weil dergleichen Anstalten fast eines Hauptes bedürfen, das die Gesetze  
und

und die Wahl der Glieder in seiner Gewalt habe. Doch ändert sich auch hierinne. Nebst der gelehrten Helvetischen Societät haben sich in Bern eine Anzahl Patrioten vereinigt, und eine Verbindung eingegangen, davon die erste Wärtung ein Preis ist, dessen Ausbeutung sie neulich bekant gemacht haben. Sie versprechen aus ihrer freywilligen Steure eine Schaumünze von 20 Ducaten der besten Abhandlung über die folgende Frage Was sich dem Ackerbau in der Schweiz für Hindernisse entgegen setzen, und was für Vortheile dem Vaterlande aus dessen Aufnahme erspreissen können. Die zweyte der gekrönten am nächsten kommende Schrift, erhalt einen Preis von 15. Ducaten. Man setzt die Zeit bis auf den 1. Jenner 1760. Die urtheilenden Gesellschaften sind ausgeschloffen, und die beyden belohnten Abhandlungen sollen gedruckt werden. Ueberdem wird die Gesellschaft auch Deutsch und Französisch eine Monatschrift herausgeben, worinn alles Platz haben soll, was die Verbesserung und Erleichterung des Landbaues immer angehen kan, wie die Austrocknung der Moräste und sumpfigen Wiesen, die man in Helvetien ganz anders ansieht, als in Deutschland: die Viehzucht: die bessere Nutzung der Waldungen, die Erleichterung der Feuerung, die Entdeckung und Zubereitung der Steinkohlen und des Forst, der Wasserbau, die Manufacturen und Maschinen, selbst auch die Historisch-Deconomische Beschreibung der verschiedenen Gegenden in Helvetien. Man wird aus den fremden Monatschriften das Nützlichste herausziehen, und alle Monate ein Heft von fünf Bogen, alle Jahre aber einen Band in Octav herausgeben, den man bey der Schweizerisch-Deconomischen Gesellschaft in Bern, für einen dießigen Thl. ( fast 29 Ggr.) erhalten kann. Man schickt nichts vor, sondern sendet bloß seine Unterschrift ein.



713

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

83. Stück.

Den 12. Julius 1759.

Göttingen.

Die R. G. der W. ist gewohnt, in ihrer ordentlichen Versammlung im Monat Julius einen öconomischen Preis zu erkennen. Die Frage vor das gegenwärtige Jahr war: Hat man nicht ein leichtes Mittel, Seile und Tauen aus der gewöhnlichen Materie stärker und dauerhafter zu machen, als nach der gemeinen Art der Seiler? Die Frage schien der R. G. in verschiednen Betracht wichtig, und sie glaubte, daß sie wirklich neue Gedanken veranlassen könnte. Es ist dieselbe auch nicht ganz unbeantwortet geblieben; die R. G. findet aber dasjenige, was ihr davon übersendet worden, nicht von der Beschaffenheit, daß sie es auf eine würdige Weise hätte krönen können. Sie ertheilet also diesmal keinen Preis, und hält auch eine abermalige Aufgabe dieser Frage nicht vor diensam.

Unter dem 1ten dieses ist der Herr D. Justus Claproth zum Professore juris extraordinario ernannt worden.

D o o o

Leyden.

## Leiden.

Noch im vorigen Jahr ist bey Mr. Hontoop auf 2 Alth. 6 B. gros 8. herausgekommen De voornaamste Waarheden van den natuurlyken Gods dienst &c. eine Uebersetzung von des Hrn. Reimarus vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion, wovon wir N. 1754 S. 754 und in den Relationen desselben Jahres St. 3 und 4 gehandelt haben. Der Hr. Prof. Lulofs, hat wie er in der Vorrede meldet, durch dasjenige, was in unsern Relationen davon gesagt worden, sich bewegen lassen, das Buch zu lesen: er fand, daß man hier nicht zu hoch davon gesprochen: und nach einer wiederholten Durchlesung glaubte er, er würde seinen Wahrheit und Religion liebenden Landsleuten einen angenehmen und wichtigen Dienst leisten, wenn er eine Uebersetzung davon veranstaltete. Diese wurde dem Lehrer der Hochdeutschen Sprache in Leyden J. F. Fortmeyer aufgetragen, und von dem Hrn. Lulofs, wo der Sinn nicht getroffen war, verbessert. Hr. Reimarus hat selbst eine ansehnliche Anzahl von Vermehrungen und Verbesserungen, die auch bey der andern deutschen Ausgabe nicht befindlich sind, hergegeben, welche hier an ihren gehörigen Orten eingeschaltet worden sind. Eine ist gar sehr beträchtlich, die sich hier von S. 224: 306 am Anfang der siebenden Abhandlung von der Vergleichung der Menschen mit den Thieren befindet, und eine sehr gründliche und faßliche Wiederlegung der seitsfinzig wahnsinnigen Abhandlung des Hrn. Rousseau enthält (S. diese Anzeigen N. 1756 S. 21) deren falsche Grundsätze und verkehrte Anwendung auf eine so überzeugende Art darthut, die fast unnöthig scheinen dürfte, wenn es nicht Leute gäbe, die durch einen allzulebhaften Will, und die Unnehmlichkeiten des Ausdrucks sich leicht zu den ungereimtesten Meinungen hin reissen lassen, wenn sie sonderlich



sich etwas antreffen, daß ihren Begierden und zügellosen Ausschweifungen schmeicheln kon. Vermuthlich wird der Hr. V. davor sorgen, daß seine Deutschen Leser der wichtigen Zusätze nicht länger entbehren dürfen.

#### Lausanne.

Bosquet, der nun für sich handelt, und von seinen ehmaligen Gesellschaftern Dornay getrennt ist, ließ noch A. 1758. in zwey groß Duodez: Bänden abdrucken, Memoires historiques militaires & politiques sur les principaux evenemens du Royaume de Corse depuis le commencement de 1738. jusqu'à la fin de 1741. avec l'histoire naturelle de ce pais par M. Jausin ancien apotecaire major des Armées de S. M. B. C. Der Wortreiche Verfasser dieser zwey Bände besitzt eine besondere Gabe eine kurze Materie ins unentliche zu dähnen. Er ist in denen vier benannten Jahren auf der Insel Corsica mit denen Französischen zwölf Bataillonen gewesen, die auf eine kurze Zeit eine Unterwerfung der aufselebnten Corsicaner bewerkten. Er erzählt die alte Geschichte der Insel, und dann die alten und neuen Klagen der Einwohner wieder ihre Herren, die Genueser, deren Herrschaft in der That der Aristokratie zu keinem Nutzen gereicht. Sie ließen nicht nur allen Abel aussterben, so daß davon keine Spur in Corsica geblieben ist. Sie verabsäumten alle Künste und Wissenschaften, und ließen die ärzfte Unwissenheit und Faulheit überhand nehmen. Sie unterdrückten die Handlung und die Ausfuhr der Früchte der Natur. Sie straften etwar Eciß hart, und brannten ganze Gegenden ab, und ließen auf der andern Seite die Mordthaten ungestraft, so daß in zweyen Jahren 1800. und in 32. andern Jahren nicht weniger als 25000. Personen ermordet wurden, wie

ließen zu, daß ihre Beamten Recht und Gerechtigkeit dem meistbietenden verkauften. Da nun hierbey die Corsicaner stolz und nachgierig sind, so konnte es an Aufrubren wieder eine harte und dennoch schwache Herrschaft nicht fehlen. Im 16ten Jahrhunderte hatten sie mit Französischer Hilfe das Reich fast abgeworfen, mußten es aber, da diese in währendem innerlichen Kriege ausblieben, sich demselben nochmahls unterziehen. Im Jahr 1729. fiengen die Unruhen noch einmahl an, da zumahl erste harte Statthalter nach Corsica kamen. A. 1733. zwang die Gewalt der Oesterreichischen Waffen die Corsen zur Herausgabe des Gewehrs, und zur Annehmung einiger für sie ausgemachten Verordnungen. Hr. Kauffin verkleinert hier mit einer sträflichen Hartboßlichkeit die Oesterreichische Eroberung der Insel, da er doch des Hrn. von Maillebois mit zwölf Bataillonen wieder etwa 1500. halb bewehrte und zerstreute Bergleute erhaltene eben so unbeständige Besetzung, bis zum Himmel erhebt. Im Anfang 1738. war die Französische Macht nach Corsica gekommen, sie litt einen ziemlichen Abbruch unter dem Grafen de Boisfieur, kämpfte aber hernach die Rebellen, bis sie bey dem heran nahen des grossen Krieges aus der Insel zurück berufen wurden, und alles in die vorige Unordnung geriet. Alle die kleinen Schwärmel, die zusammen kaum hundert Mann gekostet haben wegen, und was noch viel langweiliger ist, eine Unendlichkeit kleiner nichts bedeutenden Briefe und Bescheide findet man hier in einer langen Reihe abgedruckt. Das vornehmste sind noch die Gesuche der Corsicaner, der Genueßer Antwort, und jener Anmerkungen über die letztere. Sie verlangten einen Adel, ein Parlament, zwar nur von achtzehn Edelknechten, eine bessere Übung der Gerechtigkeit, und andre gemeinnützige Anstalten. Die Republik wolle in dieses alles geholen,  
 sie

ste vermehrte, aber die Aufsaen auf 8459: Pistolen, welches anstatt der alten 20. Soldi auf einen Feuer-Heerd, nunmehr zwösf Pfunde ausmachte. Lächerlich ist hierbey die wunderlichsten Nachrichten von den damaligen Neuigkeiten in Europa hier zu finden, wie das Conclave des Jahres M. 1740. so gar Lencins Rede in demselben; die Russische Staats-Veränderung mit den größten Ausdrücken wieder die Minister der glormwürdigst herrschenden Anna: eine unendliche Declamation wieder Engelland, wobey die historische Wahrheit gänzlich mangelt, und z. E. dem Admiral Vernon, mit Verschweigung der Eroberung von Portobello, lauter Niederlagen zugeschrieben worden; die Erhebung der Französischen Frey bey der Pragmatischen Sanction; so gar wörtlich die Spanischen Vorstellungen an die General:Staaten wieder Gibraltar's Versorgung mit Lebensmitteln, und andere für Corsica eben so fremde Zeitungsfücke, die wohl niemand als unser Apotheker in eine Historie von Corsica gepackt haben würde. Hier endigt der erste 591 Seiten starke Band.

Im zweyten findet man erstlich eine Menge Schreiben, die fast durch und durch niemanden in der Welt angehen. Wenn eine Purganz verschrieben wurde, wenn Hr. N. jemand einen Roman schickte, so findet sich die Beylage hier zum Beweise, und niemahls hat ein Muskelmann mit mehrerem Aberglauben die geringsten Papiere aufgehoben. Doch sind in der That auch viele Briefe der so genannten Nebenßen, ihrer Abgeordneten, und der Französischen Kriegsbedienten hier zu finden, die zur allergenauesten Geschichte der Corsischen Sachen einiges Licht geben könnten. Daß die zwey Juden, die dem R. Theodor mit Millionen aufgeholfen haben sollten, eben Cron-

chin und Neuville sollen gebeissen haben, ist unwahr-  
scheinlich.

Der letzte Theil sollte die Naturgeschichte in sich  
halten, ist aber wieder mit vielen persönlichen Ange-  
legenheiten unsers Verfassers vermischt, der selbst  
seine Kriegs-Commissarien nicht ohne Lebensbeschrei-  
bungen und Personalien abgeben läßt, aber dabey  
minder lobreich, als die Geistlichen ist. In der  
That liefert Hr. F. dennoch zur Kenntniß der Natur  
einige Verzeichnisse wild wachsender Kräuter, worun-  
ter drey, wie er glaubt, der Insel eigen sind, wie  
eine Art Ringelkraut mit einem einzigen Saamen,  
eine Winde *Solo semine anguloso*. wodurch Hr. F.  
wieder einen einzelnen Saamen versteht und ein *Vac-  
cinium flore umbellato sordido albo*. Die Delbäume  
gerathen hier in kalten Jahren besser. Sonst wach-  
sen hier theils südlüche warme Gewächse, und theils  
gemeine Nördliche. Unter jenen ist die Aloe, die  
*Opuntia*, und der Terpentibaum, dessen Balsam  
von ihm selber auf die Erde stieße. Ein Corsischer  
Hirt, und ein junger Feldschärer-Geselle haben den  
Hrn. Jauffin hier die Pflanzen kennen geholfen. Un-  
ter den Bergarten hat er einen Talk, den er für neu  
ansieht, *Amianth*, *Gagat*, *Amphitrit*, *Kryhallen*,  
*Smaraqden* und Kiese, die er ohne den geringsten  
Beweis für Gold- und Silbertiefe ansieht, so wie,  
wo er aus dem öftern Nebel (es ist aber eine wasser-  
reiche Lage) und aus den grünen Kräutern einer Ge-  
gend auf Quecksilber schließt. Auch findet man auf  
den Corsischen nackten und felsichten Gebürgen eine  
Menge Seemuscheln. Bey *Ormetta* ist ein Wasser  
*aqua bolivae minerae repleta*, sagt Hr. F. in unnöthi-  
gem Latein, und unter diesen Kiesen ist ein und an-  
drer Hall seltlich beschrieben, woran auch Hr. F.  
Theil genommen, und eine Nachricht von denen um  
*Aljaccia* lebenden Magnetten, und den um die Ge-  
nue-

auessische Küste rechnenden Ankömmlingen ist nützlich. Die Landkarte ist sehr sauber gestochen, ihr Fehler aber die Namen der Provinzen und Haupt-Eintheilungen der Insel, und auch verschiedene in des Hn. Verfassers Erzählungen genannte Pflanz. Dieser zweyte Theil ist 604 Seiten stark. Bald hätten wir die Vorrede vergessen, wo Hr. Jauffin der von Antibes nach Corsica in 2 Tagen überzusetzen, für eine Reise ansieht, mit des Pyergus, Pythagoras, Cicero, Scrvates, Oribenes, und anderer grossen Männer Beispiele beweiset das Reisen seye eine sehr nützliche Sache. Hier findet man das wunderlichste Verzeichniß von Reisebesprengungen, das wir jemals gelesen haben. Zur Gelehrtheit gehört auch noch, daß Lugdun vom Marcus Manlius seinen augenscheinlich Celtischen Namen empfangen haben soll.

#### Tübingen.

Nach dem Schwedischen Geschmacke ist die Probschrift, die Hr. Franz Christian Ludw. Frommann unter dem Hr. Prof. Phil. Friedr. Gmelin den 27. Octobr. 1758. vertheidigt hat. Sie handelt de influxu fodinae Bolarensis Württembergicae in acidulae proximas Deinacenses. Es muß Leute gegeben haben, die den angenehmen Deinacher Sauerbrunnen verdächtig gemacht haben, als wenn er kupferhaltig wäre; und ihr Grund scheint in der Nähe der Sulachischen Kupfererzte gelegen zu seyn. Hr. F. beschreibet nun diese Erzte, in welchen mancherley Kupferstücken, und auch Lasur und Bergblau gefunden wird. Sie können aber im geringsten keinen Einfluß auf die Deinachische Quelle haben, die weit höher entspringt, und sie haben auch keinen, indem die feinsten Chymischen Versuche

720 Gbtt. Anz. 83. St. den 12. Jul. 1759.

suche keine Spur von einigem Metalle in diesem Wasser antreffen.

#### Genf.

Philibert hat J. 1759. gedruckt: Nouveaux Sermons sur divers textes de l'écriture sainte par Pierre Doddridge traduits de l'Anglois I et II. partie auf 308 Seiten. Der Predigten Anzahl ist sechs, worunter man die Leichenrede über den zu Pfectionhaus geliebten Obristen Gardiner, und eine Predigt von der Verfolgung findet, in welcher Hr. D. die Duldung fremder Kirchen außs äufferste treibet. Die Schreibart ist ganz gut und die Uebersetzung getreu. Hr. Elias Bertrand, unser beliebter Hr. Correspondente, hat eine Rede von der Salbung im Predigen bepacfuet: Onction. heist auf Französisch die Kraft im Predigen, die auß der inneren Ueberzeugung, und auß der aufrichtigen Bekrebnung des Predigenden besteht, seine Zubörer zu belehren. Hr. B. untersucht, woher diese einzla nöthige Etaenschaft einer guten Predigt stosse, und weist seine Landsleute nöthig und nützlich auf die H. Schrift, und auf den Vortrag von Jesu zurücke.

#### Cöthen und Dessau.

In der Cöthenerischen Handlung ist eines Unge- nannten Schrift vom Nutzen der vornehmsten Theile und Bereanung des menschlichen Körpers und den Absichten des Schöpfers bey denselben, auf 70. Seiten noch J. 1758. abgedruckt worden. Es ist ein kurzer Auszug der Anatomie, der von einem schon verstorbenen Mann auf Lateinisch aufgesetzt worden. Er hat kurz und überhaupt behutsam geschrieben, um sich nicht in Mutmaßungen allzu sehr einzulassen.



721

# Göttingische Anzeigen

VON

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

84. Stück.

Den 14. Julius 1759.

Göttingen.

**S**on des Herrn Hofrath Vätters Anleitung zur juristischen Praxi ist in der Bandenbökischen Handlung eine neue Auflage erschienen, welche mit einem zweiten Theil vermehrt ist. Von dem ersten Theil, der obne Vorrede und Register 292 Octav. Seiten beträgt, geben wir jetzt keine Nachricht, weil solches bereits S. 505. des Jahrganges 1753 geschehen, und überdas sein Inhalt den Lesern juristischer Bücher hinlänglich bekannt ist. Der zweite, der von gleicher Stärke mit dem ersten ist, enthält Zugaben, insonderheit von der Orthographie und Richtigkeit der Sprache und vom Teutschen Camley-Ceremoniel, und ist in diesem Jahre, gleichwie der erste noch im vorigen, abgedruckt. Der Herr Hoffr. wünscht den juristischen Aufsatzen diejenige Sprach-Richtigkeit, ohne welche sie so unangenehm zu lesen sind, und zeigt, was für eine vorzügliche Ursache Rechtsgelehrte haben, sich derselben zu befeßigen. Er nemet einige Federn, und Höfe, deren Deductionen diesen Vorzug haben, und zum Muster dienen können. Um der vielen  
P p p Sprach

Sprachfehler oder Provincial-Wörter willen rath er an, eine Grammatik, etwan die Gottschedische, in Casselen, und selbst zu Regensburg einzuführen: wiewohl er sonderlich in der Orthographie auch bey den classischen Schriftstellern wenigstens in einem oder andern Wort etwas von der besten Gewohnheit abweichendes, und gleichsam einen grammaticalschen Eigensinn, hier ein Schmäucheln, und dort ein Hintern antrifft. Er entwirft selbst die vornehmsten Regeln der Orthographie, die so vernünftig und wohl überlegt und ausgeführt sind, daß ihn die Liebhaber der Sprache unseres Vaterlandes künftig eben so sehr verehren werden, als bisher von Juristen geschehen ist. Sonderlich zeigt er auf eine faßliche Art, wie man sich bey dem öftern Widerspruch verschiedener Sprach-Gesetze verhalten soll, z. E. wenn der Gebrauch diese, und die Abstammung eine andere Rechtschreibung haben will, und er ist billig auf der Seite des Gebrauchs. Die Reinigkeit der Deutschen Sprache von ausländischen Worten sucht er, und preiset sie an, ohne doch ins das übertriebene zu verfallen, welches durch völlige Ausbannung fremder Wörter der Schreib-Art allzuviel Ansehen der Kunst giebt, und in einer juristischen Abhandlung pedantisch seyn würde. Eine gewisse nicht widerlegende, nicht mit Ansehen entcheidende, und dennoch überführende Art des Vortrags, die hier überall herrschet, wird ihn vielleicht vor dem grammaticalschen und heftigen Anwillen derer, die Partbey sind, schützen, und seine Rathschläge desto nützlicher machen. Es ist uns nicht möglich, einzelne Proben von diesem allen zu geben, und desto weniger nöthig, da wir wünschen, daß auch solche, die sich nicht mit der Rechts-Praxis beschäftigen, dennoch diesen zweiten Theil lesen mögen. Bey dem Ganzeley-Ceremoniel kommt vornehmlich die Titulatur



tur vor. Man wird von selbst vermuten, daß man hier etwas zuverlässigeres finden werde, als in den Titular-Büchern, deren Verfasser in den Cangeleyen, und Mecht's-Mustägen fremde sind. Die neuesten Aenderungen der Titulatur sind hier angebracht, sonderlich aber die sehr verschiedenen Stufen der Titulatur an einetey Personen bemerkt, deren sich der geringere, der am Stande gleiche, der höhere, bedient, oder die denn Platz nehmen, wenn der andere eine alte und geringere Titulatur gegen den schreibenden gebraucht. Das vorzüglichste aber ist, daß man diese Titulaturen nicht bloß auf das Wort des Herrn Verfassers glauben darf, sondern sie, wo ein Zweifel seyn kann, mit Exempeln belegt sind, aus denen zugleich manche willkürliche und nichts in der Sache verändernde Verschiedenheiten der Titulaturen zu ersehen sind.

#### Wilna.

Denen Patribus scholarum piarum haben wir den Anfang einer sehr nützlichen Sammlung von Urkunden, die das Königreich Pohlen und das Groß-Herzogthum Lithauen angehen, zu danken. Wir wollen den weitläuffigen Titel von dem ersten Theil dieses Werks, welcher noch im legt verwichenen Jahr zum Vorschein gekommen ist, hieher setzen, weil er so gleich des mehrern besagen wird, was man darinnen zu suchen hat. Er lautet also: *Codex Diplomaticus Regni Poloniae & Magni Ducatus Lithuaniae, in quo pacta, foedera, tractatus pacis, mutuae amicitiae, subsidiorum, induciarum, commerciorum, nec non conventiones, pactiones, concordata, transactiones, declarationes, statuta, ordinationes, bullae, decreta, edicta, rescripta, sententiae arbitrales, infestationes, homagia, pacta etiam matrimonialia & dota-*

lia, litterae item reuersales, concessionum, libertatis, immunitatis, donationum, oppugnationum, renunciationum, erectionum, obligationum, venditionum, emptio-  
num, permutationum, cessionum, protestationum, alia-  
que omnis generis publico nomine actorum & gestorum  
motiuerita uunc primum ex Archiuis publicis eruta  
ac in lucem praeacta exhibentur. Fol. 623. Seiten,  
ohne die Zuschrift an des Königs Majest. die Vor-  
rede, und die voran gesetzte Nachricht von der Ein-  
theilung dieses wichtigen Werks, davon wir noch  
7 Theile künftig zu erwarten haben. Wer sich  
mit uns an die große Veränderung erinnert, wel-  
che die Geschichtskunde in Teutschland, Frankreich,  
England und Italien zu ihrem Vortheil erfahren,  
seitdem die vormahls in denen Archiven versteckt  
gebliebene Urkunden nach und nach aus ihrem  
Staub hervor gezogen zu werden angefangen ha-  
ben, der wird uns leicht beypflichten, daß für die  
Pöblische Geschichte nichts ersprißlicheres, als die  
Ausgabe dieses wichtigen Werks sich hätte ereignen  
können; zumahlen selbigen, wenn wir die Rhymeri-  
sche Acta Anglicana ausnehmen, daß einige dieser  
Art ist, welches lauter Urkunden liefert, die von  
geschickten und der Sachen erfahrenen Männern von  
denen Originalien abgeschrieben worden sind. Damit  
man aber wissen möge, aus was vor Archiven  
diese Urkunden hergenommen sind, so wollen wir  
die Worte des Herrn V. Matbias Dogiel, der  
dem Vorbericht seinen Nahmen vorgesetzt, und an  
dieser gemeinnützlichen Arbeit den meisten Antheil  
hat, hiebei schreiben: Vnum monendum est, sagt  
er, quod ad rationem vniuersae huius collectionis  
pertinet; acque nimirum Reipublicae Polonae, ac  
alio Regnis & Principatibus multiplicia esse Archiua.  
Quomodo igitur in Imperio Germanico habentur  
Tabularia Secretiora, Curialia, Prouincialia, Im-  
pe-



niemand als der Archivarius etwas wissen darf. Wir können übrigens dem Herrn V. Dogiel nachrühmen, daß, wenn gleich er selber mit großer Bescheidenheit geseher, seine Sammlung könne bey der Vielheit von Urkunden, welche wie an andern Orten, also auch in dem Königreich Pohlen, theils durch Krieg und Brand, theils durch nachlässige und ungetreue Verwahrung verlohren gegangen sind, zu Aufklärung der ganzen Geschichte ihres Vaterlandes nicht so vollständig erscheinen, als es wohl zu wünschen wäre, er dennoch ein weit mehrers in diesem Band liefere, als wir bey dem ersten Anblick erwartet hatten. Und ist es daher billig als ein glückliches Schicksal für die Pohlische Geschichte anzusehen, daß, da ein großer Theil seines auf diese Sammlung verwendeten vieljährigen Fleißes in dem im J. 1754 zu Warschau entstandenen Brand in den Flammen verzehret worden, er durch Beyhülffe des ter obgedachten Medenaten solches alles wieder zu ergänzen in Stand gesetzt worden. Dieser gegenwärtige Theil enthält zweyen Abschnitte. In dem ersten werden diejenige Urkunden, welche in Ansehung des Königreichs Pohlen mit denen Königen von Oesterreich und Ungarn, denen Erz-Herzogen von Oesterreich, denen Königen von Dänemark, denen Herzogen von Bayern und Pfalzgraven am Rhein denen Markgraven und Churfürsten von Brandenburg, der Republik Venedig, denen Herzogen von Sachsen, denen Königen von Frankreich, denen Herzogen von Braunschweig und von Mecklenburg, der Republik Holland und denen Fürsten von Siebenbürgen errichtet und ausgefertigt worden sind, mitgetheilet. In dem andern befinden sich solche Urkunden, welche diejenige Provinzen angehen, die vormahls zu dem Königreich Pohlen sollen gehört haben, dahin der Verfasser für die Fürstenthümer Schlesien, Pommern, die Kreuz-

Markt,

Mark, Moldau und die Wallachey rechnet. Ob nun gleich diese Ordnung nicht die beste ist, wie ein jeder nachdenkender Leser von selbst bemerken wird, so glauben wir doch, daß man bey einem Buch von dieser Art, wo doch zuletzt alles durch das allgemeine Register ersetzt werden muß, sich mit Critisirung der von jedem Verfasser erwählten Ordnung am allerwenigsten aufhalten dürfte. In der Vorrede thut der Herr V. Dergel einc. bestigen und fast ganz ungestitteten Ausfall auf die Teutsche Publicisten, welche die Meinung hegen, als ob das Königreich Pohlen ehemahlen dem Römischen Reich mit einiger Lebenspflicht unterworfen gewesen wäre, und dessen Regenten selber den Königl. Titul denen Teutschen Kaysern zu verdanken hätten. Er nennet sie nugatores, qui tricas, cassam glandem, curculiunculos minutos egregie fabulantur, und ließt besonders dieserwegen dem Conring und dem Goldast, welcher letzte bey ihm totus ex fraude & mendacio factus Goldastus heißet, auf eine solche Art, die in unsern aufgeklärten Zeiten keinem Gelehrten, am allerwenigsten aber einem Ordens-Geistlichen ansehet, den Telt. Ob nun gleich hier der Ort nicht ist, eine so wichtige Frage zu untersuchen, als welches ohne weitläuffiges Anführen vieler Schriftsteller nicht gesehen könnte, so glauben wir doch, daß die Teutsche Publicisten dem Herrn V. Dergel noch gar vieles auf seine beygebrachte und gewis sehr leichte Gründe antworten können; und sehen wenigstens nicht ein, wenn es bey Ditmaro, einem gleichzeitigen Geschichtschreiber p. 349. heißt: Miseco (Dux Poloniae) semet ipsum Regi (Ottoni III.) dedit, ja wenn selber auf der Grabchrift des Königs Boleslai Chrobri zu Posen, die gewis von keinem Teutschen, sondern von einem Pohlen verfertigt worden ist, unter denen Lobsprüchen dieses Königs gelesen wird:

Ob

Ob famam bonam tibi contulit Otto coronam, wie man diejenige, welche solche Zeugnisse vor sich haben, als grobe Lügner und Betrüger (totos ex fraude & mendacio factos viros) ausschelten könne, es wäre denn, daß das grobe und unbediente Schelten und Schimpfen unter die Privilegia scholarum piarum in Pohlen gehörte, davon wir nicht unterrichtet sind. Ganz unrecht ist auch der Herr V. berichtet, wenn er meinet, es habe zu denen Urkunden der Teutschen Kayser ein mehrers nicht, als die Vorsetzung des Kayserlichen Namens und die Aufdruckung des auf ein Blech oder Holz gezeichneten Monogrammati, welches die Schreiber oder Notarii Curiae in ihrer Gewalt gehabt, und damit pro lubitu handeln können, geböhret. Diese Notarii oder Scribae seyn größtentheils schlechte Leute (obscuri viri) gewesen, und da sie von denen Urkunden ihren Lebens-Unterhalt hätten haben müssen, so hatten sie leicht um ein geringes Geld zu allerhand Betrügereyen erkaufet werden können. Die Kayser selber, hätten als Fürsten, die weder lesen noch schreiben können, von dem Inhalt derer Urkunden nichts gemußt. Denn, wenn dieses die ganze Stärke seiner Gründe ausmachen soll, womit er die Urkunde R. Friedrichs I. darinnen er A. 1157. denen Herzogen von Böhmen den von dem Königsreich Pohlen schuldigen Tribut einzucassiren beziehit, zu entkräften vermeinet, so sorgen wir, daß er bey keinem verständigen Leser sich einigen Beyfall werde zu versprechen haben. Doch dieses alles schreiben wir nicht aus einer Geringschätzung gegen ihn, Die Liebe zum Vaterland kan auch große Männer verleiten, daß sie Schwachheiten begeben; und wir setzen dem allem ungeachtet der Fortsetzung dieses Codicis Diplomatici mit großem Verlangen entgegen.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

85. Stück.

Den 16. Julius 1759.

Göttingen.

Die gewöhnliche Vorlesung bey der den 7. dieses gehaltenen Versammlung der R. G. der Wiss. hielt der Hr. Pr. Hollmann, der diese-mahl den Bau und Nutzen der Blätter an den Bäumen zum Vorwurff seiner Betrachtungen gemacht hatte, von welchen zwar sehr vieles schon gesagt, auch so gar ganze Bücher geschrieben sind, doch noch nicht alles nöthige und dienliche gesagt zu seyn scheint. Den Bau derselben betreffend, setzt er zwar das, das Walpigh, Grew, Ruysch, und andere davon gefunden und beschrieben haben, voraus; wiederholt aber auch zugleich, was Er selbst, schon vor vielen Jahren, neues noch dabey entdeckt hat: daß nemlich ein jedes scelerirte Blat sich in zwey, und, wenn man das darum befindliche zarte Häutchen mitrechnet, in drey Theile, von eben solcher Größe und Umfange, wie das Blat selbst ist, theilen läßt, vergleichen Er der Societät zugleich vorzeigte. Dieser merckwürdige Bau des Blattes scheint in seinen Haupt-Nutzen einen nicht geringen Einfluß zu haben, über welchen die Naturverständige bisher noch nicht haben einig

L q q q

mer-

werden können. Wenn man von dem Nutzen der Blätter an den Bäumen und Strauchen, auch andern geringern Pflanzen, aber redet, so ist die Frage eigentlich nicht davon, wozu solche Blätter andern Dingen, außer dem Baume oder der Pflanze, an welchen sie sich befinden, dienen können; denn diese sind so viele und mancherley, daß man sie kaum alle erzählen kan. Die Frage ist hauptsächlich, wozu sie dem Baum oder der Pflanze selbst dienen, an denen sie sich befinden, und von denen sie ihre Nahrung haben. Ohne sich in die Untersuchung und Prüfung solcher Meinungen einzulassen, die zwar von vielen angenommen, aber entweder auf bloße Vermuthungen gegründet, oder aus übereilten Schlüssen entstanden sind, setzt der Hr. Prof. die Hales'schen Experiments als richtig voraus, welche durch des Hrn. Bonnet's sorgfältig angestellte, auch in einem hier und zu London im Luzac'schen Verlag herausgekommenen schönen Werke genau beschriebene Versuche noch mehr erläutert und bestärket worden: und untersucht nur, ob sich nicht noch etwas entdecken ließe, welches jenen noch mit Rechte könnte beygefüget werden. Er zeigte zu dem Ende der Societät einige Versuche, so Er mit den Blättern schon vorläufig unter der Luftpumpe angestellt, und welches vielleicht auch von andern schon dabey angemercket ist, daß, wenn solche dergestalt auf dem Boden eines gläsern Gefäßes ins Wasser gelegt, und mit kleinen Gewichten beschwert werden, daß sie beym Auspumpen der Luft ihre Stelle im Wasser nicht wohl verändern können, auch in gekochten, und von aller Luft so viel möglich gereinigten, Wasser, gleich bey den ersten Säuen der Luftpumpe auf der untern Seite der meisten Blätter eine Menge kleiner Luftbläschen, wie kleine Perlen hervorbreychen, welche bey wieder zugelassener Luft zwar nach und nach wieder verschwin-

den,



den, und, wie es scheint, in ihre vorige Behältnisse wieder zurücktreten; bey einer neuen Verdünnung der Luft aber, so viel man wahrnehmen kan, an denselben Orten des Blatts wieder heraustreten: welches man denn, so oft man will, wiederholen kan. Setzet man das Auspumpen der Luft aus der Glocke aber so lange fort, biß sich mehrere, oder weniagere, von diesen Luftbläschen von der Fläche des Blatts losreißen, und im Wasser in die Höhe gehen, und man läßt die äußere Luft alsdenn wieder in die Glocke hinein, so dringet das Wasser an solchen Orten, wo die Luftbläschen sich losgerissen haben, in die ausgeleerten Räumchen des Blatts hinein, welches denn davon dunkelgrüne Flecken bekommt, ja, bey einem stärckern Auspumpen der Luft, damit ganz angefüllet wird, und wie gequetscht aussieht. Auch bey der stärcksten Auspumpung der Luft aber setzet man an einem andern, jenem zur Seite gelegten, Blatt, von gleicher Art, ja von demselben Baum und Zweig, auf der obern Seite kaum hie und da einige Luftbläschen herfürtreten; man kan auch nicht wahrnehmen, daß das Wasser in diese eben so, wie in die untere Seite des Blatts, hineindringe: welches alles denn mit des H. Bennets auf eine andere Art angestellten Verüchen ziemlich genau übereinstimmt. Da man nun vor einigen Jahren entdeckt hat, daß der Thau, der bey Auf- und Untergang der Sonnen aus der Luft zu fallen scheint, aus der Erden vielmehr in die Höhe steigt, der Hr. Prof. dabey aber aus eigener ungeteufelter Erfahrung zugleich annimmt, daß dem ungeachtet auch nicht wenig Thau aus der Luft falle; so scheint ihm höchstwahrscheinlich zu seyn, daß, außer dem von H. Hales angegebenen Nutzen, die Blätter zugleich dienen, den aufsteigenden Thau nicht weniger, als den aus der Luft fallenden, mit

ibrer Unter- und Oberfläche aufzufassen, und, weil jener, allem Ansehen nach, diesen in Menge übertrifft, die untere Fläche der Blätter mit ihren größern Oeffnungen auch leichter, und in größser Menge, derselben einzusaugen diene, als die obere: zu bedenken aber die Eintheilung der Blätter in zwey besondere Nesselartige Körper nicht wenig beytrahe. Folget wird bey Gelegenheit des klärtesten Befehrs der Blätter, weshalb einige die Blätter gleichsam für Lungen der Pflanzen halten wollen. gegen die Malzischen Lufttröhren der Pflanzen noch etwas erinnert, und diese Abhandlung damit beschloß.

## Leipzig.

Mit Leyerischen Schriften ist auf 1 Afab. und 16 B. abgedruckt Io. Jacobi Reiske animadversionum ad Græcos auctores volumen secundum, quo Lysias & Phitarchi opuscula miscellanea (so nennet er billig, was man insgemein opera moralia heißet) illustrantur. Wir verweisen unsere Leser vor allen Dingen auf das letzte, was in diesen Anzeigen bey Gelegenheit des ersten Bandes dieser Anmerkungen (J. 1757 S. 365) von der Einrichtung dieses Werkes, von den Eigenschaften, die der V. dabey geäußert, und von dem Nutzen, den es schaffen kan, erinnert worden, indem der Theil dem ersten vollkommen ähnlich ist. Und da wir dem diese Blätter critische Untersuchungen anstellen wollen, daher wir auch dasjenige, was wir von dem Theil von dieser Art anbringen wollen, nicht ohne unsere Schuld bisher unterbrochenen Theil anrechnen: so werden wir auch hier bey dem Geschmacke der meisten Leser richten, und nicht bloß nur das bemerken, was zur gelehrten Wissenschaft gehört. In Ansehung des Lysias

lobet er die beyden Engländer, welche sich zuletzt um denselben verdient gemacht: den Hrn. Taylor wegen der großen Erkenntnis der Arabienischen Rechte, und Bekanntschaft mit den Rebnein; Hr. Marklander aber wegen seiner scharfen Einsicht, nach welcher er in dem weiten Meere (wie er sich ausdrückt) der Griechischen Gelehrsamkeit die blinde und verborgenen Klippen (aber auch bisweilen wo keine sind) entdecket, und zu vermeiden rät. Beider Bemühungen haben H. Reisken nicht gehindert, seine Meinung von dem was sie berührt, auch wol von ihren Wendungen zu sagen. Daß beide Gelehrten so oft zusammen kommen, und einetley Vorträgen vortragen, drückt er mit einem Sprichwort der Araber aus, die zwey Knie des Camels beugen sich nie einander, und richten sich nie einander auf. Beym Mutarch hält er sich in einer Vorrede viel länger auf, und bringet gar vieles angenehme bey, so zur Ergänzung der Hadriatischen Bibliothek dienen kan, davon wir einiges zur Probe anführen wollen. Erstlich ist zu bemerken, daß in den Tischfragen (so kan man vielleicht quaestiones conuales oder *conuales* übersetzen) vieles von den Lebensumständen des Mannes vorkommt, welches durch Hr. N. in ein größeres Licht gesetzt worden. Er führt auch in der Vorrede (S. 111) ein und andere Stellen an, wodurch die Seiten und also die Ordnung in welcher jedes Buch geschrieben worden bestimmet, und dadurch bisweilen ein Zweifel oder anscheinender Widerspruch gehoben werden kan. Hierauf kommen (S. 113) Anmerkungen über die Urheber der Schriften die unter dem Namen Mutarch's von Ebarenea gesammelt worden: er glaubt, es wären ihm die Schriften älterer Männer dieses Namens zugeschrieben worden: er findet auch, daß ein und ander Stücke am Ende etwas verlohren habe: welches überhaupt,

ohne ins besondere einzugehen, und desto glaublicher vorkommt, da wir in so viel andern Griechisch- und Lateinischen Schriften Beispiele davon haben, und die Beschaffenheit der Bücher, die aus Blättern bestehen, Gelegenheit gegeben haben kan, daß das Ende mangelhaft worden, gleichwie die Rollen (volumina) ebe am Anfange Schaden leiden können: wiewol auch eine Rolle bisweilen nicht zuerreichet haben kan, das ganze Buch darauf zu bringen, oder durch andere Zufälle unvollendet gelassen worden. Es ist ungewis, ob Frobenius die Aldinsche Ausgabe vollkommen abgedruckt habe; ja es sind Exempel bemerket (S. 117) da es nicht geschehen und Hylander darüber klagt. Auch ist richtig, daß die Frobenischen Abweichungen in der Frankfurtschen nicht fleißig genug bemerket worden. H. Stephani Ausgabe in 8. weicht gar sehr von der Frobenianischen ab. Er beruft sich auch auf alte Handschriften. Hr. N. kan aber doch seinen Verdacht nicht bergen, da er glaubet, Stephanus habe bisweilen seine Einfälle den Handschriften aufgebürdet. Es kan einem Herausgeber die Freiheit (wie Hr. N. will, aber unseres Erachtens nur unter einer sehr engen Einschränkung) zugestanden werden, seine Verbesserung in den Text zu setzen: aber er muß nothwendig dabey anzeigen, was in den Handschriften steht, und was er von dem feynigen geändert. Hr. N. verteidigt auch Hylander billig, gegen das harte Tractament, damit ihn H. Stephanus begegnet. Hylanders Uebersetzung ist so gut, als sie nach den Umständen immer, auch von einem gelehrten und scharfsinnigen Manne erwartet werden können. Aber der Text ist diese Stunde noch an manchen Orten so unheilbar, daß ihm ohne gute Handschriften (und wo sind die?) unndglich zu rechte gehelfen werden kan. Hierauf kommt ein Urtheil von der Schreibart des Hylander,

wel-

welches Hr. N. schon ehedessen dem Hrn. Gedoyn, der dieselbe vor matt ausgegeben, entgegen gesetzt hat. Es ist lehrwürdig, weil es sehr umständlich, und eine gar richtige Vorstellung von der Gelehrsamkeit und Belesenheit des Mannes giebt, welche ihn verleitet, überall fremde Stellen der Poeten und anderer Schriftsteller auch einzelne Formeln und Anspielungen einzuschalten, wodurch die Schreibart buntgedeckt, ungleich, und über die maßen dunkel wird, da zumal der größte Theil der alten Schriftsteller, deren Worte er anführet, oder nur darauf anspielt, verloren gegangen: so daß die größte Belesenheit und das stärkste Gedächtniß, und die besten Register und Lexica nicht hinlänglich sind, den Leser überall in den Stand zu setzen, in dem er seyn müßte, wenn er den Verstand vollkommen einsehen sollte. Hr. N. bemerket sehr wol, was dazu gehörere eine der Vollkommenheit sich näherende Ausgabe Plutarchi zu machen. Man müßte vor allen Dingen, ein ausführliches Register über ihn selbst, sodann über den Plato, Xenophon, Demosthenes, Jo. Stobäus haben, und eine Mühe anwenden, die niemand einseheth, als wer selbst Hand an dergleichen Arbeiten gelegt hat. Eine nicht geringe Stütze und Vorzug geben diesem Buche die häufigen, ob schon nur kurzen Anmerkungen des Salmassius, welche derselbe zu Stephans Ausgabe geschrieben, und Hr. A. Gronov Hr. Reiskens abzuschreiben bey seiner damaligen Anwesenheit in Leiden erlaubt hat: gegen welchen er dessenwegen seine Dankbarkeit bezeuget, ganz anders aber in Ansehung der Hurmannschen Familie sich erkläret. Wir können doch nicht umhin, zum wenigsten eine einmæ Probe von dem glücklichen Genuß des B. anzuführen. In dem Buche, daß man nach Evidenss Vorschrift nicht einmal ein ange-

neß

736 Vött. Anz. 85. St. den 16. Jul. 1759.

nehmes Leben führen könne, sehet (S. 1102 der  
Frankf. Ausgabe) der Epicuräer gebe zwar auch  
bisweilen zu dem opfernden Priester hin, er sehe  
ihm aber nur zu wie einem Schlächter oder Gar-  
koch, und nach dem Opfer gebe er davon, *ὅσα  
δὲ αὐτῷ δέγναι τὸ μὴ ἀδελφῶν ἕδωκεν ἢ ἀποχρησθῆναι  
αὐτῷ μὴ δεῖν.* Was hier τὸ μὴ ἀδελφῶν heisset,  
oder zur Sache thun soll, kan niemand sagen.  
Hr. K. liest ohne Aenderung, eines einzigen  
Buchstaben *δέγναι τὸ μὴ ἀδελφῶν.* Der Epicuräer ge-  
bet davon, und murmelt den Vers des Menander,  
Ich habe Gottern geopfert, die nicht auf mich  
acht haben. Unsers Erachtens könnte man diesen  
Vers kühnlich unter die noch nicht angemerkten  
Fragmenten Menanders setzen. Künftig haben wir  
quert die Anmerkungen über den Polybius und  
Aristides zu erwarten.

#### Frankfurt und Leipzig.

Unter Angabe dieser Orter, allem Ansehen  
nach aber zu Berlin, ist unter der Jahrzahl 1758  
ein unanständiger Nachdruck von des Hrn. Justiti-  
rarths Joh. Pet. Willebrandes historischen Be-  
richten und practischen Anmerkungen auf Rei-  
sen, (Anzeigen von 1758 S. 209. f.) bemerkselli-  
get worden. Der Druck ist enger als in der äch-  
ten und vorzüglichen Ausgabe, daher auch das  
Buch in diesem Nachdruck 3 Bogen weniger aus-  
mücht. Wir wünschen das der Hr. Verfasser selbst  
bald eine zrente verbesserte Auflage seines nützlichen  
Buchs ans Licht stellen möge. Der Recensent wür-  
de sich ein Vergnügen daraus machen, demselben  
außer den ehemals mitgetheilten kleinen Verbes-  
serungen, noch andere an die Hand zu  
geben.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

86. Stück.

Den 19. Julius 1759.

Göttingen.

Der Societät der Wissenschaften ist von einem unbekanntem Verfasser, der sich bloß durch die Unterschrift. Nequid Nimis, kenntlich macht, ein zwiefacher Catechismus aus dem Worte Gottes in Manuscript zugesandt worden, um ihr Urtheil darüber in diesen Anzeigen zu äußern.

Nun ist zwar nicht thunlich, den obnehin engen Raum der Anzeigen, in welchen die Leser Recensionen gedruckter Bücher suchen, zu diesem Endzweck anzuwenden; auch gehöret die Theologie, wie aus der Vorrede des ersten Theils der Commentarien S. XII. ersehen werden kann, nicht zu den der Societät zu bearbeiten aufgetragenen Wissenschaften, und unter ihren sämtlichen amwesenden Mitgliedern ist kein einziges, welches zur theologischen Facultät gehörte.

Da indessen der Kön. Societät nicht nur die Absicht des Herrn Verfassers sehr löblich, sondern auch seine Ausarbeitung einer vorzüglichen Aufmerksamkeit, und Ausnahme von der Regel würdig vorgekommen ist, so hat sie demjenigen aus ihrem Mittel, der sich am meisten mit der Theologie beschäftiget, nemlich dem Herrn Professor Michaelis, aufgetragen, statt ihrer sein Gutdanken über diesen Ca-

techiſmum zu entwerfen, und dem Herrn Verfaſſer zuzufellen, welches aber nicht in den Anzeigen geſchehen, auch nicht als ein gemeinſchaftliches Gutachten der Societät angeſehen werden kann. Es wird demnach auf das Belieben des Herrn Verfaſſers ankommen, ob Er dem Herrn Prof. Michaelis ſeinen Namen und Ort des Aufenthaltes melden, oder mit Verſchweigung des Namens ihm anzeigen will, wohin er etwa die Antwort adreſſiren; oder welchem hier zu Göttingen Anweſenden er ſie ausantworten ſolle.

#### London.

Daß die Streitigkeiten des Hrn. Archibald Bower mit ſeinen Gegnern noch nicht geendigt; ſondern vielmehr durch neue Klagen wieder den erſteren erweitert werden, ſehen wir aus einer kleinen Schrift, unter dem Titel: Bower detected as an Historian; or, his many eſſential omiſſions and more eſſential perverſions of facts, in favour of popery, demonſtrated by comparing the three volumes of his History with the firſt volume of the French History of the popes, now translating. - - by the Rev. Temple Henry Croker, Chaplain to the Earl of Hillsborough. London bey Cooper. 1758. 3. B. in Grosſoctav. Man ſiehet aus dem Titel, daß der Angriff nicht wieder B. Perſon und eigne Angelegenheiten; ſondern wieder ſeine Hiſtorie der Päpſte gerichtet iſt. In einer älteren Schrift wurde geklagt, daß ſie aus Tillemonts Buch ausgeſchrieben ſey, und jetzt wird gegen ſie eine beſondere Anklage erhoben, die, wenn ſie in der gelehrten Welt Mode werden ſolte, ſehr fruchtbar an unnützen Zankereien ſeyn dürfte. Bald ſollten wir glauben, daß der Buchhändler, welcher die engliſche Ueberſetzung von der bekannten Hiſtoire des Papes verlegt, hier den meiſten Antheil habe, und die Erhebungen der Vorzüge dieſes Werks vor der Bowersiſchen Geſchichte nur den Nutzen ſtiften können, daß erſteres deſto mehr Käufer findet. Der Verfaſſer ſcheinet überhaupt ſehr ſchlecht unterrichtet zu ſeyn von der Hiſto-

rie



rie und Beschaffenheit dieses Buchs, welches außer Engelland schon längst als eine sehr mangelhafte Arbeit eines Mannes, der allerdings nach seiner Religionsveränderung in Holland ums Brod Quartanten zusammenschrieb und weit mehr; als B. sich des gelehrten Diebstahls schuldig gemacht, seine Hochachtung verloren Wir würden es daher vor einen Fehler halten, wenn B. sich dieses Muffers erwehlet hätte. Eben so wenig haben wir bey einem öfteren und mit Prüfung verknüpften Gebrauch der Römischen Geschichte gefunden, daß in selbstiger, der römischen Kirche zu gefallen, Wahrheiten wären verderbet worden. Was die einzelne Stücke betrifft, die hier erzeuget werden, so ist nicht zu leugnen, daß H. C. die Gränzen einer Historie der Päpste zu weit ausdehnet. Man siehet das aus den Eigenschaften einer solchen Arbeit, wie sie S. 46. bestimmet worden. H. C. verlangt, keine Secte und kein Concilium sol übergangen werden. Diese Forderung hat Bruys gewis nicht erfüllt und, wenn er weiter gegangen, als B. so ist doch die Frage, ob er Recht daran gethan. Und in den übrigen Stellen dürfte es dem H. B. sich zu vertheidigen, nicht schwer fallen, welches wir aber ihm billig überlassen.

#### Paris.

De Bure, de la Guette, und Lambert haben H. 1758. in drey groß Duodez-Bänden abgedruckt, Histoire de la Louisiane, contenant la description de ce pays, . . . un voyage dans les terres, l'histoire naturelle, les moeurs, et la religion des naturels, avec leurs origines, deux voyages dans le Nord du nouveau Mexique dont un jusqua la mer du sud par M. le Page dit pratz. Dieser Reisende hat von H. 1718. bis 1734. in der sogenannten Louisiane gelebt, und ist theils als ein Planzer, theils als ein Aufseher eines Königl. Forwerks, und theils als ein Baumeister da gestanden, und bey der,  
 Nr rr 2 durch

durch den harsamen Fleury befohlen Einziehung dieser Anstalten, nach seinem Vaterlande gereiset. Ob er wohl dabey versichert, er habe 300. Gewächse der Indianischen Gesellschaft geliefert, und sich auf die Kenntniß der Pflanzen besonders gesetzt so ist er doch, wie die meisten Reisenden, in der Natur fremd, und hat die Kräuter auf eine Art abgezeichnet, und abgekochet geliefert, die wir seit Schäfers Holschnitten nicht gesehen haben. Hinacaa ist er ein ziemlich neugieriger, bey den Indianern beliebter, und was noch mehr ist, ein ehrlicher Mann gewesen, der außer seinem Haffe gegen die Engländer, ohne Absicht und Unbilligkeit schreibt. Keine Ordnung muß man bey ihm suchen, wir wollen aber etwas vom merkwürdigsten von demjenigen anzeigen, was wir bey dem Durchlesen angetroffen haben. Die Entdeckung dieses grossen Landes ist nunmehr bekannt. Hr. le Pl. rühmt unter andern Beförderern derselben den Ritter Fonti (Erfinder der Continen) weil er bey den Arkansas im Frieden gelebet, und weislich gesorgt hat, daß seine Franzosen, die mit den Indianischen Weibern erzeugten Kinder wie ehlich angesehen haben. Auch giebt er dem Hrn. Denis, ungeachtet seiner vergeblichen Bemühungen, mit den Spaniern eine Handlung einzurichten, ein ansehnliches Zeugniß, weil er gleichfalls in einer kleinen Schanze bey den Nactirochen sich friedlich und ehrlich mit den Wilden betragen, und von ihnen als ein großes Haupt angesehen worden ist, da sie hingegen nach des von seinem Vaterlande unbeschniten Mannes Absichte, gar bald die nachgelassenen Franzosen ausgerottet und die Schanze geschleift haben. Hr. le Haee gieng A. 1718. mit 800. Personen nach dem neuen Königreiche, wo man eben das neue Orleans anlegen wolte. Er vermunderte sich, daß man sich lieber auf dem schwellen

Hispa-

Hispaniola niederließ, wo sechs Wochen vor seiner Ankunft funfzehn hundert Menschen an der Stomatitischen Krankheit gestorben waren; man findet hierauf den Königl. der Indiantischen Gesellschaft ertheilten Freybrieff ganz. Die Caymanen, die Hr. le P. beständig Krocodille nennt, achtet man hier keines Schusses webrt, und erlegt sie mit dem ersten Stocke. Unser Verfasser, der lange bey der Ratschsch gelebt hat, will nicht gern erlauben, daß man die Einwohner Wilde nenne, indem es ihnen weder am Verstande noch an der Empfindung des natürlichen Rechtes, noch an Redlichkeit fehlt. Die Rede eines Chichimaca ist gewiß nichts Barbarisches, und hat manche Blume von der heutigen Faß gepriesenen Morgenländischen Art sich auszudrücken. Auf das Betehren hält er nicht viel, so wenig als P. Labat, und bey einer der höflichsten Nationen, den Tonicas, gestund ihm der Missionarius, alle erwachsenen Leute entschuldigen sich, den Glauben anzunehmen. So gar die Indiantischen Aerzte rühmt Hr. le P. weil sie ihm von einer Sicht geholfen, und manche in Frankreich langsam heilende Schußwunde gar bald zur Heilung gebracht haben, wozu sie denn nichts als Kraurer brauchen. Hier folgt nun eine Chartre mit einer Nachricht von dem Himmelsfriche der Provinz. Er ist sehr gut, und das Land fruchtbar, obwohl eine groffe Strecke gegen die See ein wahres vom Schliche des Stromes entstandenes schlammichtes Delta ist. Er giebt diesem Fluß einen schon bekannten Lauf von 1600. Stunden, ungeachtet man die Quelle nicht kennt. Acht hundert Stunden von der See ist er schon bis 35 Klafter tief. Der Missouri, der sich in ihn wirfft, kömmt auch acht hundert Stunden weit von Westen her. Auch findet man unter der Erde Bäume, die der Schlich bedeckt hat. Weiter ins Land hinein trifft man Seemuscheln an. Hr. le P. hat unweit von Biloyi zwey Kupfererzte gefunden (wie-

R r r 3 wofl

wohl er sonst bloß aus der Unfruchtbarkeit des Grundes gar leicht auf Goldadern, Salz und andre Erzte schließt.) Den Krieg mit den Matsches erzählt er aufrichtig, und bekennet, daß sowohl der erste als insonderheit, der nach dem gemachten Frieden ohne Ursach wieder angefangene zweyte Krieg ungerecht gewesen sey. Die Matsches rochen sich mit einer Niederlage von acht hundert Franzosen, und flüchteten endlich zu den mit den Engelländern verbundenen Chicaches. Der V. erzählt nun eine Reise, die er in angenehme Wildnisse mit acht Männern von dieser Nation gethan hat. Er sagt, eine Herde Rische seye von einem weißen Rische angeführt worden. Er traf auch an etzem Orte Blei, und an einem andern Eisen und Steinkohlen, und endl'ich Krystalle an, deren Stelle er aber aus guten Gründen verdeckt hält. Den Rischen giebt er allen ihren Verstand wieder; sie machen in der That nicht nur Hütten, sondern wüthliche Stafete mit kreuzweisen Pföcken, auf denen ein langer Balken liegt. Hr. v. Maupertuis, der glauben will, die Bienen arbeiten so schön, weil sie nicht anders arbeiten können, wird doch im Baue des Körpers der Bienen keinen Grund finden, der sie mechanisch zwingt, Säume abzunagen, und kreuzweis in Dämme zu setzen. Hr. le P. hat auch gesehen, wie diese Thiere ihren Mörtel auf dem Schwanz zuführen, und einander aufladen. Nichts ist hier sonst seltener, als Steine. Unter andern Arten wilder Beben findet man hier auch Muskateller. Die Nordlichen Völker sind hier durch und durch freier als die Südlichen (wiewohl die mit den vermeinten Japanesen Krieg führenden Nordwestlichen Anwohner der See nicht sonderbar herzhaft zu seyn scheinen). Bey den Jinesen findet man, wie Hr. le P. versichert, eine Silbermine. Diese Völker haben in Kriegszeiten Neu-Orleans gespeiset, und über 800,000 Pf. Meel in einem

einigen Winter dahin gebracht. Der letzte Abschnitt von den Mohren-Sclaven ist nützlich zu lesen. Wieder die Krankheit Mian, die man zuweilen mit der gelben Seuche vermischt, rühmt er eine Salbe von Eisenrost und Citronensaft, die er aufschmiert, bis sich die Geschwulst öfnet. Er heilt sie mit Serpentin und Grünspan aus, und lehrt auch die Cur des Scharbets. Da die Mohren bestig sinken, zumahl wenn sie erhitzt sind, so mißbilligt er sehr, daß man aus dieser ohnedem nicht tugendhaften Nation sich Ammen wählt. Die Schwarzen und gefundesten und am wenigsten riechenden Mohren sind die Falothen am Senegastrome, deren Handlung nunmehr in England's Händen ist. Die Sonntagstrüge sind dem Hrn. le P. verdächtig, und geben Anlaß zu Unruhen. Er selbst hat einen Aufbruch zu dämpfen gehobt, wovon er die acht Anführer hinrichten zu lassen gezwungen gewesen ist. Der erste Theil ist 358 Seiten stark.

#### Wien.

*Joannis Lucii de Regno Dalmatiae & Croatiae Historiarum Libri sex, quas MARIAE THERESIAE AVGVSTAE honoribus humillime consecravit Franciscus Stephanus L. B. Pataschich de Zairezda, AA. LL. & Phil. Magister nec non absolutus Fundæctarum Auditor academicus, dum idem sub augustissimis auspiciis in Ducali Sabaudica Nobilium Academia, dissertationem publicam ex iure civili uniuersa subiret. Anno R. S. 1758. mensè Octobri. Fol. 276. Seiten.* Dieses ist abermahlen eine Academische Probefchrift von der Art, wie wir bereits anderswo in unsern Blättern bemerkt haben, daß sie zu Wien gewöhnlich seyn. Da der Herr Baron Pataschich von Zairezda einen Bogen von 24. aus der Bürgerlichen Rechtsgelehrsamkeit hergenommenen kurzen Sätzen, welche er unter dem Vorfig des Herten D. Ioh.

Joh. Anton Reck öffentlichen Lehrers derer Pandecten vertheidiget, nicht allein in die Welt ausgehen lassen wolle, so hat er, als ein gebornes Croate, ihm des Lucii gelehrtes Werk de Regno Dalmatiae & Croatiae zur Aierde beigesaget. Nun ist zwar dieses Werk erst vor ungerade 20. Jahren wiederum zu Wien einer neuen Auflage gewürdiget worden, inmaßen es der Herr Hoffrath von Schwandtner dem dritten Theil seiner *Scriptorum Rerum Hungaricarum* einverleibet hat. Wir wollen aber doch deswegen nicht in Abrede seyn, daß der Herr Baron seinen Landsleuten, die eben nicht die gedachte sämtliche Scriptoros um des ewigen Lucii willen zu kaufen im Stand sind, durch diese neue Ausgabe einen Dienst erwiesen habe. Allein dieses scheint uns doch kaum verantwortlich zu seyn, daß er nicht die von dem Herrn Matthias Velus der Schwandtnerischen Ausgabe beygefügte schöne Vorrede genuser, und wenigstens dasjenige, was dieser gelehrte Mann von dem Leben des Lucii gesammelt und darselbst seinen Lesern mitgetheilet hat, wo nicht wörtlich, doch in einem kurzen Auszug hat beydrucken lassen. Noch unbegreiflicher ist es uns, warum er dieser und der ersten Ausgabe dieses Werks, die zu Amsterdam bey Joh. Blaer A. 1666. verankaltet worden, mit keinem Wort Erwähnung gethan, da doch solches allerdings in der Büchertänntnis einen wichtigen Umstand ausmachet, der bey einer neuen Ausgabe nicht verschwiegen werden mus. Es fehlen hier auch die Land-Charthen, die man sonst bey des Lucii Werk zu suchen gewohnt ist, und alles dasjenige, was man in der ersten Ausgabe von S. 287. an bis zu Ende vorfindet, ja auch so gar die S. 447. vorkommende Geschlechts-Tafel derer Könige von Dalmatien und Croatien; daß also des Herrn Barons Arbeit in denen gelehrten Bücher-Sälen, wo man bereits mit einer von beyden Ausgaben versehen ist, ganz entbehrlich scheint.

**Göttingische Anzeigen**

von

**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

87. Stück.

Den 21. Julius 1759.

Göttingen.

Die Universität hat durch die Feder des Herrn Hofrath Gesners ein Programm von 2 Bogen in Folio aufgefertiget, in welchem sie den Tod des Herrn Johann Christian Gotthard Feldmans, aus Grevesmühlen im Mecklenburgischen, beyder Rechte Doctors, und des hochansehnlichen reiche ritterschäftlichen Cantons Ottenwalds in Franken Archivars, ankündigt. Der sel. Mann, welcher sich durch seine Gelehrsamkeit, Geschicklichkeit und schönen Gemüths-Character, hier und an vielen andern Orten große Liebe und Hochachtung erworben, auch hier, nachdem er hieselbst einige Jahre lang rühmlichst studiret, und 1758 seine gelehrte Probeschrift ohne Vortheil vertheidiget, (Anzeigen 1758. S. 1113) die Doctorwürde erhalten hat, kam auf einer aus Heilbron zu den seintigen angestellten Reise, am 25 May hieselbst an, und starb am 9ten Jun. plötzlich an einer Wassersucht im Herzbeutel. Das Programm handelt nur die Geschichte seines 30jährigen rühmlichen Lebenslaufs und der tödtlichen Krankheit ab. Beyläufig führet Hr. H. Gesner an, daß Hr. F. durch sein Beyspiel

S. 88

Nin-

Kingelberg's Meinung von der Möglichkeit und Unnehmlichkeit der oftmaligen Veränderung des Orts des Aufenthaltes, bestätigt hat.

Jena.

In Joh. Christoph Strauß Verlag ist ohnlängstens zum Vorschein gekommen: *Caroli Frederici Waloni, Jur. Doct. & Prof. Publ. Salsior. Coll. Adjessoris, de conditione iuris iurandi vitimio voluntarius aucta libellus singularis.* 4to 64. Seiten. Es ist bekannt, daß bey denen Römern öfters in ihrem letzten Willen denen Erben unter allerhand Bedingungen, die sie erfüllen sollten, eine Erbschaft zugewendet werden. Da nun nicht selten auch die Erblassere so weit gegangen, daß sie von ihren Erben Dinge gefordert, die denen Gesetzen und guten Sitten schmiertraks entgegen gestanden, die Begierde aber nach Geld und Gütern leichtsinnigen Leuten hiebey leicht hätte eine Geizigkeit sich zu verständig an die Hand geben können, so war es nöthig durch Gesetze zu verordnen, daß solcherley Bedingungen eben so wenig, als diejenigen, welche eine unmögliche Sache von denen Erben, erfordereten, dürften erfüllt werden. Unter dieser Art von Bedingungen war auch die *Conditio iuris iurandi*, wie sie L. 14. §. 1. und L. 112. ff. de Legat. 1. wie auch L. 20. ff. de condit. & demonstr. gestatet wird, als welche theils durch das *Edictum Praetoris* und die *Constitutiones Principum*, theils durch die *Rationa* derer Rechtsgelehrten denen machtlosen Bedingungen beygegeben worden ist. Es ist aber dem ersten Ansehen nach schwer zu begreifen, warum man dieses unter die *conditiones turpes* gerechnet habe? Der Herr D. Walsch, der bereits aus mehreren gelehrten Proben bewiesen, daß er die *Critic* mit der *Rechtsgelehrsamkeit* auf eine glückliche Weise zu verbinden wisse, ist damit nicht zufrieden, daß er mit denen p. 25. nachhafte gemacht.



machten gelehrten Männern, Pietro Massero, Gubelino und Drumquellen seinen Lesern sage, es habe dem Prætor gefallen, dieses also in seinem Edicto zu verordnen; denn mit dieser Antwort würden wir nicht vieles weiter kommen, als die Baldisten und Warstholisten, welche in dem L. 20. ff. de LL. ein treffliches Asylum ignorantiae gefunden hatten. Er glaubt auch nicht, daß der berühmte Französische Rechtsgelehrte Jacobus Constantinus allerdings Beyfall verdiene, wenn er die wahre Ursache hieron in unsern Gesetzbüchern selber ausgedrucket zu finden vermeinet, und deswegen seine Leser auf den L. 8. pr. ff. de condit. institut. verweist, wo Ulpianus sagt: quam enim faciles sint nonnulli hominum ad iurandum contentu religionis; alii perquam timidi metu divini Numinis vsque ad superstitionem, ne vel hi, vel illi aut consequerentur aut perderent, quod reliquum est, Prætor consultissime interuenit. Denn da denen Rechtslehrern zu allen und jeden Zeiten nicht mißfällig gewesen, den Ausgang derer wichtigsten Rechtsstreitigkeiten durch einen Eyd entscheiden zu lassen, bey welchem doch eben das, was Ulpianus sowohl von leichtsinnigen als alhju scrupulösen Leuten in der angeführten Stelle gesagt hat, gelten muß, so laßt sich aus dieser angeführten Ursache noch nicht absehen, warum die conditio iuris iurandi allein bey denen Testamenten ungültig seyn solle. Von welcher Unzulänglichkeit derer bißhero angeführten Meinungen also gehet der Herr D. Rasch weiter als alle bißherige Ausleger dieses Gesetzes gegangen sind; und wenn wir seine hiedey geäußerte gründliche Meinung in möglicher Kürze zusammen ziehen wollen, so mögte es auf folgendes ankommen. Nach der Stoischen Philosophie, welcher ebemahlen bekanntermaßen der größte Theil derer Römischen Rechtsgelehrten und besonders Marcianus und Marcellus, aus deren Ueberbleibseln in denen Pandecten wir vernemlich er-

lernen, daß die *conditio iuris iurandi* bey denen Testamenten unzulässig und Rechts unträchtig gewesen seye, beypflichtet haben, waren die Eidschwüre nicht anders als in denen allerwichtigsten Fällen erlaubt. Papinianus nennet es dabero L. 26 §. 1. ff. de pecun. constit. eine bößliche Bescheidenheit, (*verecundiam*), wenn jemand nicht schwören will, und lieber den ihm in einer Rechtsfreitigkeit abgeforderten Eyd in des Deserenten Gewissen zurück schiebet. Die Stoische Weltweisen überhaupt waren Leute, die von der Verachtung des Reichthums die allerbärtelsten Lehren vortrug, und in einer freiwilligen Armuth und Geringschätzung aller zeitlichen Güter ihre Ehre suchten. Nun sucht aber derjenige, der um des Besizses willen einer Erbschaft einen Eyd schwöret, nichts anders, als reicher zu werden, und gebrauchet also dasjenige, was nach ihrer Art zu denken, nur in denen allerwichtigsten Fällen zugelassen war, zu einer an sich nichtswürdigen Absicht, ja zu einem einem weisen Mann höchst unanständigen Endzweck. Dabero denn sich keineswegs zu verwundern ist, wenn nunmehr diese Leute nach sothanen ihren bishero geäußerten Grundsätzen davor gehalten, daß die *conditio iuris iurandi*, sie möge nun in einem Testamento *solemni* oder *minus solemni* vorkommen, als unanständig *turpis conditio* zu achten und mithin weder von dem Erben, noch dem Legatario und Fideicommissario, dem unter einer solchen Bedingung etwas vermacht worden, zu erfüllen seye. Aber aus eben diesen Grundsätzen der Stoischen Philosophie kam es auch her, daß sie nicht allemahl die *conditionem iuris iurandi* verwarffen, sondern noch gewisse Fälle übrig ließen, in welchen sie erfüllt werden mußte. Denn da sie die Freyheit höher, als alle andere menschliche Glückseligkeit schätzten, so mußte nach dem L. 13. §. 3. ff. de statu lib. und L. 12. ff. de manumiss. testam. der Knecht sie erfüllen, dem solche unter dieser Bedingung

ver-

vermacht war. Welches nun nicht mehr in Ansehung derer oben beygebrachten Gesetze so widersprechend scheint, als es gewis seyn würde, wo wir keinen andern Grund, als denjenigen, den Ulpianus angegeben hat, vor uns hätten. Der Herr D. Walch leitet aus diesem allem noch viele wichtige Sätze ab, die zu dem nähern Verstand der Gesetze nicht wenig beytragen, und beschließt endlich diese gelehrte Abhandlung damit, daß er den noch heutigen Gebrauch derselben gründlich darthut und erweist. Die schöne Schreibart, in welche diese fürtreffliche Abhandlung eingekleidet ist, gibt ihr eine neue Zierde; und wir haben also nicht nöthig, selbige unsern Rechtsgelehrten vorzüglich anzupreisen, da eine so gründliche obgleich an sich neue Meinung einen aufmerksamen Leser schon reizen wird, sich noch weiter aus Lesung dieser gelehrten Arbeit zu erbauen.

Eben dieser berühmte Rechtsgelehrte hat auch zu einem Collegio Disputatorio in einem Aufschlag in 4to von 2 Bogen, worinnen er *de Nobilitatis testimonio in iurato* handelt, eingeladen. Nachdem er anmerket, daß in einigen Landes-Verordnungen ausdrücklich unter andern Privilegien des Adels auch dieses angetroffen wird, daß ihre Zeugnisse, wenn sie auch gleich nicht beschworen sind, als gültig in denen Gerichten müssen angenommen werden, so untersucht er die Ursache dieser von der gemeinen Rechtsregel: *testi non iurato non creditur* so sehr abweichenden Gemohnheit. Er hat völlig Recht zu glauben, daß der Adel keineswegs dieses Privilegium von irgend einem Kayser erhalten habe, sondern daß sich solches auf ein bloßes Herkommen gründe. Zu diesem mag nun die erste Veranlassung gegeben haben, daß überhaupt unsere alten Teutschen sich aus Treu und Glauben eine besondere Ehre gemacht, und dabero schon vom Tacito gerühmet werden. Eine nähere Ursache aber findet der Herr D. Walch darinnen, daß 1. der Adel

bey Empfängnis seiner Lehen und der Landes-Hulbigung schon allbereits geschworen hat, und folglich auch um dieses Eyds willen wie zu Beobachtung aller Gesetze, also auch zu Bezeugung der Wahrheit, wo solche von ihm erfordert wird, verpflichtet ist. 2. Daß man vormahlen denen Siegeln des Adels so vielen Glauben benlegeet, daß man weiter an der Wahrheit desjenigen, welches sie durch Aufdrückung ihres Innesiegels in einer Urkunde bekräftiget, gar nicht zweifelt. Der Herr D. bestätiget dieses alles mit denen bündigsten Beweisen, und ziehet verschiedene andere Rechtsfolgen daraus, z. E. daß denen Raths-herren in verschiedenen Reichs-Städten, kein weiterer Zeugen-Eyd abgefordert werde; daß nach dem Sachsenspiegel L. III. tit. 54. der Kayser, nachdem er einmal dem Reich geschworen, keinen weitem Eyd thun soll; daß endlich noch jeso die Redensart bey Adlichen Ehren, Treu und Glauben vim iuramenti habe. Er untersucht zugleich, welche von Adel sich dieses Privilegii anzumachen, und wie weit selbiges sich auch auf die dem Adel gleich geachtete Doctores iuris und alte Geschlechter und Patricien in denen Reichs-Städten erstreckt. Es ist dieses ein neuer Beweis der großen Stärke, welche der Hr. D. Walch so wie in der Römischen, also auch in der Teutschen Rechtsgelehrsamkeit besitzt.

#### London.

A complete History of England from the descent of Julius Caesar to the treaty of Aix la Chapelle, 1748. containing the transactions of 1803. Years. by T. Smollet, M. D. 1758. Dieses ist der Titel einer neuen Englischen Historie, welche in Engelland einen so ungemeinen Beyfall gefunden, daß in einer Zeit von zwey Jahren, nach der dritten Ausgabe, die wir vor uns haben, gegenwärtig schon eine neue und zwar von 10000. Stück, ausgegeben wird. Es sind  
sieben

sieben Bände, welche in Gros octav bey Rivington und Fletcher ans Licht getreten. S. hat in der kurzen Vorrede seine Absicht deutlich erkläret, nach welcher sein Buch billig zu beurtheilen. Die große Menge von englischen Geschichtschreibern und die große Weitläufigkeit derer, welche in den neuern Zeiten ihre Nachrichten gesammelt, sind in Engelland eine Hindernis gewesen, warum viele sich die Kenntniß ihrer eigenen Landeshistorie nicht erwerben können; oder wollen, welche ihnen doch in vielen Fällen nöthig und nützlich gewesen. Diesem Fehler abzuhelfen, hat S. gesucht, eine kurze; aber vollständige Erzählung der englischen Historie zu liefern. Weil er nach dem englischen Geschmack vor allerlei Art von Luten schreibt, so darf man keine kritische Untersuchungen erwarten. Er bekennet auch, daß er nichts neues gesagt; was er aber sagt, scheint er vorher wol überlegt zu haben. Seine Quellen hat er am Rand angezeigt, aber nicht auf eine, Gelehrten brauchbare, Art. Nächst diesem setzt er seinen besondern Vorzug in der Unparteilichkeit. Ein Engelländer ist vorzüglich einer doppelten Gefahr des entgegen stehenden Lasters der Geschichtschreiber unterworfen. Von einer Religionsparteilichkeit müssen wir ihn freysprechen. Wir haben ihn da geprüft, wo sich dieselbe am meisten würde geduldet haben; aber nichts gefunden, welches tadelnswürdig wäre. Daß er aber eben so von aller Staatsparteilichkeit entfernt gewesen, sind wir noch sehr zweifelhaft. In der ältern und neuern Historie bis auf K. Wilhelm III. ist es wol jetzt etwas leichtes, mit kaltem Geblüte zu schreiben. Von dieser Zeit aber scheint er der Partie der Tories durchgehends gewogener zu seyn; als der Partie der Whigs. Am meisten nimmt er einen Antheil, wenn über die Ministeria Klagen geführt werden. Man findet in der Ge-

schicht-

schichte der glomwürdigsten George unangenehme Beyspiele; das klareste aber im Reichthum des Buchs selbst; doch hat er sich wol gehüret, den Majestäten selbst etwas dabey zur Last zu legen. Sonsten ist sein Vortrag unterhaltend und lehrreich. Er waget moralische Schilderungen der Charaktere, in denen wol mehr Freyheit; als Wahrheit herrschet. Zu einer Probe kan der Character des R. Wilhelm aus Th. VI. S. 320. dienen: Wilhelm war in der Religion ein Fatalist, im Krieg unermüdet, in Staatsfachen ein Wagemuth, zu allen heftigen und edlen Bewegungen des menschlichen Herzens erforben, gegen seine Verwandte kaltfinnig, gegen seine Gemahlin gleichgültig, im Umgang unangenehm, ein bösbastiger Fürst und herrschsüchtiger Souverain. So unangenehm dieses Bild ist; so vorthailhaft sind hingegen einige andere gerathen, unter denen die Th. VII. S. 359. u. f. eingestrichelten Lobprüche der persönlichen Eigenschaften des ältesten Sohnes des Præfidenten gewis die unerwartesten sind. Doch sind wol keine Beurtheilungen so lebhaft einander entgegen gesetzt, als die vom verstorbenen Grafen von Orford; oder Robert Walpole, und von dem jetzigen Minister, Hrn. Pitt, welchem das ganze Werk zugeschrieben ist. Es ist kein Zweifel, daß bey diesen Umständen sich mancher über den oben gemeldeten Beyfall dieses Buchs verwundern werde; er wird aber bald begreiflich, wenn wir noch des zufälligen Schmuckes gedenken, welcher ihm vielleicht die meisten Käufer verschafft. Dieser bestehet in 167. Kupferstichen der merkwürdigsten Personen, deren Andenken in der englischen Historie verewiget wird. Sie werden von den größten Meistern, Strange, Houbraken, Freiquet, Grignon, und andern ausgefertiget; und machen dieses Buch zu einer recht prächtigen Bilderammlung.



753

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

88. Stück.

Den 23. Julius 1759.

Braunschweig.

**M**onumenta Historica ad huc inedita. Die aussonst ungedruckten Schriften erläuterte Geschichte Teutschlands und der angränzenden Reiche. II. Stück. (3vo 188. Seiten in fortgehender Zahl mit dem ersten Stück, davon wir bereits in unsern Anzeigen vom verwichenen Jahr S. 1187. u. f. gehandelt haben.) Dem Herrn Probst Harenberg, der sich bey dem ersten Stück genennet, ist gesällig gewesen, auf dem Titel seinen Lesern die Hoffnung zu einer weit beträchtlicheren Sammlung von Urkunden zu machen, als diejenige ist, die sie nach gescheneher Durchlesung dieser wenigen Bogen vorfinden. Er verspricht anfänglich eine Historiam Schildeensem diplomaticam. Allein es heißt auch hier: laudat venales qui vult extrudere merces. Denn statt derselben findet man nichts als eine magere Legende von Stiftung des Closters Schilbsche im Haderbornischen, die kaum 6. und eine halbe Seite ausmachet, und darinnen nicht mehr als 2 Urkunden von R. Ditte I. und seinem Sohn vorkommen. Wenn also dieses eine Historia Diplomatica eines Closters heißen

heissen soll, so kan man fast von jedem Closter Historias Diplomaticas bey weniger als einer Heiffe Tobak schreiben. Hierauf werden 2. Urkunden nahmhafft gemacht, die das Closter Blotowe angeben sollen, sie sind aber verstümmelt und bloße Excerpten aus Urkunden, die man bereits in Falek Tradit. Corbeiens. p. 748. vorfindet. Darauf folgen Diplomata Heruordensia, oder, wie die noch prächtigere Aufschrift lautet, Diplomatarium Heruordensic, darinnen 37. Urkunden angegeben werden, die aber, außer einigen wenigen, alle wiederum aus bloßen Excerptis bestehen, und zwar aus solchen Excerptis, daraus kein menschlicher Verstand schließen kan, was ihr eigentlicher Inhalt seye. Wir wollen einige Proben davon herfegen, sie sind S. 117 anzutreffen. (XII.) Dieses ist die Nummer der Urkunde. Ihr Inhalt ist: Nos Johannes Comes de Benthem vniuersis - - - 1218. (XIII.) Otto Comes de Tekensborg Omnibus - - - 1290. (XIV.) Vniuersis presentes litteras visuris & audituris, Nos Otto Comes de Euerkeyne, Marschaleus Weitphaliae - - - 1293. (XV.) Otto & Luodewicus fratres de Rauensberch diēti, Comites, omnibus - - - Testes - - - Hildeboldus Comes de Rothe - - - 1221. (XVI.) Bernhardus Nobilis de Lippia vniuersis - - - Anno Domini M<sup>o</sup>. CC<sup>o</sup>. L<sup>o</sup>. und von diesem Schlag sind die folgende bis auf Nr. 25. und verschiedene derer vorbergehenden. Zu was Ende man solches Gezeug drucken lasse, ist uns unbestimmlich. Denn ohnmaßlich kan man aus einem solchen Excerpto etwas lernen, ja es beweiset auch nicht einmahl, daß die Verden, die darinnen genennet wird, jemahlen gelebet habe; weil man keine gegründete Ursache findet, das Daseyn einer solchen Urkunde, zumahlen auf das bloße Gehaben eines solchen Mannes zu glauben, der schon so manche unechte Urkunde in die Welt hat ausfliegen lassen. Hätte Tribonianus, auf dessen Excerpta unsere heutige Rechtsgelehrte so sehr



sehr selten, dergleichen geliefert, so möchte man noch eher Ursache haben, diesem guten Mann so übel mit zu fahren; so aber kan man mit Wahrheit sagen, daß er in Vergleichung mit dem gegenwärtigen Exerptenmacher *vir iudiciosissimus* gewesen seye. Über auch die Urkunden, die wir ganz lesen, erscheinen hier nicht das erstemahl. S. E. bey Falck 1 c. stehen die Urkunden N. 8. p. 749. die N. 10. und N. 25. p. 750. die N. 32. p. 755. die N. 34. p. 754. die N. 35. und 36. p. 751. 19. und vielleicht noch mehrere andere, die wir jeso wegen Mangel der Zeit nicht nachsuchen können. Dem Diplomatario Heruordens ist die *Historia Angaricnsis* in Teutscher Sprache beygefüget. Sie schreibe sich aber her von wem sie wolle, so ist ihr Verfaßer der Kunst eine Geschichte zu schreiben ganz unfundig gewesen, und verdiente wohl, daß man seiner Feder ein ewiges Stillschweigen auflegen sollte. Wem fällt wohl ein aus *Pideritii Chronico* zu beweisen, daß die Engersachsen unter der Anführung eines Hengst oder Hingst nach Britannien übergegangen seyn? wie hier S. 151. geschrieben. Wer beruft sich auf eben diesen armseligen Schriftsteller, um zu beweisen, daß H. Heinrich der Löwe nach seiner Achts-Erklärung Graf Bernhard zur Lippe das Land Engern geschenkt habe? wie wir S. 152. lesen. Gewiß solche Geschichtschreiber sollten bey andern aufklärten Zeiten sich endlich ihrer dicken Unwissenheit schämen lernen, und das historische Feld, welches zu bebauen sie nicht geschickt sind, nicht verderben. Endlich folgen 14. Diplomata, welche der Herr Probst aus dem Archiv des Reichsklösters auf dem Petersberg vor Goplar hergenommen haben will. Wir würden nichts gegen den Abdruck dieser Urkunden zu sagen haben, wenn uns nicht ausdrücklich und zu zweyenmahlen auf dem Titel versprochen wäre, daß man *Monumenta adhuc inedita* und sonst unge-

druckte Schriften seinen Lesern in dieser kleinen Sammlung verkaufte. Gleichwohl aber stehen wiederum verschiedene dieser Urkunden in des Herrn Probsts, bereits A. 1757. ans Licht gestellten so genannten kurzen diplomatischen und gründlichen Geschichte von diesem Stifte; und da sie hier von neuem abgedruckt worden, so hätte man doch wenigstens mit einem einzigen Wort dem Leser sagen sollen, daß sie ihrem Editor schon einmahl von einem andern Verleger seyn bezahlet worden. Also sehet z. E. die Urkunde, die hier die erste ist, daselbst p. 20. die fünfte p. 24. die siebente p. 27. die achte p. 29. die vierzehnte p. 17. Hiezu kommt noch ein anderer merklicher Fehler, daß nemlich diese beyde Copien sich nicht gleich sind, und man also keine Zuverlässigkeit hat zu glauben, ob? und welche derselben richtig von denen Originalien abgeschrieben sind? Wenn demnach der Verleger von dem Herrn Probst das unbillig bezahlte Honorarium ex conditione sine causa wieder zurück fordern sollte, so besorgen wir, daß ihm ein Gerechtigkeit liebender Richter mehr als zwey Drittheile zuerkennen werde. Den Beschluß macht eine Genealogie derer Graven von Northem, darinnen die Hebristin Judith und Heinrich Abt von Corvey zu des Grav Siegfried von Dornenburg Geschwister gemacht, und diesem ein Sohn Conrad, welchen der Abt Wibold mit einer Gemahlin verforter haben soll, jener aber, ihres Geistlichen Standes ohngeachtet, ein Sohn, der ein Mönch zu Corvey gewesen, begelget wird. Statt des Beweises bey einer solchen neuen historischen Entdeckung, werden wir auf die Scripta Corbeicium antiqua verwiesen. Diese aber, da sie nicht einmahl haben können nahmhafft gemacht werden, werden vermuthlich von der Art und Glaubwürdigkeit seyn, wie das Chronicon Corbeicæ, welches der Herr Probst in dem ersten Fasciculo hat

hat abdrucken lassen, und welchem wir wegen der großen Verfälschung keinen wohlverdienten Text gelesen, aber uns dabey dessen Unwillen dergestalten auf den Hals geladen haben, daß es auf der letzten Seite heisset: *Censori minus benigno, qui in fasciculum primum eubrauit fulmen, suo tempore editor respondebit minus moleste.* Allein da unsere Controvers an sich keine gelehrte Streitigkeit ist, sondern es blos auf die Frage ankommt, ob in dem *Chronico Mito Membranaceo Corbeicensi*, davon der Herr Probst der Besizer seyn will, die von uns bemerkte Stellen so wohl, als die beyde *Continuationes* p. 17. und p. 45. fgg. wirklich anzutreffen seyn? so wollen wir den allerfürzesten Weg, um aus der Sache zu kommen, vorschlagen. Wir compromittiren nemlich auf zweyen um die Geschichte hochverdiente Männer, den Herrn Hofrath Koch und den Herrn Hofrath Häberlin, von deren patriotischen Eifer um die Geschichte hiesiger Lande und ganz unparteyischen Wahrheitsliebe der Herr Probst nicht weniger, als wir und ein jeder unserer Leser überzeugt seyn muß; und denen wir es zutrauen, sie werden, weil es eine Menge Historischer Wahrheiten betrifft, dem gelehrtesten Publico und der Nachwelt zum Besten (denn dieses Chronicon könnte mit der Zeit verlohren gehen) diese Mühe gerne übernehmen. Werden nun diese beyde berühmte Männer, die von uns bemerkten Stellen in dem gedachten Codice Manuscripto vorfinden, und darüber ein Attestat auszufüllen geruhen, so wollen wir solches unsern Blättern einverleiben, und der Recensent ist so dann erbötig so *Attl. ad pios vsus*, wohin es der Herr Probst verlangen wird, auszusahlen. Wird aber dieses Attestat nicht erscheinen, so dießet es eine ausgemachte Sache, daß der Herr Probst Harenberg sein Chronicon interpoliret, und die Geschichte des Durchlauchtigsten Hauses auf

eine unerlaubte und höchst strafwürdige Weise verfälschet habe, wenn er auch noch so vieles minus moleste und minus modeste gegen den Censorem Göttingensem, so wie er gegen den sel. Herrn Geheimten Justiz-Rath Gruber und mehrere andere verdiente Männer besonders in seinem Register zu der Historia Gaudersheimensi gethan hat, schreiben wollte.

#### Dresden.

Geschichte der Roswithe, eines Stiftsfrauleins von Gaudersheim. 8vo 111. Seiten. Dieses ohne Benennung eines Verfassers oder Orts, vermuthlich aber, wenn der bey der Aufschrift und Vorrede stehenden Unterschrift zu trauen ist, in vorangeführter Stadt im verwichenen Jahr zum Vorschein gekommene Werkgen soll der Vorläuffer einer größern Geschichte berühmter Sächsischer Prinzessinnen und Damen seyn. Und wir vermüthen, daß dieses ein Unternehmen seyn werde, wodurch der Herr Verfasser, besonders bey denjenigen von dem schönen Geschlecht, welche sich noch zuweilen mit Lesung guter Bücher zu beschäftigen suchen, Nutzen schaffen werde; zumahlen wenn er lauter solche Muster erwählet, als die Roswithe, die sich durch ihre Gelehrsamkeit weit über ihr Geschlecht erhoben, und dabey so tugendhaft und fromm gewesen, daß man sie billig der spätesten Nachwelt in beyden Stücken als ein nachahmungswürdiges Exempel anpreisen kan. In die Lebensgeschichte der Roswithe selber werden wir uns hier nicht einlassen, weil diejenige Leser unserer Blätter, welche sich mit der gelehrten Geschichte bekant gemacht haben, dieses edle Frauenzimmer schon allbereits aus demjenigen kennen, was der ältere Meibom, Lantfeld, Celles und Schwarzfeld, welche beyde, und zwar jener 2i. 1501. dieser aber 2i. 1707. ihre sämmtliche Werke zusammen drucken lassen, von ihr geschrieben haben. Es laßet

sich auch ohnehin von demselben aus Mangel hinlänglicher Nachrichten nicht vieles sagen; und wir loben den Herrn Verfasser, daß er sich erinnert eine Geschichte und keinen Roman zu schreiben, und daher keine Erdichtungen eingefreuet hat. Dadurch ist zwar nur wenig gesagt, was zu der Lebensgeschichte dieser edlen Nonne gehört; allein diese Kürze wird durch die weitläufige Erzählungen von ihren Schriften, besonders dem Inhalt ihrer Comödien, und deren Leben der Heiligen, denen sie einige ihrer Gedichte gewidmet hat, ersetzt. Ueberhaupt hat uns die gegenwärtige Arbeit des Herrn Verfassers nicht übel gefallen. Die Schreibart ist ungekünstelt, rein und fließend. Hier und dar werden historische Nachrichten mit untergemengt, z. E. von dem Stifte Gandersheim, dessen Stifter H. Ludolph und seiner Gemahlin Oda, der Abtissin Gerburgis und dergleichen, die zwar etwas vollständiger seyn könnten; da man aber einen jeden Schriftsteller nach seinem gehaltenen Endzweck beurtheilen muß, so kan auch das wenige, was hier gesagt worden, nach der Absicht des Herrn Verfassers genug seyn. In einem kritischen Versuch einer solchen Lebensgeschichte würde sich ohnehin noch vieles andringen lassen, und schon der Name Helena von Koffow, welchen einige unserer Mönche belegen, würde zu einer weitläufigen Digression Anlaß geben können, da es gewis ist, daß die Familien-Nahmen in dem Jahrhundert, in welchem diese Nonne gelebet, noch nicht bekannt gewesen. Uebrigens können wir kaum dem Herrn Verfasser verzeihen, daß er um Vergebung bittet, daß er die Rosenlöcher unter die Sächsische Damen rechne, da sie doch mehr zu denen Braunschw. Lüneburgischen gehöre. Solte ihm wohl unbekannt seyn, daß eben diese Lande das alte Sachsen zu einer solchen Zeit genemmet worden, da sich noch niemand einfallen lassen, Dresden und Leipzig zu Sachsenland zu rechnen.

Lausanne.

## Lausanne.

Der Verfasser der ersten Schrift über Joseph Saurins ehemaligen Diebstahl, hat auf 42. Duodez-Seiten sich verantwortet, die ohne Jahrszahl und ohne den Ort des Druckes herausgekommen sind, der Titel ist, Reponie a la refutation que Mr. de V. a faite d'un ecrit anonyme. Dieser ungenannte Geistliche wälzt die Schuld des Angriffs auf den Hrn. von B. zurück. Nicht er, sondern Voltaire, hat sie schon seit zwanzig Jahren nicht mehr gerührte Sache erneuert. Nicht er, sondern Voltaire, greift das Gedächtniß des Herausgebers der Saurinischen Bekenntniß, und überhaupt der geistlichen und weltlichen Gerechtigkeit an den Orten an, wo Saurins Diebstahl anhängig gewesen ist. Diese Männer müssen Verleumder, der Vaster Gouon ein Falsarius, und die gerichtlichen Akten falsch seyn, wenn Saurin unschuldig werden soll. Eine Liebe, die der schuldigen Missethater abwegnet, um die unschuldigen Richter und Verweserten zu schwärzen, ist eine verbotene Liebe. Und Voltaire hat mehr wieder den Saurin gesagt, als der Ungenante selber. Er hat keine Glaubensveränderung deutlich zu einer Heuchelei, und seinen Tod zum Tode eines Deisten gemacht. Er hat dazu keinen Veranlassung gehabt, als den alten Haß wieder des Rousseau Gedächtniß. Er hat den Saurinischen Artikel selbst so bedenklich und schwach gefunden, daß er bey einigen und den meisten Exemplarien der Voltairischen zu Genf gedruckten Werke, fehlt, bey andern aber zwey verschiedene Jahrszahlen hat. Nicht der ungenannte Vertheidiger seiner Vater also, sondern der den Schuldigen beschönigende, und den gerechten Richter schwärzende Voltaire wird das Gericht zu fürchten haben, womit der diesmäsißig ganz geistliche Voltaire den Ungenannten bedrohet hat. So weit diese Antwort.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

89. Stück.

Den 26. Julius 1759.

Göttingen.

**S**u der im vorigen Jahre S. 1113. angezeigten  
Feldmannischen Inaugural-Dissertation, ist  
noch im vorigen Jahr über eben die Frage:  
Ob ein Reichsstand, in dessen Gebiete die  
Canzley eines hochlöblichen Cantons der un-  
mittelbaren Reichs-Ritterschaft, nebst dazu ge-  
hörigen Canzley-Personen und andern Be-  
dienten sich aufhält, über diese letztere eine  
Jurisdiction zu behaupten befugt sey? ein aus  
der Feder unsers Hrn. Hofr. Pütters gestoffenes  
rechtes Bedenken der hiesigen Juristen-Facultät  
unter folgendem Titel auf 24 Quart-Seiten bey Ha-  
gern abgedruckt worden: *Appendix ad Io. Christ.  
Goth. FELDMANN diss. inaug. de privilegiata iuris-  
dictione nobilitatis immediatae splendido corpori in eius  
officialibus salvo alias cuuscumque iure territoriali priua-  
tim competente, continens responsum facultatis iuridicae  
Goettingensis de eodem argumento.* In diesem Beden-  
ken wird insonderheit gezeigt, wie der gemeine Satz:  
quidquid in territorio, id de territorio, sowohl nach  
dem allgemeinen Staats- und Völkerrechte, als in-  
sonderheit in Anwendung auf einzelne Staaten des  
U u u Teut-

Teutschen Reichs sehr oft einen Abfall leide, und wie hingegen der ebenfalls bekannte Satz: qui semel immediatus, semper et vbiq̃ue immediatus. absonderlich in denen Gegenden, wo die unmittelbare Reichs-Ritterschaft hergebracht ist, in soweit seine gute Richtigkeit habe, daß wenigstens ein zufälliger Aufenthalt an einem andern Orte, ohne zugleich eine andere Eigenschaft anzunehmen, die eine persönliche oder dingliche Unterwürfigkeit mit sich bringt, von der in so nachdrücklichen Kayserlichen Privilegien, auch Reichsgelesen gegründeten Befreyung der Reichs-Ritterschaft von allen Reichsständischen Gerichtszwängen keine Ausnahme machen könne. Hiernach wird aus der Analogie sowohl von Gesandtschaften als von den Reichsgerichten, und deren privilegierten Gerichtsständen die Folgerung gemacht, daß die der Reichs-Ritterschaft selbst zustehende Befreyung von andern Gerichtszwängen auch ihren Bedienten und Neben-Personen zu statten kommen müsse, zumaß da kein Zweifel ist, daß ein jedes corpus equestre immediatum über die dazu gehörige Canzley- und andere Bedienten eine eigne Gerichtsbarkeit auszuüben berechtigt sey, und da zum Theil die Kayserliche Privilegien selbst der Ritterschaft ausdrücklich mit ihren Dienern und Leuten in der Maasse Erwähnung thun, daß der Kayser ihre einrige Obrigkeit seyn solle. Nun scheint zwar die Lehre de territorii clausis diesem allem entgegen zu stehen; es wird aber hier gezeiget, wie wenig diese Lehre absonderlich den Reichsstädten gegen die Ritterschaft zu statten kommen könne, da überall der Begriff von geschlossenen Landen, wenn er auch sonst keinen Zweifel unterworfen wäre, auf die Reichsstädte sich kaum anwenden läßt; wie denn die vielen Exempel von Dom- und Collegiat-Stiftern, von Reichs- und Kreys-Versammlungen, wie auch von einzelnen Reichständischen oder andern Gesandten, Werb-Officieren, und



und noch mehr von fürstlichen, gräflichen, auch adelichen unmittelbaren Personen, die sich in Reichsstädten, ohne denselben unterworfen zu seyn, aufhalten, hier um so mehr zur Analogie dienen können, als in Ansehung aller derselben eben die principia de territorio clauo so gut, wie bey denen in Reichsstädten befindlichen Reichs-Nitterschafftlichen Canzleyen angeschlossen würden.

#### Amsterdam.

Ober vielmehr Genf, bey den Brüdern des Journes ist N. 1759. in groß Octav auf 267. Seiten abgedruckt, De recondita febrium intermittentium, tum remittentium natura, et de earum curatione variis experimentis et observationibus illustrata Libri II. Dieses Werk könnte manchen andern, auch über eben diese Materie geschriebenen zum Muster dienen. Wenn andere auf die Spitze einer Hypothese ein Gebäude gründen, das eben so fest ist als eine Spitze seyn kann, so hat hier ein bejahrter Mann, die Frucht seiner Erfahrungen, fast gänzlich ohne Muthmassungen, in eine begreifliche und leichte Ordnung gebracht. Es ist schade, daß der Verfertigung des Herausgebers nach, diese Handschrift in fremde Hände gefallen, und nicht vom Verfasser selber zum Drucke befördert ist, wiewohl wir ausser einigen in der That irrigen Apotheker- Zeichen, eben nicht vieles zu verbessern antreffen. So unbekannt uns der Verfasser ist, so merken wir doch, daß er ein Franzose ist, und sein Spiritus vitalis sollte unsere Muthmassungen fast auf einen sehr angesehenen Arzt führen. Doch dieses brauchbare Werk verdient eine nähere Anzeige. Man erforscht darinn zuerst die Ursache der Wechselfieber. Es kan eben nicht die verbinderte Ausdünstung seyn, denn diese Reinigung, wird im Winter ohne den geringsten Schaden unterdrückt. Die Fäulung ist eben auch nicht, denn diese Fieber

U u u 2 herr-

herrschen, wo keine Spur einer Fäulung Maß hat, und die Eierschalen sind wieder dieselben dienlich, die doch die Fäulung vermehren (hieraus sehen wir, daß diese Schrift neuer als des Hrn. Pringle Werk ist, der zuerst die Kraft entdeckte hat, mit welcher die Säure brechende Erde die Fäulung befördert.) Der Linnäus'schen Wasser wird hier nicht gedacht, wohl aber lenkt sich der Verfasser dahin, daß die Materie des Uebels ihren Sitz in der Leber habe, wie die gelbe Farbe der Kranken anzuzeigen scheint, und er anderswo aus dem Uebelsin und Brechen einer häufigen Galle, aus der Geschwulst der mit den Rippen bedeckten Theile beweiset. Unter den entferntesten Ursachen ist allerdings die sumpfige Gegend. Die Französische Armee hat (sowohl als die Britische) sehr viel Kranke gehabt, wie sie an der See Küste der Niederlande lag. Ein Leich wurde nach und nach mit den Unreinigkeiten einer Stadt angefüllt. Wie dieselben aufstiegen über das Wasser zu steigen, so wurde die Luft so sehr angestecht, daß man kein Fleisch über 3. Stunden behalten konnte, und es entstand ein grausames tödliches Fieber, daß fünfmal mehr Leute auftrieb, als sonst in dieser Stadt zu sterben pflegten. Hierauf folgen die Krankheiten, aus denen die Wechselstieber zusammengesetzt sind. Der Frost scheint eine Wirkung einer auf die Nerven arbeitenden Ursache zu seyn. Man empfindet einen ähnlichen Frost, wenn sich ein Geschwür ergießt, oder ein Gallenstein in seinem Wege aufgehalten wird (ein bloßer Schrecken die Nerven erschüttert.) Die Hitze richtet sich nicht immer nach der Kälte. Man hat große Higen fast ohne Frost gesehen, und auf große Froste eine mäßige Hitze. Mit dem Froste sind zuweilen andere Zufälle beysammen, ein Schmerz, ein Schlummer, und auch wohl eine Schwachheit. Der Puls wird vor dem Froste klein und lang-

langamer, (welches wir nie durchs Zählen haben erfahren können) im Froste oder selbst geschwinder. In währendem Fieber ist die Haut fast kühllos, und auch die Därme gegen den Reiz der abführenden Mittel unempfindlich. Die Hitze scheint aus dem Reize des Blutes zu entstehen, das sich in dem Herzen, der Lungen und den Mesenterischen Gefäßen gesammelt hat, und den Lebensgeist, oder die Nervenkraft zur Bewegung reizt. Denn die Hitze scheint allerdings aus dem Froste zu entspringen, weil keine erfolgt, wenn man den Frost hat abhalten können. Diese Hitze kommt nach unserm Verfasser bis auf 39. vermuthlich Reaumurische oder 113. Fahrenheitische Grade, welches eine grössere Hitze ausmacht, als wir uns erinnern, irgendwo im Menschen bemerkt oder gelesen zu haben, wiewohl wir bey 134. und 136. Pulsen, die wir gezählt, die größte mögliche Hitze wohl haben erwarten können. Die so genannten guten Tage sind, wie der Ungenannte uns wohl belehrt, doch nicht ohne Fieber, (daß aber die rechten dreytägigen Fieber keinen längern Anfall als von 12. Stunden haben sollten, verwundern wir uns hier zu lesen.) Die Ursache der ordentlichen Anfälle ist eben nicht leicht auszufinden; doch findet unser Verfasser überhaupt, daß auch das Blut durch sein Anhäufen, die Ursache der fallenden Sucht und anderer Uebel seyn, und eine periodische Natur zuwege bringen kan. Die Gewohnheit thut hier nichts, denn die Anfälle sind gleich anfangs in den Fiebern ordentlich. Unser V. vermuthet die Fieber-Materie, sie mag im Leibe entstehen, oder anderswo herkommen, sammle sich in der Leber, bis sie einen gewissen Grad von Kraft erhält, sich auf die Nerven ergießen, diese reizen und den Umlauf des Blutes hemmen kann. Zwischen dem Gifte der verschiedenen Wechselfieber ist kein Unterschied, da sie gar leicht in einander übergehen. Nur nimmt der Verfasser hier die alltäglichen

Fieber aus, die er für ganz ein' anders und viel schlimmers Fieber ansieht, das sich niemahls in die echten abwechselnden Fieber verwandte, keinen ziegelfarbigten Harn zeige, noch andre Zeichen wahrer Wechselfieber habe, und auch sehr selten seye. Wir können hier eine Anmerkung nicht vordrey lassen: die alltägigen Fieber haben aber doch Fröske und Hitze, und gute Stunden, und sie werden vollkommen, wie die andern, mit der Fiebereinde geheilt. Was die in etwas periodischen, und des Abends sich verschlimmernden Catarrh-Fieber betrifft, so sind auch diese nicht so weit von den Wechselfiebern entfernt, und weichen der Kraft der Fiebereinde. Unser W. zeichnet hierauf noch einige den Wechselfiebern ähnliche Krankheiten aus, in welche diese zuweilen übergehn, wie große Kopfschmerzen, Schmerzen im Auge, im Magen, Schlaafüsse, und Schlaafüchten, wobey wir wünschten, daß er des Hrn. Leibarztes Werlhofs Schriften gelesen haben möchte. Für bössartige Wechselfieber erklärt der Ungenannte diejenigen, die den Kopf oder die Brust anfällen, die mit starken Brechen sich der Cholera nähern, die durch den Stuhl sich heftig ergießen, die mit einer Ohnmacht, oder einem grossen Froste ohne Hitze anfallen u. s. w. Mercatus hat dieselben, nach des W. Sinne, am besten beschrieben. Unter den anhaltenden Fiebern, die doch auch wechselweise anfallen und abnehmen, ist die Classe der nachlassenden, wozu die überhebenden (Subintrantes) und die Halbdreytägichten der Alten gehören, unter welchem Rahmen aber, wie unser Ungenannter meint, ganz verschiedene Krankheiten von den verschiedenen Verfassern beschrieben worden sind. Er erzählt hier aus seiner Erfahrung verschiedne nachlassende, und einigermaßen abwechselnde Fieber, die sich auch wohl in Wechselfieber geendigt, und zu verschiedenen Zeiten geherrscht haben. Das aus den Dünsten des oben benannten Pfules entstandene Fieber

Fieber war bald schlaffüchtig, bald mit einer Angst und Anfüllung der Lunge, und andern heftigen Anfällen begleitet. Er erzählt auch besondere Kranken-Geschichten: in welchen die Schwere des Athems, das Nasen, oder die Hauptkrankheit tödlich gewesen sind, alles seiner Vermuthung nach, aus einem Reize, der den Lebensgeist unterdrückte. Dergleichen ausgeartete Wechselfieber erkennt man an der starken Nachlassung des Fiebers, am Schweiß, am Ende des Anfalls, und insonderheit an dem Harn, der wie Ziegelstaub fallen läßt, und allemahl ein gut Zeichen, doch nicht gänzlich allgemein ist; auf diese Weise hat der Verfasser unter der Farbe des Seitenstücks und der hiesigen Fieber die abwechselnde Natur erkannt. Unter den Neben-Zufällen der Wechselfieber, ist das Kopfweh, das Magenweh, und die Ueblichkeit, die Geschwulst unter den Rippen, die eben nicht bloß von Winden, sondern auch von der Anfüllung der Leber und der Milze herkömmt (folglich, da sie im Anfang des Fiebers sich zeigt, keine Wirkung der Fiebereinde ist) und nach der Heilung die Geschwulst der Hüfte. Daß die dreytägigen Fieber so gern, und die viertägigen so selten wiederkommen, hat eine noch unbekante Ursache. Die geöffneten Leichen haben dem Verfasser allerley Geschwulsten und Anhäufungen des Blutes in dem Stamme, und den Aesten der Wirtader, und ihren Eingeweiden gezeigt. Daß das viertägige Fieber einigermaßen heilsam seyn könne, wenn die daraus entsandene Bewegung einige Sicht-Materia oder eine innere Schwäche wegnimmt, giebt der V. zu, hofft aber doch überhaupt gar wenig von der heilsamen Kraft dieser Fieber. Die Kur müssen wir, bey unsrer Kürze sehr enge zusammenziehen. Ob die Fieber von sich selbst aufhören, steht der V. etwas an, obwohl eine genaue Lebensart hierzu allerdings etwas beyträgt, doch traut er der so genannten weisen Natur

gar wenig. Er braucht die nöthige Zubereitung, und giebt alsdenn die Fiebereinde, ohne die längere Dauer des Fiebers zu erwarten. Zur Zubereitung rechnet er fast durchgehends die Ueberlässe, die zuweilen bey heftigen Hitze und starkem Pulse bis fünf und sechsmahl wiederholt werden muß. Hiernächst ist ein Brechmittel fast durchgehends nöthig, weil sich die Materie in der Leber sammler, woraus sie fast auf keine andere Weise zu bringen ist, die Natur selbst auch diesen Weg gar öfters zeigt, und eine unsägliche Menge Galle wegbricht. Das Brechen hat zuweilen ohne weitere Mittel die ganze Krankheit weggenommen, allemahl aber die Kur erleichtert, und ohne dasselbe werden die Fieber hartnäcklicher. Das Alter macht keinen Unterschied; und schon im dritten Jahre ist die Wirkung heilsam gewesen. Das Abführen thut bey weitem die nehmliche Wirkung nicht, wenn das Brechen nicht vorgegangen ist. Dieses letztere wird durch die Arzneyen aus dem Spiegelase bewirkt, das Abführen aber durch allerlei starke Mittel, wobey der Verfasser auf Alliot's Pulver einen ungünstigen Blick zu werfen scheint. Er wiederlegt dennoch den Sydenham, und glaubt im geringsten nicht, daß das Abführen die Wirkung der Fiebereinde hemme, oder ein Fieber zurück bringe. Unter den eröffnenden Mitteln, die Er sehr anrühmt, gefallen ihm theils die Säfte frischer Kräuter, und theils die Mittelsalze, das Glaubersche, das mit Vitriolsäure gesättigte Weinselz u. s. f. oder er verbindet auch beyde. Selbst das Wasser zu 6. und 8. Pf. des Tages ohne alle andre Nahrung drey oder vier Tage lang genommen, thut das nehmliche. Bey dem Ueberlassen, Brechen und Abführen vermeidet man den Frost, und den Anfall, und unterhält den Kranken mit bloßen säuerlichen erdünernden Getränken. Der Schweiß hat keine Kraft diese Fieber

Fieber zu dämpfen, und wenn er mit Gayac zuwege gebracht worden ist er eher schädlich gewesen, doch thut auch das warme Wasser vor dem Froste noch am besten, und in den Fiebern, wo der Frost gar groß ist, muß man den Schweiß befördern. Alles, was wir bis hieher vorgetragen haben, bereitet zur Eur, bewirkt sie aber mehrertheils nicht: deswegen geht der W. zu den so genannten Specificis über. Des Riviere Mittel, wieder das viertägige Fieber, war das versüßte Quecksilber mit einer aus Spiegglase zubereiteten Arznei vermischt. Man hat auch mit der Rinde oder gemeinen Welschmilch, mit andern heftigen Quecksilber Arzneien, und selbst mit dem, mit Erbe verfesten Weinsteine (Creme de Tartre) zur Unze gegeben, oder mit dem Gemische von Weismuchsalze und Schwefelgeist zuweilen Fieber vertreiben, die bittern Sachen thuns nicht, und der Enzian schadet mit seiner Hitze. Der Wegrich und noch mehr das Fünffingerkraut, ist zuweilen dienlich gewesen. Selbst die Eierschalen sind nicht ohne Kraft, und man hat sich der so genannten Ignatius-Hohne in einer großen Stadt bedienet, da aber alles dieses ungewiß und unsicher ist, so bleibt nur die Fiebrerrinde übrig, die von den Holländern und Deutschen, wie unser W. meint, noch verabscheuet wird. Er rühmt hier einen mit kaltem Wasser und langem Weiben zubereiteten Extract, davon ein Quentchen eben dasjenige thut, was eine Unze von Pulver. Man versetzt die Rinde auch nützlich mit Vipern-Pulver, oder mit Tausendguldenkraut und Kelleresseln in Wein, und wenn man dabey abführen will, mit Florentinischer Violennurzel, und so gar mit bloßen Sennet-Blättern oder mit Seignettischen Salze. Indessen meint der Ungenannte doch, die Rinde sey nicht durchgehends zuverlässig, sie heile nicht alle Fieber, sie hinterlasse ein gedunsenes Wesen, das Fieber

U u u 5 kom

Komme gerne wieder, und die Rinde hemme eber die Wirkung der Fieber-Materie, als daß sie sie eigentlich unterjochte, ja die Rinde mache zuweilen doppelte und anhaltende Fieber, sie würde auch nicht, wenn man die innere Kräfte des Leibes nicht stärkte: folglich habe man bey ihrem Gebrauche, verschiedene Vorrichtungen nöthig. Er giebt also zwischen den Anfällen die Rinde zu einer Unze und so gar zu anderthalb Unzen, denn die Quentchen-Zeichen sind offenbar ein Druckfehler. Wenn das Pulver nicht gut auf dem Magen sitzt, so mischt man es mit abführenden Dingen und kocht es ab, die Rinde hilfe selbst, doch nur im Fieber, und nicht bey gesunden Leuten, mitzuführen. Wann das Fieber vorbey ist, so muß man den Gebrauch der Rinde doch fortsetzen. Das viertägige Fieber wird, wann es noch neu ist, auf gleiche Weise gehoben. Bey schon alten quartan Fiebern braucht es mehrere Maße. Man muß den Kranken in eine genaue Lebensart einschränken, man muß überlassen, und die Fiebrinde, zum Vortheil mit abführenden Mitteln versehen. Man muß mit dieser Rinde fortfahren, wozu der ungenannte den sogenannten tartar. martial. solubil. braucht. Bey alten Leuten muß man noch mehr Maße anwenden, auch ein Brechmittel geben. Die Ueberbleibsel der niederländischen Fieber hat man mit den Bourbon Wassern überwinden müssen. In Weine die Rinde zu geben erbitzt, es müßte denn Rheinwein seyn. Knaben und Kindern kan man die Rinde in Klystieren beybringen, und, auf daß sie nicht zu früh durch den Durchfall abgehe, mit Theriak vermischen. Bey kleinen Kindern giebt man sie im Syrupe, nachdem sie gekrochen haben. Die neuen Anfälle des wiederkommenden Fiebers hebt der W. mit einer genauen Lebensart und mit eröffnenden und abführenden Mitteln. In den bössartigen Wechselfiebern nimmt die



die Ueberlässe, die Gefahr des Schlagens, und der Schlasucht augenblicklich weg. In den Schmerzen des Magens und der Därme kann man den Rohsaft nicht entbehren. Nach dem Anfälle, ist die Fiebereinde heilsam, und muß, wenn die Nachlassung kurz ist, im Extracte gebraucht werden. Oder der ungenannte giebt bey dem Nachlasse des Anfalles ein Brechmittel, und hierauf die Fiebereinde mit abführenden Mitteln versetzt, wenn man Zeit genug hat. Wir setzen wol ein, daß dieser Auszug etwas lang gerathen ist; aber die Menge eigener und nützlicher Vinnwirkungen hat ein natürliches Recht, zu einer ausführlichen Anzeige.

#### Erlangen.

Im Junius 1758. vertheidigte F. Georg Hölzer unter dem Hn. H. Casimir Christoph Schmiedel, eine Probestück de Buxbaumia, die allerdings eine Anzeige verdienet. Der Herr von Haller hatte diesen Rahnen einer von Wurbdärmen zu Afracan gefundenen Pflanze beygelegt, die er und Hr. Gleditsch wegen des holzichten Stieles, des Mangels an Blättern und der Aehnlichkeit des inneren Baues neben die Mowisse und Sphaerocephalos ins Schwamm-Geschlecht versetzt hatten; da sie aber sehr rar ist, so hatten weder diese Gelehrten, noch auch Willenius einen genügsamen Vorrath guter Exemplarien besessen; woraus sie das Gewächse nach allen Arten hätten beschreiben können. Hr. Fabricius fand es vor sich, und brachte es zu den Moosjen, Hr. Schmiedel hat es in mehreren Umständen gesehen, und deswegen näher bestimmen können. Es hat doch etwas haarichtes anstatt der Blätter, obwohl ihm hierinn noch kein Moos befonamt. Es hat aber eine Decke (Calyptra) und ähnlicht sich hierdurch dem so genannten Bryo, obwohl es diese Decken bald verliert. Der Deckel, die Haarkrone,

Krone, die Hr. Schmiebel pecken nennet, sind wie bey den Moosen. Eine gewisse Säule unten in der Büchse ist bey ihm besondrer. Das schwammichte Wesen (granum) wird endlich ardentlich hol, und ist voll Staubes. Die andere Pflanze ist den Moosen noch ähnlicher, sie ist vom Hrn. von Haller und Dillenius entdeckt, und auch von jenem zuerst abgezeichnet, und dem letztern zugeschickt worden. Beyde haben keine Decke an derselben bemerkt, und sie deswegen für ein Sphagnum angesehen. Hr. Schmiebel aber hat die Decke gefunden, und mit dem ganzen Wesen, der Büchse, und dem schwammichten Kornie sieht sie der vorigen Art ähnlich, nur daß sie ordentliche Blätter hat. Nach dieser Beschreibung, die mit saubern Zeichnungen begleitet ist, folgen verschiedene allgemeine Wahrnehmungen des Hrn. Verfassers über das Moosgeschlecht. Hr. S. zweifelt, ob man die Büchsen für Staubfäden und Staubfächer ansehen könne; zumahl wegen ihrer allzu beständigen Härte, und dem Zusammenhange der Worsten der Moosse mit dem Marke. Indessen zerpringt auf der andern Seite der Staub der Moosse, im Wasser, läßt eine noch feinere Materie von sich, und brennet im Feuer. In andern Arten des Moosgeschlechts haben einige Gattungen etwas, das man für Früchte ansehen könnte (jüngere zusammen gewickelte Blätter,) und andere haben nichts dergleichen, woraus es wieder zweifelhaft wird, ob sie beyde Geschlechter besitzen. Und in der Buxbaumia ist ja offenbar nichts als die Büchse vorhanden, die folglich nicht nur die männlichen Theile besitzen, sondern für sich alleine genugsam seyn muß, die Art zu erhalten. Das schwammichte Wesen scheint folglich die Frucht zu seyn, und zu männlichen Theilen könnten die inneren Fäden dienen.

Nürnberg.

## Nürnberg.

Hr. Martin Frobenius Ledermüller, Procurator allhier, hat bey Monat noch N. 1758. in Quart auf 52. S. abdrucken lassen: Versuche zu einer gründlichen Verteidigung der Saamenthierchen, nebst einer kurzen Beschreibung der Leeuwenhökischen Microskopen, und einem Entwurfe zu einer vollständigen Geschichte des Sonnenmicroscopes. Hr. L. hat sich die starke Bücherammlung des Hrn. Hofrath Trem's zu Nutz gemacht, und aus derselben ins kurze gezogen, was vor und wieder diese Thierchen seit Hamn und Leeuwenhök's Zeiten geschrieben worden ist, auch Hrn. Lieberkühns Schreiben an Hrn. Hambergern eingedruckt. Wenn er gelegentlich versichert, es gebe im gelben Körper keine Saamenthierchen, so geht diese Wahrnehmung wieder den Hrn. von Maupertuis, und Hr. L. weiß wohl, daß der Hr. Präsident von Haller in seinen neuern Schriften, davon Hr. L. selber einen Auszug geliefert hat, das Daseyn eines gelben Körpers vor der Befruchtung, und folglich auch die demselben zugeschriebnen Thierchen verworfen hat. Er zeigt wieder den Hrn. Serinci, daß man die eigentlichen Saamenthierchen gar wohl mit einem einfachen starken Vergrößerungsglase, nicht aber in einem Glasröhrchen sehen kann. Daß Hr. Wsche keine Schwänze an den Thierchen gefunden hat, giebt er dem nicht genug vergrößernden Glase schuld, und mit Luff's Nr. 1. lassen sich dieselbe schon entdecken. Er zeigt dabey seine gebrauchte Vorlichte verschiedentlich, und gesteht, daß alte Augen den Schwanz zu sehen manchemahl nicht tauglich sind. Er verzeichnet seine gläserne Linsen, davon Nr. o. im Durchmesser 320 maßt und einige andere noch schärfer vergrößern. Die Leeuwenhökischen  
 fischen

Kischen Microskopen, die man kennt, sind stumpfer gewesen, und vergrößerten nicht mehr, als des Hrn. Verfassers dritte Linse, doch zeigt er bald hernach, daß Hr. Wallbafaris in seiner 1710 zu Erlangen gedruckten *Micrometria* schon des Sonnenmicroscopes gedenkt, glaubt auch wahrscheinlich, es sey dasselbe dem Hrn. v. Leeuwenhök nicht unbekannt gewesen, Cuff, der beste Arbeiter in London, hat es mit einem Spiegel verbessert, der sich gegen die Sonne ohne alle Beschwerde richtet, und die Ausfindung des Brennpunctes sehr erleichtert. Sonst ist Leeuwenhök nicht A. 1690. sondern erst A. 1722. mit Tod abgegangen. Endlich beschreibt Hr. L. auch ein erleichtertes Anatomisches Vergrößerungsglas, das nach dem Liebertühnischen verbessert ist.

#### Paris.

Unter dem falschen Titel von Amsterdam ist A. 1758. hier abgedruckt, *le Père de famille en cinq actes & en prose avec un discours sur le poeme dramatique* groß Octav auf 415 Seiten. Hr. Diderot ist wieder der Verfasser dieses ernsthaften Schauspiels, das grossen Theils die Bewegungen des Schreckens, der Hoffnung und der Liebe, mit den Trauerspielen gemein hat. Es hat überhaupt eine Aehnlichkeit mit den *Conscious Lovers*, nur ist der Parisische Bevil minder bescheiden, minder vernünftig, und ein weit schlechterer Sohn und Freund. Der *Pere de famille* ist ein guter, unthätiger Vater, der mehr mit Thränen seine Kinder verbessern will, als mit der billigen Anwendung seines natürlichen Ansehens. Soppie, die fast einzig die Herzen der Zuhörer empört, ist wiederum eben dasjenige, was eine *Ines de Castro*, eine *Nanine*, eine *Yamela*, tausendmahl gewesen ist, und D. hat sein Vertrauen auf die Erfahrung gesetzt, daß

daß die Zuschauer den Töränen einer jungen tugendhaften und armen Schönen nicht wiedersehen können. Die Strafe des Dauville hat eine Gleichheit mit der Beschämung des Glorieux. Nach dem Schauspiele folgen des Hrn. Verfassers Betrachtungen über diese Materie überhaupt. Es sind durchgehends kurze, scharfe, apodictische Sätze, und öfters Antithesen. Wenn Hr. D. nun sich wegen des vom Goldoni geborgten *Verò amico* entschuldigen will, so geschieht es mit einer Verunglimpfung des geschickten Italiäners, dessen Schauspiel Hr. D. wegen des in demselben beschriebenen Geizhalses eine Farce nennt, obwohl der *Verò amico* eben so ernstlich und tugendhaft, und ein noch viel berühmterer Freund ist. Unter andern entscheidenden Urtheilen des Hrn. D. die er mit andern seinen Landsleuten gemein hat, ist auch dieses, die Englische Schauspiele seyn ohne Sitten und Geschmack, und die Italienischen ein *drame burlesque*. Man sollte niemahls ganze Nationen mit dem nehmlichen Spruche verurtheilen. Sollten die Engländer keine Sitten beobachten? und ist eben in den *Conscious Lovers* die keusche und behutsame Liebe des *Devils* und der *Indiana* nicht ein Meisterstück der Sitten? Sind denn der *Cavalier* und die *Dame*, das ehrliche Mädchen, die ehrliche Frau, und so viel andere Schriften des Goldoni, lauter Hossenspiele? Wenn Hr. D. den Tod des *Socrates* mit Bewunderung aus dem Griechischen beschreibet, so hätte er einen viel lebhaftern, männlichern und tugendhaftern Tod in der *Clarissa* gefunden, die ihm sonst wohl bekannt ist. Als eine nützliche Neuerung sehen wir mit ihm an, daß eine beliebte *Comédiantin* in Paris den *Meisrock* abzulegen das Herz gehabt hat. Hr. D. schreibt den *Comédianten*, wenn sie jemahls seinen *Père de famille* spielen sollten, alle ihre Kleider vorsichtig vor.

Braun

## Braunschweig.

Ben Schröders Erben ist von des Hrn. D. und Hofr. Winklers zu Hamburg anecdotis historico-ecclésiasticis nou-antiquis das siebende Stück heraus gekommen, 1759. 10. B. in Oct. Von den zehn ungedruckten Schriften, die hier gesammelt worden, verdienen die meisten eine besondere Aufmerksamkeit. Das zweyte ist ein Brief des nachmaligen berühmten S. Weimariſchen Geh. Secretarii Johann Sebastian Müllers an den Freiherrn von Leibniz, aus Paris vom J. 1670. Die darinnen überschriebenen Neuigkeiten sind zwar jetzt alt; dürften aber doch zum Theil manchem noch wichtige Neuigkeiten seyn, z. B. daß Menage ein griechisches Wörterbuch und eine gelehrte Geschichte der Aerzte schreiben wollen. Das dritte ist H. Benedict XIII. Empfehlungsschreiben für den ehemaligen hiesigen Pastor und nachherigen Hildesheimischen Regierungscr. Peters an S. Churfürstl. Durchl. zu Cöln, ihm Unterhalt zu verschaffen. Das vierte ist ein theologisches Gutachten in einer Concubinasache eines Prinzen, welches der sel. Neumeister entworfen und ziemlich weisläufig gerathen. Ein Schreiben des Melanchthons ist nicht sowohl wegen seines Inhaltes als der von Hr. Wenken, Prorector zu Darmstadt, beygefügte Anmerkungen lesens wehr. Es folget noch ein Bedenken des Lübeckischen Ministerii in einer Ehesache vom J. 1640, worinnen sehr gute Ermahnungen wieder das Ansehen des canonischen Rechts in evangelischen Conſistorien vorkommen. Diese und die übrigen Aufsätze sind vom Hrn. D. W. mit Anmerkungen begleitet, welche mehrentheils litterarische Nachrichten enthalten.

**Hannover.** Der Herr Director Joh. Ludolph Büdemann, der sonderlich wegen seiner Kenntniß der gelehrten Geſchichte berühmt ist, starb am 1 Jul. 70 Jahre alt.



777

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

90. Stück.

Den 28. Julius 1759.

Göttingen.

**U**nter die beträchtlichsten historischen Werke, die seit mehreren Jahren zum Vorschein gekommen sind, werden wohl alle Kenner und Liebhaber der Geschichte unsers Hochverdienten ersten Lehrers derer Rechte, Herrn Georg Christian Gebauers Portugisische Geschichte, oder Erläuterungen des ersten Capitels seines bekanten Grundrisses zu einer umständlichen Historie der vornehmsten Europäischen Reiche und Staaten, welche zu Leipzig im Verlag der Caspar Fritschischen Handlung diese letz verwichene Ostermesse in 4to in 2. Theilen die Presse verlassen haben, rechnen. Schon der Name des Herrn Geheimten Justiz-Raths, der unter denen größten Geschichtschreibern unserer Zeiten lange mit einem allgemeinen Beyfall einen vorzüglichen Rang beauptet, machet für dieses historische Werk eine günstige Vermuthung. Wenn man aber ein aufmerksames Auge auf das dem zweyten Theil beygefügte erste Register wirft, worinnen ein Verzeichnis dererjenigen Schriften enthalten ist, die bey dieser Arbeit gebraucht und angezogen worden, so wird man finden,

X x x

daß

daß man sich bey der bekannten großen Aufmerksamkeit des Herrn Geheimten Justiz-Raths alles von dieser Geschichte versprechen dürffe, was jemahlen einem Ausländer zu leisten möglich gewesen. Es ist dieselbe, wie schon gesagt, in 2. Theile abgethelet; und der erste Theil enthält auf 238. Seiten die Portugiesische Geschichte von denen ältesten Zeiten dieses Volks bis zu der Vereinigung mit Spanien. Der andere aber erzeulet vollends auf 222. Seiten diese Geschichte von diesem Periodo an bis auf unsere jetzige Zeiten. Jeder Theil hat seine besondere Abschnitte, und das ganze Werk zusammen enthält fünf solcher Nebenabtheilungen, die wir aber nicht lieber zu schreiben brauchen, weil solches eben diejenige sind, die man in dem gedachten Grundriß, womit vermuthlich der größte Theil unserer auf die Historie aufmerksamen Leser versehen ist, vorfindet. Das hierauf folgende doppelte Register, wovon das andere über die vornehmste Personen und Sachen sich erstreckt, ist fünf Bogen stark; und wer das erste, dessen wir bereits Erwähnung gethan haben, ansiehet, wird mit uns dem Herrn Geheimten Justiz-Rath auch davor danken, daß er dieses weitläufige Wörter-Verzeichniß durch so manche in die gelehrte Geschichte gehörige Anekdoten und seltene Nachrichten lehrreich und angenehm gemacht habe. Von dem Werk selber läßt sich kein Auszug in unsern Blättern machen. Wir müssen uns also bloß damit begnügen, daß wir noch etwas weniger von dessen Veranlassung aus der Vorrede beybringen, und sodann unsern Lesern von der äußerlichen Einrichtung desselben ein paar Worte sagen. Die dem sel. Gundling in seinen Collegiis nachgeschriebene und nach seinem Tod sehr fehlerhaft an das Licht gestellte Discurs, haben die erste Veranlassung zu diesem Werk gegeben. Denn da es nicht an Leuten gefehlet, welche diesem verdienstvollen Mann alles darinnen vorkommende und oft von dem



dem Nachschreiber übel verstandene, auch vielleicht bey ein- und andern überhöreten Umständen anderswoher mit schlechtem Judicio ergänzte aufbürden wolten, dadurch aber dem großen Rahmen desselben vieles Unrecht angethan worden, so hat der Herr Geheimte Justiz-Rath, damit ihn nicht ein ähnliches Schicksal treffen möge, seinen Lesern eine Probe vor Augen legen wollen, wie seine Discurse aussehn müßten, wenn man sie als getreulich nachgeschrieben herausgeben wollte. Es wird hiebey mit Recht über das unverständige Nachschreiben in denen Collegiis geeiffert; und auch wir unsers Orts haben allezeit die jungen Leute bedauert, die wir in dem Nachschreiben unserer Vorlesungen so fleißig gesehen haben, als ob derselben geschäftigen Feder kein einiges Wort, das wir geredet, entfallen dürffte. Diese Veranlassung nun zu der gegenwärtigen Arbeit vorausgesetzt, so findet man hier allemahl den Satz, der in dem Grundriß steht, und darauf dessen Erläuterung in einer so ungekünstelten und natürlichen, dabey gleichwohl reinen und fließenden Schreibart, daß, ob es gleich unmöglich ist, daß die Discurse selber so umständlich in einem Collegio haben können gehalten werden, dennoch ein jeder Leser sich vorstellen kan, er höre den lebhaften und angenehmen Vortrag eines beliebten und beredten Lehrers. Unter diesen Erläuterungen stehen hier und dar noch besondere Anmerkungen, welche theils die ganze Stellen aus denen angeführten Schriften in sich enthalten, theils die von andern begangene Fehler entdecken, theils in gelehrten und sehr merkwürdigen Digressionen, deren man sich um die Attention derer Zuhörer in einem so ernsthaften Vortrag zu erhalten öfters bedienen muß, besteben; überhaupt aber mit einer so vervielfältigten Kunst und weitläufigen Gelehrsamkeit und Belesenheit angebracht sind, daß man bey deren Lesung

niemahlen ermüdet. Es kommen auch viele Genealogische Tabellen vor, wodurch sowohl der wahre Ursprung derer Könige in Portugal, als auch ihre Regierungsfolge und andere zu ihrer Geschichte gehörige Wertwürdigkeiten erläutert worden. Und wir dürfen wohl sagen, daß, wenn wir von denen übrigen Europäischen Reichen eine gleichmäßige gründliche Ausföhrung hätten, dieses ein Werk wäre, welches unserer Muttersprache alle Ausländer billig mißgönnen müßten, und daher mit dem größten Eifer in ihre Landessprache übersetzen würden. Nun läßt sich zwar dieses bey des Herrn Geheimten Justiz-Raths anderweitigen vielen Arbeiten nicht hoffen; da er immittelst sich so großmüthig erbietet, daß er demjenigen, der einer solchen Arbeit gewachsen wäre, und sie mit ihm auf gleichen Fuß fortsetzen wollte, nicht allein alle seine Colleeanea mitzutheilen, sondern auch selber mit Rath und That an Handen zu gehen, geneigt sey, so wäre wohl zu wünschen, daß unserer Georgia Augusta das Glück vorbehalten wäre, unter denen schon würklich in der Schule dieses großen Lehrers gebildeten, oder noch künftig zu formirenden Liebhabern der Historischen Wissenschaften einen solchen Mann zu erlangen, der einer so großen Erwartung ein völliges Genügen leisten könnte.

#### Genf.

Ohne einige Gemißheit, daß eigentlich diese Stadt der Ort sey, wo das folgende Werk gedruckt worden ist, setzen wir wegen der Ähnlichkeit der Buchstaben und des Papiers, ihren Nahmen auf den Titel einer Sammlung von wahren Streitschriften, die A. 1759. in zwey kleinen Duodez-Bänden abgedruckt worden ist. Sie heißen, Guerre littéraire, ou choix de quelques pièces de M. de V. avec les reponses, pour servir de suite & d'éclaircissement a ses ouvrages. Der erste

erste Theil ist von 140 Seiten. Er fängt mit dreym Briefen an, die schon N. 1753. zum erstenmahl abgedruckt worden sind, und worinnen des Herrn von Voltaire lettres Philosophiques scharf beurtheilt werden. Man zeigt ihm deutlich, daß er die Schriften des Clarke und Malebranche, die er verwirft, nie gelesen, auch gar oft den Sinn der Wörter nicht versteht, und z. E. die humanités zu Entscheidung metaphysischer Fragen am unrechten Orte anwenden will. Der Hauptstreit ist über die unkörperliche Natur der Seele, die B. als lächerlich und widersinnig verwirft. Der Ungenannte ist unfreitig dem berühmten Dichter weit überlegen, und des letztern Schlüsse be-ruhen alle auf dem Saße, was wir nicht völlig und im Grunde kennen, davon kennen wir nichts. Die folgenden Schriften betreffen unsere Anzeigen, und die ehmalige Beurtheilung des Siecle de Louis XIV. Hr. v. B. hat eine sehr unvollkommene Uebersetzung unsers Artikels erhalten, und auf denselben, mit einem Duzend Vous Vous trompés geantmortet, die er dem Recensenten entgegen setzt. Dieser hat auf Französisch sich vertheidiget, und alle Silben seiner Recension gerechtfertiget. Es scheint, der Geschichtschreiber von Frankreich habe mehr Stärke, eine Geschichte angenehm vorzutragen, als genau nach der Wahrheit zu erforschen.

Der zweyte Theil macht 181. Seiten aus. Am Anfange steht des Voltaire anstößige Vertheidigung des Bullingbroke, worinn er die historische Wahrheit der Bücher Moses angreift, den Lord als einen großen Mann erhebt, seine Gegner verächtlich verhöhnt, und auf die Vertheidiger der Christlichen Religion allerley hämische Argwöhne wirft, und des Deisten Glauben für den Glauben des Adam und Noe ausgiebt. In der Antwort wird ihm nichts geschenkt, und die Schwachheit der Schlüsse aufgedeckt, die von der Stärke des Ausdrucks verborgen wird.

Æ r r 3 Die

Die folgenden Schriften betreffen den Calvin. Voltaire hatte in einem gedruckten Briefe geschrieben, daß er in Genf, und zwar mit Gutheissen (der Dorn) habe dürfen drucken lassen, Calvin habe eine grausame (atroce) Seele gehabt. Hier antworten ihm erstlich einige Ungenannte, und hernach Hr. J. Vernet. Man zeigt ihm, wie unrichtig das Gutheissen seye, dessen er sich rühme, da seine Werke nicht einmal den Titel Genf führen dürfen, und da man zu Genf zur Herausgabe allerley auch wohl irrtümlicher Bücher bloß zum Vortheile der Handlung einige Nachsicht gebrauche. Hernach wird der wunderliche Vorwurf einer Kirche, die Millionen Ketzer ausgeopfert, und selbst den Servet, so viel sie konnte, verbrannt hat, wiederum zum tausendsten mahl entkräftet. Servet ist nach den damals üblichen und herrschenden Gesetzen, als ein Gotteslästerer gerichtet worden, und was war der Ausdruck vom Cerberus anders? Vor wenigen Jahren hat die Republik Bern, wegen der abscheulichen Reden eines gewissen Irlehrers das gleiche Urtheil an ihm vollzogen, und darinnen bloß Gottes eigenem Befehle gefolgt, der auf die Lästerer seines Namens den Tod gesetzt hat. Am Ende der Sammlung findet man die von uns angezeigten Streitschriften über des Saurins Diebstahl gesammelt, und noch einige andere mehr, die wir nicht angezeigt haben.

#### Zürich.

Hr. Sekelmeister J. Jacob Leu fährt mit seinem grossen Eidgenössischen Lexico unermüdet fort, und ist über die Hälfte dieser unermesslichen Arbeit gekommen. Der eilfte und zwölfte Theil sind nunmehr abgedruckt, und der eilfte geht bis ans Ende der Silbe, La. Man findet in diesem Bande die beträchtlichen Artikel, Kyburg und Lausanne; wie dergleichen Wörter ohne Ende einer Vermehrung fähig sind, so wollen

wollen wir nur ein paar Proben derselben geben, Lambert, ein Geschlecht zu Mühlhausen, wovon neu-lich ein bey dem Hrn. Präsidenten von Calis stehender Hr. Lambert ein wichtiges Werk vom Lichte herausgegeben hat. Lang: Negerten, ein zweytes, ist eine Reyhe von Höfen zwischen Kappeln und Alen- lüften, im Canton Bern; Negerten ist ein altes Hel- vetisches Wort, das einen magern Acker bedeutet. Lausanne. Die Profession der weltlichen Historie, die Hr. Favillard bedienet, ist dem Hrn. Verfasser nicht bekannt gewesen, und der Lehstuhl in der Mathema- tik war, wie er schreibt, noch ledig. Kirchberg, ein von Hrn. L. angezeigtes Dorf, ist wegen der angeleg- ten Fabriken von Leinwand und Baumwollenen Zeu- gen, in beträchtlicher Aufnahme. Kuhn, ein Geschlecht zu Bern, ist durch einen der geschicktesten Wundärz- te, der noch jetzt in einer angesehenen Bedienung lebt, billig bekannter geworden. Länggass, eine andre, ist eine lange Reyhe Höfe westwärts von Bern, die fast eine Vorstadt ausmachen. Nydau hat auf dem Tes- senberg nicht etwas Gerichts, sondern Bern besitzt die Dörfer desselben mit gleichen Landesherlichen Rechten mit dem Bischof von Basel. Kuhl ist ei- gentlich in Nieder- und Ober-Kuhl zu unterscheiden. Bey dem letztern sind beträchtliche Römische Alter- thümer, zwar schon eine Zeitlang nicht unbekannt gewesen, werden aber ohne Zweifel nun mehr zu einer allgemeinen Kenntniß kommen. Knecht. Von diesem Geschlecht hätte Franz Samuel der Berggräbt, ge- schickte Kenner der Bergwerke und Maschinen, und Erfinder der neuen Salz-Quelle zu Chamossaire ange- merkt werden können. Doch werden diese und andre mögliche Anmerkungen dem wahren Wehrte dieses mühsamen Werks nichts benehmen.

#### Venedig.

Hr. Marc Carburri, des Turinischen Lehrers Bru- der, von Cephalonia gebürtig, hat noch A. 1757. ab- dru-

drucken lassen, Lettera sopra una specie d'insetto marino al Sr. Marco Foscarini, in Klein Duodez auf 53. Seiten. Das Insect, von welchem Hr. C. handelt, scheint das nehmliche, oder wenigstens eine Art der so genannten holothuria zu seyn, die auch auf den Indianischen Seen schwimmend gefunden wird. Am Cephalonia, und den Peloponnesus wird es häufig gefunden, und wegen des angenehmen beißenden Geschmacks verspeiset; man heißt es Armenistari. Alessandro Pino hat es in einem hier abgedruckten Briefe N. 1703. beschrieben, und angemerkt, daß der blaue Saft des Segels mit einer Säure roth wird, aber unser Hr. C. ist viel genauer. Er beschreibt sorgfältig die zwey Helle des Grundstücks des Thieres, und die zwey andern Häute, die wie zusammen geleimt den Segel ausmachen; dann auch seine innere Höle, und die Adern auf den erstern Häuten, die mit einer regelmäßigen Abnahme neben einander liegen, und in eine Rinne zusammen laufen. Er merkt an, daß durch eine bloße andere Richtung der zwey erstern Häute das Thier eine ganz andere Gestalt an sich nimmt. Der Segel ist mit einem zierlichen blauen Schleime überzogen, der einzig dem Thiere eine Farbe und einen Geschmack giebt. Ein ganz anders Thier aus dem Schalen-Geschlechte heißt die Mutter der Galeere. Man will diese mehrmahlen noch jung aus der Muschel herauskommend gesehen haben. Diese letztere hat etwas von der blauen Farbe der Galeere, und folglich ist's wieder des Bonanni Meinung möglich, daß eine Muschel blau seye. Hr. C. glaubt, die Galeeren lassen ihre Eyer, oder auch ihre lebendige Brut in diese Muschel fallen, die alsdenn zu ihrer Zeit heraustritt. Er meint, ihre Natur seye, im Meere irrendmo besessigt zu leben, und sie werden nur durch Zufälle losgerissen; sie schwimmen also nur aus Noth, und sterben in dieser unnatürlichen Lage, wie wir denn glauben uns erinnert zu haben, daß in der That die Indianischen Galeeren leicht umfallen.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

91. Stück.

Den 30. Julius 1759.

Paris.

**W**ir setzen die N. 1757. S. 1415. abgebrochenen Anzeigen des Journals Oeconomique fort, worin in der That hin und wieder beträchtliche Artikel vorkommen, ohne dessen zu gedenken, was aus den Englischen und andern Monatschriften geborgt ist. Wir haben also die Jahre 1757. und 1758. nachzuholen. Im erstern Jahre bemerkten wir verschiedene auf Rechnungen gegründete Abhandlungen eines Ange- nannten über die Kornpreise. Er zeigt, wie das steigen und fallen derselben auch für eine so mächtige Monarchie ein so großes Uebel sey. Der Mittel- preis ist achtzehn Franz. Pfennige aufß Pfund Brod, die beynabe  $\frac{1}{2}$ . eines Egr. ausmachen. Die Ausgabe für das bloße Brod, steigt des Jahres im ganzen Reiche auf 821,250,000 Französische Livres, weil der Franzose viel Brod isst, und man anderthalb Pfund für die Person im Durchschnitte rechnen muß. Wenn das Pfund auf 3 Sols steigt, (es ist aber N. 1725. gar viel höher gestiegen) so ist die Ausgabe der Na- tion fürs Brod 1,642,500,000. Pfund für diese ein- zige nöthige Waare, und übertrifft allein das baare Geld, das Frankreich besitzt, und höchstens auf  $\frac{1}{2}$  p p 1500,

1500,000,000 Pfund gerechnet wird. Folglich müß der Bürger und Bauer in allen andern Ausgaben sich abbrechen, und weniger an Kleider, an Hausraht und dergleichen wenden, (und was der B. übergeht, für 100,000,000. und mehr von Fremden kaufen; denn wieder die vorbergehende Rechnung wäre, wenn das Geld sonst nur im Reiche bliebe, viel zu erinnern, indem der eine Untertban, um so viel mehr einnehmen würde, als der andre mehr ausgiebt.) Dennoch will der Verfasser nicht, wie man in Engelland thut, die Getreid Ausfuhr begünstigen, weil, wie er sehr schwach andringt, in Engelland minder Einwohner sind, und sie auch minder Brod essen. Jenes ist vollkommen unrichtig, indem Engelland mit 7. Millionen weit stärker bewohnt ist, als Frankreich mit 18. und weil in Engelland gar viel Getreid auf Bier- und Brandtwein verwandt wird, wohin in Frankreich sich fast nichts verliert. Endlich ist eben so unrichtig, daß in Frankreich die Felder tragen, was sie tragen können. Man kan durch keine Provinz reisen, ohne deren öde stehenden Flächen und Heiden gewahr zu werden, davon ein grosser Theil besäet werden könnte, wenn der Hände mehr, und der AufLAGen weniger wären. Der Schluß ist dennoch gut, man müsse also auf alle Weise den Ackerbau begünstigen, wozu sehr dienen würde, wenn, wie an einem andern Orte angerathen wird, man den wirklichen Ackerbauer von der Miliz ausnähme; aber wir fürchten, es würden, wenn alle die Classen nützlicher Untertbanen eine Ausnahme hätten, die Liberey und die übrigen Classen die nöthige Anzahl Milizen nicht mehr liefern können. Ein ähnlicher AufLAG geht dahin, daß es dem Reiche vorthelhafter wäre, wenn alles Getreide bey den Beckern ausgebacken würde, wozu denn nach dem Grundfaze der 18. Pf. auf 1 Pfund Brod ein Tarif des Preises der verschiedenen Arten Brodes berechnet ist. Der Becker muß eben



eben so viel Pfund Brod liefern, als man ihm Pfunde Meel oder Weizen zugewogen hat, und mit Berechnung der Kleyen, und einiger andern billigen Vortheile, kan der Becker das Französische 230 Pfund wiegende Malter um achtzehn Pfunde liefern, woraus denn des Mittel-Brodtes Preis gerade auf 18. Pfennige kömmt. Der Verfasser hat verschiedene Versuche angestellt, und gefunden, wie viel man Meel und Brod von besserem und minderm Getreide erhalte, auch sich überzeugt, daß eigentlich bey dem besten am meisten Vortheil ist. Es ist aber nützlich, daß die Becker zweyerley Brod mit ungleichem, aber im Durchschnitte mit dem vorhergehenden übereinkommendem Preise backen. Das beste Same auf 21. das mittlere auf 18. und das schlechtere auf 16. Pfennige, und nach diesen Grundfäßen könte man bey verändertem Preise des Getreides, auch den Brod-Preis erhöhen oder erniedrigen. Der Verfasser findet hierbey, sowohl für den Becker, als für den Hürger und gemeinen Mann gar viele Vortheile, überhaupt würde die Nation 50. Arbeitstage des Jahres gewinnen (welches sehr viel scheint.) Diese 50. Tage werden in Engelland auf 12. Millionen Pf. Sterl. geschätzt, und würden in Frankreich, wenn sich das Volk wie 7. zu 19. in beyden Reichern verhält, auf die ungläubliche Summe der 44. Millionen Pf. Sterl. sich belaufen, die Frankreichs Einwohner jährlich mehr durch ihre Arbeit gewinnen würden. Aber 50. Tage sind wohl viel zu viel. Den Vortheil zu vergrößern, beschreibt man hier einen Holzsparenden Backofen, wo das Holz nicht hinein, sondern unter den Ofen kömmt. Nach diesen zur Landhaushaltung gehörenden Abhandlungen bemerken wir viele besondere Stücke. Man giebt eine Anzeige eines guten Schieferbruchs in Bretagne. Man liefert eine Uebersetzung des Tozettischen Briefs, wobey man aber dem wackern Manne mit Unrecht zumuthet, er sey in seiner Meinung selber zweifelhaft.

haft. Man giebt einen sehr guten Rath, die Unvorsichtigkeit der Land- Hebammen einzuschränken, und weist sie billig zur Gedult und Erwartung. Man beschreibet ein um etwas unterschiedenes und mehr zusammen gesetztes so genanntes Lithotome couvert, in welchem nebst dem Schneide-Messer auch ein conducteur, und ein trocart beyammen sind. Man zeigt den Irrthum, zumahl wirrbaste Pflanzen mit Wasser abzulesen. Man findet Anweisungen, die Bohnen und Pflirschen zu trocknen; einen ziemlich grossen Auffas über den aus Ziegelmeel gemachten Küt, und dessen Gebrauch in den Gebäuden: einen umständlichen Unterricht, wie man die alten Gemähde vom Tuche auf Papier abziehen könne; eine Theorie über die Entstehung des Steins aus dem lymphatischen Theile unserer Säfte, wobey man versichert, des Hrn. Thomas Erfindung den Stein zu schneiden, sey die beste; eine Anweisung wie man den Spanischen (Hollenglichten) Klee und den Hörnerklee mit besten Augen säen und bebauen könne. Man muß, dazu unumgänglich das beste Land auslesen, es mit Mauren, Planken, oder andern Schliessenden und die Winde abhaltenden Befriedigungen verwahren, den Klee mit Haber vermischt im Februar Reypfen weise, und wo möglich aus einem Säekasten aussäen. Man schneidet den Haber, und die etwa damit vermischten Erbsen, wenn diese in der besten Blüthe sind, und hakt drey Tage darnach das Erbreich um den Klee, und gäret das Unkraut aus. Mit dieser Vorforge bleibt der Klee, wohl 12. Jahre gut, und, um kurz zu seyn, auf einem Französischen 36000 Schuh betragenden Morgen wachsen 130. Centner Heu, die bey 100. Franz. Pf. werth sind. Die Abhandlung vom Wasserbau läßt sich in keine Kürze bringen. Den Bau der mit einander vermischten Feld- und Türckischen Bohnen im Groffen, und auf einem Acker muß man gleichfalls in der Urkunde lesen.

lesen. Ein Meraen giebt fast 100. Septiers und wenigstens 20000. Pf. am Gewichte, die bis 724. Pf. werth sind. Eine höchst abergläubische Cur der Schlangen-Bisse sollte hier wohl keinen Platz gefunden haben. Aus geschwollenen und aufgetriebenen Blasen beschreibet ein Ungenannter, ein bequemes Bett. Merkwürdiger sind die von einem Ungenannten an den Hrn. Fornabuoni eingeschickten Wahrnehmungen von den schädlichen Kräften des Zuckers, Zerstoßen und auf die Haut gestreut, oder auch zu 12. Granen in den Magen gestopft, tödtet er die gefundesthen Krebsche, und selbst die Tauben und Endren. Das Fleisch wird vom Zucker überall durchdrungen, und geschwind ausgetrocknet. In einem andern Aufsatze wird man mit Verwunderung finden, daß in Frankreich nicht mehr als 700000. Flügel oder einer fast für dreißig Personen, im Gange sind. Das Gutachten der zur Verbesserung der Handlung und des Landbaues in Bretagne niedergesetzten Commission ist doch lesenswerth. Man sieht z. E. daß man das Getreid dieser Provinz zu Bourdeaux mahlen läßt, und denn das Meel von dort her wieder einzukaufft. Es ist fast lächerlich den Abschnitt de somno & vigilia der Hrn. v. Hallers hier zu lesen, den der französische Sammler aus einem Englischen Tagebuche geborgt hat, ohne auf die Urkunde zu untersuchen oder zu denken, daß dieser Artikel längst zu Paris mit dem ganzen Werke französisch im Drucke herausgekommen gewesen ist. Bei den Englischen Schriften ist es einem unbesonnen Leser sehr un bequem, daß die Jahre nicht bemerkt sind, in welchen diese Schriften in Engelland abgedruckt worden. Denn wie kann man des Petry vor fast hundert Jahren gemachte Berechnungen der Englischen Handlung und Schiffart brauchen, da indessen alles aufs doppelte und dritter gestiegen ist.

Eine andre, zum Theil durch einige Versuche bestätigte Probschrift, nehmen wir keinen Umgang anzuzeigen, obwohl sie hin und wieder dem Hrn. Präsidenten von Haller entgegen gesetzt ist. Wir meinen des Hrn. Jacob Eberhard Andrea den 13. Nov. 1758. unter dem Hrn. Prof. A. G. Smelin verteidigte, aber von ihm selber aufgesetzte Probschrift, de irritabilitate animal, die 54. Seiten stark ist. Hr. A. ist ein Schüler des berühmten Hrn. Gaubius, und aus dieser Quelle entstehen vermuthlich die kleinen Unterschiede zwischen seinen Lehren, und demjenigen, was unser gewesener Lehrer angenommen hat. Hr. A. gesteht, daß von demselben die Lehre der Reizbarkeit in eben demjenigen aufbeheitert worden ist, was man von dieser Kraft beständig weiß. Die jungen und die kaltslutigen Thiere sind allerdings mehr reizbar, und im Geschlechte der Schlangen und Schnecken ist es gemein, daß die zerstückten Theile sich lange nach bewegen. Die Fleischfaser ist allein reizbar, und Hr. A. schließt das sädichte Gewebe und alle die Theile von der Reizbarkeit aus, denen der Hr. von H. diese Eigenschaft versagt hat. Die Sehne ist weder reizbar noch empfindlich, aber bey den Schlingen der Nerve begehrt Hr. A. eine kleine Unbilligkeit. Er widerlegt den Hrn. v. Haller, als wenn dieser Lehrer die physiologische Ruthmassung von diesen Schlingen verteidigte, die Er doch in denen A. 1753. herausgegebenen, und hierauf in denen A. 1756. zu Laujanne gedruckten Memoires selbst zu allererst widerlegt hat. Hr. A. geht sonst weiter als der Hr. v. H. Er spricht den Milchgefäßen die Reizbarkeit ab, die ihnen der Hr. von H. gelassen hatte, und leitet ihre Ausleerung von der Kälte her. Er verwirft die Folgen der chemischen Reiz

Reizungen. Auch die Drüsen, deren Reizbarkeit der Hr. v. Haller erfolgt, aber durch keinen Versuch bestätigt hatte, beraubt er, und zwar durch eigene, auf lebendigen Menschen gemachte Versuche, von dieser wärfamen Kraft: die er den Schlagadern, und insonderheit den sonst sehr brüchigen Schlagadern des Gehirns beybehält. Des Hrn. v. H. Meinung von der Ursache des wechselweisen Aufblebens der zurückführenden Adern nimmt er gänzlich an. In den ausgefallenen Därmen eines Verwundeten hat er die Bewegung der Därme gesehen; doch glaubt er die Bewegung des Herzens sey beständiger. Der Muskeln Zapeln nach dem Tode hat er wahrgenommen. Bey dem Augenferne geht er vom Hrn. v. H. ab. Er kan sich fast nicht abgewöhnen, Fleischfasern in demselben anzunehmen; Er meint auch, es sey unseres Lehrers Meynung entgegen, daß er zwar im Tode die Oefnung des Auges erweitert, nach demselben aber enger gefunden habe, welches bloß vom ausleeren des Auges herkömmt. Die Reizbarkeit der Haut unterscheidet er mit Recht von der Reizbarkeit der Muskeln: aber bey der Empfindung geht er, völlig vom Hrn. v. H. ab. Er glaubt, sie sey von der zusammenziehenden Kraft untrennbar, und gehe auch in abgehenden oder vom Leibe abgeordneten Theilen an noch vor sich. Er findet die Empfindlichkeit sey in eben dem Maasse, wie die Reizbarkeit, und glaubt zu bemerken, der Mohnsaft vermindere in der That die Reizbarkeit des Herzens. Aber hier sind seine nach dem Hrn. Whijt nachgeahmte Versuche, offenbar mangelhaft. Es ist vollkommen unrichtig, was Hr. W. sagt, daß nemlich die äussere Berührung des Mohnsaftes der Nerve Kraft vermindere, mit welcher sie die Muskel zur Bewegung bringt. Wenn eine Würbe von Mohnsaft des ausgeschnittenen Froschherzens Bewegung verhindert, so würde eine andere adhe  
 Drü-

Brähe eben das nehmliche thun. Der Wobnsaft vermehret offenbar den Aderschlag, bis auf einen gewissen Grad der Uebermaaß, in welcher der Wobnsaft, eben wie der Wein, endlich das Thier völlig entkräftet. Er verwirft dabey dennoch des Stahlis und seiner Anhänger allzu weitläuffige Absichten und weise Vorsorgen der Seele. Aber Hr. N. Gmelin setzt ihm in seiner angebrachten Epistel einen Grund entgegen, der schwer zu beantworten ist. Wenn die Reizbarkeit ein Gefühl erfordert, woher kömmt denn die Reizbarkeit in den Gemächsen? und kann man diesen eine empfindende Seele zuschreiben?

### Nürnberg.

Von den Vögeln der Hrn. Edwards und Catesby ist der vierte Theil zu Ende gekommen, womit des Catesby Vögel, bis auf diejenigen, die im Anhang stehen, zu Ende sind. Aus dem Edwardischen Werke wird das fünfte Hundert bestehen, das Hr. Seligmann nunmehr anfangen wird. Der vierte Band, der eben fertig worden ist, schließt nicht mit der 100 oder eigentlich mit der 200. Platte, sondern hat eine Vermehrung von 15. Kupferstichen, so daß die letzte Nr. 115. ist. Am Ende findet man verschiedene bequeme harmonische Register der Catesbyschen und Edwardischen Nahmen.

Singegen ist die Vorstellung fremder und seltener Thiere des Kunstmalers Daniel Meperis durch seinen 1757. dazwischen gekommenen Tod unterbrochen worden. Man hat also von dem dritten Bande nur vierzig Platten, die großen Theils aus des Seba bekannten Sammlung herkommen, deswegen hat auch dieser letztere Theil keine Gerippe.



## Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

92. Stück.

Den 2. August 1759.

Göttingen.

Unser Herr Hofrath Gesner hat sich um die Lateinische Dichtkunst und deren Liebhaber ein Verdienst durch folgende, in der Fritschischen Handlung zu Leipzig zu habende Ausgabe des Claudians, erworben: Cl. Claudiani quae exstant, varietate lectionis et perpetua annotatione illustrata a Jo. Mathia Gesnero. Accedit index uberrimus. 2. Alph. 16 Bogen in Groß-Octav. Nach einer Zuschrift an der Herren Geheimten Räte, Freyherrn von Schwibeldt und Freyherrn von Wehr, Excellenzen, folgen beynabe drey Bogen Prolegomena. Außer dem historischen von dem Leben des Dichters, den der Herr H. nicht für einen Christen ansiehet, findet man hier eine Beurtheilung seines poetischen Characters. Sie ist nach der Billigkeit, und nach den Regeln des wahren guten Geschmacks: der Herr H. findet bey ihm Gemälde, welche die Eifersucht der Dichter der goldenen Zeit reizen konnten, und doch so viel Alexandrinisches und übertriebenes Genie, das sich gern mit seinem ganzen Reichthum ausschütten, und keinen poetischen Gedanken verlohren geben lassen will, daß er nicht leugnet, es könne das Horatianische, *Infelix operis summa* auf ihn gedeutet werden. Die verschiedene Lese-Art, von der unter dem Text

§ § §

eine

eine kurze Anzeige geschehen, und bisweilen in den Noten geurtheilt wird, kommt dem Herrn H. K. sehr oft als die Verbesserung eines der Dichtkunst nicht unerfahrenen Abschreibers vor, und hat seltener, wie bey andern Dichtern, das ungeheure oder elende an sich, damit die Unwissenheit der Abschreiber ihre größern Schreibfehler zu zeichnen pflegt. Die Noten sind nicht überflüssig, aber doch hinlänglich, und mit Vermeidung einer weiterschweifigen und herben gerufen Gelehrsamkeit so eingerichtet, daß man den Claudian durch ihre Hülfe mit Leichtigkeit versteht. Sie erläutern ganz kurz die Gedanken, die oft andere, welche bloß Gelehrsamkeit verschütten wollten, überschlagen haben: und geben doch auch das aus der Geschichte, den Alterthümern, und Sprachkunde nöthige Licht. Der Herr H. K. hat sich in ihnen auch zu denen herab gelassen, die nur eine mittelmäßige Kenntniß der Sprache der Lateinischen Dichter haben: und in der Vorrede schreibt er bisweilen so, als habe er bloß auf sie sein Augenmerk gerichtet, dahingegen andere seine Anmerkungen überschlagen könnten. Wenn indessen der Recensente so viel Eigenliebe haben darf, sich nicht bloß unter die Anfänger im Lateinischen zu rechnen, so möchte hier der Herr H. K. zu bescheiden geredet haben: er glaubt wenigstens, daß jedermann noch oft aus diesen Anmerkungen lernen könne, sonderlich da, wo ihn eine dunklere Stelle des Claudians erinnert, sie um Rath zu fragen, den er, wie wir genau beobachtet haben, nie vergeblich suchen wird. Einige ganz kurze gelehrte Ausschweifungen, die man nicht erwartet hatte, werden ihm aber auch das übrige zum Durchlesen anempfehlen. Einigemahl kommen auch Beurtheilungen des dichterisch schönen oder fehlerhaften vor. Das Register hat ein wolgerathener Zuhörer des Herrn H. K. Herr Niclas verfertigt: die Vollständigkeit desselben wird man aus den 14 Bogen, die es füllet, schließen, und seine Güte und Genauigkeit dem

Zeug:



Zeugnisse des Herrn Hoffraths zutrauen. Möchte doch der Herr Hoffrath noch eben einen solchen Virgil liefern? Die guten Ausgaben desselben, die Immerkungen haben, sind zu sehr mit Gelehrsamkeit überschwemmet, als daß man den Dichter mit forteilendem Vergnügen lesen könnte: und doch fehlt ihnen das neueste, das aufrichtig beurtheilende über die poetische Schönheit, und manche Hülfen aus andern Theilen der Gelehrsamkeit, sonderlich der Naturkunde. Alles diß, und die bey dem Claudian gebrauchte Kürze, würden wir von dem Herrn H. H. fordern und zuversichtlich erwarten.

#### Paris.

Der zweyte Theil des Werkes unser's Hrn. le Page (S. 739.) enthält eigentlich die Naturgeschichte, und macht 441. Seiten aus, mit vielen sehr unkenntlichen Zeichnungen, von Fischen, Thieren und Pflanzen, wobey man nichts als den Missiisipischen, mehrentheils unkenntbaren Nahmen findet. Die beste Zubereitung des Mayz ist die trocknen Körner zu rösten, fast wie die Castanien, denn in einem Mörtel gelinde zu stoßen, daß die Schale abgeht, die daraus entstandne Grüge aber an der Sonne zu trocknen, und das Mehl mit vielem Wasser zu kochen, da es denn sehr nährend wird. Man hat vielerley dem Lande eigene Heben, die auch ziemlich guten Wein gegeben haben, und es sind wohl in einem Jahre zwey Weinlesen gewesen. Man pflanzt auch Indigo, dessen Bau Hr. le P. beschreibet, Baumwolle und Tobak. Der Copaiva-Baum, den der Verfasser Copalm heisset, und das Sassafrasholz, die Cassine, und die Cassaparille sind hier häufig, wie auch die so genannten zum Baue, und zu Kähnen dienliche Cypresse und die Americcanische Zeder. Die Magnolia wächst auch hier, und der Wachs eragende Vork, davon Hr. le Page eine noch nicht sonderlich bekannte Tugend uns anrühmt. Das Wasser, mit welchem man das Wachs

abgekocht hat, ist vortreflich in der rothen Ruhr. Sollte es unfer Wachswasser nicht auch seyn? Die Linde scheint der Lulpen-Baum zu seyn, und überhaupt findet man hier die Karolinischen Bäume, nur unendlich schlechter gezeichnet, als bey dem Casésbo, dessen Durchlesung den Hrn. le P. vielleicht abgeschrieben hätte, seine Zeichnungen drucken zu lassen. Zum färben hat man ein sinkendes gelbes Holz, und anstatt des Mooses die schwarze Uinea, die man Barbe Espagnole heißt. Eine gewisse, übel bestimmte Winde (Liane barbue) soll mit Wasser abgekocht, ein sichers Mittel wieder die Fieber seyn. Wieder die Klapperschlange rühmt er eine Pflanze, die ohne die Wurzel sonst einer Aloe ähnlich siehet. Nach den Pflanzen folgen die Thiere. Die Ochsen, Hirsche und Rehe durchstreichen Schaarenweise die unendlichen grasreichen Wäldern. Ein gewisser Seewolf wird undeutlich beschrieben. Der gar nicht herzhafte Zieger ist fuchsroth: auch der Bar ist nicht reißend, und sein Fett, an freyer Luft mit etwas Lorbeer abgefotten, wobey man von Zeit zu Zeit Wasser mit Salz in den Kessel spritzt, und das Del zum Verpuffen brinat, wird theils zu einem dem Baumöle ähnlichen Oele, und theils zu einem sehr dienlichen Schmalze. Von den Klapperschlangen hat der B. Angebeur gesehen, die alles übertreffen, was die Engelländer erzählen, denn er spricht von einer, die 15. Zoll im Durchschnitte gehabt haben soll. Der dortige Chamaeleon wird vom Horne ganz roth. Der Eiß-Vogel fliegt den Schiffen sehr weit nach, und ruht, wie der Verfasser glaubt, auf dem Strome, der von hinten dem Schiffe nachfolat. Die Ringel-Tauben sind ein Strich-Vogel, und in unbegreiflicher Menge. Hier kommen nun nach den Thieren wiederum die Einwohner, mentaisens nach ihren Arbeiten vor. Sie brauchen noch immer Bogen und Pfeile, haben aber niemals lernen können im Flug schießen. Sie ma-

phen

den irdenes Geschier, haben ihre nicht unbequeme Better, ihre Kähne und Kleider, wiewohl diese fast nur für den Winter, sie lassen sich auchzüge auf die Haut stecken. Hr. le P. betrachtet hiernächst die verschiedenen Völker, die Ost- und Westwärts vom großen Strome wohnen. Ihre Zahl nimmt unter andern auch wegen der Kinderpocken ab, wieder welche ihre Aerzte keine Hilfe wissen, und die insbesondere auch durch das unsinnige kalte Baden mitten in der Zeit der Schwörung tödlich wird. Den Caritas hat Hr. Bienville, der Französische Stadthalter, aus unbekanntem Absichten einen Kayser geben wollen, der über alle benachbarte Völker zu befehlen haben sollte. Die Wilden haben aber klüglich die Ehre verberet. Von den Scheroffig sagt der V. sie dienen den Franzosen wieder die Engelländer. Er ist unrecht benachrichtiget, und diese große Nation, die Chichachas, Trofesen und Crits sind der Engelländer Verbündete, obwohl sie ihnen überhaupt mit minderm Eifer dienen, als die Französisch gesinnten Wilden thun. Er erzählt hier auch den Tod des Hrn. v. Genouville oder Jumonville, gerade als ob er davon eine sicherere Nachricht hätte, als die Französischen Zeitungen. Die Schattes sind den Franzosen nicht sonderlich günstig, wohl 25000 Mann stark, aber unreinlich und schlechte Krieger. Die Ninesen hingegen sind tapfer, und den Franzosen sehr gewogen. Westwärts sind die Abuca's eine freitbare Nation, und die Atacapas fressen noch ihre Feinde. Auch die Arkansas machen eine freitbare Völkerschaft aus, und die Missuris sind zahlreich, und haben noch nicht so gar lang eine Spanische Gefandtschaft erschlagen. Die Schiffart nach Neu-Orleans, das hier beschrieben wird, ist schwer, langweilig und hat keine Steine. Hin und wieder inwendig im Lande haben die Franzosen einige Schanzen. Hier verläßt Hr. le P. seine Landsleute wieder,

und beschreibe sehr weitläufig die nunmehr ausgetottete oder vielmehr von den Chicachas zu Brüdern angenommene Nation der Natsches, die vornehmlich eine der größten gewesen, durch das unvernünftige Hinrichten bey dem Tode der so genannten Sonnen (oder Fürken-Kinder) aber vorher sehr klein geworden war. Sie verehren einen obersten Geist, und halten in ihren Tempeln ein ewiges Feuer. Ihre Sonnen-Familie beruhte nur auf dem weiblichen Geschlechte, das sich allemahl mit gemeinen Natsches verheyrathen mußte, und deren Söhne wieder Sonnen waren, doch so, daß ihr Adel wiederum nur auf ihre Töchter-Söhne, und nicht auf ihr männliches Geschlecht übergieng. Hr. L. that einmahl einen sehr reichen Lausch, indem er der großen Sonne (dem obersten Fürsten) ein Brennglas verkaufte, als womit sich die Nation in den Stand setzte, von der rechten Sonne selbst ein reines Feuer zu erhalten. Dieser Fürst war 90. Jahr alt. Die Natsches hatten ihren Ackerbau, ihre Fest-Lage, ihre Schanzen, und scheinen die Nation zu seyn, deren Bilder man im Debray findet. Aus allzu großer Günst wollte die große Sonnen (oder vornehmste Fürstin) dem Hrn. L. ihre Tochter verheyrathen, und er hatte Müß dieser Liebe zu entgehen. Alle diese Nationen martern ihre Feinde auf vier Stecken zu Tode.

Berlin.

Allhier ist auf 152 Octavseiten herausgekomen: Kurzer Entwurf einer Mineralogie, zum Dienst der allhier Studirenden verfasst, von Dr. Joh. Gottlob Lehmann; K. Pr. Bergr. R. d. K. Ak. der Wiss. und der Churmaynz. nützl. Wiss. Hr. L. erklärt sich, daß seine Absicht nicht gewesen sey, nach soviel Lehrbegriffen der Mineralogie ein ganz neues System zu erfinden, sondern sich vielmehr der Arbeiten seiner Vorgänger zum Nutzen der Anfänger zu bedienen. Gleichwohl hat ihn seine eigene Erfahrung in dem Stand gesetzt, verschiedenes Merkwürdige, das noch

eben

eben so bekannt nicht ist, so weit anzuzeigen, als es hier seine Absicht verstatete. Die Eintheilung aller mineralischen Körper nach chymischen Proben, erklärt er für sehr schwer, ja nach dem jetzigen Zustande dieses Kenntniß noch für unmöglich; daher er sich nach andern allgemeinen Grundsätzen richtet, ob er wohl das Verhalten im Feuer ordentlich mit anzeigt. Von dem Mergel erinnert er, daß dieser Mähme mit Unrecht den zart aufgelösten Kalkerden beygelegt wird, womit die Landleute an einigen Orten ihre Felder düngen. Mergel ist eine fette, schmierige, nicht allzuzähe Erde, welche im Wasser allezeit in rhomboidalische Blättchen zerspringt, nach und nach zu einer weichen Masse wird, aber im Feuer nicht so wie der Thon zusammen bäckt. Die Gegenwart des entwickelten Salzsauren in der Natur, schließt er aus dem Dampfe, den man gemeinlich antrifft, wenn man nach Salzquellen grabt, und der durch den Beytritt der äussern Luft bald zertheilt wird, er hat den Geruch des Kochsalzsauren sehr stark und ist erstickend. Weil nun in Salzquellen oft Vitriol und Schwefelkiese genug sind, so stellt sich Hr. L. vor, es könne durch innerliche Wirkung und Gegenwirkung, durch eine vorübergehende Erhitzung u. d. g. etwas von der Salzsäure losgehen. Er beruft sich ferner auf Brunnen, die ein wahres Glaubersches Wundersalz geben; auf das Muschelwerk über den Steinsalzschieften, das so oft angefressen ist. Das wenige gewachsene Salmiak, das man aus den Gegenden der feuer-spendenden Berge in Italien zeigt, entstehet seiner Vermuthung nach, wenn die Glut der Lava den Mist von Thieren antrifft, verbrennt, und so dieses zarte Mittelsalz von den groben erdichten Theilen befreyet. Den Selenit erklärt er für ein blättrichtes erdarriges Mittelsalz, das aus einer kalischen Erde, und Vitriolsäure besteht, im Wasser sich auflösen läßt, im Feuer aber für sich nicht fließt. Er gründet sich hierinnen auf Hr. Marggrafs Erfahrungen, im 1. und 6. Tb.

der

der Schrift. der K. Pr. Ak. d. W. und rechnet dazu den reinen Flußspat, das reine Frauneyß, und den Bononischen Stein. Das Urfernik setzt er auch unter die Mittelsalze. Die Matina del Vinto, glaubt er zu den blättrichten Steinen, die im Feuer härter werden, setzen zu können. Es scheint, sagt er, als sey sie ein Abgang von einem goldhaltigen Gesteine welcher nachdem das Gold durch die Umalgamation davon geschieden, weggestüttet worden. Man kann es aus dem noch daran hängenden Quecksilber einigermaßen schliessen. Den Bergtork erklärt er nach seinen Untersuchungen, für ein Gemenge von Thonerde, Flußspat, Kies, klarem Sande u. s. w. das selbst in einer gläsernen beschlagenen Retorte zu einem Glase oder vielmehr sogenanntem Steine fließt. Er hat in einem, bey wiederholten Proben im Centner 15 L. 1 Qu. Silber gefunden. Die Abdrücke von Insecten in Steinen hält er noch nicht für ausgemacht. Des Wallerius geflügelte Insecten im silberhaltigen Schiefer aus Frankenberg in Hessen, sind Abdrücke vom Polygono und andern Kräutern; und die insecta vagini pennia in Bromell's Lithogr. Suec. 77. S. sind junge Caradumuscheln. Er glaubt diese Thiere können, die Zeit, die zur Verfeinerung erfordert wird, nicht ausdauern. Im Niedersdorfer Kalksteine finden sich viel schöne erhabene Stücke, in einander gewickelter gerader und krummer Schlangen und Ottern, die deswegen keine Verfeinerungen solcher Thiere, sondern nur Gestalten sind, welche das Wasser verursacht hat, indem es die Kalkerde aufgelöset, und zwischen die Schichten der Kalksteine geführt hat. (Man findet eben dergleichen Gestalten auf Kalksteine hier auf der Pfesse.) Wir haben diese wenigen Proben nur anführen wollen, zu zeigen, daß auch Kenner der Mineralogie bey Durchblätterung dieses Werkes, verschiedenes, das ihrer Aufmerksamkeit werth ist, antreffen werden, so wie es Anfängern die ersten Begriffe zu geben, und sie in ausführlichere Schriften hinein zu leiten, sehr geschickt ist.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

93. Stück.

Den 4. August 1759.

Wolfenbüttel.

**N**ach einem fast zweyjährigen Stillstand erschei-  
 net endlich der vierte Theil von Herrn Phi-  
 lipp Wilhelm Gerken *Fragmentis Marchicis*  
 8vo 168. Seiten. Unsern Lesern wird aus demjenigen,  
 was wir von denen vorhergehenden Theilen in unsern  
 Blättern (T. 1757. S. 717.) gesagt haben, noch  
 erinnerlich seyn, daß wir die frühere Fortsetzung  
 dieser wohl eingerichteten und brauchbaren Urkun-  
 den-Sammlung gewünscht haben. Der Hr. Ver-  
 fasser aber hat eine gegründete Entschuldigung der  
 verspäteten Ausgabe dieses Theils in der Vorrede an-  
 gebracht, da er bekennet, daß er durch die jetzige  
 Kriegs-Unruhen daran sey verhindert worden. Wir  
 lesen hier, außer dem S. 96. vorkommenden Ver-  
 zeichniß der Altmärkischen Lebenspferde von J. 1623,  
 und einer S. 100. stehenden alten Nachricht von der  
 Boigten des Stifts Havelberg, 46. Urkunden, davon  
 ein großer Theil die Stadt Salzwedel angehet, und  
 die alle mit einander aus denen in dassigem Stadt-  
 Archiv aufbewahrlichen Originalien abgeschrieben  
 sind. Hierauf folget ein Diplomatarium des ehe-  
 mahligen unter dem Verdischen Kirchen-Sprengel  
Aaa aa      ge

gestandenen und dem Augustiner-Orden zugethan gewesenen Jungfrauen-Closters zu Dischdorf, welches 32. Urkunden liefert. Die in denen vorhergehenden Theilen hier und dar mit eingestreute Anmerkungen erscheinen zwar in diesem Band etwas seltener. Der Herr Verfasser aber entschuldigt es damit, daß er von seiner Bibliothek entfernt, und daher außer Stand gewesen sey, dießmahl ein mehreres zu leisten, immittelst verspricht er die Fortsetzung dieser Sammlung, und eine darinnen zu erwartende besondere Abhandlung von der Marggravin Ingelburg, Churfürstens Ludovici Romani Gemahlin, welcher wir unsers Orts mit Verlangen entgegen sehen. Einige sehr merkwürdige historische Verbesserungen, die wir aus diesen Urkunden machen können, wollen wir denen Liebhabern der Geschichte zu gefallen hieher setzen. Marggrav Otto I. von Brandenburg Gemahlin hieß Judith, und war bereits 1190 gestorben. p. 5. Dieses Marggraven Brüder werden ausdrücklich p. 4. Heinrich Grav in Gardelege und Albrecht Grav in Arneburc genennet, und der letzte kommt wieder p. 7. vor. Marggrav Albrecht nennet p. 13. in einer Urkunde vom J. 1298. Heinrich von Mecklenburg und Nicolaum von Rostock generos suos, den Herzog Otto von Stettin aber avunculum suum. Marggrav Waldemar I. stellet N. 1314. eine Urkunde aus in seinem und seines Vetteren Johannis Nahmen, den er futurum Principem nennet p. 15. Dieser Johannes gedenket in einer Urkunde N. 1316. p. 18. seines Vaters Marggrav Hermanns und seiner Mutter Anna Herzogin von Breslau. (Denn so hieß ihr zweyter Gemahl, da sie sonst R. Albrecht I. Tochter war.) Obgedachten Marggrav Waldemar I. Schwester, welche an den Fürsten Albrecht von Anhalt vermählet war, hieß Agnes. p. 17. Wer dieses wenige mit denen gemeinen Genealogischen Tabellen zusammen halten will, wird verhoffentlich uns für diese An-



Anmerkung Dank wissen. Merkwürdig ist auch die Urkunde R. Wenceslai von A. 1411. darinnen er die von seinem Bruder R. Sigmund geschene Bestelung Burggrav Friedrichs von Nürnberg zum Verweser und Stadthalter der Mark Brandenburg bestätigt p. 47. Und als was besonders verdient das Mannen-Gericht (Judicium parium curiae) angemerket zu werden, welches auf einer Fehde auf der Elbe bey Sandau A. 1465. in einer streitigen Lebenssache ein Urtheil gesprochen. p. 64. Daß auch vormahlen der niedere Adel das Recht Zünfte und Gilden anzurichten ausgeübet habe, wird hier p. 77. durch eine Urkunde, darinnen die Herrn von Alvensleben denen Brauern in Bisimark A. 1491. eine Innung und Gilde erteilen, bestätigt. Verschiedene von Adel, besonders die von Schulenburg und von dem Knefsecke finden hier und dar einige Urkunden, die ihnen vielleicht bey ihrer Geschlechts-Historie einen nicht geringen Dienst erweisen können. Was S. 140. wegen des Gebrauchs des Ehren-Worts vor oder vor angemerket worden, daß nemlich selbiges auch denen Lebthinnen und Priorinnen derer Clöster gemein gewesen, ist wohl niemahlen von dem Herrn Hoff-Rath Scheidt, wie Hr. Gerke vermeinet, in Zweifel gezogen worden. Sondern wenn er an der angeführten Stelle schreibt, daß sich die Gemahlinnen derer Ritter beßen allein bedienet, so ist solches vom Verheeratheten Frauenzimmer vom niedern Adel, wie der Vorwurf der daseibst abgehandelten Materie so gleich erziehet, zu verstehen. Inmaßen diejenige, deren Männer noch Knapen oder Knechte waren, sich dieses Tituls enthalten mußten.

#### Paris.

Da das Vandermondische Journal de Medecine Chirurgie Pharmacie &c. eine beträchtliche Anzahl nützlicher Wahrnehmungen in sich faßt, so nehmen wir keinen Umgang dessen letzere Monate anzuzeigen. Im October 1758. hat D. Rossignolly einen nach  
 Aaa aa 2 aller

allerley unvorsichtigen zur Vertreibung podagrifcher Schmerzen, gebrauchten Mitteln erfolgten fürchterlichen kalten Brand hauptsächlich, und zum zweytenmale mit der Fieber-Rinde aufgehalten, auch dem Kranken, zwar mit Verlust des Weins, das Leben gerettet. Hr. Sumetre beschreibt ein mit dem kalten Brande im Munde-Rachen begleitetes bössartiges und tödtliches Fieber, und Hr. Vallay eine Lähmung der linken Seite des Kopfß und Gesichtes, die er mit dem Quecksilber gehoben hat. Hr. Haudot schreibt von einer Brust-Wassersucht, die mit einer Erstickung begleitet war, und die er durch das Extract der Faurrübe und das Spleßglas-Kermes mit einigem Eisen vermischt geheilt hat, worauf ein häufiger Auswurf des Wassers gefolget ist. Hr. Kroublet hat die in einem der vorhergehenden Monate angefangene Cur einer Nierenfistel, nach dem Abgange verschiedener Würmer zu Ende gebracht, und hält überhaupt die Oefnung geschwornener Nieren nicht für so gefährlich. Hr. Marreau glaube zwar ohne Grund, man habe die Mutter niemals abgeschnitten, da dieser herzhafte Handgrif noch so neulich von unserm Hrn. D. Dietrichs in Regensburg beschriben worden ist, indessen ist dieser Handgrif noch immer selten. Hr. W. hat die Mutter, bey dem androhenben kalten Brande, und bey der großen Fäulung des Theils glücklich abbinden und abnehmen gesehen, denn daß es die Mutter gewesen seye, scheint aus den noch anhängenden Trompeten. Zu Lille hat ein rohtes Friesel geherrscht, man hat sich bey dem Salpeter, Kampfer, Jessessig, sauren Pflanzan, gelinden Klystieren, und abführenden Mitteln wohl befunden.

Im Novembr. Des Hrn. Kuty Synopsis wird ziemlich critisch beurtheilt, und ihm die Fremdheit in der Obymie zur Last gelegt. D. Razour hat eine Menge baarichte Würmer nach vielem Niesen aus der Nasen weggetrieben, die von eben der Art sind, wie

wie sie der Hr. v. Kaumur in den Schaaffköpfen gefunden hat. Hr. Dumolin versichert, daß er ein ganz kaltes Mädchen, das lange im Wasser gelegen, und keinen Puls gehabt, mit bloßem Lieberlegen mit (vermutlich warmer) Asche zu sich selbst gebracht. Hr. Sevelinges hat eine ganz erkaltete, vermutlich hysterische Frau, mit den Mitteln geheilt, die man insgemein in solchen Fällen zu brauchen pflegt. Hr. Nocharb beschreibt die Zufälle von 37. Soldaten, die von den Wurzeln der Oenanthe theils sehr krank geworden, und theils mit entzündetem Magen gestorben sind. Die übrigen hat man mit Brechen geheilt. Eine ausgefallene, und sehr geschwollene Mutter ist unerachtet des drohenden Brandes glücklich wieder zurück gebracht worden. Hr. Vandermonde zeigt, mit Verdeckung des Rahmens und mit einer Anmerkung, daß er das Cajaput-Del nicht kennt. Nach einem hitzigen Fieber hat ein Mann einen Salg voll Würmer, die hier nicht beschrieben sind, von sich gebrochen. Es scheint ein Fall zu seyn, wie ihn Verzelloni und Morgagni beschrieben haben. Hr. Kruse hat ein bössartiges hitziges mit Würmern und einer ansteckenden Kraft begleitetes Fieber beschrieben. Es ähnlichte sich durch ausnehmende Blutfürjungen dem gelben Fieber, man heilte es mit wiederholten Aderlässen, und gelinden erdünernden Kräutertränken. Der Puls blieb bis auf den 21. Tag klein und zusammen gezogen.

## Genf.

Du Willard hat A. 1759. in Duodez auf 55. Seiten gedruckt, Second Memoire sur l'inoculation de la petite Verole contenant son histoire depuis l'a 1754. luc a l'assemblee publique de l'Acad. des sciences du 15. Novembr. 1758. par Mr. de la Condamine. Der Hr. Verfasser sucht Anfangs in Frankreich einige Freunde der Einspropfung. Hr. Boyer fand schon A. 1717. den Grund, warum die eingespropfen Pocken gelinder sind, in den äußeren Theilen, dahin man das Gift zieht.

zieht. Hr. Roguez, Hr. Bayard zu Nancy, Hr. Sennac, Ghomel, Lavirotte, und andere haben die Einpflanzung nicht mißbilligt, und Hr. Gelee zu Caen für dieselbe eine Verteidigung herausgegeben. Hr. de la E. erwähnt hiernächst der Schriften, die für diese Art zu heilen bekannt gemacht worden sind, und der neuen Beispiele, der in verschiedenen Ländern wirklich vorgenommenen Einpflanzungen, darunter einige Französisch sind, die mehrertheils Hr. Tronchin veranstaltet hat. Hingegen haben sich in Frankreich noch Widersacher genug gefunden, und die Priester einer vom K. Stanislaus aufgerichteten milden Stiftung haben sich ordentlich den Befehlen dieses Fürsten widersetzt, da er einige Waisen-Kinder eingepflanzet haben wollte. Ein Fräulein von Estau Beau, die in ihrer Kindheit die Pocken gehabt hatte, konnte sie durchs Einäugeln nicht erhalten. Alle in Frankreich vorgenommene Curen von dieser Art, steigen doch auf 200. In Genf ist ein neunjähriges Mädchen verunglückt, wiewohl man die Cur wieder des Arztes Willen vorgenommen hatte. Bey der gewöhnlichen Fräulein von Haller, deren Beispiel Hr. de la E. anführt, ist vergessen worden, daß die Einpflanzung, wie bey einem jungen Hrn. v. Erlach, ohne Folge gewesen ist, und keine Pocken zuwege gebracht hat. Aus Livorno hat sich diese Handgreiff in Italien ausgebreitet, und der Cardinal Valenti die Curheilung Benedicts des XIV. hierzu versprochen: ein Dominicaner zu Florenz M. Berti hat auch auf eine Anfrage geschlossen, diese Cur seye erlaubt. Endlich beantwortet unser V. des Hrn. de Haen Schwärzigkeiten. Er bleibt dabey, von 14. mit den natürlichen Pocken behafteten Menschen sterbe einer; dreht auch die Frage dahin: Ein Vater hat nur zwey Wege vor sich, sein Kind muß entweder die natürlichen Pocken leiden, oder die künstlichen, wobey ist die mehrere Gefahr? Von künstlichen stirbt kaum eine Person

son in 200. von den natürlichen einer unter sieben. Die Geschichte in der Simonischen Familie, die Hr. de H. angeführt hat, ist zweifelhaft, und kein Nachfragen, selbst des Englischen Vortrags, hat sie bestätigt. Die vom Hrn. Cantwell angeführten Englischen unglücklichen Fälle sind unrichtig, und größtentheils selbst die Namen erdichtet. Die Anzahl der in den brittischen Landen Eingespöpften steigt schon auf 200000. und hat man also eine genugsame Menge Fälle gehabt, die geringe Anzahl der unglücklichen zu bestätigen.

#### Altenburg.

In der richterischen Buchhandlung ist herausgekommen: Essay on Man. Der Mensch; ein philosophisches Gedicht, von Alexander Pope; deutsche Uebersetzung; mit der Engländischen Ueberschrift nach der letzten vermehrten Ausgabe. 175 Seiten in groß Quart, und mit dem Anhange einiger andern Stücke, als: des allgemeinen Gebetes des Messias, und der Ode des sterbenden Christen an seine Seele, 203 Seiten. Diese Uebersetzung ist Hrn. Hofr. Durchl. der Herzogin v. Gotha von dem Verfertiger Hr. Heinrich Christian Kretsch zugeeignet worden. Seine Absicht scheint vornehmlich gewesen zu seyn, was Pope gesagt hat, deutlich, und ohne Verlust des Nachdruckes Deutsch zu geben: dieses wird ihn entschuldigen, wenn er nicht allemahl Zeile auf Zeile übersetzt, und sich zuweilen paraphrasische Einschübeungen verstatet. So sind aus vier kurzen Zeilen der Grundschrift im II. B. sieben längere geworden.

See the blind beggar dance, the cripple sing  
 The sot a hero, ivatic a king  
 The starving chemist in his golden views  
 Supremely blest the poet in his Muse  
 Der blinde Bettler tanzt, der Lahme singt und lacht,  
 Der Trunkne wird ein Held, der Träumende wird  
 König.  
 Wohl ihnen! doch ihr Glück dankt dem Ehy-  
 men wenig,

Der

308 *Obit. Anz.* 93. *St.* den 4. *Aug.* 1759.

Der darben mehr als sie, die goldne Seeligkeit  
Im Feuer schimmern sieht; Und über ihm noch weit  
In seiner Muse Schooß, wen darf der Dichter neiden?  
Dem nie der Reim gebricht, kann der je Mangel  
leiden?

Wollte man wegen solcher Abweichungen von der  
Grundschrift, dem Hrn. Uebersetzer eine Untreue  
oder eine Ausdehnung des Originals vorwerfen, so  
würde er sich vielleicht damit rechtfertigen, daß er  
mit genauerer Ausdrückung der Grundschrift viel  
deutsche Leser weniger würde vergnügt und unter-  
richtet haben. Wir wollen eben nicht entscheiden, ob  
er es nicht vielleicht zu weit getrieben hat, wenn er  
eigene Gedanken zusetzet, zu denen, so gut sie auch  
sonst seyn mögen, das Original nicht die geringste  
Veranlassung giebt; wie der letzte Vers unter folgen-  
den aus dem II. B. ist: der Himmel

=: gab den Frauen Stolz, er gab den Edkñtern Schaam,  
Dem Garten Lässigkeit, Begeisterung dem Freyer.  
und ob nicht zuweilen einem Leser, der nach-  
denken will, ein kürzerer Ausdruck würde angeneh-  
mer gewesen seyn. So viel läßt sich doch behaupten,  
daß diese Uebersetzung unter den vielen Uebersetzungen  
vom Hove die wir haben, die oberste Stelle verdient,  
und daß sie Deutsche, die Hoven nicht selbst lesen könn-  
en, vergnügen wird. Gelehrtere Leser durch eine  
Uebersetzung des ganzen Lebensdichtes zu befriedigen,  
müchte vielleicht ein vergebenes Unternehmen seyn,  
ob es gleich etwa mit einzelnen Stellen gelingen könn-  
te; diese finden hier das Original. Wie der Verleger  
bey allen Schriften, die aus seiner Druckerey kommen,  
auch das Außerliche angenehm zu machen pflegt, so  
hat er an dieses Werk eine Pracht angewandt, die  
dem innern Werthe gemäß ist. Hr. Meiß in Leipzig,  
den der sel. Prof. Christ dafelbst gebildet hat, nennt  
sich auf dem Titelkupfer; bey den allegorischen Vor-  
stellungen, die den Anfang und das Ende jedes Brie-  
fes zieren, erkennen wir seinen Geschmack in der  
Erfindung und Ausführung derselben.

**Göttingische Anzeigen**

von

**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

94. Stück.

Den 6. August 1759.

Frankfurt.

**D**er Herr Geheimte Legations-Rath Friederich Carl von Moser setzt seine Diplomatische und Historische Belustigungen in dem Verlag der Knoch- und Eslingerischen Buchhandlung noch immer fort. Wir haben von dieser nützlichen Bemühung in unsern Blättern J. 1755. S. 1222. geredet; und achten uns verbunden von dem Inhalt des dritten und vierten Bandes unsern Lesern ebenfalls Rechenschaft zu geben. Jener enthält auf 432. Seiten ein Verzeichniß einer höchstschätzbaren und zahlreichen Sammlung von ungedruckten Urkunden, Actis publicis und andern Nachrichten, welche den Politischen, Cameral- und Religions-Zustand der Oesterreichischen Erblande, besonders in Ansehung des Königreichs Böhmen und derer Schlesiſchen Fürstenthümer betreffen, und von einem Böhmiſchen Gelehrten mit einem vieljährigen unbeschreiblichen Fleiß in 58. Tomis gesammelt, nachhero aber von der Kaiserin-Königin Maj. erhandelt worden sind, und also wohl schwerlich jemahlen an das Tageslicht kommen werden. Nun gebet zwar der größte Theil dieser Sammlung nur auf die neuere Zeiten. Allein da es eben

BBB BB die

dieselbe sind, die in dem Staats-Recht das meiste Licht geben, so ist kein Zweifel, daß dieser Catalogus bey allen Kennern, welche dergleichen Dinge gebührig zu gebrauchen wissen, desto schätzbarer bleiben werde, je sorgfältiger und ausführlicher er gemacht ist, und in vielen wichtigen Dingen einen Fingerzeig giebt, der einen Kenner der Geschichte weiter leiten, und wenigstens von dem Daseyn vieler höchst beträchtlichen Urkunden einen unverwerflichen Beweis abgeben kan. Hat etwas von allen darinnen enthaltenen Stücken unsere Neugier auf eine besondere Art gereizet, so ist es das in denen Tomis 28. und 29. laut S. 336. enthaltene Diarium urbis Wratislaviensis ab A. 965. vsque ad A. 1729. von dem wir uns vieles versprechen würden, wenn einige Hoffnung wäre, daß solches bey denen vorhin gedachten Umständen jemahlen durch den Druck bekannt gemacht werden dürfte. Dieser Theil kam noch im J. 1756. zum Vorschein.

In diesem Jahr aber und mit der letzten Leipziger Ostermesse erhalten wir den vierten Theil, der 382. Seiten stark ist. In dem ersten Abschnitt lesen wir (I.) eine Fortsetzung von dem Urkunden-Buch des Clesfers Helpebe vom Jahr 1383. bis 1417. welches, wie bereits an vorangeführter Stelle, da wir des Anfangs dieses Urkunden-Buchs erwehnet, von uns bemerket worden, so wie bey andern Geschlechts-Historien aus dassiger Gegend, also vornehmlich bey der Genealogie derer Graven von Mansfeld mit Nutzen gebraucht werden kan. Sodann folget (II.) der Präliminar Vergleich zwischen Chur-Mainz, Sachsen und Hesen-Cassel wegen der Gauerbschaft Trefurth de dato Trefurth den 29ten Jul. (8ten Aug.) 1696. (III.) Die Kayserliche Confirmation des zwischen König Friederich Wilhelm in Preußen und denen Herren Marggraven zu Brandenburg Culmbach, geschlossenen Vergleichs de dato den 3ten Aug. 1723.



wodurch das ehemahlige zwischen K. Friedrich I. und dem Marggraven Christian Heinrich zu Culmbach den 23ten Dec. 1703. errichtete Pactum successorium gänzlich wieder aufgehoben und der Hochfürstl. Culmbachischen Linie ihr angebornes Successions-Recht in denen beyden Fürstenthümern des Burggrauburgs Nürnberg ober- und unterhalb Gehürgs wieder hergestellt wird. (IV.) Ein merkwürdiges von dem Herrn Landrath Egon von Fürstberg in Französischer Sprache an K. August II. in Pohlen A. 1708. abgelaßenes Schreiben, welches den damaligen Zustand in Sachsen mit ziemlicher Freyheit schildert, und verschiedene Vorschläge thut, wie ein und andern eingerisenen Mißbräuchen abzuhelfen. In der zweyten Abtheilung, welche die Historische Nachrichten in sich faßt, kommen vor (I.) Daniel Heintz Briefe an den Schwedischen Reichs-Canzler Axel Oxenstierna. Derer Briefe sind 17. an der Zahl, die von Nicolao P. Grubbio A. 1676. aus denen in der Canzley dieses Gräfl. Hauses vermahrtlich aufbehalten gewesnen Original-Handschriften abgeschrieben worden sind. (II.) Geschichte des Conclavs, in welchem nach Ableben Benedict XIII. aus dem Hause Orsini, der Herr Cardinal Lorenz Corfini, ein Florentiner, Bischoff von Frascati und Vorsteher derer Gerichtlichen Unterzeichnungen in eigem Alter von 79. Jahren und einigen Monathen den 12ten Jul. A. 1730. unter dem Nahmen Clemens XII. auf den Päbstl. Stuhl erhoben worden, aus dem Italienischen Mist. übersetzt. (III.) Der Handverischen Geschichte-Beschreibung erster Theil, erstes Buch. Es ist dieses, so viel wir mutmaßlich urtheilen können, eine Arbeit des um die Braunschweig-Lüneburgische Geschichte wohlverdienten D. Rozebue, dessen Manuscripte so zerstreuet worden, daß es viele Mühe kosten würde, sie wieder zusammen zu bringen. Rozebue war zwar ein Arzt seiner Profession, der

aber in der Historie wohl bewandert war, und durch ein seltenes Glück viele 100. fürtreffliche Urkunden zusammen gebracht, und von dem Untergang errettet hat. So daß seine Schriften allerdings noch jezo hochgeschätzt zu werden verdienen, und wir dem Herrn Geheimten Legations-Rath werden vielen Dank schuldig seyn, wenn er nicht nur diese Handverische Geschichte uns bald völlig in die Hände liefern, sondern auch das übrige, was er noch von dieses fleißigen Manns Historischen Arbeiten aufreiben kan, durch den Druck gemeinnützlich machen wird.

## Paris.

Der dritte Band des Werks von der Louisiana ist 432. Seiten stark. Wir haben schon aus dem Herrn du Mont angemerkt, daß uns die Begierde des großen Sahn mit seinem Bruder zu sterben, besonder gedünkt hat. Hr. le Sage handelt hiernächst von dem Ursprunge dieser Völkerschaften. Eine alte Sage der Matsches führt sie aus Mexico, und dahin haben sie aus China und Japan (wie Hr. le V. glaubt, können kommen), wiewohl der Gottesdienst der Matsches viel freyer von der Vielgötterey gewesen ist, als der Mexicaner, Chineser und Japaneser Götterdienst. Die Nördlichen Völker führt er aus der Tartarey. Hier rückt er des neugierigen Jafu, Monacht-Aspe (Gefahr verächters) Reisen ein. Die eine gieng nach Osten. Er sah den großen Fall des Niagara-Stroms, und gieng unter demselben durch, weil er sich schämte, bey einem so muthigen Nahmen nicht so vieles Herz zu haben, als die Weissen. Er sah auch das Meer mit Erstaunen, und beschreibt die Ebbe und Flut, wie sie einem Wilden vorkommen kann. Nach dieser Reise that er eine weit grössere von fünf Jahren nach Nordwesten. Hr. le V. meint, er habe nicht weniger als 1890. Stunden gemacht, bis

bis er über den Mississipi- und Missouri-Strome zum Schönen-Flusse, und durch die Wölkerschaft des Deters, endlich an das Ufer der stillen See gekommen seye. Hier hat der Wilde einem Gesichte beygemohnt, das die Anwohner der See mit gewissen bärtichten und allein mitten auf dem Kopfe Haartragenden Leuten gehalten haben. Diese kommen auf Schiffen dahin, und holen ein gelbes stinkendes Färbholz, und machen die jungen Leute zu Slaven. Wenn Hr. le P. aber bald darauf die Meerenge beschreibt, die die See zwischen Asien und America sich geöffnet haben soll, so können wir nicht glauben, daß der Wilde so weit nach Norden gegangen seye. Das gelbe stinkende Färbholz scheint eben dasjenige zu seyn, das um Neu-Orleans wächst, und so weit nach Norden hin, wachsen keine solche Hölzer mehr; auch haben die Wilden die Montacht-Arpe gesehen hat, viel zu milde Sitten, die man so weit nach Norden nicht mehr antrifft. Er klagt auch als ein unter dem 3ten Grade geborner Wilder nicht genug über Schnee, Eis und Kälte. Hingegen glauben wir dem Hrn. le P. gerne, wenn er aus eben dieser Reise den großen inländischen West-See des betrügerischen da Fonte für ein Märchen erklärt. Eines Hrn. de Bourgmont Reise zu den Maducas ist viel minder gemeinnützig. Hr. le P. hält nicht eben viel auf den verbundenen Indianern, und würde auf seinen Feldzügen nur eine kleine Anzahl mitnehmen. Die vier Elephanten-Gerippe, die man am Ohio soll gefunden haben, sind doch merkwürdig; der Verfasser glaubt, sie beweisen, daß in den ersten Zeiten Asien mit America vereinigt gewesen seye. Es wird übrigens nicht zum Vortheile des Verlegers gereichen, daß die vornehmsten Stücke dieses Werks schon im Journal Oeconomique abgedruckt sind.

## . Hof.

Da wir der ersten Theile dieser Nachrichten von Brandenburg-Culmbach oder dem Fürstenthum des Burggravthums Nürnberg oberhalb des Gebirgs, welche der Herr Rector Longolius herausgiebt, in unsern Blättern mit Ruhm gedacht haben, (S. J. 1751. S. 1251.) so ist es aus keiner Verachtung geschehen, daß wir der Fortsetzung dererselben nicht weiter erwähnt haben. Vielmehr werden durch die Menge von neuen Schriften, die täglich zum Vorschein kommen, öfters dergleichen Continuationes verdrenget, zumahlen wenn der Mitarbeiter, in dessen Feld sie eigentlich gehören, durch Krankheiten und andere Zufälle gehindert wird, daß er nicht allem so abwarten kan, wie er es sonst wohl gerne wünschte. Um demnach einigermaßen das veräumte in Ansehung dieses vorhin angezeigten Buchs herein zu bringen, wollen wir kürzlich den Inhalt der folgenden Theile berühren.

Im dritten Theil lesen wir (I.) eine Abhandlung von Burggrav Friedrichs V. Prinzessin Anna. (II.) Eine Fortsetzung der genauern Beschreibung der in die Landshauptmannschaft zum Hof gehörigen Dörfer. Da diese Beschreibung von ihrem ersten Anfang an nach Alphabetischer Ordnung eingerichtet worden, so finden wir hier den Buchstaben C. und die vornehmste Orte sind: Conradsreuth, Culmiz und Culmizhammer. (III.) Versuch einer kurzgefaßten zuverlässigen Adelsgeschichte in einem Theil des Geschlechtes von Heizenstein, der sich von dem Oberrheinischen Boigländischen Schönbey ausgebreitet. Dieser Theil ist 430. Seiten stark, und kam schon 1754. zum Vorschein. Der vierte Theil, welcher 1755. ans Licht getreten, und 438. Seiten, ohne das zu diesen bey-

den

den Theilen gehörige Register, betragt, faßt nur zwei Abhandlungen in sich, deren die erste von der Meinlichen Halsgerichts-Ordnung des Fürstenthums des Burggrafthums Nürnberg oberhalb des Gebürgs handelt. Die andere aber in der Fortsetzung der erst gedachten Beschreibung der Landshauptmannschaft zum Hof die Dertter Dobenek, Döberliß, Döbra, Döbrastöcken, Döla und Dorschenmühle liefert; worauf einige Verbesserungen zu denen bisherigen Theilen als eine Nachlese mitgetheilet werden.

Im fünften Theil, der auf 424. Seiten N. 1756. aus der Presse gekommen, lesen wir (I.) eine Abhandlung von des St. Claren-Closters zum Hof ersten Aebtin aus dem Durchlauchtigsten Burggräv. Hauß, Catharina, Friedrichs V. Prinzessin, (II.) die Fortsetzung der Beschreibung der Landshauptmannschaft zum Hof, worinnen dermahlen die Dertter Dreisendorf und Dürenthal eine Stelle finden. (III.) Eine Fortsetzung von der Adlichen Familie von Reizenstein, worinnen besonders der Aiß, der sich von Dürenthal ausgebreitet, beschrieben wird.

Der sechste Theil, dessen Ausgabe sich bis auf jetzt verwichenes Jahr verspätet, handelt (I.) von des vorhin gedachten St. Claren-Closters zweyten Aebtin aus dem Burggräv. Nürnbergischen Hauß, Agnese, Friedrichs V. Tochter. (II.) in der fortgesetzten Beschreibung der Landshauptmannschaft zum Hof von denen Derttern Eggerten, Eichelstein, Eisenbühl und Epläs. (III.) Nachtrag zu der Geschlechts-Historie derer von Reizenstein. Dieser Band enthält wiederum das Register über den gegenwärtigen und vorhergehenden Theil, und ist außer diesem 432. Seiten stark.

In dem siebenten Theil, welchen wir mit der letzten Leipziger Ostermesse erhalten, lesen wir (I.) eine Lebensgeschichte des Johann Lintarius oder Lindners, als des ersten Voigtländischen Geschichtschreibers, der auf unsere Zeiten gekommen ist. (II.) Die Fortsetzung der Beschreibung der Lands-Hauptmannschaft zum Hof, besonders in Ansehung des Dorfs Eppenreut. (III.) Von denen Aesten des Geschlechts von Reizenstein, die sich von Blankenberg, Espenberg, und Pottige ausgebreitet. Es ist zwar nicht in Abrede zu stellen, daß man eine Menge von Kleinigkeiten in diesen Sammlungen vorfindet, deren wohl die meisten Leser würden ermangeln können. Gleichwohl aber da der Herr Rector auch viele hithero ungedruckte Urkunden liefert, und dieselbe mit manchen guten Anmerkungen, besonders in Ansehung der Lateinischen und Teutschen Wörter, die nicht so gleich allen und jeden Lesern bekannt sind, versehenet, und überhaupt, dergleichen Abhandlungen, welche sich auf einzelne Länder und Oerter einschränken, nicht sowohl nach einem allgemeinen als ihrem besondern Nutzen, den sie denen dastigen Einwohnern schaffen können, beurtheilt werden müssen, so ist nicht zu zweiffeln, daß die Fortsetzung solcher Arbeit vielen unsern Lesern mit uns angenehm seyn werde. Nur müssen wir den Hrn. Rector an sein bis jetzt noch unerfüllt gebliebenes Versprechen erinnern, daß er nemlich die T. II. p. 105. 19. mitgetheilte Teutsche Urkunde vom Jahr 1147. nach ihren Buchstabenzügen in Kupfer gestochen mittheilen wolle, weil bey uns noch immer sehr viele starke Vermuthungen gegen die Richtigkeit dieser Urkunde, auch selber in Ansehung der Teutschen Sprache, vorwalten, die sich nicht anders als auf solche Weise werden heben lassen.



# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
95. Stück.

Den 9. August 1759.

Wien.

**D**es Hrn. Antons de Haen Pars tertia rationis medendi in nosocomio practico, ist J. 1758. bey Trattner auf 256 Octavseiten abgedruckt, und verdient eine beschleunigte Anzeige, auch wegen der heilsamen practischen Röhre, die dieses schöne Werk in Menge erteilt, und die nicht gemein genug gemacht werden können. Es besteht aus VI. Abschnitten. Im ersten setzt Hr. de H. die Begriffe über die so genannte Bösartigkeit der Krankheiten auseinander. Gar oft entsteht diese böse Art aus der unrechten Art zu heilen. Viele Aerzte werden erschauern, wenn Hr. de H. hier das Brechen im Anfange der hitzigen Krankheiten fast ohne Ausnahme verwirft. Es ist eine neue Erfindung, sagt er, die Materie ist gar selten in Wallung (*exer.*), in gar vielen Epidemischen Krankheiten, und noch neulich zu Prag, ist das Brechen in einem bösartigen Fieber mit Nachtheil bewürkt worden. Selbst wenn natürliche Bewegungen zum Brechen da waren, hat Hr. de H. die Empörung befriedigt, und mit einem Worte niemahls im Anfange einer hitzigen Krankheit die gewaltsame Hülfe gebraucht.

Ecc cc

Mit

Mit der Oberlässe verhält sich anders, und sie ist bey unterdrückten Kräften nöthlich. Sonst heilt Hr. de H. seine Kranken mit dünner Nahrung aus Gersten oder Haber, mit Meisanen, gelinder Mandelmilch, und besänftigenden Mitteln, mit der Fiebereinde, mit Klystieren, Blasenziehenden Mitteln, oder Bädungen, auch wohl mit dem Speißglastermes bey allzu heftigem Husten. Insbesondere dähnt er die Kräfte der gesegneten Fiebereinde noch weiter aus als Lortz. In der That sollen ihre Heilkräfte bey dem kalten brandichten Fieber gezeigt haben, daß ein Nachlassen nicht allemahl nöthig ist, wenn sie helfen soll. Hr. de H. läßt also hier verschiedene Kranken-Geschichte abdrucken, in welchen bey den schwersten Flecken-Fiebern, bey dem Schlucken, bey dem blutigen Harn, und dergleichen Stüßgange, bey dem Zittern der Sehnen, bey dem Nasen und andern tödlichen Zeichen, auch bey erschöpften und schwachen Kranken, die Fiebereinde zu zweyen Lothen des Extracts täglich eingegeben, nebst den Klystieren, besänftigenden Mitteln, und der verdünneten Molke die Kranken gerettet hat. Ein geschickter Arzt zu Gräg, Namens Mensurati, hat in einem Fieber mit bößartigem Ausschlage, Hurham's und Wringlé's Cur unglücklich gebraucht, und sie in eben dieser Krankheit hiernächst glücklich mit der Fiebereinde verwechselt, ist aber selber gestorben, weil ihm in einem ähnlichen Fieber, bey geschwächtem Gebirne, seine Aerzte die Rinde versagt haben. Diese Rinde ist folglich eine vortrefliche Herzstärkung in den bößartigen Fiebern; sie hemmt das innere Verderben der Säfte, befördert den Durchbruch des Ausschlages, verhütet das zurückkommen der Krankheiten, vermindert die allzu starke Bewegung, und vermehrt sie wenn sie allzu schwach ist. Mit alle dem giebt es einen



nen Staffel der Bösartigkeit, in welchem weder die mildernde sichte Cur, noch diejenige, die der Entzündung entgegen gesetzt ist, etwas hilft, doch sind nach des Hrn. de H. Art zu heilen ihm niemahls böartige Ausschläge vorgekommen. Von der neulich wieder berühmte gewordenen Mepholik, oder Colique de Poitou folgt hier eine Abhandlung. Hr. de H. rühmt unsern Hrn. Hsmanns Probschrift, deren Art zu heilen mit der seinigen obnedem übereinstimmt. Er hat die Brechmittel auch hier niemahls gebraucht: vermuthet, sie zwar nicht gänzlich, würde aber nicht zugeben, daß man sie als eine allgemeine Cur anrühmt. Sie können eine Hauptursache des Uebels nicht heben, die in einem Zusammenziehen der Därme besteht, wodurch der Urin in kleine und harte Kugeln vertheilt und verhärtet wird, die wie Schafbohnen aussehn. So lange dergleichen abgehn, ist der Kranke nicht genesen, und ein neuer Anfall des Uebels vor der Thüre. Die erweichende Cur ist langsamer und sicherer, sie geschieht mit der (von Henkeln schon gerühmten) Milch, mit Honigwasser und dergleichen, die man auf alle Weise in die Därme häufig einbringt. Wie eben den Mitteln hat Hr. de H. die A. 1735. im Haag häufigen von giftigen Garnelen, oder auch von den mit eingekochten Meerhasen in eine grausame rothe Ruhr verfallenen Kranken glücklich geheilt. In der Mepholik ist eben diese Cur, in eignen hier ausgeführten Kranken-Geschichten glücklich gewesen. Die rothe Ruhr überhaupt, wenn sie am schlimmsten ist, erfordert eben diese Mittel, und den Wochensaft. Mit einem außerordentlich starken Gebrauche des Wochensafes hat Hr. de Quess seinen eignen mit einem wahren Misereere behafteten, und die Klystiere wegdrechenden Sohn gerettet. Endlich erzählt Hr. de H. hier einige

nige Beyspiele, der durch ausgebrochene Geschwüre geheilten Lähme. Wenn er aber die Zufälle der Pleurolik durch die Petitiſche Zurückgebung des groſſen ſympathiſchen Nerven erklären will, ſo hätte der vortreffliche Mann wohl minder dieſer Mühe maſſung ſich vertraut, wenn er des Hrn. V. Wefels Proſchrift geleſen hätte. Eine gewiſſe Verhärtung in den Scheiden der Sehne an der Hand hat etwas critiſches und es iſt tödlich geweſen, wenn ſie verſchwunden iſt.

III. Von menſchlichen Blute und der Wärme des menſchlichen Leibes. Hr. de H. führt uns hier ſaſt zu einem vollkommenen Zweifel, und glaubt wenigſtens ſie ſich; es ſey nicht an dem, daß die Wärme unſers Leibes im Blute der Schlagadern wohne. Hr. de H. glaubt, nemlich genugſame Erfahrungen zu haben, daß bey dem heftigſten Ueberſchlag und dem graufamſten Gefühle der Hitze demnach das Maas der Wärme nicht über den 100. Grad geſtiegen; und eben ſo hoch gekommen ſey, da ein feiner Puls in einem ſchwächlichen Körper mit einem gedunſenen Weſen im ganzen Leibe geherrſchet. Mir dem vollkommenſten Froſte bey einer gelähmten Hand war der Puls ſtark. Endlich iſt auch gar oft das Gefühl der Kälte bey den Kranken vorhanden, wenn ſchon das Thermometer oder anderer Menſchen Gefühl eine natürliche Wärme anzeigt. Vielleicht aber wird dennoch Hr. de H. bey dem Ueberlegen finden, daß wenige auſſerordentliche Fälle, deren Urſache man nicht ſogleich einſieht, dennoch nicht mehr Macht haben ſolten, uns zu überzeugen, als leichte, häufige; und täglich vorkommende Erfahrungen, die die allgemeine Lehre beſtärken.

IV. Von dem Steine und den dahin gehörenden Nebeln. Hr. de H. hat die Heilkräfte der Sandbeere mit neuen Verſuchen beſtätigt; Bey dem wüſtlichen Da-

Daseyn des Blasensteins, den der Gebrauch dieses heilsamen Krautes nicht auflöset, nimmt er doch allen Schmerzen, und alle Beschweriß weg, und in einem andern Kranken hat er die Fäulung des würklich mit der Säure brausenden Harnes vertrieben. Hr. de H. erzählt bey dieser Gelegenheit die Geschichte eines Mannes, dem man den Stein mit dem Schnitte unmöglich hat wegnehmen können, ungeachtet man ihn mit dem Fühlstabe fand. Er stach zu äufferst in dem Harn gange (Ureter), und nur die Spitze trat in die Blase heraus. Hr. de H. beschreibet auch eines andern Kranken Geschichte, der ohne einiges Zeichen eines Steines viel Eiter mit dem säulichten Harn verlor, aber glücklich vermittelst des Sandbeerlaubes genesen ist.

V. Wieder von einigen zuverlässigen Heilkräften. Die Fiebrinde hat ein grosses Geschwür am Schenkel bey einem mit der Englischen Krankheit behafteten kleinen Mädchen, nach gemachter Oefnung des Geschwürs, glücklich geheilt. In einem andern, sonst ziemlich ähnlichen Falle, da das Eiter vom Hüften weg bis in den Schenkel sich einen Weg durchgestossen, und am Schenkel sich einen Weg durchgestossen, und am Schenkel einen bestigen Schmerz erweckt hatte, war eben dieses Mittel fruchtlos. Ein anders von dem Auswurfe der Fiebermaterie entstandenes Geschwür, hat sich glücklich überwinden lassen, und im Bindorne ist die Fiebrinde zu 2. 3. 4. Quentchen innerlich, dabey aber auch in Bädungen gebraucht, heilsam gewesen. Selbst im Krebse erweckt würklich der tägliche Gebrauch von 3 Quentchen eine glückliche Vermuthung. Der rothe Weidrich (Salicaria) gepulvert zum Quentchen, oder etwas drüber des Tages genommen, ist ein kräftiges Mittel wider die Ruhr, und der echte Copaiua-Balsam wider die Schwindsucht eine thätige Hilfe.

Allerley bössartige Geschwüre und Folgen der gelben Seuche lassen sich noch immer durch den Gebrauch des Sublimates heben.

VI. Hr. de S. ist mit der electricischen Cur sehr wohl zufrieden; man findet hier eine Reihe Kranken-Geschichte, in welchen bey der Zusammenziehung der Muskeln an den Gliedern, bey den Folgen des eingehauchten Quecksilber-Dampfes, und der daher entstandenen schweren Sprache oder zitternden Glieder, auch bey andern Lähmungen der Zunge und anderer Theile, bey dem St. Veits-Tanze, bey scharbockichten Unbeweglichkeiten der Glieder, bey der Sicht, bey allerley schwimmenden Flecken vor den Augen, bey den Folgen des Schlags, die Electricirung glücklich angewandt worden ist. In einem andern Falle, da sowohl die Electricische Cur, als der Sublimat nichts vermochten, haben sechs Quintchen Kellereisel des Tages den schwarzen Staar zwar nicht geheilt, doch aber dem Augensterne seine Bewegung wieder gegeben.

#### Jena.

Joachim Erdmann Schmidts D. der Rechte ordentlichen Lehrers zu Jena, Grundriß zu einer umständlichen Reichs-Historie. (4to 834. Seiten.) Der Herr Verfasser liefert hier in zwölf Abtheilungen ein mehreres, als er auf dem vorstehenden Titel seinen Lesern versprochen hat. Denn da wir vermutheten, nur einen Grundriß zu einer Reichs-Historie, welchen er in seinen Vorlesungen weitläuffiger auszuführen gewillet, hier vorzufinden, so treffen wir ihn in manchen Ausführungen so weitläuffig an, daß man von einer umständlichen Einleitung in die Geschichte kaum ein mehr-

mehrers fordern und erwarten könte. Er ist bis auf die ältesten Zeiten zurück gegangen, und fängt den ersten Abschnitt mit denenelben an, und endiget ihn mit der durch die Franken geschenehen Eroberung derer Lande jenseit des Rheins; von dieser bis auf die Erhöhung des Pippinus handelt der andere; und der dritte gehet bis auf die Wahl Conrad I. der vierte sezet die Teutsche Geschichte bis auf Conrad II. der fünfte bis auf Kayser Luether aus Sachsen; und der sechste bis auf den Tod R. Friedrichs II. fort; in der siebenten Abtheilung liest man die Geschichte des Interregni; in der achten aber dasjenige, was von der Wahl Kayser Rudolphs von Habsburg an bis auf R. Carl IV. vorgegangen; die neunte gehet bis auf Maximilian I. und die zehnte bis auf Ferdinand I. so wie die elfte bis auf R. Leopold; den Ueberrest der Teutschen Geschichte liefert die zwölffte, als welche sich mit der Wahl des jetzigen Kayfers endiget. Es hat uns dieses Werk in vielen Stücken gefallen; und wenn der Hr. D. Schmidt durchgehends eine gleiche Schreibart beybehalten hätte, so dürften wir vielleicht wenig oder nichts daran auszusuchen finden. So aber ist hierinnen eine gar zu merkliche und in die Augen fallende Ungleichheit. Denn bald trifft man eine Reihe an einander hangender Erzehlungen an, bald folgen einige ganz kurze Sätze, welche unter einander vermischet die §§. ausmachen, worein ein jeder Abschnitt besonders abgetheilet worden. Nun können zwar dergleichen kurze Sätze freylich zu einem Lesebuch hinlänglich genug seyn; allein derjenige, der nicht eben die Gelegenheit hat, denen Vorlesungen selber beyzuwohnen, kan sich desto weniger daraus erbauen. Und dahero ist zu besorgen, daß Hr. D. Schmidt mit dieser Arbeit denen wenigsten, die die Teutsche Hi-

storie

storie ohne seinen Vortrag erlernen wollen, einen  
 hinlänglichen Dienst werde geleistet haben. Und  
 obgleich unter denen meisten dieser §§. der Beweis  
 steht, und derselbe größtentheils aus gleichzeitigen  
 Schriftstellern, zuweilen auch aus Urkunden genom-  
 men ist; so ist dieses doch zum Nachlesen noch  
 nicht hinlänglich genug, und für einen Anfänger,  
 zumahlen bey der Menge von Schriftstellern, zu  
 viel. An dem Ende einiger Abtheilungen fin-  
 det man allgemeine Anmerkungen, welche die  
 Reichs-Verfassung, so wie sie in demselben Pe-  
 riodo aussehend, vorstellen sollen; doch ist die-  
 ses nicht durchgängig beobachtet worden, imma-  
 fen es auch dem Herrn D. Schmidt gefallen hat,  
 mit solchen Anmerkungen zuweilen einen Abschnitt  
 anzufangen, wie z. E. bey dem dritten geschehen;  
 und in der achten und denen folgenden Abtheilun-  
 gen bleiben sie ganz weg. In der Verbindung der  
 Begebenheiten ist die Chronologische Ordnung  
 beobachtet, dadurch aber sind viele facta dergestalt  
 zerrissen worden, daß ein Anfänger Mühe hat, sie  
 in ihrem ganzen Zusammenhang auf einmahl zu  
 fassen. Inmittlekt bleibt doch bey diesem allem  
 gleichwohl dem Herrn D. der wohlverdiente Ruhm,  
 daß er sich überall als einen der Teutschen Reichs-  
 Geschichte und des Staats-Rechts künftigen Mann  
 gezeigt. Wie es denn allerdings nützlich und löb-  
 lich ist, daß er sich bey solchen Vorfällen, welche  
 in dem Staats-Recht ein nähers Licht geben kön-  
 nen, am meisten aufgehalten hat. Es werden auch  
 die anderen Schriftsteller, deren Lehrsätze und Mei-  
 nungen er hier und dar geprüffet und widerlegt  
 hat, nicht Ursache haben sich über ihn zu beklagen,  
 indem durchgehends eine löbliche Bescheidenheit  
 seine Wiederlegungen begleitet.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
 96. Stück.

Den 11. August 1759.

Frankfurt an der Oder.

**D**er dalige Professor der Theologie, Hr. Johann Gottl. Töllner, hat Gedanken von der wahren Lehrart in der dogmatischen Theologie, im Kleybenschen Verlag, 1. Alph. 2. B. in Octav drucken lassen. Hr. T. ist der Meinung, daß die mathematische Lehrart die beste, die Glaubenslehre vorzutragen. Weil er glaubet, daß der Mangel derselben den Schrifften unserer alten Theologen sehr nachtheilig gewesen; auf der andern Seite aber auch von einigen neuern dieselbe zum Schaden der Kirche gemisbrauchet worden, so hat er hier dieser Methode nicht allein eine Lobrede gehalten; sondern auch Regeln vorgeschrieben, wie sie auf die Dogmatik anzuwenden. Das erste geschieht in den beyden vorläufigen Abhandlungen, von denen eine der Lehrart überhaupt und die andere der Lehrart in der Dogmatik gewidmet ist; das zweyte aber in vier Hauptstücken, von den dogmatischen Sätzen, von den Erklärungen, von den Beweisen, und von der Ordnung. Es würde sehr unbillig seyn; wenn man leugnen wolte, daß H. T. viele gute und brauchbare Erinnerungen gemacht. Er hat uns alsdenn am besten

D d d d

gefallen, wenn er philosophiret; oder logische Regeln erklärt. Hingegen können wir auch nicht bergen, daß wir, ohne alle partielle Abneigung gegen diese Lehrart, welche ohnehin auch in der Theologie nichts neues mehr ist, ihm nicht in allen, was er als Theolog sagt, beyfallen können. Einmal scheint er uns in Vergleichung der ältern theologischen Methoden mit seiner mathematischen eine solche Parteilichkeit zu verrathen, welche nur von dem Mangel der Kenntnis unserer alten Theologen und ihrer Schriften herrühren kan. Schon in der Vorrede wird etwas vom Melanchthon gemeldet, welches nicht gegründet ist. Eigentliche scholastische Kunstwörter hat dieser Mann in sein Lehrbuch nie zurück berufen, und, wenn es gleich wahr ist, daß ein regensburger Religionsgespräch der kunstmäßigen Kathedersprache der Theologen in unserer Kirche die Thüre wieder geöffnet; so ist es doch dasjenige gewesen, welches zu Anfang des vorigen Jahrhunderts gehalten worden, da Melanchthon schon lange todt war. Doch das ist eine Kleinigkeit. S. 174. leugnet H. T. schlechterdings die Lehre von der Auferstehung eben derselben Leiber, welches wir bisher noch nicht von einem Lehrer unserer Kirche erfahren haben. Es ist auch falsch, daß dieses eine Folge der unrichtigen Erklärungen sey. Denn unsere Theologen sind gewohnt, aus dem Gegenteil einen eignen Lehrsatz zu machen, dazu sie auch durch die symbolische Schriften unserer Kirche angelesen werden. Gleich darauf S. 180. soll die unentbehrliche Lehre von dem thätigen Gehorsam Christi aus einem ähnlichen Fehler herrühren. Wenn H. T. die Schriften der ältern Theologen gelesen hätte, so würde er nicht allein wissen, daß die meisten selbst den Begriff der Gnugthuung auf den leidenden Gehorsam eingeschränket, ohne deswegen, wie Hr. T. thut, den thätigen zu leugnen, und erst einige neuere den tropum

paedias



paedias erwehlet, daß sie beyde unter einen Begriff gebracht; sondern auch, daß sein Einwurf von der Erlösung durch das Blut Christi schon längstens hinreichend beantwortet ist. Von seiner Lehre vom heiligen Abendmal, die hier mehr, als einmal wiederholet, haben wir vor kurzen Nachricht zu geben Gelegenheit gehabt. In der Lehre von den dogmatischen Beweisen ist die Regel, daß durchgehends nur einerlei Gattung von Beweisen gebraucht werden soll, nach H. Z. Bestimmung, neu und ihm eigen; es scheint aber weder der Nutzen derselben erheblich; noch ihre Anwendung in der Theologie durchgehends möglich zu seyn. Der Theolog kan keine andere Weise geben; als die in der Schrift zu finden; da sich aber der heilige Geist in Eingebung der letzteren an diese Regeln schlechterdings nicht gebunden; so kan auch der Theolog daran nicht gebunden werden, und sein vornehmstes Geschäft muß seyn, die Nichtigkeit seiner Erklärung zu erweisen, und die Beweisungsart deutlich zu machen. Hr. Z. scheint in der Einschränkung der Nothwendigkeit, die dogmatischen Erklärungen zu beweisen, einen recht besondern Vorzug seiner Vorschriften zu setzen; wir sind aber der Meinung, daß nicht allein die Regel von allen Theologen, sonderlich wenn sie von Vermeidung der Wortstreite geredet, gefannt und gepriesen; sondern auch in allen Lehrbüchern beobachtet worden. Denn uns ist unbegreiflich, wie eine Theologische Sacherklärung, die nicht selbst in der Schrift mit klaren Worten stehet, anders erwiesen werden könne, als daß die einzelnen Sätze, von denen die Sacherklärung durch eine Abstraktion gebildet wird, aus der Bibel erwiesen werden. Daß fehlerhafte; oder unzureichende Beweise in der Theologie zum Theil noch herrschen, ist eine richtige Klage; die Fehler aber liegen gemein selten in der logischen Natur der Beweise; sondern fast jederzeit in der unrichtigen Erklärung der

biblischen Sprüche. Es ist daher billig zu rühmen, daß H. Z. auf die Hermeneutik dringet; es schmeiet aber diese nicht allein hinzureichen. Die Philologie ist in unsern Zeiten der Hermeneutik vorzuziehen, und von der erstern hat H. Z. nicht allein geschwiegen, obgleich ganz gewis die Dogmatik von ihr weit mehr Vortheile zu erwarten, als von logischen Regeln; sondern auch durch Anpreisung der Concordanzen in Entwickelung biblischer Begriffe (S. 167) fast zu sehr verrathen, daß ihm dieses Feld sehr unbekannt seyn müsse. Wir getraueten uns in diesem Fall unsere Zuhörer mit mehreren Nuzen auf Chemnitz, Gerhards, Musaii Schriften zu verweisen; als auf eine Real- und Verbalconcordanz, zumal da H. Z. vermuthlich Deutsche versteht, weil uns weder eine hebräische, noch griechische Realconcordanz bekant ist. Noch etwas neues, S. 17, heist es, die Lehre von der heiligen Schrift enthalte, genau genommen, keine geoffenbarte Glaubenswahrheiten, und solle daher auch nicht, wie eine dogmatische Lehre, abgehandelt werden. Wir glauben, daß wenn alles wahr ist, was Gott in der Bibel saget, auch das wahr seyn müsse, was er in derselben von ihr saget, und daher auch biblische Wahrheiten von der Bibel vorhanden sind, und aus ihr erwiesen werden müssen, zumal wenn sie nicht bloß als eine Erkenntnisquelle; sondern auch als ein von Gott frey bestimmtes Gnadenmittel betrachtet wird. Wir haben keinen Zweifel, daß wenn Hr. Z. bey dieser Schrift nicht bloß gedacht; sondern nach Popens Rath, vorher auch gelesen hätte, sie nicht solche nachtheilige Seiten erhalten haben würde, welche wir aus unparteyischer Wahrheitsliebe zu entdecken, und genöthiget gefunden.

#### Luca.

*Veritas vindicata, sive permutae sententiae auctorum Societatis Jesu in Theologia Christiana Dogmatica.*  
Moralis

*Morali minus fucere relatae suaeque integritati a quodam eiusdem Societatis Ibeo quoque Refutatae.* (410 314. Seiten) Es ist zwar diese Schrift bereits J. 1753. ans Licht gekommen. Da aber der Inhalt davon uns wegen des Vorgangs in Portugal, welcher von neuem die Jesuitische Lehrsäge sehr verdächtig gemacht, angelocket, diesem abermaligen Apologisten der Jesuiten aus ihrem eigenen Orden Gehör zu geben; so wollen wir noch eine kurze Anzeige davon thun, um wenigstens zur Ergänzung derer in diesen Streitigkeiten ans Licht gerretenen Schriften das unserige beyzutragen. Sie ist ganz gegen den P. Daniel Concinna gericht, der durch seine gegen die Casuisten in Italien herausgegebenen Streitschriften, wie bereits in unsern Zeitungen J. 1740. S. 265. bemerkt worden, eine denselben sündliche Weisheit abgegeben hat. Der ungenannte Verfasser vertheidiget in 105. Capiteln eben so viele bestrittene Lehr. Sätze seiner Ordens-Brüder gegen diesen Dominicaner, mit dem er fast durchgehends scharf und unlimplich umgeht, inmaßen er ihn öfters eines offenbaren Betrugs, grober Verfälschung und boshafter Verdrehung derer Jesuitischen Lehrsäge beschuldiget, auch öftersmahlen bey kleinen Fehltritten, z. E. eines unrechten Allegati, sich recht vieles zu seiner Verkleinerung lustig zu machen sucht. Da hier alles unter einander gemorfen ist, und unser Jesuitischer Apologist weder in Ansehung derer vertheidigten Lehrer seines Ordens die Alphabetsche Ordnung derselben, wie er sie vorgelesen, beobachtet, noch auch die bestrittene Lehrsäge in gewisse Classen, wie es doch süglich hätte geschehen können, eingetheilet hat, so ist ein Auszug davon nicht möglich. Gewis aber ist es, daß in vielen Stücken der Verfasser nur allzu deutlich die bloße Seite der seichten, ja höchst verabscheuungswürdigen Moral seiner Ordens-Brüder sehen läßt. Wir wollen nur einige wenige Beweise hievon beybringen.

Im 12. Capitel S. 21. werden Horius, Basquet, Lessius gegen den P. Concina vertheidiget, welche gelehret, man könne wohl sein Haus an Huren vermieten, wenn auch gleich darüber ehrbare Frauenpersonen, die in derselben Nachbarschaft wohnen, geärgert werden solten. Die ganze Entschuldigung unsers ungenannten Apologisten gehet dahin, daß die vorhin genannte Lehrer von einem Haus in einer solchen Gegend der Stadt, wo obnehin die Huren geduldet werden, redeten. Im 27. und 28. Capitel S. 53. sq. wird des P. Tamburini gefährliche Meinung, daß derjenige, welcher einen Eyd schwöret, ohne die zu einem Eyd gehörige Absicht zu haben, in der That nicht schwöre, so vorgetragen, daß alle Verbindlichkeit derer Eyde auf die legt aufhören müßte, indem unser Apologist ausdrücklich eingestehet, daß ohne des Schwörenden wahre Absicht und Meinung, Gott zum Zeugen anzurufen, (die jedoch, weil niemand dem andern in das Herz sehen kan, allemahl ungewiß ist,) kein Eydswur verbindlich sey. Auch der in dem bekann- ten Portugiesischen Manifest neuerlich bestrittene Lehrsatz, daß ein Missethäter nicht schuldig sey, seinem Richter, der ihn darüber gerichtlich und denen Gesetzen gemäß befragt, seine Missethat zu bekennen, wenn es in Ansehung derselben auf eine Leib- und Lebensstrafe ankommet, findet hier im 32. Capitel S. 68. so wie eine andere höchst gefährliche Meinung, daß man das praevuere spielen, und denjenigen, von dem man eine Moralische Gewißheit hat, daß er uns nach dem Leben trachte, umbringen könne, im 36. Capitel S. 79. ihre der menschlichen Gesellschaft sehr nachtheilige Vertheidigung. Wir übergeben die Stellen, worinnen dem Probabilismo vielfältig das Wort geredet worden, und begnügen uns aufrichtig zu gesehen, daß eine Moral, die nicht einmahl dem äußern Menschen, lang minder das Herz bekehret, uns verabscheuungswürdig vorkomme. Und daher

sehen

hen wir auch nicht ein, was unser Jesuite damit gewinnen werde, wenn er bey vielen mit der Christlichen Sittenlehre auf feinerley Weise zu vereinigenden Lehrsätzen eine Menge Zeugnisse aus denen Schriften der Dominicaner anführet, die eben daselbe behauptet haben, was Concinna an denen Jesuiten tadelt. Dem vermuthlich wird dieser, wenn es ihm ein Ernst ist die Ehrbarkeit und Tugend unter denen Menschen befördert zu sehen, unserem Apologisten mit dem bekanneten Sprüchwort antworten: amicus Plato, amicus Aristoteles, magis tamen amica veritas.

#### Braunschweig.

Das große Wapfenhaus verlegte N. 1758. Carl Ludwig Kevenhahn's vermischte Bibliothek, oder Auszüge aus verschiedenen zur Arzneygelahrheit, Chemie, Naturkunde, Oeconomie, zu Manufacturen und Künsten gehörigen Academischen Streitschriften, mit nöthigen Anmerkungen begleitet, Erste Sammlung, groß Octav auf 304. Seiten. Zu einer deutschen Sammlung hat Hr. N. billig dergleichen Abhandlungen ausgelesen, die zwar des Lesers Neugier erwecken, aber dabey nicht in eine Menge kleiner Umstände sich ausbreiten. Die Anführung anderer Schriften gehört auch nicht hieher. Die diesmalige Sammlung besteht in zwölf größtentheils zu Halle vertheidigten Probschriften. Ueber die erste merkt er an, das Weinsfeinsalz, wovon das Podagra abstammen soll, seye ein sehr wenig genauer Ausdruck. Er rühmt ein Pulver, dessen thätige Materialien das versüßte Quecksilber und der Schwefel aus dem Spiegelglase vom letzten Niederschlage sind. Seine eigene Abhandlung von der rothen Farbe im Zinnober hat Hr. N. auch eingerückt, in welcher er vermuthlich mit Recht darthut, die rothe Farbe komme vom Brennbaren des Schwefels und nicht von der Säure her, die Hr. N.

N. wieder die Geseße beyder Sprachen noch immer die Acide nennt. Ueber Hrn. Schlettweins Rächte zur Verbesserung der Wolle hat Hr. N. gegründete Gedanken. Er hat selbst erfahren, daß die Laugenfäße durch und durch die Wolle härter, oder wie er es nennt, härtscher machen: hingegen wird sie mit Vitriol geschmeidiger. Er glaubt auch mit Recht, es sey so leicht nicht, wie man denkt, die Feinheit der Spanischen und Englischen Wolle nachzuahmen. Die Deutschen Stoppeln sind unendlich von denen mit kurzem Graße bewachsenen Sandbügeln in Engelland, und noch mehr von den Spanischen Rosmarien-Hügeln unterschieden. Ueber die Arzneyen, die man aus dem Eisen verfertigt, hat er nützliche Anmerkungen, und rühmt die Güte eines Eisen-Saftans, den man in Essig beizt, das Eisen mit einem festen Laugen-Salz niederschlägt, und ein gewisses aus dem Thierreiche herkommendes Feuerbeständiges Salz dazu thut. Daß die sogenannte Signatur der Pflanzen eine Einbildung sey, ist wohl angenommenen Rathens. In den Lungen-Krankheiten, mit Erstickung, und im Sticfluße thut der Goldschmefel aus dem Spiegglase gute Dienste. Des großen Bernoulli Schrift von der Nahrung des Leibes ist eine etwas schwerere Arbeit, die Hr. N. in Ansehung der Aufershebung hin und wieder einschränkt. Das Mondkalb in der Hasfeldischen Probschrift, war vermuthlich ein Fleisch-Gewächs der Mutter, und sein schon abgehendes Ey offenbar eine Wasserblase. Die Tollheit der Hunde ist Hr. N. geneigt, aus der heilen Begierde herzuleiten, und beschreibet ein merkwürdiges Beyspiel einer schwächern Art dieses Uebels, in welchem das Thier wahre Züchtungen ausstund, blind ward, und also vieles einer starcken Mutter-Beschwerung ähnliches an sich hatte.

**Göttingische Anzeigen**

von

**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

97. Stück.

Den 13. August 1759.

Göttingen.

**S**on dem Hrn. M. Johann Tobias Köhler erhalten wir, das vollständige Ducaten-cabinet, das ist, historisch-critische Beschreibung nicht nur derjenigen Goldstücke, welche unter dem Nahmen Ducaten bekannt sind; sondern auch aller gangbaren Goldmünzen von verschiedenen Nahmen und Gehalt, welche von Europäischen Kaysern, Königen, Churfürsten, Päbsten, Bischöffen, Prälaten, Fürsten, Grafen, Freyherren und Städten sind geschlagen worden. Erster Theil, welches zu Hannover in dem Försterischen Verlag herausgekommen, 528. Seiten in Octav, ohne Aufschrift, Vorrede und Inhalt. Da es überhaupt wol kein Zweifel, daß richtige und brauchbare Verzeichnisse von Münzen eines der besten Hülfsmittel sind, die Münzwissenschaft zu lernen; so ist auch insbesondere des H. K. in der Vorrede gepriejener Habt, sich an besondere Gattungen von Münzen zu binden, vollkommen gegründet. So wol Münzsammlungen; als verglichen Verzeichnisse werden leicht vollständig, welches denn ihnen einen sehr hohen Wehrt ertheilen

E e e

len muß, da es hingegen unmöglich fällt, alle Münzen zusammen zu bringen, wenn man sich auch dabei auf die neuern einschränken sollte. Unter allen besondern Gattungen von Münzsammlungen haben die Ducatencabinete sonderlich darinnen einen Vorzug, daß sie immer einen gewissen inneren Wehrt behalten; da aber von ihnen noch kein vollständiges Verzeichniß vorhanden, so wird gegenwärtige Schrift dem Hrn. M. K. desto mehr Dank von den Liebhabern der Münzwissenschaft erwerben. Die Ordnung ist nach der Würde derer, welche die Goldstücke schlagen lassen, eingerichtet, da denn in der ersten Abtheilung römisch-kaiserliche, und rufinisch-kaiserliche; in der zweyten königliche portugiesische, spanische, navarrische, französische u. s. w. in der dritten churfürstliche; in der vierten, von geistlichen Fürsten und Herrn stehen, mit denen der erste Theil bechlossen ist. Nach dieser Ordnung haben die Münzen eines Hauses zuweilen getheilet werden müssen, z. B. die churbrandenburgischen Münzen gehen S. 371. nur bis ans Jahr 1701. da denn die königlich-preussischen S. 262. als ihre Folge anzusehen. In einer jeden Abtheilung ist die Jahrfolge genau beobachtet worden. Doch der vornehmste Fleiß des H. K. ist wol billig der genauen Beschreibung eines jeden Goldstücks gewidmet gewesen. Es wird nicht allein das Gepräge beyder Seiten, nebst allen Aufschriften sorgfältig angezeigt; sondern auch die Größe und innerer Wehrt bemerkt. Einigen sind auch historische kurze Anmerkungen beygefüget, wenn sie sich auf einen weniger bekannten Umstand beziehen. Die Anzahl der, in diesem Theil beschriebenen, Goldstücke belaufet sich auf 1696. H. K. hat sich nicht allein unserm Hrn. Hofr. Richters schönem Münzcabinets und der von seinem sel. Hrn. Bruder hinterlassenen Nachrichten; sondern auch anderer gelehrten Männer Arbeiten dabei bedienet, und nicht ver-



vergessen, seine Leser auf diejenigen Schriften zu verweisen, wo von einem Stück mehrerer Bericht zu finden.

**Cöln.**

*Concilia Germaniae, quae Celsissimi Principis Johannis Mauricii, Archiepiscopi Pragensis, sumptu Cl. Joannes Fridericus Schannat magna ex parte primum collegit, dein P. Josephus Hartzheim S. I. eiusdem Celsissimi impensis plurimum auxilio, continuavit, notis, digressionibus criticis, Charta & a dissertatione chorographicis illustravit.* (Tom. I. Fol. 548. Seiten ohne die Aufschrift an des Herrn Erzbischoffs zu Prag Hochfürstl. Gnaden, dessen sauber in Kupfer gestochenes Bildnis auch voran steht, die Vorrede und einige besondere Stücke, davon wir so gleich besonders reden wollen.) Dieses Werk, welches man schon vor einigen Jahren der gelehrten Welt versprochen hat, wird den großen Rahmen Sr. Hochfürstl. Gnaden des Herrn Erzbischoffs zu Prag, eines gebornen Grafen von Manderscheid-Blankenheim, bey der späten Nachwelt verewigen, indem Hochdieselben mit einer außerordentlichen Freygebigkeit fast alle Kosten zu dessen Sammlung und Bekanntmachung hergegeben haben. Nachdem der Abt Schannat, der zuerst die Sammlung derer Teutschen Concilien auf diese hohe Veranlassung übernommen hat, darüber hinweg gestorben, so wurde dem berühmten und gelehrten Jesuiten, Herrn Hartzheim, die Fortsetzung derselben aufgetragen, und wie derselbe alles von gedachtem seinem Vorgänger angewandten Fleißes ohngeachtet noch vieles nachzutragen gefunden, also erscheinet nun in diesem gegenwärtigen ersten Theil die erste Probe davon, immassen wir noch 4 Bände von dieser Art zu erwarten haben. Der Anfang wird hier mit einer Kirchen-Versammlung gemacht, welche von denen Bischöffen in Prouincijs Germaniae primae & secundae und Belgicae primae & secundae, unter der Regierung R. Constantii und des Papsts Liberii V.

358 doch ohne zu wissen an welchem Ort, gehalten worden und den Beschluß macht Kayser Ludwigs des Frommen Capitulare Aquisgranense vom Jahr 816. Die Chronologische Ordnung ist durchgehends beobachtet, und hier und dar sind Anmerkungen mit eingeestreuet, die zum Theil verschiedene Lesarten bemerken, theils zur Erklärung des Texts dienen, theils die Stellen der heil Schrift anzeigen, auf welche die versammelte Kirchen Väter und andere hier aufstretende Gesetzgeber bey ihren Sägungen ihr Augenmerk gerichtet haben. Auch wird es allemahl bemerkt, wenn die hier vorkommende Stücke schon anderswo gedruckt gewesen. Es ist nicht zu leugnen, daß der Hr. V. Harkheim einen lobenswürdigen Fleiß auf diese Sammlung verwendet habe. Daß er aber vieles mit eingestreuet, welches süglich hätte weglassen können, indem es keineswegs zu denen Kirchen-Versammlungen gehöret, würde uns gar leicht zu erweisen seyn, wenn es nicht einem jeden aufmerksamen Leser von selbst in die Augen fallen müßte. Denn wer suchet wohl die von K. Dagoberto an das Hochstift Worms A. 636. gethane Schenkung, die wir hier S. 25. vorfinden, oder die Errichtung eines Closters und Königl. Bestätigung, wie z. E. S. 26. 235. 238. und an vielen andern Orten, unter denen Concilii? Kan es eine Kirchen-Versammlung deren Bischöffe heißen, wenn der Erzbischoff von Mainz, und die Bischöffe von Speyer und Würzburg zusammen gekommen sind, um den heil Bonifacium zu begraben, und etwa zugleich eine Kirche einzuweyhen? wie man doch aus S. 124. schließen muß. Dieses und dergleichen ähnliche Beispiele sollten uns fast glauben machen, daß es bey dem Hrn. V. mehr darauf angekommen ein großes Werk, als ein Werk, in welchem guter Geschmack und Ordnung die Oberhand hat, der Welt vor Augen zu legen. Es hat uns gefallen, daß er auf Einrathen guter Freunde, wie er selber schreibt, von seinem ersten Vorhaben, abge-

alle diejenigen ausländische Concilia, welchen etwan ein oder mehrere Teutsche Bischöffe bezeugen, wiederum hier abdrucken zu lassen, abgegangen, und habere S. 7. 21. 342. von solchen nur eine Summarische Erwähnung thut; allein aus eben dem Grund hätten wir auch den Codicem Canonum, welchen Pabst Hadrian I. R. Carl dem Großen geschicket, und der hier von S. 131. bis 235 wiederum ganz abgedruckt worden, und die Capitula Pabsts Hadriani S. 249. bis 258. und noch vieles von dergleichen Schroot und Korn entbehren können. In der Vorrede macht uns der Hr. V. Hargheim die Quellen bekant, aus welchen er diese seine Sammlung geschöpft hat, und selbige sind außer denen gedruckten Conciliis, auch noch hier und dar im Manuscripte vorhandene Acten, und die allgemeine Sammlungen derer Canonum gewesen. In dem 4ten §. S. 14. der sich mit Erzehlung derer Teutschen Canonisten, Bonifacii, Crodogangi, Anglrami, Simperi, Gratianis, Remedii, Halitzarii, Anselmi, Praedicti Levita, Rabani Mauri, Reginonis, Rugerii und Wurchardi von Worms beschäftigt, würden vielleicht die Liebhaber der gelehrten Geschichte ein mehreres gesucht haben, als sie hier antreffen. Und überhaupt würden diese folgende Prolegomena, wenn wir sie also nennen dürfen, besser gerathen seyn, wenn der Herr V. Hargheim einen vereinigten Dähmer, Thomastum und andere protestantische Lehrer des Kirchen-Rechts mit solcher Unparteilichkeit, wie es einem Gelehrten geziemet, dem es ohne Ansehen der Person bloß um die liebe Wahrheit zu thun ist, gelesen hätte. Die hier in Kupfer gestochene große Chartre derer Teutschen Erz- und Bischoffstümer, wie selbige von A. 300. bis 1500. ausgehoben haben, findet in der Praefatione Chorographica & Hierarchica S. 25-45. ihre Erläuterung, und hierauf folget von allen diesen Bischoffstüchern ein Alphabetisches Verzeichnis S. 46. und sodann ein Chronologisches und Alphabetisches

Reaiffen der in diesem ersten Theil vorkommenden Concilien. S. 48 + 52. Den Beschluß macht das Verzeichniß derer Römischen Bischöffe, welche von N. 310 bis 317. den Päpstlichen Stuhl besessen, und derer Frankischen Monarchen von K. Theoderico I. an, bis auf Kayser Ludwiga den Frommen.

Gießen.

Wir sind verschiedentlich von einigen Kennern und Liebhabern unserer Anzeigen gürigst erinnert worden, die Anzahl der in denselben angeführten Probschriften seye zu groß. Wir stellen aber hiermit anilere Gegengründe dem nachdenkenden Leser in bereitwilliger Erwartung vor, was er am nützlichsten finden werde. Wir glauben, aus der allerdings unermesslichen Anzahl dieser Schriften, seyn bloß diejenigen anzuzeigen, die etwas besonders und eigenes, und in den Wissenschaften, die zur Kenntniß der Natur gehören, nicht bloße eigene oder fremde Gedanken, sondern eigene und gemeinnützige Versuche, oder Wahrnehmungen, in sich fassen: wir glauben ferner, die Anzeige der Schriften von dieser Art sey in gewisser Maasse noch nütlicher als die Anzeige der Bücher, weil diese kleinen Schriften minder in die Handlung, und in die allgemeine Bekannthschaft kommen, und das in denselben enthaltene Gute gar bald für die allermeisten Leser verlohren geht, und hingegen wenigstens dem wesentlichsten Theile nach, in unserer Wochenchrift erhalten bleibt. Es ist auch für die durchgehends noch jüngern Verfasser dieser Probschriften eine verdiente Aufmunterung, die desto würckamer seyn muß, je lebhafter auch das Gefühl eines Schriftstellers bey seiner ersten Arbeit ist. Bey entlegenen Academien endlich, deren Arbeiten gar selten sonst in Deutschland bekannt werden, scheint uns einige Nachsicht gegründet, weil es doch vielen Kennern angenehm ist, von den Arbeiten der Gelehrten in Schweden, Schottland und Frankreich einige Nachricht zu finden, die sonst sehr schwer zu

zu erhalten ist. Nach diesen Grundrissen werden wir einige Academische Schriften nachholen, und bedauern, daß wir verschiedene, überaus beträchtliche, wegen der inzwischen verfloffenen allzulangen Zeit zurück lassen müssen. Es hat also in Gießen schon im September 1757. Hr. Theodor Friedrich Ludwig Balfes, unter dem Hrn. Prof. J. Gerhard Andreas Müller eine Probschrift vertheidigt, die biazum *Observationum Chirurgico Medicarum* auf dem Titel führt. Die erste Wahrnehmung betrifft eine Wunde der großen Schenkel-Schlagader, die bey ihrer Theilung, wo der tiefe Ast entspringt, durchgestochen war, und auf deren Wunde, nach verschiedenen Blutflüssen, ein tödlicher kalter Brand erfolgt ist. Die andere ist eine glücklich geheilte Leberwunde, bey welcher der Verfasser sich vom wenigen Gefühle dieses Eingeweids zu versichern die Gelegenheit gehabt hat. Sinegen gehören zum lymphatischen Nebel, der sich um die verwundeten Schlagadern lebendiger Thiere sammlet, keine Luftblasen.

Im Merzen eben des nehmlichen Jahrs hatte Hr. C. Gottfried Golze, unter dem oben belobten Hrn. Prof. Müller eine Probschrift, de *solutione aluminis vitriolata medicamento Euporisto polychresto* vertheidigt. Man löset erstlich so viel Alaun im kalten Wasser auf, als sich schmelzen lassen will; auf dieses Alaun-Wasser tropfet man nach und nach soviel Vitriolgeist, als nöthig ist, den herben Geschmack des Alauns in eine angenehme Säure zu verändern. Ein paar Unzen davon sind in vier Stunden in dreytägigen Fiebern nützlich eingenommen worden, und der Hr. Prof. hoffet, dieses Mittel werde in einigen Fällen der Fiebereinde vorzuziehen seyn, zumahl in den nachlassenden Fiebern, die zwar anhalten, aber zu gewissen Zeiten heftiger werden. Er gesteht dabey, daß man diese Säure nicht wohl erlauben könne, wenn viel Husten dabey ist, oder eine Schwindsüchtige Leibes-Art zum Grunde liege.

Bern.

**Bern.**

Eine neue Folge der geschehenen Befehung der Laufannischen Academie ist der *Recueil d'ordonnances pour les Eglises du pais de Vaud*, den die Republic am Anfange dieses Jahrs hat abdrucken lassen. Die Prediger des Französisch-redenden Theils dieses Staates waren noch unter keiner Regel, die sie hiermit erhalten. Alle Pflichten der Pfarrer, alle Kirchen-Gebäude, alle Einrichtungen in Kirchen-Räthen und Gerichten, in Schulen, in der Besorgung der Armen, in den Classen der Pfarrer, ihrem so genannten *Colloques*, ihrer Folge und Erwählung u. s. f. sind kurz und deutlich auseinander gesetzt. Die neu eingeführten Gehälts der Prediger, sind nach ihren Kirchspielen und besondern Pflichten gegen gewisse Gegenden bestimmt: auch bewegen eine Tabelle aller Pfarren und Filialen Topographisch eingerückt. Einige besondere Anmerkungen haben wir nicht vorbelassen können. Es ist den Pfarrern anbefohlen, den Verwandten der Augspurgischen Confession das Abendmahl, wenn sie es verlangen, ohne Rückfrage über ihre fortdauernden von den Reformirten sich absondernden Meinungen, unverweigerlich zu reichen, wie denn alle Eben mit allen andern Gemeinen verboten sind, und nur die Lutherische Kirche hier ausgenommen, und als eine Schwester angesehen wird. Ueber die Beichte erklärt sich das Gesetz, daß diese nügliche Einrichtung der ersten Kirche allerdings beybehalten, und nur der Mißbrauch abgeschafft seye, auch der Prediger unter der alten Verpflichtung stehe, das ihm Bekannte nicht zu offenbaren. Ist in Quart 19 Bogen stark.

**Basel.** Daselbst ist der Herr von Mauvertuis, Präsident der Berlinischen Academie der Wissenschaften, der zu Erholung seiner Gesundheit eine Reise vorgenommen hatte, am 27ten Jul. verstorben.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
98. Stück.

Den 16. August 1759.

Kopenhagen.

**A**userlesene Schnecken, Muscheln, und auch Schaalthiere auf allerhöchsten Befehl Sr. K. M. nach den Originalien gemahlt, in Kupfer gestochen, und mit natürlichen Farben erleuchtet, von Franz Michael Regensfuß, königlichen Kupferstecher. 1758. Dieses prächtigen Werkes ersten Theil, welcher bisher noch allein heraus ist, besitzt die Göttingische Universitätsbibliothek von der Gnade J. K. M. von Dänemark. Nach der Zueignungsschrift an den König, enthält er ein Verzeichniß der Schriftsteller von Conchylien und der vornehmsten Naturalien-Cabineter und Muschelsammlungen in Dänemark, auf 14 S. eine Einleitung, welche hauptsächlich allgemeine Erinnerungen wegen der Schaalthiere vorträgt, auf 22 S. Erklärungen der Kupfertafeln auf 78 S. und 12 Kupfertafeln; alles im Regalfolio, wozu noch außer einem Titul-Kupfer einige andere Vignetten kommen. Der geschickte Künstler Hr. Regensfuß hat schon in Nürnberg einen Versuch gethan, von den Muscheln Abbildungen mit ihrer natürlichen Farbe zu liefern, die sich von den gewöhnlichermaßen illuminirten Kupferstichen unterscheiden, und der Malerey eben so viel als dem

Stichel

Etichel schuldig zu seyn schienen. Die Schwärzigen, die ihm für sich selbst unüberwindlich gewesen wären, wurden durch die Gnade des dänischen Monarchen gegen alles, was in Wissenschaften und Künsten nützlich seyn kann, gehoben, als Hr. R. nach Kopenhagen kam. Hr. Kragenslein hat alles vom Texte verfertigt, bis auf die Erklärung einiger Abbildungen, welche von dem Hofkunsldreher Hr. Spengler einem grossen Kenner der Conchylien betrifft. Der Text ist bey jedem deutsch und französisch in gespalteten Columnen, ausser den Tafeln über jede Kupferplatte, wo man die methodischen Nahmen der Muscheln vom Esker Numpf, Lange, Bonanni, Gualtieri, Dargenville, Hedenstreit, Klein, Linnaeus, Kragenslein, ingleichen die Nahmen in den lebenden Sprachen antrifft; die Dänischen hat Hr. Ascanius angegeben. Aus der Menge dänischer Naturaliensammlungen erbelt der Geschmack der Nation an der Kenntniß der Natur. Zu der königlichen hat schon Friedrich III. um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Anlage gemacht, J. K. M. aber lassen eine ganz neue von dänischen Naturalien, auf dem königl. Schlosse Charlottenburg anlegen; welche wöchentlich in gewissen dazu verordneten Stunden, von geschickten Lehrern gezeigt werden soll, webey man auch die Bestandtheile und Nutzung dieser Naturalien chymisch und mechanisch untersuchen wird, um dadurch zu einer gründlichen und brauchbaren Kenntniß derselben zu leiten. Ihre Maj. die Königin Juliana Maria haben nicht allein von allerhand künstlichen, zum Theil eigenhändig verfertigten Arbeiten ein prächtiges Cabinet selbst angeordnet, sondern auch eine Sammlung aller Conchylien angefangen, die in den dänischen Meeren gefunden werden. Die dänischen, norwegischen, isländischen, grönländischen, guineischen, frankensischen, nicobarsischen und westindischen Ufer haben ihre merkwürdigsten Seltenheiten dazu



geliefert. Man sieht darunter allerley Arten schön gezeichneter isländischer Königsmäntel und Riesmuscheln, die außerlesensfen Buntenmäntel, Jacobschaalen und Messerschaaletnmuscheln aus Norwegen, und die Muscheln von Guinea, St. Croix; den dänischen ostindischen und westindischen Gegenden. Die übrigen zahlreichen Sicuralkensammlungen sind theils von Grossen, theils auch von Privatpersonen angelegt worden. Die Einleitung ist lesenswürdig, weil sie die verschiedenen Theile der Thiere in den Schalen, sowohl als ihrer Gehäuse, umständlich beschreibt, wobey Hr. K. sich Abansons neueste Beobachtungen wohl zu Nutzen gemacht hat. Der Abgebildeten sind an der Zahl 78; die meisten aber werden von beyden Seiten vorgestellt, daß also fast jede Muschel zwey Abbildungen bekommt. Sie sind in natürlicher Grösse. Von der genauen Nachahmung der schönen Natur können wir Lesern, die sie nicht selbst sehen, keine andern Begriffe geben, als daß sie mit den vollkommensten Gemälden zu vergleichen sind, und oft das Auge so betrügen, daß es die Muscheln selbst zu sehen glaubt. In eine methodische Ordnung hat sich Hr. K. nicht binden können; weil er schöne und seltene Stücke so abbilden mußte, wie er solche zu verschiedenen Zeiten aus verschiedenen Sammlungen bekommen konnte: Für die Ergözung des Auges aber ist in der Art, wie die Muscheln auf jeder Platte gelegt sind, gesorgt worden. Die Erklärungen der Figuren geben angenehme Nachrichten, von der abgebildeten Muscheln Nahmen, dem Orte wo sie herkommen, und andern Merkwürdigkeiten. Die Einwohner der Pabstkrone, der Harfe, der Porzellanschnecke, sind giftig, und dieses sollte keinen vortheilhaften Schluß von der Schönheit des Hauses auf die guten Eigenschaften des Einwohners veranlassen. Der Unterschied der Meer-

ufer wirkt auf die Conchylien in Ansehung der Abänderungen das meiste, wenn sie mit in den wesentlichen Theilen einander ähnlich sind. Dieses findet sich selbst bey den bekanntesten Mieschmuscheln (*myculi*). Die indischen sind der Gestalt nach wenig von denen unterschieden, die in den nordischen Gewässern fallen; desomehr aber in den Farben; die indischen prangen mit gelben, rothen und purpurfarbigen Strahlen, die nordischen sind meistens blau. In Norwegen findet man, soviel bekannt ist, die größten zu fünf und einen halben Zoll lang. Sie sind stark von Schale, und wenn sie zu Eadincskücken zubereitet und polirt werden, trift man unter ihrer Haut, womit alle diese Gattungen bedeckt sind, die schönste Purpurfarbe an, die aber wegen Stärke der Schale nicht durchsichtig ist. Die 47 F. stellt eine aus Island oder Finnmarken vor, diese unterscheidet sich von den westindischen und norwegischen darinnen, daß ihr Wirbel in ein spitziges Ende krumm gebogen zuläuft, da gegenheils die westindischen und norwegischen sehr viel breiter sind, der Wirbel auch rückwärts nach der äußern Seite gebeugt ist. Ihre Farbe ist dunkelblau und innen von kalkfarbiger Perlmutter. Beyde Schalen sind einander gleich, und werden durch ein Band, welches beynähe halb so lang ist als die Schale, und bey diesen Mieschmuscheln um ihren spitzigen Wirbel herumgeht, nach der äußern gebogenen Seite mit einander verbunden. Wenn man einen langen, feinen, und fast unmerklichen Zahn ausnimmt, welcher sich unter dem Bande an jeder Schale zeigt, so haben diese Art Muscheln eigentlich kein Gelenk. Das Thier wird aus Hrn. Adanson beschrieben. Bey Gelegenheit der 62 F. wird durch das Exempel der Kegelschnecken und Walzenschnecken (*volutae & cylindri.*) gemessen, wie unmerklich der Uebergang aus einem Geschlechte in

in das andere sey. Als das Hauptunterscheidungszeichen wird angegeben, daß die Walzenschnecken nicht bey dem Anfange des Wirbels, sondern mehr gegen die Mitte zu am dicksten sind, und also einen gewölbten Rücken bilden: Ueber dieß ist das schmale Ende an denselben auch nicht so spitzig als an den Kegelschnecken. Nach dieser Beobachtung wird das dafelbst vorgestellte güldene Stück zu den Walzenschnecken gerechnet. Zur Geschichte der Conchylienkenntnis gehört noch die Erfindung des Kön. Dan. Legationspredigers zu Wien, Hrn. Chemnitz, den innern Bau der Conchylien, statt des gewöhnlichen Perlsagens, durch Abschleifen zu entdecken. Er hat solche in einem Briefe an den Hrn. Prof. Langen in Halle beschreiben.

#### Halle.

In der Rengerischen Buchhandlung ist nunmehr auch der dritte Theil von des Herrn Doctor und Professor Joachims Sammlung vermischter Anmerkungen (8vo 404. Seiten ohne Vorrede und Register) fertig worden. Wir haben von dieser nützlichen Sammlung in unsern Blättern (J. 1756. S. 745. sq.) allbereits geredet, und brauchen nicht sie mit neuen Lobsprüchen zu erheben, da die getroffene Wahl in Ansehung derer hier abgehandelten Materien und der berühmte Rahme des Herrn D. Joachims ihr anstatt aller anderer Empfehlung eine geneigte Aufnahme versprechen. Wir treffen hier 12 Abhandlungen an, die größt Theils die Geschichte und das Münzwesen zum Vorwurf haben, und in Ansehung des letztern einige überaus rare und beachtliche Stücke bekannt machen, welche zugleich durch beigelegte Kupferstiche dem Leser mitgetheilet, und vor Augen gelegt worden. Da der fruchtbare Inhalt dieser Abhandlungen uns nicht erlaubet, von ihnen selber umständlich zu reden und einen Auszug daraus zu verfertigen, so wollen wir bloß die Auf-

schriften von ihnen hieher setzen. Selbige sind (I.) eine gar sonderbare und haupt-rare Klippe der Niederländischen Stadt Deventer. (II. und III.) Zwo haupt-rare Goldmünzen, deren die erste ein Ducaten von R. Siegmund Auauß in Pohlen, die andere ein Goldgaulden Graf Ulrichs I. von Ostfriesland ist. (IV.) Zwo rare Goldmünzen Herzog Heinrichs des Jüngeren von Braunschweig-Lüneburg. (V.) Von dem Gottesdienst der alten Teutschen. (VI.) Historische Erläuterung einer seltenen Silbermünze Andrea von Oesterreich, Cardinals und Abts zu Murbach und Lüders. (VII.) Eine gleichmäßige Erläuterung einer haupt-raren Münze H. Johannis II. zu Cleve. (VIII.) Schreiben des Herrn Hoffrath Schlägers zu Gotha an den Herrn Verfasser, betreffend die oben angeführte Noth-Klippe der Stadt Deventer. (IX.) Von wiederholten Krönungen der Teutschen Kayser. (X.) Von der Verbindung des Königreichs Burgund mit Teutschland, die durch den Kayser Conrad II. geschehen. (XI.) Ein haupt-rarer Thaler H. Friedrichs IV. zu Schleswig und Holstein vom J. 1700. (XII.) Historische Anmerkungen von dem Zunahmen Magnus, welcher denen beyden Kaysern Carl I. und Otto I. beygeleget worden, und ob sie denselben schon bey ihren Lebzeiten geführt haben? Die 4. ersten dieser Abhandlungen sind bereits in denen Hallischen Anzeigen gedruckt gewesen. An dem Ende der Vorrede verspricht der Herr Verfasser in künftiger Michaelis-Woche den ersten Theil einer Sammlung rarer und beträchtlicher Gold- und Silber-Münzen, welche nach dem Muster der beliebtesten Köbblerschen Münz-Belustigungen sollen erläutert und beschrieben werden, an das Licht zu stellen, wodurch er sich die Münz-Liebhaber von neuen zu vielem Dank verbindlich machen wird.

#### Laufanne.

Wir haben des Hrn. de Haen Fragen über die Einpfropfung angezeigt. Sie sind in einer Letze a M.

M de Haen en reponse a les questions sur l'inoculation, durch den Hrn. D. Tissot eben so gründlich als höflich beantwortet worden. Darnach hat diese Schrift in Duodez auf 142 Seiten abgedruckt. Hr. L. zeigt fast anfangs dem Wienerischen berühmten Arzte, daß Boerhaave in der gedruckten so genannten Praxi Medica zwar der Einpflanzung nicht gedacht, weil diese Vorlesungen schon A. 1712. gehalten worden sind, hingegen eben diese Art zu heilen A. 1727. auf Sberard's Zeugniß in den Vorlesungen angerühmet hat, die von Hrn. v. Haller aufgezeichnet worden sind. Wenn denn Hr. de Haen die gewöhnlichen Kinderpocken für gar ungefährlich ansieht, und des Hrn. Löder's Zeugniß deswegen anführt, so zeigt hingegen Hr. Tissot, aus den vereinigten Zeugnissen aller berühmten Aerzte, und er bestärkt es auch mit seiner eigenen Erfahrung, daß es zwar milde Epidemien, aber auch sehr heftige giebt: und läßt den Hrn. de H., doch sehr höflich, merken, daß seine Art zu heilen eigentlich schon der Araber Art ist. Hr. de H. hält wenig auf die Vorbereitung, die einen der größten Vorzüge der Einpflanzung ausmacht, hingegen legt Hr. L. es dem Hrn. de H. an sein eigen Gewissen, wenn er wüßte, daß sein einziger Sohn in drey Wochen die Kinderpocken haben sollte, ob er nicht alsbenn ihn, nach seinen verschiedenen Leibesumständen, durch die Aderlässe, durch abführende oder abkühlende Mittel, oder auf die angemessenste Weise, gegen den Anfall dieser gefährlichen Krankheit zubereiten würde. Er giebt ihm auch zu bedenken, wie viel sicherer es sey, im Gewosse der feinigten, bey gutem Habte und gnugsamer Hilfe, diese Krankheit zu überstehn, als wie neulich einem Vermischten Officier wiederfahren, gefangen, in einer Westphälischen Hütte zu erliegen, und verlaßen zu sterben. Die Einpflanzung selbst ist nach des billigen Hrn. Tissot's Geständniß, doch auch so leicht nicht und keine Sache für ungeschickte Leute, aber doch unendlich leichter, als die natürliche Krankheit. Die-  
se

se ist keine für ein Hospital geschickte Seuche, weil sie zu Zeiten allubäufig überfällt, und hingegen lange sich nicht wieder zeigt. Daß die eingepropften Pocken anstecken, und daraus gesunde Leute zu Millionen befallen werden, die sonst vielleicht der Krankheit entgangen wären, ist wieder die Erfahrung. Man hat in verschiedenen helvetischen Städten inoculirt, ohne daß die geringste Epidemie daraus entstanden wäre. Da Hr. de H. die Anzahl der Menschen, die niemahls mit dieser Krankheit befaßt werden, sehr groß macht, so macht sie hingegen Hr. L. sehr klein. Er brauche hierzu das Zeugniß der besten Aerzte alter und neuerer Zeiten, und endlich sein eigenes. Da also kaum der 25ste dieser gefährlichen Schuld entgeht, und eben auch der 25ste Mensch die eingepropften Pocken nicht annimmt, so zeigt Hr. L. daß eigentlich die Kunst nicht einen einzigen Kranken mehr macht, als die Natur. Hr. de H. meint, diese Ansteckung sey gefährlicher als die gewöhnliche, weil der Gift unmittelbar ins Blut kömmt. Aber Hr. L. zeigt leicht aus der Erfahrung, daß sie nicht gefährlicher ist, und setzt seinem Freunde des Hrn. v. Smetens Vermuthung entgegen, daß die gewöhnlichen Pocken eine Entzündung des Magens verursachen. Wenn endlich Hr. de H. leyget, daß man durch die erpropften Pocken von der Gefahr der natürlichen befreyet werde, und einige Beispiele anführt, in welchen die nehmliche Person zweymal die Pocken gelitten habe, so zeigt zwar Hr. L. daß die alten und neuen Aerzte geglaubt haben, man sey nach einmal erlittenen Pocken vor diesem Uebel sicher, bezeugt es auch durch Boerhaavens und van Smetens Zeugniß, und zweifelt, ob die zweimaligen angeführten Pocken wohl beobachtet, und echte Pocken gewesen seyn; merkt aber endlich an, wenn es wirklich dergleichen Personen gäbe, die nach der Einpropfung, und nach den erlittenen Pocken, noch einmahl befallen würden, daß dieses Unglück doch so selten seye, daß man es gar für ungeschähen ansehen könne.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

99. Stück.

Den 18. August 1759.

Bologn.:

Der Turinische Lehrer auf der Scuola pie und L. Batt. Caria  
 der Experimental-Physic Professor, hat A. 1758.  
 in klein Folio auf 378. S. ein wichtiges Werk  
 drucken lassen, davon wir, so viel unsere Kürze es  
 zuläßt, eine Anzeige zu geben eilen. Der Titel ist,  
 Dell' Electricismo lettere al Sig. Bartolomeo Baccari,  
 (ein anderer Nahme, eines berühmten Lehrers zu  
 Bologna) coll' appendice di un nuovo fosforo. Hr. B.  
 hat schon ein anderes wichtiges Werk von der Ele-  
 ctricität herausgegeben, das wir hier gar nicht  
 mehr anzeigen dürfen. Das jetzige besteht in 15.  
 Briefen, und betrifft die weitere Ausführung des  
 Lehrgebäudes unsers Verfassers über die Uebermaaß  
 der electricischen Materie in dem einen Körper, die  
 geringere Menge in dem andern, und dem daraus  
 entstehenden beständigen Bestreben zum Gleichge-  
 wichte, wodurch die Materie wie ein Strom aus  
 dem überladenen Körper in den sparsamer ange-  
 füllten übergeht. Aus dem Vermögen sich nach  
 dem Gleichgewichte zu ergreifen, entstehen denn alle  
 electricischen Erscheinungen. Doch betrachtet Hr. B.  
 diese Ungleichheit noch etwas genauer. Ein Kör-  
ec  
per

per kan ein Uebermaaß electricischer Dünste besitzen, und der andre kan entweder weniger, als sein natürliches Maas davon in sich halten, (denn Hr. D. nimmt ein solches Maas an,) es kan auch dieser bloß sein natürliches Maas besitzen, und also sich, gegen den andern, im Mangel befinden; oder in beiden gleich, aber dennoch ist der Mangel in dem einen kleiner als bey dem andern, und es ist eine ungleiche Ungleichheit der eine Grad so viel Ueberflusses, als der andere Mangels. Auf diese Grade des Ueberflusses und Mangels bringt Hr. D. alle seine Erscheinungen zurück, doch würde diese ungleiche Anfüllung keine sichtbare Wirkung thun, wenn der ausfließende, und dem Mangel zufließende Strom keinen Widerstand fände. Dieser Widerstand setzt die trockne Luft dem electricischen Dufte entgegen, und dahin gehören auch alle Körper, die, wenn sie gerieben werden, den electricischen Dufft ungleich erwerben. Alle eine electricische Materie leitende Körper sind entweder feucht, oder metallisch; doch muß die Feuchtigkeit nicht sehr seyn. Das Reiben der Glaskugel erweckt den electricischen Dufft ungleich mehr in der Hand, und minder im Glase, folglich fährt der Dufft aus der Hand, und da er das Glas nicht so augenblicklich durchdringen kan, so haust er sich auf der Oberfläche des Glases zusammen: er fährt in die weniger beladene Kette, und da diese in der Luft, und an Körpern die dem electricischen Duffte widerstehen, wie an Seiden-Stricken und Gläsern aufgehängt ist, so sammlet sich der immerfort vom Reiben entströmende Dufft beständig in die Kette, bis in derselben ein Uebermaaß entsteht, alsdann fährt er in einen nahen zur Annahme der electricischen Materie geschickten und folglich minder mit derselben angefüllten Körper, mit dem bekanntesten Strome, der funkelt und die oft beschriebenen Wär-



Wirkungen thut. Hr. B. bringt diese Funken zu zweyen Gattungen, die Quaste, (Fiocco) als den aus einer Spitze ausfliehenden Dufft, und den Stern, als den Dufft, der sich in eine Spitze senkt. Er findet allerdings eine Wiederwärtigkeit in der electricischen Materie der Kette und der Glasfugel, so daß sie einander vernichten, wovon er die Ursache sucht, da beyderseits die electricische Materie von der nehmlichen Art ist. Er bestätiget ferner, daß das electricische Nähern zweyer Körper eine bloße Wirkung des aus dem einen in den andern übergehenden Dufftes ist, und daß im leeren Raume die electricischen Bewegungen nicht vor sich gehen. Wenn durch eine geriebene Glasfugel, und eine andre aus Schwefel gemachte und mit der Hand geriebene Kugel, wiedermächtige Ströme entstehen, so zeigt Hr. B. daß die Natur bey beyden einerley ist, und nur das Geseß des Uebermaßes den Unterschied macht. Er erzählt hiernächst seine mit haarichten Häuten verschiedener Thiere gemachten electricischen Versuche. Diese haarichten Häute, oder die neuen aus Haaren und Wolle gemachten Kleider lassen sich stärker electricisiren, als andre, die von Tragen glatt geworden sind. Das Harz läßt sich zwar durch das Reiben nur negativ electricisiren, von andern Körpern aber nimmt es nach dem Unterscheide der Electricisirung derselben entweder eine bejahende, oder eine verneinende Electricität an, und Hr. B. zeigt, wie alle diese Verschiedenheiten aus dem allgemeinen Grunde des Mangels und Ueberflusses entstehen können. Er lehrt ferner, wie die electricischen Funken die Ausdünstung in den Thieren befördern, und wie sie eine weit mehrere Gewalt ausüben, wenn sie ins Wasser spritzen, als wenn sie das Pulver anzünden: wie sie die Luft zertreiben, und die elastische Natur der Luft wieder aufwecken, wenn diese in einigen Körpern zur

Festigkeit gelanget ist u. s. f. Er gehet nunmehr zur Electricität der Luft über, als die den Grund des seltsamen Theils dieses Werks ausmachen wird, und die mit der Electricität zu streiten scheint, welche man durch die Glaskugeln erweckt, aber eben auch sich aus den allgemeinen Gesetzen herleiten läßt.

Denn hier folget nun der Haupttheil des Werk. vom Electricismo terrestre e atmosferico, oder den Folgen der electricischen Eigenschaften in dem Dunstkreise der Erde. Hr. Z. hat mit dem stiegenden Drachen, und mit den Raketen viele Erfahrungen angestellt, um sich von der Electricischen in der Luft schwebenden Materie zu versichern. Er zeigt, aus dem eben angeführten Unterscheide der Quasle und des Sternes, daß in einer zwar zum Gewitter sich senkenden, wirklich aber noch weder mit Donner, noch mit Blitz angefüllten Luft, die Erde gegen den Dunstkreis arechnet, einen Ueberfluß an electricischer Materie besitzt, und dieses ist beständig der Zustand der Luft in währendem Regen gewesen: und eben auch die Wolken sind negativ electricisch, oder haben einen Mangel an electricischer Materie, wenn man sie mit der Erde vergleicht; so daß das Feuer gerade wieder Franklins Meinung von der Erde gegen die Wolken fährt. Hingegen wenn die Luft heiter, und das Wetter schön wird, so verändert sich dieses Verhältnis, und der Dunstkreis wird mit electricischer Materie überladen. Hr. de Cigna dessen wir anderswo erwähnt haben, ist hierbey ein Gehülfe des Hrn. Professors gewesen. Das Verhältnis der electricischen Materie in den Wolken zu bestimmen, halt Hr. Z. zwar des Franklins Art und Weise für besser, als des Hrn. le Monnier seine, gibt aber de. h. seine eigene an, und zeigt, daß sie bequemer und sicherer ist. Seine Beschreibung der Donnerwetter, der Hauptwolken, und der sich an diesel-

ten

ken anhängenden neuen Wolken, des Hagels und der ganzen Nüftung des erdärnten Himmels ist wichtig, und guten Theils neu. Die kleinen sich an die allgemeinen Wolken anhängenden und mit der Donnermaterie angefüllten aufsteigenden Gewölke haben wir längst, auf den Alpen, und zumahl A. 1733. auf einem hohen Gebürge wahrgekommen, wie sie gleich nach ihrer Vereinigung mit den obern Wolken in ein mit Hagel vermischtes Gewitter sich aufgelöst haben. Hr. B. schließt hier, es entstehe aus dem Hauptgewölke und seinen Aesten ein Steig, durch welchen mit den verschiedenen Dünsten das Feuer aus der Erde aufsteigt, und sich in ein Gleichgewicht zu ergießen trachtet. Dieser Steig thut den minst möglichen Wiederstand zwischen zweyen oder mehrern ungleich mit electrischer Materie angefüllten Gegenden; er leuchtet um desto heller, je dichter sie sind, und das Feuer ist um desto stärker, je enger dabey der Steig ist. Die hierauf folgende Theorie der Gewitter ist der wichtigste Theil des Werks. Die Erde, sagt Hr. B. giebt das Feuer den aufsteigenden Gewölken, diese den Gewitter-Wolken, und von diesen kömmt das Feuer in einem beständigen Kreislauffe wieder auf die Erde. Das Luftfeigen entsteht einzig aus der Hitze; das Feuer treibt die Dünste, und folglich die aufsteigenden Wolken in die Höhe, bis in die obern, milder mit electrischer Materie angefüllten Theile der Luft und nach den minder electrischen Theilen der Erde, wohin diese Materie nach den electrischen Gesetzen sich wieder ergießen und ausbreiten kann, und zwischen ihnen entstehen Steige, wodurch eben die Materie wieder in die mangelnden Theile der Erde wirklich zurück geht. Das electrische Feuer besetzt den Steig, oder die Gränze zwischen den unterschiedlich electrischen Gegenden mit Theilchen, die dieses Feuer zu führen fähig sind; es verdickt die Donner-Wolken durch ihren Druck, und zertheilt sie hinwiederum

derum durch sein Vermögen, die benannten Theile in gleich electriche Räume außzubreiten. Es vereinigt zu dem Hauptgemölke die aufsteigenden Wolken, davon einiae ferner aus der Erde nachfolgen, und andre sich hingehen zu der Erde senken. Die Wolken sind bloße Leiter des Feuers, das die Keile ausmacht, und in dem schon benannten Kreislauffe von den allzu electricchen Gegenden der Erde ausdunstet, und in die allzu wenig Electricchen zurück geht. Die Donnerkeile fahren aus einer gewissen Tiefe der Erde, und senken sich wiederum in eine gewisse Tiefe hinein, und die Ursache der sehr harten Gemitter scheint tief unter der Erde zu liegen, und in einer Störung des Gleichgewichtes in der unterirdischen electricchen Materie zu bestehen. Der Keil fährt allemahl durch eisen am meisten leitenden (deferente) oder am meisten widerstehenden Steig. Daß er im menschlichen Leibe den Feuchtigkeiten und Gefäßen nachgeht, schloß Hr D. aus einem unglücklich vom Strahle getroffenen Manne, der ein Blutgefäß schon auf der Brust gezeichnet hatte; denn der Strahl hat zum Leiter, wie die bekanten electricchen Materien, die Feuchtigkeiten und das Metall. Er zertheilt sich in verschiedene Weise, nach der Menge und der Lage der Körper, die ihn zu leiten fähig sind. Er zerbricht die widerstehenden Körper, und zerstreut sie in die minder widerstehenden Stellen. Der, den Strahl begleitende Blis (sacra) ist ein Strom von sehr vielem und sehr dichtem electricchen Feuer, das in einem sehr geraden und engen Steige fortgeht. Der Donner dauert eigentlich nur einen Augenblick, scheint aber länger zu rollen, weil der Schall nach und nach zu uns kömmt, er entsiebt aus der plöglischen Zertheilung länger Stellen der Luft. Der Keil thut was das Feuer, aber viel plögtlicher, er verglast nicht nur die Körper, sondern macht sie zu Metall. Man kann wissen, ob ein Keil aus der Erde kömmt, oder  
in

in die Erde fährt, man muß etwas Eisenartiges suchen, das von dem Strahl berührt worden ist. Er theilt dem Eifen plötzlich eine Magnetische Natur mit. Man betrachtet die Lage dieses Eisens, in Ansehung des Senkels, man sucht dieses Eisens Nordpol, und wo der Nordpol ist, von derjenigen Seite ist auch der Strahl hergekommen. Hr. V. hat selbst an einer Stange den Versuch gemacht. Er vermutet auch, der gewöhnliche gelinde Kreislauff der magnetischen Materie gebe den dazu fähigen Körpern einen gelind magnetischen Zus. Der Nordchein ist, seiner Meinung nach, eine sichtbare zum Kreislauffe gehörige Bewegung von Süden nach Norden, oder hinviederum. Die von den Spitzen der Färner abgehenden metallischen Leiter, können in der That die Gebäude in etwas schützen, indem sie weit den größern Theil des electrischen Feuers ableiten, und nur ein kleiner Theil in die Gebäude dringen kan. Das Aufsteigen der gemeinen Regen-Wolken ist auch eine Wirkung der electrischen Materie, nur führt es alsdenn die Dünste langsamer und mit milderer Gewalt in die Höhe. Hr. V. hat den Dunst des angezündeten Geigenbannes, in den electrischen Erscheinungen zu ordentlichen in die Höhe steigenden Gewölken gemacht. Das electrische Feuer zerstreut die wasserichten Dünste in die Luft, vereinigt sie aber wiederum mit den Dünsten von der nehmlichen Art, und macht sie zu Wassertropfen. Man sieht den Antheil, den das electrische Feuer am Regen hat, an den leitenden Fäden, die vor dem Regen allerhand electrische Zeichen von sich geben. Die Schnee-Wolken werden durch eine ganz ruhige und ordentliche Bewegung des electrischen Kreislauffs gesammelt, und von dieser Ursach werden die Schnee-Flocken gebildet, so wie die Fäden durch eben diese electrische Materie aus einander, nach gleichen Winkeln ent-

fernt

fernt werden. Die großen Sturmwinde bey den Gewittern entstehen aus der schnellen Verwaung; die das electriche aus einer eignen Stelle entstehende Feuer, einer Wolke mittheilt. Wir müssen hier abbrechen, und nicht mehr von dem Inhalte dieses vortheilhaften Werks saen, als daß der neue Phosphorus in dem Lichte beseht, den gewisse gläserne Granaten von sich geben, wenn man sie im Dunkeln fallen und zerpringen läßt.

#### Verona.

Andreevi hat noch N. 1758. abgedruckt, Johannis Bonae historia aliquot curationum mercurio sublimato corrodati perfectarum, Klein Quart auf 36. Seiten. Dieses kleine Werk ist dennoch wichtig, Hr. B. hat zuerst durch den Hrn. Juliani die Kräfte des Sublimats prüfen lassen, und hernach auch auf vornehmen Kranken selber versucht. Er hat bald ein Gran Sublimat in zwey Unzen Brandwein aufgelöst, und bald das Wasser vorgezogen, welches in dürrer und hitzigen Temperamenten besser schien: im letztern Falle verließte er das zur Arznei gebrauchte Gist mit Bienen-Syrup. Er sieng gene bey einem drittel Gran an, und verstärkte die Einnahme auf ein halbes und ganzes Gran auf den Tag: er ist endlich auch bis auf anderthalb Gran auf den Tag geliezen. Es ist niemahls ein Speichelfluß, wohl aber etwas Drang zum Harnen, und etwas Hitze in den Wegen des Harns erfolgt. Zuweilen süßten die Kranken einen tiefen und stumpfen Schmerz im Anfange, dergleichen man den Knochen zuschreibt. Alle acht Kranke sind im dritten Monate, und auch wohl eher geheilt worden. Hr. B. hat auch in andern Uebeln, und zumahl in der anfangenden Wasserluht, dieses Mittel wirksam befunden.


  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
 100. Stück.

Den 20. August 1759.

Florenz.

**J**oan. Meursii Opera omnia in plures Tomos distri-  
 buta, quorum quaedam in hac editione primum  
 parent. Joannes Lamius, Historiae Ecclesiasticae  
 in Atheno Florentino Professor, recensuit & scholis  
 illustravit. Fol. Tomi X. Dieses prächtige Werk  
 wurde bereits vor mehr als 20. Jahren zu drucken an-  
 gefangen. Man hat davon, da es noch unter der  
 Presse gewesen, in denen Leipziger gelehrten Zeitun-  
 gen J. 1748. S. 41. und J. 1752. S. 777. eine kurze  
 Anzeige mit Vergnügen gelesen; und diejenige, wel-  
 che den Schatz der crittischen und historischen Gelehr-  
 samkeit, besonders in Ansehung der Griechischen und  
 Römischen Alterthümer, den man sich so wohl von  
 denen Meursianischen Schriften, als auch von ihrem  
 berühmten Sammler und Herausgeber dem Herrn  
 Prof. Lami, zu versprechen hatte, gehörig zu schätzen  
 mußten, sind durch das lange Warten nach demsel-  
 ben nur weit begieriger gemacht worden. Ob sich  
 aber seit Vollendung ihres Abdrucks in einer Teut-  
 schen gelehrten Zeitung davon einige umständliche  
 Nachricht finde, können wir so gleich nicht sagen:  
 wollen uns auch mit mühsamen Nachsuchen dieser-

H b b b b      bal

halber nicht lange beschäftigen, da uns die unermü-  
dliche Gnade unsers huldreichen Väterlandes, welcher  
auch bey den betrübtesten Zeiten, denen bey der so  
lange anhaltenden Kriegs- Unruhe unser liebes  
Teutsches Vaterland ausgefessert ist, und unter der  
Zielsheit derer wichtigsten Staatsgeschäfte unsere von  
Ihm gepflanzte Georgiam Augustam, wie ein Vater  
sein Kind zärtlich liebet, ohnlangens in den Stand  
gesetzt hat, das Werk selber auf unserer sich täglich  
vermehrenden Universitäts-Bibliothek einzusetzen und  
zu gebrauchen. Wir glauben auch nicht daß ein einziger  
echter Bücherkenner diese Anzeige wegen ihrer Verspä-  
tung verachten werde, zumahlen sich wohl schwerlich  
dieses kostbare Werk in unserm Niedersachsen in vie-  
len Büchersälen wird antreffen lassen. Der erste Theil,  
der 1741 zum Vorschein gekommen, begreiffet 1122.  
Seiten zu gespalteten Columnen gerechnet, ohne die  
Vorrede, welche 112. ganze Seiten ausmachet, und  
von der wir zuerst etwas umständlicher reden, und  
alsdann uns zu denen hier vorkommenden Opusculis  
Mercurialis wenden wollen. Die Buchhändler zu  
Florenz Tartini und Grandi hatten kaum ihr Vor-  
haben diese Werke zusammen zu drucken, durch ein  
Avertissement der gelehrten Welt bekannt gemacht,  
als sich einige große Gelehrte, theils auf ihr an sie  
geschehenes Ansuchen, theils freiwillig solches zu be-  
fordern alle Mühe gaben. Unter die letzten verdienet  
der gelehrte Senior Drucker zu Augsburg, und der  
Leidnische Professor Abraham Grenovius, nebst dem  
seel. Hrn. Vassor Wolff zu Hamburg, unter die er-  
sten aber der Schwedische Bibliothecarius Gustaf  
von Bengelskierna, denn also muß anstatt Bengel-  
skipterna, S. 7. 16. 19. 21. 24. der Nahme dieses ver-  
dienten Mannes gelesen werden, und der vereinigete  
Dänische Etats-Rath Johann Grammi, von welchem  
großen Mann diese Ausgabe mehr als eine Zierde  
nachmals erhalten hat, gezählet zu werden. Auch  
unter



unser Herr Consistorial-Rath Feuerlin fand in Beförderung dieses Werks, wie aus S. 24, 25. zu ersehen Gelegenheit seine denen Gelehrten längst bekannte Dienstsichtigkeit zu äußern. Alle diese berühmte Männer beeiferten sich darinnen gemeinschaftlich, daß sie nicht allein diejenige scripta Meuriana, die Herr Lam in Italien nicht aufreiben können, ihm in die Hände gesehret, sondern auch ihre Gedanken und Vorschläge, wie diese festare Sammlung am nächststen eingerichtet werden könnte, mitgetheilet haben. Ihre dieserhalben gewechselten Briefe hat Hr. Lam hier eindrucken lassen, und man wird besonders diejenige mit Vergnügen lesen, die sich von dem sel. Herrn Gramm herschreiben; weil sie, wie alles, was aus dieses großen Mannes Feder geflossen, lehrreich sind. Aus einem derselben ersehen wir S. 3. daß des Johann Meursii Bibliothek größtentheils an den Dänischen Reichs-Rath Georg Oesfeld gekommen, und bey dem Einfall der Schweden in Dänemark A. 1658. von da weg, und nach Stockholm in die Königl. Bibliothek gebracht worden seye. Darnach war noch vieles von seinen hinterlassenen Handschriften ungedruckt, wie z. E. die Miscellanea Laconica. die Jusendorf, und die Bibliotheca Graeca, welche Gronov herausgegeben; es ist aber nachhero alles von dem Feuer verzehret worden, als A. 1697. das Königl. Schloß zu Stockholm abbrannte. In einem andern S. 10. bekennet dieser Gelehrte, daß Meursius in der Dänischen Historie ein bloßer Abschreiber gewesen, und besonders des Joh. Guarrigii und Nicolai Traugii Arbeiten so copiret habe, daß ihm wenig eigenes darinnen übrig bleibe. Das schändliche Buch, Satyra Sotadica, seu arcana amoris, welches auch unter dem Titel Elegantiae Latini sermonis bekannt ist, ist nach S. 11. weder seine, noch des Traaci Rogii. dem es Morhof nach dem Juvenis des Junckers zuschreiben wollen, sondern eines Juristen

im Haag Nahmens Westrene Arbeit, wie auch be-  
 reits Homanius und Zengel angemerket haben.  
 Meursius hinterließ nach S. 12. einen einzigen Sohn,  
 der durch verschiedene hier nahmbaft gemachte ge-  
 lehrte Schriften in die väterliche Fußstapfen zu tre-  
 ten schien, aber in der besten Blüthe seiner Jahre  
 verstarb. Von Meursii Leben selber haben die ehe-  
 malige Altdorffische Professor, Daniel Wilhelm Mel-  
 ler, und Joh. Valentin Schramm zu Jena in be-  
 sondern Schriften gehandelt, davon die letzte hier S.  
 109. die erste aber S. 100 wieder abgedruckt wor-  
 den; und ein weitläufiges Verzeichniß seiner Schrif-  
 ten findet sich auch bey Freheri Theatro virorum  
 eruditorum, welches ebenfalls hier S. 116. wiederum  
 mit vielen Zusätzen des Hrn. Lami erscheinet. Doch  
 die Vielheit derer Sachen, von welchen uns Hr. La-  
 mi bey dieser Sammlung reden heißet, nöthiget uns  
 auf dasjenige zu kommen, was er selber geleihet hat.  
 Es erweisen nemlich hier des Meursii Schriften  
 nicht allein weit correcter, als sie irgendwo verhero  
 anzutreffen gewesen; sondern es hat auch Hr. Lami  
 das Glück gehabt, daß ihm viele Zusätze und Verbes-  
 serungen, die Meursius selber auf den Rand seiner Bü-  
 cher geschrieben hatte, in die Hände gefallen sind;  
 diese nun und alles dasjenige, was Gronovius in denen  
 Verreden zu denen einzelnen seinem Thesouro Antiquita-  
 tum Graecarum einverleibten Werken des Meursii be-  
 geglebet, hat er hier an seinem gehörigen Ort einge-  
 schaltet. Wo Meursius dasjenige, was er aus  
 Griechischen Schriftstellern entlehnet, blos Lateinisch  
 angeführt, hat er den Griechischen Text beigefügt,  
 und wo er eine Lateinische Uebersetzung beigubringen  
 unterlassen hatte, hat er solche übernommen und ein-  
 geschaltet. Ueber das findet man eine Menge gelehr-  
 ter Anmerkungen, die man keinem eigenen Fleiß zu  
 verdanken hat, und die, wie alles was Herr Lami  
 schreibt, von großem Werth und Nützlichkeit  
 sind.

sind. Ob nun gleich solche größten Theils unter dem Meursianischen Vert stehen, so findet man doch auch noch in denen Verreden zu denselben eine große Anzahl, die alle von der Färristubheit sind, daß man darinnen einen gelehrten Mann, wie Hr. Lami ist, nicht mißfennet. Die Charten 3. E. die vorangelegte Charte von dem alten Griechenland, die Topographia Attica und mehrere dergleichen, sind fast ganz von ihm umgearbeitet. Eine Menge Münzen, Statuen, Edelsteine, die man in saubern Kupferstichen antrifft, belustigen das Auge, und so wie Druck und Papier prächtig ist, so ist auch nichts unterlassen worden, welches diese Ausgabe vollkommen schön ihren Käufern darstellen könnte. Und wir können wohl sagen, daß dasjenige, was der gelehrte Alexander Politus in seinem hier S. 72. einadrukten und an unsern Hrn. Lami erlassenen Schreiben de curribus antiquorum sich zum voraus von dieser Ausgabe versprochen, vollkommen erfüllet worden sey. Dabey wir auch uns nicht enthalten können, die Worte hier zu setzen: Nota mihi, schreibt er, eruditio tua, & exactio cognitio, quae ut in aliis plurimis variisque argumentis praeclare atque vtiliter vertetur; tamen nusquam alibi praeclarior atque vtilior, quam in Meursio, occupari mihi potuisse visa est. Est Meursius quidam veluti penus totius veteris eruditionis, unde facile atque vbertim expromas, quae ad antiquitatem illustrandam pertinent: quae quum tute omnia, Lami, de thesauris tuis locupletes atque augeas, vna simul eademque opera facis, vt & de Meursio & de omnibus hisce liberalioribus atque reconditiioribus studiis optime promerere. Die Ordnung, daß alles was etwan von einerley Innhalt wäre, auch in einem Band zusammen stehen möchte, hat nicht durchgehend beobachtet werden können, weil Hr. Lami nicht so gleich alle Schriften des Meursii bey Handen gehabt, sondern manche derselben viele Jahre lang mit großer Mühe

Mühe hat suchen müssen. Inmittlest sind doch dieselbe noch so ziemlich nach dem Inhalt ihrer Materien zusammen gebracht, und ein gutes allgemeines Register, welches wir beyentlich noch bekommen werden, wird alles, was etwa dagegen zu erinnern wäre, erledigen. Um aber auch unsern Lesern von der geographischen Genauigkeit einigermassen zu geben, so sind hier im ersten Bande folgende Schriften. (I.) de fortuna Atrica. sive de Athenarum origine, incrementis, magnitudine, potentia, gloriis, vario statu, decremento & occasu Liber singularis S. 1-104. (II.) Athenae Atticae. sive de praecipuis Athenarum antiquitatibus Libri III. S. 104-212. nebst 4 Seiten, welche des Gronovii Anmerkungen zu die im Werkchen in 4. enthalten. (III.) de Populo Atticae Liber singularis. S. 217-304. (IV.) Cecropia sive de Athenarum aere & eiusdem antiquitatibus Liber singularis. S. 307-489. (V.) Cerameus genivus. sive de Ceramei Atheniensium virtutis antiquitatibus. Liber singularis mit Gronovii Anmerkungen. S. 461-536. (VI.) Piraeus. sive de Piraeo Athenensium portu celeberrimo & eiusdem antiquitatibus Liber singularis. S. 537-620. (VII.) Regnum Atticum, sive de Regibus Atheniensium eorumque rebus gestis Libri III. S. 577-712. (VIII.) Archontes Athenienses. sive de iis, qui Aetolis summum istum Magistratum obierunt, Libri IV. S. 733-925. (IX.) Theseus. sive de eius vita rebusque praecipuis gestis Liber singularis. S. 929-1014. (X.) Pittacus, sive de eius vita & tyrannide Liber singularis. S. 1017-1108. Hierauf folgen nach etlicher Griechische Inscriptions, welche Herr Lamius theils aus dem Museo Richardiano, über welches er die Aufsicht hat theils anderswoher gesammelt, und zum Theil verbessert hat. Diese Theil, welcher der erste ist, dem eine besondere Zuweisung schon vorhergelegt worden, pyraquet mit einer prächtigen Aufschrift von 3. Bogen, an den Senatoren und Pa-

Patricium zu Florenz; Vincentium Mariam Riccardium, dessen Bibliothecarius unser Hr. Lami ist; und man liest darinnen mit einem Mednerischen Schmuck versehenes von der Familie derer Riccardiorum, die eine deren edelsten zu Florenz, ursprünglich aber aus Deutschland, und zwar aus dem Sächsischen ist, und seit der Mitte des XV. Jahrhunderts in Italien sich niedergelassen hat.

Der andere Theil verließ H. 1744 die Presse, und beareth 1296. Seiten in gespaltenen Columnen. Die Vorrede machet dießmahl nur einen Bogen aus, und Herr Lami theilet darinnen abermalen seinen Lesern einige Zusätze und Verbesserungen zu denen hier enthaltenen Opusculis Meursianis mit, ehnerachtet dieselbe schon vorher auf allen Seiten von ihm ansehnlich mit dergleichen gelehrten Anmerkungen und Verbesserungen bereichert worden. Die hier vorkommende Abhandlungen sind in fortschender Zahl mit denen vorhergehenden. (XI.) Tacuis Attica, siue de Legibus Atticis Libri II. S. 1. 162. denen Herr Lami aus dem bekannten Werk des Reformirten Französischen Theoloan und Professor zu Nimes Samuelis Vestuti eine Syllogum Legum Atticarum hinzugefüget hat. (XII.) Solon. siue de eius vita, legibus, dictis atque scriptis Liber singularis. S. 229: 364. (XIII.) Arcopagus. siue de denari Arconagico Liber singularis. S. 365: 452. (XIV.) Eleuthina. siue de Cereris Lituinae sacro ac festo Liber singularis. S. 452: 548. (XV.) Panathenaea. siue de Mincruae gemino illo apud Athenienses festo Liber singularis. S. 549: 596. (XVI.) Bibliotheca Attica, siue de antiquis Atticis Scripturis. eorumque item operibus Liber VI. S. 597: 912. (XVII.) Aeschylus, Sophocles, Euripides, siue de Tragocliis eorum Libri III. S. 913: 1020. (XVIII.) Atticarum Lectionum Libri VI. S. 1021: 1296.

Der dritte Theil kam noch in eben dem vorhin gedachten Jahr 1744. aus der Presse, und enthält außer einer Vorrede von 10. S. auf 1284. gespaltenen Columnen nachfolgende Werke: (XIX.) De regno Laconico Liber singularis. S. 1:84. (XX.) Miscellanea Laconica, siue variarum antiquitatum Laconicarum Libri IV. S. 85:332. (XXI.) Creta, Cyprus, Rhodus. siue de Nobilitimarum harum Insularum rebus & antiquitatibus Commentarii postumi. S. 333:776. (XXII.) Graecia ferita, siue de festis Graecorum Libri VI. S. 777:980. (XXIII.) de Ludis Graecorum Liber singularis ad Virum Clariss. Petrum Seriverium. S. 981:1042. (XXIV.) Bibliothecae Graecae Libri III. S. 1049:1284.

Auch der vierte Theil führet das Jahr 1744. auf dem Titelblatt; daß er aber in diesem Jahr nicht ausgegeben worden, bezeuget die Vorrede, in welcher wir noch ein Schreiben von dem Hrn. Starck an Hrn. Lami vom 28. Aug. 1745. und des Hrn. Lami Antwort darauf vom 10ten December besagten Jahrs vorfinden. In diesem Theil lesen wir folgende Abhandlungen. (XXV.) Denarius Pythagoricus, siue de numerorum vsque ad denarium qualitate ac nominibus, secundum Pythagoricos, Liber singularis. S. 1:76. (XXVI.) Theophrastus, siue de illius libris, qui iniuria temporis interceiderunt, Liber singularis. accedunt Lectiones Theophrastae, in quibus eorum Librorum, qui supersunt, loca aliquot emendantur S. 77:132. (XXVII.) Glossarium Graeco-Barbarum, in quo praeter vocabula quinquae millia quadringenta officia atque dignitates Imperii Constantino politani tam in Palatio, quam Ecclesia aut Militia explicantur & illustrantur editio altera emendata & circiter 1500. vocabulis aucta. S. 133:926. In der Vorrede, welche 18. Seiten beträgt, theilet Herr Lami theils einige Verbesserungen mit, welche Meursius bey seinem Exemplar von Rigalii Glossario Tacito bey-

beygeschrieben hatte; theils giebt er uns eines ungenannten gelehrten Franzosen bishero ungedruckte Supplementa zu dem Glossario Meursiano, welche ihm der sel. Herr Vastor Wolff aus der Mathes-Bibliothek zu Lübeck verschaffet hat; in dem Werk aber selber findet man hier und dar unter demertz theils seine eigene, theils des Patricii zu Florenz Joh. Baptista Donii Verbesserungen dieses Meursianischen Wörterbuchs. Doch aesthet Herr Lami selber, daß, nachdem Du Fresne Glossarium mediae & inferioris Graecitatis ans Licht getreten, des Meursii Arbeit noch unendlich mehrere Zusätze und Verbesserungen mit leichter Mühe erhalten könnte.

Im fünften Theil, der 1038. Seiten ausmachet, lesen wir folgende Werke: (XXVII.) Roma Luxurians, sive de luxu Romanorum Liber singularis, cum Mantissa. S. 1 - 72. (XXIX.) Dionysius, sive de auctoribus istius nominis eorumque scriptis Liber singularis, S. 73 - 108. (XXX.) de Heraclide aliisque eius nominis & eorum operibus Dissertatio. S. 109 - 128. (XXXI.) De gloria Liber unus. S. 129 - 188. (XXXII.) Orchestra, sive de Saltationibus veterum Liber singularis, S. 189 - 272. (XXXIII.) De Puerperio Syntagma S. 273 - 288. (XXXIV.) De Funere Liber singularis, in quo Graeci & Romani ritus explicantur. S. 289 - 398. welchem noch auf einigen Blättern diejenige Verbesserungen angefüget sind, die Meursius in seinem Exemplar mit eigner Hand beygeschrieben, und der Herr Erzbischoff Benzelius dem Herren Lami mitgetheilet hat. (XXXV.) Exercitationum Criticarum Partes II. quarum prima Plaurinarum curarum Commentarium, secunda animaduersionum Miscellarum Libros IV complectitur S. 401 - 724. (XXXVI.) Auctarium Philologicum. S. 725 - 772. (XXXVII.) ad Theocriti, Syracusani Poetae, Idyllia Spicilegium, eiusdem ad Epigrammata notae. S. 773 - 864. (XXXVIII.) Lycophronis Chalcidensis Cassandra,

Poëma obscurum, libro Commentario illustratum. S. 868-1048. In der Vorrede von 16. Seiten theilt Hr. Lami abermahl einige Zusätze mit, die Meuschen zu seinen Verfaen de funere & Paterperio mit eigener Hand beschriebenen hatte. Das betrachtl. theil aber ist wohl die Abhandlung de veterum Sationibus, die den berühmten Florentiner Angelum Marianum Vandinum zum Verfasser hat, und dem Hrn. Lami zugeschrieben ist. Der sie nunmehr durch diesen Abdruck gemein nützlich macht. Dieser Theil verlies 1745. die Presse.

Eben dieses saet auch der Titel des sechsten Theils, darinnen wir folgende Opuscula antreffen: (XXXIX.) Notae ad Catonis de Agricultura siue de re rustica Librum. S. 1-60. (XL.) Animadversiones ad Phaedri Augusti Liberti, fabulas S. 61-76. (XLI.) Criticus Arnobianus tributus in Libros VII. item Hypocriticus Minutianus & Excerpta exemplaris Mssæ Regiæ Parisiensis, in quibus Arnobius aduersus gentes & Minutius 600. amplius locis, aliique Scriptores varie calligantur S. 77-244. (XLII.) breuiores notae ad Macrobii Saturnaliorum Libros. S. 245-260. (XLIII.) Notae ad Chalcidii Timæum & Commentarium. S. 261-288. (XLIV.) Helladii Belesantini Chrestomathiae cum interpretatione Latina & notis. S. 289-334. (XLV.) Aristoxenus, Nicomachus, Alypius, auctores Musices antiquissimi, cum notis. S. 335-528. (XLVI.) Leonis Imp. Tactica, siue de re militari Liber, cum notis. S. 529-920. Dieses Werk hat Hr. Lami aus einem alten Codice Mssæ der Florentinischen Bibliothek an unzähligen Orten correctur, und durch Beysetzung eines bishero ungedruckten Hauptstückes quomodo aduersus Saracenos pugna re oporteat, und mit demjenigen, was bereits Ant. Meuschen anacemerket hat, in der Vorrede ergänzet. (XLVII.) Constantini Porphrogenetae Imp. Opera, in quibus Tactica primus edidit Meursius S. 921-1528.



Auch hier hat Hr. Lami durch eine alte Handschrift, aus des Marquis Maffei zu Verona Bibliothek vieles ergänzt, und des Kaylers Constantini Strategicum aus einem Mss. der Florentinischen Bibliothek zuerst edret, und dessen Novellen so wohl, als die 2. Bücher de Thematibus Imperii Orientalis & Occidentalis beygefüget. Doch erinnert er in der Vorrede, daß dasjenige Buch, welches von der Kriegskunst handelt, nicht dem Constantino Porphyrogenetae, sondern dem Constantino, Kaylers Romani Sohn, in der Maffei'schen Handschrift zuerzignet werde.

N. 1746. kam der siebente Theil zum Vorschein. Darinnen stehen (XLVIII.) Antigoni Carystii Historiarum mirabilium Collectanea. S. 1:72. (XLIX.) Phlegontis Tralliani Opuscula cum notis. S. 73:130. (L.) Apollonii Dykoli Alexandrini Grammatici Historiae commentitiae, cum Syntagmate de eius nominis Scriptoribus & Commentario. S. 131:200. (LI.) Heterochii Milefii Opuscula; adiecta epistola Bessarionis Cardinalis ad Paedagogum filiorum Thomae Palaeologi. S. 201:340. (LII.) Constantini Manassis Annales. S. 341:563. (LIII.) Georgii Codini excerpta de Antiquitatibus Constantinopolitanis. S. 569:720. (LIV.) Theodorici Metochitae Historiae Romanae a Julio Caesare ad Constantinum M. S. 721:804. (LV.) Philostrati Lemnii Sophistae Epistolae. S. 805:870. (LVI.) Inscriptio vetus Graeca nuper ad urbem in via Appia effossa, dedicationem fundi continens ab Herode Attico factam. S. 873:883. Von dieser Inscription wird noch sehr weisläufig in der Vorrede gehandelt, und hat Hr. Lami sowohl des Casaubons als Salmasii Erklärungen davon beygebracht. (LVII.) Adnotationes in Callimachum & Apulcium. S. 884:896. (LVIII.) Julii Africani Cesti cum observationibus variorum. S. 897:983. Dieses letzte Werk hat Hr. Nereus, Bibliothecarius zu Upsal an Hrn. Lami geschickt, der es zwar ins Lateinische zu übersetzen ange-

angefangen, aber weil alle noch hiehero bekante Handschriften davon so verderben sind, daß öfters kein Verstand heraus zu bringen gewesen, so hat er es auch müßen liegen lassen; und ist also dieses der einige Griechische Tractat in dieser weitläufigen Sammlung, der ohne eine Lateinische Uebersetzung geblieben ist. Dahingegen ist eine große Menge von *Lectionibus variantibus* hinzu gekommen.

Auch der achte Theil kam noch 1746. zum Vorschein. Wir lesen darinnen (LIX.) *Procopii Gazaei Sophistae Scholia in IV. Libros Regum & Paralipomenon.* S. 1. 124 ; LX.) *Eusebii Pamphili, Polychronii Diaconi & Michaelis Pselii expositiones in Canticum Cantorum cum Paraphrasi.* S. 125 : 328. (LXI.) *Palladii Episcopi Helenopolcos Historia Lausiaca seu vitae SS. Patrum.* S. 329 : 672. (LXII.) *Variorum diuinorum Liber vnus, in quo Auctores Graeci varii ante haec nunquam vulgari videlicet S. Cyrilli, Alexandrini Archiepiscopi, in transfigurationem Domini sermo; S. Anastasi, Archiepiscopi Antiochiae, sermones duo in annunciationem B. Mariae Virginis; S. Andreae Ierosolymitani, Cretae Archiepiscopi, sermo in humanam vitam & in eos, qui dormierunt; Methodii Liber de libero arbitrio; Timothei Presbyteri Liber de differentia eorum, qui accedunt ad nostram fidem & de duabus naturis Domini nostri Jesu Christi; Hilarionis Monachi Oratio dialectica de pane mystico Graecorum & azyino Latinorum.* S. 673 : 786. (LXIII.) *Theophylacti, Archiepiscopi Bulgariae, Epistolae.* S. 787 : 990. Der Hr. Sami hat denen bereits gedruckten Briefen des Theophylacti noch 34. die bisshero ungedruckt gewesen sind, aus der Florentinischen Bibliothek. beigefügt, und dem Griechischen Text die Lateinische Uebersetzung eines gelehrten dalsigen Prieesters Petri Massarii, gegenüber gesetzt.

Eben so sehet auch noch auf dem neunten Theil die vorhin gedachte Jahrszahl, und wir lesen darinnen

nen (LXIV.) Historiae Danicae, sive de Regibus Danicae, qui familiam Oldenburgicam praecessere, eorumque rebus geitis, a Dano ad Canutum VI. in quo desinit Saxo, Libri V. priores. & ab hoc usque ad Christianum I. Libri V. posteriores, cum Ioh. Grammii annotationibus, S. 1 610. (LXV.) Historiae Danicae Continuatio. in quibus res commemorantur gestae a Christiano I. ac Iohanne eius filio & nepote, Christiano II. Libri III. posteriores S. 611-790. (LXVI.) Historiae Danicae Liber IV. V. VI. VII. & VIII. qui complectuntur Regnum Friderici I. & Christiani III. S. 791-992. Diese letzte fünf Bücher sind noch niemals vorher gedruckt gewesen, und dem Herrn Lammi, wie schon gedacht, von dem sel. Herrn Staats Rath Gramm communiciret worden; der ihm auch des Stephani Iohannis Stephani zwey Bücher von dem Leben Königs Christiani III. die ebenfalls niemals vorher gedruckt gewesen, und aus denen Meurius das meiste ausgeschriben hatte, überschicket, die also von denen Liebhabern der Danischen Geschichte S. 993-1056. wieder vorgefunden werden. (LXVII.) Helmothus Monachus Cantuariensis de vita & passione S. Canuti Regis Danicae. S. 1057-1104. (LXVIII.) Anonymus de passione S. Caroli, Comitis Flandriae, S. Canuti Regis Danicae filii. S. 1105-1114. Den Beschluß machen eines ungenannten Gelehrten Anmerkungen über des Meurlii Historiam Danicam, die er auf Verlangen des Reichscanzlers Christian Fris, ehe selche noch gedruckt war, aufgesetzt, und des Meurlii dagegen gemachte Vertheidigung. S. 1115-1140. worauf einige kurze Notizen, welche Meurius auf dem Hand seines Exemplars von Pontani Historia Danica verewschriben hatte, S. 1141-1143. und alsdann ein weitläufiges Register über diesen Theil folget, dergleichen bey keinem einigen derer vorhergehenden anzutreffen gewesen ist. Da diesem Theil durch den sel. Herrn Staats Rath Gramm so viel vorzügliches zuge-

zugewachsen ist, so kann man mit Wahrheit und ohne jemand an seiner Ehre zu nahe zu treten sagen, daß man die allervollständigste Dänische Geschichte hier verfindet. Alle neuere Dänische Geschichtschreiber haben diesen Fehler unter sich gemein, daß sie die *scriptores mediæ ævi* ihrer Nachbarn nicht kennen, und da ihre eigene Quellen seicht und trocken sind, so bleibt ein Hyttfeld und Pontanus ihr non plus ultra. Die seel. Hrn. Erats-Rathe Heier und Gramm sind die ersten, die weiter gegangen sind. Demem aber würde zu frühe durch die Vielheit von andern Geschäften die Zeit besommen, die ein Geschichtschreiber nöthwendig haben muß, der selber alle seine Materialien zusammen tragen soll. Da nun vermuthlich viele historische Liebhaber seyn werden, die diese kostbare Ausgabe derer sämtlichen Operum des Meurii nicht anschaffen können, so wäre zu wünschen, daß ein Buchhändler in Teutschland davon eine wohlfeile und saubere Ausgabe insbesondere veranstalten wollte, um dadurch diese gelehrte Arbeit des seel. Gramms gemein nützlicher zu machen.

Endlich kam *Bl.* 1-53. der sechente Theil an das Licht; darinnen erschiehen (LXIX.) *Rerum Belgicarum Libri IV in quibus Ferdinandi Albani sexennium, belli Belgici principium. Additur quintus, scilicet anteæ ex usus, in quo induciarum historia & eiusdem belli finis. S. 1 162. (LXX.) Rerum Belgicarum Liber vnus. in quo induciarum historia & anni noni reliqua. S. 163-204.* Dieses ist der Abdruck von der ersten Ausgabe von demjenigen Werke, was in dem vorhergehenden Artikel das fünfte Buch ausmachte. Da Meurius verschiedenes anfänglich geschrieben hatte, welches denen Hrn. General-Staaten nicht angenehm war, so arbeitete er solches nachmals gänzlich um, und dahero geschah es, daß diese erste Ausgabe überaus selten wurde. (LXXI.) *Guilielmus Auria-*  
cus,

aus, siue de rebus toto Belgio tam ab eo, quam eius tempore gestis ad excessum Ludouici Requesensii Libri X. S. 205:432. (LXXII.) Athenae Batavae siue de vrbe Leidensi & academia virisque claris, qui vtramque ingenio suo atque scriptis illustrarunt. Libri II. S. 433:620. (LXXIII.) Poëmata. S. 621:720. (LXXIV.) Meditationes Christianae in Psalmum CXVI. & tres priores partes CXIX. S. 721:776. Endlich mache den Beschluß ein von dessen Sohn dem jüngern Iohanne Meursio verfertigtes Werkgen, welches den Titel führet: Arboretum sacrum, siue de arborum, fruticum & herbarum consecratione, proprietate, vsu ac qualitate Libri III. S. 777:844. und darauf folget ein weitläuftiges Register über die in diesem Theil vorkommende merkwürdigste Sachen. Warum wir, wie schon gesagt, dergleichen von denen 8. ersten Theilen nicht bekommen haben, wissen wir mit nichts zu entschuldigen, als daß vielleicht Hr. Lami selbstes in einem Band auf einmahl liefern werde, zumahlen ihm noch von denen Schriften des ältern Meursii die Ausgabe von des Porphyrii Operibus und die Eobrede fehlet, welche auf König Jacob I. von Großbritannien gehalten hat, wie dann auch vielleicht alsdann die noch übrige wenige Schriften des jüngern Meursii erscheinen werden, als welche in der Verrede zum ersten Theil p. 12. der oft besohete sel. Hr. Erats Nath Gramm nachhaft gemacht und würdig zu seyn erkant hat, daß sie denen Werken des Vaters beigesüget werden. Wir haben auch noch die Briefe zu erwarten, die Meursius mit andern Gelehrten gewechselt. Dann Hr. Lami will nichts zurück lassen, das aus der Feder dieses großen Polyhistoris geslossen ist.

London.

Des Hrn. Carl Nicolaus Zenty's Kupfertafeln sind nunmehr uns zu Händen gekommen. Die ersten vier

vier sind mit einer Auslegung begleitet, die zum Titel hat: Tentamen de demonstranda structura humana und 1757. in Octavo auf 48. Seiten gedruckt ist. Hr. F. sagt in der Vorrede, in sehr schlechtem Latein: er habe nöthig gefunden, einige Platten auszuarbeiten, weil Eustachius, Couper, Albinus und Haller nur eine verwirrte Anzahl Tafeln geliefert haben, und ihre Schriften mit repetita crambe & confusa verborum congerie ansehnlich seyn; die feinigsten habe er durch Hrn. Riemsdyck zeichnen lassen, und die halbe natürliche Größe beybehalten, wodurch sie denn allerdings von einer fast Heubtielosen Größe gemorden sind. Sie sind fast 4 Schuh hoch, und in schwarzer Kunst geschnitten, dabey aber überaus lebhaft angestrichen (illuminirt), zumahl die Gefäße, die durch und durch eingepriest vorgestellt werden. Auf diesen Platten sieht man theils den ganzen Leib in verschiedenen Ansichten, und theils einige besondere Theile desselben. Das besondreste sind zwey Figuren, in welchen Hr. F. die Eingeweide des Bauchs und der Brust vorgestellt hat, wie sie liegen bleiben, wenn man den ganzen Rücken mit allen Muskeln und Knochen weagenommen hat. Der aus der Nieren- oder Herabtrachte Ursprung der Milz- oder ist wohl ein blosser Irrthum. Uebrigens sind diese Platten zwar nach dem menschlichen Körper gemahlt, aber die Lmriffe oder die Ursprünge und Ende der Theile sind durchgehends dunkel und unbestimmt.

#### Paris.

In der Nacht zwischen den 2. und 3. Merzen ist Hr. Lavirotte, Docteur Regent, gewesener Feldarzt bey der Französischen Armee in Westphalen, und einer der Verfasser des Journals des Savans an einem bössartigen Fieber in noch jungen Jahren gestorben.


  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

101. Stück.

Den 23. August 1759.

Copenhagen und Leipzig.

**H**istorische Gründe scheinen sonst in den Streitigkeiten mit den Religionspöttekern wenig Nutzen zu haben; wir glauben aber, daß folgende Schrift ein besseres Glück haben werde. Sie ist von dem Hrn. Profangler D. Erich Pontoppidan Dänisch aufgesetzt: von Hrn. Christian Gottlob Mengel in das Deutsche übersetzt, und unter dem Titel: Kraft der Wahrheit, den aberchristlichen und naturalistischen Unglauben zu besiegen, bey West gedruckt worden, 518. Octavseiten. Ausser einer Einleitung und einigen Anhängen, besteht diese Schrift, ihrem vornehmsten Inhalt nach, in einer überaus merkwürdigen Sammlung von Nachrichten, welche erfreuliche und traurige Schicksale solcher Personen in sich halten, welche durch Bestreitung der Religion sich bekannt gemacht. Sie verdienen hier einzeln genannt zu werden. Die ersten sind einige protestantische Gottesgelehrten, welche in einen groben Unglauben gefallen, und nach ihrer Bekehrung verdienstvolle Theologen gewesen, nemlich D. Hieron. Weller, D. Janus Dionysius Terstun, Franz Junius, Johann Caspar Schade. Dem folgen einige Staats-

Z i i i man-

männer, welche durch sonderbare Regierung Gottes ihren Unglauben verlassen, Peter Haffus, Jacob Walke Herr von Barreau, und Gerant, diey Stammes, ein unbenannter Deutscher u. d. d. bekannte Graf von Rochester; zwey Christliche: die ihre Irrtümer widerrufen, Theodor Friedrich zu und der Lieutenant de la Serre: Johann Georg Reidehard, dessen Ende einer Verzweiselung sehr ähnlich gewesen: Jacob Gaidner, ein Engländer, dessen Geschichte überaus denkwürdig ist, und zu den außerordentlichen Befehungen geböret. Sie ist von dem bekannten Hn. Doddridge zweimal englisch herausgegeben, und aus dieser Urkunde ein Auszug mitgethelet worden. Nach diesen sind zwey von H. D. Frehenio zuerst bekant gemacht Nachrichten von einem Beamten, der von einem philesophischen Scepticismo befreiet werden, und von einem Baron, der auf seinem Todtette zur Erkenntnis gekommen, hier wiederkehlet. Es selan noch zwey Staatsmänner, denen gleiches Glück widerfahren. Der eine ist nicht genannt; der zweyte ist der preussische Geheimerrath Jordan. Hier finden wir S. 261. eine Anekdote, die mehrmals erzehlet worden, unseres Wissens das erstemal gedruckt. Die Nachrichten von dem preussischen Obersten von Bardeleben sind zwar ebenfalls vordero schon bekant gemacht gewesen; verdienen aber gewis hier eine der ersten Stellen. Diesen hat H. V. einiae Freudenker beygefüget, von deren Befehung man nur einige gute Hoffnung haben kan. Sie sind der Sr. Kaiserin, der Herr des Landes, dessen in öffentlichen Blättern gemeldeter Niederruf hier durch andere aus Paris eingeholte Berichte, sehr zweifelhaft wird, und unser H. H. Schmauß, von dem unsere im J. 1757. S. 639. gegebene Anzeige hier wiederhollet; nicht aber völlig verstanden worden. Nun folgen betrübte Beispiele des Glends, welchem Ungläubige schon in diesem Leben ausgesetzt,

von



von denen doch keine Person genennet worden, und der Verzweifelung in der Todesstunde. Diese Nachrichten sind sehr rührend, zumal des D. Youngs; es sind aber ebenfals die Rahmen verschwiegen worden, den Lambertie ausgehoben. Am Ende giebet H. W. noch eine gute Anweisung, wie ein Lehrer mit solchen unseeligen Leuten umzugehen, welche zum Theil auf die vorher erzehlte; zum Theil noch einige neue Exempel, als Erfahrungen, gegründet ist. Der zweifache Anhang enthält des Hrn. Präsidenten von Haller Gedanken von den practischen Folgen des Unglaubens, und des Hrn. von Esfen Betrachtungen über den Charakter der starken Geister und Ungläubigen. Beide sind bekant genug, und ihr erlangter Beyfall überbietet uns einer weitem Anzeige.

#### Wien.

*Franc. Coust. de Kaurz L. V. C. ad Joseph. Ant. de Ruzer, Pauli Josephi filium. Epistola de ritu ignis in natali S. Joannis Baptistae a. 1758. 8vo 52. Seiten.* Dieses ist eine Schrift von einem jungen Gelehrten, darinnen er auf die vorherige Anfrage seines Freundes seine Gedanken entdecket, woher es komme, daß an dem Johannis-Fest an vielen Orten in dem Oesterreichischen und sonst der Landmann durch Anzündung großer Feuer auf dem freyen Felde seine Freude an den Tag zu legen pflege? Unter mancherley Digressionen, darinnen eine artige Belesenheit hervorleuchtet, wiederleget der Hr. von Kaurz die Meinung dererjenichen, welche solches noch als ein Ueberbleibsel eines heidnischen Gebrauchs unserer Voreltern ansehen, als die zu Ehren der Sonnen, die sie für die erste Gotttheit gehalten, um diese Zeit, da der Anfang des Sommers und der längste Tag eintritt, dergleichen Freudenfeuer gemacht haben sollen. Er meinet vielmehr, daß, wenn dem also ware, bey dem An-

lang des Christenthums dieser Gebrauch, wie diese andere von gleicher Natur, durch die schärfsten Kirchen-Gesetze würde abgeketlet werden seyn. Dahingegen, weilen auch das Osterfeuer beybehalten worden, will er einen geistlichen Verstand darinnen finden, weil nemlich Johannes der Täufer vor Christo, der Sonne der Gnaden, gleichsam als der Morgenstern vor der natürlichen Sonne vorher gegangen seye. Wir glauben zwar nicht, daß der Hr. v. K. die Sache getroffen habe; vielleicht aber veranlaßet die Bekanntmachung dieser kleinen Schrift eine gelehrte Untersuchung, die diesen Gebrauch in ein näheres Licht setzet.

#### Paris.

Wir fahren mit der Anzeige des Journals Oeconomique fürs Jahr 1758. fort; davon wir die Stücke vom Jenner bis im October gelesen haben. Der Verleger Wendet hat sich den Engländern auch in Ansehung der Schrift und der Größe des Papiers genähert, und diese Monatschrift sieht nunmehr einem Gentleman's Magazine äußerlich ganz ähnlich. Wir wollen, unserer Gewohnheit nach, das merkwürdigste kürzlich anzeigen. Der Bau der Zwiebeln wird im Jenner beschrieben, und noch nützlicher sind die Räfte zur Anpflanzung der Eichen- und Kastanien-Bäume, davon die letztern in Frankreich sehr abgenommen haben. Bey dem Anbau derselben, muß man sich erinnern, daß das Einsprossen kleine Bäume und reife Kastanien verschafft, wie die natürlichen Bäume hingegen kleine Früchte traagen, aber zum Zimmer-Holz nützlicher sind. Der Anbau der Eichen in unfruchtbaren Heiden ist weitläuffig beschrieben. In einem, zwar ohne dem sehr tödtlichen, bößartigen Fieber ist die Virginitische Kreuz-Blume (Polygala) unglücklich gewesen. Wieder die so genannte Viration der Kreiden-Gemäthe (pauvre)

werden einige Einwendungen gemacht. Ein gewisser Hr. de Vianes giebt eine außersit unrichtige Geschichte der Buchdruckerey, macht den von gutem Hause gebornen Faust zu einem Gänsefleisch, und zu Coiters Knechte (Valet), der von ihm das Geheimniß gestohlen, und sich mit Gutenberg und Scheffern verbunden habe, u. s. f. Die Nachricht von den Murrelmehieren hat doch ihren Nutzen, zumahl in Ansehung ihres erfrorenen Zustandes im Winter. Ein Mr. Dupre d'Aulnay bedauert den Mangel der von Holz gänzlich entblößten Provinz Champagne, die in der That fast durchgehends in offenen und magern Feldern besteht. Er hat in den Sümpfen (die zwischen den elenden Hüaeln hier gemein sind) guten Torf gefunden, der diesem Lande zu großer Erleichterung gereichen könnte, wenn man ihn im grossen bauen wolte. Diesen Torf hat er übergetrieben, und ein saures Wasser, ein in Höden sich bildendes flüchtiges Laugen Salz, ein braunes Oel, und endlich oben an der Vorlage ein fast dem Küchensalze ähnliches, flüchtiges und angenehm schmeckendes Salz gefunden, das sich endlich zu einem braunen, sauren, in Höden und Pönseln anstreichenden Salz hat reinigen lassen, und mit dem Laugensalze brauset. Ein Ungenannter hat eine milder geinliche Art angerathen, die Kinder zu wickeln. Man erzählt aus einer entlehnten Quelle, wie es scheint, was für Gründe und Gegengründe der Republik Lucca vorgelegt worden, da sie ihren einmigen Hafen Viareggio gesünder machen wolte. Man hat endlich die Wälder rings herum umgehauen, und dadurch der Luft einen freyern Zug verschafft, und ist damit glücklich gewesen. Man kann sich dabey erinnern, was über die schädlichen Dünste der Toskanischen am Meere liegenden Wälder schon vom Targioni gesagt werden ist. Ein Celleri mit knollichten Wurzeln, und dessen Bau wird hier beschrieben, auch der Bau und die Wirkung

tung der Weiden. Wir sehn hier mit Vergnügen, daß der Verfasser die Dotter-Weiden für eine bloße Spielart der weissen Gattung erklärt. Ein Ungenannter klagt übermäßig über den grossen Schaden, den der Bau des Mayz thun soll, mit welchem man das Land ausfaugt, wie er glaubt. Er räht hingegen eine neue Art dieses Korn zu bauen an, die aber wirklich wegen der allzu vielen Arbeit unmöglich ist. Er will im Herbst, denn im Februar und März gepflügt, wiederum zweymahl gehackt, dann im Sommer drey-mahl zwischen den Reihen gepflügt haben. Er scheint nicht zu wissen, wie schwer es auch in den bewohnten Ländern ist, Hände genug zum gewöhnlichen Ackerbaue zu finden. Eine besondere Erfindung ist, eine gute Suppe aus dem verschimmelten Brode zu machen. Ein anderer räht an, den Küchen-Garten fast wie den Acker zu halten, ihn in drey Felten zu theilen, und ums dritte Jahr ruhen zu lassen. Hr. du Borden fängt einen lächerlichen Streit mit Hrn. Chierry an, der ihn bey seiner Abhandlung vom sardischen Gewebe nicht angeführt hat. Er, Hr. du Borden, hatte doch A. 1751. 1753. 1754. geschrieben von diesem Gewebe gesagt, und insbesondere, daß die Drüsen aus demselben, es selbst aber aus dem Schiime entssehe, der von der Nahrung übrig ist. Nun hat erstlich Hr. Chierry A. 1749. geschrieben, und denn sind alle diese vermeinten Entdeckungen, so viel davon wahr ist, in der Hallerischen kleinen Physiologie zu Göttingen A. 1747. und zu Paris schon A. 1749. abgedruckt gewesen. Doch es ist etwas heftiges in des Hrn. de H. Gemüthsart, das aller Orten ausbricht, so bald es um seinen Ruhm zu thun ist. Ein anderer Ungenannter beschreibt das Türkische Tubol, eine Suppe aus Teig von Meel und Eiern. Ein anderer Ungenannter giebt den Entwurf eines Landgutes, auf welches er grosse Kosten wendet, aber einen überschwenglichen Gewinn auch hoffet.

hoffet. Das Verhältniß seiner Einkünfte ist sehr beson-  
 der. Im Korn soll das Gut 3600, an Vortheil  
 auf dem Vieh 2000, an Türkischen Bohnen aber  
 21600 Pf. abtragen. Hierzu kan aber ein einziger  
 etwa bey Parisß Bohnen bauender Landwirth Hofe-  
 nung haben, der zweyte würde schon für seine uner-  
 meßliche Bohnen keinen Abgang finden. Ein anderer  
 erfindet eine halb auf die eine, und halb auf die ander-  
 re Seite hole Art von Ziegeln. Ein Schiffhau-  
 mann Namens Mandillo widerlegt Hr. Daniel  
 Bernoullis Lehre von der Neigung oder Senkung der  
 Magnet-Nadel. Ein gewisser Schotte, Matullo, des-  
 sen Naahme keinen Schotten anzufagen scheint, hat  
 seine sehr eigenen Gedanken über den Landbau. Nur  
 eines zu gedenken, er läßt sich selbst aus Sparsam-  
 keit, keinen andern Weg zu seinem Lande offen, als  
 gewisse Gräben, durch welche er fahren muß.

#### Bern.

Herr Samuel Engel, der ein Beyfizer der hie-  
 sigen Korn-Kammer ist, hat sechs Bogen mit dem Ti-  
 tel drucken lassen, Abhandlung über eine neue Weise  
 das Getreid lange Jahre ohne Verderbniß und Ab-  
 gang zu bewahren. Dieses Gutachten ist zwar eigent-  
 lich für die Republik Bern insbesondere bestimmt,  
 und ausgerechnet, hat aber dennoch seine allgemeine  
 Güte. Die gemeine Weise das Getreid aufzuschüt-  
 ten ist kostbar, und vernichtet durch den vergönnten  
 Ersatz des Abgangs den ganzen Vorrath. Man kan  
 zwar, wenn man das Getreid an einem erhabenen  
 und trocknen Orte aufschüttert, und zu rechter Zeit  
 den Wind hindurchstreichen läßt, dem schädlichen  
 Korn-Wurm ziemlich vorzukommen, wie Hr. E. durch  
 einen eigenen Versuch beweiset. Die Luftlöcher und  
 Zugröhren helfen auch, sind aber im Großen weit-  
 läufig und kostbar. Hr. E. zieht also die Darfsku-  
 de,

be, und zwar nach der ebmahl's von uns aus dem In-  
 tieri anaführenden Weiße vor, zumahl nach denen in  
 Genf gemachten sorgfältigen Erfahrungen. Hr. E.  
 fundat vor, eine solche Darfstube zu bauen, die un-  
 gefehr 50. Maasse fördern könne, diese Maasse ma-  
 chen zwischen 1000. und 1250. Pfunden aus. Er  
 läßt diese Darre Tag und Nacht ein ganzes Jahr  
 lana arbeiten: vermahrt hernach das Korn in vier-  
 eckten Kisten aus Bohlen gemachten und zehn Schuh  
 hohen Kästen, und läßt die zu ecken. Er zeigt,  
 wie hierdurch die Republik sich im Stande sehen wer-  
 de, einen ihrem Lande angemessenen Vorrath Getreid  
 aufzuschütten. Dieser besteht jetzt in ungefehr 500000  
 Maassen, die zwischen 10,000,000. und 12,000,000.  
 Pfund ausmachen. Dieser Vorrath ist im gering-  
 sten für 400,000. Unterthanen nicht zureichend (oh-  
 ne die anaränzenden Berglander zu rechnen, die man  
 fast unumgänglich auch speisen muß.) Zürich hat  
 nur in der Hauptstadt, für einen Drittel oder Vier-  
 tel Unterthanen, doch 300,000. eben solche Maasse.  
 Es kan dadurch die androhende Heurung abhalten,  
 indem es um einen gesetzten Preis, das Maas zum  
 Gulden, den Heckern und Müllern verkauft, und  
 folglich den Preis des Brodes vergewisseret und be-  
 stimmt. Hr. E. berechnet, was die Republik Bern  
 in zwanzig Jahren gewinnen würde, wenn sie derglei-  
 chen Vorrath anlegte, nur der bloße Unterschied, den  
 Dinkel in Kernen, oder in den Hülsen aufschütten,  
 macht an dem nöthigen Raume einen auf viele Tau-  
 send sich belauffenden Unterschied: denn bis hieher  
 hat man es nicht wagen dürfen, dieses in den Deut-  
 schen Landen der Republik gewöhnlichste Getreid nackt  
 aufzubehalten. Wir vernehmen, daß zwar noch kein  
 Schluß über diese Darfstube genommen ist, sie aber  
 allem Vermuthen nach, und zwar im Großen be-  
 werksstelligt werden wird.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

102. Stück.

Den 25. August 1759.

Duisburg und Düsselndorf.

**D**ie Duisburgische gelehrte Gesellschaft, hat in diesem Jahr den ersten Theil ihrer deutschen Schriften ans Licht gestellet, welcher 268 Seiten in großem Octavformat, stark ist, die Zuschrift, Vorrede und Nachricht von der Gesellschaft, ungerechnet. Er enthält 5 nägliche Aufsätze. Der erste ist der weitläufigste, und bestehet aus Hrn. Hof- und Kammerraths Georg Heinrich Zinkens Abhandlung von der Wirtschaftskunst der Armen und Dürftigen, und denen allgemeinen Regeln ihrer Wirtschaft. S. 1. bis 192. Sie ist in 2 Abschnitte getheilet. Im ersten erkläret der Hr. Verfasser seine Begriffe von den Armen und Dürftigen, von der Armuth und Dürftigkeit, und zeigt zugleich die Nothwendigkeit und den Nutzen dieses Unterrichts. Im zweyten sind die allgemeinen Wirtschaftsregeln auf diese Art der Wirtschaften nach ihrem besondern Zustande angewendet und erläutert worden. Die Wirtschaftsgeschäfte der Armen und Dürftigen werden überhaupt wieder in Geschäfte der Menschen, und in Nahrungsgeschäfte, abgetheilet. Die kleinsten Abtheilungen sowohl, als die genauere Ausführung

rung der ganzen Materie müssen wir übergehen. Wie man überhaupt in den Schriften des Hrn. Z. viel nützlichers, brauchbares und lehrreiches zu finden gewohnt ist, also trifft man dergleichen auch in diesem Aufsatz an. Der zweite Aufsatz S. 193 bis 204, beziehet in Hrn. Dr. Christian Heinrich Breunings Anmerkungen über den heutigen Gebrauch des Wehrgeldes. Die Erklärung welche der Hr. Verfasser vom Wehrgelde giebt, ist diese: es sene eine in den Gesetzen determinirte Geldsumme, so wegen erlaudter Privattraue von dem Heleidtrag dem Heleidtragten gezahlet wird, damit er sich derselben und dessen Familie nicht bedienen dürfe, und er hierdurch seine Sicherheit erhalte. Heutiges Tages ist es nur noch bey *culpato homicidii* gebräuchlich. Wo die Provinzialgerichte städtisch solches beibehalten wissen wollen, da ist kein Zweifel daß es dabey sein Bewenden haben müsse wenn sie aber dierferhalb nichts versehen, so entsetzet die wichtige Frage: ob man heut zu Tage aus denen allgemeinen sächlichen Rechten, wenn in den Landgesetzen nichts dierferhalb versehen, demjenigen, der aus Nachlässigkeit einen Todschlag begangen, zum Wehrgelde verdammen könne? Der Hr. Verfasser hält dafür, man könne sie unmöglich behaupten. Eben so verneint er auch die Frage, ob die Verwandten das Wehrgeld dem Richter abtreten können? Der dritte Aufsatz enthält einen Grundriß zur Historie des vornehmen bredauischen Hauses, welchem man es ansehen würde, daß er von dem sehr belese- nen, und in dergleichen Abhandlungen sehr geübten Herrn Hofrath Lenz herrühre, wenn gleich derselben Nahme nicht am Ende angegeben wäre. Der vierte Aufsatz, ist Hr. Elias Friedrich Schmershals's Nachricht von dem adelichen Geschlechte der Herren von Alten. Wenn der Hr. Verfasser sich die Mühe nehmen will, gedruckte Urkunden durchzublatieren, so wird er noch viele Herren von Alten



kennen lernen, die ihm bisher unbekant gewesen. Eine gute Anzahl derselben kan er in den beyden sehr schätzbaren Sammlungen von Urkunden antreffen, welche Herr Hofrath Scherdt unter den Titeln *Mantilla documentorum* und *Codex diplomaticus*, ans Licht gestellet hat: jene, welche bekantermassen schon 1755 herausgetommen ist, hatte Hr. C. billich gebrauchen, und sich nicht mit den *Annalibus* der Stadt Hannover so kümmerlich begeben sollen. Er würde in jenen unter andern gefunden haben, daß dieses Hochadeliche Geschlecht nicht erst ums Jahr 1292 sondern schon mehr als 100 Jahre vorher, J. C. 1184. 1193. in Urkunden vorkomme. Der fünfte und letzte Aufsatz rühret vom Pädagoger Johann Gottlob Wilhelm Dunkel her, und enthält derselben nähere Erklärung über sein lateinisches Werk von der Abstammung der griechischen Sprache aus der celtischen. Der Hr. Verfasser giebt hier Nachricht von seinen ausgearbeiteten *Commentariis de graecae linguae origine celtica*, welche im Druck etwa 10. Alphabete ausmachen dürften. In denselben sucht er hauptsächlich zu beweisen, daß die alte griechische Sprache nach ihren meisten, sowohl wesentlichen als zufälligen Theilen, zu allernächst und unmittelbar aus der alten Celtischen entsanden sey. Er macht sich selbst unterschiedene Zweifel dagegen, und beantwortet selbige, versichert auch, daß dasjenige was Hr. Schöpffin in seinen *vincens celticis* mit großer Bescheidenheit und in guter Ordnung zusammengebracht habe, noch immer beantwortet werden könne, und das noch nicht bereise, was er habe beweisen wollen. Er bejahet die Frage, ob die heutige deutsche Sprache, dergestalt mit der alten Celtischen einig sey, daß sie die alten celtischen Wörter behalten, und selbst die in der heutigen deutschen heidnische Stammwörter, zumal wenn deren Alter-

thum auch aus der Geschichte erwiesen worden ist, als Grundwörter der griechischen gleichlautenden und gleichbedeutenden angesehen werden müssen? u. s. w. Der ganze Aufsatz ist merkwürdig.

## London.

Wilson und Durham haben nach A. 1757. in groß Octav auf 350. Seiten ein Werk abdrucken lassen, das um desto wichtiger ist, weil wir über diese Materie keine ordentliche Abhandlung noch besitzen, und weil ungeachtet einer etwas allzu großen Weitläufigkeit, und der nicht genugsamen Kenntniß vieler nützlichen, und zu seinem Zwecke dienenden Quellen, der Verfasser dennoch überhaupt gründlich und wahrhaft schreibt. Der Titel ist: A treatise on biliary concretions or Stones in the gall bladder and ducts by Thomas Coe M. D. Die Vorrede ist 62. Seiten stark, und enthält einen kurzen Auszug von demjenigen, was andre Schriftsteller über die Gallensteine geschrieben haben. Das Verzeichniß ist freylich etwas unvollständig. Er läßt dem alten Kennmann Gerechtigkeit wiederfahren, und bedauert mit einem Stillsitzen Eifer, daß der wackere Mann sich zu sehr auf die Fossilien gelegt hat. Hingegen erhält Hr. Bianchi zu Turin ein neues Zeugniß seiner jänischen Art mit großen Männern anzubinden. Wenn Hr. Coe anmerkt, daß der Hr. v. Haller keine Kranken-Geschichte seinen Wahrnehmungen über die Gallensteine beigefügt, so scheint er nicht gemußt zu haben, wie unmöglich es ist, von dem vorgegangenen Leiden der auf die Anatomie gelieferten Körper eine Nachricht zu geben. Im Werke selbst beklagt er anfangs die Unglücke, die aus der Heftigkeit gewisser im Grunde ganz verschiedener Krankheiten entstehen. Also giebt man nur gar zu oft hitzige Mittel wider das Grimmen, das doch aus so sehr verschiedenen, und zum Theil durch hitzige Sachen sich äußerst verschied-

men-

mernden Ursachen entsteht. Er beschreibt bey dieser Gelegenheit eine von ihm selbst wahrgenommene eckte Entzündung des Zwerchfels, die man eben auch für eine Kolik angesehen hat, und denn die Entzündung der Leber, die zum nemlichen Fretbume Anlaß gegeben hat. Er erzählt auch, mit wie vieler Mühe und Aufmerksamkeit er die von Gallensteinen entstehende Schmerzen zu ihrer wahren Ursache gebracht habe, und kommt hierauf näher zur Sache. Nach einer Beschreibung der Galle, merkt er an, daß er die Steine in diesem Saftte öfter in Weibspersonen wahrgenommen habe. Er trägt einige Fälle vor, in welchen dergleichen Steine durch das Brechen abgegangen sind. Mehrentheils findet man sie in der Gallenblase, oder den aus derselben entstandenen Gängen, seltener in den Lebergängen, und noch minder oft in der Leber außer den Gängen. Sie sind von verschiedener Art; zuweilen ist es bloß eine verdickte Galle; andremahl ist es eine Verfeinerung derselben; wieder andremahl eine kaltsichte Erde, oder dergleichen Erde mit Galle vermengt. Ihre Farbe ist mehrentheils blaß, und eben diese Farbe nimmet auch die Galle an, wenn sie schwach und wässrich wird. Die meisten schwimmen auf dem Wasser (und sind folglich Galle.) Sie brennen auch mehrentheils, oder schmelzen wenigstens über der Flamme. Ihre Bildung ist auch mehrentheils eckicht, nicht als ein Anschuß, sondern vom Drucke und Abschleiffen gegen einander. Den größten mag Hr. Schacht beschreiben haben, der einem Türkschen oder Kaitischen Eye gleich kam. Die Anzahl ist öfters sehr groß, aber man findet gern die kleinen Steinchen, wie in einen Klumpen zusammen abacken. Hr. C. unterscheidet indessen von den wahren Gallensteinen andre, die gleichfalls durch den Stuhl abgehen, aber in den Därmen entstehen, und sich um einen Kern von irgend einer harten Natur sammeln, und auch

wohl einen Gallenstein zum Grunde haben. Von diesem erzählt Hr. C. auch verschiedene Geschichten. Der schwerere Theil dieser Abhandlung selget nunmehr, der zur Kenntniß und Cur der Gallensteine gehört. Bey der eikern-besicht Hr. C. darauf, daß eine Gelosucht bey den Anfällen der Gallenkolik da seye, wiewohl weder Morzagani, noch wir dieselbe in den meisten Fällen gesehen haben. Der Verfasser rühmt auch zu den Zeichen den Schmerz unter dem rechten Rippen, und die Schwirrigkeit, auf der linken Seite zu liegen. Im Durchgange des eingeklemmten Steins ist das Leiden ungemein groß, und giebt denen Geburtschmerzen nichts nach, (wir haben sie auch, so viel man aus den Klagen der Leidenden absehen konnte, noch grösser gesehen); Mehrentheils würeten diese Wechre in gewissen Anfällen, und nehmen ab, wenn der Stein biß in den Darm hat kommen können. Die Folgen können in dem Zurücktreten der Galle, und der davon entstehenden Auflösung des Blutes, in einer Entzündung der Leber, und einem geschwindern oder langsamern Fieber bestehen. Die Heilung sucht Hr. C. hauptsächlich im Brechen, als einer Nachahmung der Natur. Zuweilen mag ein mitverknüpftes Fieber oder die Vollblütigkeit eine Aderlässe erfordern: das Brechen erschütteret die Leber, und kann noch nicht veraltete Verstopfungen heben. Hr. C. braucht auch wohl das im Wachs verstopfte Spiegelglas. Auch die Wechselfieber kann man nach Hr. C. mit der blossen Hand und ohne Erbrechen nicht wohl heilen. Es geben auch noch grössere Gallensteine endlich eben so glücklich ab, als die Harnsteine. Wenn der Stein im Darm ist, so ist das Abführen dienlich, und auch wohl mit stärkern Mitteln zu wiederholen; hier gehet auch an Mandelöl zu geben, und ein Klüffler hernach beyzubringen. Den Schmerzen hebt Hr. C. mit warmen Bädungen, mit Del und insonderheit mit dem Moschusaste, zumabst

in trockner Gestalt. Hofmann erhält hier wegen seiner Hakenfist und Gliederschlägen ein scharfes Urtheil: In der Curcuma findet Hr. C. nichts als eine schwache würzbaste Kraft. Des Hrn. v. Swieten Jahre durchdauernde Curen werden, nach unserm Verfasser, wenige Kranke aushalten. Zu den Kellereiern setzt Hr. C. a. u. b. kein Vertrauen, und schreibt ihnen überhaupt fast nicht einmal eine Harntreibende Kraft zu. Zum Eröffnen gefalt ihm ein Julep aus Citronensaft und Vermuthsalz, noch am besten, und die Bewegung des Leibes sieht er als unentbehrlich an. Die Seiffe ist, wie er meint, doch zu versuchen. Er giebt zum Ges tränke Erbsisch mit Gerstenwasser abgekocht. Auf zwey Platten sind einige mit Steinen angefüllte Gallen gänge vorgestellt.

#### Leipzig.

Knoch und Eslinger haben noch 1757. einen Band von 598. Seiten gedruckt, den wir anzeigen, auf daß andre Bücherfreunde, nicht wider, wie uns geschehen ist, auf den Titel hin etwas anders von dem Werke erwarten, als sie finden werden. Es heißt *Henrici Josephi Cohausen Europae Arcana Medica*, ein ansehnlicher Titel, wenn man ihn verkürzt liest. Diese Geheimnisse sind aber nicht erst jetzt entdeckt, sie sind längst in aller Aerzte Händen. Hr. Cohausen hat von seinem bekannten Vater sammlen gelernt, und aus den vielen Händen der Academie der Naturkündiger die eigentlichen Curen, sammt den Recepten, in eben der Ordnung zusammen getragen, in welcher sie stehen, wobei er eine Bequemlichkeit verabsäumt hat, die er dem Leser hätte verschaffen können, wenn er diese Kranken-Geschichte in eine natürliche Ordnung gebracht hätte. Es wird vermuthlich noch ein Band folgen, da dieser erste nur die Curen der drey ersten Decurten in sich faßt. Als einen Anhang findet man hier Knochenfels

fels Arzneyen, Sydenhams processus integros, und noch eine Sammlung einiger Arzneymittel, die ein berühmter Leibartz gebraucht haben soll; die aber mehrertheils sehr zusammengesetzt, und zum Theil nach des Hrn. E. eignen Gedanken wiederfünftig sind.

Zürich.

Hr. Chorherr Johann Gessner ließ im Februar 1759. eine Preßschrift vertheidigen, deren Titel ist, Phytographia Sa.ra. Mit Vorbeugung anderer merkwürdigen Anmerkungen wollen wir bloß die Gründe berühren, mit denen der gelehrte Hr. Verfasser die zwey Geschlechter der Pflanzen wider den Edinburgischen Hrn. Alison vertheidigt. 1. Der weibliche Spinat hat männlichen Saamen traagen können, theils weil dieser von den neben stehenden Gärten hat herzugewehet werden können, theils weil unter dem weiblichen Hanf, und im Spinat, es auch Zwitterblumen giebt, und in den weiblichen Blumenähren des Ranz auch männliche Blumen gefunden worden sind; wenn man nur einen einzelnen weiblich blühenden Baum besigt, wie Hr. Gessner öfters wahr anommen hat, so findet man niemahls die geringste Frucht. 2. Was die Blumen betrifft, deren Staubwege länger als die Staubfäden sind, so hängen dieselben Blumen bis sie befruchtet sind, herunter. 3. Die beschlossenen Staubwege sind es nur für die größern Theile des befruchtenden Staubes, dessen Kraft einzig in den feinen Theilen ist. 4. Daß die männlichen Blumen einiger Gewächse ihren befruchtenden Staub ausstreuen solten, ehe die Staubwege sich zeigen, hält Hr. G. für unrichtig. 5. Die weiblichen Blumen der Fanne können von den obern Zapfen befruchtet werden. 6. Labat ist ein verwerflicher Zeuae wieder die befruchtende Kraft des männlichen Dattelsaubes.



# Göttingische Anzeigen

v o n

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

103. Stück.

Den 27. August 1759.

Göttingen.

**D**er Herr D. Heilmann hat am 1 Jun. eine merkwürdige Disertation von 6 Bogen durch Herrn Conrad Daniel Schumacher vertheidigen lassen, welche den Titel hat, de ratione quam inter se habent humani generis jactura et reparatio, disputatio theologica prima, quae exponit de loco classico Rom. V, 12-18. Sie ist ergetisch, und der Herr D. nennet sie *disputationem primam*, weil ihr noch eine dogmatische von eben der Materie nachfolgen soll. Die Meinungen der neuern Schrift-Erklärer zu sammeln, ist wol des Herrn D. Absicht nicht gewesen, von denen Wolf, Koke, und Wettstein angeführt werden: hingegen zeigt sich die Bekanntschaft mit den alten Griechischen Schriftstellern reichlich. In sehr vielen Stücken gehet der Herr D. von der bisherigen Erklärung ab, davon wir mit Uebergang des bekannten und gewöhnlichen dem Leser einige Proben zur Beurtheilung vorlegen wollen. Er setzt billig zum voraus, daß der Tod, der wegen des Falles Adams auf uns alle gekommen ist, in dieser Stelle bloß der leidliche Tod sey: ewige Strafen und Foltern wegen dieser fremden Schuld zu-  
er-

erkennen, scheint ihm S. 7. ein allzu eiferneß Recht. *καὶ νόμον* (B. 12.) soll heißen, so lange als ein Gesetz gewesen ist, und das Natur-Gesetz (nicht das Mosesische) von Paulo gemeint seyn. Diesen Satz erklärt Paulus, wenn er fortfährt: ohne Gesetz könne freilich nichts als Sünde zugerechnet und bestraft werden. Diejenigen, die nicht gesündigt haben, (*οἱ μὴ ἀμαρτάνοντες* B. 13.) sind die Kinder, die keines Gesetzes, oder Versündigung fähig waren, und doch zu aller Zeit, gleich den Erwachsenen, sterblich gewesen, ja wirklich gestorben sind, zum deutlichen Beweise, daß die fremde Sünde Adams an ihnen gestraft werde. *καὶ Μωσῆος* soll nicht heißen, bis auf Mosen, sondern so lange das Gesetz Moses dauere. Den 1sten Vers will er nicht als eine verneinende Frage nehmen, sondern einen wirklichen Unterscheid der Sünde und Gnade anzeigt finden, der darin besteht, daß die Gnade nicht bloß auf den einen Adam gehet, so wie die Sünde von ihm allein vollbracht ist. Das *πάλαι* hingegen ziehet er nicht auf die Ueberschwinglichkeit der Gnade, sondern hält es für eine Schluß-Partikel: von Gott ist das Gute viel eher als das Uebel zu erwarten; ist nun die Schuld des von ihm für uns gewählten Stammvaters auf alle gefallen, wie vielmehr wird das Verdienst Christi an allem seyn. Im 10ten Vers trifft er eine abgekürzte Rede an, die so zu ergängen sey: *ὅτι ἡ χάρις τοῦ θεοῦ ἀποκρίσται τοῖς κακοῖς ὡς τὸ ἄδικον συνέσφραγίσται*, d. i. die Gnade ist nicht bloß auf die Art von Gott gesendet, als hätte nur einer gesündigt, und als wäre nur dieser einzige zu verlohnen.

#### Paris und Madrid.

Von einem *Atlas géographique del reyno de España e Islas adjacentes, con una breve descripción de sus*



sir *provincias*, welchen *Thomas Lopez*, Pensionar-  
ste des Königs von Spanien am französischen Hofe,  
1757. herausgegeben hat, haben wir etwas großes  
ermartet, aber nur etwas sehr kleines gefunden. Er  
ist ein Taschenbüchlein, und bestehet außer dem Titel,  
Zuschrift und Vorrede, und einem Grundriß der  
Hauptstadt *Madrid*, aus 1 algemeinen, und 15 be-  
sondern Chärtchen von Spanien, zu welchen noch ein  
algemeines Chärtchen von Portugal gesüget worden.  
Eigentlich ist er nichts anders, als die Landcharte  
von Spanien, welche *Rodrigo Mendez de Silva* hers-  
ausgegeben, *Hr. Lopez* aber zerstückt, und einem je-  
den der Haupttheile, in welche die spanische Monar-  
chie auf dieser Charte abgetheilet ist, ein besonders  
Blätchen gewidmet hat, um das Chärtchen aber eine  
kurze Beschreibung hergesetzt hat, aus welcher  
man die Größe, Grängen, Flüße, Abtheilung, und  
vornehmsten Orter einer jeden Provinz, erkennen  
kan. Es ist also dieser Atlas für Reisende ganz be-  
quem. Wir haben etwas uns vorher unbekannt ge-  
wesenes daraus erlernt, nemlich die Lage des  
bekanntten königlichen Lustschlosses *S. Ildefonso*, wel-  
ches bisher auf keiner einzigen Charte von Spa-  
nien gestanden hat, und von allen Erdbeschreibern  
durch eine unrichtige Muthmaßung in *Nen Castilien*  
gesetzt worden ist, da es doch in *Alt Castilien* liegt.  
Auf dem Titelblat steht zwar, daß der Atlas zu  
*Madrid* zu finden sey, vermutlich aber ist er zu *Pa-  
ris*, wofelbst sich der Verfasser aufhält, gestochen.

Zu *Madrid* ist 1759. ein anders für Reisende  
sehr bequemes, ja fast unentbehrliches Büchlein ge-  
druckt worden, welches die Aufschrift hat: *Itinera-  
rio Español, o Guia de Caminos, para ir desde Madrid  
à todas las ciudades de España, y sus mas principales  
villas, y Puertos de Mar, y para ir de unas Ciudades  
à otras.* - - - Dispuesto por *Joseph Matheas Ecrivano,*  
LII 11 2           iii

im kleinen Duodezformat, 11 Bogen. Dieser gute Wegweiser, führt nicht allein durch Spanien, sondern auch nach Frankreich, vornehmlich nach Paris, und durch Frankreich nach Italien, und zwar insbesondere nach Turin, Rom und Napoli.

Wir haben auch des Vaters Gumilla spanisches Werk, vom Strom Orinoco, vor Augen, dessen französische Uebersetzung im 37ten Stück unserer Anzeigen von diesem Jahr, bekannt gemacht worden. Es hat den Titel: El Orinoco ilustrado y defendido, Historia natural, civil, y geographica de este gran Rio, y de sus caudalosas vertientes, &c. Die zweyte Ausgabe ist zu Madrid 1745 in 2 mäßigen Quartbänden, die erste aber 1741 gedruckt worden. Die Charte vom Laufe des Stroms, welche der französischen Ausgabe beygefügt ist, ist im spanischen Originalwerke nicht zu finden.

#### Jena.

Wir haben im J. 1755. S. 335. angezeigt, daß des Hrn. von Hofey Eifer, den seligen D. Luther zu seiner eigenen Partbey der Selenischläfer zu ziehen, an dem jezigen Vicentiaten und Consistorialrathen, Hrn. Johann Stephan Müller einen Gegner gefunden, der die Ehre des seligen Mannes zu seinem eignen Ruhm gerettet. Wieder die von dem letztern herausgegebene und von uns gemeldete Schrift ist ein Aufsatz in das 64. Stück der neuen Erweiterungen der Erkenntnis und des Vergnügens eingerückt worden, in welchem die Anklage wieder D. L. nicht allein widerhohlet und vertheidiget; sondern auch auf unsern H. D. Heumann ausgedehnet werden sollen. Diesem Aufsatz hat Hr. Sc. Müller eine 7. B. in Quart starke Schrift unter dem Titel: daß Luther die Lehre vom Seelenschlaf nie geglaubet habe, weiter und mit den stärksten Gründen erwiesen, entgegengesetzt. Ausser einigen, mehr zur Form; als dem

dem wahren Inhalt dieses Streites gehörigen, Nebenfragen, kommt es hier vornemlich theils auf diejenige Stellen D. Luthers an, welche H. v. N. vom Selen Schlaf zu erklären gesucht; theils auf die an, welche Hr. M. als Zeugnisse, daß L. anders gedacht hat, angeführt. Die erstern handeln vom Tod, als einem Schlaf, nicht der Seele, wie sie H. v. N. versteht; sondern nach der sehr richtigen und erwiesenen Erklärung des H. M. des Leibes. Hier hat Hr. v. N. eine kurze Antwort gegeben, daß überhaupt nicht der Leib; sondern die Seele schlafe, welche nothwendig zu einer physiologischen Untersuchung Anlass gegeben, die H. M. hier anstellet, und durch den Beyfall berühmter Aerzte bestätigt. Bey der zweiten Gattung hat zwar H. v. N. eine etwas schäblichere Antwort erwehlet, die aber ihm hier schädlich wird. Er fraget, ob Luther in seinen ersten; oder spätern Schriften den Selen Schlaf bestritten? H. M. hat hier seine gute Sache sehr gründlich verteidiget und gewiesen, daß die Zeugnisse wieder den Selen Schlaf sich in solchen Schriften des D. L. finden, die billig zu den spätern und reinern gehören. Eine Stelle aus M. Cölli Leichenpredigt auf D. L. in der die Lehre vom Selen Schlaf ein Vorzeichen einiger Schwärmergeister genennet wird, hat hier einen Platz erhalten, den sie nicht besser finden können. S. 48. findet sich ein Schreiben des Hrn. D. Heumanns an den H. V. in welchem er sein gerechtes Mißfallen bezeigt, daß man ihn unter die Selen schläfer rechnen wollen, und eine solche Beschuldigung vor eine Injurie erkläret. Diese Umstände machen diese Schrift sehr merkwürdig, welche ohñein dem H. M. von allen Verehrern der achten Lehre des D. Luthers einen Dank erwerben wird.

Paris.

Vincent hat 1759. abgedruckt, les abus de la Saignée démontrés par des raisons prises de la nature  
LII 11 3 re

re & de la pratique des plus celebres medecins de tous les tems. In Duodez auf 458. Seiten. Der ungenannte Verfasser heißt Boyer, ist ein Doctor von der Facultät zu Montpellier, hat sich der Besorgung der Kranken entschlaaen, und lebt auf dem Lande. Es war eine nothwendige Folge des ungemessenen Aderlassens, zumahl zu Paris, daß endlich dieser Mißbrauch seine Tadeln finden mußte. Hr. B. verwirft nicht alle Aderlässe, er schränkt aber die Gelegenheit zu denselben, und die Anzahl ein. Seine Gründe kommen zuerst aus der Natur der Dinge. Er untersucht das Wesen der Vollblütigkeit; nicht allemahl ist bey derselben die Aderlässe heilsam, und es giebt wirklich vollblütige Personen, denen sie Zuckungen und andere Uebel zuzieht. Die Enthaltung ist das alte natürliche Mittel, diese Vollblütigkeit zu schwächen. Botal hat die Schuld der Französischen Uebermaasse im Blutvergießen. Hr. B. prüft seine Gründe, davon diejenigen auch die wahrscheinlichsten sind, die von der guten Würtung der natürlichen Blutfürzungen hergenommen werden; aber die Natur kömmt etwa auf 20. bis 30. Unzen, sagt Hr. B., die Kunst hingegen auf 15. Pfunde. Gelegentlich mißbilligt er, und mit Recht, die in den Fiebern in seinem Vaterlande angenommenen Fleischbrühen, wodurch man die Hippokratischen dünnen Meltränke gar zur Ungebühr ersetzt hat. Man hat auch die zur Abkühlung in den Fiebern so dienliche Zubereitung der Luft mit Unrecht verabsäumt. Daß man auf den Französischen Kriegsschiffen keine Luftkisten hat, tadeln unser patriotische Arzt. Aber mit Verwunderung sehen wir den Hrn. B. seinen Lehrer Deibler rühmen, weil er einen am hitzigen Fieber Kranken in ein kaltes Bad getaucht hat; wir hätten sonst diese Cur als den langsamen Krankheiten eigen angesehen. Daß man mit kalten Bädungen  
zie

die Kopfschmerzen vertreibe, geht eher an. Nach in der Tollheit will Hr. B. des Blutes geschont wissen, und bezeugt seinen Abscheu über die 50. bis 60. Aderlassen, die man sich in diesem Falle erlaubt hat. Nach der allgemeinen Vollblütigkeit folgt diejenige, die einem besondern Theile eigen ist. Der ehrliche Sangrado, der das Blut fast als unnütz ansah, und verhietherte, man könne bis 80. Pfund ohne Schaden missen, erhält hier nochmahl sein Urtheil. Hier kommt nunmehr die Hippokratische Lehre von der Cur der bigigen Fieber, die auf eine Reifung (Cochion) der Fiebermaterie ihre Absicht hatte. Hr. B. hält sich insbesondere bey dem Seitenstiche auf, der seinen offenbaren Auswurf hat, und dennoch mit so übermäßigen Aderlässen angegriffen wird. Er räth seine eignen fast ohne Aderlassen mit Wähungen und einem gelinden Schwitze bewürkten Genesungen. Dieser Anlaß führet ihn zu Vesstor's Streichtigkeit, für welchen, und für die Aderlässe auf der kranken Seite, und nahe am kranken Theile, Hr. B. sich erklärt: auch, ohne Ehreddieitung für die Mathematiker, die Dehnung der Kehl-Adern wieder Hambergern vertheidigt, den Hrn. Sylva aber öfters wiederlegt. Hier fangen ihm des Hrn. von Haller Erfahrungen an bekannt zu werden, deren er sich in dem übrigen Theile des Werks durch und durch bedient, öfters wiederholt, die Aderlässe lasse sich durch die Hydraulik nicht regieren, und auf den Unterscheid der Hin- und Ableitung nicht viel hält. Er durchgeht hier die Lehre der Alten über die Häufigkeit und Wiederholung der Aderlässe. Selbst Galenus übersehrete nicht leicht die dritte, und Abaso klagte über die öftere Blutvergießung. Unter den neuern rühmt hier Hr. B. des Hrn. Pringle Bescheidenheit, wiewohl er hingegen glaubt, man sey in Engelland mit den Blasenpflastern zu freigebig. Er kömmt hierdurch wieder zum Seiten-

stiche

stiche, und führe viele Verfasser, und viele Kranken-Geschichte an, in welchen man dieses Uebel ohne so vielen Blutverlust überwunden hat. In der Vollblütigkeit, die mit einem Verderben der Säfte begleitet ist, verdient die allzu häufige Blutvergießung noch mehr Tadel.

Ein Anhang handelt grossen Theils von der nehmlichen Materie. Hr. W. bestärkt darin, nach allem seinem Vermögen, die Wirklichkeit der sogenannten Critischen Ausschläge, die bey uns eben so richtig vor sich gehen, als bey den Griechen. Er räth gelegentlich an, neue Gesetze für die Aerzte zu machen, in denen einem jeden nur eine Krankheit zu heilen vergönnt, hingegen anbefohlen wäre, alle seine Wahrnehmungen aufzuzeichnen. Diese Kranken-Geschichte würde man in die Häuser der überall angeordneten Gesellschaften der Aerzte eintragen, auch niemanden erlauben, die Arzneywissenschaft auszuüben, wenn er nicht drey Jahre bey einem berühmten Arzte die Art zu heilen gelernt hätte. Er geht noch viel weiter, und in einem mehr als Swietenischen Eifer, will er durch den Fürsten alle Medicinische Schriften bis auf etwa sechszehn Verfasser, nebst einer kleinen Anzahl anderer Schriftsteller verbannen. Wir sehen doch noch unter den Ermählten einen vormahligen Göttingischen Lehrer, und den guten Hofmann, die aber beide ganz Deutschland vorstellen müssen. Nochmahls muntert er seine Landsleute auf, das Gutz anzunehmen, die Einsproßung der Pocken einzuführen, und sich der göttlichen Erfindung des Frere Come nicht länger zu widersetzen. Doch bald kömmt er wieder zur Verlassung, und prüft ihren Nutzen wieder die Bluffkürzungen, wovon er sie um desto weniger rühmet, weil diese Verlüste gar oft von einer Scharfe oder Auflösung des Blutes herkommen. In den bösarigen, oder mit einem Ausschlage begleiteten Fiebern, mißbilligt er sie aus dem nehmlichen Grunde.

☞   \*   ☞

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

104. Stück.

Den 30. August 1759.

Hannover.

**D**avid Georg Struben, Königl. Großbritanni-  
 nischen und Churfürstl. Braunschweig-Lüne-  
 burgischen Canzley-*Directoris* Zugabe zur  
 entdeckten Verdringung des Westphälischen Friede-  
 nenschlusses Art. V. §. 31. und Art. XVII. §. 4.  
 5, 6, 7. (4to 128. Seiten.) Wir haben von der ers-  
 ten Schrift, zu welcher dieses die Zugabe ist, in un-  
 sern Blättern verwichenes Jahr's (S. 1141. 199.)  
 geredet, und achten uns also auch verpflichtet dieser  
 Zugabe zu gedenken. Der Herr Abt von St. Emme-  
 ran zu Regensburg, der durch verschiedene kleine  
 Schriften, vom Jure reformandi, der Jurisdictione  
 Ecclesiastica Catholischer Landesherren über ihre Evange-  
 lische Unterthanen, dem Simulacaneo und der Selbsthülfe,  
 welche seit zwey Jahren im Angesicht der ganzen  
 Reichs-Versammlung zu Regensburg mit einer denen  
 Reichs-Constitutionen schnurstracks entgegen kreiten-  
 den Indulgenz und Nachsicht ans Licht getreten sind,  
 unter vielen andern paradoxen und auf den gänzlich-  
 ehen Umsturz des Evangelischen Wesens abzielenden  
 Lehr-Edgen, seine Glaubensgenossen bereden wollen,  
 daß die Evangelische Befandten bey denen Westphä-  
iiii

lischen Friedens-Tractaten denen weltlichen Catholischen Landesherren die Gewalt eingeräumt hätten, das öffentliche Exercitium Religionis, welches ihren Untertanen nach dem Anno normali 1624 versattet worden, abzuschaffen, wenn sie nur sonst ihnen die Gewissensfreyheit lassen wolten, ist der Gegner, mit dem es hier der Herr Canzley-Director zu thun hat. Er hat vor gut befunden, der obgedachten Schrift eine andere unter dem Titel entdecktes Blendwerk entgegen zu setzen, die um so weniger undeantwortet bleiben können, je gefährlicher die Irrere mit einem blinden Religions-Haß begleitete und die allgemeine Ruhe unter Gliedern eines Staats gänzlich zernichtende Lehrläge sind, mit deren Ausbreitung sich der Hr. Abt ein Vergnügen zu machen scheint. Unser Herr Canzley-Director Struben antwortet ihm also mit einer Evangelisch-patriotischen Fremdenzucht, und beweiset, daß er in seinem entdeckten Blendwerk nichts weniger als den ihm abgeforderten Beweis dieses wunderthätigen Sages vorgebracht habe. Er führet ihn zu dem Ende in die Geschichte des Westphälischen Friedens, als dessen langwierige Tractaten uns vielfaltig den Schlüssel in die Hand geben müßen, wenn wir die Sachen, worüber man sich nachmalen in dem Friedens-Instrument gemeinschaftlich verglichen hat, gründlich einsehen und verstehen wollen. Aus diesen nun erhellet augenscheinlich, wie grundfalsch des Herrn Abts Vorgehen ist, daß man Evangelischer Seits sich nur bemühet habe, denen Untertanen Catholischer Landesherren die Gewissens Freyheit, und da dieses nicht einmahl geschehen können, das Beneficium emigrandi zu bedingen. Der Hr. C. D. beweiset gleich anfänglich, wie in der Conferenz von A. 1646. von solchen Evangelischen Untertanen Catholischer Landesherren, welche in dem Anno normali kein Exercitium ihrer Religion gehabt, allein die Rede gewesen; in der

Con-



Conferenz; aber von A. 1647. von denen Evangelischen Gesandtschaften gefordert worden seye, daß diejenige, welche solches Exercitium in dem Entscheidungs-Jahr gehabt haben, solches ungetränkt behalten, überhaupt aber allen und jeden Untertanen des Teutschen Reichs die Gewissens-Freyheit verstatet werden sollte; dabero auch, als der Kayf. Gesandte Baron Hollar sich geäußert, daß es bloß nöthig seyn würde den Evangelischen Untertanen derer Catholischen Geistlichen Reichs-Stände das 1624. geübte Religions-Exercitium zu bebingen, weil die weltliche Catholische Stände keine Evangelische Religions-Exercitia in ihren Ländern hätten, solches, da man ein vor allemahl dem Juri Reformandi Ziel und Maas setzen wollen, damit nicht die Erbfälle eine öftere Veränderung der Religion in denen Ländern weltlicher Stände nach sich ziehen mögten, von denen Evangelischen durchaus nicht angenommen, sondern endlich durch deren standhaften Widerspruch es dahin gebracht worden, daß alle Catholische Gesandtschaften bewilliget, das Religionswesen überall in den Stand zu setzen, worinnen es sich in mehr gedachtem Anno normali befunden. Und nach diesen Principis sey man auch bey der Execution des Friedensschlusses zu Werk gegangen, da man denen Evangelischen Untertanen der weltlich Catholischen Landesherren die Kirchen-Rechte beygelegt, welche sie A. 1624. gehabt haben; welches hier mit dem Beyspiel dessen, was wegen des Simulanei in der St. Johannis-Kirchen zu Siegen vorgegangen, bekräftet wird; welche Acta der Herr Caniz-Director aus dem Fürstl. Raßanischen Archiv allhier zuerst vollständig ans Licht stellet. Ein gleiches bekräftet auch der Vorgang aus dem Pfälz-Neuburgischen, wegen Sulzbach, in welcher Sache sich die Evangelische keineswegs bloß in besondern Verträgen, sondern in der Observanz des Jahrs 1624. gegründet haben. Hierauf wird verwiesen, wie ein un-

M m m m 2      billi

billiger Vorwurf es sey, den der Herr Ist einigen derer eifrigsten Evangelischen Gesandten machet, daß sie gegen ihre Instruction gehandelt hätten? und wie wenig er im Stand seye zu beweisen, daß, wie er vorgiebt, nicht alle Evangelische dasjenige gut geheissen hätten, was zwey oder drey derselben aus einem übertriebenen Religions-Eifer, womit er vernünftlich auf den Hrn. von Thumshirn und unsern Hrn. Canzler Langenbek zielet, gethan haben. Da doch, gesetzt auch, daß dem also wäre, es, nachdem der Friedensschluß von allen Ständen ohne Ausnahme ratificiret worden, nicht mehr darauf ankomme, ob dieser oder jener Evangelische Gesandte ein mehrers gethan habe, als er in Committis gehabt; und man überhaupt, wenn man die Wahrheit geschehen will, sagen müsse, diese zwey oder drey Evangelische Gesandten seyn viel zu schwach gewesen eine solche wichtige Sache durchzutreiben, wenn nicht der ruhmvolle Eifer derer Schweden ihnen darunter zu staten gekommen wäre. Nachdem nun dieses alles mit einer solchen Gründlichkeit ausgeführet worden, wie man von der tiefen Einsicht des Hrn. C. D. zu erwarten gewohnt ist, so wird noch ferner hinlänglich dargethan, daß, wie keineswegs die Evangelische Reichs-Stände nur für einige wenige ihrer Glaubensgenossen, welche etwan in Catholischer Geistlicher Fürstenthümern lebten, haben sorgen, denen übrigen Reichs-Ständen aber ein uneingeschränktes Jus reformandi einräumen können oder wollen, also auch der Art. V. §. 31. Instr. Pacis allerdings diejenige Landesheeren verbindet, welche nach H. 1624. sich zu der Catholischen Religion gewendet haben, inmaßen auch der Evangelischen Reichs-Stände Jus territoriale in negotio religionis durch den Westphälischen Friedensschluß eingeschränket worden. Wir müssen bey dem engen Raum unserer Blätter viele wichtige Dinge, die hier ihre Entscheidung finden, übergehen; zweiffeln aber keineswegs,

wegs, daß das bereits gefagte aufmerkame Leser begierig machen werde, diese fürtreffliche Abhandlung selber durchzulesen. Der Herr Abt, der unter andern auch hieraus lernen kan, daß es vornemlich auf die Veranlassung der Grone Frankreich geschehen, daß die Selbsthülfe im Westphälischen Frieden bedungen worden, wird vermuthlich bey so vielen ihm gewiesenen Fehlstritten, die er gegen die Geschichte selbiger Zeiten und die Auslegungs-Regeln begangen, unterweilen über deren Lesung bey sich selber erröthen. Mögte er aber doch auch darüber schamroth werden, daß er sich nicht versehen hat denen sämmtlichen hohen Evangelischen Ehr- und Fürsten auf eine so unverdächtige Weise Hohn zu sprechen, daß er sie einer offenbaren Unwahrheit vor dem Kayser beschuldiget, weil sie geschrieben, daß die Evangelische Executions-Commission in der Hörterischen Courrovers gegen das Simulacrum protestiret habe. Doch die Moral derer Münche ist von je her in der Lehre de civilitate morum sehr seichte gewesen, und eine solche Injurie, die an dem ganzen Höchstpreisl. Corpore Evangelicorum begangen worden, ist zu groß, als daß sie in privat Schriften hinlänglich gehandelt werden könnte. Man muß sie also derjenigen Abhandlung überlassen, die die Reichs-Grundgesetze erfordern.

#### London.

Ueber dreyßig Jahr nach des bekannten Naturfreundes Johann Woodwards Tode erscheinen seit H. 1757. desselben hinterlassene Select cases and consultations in physice, die D. Peter Templemann bey Davis und Heyners in groß Octav auf 424. Seiten hat abdrucken lassen. Man muß sich bey diesen Kranken-Geschichten erinnern, daß Hr. Woodward die Galle zur Haupt-Triebfeder des menschlichen Lebens gemacht hat. Sie trat nach seinem Veariffe ins Blut zurücke, und war die Ursache der natürlichen Wärme, und die

M m m 3 Ma

Materie der Lebensgeister. Aber ihr übermäßiges Gähren im Magen war auch die Ursache aller Fieber, aller Zuckungen, und mit einem Worte fast aller Krankheiten. Folglich mußte auch die Arzney-Wissenschaft fast einzig in solchen Dingen bestehen, durch welche die Galle besänftiget, und ausgeführt wird. Jenes geschieht durch ölichte und schmierichte Dinge; dieses durch Brechmittel, durch einen fortgesetzten Gebrauch abführender Arzneyen, und durch Clystiere. Und hierinn besteht auch des Hrn. Woodward's ganze Kunst, von den Kinderpocken an bis zur Krüge. Er war ein Todfeind von bitteren und anhaltenden Arzneyen, wodurch die Abführung der Galle gehemmt werden könnte. Die Kranken-Geschichte insbesondere sind öfters sehr umständlich, und bestehen in ganzen medicinischen Lebens-Beschreibungen, von vielen Jahren her. Aber die Absicht seine beliebte Dese zu rechtfertigen, und hingegen alle andere Curen verdächtig zu machen, ist nur allzu sichtbar. Hr. W. erzählt unter so vielen kaum eine einzige Geschichte, wo seine Arzneyen nicht glücklich, und andere Aerzte hätte nicht nachtheilig gewesen wären. Selbst die Verminderung der Essenslust, die auf seine Dese fast unvermeidlich folgte, dünkt ihm vortheilhaft zu seyn. Er hat sichtbarlich die Gedanken und alle Leidenschaften aus dem Magen entsacken, und in den Kopf steigen gesehen. Er merkt sehr oft an, wie scharf, und wie vitriolisch die Galle gewesen seye, und wie sie Erz und Stahl entzünde habe. Die Fiebrerrinde kann nach ihm die gallichte Fieber-Materie, wenn ihrer wenig ist, bezwingen: ist aber dieser Materie viel, so ist sie eher schädlich als heilsam, und der Weg muß ihr also durch ein Brechen gebahnt werden. Eine gemeine Wahrnehmung ist, die aber dennoch deutlich zeigt, daß die Schlagadern ihr Geschafft ohne Huthen der Nerven zu verrichten fähig sind. In einer Lähmung des Arms hieß der Über-  
schlag

schlag gleich stark, und wie wenig eben diese Nerven auf die Wärme vermögen, zeigen eben diese Wahrnehmungen, denn die Wärme an dem lahmen Theile bleibt unvermindert. Hr. W. merkt gar oft an, daß nach einem auch wohl bloß mit der Feder erregten Brechen oder nach einem Stuhle, womit viel Galle abgegangen, ein Fieber Anfall oder die fallende Sucht ausgeblieben sey. Für einen blutigen Auswurf gab er Brechmittel, und die übrige Folge seiner gewöhnlichen Arzneyen. Da diese Cur andern Herzen ungewohnt vorkam, so vertheidigt er sich darüber, und nach seinen Grundsätzen mit Recht. Denn das Blutspeyen war ja auch nur eine Folge der aufwallenden Galle. Eine nähliche Weise ist es allerdings, daß er nicht bey der Abnahme einiger Zufälle absetzt, sondern seinen Kranken noch ganze Jahre durch eine Reihbe folgender Uebel begleitet. Er hat einen an den Pocken liegenden 16. jährigen Jüngling gerettet, ungeachtet sein Harn blutig war. Er schreibt dieses Blut seinen schleimichten Arzneyen, und dem Gebrauche des Mohnsaffts zu. Er hat verschiedene Leichen öffnen lassen, und nicht unnütliche Anmerkungen gemacht. Also war in einem gelbsüchtigen keimerley Verstopfung in den Lebergängen, und die Milze eber zu kleine. Wir sehn hingegen mit Verwunderung den Hrn. W. in den Kinder pocken fast lauter hitzige Dinge verschreiben. Selbst die Wasserfucht weiß er der Galle anzurechnen, die zurück genommen, die Wassergefäße zerreißt: und eben der Pockens Kranke hatte blutige Stuhlgänge, wurde dennoch antisiphdenhamisch, wiewohl mit vielen Klustieren, und auch im Fortgange der Krankheit fortgesetzten Brechmitteln gerettet. Die Defnung des Nasels, wodurch bey verschlagenem Harn Wasser und Luft weggegangen sind, ist doch nicht gemein. Solte Hr. W. der Fiebrerrinde nicht unrecht thun, wenn

er ihr eine entstandene Taubheit zuschreibt. Den Schleim im Harn einiger mit dem Steine behafteten, schreibt er einem besondern Ueberflusse des Phlegma zu, welches er als einen ungefunden im Blute schon wohnenden Saft ansieht. Wie verschiedene Leidenschaften aus den verschiedenen im Magen herrschenden Salzen entstehen, erzählte er mechanisch. Die heftigen Zuckungen nach dem blossen Striche einer Weipe, die mit einem kalten Schweiß und völlig ausbleibendem Pulse begleitet gewesen, sind merkwürdig. Ein Frauenzimmer, die vom Donner in den größten Schrecken fiel, roch Schwefel in der Luft, ehe ein Gewitter kam. Selbst in dem Durchfalle bleibt Hr. W. bey seinem Abführen, und gab dazu noch lieber stärkere Arzneyen als gelindere. Er erzürnt sich zuweilen über die bitteren Arzneyen, und heißt den Cardobenedict das aller verhaßteste Unkraut. Im Hodagra führt er wieder ab, giebt Klystiere und Oele, auch wohl versüßtes Quecksilber, und ist bey dem berühmten Steele damit glücklich gewesen.

### Zern.

Der Herausgeber der hiesigen Extratti hat neulich eine Uebersetzung der Testinischen Briefe sehr sauber heraus zu geben angefangen, der Titel ist: Lettere dal Conte de Testin Scritte al principe reale di Suezia, und der erste Band der Urkunde, in welchem die Briefe des 1751. 1752. und 1753. Jahrs enthalten sind, ist N. 1759. in dreyen nicht dicken Octav. Bänden herausgetommen. Der Uebersetzer versichert in der Vorrede, er habe die Schwedische Urkunde mit der Französischen Uebersetzung bey seiner Arbeit vor sich gehabt, deren jene ihm aus des Hrn. v. Haller Sammlung geliehen worden sey. Der Druck ist sehr sauber.

**Göttingische Anzeigen**

von

**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

105. Stück.

Den 1. September 1759.

Utrecht.

**D**er in unsern Anzeigen öfters mit Ruhm erwähnte Nahme des Herrn Dr. Sebald Rau hat uns bewegen, eine am 23ten Nov. 1758. unter ihm vertheidigte Dissertation von 8 Bogen, *disquisitiones philologicae potissimum de aliquot locis V. T. durchzulesen*: der Augenschein überführt uns aber, daß es nicht des Herrn Prof. Arbeit sey, sondern der Respondent, Herr Corn. Smaving aus Amsterdam, mit Recht das, Auctor, unter seinem Nahmen gesetzt habe. Diesem jungen Manne mangelt es nicht an Fleiß, an mancher bey Anfängern seltenen Gelehrsamkeit, und sonderlich an Begierde, das Arabische, das jetzt in Holland Mode ist, nützlich anzuwenden: allein die Fehler, die Schulzens an andern Philologen so sehr tadelte, Bedeutungen der Wörter durch Rathen oder Veränderung und Versetzung der Buchstaben zu finden, begehet dieser Schüler des sel. Schulzens reichlich, wenn er aus dem Arabischen erläutern will, und wir können nicht rühmen, daß wir in der ganzen Dissertation, unter allen den Erklärungen, die ihm neu und eigen sind, eine einzige gefunden hätten, welche wir beyzutreten

M n n n      ten

ten vermöchten. Die Strafe der Ehebrecherin, die das Gluchwasser trunck, 4 B. Mos. V, die Stellen, 4 B. Mos. XXI, 14. 15. XXII, 7. 1 Sam. XVI, 12. 1 Kön. I, 36. X, 1. Habac. III, 13. nebst der Abstammung des Rahmens der Pyramiden, sind es, die er mit vieler Begierde das Arabische anzubringen und etwas neues zu sagen, erläutert. Bey dem Geseg von Prüfung der Ehebrecherin liebt er das wunderbare so sehr, daß er uns ohne Zeugen versichert, sie sey sogleich aufgeschwollen wie ein Oetter. מֵי מַרְרִים הַזֶּהָרִים soll heißen, aquae penetrantes et inflammantes: und חַסֵּד von der Hüfte gebraucht, *condere*, so aus willkürlicher Uebersetzung der Stelle des Syrischen N. 3. Marti. XXI, 21. erwiesen wird. מַרְרִים ist 4 B. Mos. XXI, 14. ein Rahme der Moabiter, wie vermittelt etlicher gezwungener Etymologien gezeigt wird. Habac. III, 13. soll יְסִידֵי (fundamentum) der Theil des menschlichen Leibes seyn, auf dem man sitzt, der den Töchtern der Philister nach Erlegung des Goliaths von den siegenden Israeliten entblöset ist. Den Rahmen der Pyramiden vergleicht er mit dem Egyptischen *pyramis* ein vornehmer Mann, glaubt, beide haben von der Höhe den Rahmen, und wird endlich das Arabische oder Hebräische מַרְרִים, מַרְרִים zum Stammwort an, obgleich nach dem Augenschein und dem Urtheil der Kenner das Egyptische keine Verwandtschaft mit diesen Sprachen hatte. Er selbst sagt zwar, es komme genau mit dem Arabischen überein: und beruft sich dabey auf Pfeiffer und Blumberg: allein er schreibt doch selbst, es wäre zu wünschen, daß Juller diesen Satz möchte beweisen haben, den andere leugneten. Und wie konnte er denn auf denselben bauen, ohne ihn selbst zu beweisen?

Madrid.



## Madrid.

Wir haben im 37sten Stück unferer Anzeigen vom jetzigen Jahr, ein satyrisches Werk des spanischen Jesuiten *Joseph Francisco de Pala* angezeigt, welches er *Historia del famoso Predicador Fray Gerundio de Campazas, alias Zotes*, genennet, sich selbst aber unter dem Namen *Francisco Lobori de Salazar* verborgen hat. In demselben hat er depläufig, und man weiß nicht aus was vor Ursachen, auch den *Barbadino*, gelehrten Verfasser des berühmten Werks *Verdadero methodo de estudiar, para ser util à la republica, y à la Iglesia*, welches nicht, wie der Titel sagt, zu Valencia, sondern zu Paris, 1746 gedruckt, und in welchem der elende Zustand der Wissenschaften in Portugal nach der Wahrheit beschrieben worden auf giftigste angegriffen. Es ist aber 1758 auf 141 Seiten in Quart ans Licht getreten: *Defensa del Barbadino en obsequio de la Verdad su Autor Don Joseph Maynu y Ribes*, Doctor en sagrada Theologia, y Leyes, Abogado de los reales Consejos y del Colegio en esta Corte. In derselben wird zweyerley gründlich und bescheiden erwiesen, erstlich das *Barbadino* dasjenige nicht gesagt habe, was ihm Schuld gegeben wird, und daß seine Worte verdrehet worden: zweyten, daß alles ernsthafte, nützliche und lehrreiche in der Geschichte des Bruders Gerundio, aus dem *Barbadino* entlehnet worden sey. Eben dieser Wiederleger hat die übrigen ältern Schriften, welche wieder und für des *Barbadino* Buch herausgenommen sind, aus dem portugiesischen ins spanische überfetzt, die letzte, welche 1750 ans Licht getreten ist, ausgenommen, deren Uebersetzung er aber auch verspricht, so bald er Zeit dazu haben werde.

Es verdient die zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe von der *Ortografía de la Lengua Castellana, compuesta por la real academia Española*, nachgehohlet

zu werden, welche 1754 in Octav ans Licht getreten, und 17½ Bogen stark ist. Die erste Ausgabe erschien 1741. Sie besteht aus zwey Theilen. Der erste handelt von dem Amt und Gebrauch der Buchstaben in 5 Kapiteln, von welchen das erste die Gründe der Orthographie, das zweyte die spanischen Buchstaben, das dritte die Aussprache und Rechtschreibung eines jeden Buchstabens insonderheit, das vierte die Concurrentz und Ordnung der Buchstaben, und das fünfte die Verdoppelung derselben betrifft. Der zweyte Theil ist der Punctation gewidmet, und hat auch 5 Kapitel. Im ersten wird von den großen Buchstaben, im zweyten von den Accenten und Zeichen der Aussprache, im dritten von den Zeichen der Trennung der Wörter und der Abtheilung, im vierten von anderen Zeichen, welche im Schreiben gewöhnlich sind, und im fünften von den Abkürzungen der Wörter, von welchen ein Verzeichniß geliefert wird, gehandelt. Anhangsweise folgen, ein alphabetisches Verzeichniß solcher Wörter deren Rechtschreibung zweifelhaft ist, und welche Ausnahmen von den Regeln abgeben, eine Abbildung der gothischen Buchstaben auf alten spanischen Münzen, welche in der königlichen Bibliothek zu finden sind, eine Abbildung der gothischen Buchstaben, und zwar sowohl der russischen, als alphilatischen und Mönchs-Schrift, eine Abbildung der Buchstaben in einem geschriebenen megarabischen Misal, und in Urkunden des 10ten, 11ten und 12ten Jahrhunderts, eine Abbildung der gothischen Buchstaben, welche in Handschriften des 13ten, 14ten, 15ten und 16ten Jahrhunderts, und in den ältesten gedruckten Büchern gebraucht worden, eine Abbildung der jetzt gewöhnlichen Schriften, und endlich eine Abbildung der Sollen, welche im Tribunal de la Contaduria mayor, gebraucht werden.

Berlin.

## Berlin.

Der Herr von Fre'montval hat den Anfang gemacht, eine Vierteljahrs-Schrift, unter dem Titel, *préservatif contre la corruption de la langue Francoise* herauszugeben, davon der erste Theil 116 Octav-Seiten, ohne das voran gesetzte Abertisement, beträgt. Dieses vertritt hier die Stelle einer Vorrede, und zeigt die Absicht des Herrn Verfassers. Sie gehet darauf, die Reinigkeit der weit und breit gebrauchten Französischen Sprache zu erhalten; die außer Frankreich bereits großen Eintrag leidet, und zwar selbst zu Berlin, wo doch gewissermaßen ihr vornehmster Sitz ist. Er zeigt auf eine faßliche Art, daß dieß nicht die unnütze Mühe eines Pedanten ist, und daß diese Sprache aufhören würde, ein brauchbares Mittel zu seyn, wodurch die Völker von ganz Europa mit einander reden und handeln könnten, wenn sie ihre Reinigkeit verlohre, und in jedem Lande andere Redens-Arten, oder andere Bedeutungen der Wörter und Redens-Arten erhielte. Das wahre Französische würde man alsdenn noch über das auswärts gewöhnliche mit eben der Mühe lernen müssen, als jetzt das reine Latein, (eine neue Bürde des Gedächtnisses und der Erziehung) und doch von vielen Französisch redenden nicht verstanden werden, oder sie nicht verstehen. Man findet in dem *préservatif* in einer beständigen Abwechslung bald kritische Untersuchungen gewisser gewöhnlicher oder in Verdacht gekommener Ausdrücke, bald allgemeine Regeln des Stils, bald Beurtheilungen von Französischen Grammatiken, oder vorgegebenen Maximen der Sprache. Auch der, so über die Sprachen philosophiren will, wird seine Metaxna hier ohne Mühe entdecken, davon wir die kleine *Metaxna* zum Beispiel anführen können, dann die eben erwähnte Vermeidung der Zweideutigkeiten als *metaxna*, und

dem Leben der Schreib Art nachtheilig, ja wol als zu andern schlimmern Zweideutigkeiten führend beschreiben wird. Hr. von Pr. verlegt die Werk selbst, und wer es vierteljährig erhalten will, muß sich desfalls bey ihm melden.

London.

Wenn wir uns von den zahlreichen Werken des unermüdeten Hrn. Hill's eines wählen solten, das wir selbst geschrieben zu haben wünschen möchten, so würde unsere Wahl auf eine kleine Schrift fallen, die N. 1757. bey Baldwin auf 57. kleinen Octavseiten abgedruckt worden ist. Der Titel ist, The sleep of plants and cause of motion in the sensitive plant explain'd. Die äussere Gestalt der Abhandlung, ist ein Brief an Hrn. Linnäus, mit welchem Hr. H. wie wir öfters angemerkt haben, sonst ziemlich frey umgegangen ist; und auch hier macht er seine Entschuldigung, über den allzu dichterischen Titel, der eigentlich das Zusammenfallen der Blätter bedeutet, das bey den Schoten tragenden Pflanzen mit Erbsblüthen sehr gemein ist. Dieses Zusammenfallen nun, sagt Hr. H. kann weder von der Wärme, noch von der Luft hergeleitet werden. Die eben benannten Arten Blätter (denn andere eben so wohl Gepaarte schliessen sich nicht auf die gleiche Weise) haben in den wärmeren Ländern ihre Blätter flach, in dem nemlichen Plan mit der Rippe; in kalten Ländern hingegen sind die Blätter zwischen flach und hängend. Eben diese Blätter haben gewisse ordentliche Bündel (Clusters) von Fasern, die die Rippe ausmachen: Aus diesen Fasern geht nach jedem Blatte ein besonderer Bind hin, aus welchem die Fasern des Blattes entstehen. Im Abruus ist dieser Bau am sichtbarsten, und da die Blätter weich sind, so sind sie auch beweglicher. Da sie hingegen im Zamarinden-Baum, und in der so genannten Acacia härter sind, so ist auch ihre

ihre Beweglichkeit kleiner : und allemahl hat das Licht desto mehr Kraft auf ein Blatt, wenn diese Wunde von Fasern länger und minder hart verworren, hingegen weniger, wenn eben diese Wunde kürzer aber dichter zusammen verworren sind. Diese Wunde sind nur einem wahren Gelenke verleben, in welchem eben das Licht durch seine zitternde Bewegung die Blätter bieget. Hr. H. hat nun die Kraft des Lichts hauptsächlich auf dem Abrus geprüft. Am Abend sind die Blätter bis auf die mittlere Rippe zusammen gefalzt. Nach dem Tages-Anbruche fangen sie an sich zu trennen, und eine Viertelstunde nach der Sonnen-Aufgang sind sie flach. Ehe die Sonne untergeht, fallen sie wieder zusammen. Je mehr Licht man ihnen giebt, je mehr sind sie ausgebreitet, und hinwiederum kan man sie am hellen Tage auf einmahl zum Schließen bringen, wenn man das Zimmer verfinstert. (Mit einem Worte, es scheint die ganze Bewegung nur ein besonderes und schnelleres Beispiel der allgemeinen, von Hrn. Bonnet entdeckten anziehenden Kraft, die das Licht gegen alle Blätter und Zweige ausübt, zu seyn.) Die fühlende Pflanze schließt und öffnet sich auf eben diese Art, und ist zu Nacht unbeweglich, sie hat auch ähnliche Fasern; daß sie vom Anrühren die Blätter schließt, scheint nur zu geschcehn, weil das Berühren die zarte Wirkung des Lichtes vernichtet, wodurch die Blätter auseinander gebreitet werden, doch ist die Dunkelheit kräftiger, als die härteste Berührung. Hr. H. schließt mit den Handgriffen, die nöthig sind, die Wunden der Fasern deutlich zu sehen.

#### Venedig.

Des Hrn. Cajetan Maria Travasa Rejergeschichte, von der wir das erste Jahrhundert im 3. 1755. C.

S. 1296. ebemahls angezeigt haben, wird noch, obgleich langsam, fortgesetzt. Wir haben davon zwey neue Bände mit dem Titel: *Notia critica delle vite degli Ereticari del secondo secolo della Chiesa* erhalten, von denen der erste noch im J. 1754. und der zweyte im J. 1757. bey Pitteri herausgekommen, beyde zusammen 924. Seiten in Großoctav, ohne die Zuschriften und Vorreden. Bey der Anzeige des Anfangs dieses Werks haben wir dessen Einrichtung so wol; als gute und böse Eigenschaften beschrieben. Es werden dabey hier vornemlich die Ketzer zu erzehlen seyn, deren Historie und Bildnisse, die zum Theil nach willkürlicher Erfindung gezeichnet, zum Theil aus Sabels Chronik genommen werden; in beyden Fällen aber wol keine Zuverlässigkeit haben, hier geteilt worden. Sie sind Valentinus, Cerdo, Marcion, Apelles, Saturninus, Basilides, Carpocrates, Prodicus. Man siehet daraus, daß noch mehrere Bände des zweyten Jahrhunderts übrig sind. Die Erzehlungen selbst sind denen, welche in denen vorhergehenden Bänden enthalten, völlig gleich, und werden wol ihren Wehrt am meisten von dem großen Fleiß in Sammlung der Meinungen anderer, auch protestantischer, Lehrer erhalten, da Hr. Z. vor sich selbst was neues zu sagen; oder die in seiner Kirchen herrschenden Beurtheilungen solcher Personen und ihrer Lehrgedäude zu verbessern entweder nicht geneiget; oder zu fürchtam ist.

#### Nürnberg.

Vom fünften Bande der *Vögel*, haben wir einige Tafeln empfangen, wie auch von dem Smellischen Werke. Hingegen wird das Köselische Insecten-Werk, nach dem tödlichen Abgange seines Verfassers, mit der 50. Platte des vierten Theiles geschlossen werden müssen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

106. Stück.

Den 3. September 1759.

Göttingen.

Am 25ten Aug. las der Herr Prof. Michaelis der Societät eine Abhandlung vor, in welcher er mehreren Stellen der Israelitischen Historie, in denen von **כרכ**, (Kriegswagen, nach der gewöhnlichen Uebersetzung) die Rede ist, ein Licht zu geben sucht. Er will dem Worte diese bekannte Bedeutung nicht streitig machen: er behauptet aber, daß es bey den Hebräern, so wie bey den Arabern, noch zwey andere habe, nemlich 1) Pferde, welche von den 70 Dollmärschern hin und wider erkannt ist. 2) Ein Koppel Pferde, oder eine Gesellschaft Reuter, gemeinlich zehn an der Zahl. Diese Bedeutungen wendet er auf solche Stellen an, wo entweder **כרכ** in einer Anzahl vorkommen, die wegen ihrer Größe unglücklich wäre, wenn man Kriegswagen verstünde, oder wo die Bücher der Chronik den Büchern Samuels und der Könige zu widersprechen scheinen. Die auf diese Art erläuterte Stellen sind 1 Sam. XIII, 5. (wo für jeden Reuter mehrere Pferde zu Felde geführt zu seyn scheinen, fast so wie Salomon auf 12000 Reuter 40000 Pferde hielt, 1 Kön. V. 6.) 1 Kön. I, 5. 2 Kön. VII, 14. Jes. XXI, 7. 9. 1 Chron. XIX, 7. verglichen mit 2 Sam. X, 6. 2 Sam. X,

X. 18. vergl. mit 1 Chron. XIX. 18. und 2 Sam. VIII. 4. vergl. mit 1 Chron. XVIII. 4. Der Raum unserer Blätter leidet es nicht, was von diesen Stellen bemerkt ward, in einen Auszug zu bringen.

#### Haarlem.

Der dritte Theil der Verhandlungen vygegeven door de hollandze Maatschappy der Wetenskapy te Haarlem, ist noch A. 1757., und 1758. der vierte herausgekomen, wir sagen dieseemahl den dritten an, der 628. Seiten in groß Octav stark ist. In der Geschichte der Gesellschaft finden wir, daß Hr. Peter Gadrý über einem gefassten Anwillen die Gesellschaft verlassen hat. Sie hat A. 1755. und 1756. keinen Preis austheilen können, weil keine der eingesandten Schriften zu ihrem rechten Vergnügen ausgefallen ist. Wir werden, mit der uns vorgeschriebenen Kürze die vornehmsten Aufsätze anzeigen, uns aber der Freyheit bedienen müssen, bey denenjenigen umständlicher zu seyn, die wir mehr nach dem gemeinen Geschmacke zu seyn erachten, oder die eines Auszugs fähig sind. Es ist ohnedem bey den meisten ein der Hollandischen Nation angebohrner Fleiß zu finden, der in die kleinften Umstände sich einläßt, und die Auszüge schwerer macht. 1. Hr. D. Nettis Beschreibung einer Himmelskugel, in welcher die Lage der Sterne für die jetzige und die künftige Zeit brauchbar ist, und in welcher die Pose der täglichen Umdrehung um die Achse sich verändern lassen. 2. Lambert ten Gede Beweis, daß die Farben in eben der Ordnung sich scheiden lassen, in welcher die musikalischen Töne fortraben. Hr. ten G. bedient sich hierzu einer Blase von fettem Eissenlate, den er mit dem Trinkglase so auffängt, daß eine Haut die ganze Oefnung überzieht, und schließt. Man hält das Glas so, daß der läncre Durchschnitt der Oefnung senkrecht wird, und in dieser Lage wird der

untere



untere Theil der Blase immer dicker, der obere aber dünner, bis er reißt. In dieser allmählichen Verdünnung zeigen sich Regenbögen nach einander, deren jeder eine Octava ausmacht, und dessen verschiedene Farben mit ihrer verschiedenen Breite die Töne dieser Octave vorstellen. 3. B. Ruus's Erzählung von einem Schmerzen in den Brüsten, den die leidende Frau nicht anders zu lindern konnte, als mit einem beständigen Reiben bey einem Kohlsauer, wovon ein gelber und dicker Zeug (vermuthlich die verflochtne Milch) aus dem Wärschen floß. Hr. F. heilte das Uebel mit dem Quecksilber Mähre. 4. Job Walker von der Luft, als einer Ursache vieler Krankheiten, und den Mitteln, dieselben zu bezeugen. Hr. B. betrachtet die verschiedenen Eigenschaften der Luft und der Winde auf Hoerbaavisch, sammt ihren Folgen, die Absicht ist wohl was am Ende erst folgt, nemlich sein Vaterland, Seeland zu vertheidigen, dessen Luft gar einen bösen Namen hat. Er sezt diesem Uebel Luft die gesunde und starke Natur der Seeländer, die Güte des Wassers, die Früchte und andre Gaben der Natur entgegen; bekunnt aber doch die schädlichen Wirkungen der bey dem Abflusse des Meeres, oder nach einer feuchten Zeit bey darauf folgender grosser Hitze entstehenden übeln Dünste. Er hat in Kalche, der sich im Harn eines mit Kalchwasser sich heilenden, und mit dem Steine behafteten zu Boden sezt, wahres dem Mauersalpetre ähnlich lebendes Salz mit dem Veräusserungsglase wahrgenommen. 5. Hr. Spey von der besten Befestigung eines gegebenen Vierecks. 6. Klinkenberg's leichtere Ausfindung des Verhältnisses des Zirkels zum Durchmesser in grossen Zahlen, durch einige geschwind zu End laufende Reiben. 7. Ten Haaf's merkwürdige Geschichte von einem übelgeheilten Weinbruche, den er nach einigen erweichenden Mitteln, durch die gehörige Ausstreckung und den Druck auf die Die-  
 Doo oo 2 gung

gung des Knochens, wieder zertrennt, und hernach leicht und bald geheilt hat. 8. Semeyns von den beständigen Winden in gewissen Meeren, von ihrer Entstehung aus der Bewegung der Sonne (popularisch zu reden) und Bestimmung durch die im Wege der Winde liegenden Landstriche. Man muß diese Abhandlung lieber in der Urkunde lesen. 9. Des gelehrten Berners R. Engelhards Aufsatz vom Nutzen der so genannten dreysiebenten Zahlen in der Kenntniß der Natur. 10. Klinkenberg vom Nutzen der differential- und integral-Rechnung bey dem Ausmessen der Geschirre. 11. Wilhelm Otto Reih, von der Auflösung cubischer Aequationen, ist eine wichtige Abhandlung, die keines Auszugs fähig ist. 12. Dr. Schout's Beschreibung einer in Holland, auf dem festen Lande gesehenen Wasserhese. 13. Lyonnet's neues Gestell zu microscopischen Vergliederungen. Hr. L. findet bey dieser Gelegenheit, daß man gemeinlich kürzlicher ist als sonst wohl angenommen ist, und daß man selten auf sieben Zölle weit deutlich sieht. Hieraus folget denn eine Verminderung  $\frac{1}{4}$  der vergrößernden Kraft der gläsernen Linsen, die sich, nach seiner Berechnung, fast auf den fünften Theil belauft, so daß ein Glas, das 10-mahl vergrößern solte, wirklich nur 26-mahl vergrößert. 14. Klinkenberg's Auflösung einer Frage: 15 der Sogelkunk. 15. Kulofs sehr genaue Abhandlung von der Länge einer einfachen Schwingeschnur (Pendulum), wie sie zu Leiden gefunden wird. 16. Klinkenberg's Auflösung einer geometrischen Frage, die zur Wasserleitung dient. 17. Engelmann's Fortsetzung seiner Abhandlung von der Art, wie die electricische Kräfte wirken. 18. Klinkenberg's neue Art und Weise, die Verfinsterungen vorzustellen. 19. Einige Anmerkungen über die Psalmen von 120. bis 134. oder die so genannten Pieder Ham maaloth, durch Cornelius Klein. 20. Schützens Geschichte

von einer gebeltesten Hauptwunde, die eben bis ans Gehirn durchgedrungen war. 21. Sannia von einigen gebeltesten Schlagader-Wunden. Er bediente sich dazu einer ledernen eyrunden Platte, die durch Schrauben angedrückt wurde. Im 22. und folgenden Stücke sind verschiedene kurze Geschichten. Hr. Engelhard zeigt an, wie aus einem Grabe ein Dunst ausgefahren seye, der sich bey den Kerzen entzündet hat. 24. Hr. Gaubius hat einige überaus grosse Steine, die aus der ausgefallenen Mutter einer jungen Weibsperson abgegangen sind. 25. Hr. van de Copello beschreibt eine Verhärtung der Nieren. 26. Hr. Sybel die den 28. Febr. 1756. verspürten Erdbeben. Und endlich folgen 27. die ungemein genaue Wettergeschichte des Jahrs 1747. 1748. 1755. wie sie zu Zwaanenburg aufgezeichnet worden sind.

#### Haag.

Herr Nic. van Dalen ist im vorigen Jahr gedruckt, *histoire de Zenobie, imperatrice Reine de Palmyre*, par Mr. Euvois de Hauteville: 308. Seiten in Octav, ohne die Vorrede von 24. Seiten. Zenobia ist ein so außerordentlicher und großer Character, daß er verdienen würde, mit einem Geiz auf Nachrichten und Urkunden von dem besten Schriftsteller beschrieben zu werden, wenn sie auch unsere Zeit weniger angehe, als sie wirklich thut. Ein doppelter Umstand aber trägt dazu bey, daß Zenobia nach 14 bis 15 Jahrhunderten in dem Andenken der Welt gleichsam von neuem aufgelegt ist: die in unserer Zeit völliger entdeckten und entzieferten Denkmäler der Stadt Palmyra, die so glücklich oder unglücklich war, unter ihr dem Orient zu gebieten; und die Vergleichung, die man im Anfange des Oesterreichischen Successions-Krieges zwischen der Palmyrenischen und Oesterreichischen Heldin anstellte. Den ersten Umstand führet

Herr v. H. ausdrücklich als eine Veranlassung seiner Arbeit an: und wo wir nicht irren, hat auch der zweite daran Antheil gehabt. Der zwar richtige Ausdruck, *l'imperatrice Reine*, dessen er sich so häufig von Zenobia bedient, scheint doch von einer Heldin, so die jegige Welt mehr interessiret, eher herget zu seyn. Wir müssen dem Verfasser das Zeugniß geben, daß die Geschichte der Zenobia mit Fleiß, und unterhaltend geschrieben ist. Außer den Schriftstellern hat er sich bisweilen etwas aus den Palmyrenischen Denkmählern zu Nutze gemacht, und es sehr wohl angebracht; sonderlich wenn er die gelehrten Träume des Vater Hardunn von Palmyra in Palästina, und von der Römischen Ankunft der Zenobia aus dem Septimischen Geschlecht widerleget. Die pragmatische Schreibart trägt nicht wenig dazu bey, den Leser zu vergnügen und aufmerksam zu machen: sie führt aber vielleicht auch den Verfasser bis zum Fehler, und zur Sünde wider die Treue eines Geschichtschreibers. Denn es scheint, daß bisweilen Absichten der Zenobia oder ihres Gemahls zuverlässig, und allzu historisch erzählt werden, die Herr v. H. höchstens vermuthen konnte, und dabey in großer Gefahr stand, zu irren, weil er von den Umständen der damaligen Zeit zu wenig wissen kann. und doch nie in der Geheimen Rath's Stube der Zenobia gewesen ist. Wie sehr irren auch die Klügsten, wenn sie die Absichten, aus welchen Helden unserer Zeit bis oder jenes thun, errathen wollen? wie sollen hier selbst die Generale, die gegen sie sechten, und denen man doch zutrauen kann, daß sie ihren Feind besser kennen, als fremde? Und wie vorsichtig soll daher ein Geschichtschreiber der alten Zeit seyn, Vermuthungen dieser Art, vor die er kein ausdrückliches Zeugniß hat, nie in Erzählungen einzufleiden! Ein paar mahl scheint er auch zu sehr ein Lobredner, und zu eifrig der Verteidiger einer Hel-

hin zu seyn, deren Bild doch wirklich ihr ähnllicher seyn würde, wenn es auch Schatten hätte. Daß das Gerüchte unwahr gewesen sey, welches ihr eine Mänschenschaft um den Tod ihres Gemahls gab, ist zwar so völlig nicht von ihm erwiesen; und mancher Leser würde es doch ehe glauben, wenn v. H. diese Nachricht nicht allzu eifrig, und mit Einmischung untüchtiger Gründe, bestritte. Wer die christliche Religion aufert er auch eine Parteilichkeit, die sie nicht nöthig hat, wenn er ihr manches vielleicht von andern Ursachen herrührende Gute, namentlich die Milderung unserer Sitten im Kriege, öfters zuschreibt, und bey der Gelegenheit in Lobeserhebungen derselben ausbricht. S. 9. wird zwischen England und Palmyra eine Parallele gemacht, die Wahrheit enthält, aber auf den jetzigen Krieg wol Schwerlich mit Recht gedeutet werden kann. In den Anmerkungen werden oft geographische Nachrichten gegeben, die den meisten Lesern unentbehrlich sind, wenn sie die Geschichte verstehen, und sich lebhaft vorstellen solten: bisweilen aber werden es auch entbehrliche Digressionen. Hemanns bibliotheca Orientalis ist hier viel gebraucht. Bey etlichen kleinen Fehlern wird man doch das Leben der Zenoite nicht ohne Unterricht und Vergnügen lesen, und es willig zu den guten Schriften unserer Zeit zählen.

#### Turin.

*De Hispanorum literatura. Auctore Martino Panzano Aragonensi Presbytero. 1758, 98 Seiten in Folio.* Der Verfasser dieser Schrift, war dazumahl als er sie verfertigte, Prediger bey der spanischen Gesandtschaft zu Turin. Er übernimmt die Vertheidigung der Spanier gegen das gemeine Urtheil der Ausländer, als ob jene in den Wissenschaften weit zurück wären, und vermoge ihrer Gewohnheiten, Wor-

Vorurtheile und Verfassungen auch wohl bleiben würden. Er lehrt also, erstlich, daß die Wissenschaften jenseits der Pyrenäen von den ältesten Zeiten her bis jezt ununterbrochen im Flor geblieben wären, wiewohl er nicht leugnet, daß die scholastische Philosophie annoch in Spanien herrsche, und in der Naturlehre nichts gethan werde: Zweitens, will er zeigen, es sey falsch, daß durch die Inquisition und die Gesetze, die den Wissenschaften nöthige Freyheit unterdrückt werde, denn die Inquisition komme nur die ausschweifende Freyheit der Schriftsteller, und in Italien könne man sehen, daß sie die Aufnahme wahrer Wissenschaften nicht hindere. Drittens untersucht er, woher es komme, daß die gelehrten Arbeiten der Spanier weniger bekannt werden, als die Bemühungen anderer Nationen? wovon er 3 Ursachen aniebt: 1) weil die Spanier nur etwas gutes und nützlichs schreiben wolten, und also wenig schrieben. (Heser. In Spanien wird sehr viel geschrieben und gedruckt, aber das wenigste ist den Ausländern brauchbar.) 2) Weil es in Spanien bisher an gelehrten Tagebüchern gefehlet habe, und die herausgekommenen Schriften also wenig bekannt würden. 3) Weil der lange Krieg im Anfang des jetzigen Jahrhunderts, den Wissenschaften nicht geringen Schaden gethan habe, und während desselben wenige gelehrte Werke ans Licht getreten wären. Hingegen unter der Regierung der Könige, Philips V und Ferdinands VI, haben sich die Wissenschaften und Künste wieder empor geschwungen, wovon der Hr. Verfasser in einer andern Schrift ausführlicher handeln will.

Zurück.

Hr. Leu, der berühmte Verfasser des Lexici, ist neulich zu der obersten Würde in seinem Vaterlande erhoben, und hat das Bürgermeister-Amt erhalten.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
107. Stück.

Den 6. September 1759.

München und Ingolstadt.

**S**ie haben des Herrn Geheimen Rath's Freyherrn von Jäffart Sammlung seiner ansehnliche gestellten Juristischen Abhandlungen bereits in unsern Zeitungen (J. 1747. S. 244. 399. und J. 1748. S. 715. fq.) rühmlich erwähnt; und da nunmehr nach einem Anlauf von 11 Jahren in diesem Jahr der andere Theil davon unter dem Titel *Opuscula Juridica cum argumentis* (No 520. Seiten) in dem Verlag der Buchhändler Eräs und Summers die Presse verlassen hat, so halten wir es unserer Schuldigkeit gemas, auch von dessen Inhalt unsern Lesern einige Nachricht zu ertheilen. Wie treffen 8. besondere Abhandlungen hier an, davon die erste *de iure maiorum in consilijs civitatis communibus* formandis S. 1. 83. in dem ersten Abschnitt dasjenige erklärt, was nach dem allgemeinen Staats-Recht in Ansehung der Mehrheit der Stimmen bey Entscheidung derer Bürgerlichen Handlungen Rechtens ist; und so dann in dem andern die Anwendung davon auf unsre Teuffches Staats-Recht in Ansehung derer Reichstädtlichen Vorfällenheiten machet, die nachdem sie entweder Sachen und Gerechtfame betreffen, bey denen die Stände als ein Corpus ei-

gent:

genzlich betrachtet werden können oder nicht, auch durch die Mehrheit der Stimmen entschieden oder nicht entschieden werden können. Die andere handelt *de simulacris & in forma ex. omnium a jure decidentis per suffragia mai. riam in Comitibus & Concumbus aliis Im. rii Romano Germanici* S. 84 = 137. Nachdem der Herr v. T. überhaupt die Gründe erzählt, auf welchen die Ausnahme von der Mehrheit der Stimmen beruhet, so aeidet er sodann dieses kürzerlich durch, und bemerket, wie zwar vor R. Carl's V. Zeiten wenig über diese Materie gestritten werden, aber unter eben dieses Kaylers Regierung, und seithero diese Streitigkeiten desto häufiger zu werden angefangen haben, da die Trennung der Religion in Teutschland, und der von deren Pabstlich gestimmten eiferig verfolgte Gewissenszwang die Stände gar bald gelehret, daß sich die Gewissen nicht per maiora regieren lassen. Was des wegen mit großer Heftigkeit zwischen beyden Theilen von Zeit zu Zeit auf dem Reichstag so wohl, als besonders bey dem Westphälischen Frieden vorgebracht und eingewendet werden, wird hier kürzerlich erzählt, und mit hinlanglichen Zeugnissen bekräftet. Die dritte Abhandlung *de causis religionis a iure suffragiorum riorum in Comitibus Imperii Rom. Germ. ca. 20* S. 178 = 200. schreitet nunmehr zu der nähern Erklärung des 52. §. des V. Artikuls des Westphälischen Friedens Schlußes; als daß in Ansehung derselben und derer beyden nachfolgenden alles übrige hergebrachte nur als bloße Prolegomena anzusehen werden muß. Der Herr v. T. sehet aber auch in dieser Abhandlung im ersten Abschnitt einige allgemeine Grund. Sätze um den rechten Verstand dieses wichtigen Artikuls zu finden voraus, und beleuchtet sodann die darinnen enthaltene erste Proposition: *in causis religionis non attendatur votorum pluralitas* mit vieler Gelehrsamkeit. Und mit eben diesem §. 52. beschäftigt sich noch die vierte und fünfte Abhand-



Handlung, davon die letzte, welche die Aufschrift führt, *de causis, in quibus Status Imperii, ut unum corpus considerari nequeunt, a iure suffragiorum exceptis* S. 291-319. dessen zweyte Propositionem legalem: in omnibus aliis negotiis, vbi Status tanquam vnum corpus considerari nequeunt, non attendatur votorum pluralitas, zergliedert: die erste aber S. 201-290. unter dem Titel: *de causis, in quibus Status Imperii in partes eunt, a iure suffragiorum maiorum exceptis* die dritte Propositionem legalem: Catholicis & Augustanae Confessionis Statibus in duas partes euntibus non attendatur votorum pluralitas, zu ihrem Vorwurf hat. Man kan von dieser besondern Abhandlung unsere gelehrte Zeitungen (S. 1740. S. 700.) nachlesen, wo derselben Inhalt damals, als sie zuerst zum Vorschein gekommen, zur Gnüge erzehlet worden ist, daß wir uns also jetzt dabey nicht weiter aufhalten wollen. Wie wir dann überhaupt uns erinnern, daß der Herr Verfasser noch zu der Zeit, da er zu Würzburg die Rechte gelehret, die gesammelte Ausgabe dieser Academischen Streit-schriften versprochen hat, und damals gewisser gewesen, ihnen noch eine besondere Abhandlung de eo quod circa causas collectarum a iure suffragiorum maiorum eximendas vel non eximendas iuris est bezuzusetzen, die aber vorjeto weggelassen, oder besser zu sagen, der fünften Abhandlung angehängt worden ist. Die sechste Abhandlung *de iusta & efficaci summi Pontificis protestatione contra Pacem Religiosam & Westphalicam, obligationem eiusdem interiusseam & pacificam inter compa-ciscentes hanc infringente* S. 320-367. ist erst im verwichenen Jahr von Ihm zu Jüngelstadt auf dem Juristischen Lehrstuhl vertheidiget, aber auch, wie wir aus der Vorrede ersehen, von einem Ungenannten, und wie es scheint mit einem blinden Religions-Eifer belehnten Catholicen heftig angefochten worden. Da uns von diesem Streit nichts bekannt ist, als was die nur gedachte Vorrede besaget, so können wir

auch unsern Lesern davon keine weitere Nachricht ertheilen, als daß der Herr v. J. diesem seinem Gegner zu antworten nicht nöthig gefunden habe. Er versichert überdies, diese Academische Streitschrift sey noch vorhero, ehe sie ans Licht getreten, beydes von der Theologischen als Juristischen Facultät zu Ingolstadt censurirt worden; und setzt zuletzt die Erklärung hinzu, daß er seines Theils diese Zieberschläge eben so auslöse, wie solches von denen Ständen des Reichs und andern aufrichtigen Catholischen Publicisten geschehe; paradoxe Sätze aber und solche Memorianen, welche nur zu einer mehrern Verbitterung und unandertbigen Haß und Zänkereyen zwischen beyden Religionen Parteyen Anlaß geben, verabschene er alles Ernsts. Wir wollen in möglichster Kürze den Inhalt dieser lesenswürdigen Abhandlung erzählen, doch uns aller Wiederlegung auch in solchen Dingen, wo wir vermög unserer Religion notwendig anders denken müssen, enthalten. Sie ist ganz gegen den Conring gerichtet, der bekanntermaßen über die Bulle Pabsts Innocenti X seine Anmerkungen unter dem Nahmen Ludouici de Monte Iperato ICI heraus gegeben hat. Nachdem anfänglich in möglicher Kürze erzählt werden, wie so wohl der Religion als Westphalische Frieden durch den glücklichen Ausschlag der zur Vertheidigung ihrer Gewissen-Freyheit von denen Protestantischen Fürsten und Ständen ergriffenen Waffen erlanget und bewerksteltet worden seye, so wird die Rechtmaßigkeit derselben, und der darinnen denen Protestanten abgetretenen Kirchengüter mit vielen Gründen behauptet. Wobey der Herr Geheime Rath §. 13. gar nachdrücklich schreibt: *Improbamus igitur atque abhorremus quorundam pessimi generis hominum doctrinas. qui cum ciues & subditi Imperii sint, clandestinis artibus, fraude, dolo. aut sub obtenta mutatarum circumstantiarum articulos Pacis Religiosae & Westphalicae infringendi plenam facultatem relictam sibi esse*

esse autumant; hoc enim ipso parti aduersae eodem prorsus modo cum Catholicis agendi ansam subministrant, turbam inde oriturarum auctores aut saltem fautores. Na er geseher § 15. noch weiter ein, daß von denen pacifizirenden Theilen darinnen sehr weislich sey gehandelt worden, daß sie zum Voraus alle Protestationes und Contradictiones gegen diese Friedensschlüsse, sie haben Nahmen wie sie wollten, und rühren woher sie wollten, und mithin auch die Päblich. Protestation, als ungültig und machtlos verworffen und vernichtet haben. Fragt man aber alch. wehlen, ob denn der Pabst dadurch habe nöthiget werden können, einen seiner Geisll. Gewalt so höchst nachtheiligen Frieden aut zu heissen, und dabey gänzlich stille zu sitzen? so untersuchet der Herr v. J. zuerst die Reservata und übrigen Gerechtfame des Römischen Stuhls die ihm so wohl nach denen Grundsätzen der Päblich. Religion überhaupt, als auch durch die Concordata, und die beständige Obsequanz und das Herkommen in Ansehung derer Teutschen Kirchen, Stifter und Clöster aufkommen; und schließet nachhero, daß es diese seine Gerechtfame seyn, welchen der Pabst Innocentius X. dadurch, daß er gegen den Westphälischen Frieden durch seinen Nuntium Fabius Chigi fernerlich protestiren lassen, nichts vergeben wolte. Es solte dabero dieselbe Protestation ein öffentliches Zeugnis seyn, daß der Pabst selber nicht nur bey diesen Friedenshandlungen kein complicitäten Theil gewesen, sondern auch, daß er seine Einwilligung in Ansehung der Geislichen Gerichtsbarkeit und Kircher. Güter, über welche doch ohne dieselbe auf eine Rechts kräftige Weise nicht hat können possidiret werden, weder directe noch indirecte ertheilet habe. Und daraus machet der Herr v. J. §. 23. den Schluß: S Sedes iustam fouer sententiam, quando haec sua iura non obstante Pace Religiosa & Westphalica in soluo consistere atque illibata esse reputat. Wendet man aber dagegen ein, diese

diese Meinung könne dem Römischen Hof nicht viel helfen, weil ja doch wegen der vorhin gedachten ausdrücklichen Bedingung kein Stand des Reichs ihr verpflichtet könne, so wird darauf geantwortet, es seyn diese Friedensschlüsse nicht ohne alle Bedingungen als ewig dauernde Friedensschlüsse anzusehen, sondern ihre Dauer erstrecke sich nur auf eine unbestimmte Zeit, nemlich bis auf die äüßliche Beylegung derer Religions-Zwistigkeiten. Nun werde ja niemand im Stand seyn zu läugnen, daß diese Zeit nicht wirklich einmahl kommen könne; und mithin sey es genug, daß auf diesen Zeitpunkt die Gerechtfame des Stuhls zu Rom seyn consecrirt und erhalten worden. Denn wenn dieses geschehe, so würden alsdenn die Erz-Bischofthümer, Stifter, Clöster und Kirchen wiederum ihre vorige Gestalt bekommen müssen, es wäre denn, daß hierunter mit ausdrücklicher Bewilligung des Pabsts ein anders verabredet würde; welches alles darauf aufkommen werde, ob eine allgemeine Widerkehrung aller Stände und Unterthanen zur Catholischen Kirche erfolgen, oder ob nur einige derselben sich wieder in ihren Schooß werfen, auch ob sie ohne alle Bedingung oder mit dem ausdrücklichen Vorbehalt des Genusses derer säcularisirten Güter zum Abstrichum wieder kehren würden. Dieses also sey der Effect, welcher man der obgedachten Pabstl. Protestation, und der nachmahlen gegen den Weispabstlichen Frieden emanirten besondern Bulle des gedachten Pabsts Innocentii X. zuschreiben könne; obgleich dem ersten Ansehen nach dieselbe weiter zu gehen, und den ganzen Friedensschluß als null und nichtig zu erklären scheine. Der Herr v. J. meinet auch, der Pabst habe diesen Frieden, bey welchem man durch eine vorhergängige Stipulation seine damahlen noch nicht gethane Protestation schon allbereits für null und nichtig erklären wollen, ex iure retorsionis und vermöge seines Apostolischen Amtes hinwiederum für null

null und nichtig erklären können, ohne daß man desse wegen glauben dürfe, als ob er sich einige Hokeits Rechte gegen den Kaiser und die compacifizirnde Stände heraus genommen, oder die Verbindlichkeit dessen, was einmahl in dem Friedensschluß als heilig und unverbrüchlich zu halten versprochen worden, aufgehoben habe, und dieses erläutert er durch ein dem §. 23. beygefügttes Scholion. mit denen Protestationen, welche von denen beyden Collegiis derer Fürsten und Städte zu verschiedenen mahlen gegen ein und andern Articul der Kayf. Wahl: Capitulationen eingelegt worden sind, deren obgeachteter aber solthane Articul nicht vor nichtig und machtlos gehalten werden. Zum Beschluß hat er sowohl die obgedachte Protestation des Papstl Nuntii, als auch die Papstl. Bulle selber hier wieder mit abdrucken lassen, und ein Schreiben von dem Hrn. Cardinal Alberico de Archinto mit angehänget, darinnen er ihm bezeuget, daß diese Academische Streifschrift ihm nicht mißfallen habe. Die siebente Abhandlung führet die Aufschrift: *de Capitulorum Metropolitanorum & Cathedralium Archi- & Episcopatum Germaniae Origin, Progressu & Juribus, Regimine praesertim territoriali intermixto Sede vacante eiusque usu & abusu.* S. 370-463, ohne die Beylagen bis S. 500. Auch dieses Opusculum erscheinet hier das erstemahl; und der Hr. von F. versichert, daß einer derer vornehmsten Teutschen Bischöffe ihm hierunter gleichsam die Feder geführt habe. Die Gerechtfame derer Teutschen Dom-Capitul, in so ferne sie bey denen Erz- und Bischofsthümern in Ansehung ihrer christlichen und politischen Verfassung eine gewisse Art der Mitregierung behaupten wollen, haben so mancherley Streitigkeiten veranlaßet, daß es nicht zu vermuthen ist, wann sich viele gelehrte Federn bemühen, solche in ihr näheres Licht zu setzen. Der Herr v. F. welcher nächstens noch eine andere Abhandlung de iuribus Capitulorum Metropolitanorum & Cathedralium

lium circa Capitulationes, quas neo electis Archi- & Episcopis praescribere solent, earumque abusibus dem gelcherten Publico vor Augen zu legen verspricht, untersucht anfänglich den Ursprung derer Canonicorum, wozu die Regeln des H. Chrodegangi, Bischofs zu Metz, die erste Veranlassung gewesen, und bemühet sich den Unterschied zwischen solhanen Collegiis Canonicorum und denen Mündchensstern zu beweisen, wozu bey er die nach und nach unter denen ersten eingeriffene Mißbräuche und böse Sitten gar nicht verhehlet, aber auch die zu Hemmung derselben auf denen Conciliis angewandte Sorgfalt nicht unberührt läßt. Hierauf erzehlet er den Nexum, in welchem vor Zeiten die Bischöfe mit der in ihrer Diöces wohnenden Clergen aefanden, und wie endlich mit Ausschließung des übrigen Cleri die Dom-Capitul das meiste Ansehen erlanget, also und dergestalten daß sie nicht nur privative die Bischöfe erwählet, sondern auch von diesen nachhero in denen wichtigsten Vorfällen als ein zu Rathe gezogen worden. Weil nun hieraus gewisse Vorrechte entstanden, welche denen Dom-Capitul theils unter wählender Regierung eines Erz- oder Bischofs, theils auch bey einer Sedis-Vacanz zukommen mußten, und solche überhaupt entweder das Kirchen-Regiment und die geistliche Gewalt oder auch den eigentlichen Haushalt und die übrige Regierungsgeäfte derer Erz- und Bischöfe betreffen, so untersucht er, was bey einer und der andern Art dieser Vorrechte so wohl nach denen allgemeinen Canonischen Satzungen, als dem in einem oder dem andern Stift besonders hergebrachten Herkommen, auch verwaltenden und vom Pabst und Kaiser approbirten Verträgen und Capitulationen Rechtens sey. Besonders finden wir ihn weitläufig in Ansehung des Verweises, daß die Interims-Administration derer Landesherlichen Gerechtsame und Regalien, welche bey einer Sedis Vacanz denen Dom-Capiteln zukommet, ihnen bloß vormundschafftlicher Weise

Weise und aus Kayserlicher Begnadigung, keinesweges aber als ein ursprüngliches Recht, welches sie, wie von dem seel. Hrn. Böbmer behauptet werden wollen, zu unmittelbaren Reichsständen macht, zukomme, dahero sie auch solche Landesherrliche Gerechtigsame nicht ohne alle Einschränkung sich anmassen oder in der durch die Gesetze und das alte Herkommen einmahl festgesetzten Landesregierung etwas abändern, lang minder die zur Bischöflichen Tafel gehörige Güther oder andere Landes Einkünfte, Reichs- und Provincial Steuern nach eigenem Gefallen an sich ziehen könnten. Der Hr. v. J. gehet weitläufig in der Erzählung solcher Mißbräuche, die bey einer Sedis Vacanz bey denen Dom-Capituln zum Theil eingetrisen sind, zu Werk. Er rechnet dahin das Jus Spoilii, vermoge welches sich dieselke alle Waarschaften und Mobilien, die sich bey dem Absterben eines Bischofs in dessen Vasaß und Cammer vorfinden, wie auch was in denen Kellern und Speichern an Wein und Früchten vorhanden ist, zueignen; er glaubet nicht, daß ihnen ein Recht zukomme, die von dem verstorbenen Bischof emanirte Verordnungen abzuschaffen, oder gar neue Gesetze, welche auch den künftigen Bischof verbinden solten, zu geben; er vergönnet ihnen nicht unter wärender Sedis Vacanz das geheime Bischöfliche Archiv zu eröffnen, die Räthe und andere treue Bediente des verstorbenen Bischofs abzuschaffen, als welches betrübte Schicksal ohnehin allemahl diejenige treffen würde, die die Bischöfliche Gerechtigsame am eifrigsten zu vertheidigen sich haben angelegen seyn lassen; ja er gestehet ihnen auch nicht ein, diejenige Räthe und Bediente, die der verstorbene Bischoff aus erheblichen Ursachen abgestaffet hat, wiederum in Dienste zu nehmen, oder andere Räthe und Bediente zu bestellen, welche der zu erwählende Bischoff notwendig bestättigen müßte. Wie nun aber dieses alles denen Dom-

Capitelu bey einer Sedis Vacanz nicht zusammen, so können dieselbe am verordneten oder bestirmtung eines Erz- oder Bischoffs de oier den Obere Titulime sich zuwenden, die ihm als dem Vacans. Fürter priuative zukommen. 2. E. sie können von demselben nicht fordern, keine Bedienten und Rathe ohne ihre Einwilligung anzunehmen, die anaerommene zugleich mittelst Leistung des Erbs der Diene auf sie zu verpflichten, die denen Bischoffen anheim gefallene Lehen nicht anders als nach ihrem Willen zu vergeben, über die Haltung derer Landtröde und darauf zu machenden Propositionen mit ihnen vorher zu Rathe zu gehen, und was deraelichen mehr. Der Herr v. J. meinet, daß die Protestanten die Meinung, als ob die Dom-Capitul bey einer Sedis Vacanz als unmittelbare Stände des Reichs angesehen werden m. fen, am ersten und zwar in der Absicht vertheidiget hätten, damit desso ungehinderter die Päbstl. Religion abgeändert, und jedann solche Bischoffe erwählet oder postuliret werden könnten, welche der Protestantischen Kirche beygethan wären; einfolglich sie auf diese Weise wieder erlangen mögten, was ihnen durch das Reservatum Ecclesiasticum in dem Religions Frieden war genommen worden. Wir enthalten uns einer Widerlegung dieser Meinung, und begnügen uns nur dieses zu sagen, daß wie die Wahrheitsliebe allen Religionsgenossen eigen seyn muß, also vor mehreren Jahren eben diese billige Säge, die wir hie in Ansehung derer Dom-Capitul bey dem Hen. v. J. antreffen, unser Herr Cansley-Director Stru- den in dem ersten Theil seiner beliedten Lebensstunden allbereits geäußert habe. Unter andern Bey- sagen deren wir oben bereits gedacht, findet man auch hier die Verordnung Pabsts Clemens XII. wie es mit Dirigirung des Conclavis und anderer Dinge, welche bey Vacanz des Römischen Stuhls zu verrichten sind, gehalten werden soll S. 464. und einen Brief von dem



dem jetzt verstorbenen Pabst Benedict XIV. an den Herr v. J. worinnen er ihm zu fernerer weitem Exercirung des Studii der Kirchen-Historie und Geistl. Rechtsgelehrsamkeit seinen Apostolischen Segen ertheilet. S. 498. Die achte Abhandlung *de Legatorum exteriorum in Curatibus Imperii immediatis ac liberis residentium privilegiis & iuribus, quoad quatenusque eisdem ipsis competant.* S. 501-513. Ist ein Anschlag, womit der Herr v. J. vormals zu einer über seine *Elementa iuris gentium* von dem Herrn Grafen von Colredo zu Würzburg A. 1740. gehaltenen Disputation ein geladen hat. Wir sind aber bereits bey denen vorhergehenden Abhandlungen zu weitläuffig gewesen, und müssen uns in Ansehung dessen begnügen, den bloßen Titul hieher gesetzt zu haben.

#### Haarlem.

Der vierte Theil der Verhandlungen uytgegeben door de Hollandse maatschappy der weeten-kapen te Haarlem, ist A. 1758. abgedruckt, und macht, ohne die Wettergeschichte, in zwey Anfängen, 660. Seiten in groß Octav aus. Wir werden zwar alle Aufsätze anzeigen, uns aber nur bey denenjenigen aufhalten, die uns von allgemeinem Geschmacke zu seyn dünken. 1. Bern van Coevorden über den Gesag. von dem Weinberge und rothen Weine, im Jesaias XXVII. 2. Dayshout von den an seinem Kinde eingepropften Pocken, an deren statt nur einige Fieber-Zeichen sich geäußert haben, die ohne einen würtlichen Ausschlag wieder verschwunden sint. Hr. D. nennt es unsichtbare Pocken, und glaubt diejenigen, die ohne Ausbruch dieses Giftes sich einpropfen lassen, haben dennoch dergleichen Folgen zu erwarten. 3. Hr. Schwente hat einen Druch, bey welchem der Grundarm auß äußerste mit Lust ausgespannt war, glücklich zurück gebracht, nach-

dem

dem er diesen Darm durchlöchern lassen. 4. Eben derselbe gelehrte Mann beschreibt eine, bey einem einzigen Kinde abgegangene Nachgeburt mit einer einzigen Nabelschnur aber zwey großen und einem kleineren Mutterfuchen. 5. Hr. Wagners hat sehr weitläuffig von den Drohungen des zweyten Gebotes, und 6 Hr. Ppey von den Profilen der Festungs-Werke gehandelt. 7. Hr. ten Haaf beschreibet die gethane Abschnidung des vom Brustbeine in den untersten Anhang des Schlafbeines gehenden Muskels, wodurch ein schiefer Hals doch mehrentheils abehlet worden ist. 8. Hr. Gauthius hat auf den Gebrauch gewisser bitterer dem Fürsten von Mirandala zugeschriebener Pulver, den Tod an einem Podaarischen Manne folgen gesehen. 9. Der Wundarzt Dörfel hat die Wettergeschichte von Curassao in den Jahren 1756. und 1757. aufgezeichnet. Das Quecksilber steht im Barometer fast unveränderlich auf 30. 7 $\frac{1}{2}$ . und im Wärmemasse spielt es auch nur zwischen 84 und 74. folglich in einer zwar unaufhörlichen, aber nicht unerträglichen Hitze. Hr. D. hat auch die herrschenden Fieber, und andere Krankheiten auf dieser Insel angegeben, die mehrentheils in hitzigen Fiebern bestehen. 10. Van der Wa hat den Verstand des heilands Judas als einen Zeugen der Götlichkeit der Geburt Jesu aufgeführt. 11. Hr. Sannie hat zwey Fische gesehen, die mit den einander entgegen stehenden Scheiteln zusammen gewachsen waren. 12. Hr. Engelmanns Abhandlung von der Ersticken, ihren Ursachen und Hülfsmitteln, ist in der That beträchtlich. Er erzehlet erstlich, wie Hr. Souverain, hauptsächlich mit einem Tobaks-Ruffiere, eine halbe Stunde lang unter dem Wasser geleget, zünächst das Leben gerettet hat. Seine Hofrathliche Erfahrungen des Herrn v. Häcker zu vergleichen, glaubt er, die Menschen

schließen

schließen ihre Luftröhre unter dem Wasser zu, und unterscheiden sich von den Thieren damit, daß sie kein Wasser herunter schlucken, sondern ihre Lunge mit Luft ausgedehnt erhalten, und dadurch bey Leben bleiben. Hr. Engelmann muntert also die Menschen auf, die aus dem Wasser gezogenen vermuthlich Ertrunkenen nicht einem gewissen Tode zu überlassen, sondern ihnen die Lunge aufzublasen, sie zum Niesen zu zwingen, und mit allerhand bestigen Reizen das fast stillstehende Leben wieder in Gang zu bringen. Er fährt fort, die andern Arten der Erstickung zu betrachten, die vom Blise, von Schwefeldämpfen, von andern vielen in einem engen Raume athmenden Menschen, und von den Dünsten der Gährung entstehen. Noch andre ersticken aus Schwachheit, ohne daß eigentlich etwas fremdes ihr Athembrechen hindere, wie neugeborene Kinder, sehr geschwächte Kindbetterinnen, und Leute die zu lange gelacht, oder geweint haben. Wieder alle diese Arten des Aussenbleibens giebt uns Hr. Engelmann seinen Rath. 13. Hr. Wasser beschreibt die Ekerstöcke einiger Meeresschnecken. 14. Hr. Schim bestimmt den Lauf des damals erwarteten Cometen (der seit dem zwar erschienen, aber bis A. 1682. bewundertere Größe nicht gehabt). 15. Hr. Doules bestimmt die scheinbare Stelle eines Irsterns, wenn desselben wahre Stelle aus dem Mittelpuncte der Erde bekannt ist. 16. Hr. Graaf hat einen Preis mit der hier abgedruckten unvollständigen Abhandlung von der so genannten Voitan-Conte erhalten. Er gesteht, daß es ihn gelüftet habe, den kaltenen Pfennig zu verdienen. Seine Beschreibung ist von derjenigen nicht unterschieden, die man bey den meisten Schriftstellern antrifft. Von dem Eige des Uebels schließt er das Bauchfell wegen seiner Unempfindlichkeit aus, hätte aber wegen des Beyfalls des Hrn. Laabi keinen Zweifel behalten sollen, da dieser Gelehrte eben diese Fühllosigkeit in seinen letztern Schriften nicht geleugnet

zet hat. Die veräcete güldene Ader, und sogar die heftigen Gemüths-Bewegungen sind auch unter den Ursachen dieses Uebels. Hr. G. schließt aber die Gicht, und alle daher entstandene Krankheiten aus dieser Classe aus. Unter den Heilmitteln theilt er den Mohnsaft, und zwar eben nicht mit sparsamer Hand aus. Er bedient sich auch erreichender und ölichter Mittel, oder eben dergleichen schleimichtcr Kräuter, wiederholen abführender Arzneyen, und auch wohl Hypericoanba. Er sucht zu wissen, warum dieses schmerzhaftc Uebel : unsern Zeiten häufiger einge- rissen seye, und findet bey den verfälschten Weinen, bey dem Mißbrauche warmer Getränke, und im Wasser, das mit Bley vergiftet worden ist, einige vermuthliche Ursachen. Unter den Berichten folgt eine ziemlich wundersame Geschichte einer wechsels- weisen Stummigkeit, und wieder erhaltenen Sprache (davon wir auch ein Beyspiel in einer ledigen Fräu- lein gesehen haben, deren Rede durch die Ehe voll- kommen und beständig wieder hergestellt worden ist.) Hr. Juun hat mit dem Cusilarvan-Oele einen hefti- gen Schmerzen vorn auf dem Kniegelenke ge- schwind gehoben. Einem ungeranneten hat sich mit vielen Schmerzen der Nabel erweitert, es ist etwas von demjenigen dadurch abgegangen, was im Magen lag, und das Uebel scheint seit dem wieder geheilt zu seyn. Ein Schreiner läßt ver- schiedene Landschaften abzeichnen, wie sie in einem durch- sägten Stück Holz ohne Beyhülfe der Kunst, selten gefunden worden seyn; und endlich bekäuft der Hr. v. Sympstein durch eine eigene Erfahrung des Hrn. Bekgißs allen echten Finnaanern ärgerlichen Ver- such, der Haber, den man dremahl, wenn er eben in Halmen schießen will, abschneidet, und über- wintern läßt, wird nemlich im andern Sommer zum Roggen. Wir müssen gestehen, wenn die Wahr- nehmung sich ja wahr befinden sollte, sie seye uns me- nig

nigstens urwahrscheinlich vorgekommen. Das übrige ist die genaue Wettergeschichte zu Zwaanenburg.

Paris.

Nachdem der Hof zwischen den beyden Ordnungen der heilenden und genesenden Aerzte Friede geboten, so haben sie zwar ziemlich ruhig mit einander gelebt: aber beyde haben andere Krüge zu führen gehabt. Wir haben des Decrets erwähnt, in welchem die Facultät zu Paris des Hrn. Marteau in dem Journal Oeconomique abgedruckte Schrift wieder die Aderlässe im Seitenstücke und in der Lungen-Entzündung misbilligt. Hieraus ist zwischen dem Hrn. Marteau und dem Hrn. Dechant Chomel, eine Art eines Processus erwachsen; dessen Acten man uns zugesandt hat. Hr. Ludwig Renat Marteau ließ zuerst A. 1758. eine Memoire pour consulter au Sujet du Decretum saluberrimae Facultatis abdrucken. Er klagte in demselben den Hrn. Dechant deutlich an, er habe ein Decret drucken lassen, woran nur er und wenige unter seinen Freunden Antheil haben, und das nicht das Werk der Facultät seye. Er sagt, er habe zu Rom, Lyon und London die Wenigkeit der Kranken berechnet, die im Vergleiche gegen die Parisschen Hospitale mit Tod abgeben. Er schreibt den allzu vielen Aderlässen hier so viel Schuld zu, daß Er kein Bedenken trägt zu versichern, dieses angebliche Hülfsmittel tödte alle Jahre in Paris 4000 Kranke, und 40000. überhaupt im Königreiche. Am Gronbois sey in einer Brust-Krankheit die Leute häufig weggestorben, denen man Ader gelassen habe, da er hingegen mit Klystieren und Brechmitteln die Kranken glücklich gerettet habe.

Diese Antwort zog ein Memoire pour M. Chomel Exdoyen contre Mr. L. R. Marteau nach sich. Hr. C. erzählt in demselben, wie Hr. Marteau schon in dem

dem Journal Oeconomique ohne Censur seine Schrift wieder die Aderlässe habe abdrucken lassen, er stelle ihm sein und seines Freundes Camus Bekanntheit entgegen, da sie ja in der Facultät ihr Versehen gestanden, und um Vergebung gebeten haben. Er wirft ihm ferner vor, er habe minder wie ein Arzt gereiset, als wie ein Banmeister: zeigt, daß die mehreren Todten in den Hospitälern zu Paris gar zur Angehör auf die Rechnung der Aderlässe gesetzt worden; überzt über eine vermeintlich, vom Hrn. M. geheilte, in der That aber verreckte Kuh; und beweiset, daß das Decret allerdings ein Urtheil der Facultät seye.

Hr. Marteau ließ hierauf, alles noch A. 1758. eine Reponse au Memoire de M. Chomel drucken. Das wichtigste ist wohl die Protestation der Herren Camus und du Bourg, zweyer Doctoren der Facultät, wieder das bekannte Decret; und Hr. M. verklagte nunmehr den Hrn. Chomel vor dem Parlamente. Auf diese ließ der Nachfolger des Hrn. Chomel J. Baptista Doyer eine Sammlung von Urkunden drucken, die zum Titel haben: Res in saluberrima facultate Parisiensi gestae circa centuram libelli &c. Es ist nun mehr als zu deutlich, daß das freitige Decret, den 10. Jul. 1756. den 18. Dec. 1756. den 3. Junius 1757. den 18. März 1758. und den 8. April 1758. von der selbst bey Eiden versammelten Facultät bestätigt, und dem Hrn. Marteau eine Censur zuerkannt worden. Die Facultät zeigt auch ihr Misvergnügen, daß man über den Wehrt der Aderlässe vor dem Parlamente appellirt habe.

Auch diese feyerlichen Schriften ließ Hr. Marteau nicht unbeantwortet. Er schrieb Observations sommaires sur l'imprimé Res in saluberrima fac. Parisiensi gestae. Hr. Marteau klagt über infidelites monstrueuses, und führt zum Beweise nichts als Kleinigkeiten, und geringe Wortstreite an.



937

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

108. Stück.

Den 8. September 1759.

Nienburg.

**D**er Hr. Superintendent Ernst Ludwig Kabisch hat seine Sammlung theologischer Abhandlungen, die unter dem Titel des Theologen herausgekommen, mit Beybehaltung der wesentlichsten Einrichtung und der veränderten Aufschrift: der Gottesgelehrte im J. 1757. fortzusetzen angefangen, und solche gegen das Ende des vorigen Jahres mit dem fünften Theil beschloßen. Weil wir die Vollendung des ganzen Bandes abzuwarten, vor gut fanden, wollen wir sämtliche fünf Theile anzeigen, welche 206. 190. 190. 190. und 174. gespaltene Columnenseiten in Qu. betragen. Die Menge und Mannigfaltigkeit der hier gelieferten Untersuchungen von so verschiedenen Federn ist so groß, daß wol kein Theil der Gottesgelehrte ohne eine Bereicherung geblieben; von uns aber wol nicht erwartet werden kan, eines jeden einzelnen Aufsazes besondern Inhalt hier zu melden. Es wird sich also der Recensent die Freiheit nehmen, eine Auswohl zu machen, und diejenigen, welche ihm einer nähern Bekanntmachung wehrt geschienen, den übrigen vorzuziehen, ohne dessen desfalls die Brauchbarkeit abzuspochen. Im ersten Theil gehören dahin 5. N. Abhandlungen von den

299 99

Geschichtschreibern der jüdischen Könige: H. D. Winklers Erinnerung, die Hochzeiten nicht am Sonntag zu halten: eines großen Theologen Bedenken über die Streitigkeit von der A. J. der heiligen Schrift, dessen Verfassers sich durch gewisse Merkmale kenntlich machet; dem Ansehen nach aber die Schriften, die auf beyden Seiten herausgekommen, nicht gelesen, und bey sehr viel guten Anmerkungen den wahren statum controversiae nicht eingesehen: K. V. S. Satz: alle unsere Ketzer lägen im Kleinen in untern ersten Stammeltern: H. W. Oberfelds Beweis, daß der Weltgebud der heidnische Jupiter Meizus geweiht: H. R. Aufsatz, daß das bevorstehende Osterfest Johannem veranlaßet, Christum das Lamm Gottes zu nennen: H. D. Winklers Anmerkung über 1 Cor. V. §. darinnen die alte Meinung vertheidiget wird, daß Paulus von dem jüdischen Osterfest rede. In dem zweyten Theil finden wir H. R. Untersuchung der Ursachen, warum bey dem Tod Jesu der Vorhang im Tempel zerrissen: Hrn. Kromens kritischen Beweiss, daß 1 Cor. XI die Worte: das neue Testament (ist) in meinem Blut, einen eigenen Satz ausmachen, der unrecht mit dem vorhergehenden: das ist der Kelch verknüpft werde: Hr. R. Beweis, daß mit Christo viele Heiligen auferstanden: des Hrn. Altes Schuberts Abhandlung keines schon oben gedachten Streitens: Hrn. Lindners Vertheidigung des sechsten Gebotes wieder den Concubinat, der im ersten Theil einen Schutzredner gefunden: Hrn. D. Meyers Nachrichten von den Methodistischen und englischen Herrnhutern: Hrn. Dunkels sehr gegründete Klage über die große Menge theologischer Lehrbücher: H. R. Vertheidigung der Meinung, daß die Worte, 1 B. Mos. II, 24. Adam geredet habe: H. R. Vergleichung der historichen Schreibart des alten Testaments mit der Schreibart des Herodoti und eben derselben Vertheidigung des B. Esther wieder Voltaires. Im dritten Theil befreitet H. R. die Meinung, daß die Ehre Gottes nicht der letzte

Zweck



Zweck der Schöpfung gewesen: H. Bodenschlag erklärt 1 B Mos. 1, 1. auf eine neue Art, und verlanget RN durch Materie zu übersetzen: Hr. R. verantwortet sich gegen die vom Hrn. Fr. Michaelis wieder setzte Meinung von den ~~---~~ gemachte Einwürfe, bey welcher die Leser durch eine Vergleichung der Disputation unsers Lehrers mit H. R. Auffa; am ersten in Stand gesetzt seyn werden. mit Unparteilichkeit beider gelehrten Männer Gedanken zu beurtheilen, als darum der Herr Fr. Michaelis diejenigen ersüchet, die glauben möchten, er habe Herrn R. Meinung unrichtig vorgestellt: Hr. D. Winkler erklärt Pauli Vergleichung der Sünde mit einem Sauerteig, 1 Cor V, 6. H. Köster widerleget H. R. im Theologen vorgetragene Gedanken, daß Matth XXVI, 32. XXVIII, 7. 10 16. Marc. XIV, 28. XVI, 7. die Galiläerberge vor Jerusalem zu verstehen. Der vierte Theil liefert Hr. R. Erklärung des sechsten Kapitels Jesaiä, aus einer morgenländischen Uebersetzung bey dem Herbelot: Hn. D. Winklers Anmerkungen über Apofteg II, 1. u. f. H. R. neue Aufdeckung des 66. Psalm aus der Judengeschichte: eben desselben Zufüge zu seiner Atridologie, und Nachrichten von dem in der Reformationshistorie bekanten Schriftsteller Murner: unsers Hrn. D. Walchs Erläuterung der Schriftstelle 1 Tim IV, 13. aus einer, bey dieser noch nicht gebrauchten Stelle des Justini des Martyrers. Des fünften Theils lehrwürdige Aufsätze sind vom H. R. über die Frage: ob Paulus Christum im Fleisch gekannt? welche bezahlet wird: vom Hrn. Fr. Beer über das Alter des Nebabeams, 1 Kön. XIV, 21. vom H. R. wieder die Lehre der Materialisten: von eben demselben von einem raren jellischen Katechismus vom J. 1725. und von dem Oftertag des J. 1774. welches eine astronomische Erinnerung ist.

Nachdem der Hr. Super. R. diese Wochenblätter geendiget hatte, besorgte er ein neues mit der Aufschrift:

schrift: das Sonntagsblatt, von dem in diesem Jahr zwey Hefte, mit denen es geschlossen worden, ans Licht getreten. Jeder enthält 12. halbe Octav-Bogen. Hr. K. hat hier die Feder allein geführt, und sie durchgehends der Erbauung seiner Leser gewidmet. Daher ist der Inhalt der Aufsätze jederzeit moralisch, dazu die Sonntags-evangelien die Gelegenheiten geben; im Vortrag aber eine angenehme Abwechslung beobachtet worden. Um einige Materien zur Probe anzuführen, so handelt im ersten Theil das siebende Stück von müßigen Christen: das achte von den Kräften der Bibel über den Menschen: das dreyzehende vom Auge Gottes über die Geburten der Menschen: im zweyten das erste von der gleichen Anzahl der im J. 1758. gebornen Söhne und Töchter, (ein Aufsatz der außer dem gewöhnlichen Schluß wieder die Vielweiberei, noch mehrere praktische Wahrheiten aus dieser Erfahrung schließt): das vierte von der Gewissensfreiheit: das achte von der Austerbusse: das eilfte vom Dankkalender der Christen. Die lebhafteste Schreibart giebt diesen erbaulichen Blättern einen neuen Schmuck, die ohnehin viele Leser verdienen.

#### Halle.

Hr. Daniel Gottfried Schreber hat noch J. 1758. den dritten Theil seiner Sammlung verschiedener Schriften, welche in die Oeconomischen Policien-Camerale und andre verwandten Wissenschaften einschlagen, bey Curt in groß Octav abdrucken lassen. Den Anfang macht ein sehr brauchbarer Aufsatz von verschiedenen wilden um Halle wachsenden Kräutern, und ihrem Gebrauche zum Verfüttern, oder andern hauswirthschaftlichen Absichten. Hr. S. scheint mehrertheils die Versuche selbst gemacht zu haben, wodurch er erfahren, welchem Vieh eine jede Gattung angenehm sey. Sie gehen in gar vielem von den Linnäischen oder vom Ritter Linnäus bekannt gemachten Ver-

Versucher ab. Es ist uns vorgekommen, als ob das Vieh in kältern Ländern, oder wo schlechtere Weide ist, vielleicht mit mehreren Arten Futter verliebter nehmte, und hingegen etel würde, wenn es zu besserem gewohnt ist. In Helvetien z. E. wird das Equisetum äußerst verabscheuet, das man in Schweden so gar pflanzt. Es scheint ferner auch manches Kraut von einem ausnehmenden Geschmacke und Geruche allein vom Vieh verschmähet zu werden, das doch im Gemische mit milder scharfen Kräutern lieblich wird. Es ist endlich gar nützlich zu wissen, was für Gewächse dem Vieh angenehm oder hingegen verhaßt und schädlich sind, ob es wohl nicht möglich, oder vielleicht nicht ratsam wäre, das minder vorzügliche auszurotten. Doch ins besondere zu gehen, ist die Sauerampfer, wenn sie härte und reif ist, wenig brauchbar, und von denen Arten, wovon Hr. S. lieber die Wiesen gereinigt haben wolte. Der gelbe Saur-Klee ist wohl nicht im Großen zu erzwingen, und eine Frucht wärmerer Gegenden. Die Vulneraria ist von uns auch öfters unangefressen gefunden worden, vermuthlich auch wegen der haarichten Wunddecken, denn es scheint durchgehends das Rindvieh die rauhen Pflanzen nicht zu lieben. Das Stroh wird in Ländern, wo das Stroh selten ist, zur Streu gebraucht, und wohl verkauft. Der Aster bellidis minoris flore ist ein völlig fremdes Gewächse. Den Bärenkranz, der mit unsäglicher Geschwindigkeit nach der Heu-Ernte wieder wächst, wünscht Hr. S. auszurotten, den Kammel aber zu vermehren, der auch in der That dem vortreflichen Mutterkraute (*Mutellina*) noch am nächsten kömmt. Alle Kräuter, mit Saamen, die eine Haartrone tragen, sind in ihrem reifen Zustande dem Vieh unangenehm. Das Triglochin-Gras mit runden Früchten scheint in der That eines der besten Kräuter zu seyn, das man in feuchten Wiesen haben kann; und es wäre zu wünschen, daß man eine

leichte Weise konnte, es anzukauen und zu vermehren. Die Wiese wird in unterm Vaterlande für ein verwerfliches Unkraut gehalten, das man mit Mühe zu vertilgen sucht. Die Lathyri sind, wie die meisten papilionaceae, dem Vieh sehr angenehm, und der Kakt, den gelben Lotus, zumahl die höhere Art, zu bauen, gefällt uns so wohl, daß wir eine Probe damit anstellen. Ein Landwirth wirft wieder den Melilot ein, man finde ihn durchgehends vom Vieh unberührt, wie wir denn zu bemerken glauben, daß das Vieh durchgehends die stark riechenden Kräuter vermeidet. Die Orobanche wird in Florenz mit Feuer und Schwert verfolgt, und Michelt hat auf Befehl des Großherzogs über die Weise schreiben müssen, dieses Unkraut zu vernichten. Hr. Schreber fährt fort 2. die große Sibirische auf 16. Ellen sich emporhebende Wiese zu beschreiben, die bey dieser ansehnlichen Höhe sich ungemein vermehrt. 3. Hr. Kammelt handelt von der Unfruchtbarkeit vieler Bergbäume. 4. Hr. S. von den Angorischen Ziegen, und dem wahren Camelote, der ungemein schön und auch ungemein dauerhaft ist, auch in kleinen Stücken viel schöner als zu Brüssel verarbeitet wird. Hr. S. wünscht, daß man diese Ziegen in Europa gemein machen, und dieses selbst die Seide übererzessende Haar häufiger erzielen möchte. 5. Des Hrn. Jacobi Preißschrift über den Kalk mit verschiedenen Vermehrungen. 6. Eine sehr lesenswürdige Bergmännisch geschriebene Reise ins Sächsische Erzgebürge. Wir können wenig davon anführen, nur bemerken wir, daß um die Arsenikstätten, die Obstbäume verderben, das Gras auch, ob es wohl häufig wächst, dem Vieh tödlich wird. Das Getreid braucht man zum Brandweineubrennen, wobey ein Zweifel entstehen kann, ob die Gährung und die Klase dem Arsenik seine tödliche Kraft benehmen könne. Das Blechmachen und das Verzinnen

zinnen ist hier ohne Rückhalt und Geheimniß beschrieben. 8. Hr. J. C. D. Espreber von einem Kupferwerke zu Bottendorf. 9. Verschiedene Erinnerungen. Wir müssen hier den Grund unsers Zweifels angeben, ob auch der Dinkel mit gleichem Nutzen in Nord Deutschland sich würde bauen lassen. Der Dinkel ist ohnedem ein minder reichlich belohnendes Gemäch. Im nordlichen Helvetien wird er wohl am häufigsten gebaut, aber wir haben bemerkt, daß man in der folgenden Ordnung die Arten Getreide baut, daß allemahl das erstere den mildern Himmel erfordert, Dinkel, Roggen, Haber, und Gerste, die letzte findet man bis an die Eisberge. 10. Warum zu gewissen Zeiten die Erbsen sich nicht weich kochen. Man preist hier an, sie früh und im Februar auszusäen. 11. Was wir oft gethan, thut auch Hr. C., er zeigt den Unterschied zwischen der seltenen, und wohl in Europa nie zur Blüthe gedachten Batatas, und den gemeinen Papis. Die Engländer sind schuld an der Verwirrung, weil sie die Batatas Irbams, und die Kartüffeln Potatoes nennen.

Der vierte Theil ist N. 1759. gleichfalls herausgekommen. Einen grossen Theil nehmen des Hrn. la Fosse von uns angezeigte Schriften ein, die Hr. C. mit nützlichen Anmerkungen erläutert. Er hält das Quecksilber für das zuverlässigste Mittel wieder den Rog. Wir kommen hier mit Bedauern zu einem paar Stellen, wo der verdiente Verfasser uns namentlich angreift, ein Verdruß, den wir wohl nicht befürchten zu dürfen geglaubt haben. Er kann aber nur den Hrn. Daubenton im IV. Theil der Buffonischen Geschichte nachschlagen, so wird Hr. C. finden, daß das Pferd allerdings eine wahre Achillessehne hat, deren Abschneidung dieses Thier lähmt, daß seine Ferse der Menschlichen ähnlich ist, daß sein Fuß mit einer einzigen Haut

sich endigt, daß die Sehne, die la Fosse mit Unrecht nach dem Achilles genannt hat, in der Biegseite der Läge, am vordern wie am hintern Fusse zu befinden ist, und daß die os de la voix allerdings Sclawoidea sind. Wir können auch nicht absehen, warum Hr. S. uns verärbelt, daß wir als der Krankheiten dieses Thieres unerfahren, lieber unsre Unwissenheit eingestehen, und das Wort Gourme beibehalten wollen: und warum er glaubt, wir haben an den Gründen gezweifelt, mit welchen er Hr. S. die la Fossische Meinung bekreitet, der Ross sey ohne den Trepan unheilbar. Uns dünkt, unser ganzer Vortrag habe in allen Fällen Hr. S. von unsrer redlichen Gesinnung gegen ihn überzeugen sollen. Hr. S. erzählt hierauf die Genesung verschiedener Pferde am Rosse, die er nach vorhergegebenen Reinigungen mit Hasel- und Riefwurz, durch die Quecksilber Salbe und den Speichelfluß bewirkt hat. Es ist dieses eine wichtige Entdeckung, so viel wir immer von dieser Materie kennen. Eine Abhandlung des Hr. S. vom Dunge folget hier. Allerdings gehöret dieser Maßme demjenigen, was einen Ucker bessert. Dem trocknen Boden, den Hr. S. mit geschmolznen Küchenfahle und Dunge verbessern will, hilft man, wo nur Hügel und folglich Quellen vorhanden sind, am kräftigsten mit dem Wässern im Frühlinge, einer leichten Erfindung, die in Deutschland nicht genug bekannt ist; dem Sumpflande aber, wo überhaupt ein fetter Lett herrschet, ist allerley Kalk, Sand, Muschelstücke, kleiner Kiesel und Grand, die beste und einzige Verbesserung nebst der Abgrabung der Sümpfe. Von einer Art Kaupen, deren Nester wie Nestseln brennen, liest man hier eine Nachricht, und denn von einer aus bloßem Muschelwerke zusammengebakenen Kalkerde. Dieser dritte und vierte Theil der schätzbaren Sammlung machen 419. Seiten aus.



**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
 109. Stück.  
 Den 10. September 1759.  
 Göttingen.

**D**ie Winter-Vorlesungen der hiesigen öffentlichen und einiger Privat-Lehrer nach der Ordnung der Wissenschaften, nebst den übrigen Gelegenheiten etwas nützlichers zu lernen, sind folgende.

**Wissenschaften überhaupt.**

Die Königliche Societät der Wissenschaften setzt ihre Versammlungen jedweden ersten Sonnabend des Monats fort, und verstatet gern einer gemäßigten Anzahl Mitglieder, die sich frühzeitig genug vor der Versammlung bei dem jedesmahligen Directore melden, einen Zutritt. Solche, die sich durch ihren Fleiß und Liebe zu den Wissenschaften besonders hervorthun, können auch das Recht erlangen, als ordentliche Zuhörer allen ihren Versammlungen beizuwohnen.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Mittwochen und Sonnabende von 2 Uhr an geöffnet, und allen Studirenden der Zugang verstatet. Sie können nicht nur auf der Bibliothec selbst in Büchern lesen, sondern auch, wenn einer der Herren Professoren

foren ihre Zettel unterschreibt, Bücher nach Haus geliehen bekommen.

Die Encyclopädie lehret Herr H. K. Gesner um 4. nach seinen primis lineis isagoges in eruditio-nem vniuersam.

Eine Anweisung zu gelehrten Reisen giebt Herr M. Köhler um 4.

#### Einzelne Wissenschaften insonderheit.

##### Gottesgelahrtheit.

Die Glaubenslehren trägt Herr Prof. Heilmann über den Baumgarten, und Herr Prof. Förtsch, beide um 8. vor.

Die Symbolischen Bücher unserer Kirche, die Concordiam und das corpus Iulium, und das Baumgartenische Compendium davon erklärt der Herr Conf. R. Feuerlin um 10, oder in einer andern bequemen Stunde.

Die christliche Sittenlehre lehret Herr C. R. Feuerlin öffentlich um 9 über seine eigene geschriebene Sätze: und Herr Prof. Heilmann den zweiten Theil von den Pflichten des gesellschaftlichen Lebens an, über das Baumgartenische Handbuch um 5.

Die Pastoral-Theologie trägt der Herr Prof. Förtsch um 3 also vor, daß er zugleich auf die Calenbergischen und Gelfischen Kirchen-Ordnungen an gehörigem Orte Rücksicht nimmt.

Zur Polemischen Theologie gehören des Herrn Prof. Walch Vorklesungen um 8. darin er die Streitigkeiten mit den Römisch-Catholischen, Reformirten, Arminianern und Griechen nach seines Herrn Vaters Handbuche erklärt.

Ueber das alte Testament. Herr Prof. Heilmann erklärt um 11 die Psalmen: und der Herr Prof. Wähner in einer noch nicht bestimmten Stunde die beiden Bücher der Könige. Herr Prof. Michaelis wid-



widmet sein öffentliches kritisches Collegium, welches er Mittewochens und Sonnabends um 9 liest, der Erklärung des 27 Capitels Jesaja, um 10 erkläret er den Jesaiam und Jeremiam, um 3 wird er in den Chaldäischen und Rabbinischen Vorlesungen den Daniel, das Buch Esra und einen Theil des Pentateuchi erklären.

Ueber das neue Testament. Herr Prof. Heumann, der von den Vorlesungen befreiet, ist mit der Ausgabe des 11ten Theils seiner Erklärung beschäftigt. Herr Prof. Walch liest öffentlich Mittewochens und Sonnabends über die Episteln an die Philipper und Colosser um 4; Herr Prof. Heilmann öffentlich um 2 über die Sonn- und Festtags-Evangelia, und Herr Prof. Michaelis wird um 9 die Epistel an die Römer erklären.

Die Kirchen-Geschichte des N. Z. lehret der Herr Prof. Walch vom 7 bis zum 18 Jahrhundert um 11. Auch wird derselbe öffentlich Dienstags und Freitags um 4 die christlichen Alterthümer erklären und deren Nutzen in dem Canonischen- und Kirchen-Rechte zeigen: Herr Prof. Hamburger wird dieselben um 10 nach dem Baumgartenischen Handbuche lehren.

Zur Homiletik ist Herr Prof. Förtsch erbörbig, und Herr Lic. Gaußsch will sie um 11 über des Herrn D. Förtsch Anweisung lesen.

Die Catechetische Theologie lehret Herr D. Förtsch öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 9 über sein Handbuch.

Ein Disputatorium und Examinatorium über die Theologie stellet Herr Conf. H. Feuerlin an; auch will Herr D. Walch in seinen bisherigen Privat-Disputationen über die Theologie fortfahren.

Rechtsgelehrsamkeit.

Die Encyclopädie des Rechts lehret der Hr. Hofr. Pütter öffentlich; und der Hr. D. Wellmann liest über

seine Catechesin iuris civilis, welche diesen Winter noch unter die Presse kommen soll.

Die Geschichte des Rechts fährt der Herr Hr. Myrer fort, um 2 Mittewochens und Sonnabends öffentlich vorzutragen; Herr Prof. von Selchow lehrer sie um 4. nach seinem Handbuche.

Die Alterthümer des Römischen Rechts trägt Herr Prof. von Selchow um 10 vor.

Die Institutionen über den Heinneccius erklären Herr Hr. Meister, der ältere Herr Prof. Becmann und der Hr. D. Wellmann um 11; der Herr Prof. Claproth will in einer noch nicht bestimmten Stunde über den Text der Institutionen so lesen, daß er aus dem Recht der Natur und Alterthümern hinzuthue, was zur Aufklärung einer jeden Materie dienet, das aber, was zur Praxi gehört, vorbeplage.

Ueber den Kleinen Struv stellet Herr Hofrath Myrer um 8, Herr D. Wellmann um 3, und Herr D. Sieber in einer noch nicht festgesetzten Stunde, Vorlesungen an.

Die Pandecten lehret der Herr Geh. Justizrath Gebauer über den Ludovici; über die Böhmerische Einleitung aber um 9 und 2 Herr Hofrath Böhmer, Herr Prof. Meister, der ältere Herr Prof. Becmann und der Herr D. Wellmann.

Das canonische Recht lehret Herr Hofrath Böhmer um 10 über seines sel. Waters Handbuch, und der jüngere Herr Prof. Becmann auch um 10 über das Engauische Compendium.

Das Lehnrecht über das Mascovische Handbuch trägt Herr Prof. Riccius um 8 öffentlich vor; privatim Herr Hofrath Myrer um 3, und der jüngere Herr Prof. Becmann auch um 3.

Das deutsche Privat-Recht lehret Herr Prof. Riccius um 10 über den Eisenhart, und Herr Prof. von Selchow um 8 über sein Compendium.

Das

Das Braunschweig-Lüneburgische Privatrecht liest Herr Prof. von Selchow um 9, und das Braunschweig-Lüneburgische Staatsrecht um 3. Beide über seine eigene Anleitung, die er diesen Winter herausgeben wird.

Das peinliche Recht lehret Herr Prof. Meißer nach seinem Handbuche um 3, und der jüngere Herr Prof. Becmann um 8 über den Engau. Auch wird der jüngere Herr Pr. Becmann öffentlich Dienstags und Freitags um 1 die libros terribiles aus dem Böhmischen Compendio erklären.

Das Wechselrecht lehret Herr Prof. von Selchow Mittwochs und Sonnabends öffentlich.

Das deutsche Staatsrecht lehret Herr Hofrath Myrer um 11 über den Schmauß, und Herr Hofrath Pütter auch um 11.

Die Lehre de actionibus trägt der Herr Pr. Claproth nach dem Böhmischen Handbuche vor.

Die Lehre von Contracten will der Herr Prof. Claproth öffentlich nach seinen eigenen Sätzen erklären.

Die Theorie des ganzen gerichtlichen Processes will der ältere Herr Prof. Becmann Mittwochs und Sonnabends um 1 öffentlich über das vierte Buch des Engausischen Compendii des canonischen Rechts lehren; auch will der Herr D. Sieber ein collegium theoretico-practicum, worin er die Grundsätze des Processes voranschickt, lesen; und Hr. Rathsherr Clar liest um 8 die Theorie des gemeinen, wie auch des Braunschweig-Lüneburgischen Processes, wobei zugleich der zu Hamburg übliche modus procedendi gezeiget werden soll.

Die juristische Praxin lehret Herr Hk. Pütter um 4; auch ist Herr Prof. Meißer dazu erbötig, wenn sich dazu eine zureichende Anzahl beizetren meldet.

Practische Anleitungen zum Proceß sind noch folgende: der ältere Herr Prof. Wermann erbietet sich ein collegium practicum elaboratorium processuale, extrajudiciale et examinatorium ad Pandectas zu lesen. Herr Prof. Claproth liest gleichfalls ein collegium processuale practicum, darin die actus voluntariae iurisdictionis, und zwar nach seinem eigenen Compendio, welches unter der Presse ist, der bürgerliche und peinliche Proceß, und das Verfahren bey Concurſen vorgetragen werden soll. Der Herr Vice-Syndicus Willig ist geneigt zur juristischen gerichtlichen und außergerichtlichen Praxi Anweisung zu geben, wofern sich drey bis höchstens sechs Liebhaber dazu finden. Er wird des seel. Knorrens Anleitung zum Proceß zum Grunde legen, mit den Zuhörern Acten lesen, allerhand Aufsätze von ihnen verfertigen lassen und selbige gehörig ausfeuern. Auch wird Herr Rathsherr Clar Abends um 5 ein collegium processuale practicum elaboratorium halten, worin nicht nur ganze Proceße ausgearbeitet, sondern auch ganze vollständige Civil- und Criminal-Acten ad inspiciendum et extrahendum mitgetheilet, und die Zuhörer im Referiren, Urtheil sprechen, Receßiren und Protocolliren geübet werden sollen. Noch wird Herr Rathsherr Clar in einer beliebigen Stunde Anweisung geben, wie Berichte in Forst- Justiz- und Polizei-Sachen abzufassen.

Ein Relatorium liest außer dem schon gemeldeten Herrn Rathsherrn Clar, der Herr Prof. Claproth über sein Handbuch: Grundsätze von Verfertigung der Relationen.

Den Reichs-Proceß lehret Herr H. R. Müller um 9.

Ein Examinatorium ist außer dem schon angezeigten ältern Herrn Prof. Wermann, der Herr D. Sieber zu lesen erböthig.

Ein

109. Stück den 10. September 1759. 951

Ein Disputatorium will der Herr H. R. Myrer auf Verlangen halten.

**Arzeney - Wissenschaft.**

Die Encyclopädie derselben setzt Herr Hofrath Richter öffentlich um 11 fort, und wird derselben practischen Theil vortragen.

Den ganzen *cursum medicinae* wird der Herr Pr. Matthia privatissime lehren.

Die Anatomie wird der Herr Leibmedicus Höderer um 2 an menschlichen Körpern zeigen. Auch wird er die practische Übung in der Anatomie nach gewohnter Art auf dem Teatro Anatomico fertsetzen.

Die Physiologie lehret Herr Leibm. Höderer um 3.

Die Materia Medica trägt Herr Hofrath Richter um 9 vor.

Die Pharmacie lehret Herr Prof. Vogel um 4.

Zur Chymie giebet Herr Prof. Büttner um 3 practische Anleitung.

Die Mineralogie wird der Herr Prof. Büttner vier Stunden in der Woche um 10 vortragen. Auch giebt Herr Prof. Vogel öffentlich Sonnabends um 10 Anleitung zur Kenntniß von versteinerten Dingen.

Die Pathologie lehret Herr Prof. Vogel um 10.

Die allgemeine Therapie trägt Herr Prof. Matthia um 8 nach seinen eigenen Sätzen vor.

Die besondere Therapie lehret Herr Prof. Vogel um 5.

Von den Kräften der Arzeneymittel will der Herr Prof. Matthia über seine *dictata* handeln.

Ein *Formulare* bietet Herr Prof. Matthia um 11. über Junckers *Conspectum* an.

Die Chirurgie lehret Herr Prof. Vogel um 11.

Die Hebammenkunst wird der Herr Leibmedicus Möderer in dem dazu angelegten Hospital fortsetzen.

Ueber den Hippocratem und Celsum wird Herr Prof. Matthia privatissime lesen.

#### Weltweisheit.

Zur Encyclopädie gehören des Herrn Hofr. Gesners Vorlesungen um 4. über seine primas lineas Magoges in eruditionem vniversam.

Die ganze Philosophie wird der Herr Prof. Weber privatissime über den Lämmig in 2 Stunden zu Ende bringen, so daß er um 8 die ganze practische Philosophie, und um 4 die Logic und Metaphysic liest.

Die Logic besonders lehret der Herr Prof. Weber um 9. Der jüngere Herr Prof. Becmann um 9 über dem Corvinum, und der Herr M. Butschany über seine geschriebene Säge gleichfalls um 9. Auch will der Herr Lic. Gaußsch um 2 die practische Logic über den andern Theil der Crustischen Logic lesen.

Disputatoria halten, wie schon gemeldet, Herr Cr. Feuerlin, Herr Prof. Walch, Herr Hofr. Hyrer und Herr Prof. Kästner wird dieselben fortsetzen.

Die Metaphysic lehret Herr Prof. Weber um 10, der jüngere Herr Prof. Becmann um 4 über den Crusen, und der Herr M. Butschany um 10 über den Baumeister. Auch wird der Herr Prof. Hollmann in einer öffentlichen Stunde die vornehmsten metaphysischen Streitigkeiten vortragen.

Die empirische Psychologie lehret Herr Prof. Weber öffentlich zur gewöhnlichen Zeit, und die Cosmologie und Pneumatologie der jüngere Herr Prof. Becmann öffentlich um 1 Montags und Donnerstags über den Crusen.

Die

Die ganze practische Philosophie lehrt Herr Prof. Weber um 8 über den Thümmig privatissime. Die philosophische Sittenlehre trägt der Herr Prof. Hollmann um 11. und der jüngere Herr Prof. Beermann um 2 über den Crufen vor.

Das Recht der Natur lehrt Herr Prof. Weber um 3, Herr Prof. Achenwall um 10 nach seinem Handbuche, und der ältere Herr Prof. Beermann um 10 über den Wolf.

Das *Lus gentium Europaeorum practicum* will Herr Prof. Achenwall Sonnabends um 10 öffentlich erklären.

Die Physic lehrt Herr Prof. Lomig über die Segnerische Einleitung in die Naturlehre, Herr Prof. Kästner fährt öffentlich um 11 in vier Stunden in der Woche darin über den Winkel fort; und Herr M. Butschany liest sie um 1.

Von der Naturgeschichte machet Herr Prof. Büttner Mittwochs und Sonnabends um 10 öffentlich die vornehmsten Schriftsteller bekannt; die übrigen vier Stunden lehret er die Mineralogie.

Von versteinerten Sachen giebt, wie schon gemeldet, Herr Prof. Vogel Sonnabends um 10. öffentlichen Unterricht.

Die Aesthetik wird der Herr Prof. Kutenkamp über das Baumgartenische Lehrbuch fortsetzen.

#### Mathematik.

Die Mathesin puram lesen Herr Prof. Wähner, Herr Prof. Weber um 2. der ältere Herr Prof. Beermann, der zugleich die ersten Gründe der Algebra damit verbinden wird; Herr Commissarius Müller um 2. und Herr M. Butschany um 8. alle über den Wolf. Und Herr M. Meister nach Wolf oder Segnern.

Die Algebra lehrt Herr Prof. Mayer: Herr Prof. Kästner, und der ältere Herr Prof. Beermann.

R r r r 5 Die

Die *Trigonometriam Sphaericam* mit ihrem Gebrauch in der Geographie lehrt Herr Prof. Lowig.

Die *Theoriam curvarum*, imprimis sectionum conicarum wird Herr Prof. Mayer erklären.

Die applicirte Mathesis wird vom Herrn Prof. Mayer privatissime; vom Herrn Prof. Kästner privatim, und von Herrn M. Butschamp privatissime über seine geschriebenen Sätze gelehret.

Die *Perspectiv* lehret Herr Prof. Lowig nebst deren Anwendung auf die Malerkunst; Herr Commis. Müller um 11. und Herr M. Meißner, vornehmlich in Absicht auf die Zeichnungen von Gebäuden und allerley Maschinen, in einer noch nicht bestimmten Stunde.

Die *Physicalische Astronomie* trägt Herr Prof. Mayer öffentlich vor, auch wird derselbe die *praxia astronomicam* privatissime lesen.

Die *mathematische Geographie* trägt Herr Prof. Lowig öffentlich Mittewochens und Sonnabends über Maupertuis Anfänge der Geographie vor.

Die *Bürgerliche Baukunst*, nebst dem Bauanschlag lehrt Herr Comm. Müller nach dem Venther um 7. und Herr M. Meißner liest die *bürgerliche Baukunst* gleichfalls nach Venthern, und in einer besondern Stunde den Bauanschlag, wobey zugleich angewiesen werden soll, wie man Gebäude erfindet. Herr Architect Eberhard trägt sie um 10 vor.

Die *Kriegsbaukunst* liest Herr Comm. Müller über den Fösch um 4. Herr M. Meißner in einer noch nicht festgesetzten Stunde; und Herr Architect Eberhard um 8.

#### Geschichtskunde.

Die *Antwerpäl: Historie* will Herr Prof. Gatterer über seinen eigenen in die Feder zu dictirenden Entwurf lesen.

Die



Die Europäische Geschichte trägt Herr Prof. Udenwall um 2 nach seinem Handbuche, Herr M. Köhler nach Schmaußens Compendio um 2 vor, und Herr Secretär Toge erbiethet sich zu einem Collegio privatissimo über den Gebauerischen Grundriß.

Die Geschichte einzelner Staaten, die in gemeinen Compendiis nicht angetroffen werden, lehret Herr M. Köhler auf besonders Verlangen um 3.

Die Staatsverfassung der Europäischen Reiche lehret Herr Prof. Udenwall um 4 über sein Compendium, und Herr Prof. Büsching öffentlich um 3 über sein Handbuch.

Zur Reichshistorie giebet Herr Hofr. Pütter um 3 Anleitung; imgleichen Herr Prof. Gatterer nach Schmaußens historischen jure publico in einer noch nicht bestimmten Stunde, und Herr M. Köhler um 9 nach seiner besondern Methode, auf die fontes zu führen, und die Beweise zu zergliedern.

Die Braunschweig-Lüneburgische Historie trägt Herr M. Köhler um 10 vor.

Ein Zeitungs-Collegium lieset Herr Prof. Udenwall Sonnabends um 3; und Herr Prof. Murray Mittewochens und Sonnabends um 1 öffentlich.

Zur Geographie von Europa gehören des Herrn D. Büschings Vorlesungen um 3.

Die Geographie des h. Röm. Reichs wird der Herr Rath Franz nach den alten, mittlern und neuern Zeiten in öffentlichen Vorlesungen abbilden. Die Verfertigung geographischer und hydrographischer Charten zeiget Herr Prof. Kowig.

Die Heraldie und Numismatic wird Herr Prof. Murray um 2 privatissime lehren.

Die Diplomatic lehret Herr Prof. Gatterer öffentlich, wobei er seine Rede de difficultate artis diplomaticae zum Grunde leget; und der Herr M. Köhler mit Vorzeigung Original-Urkunden um 11.

Die

Die gelehrten Geschichte vom 15. Seculo an wird Herr Prof. Hamburger um 2 vortragen; und um 10 Mittewochens und Sonnabends von raren Büchern handeln. Herr Hr. Büttner lehret Mittewochens und Sonnabends um 10 die besten Schriftsteller von der Naturgeschichte.

**Philologie, Critik und Alterthümer.**

Die Hebräische Grammatick lehret Herr Prof. Wähler, und Herr Prof. Michaelis um 2 über ihre eigene Handbücher.

Die philologischen Collegia über die Bibel sind oben bey der Gottesgelahrtheit erwehnet.

In dem öffentlichen *Collegio critico*, dessen Zweck ist, die Lesart A. L. und den Wehr der alten Versionen und Ausleger zu untersuchen, erklärt der Herr Prof. Michaelis diesmahl Mittewochens und Sonnabends um 9 das 27 Capitel Jesaja.

Die Hebräischen Alterthümer lehret der Herr Prof. Michaelis um 5.

Das Chaldäische und Kabbiniſche lehret der Herr Prof. Michaelis um 3 also, daß er nach Durchlesung der Bücher Danielis und Eſra, einen Theil des Pentateuchi mit den drey Targumim und den Commentariis der Rabbinen, der zu Frankfurt herausgekommen, erkläre. Auch wird der Herr Prof. Wähler das Kabbiniſche öffentlich über den *Hofcas illustratus* des ſel. von der Hardt lehren.

Zur Griechiſchen Sprache gehören Herrn Prof. Meckind Vorlesungen über die Eſneriſche Chreſtomatie; auch will der Herr Prof. Kulenkamp ſeine öffentliche und privat Vorlesungen der Erklärung der besten griechiſchen Schriftſteller widmen. Die Collegia über das N. T. ſind bey der Theologie angeführt.

Zur lateiniſchen Sprache. Herr Hofr. Geßner liefert um 2 über Horatii Gedichte; und ſtellet des Sonnabends von 8-10 mit den Seminaristen Uebungen

109. Stück den 10. September 1759. 957

gen im Schreiben und Reden an; Herr Prof. Wedefind erklärt um 11 *Plinii Hænegyricum*, und Herr Prof. Hamberger ist zu *privatissimis* über einen lateinischen *Luctorem* erbätzig.

Die Römischen Antiquitäten lehret Herr Hofr. Geßner über den *Nieuport* um 5; auch erbiethet sich Herr Prof. Hamberger zu *privatissimis*. Die Vorlesungen über die Christlichen Alterthümer des Herrn Prof. Walch und Herrn Prof. Hamberger, und über die Alterthümer des Römischen Rechts des Herrn Prof. von Selchow sind oben bereits erwähnt.

#### Deutsche Sprache und Wohlredenheit.

Um 10 giebt Herr Prof. Murray zu der deutschen Schreibart und allen schönen Wissenschaften Anleitung.

#### Anderer lebende Europäische Sprachen.

Das Englische lehret Herr Prof. Tompson.

Im Französischen erklärt Herr Prof. Colom du Clos öffentlich *l'art poétique de Boileau*; Privatim lehret er die Französischen Fundamente und den Syntax nach seiner Grammatik; Er stellet Uebungen im Reden und Schreiben an; und lehret was zur Französischen Beredsamkeit und Dichtkunst gehöret. Auch geben andere z. E. Herr D. Richard, Herr Bernard in Französischen Unterricht.

Das Italiänische lehret Herr d'Arata und Herr Architect Eberhard.

Zum Spanischen giebt Herr Architect Eberhard Anweisung.

Auch sind zu Leibesübungen, Fechten, Reiten, Dancen geschickte und im Königl. Sold stehende Lehrer vorhanden.

Turin.

## Turin.

In der Königl. Druckerey ist mit vorgedrucktem Jahre 1758., aber eigentlich im Anfange des laufenden Jahres, überaus sauber abgedruckt. Ignazio Somis Raggionamento sopra il fatto avvenuto in Bergamotto, in cui tre donne sepolti fra le ruine della stalla per la caduta d'una gran mole di neve sono state trovate vior doppo trentasette giorni Quart auf 165. Seiten. Hr. Somis hat den Befehl von seinem tugendhaften Könige erhalten, diese traurige und besondre Geschichte genau zu beschreiben, weil die unglücklichen Leute bey dem Könige selber um eine milde Hülfe angehalten haben, und auch von ihm reichlich begnadigt worden sind. Hr. S. dem des Königes theure Gesundheit anvertraut ist, sprach die Wei. Leute selbst, erkundigte sich über alles, und brauchte dabey eine ungewöhnliche Sorgfalt. Bergamotta ist ein kleines Dorf in den so genannten Cottischen Alpen, unweit Demonte. Es liegt in einem kalten Thale, dessen Wärme wohl um funfzehn Fahrheitsische Grade geringer ist, als um Turin. Drey hohe Spigen von Gebürgen sind so gelegen, daß kurz nach einander drey Leuinen von denselben auf das unglückliche Dorf fallen, und dasselbe tief mit Schnee bedecken konnten. In einer Hütte, und in einer Krippe, waren drey Weibspersonen, und ein Knäbchen, als die grausame Last das meiste der Hütte einfürzte, und nur die Krippe mit einer kleinen Heulade ganz ließ. In dieser engen nur 20. Zoll breiten Ecke mußten die Menschen nebst zweyen Hiegen, sieben und dreißig Tage unter dem Schnee zubringen. Sie hatten nichts zu Trinken als etwas Schnee, den sie in ihren Händen wärmen mußten, und die Milch zuerst von einer, und hernach von der andern Ziege, eine Speise, die sich etwa ein Pfund

des

des Tages im Durchschnitte belief. Das Knöchelchen starb bald, aber die Weibspersonen hielten aus, sowohl ihnen bey der engen Stelle, und dem Gesankte der Leichen, und ihres eigenen, wiewohl überaus selten abgehenden Unrathes, insonderheit aber bey der Kälte, und dem auf ihren Kopf und Rücken abtropfenden Schnee, das Leben sauer genug geworden, die ältere unter ihnen auch fast zu keinem Schlaffe gekommen ist. Endlich grub man sie gegen das Ende des Aprills aus, die Sonnenstrahlen verblendeten der einen Augen so sehr, daß sie ein fortwährendes Zittern des Augensterns behielt, und die lang gebogenen Knie wollten sich fast nicht wieder zur Bewegung gewöhnen. Hr. S. macht über alle die Theile dieser Geschichte lesenswürdige Anmerkungen. Er findet die Erhaltung des Lebens bey der wenigen Speise nicht so seltsam, da er selbst schwindelichte Kranken mit sechs Unzen Milch des Tages wohl durchgebracht hat. Er bedauert die armen Leute mehr wegen der eingeschlossenen Luft, die er für so schädlich ansieht, daß er in dem ihm anvertrauten Spital auch im Winter die Fenster öffnen läßt. Einen Theil dieser Erhaltung haben sie dem Schnee zu danken, als in welchem, nach des Hrn. S. eigenen Erfahrungen, sich ein ziemlicher Theil Luft befindet, der bey dem Zergehen des Schnees losgeht, und fünfmal mehr Raum einnimmt, als vom noch unaufgelöseten Schnee gefüllt worden ist, hingegen den 43. Theil des Raums einnimmt, dessen der in Wasser zergangene Schnee bedarf.

#### London.

Die jährliche zu Harveys Ehre am St. Lucasstage im Theater des R. Oberamtes der Aerzte zu London A. 1756. gehaltene Oratio anniversaria Harveyana ist von Hrn. Richard Conyers, und bey Course A. 1757.

98 Göt. Anz. 109. St. den 10. Sept. 1759.

1757. auf 23. groß Quartseiten abgedruckt. Der beständig der nehmlich bleibende Text läßt nicht wohl zu, daß diese Reden ohne Wiederholungen bleiben. Doch merken wir in der dießmaligen Rede, daß Hr. C. geklagt, Harvey seye ungeachtet seines unsterblichen Ruhms nach und nach bey seinen Landsleuten aus der so genannten Praxi gekommen. Mead's aufgerichteten Bildnisses wird hier gedacht, das zur Aufschrift hat, *Literarum atque artis Medicæ Statori atque vindici perpetuo*. Dem D. Madellisse wird gedankt, daß er zwey fünfjährige Reisegelder für junge Aerzte gestiftet habe, und wir können nicht ohne einiges Vergnügen sehen, daß nebst Leiden und Halle unser Göttingen die einzige Academie ist, wohin unser Redner namentlich seine Landsleute hinweist, wie wir denn auch hier die Namen Stahl, Hofmann und Haller vereinigt antreffen.

### Brescia.

Von des Herrn Graven Joh. Maria Mazzuchelli *Scrittori d' Italia, cioè de notizie storiche e critiche intorno alle vite e agli scritti del Letterati Italiani* haben wir den ersten Theil des andern Bandes erhalten, der 568. Seiten in Folio beträgt, aber nicht mehrers als die Gelehrte, deren Namen mit den Buchstaben Ba. anfangen, in sich begreiffet; so daß es mehr als wahrscheinlich ist, daß die Ausführung dieses weitläuffigen und kostbaren Werks das Alter eines einigen Menschen weit übersteigen werde. Was wir übrigens vornehmlich von denen beyden ersten Theilen dieses gelehrten Lexici in unsern Blättern (S. J. 1756. S. 571.) geurtheilet haben, läßt sich auch mit Wahrheit von diesem gegenwärtigen sagen; und fast ein jedes Blatt ist ein neuer Beweis der weitläuffigen Belesenheit und Kenntniß des Herrn Graven in der Historie der Gelehrsamkeit.


  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

110. Stück.

Den 13. September 1759.

Göttingen.

**I**n der noch unentschiedenen merkwürdigen Rechts-  
Angelegenheit, wovon wir schon im Jahre  
1756. S. 595. eine beträchtliche Schrift ange-  
zeigt, sind in vorigem Jahre noch einige zusamen-  
gehörige lesenswürdige Schriften herausgekommen:  
1) Nöthig befundene Erinnerungen zu der von  
Seiten derer Herren Fürsten von Salm-Kyr-  
burg im Druck erschienenen sogenannten Acten-  
mäßigen specie facti, in Sachen derer Herren  
Rheingrafen zu Grumbach und Rheingrafen-  
stein, entgegen die Herren Fürsten Nicolas Leo-  
pold von Salm-Salm, sodann Dominick Al-  
bert und Philipp Joseph von Salm-Kyrburg,  
citationis ad videndum diuidi tam feuda ab Abbata  
S. Maximini relevantia, quam allodia in successione  
Dhunenit comprehensa &c. Die in diesem Titel be-  
nannte Salm-Kyrburgische specie facti ist hier wie-  
der abgedruckt, und gegen über auf jeder Seite sind  
die Rheingräflichen Erinnerungen zusamen auf 111.  
Seiten in Folio beygefüget worden. Die noch über  
dies hinzugekommene Anmerkung von denen  
Chur-Prälaten gemeinen Lehen beträgt 14.  
Seit.

Seiten, und enthält einen mit vielen Beyspielen und angezogenen Urkunden verstärkten Beweis; wie 'am Chur-Pfälzischen Lehenhofe insonderheit die Lehre von der Gemeinschaft der Lehen, von der gesammten Hand, und von der Lebens-Folge mehr nach Stämmen als vermöge der gemeinen Rechte nach den Graden, von je her im Gange gewesen. 2) Kurzer Begriff derjenigen Gründe, welche bisher zu Behauptung des Rheingräflich-Grumbach- und Rheingrafenheimischen Erb- und Lehenfolgs Rechtes in die Hälfte derer erledigten Rheingräflich-Dhaunischen Lande vorgeleget worden sind, nebst Widerlegung derer dargegen Fürstlich Salm-Kyburgischer Seits vorgebrachter unstatthafter Einreden aus denen beyderseits zum Vorschein gekommenen Druck-Schriften zusammen gezogen und zu geschwind der Einsicht mitgetheilet. Diese mit zwey Wild- und Rheingräflichen Geschlechts-Registern versehene Schrift enthält auf 40. Seiten eigentlich einen systematisch verkürzten Vortrag derer in allen bisherigen Schriften Rheingräflicher Seits behaupteten Gründe für die Lebens-Folge nach den Stämmen und nach den Grundsätzen der Gemeinschaft, ohne sich an die Nähe der Grade zu binden. Das 3) hinzugefügte Göttingische rechtliche Bedenken vom Monat März 1757, worinn unser Herr Hofr. Rätter die Feder geführt, beträgt 40. Seiten, und setz aus allen bisher in dieser Sache zum Vorschein gekommenen Schriften erstlich eine Geschichts-Erzählung in zweyerley Vortheilungen voraus, worinn eines Theils diejenigen Urkunden und Begebenheiten, woraus die in dieser gräflichen Familie beybehaltene Gemeinschaft des Eigenthums, als die einzige Begründung des Rechts der Erbfolge, erhellet; sodann andern Theils diejenigen Successions-Fälle und Beiträge, woraus die im Rheingräflichen Hause hergebrachte



besonderer Art zu succediren abzunehmen, nach chronologischer Ordnung vorgetragen werden. : Hier- nächst wird nach kurzer Beschreibung des gegenwärtig in Frage stehenden Successions-Falls vom 10. Jun. 1750. folgende Frage, worauf dessen Entscheidung beruhet, aufgeworfen : Ob mit Besande Rechts zu behaupten seye, daß ein ehemals allgemeines Successions-Recht nach den Stämmen oder Linien, so von den Römischen Grundsätzen, nach welchen auf die Nähe der Grade und die Verteilung nach den Köpfen gesehen wird, ganz unterschieden, in dem gesammten Rheingräflichen Hause dergestalt sey beybehalten worden, daß bey dem demahligen Successions-Falle, der durch Abgang der Rheingräflich-Dhaumischen Hauptlinie sich begeben, das durch deren Erlöschung erlebte Landes-Anteil der Fürstlich-Salmischen Linie, um deswillen daß sie mit dem lezte verstorbenen im nähern Grade der Verwandtschaft gestanden, keinesweges alleine und primative, mit Ausschließung derer um einen Grad entfernten Personen, der Rheingräflich-Grumbachischen Linie, sondern vordemel deter Fürstlich-Salmischen Linie nur zur Hälfte, und die andere Hälfte nur gedachter Rheingräflich-Grumbachischen Linie gebühre ? Oder ob es schlechterdings bey der in gemeinen Rechten gegründeten Regel, daß der Nähere den Entfernteren ausschliesse, auch hier verbleibe ? In den Zweifels-Gründen wird nichts verschwiegen, was sowohl nach den gemeinen Römischen und Longobardischen Lehens-Rechten der hier in Frage kommenden Art nach den Stämmen zu erben zuwider ist, als was selbst den Teutschen Rechten, theils überhaupt deren Gebrauch betreffend, theils insonderheit in Absicht auf gegenwärtige Frage entgegengesetzt werden kann. Es werden auch die Zweifel nicht übergangen, die verschiedlich beyden obgedachten Verteilungen der Geschichts-Erzählung entgegen zu stehen scheinen. Da

hingegen wird in den Entscheidungs-Gründen a) ausgeführt, wie absonderlich in Familien des hohen Adels auf deren besonders hergebrachte oder in Verträgen gegründete Successions-Rechte mehr, als auf das Römische Recht, zu sehen sey. Dann wird b) dargethan, was für ein großer Unterschied zwischen der Deutschen und Römischen Art zu succediren obwalte, da jene immer auf den *primum adquirentem*, und auf die etwa in vorigen Zeiten geschehene Theilungen zurück siehet, diese hingegen jedesmahl nur den jetzt verstorbenen vor Augen hat; wobey klar gezeigt wird, wie es bey denen von jederman anerkannten Grundrätzen der Erb- und Lebens-Folge unsern hohen Adels ganz unlängbar Fälle geben könne, da man unmöglich den Römischen Vorzug der Grade beyhalten kann, und wie deswegen überhaupt die Art nach den Stämmen zu erben für fürstliche und gräfliche Häuser weit natürlicher sey, als die nach dem Erben. Hiernächst wird c) in Anwendung auf das Rheingräfliche Haus aus denen in der Geschichts-Erzählung vorausgesetzten Fällen erörtert, wie in hochgedachtem Hause bey jeder Gelegenheit das Römische Recht der Succession bey Seite gesetzt, und z. E. das *ius repraesentationis* auch *ultra fratrum liberorum* gestattet, zwischen mehreren dem Grade nach gleichen Agnaten nicht nach den Köpfen, sondern nach den Stämmen getheilet, diese Successions-Art auch bey allen anderen Gelegenheiten zum Grunde gelegt, und selbst in Verträgen, die davon abzuweichen geschähen, deren weitere Beybehaltung sorgfältig verwahrt worden. Diese Art zu succediren wird ferner d) aus der Analogie vieler anderen fürst- und gräflichen Familien, wo ein gleiches obwaltet, in gleichen e) aus ächten Quellen alter Deutschen Rechte, und selbst mittelst einer damit übereinstimmenden, hier weitläufig ausgeführten, auch mit vielen bewährten Rechtslehrern bestätigten Auslegung des be-

rühm-

ehmten Longobardischen Lebens-Gesetz II. F. 50. erläutert und bestätigt. Wozu endlich f) noch einige wichtige Gründe, um die Gemeinschaft als den Grund der Teutschen Erb- und Lebens-Folge anzusehen, und auch daraus eine andere, als nach dem Grad der eingerichteten Successions-Ordnung zu behaupten, hinzugefügt werden. Da denn am Ende der Schluß dahin gehet: daß nach vorliegenden Umständen allerdings mit Bestand Rechtens zu behaupten, daß mehrermehrs Teutsches Successions-Recht in dem Rheingräflichen Hauke sowohl durch Verträge als Herkommen dergestalt beybehalten sey, daß nach Abgange der Rheingräflich-Dhaunischen Linie deren Antheil der Fürstlich-Salmischen nicht alleine und privative, sondern mit Ausschließung der Rheingräflich-Grumbachischen Linie, sondern jener nur dessen eine Hälfte, und die andere Hälfte der letztern gebühre, und daß es deswegen bey der sonst in gemeinen Rechten gegründeten Regel: daß der nähere den entfernteren ausschliesse, hier nicht verbleibe. Diefem Götringischen Bedenken gibt ein zuletzt 4) beygefügtes: Heidelbergisches rechtliches Bedenken (von 21. Seiten) seinen Beyfall, und zwar aus dreyen darinn weiter ausgeführten Hauptgründen, die mit folgenden Worten ausgedruckt sind: "a) In dem Wild- und Rheingräflichen Hauke, (woraus die freitende Theile herkommen,) ist die Gemeinschaft derer Güter bereits in dem dreyzehenden Jahrhundert eingeführt, und bis auf diese Zeit beybehalten worden. b) Solchane Gemeinschaft muß als eine Geburt derer Alte Teutschen Rechte beobachtet, mithin nach deren Sinn verstanden werden. c) Diefelbe bedürftet also, daß bey der Erbfolge nicht auf die nähere Stufen, sondern lediglich auf die Älteren zu sehen sey".

## Erfurt.

Herrn hat H. 1759. den zweyten Band von Christian Reichards Einleitung in den Garten- und Ackerbau abdrucken lassen, worinn zum Feldbau, und der Erbauung der Korn- Hülsen- und Specerey-Früchte, wie auch der Klee-Gewächse, Wiesenwäse und Weinberge, die Anweisung gegeben wird, auf 290. Octavoseiten. Hr. R. rühmt hierbey den Vortheil der auf dem Brach-Acker gebaueten Küchen- und Specerey-Früchte, wodurch der Preiß eines Ackers bis auf 140. Rthl. gestiegen ist. Wir erinnern uns hierbey der Helvetischen Weinberge, wo ein Morgen von 32000. Schuh bis auf 2000. und 2400. Rthl. verkauft wird, wenn sie wohl gelegen sind. So weit käm in einem eben nicht sehr reichen Lande, ohne auswärtige Handlung, und ohne große Städte der Ackerbau ein Land veredeln. Das schollichte Land, das man anderswo mit Hacken zerschlägt, rät Hr. R. nach einem Regenwetter mit der eisernen Egge zu durchfahren. Er billigt das tiefe Pflügen, (dessen Wehrt und Unwehrt augenscheinlich auf der Natur des untern Erdreichs beruht; denn es kan besser, es kan auch schlimmer seyn, als das obere.) Die sehr leichte Moder- oder Flog-Erde hält unser W. wenn nur genügsamer Schnee und Regen erfolgt, für die beste. Die wärmende Kraft der Steine bewegt ihn nicht, dergleichen in seine Weinberge zu wünschen, sonst hält man doch die grandichte und steinichte Erde für die geschickteste zum Weinbaue. Ueberhaupt rät Hr. R. mit den Saaten umzuwechseln, nur den Winter-Roggen und die Kohl-Gewächse kan man mehrere Jahre hinter einander auf dem gleichen Lande bauen. Den Brach-Acker muß man (wo die Erde schollicht ist) im Frühling umpflügen; zu den Specerey-Früchten, wie man sie in Erfurt nennt, aber

aber tief umackern. Den Acker düngt man zwar sonst alle drey Jahre in die Brache, Hr. R. glaubt aber, es sey früh genug zu düngen, wenn der Acker seine Kraft zu verlieren scheint. Vor allen Misten rühmt er den Rinder-Mist. Des Hrn. von Brand aus sumpfigen Gräben gezogenen Mergel rühmt er sehr, der ordentliche muß aber nicht über zwey bis drey Zoll hoch aufgefahret werden. Das Moos ist zum Streuen sehr gut, und eine feine Moder-Erde, die man in Steinbrüchen findet, zu allen Früchten dienlich. Allerdings blühen allerley-Gewächse, und auch Rosen, im bloßen Moosse auf. Am grossen Nutzen des Salzes zweifelt Hr. R. nicht ohne Ursache. Das Bestreichen mit der grossen Egge hält er bey den Brach-Aeckern für unvermeidlich. Er durchgeht hiernächst die verschiedenen Saaten. Der härteste Sommerweizen ist, nach dem Hrn. R. eine Ausartung des Böhmischen Sommerweizens, und entsteht, wenn man zwey Jahre auf einander neuen Saamen aussäet. Seine Hecheln (aristae) verlängern sich durch diesen Bau. Wir kennen sonst keinen Unterschied der Sommer- und Winter-Getreide, und der nehmliche Saamen bringt beyde. Das Köstlichste der Gerste mißfällt billig unserm Hrn. B. Den Haber will er nicht auf nassem Boden gesäet haben, und gedenkt des Dinkels gänzlich nicht. Die blaublühenden Erbsen sind allemahl härter (und überhaupt ist die weisse Farbe der Blüthe durchgehends ein Zeichen der mindern Ausarbeitung der Säfte, wodurch sie härter und zum Essen tüchtiger werden.) Aus den Widderköpfigen Erbsen (Cicer) und einer Hälfte wahren Koffee macht Hr. R. ein ersparendes Getränk. Den Anis- und Saflor-Bau findet man sonst nicht leicht in Hauspatrunge-Büchern, und Hr. Eckart hat diesen letzten so gar mit dem rechten Safrane verwechselt. Das Sorgum hat Hr. R. gekannt, und es hat inwen-

inwendig rothe Stengel, ist aber minder gelind und schmackhafte als der Hirsen. Die Schminke-Bohnen baut Hr. N. im Großen, in tief geackerten Brachfeldern, man muß sie aber späte stecken, wenn kein Frost mehr leicht zu besorgen ist. Sumpfschote mit Wasseraraben abgezogene Wiesen lobnen, sagt Hr. N. die Mühe reichlich. Rasse Wiesen muß man um desto früher mähen, (und die Fäulung mit aufgestreutem Salze verhindern, welches dem Hrn. W. nicht bekant zu seyn scheint.) Das Häßere ist ihm nicht unbekant. Magere Wiesen reißt er um, und besäet sie mit Getreide. Das späte Hauen des Grummets um Michaelis, haben wir oft mit Bedauern gesehen, indem dergleichen Heu im Nordlichen Deutschland fast nie trockenet, halb faules Futter aber dem Viehe höchst schädlich ist. Die Esparsette, als ein Ackenkraut, gebeyet am besten in etwas feinigtem Grunde. Den Saft der Weinberge übergehen wir gänzlich. Im Anhang findet man einige Schreiben. Im ersten aufsetzt ein Landwirth einige Zweifel und Sorgen. Hr. N. räth den schwarzen in Brandwein eingesweichten Brasilien-Sabat zur Vertilgung der Orangeläuse. Ein anderer sorgfältiger Landwirth hat patriotisch sein Geld an Einkaufung des Futters und Dunges gewandt, und anstatt der Pferde sich Döfen zugelegt, keines von beyden wird ihm vermuthlich gereuen. Des Hrn. N. achtzehn jährige Nutzung der Wecker ohne Brache und Düngung beweiset Hr. N. mit seiner Erfahrung. Ein drittes Schreiben beantwortet eines ungenannten Hrn. ab Imagine Gedanken zur Aufnahme des Landbaues, worinn in der That den ohnedem kaum mit dem Brod versorgten Protestantischen Geistlichen auf dem Lande vieles unnöthig aufgebürdet wird.



**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

III. Stück.

Den 15. September 1759.

Göttingen.

**A**m 17. Jul. ist dem Herrn Prof. Röderer von  
Sr. Königl. Majestät das Prädicat eines  
Leibmedici allergnädigt ertheilet worden.

Aus Nürnberg ist der Herr Prof. Gatterer als  
ordentlicher Professor der Geschichtskunde hieher ge-  
rufen, und bereits bey uns angekommen.

Gotha.

Hier sind im jetztlaufenden Jahr gedruckt wor-  
den: vermischte Anmerkungen einer neulich  
gethanen siebenjährigen Reise, durch Frank-  
reich, Italien, Deutschland und Holland, worz-  
innen Anmerkungen über alle merkwürdige  
in diesen Ländern angetroffene Sachen enthal-  
ten sind, nebst einer ächten Erzählung von der  
Krönung des Papstes, und den Ceremonien des  
letzten Jubel-Jahres, 2c. von Schaverell Str-  
vens. Aus dem Englischen übersetzt von Johann  
Phil. Casell, P. D. 1 1/2 Bb. 7. Wogen in Octav.  
Wir haben diese Reisebeschreibung mit Vergnügen  
gelesen: denn ungeachtet das wichtigste, was sie  
Ett tt von

von Städten und Gebäuden und ihren Merkmä-  
 digkeiten enthält, schon in andern Reisebeschrei-  
 bungen, und in den besten Erdbeschreibungen gelesen  
 wird: so findet man doch darinn auch viele theils  
 nützliche, theils angenehme Nachrichten und Erzäh-  
 lungeln, deren andere Bücher dieser Art ermangeln.  
 Hr. St. ist bey Hauptstern, dergleichen Paris,  
 Rom, Florenz und andere sind, in seinen Beschrei-  
 bungen umständlich, jedoch beobachtet er eine ganz  
 gute Wahl. Er beweiset sich in seinem Geschmack,  
 und in seinen Urtheilen, überall als einen Engländer,  
 und als ein Mitglied der englischen Kirche. Was er in den  
 katholischen Ländern, Städten und Kirchen von gottesdien-  
 stlichen Gebräuchen wahrnimmt, ist ihm neu, sonderbar,  
 und größtentheils ärgerlich. Er findet große Blindheit,  
 untrüglichen Aberglauben, unseidliche Alfanjereyen,  
 und geminnliche Betrügereyen, er warnt dafür,  
 und preiset billigermaßen die Glückseligkeit der  
 Evangelischen Christen. Ofters vergleicht er die  
 Gebäude, Kostbarkeiten und Gegenden, welche ihm  
 vorkommen, mit dem was er von dieser Art in  
 England kennet. Von seinen Urtheilen können fol-  
 gende zur Probe dienen. Er ziehet die Palläste,  
 welche die beyden schönsten Straßen zu Genova  
 zieren, ihrer Schönheit, kostbaren Meublen, Ge-  
 mälde am obern Boden u. wegen, allen Pallästen  
 die er jemals gesehen hat, selbst den königlichen  
 zu Versailles nicht ausgenommen, vor, doch sagt  
 er nachher, daß kein Pallast, den er bisher ge-  
 sehen habe, so prächtig ausgezierete Zimmer habe,  
 als der Pallast Pitti zu Florenz. Er hält Pro-  
 vence nicht nur für die beste Provinz in Frank-  
 reich, sondern auch in ganz Europa, zum wenig-  
 sten in dem Theil, den er durchreiset sey. Er mel-  
 det, man halte das Städtchen Frescati im Kirchen-  
 staat, seiner angenehmen Lage wegen für den ange-  
 neh-



nehmten Ort in Europa, und er selbst glaubt, es könne kein Ort in der Welt angenehmer seyn, als das nahe dabey gelegene Landgut Belvidere. Nichts desto weniger hat ihm Florenz noch besser, und zwar so gut gefallen, daß er versichert, wenn ihn jemand verleiten könnte sein Vaterland zu verlassen, so würde er sich in dieser Stadt niederlassen: allein England gehet ihm wegen der Freiheit, so man darinne genießet, über alles. Der Peterskirche zu Rom läßt er die Gerechtigkeit widerfahren, daß er zugiebet, sie übertriffe an Pracht, Reichthum und Herrlichkeit alle Gebäude in der Welt. Nach seiner, wie er sagt, Privatmeinung ist die Gallerie im Pallast Colonna zu Rom, die edelste in der Welt, und übertrift selbst die königliche zu Versailles. Er hat keinen prächtigeren Hoffstaat gesehen, als den königlichen zu Napoli, und er glaubet, daß er den Französischen weit übertriffe. Es ist auch des Königs beyder Sicilien Staatskutsche die prächtigste in ganz Europa, und hat nach der Neapolitaner Versicherung über 10000 Pfund Sterling gekostet. Auf seiner ganzen Reise hat er keine höflichere und gesälligere Leute als die Einwohner der Stadt Hannover gefunden. Amsterdam hält er für die feinste Stadt, welche er gesehen hat. Er hat sich geärgert, als er sich in einem Dorf des Herzogthums Würtemberg, wie ein Pferd hat außs Stroh zum schlafen legen müssen, doch ist ihm dieses Lager weit erträglicher gewesen, als das Bette im Wirthshause eines westphälischen Dorfs, in welches er vermittelst einer kleinen Leiter steigen mußte, und in dessen Nachbarschaft die Kühe und Schweine gewesen sind. Er versichert, daß in Italien keine Nation so hoch geachtet und geehret werde, als die engländische. Eine solche vorzügliche Achtung wird den Engländern insonderheit in Rom erwiesen, und einige schreiben dieses der Politik der Römer zu, weil die Engländer mehr

Geld bey ihnen verzeihen als andere. Hr. St. hat manche einem vernünftigen Mann und Christen anständige kurze moralische Anmerkungen eingemischt, welche ihren Nutzen haben können. Wir finden ihn nicht leichtgläubig, einige mahl aber hat er doch zu viel getrauet, z. E. den Italiänern, wenn sie ihn verküchert, daß Virgils Grab über der Grotta del Monte di Paulipo zu finden sey, (da doch dieser große Dichter ohne Zweifel auf der andern Seite der Stadt Napoli, gegen den Berg Vesuv zu, begraben ist,) und daß der unweit Gaeta im Meer belegene und ohne Zweifel durch ein Erdbeben zerrissene Felsen, eben zur Zeit der Kreuzigung Christi gespalten sey. In Deutschland haben ihn außer dem, was oben schon angemerket worden, die Oefen in den Stuben, die Federbetten, die durch große Wälder gehende Wege, die beschwerlichen Postwagen, und die in Oberdeutschland gewöhnliche Weise, die Länge der Wege nicht nach Meilen, sondern nach Stunden zu schätzen, (welche er aber durch einen Irrthum ganz Deutschland zuschreibt,) am meisten bekremder: doch hat ihm auch vieles darinn gefallen. In kleinen Unrichtigkeiten fehlet in diesem Buch nicht, allein dergleichen sind in allen Reisebeschreibungen gewöhnlich und gewissermaassen unvermeidlich. Hr. Stevens hat seine 7 jährige Reise, 1738 im Herbstmonat angetreten. Die deutsche Uebersetzung seiner Reis-Anmerkungen läßt sich ganz gut lesen, ist aber sehr fehlerhaft gedruckt, und doch am Ende kein Verzeichniß der Druckfehler beygegeben worden, ob solches gleich nöthig wäre, weil sie hin und wieder eine Undeutlichkeit verursachen.

#### Wittenberg.

Unter die merkwürdigen Academischen Streit-Schriften zehlen wir billig folgende unter dem Vorfiß des berühmten Herrn Hofr. Dan. Wilhelm Trillerß von

von H. Joannes Tobias Dieterici alhier vertheidigte  
Schrift de tumoribus singularibus a mensum sup-  
pressionibus. 3. Bogen. H. Triller erzehlet zuerst  
zwey Krankengeschichte, und in der Abhandlung selbst  
die dritte. Eine an schlechte Nahrung gewöhnte jun-  
ge und gesunde Bäurin bekam, nachdem sie in einem  
vornehmen Haus als Amme besser genähret wurde,  
zu der Zeit, als sie sonst ihre Reinigung hatte, an  
der Biegung des rechten Arms eine harte und rothe  
Geschwulst, welche bald aufriß, und etwa 7 Unzen  
reines Geblüt jedesmal ausgoß. Ungeacht aller  
gebrauchten Mittel änderte sich dieser Zufall nicht  
eher, als bis sie wieder zu ihrer bürgerlichen Nahrung  
kam, nach welcher Veränderung der Lebensart sich  
die gewöhnliche Reinigung der Weibs. Personen bald  
wieder einstellte. Die folgende Geschichte thut eines  
funfzehnjährigen Frauenzimmers Meldung, welche  
alle 4 Wochen mit einer harten und rothen Geschwulst  
ebenmäßig an dem rechten Arm geplagt, von diesem  
Zufall aber befreyet wurde, nachdem durch die ge-  
schickte Cur des H. Trillers die eigentliche Reinigung  
hervorgebracht worden. Die dritte Geschichte gedenket  
eines Mädchens, welche an dem rechten Ohr solang  
eine schmerzhafte und feuchte Geschwulst, oder wenn  
diese zurückgetrieben worden, Augen-Schmerzen hat-  
te, bis der Ausbruch der monatlichen Reinigung  
dem angehäufften Geblüt einen andern Weg wies.  
Nach diesen Geschichten samlet der H. V. aus den  
besten Schriftstellern eine mit vielem Fleiß wohl ausge-  
suchte Menge ähnlicher Fälle. Zugleich erläutert Er  
mit seiner bekannten Gelehrsamkeit die Stellen des  
Hippocratis L. IV. de Morb. Epidem. §. XXI. & XXII.  
Aus den von dem H. V. gesammelten Beobachtungen  
erbellet, daß solche Geschwülste entweder von selbst  
sich wieder setzen, oder Geblüt von sich geben, oder  
in Geschwüre übergehen; welche letztern besonders  
an dem inguine wahrgenommen, und nicht ehe geöff-  
net

net werden, als die Materie völlig reif ist: ja in diesem Fall sind alle äußerliche Mittel schädlich; welches Er mit einer merkwürdigen Geschichte beweiset. Er rühmt die innerlichen Mittel, welche durch die wiederhergestellte Reinigung die Geschwulst zertheilen.

In dem Anschlag handelt Hr. Hofe. Triller de mensibus per nares Leonidae filiae erumpentibus, ab imprudenti autem medico cum ipsius interitu infelicitate repressis. 2. Bogen, und erläutert diese Stelle des Hippocratis mit seiner gewöhnlichen Gründlichkeit.

#### Nürnberg.

Die neue Ausgabe der centuriarum Magdeburgensium, ist eine so nützliche und wichtige Unternehmung, daß wir uns einen gerechten Vorwurf beforgen würden, wenn wir des Anfangs derselben nicht Erwähnung thäten, da wir sie schon zum voraus angekündigt haben. Es würde solches von uns eher geschehen seyn, wenn nicht der Verzug der Vorreden, woran des sel. H. D. Baumgartens Ableben Schuld hat, bis hieher es gehindert hätte. Da wir nun solche vor kurzem erhalten; so können wir zugleich die beyden ersten Bände anzeigen. Der erste ist in der langstehenden Buchhandlung noch im J. 1757. ausgegeben worden, mit der Aufschrift: Centuriae Magdeburgenses; seu Historia Ecclesiastica novi testamenti cum variorum theologorum continuationibus ad haec nostra tempora, quas excipient supplementa emendationum, defensionum illustrationumque ad priores centurias XIII. quorum curam suscipiet, qui praefationes etiam singulis voluminibus addet Sigism. Iac. Baumgartenius. Er ist in zwey Theile getheilet, die ohne Ättere und neuere Aufschriften, mit fortlaufenden Zahlen 1116. Seiten in Medianquart betragen. Der zweyte Band, welcher die zwote und dritte Centurien in sich faßet, hat, wie schon der zweyte Theil

des

des ersten Bandes, auf dem Titel anstatt des  
Hrn. D. B. den Nahmen des Hrn. D. Semlers: ist  
ebenfalls in zwey Theile getheilet, und füllet auf vor-  
rige Art 624. Seiten. Noch zur Zeit ist nur der  
Zert der ersten Verfasser abgedruckt, von welchem  
unsere Leser keine Nachricht erwarten. Wir hatten  
uns zwar vorgenommen, in Ansehung des Textes ei-  
nige kritische Erinnerungen zu machen; da uns aber  
die Herren: Fortsetzer der krafftlichen theologischen  
Bibliothek im 133. Stük zuvor gekommen, so wollen  
wir sie hier nicht wiederholen; zweifeln aber nicht,  
daß sie von dem verdienten Herausgeber, der sich bey  
den Zuschriften an der Könige von Schweden, Groß-  
britannien und Dänemark Maj. Maj. Maj. genennet,  
Herrn Pastor Just. Jac. Haub zu Allershausen, im  
Anspachischen werden wol genuzet werden. Das neue,  
welches wir hier finden, sind drey neue Vorreden  
des Herrn D. Semlers, aus denen wir die ge-  
troffenen Anstalten zu den auf dem Titel versproche-  
nen Fortsetzungen und Verbesserungen mit Vergnügen  
gesehen. Dem Hrn. Verleger: gereicht es zum  
Ruhm, daß er diesem schätzbaren Buch eine, seinem  
innern Wehrt anständige, äußerliche Gestalt verschaf-  
fet, wir wünschten aber, daß das Pränumerantesregis-  
ter in Zukunft nicht durch Lebensläufe vergrößert  
werde, die mit so unerheblichen Kleinigkeiten, als den  
Dispositionen der Anzugspredigten und den Kindern  
eines Dorfpfarrers, angefüllet sind.

#### London.

Des D. Samuel Coy letter to a friend on the sub-  
ject of inoculation, eine Schrift die A. 1757. bey Coy  
und andern auf 52 Octavoseiten abgedruckt worden ist,  
hat nicht viel neues, und vielleicht ist auch die Ma-  
terie endlich ziemlich erschöpft. Hr. C. bedient sich  
der Predigt des Bischofs von Worcester, und des Me-  
moire

moire de M. de la Condamine. Er wiederholt, wie leicht die natürlichen Pocken einen Menschen von Wachen, Wein und Arbeit erhitze, und sonst in solchen Umständen überfallen können, die sein Leben in Gefahr setzen; wie öfters bey denselben bald die Nerze, und bald die Abwärter fehlen, und beydes mit übermäßigem Erhitzen, und mit vielem Abkühlen fehlen können; wie leicht hingegen die Cur ver. eingepropften Pocken ist, und wie viel besser alle diejenigen diese Cur verstehen, die diesen Handgriff vornehmen; wie unschädlich endlich die Einpropfung gewesen ist. Seit einigen Jahren hat man unter 2000. Personen nur zwey bis drey verlohren. In dem zum Einpropfen gestifteten Krankenhause sind aus 724. zusammen drey, und im Fandling-Spital aus 300. Kindern nur ein einziges gestorben, folglich die Erwartung eines übeln Ausganges nicht wie eines in Hunderten, da die natürlichen Pocken wenigstens sieben Kranke im Hundert wegraffen. Aus dieser in der That nicht übertriebenen Rechnung zeigt Hr. C. wie vernünftig es also seye, daß ein liebevoller Vater die Lebensgefahr seines Kindes auf den stehenden Theil hinunter bringe; und wie viel mehr er hierzu berechtigt sey, als die Eltern, die alle Tage ihre Söhne in Kriegsdienste oder zum Seeleben anbringen, und sie folglich in ausnehmende Lebensgefahr stürzen.

#### Strasburg.

Am 19. Mai. dieses Jahrs sind Herr Joh. Böcker, Ph. & Med. D. Chem. Botan. rel. Mat. Med. P. P. O. Capituli Thomani Canonicus, und am 7. Jun. Herr Philipp. Heint. Böcker, Ph. et Med. D. Anat. & Chirurg. P. P. O. Acad. Reg. Scient. Monspelienf. Caesar. Nat. Cur. & Elector. Mogunt. Scient. Vitil. Sodal. daselbst verstorben.

☉   ✽   ☉

# Göttingische Anzeigen

VON

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

112. Stück.

Den 17. September 1759.

Göttingen.

**H**err Joh. Bernh. Köhler, ein hier studirender Lübecker, hat in einem Glückwunsch an den Herrn Pastor Schnobel bey Erhaltung der Hauptprediger-Stelle an der lieben Frauen-Kirche zu Lübeck, einige Anmerkungen über verschiedene Stellen der Bibel drucken lassen. Der Titel ist, *observationes in sacrum codicem ex scriptoribus profanis: 3 Bogen in Quart, bey Varmerer.* So wohl die reine und ungekünstelte Lateinische Schreib-Art, als auch die Anmerkungen selbst, die zwar nicht alle von gleicher Wichtigkeit, aber doch insgesamt Wobben einer in diesen Jahren seltenen Bekanntschaft mit den besten Griechischen Schriftstellern sind, lassen uns auf das künftige sehr viel gutes von dem Fleiß des Herrn Verfassers hoffen. Diejenigen, die das R. D. angeben, wird man in den bekanten Erläuterern derselben, und auch bey ihrem Sammler, Westfalen, nicht antreffen: welches wenigstens zum Beweis dienet, daß Herr K. die alten Griechischen nicht aus der dritten Hand kenne. Wir wollen ein Paar Proben seiner Denckungs-Art geben. Von 1. Mof. 1. 20. nime er die Erklärung an, die der Herr Hr. Michael

H u u u

Als in der Geschichte des Glases unter den Hebräern  
 Behändig gegeben hat, und erläutert sie noch mit ei-  
 ner Stelle Aristotelis. Daß sterben 1 B. Mos. II,  
 17. so viel seyn könne, als sterblich werden, wird  
 durch den Ausdruck des Seneca, *quosdam moritur,*  
*quosdam enim demitur pars vitae,* faßlich gemacht.  
 5 B. Mos. XLIX, 22. soll *Ζαλωτός* bey den LXX Dolle-  
 mäßigern so viel seyn als glücklich; indem *Ζα-  
 λωτός* bey dem Sophocles, (Afar B. 554) so viel sey  
 als *μακαρίζω*, glücklich preisen. Die *מִי־יָדָו*  
 4 B. Mos. XI, 31. erklärt er für fliegende Fische.  
 Joh. II, 10. erklärt er billig vom Berauschen, und  
 nicht von Löschung des Durstes. Bey der Stelle  
 des Herodotus, in der gemeldet wird, die Meder be-  
 ratthschlageten sich *μεθυσόμενοι* im truncknen Muth,  
 die Blackwall anführt, um zu beweisen, daß die  
 Verbun bisweilen bi-s für einen Genuß des Weins  
 ohne Trunckenheit gebraucht werde; merkt er sehr  
 wohl an, die Meder hätten nach Xenophons Zeugniß  
 bey ihren Gastgeboten so viel getruncken, daß sie  
 nicht mehr stehen können, und verweist auf andere  
 gleichfalls trunckene Berathschlagungen der Deutschen,  
 bey Tacito, Cap. 22. de M. G. Bey Joh. VI, 54. will  
 er Eustathium, der vorgiebt, *τρύγαν* werde bloß  
 von dem Vieh und nicht von Menschen gebraucht, aus  
 Herodoto und Hippocrate wiederlegen. Die erste  
 Stelle ist wol angebracht, bey der letzten aber ließe  
 sich einwenden, daß Hippocrates von solchen Spei-  
 sen rede, die den Menschen ungewöhnlich sind, und  
 wo wir auch im Deutschen das Wort *frößen* gebrau-  
 chen würden. Er meint zuletzt, *τρύγαν* würde son-  
 derlich von ungewöhnlichen Speisen gebraucht: welches  
 aber sich doch auf die Stelle Johannis nicht deu-  
 sen lassen möchte, wo die Redens-Art von dem  
 Esen der Opfer, oder des Osterlammis hergenom-  
 men ist.

Zürich.



## Zürich.

Denzler verlegte A. 1757. zwey Bände des durch den Hrn. F. Jacob Leu herausgegebenen allgemeinen Helvetischen Lexici; der zwölftre Band geht von L bis Me. und ist 613. Quartseiten stark. Wir haben durch und durch die nehmliche in dergleichen Werken sonst eben nicht so sehr gemeine Sorgfalt. Bey des Hrn. Leu eigenem Nahmen vernehmen wir, daß sein Sohn Johannes, Amtmann zu Winterthur, sich an diesem Werke behülflich ist. Wir wollen hin und wieder einige Anmerkungen beyfügen, die dem Werth des Werks etwas zu benehmen nicht gemeint sind. Leysin verbienne eine etwas weitläuffigere Anzeige, weil diese Dorfschaft mehrere Höfe hat, und bey der unge- meinen Höhe, auf welcher sie liegt, demisch an Getreid, Senf, und verschiedenem Gartenzeuge gar ausnehmend fruchtbar ist. Lie, le-val de Lie, ein herrschafftliches Thal im Wallis, bey dessen Ortschaft Treytorrens liegt, findet man an seiner Stelle nicht Louis ein nicht unansehnliches Geschlecht zu. Die Lutschenen ist eine andere Lutschenen, die sich mit der hier beschriebenen vereinigt, selbst aber aus dem Schwadribach, Steinenbach, Eysenenbach, und andern Waldftrömen entsteht. Ihr Zusammenlauff mit der Grindelwald-Lutschenen giebt dem Dorfe zwey Lutschenen den Nahmen. Lugibach ein beträchtliches Badwasser im Sabcheren Thal. J. Lud. in Ghentlay ist dem Vernehmen nach A. 1759. einer der ersten Grand Croix in dem neuen Ordre de l'Espée, oder dem St. Louis-Orden angehängtes worden, den Frankreich den Protestanten zu ertheilen erfunden hat. Es sind zwey Grand-Croix, vier (wo wir hier nicht irren) Commandeurs, und achtzig gemeine Reuten mit einem blauen Bande den verdienten Kriegshelden der Protestantischen Religion zugeacht. Der Hr. v. Marfay steht zu Genf, der eigentliche Envoyé

bey der Reformirten Eidgenossenschaft ist aber der Hr. Arthur de Villetes. Nebst dem Vin de la Marque ist zu Martinach ein anderer gleichfalls berühmter Wein, der jenem den Vorzug kreitig macht, und Coquempi heißt. Maurice, ein Geschlecht von Lausanne, wovon vermaßen ein bekannter Arzt daselbst lebt.

Der dreyzehnte Band, der auch noch N. 1757. auf 164. Seiten abgedruckt worden ist, endigt den Buchstaben M. Wir wollen einige fernere Anmerkungen diesem fleißigen Werke beyfügen. Es scheint die Ehre von Meus Chapel zweymahl wiederholt, und zweyen verschiedenen Merveilles zugeschrieben zu seyn; der letztere war der Verfasser einer zu Paris geschickenen guten Ehre dieses Fürkenthums. Er hat auch über die Reisen überhaupt Memoires instructifs herausgegeben. Messonger S. 85. ist offenbar das mehliche Dorf Massouer. Der Berg, an welchem Mezieres liegt, heißt nicht Jura, und ist von diesem berühmten Gebürge weit entfernt; er heißt Jorat, und liegt zwischen dem Genfer See und Moutson. Das schöne Dorf Neiringen ist N. 1733. durch eine Ueberschwemmung des durchströmenden sonst nur geringen Waldwassers überaus beschädigt worden. Hr. Micheli du Crest hat sich durch die Verfertigung gehauer Wärmemaaffe, und durch die Abmessung der Höhe der Alpen bekannt gemacht. Aus dem Frauenfeldischen Geschlechte Könighofer lebt zu Bern einer der geschicktesten Sitzelstecher und Medailleurs in Europa. Montagui ein Dorf zwischen Grandson und Champoint ist S. 237. vergessen. Montbec S. 242. giebt einem Solke den Rahmen, den Freyburg nunmehr zu Euge bezieht. Montelier ein anderes Dorf dieses Rahmens, zwischen Glerolle und Chabres in dem Weingelände la Vaux. Nur eine Baye (oder Waldwasser) heißt Baye de moutruz. Die andere hat den Rahmen vom Dorfe Clarens. Es sind

sind Waldwasser ohne Brücken, die im Sommer, bey starkem Regenwetter den Reisenden sehr beschwerlich fallen. Montreion ein Landgut und Hügel bey Duchi, wo sich der Herr v. Voltaire eine Zeitlang aufgehalten hat. Morcles wird für das am höchsten liegende Dorf in allen umliegenden Gegenden angesehen, und der Weg dahin ist überaus steil und gefährlich. Aber daß der Rhône das Kloster: St. Maurice überschwemmen sollte, kan niemand besorgen. Er läuft überaus schnell, tief unter diesem Kloster hin. Rosheim im Bagenthal hat dem von dort nach der Steyermark geschickten Geschlechte den Rahmen gegeben, wohin sich unser berühmter Kanzler gerechnet hat. Müller, die zwey Geschlechter zu Bern, sind am Ursprung und Wappen unterschieden, und das Geschlechte mit dem Pfeile sängt hier S. 327. bey David an. Der Murten-See kan niemahls nach Wislisburg sich ausgestreckt haben, da man die Römische Strasse in dem sumpfigen Thale zwischen dieser alten Stadt und dem See noch wahrlich antrifft.

#### Halle.

Wir haben bereits S. 833. des vorigen Jahrs von der Dogmatik des seel. Baumgartens eine vorläufige Nachricht gegeben, da wir die beiden ersten Alphabete derselben erhalten hatten. Jetzt ist der erste Theil heraus, der alles in allem 6 Alphabete beträgt, und dessen vollständiger Titel ist: D. Siegmund Jacob Baumgartens evangelische Glaubenslehre. Erster Band. Mit einigen Anmerkungen, Vorrede, und historischen Einleitung herausgegeben von D. Joh. Salomon Semler. Halle bey Joh. Just. Gebauer. Aus der Vorrede und einem Berichte Herrn Vertrams siehet man, wie bey der Ausgabe verfahren ist: man hat nemlich die Ueberbleibsel dieses Collegii von W. eigener Hand

Hand, die man zusammenbringen können, sorgfältig mit dem, was seine Zuhörer zu verschiedenen Zeiten nachgeschrieben haben, verglichen, und wo es nicht möglich gewesen, alles dieses in Einen Zusammenhang zu bringen, es in Text und Notizen eingeschrieben, zugleich aber auch die Notizen aus den Ueberschriften der philosophischen Vorlesungen bereichert, die der seel. B. gehalten. Es findet sich bisweilen, daß B. in dem einen Jahr eine andere Meinung angenommen hat, als in dem andern: und denn liest man die eine in dem Text und die andere in den Notizen. Es ist daher wirklich das Collegium weit vollständiger, als es jemand bey B. hat hören können, und wird auch von den Zuhörern, die ihm nach ihrer Gewohnheit sehr sorgfältig nachgeschrieben haben, mit Nutzen gebraucht werden können. Dieser erste Theil begreift die Lehren von Gott, der Dreieinigkeit, der Schöpfung, den Engeln, der Vorsehung, und der Gnadenwahl. Von dem Guten der Baumgartischen Dogmatik, das so vielen Zuhörern bekannt ist, brauchen wir nichts zu sagen: der vornehmste Fehler derselben aber besteht in der Häufung und Menge der Beweise, denen zum Theil die Kraft zum Beweisen mangelt. Bey der Lehre von der Dreieinigkeit kann man eine ausnehmende Probe sehen. Bisweilen verbessern die Anmerkungen des H. D. Semlers diesen Fehler: beständig ein gleiches zu thun würde ein Buch erfordert haben, so die Dogmatik bey weitem übertroffen hätte. Z. E. wenn B. zum Beweise, daß die Stelle 1 Joh. V, 7. acht sey, sich auf den Zusammenhang berief, da im 2ten Verse steht, drey sind die da zeugen auf Erden: obgleich diese Worte, auf Erden, ebenfalls in allen Handschriften, die älter sind als die Buchdruckerkunst, mangeln: so hat Herr D. S. diesen und noch mehrere Fehler angemerkt, von dem uns nur unbegreiflich ist, wie ihn B. der sich doch gewiß mit Lesung kritischer

Schrif.

Schriften beschäftigte, bis an das Ende seines Lebens beybehalten, und seinen Zuhörern immer von neuen hat vorsagen können. Ueberhaupt machen die Semlerischen Anmerkungen einen gar schätzbaren Theil dieses Werkes aus, welches wir auch von des Herrn D Semlers vorangesezten historischen Einleitung in die dogmatische Gottesgelehrsamkeit von ihrem Ursprung und Beschaffenheit bis auf unsere Zeiten, sagen müssen.

#### Ulm und Memmingen.

Saum Lat N. 1758. abgedruckt, D. Basilius Erhardus Oeconomische Pflanzenhistorie nebst dem Kerne der Landwirtschaft, Garten- und Arzneykunst. Sechster Theil in Octav auf 369. Seiten, worinn die im Brachmonat an Wegen und Säumen, in Wiesen und am Wasser, und auf Fruchtfeldern wachsenden Pflanzen sehen. Der uns unbekante Verfasser, der nach des Hrn. Erhardus Tode dieses Werk fortsetzt, beobachtet ungefehr die gleiche Art zu schreiben. Sie ist überhaupt angenehm. Das Benediktenkraut, merkt er an, ist bey weitem nicht so kräftig noch so wohlriechend, als der von den Nellen hergenommene Nahme zu versprechen scheint. Eine Gegend unweit Memmingen ist voll Gewächse, die mit einer Lapp-Rinde überzogen sind. Die Englische dornichte Pfriensfaude schlägt in Deutschland, zumahl auf schlechtem Boden, nicht zum besten an, und ohne fremde Gewächse hat Memmingen von seinen Ähren her eine besondere Pflanze an seinen schönen Lebhägen. Der Muskatengeschmack wird dem Weine nicht mit unserer wilden Scharley, sondern mit einer in Gärten erzielten fremden Art beygebracht. Unser Verfasser billigt diese Kunst eben nicht sehr, indem dergleichen Weine den Kopf gar sehr einnehmen. Der aus dem Schwedischen hergenommene Kümmel-Bau  
scheint

Meint vernünftig und rathsam. Daß die Lucerne, nach dem Hrn du Hamel in Helvetien nicht fortkommen soll, ist theils unrichtig, da man davon große Felder angepflanzt findet, und theils widersinnig, da sie eine in einigen Theilen dieser Republic wild wachsende Pflanze ist. Hr. du H. muß also unrichtige Nachrichten gehabt haben. Wir wünschten die kleine Spanische Linaria, die am Herkrome wachsen soll, näher zu kennen. Was der Verfasser von denen durch die Wäcke angeschwemmten Saamen und Pflanzen sagt, ist so richtig, daß in gar warmen Gegenden die von den Alpen herunter fallenden Flüsse solche Kräuter mitbringen, die sonst nur in beschneuten Höhen vorkommen. Der Rahme Trespe wird hier dem großen *Gr. avenaceo locutis villosis crallioribus* beigelegt: Schwindel-Haber aber vom *Lolio* verstanden, dem sonst die vom Haber herkommende Benennung nicht wohl angemessen zu seyn scheint. Vom *Thlaspi Siliquis latis*, oder Fennigkraut, wird bezeugt, daß es sich wieder die Wanzen kräftig erweisen habe, nachdem man es zerquetscht, und die Fugen damit überstrichen hatte. Am Ende findet man eine Abhandlung von den Kinderpocken, wobey man noch ziemlich Schweißtreibende Mittel findet.

#### Bern.

Im Estratto della Letteratura Europea fürs erste Vierteljahr 1759. findet man einen Brief des Hrn. Samuel Schmidts über eine vierte Bildsäule eines Zwitters, die in des Hrn. Grafen von Caylus Besitze, fünf Schuh hoch, von Parischem Marmor, und von der schönsten Arbeit ist. Er ist lebend und nackt vorgestellt, und hat mehr weibliches als männliches. Man hat bis hierher von dieser Art von Statuen nur dreÿ gekannt.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

113. Stück.

Den 20. September 1759.

Göttingen.

**S**on des Hrn. Prof. Vogels Neuen medicinischen Bibliothec ist des IV. B. drittes Stück fertig worden, welches enthält 1. von Haller Elementa Physiologiae T. I. 2. Graecorum Sorani et Orisbasi chirurgici libri; e collectione Nicetae editae a Cocchi. 3. Acta Helvetica vol. II. 4. Sammlung auserlesener Abhandlungen aus der Arzeneiwissenschaft, der Wundarzenei, und Apothekerkunst I. B. 5. Roncalli in variolarum inoculationem dissertatio. 6. Chymische Experimente einer Gesellschaft im Erzgebürge, III. IV. St. 7. Recherches & Observations sur toutes les parties de l'art du Dentiste, par Bourdet. 8. Examen de plusieurs parties de la Chirurgie, par Bagieu. 9. Ludewig Institutiones medicinae clinicae. 10. Vogels (Zachar.) anatomische, chirurgische, und medicinische Beobachtungen. 11. Mosaro de venis lymphaticis valvulosis. 12. Meckel de vasis lymphaticis, glandulisque conglobatis. 13. Description on the venereal Gonorrhoea, by Nevill. 14. Dispensatorium Borusso-Brandenburgicum, edit. 4. 15. Academische Schriften, a. Hundertmark de scabië artt-

artificiali. b. id. de Ozaena venerea. c. Baumer Mineralogia territorii Erfurtenis. d. Krause de Amuletis medicis. e. Bara de theoria inflammationis vulgari venaectionem in curatione acutarum inflammationum male dirigente. f. Roederer de temporum in graviditate & partu aetimatione. g. Richter de saluti, limitando tamen, equitationis exercitio. 16. Neuigkeiten. 17. Fortgesetztes Verzeichniß der N. 1754. herausgetommenen Schriften.

#### Leiden.

Collemie hat N. 1757. und 1758. in zwey Quart-Bänden abgedruckt: Reizen door een gedeelte van Europa, klein Asien, verscheyde Eyclanden van t'Archipel, Syrien, Palestina, in het H. Land, Aegypten, den berg Sinai &c. door J. Aegidius van Egmond van der Nyenburg, en Joh. Heymann. Niemahls ist eine Worrede nöhtiger gewesen als hier. Die zwey Reisenden, deren Anmerkungen man hier liest, sind nicht mit einander, sondern der Gelehrte von 1700. bis 1709. der ehemals aber uns gar wohl bekannte Edelmann N. 1720. und in den folgenden Jahren gereiset. Dr. J. Wilh. Heymann, eben der, der eine Erklärung über die Boerhaavischen Vorlesungen herauszugeben angefangen, und der auch diese Reizen heraus giebt, hat diese Reise-Beschreibungen in einander geschmolzen, ohne die Jahrzahlen beyzufügen. Da nun in den zwischen beyden Reizen abgelauffenen Jahren viele Umstände im Türkischen Reiche, und anderswo sich verändert haben, so ist man oft in Verlegenheit, wie man die Erzählungen verstehen soll. Also gedenkt man S. 221. des ältesten Sohnes des Sultan Achmet's und seiner noch jungen Brüder. Wenn man nun weiß, daß schon vor drey Jahren das Ottomannische Hauß bis auf die zwey fünfzigjährigen Herrn



Osman und Mustafa ausgesorben war, so würde man nicht begreifen, wo die Ahmetischen zahlreichen Söhne hingekommen wären, wenn man sich nicht erinnerte, die Geschichte sey aus der Ältern Reise, und die beyden letztern Kaiser unter der Zahl der damahls vom Hrn. Heymann gesehenen Kinder gewesen, auch kann sich vieles, selbst seit der letzten Reise geändert haben. Beyde Reisende haben übrigens die Sitten, die allgemeine Lage, und diejenigen Umstände der Morgenländer angemerkt, die einem verständigen Manne von sich selbst in die Augen fallen, und man muß hier weder Oeconomische Wahrnehmungen, noch eine genaue Kenntniß der Natur, noch physikalische Beobachtungen, und auch nicht etwas tiefere politische Anmerkungen suchen. Die Reise fängt sonst bey dem Terel, und dessen nicht sehr bekannten Einwohnern an. Worts-mouth wird hier als sehr fest beschrieben, und dessen Docte besonders gerühmt, als wodurch die gefährliche Eil vermieden wird, mit welcher man anderswo die Schiffe von einem Werfe in die See laufen läßt. Cadix folgt nach der Englischen Küste, wo die See so wenig als in Holland abgenommen, und vielmehr die Hälfte der alten Stadt schon weggefressen hat. Daß die Fremden durch das Heyrathen Spanischer Frauenzimmer in Cadix oft zur Annehmung des dortigen Glaubens bewogen werden, merkt der Verfasser mit dem Anhang an, es geschehe doch von den Reformirten weniger. Schon hier heyrathen die Mädchen im eifften Jahre. Damahls waren die Französischen Schiffe im Hasen zu Cadix die zahlreichsten. Jetzt sind es die Holländischen, und nach denselben die Englischen. Von hier kömmt der Reisende, denn man kan nicht unterscheiden, welcher von beyden es ist, nach der Tokanischen Küste, wobey man viele Umstände vom wohlbekanntten Magliaberti findet. Er lebte unter

lauter Büchern, wie ehemals Crenius, auch fast uns reinlicher, war aber gefälliger und diente jederman sehr gerne. Der berühmte von Jerusalem aus, durch die gesegnete Mutter Jesu an die Massineser geschriebene Brief steht hier ganz, und verspricht von Seiten der geheiligten Jungfrauen diesen Neubeschriebenen einen besondern Schutz: *Protutrix nos esse volumus*. Neben Sicilien hin kommt man nach dem berühmten Smyrna. Hier und weiter durchs ganze Werk, findet man verschiedene Griechische Aufschriften, die mehrentheils nicht mit der genannten Sorgfalt abgedruckt sind; welche man bey diesen Alterthümern erfordert. Daß die Störche eine Ehebrecherin mit dem Tode gestraft haben, ist verschiednen andern Erzählungen über diese Vögel nicht ungleich. Der Chanäleon nahm bey dem Verfasser das grüne, weiße und gelbe, aber kein rothes an. Eben hier findet man eine Ursache zu beklagen, daß Hr. S. die Jahrzahlen nicht anmerkt hat. Der ungenannte Verfasser bedauert, daß die Engelländer die Such-Handlung zu Smyrna durch ihre feinere Tücher fast gänzlich an sich gezogen, auch alle etwas reichern Türken noch einzig zu versorgen haben; da hingegen die Holländer diesen Zweig der Handlung ganz verlohren, die Franzosen aber nur bey den ärmern Leuten beybehalten: diese Nachricht, ist ganz anders, als man sie insgemein höret. Man findet hier den Staat weislich, den die Consuln der drey grossen handels Nationen machen. Die Engelländer scheinen durch und durch den Franken den Ton zu geben. Houssou ist der dortige freundige Zuruf, und ein angenehmes Thal long hunt, wird von den nachahmenden Holländern der lange hond genannt; wobey die Bedeutung ganz anders ist. Die gewöhnlichen Landreisen nach Ephesus, Sardis, und andren

andern Dörtern sind hier unvergessen. Zu Ephesus ist der Cardobenedict das geringste Unkraut, so wie um den Mäander das geringerte Aronen-Kraut, (Dracunculus) sich durch seinen Gestank verräth. Der Verfasser macht sonst die Türken gröber und unbilliger, als wir von andern Reisenden wohl gehört haben. Um den Mäander findet man häufige Steine mit goldenen und silbernen Punkten, die vermuthlich Stimmer, und der Pacholus scheint keinen andern Reichthum zu führen, als silberfarbigen Sand. Der Tmolus ist hoch, und hat lang den Schnee, wird aber als sehr Kräutereich gerühmt: Sberard war der Gefährte bey einer andern Lustreise; und hierauf folgen zwey Reisen von Smyrna nach Constantinopel. Die Franciskaner stehen in dieser grossen Stadt unter dem Schutze der Holländer. Von der Hauptstadt liest man fast die gewohnte Nachricht: doch kömmt es uns fremde vor, daß im Serail, bey so wohl bewachten Frauen, doch die geile Seuche herrschen soll. Unter den vorrigen Holländischen Wortschafftern wird der erste Nahmens Hagen sehr gerühmt, der bey dem Grosherrn in besondrer Gnade gelebt hat. Von Constantinopel gieng der Verfasser Eymond nach Aegypten ab. Er besah die ausübndig kööne Insel Chio, rühmt des Hrn. D. Frankens Bemühungen, und bestärket die Nothwendigkeit der männlichen Feigen, zur Zeitigung der weiblichen. Co, dessen vornehmste Seltenheit jetzt ein überaus grosser Platanus ist, Rhodus und Epyern, wo das Frauenzimmer seine Schönheit verlohren hat, folgen nach der Meyne. Die Engelländer und Holländer besaßen damahls die Handlung nach dieser reichen Insel, und die Franzosen konten aus Mangel der Capitalien dagegen nicht aufkommen. Hiernächst that der W. die Wallfahrt nach Jerusalem.

Angeachtet die Gegend um diese Hauptstadt vermüdet ist, so findet man doch gar viele Spuren der alten Fruchtbarkeit, nicht nur bey den Hebräischen Schriftstellern, sondern auch in der Natur selber, und Griechenland sieht zu unsern Zeiten nicht viel besser aus. Die Rose von Jericho wächst nicht mehr um diese Stadt. Der Gestank der todten See tödret keine Thiere, wie der Hr. V. versucht hat. Er glaubt nicht, daß man Heuschrecken ehemals gegessen habe. Die Einkünfte des Klosters vom Heil. Grabe sind sehr groß, doch aus Venedig und Frankreich kommen gar wenig Steuern mehr. Es borgt indessen von reichen Türken grosse Summen, und seine Sicherheit beruht darauf. Sein Streichhandel mit den Griechen ist lächerlich. Die Lateiner molten das Gewölbe des Heil. Grabes wieder herstellen, das ihr Eigenthum ist; aber die Griechen, denen die Wände und Pfeiler zugehören, wehrten ihnen, und die Türkische Gerechtigkeit nahm von beyden Geld und Geschenke. Dieser erste Band ist 412. Seiten in groß Quart stark.

#### Lausanne.

Grasset, dessen Nahmen durch seine gute Verhör bey Benedict dem XIV., und durch seine Streitigkeiten bekannt worden ist, druckte neulich ein klein Octav von 96. Seiten. Der Titel ist: *Extraits de quelques Poésies du 12. 13. & 14me Siecle.* Der Verfasser Hr. J. Rudolf Simon, hat bey der Aufsicht über den Wüchtersaal zu Bern, der ihm anvertraut ist, Gelegenheit gehabt, eine ziemliche Menge alter Französische Dichter sich bekannt zu machen, deren Handschriften in dieser Sammlung aufbehalten werden. Er fängt bey allgemeinen Gedanken über die Gallische Sprache, und die Entstehung der Französischen Dichtkunst an,

an, und giebt hernach einige Stellen der alten zu Bern befindliche Gedichte mit seinen Anmerkungen. Das erste ist gewissermassen historisch. Es enthält Karl des Hammers, (Martel) Begehren, daß ihm die Kirche mit Geld bestochen solle; der Erzbischoffe Abschlag; des Pabstes Einwilligung, Karls Krieg wider die Saracenen, seine Verwundung und Tod. Man sieht aus diesen wenigen Worten, daß der Dichter die Geschichte anders erzählte, als die mündlichen Geschichtschreiber. Von einem alten Percival und einem zweyten, den Hr. Bodmer nachgehut hat, sind hier auch Abschriften vorhanden, und der wunderthätige Grael ist hier ein Geschür, in welchem Joseph von Arimathea des Heilands Blut aufgefaßt hat. Die in Paris 1756. gedruckten Contes, und noch mehr andere Erzählungen sind auch in der Bernischen Sammlung, und man findet hin und wieder in denselben die Quellen neuer Märchen, Romane und Schauspiele, selbst der bijoux indécents. Le chevalier de l'épée ist eine bittere Satyre wieder die Frauen, denen sie minder Treue zuschreibt, als ein paar Windspiele ihrem Herrn bewiesen haben. Viele Gedichte sind nach der damaligen unvernünftigen Weise geistlich, und elende Verherrlichungen der heiligen Geschichte. Kuno von Verhune ist ein den Franzosen selbst wenig bekannter Dichter. Einer der Durchleuchtigsten ist Richard mit dem Löwenherze, König in Engelland. Von einem Gedichte über's Schachspiel, und den Alterthümern dieses sinnreichen Zeitvertreibes, findet man hier eine angenehme Nachricht. Die Königin war bey den Morgenländern ein Staats-Minister und hieß Percia (vielleicht Visir), aus diesem Nahmen machten die Franzosen Vierge, und endlich eine Königin. Die Rechen waren Vicaires, oder grosse Staatsbediente, und unter den Frauen waren acht Classen von Bürgerlicher

Nab-

Nahrung eingerbeit, auch waren die Schritte vor diesem anders als sie heutiges Tages sind.

#### Helmstädt.

Wir haben von daher das Bücherverzeichniß des sel. Heister's erhalten, (Apparatus librorum, nec non instrumentorum chirurgicorum B. Laur. Heisteri.) welches wegen seiner Ansehnlichkeit und ziemlich guten Einrichtung, die der Besizer selbst gemacht, einer Anzeige würdig ist. Die Anzahl der Bücher, darunter die mehren zur Arzneygelahrtheit gehören, und nach den Theilen derselben gestellet sind, belauft sich über 6000. Die anatomischen, botanischen, und chirurgischen sind die zahlreichsten, und unter den botanischen befindet sich ein lebendiges Kräuterbuch von 98 Bänden, darinne die Pflanzen nach dem eigenen System des V. eingelegt sind. In academischen Schriften ist ein großer Vorrath da, außer welchem doch noch die Erben 160 Bände zurück behalten. Nach den Büchern folgt eine systematische Sammlung von Kupferstichen, die zusammen 1744 Stück ausmachen. Den Beschluß macht ein Verzeichniß von chirurgischen, wie auch physikalischen und mathematischen Instrumenten, unter welchen jene bekanntlich überaus sauber und sehr zahlreich sind. In der Vorrede merkt der Hr. Pr. Keuffel an, daß der sel. Heister viele Stellen in seinen Büchern unterstrichen, und auch zum Theil, fürnemlich aber die Einleitungen, mit Anmerkungen versehen habe. Ist 468 Octavseiten stark, ohne das Namen-Register und dem Verzeichniß der chirurgischen Instrumente von 470 Stücken, darunter viele von Silber sind. Die Auction wird den 3. Jenner 1760 ihren Anfang nehmen, und die Commissionen werden der Hr. Syndicus Kragenstein und Hr. Mag. Wagner übernehmen.



# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

II 4. Stück.

Den 22. September 1759.

Göttingen.

**A**m 8. dieses Monats war die ordentliche Versammlung der Societät der Wissenschaften, und der Herr Prof. Mayer handelte in derselben von einer verbesserten Einrichtung des bey dem Feldmessen gewöhnlichen so genannten Astrolabii; wobey er das Instrument selbst zugleich mit vorzeigte. Die gemeinen Astrolabia oder Winkelmesser haben den Fehler, daß man nicht ohne viele Mühe, und öfters rückt die Dioptern nach den beyden Objecten stellen kann, zwischen welchen der zu messende Winkel begriffen ist. Es geschieht nemlich insgemein, daß, nachdem man glaubt, das erste Object mit der unbeweglichen Diopter genau gefast zu haben, durch das Anziehen der Schraube, womit das Instrument auf seinem Fuße muß befestiget werden, dasselbe sich wieder etwas aus seiner Lage verdrehet, und ein neuer Versuch nöthig ist, es herzustellen, welcher doch eben so wohl als der erste fruchtlos seyn kann. Die bewegliche Diopter, welche nach dem andern Objecte zu stellen ist, muß mit der freyen Hand reguliret werden, und man findet deswegen das Object kaum anders, als nachdem man die Diopter öfters hin

Vvv vv

hin und her gerücket hat. Der fleißige Feldmesser muß solchergestalt die Richtigkeit durch Mühe und Zeitverlust erkauften; der eifertige aber wird verleitet, Fehler zuzulassen. Diesen Unbequemlichkeiten und Fehlern abzuhelfen, hat der H. Hr. zwey Schrauben an das Instrument also angebracht, daß durch das Umdrehen der einen die ganze Scheibe noch etwas kann bewegt werden, wenn das Instrument bereits auf dem Fuß fest geschraubet, und das erste Object nur befläufig gefunden ist. Mit der andern Schraube läßt sich die bewegliche Diopter allein, nachdem man das andere Object nur erst beynahe gefast hat, durch eine sanfte und gleichförmige Bewegung vollends ganz genau darauf richten. Diese zweyte Schraube kann über dieses, wenn man will, noch als ein Micrometer gebraucht werden, womit man die Grade in Minuten und kleinere Theile einteilen kann. Außer diesen Verbesserungen, die das Richten der Diopter betreffen, hat der H. Prof. noch an dieses Astrolabium ein Fernglas angebracht, welches die Stelle der gemeinen Absehn vertritt, und an solchen Instrumenten, die vor dem Mikroskop oder der sogenannten Scheibe in der Richtigkeit einen Vorzug haben sollen, eben so nöthig ist, so ungerathet dergleichen Fernglas an den letztgenannten Instrumenten lassen würde, als die, wegen des übrigen Verfahrens bey denselben, nur derjenigen Richtigkeit fähig sind, die sich mit den bloßen Augen erhalten lassen. Um eben diese größere Genauigkeit nicht wiederum bey der Eintheilung der Grade zu verlieren, ist auf der Regel, die das Fernglas trägt, ein einfaches Vergrößerungsglas besetzt, dessen Brennpunct auf die Eintheilung des Randes und auf den Zeiger fällt. Endlich ist mit der Röhre des Fernglases ein gläserner mit Weingeist bis auf eine kleine leere Blase gefüllter Cylinder oder eine sogenannte Libella vereinigt, wodurch dieses Instrument zugleich zum Höhen-



hemessen, vornehmlich aber zum Wassermägen, als des am meisten Fleiß und Nichtigkeit erfordernden Theiles der practischen Geometrie, vollkommen geschickt gemacht wird.

London.

Mourse hat A. 1758. ein wichtiges Werk in Octav auf 375. Seiten abgedruckt. Der Titel ist: The Laboratory laid open, or the secrets of modern chemistry and pharmacy revealed. Dieses eröffnete Laboratorium, worinn die Geheimnisse der heutigen Apotheker und Scheidekunst eröffnet sind, hat zur Hauptabsicht, verschiedene Handgriffe und Vortheile zu offenbaren, durch welche die ins Große arbeitenden Chymisten in Engelland sich in Stand setzen, gute Waare um einen geringen Preis zu liefern. Denn die Chymie ist in diesem Reiche zu einem eigenen Beruf worden, und die Apotheker, die ohne dem alle zugleich die Kranken besuchen, kauffen die schon zubereiteten Arzneyen von denselben. Der uns unbekante Verfasser versichert in der Vorrede, er habe durch eigene Umstände sich im Stande gesehen, von diesen Vortheilen weit mehr zu wissen, als sonst leicht jemand erfahren kan, und alles dieses offenbart er hier ohne den geringsten Rückhalt: er glaubt auch dadurch den Apothekern oder Laboranten so viel Licht zu geben, daß sie 60. bis 80. im Hundert an den Arzneymitteln ersparen können. Es ist nicht möglich, bey diesem wirklich besondern Suche alles nachzuholen, und wir müssen uns begnügen, das vornehmste auszuzeichnen. Der Anfang des Werks besteht in der Beschreibung bequemerer Werkzeuge, und zumahl besserer und wohlfeiler arbeitender Oefen. Die Feuerstelle, sagt der Ungenannte, wird mit Unrecht in die Mitte des Oefens gesetzt: sie solte unter dem Mittelpuncte der Materie stehen, die man erhizen oder übertreiben will. Man muß die Kohlen nicht durch die Thüre, sondern durch eine eigene Oefnung auflegen: diese Oefnung muß gegen das Feuer ab-

Y p y y 2 hân-

hängig seyn, und einen besonders dazu dienenden eisernen Stempel haben. Eine schlangenförmige Röhre um die zu erhitzende Materie zu ziehen, ist keine gute Erfindung, und die Hitze verliert sich in dem dicken Mauerwerk: der Verfasser zieht ihr eine wahre Hölzung vor, die rings um den Heerd geht. Mehrentheils sind die Rauchfänge zu breit. Die Stangen, die die Kohlen tragen sollen, müssen dick, aber nicht mehr als einen viertel Zoll breit seyn: und man muß dazu nicht gegossenes, sondern geschmiedetes Eisen brauchen. Der oben angezogene Stempel wird aus fünf eisernen Platten gemacht, die eine Art einer Schachtel zusammen ausmachen. Nach den Defen überhaupt folgen die verschiedenen Arten derselben, die wir aber vorbey gehen müssen. Den Schwefelgeist macht der Verfasser wüthlich aus Schwefel, den er mit Salpeter verpuffen läßt, und den Dampf in die größten Vorlagen auffängt, die nur zu haben sind. Er gesteht, daß dieser Geist ein halbes Scheidewasser ist, glaubt aber, der Unterschied habe in der Arznei nicht viel zu bedeuten. Nach den Operationen folgen die allgemeinen Grundzüge, worauf vornemlich diese wohlfeilere Chemie gebaut ist. Der Verfasser hält nemlich davor alle feuerfeste Laugensalze; alle flüchtige Laugensalze, alle Oele aus dem Thierreich; alle brennliche Oele aus den Gewächsen; alle verfaulten Theile der Thiere; alle Weingeister aus verschiedenen sauren Säften: alle aus Schwefel, Vitriol, Alaun, und Espomiaz übergetriebene saure Geister, alle aus der Vitriolsäure und einem feuerfesten Laugensalze zusammen gesetzten Mittelsalze, seyen wesentlich einerley, und es könne ein jedes von denselben für alle von derselben Classe gebraucht werden. Also fährt er fort, macht man jetzt in London einen viermahl wohlfeilern Hirschhorn-Geist, der dem echten in allem gleich kömmt, indem man anstatt der theuren Hirschhörner, die sonst unbrauchbaren Knochen gebraucht. Unser Verfasser will den Geist

Geist viermahl übergetrieben haben. Doch mißbilligt er den Hirschhorn-Geist, den man mit Kalch verstärkt, und giebt auch einige Mittel an, diesen Betrug zu entdecken. Anstatt des theuren Hirschhornsalzes macht er ein wohlfeileres, und dennoch beständigeres, das auch mit der Zeit keinen Gestank annimmt, aus flüchtigem Salmiac-Geist, Kreide, und dem Oele, das man ohnedem bey dem überreiben des Knochengestirkes abnimmt. Das flüchtige Salmiac-Salz macht er mit Kreide, die er wie 5. zu 4. mit dem Salmiac versetzt, und das flüchtige Salz abtreibt. Den flüchtigen Salmiac-Geist erhält er mit Salmiac, und gleich viel Perlenasche. Sein Wermuth-Salz ist eigentlich eine ausgelaugte Perlenasche, mit etwas wenig verbranntem Wermuth vermischt. Anstatt des Weinstein-Salzes nimmt er durch und durch Perlenasche, doch muß man sie durchs Anstiegen von dem allzu häufigen darinn stekenden Meer-salze reinigen. Das zerstoßene Weinstein-Oel ist bey ihm Perlasche im Wasser aufgelöset. Das gewöhnliche Seignette-Salz mißbilligt er sehr, und zieht ihm den tartar. Solubil. vor Seine Weinstein-Kry stallen sind echt. und ohne Zuthun einer Erde, bloß durch das häufigere Wasser aufgelöset. Sein Alcohol ist Korn-Brandtwein. mit heißer Perlasche gemischt, und abgeseiden. Boerhaavens Helm zum Abziehen oder rectificiren des Weingeists ist, nach unserm V. ein bloßer Gedanke. Den Verber macht er sehr leicht, durchs Einmischen von einem feuerfesten Laugensalze, wodurch das ätherische Oel zum überschwimmen gebracht wird, und behende abgenommen werden muß. Die Reinigung des Kampfers ist gleichfalls hier beschrieben. Das Scheidewasser macht der Ungenannte mit halb so viel Vitriolöl, als er Salpeter nimmt, und eben so viel Wasser in der Vorlage. Das Vitriolöl ist jetzt wohlfeil, und diese Weise Scheidewasser zu verfertigen ist wohlfeiler, als der Ankauf aus Holland. Zum Glauber-Salze nimmt

er 24 Theile Meersalz, und 14 Theile Vitriolöl, in der Vorlage aber hat er 10. bis 12. Theile Wasser. Den Bodensatz läßt er in einem grossen bleyernen Gefässe aufkochen. Das gewöhnliche Glaubersalz wird sonst aus dem fälschlich sogenannten Epsonsalze mit etwas Vitriolöl verfertigt. Aus eben dem Bittersalze macht man die einzige Magnesia, die man in Engelland verkauft. Den gelben Arsenik hat man eine Zeitlang zum Sächsischen Grünen und Blauen stark gebraucht. Allerdings wird der Sublimat, nach unserm Verfasser, mit Arsenik stark verfälschet, und so gar im verfälzten Quecksilber zeigen sich oft die schlimmen Folgen dieses giftigen Gemisches. Die Schönheit des Zinnoberz kömmt theils vom feinen Meiden, und theils vom geschwinde treiben des Rauchs, daß sich keine Blumen ansetzen können. Zur Arzney ist es am besten, ganzen und unzerklopfen Zinnober zu gebrauchen, denn in diesem ist nur gar zu oft Wernich. Den Goldschwefel aus dem Spieglase zu machen, zerflößt der Verfasser gleich viel feuerfestes Laugensalz, und Spieglas; giebt beyden ein Schmelzfeuer im Ziegel, gießt die geschlossene Masse aus, sondert die Schlacke davon, sichtet jene im Wasser, daß das Salz schmelze, läßt es durch Papier gehen, gießt so lang Salzeist auf, als das Wasser trübe wird und brauset, und wäscht hernach den niedergeschlagenen Schwefel etliche mahl im Wasser. Diese Arzney macht das arofe Geheimniß eines gewissen berühmten Quacksalbers aus. Den Metallsafran verfertigt er aus 16. Theilen Spieglases, 14. Theilen Salpeter, und einem Theil Meersalzes; er mischt beyde, und in einem eisernen Hafen, aus welchem doch der Rauch sich verlieren kan, jündet er das Gemische in offener Luft an; und schlägt hernach die Schlacke ab. Dieser gemeinere Metall-Safran ist etwas blasser, aber eben so gut. Das mineralische Kermes ist nach unserm Verfasser, ein wieder sinniges Gemenge: alles Abbrennen vom Brandtwein, ist auch eine unnütze Mühe

Mäße. Er macht sein Kermes mit vier Theilen Spießglaß, und einem Theile feuerfesten Laugen-Salzes. Er schmelzt beydes in Seifen-Lauge, läßt es durchs Papier, dieweil es noch warm ist. Nach 24 Stunden gießt er das wässerichte ab, mischt den Bodensatz mit eben dem Spießglaße, mit dem er anfänglich vermischet war, wiederholt die Arbeit drey mahl, und trocknet den erhaltenen Schwefel auf einem Kreidenfeine im Schatten. Das Fieber-Pulver (vermuthlich ist von des D. James Arzney die Rede) ist mit einem Oele aus dem Thierreiche verkalchtes Spießglaß, das man mit Salpeter schmelzt, das Salz davon wäscht und trocknet, u. s. f. eine unverständige Zubereitung, wie der V. glaubt. Das griechische Wasser, womit man rothe Haare schwarz färbt, wird aus gefeiletem, und in Salpetergeist aufgelösetem Silber gemacht. Irrren wir, wenn wir es für ein Versehen halten, daß der Verfasser die mit Salmiac verfertigten Eisenblumen Eus Veneris nennt? Den gekünstelten blauen Vitriol macht man aus gefeiletem, und in überaus schwachem Vitriolöle aufgelösetem Kupfer. Das Königl. Honigwasser verfertigt man jetzt aus Coriander, Citronenrinde, Kammel, Nelken, die man mit Weingeist abzieht, und etwas Rosen und Pomeranzenblüthe-Wasser sammt etwas Biesem darein einweicht. Die Eau de Luce ist ein widersinniges Gemische, wie andre Französische Arzneyen, sagt der V., er macht es ganz geschwind aus starkem Weingeist, und etwas Bernsteinöle, die er zusammen sehn läßt und schüttelt, und endlich aus süchtigem, mit Wasser erdünneten Salmiacsalze. Wenn sich das Oel scheiden will, so hindert man es mit beygegoßnem mehrern Weingeist. Eine sogenannte Herzstärkende Confection, wird sehr ungekünstelt aus Ungarischem Wasser, Cardamomen, Wachholderbeeren, Safran und Zittwer gemacht, davon man den Geist abzieht, das übrige Gemische aber mit Gummi, Stärkmel, Zucker, Krebscheeren,

1000 Gött. N<sup>o</sup>. 114. St. den 22. Sept. 1759.

ren, Zimmet, Muscaten und Nelken mischt. Bey dem Capillaire Syrup muß man sorgen, daß man vom Kraute nicht zu viel nehme, da es sonst einen rauben Geschmack giebt. Wir finden hier, daß doch ein Unterschied zwischen dem Senegalischen, und Arabischen Gummi ist, und jener sich durch seine süße Art, wie dieser durch sein brüchiges Wesen unterscheidet. Den Waltraht macht man bloß aus Zbran, und die Cassia wird durch und durch anstatt Zimmet gebraucht. Den fremden Safran verfälscht man mit Del, und deswegen ist der Englische besser. Anstatt der Kreuzbeeren verkauft man Schiefbeeren, auf gut Kinnäisch, und Rhapontik für Rhabarbar, davon die erstere Wurzel geschwind in ein schleimichtes Wesen im Munde zergeht, und einen schlimmen Geschmack hat. Die Türkische Rhabarbar ist besser als die, die durch Rußland kömmt.

#### Amsterdam.

May hat N. 1758. auf 42. Octavseiten gedruckt, Lettre du Roi de Pologne Stanislas, ou il raconte la maniere dont il est sorti de Danzig durant le siege de cette ville. Es ist eigentlich ein Brief des Königs an seine Tochter. Er erzählt die Umstände seiner eiliche Lage während der Flucht, durch die mit Russen und Sachsen besetzte Gegend um Danzig. Die Habsheit der Person, die sich mit unbekanntem Schnapshänen in diesen Umständen befunden hat, giebt dieser Historie einen Wehrt. Wir haben uns verwundert, daß der Nabme des ehelichen und getreuen Mannes, der den König gekennet, und nach allem seinem Vermögen hat retten helfen, hier verschwiegen ist, und daß der König den vornehmsten seiner Führer so wenig schont, der ihn doch mit der herzlichsten Treue, bey der allergrößten Gefahr gerettet hat, indem er einzig gehindert, daß einer seiner Gefährten den König nicht verrathen konnte. Wir haben durch einen guten Canal sonst gehört, daß der Mangel der an einem Hofe gewohnten Nabrung dem fliehenden Könige am schwersten soll gefallen seyn.



1001

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

II 5. Stück.

Den 24. September 1759.

Göttingen.

**D**em Van den Hoekischen Verlage ist die zweite Auflage (\*) von des Herrn v. Tullii Grundsätzen der Politic-Wissenschaft auf 348 Seiten in Grosoctav herausgekommen. Die Zuzüge bestehen außer einigen näglichen Tabellen, Marginalien, und einem Register, meistens in Anmerkungen, von denen wir einige Proben geben wollen. In der zu S. 34. räume Herr v. T. dem Weinbau bios die Gebürge ein, und meint, das platte Land könne besser genutzt werden. Bey S. 73. schlägt er ein neues Mittel vor, gutes Wasser in den Städten zu bekommen: man soll nemlich ein großes Wasserbehältniß anlegen, dessen Boden einige Ellen hoch mit Sand ausgefüllt ist; aus diesem muß man das Wasser in ein niedrigeres Behältniß, gleichfalls über Sand, leiten, so reiniget sich das Wasser, und läßt die fremden Theile in dem Sande zurück. (Ob bis hinlänglich seyn werde, wenn das Wasser nicht durch den Sand filtrirt wird und durchdringet, wagen wir nicht zu bestimmen. Setzte man aber das Filtriren dazu, so

(\*) Von der ersten Ausgabe siehe S. 1081. des Jahrs 1756.

so ist das Mittel wenigstens so fern nicht neu, daß man es zu Paris in Privat-Häusern gebraucht. §. 77. lobt er die Braunschweigischen Verordnungen wegen der Wirthshäuser als die besten; vermisset aber die Ausübung. §. 91. siehet er es für einen Fehler an, daß die nach Deutschland gezogenen Französischen Flüchtlinge ihre eigenen Gerichte bekommen haben, ohne welche sie längstens wahre Deutsche geworden, und die Liebe und Andenken ihres ehemahligen Vaterlandes, nebst der Sprache, abgelegt haben würden. In dem reichen Findelhause und Bürgerhospital zu Wien bleibt wegen schlechter Inskalten nach §. 102. kaum das 30ste Kind leben. Die Ursache der unaussprechlich armseligen Lebensart der nordischen Bauern findet Herr v. J. §. 139. in Vernachlässigung des Gartenbaues auf dem Lande. §. 227. will er durchaus, ein See-Staat solle seinen Unterthanen das Abscuriren feindlicher Schiffe erlauben. Wir zweifeln, ob der Herr v. J. die Gründe der Engländer wider diesen Cas erwogen habe, bey denen eben jetzt diese Streitigkeit mit Eifer getrieben wird: wenigstens kommen uns die verneinenden Gründe dieser handelnden Nation stärker vor, als des Herrn Verfassers bejahende, sonderlich dieser, daß der Abscurant den feindlichen Schiffen gewiß die Stellung und das Auslaufen der Capter verrathen wird, um die Ladung nicht bezahlen zu dürfen. Verordnungen, daß an Auswärtige ein gewisser Theil der Geldforderungen in Bancozetteln bezahlt werden solle, hält Herr v. J. §. 246. für sehr schädlich, und dem Credit der Banc nachtheilig. Der ehrliche Schwede, den H. v. J. den großen Lehrer der Schwedischen Nation zu nennen beliebt, findet einigemahl an ihm einen heftigen Widersacher: §. 130. 150. 370. Sogar, wenn er im Schwedischen von Eisenmanufacturen redet, so nimt H. v. J. ihm diesen wider den Gebrauch der deutschen Sprache laufenden Ausdruck so übel, daß er schreibt: vielleicht, da er sich einbildet, daß in Schonen



nen Pfeffer und Caffee wächst, so kann er sich auch wol vorstellen, daß man das Eisen mit den Fingern als Flachs aus seiner Miner herausziehet. In dem Text selbst hat laut der Vorrede bloß das erste Buch einige Zusätze vor der ersten Ausgabe zum voraus, von denen wir aber keine Anzeige geben, weil wir nicht beide Ausgaben Zeile vor Zeile mit einander haben vergleichen können. In den übrigen Büchern aber ist der Text nicht geändert, so gar, daß S. 252 und 261. noch stehen geblieben ist, was 1757 die Erfahrung widerleget hat, nemlich: England habe seit der Zeit, da es Prämien auf die Ausfuhr des Getraides gesetzt, keine einzige merkliche Theuerung erfahren, und wo man dieses Mittel nachahmen könne, da würde man nie nöthig haben, die Ausfuhr des Getraides bey angehabter Theuerung zu verbieten, oder Gesetze wider Kornjuden und Vorkäufer zu machen. England hat doch wirklich 1757. eine merkliche Theuerung erfahren, eine Menge Englischer Wochenblätter und anderer Schriften gaben es einem Complot der Vorkäufer schuld, und schrieen nach Erneuerung und Handhabung der alten Gesetze gegen sie: die Prämien bleiben also zwar ein vortrefliches, aber doch nicht ein allein genugsames Mittel.

#### Haag.

Van Daalen hat im vorigen Jahre verlegt, *histoire de Saladin, Sulthan d'Egypte et de Syrie, avec une Introduction, une histoire abrégée de la Dynastie des Ayoubites fondée par Saladin, des Notes critiques, historiques, géographiques, et quelques Pièces justificatives, par M. Marin: zwey Theile in Octav von 355 und 410 Seiten.* Saladins großer Character, seine Siege, seine milderen Tugenden, seine Gnade gegen überwindene, seine damals noch ungewöhnliche und bloß ihm eigene Höflichkeit gegen Feinde, seine Treue in Haltung der von seinen Feinden stets verlegten Friedenschlüsse, würden sein Leben

einem jeden Leser anpreisen, wenn auch daselbe nicht mit der Geschichte fast aller Europäischen Staaten so genau verbunden wäre, als es wegen des von ihm eroberten Jerusalems, und des gegen ihn unternommenen Kreuzzuges ist. Die Nachrichten, welche die Europäischen Geschichtschreiber von ihm geben, sind, wie leicht zu begreifen, unvollständig, weil sie des Feindes nur beyläufig gedenken, sie schmecten nach der Unwissenheit des 12ten Jahrhunderts, und sind selbst in dem, was von den Francken gesagt wird, oft so widersprechend, daß aus ihnen allein nur eine sehr schlechte Geschichte des Sultans geschrieben werden könnte. Bey den Arabern, unter denen damals die Wissenschaften blühten, muß man das vollständige von ihm suchen, und man findet zugleich nicht selten bey diesen keiner Parthey zugethanen Zeugen, die Entscheidung der Widersprüche der Christen unter einander. Ein ehemahliger Gesandter an den Sultan, und nachheriger Bedienter von ihm, Bohadin, hat sein Leben Arabisch beschrieben, welches Schulzens Arabisch und Lateinisch herausgegeben, und noch aus dem Alkulseda, (einem Nachkommen des Sultans, der zu Hamath regiert hat) und Amadoddin, Auszüge hinzugefügt hat. Nur die Araber kleiden die Geschichte so gar nicht nach unserm Geschmack, daß dieses Buch außer denen die Arabisch verstehen nicht allzu viel Durchleser bekommen haben mag. Marin hat daher eine sehr nützliche Arbeit übernommen, da er aus den mit Fleiß verglichenen Europäischen und Arabischen Geschichtschreibern in einer angenehmen Schreib-Art eine Geschichte Saladins liefert. Er hat noch außer dem, was Schulzens herausgegeben, einige Araber, die mit Uebersetzungen herausgekommen, oder von andern excerptirt sind, zu Bereicherung seines Buchs angewandt. Ob er überall den Grundtext derselben durchgesehen habe, können wir nicht mit Gewißheit sagen, wie wir denn bisweilen wol einen Mißver-

stand,

staud, und Unterscheid zwischen ihm und seiner Uebersetzer bemerken: allein welcher Geschichtschreiber ist, der niemals fehlt? Die zuletzt angehängte piéces justificatives betreffen größtentheils die Sache, daß Galabin sich einem christlichen Mitterorden von einem Gefangenen habe ertheilen lassen: davon werden zwey Erzählungen eine profaische, und eine gereimte, in altem Französische, aus dem 12 und dreyzehnten Jahrhundert, das erstemahl gedruckt geliefert. Ihnen ist eine Uebersetzung in die jetzige Französische Sprache beygefüget.

#### Ferrara.

Der berühmte Dominicaner Joseph Augustin Orsi ist noch fleißig, seine weitläufige Kirchenhistorie, davon wir schon mehrmals Nachricht gegeben haben, fortzusetzen. Wir haben von der, am genannten Ort herauskommenden, Octavausgabe zwey neue Theile erhalten. Der sechszebende ist noch im J. 1757. fertig worden 306. Seiten, ohne dem Titelbogen. Er enthält die Kirchengeschichte vom J. 482. bis zum J. 514. Der siebenzebende von eben dem Jahre füllet 487. Seiten, und endiget sich mit dem J. 534. Die wichtigsten Materien, wohin wir doch die sehr entbehrlichen Auszüge ganzer Schriften der Kirchenlehrer nicht rechnen, betreffen des R. Beno bekanntes Vereinigungsbedikt mit dessen Folgen in den Morgen- und Abendländern: die Befehrung des R. Chlodovichs des Großen: die zwiespältige Bischofswahl zu Rom, bey welcher Symmachus die Oberhand behalten: die Unruhen wegen des Trisagii: die Händel unter dem R. Anastasio zum Besten der Eutychianer: das zweydeutige Betragen des V. Hormisdas: die Befehrung der Homeriten: die Schiffsale des Boethius: die Vortheile der orthodoxen Partzei unter

**K. Justinian dem ersten.** Des **P. Orsi** durch besondere Schriften bezeigte Ergebenheit an den römischen Stuhl hat an seinen Erzählungen so vielen Antheil; als seine Liebe zu den Wundern der Heiligen, welche sich selbst über alle Kritik weit hinaussetzt.

#### Middelburg.

Wir haben uns öfters über die Schwirigkeit beklagt, theils von den in Holländischer Sprache herausgetommenen Büchern benachrichtigt zu werden, und theils sie zeitlich zu erhalten. Aus dieser Ursache, und um die Geschichte des Noonhuysischen Geheimnisses vollständiger zu machen, zeigen wir hier noch die bey Laillefer A. 1755. abgedruckte kurze Abhandlung des ausgeübten Stadt-Doctors und Wundarztes zu Vlissingen, **Isaac Heinrich de Bruas** an, die sammt einer Platte zwey Octav-Bogen ausmacht, der Titel ist: het gebruyk des lepels herfeld of kort berigt omtrent eenige instrumenten dienende in de Vroedkunde. **Hr. de B.** hat schon seit vierzig Jahren sich als Geburtshelfer brauchen lassen. Er hat auch seit gar vielen Jahren ein paar Werkzeuge, wie er versichert, nützlich gebraucht. Das erste ist eine stählerne Kelle, stark und hol, deren theils mit einem halbrunden, und theils mit einem ausgeschrittenen Ende. Mit dem erstern hebt er den in der Mutter gebliebenen Kopf heraus: mit dem ausgeschrittenen aber greift er den eingeklemmten Kopf an, und bringt ihn mit Hülfe der andern Hand heraus. Wenn es nicht glücken will, so vereiniget er beyde Werkzeuge, die alsdenn eine Zange ausmachen, und bringt den Kopf fast wie Noonhuysen heraus. Er hat seine Werkzeuge lange vor dem Rigaudence gebraucht. Die Noonhuysischen sind viel zu schwach, und zu schmal. Er hat auch eine stumpfe Gabel, die er unter die Achsel setzt, und das Kind zurück-

zurück köffet, wenn die Arnen hervortreten, und er es bey den Füßen holen will. Endlich ist ein stumper Haken da, den Hr. de W. in die Leiste ansetzt, wie man sonst die Finger braucht, und ein mit dem Hintern heraustretendes Kind damit heraus hebt.

Mirch.

Von des Hrn. David Herlibergers neuen und vollständigen Topographie der Eidgenossenschaft, ist neulich der erste Haupttheil fertig worden, und macht 270. Quartseiten, nebst 156. Kupfern aus. Die vierzehende und funfzehende Ausgabe, die wir noch nicht angezeigt haben, (S. 2. 1757. S. 1392.) begreifen etliche Städte, wie Tverdun und Biel. Bey der erstern findet man eine Aufschrift, Marc. Antonins des Weltweisen, die man noch nicht genau abgeschrieben gehabt hat. Auch wird hier die Geschichte des ehemahligen Mordes der Schweizerischen Besatzung einigermaßen in Zweifel gezogen, die doch in des eben damals lebenden Bernischen Geschichtschreibers Diebold Schilling's Chronik steht. Zur Geschichte von Biel gehört noch, daß dieser Stadt mit dem Bischoffe von Basel, der die Reichsädgliche Gerechtigkeiten daselbst besitzt, gehabte Streitigkeiten nach langer Bemühung A. 1758. in Ordnung gebracht, und durch Vermittlung der Republik Bern geendigt worden sind. Man verspricht in der Vorrede, eine Fortsetzung, wozu man von Soletturn und Freyburg aus ins besondere vielen Vorſchub genossen hat. Zum Grabmahl des Herrn Schultheißen von Erlach wäre beyzufügen; daß in eben der nehmlichen Kirche ein vortreflich erfunden und ausgeführtes Grabmahl einer sehr schönen in den Wochen verstorbenen Person ist, das Hr. Nahl erfunden und ausgearbeitet hat. Es stellt die Verstorbene in der strebenden Bewegung vor, durch den schon gebrochener Leichenstein sich empor zu heben, und der Stimme zu folgen, die die Auferstehung ankündigt. Man hat

von

1008 Göt. Anz. 115. St. den 24. Sept. 1759.

von dieser Topographie auch eine Französische Auf-  
lage.

#### London.

Wir haben von den Millerischen Platten wieder  
sieben Numern erhalten, die am Ende des vorigen  
Jahrs herausgekommen sind, und wovon für die  
Platten die 252ste, für die Hefte aber das 42. zulezt  
kommen. Ueberhaupt hat uns der Stich eher ge-  
treuer, und botanischer geschiene, und so viel man  
aus der Handschrift urtheilen kann, ist er von des  
Hrn. Millers eigener Hand. Die Keyhe der Buch-  
staben geht zwar überhaupt im S. fort, aber Hr. M.  
rückt ohne Bedenken auch andere seltene Gewächse  
ein, von denen er die erste Kenntniß sich gerne be-  
halten will. Dazwischen findet man einige gemei-  
ne Gewächse, weil sie in den Apotheken gebraucht  
werden. Unter die weniger bekannnen gehört die Pre-  
lea, die dem Chamaerholodendro sich nähernde Kal-  
mia, verschiedene Zwiebel-Gewächse aus dem Ge-  
schlecht des Schwertels, der Ixia, und der Bulboco-  
dium; die blühende Sarrazena, die Hydrangia, und  
Morea und eine Chelone. Eine Americanische, der  
bekannten größten ähnliche, aber doch verschiedene  
Ilae findet man hier auch abgezeichnet, wie sie in  
Engelland geblühet hat. Das glattrüchtrichte  
Rheum hält Hr. M. eher für die echte Rhabarbar,  
als das haartrichte. Dieses giebt schwache, und je-  
nes knolltrichte und dicke Wurzeln. Das Bulbocodium  
trennt er vom Safran, und die Asarina von der Li-  
naria, bringt auch ein Gewächß dahin, das Linnäus  
zur Chelone zieht. Die Morea ist ein neues Ge-  
schlecht, das der Ixia sehr ähnlich sieht, mit einer  
sechßblüchtrichten auf der Frucht sitzenden, und mit ein-  
er zweyblüchtrichten Scheide bedeckten Blume. Aber  
von den Blütblättern sind drey ganz und drey  
tief gespalten.



1009

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

116. Stück.

Den 27. September 1759.

Göttingen.

**U**nter Vorſitz des Hrn. Doct. Försch verteidigte am 26 Mai dieſes Jahres Hr. Lorenz Albert Herrmann Giese, aus Lüneburg, ſeine Theologiſche Diſputation de poſſibilitate revelationis divinae. 8 Bogen in Quart. Der Herr Verf. ſucht durch dieſe Arbeit den Einwurf wieder die chriſtliche Glaubenslehre, welchen die Deiften, namentlich Cherbury, Hobbes und Zindal in der Unmöglichkeit einer göttlichen Offenbarung oder der Erkenntniß derſelben zu finden vermeinet, zu entkräften. Nachdem er die Bedeutung des Wortes Offenbarung feſtgeſetzt, und von den verſchiedenen Arten derſelben das nöthige ſ. i. beigebracht, ſo beweiset er ſo wohl die phyſiſche, als moralische Möglichkeit einer göttlichen Offenbarung. Mit jener beſchäftigt er ſich von S. 9 biß 41. Hier wird zuerſt die Frage; ob Gott unter gewiſſen äußeren Bildern, oder unmittelbar den Menſchen etwas offenbaren könne? betahet; weil darin nichts wiederſprechendes lieget, und es folglich die unendliche Macht Gottes nicht überſteiget. Der Zweifel des verſtorbenen Verfaſſers der 1744 gedruckten drey Geſpräche über wichtige Wahrheiten, der die Möglichkeit der unmittelbaren göttlichen Eingebung gewiſſer

Aaa aaaa

Be

Begriffe und Wahrheiten um deswillen leugnen wollen, weil eine jede äußerliche Ursache in einem Subject nur ein Leiden, nicht aber ein Thun, folglich auch keine Begriffe würdigen könne; hebet unser Herr Verf. damit, daß er selbst die Allgemeinheit dieses Satzes bey natürlichen Ursachen leugnet, insbesondere aber zeigt, daß die Kraft eines unendlichen Wesens nicht nach dem Vermögen endlicher Dinge dürfe abgemessen werden. Endliche Dinge würdigen in einander durch die Bewegung und können folglich in andern keine Begriffe hervorbringen: Gott würdigen nicht durch die Bewegung, sondern durch die Kraft seines Willens; und es ist möglich, daß er unmittelbar in der Seele des Menschen Begriffe erwecke, da er selbst der Urheber des Vermögens zu gedenken und zu wollen ist. Doch hält der H. V. vor wahrscheinlich, daß dieses nicht oft von Gott geschehen sey. Hiernächst behandelhet der H. V. die Hauptfrage: Ob die göttlichen Offenbarungen mit Gewißheit als solche können erkannt werden? Er behandelhet sie, so wohl in Absicht derer, denen die Offenbarung geschehen, als anderer Menschen, denen sie bekant geworden; und beziehet sich auf die unleugbaren Kennzeichen der Göttlichkeit einer Offenbarung. Das erste und vornehmste Kennzeichen, daraus die Propheten und Apostel die Göttlichkeit der ihnen geschehenen Offenbarungen erkennen konnten, ist ein von Gott in ihren Gemüthern gemürckter innerer Zwang sie mit einer Ueberzeugung und als göttlich anzunehmen. Diese Ueberzeugung ist, wie der H. V. zeigt, von denen aus Betrug oder einer übelgeordneten Einbildungskraft vorgegebenen göttlichen Offenbarungen, durch die Betrachtung der übrigen Merkmale leicht zu unterscheiden. Diese übrigen Merkmale der göttlichen Offenbarung, wodurch nicht nur die Propheten und Apostel, sondern auch ihre Zuhörer, die Göttlichkeit derselben mit Gewißheit erkennen konnten:



ten: sind die Vortreflichkeit der geoffenbarten Lehren, welche theils aus der Vernunft, theils aus den vorhergehenden Offenbarungen erkannt wird, und übernatürliche Werke, die zur Bestätigung der Offenbarung geschehen; welche beide Merkmale aber in ihrer Anwendung nicht getrennet werden müssen: jene darf bei einer göttlichen Offenbarung nicht fehlen (criterium negativum), diese aber bejahen deren göttlichen Ursprung (criterium positivum). Von den Weissagungen bekräftet der H. V. daß sie das menschliche Vermögen übersteigen, und daß insbesondere diejenigen, welche von den Propheten und Aposteln herrühren, nicht von bösen Geistern, wegen der Heiligkeit der Lehre, die auf die Zerstörung ihres Reichs abzielt, können hergeleitet werden; ob er schon sonst nicht überhaupt leugnet, daß böse Geister bestimmte, dem Menschen verborgene, ja einige zufällige Dinge, vornehmlich die dabei sie selbst würcken wollen, vorhersehen und auf gewisse Art vorher verkündigen können. Er giebt auch zu, daß heilige Engel den Menschen die Erkenntniß zukünftiger zufälliger Dinge mittheilen können, aber nur auf Befehl und nach dem Willen Gottes; und welches daher Gott selbst zuschreiben; zu geschweigen, daß viele Weissagungen solche Dinge betreffen, die von ihren nothwendigen Ursachen so entfernet, und dergestalt von einer freien Wahl abhängen, daß sie Gott nur vorhersehen können. Weissagungen, die in die genaueste Erfüllung gegangen, sind daher ein unstreitiges Merkmal der Göttlichkeit einer Offenbarung. Dieses beweiset der H. V. gleichfalls von den Wunderwerken, wo er zugleich die Zweifel hebet, welche die Deisten von den verborgenen Kräften der Natur, und den fälschlich vorgegebenen Wunderwerken falscher Lehrer hernehmen. In dem übrigen Theile dieser Abhandlung von S. 41 bis 59. führet der Herr Verf. den Erweis der Moraliſchen Möglichkeit einer göttlichen Offenbarung;

zung; und deren Uebereinstimmung mit der göttlichen Weisheit. Er braucht hierzu zwei Beweisgründe. Der erste ist von dem Nutzen der göttlichen Offenbarung hergenommen, welchen sie durch die Bekanntmachung des Weges zum Heil leistet, welcher der natürlichen Religion unbekannt ist; wie gegen Lindahn vornemlich bewiesen wird. Der zweite Beweisgrund gründet sich auf den freien Willen Gottes, nach welchem er, die natürliche Religion mag zu Erhaltung des göttlichen Endzwecks, seiner Ehre und der Menschen Tugend und Glückseligkeit, unzureichend, welches der H. V. durchgängig behauptet, oder zureichend seyn, dennoch seiner Weisheit und Güte gemäß ein ander Mittel zu Erreichung dieses Endzwecks durch eine unmittelbare Offenbarung stiften können.

## Jena.

Hr. M. Job. Christian Blasche der Philosophischen Facultät Adjunct, und Rector bey der Stadtschule, hat noch A. 1758. in Octav das Leben des Hrn. Hofraths Georg Ehrhard Hambergers mit einer Nachricht von seinen Schriften und gelehrten Streitigkeiten abdrucken lassen. Wir gönnen dem Hambergerschen Rahmen die Lobspüche gerne, die den Vorwurf dieses Werks ausmachen. Wir nehmen Hr. Blaschen nicht übel, daß er die Sache seines verstorbenen Herrn Schwiegervaters mühtig zu führen gesucht: wir verlangen von ihm, da er weder ein Arzt noch Bergleiderer ist, keine genaue Kenntniß der Physiologischen und Anatomischen Fragen, worüber er so heftig urtheilt; wir geben ihm zu, daß er durch Hrn. Zimmermanns mit vielem Lobe erfülltes Hallerisches Leben, sich zur Wiederlegung des unserm gewesenen Lehrer ertheilten Ruhms habe verleiten lassen, und wir begnügen uns, das Angedenken unsers Hrn. Präsidenten da zu retten,

wo sein moralischer Charakter angegriffen ist: denn über die Streitfrage selbst ist keine Antwort nöthig, da Hr. B. keinen einzigen Grund, und keinen Versuch vorbringt, der nicht gedruckt und beantwortet seye. Wir werden dabey den in seinem Grabe ruhenden Jenaischen Lehrer unangestastet lassen. 1. Der Hr. v. Haller schrieb wieder Hrn. Hamberger nicht A. 1740. sondern 1744. Der Theil vom Athemholen der Boerhaavischen Vorlesungen wurde erst in diesem Jahre geschrieben und gedruckt. Unser Hr. Präsident konte diesen Streit nicht vermeiden, er war einer andern Meinung, und schrieb ein Werk, in welchem er überall die gegenseitigen Gründe zu erwegen hatte, und er verteidigte dabey seinen unssterblichen Lehrer. Er bediente sich dabey der größten Höflichkeit, und alles möglichen Olimps. Hr. Hamberger antwortete nicht, wie Hr. Blafise sagt, vier Jahre nachher, sondern in dem nehmlichen Jahre, mit acht Anschlägen, und folglich hat Hr. B. der alle die zu diesem Streite gehörigen Briefe gelesen zu haben versichert, gleich die erste Schrift weder gelesen, noch auch ihr, und dem Hrn. von Haller Gerechtigkeit wiederfahren lassen. 2. Auf diesen höflichen Anfang eines bloß gelehrten Streits, antwortete Hr. H. zuerst mit harten und empfindlichen Ausdrücken, und selbst diejenigen, die Hr. B. anführt, und zu entschuldigen sucht, konten nicht anders als beleidigen. 3. Da der Hr. v. H. eine Wochenschrift zu besorgen hatte, wo neue Bücher zu beurtheilen waren, so konte er die Meinungen nicht gut heißen, die er für irrig hielt, noch ausweichen dasjenige als wahr hinzusetzen, was er täglich vor sich sahe. 4. Die Luft um die Lunge konte durch die Mathematik weder erwiesen, noch widerlegt werden, und die wirkliche Bewegung der Rippen ließ sich ja auch unendlich leichter mit

Augen sehen, als mit Rechnungen ausfinden, die gewisse Bedinge zum Grund setzen, die wenigstens zweifelhaft, und nach den genauesten Versuchen irrig sind. 5. Zwey oder drey Personen haben in Göttingen kein kleines Thier bedeckt, wie Hr. B. sagt, und man hat befanntlich die größten, die sich haben brauchen lassen, vor den ansehnlichsten Versammlungen, fremder und gegenwärtiger Gelehrten, gedultig lebend zergliedert. 6. Der Hr. v. Haller hat mit dem Hrn. v. Swieten keine Streitigkeiten gehabt. 7. Hr. B. schweigt von den vielen nachtheiligen und theils offenbar ungerechten Anzeigen Hallerischer Schriften, die in den Jenaischen und Erlangischen Wochenschriften herausgekommen sind, und woran er selbst einen grossen Antheil gehabt hat. 8. Die Schrift, worinn die verabscheuungswürdigsten Urtheile und Ausdrücke, die in ewiger Finsterniß hätten sollen verborgen bleiben, kennen wir nicht. Wenn Hr. B. die Recension in unsern Gel. Zeit. 1746. n. 99. meint, so ist diese nicht vom Hrn. von Haller, er hat an derselben keinen Antheil, er hat sie nie als im Drucke gesehen, und war nicht der Aufseher der gelehrten Zeitungen, wie sie vom damaligen Director heraus gegeben wurde. Hr. Hamberger konnte und mußte bey seinem genauen Briefwechsel nach Göttingen es wissen, wer der Verfasser war, und der Unterschied der Schreibart war handgreiflich. Sie konnte also auf keine Weise dem Hambergerischen Mentiris, und dem Bogen voll Schimpfwörter zur Entschuldigung dienen, die Hr. Trend. aus der Hambergerischen N. 1748. gedruckten Schrift hat zusammen drucken lassen. 9. Senac hat, wie Hr. B. nicht weiß, und dennoch leugnet, N. 1724. eine eigene Abhandlung wieder den Waple, und das Zerabziehen der Muskeln zwischen den Rippen heraus

aus gegeben. 10. Man hat wiederholter Massen gezeigt, worinn der Fehbum der Kesselschen Versuche bestanden ist. Sie sind auf den mittelsten Rippen, sie sind ein oder wenige mahl an erstickten Hunden gemacht worden, wovon jener Umstand der streitigen Muskeln Bewegung verdunkelt, und dieser die Verwundung der Lunge erleichtert. Die Hr. Röderer und Hahn haben die in den hiesigen Relationen angeführten Versuche mit größter Sorgfalt selber angestellt, und Monroo und Caldani seit dem die Abwesenheit der Luft in der Brust mit neuen Versuchen bewiesen. 11. Der grosse Gelehrte, den Hr. B. nicht nennt, hat mit zwey in einander steckenden Röhren die Unrichtigkeit des Hallerischen aus dem Liebertühnischen Versuche gezogenen Schlußes geprüft, und er ist viel zu groß, als daß er ableugnen sollte, der Versuch seye für den Hrn. v. Haller ausgefallen. Die Brunnsche Erfahrung war über diese Frage angestellt. 12. Hr. v. Haller hat, da er viel geschrieben, allemahl aber dasjenige mit Gründen und Erwägung der Gegengründe zu beweisen gesucht, was in der Frage war, auch viel an Journalen gearbeitet hat, viel Streitigkeiten erlebt. Aber wie er selbst die Gegner sich in Göttingen und anderswo auch durch eifrige Beförderung ihres Glückes zu gewinnen getrachtet, wie er der Hr. B. Senac, Schmiedels, Linnäi, Schreibers, Ludwigs, Monroo, Morgagni, Voltaire und anderer Freundschaft, nicht ohne guten Erfolg, mit allen möglichen Diensten, mit wahrer Erhebung ihres Verdienstes, und andren Zeichen echter Freundschaft, theils nach vorhergegangnen ungleichen Meinungen vertheidigenden Schriften erworben, und theils beybehalten, liegt am Tage. Wie oft er aber seiner heftigsten Gegner Entdeckungen und Geschicklichkeit gerühmt, und ans Licht gebracht, sind seine Physiologie und seine Methodus Studii Medici solche

Zew.

Zeugen, die niemand wiederlegen wird. 13. Es scheint Hr. B. die schon A. 1755. herausgekommene letzten Hallerischen Versuche, und den aufricht gemäßigten Vortrag derselben nicht gekannt zu haben, wie doch zu seinem Zweck nöthig gewesen wäre, da sie theils den gewesenen Streit vom Athembolen schließen, und theils die neuesten Versuche enthalten. Der neuesten Memoires sur la Respiration gedenken wir nicht, da sie Hr. B. vermuthlich nicht hat lesen können. 14. Im Botanischen Streite zwischen Hrn. v. Haller und Hambergern ist es wohl überflüssig einen einzigen Leser zu fragen, welcher von beyden ein Kräuterkenner gewesen seye, oder ob man die Früchte bey den Characteren entbehren könne. 15. Man hat in unsern Blättern der Hambergerischen Physiologie nicht unbestimmte Schimpfwörter, sondern ohne einige Spur derselben ganze Blätter voll irriger Meinungen entgegen gesetzt, von denen noch keine gerettet oder vertheidigt worden ist. 16. Dem Brief wo Hr. Liebertühn sagt, er würde keine Kupferstichische Zubereitung in seinem Cabinette leiden, u. s. f. hätte man billig ungedruckt lassen sollen. Er mag im freundschaftlichen Vertrauen dem wackern Manne entfahren seyn, sagt aber vielmehr, als Hr. Liebertühn jemahls würde zu vertheidigen übernommen haben. 17. Sauvages zeugt selbst wieder seinen gar guten Freund Hambergern, wegen der Luft und der Lunge, ob er ihm wohl sonst, wie in allen andern Sagen, auch wegen der Nethlichkeit seines Gebrauchs der Mathematik in der Arzneywissenschaft, Beyfall zu geben pflegt. 18. Endlich liegt das Schreiben eines angesehenen und scharfsinnigen Arztes vor uns, in welchem Hr. Hambergers letztere Gesinnung über seine Hypothesen, und wie sehr er selbst ihre Schwäche eingesehen, aus des verstorbenen Lehrers eigenem Munde bezeugt wird.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

117. Stück.

Den 29. September 1759.

Göttingen.

Von des Herrn Professors Achenwall Grund-  
sätzen der Europäischen Geschichte ist, im  
Verlage der Frau Vandenhöf, eine neue  
Ausgabe, abermals in 8, ein Alphabet und 7 Bo-  
gen stark, erschienen, welche man fast als ein ganz  
neues Werk anzusehen hat. Sie führet auch fol-  
gende, von der ersten Ausgabe verschiedene, Auf-  
schrift: Geschichte der heutigen vornehmsten  
Europäischen Staaten im Grundriß. Ein je-  
des Hauptstück ist aufs neue umgearbeitet, und  
durch mannigfaltige Zusätze bereichert worden: so  
daß der Herr Verfasser in der Ausführung dasjenige  
völlig geleistet hat, was hierin der Titel verspricht.  
Die Abtheilungen der Zeiten sind zwar bey den mei-  
sten Staaten eben dieselben. Wie finden nur in der  
Spanischen und Russischen Geschichte darin eine Ver-  
änderung. Denn in jener fängt nunmehr der erste  
Abschnitt mit dem Einbruche der Deutschen Völker  
an: und bey der Beschreibung der, in der Zeitfolge,  
entstandenen kleinen Königreiche ist eines und das  
andere saglicher eingerichtet worden. Und in dieser  
macht die Abtheilung von den Demetriern, mit der

bb bbb

vor.

vorhergehenden, von dem Basilianischen Hause, jezt nur eine einzige aus. Allein der Vortrag selbst ist von dem ersteren gar merklich verschieden. Denn dort hatte der Herr Verfasser die Begebenheiten, so wie sie zusammen gehörten, in kurzen unverbundenen Sätzen, unter gewissen allgemeinen Ueberschriften, vorgetragen. Hier aber ist eine mehr aneinanderhängende Erzählung gewählt. Beides hat seine Vortheile. Denn jene tabellerförmige Lehrart kömmt dem Gedächtnisse, durch ihre Zergliederungen, zu Hülfe. Diese aber erleichtert die Vorbereitung der Zuhörer zu den Vorlesungen und deren Wiederholung, und giebt von den Sachen selbst vollständigere und richtigere Begriffe. Nach unserm Bedünken ist daher die letztere der ersteren vorzuziehen. Und so wie der Herr Verfasser sie gebraucht hat, wird das Gedächtniß der Lernenden dennoch keine grössere Schwierigkeit finden. Denn jeder Hauptabsatz und jede Regierung eines merkwürdigen Königes ist, nach dem Zusammenhange der Begebenheiten, wieder in mehrere Paragraphen zerfällt, wo der Leser allemal einhalten, und die Sachen überdenken kann. Und was die älteren Zeiten anbelangt, in denen man ganze Reihen der Könige zählt, von welchen die meisten von einem Anfänger wol übersehen werden können: so sind zuvörderst die wichtigsten Staatsveränderungen, welche unter ihnen sich ereignet, überhaupt kürzlich vorgetragen; und hiernächst ihre Namen, ein jeder in einer besondern Reihe, nebst den Regierungsjahren am Hande, ordentlich verzeichnet worden. Aus dem ganzen Werke aber leuchtet die Absicht des Herrn Professors hervor, in der Geschichte hauptsächlich den Grund von der heutigen Verfassung der Staaten zu zeigen, und deren politische Kenntniß zu befördern. Nach diesem Zwecke sind alle Materien gesammelt und geordnet worden. Und wir finden die



die ganze Ausführung zur Erreichung desselben sehr bequem. Bey verschiedenen Paragraphen werden noch Anmerkungen angetroffen, welche allerley Nachrichten zur Erläuterung des vorgetragenen enthalten, und die hieher verspartet worden zu seyn scheinen, damit die Aufmerksamkeit der Zuhörer anständig, bey der Erzählung der Hauptbegebenheiten, nicht unterbrochen würde. Vor jedem Abschnitte steht, wie bey der ersten Ausgabe, ein Verzeichniß der merkwürdigsten allgemeinen Geschichtschreiber eines Landes: und hiernächst folgen, an den gehörigen Orten, die Schriftsteller, welche einzelne Theile der Geschichte abgehandelt haben. Doch hat der Herr Verfasser sich nur auf die unentbehrlicheren und vornehmlich neueren Werke eingeschränket: weil es seine Absicht nicht gewesen, eine historische Bibliothek zu schreiben. Wir bemerken indessen, auch in diesem Stücke, einige beträchtliche Vermehrungen. Die Genealogischen Tabellen aber, welche dem ersten Drucke beigegeben waren, sind jetzt weggeblieben: da der Herr Professor gesonnen ist, selbige, auf besondern Blättern, vollständiger herauszugeben. Es ist kein Zweifel, daß diese neue Ausgabe eines so brauchbaren Lehrbuchs den Beifall noch vermehren werde, den dasselbe bey der ersten schon gefunden hat.

#### Harlem.

Des dritten Theils des Holländischen Magazins erstes Stück, das überhaupt aus allerley, meistens Englischen Schriften zusammen gelesen ist, und in welchem man auch des Hrn. von Hallers Beschreibung des Hautchens im Augen-Sterne der ungeborenen Kinder antrifft, gedenken wir wegen der überaus wichtigen Abhandlung des Hrn. Job Waffers über die See-Vielsfüße. Wir nennen sie wichtig, weil fast alle Kenner der Natur sich dahin gelenkt haben, daß die Korallengewächse eine Arbeit der Polypen seyen, auch

auch des Grafen Zinanni Einwurfe dem Ansehen so vieler mit Vergrößerungsgläsern bemasneten Männer nicht widerstehen können. Hr. Wasser braucht stärkere Waffen. Er merkt zuerst an, daß die Korallen viel zu hart sind, als daß man sie für das Gemächte eines so zarten Wurms ansehen könne. Sie sind niemals weich, auch wenn sie noch so klein sind, und bey dem Muschel-Geschlechte macht sich der noch junge Wurm auch dünne und zarte Gehäuse, sie werden erst alsdenn feste, wenn das Thier selber härter geworden ist, auch sitzen die Polypen nicht im innersten der Koralle, sie bewohnen nur seine äußere Oberfläche, zwischen dem Halse und dem innern Wesen des Sinken. Doch Hr. W. kennt die Korallen nicht so wohl, als die Seemoosse, die man wegen ihrer Ähnlichkeit zur gleichen Classe zählt. Das erste, was er anmerkt, ist, daß auf einem solchen Seemoosse mehrere Arten Polypen und auch andre Insekten sich finden; daß die Polypen nicht eher die Seemoosse bewohnen, als wenn diese selbst aus unbeweglichen Körpern sich fest gesetzt haben, und daß 1. (denn Hr. W. nennt es seinen ersten Beweis,) ein noch junges Seemoos noch keine Polypen auf sich sitzen hat, wie es nach der gemeinern Meinung billig haben sollte. Auch sind 2. nicht alle Nester mit Polypen besetzt, sondern andre voll und andre leer, da keine leer seyn solten, wenn die Pflanze die Hülse des Thieres wäre. 3. Die verschiedenen Arten Polypen, die auf dem nehmlichen Moosse wohnen, und hinwiederum die verschiedenen Gewächse, auf denen eben die nehmliche Art Polypen sich einnistelt, machen den 3. und 4. Beweis aus, die in der That sehr wahrscheinlich scheinen: denn wenn mehrere Arten Polypen auf einem nehmlichen Stamme wohnen, so ist nicht mehr zu unterscheiden, welcher Polype der Baumeister seye, und wenigstens vier Arten von fünfem müssen leben und wohnen, ohne sich eine wachsende Hülse anzubereiten.

reiten. Wenn aber dabey ein 'nehmlicher Polyp auf fünf verschiedenen-Pflanzen wohnt, so ist deutlich, daß keine von diesen Pflanzen ihm als ein Eigenthum zugehört, und er keine derselben baut, denn kein Thier baut in seiner Art zweyerley Nester. Nun findet man eine Art von Strauß-Polypen fast auf allen möglichen Gattungen des Seemoos. 5. Die Polypen unterscheiden sich durch ihre rauhere Rinde, und andre Zeichen von dem Seegewächse, auf welchem sie wohnen, und lösen sich gar leichtlich ab. 6. Die Polypen wachsen auch auf ganz andern Körpern, auf Auster-Schalen, Seespinnen und andern Meerthieren, deren unhöfliche Rahmen wir uns scheuen nachzuschreiben, und folglich ohne eine Pflanze, die ihnen zur Oberhaut dient. 7. Das Seemoos ist nicht nur mit Polypen, sondern eben auch mit andern kleinen Insecten besetzt, deren Eyer alle eine Falle haben, die die Feuchtigkeit abhält, von innen aber durch das ausgebrechte Würmchen sich öffnen läßt. 8. Die Bläschen und Zellen, in welchen die Polypen wohnen, sind allzu groß, als daß sie ihr Gemächte seyn könnten. Ein ausgewachsener Vielfuß ist viel kleiner als sein vermeintes Ey oder als die Zelle seiner ersten Jugend. 9. Andre Seegewächse, die mürkliche Eyerester sind, werden durch keine Polypen bewohnt. Nach diesen Gründen beschreibet Hr. B. seine Polypen. Ein robter und sehr schöner Vielfuß sieht wie eine Granadille aus, und hat eine Meyhe längerer Arme, und eine andre von kürzern Hanghörnern. Er läßt sich von seinem Seemoose ganz unverseht abtrennen. Hr. B. beschreibet hier auch einige leuchtende Meer-Insecten, einet überaus grossen auch den Fischen bekantten Vielfuß, ein langbeinichtes kleines Insect, das etwas einer Seespinne ähnlich sieht, und andre kleine Thierchen. Auf vier Platten findet man die Abzeich-

nungen dieser Holypen und Insecten. Diese Monatschrift ist sonst noch A. 1758. abgedruckt.

Leipzig.

Leubner hat verleger: De magno veteris ecclesiae circa poenitentes rigore liber singularis: cui accedit commentatio de legione christianorum fulminatrice sub imperatore Antonino philosopho. Auctore Christophoro Beyero in academia Lipsi. P. P. extraord. collegii B. M. V. collegiat. & facult. philof. auctore. 19. und einen halben B. in Qu. Der Hr. Hr. B. hat schon im J. 1725. eine akademische Streitschrift von der strengen Kirchenucht der alten Christen gegen die Gefallenen herausgegeben, welche den verdienten Beyfall erhalten. Diese ist hier vermehret und mit einem zweiten Theil derselben wieder gedruckt, daß nunmehr die Lehre von den Gebräuchen der alten Christen bis zum Anfang des vierten Jahrhunderts in Ansehung der Ausschließung der öffentlichen Sünder von der Kirchengemeinschaft und ihrer Wiederaufnahme in dieselbe, vollständig vorgetragen ist. An Fleiß in Sammlung glaubwürdiger Nachrichten und verschiedener Meinungen neuerer Gelehrten: an kritischer Untersuchung derselben und an einer sehr guten Ordnung hat es H. B. nicht fehlen lassen, und wir zweifeln nicht, daß diese Schrift allen, welche sich von diesem unentbehrlichen Stück der christlichen Altertümer unterrichten wollen, fruchtbar seyn werde. Eine besonders gute Eigenschaft verdienen hier noch denen, welche ähnliche Arbeiten unternehmen, zum Muster vorgestellet zu werden, daß der H. B. die verschiedenen Kirchen unterscheidet, und erst von der morgenländischen: denn von der spanischen: ferner von der römischen: endlich von der africanischen handelt. Dadurch wird der Fehler vermieden, der

so oft begangen wird, daß man von allgemeinen Uebungen der alten Christen geredet, die doch nur einigen Kirchen eigen waren; wenigstens nicht eher vor allgemein gehalten werden sollten, bis die Uebereinstimmung mehrerer Gemeinen erweislich ist. In der angehängten Abhandlung von der donnernden Legion findet man alles gesammelt, was mit und ohne Grund von dieser merkwürdigen Begebenheit gemeldet, gemuthmaßet, bestritten und vertheidiget worden. H. B. pflichtet der gewöhnlichsten Meinung bey, daß die Begebenheit wahr; der Regen ein Wunder und die Frucht eines Christengebets gewesen; hingegen falsch sey, daß der Kaiser selbst es davor ausgegeben: daß eine ganze Legion aus Christen bestanden: daß diese wegen des Regens den Weynahmen der Donnernden erhalten.

H. August Grotian gab A. 1759. in Octav auf 210. S. Ergötzende Sommerbelustigungen heraus, welche der Sommergewächse Anbau, richtige Benennungen, Nutzen zc. kürzlich beschreibet, mit einem nützlichen Garten-Calendar. Hr. G. beschreibet hier diejenigen vergänglichsten Kräuter, die man in den Gärten am gewöhnlichsten aus dem Saarnen hat. Die Chondrilla, wovon die erste Art wild wächst, ist von der Crupine doch zu unterscheiden, die zum Distel-Geschlechte gehört. Bey den Sommer-Leurojen hält sich der Verfasser am längsten auf, wie denn diese Blumen seine Lieblinge sind. Er wiederholt, daß die gefüllten Stöcke aus unordentlich gebildeten Kernen erzielt werden, und verwirft den Aberglauben des Mondes. Die gemeine Uckererde ist dazu am besten. Allerdings macht der Schaafmist, oder auch die Kalcherde, die Blume zweyfärbig. Die Türkische Melisse (Moldavica) und die Moluchische (Molucca) sind sonst von verschiedenen Geschlechtern. *Nardus bohemica*

bohemica möre billig durch einen andern Nahmen zu erklären; wie auch Sagarza Americana odorata. Die Pimiento-Früchte werden wirklich in langen Halber-Nöhren lang. Den Sonchum und dessen vier Arten zu Iden kann wohl niemand beyfallen, da sie eines der häufigsten Unkrauter sind. Im Garten-Calen-der stehen die Geschäfte eines jeden Monats.

#### Hamburg.

Zwey hiesige Aerzte, der Subphysicus Hr. D. Friedr. Ludw. Christ. Cropp, und der Hr. D. Thom. Ge. Suter sind mit einander wegen der Ursach einer Halskrankheit in einen Streit gerathen. Jener hat sie für etwas venerisches ausgegeben, und ist darüber abgesetzt worden: dieser hat solches abgeleugnet, und auch zu Befestigung seiner Meinung drey Responsa von der Greifswalder, Leipziger, und der hiesigen medicinischen Facultät eingeholet, die ihm auch sämmtlich Recht gegeben, daß der Geschwulst der Mandeln nicht venerisch sey. Als nun Hr. Suter diese eingeholten Urtheile hernach so gar abdrucken lassen, und seinem Gegner dadurch viel Verdruß, auch von Seiten der Anverwandten, verursacht worden; so hat letzterer ebenfalls an eben dieselbe Facultäten, und auch noch an die Hallische und Jenaische die Krankheits-Geschichte übergeben, und von neuem angefraget, ob sie noch jezo das Uebel für nicht venerisch halten? worauf er die einstimmige Antwort erhalten, daß nach seiner Abschilderung und nach den Zufällen, die er von dem Kranken einberichtet, und auch mit Zeugnissen von Hrn. Middleton, Carpsev, und Sassen bekräftet habe, er allerdings Recht, und Hr. Suter, der alle Umstände, die auf eine venerische Ursache führen, verschwiegen, Unrecht habe. Die ganze Streitsache hat Hr. Cropp bei Grundts Wittve unter dem Titel, Abgedrungene Vertheidigung gegen die von dem Hrn. D. Th. G. Suter streitig gemachte Halskrankheit, auf 56. Quartseiten abdrucken lassen.



1025

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

118. Stück.

Den 1. October 1759.

Göttingen.

**A**m dritten Julius übergab der Hr. D. Nieboer das Prorektorat unter den gewöhnlichen Feierlichkeiten an den Hrn. Hofr. Bödmer. Die Antrittsrede des neuen Herrn Prorectors handelte von der Gewissensfreyheit als dem vornehmsten Endzweck des gedoppelten Religionsfriedens. Die Gewissensfreyheit bestehet überhaupt darin, wenn man über die Glaubens- und Lebensarticul der Religion sein Urtheil nach den Gründen fällen kann, welche nicht von der Vorschrift anderer abhängen, sondern in der Sache selbst ihren Grund haben. Diese Freyheit ist unskreitig in Religionsfachen zu behaupten, doch darf sie nicht so weit ausgehnet werden, daß sie in eine willkürliche Freyheit alles zu denken und zu äussern, aussaren, und zu einer völligen Freydenkerey werde, welche zum Zwiespalt in der Republik Anlaß gibt, und daher von den Gesetzgebern mit Recht verboten wird. Jedoch darf diese Einschränkung nicht so weit gehen, daß man denen andern denkenden ihre Gründe anzugeben untersage, welchen man höchstens sich von der Kirche zu trennen, erlauben muß. Der Religionsfriede hat daher gleiche Absicht, welche

E c c c c

welche aber bloß auf die drey gebilligten Religionen geht, in Ansehung derer er allen Gewissenszwang aufhebt, die dadurch selbstgesetzte Gewissensfreiheit ist am besten im Stande, die Ruhe der Republik zu fördern, und die Einigkeit zu erhalten. In Deutschland ist es unumgänglich, ohne selbige eine Einigkeit zu erhalten. Sie ist die Grundlage der Verwaltung der Gerichte, und ohne sie wird Unrecht geschehen, oder ein Mißverhältnis, von dem man sich nicht absetzen werde. Man hat sich daher auf diese Gewissensfreiheit bey dem Religionsfrieden sein hauptsächlichstes Augenmerk gerichtet, daher man gleich anfänglich darüber einig wurde, in Religionsfachen nichts mit Gewalt, sondern alles durch einen gütlichen Vergleich auszumachen. Man bemühet sich zwar zugleich, diese Freiheit völlig allgemein zu machen, allein die großen dabei eintretenden Schwierigkeiten verursachten, daß man sich mit dem begnügen mußte, was jeder Theil befaß. Um indessen hauptsächlich in Religionsstreitigkeiten der Reichstände allen Gewissenszwang völlig zu heben, so wurde zugleich ausgemacht, die Entscheidung der Religionsstreitigkeiten auf dem Reichstage nicht der Mehrheit der Stimmen, sondern einem gütlichen Vergleich allein zu überlassen, in welcher Verordnung die Hauptstücke der Gewissensfreiheit zu sehen ist.

#### Leiden.

Der zweyte Theil der vom Hrn. D. J. Wilhelm Heymann herausgegebenen Reisen fängt bey dem Berge Karmel an. Von den Ebenen an diesem Berge, oder so genannten Prinzen findet man hier ein sehr gutes Zeugnis. In eben diesem berühmten Berge wohnen durch einander Türkische und Christliche Mönche und Einsiedler. Zu Nazaret ist ein Haus der H. Jungfrau, dessen Mauren eigentlich nach Constantino



retto solten gekommen seyn, das aber mit dem Maasse des Corinthischen Gebäudes gar nicht übereinstimmt. Die Höhe des Berges Sabor, die der Verfasser auf eine deutsche Meile berechnet, ist von der Zeit zu verstehen, die man zum Heraufsteigen nöthig hat. Von Saphat, einer alten Schule berühmter Rabbinen, wo die Juden unter den schwersten Bedrückungen zu leben, und selbst zu sterben begierig sind, findet man hier eine umständliche Nachricht. Von hier kömmt man zurück nach Damiat, wohin zum Dorfe Hise noch eine Taubenpost geht. Der Verfasser wurde zu D. von den Türken wohl empfangen, ungeachtet sie die Franzosen nicht lange vorher mit Gewalt vertrieben hatten. Zu Afsair hat man eine Art edler Esel, die geschwinder traben, als ein Pferd nachfolgen kan. Die Juden in dieser Hauptstadt haben eine sehr alte Handschrift der Bücher Moses, ungeachtet sie wohl schwerlich, wie die dortigen Juden wohl glauben, von des Esdras Hand ist. Die Katholischen Missionarien, unter denen auch einige Jesuiten sind, richten hier sehr wenig aus, ungeachtet sie ihre Velehrungen für sehr zahlreich ausgeben: und die vermeintlich zum Schuß der Kirche zurück gebrachten Griechen vergessen, auch wenn sie zu Rom studirt haben, gar bald, was man sie gelehrt hat. Die Beschneidung wird hier auch an den Mädchen (und vermuthlich an den Nymphen) ausgeübt. Unter andern in Aegypten verlehrenen Künften sind auch die vielfarbichten eisernen Lampen. Von den befruchtenden männlichen Dattelbäumen erzählt der V. man pflanze bloß einige männliche Stämme unter den weiblichen, und das übrige thue der Wind: ein Männlein kan 300. Weibchen befruchten. Die Reise nach den Bergen Sinai und St. Catharina ist umständlich erzählt. In dem Kloster findet man verschiedene sehr alte Münze, und so gar einen von 120 Jahren. Der V. hat auch die Felsen-Schriften ge-

gesehen, die man nicht lesen kan, die er aber doch mit dem Ägyptischen verwandt zu seyn glaubt. Er stellt sich die Vereinigung des mittelländischen Meeres mit dem rothen als unmöglich vor, weil viel zu viel Berge zwischen beyden Seen sind. Er vermindert die Beträglichkeit des Nil-Schlammes um ein großes, und sieht es als sehr unwahrscheinlich an, daß das Delta durch diesen Fluß hervorgebracht sey. Die bekannten Mumien-Gräber bey Jakara (Schakara) halten nichts als Weibspersonen in sich. Hr. S. trachtet die sieben Mündungen des Nils ausfindig zu machen. Sidon ist noch eine beträchtliche Stadt, mit einem stark besuchten Hafen, wiewohl die Handlung fast einzig in der Franzosen Händen ist. Der Ausfluß zu Damascus scheint nach dem W. von der Beschreibung der Alten unterschieden, er steckt alle Glieder an, und bringt bis auf die Knochen. Zu Tripoli war damals kein Holländischer Consul, und der Englische besorgte der Holländer Sachen. Von den Drusen und ihrer wunderlichen Verehrung eines gewissen Halbvoctes Maula, ihrem Messias Hakem, und ihrem Stifter Hamse findet man hier eine weitläufige Nachricht. Ihr Kennzeichen ist ein lang gedruckter Kopf. Aleppo ist die letzte Stadt, die der Verfasser beschreibt. Die Türken sind daselbst eifrig in ihrem Glauben, aber umgänglich; die Franzosen haben hier acht Häuser, und die Engländer, die die meiste Handlung in ihren Händen haben, vierzehn; sie haben auch einen Janitscharen, der einen von ihren Bedienten ermordet gehabt, zur peinlichen Bestrafung zu bringen, das Ansehen gehabt. Ein Grieche Lupajzuelo soll als ein Dervis verkleidet zu Mecca gewesen seyn. Diese Türkischen Halbmonche können verheyrathet seyn, und sind in ihren Klöstern sehr gutthätig. Der Bischof der Griechen war damals ein gefälliger aber etwas zu weichberziger Mann, der den Jesuiten nachgesehen hat, daß sie viele von seinen Un-

Untergehen an sich gezogen. Das Geld that viel dazu. Hier trennte sich der B. vom Hrn. van de Gatte, dessen beträchtliche Reisen in die entferntesten Theile von Indien unglücklicher Weise mit ihm verlohren gegangen sind. Endlich kam der B. über Livorno, wo er die Quarantana beschreibt, zurück nach Holland. Dieser Band ist 431. S. stark.

#### Halle.

Die 84. Fortsetzung des Berichtes der Dänischen Missionarien in Indien, enthält den letztern Theil des 1755. Jahres, nebst den gewöhnlichen Nachrichten von dem Zustande der Missionen zu Madras und Cudalur. Man sieht aus diesem Theile, daß Dänemark eine Festung, Handlung und Mission auf den Nicobarischen Inseln anlegt; daß Hr. Holstenhagen einen Versuch einer Mission in Bengala gethan hat, aber noch A. 1756. verstorben ist; daß die Franzosen, ungeachtet der Freundschaft mit Danemark, die neubekehrten Heiden, nicht anders unter ihrer Botmäßigkeit leiden wollen, als wenn sie zum Heidenthum zurücktreten, und folglich die Abgötterey für minder schädlich ansehen, als den Lutherischen Glauben an Christum: daß gleichwohl einer der Missionarien zu des bescheidenen Hrn. Godeheu Zeiten in Pondicheri wohl empfangen worden; daß die Franzosen zu Sidam Varan sich recht zu besitzen scheinen, die Heiden aufs äußerste zu mißhandeln: daß ein Schulmädchen von elf Jahren, das einige Zeit vorher von einem tollen Hunde gebissen worden, ein sehr erbauliches Ende gehabt; daß das Königreich Madurai noch A. 1755. in die Hände des mit den Engländern verbundenen Nababs gekommen, sonst aber damals zwischen beyden Nationen auf Seramandel noch Friede gewesen ist, der bis auf A. 1757. gedauert hat: daß man in China keine Missionas

tionarien mehr leiden will, und die damahligen ins Gefängniß gesetzt, auch hernach aus dem Reiche mit harten Bedrohungen geschickt worden sind, dennoch aber sie junge Chineser nach Frankreich schickten, und zum Dienste der Kirche zubereiten ließen; daß Frankreich das ehemals neutrale Portomovo in Besitz genommen hat, und nicht zugeben will, daß die Holländer daselbst eine Factorey behalten; daß einer der Missionarien mit einem Portugiesischen Jesuiten über den einzigen Mittelstreck einen ziemlich starken, aber freundschaftlichen Streit gehabt; und endlich ein Engländer Schulmeister zu Cadix, der ein alter verwundeter Soldat ist, der nothleidenden Mission all sein Haab und Gut ohne Zinse vorgestreckt, und also gezeigt hat, daß Glaube und Liebe noch nicht verloschen ist.

## Bern.

Das Excerptum totius Italicae & Helveticae Litteraturae pro A. 1758. ist mit dem zweyten Bande geendigt. Wir zeigen nur dasjenige an, was dieser Monatschrift eigenthümlich ist. Benedicts des XIV. Leben gehöret dahin, wenigstens können wir ihm keinen entfernteren Ursprung angeben. Eine Anzahl Aufschriften, die man in Italien seit kurzer Zeit entdeckt hat, sind auch wenigstens hieselbst der Alpen neu; auch ein Verzet, den Janus Plancus an den Hrn. Massujolo, einen umreisenden (circumforaneum) Arzt abdrucken läßt, und worinn er sich beklagt, daß dieser Arzt in einem echten Wechselstieber die Rinde nicht unvermischt eingegeben, sondern, dem Vergleiche mit Ihm Planco zuwider, mit abführenden Dingen versetzt habe; des Hrn. Fontana Wahrnehmungen, wodurch die Solanischen Wahrsagungen über den unterbrochenen und doppeltschlagenden Puls bestätiget worden, sind hier

fort-

fortgesetzt, auch eben die Nachricht von Kalm ein-  
gerückt, die man auch auf Italienisch hat. 3f  
288. Seiten stark.

## Jena.

Hey Guther sind herausgekomen: M. Adam  
Lebrecht Müllers, der philosophischen Facultät  
zu Jena Adjuncti, wie auch Pastoris zu  
Dobrizschen Sechsfache Dispositiones und Nutz-  
anwendungen über alle Sonn- und Festtags-  
Episteln, welche mit nöthigen Anmerkungen  
erläutert worden. 2. Alphab. 4. B. in Octav.  
Da dieses Buch in Ansehung der innern Einrich-  
tung demjenigen vollkommen ähnlich ist, welches  
Hr. M. über die evangelischen Texte vor einigen  
Jahren herausgegeben, und daher solche aus unse-  
ren Anzeigen T. 1754. S. 698. u. f. hinreichend  
zu ersehen; so wollen wir uns jetzt mit einer Wie-  
derholung derselben nicht aufhalten. In Absicht  
auf die eigentliche Bestimmung dieser Art von  
Schriften, welche bey manchem Prediger ein sehr  
unentbehrliches Hülfsmittel ist, wird diese Arbeit  
des Hrn. M. in mancherley Rücksicht vor vielen an-  
dern ihre Vorzüge behaupten. Die fleißigen An-  
zeigen anderer exegetischen; oder homiletischen Ar-  
beiten in den Erklärungen der Texte selbst, sind  
in unsern Augen einer der vornehmsten, da sie  
nicht allein den eigenen Fleiß und Bekann-  
tschaft des H. V. mit guten Büchern erweisen; son-  
dern auch angehenden; oder im Amt stehenden  
Lehrern ein Mufter geben, wie sie ihr Studieren  
zu ihren eigentlichen Amtsgeschäften fruchtbarer ma-  
chen können. Ueberdas können auch solche Nach-  
richten selbst geübteren Lehrern sehr angenehm seyn,  
da sie manche kleine, ihnen noch unbekante Scrip-  
turen daraus kennen lernen.

Wien.

## Wien.

Von des Hrn. P. Joseph Pohl manufectione ad historiam ecclesiasticam ex probatis auctoribus ist bey Trattnern der fünfte Theil noch im J. 1758. ans Licht getreten, 2 Alph. 11. B. in Oct. Weil wir schon zweimal (im J. 1756. S. 902. und im J. 1757. S. 1588.) von diesem Werk Nachricht gegeben; so wird es jetzt genug seyn zu melden, daß in diesem Band die Kirchengeschichte des zehenden und elften Jahrhunderts enthalten. Er ist in der Einrichtung den vorigen gleich, und daher sind auch der Erzählung der Begebenheiten des zehenden Jahrhunderts wieder reflexiones angehängt. Die erste hat die Aufschrift: synopsis totius seculi. ihr Inhalt aber ist theils ein sehr gemäßigtes Bekänntnis des greulichen Zustandes der römischen Kirche durch das lastechaste Leben ihrer Oberhäupter, in welchem H. P. gelindere Gedanken äußert; als sein Führer, Baronius. gerhan; theils die Anmerkung, daß bey aller Gottlosigkeit der Päbste dennoch nicht allein die Untergültigkeit derselben in Religionsangelegenheiten erhalten; sondern auch von den Fürsten und vornehmsten Prälaten erkannt worden; theils einige andere Begebenheiten. In der zweiten wird die alte Fabel, daß P. Gregorius V. das Churfürsten-Collegium unsers Reichs gestiftet, als eine historische Wahrheit mit den untüchtigen Zeugnissen des dreyzehenden und vierzehenden Jahrhunderts vorgetragen, welches gewis eine unerwartete Probe der Vorurtheile ist, die bey H. P. herrschen. Endlich ist die dritte der Frage: ob unter K. Otto dem Großen auf einer römischen Kirchenversammlung P. Johannes XII. rechtmäßig abgesetzt worden? gewidmet. Die Antwort brauchen wir nicht zu melden.



1033

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

119. Stück.

Den 4. October 1759.

Göttingen.

**V**on dem letzten Pfingst-Programma, welches wir noch nachzubehalten haben, liefert der Herr D. Förtsch auf 2 Bogen eine Abhandlung, qua Isaaci Watti dubitata de Spiritu S. sub examen vocantur. Je größer die Achtung ist, welche Watt wegen seiner ausnehmenden Frömmigkeit und Gelehrsamkeit bei seinen Landsleuten und auswärtigen erhalten; desto mehr bedauert es der H. V., daß er nach einem jetzt sehr gemeinem Fehler der Englischen Gelehrten in der Lehre von der H. Dreieinigkeit theils den Socinianern, theils den so genannten Subordinatianern so nahe tritt; und desto mehr hält es der H. D. mit Rechte vor nöthig, unvorsichtige Leser vor dessen Zweiffeln und Neuerungen zu warnen. Hierauf gehet auch des H. D. Absicht bei der Prüfung der Wattischen Meinung von dem H. Geist, welche er aus dessen Buch: *visu. and important questions, concerning Jesus the Son of God*, nach dessen deutschen Uebersetzung p. 181. anführet, und worin Watt seinen mangelnden Glauben in der Lehre vom H. Geist mehr als deutlich verträgt. Watt glaubt, 1) daß dem H. Geist wahrer  
Ddd ddb Gott

Gottheit und persönliche Handlungen in der H. Schrift zugeschrieben werden, wir hätten aber keine ausdrückliche, deutliche und besondere Nachricht, ob er eine wirklich unterschiedene Kraft in Gott sey, oder eine eigentlich besondere Persönlichkeit von sich selbst habe: 2) Es würde nirgends in der Bibel ausdrücklich von uns gefordert, daß wir ihn anbeten sollen, dennoch gebe uns, weil dem Geist Gottes in der Sprache der Schrift göttliche Eigenschaften und Handlungen und bisweilen persönliche Charaktere zugeschrieben werden, die Natur der Dinge ein genugsames Recht und Erlaubniß, ihn mit Gottesdienlicher Anbetung zu verehren, ob wir schon die Art, wie er Gott oder wie weit er eine besondre Person sey, nicht genau wissen. Diese beiden Stücke des Wärrischen Glaubensbekenntnisses unterwirft der H. D. einer sorgfältigen Prüfung. In dem ersten siehet er eine Uebereinstimmung des Wärrs mit den Socinianern, daß der H. Geist eine Kraft Gottes sey, und wundert sich, wie er auf die Meinung fallen können, da der Jesum der Socinianer von so viel rechtmäßigen aus der H. Schrift wiederlegt werden. Er wendet mit Vorbeziehung anderer Schriftstellen den Befehl Christi von der Lauffe zum Beweiß der Persönlichkeit und Göttlichkeit des Heil. Geistes an. Zweitens hat der H. D. deutlich gemiesen, daß wir nicht bloß die Erlaubniß, sondern die Schuldigkeit haben den Heil. Geist anzubeten; und daß solches aus deutlichen und ausdrücklichen Stellen der Schrift durch eine nothwendige Folge erhelle.

#### Paris.

Je mehr Aufsehens in Frankreich des jüngern Hrn. Helvetius gewesenem Maitre d'hotel de la Reine zwey Bände de l'Esprit gemacht haben, und je nach  
drück



drücklicher die Abhandlung gewesen ist, die sich der Verfasser von Seiten des Parlaments und des Hofes zugezogen hat, um so viel aufmerkamer haben wir dieses Werk gelesen, das ordentlich mit dem Königl. Privilegio, und mit des Censors Zeugnisse bey David W. 1758. abgedruckt worden ist. In der That findet man gleich anfangs einen äußersten Mangel von Ordnung, indem der Verfasser theils gang fremde in die Sittenlehre und Staatsklugheit einschlagende Materien abhandelt, und theils seinen Wis, um den es eigentlich zu thun ist, erst am Ende des zweyten Bandes berührt, auch da vielmehr metaphorsische und witzige Classen desselben auszeichnet, als deutliche Erklärungen, oder auf einander gegründete Schlüsse liefert. Selbst die Erklärung des Witzes ist offenbar falsch, und an einem Manne zu bewundern, der den Kose mit so großem Beyfalle gelesen hat. Hr. H. versteht durch den Witz die Fähigkeit, Begriffe und Verbindungen zu sammeln. Doch dieses sind wohl nicht die Gründe, warum dieses Werk dem Scharfrichter unter die Hände gekommen ist. Wir finden zu dieser Beurtheilung zwey Hauptursachen; die vielen Klagen über die Geistlichkeit, und den deutlich hervorblühenden Hang zu dem neuen und äußersten Grade des Unglaubens, der alles zur Materie und die zufällige Entwicklung der verschiedenen Gestalten derselben zur Schöpferin aller Dinge macht. Dieser Hang zeigt sich fast auf allen Seiten. Gleich am Anfange des Werks setzt Hr. H. den Vorzug des Menschen vor den Thieren nicht in die Seele, auch nicht einmahl in den Kopf, sondern bloß in die Hand. Da aber der Affe auch eine Hand hat, so bleibt dem H. nichts übrig als zu sagen, der Affe seye schwächer, er esse nur Früchte, er lebe kürzer, und seye endlich in einer viel zu starken Bewegung, die ihn vor der langen Weile, als einem Hauptgrunde der Vollkom-

menheiten des Menschen, bewahre. Hiernächst beflisset sich Hr. H. aufs äufferste, alle Gedanken, alle Vorstellungen, und alle Erinnerungen, auf ein bloßes Gefühl zurück zu bringen, so daß die Beurtheilung selber nichts anders als ein binomium von zweyen Gefühlen ist. Hierin unterscheidet sich, wie ehemals der grosse Boerhaave wohl angemerkt hat, der Epineziste vom Christen am allerersten und tiefsten. H. Helvetius macht so gar ganze Reihn von Schlüssen zu bloßen Gefühlen, und vergißt dabey das Vermögen anzuzeigen, das diese Schlüsse zusammen ruft, gegen einander hält, und über ihre Verschiedenheit oder Ähnlichkeit abspricht. Die Aufmerksamkeit, die er so hoch schätzt, und mit Recht für die Erfinderin der Wahrheit hält, vergißt er gleichfalls dabey zu erklären. Die Freyheit verläßt er, weil sie nicht zu erklären wäre, und zu einer Würkung ohne Ursach würde. Aber was er hierauf von der Redlichkeit (probité) und der Tugend sagt, ist im höchsten Grade ansehnlich. Er versteht durch diese Tugend, die Gewohnheit Thaten zu verrichten, die der Gesellschaft nützlich sind. Aber bald darauf macht er das Maas dieser Tugend völlig ungewis. Dieses Maas ist bloß der Nutzen: und da dieser nach den Umständen der Nationen und der Gesellschaften durch ganz entgegen gesetzte Mittel kan befördert werden, so entsteht, was ehemals la Mothe le Vayer so oft wiederholt hat, der unthierische Verstand des Nahmens der Tugend, den gewisse Nationen demjenigen beylegen, was uns bey andern höchst verabscheuenswürdig vorkömmt. Hr. H. giebt sich hier alle Mühe zu zeigen, daß uns alles nur in so weit tugendhaft und nützlich vorkömmt, als es uns zum Vortheil dienen kan. Sparta mollte lebende und kühne Creiter haben, und erlaubte den Diebstal. Die Equitaur ermorden ihre Alten, wenn sie

un-

unvermögend sind, auf die Jagd zu geben, u. f. f. lauter Beyspiele, deren Grund im Augenblicke zu entblößen ist. Denn die Spartaner sahen, wie wir den Schülern, ihrer Jugend einige Kleinigkeiten nach; sie bestrafte aber allerdings den entdeckten Diebstahl, und es ist nur ein Spiel-Gedanke zu sagen, sie haben dasjenige nicht bestraft, was nicht entdeckt war. Wenn uns Hr. H. die abscheulichen Giagas zu Mustern der Sittenlehre anführt, so sehen wir nichts, als ein Beyspiel des äußersten Verfalls, worin eine verwilderte Häuder-Nation verfallen kan; wenn ja des P. Cavazzi von fernem, und von der Giagas Feinden, vernommene Nachricht etwas wahres in sich hat. Uns mißfallen hier gleichfalls die 210. und die folgenden Seiten, wo Hr. H. offenbare Laster vertheidigt, wie die Falschheit, die Alerrede, und die Unkeuschheit: wenn er auch von den Stiftern aller Religionen, (die Catholische nimmt er in zweyen Lin:n aus), das harteste Urtheil spricht, und durch eine Allegorie von den Viehern, die Religion als eine unnütze Zugabe der Geseze, und als eine Quelle vieler Laster vorstellt, so setzt er sich wiederum dem Abscheu aller Christen bloß. Er sucht weiter die Tugend zu einem mankenen Begriffe zu machen, indem er leugnet, daß eine Redlichkeit in Ansehung der ganzen Welt möglich seye; gerade als wenn alle Völker in einer beständigen Feindschaft lebten, und keinen gemeinen Nutzen haben könnten. Es kan auch anstößig gewesen seyn, wenn eben aus dem allgemeinen Grundsatz des alles einzig bewirkenden Eigenen, Hr. H. mit gänzlicher Uebergebuna Gottes, unsere Leidenschaften zur einzigen Quelle unserer Tugenden macht, den Menschen, den sie nicht bewegen, als tumm ansieht, und um ja nichts unkörperliches im Menschen übrig zu lassen, sich äußerst befreht, selbst den Hochmuth und den Ehrgeiz zu Erfüllung

fleischlicher Lüfte zurück zu bringen, worinn Hr. H., in Ansehung des Hochmuths nicht nur der Wahrheit, sondern sich selbst, und seinen Lobes-Erhebungen der Wahrheit und ihrer Freunde widerpricht. Etwas neues ist, was er hierauf von der langen Weile, als einer Leidenschaft sagt, die in einer ruhigen Gesellschaft keine Begierden und kleine Thaten bewirkt. Er fällt aber bald wieder in seinen araffen Hang zum Unglauben zurück, wenn er den Weisen rühmt, weil er in der Welt eine beständige Reih von Umstürzungen und Wiederbildungen sieht; und T. II. S. 3. ausdrücklich sagt, alles was ist und seyn werde, seye eine Folge der Nothwendigkeit, vermittelst der Empfindlichkeit seye der Mensch ein blindes Werkzeug, das diesem Vermögen folge, so wie die Elementen der Materie so lang herum geirrt haben, bis nach tausend verirrtten Etas die jetzige Ordnung der Welt daraus entstanden seye. Es wird auch dem Hrn. H. schwer seyn, zu zeigen, wie der Gelehrte, bey seiner Bestrebung zur obersten Stelle in der Kenntniß der Wahrheit, dennoch die von ihm verschmäheten und nie genossenen Wohlthäte zur Absicht haben können; und wenn er den Hochmuth als eine erkünstelte Leidenschaft ansieht, die eine Vergleichung des schönen und vorzüglichern zum Grunde habe. Wir haben diese erste Leidenschaft der Seele bey dummen Menschen, und bey Kindern thätig angemerkt, und der erste unförmliche Strich eines Kindes ist bey ihm ein Grund zum Hochmuth. Bloß weil es eine Thätigkeit bezeigt; so wie sich ein Dichter über seinem Gedichte, als ein vermeintlicher Schöpfer über sein vollkommenes Geschäfte erhebt. Bey der Freundschaft verfällt der Verfasser wieder auf seine unangenehme Meinung, alles, und am meisten die Freundschaft, seye eine Frucht des Eigennutzes. Er erhebt bald darauf den Moralisten, der die Kaiser ohne Haß an-

ansieht, Da sie ja eben so natürlich seyen, als der Mord einer Taube für den Geier ein ausdrücklicher Befehl der Natur ist. Wenn Hr. H. hiernächst die Tapferkeit zu einer Wirkung der Frauenliebe macht, so veraißt er die Römer, die gewiß am wenigsten von allen Nationen diesen Trieb zum Grunde hatten. Die Niederstreckung des Verderbens gegen das Gewissen sieht Hr. H. bloß als den Streit entwaen gesetzter Leidenschaften an: und der Tugendbaftefte ist bey ihm derjenige, dessen Eigennuz am stärksten mit dem algemeinen Nutzen übereinkömmt. Da Hr. H. durchgehends die Gesetze zur Quelle aller Tugenden und Laster einer Nation macht, so sucht er zu zeigen, wie die Römischen Gesetze (oder vielmehr ihre Begriffe von der Ehre) den Regulus gezwungen haben, die vom Horaz besungene Helden-Tugend auszuüben. Denn Hr. H. sezt zum Maße der Empfindungen bloß die Gesetze, und folglich macht er den Henker zum Gewissen der Nation, wie ehemahls la Mettrie: auch sezt er den Hobbes neben den Bacon, Descartes und Locke unter die so genannten Genies. Die Liebe der Eltern für die Kinder, die doch bey den Thieren so stark ist, und nicht aus diesen Quellen kommen kan, rechnet er entweder zur posteromanie, wie er es nennt, oder zur Begierde zu befehlen, oder zur Frucht der Eigenliebe. Aber was ist die Liebe zur Wahrheit, deren sich der Verfasser hin und wieder rühmt? und zu welcher Urquelle gehört sie? und ist denn die edle Ehrfucht, die zur Tugend fñhret, auch eine Tochter der Wollust? Wir wollen nunmehr von den Stellen einige Proben geben, in welchen Hr. H. die besondere Kirche aufgebracht hat, in welcher er lebet. Fast im Anfange sezt er die Wunder in die äußerste Reihe der Dinge, die man glauben kan, und ob wohl er Mahomed's Wunder nennt, so werden doch seine Geistlichen sich wohl erinnert haben, wie oft man zu

Nom Heilige macht, und wie viele Wunder bey dieser Gelegenheit als erwiesen bezeugt werden. Die Töchter ins Kloster zu verdammen ist schlimmer, sagt er gerade zu, als der Ehrener Verlassung (exposition) ihrer Kinder. Zu den Tugenden, die das Vorurtheil zu Tugenden macht, gehört nach dem Hrn. H. das strenge Leben der Mönche. Die Verfolgungen sieht er, wie sie zwar auch sind, als abschlechtig und für eine Schande des menschlichen Geschlechts an. Nur können wir nicht unbemerkt lassen, daß wir bey offenbaren Freygeistern einen eben so lebhaften Geist der Verfolgung vor uns sehen, als er bey einem Dominicaner seyn kan, ob jener wohl aus Mangel der Gelegenheit nur in Scheltwörter ausbricht. Endlich solat eine Stelle, in welcher Hr. H. ganz deutlich die Gestalten für eben so tadelnswürdige Räuber ausgiebt, als diejenigen seyn können, die auf der Straßte morden. Es ist also kein Wunder, wenn Hr. H. sich arasse Feindschaften zugezogen, und gezwungen gesehen hat, in der Vorrede ein elendes Bekentniß seiner Unvorsichtigkeit zu thun.

Wir geben zu andern Gedanken des Verfassers über, die zu keiner der vorigen Classen gehören, aber doch hüder sind. Die Engelländer sind nicht tapfer, weil der Handlungsgeist überwiegt. (Haben aber ihre Schiffe nicht noch allemahl stärkere und zahlreichere Schiffe ihrer Feinde bezwungen, und ist der Seebienst nicht von allen der furchtbarste?) Sie sind im Ausdrucke kräftiger, fährt er fort, weil sie frey sind, und sich vor niemanden zu scheuen haben. Die Macht des Zufalls sieht man am Renoton, denn der Fall eines Apfels die Gelegenheit gegeben hat, die Kräfte zu entdecken, durch welche die Welt zusammen gehalten wird; Boileau wurde in der Jugend von einem Kalkun beschädigt, daher kommt seine Feindschaft wieder die Weiber. (Er ist aber doch zu

feiner Zeit wie ein anderer verliebt gewesen.) Eben sein Haß wieder die Truthäne machte ihn zum Feinde der Jesuiten, die diese Thiere in Frankreich gebracht haben. Gustav der I. wurde von den Daleskarlen unterstüzt, weil eben der Nordwind wehte, den sie für ein Zeichen des Benfalls von oben ansehn; (und vielmehr für eine Strafe des Himmels halten könnten.) Das Gedächtniß thut fast nichts zur Größe des Geistes; sondern das Nachdenken. Hr. H. hält sehr wenig auf dem gesunden Verstande (bon sens), und zeigt, daß die heftigen Leute allemahl über diejenigen steigen, die nur diesen Vorzug besitzen. Wo hat wohl Tamerlan, der Beschüzer der Griechen die Europäischen Flotten durch Seedämme abgehalten? Doch Hr. H. hat hin und wieder gegen die Geschichte verstoßen, und gewisse gemeine Erzählungen mit andern Rahmen wiederholt. Frankreich, sagt er, zeugt keine so tapfern Leute mehr, wie die zwölf hundert Schweizer, die vor Basel geblicket sind. Und keine Regierung würde mehr die wenig entkommenen als Verzagte bestrafen. Alle Thiere sechren aus Hunger tapfer, und setzen sich nicht mehr in Gefahr, wenn diese Triebe vorüber sind. (Aber es giebt doch Lieger und Affen, und selbst Katzen, die ohne Hunger Schaden und rauben.) Der Bau (organisation) zum Wisse macht nicht den vornehmsten Unterschied, sondern die Aufzucht. Genie ist bey dem Herrn. H. der Geist der Erfindung, und auf diese Weise erklärt er Esprit de Lumiere durch die Deutlichkeit des Vortrages. Bel esprit besteht bey ihm bloß in den Ausdrücken, und er schätzet diesen Vorzug nicht hoch. Virgil ist, wie sein Held, ein im Tempel erzogener heuchlerischer Priester.

Lucca.

Hey Antonetti sind noch A. 1757. in Octav auf 327. Seiten gedruckt: Dissertationes & quaestiones  
 Ddd ddd 5 me-

medicae magis celebres in Monspelienfi Lyceo & in Parisiensium medicorum Scholis publice discussae Tom. I. Accedit de hydrophobia & aceto vini Commentariolum, auctore Josepho Benevenuto. Die vornehmsten zwey Stücke in dieser Sammlung sind des Hrn. Dutini in der That merkwürdige Schrift de sanguinis circulatione, und der zwar ziemlich unlateinische Bericht der Leibärzte von Ludwigs des XV. zu Metz ausseisendener Krankheit. Es war ein nachlassendes Fieber mit vieler Galle, das gegen das Ende mit einer Schloffsucht sich zu verbinden schien, so daß der König den 18. August alle Bewegung und Sinne verlor. Man überwand diese grosse Krankheit vornehmlich mit wiederholten gelind abführenden Mitteln, und einigen Aderlässen, auch an die Schläffe gehängten Blut-Laßen. Unser Hr. Correspondent rät wieder die Wasserseiden die Art zu heilen an, die man insgemein wieder die Entzündungen braucht, und den Weinessig rühmt er nach dem grossen Vortheile ungemeyn an. Er hat auch einige Erfahrungen mit demselben angestellt, er hat gefunden, daß er sich von der Hitze geschwinder und mehr ausdäunt, als der Wein, und giebt ihn in hitzigen Krankheiten mit Nutzen mit 24 mal so viel Wasser vermischt ein.

Man hat auch die gekrönte Schrift de causa physica electricitatis des jungen Hrn. Euler, sammt den nächst besten des Hrn. Frith und Berault, auf 204. Seiten in Octav gedruckt, die wir, als Nachdrucke bekannter Aufsätze nicht anzeigen.

Auch hat unser Hr. Correspondent Joseph Benevenuto bey Salani auf 46. Seiten drucken lassen, de Luceisum thermarum Sal. Es sind unweit Lucca zahlreiche warme Quellen, über welche Hr. B. die Aufsicht hat. Aus diesen Wassern erhält er, mit einer schwachen Ausdünstung, und endlich mit dem An-

ipri-



sprigen von sehr starkem Weinaeiste, ein Krystallsalz, wovon hier die Rede ist. Nach der Verschiedenheit der Quellen ist es mehr oder minder häufig, und der Halt ist auf 10 Pfund von zehn Scrupeln (wenn wir Denari so verstehen sollen,) und 7. Granen bis auf 5 Scrupeln und 2 Grane. In diesem Salze ist noch ein guter Theil Erde, und zwar von 106. bis auf 47 Grane in eben dieser Menge Wasser. Die Gestalt der Krystallen kömmt dem Glauberischen Wundersalze ziemlich gleich, und besteht aus zwey länglichten Dreyecken die eine rautenförmichte Grundfläche zusammen ausmachen. Im Gewicht ist es schwerer als Meer Salz, und leichter als Salpeter, Englisch Salz, Salmiak, und Weinstein Salz. In einer Linse des auf den 60 Neaumurischen Grad heissen Wassers. löset sich ein Quäntchen auf. (hier nennet Hr. V. das Quäntchen Dragma.) Mit der Vitriol saure brauet es etwas wenig, färbt aber den Lacmus und Violensyrup nicht, aber mischt in den aufgesehten Grünspan etwas blaues. Mit dem Langensalze und Kohlenstaube giebt es keine Schwefel Leber, und bleibt im Tiegel unverändert. Hr. V. hat ein ähnliches Salz aus dem Thau gezogen. Es ist folglich ein mit Erde umschlungenes Mittelsalz. Er hat dessen Kräfte gar in vielen Hebeln geprüft, wo es auflöset und ausführt, auch wenn es manchmal weder durch den Haru, noch durch den Stuhlgang etwas sichtbares abführt. Es löset auch den härtesten Blasenstein nach und nach in ein Gewölke auf, wenn man den Stein in dem Wasser bezt, in welchem man etwas von diesem Salze aufgelöset hat. Außerlich ist es für Geschwüre und die Krätze dienlich. Das nehmliche kleine Werk hat der Buchhändler auch auf Itälänisch mit dem Titel dal Sale dalla acque termali di Lucca abgedruckt, aber diese Auflage ist mit einer Beschreibung der Wäder und Quellen, und einem Verzeichnisse der

geheilten Nebel vermehrt, und 104. Seiten stark. Neben der Beschreibung findet man hier eine Beurtheilung der ehemaligen, von eben diesen Vätern herausgegebenen Schriften. Duccini, der zwar unrichtige Besandtheile angenommen hat, wird dennoch mild beurtheilt, Sambecari hat die Bäder nie gesehen, und Hr. W. prüft seine Arbeit ziemlich genau, beweiset auch, so viel wir sehen deutlich, daß dieser Schriftsteller die Wasser, von denen er gehandelt, gar nicht gekannt hat.

#### Copenhagen.

Wir wollen vom Mercure Danois nur noch die ersten 6. Monate des 1758. Jahrs anzeigen, und hernach dieser Monatschrift fernere Beurtheilung dem Leser überlassen. Diese sechs Monate bestehen zwar aus Anzeigen, einigen politischen Neuigkeiten, zumahl was Dänemark angeht, und hin und wieder auch aus einigen kurzen Gedichten. Indessen sind hin und wieder einige ursprüngliche Stücke eingerückt, wozu vornehmlich auch des Hrn. Jensens im Friedrich-Hospital aufzeichnete Krankengeschichte gehören. In den Brust-Krankheiten (peripneumonia) des Jennermonats hat vornehmlich die linke Lunge gelitten; die Krankheit ist aber gelind gewesen, ob wohl das Blut sich mit einem überaus dicken Leder bedeckt hat, die Seneca-Wurzel war heilsam. Ein anderes bössartiges Fieber, von der anhaltenden Art, mit einem catarrhalschen Anfange, und einer grossen Vertrocknung, hat sich endlich spät, mit einem Auswurfe gebrochen. Es war wenig Speck auf dem Blute, und man ließ nur einmahl zur Ader. Man gab mit Nutzen den Liqueur. Anodyn. mit Kampher, und beförderte den Auswurf mit Weerzwiebeln-Honig. Hr. J. braücht den Calmiac mit Taufend-

güll-

gülden-Kraut und Aronen-Wurzel wieder die Wechselfieber. Dieses Fieber war im Februar noch nicht zu Ende, und brach, wiewohl selten, auch in einen Friesel aus. In den letzten Monaten findet man weitläuffig des Hrn. v. Gaehler bey dem Großvezier, und Sultan, A. 1758. gehabtes Verhör, wobei man denn von Seiten des letztern entweder eine Sparjamkeit, oder eine Ernsthaftigkeit anmerkt, die Mahomet der V. nicht gehabt hat. Der Großherr hat dem Dänischen Vottschaftler, und zugleich allen andern Europäischen Gesandten, den Hobbelpelz abgesprochen, den man sonst bey den Verhören, denselben zu schenken pflegte. Des Hrn. de la Condamine Reise nach Italien, und gefundene Spuren alter ausgebrannter Volcane ist hier nicht eigen. Wir wurden aber dennoch nicht alle mit Wasser angefüllte Becken für die Schlünde ausgehöhrter Volcane ansehen. Sie sind offenbar gar oft nur Sammler der von den Felsen rieselnden Schnee-Wasser, und erzeugen, und empfangen eigene Quellen.

#### Berlin.

Von den Briefen die neueste Litteratur betreffend, haben wir den zweyten Theil und einen Anfang des dritten erhalten. Die schönen Wissenschaften nehmen noch viel Platz in ihnen ein, man findet aber auch vieles, das zu den ernsthaften und tieffinnigen gehört. Wir wollen einiges aus dem zweyten Theile anführen. Der 32. und 33. Brief preisen des Hrn. v. Gerstenberg Tändeleyen, eine Sammlung scherzhafter Gedichte. Daß Lieb eines Mohren wird getadelt, weil zween Ausdrücke darinnen ausgenommen, ein Calmucke es eben so gut singen könnte als ein Mohr; Es soll eine Nachahmung von des Hrn. v. Kleists Liebt eines Kappländers

ders seyn, aber in diesem schimmert überall die Scene durch, wo es gelungen wird, und der, der es singt. Bey dieser Gelegenheit werden ein paar literarische Wiedererben aus Hubigs littraurischen Wörterbuche übersezt, angeführt, die durch ihr ungekünsteltes Wesen gefallen. Wer etwas reifmässiges verlangt, findet gleich in dem folgenden Briefe einen Auszug aus Widders Abhandlung de hylorismo & Lebnizianismo, wo Leibniz wieder den Vorwurf vertheidiget wird, als sey sein Lehrgesamte mit des Giffonius seinem einerley. Hiebey zeigen unsere Verfasser, gegen Hr. W. den Unterschied zwischen den Lehrgesamten des Strato und des Epineja. Im 35. Br. wird aus dem Berichte eines Rabbinen, vom Talmude ein vortheilhafteres Verriß geacheten, als man insgemein hat. Die Wörter, welche es, zu dem ersten Anblicke nach ungerneit sehem, machen etwa den zwanzigsten Theil des Talmuds aus, das Uebrige sind gründliche Abhandlungen und Betrachtungen über die Rechte und den Gottesdienst, und andere Gebete des J. J. daraus wird geschlossen, daß die ansehnlichen Stellen allegorische Vorstellungen solcher Wahrheiten sind, die man vor Alters dem Volke mit Fleiß zu verbergen, und nur Leuten von mehr Nachdenken zu verbergen zu geben gewohnt war. Verschiedene Einwendungen wieder Welsen, die Hr. Eschenbach in seiner Metaphysik gemacht, beantwortet der 37. Br. Der 38. beurtheilt die 1757. zu Basel herausgekommene Uebersetzung von Priors Salomon, Popens Messias, Youngs jüngsten Tag, Glovers Xenidas, in deutsche Hexameter. Hr. Eberts profaische Uebersetzung des Xenidas wird der hier gelieferten hexametrischen in Absicht auf den Nachdruck, die kurzen und edlen Wendungen vorgezogen. Der Uebersetzer Hr. Simon Grynaus hat

hat es so gar gewagt die Zueignungsschrift in englischen Hexametern abzufassen, woben erinnert wird, daß Philipp Sidney in seinem Arcaden, englische Hexameter und Pentameter, und sapphische Oden zu machen vorgenommen, und 1737 zu London einige englische Gedichte unter der Aufschrift: An introduction of the ancient greek and latin measures into british Poetry &c. herausgegeben sind, die hie in Absicht auf das Syllbenmaaß gelobt werden. Die Hoffnung, daß sich der deutsche Hexameter erhalten werde, wird hier auf den innern Werth des Messias und des Frühlinga gegründet, weil die innern Schönheiten eines Gedichtes, eine ungewohnte Versart so lange vertreten, bis sich das Ohr nach und nach an sie gewöhnt. Hier werden zwey noch ungedruckte Gedichte des Hrn. v. Kleist bekannt gemacht. Der 42. Br. redet von des P. Boscowich theoria philosophiae naturalis, welche Punkte annimmt, die von einander entfernt sind, und nach ihren Entfernungen in einander wirken. Der 43. giebt eine Nachricht von der neuen Ausgabe von Friedrich von Logaus Sinngedichten.

## Leipzig.

In der Weidmannischen Handlung ist verlegt: Joach. Joh. Daniel Zimmermanns, Archidiaconi zu St. Catharinen in Hamburg, auserlesene Predigten über die wichtigsten Stellen aus den epistolischen Texten durch das ganze Jahr. Zweyter Theil. 1759. 1 Alph. 20 B. in gr. Octav. Dieser Theil gehet vom Fest Johannis bis zu Ende des Jahrs und weil der H. B. die Ordnung der Sonn- und Fest-Tage des 1757. Jahrs beobachtet hat, so soll noch ein Anhang folgen, der als der dritte Theil angesehen werden kan, und die Predigten über die bisher übergangenen Texte nachholen soll. Von der guten Beschaffenheit  
die

dieser Predigten so wol in Ansehung der Schreibart als Gedanken haben wir bei dem ersten Theil S. 151. ein günstiges Urtheil gefället, worin wir durch diesen Theil befestigt worden: ja wir wünschten, daß die Absichten bey Predigten allgemeiner werden mögten, als sie wirklich sind, die der Herr Verf. nach Vericht der Verrede sich vorgesetzt und auch glücklich erreicht hat; nemlich das Mittel zwischen einer schwülftigen und allzugeschnittenen, und zwischen einer alljunedrigen und pöbelhaften Art des Ausdrucks zu treffen; den Text als den Grund der vorzutragenden Wahrheiten und Pflichten zu gebrauchen, und den Beweis der Wahrheit der christlichen Religion auf eine solche Art zu führen, die vor jeden Zuhörer dündig sey. Ein Verzeichniß aller hier vorkommenden Predigten ist nicht vor unsere Blätter; doch wollen wir einige nennen, die uns besonders gefallen. Am 5. Sonnt. nach Trinit. stellet er über 1 Petr. 3, 11. vor: die Liebe des Friedens, als eines von den hauptsächlichsten Mitteln zur Beförderung unserer Glückseligkeit. Am 8. Sonnt. nach Trinit. über Röm. 6, 8. Das Zeugniß des H. Geistes, womit er einen jeden Gläubigen von seiner Kindschafft bey Gott versichert. Am 13. Sonnt. nach Trinit. über Gal. 3, 20. 21. Kräftige Aussprüche des Apostels Pauli, daß wir durch kein Gesetz gerecht werden. Am 14. Sonnt. nach Trinit. über Gal. 5, 19. 21. Wahrzeichen solcher Menschen, deren ewige Verdammniß außerst zu befürchten ist. Am 17. Sonnt. nach Trinit. über Epp. 4, 4. 6. die in der Natur des Christenthums gegründete Gleichheit aller rechtschaffenen Christen. Am 26. Sonnt. nach Trinit. über 2 Petr. 3, 3. 7. Der Untergang der ersten Welt, als eine Warnung für diejenigen, denen das bevorstehende Ende der Welt unglaublich scheint.



1049

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

120. Stück.

Den 6. October 1759.

Göttingen.

**D**ie wohlgeschriebene und den 13ten Sept. mit anständiger Fertigkeit verteidigte Probeschrift des Hrn. Jo. Sam. Jacob Schulze, aus Ingelien gebürtig, der hiesigen und Helmstädtischen teutschen Gesellschaften Mitgliedes, handelt de morbis infantum ex matrum indulgentia. 4 Bogen. Die vielen Krankheiten, welchen die Kinder durch die Nachlässigkeit ihrer Mütter ausgesetzt werden, haben den H. V. veranlaßt, diese Materie abzuhandeln. Er dehnt dieselbe bis auf das stehende Jahr der Kinder aus, und rechnet auch schon die Vorsorge hieher, welche die Mütter für die noch im Mutterleib eingeschlossene Frucht haben sollen. In dieser Absicht verlanget der H. V., daß sich schwangere Personen gehörig bewegen, der Mäßigkeit in Speisen sich befleißigen, weder den Leib zu sehr schnüren, noch mit überflüssigen Arzneien oder Ueberlaßen schwächen sollen. Auch die Wöchnerinnen werden durch beständiges Schwinen geschwächt, so wie das allzuvielen Säugen, den Kindern den Magen zu überladen und viele Krankheiten zu erregen pfleget; als aufgetriebenen Leib, Herzgespann, Grimmen, Durchfall und das böse Wesen.

E e e e e Er

Er hält den aus Milch und Mehl bereiteten Brei, nebst der Haber-Suppe, für eine schwere und nicht leicht zu verdauende Kost. Feste Speisen dürfen vor dem Ausbruch der Zähne den Kindern nicht gereicht werden. Dabey will er doch den Kindern nicht allen Genuß des Fleisches entzogen wissen. Besonders ist die Nachlässigkeit bey dem Mißbrauch des Zuckers strafbar, wobey auch der Mulk, oder das in ein Stücklein gewickelte Brod mit Zucker, geböret. Auch können die Kuchen nicht angepriesen werden. Die Kinder soll man nicht allzu ädeltlich, durch Entziehung aller harten Speisen, verwöhnen. Kaltes Getränk soll dem warmen, und das Wasser dem Bier vorgezogen werden. Die Kinder sollen sozleich, wann ihnen einige Zähne gewachsen, mit welchen sie die Speisen zermalmen können, abgewöhnet werden. Luft und Kälte müssen die Kinder auch ertragen lernen. Er bezeuget ein billiges Vergnügen über die Gemohnheit armer Leute, die Kinder auf die Erde zu setzen, und sich selbst ohne Handleitung auf die Füße helfen zu lassen. Willzu langer Schlaf schwächt den Körper und den Geist. Wann man bey gesunden Kindern mit Arzney-Mitteln den Krankheiten zuvor kommen will, so macht man vielmehr durch die Schwächung der Theile eine Fähigkeit dazu. Bey den Krankheiten selbst wird mit unterschiedlichen Hausmitteln auch nicht wenig geschadet.

#### Venedig.

*Ad Ludovici Antonii Muratorii Rerum Italicarum Scriptorum Tomum VIII. Appendix, seu LAURENTII DE MONACIS Veneti, Cretae Cancellarii, Chronicon de rebus Venetiæ ab V. C. ad Annum MCCCLIV. siue ad conuersionem Ducis Falestro. Accedit eiusdem Laurentii Carmen de Carolo II. Rege Hungariae, et Anonymi Scriptoris de causis belli exortii inter Venetos & Ducem Ferrariaensem. Omnia ex Mss. editisque Codicibus*



*cibus eruit, recensuit, Praefationibus illustravit Flaminio Cornelio Senatore Veneto, 4to (352. Seiten ohne Vorrede und Register.)* Der Geschichtschreiber Laurentius de Monacho, oder Monachus, ist zwar denen Gelehrten auch außerhalb Italien bisher nicht ganz unbekannt geblieben; und nicht allein Godefridus Henschenius hat ihn bey der Gelegenheit, da er in denen Actis SS. das Leben des Abtes Arnaldi Catanei beschrieben, gebraucht, sondern auch selber Fabricius gedenket seiner in der Bibliotheca Latina mediae & infimae aetatis. Dem ohngeachtet ist von ihm nichts, als das kleine Fragment von diesem Chronico, welches Felix Dinius als eine Zugabe zu des Albertini Mussati Historischen Werken zuerst ans Licht gestellet hat, und nachhero Burmannus und Muratorius wieder ihren Sammlungen einverleibet haben, bisher im Druck erschienen. Die Liebhaber der Geschichte haben es demnach als ein angenehmes Geschenk von dem Herrn Senatore, Flaminio Cornelio anzunehmen, daß er ihnen nunmehr dasselbe ganz mittheilet. Es sind nur zwey Exemplare, so viel man weiß, annoch vorhanden, die beyde auf Pergament geschrieben sind, und davon das eine mit des berühmten Apostoli Zeno Bibliothec an die Prediger-Mönche zu Venedig gekommen, das andere aber dem edlen Venetianer Bernardo Trevisano vormahls zugehörig gewesen ist. Beyde hat man bey dieser Ausgabe mit einander verglichen, um dadurch versichert zu seyn, daß man dieselbe vollständig an das Licht stelle. Die Zeugnisse verschiedener berühmter Männer und besonders des Ludovici Jusareni, und des Francisci Barbari, welche in der Vorrede nachgelesen werden können, gereichen unserem Laurentio zu besonderer Ehre, da zumahlen Jusareni dem Jacopo Ragazzonio, da er die Geschichte von Venedig zu schreiben gewillet war, dieses Chronicon so angepriesen hat, daß er geglaubet, er würde seinem Vaterland

fand einen weit größern Dienst thun, wenn er dasel-  
 be nur fortsetzen wolte, als wenn er dessen Geschichte  
 von denen ältesten Zeiten an von neuem ausarbeitete.  
 Es hat auch in der That unser Laurentius das Sei-  
 nige aus guten Quellen, die er meistens selbst  
 nachhaft machet, geschöpft, und nicht selten die  
 Archive der Republik genuset, auch an denen Diten,  
 wo man ihn beschuldigen will, daß er des Andreae  
 Danduli Annales ausgeschrieben habe, noch viel ältere  
 Schriftsteller, als dieser ist, und besonders des Job.  
 Sagorini Chronicon, welches das älteste unrer äl-  
 ten Venetianischen Geschichtsbüchern und von Dandulo  
 selber vielfältig copiret worden ist, vor Augen ge-  
 habt; wie bereits der Abt Hieronymus Tartarotti in  
 einer in des Muratorii *Scriptoribus Rerum Italicarum*  
 Tom. XXV. befindlichen Abhandlung de Auctoribus  
 ab Andrea Dandulo laudatis angemerket hat. Uebri-  
 gens ist zwar nicht zu leugnen, daß obgleich unser  
 Laurentius zu einer solchen Zeit gelebet, da die schö-  
 nen Wissenschaften schon wieder in Italien das Haupt  
 empor zu heben angefangen haben, er dennoch nicht  
 unter diejenige Männer gerechnet werden könne, bey  
 denen man eine reine Lateinische Schreibart suchen  
 dürfte; wie man denn ein ordentliches Glossarium  
 solcher Wörter, die zur Latinitate medii aevi gehören,  
 und von ihm gebraucht worden sind, dem Werk vor-  
 angesezet hat. Inmittelft ersetzt er diesen Fehler  
 durch die bey einem Geschichtschreiber vornemlich zu  
 suchende Aufrichtigkeit und Richtigkeit seiner Erzeh-  
 lungen, wovon man um beliebter Kürze willen nur  
 dasjenige als eine Probe anführen will, was er hier  
 und dar, besonders aber p. 88. von denen Kreuzzü-  
 gen, und p. 271. von der Ungerechtigkeit des Römi-  
 schen Stuhls in Ausrottung des Ritter-Ordens derer  
 Tempelherrn angemerket hat. Die Chronologische  
 Ordnung hat zwar, wie man wohl siehet, nach sei-  
 ner ersten Absicht sein Leitfaden seyn sollen; indem

er das ganze Werk nach der Reaierung derer Herzoge von Bredig, wie sie auf einander gefolget sind, hauptsächlich emgearbeitet hat. Er ist aber doch nicht selten von dieser Ordnung abgewichen, und hat ganze Begebenheiten, die durch verschiedene Jahrhunderte fort gedauert haben, in einer ununterbrochenen Reihe erzehlet, wie z. E. die Schicksale von Palästina und die wegen dessen Befrenung aus der Nothmässigkeit derer Saracenen angestellte Creuzzüge, S. 81. u. f. w. die Theilung des Orientalischen Kaiserthums, nachdem sich die so genannte Lateinische Kayser eines Theils desselben bemächtigt haben, S. 135. u. f. w. Eine große Menge derer so genannten Münch. Leanden von Winterwerken und Reliquien derer Heilsaen werden zwar ernsthafte Leser hier und da übersaen unserm Laurentio aber doch deren Erzehlung um so eber zu gute halten, da er zu einer solchen Zeit geschrieben, und zu einer solchen Kirche sich bekennet hat, bey welcher auch der allervernünftigste Scepticismus nicht allemahl ohne Lebensgefahr geäußert werden darf.

#### London.

Das andere Werk des Hrn. Tenty ist A. 1758. mit einer kurzen Erklärung mit dem Titel herausgekommen: *Explicatio demonstrationis uteri praegnantis mulieris cum fetu ad partum maturo in tabulis sex.* Aus der Vorrede ersehen wir, daß Hr. T. von Paris ist. Er hat zwey schwangere Frauen zu öfnen die Gelegenheit gehabt. Die, nach welcher der Malier gearbeitet hat, war an einer Zerrißung der grossen Schilgader gestorben. Ihre Mutter war wirklich, wenn man das angehäuete Blut nicht mitrechnet, nicht dicker, als vor der Schwangerschaft. Der Malier versichert, eine so schöne Arbeit habe man niemahls gemacht, und würde dergleichen auch

niemahls wieder machen : vielleicht sind die Meinungen verschieden. Die erste höchst entbehrliche Platte stellt den mit Wrennich angezeichneten mittlern Leib einer schwangern Frauen vor. In der zweyten sieht man die in der That mahlerisch vorgestellte Mutter. In der dritten liegt das Kind, aber den heutigen Meinungen zuwider, mit dem Kopfe, den Händen und Füßen oben in der Mutter. In der vierten sieht man es zur Geburt gesenkt. In der fünften ist die Mutter heraus genommen, und halb mit dem Bauchfelle bedeckt und halb entblößt. Die letzte stellt halb die Nachgeburt, and halb die noch mit Wasser angefüllte innerste Haut vor. Man kan in der That nicht anders als die Kunst des Mahlers und Kupferstechers hieran loben. Hr. J. ist sehr gefinnet, der Welt mit noch mehrern Platten zu dienen.

#### Leipzig.

Moralische Briefe zur Bildung des Herzens. Unter dieser Aufschrift ist 1759. bey Breitkopfen ein Werk auf 1 Alph. in 8vo herausgekomen, dessen gleichen wir im Deutschen noch nicht kennen, so sehr wir wünschen, daß es viel dergleichen Schriften gäbe. Es sind 24 Briefe im Nahmen erdichteter Personen geschrieben, die der Verfasser in solche Lagen gesetzt hat, wie im gemeinen Leben oft vorkommen. Wir wollen einige solche Lagen nennen, ohne allemahl die erdichteten Nahmen anzuführen, welche hier unnütz wären. So schreibt J. E. ein Frauenzimmer, das sich von ihrem Liebhaber verlassen zu seyn glaubt, an ihn, und seine Antwort versichert sie seiner Redlichkeit. Ein ungerathener Sohn, aus der barbarischen Sklaverey an seinen Vater ; ein vernünftiger Mann an ein eitles Frauenzimmer, das er geliebt hatte; Dru-

aus

tus vom Schlachtfelde an seinen Vater; Junius vom Schlachtfelde an den Decius; Ein junger Mensch, den seine Ausschweifungen unglücklich gemacht haben, an seinen Bruder; Mebon an Hactam, der ihn herausgefodert hatte; Ein sterbender Vater an seine Tochter: auch findet man Briefe von und an Frauenzimmer, nach verschiedenen Umständen, in welchen dergleichen können geschrieben werden. Der Verf. hat die Begebenheiten, auf welche sich jeder Brief gründet, in demselben selbst sehr geschickt zu erzählen gewusst, die Gedanken sind richtig, und so wie die Ausdrücke den Charaktern der Schreibenden gemäß. Die Schreibart ist oft zierlicher und erhabener als gewöhnliche Prose, sie verirrt sich aber nie in das Tändelnde und Ueberfliegende einiger neuen Schriftsteller, und ist allezeit so, wie Leute, die Wis und Geschmac mit einer erhabenen Denkungsart besitzen, bey den vorausgesetzten Empfindungen schreiben würden. Vielleicht möchte es unwahrscheinlich seyn, daß in einigen Umständen Briefe geschrieben würden; z. E. von dem sterbenden Vater. Man wird aber diese Erinnerung gar nicht für beträchtlich halten, wenn man erwägt, daß der Brief nur dasjenige vorträgt, was Personen in solchen Umständen sagen würden. Der Verf. macht noch zu einer ähnlichen Arbeit Hoffnung, wo Personen in dem Kampfe, der aus der Collision zweier Pflichten entsteht, schreiben sollen. Die gegenwärtigen Proben nöthigen uns zu dem Wunsche dieses Verprechen erfüllt zu sehn, und erregen in uns eine wahre Hochachtung gegen ihren uns unbekanntem Verfasser, bey dem die Pflichten, und die Art, wie er solche zu erreichen gesucht hat, gleich vortreflich sind. Diese Briefe machen dem Wize der Deutschen und der Anwendung dieses Wizes in der ernsthaftesten und erhabenen

1056 Gött. Anz. 120. St. Den 6. Oct. 1759.

nen Moral eben die Ehre, die Käblers Briefe und in der satirischen gemacht haben.

Hannover.

In der Försterischen Buchhandlung ist noch im J. 1757. herausgekomen: der schwer zutreffende Mittelweg bei den sittlichen Handlungen nach dem vierfachen Alter des menschlichen Lebens betrachtet. Liebt einem Anhang von der im Donner erkannten Majestät Gottes. Von Gerhard Philip Scholvin, Pastor an der Kreuzkirche in Hannover. 18. B. in Octav. Daß es in der Moral sehr nützlich sey, die auf beyden Seiten der Jugend entgegengesetzte Laster zu kennen, ist eine unläugbare Wahrheit, welche Hr. S. in dieser Schrift durch gute Beispiele in ihr Licht setzt. Er nimmt als einen Grundsat an daß nach dem vierfachen Alter, der Kindheit, Jugend, männlichen Jahren, und Alter, ein vierfaches Temperament, die Sorgfalt, zeitliche Güter zu sammeln, herrsche; jedoch ohne die Ausnahmen dieser Regeln zu leugnen. Durch die Vermeidung zweier Abwege entsethet der Mittelweg, welcher allein tugendhaft. Worinnen nun diese dreierlei Gattungen von sittlichen Neigungen bestehen, was jede vor Quellen und vor Folgen habe, und wie der gepriesene Mittelweg zu erhalten, ist in einem lebhaften Vortrag vorgestellet worden. Man kan in gewisser Maßen das System, als neu ansehen: wenigstens zweifeln wir, daß ein anderer Philosoph die Neigung der Kinder zu schlafen, zum sittlichen Temperament gemacht. Die Erinnerungen wieder die beyden Abwege treffen hier nur die Eltern und werden, wie die übrigen, nicht ohne Nutzen seyn.

☞ ☞ ☞

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

121. Stück.

Den 8. October 1759.

Göttingen.

Den 13ten Septembr. vertheidigte Hr. Nicolaus Smele, aus dem Hollsteinschen, ohne Vorzug, seine Probeschriфт de hepate & bilis secretione, mit besonderm Beyfall, und erhielt dadurch die höchste Würde in der Arzneykunst. Der H. V. erzehlet zuerst und wiederleget der Alten Meinung von der Leber, von der Bereitung des Gekochtes und der Galle in derselben, von dem Fluß des Milchsaftes dahin u. s. f. Doch läugnet er nicht, daß ein Theil des Milchsaftes, zu der nöthigen Verrichtung der Galle, in die Leber fließe, und zugleich durch derselben Absonderung das Gebüt verbeßert werde. Er fährt mit der Beschreibung der Leber fort. Er nimmet mit unserm Hrn. L. Höderer an, daß die Leber zu den conglomirten Drüsen gehöre. Er erwehnet auch der Versuche, die Er mit Demselben angesehen, und nach welchen die eingesprügte Materie durch die Pfort-Ader in die Hohl-Ader, nicht aber in die Gallengänge fließet. Zugleich werden bey diesen Versuchen die lymphatischen Gefäße, welche neben den Gallengängen und andern Theilen liegen, aufgetrieben. Die Absonderung der

Galle

Galle selbst erklärt Er nach eben dieses seines Lehrers Grundsätzen, welche in der von uns (G. g. N. 1758. St. 21.) angeführten Probechrift ausgeführt sind, und Hr. Scheele auf die Leber, Nfortader und übrigen, zu Absonderung der Galle gehörigen, Umständen anwendet. Ferner beschreibt Er den vielfältigen Nutzen der Galle zu der Verdauung und der Gedärmebewegung. Die Galle wird allein in der Leber verfertigt, und in der Gallenblase nur dicker, schärfer und bitterer. u. s. w. S. 2 Wegen.

#### Litterich.

Noch N. 1757. ist bey Desfer herausgekomen : J. Philippe de Limbourg Diss. sur les bains d'eau simple tant par immersion qu'en douches & en vapeurs, in Octav auf 96 Seiten. Hr. Limburg hat zu Leiden seine Grundsätze in der Arzneywissenschaft eingefogen, ist allerdings ein geschickter und verständiger Mann, und lebt zu Iheur unweit Spa. Er betrachtet hier zuerst die Wirkung des Druckes auf den menschlichen Leib, die allerdings von den Folgen der erweichenden Kraft des Wassers ganz verschieden ist. Von jenem ist eine besondre Folge, das gebremte Aufsteigen, weil der biegsame Bauch vom Drucke des Wassers gepresset, und sein Blut in die Brust zusammen getrieben wird. Vom kalten Bade handelt Hr. L. mehr, als man sonst, außer Großbritannien, wohl zu thun pflegt. Es stärkt allerdings, vermindert aber den Antrieh der Säfte gegen die Haut, und folglich auch die Ausdünstung. Das Aufstropfen des Wassers auf einen einzigen Theil des Leibes macht denselben roth und geschwollen, und zertheilt die gesammelten sonst flüssigen Theile. Fast eben dieses thut das Dampf-Bad, nur daß es mehr erweicht, und gelinder wärmt Vom kalten Bade hat Hr. L. die Folgen selber gesehen. Es verhärt die zusammenziehende Kraft aller Theile, und wenn man



es verläßt, so ist der Aberschlag fast allemahl geschwinder und stärker. Bey einem erbigten Leibe gebraucht, hat es im Augenblicke, nach starken Schaudern, den ganzen Leib mit Flecken von ausgetrettem Blute durchzogen: dergleichen Blut auch aus der Brust ausgeworfen worden ist. Alles Waden ist minder dienlich, wenn der Magen voll Speisen ist. Nach den unterschiedenen Temperamenten der Menschen, und ihren vermaligen Zustande, verändert sich auch die Wirkung des Bades. Man hat mit demselben einen von der Sommerbize fast verschmachtenden Menschen geheilt. Es hat auch wohl hartnäckichte Verstopfungen des Leibes aufgelöst. Es hilft überall, wo eine Verschläppung vorhanden ist, auch im Anfange der Hypochondrie. Mit dem unvorsichtigen Gebrauche der mit kaltem Wasser angefüllten Schwämme hat eine Frau sich eine tödliche Entzündung der Mutter zugezogen, da sie sich angewöhnte, damit' einen allzufrühen Abgang des Gebäues zu hemmen. In Lähmungen ist das kalte Bad, wie Hr. L. durch eigene Geschichte bestätigt, dienlicher als das warme.

Eben dieser Gelehrte hat eine neue und vermehrte Auflage seines *Traité des Eaux minerales de Spa* herausgegeben, die bey Desoer auf 286. Seiten abgedruckt worden, und unser Lobes würdig ist. In der neuen Vorrede verteidigt er sein Spaawasser wieder einige Aerzte, die demselben andere Gesundbrunnen an die Seite setzen, oder gar vorziehen wolten, wie die vom Hrn. Moutin geriefenen Wasser zu Passy, den vom Hofmann dem Spa-Wasser vorgezogenen Schwalbacher Sauerbrunn, (den der würdichere Mann aber, sowohl als das Spaawasser nur in Flaschen weit in die Ferne verschickt, untersucht hat.) und die neulich vom Hrn. Wessellinden sehr angerühmte Quelle zu Cleve. Bey dem Werke des Hrn. L. selbst können vornehmlich die Erfahrun-

rungen in Betrachtung, die er mit den verschiedenen Quellen zu Spa anstellt hat. Er wiederlegt den Hrn. Wencl, der das geirigte Wesen in den Sauerlingen für bloß Luft ansieht, da es doch seinen Geruch und seinen Geschmack hat. Es ist ihm nicht gelungen, durchs Abziehen eine Säure aus dem Sparwasser zu erhalten, wohl aber nimmt der Laccmus eine Röhre mit demselben an, und das Wasser löst auch anderes Eisen auf, das man ihm zu zerstreuen giebt. Der schwefelichte Geist zeigt sich im Rinsen des Bedensases auf warmen Ziegeln, im Geruche, und im Heronker auch in dem weißen Bedensase des Beckens, der ein wahrer Schwefel ist, oder wenigstens auf einem feurigen Eisen einen Schwefel-Geruch von sich giebt. Das Laugenalz im Bedensase ist sehr häufig und sichtbar so wohl als das spärliche unauflöbliche Wesen. Daß der Laccmus vom Sparwasser roth, und hingegen der Violett-Syrup grün wird, geschieht wegen der flüchtigen Säure, die den sehr empfindlichen Laccmus augenblicklich färbet, und des langsam sich entwickelnden Laugenfalzes, das den minder zum Rohwerden fertigen Violett-Syrup grün färbet, nachdem die Säure schon verlohren ist. Im Heubon insbesondere nimmt man eine milchichte Trübheit wahr, die dieses Wasser annimmt. Hr. L. prüft des Hrn. Springfeld Vermehrung des Vitriols, den man im Sparwasser auflöst, und der allerdings an Gewicht zunimmt: glaubt aber nicht, daß es eine wahre Vermehrung sey, und hält es vielmehr für verschiedene feste Bestandtheile des Sparwassers, die sich mit dem Vitriole vereinigen. Das braune laugenbaste angebliche Heubon-Extract hat Hr. L. als ein unnützes Wesen abgeschafft. Die verschiedenen Quellen zu Spa haben doch ihren Unterscheid. Der Heubon hat in den nehmlichen zwey Pfunden Wasser 6 bis 7 Gra-

ne

ne Eisen, 4 bis 6 Grane Laugensalz, und wenig Spat: der Geronster nur dritthalb Gran Eisen, anderrhalb Grane Salz, und bis 8. Grane Spat: die Groisbeck: Quelle eben so viel Eisen, noch minder Laugensalz, und noch mehr Spat: der Zonaelet nur ein Gran Eisen, und ein halbes Gran Salz, und bis elf Gran Spat. Die Saure ist im Neuhon am stärksten, und im Geronster am schwächsten. Das innere Gewicht ist sehr ungleich und sehr schwer zu bestimmen. Hr. L. hat seine Spawasser durch die Kunst nachgeahmt. Er nahm eine würckliche Eisen-Graupe, zerstück sie mit gemeinem Wasser, und überzog einen Helm damit, unter diesem Helm ließ er Schwefel abbrennen, dessen saure Dünste auf das Erz giengen. Hierauf goß er Wasser in den Helm, und fand darin was die Dünste aufgelöst hatten. Dieses Wasser hat den vollkommenen Geschmack und Geruch des Spawassers. Der Neuhon und der Geronster sollen J. 1692. durch ein Erdbeben eine große Veränderung erlitten haben. Hr. L. kommt hierauf zu den Wirkungen des Spawassers auf den menschlichen Leib. Er betrachtet vornehmlich die Faßer, ihre Spannung, und ihre Heißbarkeit. Bey dieser letztern spricht Er von des Hrn. Bianchi Erfahrungen, die dieser Turinische Lehrer dem Hrn. v. Haller entgegen gesetzt hat. Hr. L. findet sie zu wunderbar und zu unterschieden unter einander. Er untersucht hiernächst, was ieder Bestandtheil des Spawassers insondredre, und was sie vereinigt auf den Leib wirken können. Er betrachtet ferner alles, was bey dem Gebrauche der Wasser wahrzunehmen ist. Am Bade den Sauerbrunnen zu trinken, hält er für sehr gefährlich. Er muß gestehen, daß die einzigen Hierrathen der Spaziergänge um Spä von einem Englischen Edelmann herkommen. Den letzten Theil machen die Geschichte geheimer Kränken aus, die Hr. L. aus des Hrn. de Vresseus, aus seiner ei-

genen Erfahrung, und aus andern Quellen hergenommen hat. Es mögen wenige langwierige Krankheiten seyn, deren Rahmen man hier nicht findet: insbesondre aber scheint die Hypochondrie öfters diesen Gesundbrunnen zu weichen. In einer wirklichen Lungenlucht einen Eisenbrunnen brauchen zu wollen, war ein gewagtes, und fiel nicht wohl aus. Sollten die Folgen der gelben Seuche wirklich sich durchs Sparwasser heben lassen? Der Geschichte Anzahl ist 53.

#### Paris.

Der Premier Chirurgien du Roy hat eben so wohl, als der Vorsteher der Aerzte, einen Proceß zu führen. Seine Parthey aber machen die Freres de la Charite aus. Wieder diese Brüder hat er A. 1757. sein erstes 83 Quartseiten starkes, und 1758. sein zweites Memoire auf 56 Seiten herausgegeben. Diese Brüder bedienen Spitäle, und haben in ihren ersten Ordnungen den Befehl, die Kranken zu pflegen und zu verbinden. Sie dehnten diese Ordnungen nach und nach auf die wirkliche Ausübung der Arzneywissenschaft nach allen ihren Theilen aus, und sie sind im Dauphine durchgehends fast die einzigen Aerzte und Wundärzte. In Paris hielten sie vor diesem einen Wundarzt zu den Handgriffen, und der Streit war allemahl, ob sie oder die Wundärzte diesen Mann ernennen sollten. Aber unter dem Hrn. de la Peyronie drungen die Wundärzte durch, und nannten einen Chirurgien Major samt seinen Gehülffen in diesem Hospital. Das Parlament sprach zwar A. 1721. für die Mönche, aber der König vernichtigte A. 1724. dessen Erkenntniß, und verbot den Brüdern die Ausübung der Wundarzney. Jetzt ist der Streit über eben diese Ausübung, zu Chateauthierry. wo ein Wundarzt entstanden ist, der die Brüder nicht mehr will heilen lassen, und dieser Streit dehnt sich über die Chirurgie überhaupt auf dem

dem Lande aus, in deren Besitz die Mönche sind, und woraus der erste Wundarzt sie setzen will. Das sonderbarste ist, daß diese Brüder nicht nur bis 1724. den Stein geschnitten, sondern auch aus ihren Registern darzuthun haben, daß sie in dreißig Jahren von 1310. geschnittenen nur 308. und also nicht völlig den vierten Mann verlohren haben, dahingegen seit dieser Jahrzahl aus 508. geschnittenen 225. gestorben sind, welches weit ein größeres Verhältniß, und noch einmahl so viele unglückliche Curen ausmacht. Hr. de la M. zweifelt zum Theil an der Wahrheit dieser Register, und schreibt denn auch den guten Erfolg dieser Steinschnitte großen Theils den geschickten Wundärzten zu, die als Gagnant maitrise in diesem Spital gearbeitet haben, und unter welchen Tolet wegen seiner Erfahrung im Steinschneiden bekannt ist.

## Stade.

Der Herr General-Superintendent Joh. Henr. Matze schrieb bei Ankündigung der General-Visitazion im Herzogthum Verden und des Synodi in Wurfsen und Bederke eine Abhandlung von 3 und einem halben Quartbogen unter dem Titel: Observationum sacrarum decuria prima; worin er so viel Schriftstellen ein neues Licht zu geben suchet. Die erste erklärt die schwere Stelle Joh. 14, 2. fragweise, auf diese Art: In meines Vaters Hause sind viel Wohnungen. Wenn es nicht so wäre, würde ich wol zu euch gesagt haben: ich gehe hin euch die Stätte zu bereiten? In der 2ten Observation vermuthet der H. W. daß Offenb. 22, 11. δικαιωθη die rechte Lesart sey, und daß die Worte δικαιωθη ποιηται eine Handgloße seyn, die hernach in den Text gezogen. Er zeigt dabei, daß diese Stelle die Lehre der Naviken von der Rechtfertigung nicht begünstige. 3. Malach. 2, 7. verifizirt der H. W. das Wort מתי von der Erkenntnis der

der Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes und der verbindlichen Bedeutung desselben von Christo und dessen Weltthaten, welche die Priester dessen mußten. 4. Luc. 2, 11. sind die Worte *καὶ ποῦ ἐστὶν* nicht mit dem Worte *κεχρησται*, sondern mit dem Wort *εὐαγγέλιον* zu verbinden. 5. Joh. 16, 19. will der H. V. *εὐαγγέλιον* nicht im Imperativo, sondern im Indicativo und fraaweyse übersetzen. 6. Matth. 11, 19. giebt der H. V. den Worten: *καὶ ἡ οὐρανοὶ καταβύβησαν* den Versänd: dennoch wird meine weise Art die Menschen zur Erleuchtung und Befehrung zu führen, welche die Wiederzacher so sehr tadeln, von denen vor recht und weise erklärt, die dadurch befehret worden. 7. Malach. 2, 12. vermahret der H. V., daß durch *אֱלֹהֵי יִשְׂרָאֵל* der Hebräischer, welcher vor das Volk waehen und demselben Antwort ertheilen mußte, verstanden werde, wie durch das selbende *אֱלֹהֵי יִשְׂרָאֵל* der ganze Hauffe der gemeinen Priester angezeigt werde. 8. Luc. 2, 14. interpretirt der H. V. den Gesang der Engel also: *δοξα ἐν ὑψίστοις Θεῷ, καὶ ἐπι γῆς εὐαγγέλιον ἐν ἀνθρώποις, εὐαγγέλιον.* und übersetzt das letzte als eine Erlammerung also: Nun ist Gott, der im Himmel ist, der Ruhm, und den Menschen auf Erden der Friede wiedergebracht. O welche große Freude, die wir daraus schöpfen! 9. 2 Cor. 11, 2. übersetzt der H. Verf. also: das habe ich mit allem Fleiß und Sorgfalt gesucht, daß ich euch als eine gewisse Jungfrau dem eintigen Mann, nemlich Christo, darstellte. 10. In der letzten und weitläuffigsten Anmerkung sucht der H. V. unsern Herrn D. Heumanns von uns S. 1129. vorigen Jahrs angezeigte Erklärung über 4 R. Mos. 22, 20:25. zu widerlegen, und die gewöhnliche Meinung von dem Wunder der redenden Eisen zu bestärken. Die dabei gebrauchte Messung kan auch dem Hrn. Gegner nicht missfallen.



1065

# Göttingische Anzeigen

VON

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

122. Stück.

Den 11. October 1759.

Göttingen.

**S**in, uns aus andern Proben seiner Geschicklichkeit, bekanntes Mitglied des hiesigen philologischen Seminars. Hr. Seb. Christoph Schwabe, hat den 29. Jul. unter des Hrn. Hofr. Gessners Vorsitz eine Streitschrift vertheidiget, in welcher er *argumentum, sine fonte peccatorum in paradiso* abhandelt. 7. und einen halben B. in Quart. Die Absicht ist, aus Erfahrungen zu zeigen, daß durch die Erziehung der Kinder, und die dabey von Eltern und Lehrern häufig begangene Fehler, in den erstern die Laster zu entstehen pflegen, ohne deswegen den in der Schrift geoffenbarten Ursprung des allgemeinen Verderbens zu leugnen; oder einzuschränken. Zu dem Ende leget der H. V. seines Lehrers Grundsätze von den ersten natürlichen Trieben zum Grund, und leitet daher die Regeln, daß man bey der Erziehung suchen müsse, die Kinder zu einer pflichtmäßigen Anwendung derselben zu gewöhnen, und dadurch die tugendhafte Fertigkeiten zu befördern. Indessen kan es nicht allein geschehen; sondern geschiehet auch täglich, daß durch entgegenge setzte Abweichungen der Mittelstraße die Kinder zu

G 22 222

La

Lässern angewöhnet werden, welche ihnen Zeit Lebens zum Verderben gereichen. Weil es hier zu weitläufig fallen würde, alle, hier einzeln durchgegangene, natürliche Erlebe zu wiederholen, so wollen wir zur Probe aus dem §. 20. die angeborne unerfättliche Wisbegierde erwehlen. Diese edle Neigung wird auf der einen Seite verderben, wenn man die Kinder alles, auch wol sündliche Reden und Erzählungen von bößhaftigen; oder auch mißwilligen Händeln hören läset; oder wenn durch keine Antworten auf ihre Fragen von Dingen, die sie noch nicht wissen sollen, sie verleitet werden, an unrechten Orten Unterricht zu suchen, den sie nur gar zu eifrig finden; auf der andern Seite aber, wenn ihnen das Lernen durch schlechte Lehrarten verdrüßlich gemacht: das häufige Fragen als ein Laster bestrafet: der Religionsunterricht vernachlässiget: oder doch den weltlichen Wissenschaften nachgesehet wird; auf der dritten Seite, durch Erwekung abergläubischer Begriffe, z. B. vom Donner, Gespenstern; oder dadurch, daß man Kindern zu Spionen anderer Leute draucht. Man kan aus diesem Beyspiel leicht einsehen, wie viele fruchtbare Erinnerungen von der Kinderzucht in dieser gelehrten Abhandlung anzutreffen, welche nicht allein Lesern; sondern auch Thätern dieser Lehren verdienen.

#### Wünschen.

*Francisci Jacobi Wilhelm Eckkeri, Jurium & Phil. Doctoris, de Principum in novissimis subditorum animis voluntatibus potestate Commentatio Juridicorum als publica. 4to 155 Seiten.* Diese kleine Schrift verdient keineswegs wegen ihrer innern Güte, sondern bloß um deßentwillen unsere Anzeige, weil sie eine neue Probe ist, daß die bürgerliche Rechtsgelehrsamkeit auf denen Teutschen Catholischen Universitäten ebenfalls anfangs nach der Mathematischen Lehrart vorgetragen zu werden, und in diesem

neuen



neuen Kleide ihre Liebhaber und Anbeter finde. Der Herr D. Eckher, der uns die Rechte derer Fürsten in Ansehung derer Testamente ihrer Untertanen erklären will, gebet bis auf die ersten Begriffe von dem Recht der Natur zurück. Er stellet seinen Lesern alles vor, was ihm von der Gemeinschaft aller Dinge, die unter denen ersten Menschen vorgewaltet hat, und von der Einführung des Eigenthums bekannt gewesen. Er saget, wie die Bürgerliche Gesellschaften entstanden, und wie darinnen nothwendig die bis dahin fortgedauerte natürliche Gleichheit derer Menschen unter sich habe aufhören müssen, indem nun der Unterschied zwischen denen befehlenden, und denen zum Gehorsam verbundenen Personen aufkommen seye. Er veröfth nicht die Eintheilung dieser Bürgerlichen Staaten in demokratische, (denn diese hält er vor die allerälteste Regierungsform, und mithin muß sie billig oben an stehen) Aristocratische und Monarchische seinen Lesern ins Gedächtnis zu bringen. Er redet von der Verbindlichkeit derer Verträge, als der Grundsäule, auf welcher die Oberherrschafft in der Bürgerlichen Gesellschaft beruhet. Er verwirft die Eintheilung in *materialen* *realem* & *personalem*. Er beweiset, daß der höchsten Majestät in denen Bürgerlichen Staaten außer dem äußersten Nothfall kein Recht zukomme, über das Eigenthum einzelner Personen zu disponiren, und daß also ein jeder, so lange dieser Nothfall nicht vorhanden, Herr und Meister über sein eigenes Guthe bleibe. Und diese und dergleichen allgemeine Prolegomena die in einem jeden Compendio stehen, nehmen bey dieser kleinen Schrift 90. Seiten hinweg; so daß derjenige, der mit Ueberschlagung des Titulblats bis dahin mit der größten Aufmerksamkeit alles, was der Herr D. Eckher gefaget hat, gelesen haben wird, doch noch wird fragen müssen:

Quid dignum tanto feret hic promissor hiatus.

Ggg ggg 2

Allein

Allein von eben dieser Seite fängt eine neue Art von Prolegomenis an. Denn nur erkläret erst der Herr D. daß man über sein Eigenthum durch Handlungen unter denen Lebendigen, und durch eine letzte Willens-Erklärung disponiren könne. Er untersucht noch die Frage: ob das Recht der Natur etwas von Testamenten wisse? woher es komme, daß nach denen Bürgerlichen Gesetzen einem jeden bis an sein Lebensende die Freiheit gelassen werden, sein einmal gemachtes Testament zu widerrufen, und nach eigenem Belieben zu verändern? worinnen der Unterschied zwischen dem Dominio eminenti des Fürsten und denen Eigenthums Rechten eines jeden Untertanen bestehe? u. s. w. Und nachdem er auch mit dieser ausschweifenden und größtentheils mit dem Titel seiner Schrift in keiner Verbindung stehenden Dingen von neuem viele Blätter verschrieben hat; so fällt ihm endlich S. 103. sein Thema ein, davon er zu handeln sich vorgenommen hat. Er schreitet nun also zu demselben, und so weitläufig er bis dahin im Vortrag unermarteter Dinge gewirkt, so kurz weiß er sich jetzt in der Hauptsache zu fassen. Er setzt also den Hauptsatz voran. Der Landes-Fürst kan ein jedes Testament abändern, welches mit der allgemeinen Wohlfarth des Staats nicht bestehen kan. Hic Rhodus, hic salta. Allein hier bricht auf einmal unser Philosophischer Jurist ab. Er sazt, die Fälle, nach welchen auf solche Weise ein Testament abgeändert werden könne, müssen dem Urtheil eines Höhern überlassen werden. Doch giebt er einige derselben an. S. E. wenn jemand in seinem Testament eine gewisse Summe Gelds zu Erbauung eines Closters an einem solchen Ort, wo eigentlich kein neues Closter errichtet werden darf, legiret hätte. Dieser Casus bringet ihn auf einige neue Untersuchungen, die abermahls kein Mensch, der diese Abhandlung nach ihrem Titul beurtheilen wolte, hier anzutreffen vermüßten könn-

Könte: nemlich in wie weit die Freiheit Bischoffshü-  
mer, Clöster und Kirchen zu errichten restringiret  
werden könne? und von denen Rechten und Pflichten  
derer Landes- Fürsten in Ansehung derer Armen-  
Wittwen- Waisen- Findel- und Siechen- Häuser auch  
Hospitaller und Schulen. Den andern Fall setzt der  
Herr D. darinnen, wenn der Testator aus einer Un-  
wissenheit oder Irrthum in seinem Testament etwas  
verordnet hätte, wovon sich so gleich einsehen ließe,  
daß solches nicht würde geschehen seyn, wenn ihm die  
wahren Umstände der Sache bekannt gewesen wären,  
und nach diesem, welchen man auch zu einer Regel  
und Grundsatz machen könnte, meinet er, würden sich  
alle übrige Fälle leicht bestimmen lassen. Wir kön-  
nen nicht leugnen, daß uns an dieser Abhandlung  
nichts, oder doch nur sehr wenig gefallen habe;  
und sie würde in unsern Blättern nicht einmahl ge-  
nennet worden seyn, wenn sie nicht einen deutlichen  
Beweis abgeben könnte, daß Leute von wenigem oder  
gar keinem Judicio die Lehren derer Mathematicker  
in andern Disciplinen affectiren, und sich bey Un-  
wissenden dadurch groß machen können, ohne selber  
Mathematisch, das ist, ordentlich und gründlich zu  
denken; und daß alsdenn nichts als ein ungeschicktes  
Gewäsche herauskomme, wodurch der Lauff einer  
echten Gelehrsamkeit gehemmet, und der Unwissen-  
heit Thür und Thore eröffnet zu werden pflegen.  
Die hier vorkommende Scholia sind vollends ganz un-  
nützlich, und ein ungeschickter Mißmach von aller-  
hand Collectaneis, so daß die gelehrte Welt darunter  
nichts würde verlohren haben, wenn diese schlechte  
Schrift in der Geburt ersticket wäre.

#### Schwabach.

Die von uns A. 1758. St. 3. angezeigte Schrift  
des Hrn. Henr. Nepomuc. Crang, hat den Hrn. Joh.  
Andr. Deisch M. D. veranlaßt zu seiner Vertheidigung

@@@ @@@ ?

gung eine Abhandlung unter dem Titel: *Dissertatio de usu cultrorum atque uncinorum scindentium eximio in partu praeternaturali nec verione foetus, nec applicatione forcipis anglicanae vel Levreti terminando; sectionisque caesareae matris adhuc vivente inlituendae securitate atque utilitate.* 7. Bögen. 4to herausgegeben. Der H. V. merkt wohl an, daß Hr. Erzen es nicht anstehe in seinem Studierzimmer, als ein Anfänger, erfahrner Männer Ausübungen der Hebammenkunst zu beurtheilen, und einen Deventer, Heister, Höbner, Höderer, und Ihn selbst ohne eigene Erfahrung ungebührlich anzugreifen; dabey verlangt doch der H. V. p. 15. zu viel, wann Er glaubt, es dürfe in einem zu academischen Vorlesungen bestimmten Buche keine Nachricht von einem Werkzeuge mangeln, welche doch in den Vorlesungen selbst pflegt mitgetheilt zu werden. Sich selbst zu vertheidigen, erzehlet Er verschiedene Fälle von schweren Geburten, in welchen Er zu verlegenden Werkzeugen seine Zuflucht hat nehmen müssen. Zuerst beschreibet Er 4 Geburten, in welchen Er ohne Verletzung der Mutter tode Kinder bey dem Hals oder an dem Leib in zwey Theile zerschnitt, nachdem ein Arm hervorgefallen und die Wendung unmöglich war. Daß scharfe Werkzeuge bey lebendigen und toden Kindern zu gebrauchen erlaubt seye, bestätiget Er mit einem responso der Facultät zu Helmstädt, welche doch bey noch lebenden Kindern den Kayferschnitt vorziehet. Viermal hat Hr. Weis nach verrichteter Wendung den allzugroßen Kopf nicht herausziehen können, sondern den Hals durchgeschnitten und den Kopf mit einem Haken hervorgezogen. Merkwürdig sind die schweren Geburten von einem Knochen-Auswuchs an der oberen Oefnung des Beckens. In vier andern Fällen hat Er den eingeklemmten Kopf nicht mit der Zange lösen können, sondern das Bohren und den Ha-

fen

ken gebrauchen müssen. Dabey giebt Er gerne zu, daß die Zange, so oft die Beschaffenheit des Kopfs es zuläßt, den Vorzug haben soll, und verweist Hr. Crang billig auf die von dem Hrn. W. in der A. 1754. herausgegebenen Abhandlung erzielten Beobachtungen, bey welcher Gelegenheit Er auch die Tabelle der von A. 1754 bis 1757. von Ihm glücklich gehobenen wiedernatürlichen Geburten vorleget, nach welcher Er 86 Kinder theils gemendet, theils mit verschiedenen Instrumenten gelöst hat, unter welchen nur 29 todt gewesen. Ferner weiset Er, daß Crangs Meinung von dem Kaiserschnitt nicht ohne wichtige Verbesserungen bleiben können, und Er besonders, durch seinen Abscheu vor dem Hobreisen, die Kinder und Mütter den Unfällen aussetzet, welche Er andern, besonders unserm H. Möderer, andiehet. In dem 13. Falle hätte wegen der ausgewachsenen Knochen des Beckens der Kaiserschnitt geschehen sollen; insofern auch die Mutter während der Operation an dem Blutfluß gestorben, nachdem Hr. Deitch das lebendige Kind in zwey Theile zerschnitten hatte. In dem 14ten und 15ten hat Er aus den sterbenden Gebärenden todt Kinder geschnitten. In dem 16ten ist die Gebärende an der Blutstürzung gestorben; die Nachgeburt war an dem Muttermund vest, und die Wendung zu späte geschehen. Zuletzt erinnert Er mit Recht, daß dergleichen Unglück selten sich zutragen kan; wann die Bade-Mütter zu gehöriger Zeit sich nach Hülfe umsehen.

#### Paris.

Eines sonst nicht gelehrten Mannes, Namens Ami, precis historique des nouvelles fontaines filtrantes tant domestiques que militaires & marines, ist in der That doch eine merkwürdige Schrift, die Doucet A. 1758. in groß Octav auf 16 Seiten abgedruckt hat. Man weiß aus dem Journal Oeconomique, daß Hr.

Hr. Ami eine Erfindung hat, das Wasser bequemer durchzußeigern, indem er kleine Trichter mit Schwamm anfüllt, und das Wasser dadurch runnen läßt. Er hat seine Erfindung vermittelst einer Gesellschaft, und eines Patrioten, der die Gelder ohne Zins vorschießt, weiter ausgedehnt. Er hat kleine Seigerbüchsen, die man wie Tabakdesen tragen kann, und bietet hingegen gar große an, die vermittelst einiger Sandlagen 4. und auch 8. Fuder (Voies) Wasser auf einmal reinigen. Durch seine Schwämme und den Sand, wird das Seine-Wasser leichter als die Quelle zu Yuvrai, aus welcher man das Wasser für die Königl. Familie schöpft. Das Wey, das man an seinen Seiger-Geschirren tadelt, ist, nach dem Hrn. Ami, ganz unschuldig, und theilt dem Wasser noch minder schlimme Eisenstoffen mit als das Inn, woraus man doch die Flaschen macht, in welchen man für des Königs Mund das Wasser holt. Die Arcueil-Wasser und die zu Issi haben eine solche Neigung zum Verfeinern, daß man sie ihnen mit keinem Schwämme benehmen kann. Häufig geben endlich die Schwämme einen übeln Geruch von sich, wenn man reinnes Wasser durch sie laufen läßt. Aber dieses Uebel ist unvermeidlich. Hr. Paris hat in die Kriegsschule 45. von des Hrn. Ami so genannten Fontaines bringen lassen, und die Academie der Wissenschaften hat sie gut geheißen. Man vermeidet dabey alles Kupfer, dessen schädliche Natur Hr. A. wieder den Hrn. Eller erhärtet. In den neuen Seigerbutten wird das Wasser immer rein gehalten, und es sind dazu nur solche Handgriffe nöthig, die ein jeder Wasserträger lernen kan. Die Hähne sind nur äußerlich von Kupfer, inwendig aber von Zinn oder Silber, der Preis der größten Fontainen ist von 500 Pf. und kein anderer Künstler, sagt Hr. Ami, kan sie um diesen Preis liefern. Der gute Mann vergleiche sich endlich auf einem mühsamen Hellschnitt mit dem Hercules, der eine kupferne Hydra erschlagt.



1073

**Göttingische Anzeigen**

VON

**gelehrten Sachen**unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

123. Stück.

Den 13. October 1759.

Göttingen.

**S**ind die höchste Würde in der Arzneykunst zu erhalten, vertheidigte Hr. Frid. Ludw. Carl Schmidt aus Bückeburg, den 14. Sept. seine Probe-  
 schrift, de morbis exspectationem in medendo deliderantibus. 4. Bog. Er verfuhr nicht nur auf diejenigen Krankheiten sein Augenmerk zu haben welche von den bisher gehörigen Schriftstellern nicht gehörig abgehandelt worden. Die Kunst in den Krankheiten zu warten, ist besonders von den alten Aerzten mit großem Erfolg ausgeübet worden. In gutartigen hitzigen Krankheiten, z. E. in den Blattern, als in welchen sich die Natur selbst hilft, hat der Arzt nicht nöthig etwas beizutragen, wosfern sich nicht besondere Zufälle äußern. Ja so gar in langsamen Krankheiten ist die Natur zu der Hilfe kräftiger, als es soaleich scheinen möchte. Der H. V. erläutert seine Gedanken mit der Lähmung, säßenden Sucht, Tollheit, Schmermbuß und Engbrüstigkeit. Am wenigsten muß man in denjenigen Krankheiten sich übereilen, welche schlimmere Zufälle heben, dahin der Hr. V. vorzüglich die Wechselstieber und Flüße rechnet. Auch ist die Kunst unträftig bey innerlichen Entzündungen, Geschwüren, Verhartungen

gen des Magens und der Gedärme, Wosypen des Herzens, niedergeschluckten harten Körpern, und von Würmern durchgestreuten Gedärmen. Auch die Krankheiten, welche für größern Uebeln bewahren, sollen nicht gestöhret werden. Es ist ferner wohlgeschan, wenn man verschiedene Fieberzufälle nicht zu heben sucht. Er glaubt dabey alle Durchfälle seyen zu Anfang der Fieber, auch der bössartigen, nöthlich und zu befördern. Bey dem Staar und den alten Geschwären an den Füßen will Er nicht gern, wie viele Aerzte ehemahls zu thun pflegten, warten: aber mit Absonderung der verwunderten Glieder hat man eben nicht ohne Noth zu eilen, wie der Hr. Schmid selbst bey einem an dem Arm verwunderten Soldaten, nachdem unser Hr. Pr. Vogel die Absonderung verhindert, gesehen hat.

#### Kopenhagen.

In Mummens Witwe Verlag ist gedruckt: Sammlung einiger Predigten von Johann Andreas Cramer, Königl. Dan. Hofprediger. Neunter Theil. 1759. 1 Alph. 8 Bogen in groß Octav. Dieser Theil, welcher eigentlich der achte seyn sollen, ist aus Versehen mit der Zahl IX bezeichnet worden, und man will den nächsten zum achten machen. Man kennet die besondere Stärke des Herrn Verf. in der geistlichen Beredsamkeit schon viel zu sehr, als daß wir nöthig haben sollten, seine Arbeit noch erst als Muster anzupreisen. Uns ist nichts übrig als durch die Anzeige der hier abgehandelten Materien die Verdienste des Verfassers zu zeigen. 1. Von den zukünftigen Würgein des Himmels über Psal. 3, 17: 21. 2. Von der Vergebung der Sünden über Col. 1, 9: 14. 3. Von der Würde des Glaubens über Joh. 20, 19: 31. 4. Von der Nothwendigkeit allen bösen Schein zu meiden über 1 Petr. 5, 14: 24. 5. Von den Vortheilen einer frühzeitigen Bekehrung über Joh. 21,



15-24. 6. Von der Bestimmung der gegenwärtigen Welt zu dem Stande der Prüfung und Vorbereitung auf eine vollkommene und glückseligere Welt, über Gal. 4, 1-6. 7. Eine Erweckung an die Christen in dem neuen Jahre als Kinder Gottes zu wandeln, über Gal. 3, 23-29. 8. Von der Weisheit, über Col. 3, 12-17. 9. Von der seligen Gemeinschaft der Gläubigen im Gebete mit Gott, über Jes. 7, 10-15. 10. Von dem Vergernisse an Jesu Christo, über Matth. 26, 31. 11. Ueber die Verherrlichung der Gerechtigkeit und Gnade Gottes in der Aufopferung Jesu Christi am Kreuze, über Joh. 19, 16-18. 12. Die beste Vorbereitung zu einem seligen Tode, über Joh. 19, 30. 13. Die Sorge, auch die kleinsten Fehler zu vermeiden, und die kleinsten Pflichten zu erfüllen, als der sicherste Weg zur wahren Heiligkeit über 1 Cor. 5, 6-8. 14. Die Auferstehung Jesu Christi schrecklich für die Unbußfertigen, und eine Freude für die Gerechten, über Lucä 24, 36-48. 15. Ein Gebet und zwei Reden bey der Taufe eines Jüdischen Propheten.

Paris.

Des Hrn. Vandermonde Journal de medecine zeigen wir bis April 1759. an. Noch 1758. findet man im December eine Reihe recht grausamer, aus der zurückgetretenen Milch, entstandner Krankheiten, die eben von dem kriegerischen Hrn. Marteau beschrieben worden sind. Hr. Hagon hat einen Mann gesehen, dem das Herz zweymahl zu groß, sehr weich, und endlich geborsten war: was man für einen Nierenschmerz angesehen hatte, fand sich eine Häute an den obersten Lenden-Wirbelbeinen zu seyn. Ein Wundarzt, Rahmens Bonnet, hat eine Jungfer zergliedert, in welcher der Eschlund und Magen durch eine alte Defnung im Zwerchfelle hinauf in die Brust gestiegen war. Hr. Doublet  
 H h h 2 pan-

handelt von einem sehr bössartigen Fieber, das zu Parasiten geberuht hat. Man ließ, sagt er, nicht mehr als fünf bis sechsmaal zur Ader, ließ aber etliche mal brechen.

Im Jenner 1759. hat Hr. Majault aus den zurück gebliebenen Meinungen eine Wahnsinnigkeit folgen: und ein Hr. Cazenove eben diesen Auswurf durch die Kräfte, das Gesicht, und die äußere Decken der Brust sich reinigen gekon. Ein Hr. S. will zeigen, daß man den Seitenlich weit seherer durchs Abführen als durchs Aderlassen heilt: und sein Abführen geschieht eben nicht durch die gelindesten Mittel. Ein Hr. Fages beschreib ein fünfjähriges Kind, das nicht nur überaus stark, sondern auch insbesondere in den Werkzeugen der Erzeugung übermäßig vollkommen ist. Hr. Tourdain hat den Pelican verbessert, die Schraube daran befestigt: und die eingesunkene Zähne wieder in Ordnung zu bringen ein Werkzeug erdacht. Man sieht auch hier ein paar weitere Beispiele, daß ausgerissene und wieder eingesezte Zähne feste geworden. Ein Hr. Mars hat die vorgefallene Mutter nicht abgeschnitten, sondern nach und nach glücklich zurück gebracht, so daß die Frau wieder schwarzee geworden ist, und noch einmahl geboren hat. Ein gewisser Chartier lehrt, uneingedenk des Todes des ehemaligen la Mettrie, in einem überladenen Magen, wobei sich eine Vollständigkeit zugleich einfindet, allerdings die Aderlässe zu gebrauchen. Hr. Marreau hat in einer Cholera die Fieberrinde, und zwar auch zugleich den Mohnsaft glücklich gebraucht. Hr. Viere hat ein sehr lara anhaltendes und etwas ansteckendes Fieber beschrieben, das den den fünften Theil der Kranken wegeraht hat. Ueber ein inoculirtes Kind, das zum zweyten mahl die Pocken gehabt haben solte, wird sehr gestritten. Eine Anzahl berühmter Aerzte

erklären diese zweyte Pocken für unecht, und für einen freywilligen Auswurf; ein anderer Arzt aber für rechte Kinderpocken, und der Wundarzt für die fliegende Art (*petite verole volante*). Hr. Darlue hat die Kraft der Fieberrinde wieder den kalten Brand mit vielen Heypielen bestätigt, und ein Hr. de Sauljay einen Wundarzt gekannt, bey dem ein bösarziger Ausschlag auf ein blosses Berühren einer unreinen Person erfolgt ist. Hr. Soullier handelt von einer schlimmen Geschwulst in den Drüsen unter der Zimae, die durch abführende Mittel sich hat heben lassen. Hr. Sumeire beschreibt eine Hirn- wuhlt (*phrenetic*) wobey keine Entzündung gewesen. Ein Hr. Dehonne hat einen vom Dursste des Arseniks überaus frankten, und inwendig geschwollenen Mann mit dem so genannten bezoardique mineral geheilt, und Hr. Campardon ein Geschwür in der Lunge glücklich geöfnet. Hr. Bonnet hat eine von einem Stiere verursachte Brust- und Lungewunde mit einer Kielnaht (*Suture enchevillee*) und mit dem Wegschneiden der eingeklemmten Lunge zu einem glücklichen Ende gebracht; Hr. Quarre aber ein Fleischgewächs in der Mutterscheide abgebunden. Hr. le Cat meldet seine glückliche Anbringung eines güldenen Zapfens in den wiedergeöfneten Thränengang, und Hr. le Beau glaube gelehrt zu haben, daß die Calmus-Wurzel in den Blutstürzungen, auch wo das Blut aufgelöset ist, gestreue Dienste gethan habe.

#### Leipzig.

Holle verlegt: Vermischte Anmerkungen über den Gebrauch der akademischen Jahre; von Friedrich Wiamer S. Vogen zu. Die Absicht dieser Schrift ist nicht von den Wissenschaften Begriffe zu geben, sondern studierenden Jünglingen allgemeine Vorschriften zu geben, wie sie ihre Zeit wohl anwenden.

wenden und Abwege vermeiden sollen. In dieser Absicht empfiehlt ihnen Hr. W. zuerst die gehörige und lebendige Erkenntniß der Religion; er redet alsdann von der Lebensart, zu der man sich bestimmt oder von seinen Aeltern bestimmt wird; der Wahl der Lehrer, der Achtung derselben; der Anwendung der Stipendien, einigem was die Sitten der Studierenden betrifft, der Nothwendigkeit der Sprachen, der Geschichte, der so genannten Schulwissenschaften, und der Philosophie, und schließt mit einigen Erinnerungen, welche die Hofmeister betreffen. So einstimmig jeder, der vernünftig urtheilt, mit Hr. W. denken muß, so sehr hat man ihm zu danken, daß er insbesondere Studierenden, und zum Theil auch den Aeltern derselben, einen sehr nützlichen Unterricht in einem angenehmen Vortrage mittheilen wollen. Die lebhafteste und einnehmendste Einleitung richtiger Gedanken, und nützlicher Sittenlehren, die wir vor dem an Hrn. W. Luce Saturna gelobt, zeigt er auch hier, und man sieht mit Vergnügen, wie ein schöner Geist, in jeder Sprache, deren er mächtig ist, ein guter Schriftsteller ist, wenn mancher, der sich einbildet, ein großer Lateiner zu seyn, sich nicht weiter wagen darf, als ihn sein Phrasenbuch begleitet. Der Natur gemäße und lebhaft geschilderte Charakter geben dieser Schrift eine besondere Zierde; der Vater der seinen Sohn, weil er eine gute Hand schreibt zum Juristen bestimmt, obgleich der Sohn mehr Lust hätte ein Soldat zu werden, und da er solches nicht bewerkstelligen kann, weil er Doctor werden mußte, nach des Vaters Tode wenigstens auf seinem Landgute mit den wilden Thieren Kriege führt; die Mutter, die bey ihrer Schwangerschaft die Treppe hinunter fiel, und deswegen ihr Kind zum Geistlichen, oder zur Frau eines Geislichen getobet; der Lehrer, der durch Unfälle

reyn,

repen, durch Verpöschung der Religion und der Geißlichkeit, durch Verachtung anderer, zu belustigen suchte; der Sachwalter der auf seinem Todt- bette den Lehrer verflucht, der ihn zur Etrüane verführt hatte; der Burgemeister der das Stipendium, darüber er die Verwaltung hat, seinem Sohne giebt, sich dafür einen Bedienten zu halten, u. d. g. m. Hr. W. verbitet Originale zu diesen Charakteren zu suchen, und wie ungerecht würde es seyn dergleichen besondere Originale zu suchen, da die Menschliche Natur, nach der sie gebildet sind, überall zu finden ist.

#### London.

Unter andern kleinen Neuigkeiten, die wir aus dieser Stadt erhalten haben, finden wir auch eine Platte von Gählmuscheln (Bermacles) oder vielschalichten Muscheln aus dem Lepas- Geschlechte, die Hr. Ellis herausgegeben hat. Sie ist mit vollkommener Sauberkeit von Waltern gestochen, und begreift zwanzig verschiedene Arten dieses Geschlechts, dessen Weisen in den vielen Schalen, und in der Menge Fäden besteht, die aus der Muschel herausströmen. Die meisten von diesen Gattungen sind neu.

Ein Maler Namens Hanis hat eine Probe von Schmetterlingen gestochen, und ausarbeiten lassen, die er herauszugeben gedenkt. Sie sind gezeit und übertreffen gewiß die Italiischen nicht. Man findet dabey die Naturgeschichte einer jeden Art, vom Wurme bis wieder zum Eye, schön bemahlt, und mit den Rahmen versehen, die eine Gesellschaft ihnen beylegt, deren poetischer Rahme die Aurelianus ist. Der Buchhändler Grevton nimmt den Vorschuß an. Jedes Heft kostet zwey Schillinge 6 Pence oder meist 19. Ggr.

Auch sind uns die gewöhnlichen Todten Verzeichnisse fürs Jahr 1758. zu Handen gekommen. Die Anzahl der Todten hat um 3777 abgenommen. Die

1080 Gött. Anz. 123. St. den 13. Dec. 1759.

Die Geburten sind auch wenig über 14000. und wo diese Zahlen nicht wieder anwachsen, so nimmt diese große Stadt in einem schnellen Verhältnisse ab. Die vielen alten Leute scheinen indessen keine gar ungefundne Lust zu verrathen. Die Anzahl derer, die das achtzigste Jahr übertreffen haben, ist 443. und über Hundert sind doch fünf, die zwey ersten Jahre des Lebens nehmen von 17576. Todten allein 5971. weg, und folglich mehr als den Drittel der Gebornen. Zwischen zehn und zwanzig sterben am wenigsten Menschen und dieß 556. eine so geringe Anzahl, daß wir sie fast nothwendig für eine Folge der Empfindung halten müssen, indem in diesen Jahren die Pesten in andern Ländern sonst sehr viele Menschen wegnehmen. Doch ist der britische Mist noch nicht über alle Vorurtheile und an den Wochen sind doch noch 1273. gestorben. In den Wochen sind 187. geblieben, und an der Schwindsucht doch 3411. eine ungeheure Anzahl, und die alle andere Fieber übertrifft.

#### Strassburg.

Den 6. Dec. 1758. vertheidigte Karl Nicolaus le Niche, der nicht nur Medicus, sondern auch in der Gottesgelahrtheit Baccalaureus vom ersten Range ist, seine Probschrift: *Siliens casum crifcos metastaticae in tumore tibiae cum subsequente ulcere gangraenoso & carie substantiam ossis ad medullam usque erodente feliciter curatae.* Des Hrn. le Niche Vater, erster Wundarzt beym Französischen Hospital, hatte einen Soldaten zu heilen, bey dem nach einem andauernden so genannten bössigen Fieber eine Geschwulst an der untern und innern Seite des Schienbeins entstanden war. Der Knochen schien noch gesund, da aber das Fieber aufs neue ausbrach, sah man sich gezwungen, mit dem glühenden Eisen und Treyan bis aufs Mark die Heinfäule zu verfolgen. Man fand dieses letztere in eine grosse Härte verdickt, und die Wunde heilte leicht zu. Die Erklärungen und Erläuterungen übergeben wir mit Fleiß.



1081

# Göttingische Anzeigen

VON

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

124. Stück.

Den 15. October 1759.

Göttingen.

**S**r. Friedrich Wilhelm Meyer, aus Hube-  
mühl in dem Dönaabrückischen, verteidigte  
seine Protheschrift, de abscessu ad coxam in  
febris in:entam degenerantibus den 16ten September.  
4. Bog. Zuerst erzehlet Er einige Seltenheiten, die Er  
an dem ungenannten Knochen bemerkt; als eine  
neue Höhle für den Kopf des Schenkelknochens; eine  
Zusammenziehung dieser Theile; einen in Knochen  
verwandelten Knorpel zwischen dem ungenannten und  
Heilig: Bein. u. s. f. Er handelt alsdann von dem  
Fieber, dem Abscess, der Crisis, der Entzündung und  
ihren Folgen. Er hat auch einigemal bemerkt, daß  
die geheilten und mit Furchen durchzogenen Geschwü-  
re bösfartig sind. Die Geschwüre an den Hüften ent-  
stehen nach bösfartigen und eranthematiscen Fiebern,  
welchen nehmlich die unvollkommene Crisis, wobey  
der Abscess geböret, eigen ist. Er erzehlet verschie-  
dene Krankengeschichte von dergleichen Abscessen.  
In der ersten war der Abscess die glückliche Folge ei-  
ner Friesel-Krankheit. In der folgenden ist der Pa-  
tient, der auch ein Lungengeschwür hatte, gestorben;  
wobey Er aus dem Hippocrates und andern Schrift-  
stellern

stellern ähnliche Fälle sammlet. In der dritten enthält eine Brust-Entzündung den ersten Stoff des Geschwürs; in der vierten die Blattern; in der fünften die Hypochondrie; in der sechsten die zurückgebliebene monatliche Reinigung; in der siebenden unordentliche Hämorrhoiden; in der achten und zehenden die englische Krankheit; in der neunten verschiedene fränkliche Zufälle eines bucklichten Knabens. Zuletzt rühmt der Hr. V. einige Arzneyen gegen den beschriebenen Zufall.

## London.

Des gelehrten Hebräers Emanuels Mendes da Costa natural history of fossils Vol. I. P. I. die schon N. 1757. bey Davis und Keymers in Quart auf 294. Seiten abgedruckt worden, ist etwas späte in unsre Hände gekommen. Hr. da C. entschuldigt sich in der Vorrede über den kleinen Theil des Werks, den er heraus giebt. Die geringe Anzahl derjenigen, die ihm einigen Vortheil gethan haben, ist hieran Schuld. (Wie wir dann vernehmen, daß der gute Mann nach den vielen auf eine große Sammlung angewandten Anforten sehr zurück gekommen ist, und eben dieses Werk in einer sehr unangenehmen Wohnung geschrieben hat.) Daß sich Hr. da C. große Mühe gegeben, die gegrabenen Dinge zu sammeln und zu beschreiben, giebt der Augenschein mit. Er hat beydes des Woodward's und Wallerius Ordnung ermogen, und seine aus beyden zusammen gesetzt, minder aber auf die Beständigkeit oder Veränderung im Feuer gesehen, als Hr. Pott wohl rathen möchte. Hingegen hat er von der Lage, den Schichten und den Nestern und Mäthern der Steine seine Geschlechter hin und wieder bestimmt. Der dießmahlige Band enthält nur die Erden und einige Steine. Jene unterscheidet er in Siegel-Erde (bolus); Thon (clay); Mergel, Kreide, Döcker, Fett und Gartenerde. Die erste zertheilt sich im Wasser.



ist nicht anklebend, und wird im Feuer nicht hart. In diesem ersten Abschnitte hat Hr. da C einige Kleinigkeiten sich zur Last legen lassen. Man ist nicht mehr gewohnt, die Gattungen durch erste, zweyte, dritte und dergleichen Zahlen zu unterscheiden, auch ist ihm der nehmliche Nahmen (wie terra sigillata alba) bey zwey verschiedentlich bestimmten Arten entfallen. Er theilt sonst die Geschlechter seiner Erden ferner nach der Wirkung oder Ohnmacht der Säure auf dieselben, und nach den Farben ein. Er führe verschiedene Nahmen an, hätte aber billig Ludwigs vortreffliches Werk auch kennen sollen. Er liefert dabey eine kurze Beschreibung, und den Nutzen jeder Art, auch wohl zuweilen eine nähere Nachricht, und etwas kritisches, doch dieses nur selten. Solte in der That die Laubanische und die Laubachische Erde in ihren Eigenschaften eben so sehr verwandt seyn, als sie im Nahmen sind? Hr. da C glaubt seine rothe Heffische Siegelerde seye durch keinen deutschen Schriftsteller noch genannt worden. Sind die zwey rothen Erden n. 14. 17. die beyde vom St. Georgenberg herkommen, wohl recht unter einander, und von n. 15. unterschieden? Unter n. 20. und n. 27. kommt wieder der nehmliche Nahmen Terra sigillata rubra vor. Der Thon ist zähe, schmilzt nicht gern im Wasser, und wird im Feuer zum Steine. Hr. da C rechnet die meisten Timolischen Erden, und die Seiffen-Erden dahin, beschreibet auch diejenige samt ihrer natürlichen Lage genau, die aus Cornwall nahe bey dem Vorgebürge St. Vincent herkömmt, und zum Porcellan überaus dienlich ist. Um Swanswich findet man seit 1729. eine Erde, deren Farbe auf einem Brete dem Mahogani-Holz sehr gleich kömmt. Vom Ziegelschon unweit London beschreibet er die Lagen und Schichten. Der Mergel ist nicht zähe, wenn er angefeuchtet ist, und läßt sich im Wasser ganz zertheilen. Die Englische Walf-Erde ist

eine Art desselben, und man findet nunmehr eine zweyte Art, die auch in Engelland im Gebrauche ist. Die Kreide ist hart und raub anzugreifen, und zergerbt im Wasser. Die weisse Kreide findet man in Engelland in einem geraden Striche, den man von Dorchester nach Norfolk ziehen kann. Er hält sie für die Cr. argentar. des Plinius, da man sie zumahl in Engelland, auf eben diese Weise gewinnet, wie Plinius von der feinigten schreibt. Die Mondmilch, die Maltstheische Erde und die Siciliansche, die von den Neulanten für bezoar minerala verkauft wird, gehöret auch dahin. Die Ocker ist der Kreide fast ähnlich, hängt aber wenig zusammen, und zergerbt im Wasser. Die wahre Rubrica Sinopica findet man in Spanien: so oft aber Hr. da C. den Mercator anführt, so versteht er allemahl den Römischen Leibarzt Ludovicus Mercato. Aus Irland kömmt, wiewohl zu sparfam, eine sehr schöne blaue Ocker. Der Leit ist grob und rauch (harsh) und aus Sand und Thon gründlich, vermuthlich schon zur Zeit der Sündflut gemischt. Die Garten-Erde ist locker, etwas zabe, wenn sie naß ist, und mit den Theilen versauter Thiere und Gewächse vermischt. Hr. da C. rechnet die schwarze Torf-Erde dahin, schließt aber die Köllner-Erde davon aus, weil sie eber ein vermodertes Holz ist, und überseht manche Erden der Alten, weil er von denselben kein genaues Kenntniß hat.

Von den Steinen findet man hier nur einige Arten. Die ersten sind Sandsteine, die Hr. da C. wiewerum eintheilt, nachdem sie sich nach allerley Richtungen, spalten lassen, oder dem Wasserpasse nach in Schichten sich zerlegen. Einige so genannten Koggensteine rechnet er dießer, und giebt ihnen keinen thierischen Ursprung. Den Topfstein und den Americanischen Kalkstein rechnet er zum ersten Geschlechte, den Sandstiefer aber zum andern. Das zweyte Haupt-Geschlechte hat keine sandichte Körner, ist

ist dicke, aber keines rechten Schleiffens fähig. Auch diese zertheilt Hr. da E. weiter, nachdem sie nach keiner gewissen Richtung gebaut sind, oder auch nach dem Wasserpasse sich in Schichten zerlegen. Der Delandische rothe Stein, ist von der ersten Art, er wird stark, auch nach Engelland verführt. Hiesher gehört auch der Weizenstein. Der Schiefer ist von der zweyten Classe: der echte Tafelschiefer kommt in Engelland nicht vor, wohl aber der beste Lachschiefer und der schöne rothe. In einer andern Art findet man wie Sträucher, die Hr. da E. umständlich beschreibe, und wieder in einer andern die Florentinischen Gebäude. Den Marmor erkennt man an der feinen glänzenden Art, die er durchs Schleiffen annimmt, und durchs Bertalchen im Feuer. Hr. da E. hat sehr viele Arten von Marmor, nach den Farben unterschieden. Die Schwarzen sinken mehrentheils, wenn man sie reibt; am Schwedischen Stunsteinen aber hat er den Geruch nicht mehr wahrnehmen können. Unter dem weissen Marmor unterscheidet er fleissig den Parischen von andern alten und neuen Marmorarten. Er hat auch einige Muschelmarmor, doch denjenigen nicht, den man vollen Ammons Hörner unweit Altborf ant. ist. Doch es würden allzu viele Arten entstehen, wenn man wegen der Muscheln sie trennen wolte. Wir haben einen vielfarbigen schönen Marmor in der Nähe, in welchem man selten, doch zuweilen, auch Kammmuscheln antrifft. Wenn Hr. da E. das Maruoroides vom Marmer trennt, weil man es nur Wafeweise, und nicht in Flözen und Bettlern findet, so wird bey hohen Gebirgen der Unterschied oft schwer seyn, wo dergleichen Feldstücke von hohen Felsen hinunter gerollt kommen. Marnaroproferon ist ein Stein, der dem Marmor ähnlich ist, aber sich nicht zu Kalch brennen läßt. Dahin gehört der Bakates der Alten,

von welchem Hr. da E. den Irlandschen Säulenführern das Riesenpflaster ausmachenden Stein erkennt, und diesen wunderbaren Bau der Natur umständlich beschreibt. Der Zöbliger Serpentinstein ist auch von diesem Geschlechte. Der Granit besteht aus Körnern von Quarz oder Glimmer, die durch eine andre Materie sehr hart an einander gefüget sind, er ist sehr hart, schlägt Feuer, und wird zu Glase. Der Vorphyr ist auch sehr hart, wird zu Glase, schlägt mit Stahl Feuer, und besteht aus quarzichten Klumpen, die in allerley Richtungen in einer andern Materie verküttet liegen. Hr. da Costa glaubt, die alten Aegyptier haben diesen Stein durch bloße lange Mühe von seinem Felsen abgeschnitten, und mit einem eigenen Sande langsam geschliffen. Die wildesten Völker in Neu Guinea schleiffen noch heut zu Tage Apat. Steine, und Krystalle in größter Vollkommenheit zu ihren Waffen. Unser Verfasser hat unter den Europäischen insbesondre viele Piemontesische Marmor und Steine angezeigt.

#### Paris.

Nyon hat 1758. gedruckt: *Traité du Chanvre* par M. Marcandier Conseiller de l' Election de Bourges. 137. Duodezseiten. Wir haben dieses Mannes nützliche Bemühungen anderswo angerühmt, dieses mahl aber haben wir das Werk selber vor uns. Wir übergeln die Lobrede des Hanfes. Hr. M. will insbesondre dessen Gebrauch in Frankreich ausbreiten, weil obredem die mittägigen Provinzen dieses Gewächß besser hervorbringen, als die Nördlichen. Wir haben schon gesagt, daß Hr. M. das Kosten als eine bloße Auflösung eines überflüssigen schleimichten Wesens ansieht: wiewohl auch durchs Brechen diesem Uebel fast noch nützlicher abgeholfen wird. Das  
Zeit

Reiben oder Schälē mit den Fingern ist zu langsam und säumicht. Hr. M. hat also gesucht die Reinigung des Hanfs zu beschleunigen; er bindet ihn in geringe Bündel, legt ihn etliche Tage in ein Geschirre mit Wasser, biß der Gummi aufgelöst ist, zieht ihn heraus, dreht ihn, und wäscht ihn im Wasser, läßt ihn etwas trocken werden, und schlägt ihn auf einem Brete, wie man mit dem Leinwande in Frankreich zu thun pflegt, trockenet ihn endlich; er wird auf diese Weise sehr weiß und rein. Hätte man Lauge, so wäre es noch besser (doch würde dieses im Großen noch sehr theuer werden). Noch geschwinder, und in zwölf Stunden wird man fertig, wenn man anstatt des kalten Wassers ihn im warmen eine halbe Stunde lang aufweicht, ihn etwas schlägt, und zum zweyten und dritten mahl im warmen Wasser weicht, endlich aber in Flußwasser auswäscht. Doch würde hier im Großen das warme Wasser an den meisten Orten noch theuer genug zu haben kommen. Aus dem übergebliebenen Werke macht Hr. M. durchs Karten eine feine Watte, die zu allerlei Gebrauch dienlich ist. Er mißbilligt hier die Hallen, und das Zeichnen aus dem Grunde, weil man die Waaren in die Städte zu bringen, wo die Stempel sind, zu viel Zeit und Unkosten hat, und folglich die Fabriken an keinem andern Orte zu einer Aufnahme kommen können, als da, wo sie in der Nähe der Halle liegen. Er räth die Unterthanen mit Preisen und Drawbaks aufzumuntern. Ein Anhang betrifft die Maroniers oder wilden Kastanien. Man muß die Früchte schälen, und im kalten Wasser mit einer Tabak- oder Zucker-Rupe zerreiben; der Saft, den sie alsdann dem Wasser mittheilen, ist zum Waschen gut, wenn man ihn in einem angemessenen Maasse warmen Wassers auflöset, er muß aber warm gebraucht werden. Will man unumgänglich sich der Seife bedienen, so reibt man

1088 Ödt. Nuz. 124. St. den 15. Oct. 1759.

man mit denselben kloß die unsaubersten, und am meisten beschmutzten Orte. Eben dergleichen Wasser ist auch vollkommen dienlich, den Hanf zu reinigen. Innerlich gebraucht klopft die Frucht vermuthlich die Blutsfärungen, und erweckt ein starkes Niesen.

#### Leipzig.

Am Verlag der lankischen Buchhandlung ist herausgekommen: Het nieuw neder- hoog- duitich en hoog- neder- duitich Woordenboek; oder neues holländisch- deutsches und deutschholländisches Wörterbuch u. s. w. gr. 8v. das holländischdeutsche 2 Alph. 23 B. das deutschholländische 23 B. Es ist eine neue Ausgabe von Kramers bekannten Wörterbuche, aber mit sehr viel Verbesserungen, die der gelehrte Hr. Fr. Titius in Wittenberg veranstaltet hat. Dergleichen Verbesserungen sind, daß er die alphabetische Ordnung der Wörter statt der etymologischen wieder herzustellen gesucht hat, daß durch verschiedene Abkürzungen, z. E. Weglassung häufiger und zu nichts dienender holländischer Redensarten bey einem einzigen Worte u. d. g. Platz gewonnen verschiedene tausend neue Wörter und unzählige Redensarten beizufügen, wozu er sich verschiedener holländischer Wörterbücher bedienet, auch die Kunstwörter beizubringen gesucht, und hierinnen Hr. Fr. Kaffners, und Hr. Fr. Barmanns in Wittenberg Beiträge rühmt: bey Kramers Deutschen hat Hr. T. sehr viel wegzustreichen und zu verbessern gefunden, und also dieses Werk mit vieler Arbeit, welche durch seine Abwesenheit vom Orte des Druckes noch vergrößert worden, in einen viel vollkommenern Zustand versetzt, als der war, in welchem es sein erster Verfasser verlassen hatte.



# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
125. Stück.

Den 18. October 1759.

Göttingen.

Den 6. Oct. las Hr. Prof. Kästner in der Kön. Ges. der Wiss. eine geometrische Betrachtung, welche zur Lehre von der Schraube gehört, vor. Man sagt insgemein, die Schraube entstehe indem eine schiefe Fläche um einen Cylinder gewunden wird, und einige practische Schriftsteller, z. E. Leopold Theatr. mach. gen Tab. XVIII. fig. 1. bilden auch die Sache so ab. Wer indessen ein wenig darüber nachdenket, wird leicht einsehen, daß die Theile einer ebenen Fläche sich ungemein verrücken müssen, wenn sie um die Ase des Cylinders gelegt werden soll. Das Dreieck, welches auf der schiefen Fläche Durchschnitt mit dem Horizonte senkrecht steht, und insgemein allein statt der schiefen Fläche betrachtet wird, weil die Bewegung auf ihm geschehen muß; läßt sich bekanntermaßen um den Umfang eines Cylinders legen, und bestimmt die Schraubenslinie; aber die Breite der Schraube, oder was von ihr zwischen der Schraubenslinie und der Ase liegt, ist nicht etwa wie die gewöhnliche Vorstellung des Ursprungs der Schraube jemanden zu glauben veranlassen könnte, eine krumme Fläche, die überall eben die Neigung hat, wie die schiefe Ebene, sondern auf dieser Breite geht in jeder Entfernung von der Ase eine andere

Schraube

Schraubenlinie von einer andern Neigung herum. Der Winkel dieser Schraubenlinie ist desto kleiner, je größer die Entfernung jedes ihrer Punkte von der Axe ist. Wenn man sich also eine Last auf der Schraube vorstellt, deren Verhältniß zur Kraft ohne Zweifel aus der Neigung der Schraube beurtheilt werden muß, so muß bestimmte werden, wie weit diese Last von der Axe liegt, worauf wieder die practischen Schriftsteller nicht scheinen acht gegeben zu haben, sondern es für einerley anzunehmen, wo sich die Last auf der Breite des Schraubenganges befindet.

## Paris.

Das große Werk von den Bäumen des Hrn. du Hamel de Monceau ist A. 1758. mit zwey Bänden vermehrt worden, der Titel ist: Physique des arbres, ou il est parlé de l'anatomie des plantes & de l'oeconomie vegetale pour servir d'introduction au traité complet des bois & des forets. Der erste Band dieser Physiologie der Bäume ist 374 Quartseiten stark, und hat 35 Kupfer. Vorn an steht ein Auszug des ganzen Werks, und denn eine Abhandlung Sur les methodes de botanique wie es Hr. du H. nennt, denn eigentlich sind es nur die Bäume, nach Morison, Ray, Tournefort, und Linnäus in Ordnung gebracht. Alle so genannte Methoden gründen sich auf die Aehnlichkeiten zwischen solchen Gewächsen, die in andern Theilen von einander unterschieden sind. Diese Aehnlichkeiten sind öfters so deutlich, daß die nehmlichen Pflanzen, in ein nehmliches Geschlecht, von allen Verfassern der Methoden gebracht werden, obwohl dieselben sonst ihre Unterscheidungszeichen von ganz verschiedenen Theilen nehmen. Eine Methode, sagt Hr. du H. hinreich, führt uns zum Kenntniß der Pflanzen, wie in einem Wörterbuch, man ein verlangtes Wort unter andern Wörtern nach Anweisung seines ersten und denn seines zweyten, dritten, und vierten Buchstabens aussucht. Hr. du H. meint, die Vermischung der Bäume mit den Kräutern seye wie



wie in einem Bücherfaale, die Vermischung der Fo-  
 lianten mit den Queck-Bänden. Er billigt die vie-  
 len Linnäus'schen Veränderungen der Rabmen nicht.  
 Er glaubt, die Kräuterkenner haben noch keine rechten  
 Grundsätze zur Unterscheidung der Spielarten, und  
 der echten Gattungen, und giebt davon die verschie-  
 denen Birn-Bäume zum Beyspiele. Er beklagt auch  
 einerseits die aus den allzu vielen Arten entstehende  
 Verwirrung, und auf der andern die Verfilzung wahr-  
 rer Gattungen, die man zur Ungebühr für Varietä-  
 ten ansieht. Wie schwer es seye, die Geschlechter  
 richtig zu bestimmen, zeigt er am Linnäus'schen Cha-  
 racter des Pfämbaumes, der sich bis auf die Man-  
 deln und Pfirschen erstreckt. Hr. du R. kommt die-  
 serwegen auf die zweyten Geschlechter des Hrn. Sie-  
 gesbeck's zurück, und wolte zwar die Kirsch-, Pfämb-  
 men, Korberkirsch-, Pfirschen-, Abricosen-, und  
 Mandeln in eine Art zusammen bringen, aber sie her-  
 nach in untre Geschlechter nach den Früchten eintheilen.  
 Das erste Buch des Weitz's selbst enthält die Be-  
 schreibung des Stammes und seiner Theile. Im  
 Stamme unterscheidet Hr. du R. die Oberhaut, die  
 sich fast wie im Menschen unsichtbar ergänzt, und  
 keine Verlängerung der alten Oberhaut ist. Die  
 kleinen Erhöhungen, die man für Drüsen angesehen  
 hat, will er nicht gerne für Werkzeuge einer Abschei-  
 dung annehmen. Unter der Oberhaut der Hän-  
 me liegt ein fadichtes Gewebe, und unter diesem sind  
 die Blätter der Rinde, die ein Netz ausmachen, durch  
 dessen Maschen das fadichte Gewebe hervorragt, die-  
 ses liegt unter der Rinde häufig, und besteht, fast  
 wie im Menschen, aus Bläsgen. Hierauf folgen die  
 Gefäße, die einen dem Gewächse eigenen Saft füh-  
 ren. Nach diesen kommen die Schichten des Holzes.  
 Sie bestehen aus eigenen Gefäßen, aus Luftrohren,  
 und aus Holzfasern, die Hr. du R. als Wassergefäße  
 ansieht. Das Mark ist ein fadichtes Gewebe. Der  
 Verfasser hat getrachtet, das Mark zu zernichten, und

versucht, ob er dadurch Kerne ohne feimichte Hülsen haben würde. Wenn er das Mark ganz zernichtete, so starb der Baum ab, und wenn er d. von etwas übrig ließ, so blieben die Steine, was sie sind. Die Luftrebre. beschreibt Hr. du H. so, daß er doch sich nicht genugsam versichern kann, daß diese gerundene Röhren wirklich Luft führen, wohl aber glaubt, sie werden mit der Zeit zu Holzfasern. Die äussern und noch unvollkommenen Lagen des Holzes, die noch halbe Rinde sind, machen das weisse (Albumen) aus. Hr. du H. hat gefunden, daß die Verwandlung der Rinde in Holz von der Kraft des Baumes abhängt, und viel geschwinder vor sich geht, wo eine stärkere Wurzel unter der Stelle ist. Die Ringe sind allerdings gar oft ungleichförmig, und auf der einen Seite breiter, aber weder der Erde noch einanderer Windsstrich, hat darinnen einen Vorzug. Die Rinde ist am grossen Stamme nur einen Fünftel so dick als das Holz. Der Unterscheid mündet sich aber mit der Dicke der Aeste, und der Durchschnitte beyder Theile ist in den kleinen Zweigen fast gleich. Hr. du H. ist nicht zum ordentlichsten in seinem Vortrage. Die eben jetzt beschriebenen Theile kommen alle nach der Reihe noch einmahl vor. Das Holz wird allerdings von verschiedenen Feuchtigkeiten, auch vom Quecksilber und Wasser durchdrungen, ob man wohl in den Gefässen niemahls einen Saft wahrnimmt, und selbst mit dem Vergrösserungsglase in den vermeinten Gefässen nichts als Bündel kleiner Fasern sieht, doch saugen diese Gefässe im Robr-Geschlechte allerdings die Säfte in sich, ohne daß deswegen Hr. du H. schliessen wolle, daß sie im Holze wahre Gefässe seyn. Das Wasser in den Röhren scheint lauter, hat aber dennoch viel fremde Theile in sich, da man aus 200 Pf. Saftes, der aus dem Ahorn tropfet, doch 10 Pfund Zucker erhält. Nach seinen Erfahrungen belehrt uns Hr. du H. daß dieser Saft aus dem Holze, und nicht aus der Rinde, auch nicht wohl

wohl ohne Beyhülfe des Frostes kömmt, und zu einer Zeit rinnt, in welcher der Baum kein Wachsthum zeigt. Er fließt aus dem Holze, wo er der Rinde am nächsten ist, und mehr aus dem obern Theile des Stammes, und der Zweige, als aus dem untern. Der eigentümliche Saft findet sich in der Rinde, und im Holze, doch sind die Gefäße der Rinde grösser. Die vornehmste Kraft der Pflanze wohnt mehrentheils in diesem Saft, er fließt eben wie das Wasser, von oben nach unten, und nach der Wurzel zurück, und häufiger aus dem nach dem Aste lebenden Schnitt, als aus dem der gegen dem Stamm liegt. Es giebt allerdings auch Luft in den Bäumen, wie Hr. du H. aus dem Hales beweiset.

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen folgen die Theile der Bäume. Die Wurzeln haben ungesehr eben den Bau, den der Stamm hat, und der Unterschied, den Hr. Bonnet in Kräutern gefunden, geht die Bäume nichts an. Wenn man die mittlere Keilmurzel abschneidet, so wächst sie nicht wieder, und an ihre Stelle treten die nunmehr anwachsenden Seiten- und Streichwurzeln. Die Saugröhren der Wurzeln sind nothwendig, aber durch die Sonne noch nicht erweitert. Die Knocn, die auf dem Alpen Cytilus, (dem Orobus, und andern Erbsgewächsen) auf den Wurzeln gefunden werden, haben einen noch unbekanntem Nutzen. Wie die Ringe des Stammes sich in die Zweige ausbreiten, zeigt Hr. du H. durch seine Zeichnung. Die Summe des Umfanges der Aeste ist in den Bäumen eben auch grösser, als der Umfang des Stammes.

Im zweyten Buche sind die Blätter, Knospen, und andre Theile der Aeste beschrieben. Die Holzknospen bestehen aus zusammen gewickelten Blättern. Ueber die Blätter ist der Verfasser zwar weitläuffig, scheint aber dennoch den wahren Bau der Nadel nicht zu kennen, noch die Kunst genugsam zu wissen, wie die zwey auf einander liegenden Blätter gespalten werden. Seine Bescheidenheit erstreckt sich überhaupt auf die Werke der Deutschen nicht. Die Gefäße der Blätter kommen aus dem

Solze, und gehen durch eine kleine Erhöhung, die man fast allemahl bey dem Urmachse des Blattes an dem Zweig findet. Der Rand der Blätter ist fast allemahl dichter als das übrige Blat. Daß die Blätter abfallen, kömmt nach dem Hrn. Verfasser, von der häufigen Ausdünstung der Blätter: wenn die Wurzel nicht genug Saft, dieselbe zu unterhalten nachschaffen können, so fangen die Blätter an dürre zu werden, und hören auf zu wachsen. Obwohl viele Bäume ihre Blätter fast ohne Nachtheil zu verlieren scheinen, so wachsen doch die meisten Bäume minder fort, wenn das Ungeziefer die Blätter abgenagt hat, und selbst die Früchte sind schlechter, und die Trauben kommen nicht zur Vollkommenheit, wenn man alle Blätter eben zu der Zeit abschneidet, wenn der Saft anfängt sich zu verändern (tourner.) Die Ausdünstung ist leicht zu erweisen, und geschieht eben so wohl, wenn man das Ende eines abgeschnittenen Zweiges durchs Verfüllen für allen Saft verschlossen hat. Doch führt Hr. du H. hier vornehmlich der Hrn. Hales und Guettard Versuche an. Es ist nicht ganz gemeines Wasser, was ausdünstet, und es verdunstet weit eher. Eine andre Ausdünstung nennt er sichtbar, und rechnet dahin das Manna, dergleichen man auch von den Weiden tropfen gesehen hat. (Wir haben den Regen der Weiden neulich gesehen, und die Tropfen gefestet, sie sind Geschmacklos, und wir finden die Quelle dazu in den häufigen Lösschen, die in einem Schaume wohnen, davon das gesammelte Wasser abtropft.) Die Blätter nehmen eben so wohl die Feuchtigkeiten an, wie sie sie ausdünstet, und ihr Gewicht mehret sich auf dem Wasser oder zwischen feuchten Zuckern. Der Verfasser bedient sich hier der Erfahrungen unferes Hrn. Bonnets, nach welchen mehrentheils der untere Theil des Blattes mehr in sich faugt, als der obere. Das vermeinte Wachstum der abgeschnittenen Gewächse ist großentheils nur eine Entwickelung schon vorhandener Theile, und eine aufgebundene Hauswurzel sproßt zwar in Wasser, nimmt aber

daben

dabey beständig am Gewichte ab. Das Anhängen der Luft an die Blätter gebört nicht zum Wachsthum, und ist das nehmliche auch an rothen Blättern, aber unstreits saugen sie die Feuchtigkeit aus der Luft ein. Die vielerley Drüsen und Haare sind vom Hrn. Quettard heracommen. Die Dornen haben eine grosse Leblichkeit mit den Nägeln und Klauen der Thiere, und entsichen eben auch aus der Rinde, ohne das geringste vom Holze an sich zu nehmen. Es ist doch besonder, das sich die Gabeln der steigenden Gewächse wiederstimmig umdrehen, wenn sie in ihrer Theilung eben einen Stock oder etwas anders berühren, das ihnen wiedersteht.

Das dritte Buch betrifft die Blumen und Früchte. Hr. du H. fängt bey den Blumenknospen an. Er hat die Kerne eines mittelmässigen frühen Jahrs in eben denselben schon im Merzen wahrgenommen, zu einer Zeit, da die Staubfäden noch sehr unvollkommen sind. Der Staub dieser Fäden zerstreut sich vornehmlich bey dem Aufgange der Sonne, seine Körner scheinen in dem Fache mit sehr feinen Fäden besetzt zu seyn, und folglich leicht abzufallen. Die Körner des Staubes vom Valbrian öfnen sich, und geben einen hellen Saft, in welchem man etwas dunkel, einige Körner unterscheidet. Die Staubwege scheinen sich zu theilen, so das jeder Kern seinen Theil davon empfängt. Bey den Früchten ist Hr. du H. um desto ausführlicher, weil er über dieselben, und zumahl über den Bau der Birnen, viele Versuche selber angestellt hat. Man findet also hier umständlich, das Alderney unter der Rinde; die so genannten Steine, und ihre verschiedene äusserliche und innerliche Lage; die grossen aus dem Stiele kommenden Gefässe, davon eines in jeden Stein zu gehn scheint, und davon die Birne zehn beträchtliche Stämme hat, die vermuthlich einen Saft zubereiten, der aus dem Felten in die Staubfäden, und in derselben Fache geht, und endlich in die kleinern in das Fleisch zerstreuten Aldern. Hr.

du h. merk an, daß in schlechten Gegenden die Stämme harter sind, und daß in den besten Früchten die Kerne nicht zur rechten Reife gelangen. Die Staubwege theilen sich, jeder Kern hat seinen Theil, und ein anderer geht in die Jacke, in welchen die Kerne liegen. Eben so genau beschreibt der Verfasser die Steinfrüchte. Er untersucht endlich die Abzichten dieser Theile. Die Staubfäden und Staubweage sind zur Befruchtung der Saamen unumgänglich nöthig, und Hr. du H. erklärt sich gänzlich für das männliche und weibliche Geschlecht der Pflanzen. Ein weiblicher Terpent. Baum bey dem Hrn de la Serre blieb zu Paris unfruchtbar, bis man einen Pistachien Baum in seinem Kasten dahin brachte, er trug dasselbe Jahr reife Früchte, und keine, da der Pistachien-Baum weg war. Die Aristotischen Einwendungen beantwortet Hr. du H. durch die männlichen Blumen, die zuweilen auf weiblichen Hanf oder Spinatstengeln wachsen, so wie man dergleichen auf dem Wassir-Baume und der Gleditschia auch antrifft. Unser Verfasser endigt diesen Band mit einigen Pflanzen, bey denen man die Werkzeuge beyder Geschlechter noch nicht wohl kennt, worunter dann die Moosse sind, und das Schafftheu, dessen bewegliche und vierbeinichte Saämchen Hr. du H. billich ihrem Erfinder dem Hrn. D. Stäbelin hätte lassen sollen, als dessen Beschreibung schon vor dreißig Jahren in unsern Händen ist, so wie Hr. Stäbelin auch längst auf feuchten Mauern junge Hirschzungen-Pflanzen aus dem Staube gezogen hat, die wir noch vor uns haben. Die Varietäten schreibt er guten Theils der Befruchtung durch den Staub anderer Arten zu, wie denn ein gelber Schlüsselblumen-Stock, den man zu den bunten Arten in den Garten setzt, fast allemahl einige Saamen bringt, die wieder bunte Blumen tragen. Auf dieser Erfindung neue Arten zu Wege zu bringen, hält Hr. du H. noch am meisten, denn die gefärbten Säfte sind ihm nicht gelunnen. Zuletzt kommen einige Mißgeburten, halb doppelte Früchte, Pfauentauschen und Galläpfel vor.



1097

**Göttingische Anzeigen**

VON

**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

126. Stück.

Den 20. October 1759.

Göttingen.

**D**ie Dankpredigt wegen des großen Sieges, welcher von Sr. Königl. Grosbritannischen Majestät Truppen am ersten August erfodten worden, so der Hr. D. Korsch, als Universitätsprediger, an dem allgemeinen Dankfeste hiesiger Lande, gehalten, ist bey Hoffmann auf z. B. in *Du.* abgedruckt worden. Sie erkläret, nach einem zweyfachen Eingang die Worte Jes. 2, 9. 10. von der Niederlage des syrischen Königs Sancherib unter dem König Hizkias und den dem Königreich Juda verschafften wichtigen Vortheilen, welche überausfruchtbar auf den Tag angewendet worden, der in den Geschichtsbüchern dieses Jahrhunderts zu den merkwürdigsten gezehlet werden wird.

Eine ähnliche Arbeit des Hrn. Prof. Aulens Famps ist bey Hoffmiz und Barmeiern auf z. Octavbogen an das Licht getreten. Sie führet die Aufschrift: daß große Begebenheiten unserer Aufmerksamkeit würdig sind, und beschäftigt sich vornemlich mit der ergetischen Erklärung des *Septes* aus dem Ps. 46, 9. 12. In der Anwan-  
dung  
211 III

dung ist von den bekannnten Befehlen des Marschalls Felleise an den Marschall von Contades in sehr lebhaften Ausdrücken ein Gebrauch gemacht worden.

Paris.

Noch A. 1757. druckte de Zure der Aeltere in groß Duodez, und zusammen auf 160. Seiten ab. Nouvelles observations sur le Poulx par rapport aux Crises par Mr. Michel D. M. de la Fae, de Montpellier. Hr. Michel ist seit 1751. ein Schüler des Hrn. de Berdeu, und eben so zuverlässig. Er hat in den Hospitälern, und unmaßl. in der Chaire die Wahrnehmungen der Verdauung fortgesetzt, und sich von den Arten und Veränderungen veranlassen, die Hr. de B. ihm gezeigt hatte. Auf seine Zeiten einer entzündeten Verdauung zu stehen, gründet er aufs neue eine erwartende Art zu genesen, die bey dergleichen Gelegen. in des reitornes vorzuziehen, sondern auf die beste diejenige Reinigung zu befördern sucht, zu welcher sich die Natur eben dem neiget. Also billigt er überhaupt in der Cur der hiesigen Krankheiten die vielen Ueberlassen seiner Landesleute nicht, und in den langsamen misfallen ihm die wasserichten erdünerenden Mittel (diluyans). Auf die Erymie thut er zuletzt noch einen Ausfall. Der Wahrnehmungen selbst sind ein und dreißig, in welchen Hr. M. gar oft nicht nur die leichter zu erkennenden einfachen Kopf-, Brust- und Bauchpuls, sondern auch die schwersten, aus entzündeten und unterirdischen zusammengesetzten Ueberschläge möglich unterschieden, und seine Cur nach Doppelschlag der Ueber nicht nur das gewöhnliche vom Sciano angefangene Nasenbluten, sondern auch die Reinigung der Wochen, der Zeiten, die goldene Ueber und andre seltene Arten des blutigen Auswurfs vorgesehn und befördert, oder auch, wenn



wenn sie zu häufig waren, zu heimen gesucht. Er verwundert sich sehr, daß der kluge Celano dieses Zeichen nicht weiter als auf die Nase ausgedacht hat. Eben auf diese Weise hat der auswendende (intermittens) Aderschlag, mit seinen besondern den Magen oder die Gedärme unterscheidenden Zeichen, ihn zur Erwartung eines natürlichen und crutlichen Brechens oder Durchfalles bezogen, wodurch unter andern sich auch eine Taubheit, auf rech Hippokratich hat heben lassen. Er beklagt sich über die allzuvielen Aderlässen, beklagt, daß er durch dieselben wieder seinen Hüften zu Herzstärkungen gezwungen worden. und rühmt die Brüder der Charité auch wegen ihrer Aufmerksamkeit auf den Puls. Die Crisis durch den Harn ist nicht gemein, doch hat sie Hr. M. verschiedene mahl aus dem Pulse vorge sagt. Selbst die Kinderpocken, die Hippocrates nicht gekannt hat, sind den nehmlichen Gelesen unterworfen. und haben sich mit dickem Harne nützlich gebessert. Bey erblicktem Darmpulse hat Hr. M. mit einem gesunden Mittel eine starke Ausführung zuwege gebracht. Er hat die Critischen Tage der Alten gleichfalls bestätigt, und hingegen einen unglücklichen Ausgang wahrgenommen, weil man bey einem Darmpulse Blut gelassen.

#### Leipzig.

Wir haben der beliebten Kraftischen theologischen Bibliothek, die im Breitkopfischen Verlag herauskömmt, und deren wir vorhin in den Zeitungen von gelehrten Sachen, sonderlich bei des seel. Hrn. Verfassers Anwesenheit hieselbst, öfters gedacht, in unsern Anzeigen noch keine Erwähnung thun können, weil wir uns das Geleg gemacht, dergleichen Monatschriften, die keine eigene Aufsätze enthalten, nur bei deren Anfang oder Ende, oder einer andern merkwür-

würdigen Aenderung anzuführen. Jeso aber müßten wir derselben gedenken, da durch den Tod ihres Verfassers dieselbe eine beträchtliche Aenderung erhalten. Man hat mit dem 120sten Stück dieselbe geschlossen, oder doch nur mit einem etwas veränderten Titel fortgesetzt. Der Titel ist jesu: Anhang zu Herrn D. Fridr. Wilhelm Kraftes neuen Theologischen Bibliothek, und man zählt die Stücke von vorne an, so daß man doch zugleich sie mit der vortigen Zahl fortlauffen läset: S. das 1 oder 121 Stück u. s. f. Es würde zu bedauern gewesen seyn, wenn diese Monatschrift, welche so lange ihren Werth behauptet, mit dem Tode ihres Verfassers gänzlich hatte aufhören sollen, und man hat daher Ursache sich zu freuen, daß, wie man uns versichert, ein angesehener Gottesgelehrter in Leipzig die Aufsicht über deren Fortsetzung übernommen, von dessen gründlicher Einsicht in die Gottesgelahrtheit und Fleiß man sich mit Zuversicht versprechen kann, daß sie dabei geminnen wird. Wir sparen die Anzeige seines Namens, bis er sich selbst das zu bekennen wird.

Als ein nütliches Werk bei dieser Bibliothek, das dieselbe ihren Besitzern brauchbarer macht, sehen wir auch das im vorigen Jahr auf 1 Alph. 4 Bogen in Octav herausgegebene Register über die ersten zehn Bände an, das den Titel führt: allgemeines und in seine gehörigen Classen vertheiltes Bücherverzeichnis und Hauptregister über die ersten zehn Bände der theologischen Bibliothek, welche von dem 1746 bis 1756. Jahre in hundert Stücken von Herrn D. Friedrich Wilhelm Kraft herausgegeben worden. Der Verfertiger desselben ist uns unbekannt; diejenigen aber, welche die Beschwerlichkeit kennen, periodische Schriften, sonderlich wenn sie wie diese zu so vielen Bänden anwachsen, zu seinem Gebrauch an-

zutwenden, werden ihm vor seine Mühe mit uns danken, und eine ähnliche Arbeit bei den folgenden Theilen demnächst wünschen. Es kommt hier erstlich das Bücherverzeichnis vor, welches das weitläufigste ist, und die Schriften nach Ordnung der Materien in sich faßt, die in den ersten zehn Bänden recensirt worden. Diese sind in fünf Classen gebracht, deren jede ihre besondere Abtheilungen hat. Die Regeln, wornach man sich hierin richtet, sind in einem Vorbericht angezeigt. Also kommen nach den vorläufigen Schriften, den Einleitungen in die gesammten theologischen Wissenschaften, vorbereitungs- und zur Theologischen Bücherkenntnis gehörigen Schriften in der 1. Classe die Schriften von Auslegung der Schrift vor; in der 2. von den Geschichten gottesdienstlicher Partheien, in der 3. von dem Lehrbegriffe, in verschiedenen Abschnitten, in der 4. von der Führung des gottesdienstlichen Lehramts, und in der 5. entferntere Hülfsmittel der Gottesgelahrtheit, dahin Philosophie, Philologie, Historie u. gerechnet werden. So nützlich diese Einrichtung ist; so würde man doch denen noch zu viel Mühe übrig gelassen haben, welche ein Buch, dessen sie sich nur nach dem Nahmen des Verfassers oder Titel erinnern, aufschlagen wollen; zumahl da bei der Ordnung dieser Classen noch viel willkürliches bleibt, und eine jede Schrift nur einmahl angeführt, und ihr ihr Platz nicht nach dem Titel, sondern entweder nach dem Hauptinhalt, oder Veranlassung oder vorzüglichsten Brauchbarkeit angewiesen ist. Man hat daher wohl gethan, daß man noch ein dreifaches Register beigefügt, deren erstes die Bücher und Schriften nach dem Alphabete der Nahmen der Verfasser, das 2te die Stellen heiliger Schrift, und das 3te die merkwürdigsten Sachen in sich faßt.

## Amsterdam.

Mit diesem falschen Nahmen, aber eigentlich in Paris, ist Bl. 1759. sehr ansehnlich abgedruckt: Article Geneve de l'Encyclopedie: Profession de foi des Ministres Genevois avec des notes d'un theologia catholique: groß Octav auf 156. Seiten. Was der Hr. Dalember hier am wichtigsten sagt, ist über die noch übrige Undeulichkeit in der Erklärung der Genesischen Gottesgelehrten, zumahl über die Göttlichkeit der zweyten Person, dann über die Ewigkeit der Straffen war hier wohl die Rede nicht. Hierauf folgt die Vertheidigung der Schauspiele. Hr. D. ist berediam, und seiner Sache gewiß, hin und wieder aber fast bis zur Grobheit hart. (Seite 134.) Er sucht den Ursprung der Schauspiele in der Langeweile, einer Leidenschaft, die in Frankreich einen sehr ansehnlichen Theil an den menschlichen Thaten einnimmt. Nunmehr aber kan man diese Belustigung auch, zur Reinigung des Gemüthes glücklich anwenden, und im Trauerspiele durch den Schrecken (und die Verwunderung), im Lustspiele aber durch das Lächerliche etwas an dem Menschen bessern, doch hat Hr. D. weder den Mißbrauch der allen Pflichten vorgesezten Frauenliebe, noch den unglücklichen Ausgang eines tugendhaften Britannicus, noch die glückliche Nachlässigkeit eines Madame's, noch das vom Moliere auf kleine Fehler geworfene Lächerliche mit Entschuldigung des wahren Bösen, und Lasterhaften genugsam gerechtfertiget. Des Debypus abscheuliches Märchen hat einen offenbaren Hang zu einer schädlichen Unterscheidung des Willens der Götter vom Guten und Gerechten: und der Phädra Liebe läßt ihr einen Antheil von Tugend übrig, der wieder die Natur ist, und bey den schlimmsten Vergeschungen dem wolkenden Laster eine

eine Decke übrig behält. Uns kömmt vor, Hr. D. sey bey der Verteidigung des Frauenzimmers glücklichlicher. Er verlegt die gesegneten reicheren Gegenden des Neuenburgischen in das garz anders gestittete Wallis, und ist wiederum, unserm Bedünken nach, minder glücklich, oder gegründet, wenn er die Genfer zur Annehmung einer Schaubühne bereden will. Wenn er darüber frohlocket, daß das Theater zu Carouge besucht wird, so scheint er eher geschrieben zu haben, als dasselbe abgeschafft worden ist. Endlich folgt ein Ausfall auf die Heftlichen, der hart ist, und insbesondre mit sichtbaren Unrecht die Socinische Lehre zur nothwendigen Folge der Protestantischen Religion macht, aber etwas Lächerliches an sich hat. Hr. D. fodert als ein guter Catholike, von den Genfischen Heftlichen eine mehrere Orthodoxy nach den Grundfägen seiner Kirche. Aber die Heftlichkeit in Frankreich, die seine Absicht vermuthlich besser kennt, will ihm nicht glauben, daß die Secte der Freygeister die Protestantische Kirche, oder auch nur die Genfische zur Gennerin habe, und nimmt sich zum erstenmahl der Ketzer an.

#### Zürich.

Der 14. Band des Teutschen allgemeinen Eidgenossischen Lexici ist 702. Quartseiten stark, und begreift die Buchstaben, N. O. P. und Q. unter deren erstern Neuchatel den vornehmsten Artikel ausmacht. Wir werden wiederum einige Worte zur Vervollständigung dieses schönen Werkes beyfügen. Neuenstadt. Die Streitigkeiten mit dem Bischoffe von Basel sind A. 1758. durch Vermittlung der Republik Bern gänzlich geendigt. Ostermündigen: hier befindet sich der beste Steinbruch, von den schönsten weissen blaustichigen Sandsteinen, woraus zu Bern die

1104 Gött. Anz. 126. St. den 20. Oct. 1759.

die Gebäude aufgeführt werden. Vaner: hier wird schon seit 27. Jahren kein Salz mehr gesotten, noch arabiirt, sondern es wird a la Monre im Ebenaur-Wald durch Röhren geleitet, vereinigt sich dort mit dem Wasser der neuen Chamolair-Quelle, und wird zu Aelen gradirt und gesotten; auch wird aus dieser Quelle seit 1758. auf Anrathen des Hrn. von Haller in einem dazu erfundenen Kasten ein Theil Salz an der Sonne gar gemacht. Vaquai. Ein kleines Dorf unweit Ebbel am Rhodan, im Gouvernement Nigle. Pavillard, ein Geschlecht zu Lausanne, woraus würklich ein Professor in der Geschichte auf dieser Academie lebet. Pergant ein ansehnliches Geschlecht zu Neuf-Ebatel. Pinghof; ein Hof unweit Sur, Landvogtey Lengzburg, in welchem sich der bekannte Liebhaber der Alterthümer Sulzer aufhält. Les Plans ein ziemliches Dorf in der Pfarre Beck, Gouvernement Nigle. Polier: Antoine P ist zwar würklich, aber erst seit wenigen Monaten von dem hohen Rabe der Englischen Ostindischen Gesellschaft, wegen seiner tapfern Gegenwehr im belagerten Fort St. David, wovon er Commandant gewesen, zum General-Major ernannt worden. Georg P. der Professor ist ein Beispiel eines ausnehmend glücklichen Alters, indem er in seinem 85. Jahre die Verrichtungen seines Lehrstuhls, und alle Pflichten des menschlichen Lebens ohne Beschweriß erfüllt.

#### Erlangen.

Am 10. September ist der hiesige Prof. der Gottesgelahrheit und Beredsamkeit, Herr D. Johann Martin Ehladius im 49sten Jahr seines Alters gestorben.



# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

127. Stück.

Den 22. October 1759.

Göttingen.

**B**ey Vochnig und Barmeier hat der Herr D. Zeumann die dritte Ausgabe seiner deutschen Uebersetzung von D. Samuel Werensfelss Theologischen Streit-Rede wieder die fleischliche Sicherheit drucken lassen, 3 Bogen in Quart. Der H. D. versichert in der Vorrede, daß er dieselbe von neuen mit dem lateinischen Original verglichen, und hin und wieder verbessert habe.

Außer den von uns angezeigten Dank-Predigten wegen des Sieges bei Minden des Herrn D. Förtsch und Kulenkamp sind hieselbst noch einige andere ähnliche Arbeiten von auswärtigen Lehrern gedruckt worden, die wir kürzlich anführen wollen.

1. Ernst Ludwig Rathleß, Superintendenten zur Nienburg, Dankpredigt wegen des Sieges bei Minden: Die Hand des Herrn bei den Kriegen der Könige, über Es. 8, 9, 10. ist bei Vochnig und Barmeier gedruckt, auf 3 Bogen in Octav. Herr Habriel hat eine Erklärung der drei aufgegebenen Dankerte, Wf. 57, 8-12. Es. 8, 9, 10 und Wf. 46, 8-12. aus den Geschichten der Juden angehängt.

M m m m m

In

2. In Victorin Besicæus Verlag ist des seligen Predigers zu Grene, Christian Ludwig Reibold Predigt, die er an diesem Dankfest gehalten, auf 3 Quartbogen gedruckt worden; sie stellt über den vorgeschriebenen Text Ef. 8, 9, 10. welcher von dem Einfall des Sanheribs ins Königreich Juda erklärt wird, vor; die Zernichtung der feindlichen Anschläge, durch den Herrn der Heerschaaren.

3. Rudolph Johann Hefenhausen, Prediger zum Kloster Mariengarten, hat seine Predigt, die er an diesem Dankfest gehalten, gleichfalls auf 2½ Quartbogen bey Hofenbusch abdrucken lassen. Sie trägt vor und ist betitelt: die Andacht eines Staatts, der sieghaft seinem Erretter nachsiehet. Der H. B. versteht die Textworte Ef. 8, 9, 10. von dem Einfall der Könige in Israel und Damascus. Mesa und Rezin, ins Königreich Juda zur Zeit Ahas.

4. Ein Ungenannter hat hier drucken lassen: die wunderbare Errettung von den Feinden, ein Werk der Gnade und Allmacht des Herrn: zwo Dankpredigten für den Sieg bey Minden am XI und XII Sonntag nach dem Feste der heiligen Dreieinigkeitt. 4 Bogen in 8. av. Die erste Predigt ist über 1 Cor. 15, 10. und die zweite über den vorgeschriebenen Text Ef. 8, 9, 10.

#### Leipzig.

Hey Breitkopf ist 1759. auf 1. Alph. 3. B. in 8vo herausgekommen: Akademische Redekunst zum Gebrauche der Vorlesungen auf hohen Schulen als ein bequemes Handbuch eingerichtet, und mit den schönsten Zeugnissen der Alten erläutert, von Joh. Christoph Gottscheden. Dieses ist nur ein Auszug aus Hr. G. ausführlicher Redekunst, von welcher jetzt die fünfte Auflage unter der Presse ist, wo nur die zufälligen Erläuterungen und Zusätze



sätze weggelassen, übrigenß aber meistens eben die Worte beybehalten sind: die Zeugnisse der Alten hingegen hat Hr. G. noch häufiger beygebracht. Ausser der Medekunst selbst, findet sich hier ein Versuch einer deutschen Mednerbibliothek, dem Hr. G. auch einige lateinische Anleitungen und Exempel beygefügt hat, und im Anhang Lucians Lehrer der Medner, und Werensfelsens Abhandlung von Meteoron. Die Uebersetzungen dieser beyden Stücke sind zwar schon lanß in den Schriften der leypziger deutschen Gesellschaft bekannt gemacht worden, aber Hr. G. hat geurtheilt, daß ihre Wiederholung hier nützlich seyn könnte, wie er denn insbesondere wegen der letzten sagt: Er habe geglaubt, die Mezney wieder ein schweizerisches Uebel am besten in Kräutern, die auf eben den Alpen gewachsen wären, zu finden. In gleicher Absicht hat er seinem Werke als ein Muster einer Rede das Lob der dunklen Schreibart einverleibt, welches sehr spaßhaft und ironisch seyn soll. Sonst vertheidigt er sich noch in der Vorrede wegen seiner Vorübungen der Medekunst, die jemand als allzuleicht angegeben hatte, und versichert ob er gleich nie auf Trivialschulen gewesen, so habe er doch, aus der Kenntniß von Studierenden, die er auf Universitäten erhalten, zufänglich gesehen, wie nöthig solche Vorbereitungen sind. Auch antwortet er noch künzlich dem P. Dornblüth.

#### Paris.

Hr. Louis hat bey Cavelier eine fünfte Auflage des Traité de la Maladie des Os A. 1758. in zwey groß Duodezbanden herausgegeben. Die Urkunde lassen wir völlig unangezeigt, da das Petitische Buch in allen Händen ist. Hr. L. hat es aber mit einem 119 Seiten starken discours historique & critique begleitet, der neu ist, und bey einer angenehmen Ver-

M m m m m 2 schie.

schiedenheit doch auch seinen practischen Nutzen hat. Hr. L. erzählt insbesondere die Streitigkeiten, die Hr. Petit über sein Werk von den Knochen gehabt hat, und des Hrn. Andry Gedächtniß wird hier nicht geschont. Bey dem Bruche der grossen Fersen-Sehne hatte Petit unstreitig Recht. Er erfand auch einen hier abgemahlten Verband, der vermittelst eines Gesähnten über dem Kniee befestigten Fadens die Sehne hinauf zieht, und das Bein bieget. Hr. L. hat hier auch eine bequeme gelenkige Lage für die mit einer Wunde bealreteten Beinbrüche abzeichnen lassen, die Hr. P. später erfunden hat: und bald darauf einen Verband des Hrn. Arnauld für den Bruch am Halse des Schenkelbeines. Ueber des Hrn. Duverney nachgelassenes Werk von den Knochen-Krankheiten, fällt er ein ziemlich strenges Urtheil; es hat gar viel dem Wundarzte Duverney, Neben des Arztes zu danken. Die vielen befondern Wahrnehmungen schwellen es auf, und machen es grösser, als das Pettische Werk. Ueber die langen Brüche der Knochen, und zumahl des Schenkelbeines ist Hr. L. unständig, und leugnet ihre Möglichkeit wieder die Hrn. Petit und Heister.

In den drey letztern Stücken des Journal Oeconomique vom Nov. 1758. bis Januar 1759 bemerken wir die folgenden, so viel uns wissend, dieser Monatschrift eigenthümlichen Aufsätze. Von den Backsteinen. Man gesteht mit Recht den Vorzug der alten Ziegel der Römer. Wir haben viele von der 11. und 21. Legion gesehen, die 2 1/2 Schuh lang, und 1 1/2 Schuh breit, dabey aber durchbrocht und so hart sind, daß keine heutige Arbeit ihnen gleich kommt. In Frankreich, sagt der Verfasser, sind die Gebäude aus gebacknen Steinen selten, weil man diese nicht gut antrifft, da doch dergleichen Gebäude sonst die besten sind. Er will sie auch in Italien, und aus einer  
ma

mageren sandichten Erde zusammen gefest haben, (von welcher wir glauben, daß die Römer keinen Gebrauch gemacht haben, da ihre Hackheime durch und durch viel zu hoch an der Farbe sind.) Ein anderer Ungenannter rühmt den Gebrauch der Wicken in der Absicht an, die starke Erde mürbe und locker zu machen. Ein anderer schlägt den Bau der Johans-Beeren in Absicht auf einen aus denselben zu verfertigen Wein vor: und von den Kaninchens-Heiden findet man einen Anschlag. Hr. Mandillo endigt seine Schrift wieder den Hrn. Daniel Bernoulli. Er tadelt an ihm hauptsächlich, daß er magnetische Materie zu den gewohnten Elementen gerechnet, da sie doch ein eigenes ausmache. Von den Wirschen versichert man hier, aus einer uns Montauban ungesehr gemachten Wahrnehmung, sie seyn eine Wasserpflanze, die entweder einen wasserichten Grund, oder eine fleissige Wasserung erfordere. Dieses wird vermuthlich nur von den heißen Gegenden zu verstehen seyn. Man hat wahrgenommen, daß die Schnecken ohne Häuser die Garten gar gerne fressen, und sich eben dadurch fangen lassen. Im Jenner 1759. steht eine Abhandlung vom Bau der Weiden *Salix alba arborecens*. Der Verfasser hat ein Vorurtheil nicht abgelegt, daß diesen Baum für ein das Wasser liebendes Gewächs anseht. Die Meinung ist so unrichtig, daß die Weiden, wenn die Wurzeln ins Wasser kommen, nicht zu erhalten sind. Sie lieben eine trockne Erde, aufgeworfene Dämme, Weinberge (d. h. aller trockenste Erdreich) und so gar die aus bloßen Steinen aufgebauete Dämme an den Strömen, wo doch kein Wasser hinkommt, und sie gerne fortkommen. Wir sehn mit Verwunderung, daß in Frankreich man auf dem Lande den 25. Unterhan für die Geburten nimmt. Entweder müssen die Frauen ungewöhnlich viel Kinder zeugen, oder es müssen

W m m m m m 3 viel-

von den Erwachsenen eine allzu große Menge nach den Städten, und in den Kriegsdienst abgehen. Die Anlage eines neuen Camins und eines Windrades zur Abhaltung des Rauchs kann man ohne Zeichnungen nicht verstehen. Aus dem Parisschen Todten-Verzeichnisse des 1758. Jahrs erhellt, daß wiederum die Anzahl der Protestanten in Frankreich ganz unmerklich ist. Von fast 20000 Todten sind 31. geborne Franzosen ausser der herrschenden Kirche mit Tode abgegangen, und 16. Fremde. Die Anzahl der Händlinge steigt auf 4969. eine allzu große Anzahl, die fast keine Aussicht zu befreien vermag. Im Hospitale Hotel Dieu ist die erschreckliche Zahl von 4652. Menschen gestorben, und es laßt fast unglaublich, daß in dieser reichen Stadt 7013. Menschen und folglich mehr als ein Drittel der Einwohner, im Hospitale ihr Leben verlohren haben. Die Englischen Schriftsteller haben längst diese allzu große Menge der in Hospitälern Verstorbenen mit der geringen Zahl verglichen, die in den Londonischen milden Anstalten mit Tode abgehen.

### Hamburg.

Von dem hier herauskommenden Magazin ist noch N 1758. der 21. Band herausgekomen und 646 Seiten stark. Unter den eigenen Abhandlungen finden wir vornehmlich des Hrn. Jacobi Gedanken von den Ursachen der Wärme, der Wolken und anderer Luftgeschichte. Er setz jene hauptsächlich in die verschiedene Vermischung der obern verständig kalten Luft mit der untern, nachdem gewisse Winde diese Vermischung hindern, oder mit Herunterzwingung der kältern Luft befördern. Aber warum ist die hohe Luft eben so kalt? Vermuthlich weacn ihrer Dünneheit, und weil die Dünste, wenn sie so hoch gestiegen sind, nicht mehr vertheilt schwimmen, sondern sich

sich sammeln und Wolken ausmachen. Es ist auf den Alpen eine richtige Erfahrung, daß die schönen Tage sehr selten, und hingegen die Wolken, die die Sonnenstrahlen abhalten, gar gemein sind. Wenn die Spitzen der Schneegebirge frey und ohne Wolken sind, so ist es auf denselben, auch ungeachtet des nahen Schnees beträchtlich warm, wie wir auf dem Kurka und Gommi gesehen haben, und die Wärme ist genugsam, nicht nur den Schnee, sondern auch einen Theil des Eises zu schmelzen, das sonst eine Ende zunehmen würde. Aber weil diese hellen Tage selten sind, so erhält sich der größte Theil des Schnees, und ist eine zweyte Ursache zur Kälte). Des Hrn. Hanovs fortgesetzte Geschichte der Stadt Elbingen, ist wegen ihrer Umständlichkeit und Zuverlässigkeit schätzbar.

#### Hannover und Bremen.

Georg Ludwig Förster hat verlegt: Gottgeheiligtetes Kriegesdenkmal in etlichen vor öffentlicher Versammlung in bisheriger Kriegeszeit gehaltenen heiligen Reden von Johann Philip Zwicker, Evangelischen Prediger in Hannover. 13. Bogen in Octav. Der H. B. liefert hier eine Sammlung von fünf Predigten, worin er vornemlich die abwechselnden Schicksale, welche Hannover bei gegenwärtigem Kriege erfahren, zur Erweckung seiner Zuhörer anzuwenden bemühet gewesen. Ein Wunsch in den Hannoverischen Anzeigen die heiligen Reden, welche durch diese Begebenheiten veranlaßet, gedruckt zu sehn, hat ihn zur Ausgabe derselben bewegen. Wir führen nur den Hauptinhalt davon an. Die erste stellet über das Evangelium am IX Sonntage nach Trinit. vor: ein bußfertiges Selbstgericht, als ein Mittel, Gottes Horn-Gerichte zu entgehen. 2) Das dankbare Herz eines Volks, welches der Herr von seinen Feinden errettet hat, über Psalm

1112 Göt. Anz. 127. St. den 22. Oct. 1759.

Psalm 126, 1-3. 3) Die Pflichten eines von Gott gezüchtigten aber wieder erfreuten Volks, über Psalm 6, 10-14. 4) Zwo göttliche Absichten bey reicher Ernährung in kümmerlicher Zeit über 5 B. Mos. 8, 16. 5) Der Christen Pflicht bey dunkeln Wegen Gottes über das Evangelium am Sonnt. Kätare, Joh. 4, 1-15.

#### Brescia.

Der Artz und Graf Roncalli Carolini hat eine Art eines Kreis: Briefes ausscheiden lassen, der zum Titel hat: In variolarum inoculationem dissertatio epistolica und der zwar in groß Quart und sehr kleiner Schrift, andertbalt Bogen ausmacht, eigentlich aber an den gleichfalls Doctorn und Grafen Spluger Anton Ponticelli, Leibartz zu Parma abgegangen ist. Hr. V. eifert mit einem ungemeinem Feuer, wider die Einspropfung der Pocken. Er setzt ihr aber eigentlich nur zwey Erfahrungen entgegen, davon keine etwas schliesst. In der ersten hat ein Kind, nach der Einspropfung, bey dem Ausbruche, einige Zufälle gehabt, die aber alle glücklich abgelauffen sind. Und im andern hat ein Schwesterchen von seinem an den gelindesten Pocken liegenden Brüdern, durch den Umgang, und ohne Einspropfung, eine sehr schwere und tödtliche Art Pocken gewonnen. Das übrige machen einige Briefe andrer der Einspropfung unguünstigen Meyne aus, und durch der Hrn. Professoren zu Padua Ausspruch glaubt Hr. V. seye der ganze Streit nunmehr ausgemacht. Er fällt auch von den vortreflichsten Männern, die für diese Art zu heilen geschrieben haben, ein so unguünstiges Urtheil, daß es eben durch seine Ausdrücke sein Ansehen verliert: calculus falsus, res mutilatae, involutae, demptae, sagt er, u. s. f. Er schreibt die Cur des Prinzen von Sbartees dem Hrn. Hoffy mit Vorübergehung des Hrn. Bronchin zu.



# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 25. October 1759.

Göttingen.

**D**er dritte Theil der Memoires sur les parties sensibles & irritables des Hrn. v. Haller ist neulich zu Kaufanne bey Sigmund Darnay herausgekommen, und 21 Duodezbogen stark. Er besteht ganz in Aufsätzen verschiedener Gelehrten. Wir übergeben des Hrn. Galvani ersten Brief, der Hrn. Bordenave, Signa und Berna schon von uns angezeigte Schriften, und zeigen bloß die noch ungedruckten Aufsätze an, die in diesem Bande abgedruckt sind. Des vornehmste ist allerdings ein Sendschreiben des Hrn. Abtes Felix Fontana an den Urban Tosetti. Es ist eine Wiederlegung der Laggiſchen zweyten Epistel die ohne Unhöflichkeit auf den Bononischen Lehrer dringt, und ihm nichts vorbegehen läßt. Hr. Fontana merkt gleich anfangs an, daß Hr. L. weit von seinen ehemaligen Sätzen zurück geht. Er verläßt die Empfindlichkeit der beyden grossen Häute, die die Eingeweide des Bauchs und der Brust einschließen. Er gesteht, daß er an verschiedenen Theilen der dickern Hirnhaut kein Gefühl gefunden hat: er nimmt einen grossen Theil von dem zurück, was er wieder das Gefühl des Hirnmarks gesagt hat. Er erkennt die Unbeweg-

Ran un                      lich

lichkeit derjenigen Hölen des Herzens; von welchen man das Blut abgeleitet hat, und bey den Sehnen selbst wird er ganz mangelbar und ungewiß. Hr. Fontana antwortet ihm aber nicht nur mit Gründen, sondern hauptsächlich mit Versuchen und Erfahrungen. Er hat die Sehne gebunden, mit stumpfen Scleren angeschnitten, und auf alleley Weise versetzt, ohne daß die Thiere ein Zeichen von einigem Gefühl von sich gegeben hätten, da sie doch die Hautmunden gar empfindlich aufnahmen. Wenn Hr. Laghi sagt, man finde zuweilen bey den Muskeln auch kein Gefühl, so merkt Hr. F. an, daß dieses seltene Fälle, der Sehnen Unempfindlichkeit aber eine unausbleibliche Erfahrung seye. Die Fühllosigkeit der dicken Hirnhaut ist an einem Menschen in des Hrn. Laghi Gegenwart bestätigt worden. Wenn aber Hr. L. das Kitzeln dieser Haut anbringt, ihr Gefühl zu erbären, so widerh. lt Hr. F. seine zehnen Versuche, die er gemacht hat, ohne einige Empfindung an dieser Haut zu finden, und merkt an, es seye widerständig einer Haut ein Gefühl zuzuschreiben, die kein Feuer und kein Eisen empfindet. Er zeigt hierauf den anstößigen Widerspruch zwischen der Hrn. Vandyelli und Laghi Nerven der Sehnen und härtern Hirnhaut, beweiset auch, daß Leuwenhök die Vermandlung der sehnischen Fasern in fleischerne eigentlich nie gelehrt habe, und findet in des Hrn. Laghi eigenen Worten, und im Geständniß, daß seine Nerven durchsichtig gewesen, einen Beweis, daß es ein bloß sadigtes Gewebe gewesen seyn müsse, was er für Nerven der Sehnen hat abzeichnen lassen. Daß die Nieren und andre Eingeweide fast ohne Gefühl seyn, bekennet Hr. L. Des Hrn. Fontana eigene Erfahrungen, deren über hundert sind, haben ihn von der Unempfindlichkeit des Brust- und Bauchfelles und der Schlagadern überzeugt. Daß Hr. L. die Nerven = Schlingen, wieder den Hrn. von Haller an-



anruft, findet Hr. F. um desto unbilliger, weil dieser letztere keine Muthmassungen längst verlassen hat. Er verfolgt den Hrn. L. über die elektrische Materie, die dieser Bononische Lehrer zur Materie der Nerven-Geister machen möchte. Er zeigt ihm den unftretigen Unterscheid der Haupt-Eigenschaften bey beyden, und verwundert sich; daß der sonst so strenge Hr. L. sich so viele Muthmassungen erlaube. Des Hrn. Witz Erfahrungen über den Nohnsaft sind wichtig. Nicht dieser Saft noch das Wasser oder das flüssige Wesen, worin er eingeweicht ist, benimmt den Nerven die Fähigkeit, bey einer Reizung eine Bewegung zu zeigen. Der Weingeist thut es, und eben so wohl ohne Nohnsaft als mit demselben, wodurch denn Hr. Witz völlig in seinen Einwürfen entkräftet wird; ohne daß Hr. F. etwas von demselben gewußt hat. Hr. F. findet, wie der Hr. v. Haller, in seinen Versuchen, daß keine Reizung der Nerven die Bewegung des Herzens beschleunigt oder widerherstellt. Die Nabelschnur und den Mutterkuchen hat er unempfindlich gefunden; hingegen erfahren, daß nicht nur der chemische Reiz, sondern auch das Feuer die Muskel in Bewegung setzt, wenn es ihre Nerven berührt. Bey dem Athemholen hat er gesehen, daß das Zwerchfell, von denen zusammen gezogenen Rippen gezwungen, sich nach unten zu gewölbet hat; daß sich das Herz in seinem Zusammenziehen, auch bey den Schilbkröten und Walen kürzer macht, hat er sehr genau erfahren. Er beantwortet endlich einige dem Hrn. von Haller entgegen gesetzte Einwürfe, unterscheidet die reizende Ursache der Bewegung von der wirkenden, zeigt, wie jene kleiner als die Wirkung seyn könne, da diese ihr gleich seyn muß, und macht deutlich, daß der Hr. v. Haller keine so genannte dunkle Eigenschaft aus der Reizbarkeit zu machen begehrt.

Die zweyte größste neue Abhandlung in diesem Bande, ist das zweyte Schreiben des Hrn. Marc. Ann nnn 2 An

Antoni Calbani an den Hrn. von Haller, worin er, wie eben Hr. Fontana, den zweyten Brief des Hrn. Laghi beantwortet. Es hat wohl nicht vermieden werden können, daß nicht hin und wieder die nehmlichen Dinge wieder vorkommen, die auch Hr. F. beantwortet hat, doch ist des Hrn. Calbani Weise verschieden. Er läßt den Laghischen Brief stückweise urkundlich abdrucken, und begleitet ihn mit 37. Anmerkungen. Hr. C. hat eben wie Hr. F. bemerkt, daß Hr. L. in den meisten Artikeln zurück geht, und was er vorher gerade zu dem Hrn. von Haller abgeleugnet, nunmehr zugiebt, auch fast nichts mehr wieder ihn sagt, als die Unempfindlichkeit einiger Theile, denen der Hr. Präsident das Gefühl abgesprochen hat, seye doch nicht beständig, und in allen Thieren gleichförmig gewesen. Und wie konte es anders seyn, da Hr. Laahi selbst, und zwar in Menschen die Unempfindlichkeit der dicken Hirnhaut gesehen, auch in den mehresten Erfahrungen bey den Thieren kein Gefühl wahrgenommen hat. Die Ausfälle, mit welchen Hr. L. als der einmalige geschickte Gegner des Hrn. von Haller ein völliges Geständniß zu vermeiden sucht, werden hier beleuchtet. Des Hrn. Laghi Zeichnung der Nerven in der dicken Hirnhaut ist offenbar unnatürlich, und Hr. Fabbri, da er aufgefordert worden, diese Nerven zu zeigen, ist nicht dazu zu bringen gewesen, sie vorzuweisen. Im Menschen hat Hr. L. auch nicht einmahl unternommen in den Sehnen Nerven zu finden, und seine aus dem Kalbe genommene Zeichnung, nach des Hrn. Borggi Zergliederung, ist von der Wandellischen sehr weit unterschieden. Seine Nerven waren offenbare Theile des fadichten Gewebes. Hr. Stampini hat in den Menschen das Häutchen auf der Hirnschale allemahl unempfindlich gefunden. Hr. Bianchi von Lurix beräthmt sich zur Angehör, daß er von der

Bono

Romischen Academie um seine Meinung über die gegenwärtige Streitigkeit gefragt worden. Eben so wenig hat Hr. Comis von ihm belehrt zu werden verlangt. Die Nerven-Geister sieh Hr. L. in Ansehung der Muskeln, als eine Art des Reiches an: aber der Nerven Antheil an der Bewegung des Herzens ist nur gering. Einige andre Einwärfe finden hier auch ihre Ablehnung.

Zu den kleinern Schriften dieses Bandes gehören die folgenden. Hr. D. Wieg in Basel hat der Stelle im Gehirn nachgeforscht, deren Wunden Zuckungen verursachen. Er ist bey den gestreiften Hügeln, und dem gesammelten Hirnmarke (oblongata) stehen geblieben. Hr. Tissot hat die Sehnen viermahl im Menschen süßlos gefunden. Vom Hrn. Leibargte Hofner zu Warschau ist eine Wahrnehmung der Unempfindlichkeit der dickern Hirnhaut eingetrückt, und vom Hrn. Bianchi zu Rimini eine Critik der Wandellischen Schrift.

Endlich hat Hr. J. Baptista Moretti, ein Professor der Arzneywissenschaft zu Rom, einen Brief im April 1759. an den Hrn. von Haller geschrieben, in welchem verschiedene Erfahrungen enthalten sind, die dessen Entdeckung bestätigen, oder erklären. Hr. M. hat die dünnen, die Sehnen unmittelbar umbüllenden Decken allemahl unempfindlich gefunden, so wie es die Sehnen selber sind. In dem äußern auf der Achilles-Sehne liegenden fadichten Gewebe sind zwar Nerven, die aber zur Haut gehn. Hr. M. findet in der Anatomie, und in der Vernunft gearündet, daß die Sehnen unempfindlich seyn müssen, weil sie sonst dem Menschen eine beständige Ursache des Leidens seyn würden. An einem am Haupte beschädigten Menschen hat Hr. M. schon A. 1741. die dicke Hirnhaut, ohne des Mannes Gefühl, gereizt, gedrückt und gestochen. Der Schmerz, der vom verletzten Brust-

Ran nnn 3

stelle zu entstehen schien, entsfund nach des Hrn. W. genauer Erfahrung, von einem gestochenen grossen Nerven, deren allerdings viele zwischen den Rippen liegen. Hr. W. beantwortet auch einige ziemlich schwache Einwürfe kurz und deutlich.

## Frankfurt an der Oder.

Kleyb hat im voriaen Jahre verlegt: Jo. Frid. Cartheuser M. D. & Prof. P. O. Fundamenta Pathologiae & Therapiae. Tom. I. 2 Alph. in 8. Dieses Buch verdient besonders deswegen gelobt zu werden, weil es, außer den Krankheiten, die gewöhnlicher Maßen in practischen Büchern pflegen abgehandelt zu werden, noch verschiedene theils kleine und geringe, die immer unberührt bleiben, wie z. B. die Glanzen auf dem Kopf, das Zahnknirschen, das Einfallen des Blättchens auf dem Kopfe, das Ausfallen der Haare: theils ansehnlichere, wie den Nachenebel, die Kornstaube, den Weistanz, theils endlich chirurgische berührt, und wo die Röhren aus dem Eriehischen herkommen, auch ihre Abstrammung anzeigt; welches den Anfängern eine Erleichterung macht, daß sie nicht nöthig haben, den Blanchard nachzuschlagen. In den Euren läßt es der Hr. W. nur bey der Anzeige der Genesmittel bewenden, und bringt sie nicht in Formeln. Was aber die in die Chirurgie einschlagende Uebel anbelangt, da verweist er diejenigen, die sie heilen wollen, mehrentheils auf den Heister oder Platner. In diesem ersten Bande geht der Hr. W. die Hauptlassen der Krankheiten, und sodann die Krankheiten des Kopfs und der Brust und eines jeden besondern Theils derselben durch. Um aber nun auch etwas von den eigenen Meinungen des Hrn. W. zu erwöhnen, so merken wir an, daß er die wieder-natürliche Schärfe in den Säften in drey Arten, die einfache, vermischte, und zusammengesetzte abtheilet; eine laugenhafte Schärfe aber nicht annimmt. Der

Dropacismus scheint ihm ein grausames und zugleich gefährliches Mittel: und das coma vigil mehr eine Art einer Wahnsinnigkeit und Schlaflosigkeit, als ein wiedernatürlicher Schlaf zu seyn. Aus dem Brechenmachenden Vitriolsalz macht er nichts, weil es seiner Meinung nach gar langsam würket, und überdem sehr übel zu nehmen ist. Den Hauptitz des Schwindsucht sucht er allezeit im Gehirn, und nimmt unter den Ursachen auch eine schwache Hirnhaut an. Den von Taranteln erregten Tanz (Tarantismus) hält er nicht vor erdichtet. Er leugnet, daß die Phrenitis von einer Entzündung im Gehirn herkomme. Die Defnung der Schlagadern am Kopf, oder der zurückführenden hält er in diesem Uebel wegen des unruhigen Verhaltens des Krankens für unsicher und schwer; und in der Tollheit die Purgirmittel und den Rohnsaft für unnöthig. Das Nuzöl macht die ausgefallenen Haare an den Augensiedern nicht wieder wachsen. Die regelmäßige Wiederkunft des Nachnebels kommt ihm nicht wunderbar vor, da man von mehrern andern Krankheiten einen periodischen Aufzug bemerket.

#### Paris.

Hr. Demours, ein bekannter Augenarzt, und R. Cenfor hat bey Durand Guerin und mehrern N. 1758. auf 417. Seiten groß Quart, die table generale des matieres contenues dans l'histoire & les memoires de l'Acad. Roy. des Sciences depuis 1741 jusqu'en 1750. abdrucken lassen. Es ist ein ordentliches und fleißig verfaßtes Register über diese zehn Jahre, dessen Gebrauch bey einem so weitläuffigen, und an sich selbst keiner Ordnung fähigen Werke fast unvermeidlich ist.

Unter den zahlreichen Probschriften, die auf der hiesigen hohen Schule herauskommen, haben wir fast

1120 Gdt. N<sup>o</sup>. 128. St. den 25. Oct. 1759.

fast keine gefunden; die in die Classe einschlaen, deren wir bey unferer Kürze gedenken können. Nur hat Hr. P. Job. Claud. Mauduyt de la Barrenne den 23. Nov. 1759. unter dem Titel: Ergo uteri contractio praecipua partus itionis causa, einige Versuche mit der grossen Schlagader angestellt, die zwar auf die allgemeinen Eigenschaften eines Seiles herauskommen. Er hat diese Schlagader mit Gewichten ausgedöhnt, und die Ausdöhnungen aufgezeichnet. Von fünf Theilen der Länge, die er billig hätte nach Follen bestimmen können, hat er sie bis auf neun Theile gereckt, und dann ihrer Schnellkraft überlassen. Sie hat sich bis auf sieben zurück gezogen. Da er sie weiter ausdöhnen wollte, riß sie entzwey. In einer andern Erfahrung ließ sie sich mit den nehmlichen Gewichten, immer milder ausdöhnen, und ist folglich, wie es Boerhaave aussprach, immer um so viel stärker je näher sie dem Zerreißen ist.

#### Straßburg.

Den 6ten Octobr. 1758. vertheidigte Karl Merrens, eine Wahrnehmung des Hrn. le Riche. Sie heißt: *Vulnus pectoris complicatum cum vulnere diaphragmatis & arteriae mesentericae inferioris* Wir führen diese Schrift auch deswegen vornehmlich an, weil sie ein Geständniß der Unwissenheit der heilenden Wundärzte ist. Ein kleiner Mann wurde von einem grössern und höher stehenden Gegner in die Brust gestochen, und die Wundärzte glaubten, das Blut wäre in die Brust ausgetreten. Sie öffneten dieselbe, fanden aber wenig Geblüte, der Kranke starb, und es fand sich, daß das Zwerchfell in seinem fleischernen Theile auf der rechten Seite verwundet, die untere Gekrös Schlagader durchstochen, und der Bauch, und nicht die Brust, voll von ausgetretenem Geblüte war.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

129. Stück.

Den 27. October 1759.

Leyden.

**B**ey Pet. van der Eyt und Cornelis de Becker  
 ist auf 1 Alpb. 15 B. in gros 8. gedruckt,  
*Moeridis Atticillae*  
 Lexicon Atticum, cum Jo. Hudsoni, Steph. Bergleri,  
 Cl. Sallierii, aliorumque notis. Secundum ordinem  
 Mstorum restituit, emendavit, animadversionibusque  
 illustravit Jo. Pierfonus. Accedit Aclii Herodiani  
 Philetæus e MS. nunc primum editus; it. eiusdem  
 fragmentum e MSS. emendatius atque auctius: ein  
 Buch wodurch nicht nur die Grammaticalische Ge-  
 lehrsamkeit einen ansehnlichen Zuwachs erhält, son-  
 dern auch eine ziemliche Menge dunkler oder verberb-  
 ter Stellen von allerhand Schriftstellern erklärt und  
 verbessert werden. Es ist der Mühe wehrt, die  
 merkwürdige Vorrede desselben näher zu betrachten.  
 Herr Pierfon Rector des Gymnasii zu Leuwarden, der  
 schon lange mit dieser Arbeit umgegangen ist, giebt  
 in derselben erstlich eine ausführliche und gründliche  
 Nachricht von dem bisherigen Schicksale dieses Hei-  
 nen Lexicons. Wir bemerken gleich anfangs, daß  
 einigen neuern Nachrichten zufolge nicht Hudson, wie  
 auch hier gemeldet wird, sondern Edward Swaites  
 Doo 690 der

der erste Herausgeber gewesen. Nach Einführung einiger andern größtentheils nicht zu Stande gekommenen Unternehmungen, wird gemeldet, wie der gelehrte Hr. Elias Stöber in Straßburg seinen Vorrath zum Méris' von Hrn. D. Bernard in Amsterdam zugleich mit dem was er zum Thomas Magister gesammelt hatte, überlassen. (S. diese Anzeigen 1758 S. 786.) Weil auch dieser durch andere Verrichtungen an der Ausgabe gehindert worden; so hat der damal noch Rudirengshaber sich in Leyden aufhaltende Hr. Hierfon von seinem Lehrer dem Hrn. Hemsterhuis, und seinen Freunden Hr. Kennep und Rudniken sich bereden lassen, seine Zeit und Bemühung auf den Méris zu wenden. Von diesem Nahmen wollen wir hier nicht wiederholen, was erst N. 1756 S. 1249 dieser Anzeigen davon gesagt worden; sondern melden vielmehr dieses; daß Hr. Stöber auch nachgehends noch eine Collection eines Englischen MS. übersendet, in welchen die Herren Alberti, Abr. Gronov, Rudnik, Hr. Burmann Secundus, unterschiedenes Beygetragen haben, der letzte nahmenslich die gelehrtesten Anmerkungen Steph. Berglers. Hr. Hierfon beschreibet alle die hierbey gebrauchten Manuscripten, und giebt dem Coislinischen den Vorzug, dem es auch am meisten gefolget, und unter andern durch Hr. Rudnikens Bemühung die Ordnung desselben wieder hergestellt hat, welche in der Englischen oder so genannten Hudfonischen Ausgabe nach strenger alphabetischer Ordnung eingerichtet worden, wodurch aber bisweilen eine Verbindung und Anmerkung des Verfassers verloren gegangen. So hat ebedessen Blancard den Harporation durch die Buchstaben-Ordnung verstelllet, welches Jac. Gronov wieder geändert hat. Der Unbequemlichkeit im Nachschlagen ist von beiden durch ein Alphabetisch Register der Titel abgeholfen. Hr. H. giebt nun Nachricht von dem Nahmen des Méris, und setzt sein Leben wahr-

schein



Rheinlich in die Zeiten Adrians. Auch der Titel des  
 Buchs ist ungewiß: am wahrscheinlichsten ist, *Magis  
 de Artibus Medicis Artibus*. Es ist dem kleinen Buch  
 gegangen, wie andern Großen und Kleinen seiner Art.  
 Die Abschreiber haben nach ihrem Gefallen dazu  
 und davon gethan, wie hier insbesondere gezeigt  
 wird. Das Coislinitische Exemplar allein ist, wie es  
 scheint, verschont geblieben. Weil es im zehenden  
 Jahrhundert erst verfertigt worden, so hat aus dem  
 Thomas Magister, der erst im 14den gelebt zu haben  
 geglaubt wird, wol nichts hierin gebracht werden  
 können. Dieses Coislinitische Exemplar ist also hier  
 zum Grunde gelegt, und bis auf wenige Stellen,  
 wo in andern Manuscripten oder Mutmaßungen ein  
 viel größerer Grad der Wahrscheinlichkeit sich zeigte,  
 zum Texte gemacht, alle andere Lesarten, Zusätze,  
 und Aenderungen aber in die Noten verwiesen worden.  
 Hr. P. zeigt bey dieser Gelegenheit, wie nützlich es  
 sey auch Kleinigkeiten, und vor Schreibfehler gehal-  
 tene Abweichungen anzumerken. Er beweiset dieses  
 mit einem nicht sonderlich bekannten Beispiele. Die  
 Buchstaben e und i waren gar oft in den Wörtern  
 verwechselt, wovon hier eine ganze Partie Exempel  
 angeführt, und eine Menge derselben auf eine ande-  
 re Gelegenheit versprochen wird. Die ganze Stelle  
 ist merkwürdig und dienlich nicht zwar die unwissen-  
 den, obgleich hochgelahrten Verächter dieser Studien  
 zurechte zu weisen: aber doch die noch nicht mit Vor-  
 urtheilen eingenommenen zu überzeugen, daß wie in  
 allen schönen Künsten, also auch hier viele kleine  
 Pläge, Striche, Griffe und Vortheile, den Wir-  
 kungen von dem Stümper wie den Organisten von  
 dem Balgtreter unterscheiden. Hr. P. hat sich  
 ferner die Mühe genommen, die Stellen der  
 Gelehrten zu sammeln, und an ihrem Orte anzu-  
 führen, wo sie etwas von dem Wörtern aus ihren  
 Manuscripten oder Mutmaßungen anbringen.

sonderlich aber zu untersuchen, auf welche Stellen der alten Attiker Wörter ziele, und durch diese oder andere Exempel aus andern Grammatikern und Schriftstellern diesen Theil der Sprache zu erläutern, bey welcher Gelegenheit er auch gelehrte Ausschweifungen mache, welche die natürliche Trockenheit solcher Schriften vermindern, und lehrbegierigen sonderlich jungen Leuten, und die mit Büchern noch nicht versehen sind, durch vollständige Anführung und Ausbesserung, oder auch Verteidigung und Erklärung, mancherley Stellen zu statten kommt. Hr. P. hat etwas geleitet, wovon wir ausführlicher reden müssen. Es ist bekant, wie übel zum öftern den Atticisten von den neueren Sprachgelehrten begegnet wird, da man sie, und wol mit ehrenrührigen Ausdrücken, beschuldiget, sie geben vor unattisch aus, oder vermürfen so gar, was man doch bey guten, auch wol Attischen Schriftstellern finde. Sie finden aber an H. P. einen gar vernünftigen und gelehrten Verteidiger. Dieses geschieht bey Gelegenheit in den Anmerkungen, und durch eine allgemeine Vorstellung in der Vorrede, davon wir das Hauptwerk kürzlich anzeigen. Der Attische Dialect, von dessen Eintheilung in den alten, und neuen, der mit Plato anfängt, und auch die neuen Sophisten begreift, H. P. eine besondere Abhandlung verspricht, ist dem gemeinen oder schlechterdings Griechischen (κατὰ, ἰσχυρῶς) entgegen gesetzt: in so fern die Attiker zwar die meisten Wörter der Sprache mit allen Griechen gemein hatten, aber auch einige ihnen eigene, welche bey den andern (κατὰ, ἰσχυρῶς) entweder gar nicht, oder in einer andern Bedeutung, oder in einer etwas geänderten Form, Beugung, Geschlecht, Accent u. d. g. vorkamen. Daher schon vor Christi Geburt und in den nächsten 2 Jahrhunderten nach derselben sich Leute gefunden haben, welche, wie die Homerischen, also auch die Attischen Wörter und Redensarten

ten gesammelt und erkläret haben: und zwar theils überhaupt, theils insbesondere die Tragischen, Comischen, Rednerischen, Platonischen. Diese sind zwar größtentheils verlohren gegangen: doch haben Hesychius, Photius, Suidas, das so genannte Etymologicon, vieles davon in ihren Schriften angebracht. Unter denen die noch vorhanden, hat unser Wörteris die eigenen Wörter sowol anderer Altiker, als besonders des Aristophanes angezeigt, und zwar so, daß er dieselben durch die gemeinen oder gemeinschaftlichen Wörter aller Griechen erkläret. Meistentheils hat er zu ienen *Αἰτιασῶν*, und zu diesen *ἐλαττωσῶν* oder *κατασῶν* hinzu gesetzt: vielfältig aber nur das Attische voran und das andere beygesetzt. Damit hat er aber so wenig als andere Grammatiker dieser Art geleugnet, daß auch das andere, Griechische, gemeine Wort gut, und selbst von den Altikern gebraucht sey. Der V. theilet die von Wörteris und seines gleichen angeführte Wörter in unterschiedene Classen ein, die er mit Exempeln belegen, als rare und einmal oder selten vorkommende, in einem eingeschränkteren Verstande genommene, ungewöhnlich sonderlich in Ansehung der Inspiration formirte, Poetische, auf eigene Art declinirte oder abgeleitete Wörter. Bisweilen bemerkten sie Wörter, welche bey den Alten nicht gefunden würden. In dieser Classe sind sie nicht frey von Fehlern der Vergessenheit, wiewol bey dem Wörteris der V. nichts dergleichen angetroffen, welches bey dem so grossen Fleiß und Sorgfalt die er angewendet, ein gut Vorurtheil vor ienen abgiebt. H. V. redet auch von den übrigen Altikern, und vertheidiget sonderlich den Thomas Magister nicht ohne Eifer gegen die angeführte Beschuldigung, und die ihm insonderheit beygemessene Verachtung der heiligen Schrift: schenkt ihm aber

einige andere Versehen nicht. An statt des Greg. Martini de Graecar. literar. pronunciatione, welcher bey der Oeffentl. Ausgabe des Möris befindlich war, hat Hr. V. 2 Verfaen des alten Grammaticikers Herodianus, die sich besser hieher schicken, beygefüget. Das erste, so in allerhand Anmerkungen über die Sprache besesbet, ist bisher ungebrucht, und heisset in dem Kö Parisschen Manuscripte *Ἐπιτομὴ τῆς φωνητικῆς*, ein Titel den auch eine kleine Schrift des Zenodoti von den Stimmen der Ibiere führet, welche Hr. Valkenaer (in Animadvers. ad Ammon. 3, 18) gemein gemacht hat. Vielleicht bedeutet es so viel als enchiridion, oder das lateinliche Vademecum. Die andere Schrift Herodianis, welche auch allerhand Sprachanmerkungen enthält, und aus einem größern Werk ausgezogen zu seyn scheint, ist von Hr. Pauw seinem Abriß angehängt, und hier durch Hülfe Hr. Stübbers und Hr. Kubnens aus Wippen verbessert worden. Wir halten dieses Buch des Hrn. Pierfon vor eines der besten in seiner Art, und sehen mit Vergnügen, wie durch der vortreflichen Männer Bemühungen, Exempel, und freundschaftliche Dienste, eine schöne Anzahl junger Männer herangewachsen, welche die Griechische Gelehrsamkeit und Critik weiter als jemal gesehen, treiben werden. Denn was kan man nicht von einem Heringa, Kennep, Pierfon, Hoer, Kubnen, Schrader, Stöber erwarten? Solten sich die Umstände ändern, welche unsere Lateinischen Relationes bisher zurücke gehalten haben; so würde man sich ein Vergnügen machen, aus diesem Buche, das wir hier nur anzeigen können, von Hr. Pierfons Verdiensten überzeugende Proben zu geben.

Leipzig.

## Leipzig.

In der Weidemannischen Handlung sind heraus-  
 gekommen, Friedrichs von Logau Sinngedichte,  
 zwölf Bücher. Mit Anmerkungen über die  
 Sprache des Dichters herausgegeben von C. W.  
 Kamler, und G. E. Lefing. 40. Bogen in Octav.  
 Von Logau war ein Schlesiſcher Dichter des vorigen  
 Jahrhunderts, der 1655 farb, und von dem wir  
 353 Inſchriften haben, die aber wenig bekannt ge-  
 worden ſind: vermuthlich hat ihnen, wie die Herren  
 Herausgeber bemerken, die Menge gekpabet, die nicht  
 wohl ohne viel mittelmäßiges und ſchlechtes ſeyn kann.  
 Sie liefern deſhalb zur Ehre des Dichters kaum den  
 dritten Theil, wobey ſie geſtehen, daß unter dieſem  
 noch manches ſey, daraus der Leſer werde merken  
 können, warum ſie das übrige weggelaſſen haben.  
 Ihre Rahmen ſind vor die Logauſchen Sinngedichte  
 die ſtärkſte Empfehlung. Dürfen wir unſer Urtheil  
 äußern, nachdem ſolche Kennet das übrige bekannt  
 gemacht haben; ſo dünkt uns: von Logau ſey vor  
 ſeine Zeit ein recht guter Dichter, allein er habe  
 doch den Herrn Herausgebern noch mehr gefallen, als  
 uns. Wenn ſich unſer Geſchmack nicht durch das  
 zum Theil veraltete Deutſche betriegen läßt, ſo iſt  
 er nicht ſo kurz, ſiehet bey einer Satyre nicht völlig  
 ſo unſchuldig aus, und iſt darin nicht ſo unerwartet,  
 daß er durch Sinngedichte hinlänglich vergnügen  
 könnte. Der Rezenſente iſt ſich bewußt, daß er ſelbſt  
 Sinngedichte nicht beßer, ja nicht ſo gut machen  
 würde: beſto unparteiſcher glaubt er bey ſeinem  
 Urtheil zu ſeyn. Die Anmerkungen über die Sprache  
 des Dichters beſtehen theils in einem Wörterbuch der  
 in unſeren Zeiten und Provinzen nicht gewöhnlichen  
 Wörter des Dichters, theils in Anzeige einiger jetzt  
 nicht gewöhnlichen Conſtructionen. Alles veraltete  
 iſt doch nicht angemerket, z. E. B. 9, 27. Anhangen,  
 in der alten Bedeutung, für liſtig betriegen. In-  
 deſſen

dessen kommt das Wörterbuch der Vollständigkeit sehr nahe, und wird einem deutschen Sprachgelehrten angenehm seyn. Die Herrn Herausgeber wünschen bisweilen noch mehr, nehmlich auch den Dichtern einen Dienst zu erweisen, die ihre Sprache durch Nachahmung der alten Sprache bereichern könnten: und sie berufen sich deshalb auf den Rath des Horaz.

#### Basel.

Im Merzen 1759, bewarb sich Hr. Werner de la Ebenel um die höchste Würde in der Arzneywissenschaft; seine Probschrift heist: Specimen observationum Medicarum, und ist in der That eine Sammlung näglicher Wahrnehmungen aus der Kräuerkenntniß wozu Hr. la Ebenel mit unverdrossenem Fleisse, sich die Materie selbst verschafft hat. Er unterscheidet den gelblichten, auch um dem Gottbardsberg wachsenden Klee, von dem purpurfarbichten, mit der Blumen-Decke, davon 4 Theile gleich groß, der fünfte aber länger ist. Hiernächst beschreibt er einen andern Klee mit kleinen am Stengel sitzenden Knöpfchen: denn die zwar nicht unbekante blaue Weide; denn an den Blumen erkennen wir sie ungeachtet des Namens fragilis. Die Camphorata Spinosa, oder Polymenon wird hier mit der Camphorata glabra vereiniget. Hr. la Eb. beschreibt ferner das Sedum flore rubente, und ein Alyson mit zerschnittenen Blättern, von dem wir nicht wissen, ob er von dem Wasser Symbrio mit kurzen Früchten unterschieden ist. Er hat auch die seltene kleine, und die weiße Postwurzel, eine stachelichte Art Farn, und das unessbare Erdberentraut; eine sonst dem geruchlosen Knoblauch ähnliche Art Knoblauch, die aber stark riecht, und andre Gewächse um Basel gefunden. Er verteidigt auch den Hrn. v. Haller wegen eines gewissen Nooffes gegen den berühmten Dillenius.


  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

130. Stück.

Den 29. October 1759.

Göttingen.

**D**u Erhaltung der höchsten Würde in der Arz-  
 neykunst, vertheidigte Herr August Dieberich  
 Prange aus Higaacker, ohne Vorlaß seine Probe-  
 schrift de Camphorae virtute anthelmintica am 25 Oct. 72  
 Wogen. Der H. B. beschreibet zuerst, wie der Cam-  
 pber aus einem Baum in Indien bereitet wird. Der  
 Japanische wird ausgelocht, in Holland gereinigt,  
 und in den Apotheken gebraucht. In Sumatra und  
 Borneo schwinget er aus dem zerschnittenen Holz und  
 wird selten zu uns gebracht. Auch kan man aus  
 verschiedenen stark riechenden Gewächsen durch das  
 Herüberziehen eine Art des Campbers gewinnen.  
 Die kräftige Wirkung des Campbers kan man  
 schon aus derselben Flüchtigkeit, starkem Geruch  
 und Geschmack erkennen, es erreget also der-  
 selbe bey vollblütigen Blutflüsse, Angst, Kopfschmer-  
 zen, den Schlag, Zuckungen, den Mutterkrampf,  
 Umschlag u. s. f. Angehäufte Säfte zertheilet er,  
 hemmt die unordentlichen Bewegungen der Nerven,  
 schwächt die Sinnen, hebt den Seitenstech, Hirn-  
 muth und Schwermuth, verbeßert die Fäulung,  
 den Brand, und heilet viele Krankheiten. Beson-  
 ders aber hat der H. B. in den Feldhospitälern

Ppp ppp

Me

die Kraft des Camphers, die Würmer abzutreiben, öfters angemerkt. Es pflegt inſgemein zu geſchehen, daß die an böſartigen Fiebern im Felde kranken Soldaten zugleich von Würmern geplagt werden. Empfangen ſie unter dieſen Umſtänden den Campher, ſo regen ſich nach Verlauf einiger Stunden die Würmer und werden entweder durch den Maſtdarm, oder den Mund hinweggetrieben. Nach dieſem Auswurf ſängt die Krankheit an ſich zu mindern und durch den wiederholten Gebrauch des Camphers wird ſie völlig gehoben. Das Fieber, welches der H. W. in dem Herbſt des Jahrs 1758 beobachtet hat, entſtand mehrentheils von der zurückgetriebenen Kräfte, welche nach geendigtem Fieber wieder hervorbrach, und der Auswurf der Würmer geſchah als eine Criſis gegen das Ende des Fiebers. Der H. W. ſammelt ferner verſchiedener Schriftſteller Anmerkungen über die Kraft des Camphers. Der Campher vertreibt die Würmer und Inſecten nicht nur aus den Gedärmen, ſondern auch aus andern Theilen des Leibes, aus dem Gehörgange, aus den Haaren. Der Campher hält auch außer dem menſchlichen Leibe die Inſecten ab, daher miſcht man denſelben unter den Firniß, ſetzt ihn zu dem Raubwerk, bewahrt damit die ausgeſtopften Vögel u. ſ. f. Dieſe Wirkungen verrichten die Ausdünſtungen des Camphers, ſo wie auch andere ſtartriende Körper die Würmer vertreiben und tödten. Der H. W. glaubt alſo nicht mit Wedel, daß der Campher durch ſeine öphteren Theile gegen die Würmer ſehr kräftig ſey. Es läßt ſich auch leicht einſehen, warum eine kleine Doſis davon eine große Wirkung hervorbringen könne.

St. Petersburg.

Schon 1758. hat Hr. Prof. Müller den Anfang mit dem Abdruck der 3 erſten Stücke des dritten Bandes der Sammlung ruſſiſcher Geſchichte



Richte, machen lassen, welche 304 Seiten in Octav  
 anfüllen, und bewegen von großer Erheblichkeit  
 sind, weil sie zur Erläuterung der im vorigen Jahr  
 (S. 1476. f.) beschriebenen Landkarte, Nachrichten  
 von Seereisen und zur See gemachten Ent-  
 deckungen, die von Rußland aus längst den Küsten  
 des Eismees und auf dem östlichen Weltmeer ge-  
 gen Japan und Amerika geschehen sind, enthalten.  
 Wir können nur einen Theil dieser wichtigen, vergnügen-  
 den und beschreibenden Nachrichten anführen. Ob Asien  
 gegen Nordosten mit Amerika zusammen lange oder  
 nicht? hat man vor 1736 in Europa nicht mit Gewißheit  
 entscheiden können: denn obgleich auf Land- und See-  
 Charten die Straße Anian zwischen beyden Haupt-  
 theilen des Erdbodens gezeichnet gewesen, so wußte  
 man doch nicht zuverlässig, zu welcher Zeit und durch  
 wen dieselbe entdeckt sey? Indessen sind wirklich  
 schon um die Mitte des 17ten Jahrhunderts von Ja-  
 kutzk in Sibirien aus um die nordöstliche Landecke  
 von Sibirien Schiffarten angestellt worden, und  
 Rußen nach Kamtschatka gekommen, welches aber  
 ganz in Vergeßheit geraten ist, und vermuthlich  
 noch lange unbekannt geblieben seyn würde, wenn  
 nicht Hr. Prof. Müller 1736 und 1737 im Stadt-  
 Archiv zu Jakutzk, schriftliche Urkunden davon ent-  
 decket hätte, in welchen alles dieses auß glaubwür-  
 digste beschrieben war, und deren Inhalt er hier mit-  
 theilet. Alle Nachrichten, welche er zusammen gebracht  
 hat, stimmen darinn überein, daß Asia und Amerika  
 wirklich, jedoch nur durch eine schmale Meerenge ge-  
 trennet sind, darinnen eine oder mehrere Inseln lie-  
 gen, durch welche die Ueberfarth aus einem Haupt-  
 theil des Erdbodens nach dem andern, befördert  
 wird. Man hat von je her in Kamtschatka be-  
 merket, daß zur Winterszeit ein starker Ostwind  
 in 2 bis 3 Tagen Eis an die Kamtschatkischen  
 Küsten treibet, und daß jährlich gewisse Vögel  
 von

von Osten herkommen, welche sich einige Monate auf den Küsten von Kamtschatka aufhalten, und alsdenn auf eben demselben Wege zurückfliegen. Man muß hieraus schließen, daß das feste Land welches gegen dem Lande der Tschuktschi über ist, sich auch südwärts bis in die Gegend von Kamtschatka erstreckt. Die Tschuktschi bekommen Winterpelze von daher. Es ist wahrscheinlich, daß unter dem gedachten festen Lande das nördliche Amerika zu verstehen sey. Das Land Kamtschatka hat zuerst einer Namens Morosko mit einem kleinen Haufen jakutischer Cosaken 1696 betreten, und im folgenden Jahr ist Atlassow mit einer stärkeren Mannschaft bis an den Fluß Kamtschatka gegangen, hat auch am Fluß Tschu einen Japaner angetroffen, welcher 2 Jahre vorher durch Schiffbruch an die Küsten von Kamtschatka verschlagen worden, und von welchem man erfahren hat, daß das Land Japon nicht gar zu weit von Kamtschatka gegen Süden entfernt sey, ingleichen daß der Zwischenraum mit unterschiedenen großen und kleinen Inseln angefüllt sey, deren Bewohner die Kurilen, von den Japanern Jesso oder Eso genannt würden. 1710 strandeten abermals einige Japaner an den Küsten von Kamtschatka, welche die von Japon hier angeführte Nachrichten erteilten, welche mit dem was Kämpfer und andere berichten, größtentheils übereinstimmen. 1711 wurden die Kurilischen Inseln entdeckt. In statt des Landes Jesso, welches die holländischen Schiffe Castricom und Bresser 1643 entdeckt haben wollen, haben die Kurilen und obgedachte Japaner, Inseln angeführt, und solche mit dem Namen Jesso belegt, und ihre Aussage ist durch die neuern russischen Schiffarten bestätigt worden. Um nun diese sich widersprechende Nachrichten mit einander zu vergleichen, nimt Hr. M. an, daß das Land Jesso nach der Schiffart der Holländer durch die in dasigen

figen Gegenden sehr gemöhnliche Erdbeben vielleicht in kleine Inseln zerrißen worden sey, welches auch Wissen gemachmaket hat; es kan aber auch seyn, daß die Schifleute sich geirret, und alles Land welches sie gesehen, für eine und eben dieselbe Insel oder festes Land, und die Meerengen zwischen den Inseln für Meerbusen und Einbuchten angesehen haben. Die Frucht der ersten so genannten Kamtschatkischen Expedition ist diese gewesen, daß der dazu gebrauchte Schiffshauptmann Vitus Bering 1728 die nordwestliche Küste von Asien bis zum 67° 18' der Polhöhe untersucht und abgezeichnet, und den wahrscheinlichen Schluß gemacht hat, daß Asien und Amerika nicht zusammenhängen. Hätte er dazumal schon die Nachrichten gehabt, welche Hr. Vr. M. 1736 und 37 im Archiv zu Jakusk entdeckt hat, so würde er mehrere Untersuchungen angestellet haben. Der jakuskische Cosaken-Obriste Schestakow wolte 1729 die Gegend der nordöstlichen Ecke von Asien untersuchen, war aber unglücklich und kam nicht dahin, hingegen der Feldmesser Smosden, welcher ihm von dem Admiralscollegio mitgegeben war, ist 1730 zwischen dem 65 und 66 Grad der Breite, in geringer Entfernung von dem Lande der Schuktschi, an einer fremden Küste gewesen, die besagtem Lande gegenüber liegt, hat auch Leute daselbst gefunden, aber in Ermangelung eines Dolmetschers nicht mit ihnen sprechen können. Der Capitain und nachmalige Boimode Hamlugki hat 1731 auf seinem Felzuge wieder die Schuktschi die Küsten der nordöstlichen Ecke von Asien bereiset. Nachdem Hr. M. die von 1734 bis 39 angestellte Umschiffungen und Untersuchungen der Küsten des Eismees beschrieben hat, urtheilet er, daß durch dieselben die Unmöglichkeit einer Schifffahrt durch das Eismeer, welche die Holländer und Engländer ehemals versucht haben, völ-

lig entschieden sey. Eine solche Schifffart müßte in einem Sommer geschehen, man kan aber nicht einmal alle Sommer von Archangel nach dem Ob, und von diesem bis an den Fenssei durchkommen. Und haben nicht auch die Holländer und Engländer auf ihren Fahrten durch die Straße Weygag unenbliche Schwierigkeiten angetroffen? Hiernächst müßte keine Gegend übrig seyn, von der man nicht mit Gewisheit sagen könnte, daß weder festes Land noch Inseln die Fahrt hemmen würden: das kan man aber nicht, denn zwischen dem Näsida und Charanga erstreckt sich von dem sehr nördlich liegenden festen Lande eine Reihe von Inseln weit in die See, welche sowohl von der einen als andern Seite alle Durchfahrt hindert. Wolte man die Fahrt durch die weite See nahe bey dem Nordpol vorbehey nehmen, so würde sie durch die fest stehenden Eisberge verhindert werden, deren Unbeweglichkeit daher rühren muß, daß entweder das Eis bis an den Nordpol in einem fortwähret, oder daß unter dem Pol oder nahe an demselben Land ist, an dessen flachabstühligem Grunde die großen Eisberge festliegen. Vielleicht erstreckt sich auch die amerikanische Küste, welche dem Lande der Ischutshi gegen über liegt, weit gegen Norden und Westen, und liegt also denen, welche nahe am Pol vorbehey wollen, im Wege. Die Fahrt längst den Küsten gehet auch nicht mehr so von statten, wie etwa vor 100 Jahren, denn das Wasser nimt ab. Man sieht längst den Küsten des Eismees Holz, das von der See angespült worden, auf solchen Höhen, die heutiges Tags von keiner Fluth noch Wellen erreicht werden.

Die zweyte Kamtschattische Expedition, hat in Schifffarten bestanden, welche aus Ochozk und Kamtschatta gegen Osten und Süden angefahret worden. Der Capitain Spangberg und Lieutenant Walton sind 1739 ein jeder mit seinem Schiff an unterschiedenen Orten in Japon oder Nippon gewesen, und  
von

von ihren Reisen findet man hier angenehme Erzählungen. Die Capitains Bering und Schirikow hatten auf ihren Fahrten das Glück nicht, welches sie allem Ansehn, und auch der Meinung ihrer Bezeuger nach würden gehabt haben, wenn sie gegen Osten oder Nordosten von Kamtschatka gefegelt wären: da sie sich aber nach der deliätsischen Gharre richten mußten, welche ihnen der dirigirende Senat mitgegeben hatte, und auf welcher gegen Osten kein Land angezeigt, hingegen gegen Südosten unterm 46 bis 47 Grad der Breite eine Küste, unter dem Namen des Landes von Gama oder des Compagnie-Landes, abgezeichnet war: so kamen sie um die wichtigsten Entdeckungen, und fanden doch das vorgegebene Land von Gama nicht, doch kamen sie beyde theils unterm 56°, theils unterm 58° 28' der Breite, an die Küsten des festen Landes von Amerika. Die Leute, welche Bering an's Land schickte, fanden einige ledige Hütten, an deren Bauart sie sehen konnten, daß die Einwohner nicht so wild und ungeschickt seyn mußten, als sonst die Nordamerikaner beschrieben werden: sie sahen auch an einem Messer, daß kupferne Messer darauf geschliffen waren. Auf der Rückreise pflogen sie mit den Menschen, welche sie auf einer amerikanischen Insel antrafen, einige Unterhandlung. Sie hatten Röhre wie die Erduländer, und trugen zum Zeichen ihrer friedlichen Bestimmung, Steckn, an deren obern Ende Federn gebunden waren, in ihren Händen, dergleichen so genannte Calumets bey andern nordamerikanischen Völkern bekannt sind. Von dem Schall des Schießgewehrs, den sie nicht kennen mußten, fielen sie als betäubt zu Boden. Ihre Gesichter waren roth, und einige bunt bemahlt. Einige hatten platte Nasen, wie die Calmucken. Die Eskimothischen und Korjatischen Dolmetscher verstanden dieser Leute Sprache nicht. In die Insel, an welcher des commandirenden Hauptmanns Bering's Schiff

Schiff scheiterte, und auf welcher auch dieser verdiente Mann seinen Tod fand, wurde im Frühjahr viel Schwimmbolz von den Wellen geworfen. Die Fluth stieg 7 bis 8 Schuhe hoch. Die Schiffarten nach der Berings Insel, und andern dort herum liegenden Inseln, werden von Kamtschatka aus, wegen des vortheilhaften Wiberfangs noch immer fortgesetzt: allein der russische Hof hat in dertigen Meeren weiter keine Untersuchungen anstellen lassen; sie sind aber zu wünschen, und würden jetzt leichter und besser von statten gehen als ebemals. Zwischen den nordamerikanischen und sibirischen Völkern ist eine große Aehnlichkeit in der Lebensart, Nahrung, Kleidung, fast in allen Sitten, und selbst in der Religion, welche voraussetzt, daß sie von Alters her Umgang mit einander gepflogen haben müssen, und dieses bestätigt die Vermuthung, daß die nordöstliche Land- Ecke von Asien von Alters mit America zusammen gehangen habe, und etwa durch Erdbeben oder Ueberschwemmung davon getrennet worden sey. Die vorgegebene Schiffart des spanischen Admirals de Fonte, ist sehr verdächtig, und die Insel und das Land, welche Delisle und Blache ins Eismeer setzen, sind gar nicht erwiesen. Wenn man das Land von America, welches die Russen gesehen haben, für festes Land hält, welches auch am wahrscheinlichsten ist, so verliert die gehobte nordwestliche Durchfahrt aus der Hudsons-Bay nach der Südsee, fast ihre Wahrscheinlichkeit, oder ist wenigstens für sehr schwer zu achten. Zuletzt giebt Hr. W. von den Gründen Rechenschaft, warum er in der von uns angezeigten Landcharte gewisse Gegenden so und nicht anders vorgezeichnet habe. Es ist aber diese Chartre zwar nach seiner Anweisung und unter seiner Aufsicht, aber nicht von ihm selbst, sondern wie wir anderweitig wissen, von dem Hrn. Rath Truscott, Adjunct bey dem geographischen Departement, gezeichnet worden.


  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

131. Stück.

Den 1. November 1759.

Leipzig.

**V**on der Weidemannischen Handlung kommen gesammlete Frauenzimmer-Briefe zum Unterrichte und Vergnügen. Aus verschiedenen Sprachen heraus: davon der erste Theil 252 Octav-Seiten beträgt, und die Briefe der Lady Juliette Catesby, nebst denen von der Präsidentin F. an den Baron von W. jene aus dem Englischen, und diese aus dem Französischen übersezt, enthält. Man will künftig auch Arbeiten guter Federn in unserm Vaterlande mit Dankbarkeit einen Platz einräumen, wenn sich ihre Briefe durch Feinheit des Witzes, durch die Härlichkeit des Geschmacks, durch Natürlichkeit der Empfindungen und Gedanken, und durch ungezwungne Schönheit des Ausbrucks eine Stelle neben diesen Ausländern erwerben. Der Endzweck ist, laut der Vorrede, dem Frauenzimmer aus dem Munde ihrer Mitschwester, gewisse Wahrheiten zu sagen, die es vielleicht sonst beleidigen würden, und ihm manche verborgene Schluss-Winkel seines Herzens zu entdecken. Zu diesem Zweck können sie nützlich seyn: zugleich aber scheint es, die Leserinnen dieser Briefe sind zu warnen, daß sie ihre
 Schreib-

D q q q q

Schreib-Art nicht nach denselben bilden. Wenigstens würde ein deutsches Frauenzimmer, das so schreibe, den wenigsten Mannspersonen dadurch gefallen, oder erträglich bleiben. Es hat nicht vermieden werden können, daß nicht allzuviel ausländisches an der Schreib- und Denkungs-Art hätte haften sollen, so in eigenen Briefen anständig seyn würde, weil es sogleich entdeckete, daß sie doch nur Copy wären. Auch sind nur wenige, denen nicht der häufige Wig und die genauen Nachaherereyen der geheimsten Triebe und Gesinnungen, in Briefen zu gekünstelt vorkommen: ja selbst die Nachahmungen der mündlichen Unterredungen verrathen mehr Bemühung, als man in Briefen mit Vergnügen antrifft. Die deutsche Uebersetzung hat dabey auch einige Fehler, die bey Nachahmerinnen größer werden würden. Sie ist bisweilen ohne Nachsinnen nicht zu verstehen: z. E. S. 9. „ich habe geglaubt, ich müßte Elisabeth die Treppe bezahlen, aus Furcht, die Vorstellung möchte ihr solche zuwider machen.“ Was ist das für eine Vorstellung? So drückt S. 10. das im Brieffschreiben ohnedem nicht gewöhnliche und ein wenig gezwungen klingende buhlerisch wohl coquet sehr undeutlich aus: und gewisse Wörter sind so provincial, daß wir sie nicht verstehen, als S. 7. „menn ich ihn recht verdrießlich gemacht habe, so schmollt er, und ich schöpfe Athem.“

Der Herr Conr. Fischer fähret fort, sich um die lateinischen Schulbücher verdient zu machen, und die Ausgaben ad modum Minellii durch andere bessere der Jugend aus den Händen zu bringen. Er hat jetzt veranfalet, daß in der Weidemannischen Handlung folgendes Buch gedruckt ist, *Cornelii Nepotis vitae excellentium imperatorum, e recensione atque cum animaduersionibus Joh. Andr. Bosii. Libellum va-*  
ria-



riarum lectionum et praefationem addidit. Jo. Frid. Fischerus. 1 Alph. und 14 Bogen in Octav. Von Hofens schönen Anmerkungen brauchen wir nichts zu sagen: sie sind bekannt. Der Text des Cornelius ist aus Hofens zweiter Ausgabe genommen. Herrn Fischers Vorrede giebt, so wie er zu thun pflegt, eine Nachricht von den vornehmsten Handschriften und Ausgaben des Cornelius, und setzt den Leser dadurch in den Stand, die verschiedenen Lesarten richtiger zu beurtheilen. Das Register ist aus der zweiten Staverischen Ausgabe entlehnt. Das Verzeichniß der verschiedenen Lesarten, so 115 Seiten einnimmt, hat Herr F. selbst aus den gedruckten Ausgaben, und aus Handschriften oder Auszügen derselben zusammen getragen. Wir wünschen sehr, daß dieser neue Abdruck die auf Schulen gewöhnliche verdrängen möge.

#### Paris.

Des Hrn. du Hamel Memoire sur la Garantie & sur la culture avec la description de l'etuve pour la dessécher & des moulins pour la pulveriser ist uns spät zu Händen gekommen, und war schon A. 1757. in der Königl. Druckerey auf 80. Seiten in groß Quart abgedruckt, samt acht Kupferplatten. Man hat seit 1756. in Frankreich den Bau dieser nützlichen Wurzel, auf alle Weise zu befördern getrachtet, auch deswegen eine zwanzig jährige Freyheit von allen Auflagen auf die sumpfsüßten Aecker gelegt, die man mit derselben anpflanzt. Man ist um desto begieriger gewesen, dieses Gewächse zu vermehren, weil man die Baumwolle mit der wilden Röhre eben so schön färbet, als das so genannte türkische Garn mit der Asiatischen an der Sonne getrockneten Röhre in Klein Asien gefärbt wird, und man allerdings hoffen kann, die weit stärkere Wärme werde in Frankreich der Röhre eine bessere Farbe geben, als sie in dem

kalten und feuchten Seelande erlangen kann. Die Beschreibung der Pflanze folget hier, ist aber mit einer Zeichnung begleitet, deren Blätter und Stengel wirklich weit besser dem ganz gemeinen Bettstroh gleichen. Die Röhre liebt den etwas Feuchtigkeit in der Tiefe habenden Grund, es muß aber kein Wasser still stehen, wo sie bekommen soll. Man vermehrt sie nicht aus dem Saamen, sondern fast wie die Reben mit Einlegern. Bey dem Hrn. de G. wird sie in Better gesetzt, auf deren jedem drey Reypen Wurzeln sind. Im Herbst wird sie eingelegt, und den andern Frühling versetzt. Am besten wird die Wurzel aus der Erde genommen, indem man die Schollen umwirft, und mit der Hacke zer schlägt. Man läßt sie dann auf einer Wiese in etwas trocken werden, und bringt sie hernach in die Darre, wo sieben Achtel des Gewichts wegdunsten. Die kleinen Wurzeln, die zwar auch noch färben, werden davon abgesondert. Ein Morgen soll wenigstens 300 Pf. trockne Wurzeln geben, kan aber auch auf 4 und 500 steigen. Nach zwey Wurzel-Erndten läßt man den Grund 18 Monate ruhen, und säet ihn alsdann nützlich mit Getreid an. Auf diese Anweisung folget der Bau der Röhre, so wie er um Lisle gebräuchlich ist, wir hätten aber vornehmlich den Seeländischen zu lesen gewünscht, wo die meiste Krappe gebaut wird, und wovon ein Auszug aus einer Holländischen Monatschrift unsre Neugierigkeit doch nicht sättigt. Die verschiedenen Darre-Stuben sind ein wichtiger Theil des Baues der Krappe. Es ist ein Fehler an denselben, wenn sie verschiedne Schichten von Brettern haben, indem die Trocknung niemahls gleich stark ist, und die eynen Wurzeln feucht bleiben, weil die andern fast verbrennen. Die Mühlen werden hier ausgebesert, auch endlich anstatt des mühsamen Hackens ein eigener zur Röhre dienlicher Pflug beschrieben.

Leipzig

## Leipzig und Görlitz.

Bey Bollmann ist ohne Anzeige des Jahres von einer biblischharmonischen Welt- und Kirchens Geschichte das erste Stück, und bald nachhero unter der Meldung des Verfassers, Hrn. Sup. Christoph Haymanns, und der Anzeige, daß sie auf Kosten einer Anstalt für arme Kinder gedruckt werde, das zweyte und dritte, auf 254. Octavseiten mit fortlaufenden Seiten herausgekommen. Aus der Einrichtung siehet man, daß diese biblische Historie zum katechetischen Unterricht bestimmt sey, und deswegen unter der zusammenhängenden Erzählung auch die Fragen selbst ausgebrucht worden. Indessen hat sie noch einige besondere Eigenschaften. Der H. H. sucht, wo es möglich ist, seine Erzählung zugleich aus Schriftstellen des alten und neuen Bundes zu erweisen, und durch Anmerkungen zu erläutern, die denn größtentheils ergetischen Inhalts sind, und auch nicht wol anders seyn können, da diese drey Stücke nur bis zu den ersten Zeiten nach der Sündflut gehen. Daß es hier nicht an neuen Muthmaßungen fehle, können diese Proben zeigen. Nach S. 21. glaubt H. H. nicht, daß das Gesetz von dem verbotenen Baum ein Prüfungsgesetz gewesen; sondern deswegen gegeben worden, weil Gott vorhergesehen, daß der Teufel ihn zur Verführung mißbrauchen werde. Der Fall soll noch am sechsten Schöpfungsstage erfolgt seyn. Auf den Mauern der Stadt Hanoch sollen schon Wächter gewesen seyn, weil das Hebräische נח von W herzuweisen. Bey den Thieren, welche willig in den Kasten Noach gegangen, sey ein geheimer Antrieb Gottes gewesen. Ausser diesen sind auch practische Anmerkungen eingestreuet, welche die Erbauung des Lesers zu befördern, sehr geschickt sind.

## München.

Hier ist ganz neulich unter dem Schutze Sr. Churfürstl. Durchlauchten eine gelehrte Gesellschaft entstanden, davon die Gesetze auf drey Titav-Blögen und zu Händen gekommen sind. Sie schließt aus ihren Beschäftigungen die Theologie und die Rechtsgelehrsamkeit mit Nahmen aus, hat einen jährlich verändereten Präsidenten, der ein Minister seyn soll, einen Vicepräsidenten, der vermuthlich seine Stelle mehrentheils zu vertreten haben wird, in jeder Classe einen Director, einen Zahlmeister und Secretär, die sammt zwey jährlich beyzufügenden Mitgliedern einen Senat ausmachen, der nach dem Bepspiele der Englischen Gesellschaft die gewöhnlichen Geschäfte zu besorgen hat. Man will auch auswärtige Mitglieder annehmen: bey den Arbeiten aber alles durch echte Gründe und Versuche erwiesen haben, und auf das bloße Ansehen keineswegs sich verlassen. Die zwey Classen sind die historische und philosophische. Man arbeitet Lateinisch oder Deutsch. Die Naturalien des Landes wird man zu sammeln trachten, und auf allerley gemeinnützige Erfindungen und Verbesserungen vorzüglich achten. Alle Wochen wird man, und zwar allein zu München sich versammeln; die feyerlichen Versammlungen aber sind den 28. März, als am Tage der Stiftung, und den 12. October, an welchem Tage man die Preise austheilen wird. Uns ist von dieser neuen Academie niemand als der Secretär Hr. Hofrath von Fori bekannt, von welchem wir aber die beste Vermuthung haben, die nützlichen Wissenschaften werden in Bayern durch diese Stiftung ein neues Leben gewinnen. Ganz neulich ist unser Hr. Präsident von Haller zum auswärtigen Mitgliede gewählt worden.

Ximmi.

## Rimini.

Italien ist fast noch reicher an kleinen Streitigkeiten, zumahl unter den Aerzten, als das sonst eben hieran nicht arme Deutschland. Wir wollen einige neue Streitschriften zum Beweise anführen. Der Graf und Stallmeister Bonfi hatte einen Spanischen Pferdarzt, Vincenz Perales in etwas berührt; dieser vertheidigte sich noch A. 1757. in einer zu Rimini bey Albertini gedruckten kleinen Schrift, die zum Titel führt: Lettera apologetica in risposta, che fa l'Autore del tirocinio veterinario sopra la critica, nella VI delle lettere Ippiatriche del S. Conte Francesco Bonfi. Zu unsrer Vermunderung besteht dieser Streit fast in lauter physiologischen Fragen, über die Säure oder die Laugenkraft der Galle, über den Verstand der Wörter Chymus und Chylus und dergleichen. Das einzige was Hippiatrisch ist, betrifft den Vitriolgeist, von welchem Hr. Bonfi 3 Quentchen einem Pferde auf einmahl eingegeben hat. Dieses findet Hr. Perales bey einem so scharfen Geiste übermäßig.

Ueber diese Schrift hat Gaetano Morigittirone Veterinario, wie er sich nennt Riflessioni sopra l'Apologia di Vincenzio Perales drucken lassen. Das wichtigste besteht in einer Tabelle, woraus man sieht, daß die Pferde wenigstens 16, und höchstens 36 mahl, so viel von der nemlichen abführenden Arznei gebrauchen als der Mensch, wenn sie eine Wirkung thun soll, und folglich den Vitriolgeist zu 3. Quentchen, gegen 10 Tropfen, die man einem Menschen giebt, nur 18mahl so viel, und also nur ein mäßiges Verhältniß macht. Macht 39. Seiten.

Nach dieser Schrift muß ein verkappter Maxiziale Benticiene sich des Hrn. Perales angenommen haben, dann wieder zu Rimini kam A. 1758. bey Alber-

1144 Gdtt. Anz. 131. St. den 1. Nov. 1759.

Albertini eine Lettera di Gactano Morigi diretta al Vinc. Peralés heraus, in welcher man diesem Bencienze antwortet. Das vornehmste besteht in einem Versuche, den Morigi mit einer oblligen Unge Wirtolgeist gemacht hat, die er ein Pferd auf einmahl, zwar mit vier Pfunden Wasser verdünnet, hat einnehmen lassen, ohne daß das Thier den geringsten Schaden genommen habe. Hiermit will er zeigen, daß drey Quintchen gar nicht übermäßig sind. Diese Erfahrung ist mit Zeugen bewiesen. Ist 24 Octavseiten stark.

#### Cortona.

Auch ohne Stelle Ort und Jahr kamen ein paar Quart: Bogen mit dem Titel Discorso letto nell' Academia Botan. di Cortona del P. F. V. heraus. Wir können nicht zuverlässig versichern, daß, wie wir zwar vernehmen, Reginaldo Sellari der Verfasser dieser Abhandlung sey. Nach einer ziemlich ausführlichen Nachricht von den Giften der Alten, kömmt eine unglückliche Wahrnehmung von einem alten Manne vor, der um abzuführen einen Scrupel (danaro) schwer zerstoßen immer grünen den Zeyländer (Laureola sempervirens) eingenommen hat, nach diesem eingeschluckten Gifte, und einer unsinnig häufigen Abführung aber in ein Fieber gefallen ist, in welchem das Blut die Zeichen einer Entzündung angenommen, und welches am neunten Tage sich in den Tod geendigt hat. Es ist doch dieser Fall etwas bedenklich, da die Gifte selten ein so langsames und doch anhaltendes Fieber verursachen.

#### Rom.

Der bey der letzten Kardinalspromotion zu dieser Würde erhobene Dominikaner Orsi ist eben der gelehrte Schriftsteller, von dessen Kirchenhistorie wir schon mehrmalen zu reden, Gelegenheit gehabt.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

132. Stück.

Den 3. November 1759.

Parnus.

**A**us dieser Zeit hat man wol lange kein Buch  
 gesehen. Im jetzigen Jahre aber erscheint  
 mit Unternehmung dieses Druck-Orts, Jean  
 de la Harpe's Epître d'Alte, ou Epître d'un Reformé  
 aux peuples réformés. 20 Bogen in Quart. Der  
 Verfasser, welchen wol ohne Zweifel in den vereinigte-  
 ten Niederlanden lebt, scheint ein wohlmeinender und  
 frommer Mann zu seyn, den aber der Religions-  
 Eifer, die pröphetische Neugier, und der jetzige Krieg,  
 mit der Gedächtniß-Zeit der ehemahligen Sevennia-  
 schen Propheeten befehet hat. Laut der Vorrede er-  
 wartet er bald neue Wundergaben des Heiligen Geistes,  
 die sich aber nur nach und nach offenbahren werden,  
 Er selbst befehet sie, und schreibt durch Hülfe dersel-  
 ben über die Offenbarung Johannis; doch sind sie  
 den ihm bloß in ihrem Anfänge. Dabet kommen  
 auch die Unvollkommenheiten seiner Schrift, unter  
 welche er selbst die Druckfehler rechnet, die ein Supple-  
 ment erforderten, um sie zu bessern. Er erklärt  
 die sieben apocalypischen Briefe, in denen er den  
 Zustand sieben ewangelischer Gemeinden geweißaget  
 findet, jedoch nicht solcher, die auf einander folg-  
 ten.

gen, sondern die in verschiedenen Gegenden anzutreffen sind. Epheus sind auf die Art die Reformirten in Frankreich, Smyrna die in den Niederlanden, Pergamus in Deutschland. Ihr Antipas der treue Zeuge ist der Churfürst von der Pfalz Friedrich der Fünfte, den die Lutheraner nicht unerschrocken, deshalb, und wegen ihrer Trennung von den Reformirten S. 20 ein sehr eifriger Ausfall auf sie zugeschrieben. Sein Name soll von *ari* und *is* herkommen, weil alle andere Parteyen ihm zu wider waren. Der weiße Stein, der dieser Kirche verheißen wird, ist die große Macht des Königs von Preußen, dadurch der Goliath derer Oesterreicher, Russen, Franzosen und Schweden erlegt werden soll. Die Kirche zu Smyrna ist England: das Weib Jesabel aber das Parlament, dessen Abgott das Geld und die Subsidien sind, die es für die Allmacht von England hält. Der König verflüchtigt sich, daß er diesem Weibe zu viel Macht läßt, und nicht unumschränckter regieret. Dabey ist der Verfasser für Holland sehr patriotisch, und hält S. 28. 29. den Engländern ihr Unrecht in Begnehmung der Holländischen Schiffe eifrig vor. Jedoch soll England Macht bekommen über die übrigen Völker der Welt, und den Morgenstern, welches abermals S. 31. (a) der König von Preußen seyn soll. Eben dieser König von Preußen ist auch ein Gegenbild Christi, und seine Soldaten sind die Jünger Christi. Gleichwie diese nicht fasteten, weil der Bräutigam bey ihnen war, so halten die Preussischen Soldaten, die ihren König stets bey sich haben, auch nichts von Fasten. Dies sind wol genug Thorheiten aus einem Buche, es ist aber noch nicht der zehnte Theil. Da jezund so viele in Deutschland mit einem nicht recht vernünftigen Eifer auf die Auslegung der Offenbarung fallen, und so sehr begierig seynen, die



Die jetzige Zeit darin zu finden; so wünschen wir, daß sie sich durch dieses Beyspiel früh genug vor Fehlern warnen lassen, denen sie sich vielleicht schon mit starken Schritten nähern.

#### Altorf.

Von daher erhalten wir das dritte Bändgen des commercii epistolici Norimbergenfis, welches der Herr Prof. Georg Andr. Will samlet. Es füllet 14 Octavbogen, bey Schupfeln. Die hier gesammelten Briefe älterer und neuerer Gelehrten sind, wie in den beyden ersten, voll von unterhaltenden Merkmürdigkeiten, von denen einige mit Recht eine besondere Anzeige verdienen. Die beyden ersten betreffen eine lateinische Bibelübersetzung des berühmten Christian Kavenß, nebst einem, nicht allzugünstig ausgefallenen Urtheil der theologischen Facultät zu Altorf über die ihr zugeschickte Probe. S. 30. giebt Wagenseil von den Elephanten und ihrem ältesten lateinischen Nahmen bon Lucas aus alten Schriftstellern Nachricht. S. 43. enthält Meelsführers Brief viel von boineburgischen Briefen und einer andern Sammlung, die Spizel besessen, unter denen 300. von Melancthon gewesen. Ein lateinisches Schreiben der Carol. Cath. Patinin aus Padua S. 47. ist gewiß schön. Aus S. 41. siehet man, daß David Wetter kein Benedictinermönch gewesen, wie im gelehrten Lexico gemeldet wird; wol aber ein Feind der Concordienformel. Keine bessere Reizung muß Georg Volkart nach S. 55. davon gehabt haben. Vier Briefe von Grnáo aus Basel scheinen wichtigere Dinge zu enthalten; als wir wegen der verstellten Nahmen der Personen und Sachen verstehen. Wie unrichtig man den seligen Schwarz vor den Herausgeber des bekannten Buchs des Jenkin Thomasti halte, lernen wir S. 75. aus seinen eignen Worten. Der Briefwechsel des Hrn. Altmanns und

Krr rrr 2 Schwarz

Schwarzens betrifft einige Handschriften zu Bern und S. 89. u. f. werden auch die von dem erstern deut leztern zugeschickte, Besarten über des D. Cicero Buch de petit. consulatus geliefert. Lessers und Spamelh Nachrichten von Michael Meandern S. 127. sind zu einer Lebensbeschreibung dieses verdienten Mannes bestimmt gewesen, die wir noch zu hoffen haben. Ehe diese herauskommet, werden diese Briefe den Bücherkennern sehr angenehm seyn.

Eben dieser fleißigen Feder des Hrn. Fr. Wills haben wir noch eine andere Sammlung zu danken, unter der Aufschrift: *Museum Noricum*, oder Sammlung auserlesener kleiner Schriften Abz handlungen und Nachrichten aus allen Theilen der Belährheit, vornemlich der nürnbergischen Geschichte, von welcher wir 22. Numern erhalten, die zusammen 256. Quartseiten betragen. Die hier gelieferte Stücke sind, nicht von gleicher Brauchbarkeit; doch sind einige so beschaffen, daß sie auch denen angenehm seyn werden, welche sich eben um die nürnbergische Historie nicht zu bekümmern pflegen. In diese Klasse sezen wir die Nachricht von dem berühmten und tapfern Ritter Seyfried Schwepfermann S. 9. eine Bulle P. Alexanders VI. darinnen die Er laubnis ertheilet wird, zwey Kapellen nieder zu reissen: S. 49. die Auszüge aus einigen Urkunden, die Familie der Schwepfermänner betreffend: S. 76. des großen Gelehrten Joachim Camerarii Testament, welchem er seinen Nahmen so unterschrieben: Ego Joachim Camerarius, cognomento Camerarius. S. 89. R. Gustav Adolpfs Antwort an die nürnbergischen Deputirten S. 137. den lezenswürdigen Briefwechsel über des berühmten Juristen Peter Wesenbets Verhandlungen zu Jena und Bittenberg S. 145. die Nachricht von der Evangelisch-Reformirten Gemeine zu Nürnberg, S. 185. und des Hrn. Prof. Bernhards Zu

Zugabe zum zweyten Theile des aufgewekten Intelligenzregnum's S. 217. in welchem dem Hrn. Paff. Dittes sehr viele Wahrheiten in einem lebhaften Vortrag gesagt werden.

Halle.

Von des seligen Hrn. D. Baumgartens Ungaerricht von Auslegung der heiligen Schrift. Ist im Gebauerischen Verlag eine neue Ausgabe ans Licht getreten. 19. S. in Oct. Sie unterkühlet sich von den vorbergehenden theils durch eine neue Vorrede des Hrn. D. Semlers, welche einige Nachrichten von der Historie der Hermeneutik und andere Erweiterungen wider die mystische Schriftklärungen und von einigen behauptete Meinungen, daß die Erläuterung zu diesem Zweck hinreichend sey, mit Berachtung der Sprachwissenschaft und anderer Hülfsmittel; enthält theils durch viele Zusätze und Verbesserungen aus des Verfassers eigener Handschrift. Unter diesen werden die nunmehr einer jeden Regel und Anmerkung beigefügte Beispiele biblischer Schriftstellen den Lesern am angenehmsten seyn. Andere enthalten noch mehrere Bestimmungen des Texts; noch andere aber die lateinischen Rabmen und Kunstwörter dieser Wissenschaft und vermehren sämtlich die Brauchbarkeit dieses bekannten Lehrbuchs.

In Hemmerdes Verlag ist ebenfalls eine neue Auflage von des sel. Baumgartens kurzen Bezugs der theologischen Streitigkeiten, auch mit einer Vorrede des Hrn. D. Semlers ans Licht getreten, 16. Octav. Die jetzt gedachte Vorrede empfieler gründliche Gelehrsamkeit und Aufrichtigkeit bey Führung der Streitigkeit sehr nachdrücklich. Sie enthält aber auch einige besondere dogmatische und historische Lehrsätze, welche die Aufmerksamkeit der Leser verdienen. Wieder die Reclamatorien wird

Err xxx 3

sch

sehr geeifert, und eben so das Ansehen der Menschen in Beurtheilung der Religionsmeinungen befristet, auch von den Grängen, in wie weit eine Uebereinstimmung der Lehre erfordert werde, geredet. Das Buch selbst hat auch einige Vermehrungen erhalten, welche ebenfalls aus des Verfassers Handschrift genommen worden.

#### Berlin.

Aus einer in Kupfer gestochenen Nachricht erfahren wir, daß des Herrn v. Prémontval Préservatif contre la corruption de la langue Française (siehe S. 909.) gewisser maßen schon seine Endschast erreicht habe, indem der Druck desselben zu Berlin verboten sey. Wie es diese Nachricht vorstellet, so soll die Ursache des Verbots seyn, daß Herr Formey dieses Werk als einen Tadel seiner Schriften angesehen, und sich über dasselbe beschwert hat. Wir verstehen uns kaum, die zu glauben: denn es würde gar zu sonderbar seyn, und wir sind immer erbötig, wenn Hr. Pr. Formey uns eine andere Ursache des Verbots anzeigen, derselben gleichfalls zu gedenken. Das Avertissement fängt sich so an: un auteur celebre, qui a eu l'art de s'étayer de trois cens Epitres dedicatoires, dont il augmente le nombre toutes les semaines, ayant obtenu par la le Privilege, de farcir ses Ouvrages de barbarismes, solécismes, platitudes, quolibets, indécentes &c. sans qu'il soit permis à personne de le trouver mauvais. Wir vernehmen indeßen, daß das préservatif auswärtig fortgedruckt werden solle, und denn wird es ohne Zweifel durch das Verbot gedoppelten Abgang bekommen. Aus Herrn Pr. F. Schriften allein verspricht Hr. v. Pr. 500 Beiträge.

#### Leitbronn.

In Eckbrechts Verlag ist herausgekommen: D. Johann Dietrich Winklers erbauliche Beleuchtung

tung einiger Fehler und Vergehungen der Jünger Jesu zur Zeit seines Leidens. Und eben den halben Bogen in Det. Dieses ist eine Sammlung theologischer Abhandlungen über einige besonders Stücke der Leidensgeschichte Jesu Christi, in denen theils grobe Fälle; theils Schwachheitsünden der Apostel vorkommen. Sie sind die Rangstreitigkeit derselben, Petri Vermessenheit, die unzeitige Schlafsucht, die verwegene Herrschafft, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, die Flucht der Apostel, und Petri Fall. H. D. W. hat sie ehemals als Predigten gehalten, jetzt aber in einem etwas freieren Vortrag eingekleidet und seine eignen exegetische Gedanken durch beigefügte Anzeigen fremder Meinungen erläutert. Doch ist der Inhalt nicht bloß exegetisch; sondern in so fern theologisch, daß die schweren Materien in der Moral von dem Unterscheid der Bosheit und Schwachheitsünden und von den beyden Abwegen die Sünden der Apostel zur Sündenentschuldigung zu mißbrauchen, und dem fallenden Christen allen Trost zu vertragen, hinlänglich aufgekläret worden. Als ein Anhang ist noch eine Betrachtung über das Betragen unsers Erlösers gegen seinen Verräther beigefüget. Die ganze Schrift wird beydes dem Christen zur Erbauung, und dem Lehrer zur Erweiterung seiner Erkenntniß nützlich seyn.

## Zürich.

Vom Schweizerischen Ehren-Tempel berühmter Männer, dessen erstes Stück Hr. David Herrliberg vor zehn Jahren herausgegeben hat, erscheint seit kurzem der zweyte Theil. Er enthält nur sechs Bildnisse: wovon zwey eben so viele Generale aus dem Hause Aregger vorstellen; die drey Gelehrten sind, die Hr. v. Haller, Gessner und Stämpfer der Welters. Des ersten Lebens-Beschreibung ist kurz, und

und enthält, da sie sich auf die neuesten Zeiten gehet, einige Umstände, die der Zimpfermannischen abgehn. Hr. Stauff hat eine Vorrede vom Nutzen und Schaden der Erbsünde vorgan gesetzt.

**Hamburg.**

Herr D. Wuttler hat angenehme, biblische Pastoralsammlungen, in Wolke's Verlag herausgegeben. Wir haben davon zwei Stücke erhalten, die beide zusammen, 10 B. in Oct. betragen. Sie sind größtentheils aus Einführungsreden entstanden, welche der H. D. in seinem ehemals zu Hildesheim gehaltenen Amte zu halten, Gelegenheit gehabt. Die Absicht solcher öffentlichen Vorträge geben allerdings die beste Veranlassung, die Mäntel gottesdienstlicher Lehrer und ihrer Zuhörer einzuschärfen. Da Hr. D. W. bey jeder, eine biblische Schriftstelle zum Grund gelegt, so hat er vor gut gefunden, das, was einer solchen Rede eigen ist, wegzulassen, und nur die ergetische Erklärung und theologische Ausfertigung des Hauptinhalts zu liefern. Die Leser können mit Recht nützliche, ja. unentbehrliche Wahrheiten hier erwarten, und gottesdienstliche Lehrer Ermutigungen finden, die zu ihrer fruchtbaren Amtsführung gereichen werden.

**Sano.**

Wir haben die Schrift des Hrn. Corsari erwähnt. Wieder dieselbe ist ohne Benennung des Verfassers, Ortes, oder Jahres, eine Antwort, erfolgt, die zum Titel hat: Del. fetto-morta nell' Utero d'ist, contra un'apologetica del S. Corsari, in gross. Octav auf 22 Bl. Der Zweck ist zu bemessen, das allerdings die zu lang und viel zu gelehrt in eine Verwerfung übergeht, und hierzu wird ohne eigene Wahrnehmungen, ein Beispiel aus dem Mauricean angeführt.

1a


  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

133. Stück.

Den 5. November 1759.

Turin.

**S**ie haben ein vortreffliches Werk anzufagen, das A. 1759 in der Kön. Druckerey herausgekommen ist; der Titel ist *Miscellanea Philosophico Mathematica Societatis privatae Taurinensis T. I.* in Quart auf 366 Seiten. Drey einzige Gelehrte haben sich in Turin aus freyem Willen zusammen gethan, und arbeiten an diesen Schriften. Der Ritter v. Saluce, Hr. Louis de la Grange und der mehrmahls von uns angeführte Hr. Eigna sind die drey Verfasser, sie haben ihr Werk in zwey Theile, fast wie die Bononische Academie eingetheilt. Der erste beschreibt in Kürze diejenigen Arbeiten, die in der Versammlung und gemeinschaftlich vorgenommen worden sind, und der andre die einzelnen Abhandlungen. Unter den ersten ist eine Untersuchung einer ehemals vom Bellini angeblich beschriebenen ziemlich wunderbaren Veränderung der Stelle des Zahnen: Trittes oder der so genannten Cicatriculae die nach dem Bellini durchs Kochen bewirkt werden soll. Unsere Gelehrten haben wirklich etwas weißes in dem gelben des gekochten Eyed gefunden, es war aber nicht der Zahnen.

den Tritte, den der Ritter v. Salure an seiner ge-  
hörigen Stelle antraf. Hr. Cigna hat verschiedene  
Erfahrungen mit dem Barometer angestellt, und  
gefunden, daß das Quecksilber minder hoch steigt,  
je mehr leerer Raum oben gelassen wird. Sie  
haben sich auch bemüht, den Erbhämern vorzubeu-  
gen, die im Barometer aus der Kraft der Wärme  
entstehen. Sie haben einen gekrümmten Barometer  
genommen, und eine Thermometer-Kette (Scala)  
an beyde Schenkel des Barometers angebracht,  
davon die im kürzern Schenkel im Verhältnisse der  
Wärme fiel, und die im längern in eben dem  
Verhältnisse stieg. Daß bey der Taylorischen zur  
Abmessung der anhängenden Kraft des Quecksilbers  
aus Glas angestellten Erfahrung ein Irrthum sich  
einmische, hat Hr. la Grange gefunden. Der Wind  
der aus Thermometer bläset, hat das Wasser, die  
Milch, den Weingeist, und den Eßig zum fallen  
gebracht: hingegen steigen die Oele von der nehm-  
lichen Ursache. Warum die Flamme in einem ein-  
geschlossenen Raume ausgehe, haben die drey Freun-  
de zu entdecken getrachtet. Es muß die Ursache  
nicht in der verminderten Schnellkraft der Luft  
liegen, denn die Flamme geht aus, wenn das Queck-  
silber weit höher als auf den hohen Bergen steht.  
Ein Kreislauf in der Luft schien anfangs noth-  
wendig, und die Flamme lebend zu bleiben, wenn  
auch die nehmliche Luft in dem geschlossenen Ge-  
fäße herum lief. Es war auch gleichgültig, was  
der Strom der Luft für eine Richtung hatte. Aber  
bey genauern Versuchen zeigte es sich doch, daß ei-  
ne Erneuerung der Luft unumgänglich erfordert  
wird: da weder die Dünste, noch die Erdünne-  
rung der Luft an dem Auslöschten der Flamme ei-  
nen Antheil haben, so scheint es gewisse Theile in  
der Luft zu geben, die der Flamme zur Nahrung  
dienen, und diese werden durch dieselbe verzehret.  
Diese



Diese Theile sind eben nicht Salpétrisch, und die Flamme stirbt nichts desto weniger, wenn die Luft mit Salpétrerdünsten angefüllt ist. Die Verderbnis der Luft, in welcher eine Flamme gebrannt hat, ist dauerhaft, und nicht leicht durch die Kälte, noch durch die Salze zu bessern. Die Luft, die durch ein glühendes Metall gegangen ist, wird eben auf die nehmliche Weise verdorben. Die Gegenwart eines Thiers verderbt die Luft auch, und macht sie unfähig die Flamme zu nähren.

Hier folgen nun die Abhandlungen selber. Die erste ist von Hrn. Ritter de Saluce. Er untersucht, was eigentlich die elastische Luft im Schießpulver sey. Er findet die Hauptursache der großen ausgedehnten Kräfte sey doch die durchs Feuer ausgedehnte Luft: daß aber dabey die Luft dennoch mehr Gewalt ausübt, weil sie feucht ist; daß folglich die Kraft des Pulvers nicht im Wasser gesucht werden muß, das sich in einen Dunst auflöset. Die verdorbne Luft, die keine Flamme leben läßt, benimmt doch dem Pulver die Kraft nicht sich zu entzünden, doch wird es weit besser seyn, die ganze Urkunde zu lesen. Hr. Louis de la Grange hat über den Gebrauch des größten und kleinsten seine Gedanken eröffnet, und Hr. Signa von der Ähnlichkeit der electricischen und magnetischen Materie gehandelt. Auch diese scharfsinnige Untersuchung muß man ganz lesen. Eine andre Abhandlung eben dieses Verfassers betrifft die Farbe des Blutes. Sie geht dahin, daß allerdings die Verührung der Luft zur Röthe überaus viel beyträgt: daß das bloße aufeinanderliegen der Blutkügelchen die schwärzere Farbe der untern Lagen des Blutes nicht verursacht, und die obersten Lagen eben so schwarz werden, wenn man Del darauf gießt, und damit die Luft abhält: daß eine kleine Lage Blutes, wenn man sie entblöset, und an die Luft bringt, zusehend roth wird. u. f. f. Hr. J. Baptista Gaber hat die Erfahrungen des Hrn.

Pringle über die Wirkungen der Fäulung wiederholte. Hr. S. bringt vieles wieder zu den Boerhaavischen Sätzen zurück, was Hr. Pringle davon entfernt hatte. Allerdings nimmt nach ihm das Blut, auch im lebendigen Thiere, und bey einem geringen Staffel der Fäulung, so viel von der laugenhaften Natur an sich, daß es wirklich mit der mineralischen Säure brauset, und unter allen menschlichen Säften verdirbt die Galle am ersten. Was Hrn. Pringle betrogen hat, ist, daß die Fäulung bey ihrem Fortgange das entstandene laugenhafte Wesen wiederum zerfört, weil die flüchtigsten Theile wegfliegen, und zugleich der Gestank, und die laugenhafte Natur sich weg verliert. Doch ist allerdings die Fäulung nicht im nemlichen Verhältnisse mit dem laugenhaften Wesen, und dieses letztern Menge hängt ohne Zweifel auch von der Menge solcher Theilchen ab, die durch die Fäulung laugenhaft zu werden geneigt sind. Das Fieber mache allerdings unsere Säfte alcalisch. Unser Hr. Allione hat ein Verzeichniß Sardinischer Pflanzen geliefert, die der Wundarzt Michael Anton Piazza um Cagliari gesammelt hat. Einige darunter sind entweder neu oder wenigstens noch nicht genug bestimmt, wie eine Centaurea, ein Gnaphalium, ein Erbrauch; die Violten sind rar. Hr. Bertrandi hat vom Eperstocke und dem gelben so genannten Körper in demselben Wahrnehmungen, aus dem Menschen eingerückt, vermuthlich hat die kleinere Anzahl der im Menschen möglichen Wahrnehmungen die Schuld, daß der weackere Mann hier von der in den Thieren leichter zu bestimmenden Wahrheit abgeht. Er glaubt, die gelben Körper seyen älter als die Befruchtung, und schon in der unüberührten Jungfrau vorhanden. Auch ist der Hr. v. Haller, dessen Erfahrungen Hr. B. die seinigsten zu bestärken anführt, bekantlich einer ganz andern Meinung. Sonst sind des Hrn. S. Wahrnehmungen

nehmungen wichtig und besonder. Des Hrn Ludwig de la Grange Abhandlung über die Entsehung des Schalles ist allzu streng bewiesen, und bey ihrer mathematischen Natur keines Witzuges fähig. Er suche insbesonder, was Hr. Bernoulli für unmöglich angesehen hat, nemlich eine allgemeine Aequation, die alle möglichen von einer gespannten Saite entstehenden krummen Linien in sich fasse. Ob er wohl noch nicht völlig dahin gelangt ist, so hat er doch dazu eine ziemliche Vorbereitung geliefert. Die Geschwindigkeit des Schalles bestimmt er wie Newton. Endlich handelt Hr. Daviet von Fontenay von dem nur in der Einbildung möglichen Grössen, und den Quellen dieser Grössen. Es sollte zwar noch ein Specimen philosophiae primae realis Characteristicae von Hrn. Ludwig Richter hier abgedruckt seyn. Aber der allzu vorsichtige Cenfor hat in diesen Characteren etwas magisches gefürchtet, und sich nicht wollen bequemen, den Druck zu erlauben. Sollte diese Sorge zu unsern Zeiten wohl wahrscheinlich seyn? wenigstens ist sie doch wahr.

#### Altenburg.

Für die Richterische Handlung ist gedruckt: ob der Saum des Erkenntnißes Gutes und Böses eine schädliche Kraft gehabt und ob diese Welt die beste untersucht nach der Schrift und Vernunft. M. Gottfried Büchner aus dem Lebensbergischen. 23 Bogen in Quart. Der Zweck des Buches ist, wenn wir ihn mit den eigenen Worten des Herrn Verfassers auf der ersten Seite der Vorrede beschreiben sollten, zu verhindern, daß die Vernunft nicht die Fesseln, welche sie als eine kostbare Bierde trägt, endlich müßwillig zerreiße, und sich in einer unbändigen Freyheit ausgelassener, als ein Mensch, den die Tarantul gefressen, in ih-

gen Unternehmungen beweise. In dieser Schreib-  
Art, die doch bisweilen durch ganz entgegen gesetzte  
Schönheiten (J. E. S. 62. Siffel, Gott hat den  
Wein geschaffen 2c.) unterbrochen wird, eifert  
Herr B. überall wider den wahren und den ver-  
meinten Mißbrauch der Philosophie, der er nicht  
einmahl eingestehen will, daß man aus ihr Ein-  
würfe wider die Offenbarung machen, und deren  
Lösung begehren dürfe: denn, sagt er, Einwurfe  
setzen einen Widerspruch zum Grunde, wer aber  
den zwischen zwey Dingen finden will, muß die  
Natur des einen sowohl als des andern deutlich  
erkennen und begreifen. Er wirft die Frage auf,  
was für ein Baum der verbotene gewesen sey,  
und meint es sey ein Apfelbaum. Sein Beweis ist  
Hobel. VIII, 5. wo er aber dem Worte *ἄσπιλον* das  
selbst, die uns unbekante Bedeutung darum giebt,  
um seinen Sag noch wahrscheinlicher zu machen.  
Er leugnet, daß dieser Baum eine schädliche Kraft  
gehabt habe. Die Gegner, die er hier näherent-  
lich befreitet, sind Clericus und Delany, denen  
aber in unsern Tagen, da die Vernunft den wis-  
senschaftlichen Schädel über die ihr angewiesene Sphä-  
re empor zu heben sucht, mehrere begreuten. Vor dem  
Falle gab es noch gar kein Gift S. 17. 22. folglich  
konnte auch dieser Baum nicht giftig seyn. Die Worte,  
an dem Tage wirst du des Todes sterben, auf  
welche sich die Vertheidiger einer giftigen und der  
Unsterblichkeit widerlegen Kraft des Baums bezie-  
hen, handeln gar nicht von dem zeitlichen Tode,  
S. 31. wie denn auch Adam die Unsterblichkeit  
nicht durch den Fall verlohren hat, sondern der  
zeitliche Tod ist eine besondere willkürliche Stra-  
fe der Sünden: S. 50. 54. Der Grund, worauf Herr  
B. diese sonderbaren Sätze baut, ist, daß die  
Menschen auch nach dem Falle unsterblich geblie-  
ben

den seyn würden, wenn sie von dem Baum des Lebens gegessen hätten: und daß die Gläubigen, denen die Strafen der Sünde erlassen werden, vom zeitlichen Tode doch nicht frey sind. Wider die, so in der Verdoppelung des Verbi תורה היא etwas besondres suchen, und sich auf diese Redens-Art beziehen, wenn sie beweisen wollen, Gott habe bios die Sterblichkeit und nicht den Tod auf den Tag des Sündenfalls gedrohet, bringet Herr B. gegründete Erinnerungen an: sie treffen aber die nicht, welche dieselbe Erklärung auf andere Weise bauen. Die Lehre von der besten Welt, die Herr B. gleichfalls bestreitet, scheint er nicht einmahl hinlänglich zu verstehen: sonst würde er nicht bisweilen eben das nur mit ungeschicklichen Worten sagen, was ihre Vertheidiger glauben, z. E. §. 143. Gott formte die Welt nicht besser machen, als er sie gemacht hat. Er will §. 92. über die Zulassung des Bösen soll man nicht grübeln; der Rath wäre gut, wenn nur alle Leute es unterlassen, und sich diesen Zweifel eben so mutbig aus dem Sinne schlagen könnten als Herr B. Er eifert dagegen, wenn man sagt, Gott habe die Sünde wegen des Guten zugelassen, so daraus herkommt: Nein! sagt er, sondern darum, weil er sie nicht hindern konnte noch wollte. §. 136. Im 157ten §. zeigt er auf eine sonderbare Art, daß die übrigen Planeten alle unbewohnt sind, z. E. aus Apost. Gesch. XVII, 26. Endlich behauptet er §. 158. gar keine Welt sey die beste unter allen. Zuletzt wünschet er §. 159. daß die Vertheidiger der besten Welt seine Einwürfe nach der Liebe entschuldigend wollen: und erklärt sich dagegen, ihm komme es vor, als wenn sie in ihren Schlägen zuweilen eitel worden, öfters leere Hülsen vorgetragen, und Verwirrung und Uergerniß zu stiften Gelegenheit gegeben haben. „ So viel Sanftmuth und Liebe

1160 Gdt. Nij. 133. St. den 5. Nov. 1759.

Liebe von seiner Seite erfordert und gebiert nothwendig Gegenliebe.

#### Helmsfädr.

So wie wir den Todt des berühmten Hrn. Hfl. Lorenz Heißers bedauern, so zeigen wir mit Vergnügen, das Ehren-Gedächtniß und abgekürzte Leben dieses Mannes an, das bey Drimborn in Folio abgedruckt worden ist. Es ist an dem Hrn. Hofr. verschiedenes doch besondrer, zumahl, daß er allerley Künste, als das Zeichnen, Kupferstechen, die Musik, das Glasfchleiffen, und die Verfertigung der Vergrößerungsgläser gelernt hat; daß er mit dem damahl schon siebenzigjährigen Ruysch gemeinschaftliche so genannte Curus über die Anatomie gehalten, und was fast ungläublich scheinen möchte, so gar den Lohn mit dem sonst genauen Alten getheilt hat, und daß er mit versprochener Glaubens-Freyheit auf die Würzburgische hohe Schule schon A. 1725, berufen worden ist. Die andern durch seine Verdienste erhaltenen Ehrendezugungen sind bekantter, und wir rechnen zu seiner Glückseligkeit, daß er ausser der Streitigkeit mit Alberti und Woolhouse, in einem langen Leben, bey seinen vielen Schriften, dennoch fast mit den meisten Aerzten seiner Zeit in Frieden und Freundschaft gelebt hat.

#### Laufanne.

Grosset hat A. 1759. eine neue ziemlich ansehnliche Auflage der Italienischen Uebersetzung des Lucretius herausgegeben, der Titel ist: Di Tito Lucretio Caro della natura delle cose libri 6 tradotti da Alessandro Marchetti Lettore di Mathematica, groß Octav auf 408. Seiten. Man hat diese in Reimlosen Versen verfertigte Uebersetzung des Marchetti beständig für eine der besten angesehen, die man von einem alten Dichter besitzt, und, so viel wir davon urtheilen können, ist sie überhaupt getreu, und der Art und Weise ähnlich.



# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

134. Stück.

Den 8. November 1759.

Göttingen.

**D**er Herr D. Büsching ist zum ordentlichen Professor der Weltweisheit, und der Herr M. Köler, ein Sohn uners berühmten Historici dieses Namens, zum außerordentlichen Professor derselben ernannt worden.

Den Lebenslauff des seel. Fr. Zinn erzählt der Herr H. Gessner in einem Rahmens der Universität geschriebenen Programma von 2 Folio Bogen. *Memoria - - Zinni* ist der Titel. Er ist 1727 zu Schwabach geboren: sein Vater ist daselbst unter dem Titel eines Cammerraths, Ammann, und der entfernteste Vorfahre von ihm, der erwähnt wird, sein Ahnervater, war der Hohenloische Superintendent Caspar Zinn, der 1599 das Concordien-Buch mit unterschrieben hat. Die Jahre von dem 15ten bis zum 19ten hat er in dem Gymnasio zu Anspach unter dem Herrn Rector Geret zugebracht: darauf bezog er die hiesige Universität, wo er auf eine vorzügliche Weise ein Schüler des Herrn Prästidenten von Hallers war. 1749 promovirte er hier, und ging darauf nach Berlin, um sich in der Medicin noch mehr zu üben. Die dasige Academie nahm

i h n

St. t t t

ihn 1752 zu ihrem Mitgliede an, und im Anfange des darauf folgenden Jahres ward er auf Veranlassung seines Lehrers, des Herrn v. Hallers, als außerordentlicher Professor der Medicin, und Mitglied der Societät der Wissenschaften nach Göttingen gerufen. Er folgte dem Herrn von Haller bald in dem botanischen Lehramt, und ward 1755 Professor Ordinarius. Seinen in das jetzige Jahr fallenden Tod haben wir berichtet. Wohl ausgearbeitete Schriften, sonderlich die anatomische Beschreibung des menschlichen Auges, werden diesem frühzeitig verstorbenen Gelehrten ein unvergessliches Andenken stiften.

#### Rom.

Von des H. Pazeri Miscellaneis ex MSS. libris Bibliothecae collegii Romani S. I. ist bey den Galeasrini noch im J. 1757. der zweyte Band auf 1 Alph. 16. Bogen herausgetommen. Wir holen eine Anzeige davon nach, und wollen, so wie bey dem ersten, von seinem Inhalt etwas vollständig handeln. Es besteht dieser Band bloß aus Briefen. Zuerst stehen 30. Briefe von Päbsten, die im 13. Jahrhunderte geschrieben sind. Der erste ist von P. Clemens IV. an den König von Sicilien Carolum von Anjou, darinn er ihm die Würde eines Paciaris in Lusitien erteilt. Er ist II. Non Jun. an. III. Clementis (1267) datirt. Der zweyte Brief macht den Lusitern diese Ernennung bekannt. In den Prolegomenis bringt der Herausgeber verschiednes diese Würde betreffendes bey. Im 3. Br. vom J. 1276. bezeugt der P. Innocentius V. daß ihm der gedachte König Carl das homagium wegen Sicilien, das eingerückt ist, geleistet habe. Der 4. Br. ist vom P. Martinus IV. an eben denselben König, darinn er die ihm vom römischen Volke aufgetragene Senatomwärde, auf diesen König überträgt. Es ist dem Brief das Decretum populi einverleibt, das hier vollständiger erscheint, als man



es bisher gehabt hat. Der 6. Br. von P. Honorius IV. ist ein deutlicher Beweis seiner Senatorwürde. Der Schluß ist merkwürdig: Nec miremini, quod Bulla non exprimens nomen nostrum est appensa praefectibus, quae ante solennia memorata praecedunt; quia hi, qui fuerunt haecenus in Romanos electi pontifices, consueverunt in bullandis literis ante suae consecrationis & benedictionis munus, modum huiusmodi observare. Die folgenden Briefe von den Päbsten Martinus V. Honorius III. und Nicolaus IV. betreffen die Sicilianischen Angelegenheiten, und die Excommunication des Königs von Aragonien, Petrus, und erläutern den ganzen dabey gewöhnlichen Proceß. Von S. 143. folgen 25. Briefe des Nonius Palearius, vor denen eine Abhandlung von 25. Seiten von den Lebensumständen des Palearius steht, wodurch die bisherigen Nachrichten merklich verbessert werden. Palearius ist 1503. geboren, und 1570. hingerichtet worden. Dieses wird durch das beygetragte Monument, aus einem Codex der Sodaliät S. Johannis decollati, worinn die Namen der Verurtheilten geschrieben werden, bestätigt. Die Ursachen seiner Verurtheilung sind S. 137. aus dem Laderchi ad A. 1568. der sie aus dem Original-Proceß genommen haben will, angeführt. Von S. 365. gehen Briefe von M. M. Muretus an, zwanzig an der Zahl, und 68. an ihn von berühmten Männern, den Paulus Manutius, D. Lambinus, Petrus Morinus u. a. auch zwey von unserm Johann Caselius, aus Nostock geschrieben. In dem letztern klagt er, und man sieht, daß seine Gelehrsamkeit nicht sehr belohnt worden seyn muß. Hic ego tale nihil spero, sive huius coeli, sive huius aetatis, sive omnium saeculorum ille morbus est; &c. In den weitläufigen Prolegomenis finden sich treffliche Nachrichten von Paulus Manutius, D. Lambinus, Petrus Morinus, und besonders deus Muretus, die zur Vollständigkeit der Geschichte dieses

fer Männer, und Verbesserung der gemeinen Nachrichten dienen. Den Schluß des Bandes machen Epistolae Graecae (7) Nicolai Patriarch. Cypri. et (8) Theodori Metropolitanæ Nicaeni a Leone Allatio olim recensitae, wozu noch drey von Theodorus Prodromus gekommen; der Herausgeber hat den Inhalt, und einige Anmerkungen hinzu gesetzt.

#### Leipzig.

In der Weidmannischen Handlung ist im vorigen Jahr herauskommen: Heilsame Erweckungen zur Buße in einer kleinen Sammlung von Bußpredigten mehrentheils über einzelne und wichtige Sprüche heiliger Schrift herausgegeben von D. Johann Friedrich Bahrt, ordentlichen Lehrer der h. Schrift u. i. Alphabet 8. Bogen in Octav. Diese Sammlung begreift achtzehn Predigten, welche der H. B. an Buß-Tagen gehalten hat. Er redet darin mit Nachdruck und der Bewegung seines eignen Herzens, und seine Schreibart ist so, wie sie sich zum öffentlichen Vortrag schicket. Die vornehmsten Materien, welche der Hr. B. in diesen Predigten ausgeführt, sind folgende: die wahre Bekehrung des Sünders zu Gott; die Gefahr der späten Buße; die Gefahr derer, die die ordentliche Gnade Gottes zu ihrer Bekehrung versäumen; von den Mitteln die elenden Zeiten zu verbessern, und dem Verderben eines sündhaften Volks abzubelfen; die Kraft und Frucht des Leidens und Sterbens Jesu; die Gerechtigkeit und Güte Gottes bei den Strafgerichten. Eine besondere Schrift-Erklärung, die wir hier nicht gesucht hätten, von der wir uns aber auch noch nicht überzeugen können, finden wir in der sechszehnten Predigt, welche die Ursachen des schrecklichen Verfalls der evangelischen Kirchen und Länder über Esa. 59, 1. 2. vorträgt. Der H. B. hebet dies ganze 59 Capitel als eine Weissagung

von

134. Stück den 8. November 1759. 1169

von den letzten Zeiten der Kirche N. L. nach der heilsamen Reformation und Verbeßerung derselben an, welche jetzt erst anfangen in Erfüllung zu gehen, und wovon ein großer Theil annoch die Erfüllung erwartet. Er findet darin das große Verderben der Evangelischen Kirche, von V. 1-8. aber auch die Hoffnung von deren Abwendung und einer noch bevorstehenden; und nach des H. V. Meinung naheher allgemeinen Befehung von V. 9. bis zu Ende. Der H. V. gehet das ganze Capitel durch; wir können aber daraus nur ein paar einzelne Proben geben. V. 4. u. f. erklärt der H. V. von den unnützen Streitigkeiten unter den Protestanten, von dem Mißbrauch bloß weltlicher Gelehrsamkeit, von den falschen Auslegungen des göttlichen Wortes, von den schändlichsten Lehren und abscheulichsten Irthümern, welche unter den Protestanten ausgebreitet werden. Die Inseln V. 18. welchen Jesus bezahlen will, sind die Europäischen Länder, die am Meere liegen, da das meiste Blut seiner Bekenner vergossen, und sein Evangelium am grausamsten verfolgt worden. V. 19. soll eine Befragung seyn, daß die Wahrheit des Evangelii von den Abendländern in Europa, bis in die äußersten Morgenländer unter allen Heiden ausgebreitet werde; und V. 20. verkündigt eine allgemeine Befehung des zerstreuten Volks Israel zum Herrn. Solte nicht die Einbildungskraft bei diesen Erklärungen zu viel gebraucht seyn.

#### Stuttgart.

Megler hat verlegt: Erste Gründe aller mathematischen Wissenschaften, herausgegeben von Dr. Heinrich Wilhelm Clemm, Prof. und Pred. des Herzogl. Closters und Collegii Hebenhausen bey Tübingen, 680 Octavseiten, 4 Kupferplatt. Man wird ohne unsern Erinnern begreifen, daß die ganze Mathematik in  
Ltt ttt 3 einem

einen so engen Raum nicht zu bringen sey, und daher hier nur die Wissenschaften der reinen Mathematik suchen. Und doch wird man noch urtheilen, daß Hr. Cl. sehr vieles in diese Blätter zusammen gezogen habe, wenn wir melden, daß sich hier nebst der gemeinen Rechenkunst und Geometrie, auch die Anfangsgründe der Algebra und der Rechnung des Unendlichen befinden. Jene sind der Arithmetik beigesügt, diese nach der Trigonometrie vorgetragen. Hr. Cl. hat nicht nur die gemeinen Sachen sondern auch höhere mit einer lehrreichen Kürze vortragen. Z. E. den binomischen Lehrsatz, verschiedenes von den Gleichungen u. s. w. Bey dem Gedankem, daß man sich in der Geometrie ein Quadrat vorstellen könne, dessen Lage der positiven Lage entgegen gesetzt sey, und daß man sich also auch die Seite dieses Quadrats z. E.  $\sqrt{-4}$  in der Geometrie vorstellen könne, hätte er Hr. Kähn's Schrift Comm. Nou. Ac. Petrop. T. III. p. 170. anführen können, wir zweifeln aber doch, ob er außer diesem Gelehrten viel Beyfall bey andern Mathematikverständigen finden möchte, da z. E. auch in der Lehre von den krummen Linien so vieles darauf beruht, daß man sich bey Quadratwurzeln aus verneinten Größen, keine mögliche Größe vorstellen kann. Daß Hr. Cl. die Geometrie nicht mit euklidischer Vollständigkeit und Schärfe abhandeln könne, ist aus dem Raume den sie einnehmen kann, voraus zu sehn, indessen ist seine Abhandlung sehr dienlich, Anfängern die ersten Begriffe zu geben, die sie nachgehends selbst erweitern und vollkommener machen können. Sie ist in dem leichten und ungezwungenen Vortrage, ohngefähr mit Hr. Clairaut Geometrie zu vergleichen. Die Rechnung des Unendlichen gründet Hr. Cl. auf die Begriffe von den Fluxionen. Er beweist zuerst (ob-

wohl

wohl nicht mit Maclaurins Schärfe) daß das Rechteck  $xy$  sich mit der Geschwindigkeit  $vx + vy$  verändert, wenn  $v x$ ;  $v y$ , die Geschwindigkeiten sind, mit denen sich die Seiten veränd. n, und gründet darauf die Regeln, die übrigen Curven zu finden, wiewohl er sich der Zeichen der Differentialrechnung bedient, nachdem er erinnert hat, daß man in Deutschland die Geschwindigkeit (oder eigentlich den Raum der mit dieser Geschwindigkeit würde beschrieben werden) eine Differentialgröße nennt. Dieser Vortrag ist, ausser dem daß er ohne Zweifel gründlicher ist als die gewöhnlichen, bey Hr. Cl. desto mehr zu loben, weil er vor diesem in einer Schrift die Differentiale für Nullen angesehen hatte, jetzt aber gesteht, daß er durch Mac Laurins Treatise on Fluxions, welches Buch ihm Hr. Prof. Kästner auf Veranlassung nur erwähneter Schrift zu lesen vorgeschlagen hatte, auf andere Gedanken gebracht worden. So lehrt Hr. Cl. die Anfangsgründe der Methode der Tangenten, der Größten und Kleinsten, und der Integralrechnung, wo überall Deutlichkeit und Kürze sehr geschickt mit einander verbunden sind, so daß Hr. Cl. Buch selbst für solche Leser geschickt scheint, die für sich ohne einigen mündlichen Unterricht die Mathematik lernen wollen, wie er denn versichert, daß seinen Zuhörern schon vor der Erklärung das meiste verständlich gewesen wäre.

#### Lübeck und Altona.

Der Hr. Consistorialassessor und Pastor Otto Ludwig Königsmann, hat seines seligen Herrn Vaters, Andr. Ludw. Königsmanns, Disquisitionem ad 2 Timoth. IV, 13: quid ibi *quidam* significet? nebst einigen Anhängen, in Joversens Verlag heraus gegeben, 141. Druckseiten. Das  
auf

auf dem Titelblat angezeigte Wort ist von einigen durch einen Mantel, von andern durch einen Bücherkasten übersezt worden. Beyde Bedeutungen haben ihre gelehrte Vertheidiger gefunden, und zu manchen Streitschriften Gelegenheit gegeben. Diese Uneinigkeit ist durch eine Menge von Nebenfragen vergrößert worden. Einige betreffen die Lesart; oder besser Rechtschreibung; andere den Gebrauch, den Paulus vom Mantel; oder vom Bücherkasten gemacht haben würde; noch andere haben eine sehr polemische Gestalt, indem dieses Wort bald den gottesdienstlichen Pracht der Priester vertheidigen; bald gar die Allgemeinheit der göttlichen Eingebung der Schrift zweifelhaft machen sollen. Von allen diesen Dingen finden wir hier in der Abhandlung des Verfassers und den Anmerkungen des Hrn. Herausgebers eine sehr vollständige Nachricht. Beyde treten der Partey bey, welche hier keinen Regenrock; oder andere Art von Mänteln finden kan; sondern ein Behältniß vor Bücher; und zwar vor die Bibel. Der Anfang faßt drey Briefe über diese Materie. In dem ersten lateinischen an den Verfasser sucht der jüngere Majus zu Sieben die gemeine Erklärung vom Mantel zu retten. Den zweyten hat unser Hr. D. Walsh vor acht Jahren in deutscher Sprache an den Hrn. Herausgeber in dem hamburgischen Briefwechsel eindrucken lassen. Er erklärt sich vor die, welche keinen Mantel annimmt; sondern glaubet, daß es ein Behältniß vor geschriebene Sachen (Porte-feuille) gewesen. Der dritte lateinische an den Herausgeber hat den Hr. Br. Munthe zu Copenhagen zum Urheber und ist eine Vertheidigung vor dem Mantel. In diesen viererlei Untersuchungen ist wol alles gesammelt und untersucht worden, was zur Aufklärung dieses wahren Problems gesagt werden kan.



# Göttingische Anzeigen

## von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

135. Stück.

Den 10. November 1759.

Göttingen.

**D**er Hr. D. Jac. Gottl. Sieber hat in diesem Jahr bey Schulzen auf 8 Bogen in Quart abdrucken lassen: *observationes iuris communis et brunsvico huncburgici de demonstratione in possessorio momentaneo et de remediis contra sententias in causis possessoriis quoad effectum suspensuum haud admittendis.* Der H. V. handelt zuvorderst die Lehre von dem letzten Besitz, und den davon abhängenden Rechten kürzlich ab, und zeigt gleich anfänglich, daß derjenige, welcher die letzte Handlung des Besitzes vor sich hat, in solchem Besitz auch alsdann zu schütten sey, wenn gleich die Furcht eines Streitens oder Krieges vorhanden seyn sollte, welches so wohl nach dem Inhalt der Cammergerichtsordnung als hiesiger Landesgesetze behauptet wird. Doch muß auch hier die streitige Sache aufs möglichste gemiß gemacht werden, und in Ansehung der Zeit des Besitzes und des Ortes kein Zweifel übrig bleiben. Zugleich muß man den Beweis von dem zuletzt gebathen Besitz und bevorstehenden Gewaltthätigkeit führen, wodrey aber die Zeugen, wie wohl bemerkt wird, nicht unbeerdiget zugelassen werden dürfen. Die Beweisarticul  
 u u u u u                    erklärt

erkläret der H. W. in hiesigen Landen ebenfalls für statthaft, und behauptet nur, daß keine Fragstücke dagegen gemacht oder das Zeugenverhör dem Gegenpart communicirt werden können, welches erstere aber in dem Fall, wenn keine Gewalt zu befürchten, wohl geschehen mag. Mit endlich der Besitz freitig, so tritt bloß die Sequestration ein. Endlich ist auch der Gegenbeweis, der sich auf klare Einreden gründet, und so gleich geführt werden kann, allerdings zugelassen. Nach Voraussetzung dieser Grundsätze zeigt der H. W. in wie fern gegen ein solches Urtheil, Rechtsmittel zugelassen werden. Ueberhaupt kann nach den gemeinen Rechten die Appellation keinen effectum suspensivum sondern bloß conclusivum haben, womit auch die hiesigen Landesgesetze übereinstimmen, wie denn auch keine Supplication noch Reiteration zugelassen werden kann, wiewohl im Fall aberkannter Fälsche allerdings die Appellation statt findet, welches auch alsdenn eintritt, wenn das Urtheil nur dem Schein nach auf den letzten Heilig gerichtet ist, oder der Besitz nicht gehörig becheiniget ist, in welchen und ähnlichen Fällen das Urtheil auch als nichtig angefochten werden kann. Eben so wenig kann ferner in dem possessorio ordinario die Appellation effectum suspensivum haben, welches abermals mit den Gesetzen unsers Landes erläutert wird. In Erbschaftsachen aber soll denen, welche in des Verstorbenen Güter eindringen, keine Manutencenz erkannt werden, welches mit den Calenbergschen Landesordnungen bestätigt, und mit diesen das Hessische Recht verglichen wird. Gleichmäßig wird in Spolienklagen der Appellation aller effectus suspensivus abgesprochen, obgleich solcher in vielen Gerichten zugelassen wird. Der H. W. gelobet dem Richter, von welchem appellirt wird, die Erkenntnis hierüber zu behauptet aber daß wenn er effectum suspensivum zuläßt, man an den Oberrichter gehen könne. Wird ihm



ihm aber während der Appellation die Execution aufgetragen: so kann er sich keine Untersuchung darüber anmassen, ob die Execution Platz finden könne oder nicht.

#### Weimar.

Wir haben (J. 1755. S. 448.) gemeldet, daß im Hoffmannischen Verlag daselbst, als eine periodische Schrift, eine Sammlung theologischer Abhandlungen ans Licht zu treten, angefangen und den Inhalt des ersten Stückes angezeigt. Seit dem ist dieselbe fortgesetzt, und in diesem Jahr der erste Band beschlossen und mit diesem Titel: collectio noua dissertationum theologiarum, imprimis exegeticarum & historicarum nobiliorum excerptarum, edita a Christiano Georg. Frid. Helmershausen, V. D. M. ausgegeben worden, welcher zusammen 1. Alph. 14 B. in Oct. beträgt. Wir wollen daher die Anzeige der in den fünf letzten Stücken abgedruckten Schriften nachholen. Sie sind: von Kratewiz von der letzten Ostermalzeit Christi: Nehring von der Bitte Christi, daß der Kelch vorüber gebe: Huhn vom Engel, der Christum gestärket: Kiefer vom Begräbniß Christi bey den Gottlosen: das hallische Osterprogramm über Ps. LIII, 8. welches hier irrig dem sel. D. Baumgarten zugeschrieben wird: Gladenius von der Unrichtigkeit der Feinde Christi, Zeugen seiner Auferstehung zu seyn: Feuerlein, daß die Feinde den auferstandenen Christum gesehen; nicht aber erkannt: das jenaische Osterprogramm (des H. D. Köhlers) von der merkwürdigen Veränderung eines alten Osterlieds im römischen Vespier: Schubert, Förtsch, Baumgarten und von Mosheim von der Sünde wieder den Heil. Geist: Hecking vom Ort, wohin Judas gegangen: Zenfel von der Begräbniß Christi: Hoffmann über Ps. II, 7. Pries vom Engel, der Christum gestärket. Zeltner

ner von Christi Unterwerfung 1. Cor. XV, 22.  
 Baier von der Höllenart Christi: Jetzt über 1.  
 Petr. IV, 6. Heumann von Bileams Esel und dem  
 Stillstehen der Sonne: Bernbold von Jacob von  
 Misa: Kraft von D. Luthers Unschuld, daß er nicht  
 aus Neid den Ablass angegriffen: Nagel von den frey-  
 willigen Proselyten der Juden.

Altorf.

Der Herr Prof. Georg Andr. Will hat zwey  
 Octav-Bogen unter dem Titel, die Ehre des neuesten  
 deutschen Horazes, gegen eine schlechte und un-  
 gestützte Beurtheilung gerettet drucken lassen.  
 Diejenige Uebersetzung des Horaz, die wir S. 907.  
 des Jahrs 1756. angezeigt haben, und deren Ver-  
 faßer Ihre Excellenz der Herr Graf zu Solms,  
 Friedrich Ludwig, sind, ist in den Kofstoker vermisch-  
 ten Briefen sehr hart angegriffen worden, und dage-  
 gen verteidiget sie Herr W. Will. Die vermischten  
 Briefe selbst haben wir zwar nicht bey der Hand,  
 wenn aber (und wie können wir daran zweifeln?)  
 die Ausdrücke wirklich darin stehen, welche Herr  
 Will daraus S. 11. anführet; so müssen wir uns über  
 die ungeschliffene Art wundern, womit der Verfasser  
 einem vornehmen Herrn begegnet: und der Bedante  
 zeigt sich wirklich in seiner völligen Größe, der sich  
 freuet, den als Kunstrichter schimpfen zu dürfen, vor  
 dem er im bürgerlichen Leben Ehrerbietung haben  
 mußte. Kam ihm wirklich die Uebersetzung des  
 Herrn Gravens so gar schlecht vor, so hätte er es  
 doch mit höflichen Worten sagen können. Herr Will  
 meint, der Haß gegen den Reim habe den Kunst-  
 richter so jornig gemacht, vielleicht auch die Liebe zu der  
 Langischen Uebersetzung. Welche besser sey, soll man  
 aus den Proben urtheilen. Den Anfang des Horaz  
 giebt der Herr Graf,

Nec enim des Stamm mit Königskronen pranget,  
 Des Gunst mich ehret, vergnügt und schützt:  
 und

135. Stück den 10. November 1759. 1173

und die nennet der Kosmische Beurtheiler schülermäßig. Sein Günstling, Herr Lange hat: o mein Schutz und süße Zierde. Das Ende dieser ersten Ode umschreibt der Herr Grav:

Wirft denn auch du mich zu den Dichtern  
zählst,  
Und reizt mein Lied dein zärtlich Ohr;  
So heb ich stolz das Haupt empor,  
So kan mir nie der Platz bey Göttern fehlen.  
Singegen Herr Lange:  
Wenn du mich zu den Odendichtern gefellest,  
So rühr ich mit erhabnem Nacken (vertice)  
die Sterne.

Wer hier Dichter und wer Schüler sey, kann man ohne unsere Hülfe urtheilen. Wir haben ehemals die Uebersetzung des Herrn Graven nicht so uneingeschränkt gelobet, daß wir einer Schmeicheley verächtlich werden könnten: indes sehen wir beyläufig aus dieser Vertheidigung, daß der Herr Grav die hiesige Recension gar nicht ungütig genommen, folglich, welches für vornehme Dichter in der That der größte Lobspruch ist, keine Schmeicheleyen, und kein uneingeschränktes Lob verlange.

Saag.

G. Scheutler und Comp. haben verlegt: Les propriétés remarquables de la route de la lumière par les airs, & en general par plusieurs milieux réfringens, spheriques & concentriques &c. par J. H. Lambert. 46 Octavseiten 2 Kupfert. Die Brechung des Lichtes durch concentrische sphärische Mittel von verschiedener Dichte, hat zwar die Mathematikverständigen schon beschäftigt, aber man hat durch die bisherigen Untersuchungen eben noch nicht viel brauchbares und sicheres gefunden. Hr. L. ist daher einen neuen Weg gegangen. Er fängt von einer Anwendung des Satzes an, daß die Brechung eines  
Uuu uuu z einer

einerley ist, ein Strahl mag aus einem Mittel durch verschiedene andere in das letzte, oder so gleich aus dem ersten in das letzte kommen. Wenn ein Lichtstrahl in einer krummen Linie durch die verschiedenen Schichten der Atmosphäre gebrochen wird, so heißt Hr. L seine Brechung den Winkel, den Tangenten an seinen beiden äußersten Punkten mit einander machen. Aus der bekannten Horizontalrefraction, zeigt er, daß dieser Winkel bey ihr nicht eine halbe Secunde, und bey arößern Höhen noch weniger betrage. Worauf er ferner weist, wie man die Brechungen durch eine Reihe ausdrückt, und die Glieder dieser Reihe findet, wovon er Anwendungen auf die astronomischen Refractionen macht. In einem besondern Abschnitte, untersucht Hr. L den Fall, wenn der Weg des Lichtstrahles ein Bogen eines Kreises ist. Den Gegenständen auf der Erde, ist dieser Weg meistens so kurz, daß man statt der wirklichen Linie die er macht, einen Bogen ihres Krümmungskreises setzen darf. Folgen daraus sind: daß alle Gegenstände, die sich in einer Verticallinie befinden, einem Auge um gleiche Winkel erhaben, und folglich in eben der Größe erscheinen, welche sie ohne Brechung haben würden, daß die Brechung irdischer Gegenstände sich wie die horizontale Entfernung, und, bey einerley Zustande der Luft, die Weite in welcher man einen Gegenstand vermittelst dieser Brechung noch sehen kann, sich wie die Quadratwurzel seiner Höhe über die Oberfläche der Erde oder des Meeres verhält. Hieron werden Anwendungen auf das Wasser gemacht, imgleichen wird gewiesen, wie man eine astronomische Refractionstafel, die für einen gewissen Ort gemacht ist, auf einen andern mehr oder weniger erhobenen Ort bringen soll, dessen Erhebung gegeben ist, auch die wahre Höhe eines Berges zu finden, wenn seine scheinbare Höhe und  
 seine

seine Weite gegeben sind. Nach der letzten Aufgabe verbessert Hr. L. die durch geometrische Arbeiten gefundene Höhen verschiedener Berge, in Cassinis Buch, von der Figur der Erde, und trifft eine unerwartete Uebereinstimmung zwischen den verbesserten Höhen, und den Höhen des Barometers an, die man auf diesen Bergen beobachtet hat. Dieses veranlaßt ihn eine Tafel für die Barometerhöhen in verschiedenen Erhöhungen über dem Meere mitzutheilen, die nach einer Formel berechnet ist, welche er noch nicht bekannt macht. Sie stimmt mit verschiedenen Erfahrungen ziemlich überein. Gegenwärtige Schrift kann eine Probe eines grössern Werks seyn, das Hr. L. unter Händen hat, einer Photometrie, wo der Glanz, die Dichte, die erleuchtende Kraft des Lichtes, seine Veränderungen in den Farben und dem Schatten, u. s. w. sollen abgemessen werden. Man hat sich viel Neues und wichtiges von diesem Werke zu versprechen, da die tiefe Einsicht des Verfassers auch aus unerschiedenen Proben, in den Actis Helveticis bekannt ist. Die Göttingische hohe Schule nimmt an dieser Ehre desto mehr Theil, da er sich vor ein paar Jahren mit den Herrn Baronen v. Cassis daselbst aufgehalten, während dieser Zeit beständig den Zusammenkünften der Kön. Gesellschaft der Wiss. beygemohnt hat, und jetzt Correspondent dieser Gesellschaft ist.

#### Utrecht.

Weyden Buchhändlern von Pattenburg ist eine neue Auflage von des verstorbenen bremischen Theologen, Hrn. D. Conrad Hens harmonia historiae perpetuum sanctissimi servatoris Jesu Christi, noch im v. J. herausgegeben, welche der Pfarrer zu Teras, Hr. Johann Hermann Schacht besorget und mit einer

einer ähnlichen Arbeit über die Auferstehungsge-  
schichte vermehret, ein und ein halb Mpb. in Qu.  
Die italienische Arbeit ist, als eine Disputation, viel-  
leicht nicht so bekannt worden, wie sie es wegen  
ihrer bequemen Kürze und sorgfältigen Berich-  
tigung der Harmonie verdienet. Sie bestehet in ei-  
ner lateinischen Erzählung der Leidensgeschichte, in  
welcher die Worte der heiligen Geschichtschreiber  
beibehalten, und bey jedem Satz, oder auch einzel-  
nen Worte angezeigt worden, bey welchem Evan-  
gelisten sie zu finden. Unter diesem Text sind An-  
merkungen, die bloß harmonisch sind, wie denn die  
Regeln, welche der Verfasser bey der Vergleichung  
der vier Evangelisten angenommen, als Vorberei-  
tungsgründe vorgesetzt sind. Unter diese Anmer-  
kungen hat H. S. neue gesetzt, in denen er von  
dem W. zuweilen abgehet, und in eyegetischen Un-  
tersuchungen freigebiget ist, als dieser. Des Hrn.  
S. Arbeit über die Auferstehung ist ungleich rei-  
cher an Anmerkungen, daß sie daher auch mehr;  
denn zwey Drittheile des ganzen Buchs in sich  
faßt. Man findet darin eine sehr ausgebreitete Belesen-  
heit und zum Theil viel neues und brauchbares,  
daß sie daher bey diesem Theil der evangelischen  
Historie den Schrifstellerlern zu weiterer Prüfung  
angepriesen zu werden, verdienet.

**Halle.** Der achtzig-jährige Arzt, Herr Prof.  
Juncker, der unter den Gelehrten am meisten we-  
gen seiner Chemie bekannt ist, starb am 21sten  
Octobers.

**Helmstädt.** Der Herr Prof. Krüger ist kurgens  
auf einer Reise plötzlich verstorben, die er zu Un-  
tersuchung der Braunschweigischen Apotheken  
anstellen mußte.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
 136. Stück.

Den 12. November 1759.  
 Göttingen.

**D**enen von uns letzthin angezeigt hier gedruckten Dankpredigten wegen des Sieges bei Minden haben wir noch diese beifügen.

Hochwig. und Barmeier haben gedruckt: Heilige Pflichten eines Volks, das die abermalige Rettung von seinen Feinden, als Gottes Werk erkennet und verehret. In einer Danc- und Siegespredigt aus Jes. 8, 9, 10. gehalten von Gebhard Heinrich Marquard, Pastor zu Herberst. 5 Bogen in Quart. Die Textworte erklärt der Hr. V. von einem Einfall der Assyrer in Juda vor den Zeiten Hiskia: wobei es aber wol ein Versehen ist, wenn er S. 11. den Kézin zu einem König von Assyrien macht. Uebrigens führt der H. V. seinen Hauptsatz sehr erbaulich aus.

Hager hat gedruckt: die überschwengliche Hilfe Gottes in höchst gefährlichen Umständen, wurde wegen des Sieges bei Minden betrachtet, nebst einer patriotischen Ode gesungen von Johann Herrmann Friedrich Deterding, Predigern zu Sillersheim. 2 Bogen in Oct. Die feurige Schreibart

art des H. B. berenzer sich auch hier, vornemlich in dem Beschluß bedient, ist schon aus andern Proben bekannt. Bei der Erklärung des Textes Joh. 8. 9. 10. scheint der H. B. die von andern gemähte Erklärung zu verbinden. Er erklärt ihr von dem Einfall des Hains und Heta in Juda zur Zeit Abas, findet aber die Erfüllung dieser Weissagung sonderlich in dem Schicksal des Sanheribs zur Zeit Hiskia.

#### Florenz.

In Viviani Buchdruckerei ist noch im J. 1757. ans Licht getreten: Sancti Aurelij Augustini Hipponensis episcopi confessionum libri tredecim vario commentariorum genere illustrati ab aemulorum obrectatorum, vel datis vel dandis seu conuictis, seu censuris, seu etiam caustionibus vindicati & expediti, Opera & studio Fr. Archangeli a praesentatione, sacerdotis professi Carmelitae excolleati theologiae & S. scripturae lectoris 88. und 371 Seiten in Folio. Unter den Schriften des Augustini sind die hier angezeigten Bücher wegen ihres Inhalts und Unentbehrlichkeit, die Geschichte und den Charakter dieses merkwürdigen Kirchenlehrers kennen zu lernen, von einem solchen Wehr, daß eine neue Ausgabe derselben mit allem Dank zu erkennen, wenn sie nur in bessere Hände geräth wäre, als des jezigen Herausgebers sind. Schon der seltsame Titel wird Kenner eines guten Geschmacks, der auch bey der Herausgebung alter Schriften herrschen soll, unfehlbar abschrecken; es ist aber doch das wenigste von den übrigen Eigenschaften dieses Buchs, welche von uns etwas ausführlicher verdienet bemerkt zu werden, wenn wir nur vorhero erinnert haben, daß in diesem Band nur fünf Bücher von dreizehen enthalten sind, und wir daher noch mehrere zu ermarten. Nach einer sehr ansehnlichen und fast verlieschten Aufschrift an die Jungfrau



frau Maria, folget erst eine kleine Vorrede, aus welcher wir nur dieses auszeichnen, daß der Br. Archangel das unverdiente Glück gehabt, dreyzehnten Jahrhunderts zu seiner Arbeit zu nutzen, solche aber nicht fleißig gebraucht, weil ihm die Vergleichung derselben ohne anderer Beyhülfe zu beschwerlich gewesen, und er es auch vor gar nicht nöthig und unnützlich gehalten. Er habe auch auf dem Titelblat dieses verschwiegen, so wol ne in mustaceo laureolam quaereret (ein sehr demüthigender Gedanke vor die Kunststrichter) als daß er nicht in den Verdacht komme, er habe es besser machen wollen; denn die Benedictiner. Diese Bescheidenheit hätte ihm mit mehrern Recht die Unterlassung seiner Arbeit anrathen sollen; denn, wer es nicht besser machen wil, als seine Vorgänger, sol gar nichts schreiben. Doch es ist ihm nur um seine Noten zu thun, denen er ein desto größeres Verdienst beyleget, weil wir über diese Bücher des Augustini noch keinen gründlichen Commentarium hätten, indem das, was der Jesuit Wagneres geschrieben, nur zur Erbauung diene. Nach dieser Vorrede folgen 72. Seiten, welche die Aufschrift: de fama Augustinianae doctrinae, haben, und unter 267. Artikeln die Lobsprüche enthalten, welche dem Augustino von Christen, Juden, Heyden, von Rechtgläubigen und Kezern, durch übernatürliche Gesichte, Offenbarungen und Träume, von Balsierern, von Besoffenen in Bierhäusern, von Nögdgen im Tanze, von alten Weibern beym Caminfeuer, und vom Bauer hinter dem Pflug ertheilet worden. Wir haben uns über die mühsame Gedult des Br. A. diese zum Theil übertriebene Lobsprüche zu sammeln, und durch fehlerhafte Nachrichten von ihren Urhebern zu bereichern, nicht wenig gewundert; dennoch aber bald die Ursach begriffen, welche uns

zugleich den Schlüssel zum weitläufigen Commentario gegeben. Er ist ein solcher Verehrer des Augustini, daß er auch nicht den geringsten Tadel an ihm vertragen kan, und da einige sehr gelehrte Männer über einige Stellen dieser Bücher Erinnerungen gemacht, so hat Hr. A. sie erst durch diese mit großer Mühe zusammen gebrachte Armee von Leuten, die Augustinum gepriesen, zu Boden schlagen und hernach in seinen Anmerkungen wiederlegen wollen. Diese machen daher den vornehmsten Theil aus, welche gleich hinter dem, aus der Benediktinerausgabe genommenen Text eines jeden Hauptstücks stehen und etelhaft weitläufig sind. Die Hauptpersonen, wieder welche er streitet, sind Desiderius Erasmus von Rotterdam, Johann Leclerc und Ludwig Anton Muratori. Von allen giebet er in den Noten eine umständliche und doch mangelhafte Nachricht. Er ist dabey so unhöflich und ungestittet, daß wir eine solche Schreibart einem erhitzen Mönch des achten oder neunten Jahrhunderts kaum zu gute halten würden. Besonders halten wir die Urtheile von Muratori, so nachtheilig und ungegründet sie immer sind, dennoch vor merkwürdig, weil sie das bestätigen, was wir ehemals von dem Undank gemeldet, mit welchem die Italiäner die großen Verdienste dieses Mannes zu belegen pflegen. Ausser diesen hat es Hr. A. auch mit den Janсениffen zu thun, und weil er in der Einbildung gefanden, daß die Historie des Bischofs von Ypern nicht bekannt sey, hat er die Mühe sich genommen, einige Blätter damit anzufüllen; aber so, daß man von seinem Gehorsam gegen die Kirche, den er bey aller Gelegenheit versichert, völlig überzeuget werden mus. Auf diese Art hat er seine Anmerkungen größtentheils mit polemischen Untersuchungen angefüllt, in denen wol wenig Neues gesucht werden wird. Doch sind auch einige

nige der Berichtigung des Textes gemidmet, welche wol die brauchbarsten sind. Sie enthalten Anzeigen verschiedener Lesarten, welche aus den oben gemeldeten Handschriften und den gedruckten Ausgaben genommen werden. Noch eine Gattung dieser Anmerkungen ist nicht zu vergessen. Da, wie bekannt, Augustinus in diesen Büchern eigentlich seinen eignen Lebenslauf beschreibet, so hat es nicht an Gelegenheit fehlen können, zur Erläuterung desselben manches beizubringen, welches den Liebhabern der Kirchengeschichte ganz angenehm seyn wird, zumal der, in den Schriften dieses Schriftstellers ungemein beliebte Dr. Archangel aus den übrigen Schriften derselben die an jeden Ort gehörige Parallelfstellen fleißig gesammelt. Endlich sind einige Anmerkungen von ganz außerordentlichem Inhalt, welche in einem solchen Buch nicht werden gesucht werden. Um einige Beyspiele zu geben, so gehören dahin die weitläufige Untersuchungen, warum die neugebornen Kinder weinen? S. 51. u. f. v. u. der Berechnung des Menschenalters S. 78. daß in einem schwachen Körper mehrtheils eine desto bessere Seele wohne S. 85. von den Heurathen zwischen ungleichen Religionsverwandten S. 89. u. f. u. d. g. aus denen man zugleich seine Ergebenheit gegen die aristotelische Philosophie erkennen kan.

#### London.

Da unter dieser Aufschrift in einigen deutschen Zeitungen gemeldet ist, daß die Meeres-Länge von einem Engländer erfunden sey, so haben wir nicht unterlassen, uns nach einer im Reich der Gelehrsamkeit so wichtigen Begebenheit näher zu erkundigen. Es ist aber das Gerücht falsch, und rührt vermuthlich von solchen her, die von der gangen Frage einen unvollständigen Begriff haben. Einer Namens **Lowin** hat eine Art vom Lehnstuhl angegeben, durch

durch welchen vermittelt einer darin zu nehmenden Stellung man mit weniger Mühe und mehrerer Zuverlässigkeit auf der See unaechter der steten und oft heftigen Bewegung des Schiffes astronomische Beobachtungen anstellen kann. Dieser Lehrstuhl, den man jetzt Eswin's easy Chair nennet, soll nur ein Hülfsmittel seyn, die astronomischen Beobachtungen zu machen, aus denen man die Meeres Länge zu berechnen hat, daher sich ihn einige Schiff-Capitains haben verfertigen lassen: die Haupt-Sache aber kommt stets auf recht genaue Tabellen des Mondes, oder der Wanden des Jupiters an, mit denen die angestellten Beobachtungen verglichen werden müssen, um zu sehen, unter welchem Grade der Länge man sich befinde. Auch solche Tabellen, die aber nicht von Eswin herühren, nebst einem von ihrem Verfasser vorgeschlagenen Instrument, hat die Admiralität schon seit einigen Jahren in der Untersuchung: wie auch die Harrison'sche Uhr: der Krieg aber hat bisher Hindernisse gemacht, indem es schwer fällt, ein Schiff, so die nöthigen Versuche anstellen soll, in völliger Sicherheit nach Jamaica zu senden. Es ist daher diese gedoppelte Untersuchung bis auf das künftige Frühjahr ausgesetzt. Wer von dieser ganzen Preisfrage, auf deren mehr oder weniger vollständige Beantwortung Preise von 20000, 15000, oder 5000 Pfund Sterling gesetzt sind, einen richtigen Begriff haben will, als die meisten, so davon reden, zu äußern pflegen, der kann sich aus der Vorrede zu Whiston's longitude found from the satellites of Jupiter unterrichten.

Halle.

Hemmerde verlegt des Herrn D. Semlers Vorbereitung zur theologischen Hermeneutik, zu weiserer Beförderung des Fleißes angehender Gottesgelehrten. Wir haben davon den ersten Theil vor uns, der ohne Vorrede 176 Octav Seiten beträgt. Der Herr D. schreibt nicht ein Compendium der Aus-

legungskunst, sondern handelt sie weitläufiger ab: er nimt auch das Wort in einem viel ausgeübtern Verstande, als gewöhnlich ist, indem man öfters nur den logicalischen Theil der Hermeneutik durchschet; dabinegen er die ganze Hülfe, so uns die Philologie leisten muß, mit unrer den Nahmen Hermeneutik giebet. Es ist daher nicht bloß ein Buch vor Anfänger, sondern auch vor Gelehrte, die es mit Vergnügen lesen werden so oft sie des Herrn D. Meinung völlig zu fassen im Stande sind. Hierzu aber dürfte bey manchen Paragraphen nöthig seyn, daß sie sie mehr als einmahl lesen: wenigstens haben wir die für uns nöthig gefunden. Eine Hauptabsicht des Herrn D. ist laut der Vorrede, wider die Erklärungs-Art gerichtet, welche allerley erbauliche Sätze in die Bibel hinein trägt, ohne auf eine philologische Art zu untersuchen, ob sie auch wirklich darin liegen: Er nennet sie die ascetische, und beschuldiget sie mit Recht, daß sie die Bibel meistere, indem sie zu erkennen giebt, das Wort Gottes, dem sie einen vermeintlich erwecklichen Sinn giebt, sey ihr nicht geistlich und erbaulich genug. Was diese Erklärungs-Art in Hinsichten vor Schaden thue, und wie nöthig dem Kirchenlehrer eine philologische Gelehrsamkeit sey, ob er gleich auf der Kanzel nicht gelehrt reden soll, zeigt der H. D. sehr wohl. In diesem ersten Theile wird vornehmlich von der Allegorie, und von mystischen Erklärungen der Bibel gehandelt. Der Herr D. hat davon manche neue Sätze; allein wir wagen es nicht, sein ganzes System vorzutragen, weil wir fürchten, wir möchten ihn in ein oder andern Stücke eine andere Meinung geben, als er wirklich hat. Er glaubt doch in manchen Stellen des A. T. außer dem buchstäblichen noch einen andern von Gott intendirten höhern und mystischen Verstand: allein dieser kann bloß von einem Propheten entdeckt, und auf sein Wort geglaubt werden. Wo also das A. T. nicht ausdrücklich eine Stelle des A. T. mystisch er-

klärt

1184 Gdt. Anz. 136. St. den 12. Nov. 1759.

Närr. dürfen wir es nicht thun: denn der mystische oder höhere Sinn läßt sich nicht nach gewissen Regeln erforschen, und niemand weiß ihn, als Gott selbst.

#### Halle und Helmstädt.

In Hemmerdes Verlag hat der Rector der Stadtschule des letztern Orts, Hr. M. Johann Franz Wagner, des seligen Hrn. Abts Seidels dogmatische Gottesgelahrtheit herausgegeben. 2 Alph. 14 B. in Octav. Sie enthält die Vorlesungen des H. S. über diesen Theil der Theologie, doch so, daß der Hr. Herausgeber an der Vollständigkeit und dem Zusammenhang des Vortrages einen großen Antheil hat. In einigen Artikeln ist der Hr. S. weitläufiger, als sonst in dergleichen Lehrbüchern zu geschehen pfleget, und scheint sich sonderlich in Berührung freier Fragen nach den Umständen der Zeit gerichtet zu haben. Er entfernt sich nicht von den Entscheidungen, die im engern Verstand orthodox gehalten werden, welches man bey der Lehre von der Erleuchtung der Unbesessenen und von der Vereinigung der Gläubigen mit Gott sehen kan. Die Ordnung ist unseres Wissens neu, und die Deutlichkeit des Ausdrucks gehört zu den besten Mitteln der Brauchbarkeit dieses Buchs. Hr. Wagner hat dem seidelischen Text einige zum Theil kürzere; zum Theil längere Anmerkungen beigelegt, die uns von seiner theolögischen Gelehrsamkeit und dahin gehörigen Denkart einen vortheilhaften Begriff erwecken. Sie sind kein überflüssiger Zierrat des Buches; sondern sind so wol in Ansehung ihres Inhaltes; als des Vortrages lehrreiche Zusätze. Einige Unrichtigkeiten in historischen Dingen, sonderlich den angeführten Namen der Gelehrten, z. B. S. 473. Wulfius, anstatt Whitby, S. 639. Hieronimus anstatt Hieronymus, sind in den seidelischen Vortrag mit eingeflossen, welche aber einem Kenner wenig Hindernis machen werden.



# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

137. Stück.

Den 15. November 1759.

Göttingen.

**S**r. Lambert, Correspondent der K. Ges. der Wiss. hat an den Hrn. Prof. Kästner einige Erfahrungen von der Stärke des Lichts überschrieben, die als vorläufige Proben seiner Photometrie verdienen kürzlich angezeigt zu werden.

1. Der weißeste Gips (plâtre) wirft nur  $\frac{1}{7}$  oder  $\frac{100}{198}$  der auffallenden Strahlen zurück.

2. Wenn man ihn senkrechten Strahlen der Sonne zu einer Zeit aussetzt, da ihr scheinbarer Durchmesser 32 M. ist, so verhält sich die Helligkeit des Gipses zu der Helligkeit der Sonne, wenn man beyde durch eine Atmosphäre sieht, wie 1: 144033.

3. Wenn man diesen Gips auf die Oberfläche der Sonne brächte, so würde er nur  $\frac{1}{7}$  so hell seyn als die Sonne.

4. Blaugraues Papier wirft nur  $\frac{1}{8}$  der einfallenden Strahlen zurück, und läßt fast gar keine durch.

Byy yyy

Halle.

## Zalle.

In der Buchhandlung des Reformirten Gymnasiums ist gedruckt: Dictionnaire portatif françois allemand, et allemand-françois, en faveur tant des Allemands qui veulent apprendre le françois, que des François qui s'appliquent à la langue allemande; en particulier pour ces personnes d'un état ambulans, et de celles qui sont aux écoles &c. Composé par Mr. Choffin. groß 800. Der fr. deutsche Theil 398 S. und der deutsch fr. 334 S. ohne Vorrede. Der Zweck des Herrn Verfassers ist, denenjenigen, welche entweder nicht zu viele Kosten anwenden wollen, als der Schuljugend, und denen, deren unfätiger Aufenthalt ihnen nicht erlaubt, sich mit großen und dicken Wörterbüchern zu versehen, wie auch Reisenden, ein bequemes Wörterbuch zu liefern, welches, ungeachtet es einen kleinen und leichten Band ausmache, dennoch alles enthalte, was man bey Erlernung der französischen oder deutschen Sprache, darin zu finden nöthig hat. Und hierin hat der Verfasser seinen Zweck erreicht. Das Format ist nicht gar groß, und beyde Theile, welche sehr füglich zusammen gebunden werden können, geben einen sehr mäßigen, und leichten Band. Dennoch trifft man darin, so wohl in dem franz. als in dem deutschen Theile alle Wörter an, welche in beyden Sprachen nöthig sind. Zu dem Ende ist das Buch mit einer kleineren Schrift gedruckt, welche aber doch sehr leserlich ist, und sehr gut in die Augen fällt, und das Papier ist sauber. Hr. C. hat eine gute Wahl der fr. Wörter getroffen, und hat sich die letztere Ausgabe des Wörterbuches der Academie françoise zum Muster dienen lassen, nach deren Beyspiele er auch die Schelt- und unanständigen Wörter ausgelassen. In deren Statt sind an gehörigem Orte viele Redensarten eingerückt worden, welche sich durch die

curso





junge Reisende in Italien, von blinden Führern ungeschickt geleitet würden, nüchtern über die Weisheitsstücke der Kunst hinzustratzen: (diejenigen die von ihm geführt werden, sind ohne Zweifel viel glücklicher, wenn wir recht berichtet worden sind, daß er zu Rom einen Cicero vorstellte. Wie wir übrigens die Religionsveränderung eines Mannes, der Deutschland durch Einsichten und Geschmac so ausnehmende Ehre macht, eben nicht gewünscht hätten, so wünschten wir, wenn sie einmahl hat geschehn sollen, daß sie ihm auf der Welt zu etwas größern verbolsen hätte.) II. Von der Grazie in den Werken der Kunst. III. Nachrichten von der berühmten Stofischen Sammlung geschnittener Steine zu Florenz. Gelehrte finden hier Unterricht auch ohne Absicht auf die Kenntniß des Schönen. Wie der Jupiter *Auriparus* gestaltet gewesen, zeigt eine alte Vase vollkommner als die Beschreibung des *Mausanias*. Den Bart machen zween Flügel einer Fliege, und auf Jupiters Kopfe ist der Kopf einer Fliege. Auf einem Sardinier hat *Minerva* im Streite mit den Titanen ein Pferd auf dem Schilde, eine Erläuterung ihres Weynahmens *Hippia*. Von den Furien hat man nach *Daniers* Meynung kein Bild mehr übrig, als eine Beschreibung des *Meschylos*. Aber ein Carniol stellt eine im Laufe mit fliegenden Roccen und Haaren und einem Dolche in der Hand vor. Daß die Alten erhöhte Steine gebraucht zu Pferde zu steigen, zweifelt Hr. W. weil solche Steine, die man für diesen Gebrauch angiebt, nicht hoch genug dazu waren, wie man unter andern von *Terracina* bis *Capua* sehen kann, auch weil man nicht sieht, wie sie es im Felde oder in der Schlacht gemacht hätten. An ihren Spießsen war eine Kramppe, die ihnen zum Aufsteigen diene, und sie stiegen auf der rechten Seite auf. Dieses zeigt sich auf zween verschiedenen Steinen der Sammlung. Der IV. Aufsatz ist noch von Hr. W. eine Beschreibung

lung des Torfo im Belveber zu Rom. Hr. W. zeigt in einer fast poetischen Schreibart, wie an dieser verstämmelten Bildsäule des Hercules, alles den großen Thaten des Halbgottes gemäß ist, und ergänzt durch die Einbildungskraft selbst, was an ihr fehlt. Nach einigen Auszügen aus Büchern, folgen vermischte Nachrichten, worunter wieder verschiedene aus Italien von Hr. Winkelmann sind.

Von dem sehr angenehmen und nützlichen Buche der Frau von Beaumont, Magazin für Kinder, ist in der Weidemannischen Handlung eine zweite Ausgabe herausgekommen, auf deren Titel sich der Uebersetzer, Herr M. Job. Joach. Schwabe, genannt hat. Es ist in derselben manches gebessert, und Herr S. bittet in einer neuen Vorrede, daß man ihm dasjenige mittheilen möge, was bey fernern Auflagen noch zur mehreren Verschönerung dieses so brauchbaren Buchs dienen könnte. Vielleicht gehörte eine Vermehrung der Kupfer hieher: doch wir wollen diese freundschaftliche Wünsche denen überlassen, die selbst nach diesem Buche Kindern unvermerck und bey dem Lesen die ersten und nöthigsten Begriffe von Geschichte, Geographie, und andern Disciplinen beybringen. Verstehen sie das informiren, so werden sie die geschicktesten Richter über die noch etwan übrigen Mängel oder neuen möglichen Verschönerungen seyn.

#### Danzig.

Schuster verlegt: Jac. Theodor Kleins 2e. verbesserte und vollständigere Historie der Vögel, herausgegeben von Gottfr. Keyser; jetzigen Vicedirect. der Naturf. Ges. 4to. 1. Alpb. 10. B. Dieses ist eigentlich eine Uebersetzung von Hr. Kl. 1750. herausgekommenen prodromo historiae avium, welche er selbst mit verschiedenen Veränderungen verfertigt hatte. Hr. K. erzählt in seiner Vorrede die vornehm-

Py vvv 3 nehm

nehmsten Schriftsteller, welche die Vögel zu ordnen versucht haben, wo des Grafen Zinanni 1737 herausgekommenes Werk sonderbar eingerichtet ist das die Vögel mit nach dem Vergnügen, das sie dem Menschen geben, abtheilet, und Fasanen, Wacheln, Bachstelzen, Lerchen, in vier verschiedene Classen setzt, weil die ersten zugleich Augen und Geschmack, die zweyten den Geschmack allein veranügen, die dritten auf den Tisch kommen, aber nicht unter die Leckerbissen gerechnet werden, die vierten zugleich Gehör und Geschmack veranügen. Hr. Kl. Schrift selbst besteht außer der Einleitung aus 3 Abschnitten. Im ersten sucht er zu zeigen, daß die Vögel am fünften Schöpfungstage mit den Fischen erschaffen worden; der zweyte enthält Hr. Kl. Ordnung der Vögel, und der dritte welcher schon in den Schriften der naturf. Ges. erschienen ist, handelt von einiger Vögel Aufenthalte im Winter. Hr. Kl. macht acht Familien der Vögel nach den Säben; die Familien werden nach den Schnäbeln und Hirnschädeln in Geschlechter abgetheilet, und die Unterabtheilungen der Geschlechter heißen bey ihm Zünfte. Hr. N. hat hie und da Zusätze gemacht, von denen wir einige anführen wollen, weil wir von dem Werke selbst, als einer Uebersetzung einer vormals herausgekommenen Schrift nicht weitläufig reden können. Von einer gelbbärtigen Lerche (III. Fam. VI. Ges. 5. Zunft.) hatte Hr. Kl. noch geglaubt, daß sie nur in Amerika einheimisch sey. Er hat aber schon in den *Stemmibus avium* nachgebends erkannt, daß sie auch in dem nördlichen Europa einheimisch ist, wie sie denn in Danzig und Berlin gefangen worden. Einen Schmetterling, der sich nicht auf die Blumen setzt, sondern nur im Fliegen aus ihnen sauget, beschreibt Nöfel in der N. B. I. Kl. 8. N. Hr. Neugör aber merkt an, daß man ihn auch bey hellem Mit-  
tage

tage um die Blumen Schwärmen sieht, ob er wohl alle Kennzeichen der Nachvögeln von Abets erster Classe hat. Weil die Colibris wie die Papilionen den Saft aus den Blumen saugen, so vermutet Hr. N. ihre Zunge könne auch wie der Papilionen Rüssel eine hohle Röhre seyn, die aus zween halben Canälen besteht. Der III. Fam. 7. Geschl. worunter die Nachtigallen, Zaunkönige und Brustkreuzel gehören, nennt Hr. N. Fliegenstecher; *Muscipeta* und erinnert; der F. ohne *Ficedula* sey einigen von ihnen beschworen gegeben worden, weil sie die in den Feigen befindlichen Würmer aufsuchen, nicht aber als ob sie den Feigen selbst Schaden thäten. Allein Hr. N. erinnert, daß sie diesen Nahmen, der ihnen besonders in Italien beygelegt wird, mit Rechte führen. Sie hielten sich einen Herbst in Hr. N. Garten in grosser Menge auf, da sie denn auf den vielen und grossen Bäumen, die alle voller Feigen biengen, nicht eine reif werden liessen, obgleich dieselben bekanntermassen in hiesigen Ländern keine Würmer haben. Sie kehrten sich auch nicht daran, daß etliche von ihnen geschossen, und neben die Feigen gehetzt wurden, und sponten keiner Frucht, so bald sie nur auf einer Seite so weich war, daß sie ihren Schnabel nachgeben konnte.

#### Lyon.

Brusset druckte A. 1758. *Memoire instructif sur la Maniere de rassembler, de preparer, de conserver, & d'envoyer les diverses curiosités d'histoire naturelle, au quel on a joint un avis pour le Transport par mer des Arbres, des plantes vivaces, des Semences, & de diverses curiosités d'histoire naturelle* groß Octav. von 235. S. mit 25. Kupfern. Der Verfasser des hauptsächlichsten Werks ist uns unbekannt. Er scheint aber mit dem Einpacken und Versenden natürlicher Seltenheiten viel umgegangen zu seyn. Frankreich hat bey dem Reichthum vieler seiner Bürger in den letztern Zeiten sich mehr auf die so genannte Liebha-

hercy gelegt, und keine in Asien, Africa und America ausgedehnten Colonien haben ihm natürliche Schätze genug zu liefern. Sie aber unverdorben zu behalten, und in entfernte Gegenden zu verschiffen, braucht eine gewisse Geschicklichkeit. Es ist unmöglich, diese Handgriffe alle zu verfolgen; wir werden uns also mit wenigen vergnügen müssen. Die Vögel und ihr Ausbälgen beschäftigt den Verfasser zuerst. Hier warnt er mit Recht, daß der allzu starke Weingeist das Fleisch und die Theile der Thiere zusammenzieht und verfestet. Ein Theil Wasser gegen zwey Theile Geist benimmt diesem letztern diese schädliche Eigenschaft. Die Eyer, die man gerne ausgebrütet haben wolte, kan man mit Lak in Weingeist aufgelöst überziehen. Bey den vierfüßigen Thieren wäre es zu wünschen, daß ihre Häute gegerbet seyn möchten. Die Squelerte könte man der Natur und der Wirkung der Wellen überlassen, wenn man die Thiere, deren Gerippe man verlangt, in durchlöchernten Kisten dem Schiffe nachführte. Die Fische verkaufen am geschwindesten; der Geist, in welchem man sie aufbewahren will, muß also gar bald und zu mehrmalen erneuert werden. Die Zweyfalter werden zwischen Papier im Backofen getrocknet. Zum Korallenfang werden die Werkzeuge hier beschrieben, so wohl, das Kreuz, als der gezähnte halbe Zirkel.

Als einen Anhang findet man den auf dem Titel bemerkten Avis. Hr. Hamel hat diese Anmerkung zuerst einzeln, und hernach im Journal Oeconomique abdrucken lassen. Beyde Auflagen sind einander vollkommen gleich, diese dritte ist aber stark vermehrt. Man wird sie kurz, aphoristisch, und auf die Erfahrung gegründet finden. Die Saamen halten sich am besten mit Erde vermischt, oder Lagenweise mit Nooß eingepackt. Man findet hier auch Regeln, wie man die Kräuter zu einem so genannten herbario vivo am besten austrocknen könne. Es kömmt wohl auf das ganze viele Papier, und auf das öftere ändern in den ersten Lagen am meisten an.



1193

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

138. Stück.

Den 17. November 1759.

Göttingen.

**D**ie Wandenboeckische Handlung hat modelles de lettres sur toutes sortes de sujets, pour enseigner et appliquer les règles du stile, von unserm Herrn Professor de Colom auf 392 Octav. Seiten drucken lassen, deren er sich bey seinen Anweisungen zu Französischen Briefen gebrauchen wird. Die Absicht wird in der Vorrede entdeckt. Die von der Welt längstens gebilligten Muster Französischer Briefe, sind doch gemeinlich dergestalt von gemischer Art, daß ein Anfänger, der einen Brief schreiben will, das besondere Muster davon nicht aufzufinden, noch sich durch dessen Hülfe von dem zu unterrichten weiß, worin er erwan zweifelhaft wird. Diesem Mangel will der Herr W. abhelfen. Die Briefe sind überall mit brauchbaren Anmerkungen begleitet, in denen der Grund angegeben ist, warum der Herr W. so und nicht anders schreibt, oder auch gewisse Ausdrücke und Wendungen verworfen werden, die einem Deutschen zuerst in die Feder zu fließen pflegen, wenn er es wagt Französisch zu schreiben. Bisweilen sind auch Proben fehlerhafter Briefe vorangesezt, denen

so

folglich bessere Muster folgen. Der Herr Hr. macht seinen Lesern die angenehme Hoffnung, daß ein zweiter Theil nachstens abgedruckt werden soll: in diesem ersten sind Willere, und Höflichkeit's Briefe beendlich, wie auch solche, die Ausbrüche unserer Zuneigung enthalten.

#### Leipzig.

Hey Herzgi ist mit Saalbach's-Schriften nun der erste, die halbe Ilias enthaltende Theil von Homero, auf 1 Alphab. und 13 Poem in groß Octav versprochenemassen fertig, und den Subscribenten geliefert worden. Der Titel heisset, *Quæque ætæria, h. e. Homerii omnia, ex recensione & cum notis Samuelis Clarkii, S. T. P. Accessit varietas lectionum MS. Lips. & edd. veterum cura Jo Augusti Ernesti, qui & suas notas adscripsit.* Von der Clarkischen Ausgabe wird niemand von uns jetzt eine Nachricht erwarten. Wer sich um diese Art der Studien bekümmert, der weiß auch die Lobsprüche, welche derselben von den Kennern beigelegt worden. Man kenne sonderlich an Clarken wahrnehmen, was die alte Literatur gewinnen würde, wenn sie allezeit von solchen Philosophen getrieben würde, und wie viel reizendes der Philosophie durch so rasonnirende Humanisten zuwachsen könnte.

Es ist also schon dieses ein wahres Verdienst um die Studien, daß ein Werk, mit dem sich, um seiner Kostbarkeit willen, selbst die Buchhändler nicht gern einließen, nun auch Personen von mittelmaßigen Umständen um die Hälfte des bisherigen Preises haben können, und dabey die auf dem Titel bemerkten Verbesserungen gleichsam in den Kauf erhalten. Von diesen allein müssen wir hier etwas gedenken. Die an unsern Hrn. Hofr. Wesner gerichtete Vorrede enthält nebst der Beschreibung des Leipziger Hst. der *Vault-*  
ner-



Herzliohet, eine Critische Geschichte der ersten Ausgaben. Das Mt wird vor 1000 jährig gehalten, hat bisher ungedruckte und gute Scholia, hält es ordentlich mit den besten Handschriften und Ausgaben 2c. Die Florentinische Ausgabe des Demetrius Chalcondylas zeigt, daß der. . . wie die andern Griechen seiner Zeit, der Sprache mehr durch das Lesen und den Gebrauch kundig, als bis zur äußersten Grammaticalischen Richtigkeit erfahren gewesen. Doch hat er einen Vorzug vor den andern, indem er nicht nur so viele Handschriften als er habhaft werden können, sondern auch den Eustathius zu Rathe gezogen, und die von den alten Grammatikern gebilligte Lesarten angenommen, doch aber allerhand, sonderlich Druckfehler nicht vermeiden können. Die folgenden Herausgeber haben diese Edition nicht genug genutzt: die ist es geschehen, und sie ist noch nicht erschöpft. Die erste Albinische 1504. 8 ist von der Florentinischen abgedruckt, und nur in Kleinigkeiten und Verbesserung solcher Fehler, welche die Scansion verrathen konnte, unterschieden. Die andre Albinische 1517. 8 weicht von den vorhergehenden zum öftern, und mehr auf die schlimmere Seite ab; und die dritte folgt der andern, bis auf einige Druckfehler, und Correcturen. Die Juntinische 1519. 8. ist schlechterdings eine Wiederholung der andern Albinischen mit allen ihren Druckfehlern; gleichwie die von Löwen 1523. 4 der Florentinischen, da nur einige Druckfehler gebessert worden. Die Turnebische Flaa von 1554. 8 kommt in den Stellen, wo sie ihre Vorgänger verläßt (wovon aber nichts in der Vorrede gemeldet wird) mit der hernach herausgekommnen Stephanischen überein. Die bisher angeführten Ausgaben hat Hr. E. gebraucht, weiter zu gehen haben ihn seine Umstände nicht erlaubt. Er hat aber aus der gedachten Leipziger Handschrift und den angeführten Ausgaben von vielen Jahren her die Varianten

bemerkt, und auf den Rand des Clarfischen Exemplars geschrieben, welches hier zum Grunde gelegt, und in Ansehung des Textes und der Uebersetzung unverändert beygehalten worden. Wo er eine Verbesserung oder Wiederlegung, oder einen andern Zusatz nöthig oder gut befunden, das hat er in den Noten, welche den Clarfischen beygefüget, und durch die Beysetzung der Namen unterschieden sind, kürzlich vorgetragen: auch den kurzen Inhalt der Fias vorangesetzt. Das Papier, der Druck, und dessen Einrichtung sind so schön als in der Englischen Ausgabe, ausser daß der Druck sonderlich in den Anmerkungen etwas kleiner ausfallen müssen. Die Lateinische Uebersetzung steht unter dem Text, wodurch man Was gewonnen hat, ienen mit desto größserer Schrift und auslaufenden oder nirgends abgebrochenen Versen zu drucken. Unter diesen stehen die Varianten, auch mit ungebrochenen Zeilen, und so dann die in 2 Columnen gespaltenen Noten. Auch ist bey Anführung der Varianten selbst zum öftern ein Urtheil von dem Hrn. C. beygefüget worden. Proben von critischen Arbeiten anzuführen, halten wir vor unsere Kürze meistens unschicklich. Weil aber Homerus vermüthlich in gar vieler unserer Leser Händen ist, wollen wir zum wenigsten etwas weniges beybringen. Gleich A, 2 und Γ, 243 und 249 wird bemerkt: daß das geschleppte *(ἰφάλακτος)* in guten Manuscripten und alten Ausgaben, sonderlich der Florentinischen, am Ende der Verse ordentlich beygefüget, wo aber die Sylbe ohnedem durch die Cäsur lang werden kan, ausgelassen wird. Man muß die Bedeutung der Vorwörter in der Zusammensetzung nicht zu weit treiben: *Προμύθη* v. 3 heißt nicht praemissit, sondern nur milit. Bey A, 4 wo Homerus den *Ψυχῆς* das Pronomen *αὐτός* entgegen setzt, wird erinnert, daß man das Subiect von *αὐτός* zum öftern nur aus seinem Gegensatze errathen müsse. Siehe *εὐμαχία* vorher, so bezeich-

nete

nete *αδρῶς* die Leiber. A, 14 *ἀπὸ δυνος* mit Einem *α* und dergleichen, sind Reste der alten Schreibart, da man die *Μιτταυτ* nicht verdoppelte. Bey A, 566 sagt Clarke es sey falsch, daß der *Dualis* vor den *Pluralem* gesetzt werden könne. Dies ist wol insgemein wahr: es kommen aber doch unlängbare Exempel vor, davon einige hier angebracht werden. Der Recensent hat auch vorläufig dergleichen bemerkt. B, 339 *Ἦν δὲ συνδραίας τε καὶ ἕκαστα βήσται ὕμῳ* ist regelmäßiger als das gemeine *Ἦν*, und steht so in den Handschriften. Γ, 252 *ἢ ἕρως πινῶ τῶν κταί*, ist die gemeine Lesart: im *Μίθε* *τῶ κταί*, es mag nun die 2 pluralis seyn oder nur ein diesem Abschreiber gewöhnliches Versehen: aber das beste ist *τῶ κταί*, wie in der Florentinischen und der ersten Aldinischen Ausgabe steht. I, 283 der ganze Vers, *ἡμεῖς δ' ἐν ἡμέσιν νόμῳ ποντοπόροις* fehlt im Leipziger und andern *Μίθε*, und er kan dem Sinne ohnbeschadet wegbleiben. Denn die Griechen; wolten doch wieder heimziehen, es möchte kommen wie es wolte. Bey dem so sehr zweifelhaften I, 378 *τίω δὲ μιν ἐν κερῶς ἀσπῆ* stimmt der Leipziger Scholiast mit den *ἀκρῶς ἀσπῆ* bey dem Eustathius überein, *κέρως* sey an statt *κέρως* *fati*, *mortis*. Clarke aber hat bemerkt, die *Ἐπλε* *α* könne nicht kurz seyn, das Wort möge einen *Carier* (und nichtswürdigen Menschen) oder so viel als *κέρως* bedeuten. [Wie wenn *Homerus* geschrieben, oder schreiben gewolt hätte, *τίω δὲ ἐν κερῶς ἐν ἀσπῆ*. Wie wenn er es mit *Γείω* gethan, die lange *Ἐπλε* verkürzet? Hat er doch gemagt *ἄσπῆ*, *ἄσπῆ*. Jedoch so vielerley Wahrscheinlichkeiten sind, ist nicht leicht eine Wahrheit.] M, 440 ist eine Zeile lang geschrieben worden *ὄρουσ' ἰπποδάμοι Τηῶς* &c. Barnes hat gesehen, die *Ἐπλε* könne nicht lang seyn, und corrigirt *ὄρουσ'*, Clarke hat ihm gefolgt. Es wäre aber keiner *Muthmaßung* nöthig gewesen, wenn einer von ihnen gethan hätte, was Hr. E. ge-

Span hat. Die alten Ausgaben stimmen überein in *ὄργιστος*. *ὄργιστος* ist ein neuer Druckfehler. Gleich darauf *ψ. 446* muß zusammen gelefen werden *περὶ τῆς πικρίας* an dem einen Ende dick, nicht *extremus, crassus*: sondern *extremus* oder in *extremo crassus*. Heydrius und der kleine Scholiast werden durch diese kleine Anmerkung auch heller. Wir haben diese wenige Proben ohne alle Wahl, wie sie bey dem Aufschlagen, uns zuerst in die Augen fielen, genommen, weil es uns schwer worden seyn würde, eine Wahl zu treffen, und desto weniger dem Leser durch eine ausgelesene Probe ein Vorurtheil zu machen. Im Homero ist vor einem Philologen nichts klein.

Die Weidmannische Handlung hat N. 1758. verlegt: Heilige Reden von Jesu, welche über die gewöhnlichen Sonn- und Festtäglichen Evangelien ebedem gehalten, und nunmehr in Druck gegeben worden, von D. Carl Gottlob Hofmann, SS. Theol. Prof. Primar. &c. 6 Alph 5 Fogen in Quart. Der Herr Verf. hat in diesem Jahrgange von Predigten bloß die Lehre von Jesu, von dessen Person, Amt und Ständen, wie auch von dessen vollkommenem Zuwandlung vorgetragen. Einer Systematischen Ordnung hat er dabey nicht folgen können, sondern er hat die Materien so ordnen müssen, wie ihm in jedem Evangelio eine Gelegenheit zu Abhandlung derselben gegeben worden; wobei er doch das gezwungene, so sich in dergleichen Jahrgängen leicht zu finden pflegt, sorgfältig zu vermeiden gesucht. Die vornehmste Tugend dieser Predigten, wodurch dieselben auch dem großen Hauffen, nach der Absicht des H. V. nützlich und erbaulich werden, ist die Kürze, Deutlichkeit und Einfach, worin die vorgetragenen Sachen abgehandelt worden.

Zelle.

## Zelle.

Von der neulich gedachten (\*) Lebensgeschichte des Herrn Pastor Schmerjahl's, für deren Verfaßer der Titel den Nordhauischen Prediger, Herrn Ludwig, anliebt, ist uns das vierte Stück zu Gesicht gekommen, welches von N bis Q gehet. Es ist dem vorigen beynahe gleich. Die Vorrede oder Vorbericht ist eine Antwort auf unsere Recension, und verfähert in einer ganz ernsthaften Schreibart, der Verfaßer dieses Lebenslauffs habe allzu viel Hochachtung und Liebe für seinen hochgeschätzten Freund, den Herrn M. Schmerjahl, als daß er eine Satyre auf ihn schreiben sollte. Wirklich ein Satyren-Schreiber würde auch nicht anders antworten. Doch es scheint, unsere Meinung sey nicht völlig verstanden, allein wir finden nicht nöthig, sie deutlicher zu geben: Leser des Buchs werden sie leichter einsehen, als der Verfaßer selbst. In eben dem Vorbericht wird auch gemeldet, woher es komme, daß in diesem Lebenslauff Herrn Schmerjahl's eigene Schreibart befindlich sey: Herr S. hat nehmlich die Materialien seinem Geschichtschreiber mitgetheilt, und dieser fand sie so gesetzt, daß er, da er ohnehin von Arbeiten überhäufft war, Herrn S. Worte beybehalten konnte. In diesem Stücke aber will er selbst gearbeitet, und die Schreib-Art geändert haben. Sie bleibt aber doch kenntlich: und entweder ist Herr S. selbst sein eigener Historicus, oder es bleibt die feinste und sonderbarste Satyre, ein solches Leben von ihm in seinem eigenen Stilo zu schreiben. Die Journale, worin der Schmerjahl'schen Schrifften Gedacht ist, sind in diesem Theile, wie in dem vorigen, mit Fleiß angeführt: doch hat man solche Recensionen hier nicht mit zu suchen, als wir im Jahr 1754. S. 637. einrücken mußten; welches denn eine kleine

(\*) Siehe S. 558.

1200 Götting. 138. St. den 17. Nov. 1759.

keine Unvollständigkeit in der gelehrten Geschichte macht.

Cremona.

Der Graf und Ritter Paul Walscarengi, erster Professor der Medicin zu Padua hat bey Ricchini N. 1758. in Quart abdrucken lassen: In Ebenbitar tract. de malis Limoniis commentaria. Erst wenige Monate vorher hatte D. Martin Ghisi von eben diesem kleinen Werke des Ebenbitar eine Auflage nach einer alten Handschrift veranstaltet, Hr. W. hat dieselbe hier, und nebst ihr die Venetianische Auflage vom Jahre 1533. und die Parissische von 1602. zusammen abdrucken lassen, und mit seinen practischen Erklärungen begleitet. Ob er den Hrn. v. H. mit Recht wiederlegt, weil er Ebenbitar lieber als Ebenbitar geschrieben, überlassen wir den Kennern der Arabischen Sprache. Das Werkchen selber ist nach dem damaligen Geschmacke geschrieben, und fängt fast allemahl mit Dixit Eben Gemida, oder mit einem andern ähnlichen Titel an. Hingegen ist Hr. W. unständig, und lehrt uns, aus seiner eigenen Uebung, viele heilsame Nugbarkeiten der Limonen oder gemeinlich so genannten Citronen. Es ist der Aerzten nützlich, wenn sie in den Hospitälern die Kranken versorgen müssen, etwas Limonen-Rinde zu kauen. Eben dieses Mittel ist auch den Schwindfüchtigen und Scharbockichten dienlich. In den hitzigen Brust-Krankheiten, und im Seitenstiche, mit einer Verdünnung der wässerichten Säure, ist der Citronensaft, ungeachtet der wiederwärtigen Vorurtheile allerdings dienlich, indem er die zähen Säfte zertheilt. Gegen den Hrn. Tissot vertheidigt sich gelegentlich der Verfasser, und bezeugt, er seye nicht so ein blinder Verehrer des Mandelöles. Eben so kräftig hat er den freygebüg eingenommenen Citronensaft bey den langsame Giften gefunden. Ist 232. Seiten stark.



1201

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
139. Stück.

Den 19. November 1759.

Göttingen.

**S**ie Hr. Prof. Heilmann hat nunmehr seiner veränderten Umstände ungeachtet die Uebersetzung vom Thucydides geliefert. Der Titel ist, Thucydides Geschichte des Peloponnesischen Krieges, aus dem Griechischen überfetzt, und mit kritischen Anmerkungen erläutert von D. Jo. David Heilmann, jetzt der Theologie ordentl. Lehrer auf der Universität zu Göttingen. Langs mit Meyerschen Schrifften, und in Commission in Leipzig zu haben, bey W. G. Breitkopf. 1760. 3 Bde. 11 B. in 8. Der Verfasser erfüllet damit sein Versprechen in ten kritischen Gedanken von dem Charakter und der Schreibart des Thucydides, die Idee die er sonst vom Uebersetzen gegeben (Anz. 1757. S. 1173) und endlich die Hoffnung, welche wir uns damals von dieser Arbeit machten. (A. 1758. S. 805) Diese Critische Gedanken haben nach des Hrn. W. Absicht, der sich in den Anmerkungen hieselben darauf beruhet, hier wiederholt werden sollen, und hätten an statt einer Vorrede und Einleitung dieses Werkes dienen können. Sie sind aber zu Vermeidung eines allzu dicken Bandes weggeblieben, welches vermuthlich Hr. D. demogen

gen hat, in der Vorrede etwas weisläufiger zu seyn. In dieser meldet er erstlich, daß die gedachte Veränderung seines Verstandes ihn bewegen den Umfang seines ersten Entwurfs in sich selbst zu beschränken, und weiter keine Anmerkungen zu machen, als welche Redensart von der Uebersetzung zu seyn, so oft sonderlich dieselbe ein bestimmtes Zeit voraussetzt, welches jedesmal als bey offener Richtigkeit der Uebersetzung zu verstehen. Hernach handelt er von der Schwierigkeit, die ein Uebersetzer des Herodotides zu überwinden hat, bey welchem aus allerhand Ursachen eine Zweideutigkeit entsethet, da es kaum möglich zu entscheiden ist, welcher Verstand dem andern vorzuziehen seyn möchte. Er sagt, „Es kommt oft lediglich auf eine gewisse Empfindung und Gefühl der Schwichtigkeit, auf gewisse Nebenheiten mit andern Thingen, auf eine glückliche und natürliche Wirkung der Einbildungskraft an, die uns in des Verfassers Stelle und den Gesichtspunct versetzt, aus welchem er die Dinge angeheh u. s. f. Man muß sich in einer historischen Schrift in eine längst ausgestorbene Welt setzen, und deren ganze Verfassung vor Augen haben, wenn man die Bedeutung mancher Ausdrücke und Redensarten richtig bestimmen will“. Er führt an, was ihm bey einer kleinen Unterlassung der beständigen Aufmerksamkeit widerfahren, daß er *αρχαίαι*, wo sie als die Ursache der Verderbung des Ircanischen Krieges angegeben wird, durch Geldmangel überfesselt, da doch vermuthlich der Gebrauch geprägten Geldes damals noch nicht aufgefunden gewesen, und also das Wort lieber durch Mangel an nöthigem Vorrath hätte sollen gegeben werden. Der V. ist so aufrichtig, daß er auch ein paar kleine Uebersetzungen, oder harte Wortfügungen nicht verschweigt,



get, die seiner Aufmerksamkeit bey der Ausfertigung entgangen, welche er gar wohl auf die Rechnung der Urkunde hätte setzen können, als welcher er dadurch ähnlicher worden; zumal es eine Tugend des Uebersetzers ist, wenn er auch den eignen Character seines Autors, oder derjenigen, welche dieser redend einführt, solte er auch in Fehlern bestehen, ausdrücker. Im übrigen ist des H. D. Bemühung, in dem ganzen Vortrage die möglichste Deutlichkeit und Reingkeit unserer Sprache mit dem treuesten Ausdruck des Griechischen Urbebers zu verbinden, gewis nicht misslungen. Der treueste Ausdruck ist aber nicht allezeit der wörtlichste: Hr. H. hat billia geglaubt, daß den meisten Lesern mehr damit gedienet seyn würde, eine deutsche Geschichte zu lesen, wobey sie von den Geständen derselben eben das denken und empfinden, was etwan Thucydides dabey gedacht und empfunden, als wenn er ein Mittel, die Bedeutungen einzelner Griechischer Wörter zu lernen, daraus gemacht hätte. Hiernächst hat er mit großem Fleiß auf die richtige Verbindung der gesammten Folge der Gedanken gesehen: welches bey dem Thucydides so nöthig als schwer ist. Dunkelheit und verwickelte Gedanken sind kein unterscheidender Character, sonderlich zwar in den häufigen Reden und Betrachtungen. Aber auch bey den eigentlichen Erzählungen ist nöthig, beständig den ganzen Zusammenhang und Verlauf der Sachen vor Augen zu haben, um überall den rechten Ausdruck zu wählen. Er wünschet, daß niemand von einzelnen Aussprüchen, und deren richtigem oder unrichtigen Uebersetzung ehe ein Urtheil fällen möge, als der vorher sich die Mühe genommen, irgend ein mäßiges Stück oder Geschichte selbst zu übersehen: und es ist gewis, daß ein solcher Versuch den Kunstrichter,

wenn er nicht ganz unverschämmt ist, geschmeidiger und billiger machen muß. Er hat einen guten Gedanken wegen der Varianten: man soll nemlich diejenigen, welche den Verstand ändern, von denen absondern, welche nur in Grammaticalischen Kleinigkeiten bestehen, und zu Beurtheilung der Manuscripten dienen: indessen aber mit ihrer sonst unbeträchtlichen Menge den Leser abschrecken, daß er sie nicht durchsuchet. Er hat seinen Leser alle Bequemlichkeit verschaffet, die Uebersetzung mit der Urkunde zu vergleichen. Hiezu dienen die Zahlen der Capitel, die Seitenzahlen der Stephanischen Auflage von 1588. Tabryalen und die Summarien auf dem Rande, ein zusammenhangender Auszug vor jedem Buch, und ein gut Register, machen auch den Gebrauch bequemer. Es wäre zu wünschen, daß der Druckfehler weniger wären. Eine ziemliche Partie derselben ist angemerkt. Ungefähr fällt uns einer in die Augen, der einen deutschen Leser irre machen könnte. S. 275 im Anfang sieser Urkunde, an statt Unkunde oder Unwissenheit. Der Hr. V. hat in seiner Vorrede gar vernünftige Urtheile von den Uebersetzern Walla, Fortus und Enckel gefällt. Ab Jancouers Französische Uebersetzung möchte man lieber eine Geschichte des Peloponnesischen Krieges nach der Grundlage der Nachrichten des Thucydides nennen.

Hey dieser Gelegenheit lernen wir auch einen neuen deutschen Thucydides kennen, davon wir doch unsern Lesern eine kleine Nachricht mittheilen müssen. Von den Gebrüdern von Düren ist vor 2 Jahren zu Frankfurt in groß 4to herausgekommen: Geschichte von Griechenland während des Peloponnesischen Krieges, Griechisch beschrieben vom Thucydides, zum Gebrauch deutscher Leser übersetzt, und mit vielen laubehrn Kupfern herausgegeben von einer Gesellschaft gelehrter Männer. Es ist dieses also eine Fortsetzung

des

des Merkes, von welchem in diesen Anzeigen (N. 1756 S. 884) Nachricht gegeben werden, und wird den 5ten Theil der alten Geschichten ausmachen. Weil uns das Buch nicht vorgekommen, da es noch neu genug vor unsere Anzeigen war; so ergreifen wir diese Gelegenheit, desselben Daseyn und Beschaffenheit auch unserm Leser bekannt zu machen. Wir brauchen dazu weiter nichts als die Stelle herzuführen, welche Hr. H. in solcher Absicht angeführt hat. Thucydides sagt 6, 18 am Ende der Rede des Alcibiades, Παρεπαν δὲ γνώσκω, πόλις καὶ ἀπεργασίᾳ τὰς αἰετὶ δοκίμῃ ἀπρηγματούνη; μεταβολῇ διορθοῦσθαι, καὶ τῶν ἀσθενῶν ἀσφαλιστικὰ τὰς ἐκείνῃ. οἱ αἰ τοῖς παρῶν ἔδει καὶ νόμοις, ἢ καὶ χρεῖα ἢ, κρισὶ διαφόρῃς πολιτεύσει. Das heißt in Hr. H. Uebersetzung, „Werhaupt muß nach meinem Bedünken, ein Staat, „der nicht still zu sitzen gewohnt ist, so gleich in Absname gerathen, so bald er sich der Unbedürftigkeit ergiebt: und ein Volk fährt nie sicherer, als wenn es in seinen Massregeln so wenig als möglich von den eingeführten Gesetzen und Gewohnheiten abweicht, soiten es auch nicht die besten seyn“. Dis hat Ablancourt also gegeben, Les esprits remuans comme les nôtres, se conservent mieux par l'agitation, que par le repos, & l'on recult mieux en suivant son inclination, & demeurant dans ses maximes, qu'en les changeant contre des meilleures; parce que, dis s'ajout er ganz von dem seinigen hinzu, la nature est en plus haut principe, que la raison, celle-cy n'est que l'ouvrage de l'homme, au lieu que l'autre est l'ouvrage d'un dieu. Zu Frankfurt hat man es noch schöner gemacht: „Wiederfertliche Geister „wie die unsern, erhalten sich besser durch Thätichs „Zeit als durch Müße, und man kommt besser zu „Stande, wenn man seiner Neigung folget, und bey „seinen Grundfäßen bleibet, als wenn man sie gegen „bessere austauschet. Denn die Natur ist ein höher

„ter und gewisserer Grundsatz als die Vernunft.  
 „Diese ist ein Werk der Menschen; jene aber  
 „eine Ordnung der Götter“. Zu diesen letzten  
 Worten wird eine Anmerkung hinzugef. „Hier-  
 „durch erklärt Thucydides seine Meinung: durch ein  
 „gar zu vieles vernünfteln, will er sagen, gehet die  
 „Anlage unserer Natur verloren. Wir sind zu ban-  
 „deln geboren. Handeln setzt Grundsätze voraus;  
 „durch ein gar zu vieles Vernünfteln, fällt man end-  
 „lich leicht in den Stand des pöblichen Zweifels.“  
 Ex hoc ungue Leonem! Wir müssen bekennen, solche  
 Verbesserungen und Erweiterungen wird man in un-  
 seres Lehrers Thucydides vergebens suchen. Der  
 Raum gestattet uns nur noch eine Probe derzusehen,  
 wie eine der verweifeltesten Stellen, davon in  
 den kritischen Gedanken (S. 60) nur durch Men-  
 derung der Unterscheidungszeichen, und Befestigung  
 zweyer καί zurecht gebracht worden. Sie siehe  
 4, 73 am Ende: hier S. 550. Οἱ γὰρ Μεγαροί, ὡς  
 οἱ Ἀθηναῖοι ἐτάξαντο μὲν παρὰ τὰ μακρὰ τήν τε  
 ἐξελθόντες, πονηροὺς δὲ καὶ αὐτοὶ, μὴ ἐπιόταν,  
 λογίζομενοι καὶ οἱ ἐκείνων στρατηγοὶ, μὴ ἀντίπαλον  
 εἶναι σφίσι τὸν κίνδυνον (ἐπειδὴ καὶ τὰ πλείω αὐτοῖς προ-  
 κηρυχθέντι) ἀρξάμενοι μάχης πρὸς πλείονας αὐτῶν, ἢ λαβὴν  
 νικητικῆς Μεγαροῦ, ἢ σφαλείας τῶ βελτίων τῶ σκλητικῶ  
 βλασφημῶν, τοῖς δὲ συμπαροῖσι τῆς δυνάμεως τῶν παρόντων  
 μέγας ἕκαστον κινδυνεύειν, καὶ εἰκότως ἐπίλοιποι πολέμων  
 χρόνοι δὲ ἐπιχρόνιοι, ὡς ἔδει ἀφ' ἑκατέρῃ ἐπιχειρεῖται,  
 καὶ ἀπὸ τῶν προτέρων οἱ Ἀθηναῖοι εἰς τὴν Νισάων, καὶ  
 αὐτοῖς οἱ Πελοποννησιοὶ ὄντων ἀρμυνησάν. ἔτα δὲ τῶ μὲν  
 βραχυτέρῳ — οἱ Μεγαροὶ — ἀνείργον τὰς πύλας. Wer sonst  
 das Vermögen hat diesen Schriftsteller zu lesen, und  
 das angeführte mit der vorreflexischen Ducterischen  
 Ausgabe zusammen hält, wird auch nur daraus un-  
 erheilen können, was man sich von einem solchen He-  
 berleger zu versprechen hat. Wir wollen damit nicht  
 fügen, es könne nun ein jeder Deutscher den deutsch

lebenden Thucydides eben so, als eine deutsche Geschichte, die ein Bükau oder Mascou oder Gebauer beschrieben haben, verstehen. Thucydides behält noch etwas von seinem Character. Allein wer diesen Schriftsteller, und durch ihn das alte Griechenland und den Peloponnesischen Kriege recht kennen will, der wird die Mühe, die er auf bedächtliche Lesung dieser Uebersetzung wendet, zu bereuen niemals Ursache haben: Liebhaber der Griechischen Gelehrsamkeit finden hier ihre Rechnung gedoppelt.

#### Leipzig.

Bei Adam Heinrich Hollen sind herausgekommen: Jac. Theodor Klein, *Stemmata avium &c. Geschiedstafeln der Vogel: lateinisch und deutsch in gespalteten Columnen 45 Quartseiten, nebst einem polnisch-lateinischen, und einem lateinisch-polnischen Register der Vögelnamen, das einen halben Bogen einnimmt, und vierzig Kupfertafeln.* Dieses Werk, welches auf Unterzeichnung gedruckt worden, bezieht sich auf den prodrumum historiae avium, oder die vor kurzem von uns angezeigte Vogelhistorie, wo Hr. K. seine Methode erklärt hat, die Vögel nach den Füßen und Köpfen zu ordnen. Zu Erläuterung dieser Methode ist es unentbehrlich, wo diese Theile von den neuesten Geschlechtern der Vögel abgebildet werden. Sie sind alle, den Strauß ausgenommen, in natürlicher Größe und durch Hülfe des Zirkels gezeichnet, daß man also diese Theile bey einem vorgegebenen Vogel ohne Schwierigkeit mit den Abbildungen ver gleichen kann. Von jedem Vogel wird die Beschaffenheit der Füße, des Kopfes, besonders des Schnabels, zuweilen auch anderer Theile beschrieben; wozu noch Anmerkungen, besonders wegen der Benennungen der Vögel bey andern Schriftstellern gesetzt werden. Von den Trappen, die in den Ebenen um Danzig häufig sind, erinnert Hr. K. daß sie, wenn man sie verfolgt, nicht laufen, sondern fliegen.

Der

Der Specht, (III. Fam. II. Geschl.) hat vier Zähne paarweise vorn und hinten, maagere Füße mit starken Nägeln; einen keltartigen Schnabel, beyde Kiefern dreylantig, den Schwanz kraudicht, einem Zäher ähnlich die längste Vogelzunge, zu Ende mit einem hornigten Pfeile. Wir führen dieses theils als eine Probe von Hr. Kl. Beschreibungen, theils deswegen an, weil sich hier eine Abweichung von der Methode findet. Denn alles angeführte trifft man bey einem Vogel an, den Linnäus, Edward und Messerschmid beschrieben haben, nur daß er drey Zähne hat (picus triacchylus). Vom Gukuk meldet Hr. Kl. aus seiner Erfahrung, er ändere die Farben nicht anders als mit dem Alter. Der Eisvogel (Ispida; III. Fam. IV. Geschl.) zeigt eine besondere Ordnung seiner vier Zähne, so daß sie seinem Fuße ein Zinschen geben, als wäre er astig. Carestry hat dieses bey einem amerikanischen Eyvogel nicht so vorgestellt, ob er gleich ausdrücklich erinnert, daß derselbe eben den Bau der Füße habe wie die europäischen, woraus man sieht, wie unrichtig oft solche Abbildungen sind. Die Schnepfen (Scolopaces III. Fam. II. Geschl.) haben keine Zähne die bis auf die Hälfte mit einer Haut zusammenhängen wie die Strandläufer (glareolae) die zuweilen für Schnepfen ausgegeben werden. Dieser Unterschied ist wegen des Gebrauches der Vögel auf dem Fisch zu merken. Die Kupfer sind sehr sauber gestochen, und können außer dem Unterrichte den sie geben, auch das Auge ergötzen. Es muß aber doch das Auge eines Naturforschers seyn, denn sie stellen wenig ganze Vögel, und meistens nur die von Federn entblösste Hirnschädel vor. Hr. Prof. Titius in Wittenberg, als Herausgeber dieses Werks, hat noch ein Verzeichniß verschiedner noch ungedruckter Schriften dieses Verfassers beygefügt, welche derselbe vor seinem Tode noch fertig gemacht, und seinem Schwiegersohne, Hr. Daniel Oraltz, Rathsherrn zu Danzig hinterlassen hat.



1209

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
140. Stück.

Den 22. November 1759.

Göttingen.

**D**er Herr Professor Gatterer hat einen Anschlag unter dem Titel *Commentatio Historica de Ludouico IV. Infante, Germaniae Rege impubere* (4to 64. Seiten) drucken lassen, womit er zu seiner Auerits-Rede bey Uebernehmung des öffentlichen Lehr-Amtes der Geschichte auf unserer hohen Schule feyerlich eingeladen. Er ist gemisset, diejenige Könige und Kayser, welche seitdem Teutschland, durch den J. 843. zu Verdun unter denen Söhnen K. Ludwigs des Frommen errichteten Frieden, ein besondres Königreich worden ist, bey unmündigen Jahren den Thron bestiegen haben, in besondern Abhandlungen durchzugehen; und machet also mit Recht von der Geschichte K. Ludwigs des Kindes den Anfang. Er beschreibet diese mit großer Sorgfalt, und lässet sich öfters in critische Untersuchungen ein, die verschiedne auch von großen Männern begangene Fehlritte entdecken und verbessern. Wir wollen hier nicht dasjenige wiederholen, was in der Geschichte dieses jungen Königes auch aus denen gewöhnlichen Lehrbüchern einem jeden bekannt seyn muß, sondern uns nur an solche Dinge halten, worinnen der Herr Professor

B 55 b 55 b

tefor etwas besonders geleistet hat. S. 9. bemerkt er, daß Ludwig A. 900. und zwar bald bey dem Anfang dieses Jahres zu Forchheim zum König erwählt worden sey; wodurch die Chronologie seiner Regierung, die in verschiedenen Urkunden corrumpiret ist, in ihre Richtigkeit vereset worden. S. 11. wird bemerkt, wie ein ungewöhnliches Compliment der Erzbischoff Hatto von Maynz dem Kaiser Johann IX. gemacht, da er es bey ihm entschuldiget, daß Ludwig ohne sein Vorwissen zum König seye erwählt worden. S. 14. werden diejenige widerlegt, welche glauben, daß H. Otto von Sachsen des jungen Königs Vormund gewesen seye, als welche Vormundschaft allein der Erzbischoff Hatto, selbst mit Ausschließung der Königl. Frau Mutter Ita, geführt hat, obgleich der Bischoff Adalbero von Augsburg, der des jungen Königs Lehrmeister gewesen, und der Bischoff Salomon von Coltau, als Canzler ebenfalls vieles bey der Regierung des Reichs zu sprechen hatten. Das Unheil, welches unter der Regierung dieses Königs die räuberische Hunnen in unserm Teutschen Vaterland erregt, und die Schwand, daß sich dieses mächtige Reich, welches vormahls Rom und Italien bezwungen und andern Völkern G. sege gegeben hat, gegen eine Nation, die eber einem Haufen Räuber als Kriegsknechten ähnlich sahe, zu einem Tribut versetzen müssen, ist nicht ganz allein der Jugend des Königs, als bey dem es, wie S. 21. gar wohl bemerkt wird, weder an Muth noch guten Berathaltungen gefehlet hat, zuzuschreiben. Teutschland hatte auch damahlen noch viele tapfere Hürften, die vor dessen Ehre und Freyheit zu streiten im Stand gewesen wären. Dergleichen waren Rudolf und sein Nachfolger Arnulf von Bayern, Otto von Sachsen, Burkard von Thüringen, und der Bischoff von Passau Eucharis, der seines

Geist-



Geistlichen Stands ungeachtet doch zu Felde zog. Allein die innere Unruhen in dem Reich, welche der Herr Professor umständlich erzehlet, machten denen äußern Feinden den Einbruch, und die Verbeerung desselben leichter. Zumahlen die meisten großen Fürsten, welche mit der Vormundschaftlichen Regierung nicht zufrieden waren, diesen ihren darüber geschöpften Unwillen den König und das Vaterland dadurch, daß sie sich ihm entzogen, entlasteten ließen, die innere Verfassung des Reichs behielt immittelst unter der Regierung dieses Königs fast dieselbe Gestalt, welche sie vorher gehabt hat. Die wichtigsten Reichsgeschäfte wurden auf denen Reichstagen abgehandelt. S. 26. doch nahm die Macht der Fürsten mehr zu, und ihr Ansehen aienz so weit, daß ihrer Einwilligung fast in allen königl. Urkunden gedacht wird. S. 28. Sonsten aber findet man in denselben nicht die mindeste Spur einer Vormundschaftlichen Regierung, und auch keine andere merckliche Abweichung von denenjenigen, die unter denen Vorfahren des jungen Königs ausgefertigt worden, außer daß die Bedrohungen in Ansehung derer, die dagegen handeln würden, nicht so häufig darinnen vorkommen. S. 32. Eine Menge solcher Urkunden, die von dem Herrn Professor S. 34-44. mit vielem Fleiß gesammelt worden, überzeugen uns, wie freigebig der junge König gegen die Cleriken sich bewiesen, und wie es ihm recht am Herzen gelegen, die Stifter und Klöster zu bereichern. Man wird sich aber hierüber um so weniger verwundern, wenn man den Verfall bedenket, worinnen sich damahlen die Christliche Kirche befunden, da es ein allgemeiner Lehrsatz war, daß der Himmel durch solche gute Werke verdient werden müßte. Wie denn auch der Aberglaube schon um diese Zeit die Wallfahrten nach Jerusalem so verdienstlich zur Erlangung der Seligkeit gemacht hat, daß auch das

schöne Geschlecht, und zwar vornehme Fürstinnen, wie z. E. die Gissa, H. Burchards von Thüringen, und die Adelinda Grau Otto Wittwe, in denen Geschichten nahmbaft gemacht werden, die solche Wallfahrt übernommen haben. S. 44. Auch das Päpstliche Ansehen war schon so hoch gestiegen, daß alles an der Gnade des Römischen Stuhls gelegen war. Die Geistlichkeit in Pähren, welche bishero mit der Bayerischen ein Corpus ausgemacht, bekam ihren eignen Metropolitan; S. 45. und da die Bayern bey dem Pabst angezwungen wurden, als ob sie in einem heimlichen Verständnis mit denen Hunen ständen, auch sonst verschiedenes, welches der Christlichen Religion entgegen, sich haben zu Schulden kommen lassen, so bemühet sich so wohl der Erzbischoff Hatto als auch die sämmtliche Bayerische Erz- und Bischöffe solchen unbilligen Verdacht zu Rom durch ein sehr demüthiges Schreiben von sich abzumenden. S. 46. Auch der Streit zwischen denen Erzbischöffen zu Töln und Hamburg wegen des Erbits Bremen wurde von dem Pabst Sergio III. als oberstem Haupt der Kirchen willkürlich entschieden, S. 45. und der so genannte Apostolische Stuhl zog schon damals aus denen Teutschen Stiftern und Klöstern ansehnliche Revenüen. S. 52. Das betrüblichste in dieser gelehrten Schrift machet die Abschilderung von dem damaligen Zustand des Teutschen Reichs aus. Der Herr Professor untersucht die Gerechtigkeiten und das Ansehen so wohl derer Geistlichen als Weltlichen Stände. Er weist, wie die Macht einiger Teutschen Bischöffe und Aebte bereits sehr hoch angewachsen gewesen, K. Ludwig aber doch solche dadurch annoch mehr vergrößert habe, daß er etlichen derselben bereits die Weltliche Gerichtsbarkeit, die durch die Grauen sonst in ihrem Kirchen-Sprengel ausgeübt worden, verliehen. S. 55. Ob die in denen Geschichten damals vorkommende Herzoge wirklich in

in Ansehung ihrer Herzoglichen Gewalt diesen Titel geführt, also und dergestalten, daß die Grafen nur die untere Gerichtsbarkeit und erste Instanz, die Herzöge aber das oberste Gebiet nicht allein in Kriegs- sondern auch in Civil-Sachen gehabt, will der Hr. Professor zu einer andern Zeit weitläufiger erörtern; scheint aber doch daran zu zweifeln, weil sie selber ohne Unterschied bey denen Geschichtschreibern bald mit dem Nahmen der Grafen, bald mit dem Titel derer Herzöge belegt werden. S. 56. Allein da bereits die Koswitta in Carmine de Fundatione Ganderheimensis sagt, daß H. Eudolph dono Ludouici Regis den Ducatum Saxoniae erlangt, und Witichindus Corbeienis von dessen Sohn Brunone schreibt, daß er totius Saxoniae Ducatum verwaltet habe, auch von dem andern Sohn Otrone Illustri es bey diesem Geschichtschreiber heißet: illustri & Magnifico filio Henrico totius Saxoniae ipse reliquit Ducatum. so läßt sich zum voraus vermuthen, daß der Herr Professor denjenigen Publicisten beyfallen werde, welche wenigstens in Sachen die wahre Herzogliche Gewalt in diesem Zeitpunkt behaupten; und da sich solche erstgedachter maßen auf das donum Ludouici Germanici Regis gründet, dergleichen kein Geschichtschreiber von andern Fürsten, die mit dem Herzogl. Titel unterweilen belegt werden, in diesem Periodo angemerket hat, so fällt der Einwurf, warum die Sachsen vor andern Teutschen Völkern etwas besonders selten gehabt haben, von selbst hinweg. Was übrigens der Herr Professor von der Gewalt und denen Gerechtsamen derer Grafen S. 58. von der Bedeutung derer Wörter Nobilis S. 60. Ingenus S. 61. und Seruus S. 62. gesagt, ist so gründlich, als weitläufig es für unsere Blätter fallen würde, wenn wir solches ausführlich hier wiederholen wolten. Wie dann diese ganz gelehrte Abhandlung auch um ihrer schönen Schreibart willen, von der man schon aus andern

Schriften des Herrn Professors überzeugende Proben hat, vermuthlich bey allen Kennern einer echten Reichs-Historie vielen Beyfall finden, und die Vortheile bestreiten wird, die sich unsere hohe Schule von dessen Fleiß und Gelehrsamkeit zu versprechen hat.

#### Wittenberg.

Die lateinische Dichtkunst, die noch in England ihre Zuflucht findet, scheint aus unserm Vaterlande durch die Deutsche nach und nach verdrängt zu werden. Desto mehr verdienen die jetzigen Ueberbleibsel derselben eine Erwähnung. Der Herr Consistorial-Rath Job. Joach. Gottlob am Ende hat eben in Ahlfelds Verlaag eine hieher gehörige poettische Uebersetzung der Apostelgeschichte drucken lassen, deren Titel ist: *Christeis, hoc est acta apostolorum e lingua originali in latinam translata, & carmine heroico expressa, notisque subjunctis illustrata a Joanne Joachimo Gottlob am Ende, S. S. Theol. Doct. pastore ac superintendente & protosynedrui Dresdensis aessore. 263. Seiten in Quart.* Der Herr E. R. hat diese poettische Arbeit weder in seinem jetzigen beschäftigten Amte verfertigt, noch auch sich in einer besondern Absicht die Apostel-Geschichte dazu ausgewählet, daß er sie poettisch übersezte: sondern unvermerkt hat ihn vor 16 Jahren die Liebe zur Poesie, und ein Trieb dem er nicht widerstehen konnte, beschlichen, und ein Zufall hat diesen Trieb auf die Apostelgeschichte gelenket. Vielleicht würde, wenn er hätte wählen sollen, die Wahl nicht auf dieses historishe, sondern auf ein mehr poettisches Buch gefallen seyn. Er stand damals zu Gräfenhainich, unweit Wittenberg, und hatte eintae Zeit, die er den Frauen widmen konnte: die angefangene Arbeit sezte er fort als er als Superintendens nach der Schulpforte ging, und endigte sie zu Grezberg. Der Krieg, dessen Schauplaß

Sachsen gemorden ist, verursachte ihm in seinem weit mühsamern Amt zu Dresden so viel Mühe, daß er sein Gedichte wider durchsehen, und dem Drucke übergeben konnte. Er hat auch Anmerkungen hinzugefüget, die bisweilen den Grund oder eine kurze Vertheidigung seiner Uebersetzung enthalten, gemeinlich aber das anmercken, was die Griechische Uebersetzung besonders hat, als deren Hülfe der Herr W. zu Aufklärung des Griechischen Textes vorzüglich nöthlich gefunden hat. In der Proödie hat der Herr W. sich, wie er selbst erinnert, in Absicht auf die nomina propria bisweilen einige Freiheit herausgenommen, welche er mit der Nothwendigkeit entschuldiget. Eine Probe seiner Dichtkunst mag der Anfang seyn:

Ille ego, qui primum . divino numine plenus,  
Christus quae fecit, docuitque potenter Jesus,  
Expulsi, cunctum nunc commemoranda per aevum  
Arma virosque canam. Sanctae quae fata caetervae,  
Quae sit illa via, qua sit ratione coörta,  
Theiophile enarrabo tibi divinitus actus.

#### Paris.

Von dem Herrn v. Voltaire ist ein *Precis de l'ecclésiaste en Vers* auf 2 Quartbogen herausgekommen. Die Hauptgedanken des Prediger- Buchs Salomons liefert er, so gut er sie verstand, und das ist, noch ziemlich richtig, in einer kurzen Französischen Poesie: die weder so schlecht ist, daß sie Voltaires unwürdig wäre, noch so schön, daß man sie mit Vergnügen lesen würde, wenn sie die Länge ihres Originals erreichte. Die schwere Stelle Cap. III. 19. 21. hat doch Voltaire ohne Hülfe der morgenländischen Sprachen richtig verstanden, als so viele, die sich dieser Hülfe bedienen konnten, und gesehen, sie gehe darauf, daß man ohne Offenbarung und bloß aus der Natur der Menschen nicht von Unsterblichkeit ihrer Seelen überführt werden können. Sie lautet bei ihm:

Quel

Quel homme a jamais scu par sa propre lumière,  
 Si lors-que nous tombons dans l'éternelle nuit,  
 Nôtre ame avec nos sens se dissout toute entière,  
 Si nous vivons encore, ou si tout est détruit?  
 De plus vils animaux Dieu soutient l'existence,  
 Ils font, ainsi que nous, les Objets de ses soins.  
 Il borna leur instinct & notre intelligence;  
 Ils ont les mêmes sens, & les mêmes besoins.  
 Ils naissent comme nous, ils expirent de même:  
 Que deviendra leur ame au jous de leur trépas?  
 Que deviendra la nôtre en ce moment suprême?  
 Humains, foibles humains, vous ne le sçavez pas!

Der Deutsche, der den Frevlicher Salomons poetisch  
 umschrieben hat, kommt hier ungeachtet der Verschie-  
 denheit der übrigen Gedenkungs-Art, und der Gat-  
 tung von Wissenschaften die beide schreiben, so genau  
 mit dem Französischen Dichter überein, daß man wol  
 daraus schließen sollte, diese Erklärung müße die na-  
 türliche seyn.

#### Genev.

Weit poetischer sind die in einer neuen Ausgabe  
 zu Genev abgedruckten Voltairischen Gedichte: *poemes  
 sur la religion naturelle, & sur le desastre de Lisbonne,*  
*avec des préfaces & des notes, 51. Quart-Seiten.* Das  
 letzte scheint Anfangs die Lehre von der besten Welt  
 bestreiten zu sollen: in der That aber behauptet es  
 nur, es sey wahres und großes Uebel in der Welt,  
 und dieses sey nicht zu erklären, wenn man nicht ein  
 zukünftiges Leben zu Hülfe rufe. In dem Gedicht  
 von der natürlichen Religion, wird wol nicht alles  
 den Theologen gefallen, da die natürliche Religion  
 als zulänglich angepriesen zu werden scheint. Hingegen  
 ist die Lehre von der Verträglichkeit der verschiede-  
 denen Religionen, die der Verfasser von dem großen  
 Könige gelernt zu haben bekennet, welcher ihn seiner  
 Freundschaft gemüßigt hat, schön und doppelt schön  
 in dem Munde eines Mannes, der in seinem Vater-  
 lande und bey der ersten Erziehung das Gegen-  
 theil davon gesehen hatte.



1217

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
141. Stück.

Den 24. Nooember 1759.

London.

Noch N. 1757. druckten Millar und Sandby in  
groß Quart auf 513. S. Travels and observa-  
tions relating to several parts of barbary and the  
Levant by Thomas Shaw Regius Prof. of Greek at  
Oxford. The second edition with great improvements.  
Hr. Shaw ist zwar N. 1751. mit Tod abgegangen,  
man hat aber hier aus seinen nachgelassenen Schrif-  
ten eine Anzahl neuer Anmerkungen beygefügt, die  
der Selige bey Durchlesung seines eigenen Werks  
ausgezeichnet achabt. Auch ist das besonders gedruck-  
te Supplement hier an seine gehörigen Stellen einge-  
rückt, und eine große Anzahl Druckfehler, wie man  
versichert, ausgebeßert worden. Hingegen hat man  
einen ziemlichen Theil der aus den alten Gelehrten  
nachgeschriebenen Stellen verkürzt oder gar wegge-  
lassen. Man hat auch die phytography (zu schlech-  
tem Danke der Kenner) verkürzt, und auf die seltes-  
nen und neuen Kräuter eingeschränkt. In der zwar  
schon vorher abgedruckten Vorrede findet man einige  
nöthige Warnungen über die Art im Wergenslande  
und in der Barbarey zu reisen. Man muß sich mit  
Fleiß arm machen, und keine allzu reizende Waare  
blitzen lassen. Die traurige Geschichte der Hrn. du  
Cccc ccc Meule

Roule und Lippi leitet Hr. S. aus diesem Versehen her. Eben so wenig muß man sich von der Heile-Gesellschaft entfernen, und man kan niemahls eine allzu zahlreiche Bedeckung haben, wie denn A. 1722. sechszehntausend Pilgrime, und Hr. S. mit ihnen, von den Arabern gar übel mißhandelt worden sind. Man kan hinaegen in Arabien unter dem bloßen Himmel schlaffen, ohne eine Krankheit zu befürchten. In der Barbarey bringt man die Nächte unter den Zelten, in den Dowars der Araber zu, denn die Babylon oder ursprünglichen Africaner sind von einem allzu unumaanglichen Wesen; der Araber ist noch ziemlich Galtrey. Alle Abende hat Hr. S. die Vierte des Ortes auszufinden gesucht, und die Gründe seiner Reise, auch die Karte aufgeschrieben, nach welcher er gereist. Er hat viele Geographische Anmerkungen vom Hrn. Samson, dem Wundarzte des Bey zu Constantin; noch andre Wahrnehmungen vom berühmten Erfinder der Korallen-Polypen Hrn. Keyssonel. Wieder andre Nachrichten, zumahl über den westlichen Theil von Zengitana (Tunis), die er vom Hrn. Franz Jimenes, dem Spanischen Administrador daselbst empfangen, und über die Wüste (Sahara) hat er verschiedene Reisende ausgefragt, die sie gesehen hatten. Er glaubt die Arabische Aussprache laße sich durch die Englischen Buchstaben noch am besten vorstellen. Mit aller Vorforge leidet man in diesen Reisen sehr viel, und was man sieht, ist endlich (wie Hr. S. geschrieben) fast der großen Gefahr und Mühe nicht werth.

Die zwen ersten Haupttheile begreifen die Topographie der Königreiche Alger und Tunis: von den äußersten Gränzen nach Westen und dem Flusse Mulajah, bis an die Gränzen von Tripoli. Dieser wird gegen die Wüste mit einer natürlichen Mauer geschlossen, die man Tell nennt, und die zugleich das Ende des fruchtbaren Erdstriches bestimmt. Der Atlas



laß ist nicht hoch, er kömmt nicht einmahl dem Apennin bey, und eben auf seinen Höhen haben die Cadylen ihre Dörfer und Leimbütten. Numidien gebürt zu Algier, und Gerulien zur Wüste. Hr. S. ist sehr bemüht, die alten Nahmen der Städte, Flüsse und Gegenden auszufinden, und sein Buch gebürt wegen dieser Arbeit, zu den vornehmsten Quellen der alten Geographie. Er verbessert auch gar an vielen Stellen die neuen Nahmen der Orte und Städte. So heißt z. E. das bekannte Oran eigentlich War-ran, und Set ist das heutige Shershell. In einigen Flüssen, die sich in einer sumpfigen Fläche verlieren, die jetzt Shott heißt, sieht man ein Beyspiel, wie sich die vielen Flüße des innern Africa erdigen, die in einer allzu großen Entfernung von der See sind. Zu Lambosa fand Hr. S. die Ueberbleibsel eines Tempels des Aesculapius, und eine Aufschrift Aesculapio & Iulii Imper. die zu Zeiten der beyden Antoninischen Gebrüder gemacht ist. Carta oder Constantina ist noch in gutem Stande, und eine Quelle dafelbst hat eine lächerliche Nympe. In der Wüste giebt es hin und wieder wie fruchtbare Inseln, worauf denn eine Anzahl Dörfer steht. Eine dergleichen heißt Wadrag, und hat ihre Bewohner einem unterirdischen Strome zu danken, den man 100 und auch wohl 200. Klafter unter der Erde findet, und der mit Gewalt losbricht, wenn man bis dahin gekommen ist. Ein ähnlicher Strom läuft bekanntlich unter Modena weg. Hier fängt nun das Königreich Tunis an. Sollte in der That Ammona ein africanisches Wort seyn, und Ruicimona Caput Ammonae, oder eine fruchtbare Gegend heißen? Von Carthago bleibe wenig mehr übrig, als die prächtigen Eiserne. Tunis ist viel gelitteter als Algier, und die Handelslung ist hier mehr das Hauptgeschäfte, als die Räuberey: auch werden die Europäischen Gesand-

ten vom Dey mit aller Höflichkeit empfangen. Hr. S. hat auch hier weit mehr wohl erhaltene Ueberschriften gefunden, als im Nigritischen. Noch angenehmer als dieses alles wird den meisten Lesern seyn, was hierauf von der Naturgeschichte und zum Theil auch von der Regierung zu Maier sollet. Es lieat unter einem aluckfelsen und gemäßigten Himmelsstriche. Der Schnee ist sehr selten, und die gar heißen Südwinde sind auch nicht gemein. Die Jahreszeiten haben wenig Unterschied, und zerfließen unerkannt in einander. Das Quecksilber im Barometer steigt mit dem Nordwinde, und bey dem Südwinde fällt es. Sein Spiel ist etwa ein Zoll. Hier hat viel Regen, und in acht Monaten fielen 44 Zoll 27 Hundertstel, mehr also als fast in keinem Lande in Europa: doch ist das Mittelmaaß nur 27. Zoll. Die Fruchtbarkeit ocht vom achten Kerne bis auß zwölfte, doch sind einzelne Beispiele, daß man in kleinen und einzelnen Halmen auf 120 gekommen ist. Es ist auch nicht gar rar, zwey Aebrn auf einem Stengel anzutreffen. Ueberdies bestreut man die blühenden Aeise der weiblichen Dattel Bäume mit dem Staube der männlichen. Auch von männlichen Feigen Bäumen hängt man einiae Zweiae über den weiblichen auf, um damit das Abfallen der Früchte zu hindern. Auch hier sammlet man den Balmen Saft, der auß dem abgeschüttrenen Haupte hervorbringt, und des Saas 3 bis 4 Quartan ausmacht, dessen Verlust aber für den Baum tödtlich ist. Der Lotus der Alten ist die Brustbeere sidra. Die Opuntia, oder Indianische Feiae wird die viel aegessen, färbet aber den Harn nicht roth. Hainrüffe, Stacheldeeren und St. Johannisbeeren wachsen hier nicht. Durchgehends ist die Erde mit Salz durchwogen, man machet aber auch vielen Salpeter, und die Erde giebt auß hundert Pfund bis 6 Unzen. Einige warme Bader sind

so heiß, daß sie das Fleisch gar kochen. Hr. S. durchweicht fast alle Früchte der Erde, auch die Steine. Man kennt in der Barbarey keine Marmor-Brüche mehr. Von den verfeinerten Eröden, Kameelen und Menschen handelt Hr. S. weitläuffig, (und eben hier ist die Quelle, der im Hamburgaischen Maas;ine abgedruckten Nachricht.) Diese Verfeinerungen sind ein Märchen, das mit Betrug unterfüßt wird, und zum Grunde theils eine allerley Fälsche und hölzern mit Stein überziehende Quelle, und theils einiae große Seccigel hat, die man für Brodt ausgießt, das zu Stein geworden seye; die Araber sind ohnedem zu Erfindungen geneigt. Es wäre unter den Thieren der Wüste wehr, dem Kummrah oder Zwitter zwischen dem Esel und Dohsen recht nachzuspüren. Was Hr. S. oesehn, war ein wahrer Esel, mit einiger Wehlschheit der Kub im Kopfe und Schwanz. Die Kameele werfen zwar ihren Harn zurück von sich, aber im Bespringen richtet sich die Harnröhre doch vorwärts. Die Kühe, ihre Milch und ihre Butter sind alle schlecht, und die guten Käse werden aus Schaaf- und Ziegenmilch gemacht, die man mit den Blumen der wilden Ketschöcken zum Gerinnen brinat. Die Araber essen gar selten Fleisch. Hr. S. erzählet in vollem Ernste, die Löwin vertiere ihre meisten jungen bey dem Zahnen, das diesem Thiere sehr gefährlich sey, und drey Vierzel dieser jungen Raubthiere aufreibe. Man ist den Löwen, und hält sein Fleisch für eben so gut als Kalbfleisch. Die Hyæna ist vermuthlich die Dobbah der Araber. Der Spahush ist allerdings der Luchs. Die Stachel-Schweine haben in Africa das Vermögen nicht ihre Stacheln von sich zu schleudern. Der Schlangen Anzahl wird hier sehr vermindert, und auf etwa sechs Arten herunter gebracht. So ist die Amphibaena und die Seytale nur der Blindschleich, Alpis, Prester, Seps, Diplas und Uphale, ist die nehmliche

**Wiper.** Hr. S. hat die Anmuth des Gesangs bey der Cicada, so wenig als wir bewundert, wenn wir die Regionen dieser unangenehmen Schnarrer auf den Bäumen in unserer Nachbarschaft hören. Die Heuschrecken machen in Africa fürchtbare Heere aus, die das Land gar oft veröfthen. Hierseits des Atlas ist der Scorpions-Stich nicht sonderlich gefährlich, wohl aber in der Wüste. Der Einwohner Cur ist vernünftig, sie brennen oder schneiden in das Fleisch der Wunde. Der einzige Fisch in den Africantischen Flüssen ist ein Baars, auch ist Africa an vermischten Thieren und neuen Ungebeuren ganz arm geworden, selbst die Löwen sind fast nicht mehr zu finden. Angeachtet einiger Anstalten zur Aufzuehung der Kinder sind die Wissenschaften noch auf einem sehr schlechten Fuße, und die Aerzte zumahl sehr unwissend. Ihr Bakrat (Hippocrates) war ihrem Begriffe nach ein Araber. Doch erzählt uns Hr. S. eine ziemliche Anzahl Arzneyen, die in Africa gebräuchlich, und in Europa wenig bekant sind, wie die Grundröthe (Chanacpitys) und eine staudichte Scabiöse wieder das Fieber, die Osterlucey wieder die Kolk, und eine Wurzel aus dem Uron-Geschlechte wieder den Stein. Die gelbe Seuche ist viel milder beschwerlich als in Europa. Man inoculirt die Kinderpocken in die Hand, zwischen den Daumen und den nächsten Finger, doch wird diese Art zu heilen nicht viel gebraucht. Selbst in dieser milden Gegend ist das schwermüthige Wesen der Türken auch gar merklich. Vom Baue der Häuser handelt Hr. S. umständlich und erklärt aus demselben das vom Wolksten angegriffene Wunder in der Heilung des Sichtrüchigen. Unter den Arabern unterziehen sich wie ehmalts, also noch heut zu Tage die Fürsten, und ihre Töchter, den geringsten Arbeiten. Ein Morabus speyt aber mit einem sehr groben und merkbaren Betrage, Feuer. Jedes Arabisches Dorf hat

hat seinen kleinen Fürsten. Algier aber ist eine Militär-Republic, wo der Soldat dem Alter nach zu den höchsten Stellen in der Armee steigt, aber auch zum Thron so viel Recht, als Muth und Glücke hat. Alles geht aber durch eine den tyrannischen Regierungsformen angemessene Vermittlung, und der Dey sprach aufrichtig, da er sagte, die Maierer senen eine Schaar von Räubern, und er selbst das Haupt davon. Die ganze Macht der Nation beruht auf 4500. Soldaten, und die Einkünfte steigen auf 300,000 Thl.

Die folgenden Theile des Werks betreffen Syrien, Aegypten, Arabien und Palästina, sie sind aber mehr zerstreute Anmerkungen, als ordentliche Topographien. Das gelobte Land ist noch immer ein fruchtbares und geeignetes Land, und Servet und Volstaires Ansichten wird hier wieder einen aufmerksamen Augenzeugen wohl nicht viel gelten. Die Flächen in Judäa würden die schönsten von der Welt seyn, wenn sie nicht fast ohne Einwohner wären, und die mit mehreren Quellen beglückten Hügel sind stark bewohnt, und mit den reichsten Früchten gekrönt. Die Länge des Landes von Hamath bis an den Nil, ist von 460. Meilen, und folglich weit größer als Helvetien. Selbst von da nach Bersaba sind doch 60. Stunden, und folglich viel weiter als die Länge der sieben Provinzen ist. Hier ist aus dem Supplement eine lange Streitschrift wider den Hrn. Vocot eingerückt, in welcher Hr. S beweiset, daß der Strom Aegyptens der pelusische Arm des Nils und nicht ein unachtbarer bey Rhinocorura vorbeystießender Bach seye, und daß man hier nicht auf die Uebersetzung der obnedem sehr unverständigen LXX sehen könne. Er beweiset auch, wieder seinen eben genannten gelehrten Landmann, daß Memphis zu Gize gestanden habe. Er handelt umständlich von den Aegyptischen Alterthümern und Sinnbildern, und von den Ueberschwemmungen des Nils und der Zunahme der Er-

de in Aegypten, die vom Schlamme des Stromes herkömmt, und die Hr. S. jährlich auf einen Hunderstel eines Schußes und in 4100. Jahren 41. Schuß berechnet. Die Reise der Kinder Israel macht gleichfalls eine lehrwürdige Abhandlung aus, und vom Felsen Meribah findet man eine Abzeichnung, die eine tiefe Rinne vorstellte, in welche sich eine Menge aus dem Felsen kommender Löcher ergießen, welches zusammen keine Menschen Hand hat bewerkstelligen können. Noch angenehmer ist für uns die Naturgeschichte dieser Länder. Der Libanon wird hier beschneyt vorgestellt, welches man neulich hat leugnen wollen. Im Gebürge Ephraim hat ein besonderer Irwisch den Hr. S. begleitet, der sich bald in eine Flamme zusammen zog, und bald in eine weite Helle ausbreitete. Die Musa wächst hier nicht, und kan nicht das Dudaim seyn. Wir finden hier H. Celsus irris, anstatt M. Celsus geschrieben. Jericho hat viel Palmenbäume, aber im größten Theile des gelobten Landes gerathen die Datteln nur selten. Hr. S. merkt an, daß die Alten von keiner Defnung in der großen Pyramide geschrieben haben. Die Nordwinde sind allzu unbeständig, als daß sie die Ursache der Ueberschwemmung des Nilstroms seyn sollten. Das Seepferd und der Krocodill sind selten geworden, hingegen die Störche sehr gemein, und Hr. S. hat unter dem Berge Carmel eine ganz ungläubliche Menge dieser Vögel angetroffen, die eben Aegypten verlassen, weil der Nil ganz ausgetrocknet war. Der Ibis hat einen gekrümmten Schnabel und ist viel kleiner als der Storch. Unser Verfasser bemüht sich hier einige in der H. Schrift genannte Thiere auszufinden, das Reb ist die Gazelle oder Antilope; der Thau der Häßel; der Zomer die Giraffa; und die Selaven doch Vögel. Noch über die dortigen Thiere findet man in der Erklärung des Pränestinischen Würfel-Plasters viele Nachricht, da  
auf

auf demselben der in Aegypten angelangte Alexander mit allerley Thieren und Gewächsen des Landes vorgestellt ist. Der Sphinx ist hier deutlich ein Affe. Des Regulus Schlange wird ein Krocobill gewesen seyn. Der Phoenix ist der Paradiesvogel; der Xioi ein Aethiopischer Wolf; der Oantes eine Zibetkage, u. s. f. In der Arabischen Wüsteney ist die Luft hell, und ein Haß vertrocknet eher als es faulet. Die Quellen Rosis Ain el Moula springen, wie Springbrunnen in die Höhe. Ainschen Kairo und Suez sind die schönsten mit Gebäuden bemahlten Marmor gemein. Hier hat Hr. S. etwas von den beweglichen aus einigen Stein-Korallen sich heraus gebenden Fäden, und nähert sich der neuen Meinung, die diese Gewächse zu Hielsfuß-Zellen macht. Der Strauß legt viel Eyer, davon er einige öfnet, und andere von seinen ausgeheckten jungen damit nährt. Etwas sonderbares in den Arabischen Sandwüsten ist, daß alle Vorwürfe größer scheinen, und das Land in einiger Entfernung dem Auge, wie eine immer fortretende See, der nächste Sand aber wie glühend vorkömmt.

Im Anbange findet man ein auf 230 Arten geschwundenes Kräuter-Verzeichniß, einige Wörter aus der alten Africaniſchen mit keiner andern übereinkommenden Sprache, einige Münzen, Bildter, und andere zum Theil übersetzte Stücke, die zu den Alterthümern und der Natur-Geschichte gehören.

#### Modena.

Aus einigen, von daher erhaltenen, Schriften sehen wir mit Verwunderung, daß die in Italien über die Frage: ob man ein Gelübde, zur Vertheidigung der Lehre von der unbefleckten Empfängnis der Jungfrau Maria das Leben zu lassen, thun könne? schon seit dreißig Jahren geführte Streitigkeit noch kein Ende habe; sondern mit der größten Hitze un-

halten werde. Es ist bekannt, daß der gelehrte Muratori wieder seinen Willen dazu die Veranlassung gegeben, indem er diese Frage vernimmt, und diejenigen, so ein solches Gelübde (welches desto thörichtester ist, da sich niemals in der Welt der Fall zutragen wird, daß einer ein solcher Marsepter werden kan: thun, eines Uberglaubens beschuldiaet, ohne daß er die Bejahung des Hauptzages, daß die Mutter Christi ohne Sünde empfangen, getadelt; sondern vielmehr als eine *piam sententiam* nach der Vorschrift der päpstlichen Bullen genehmiget. Nach seinem Tode ist ein ganzes Heer von Schriftstellern aufgetreten, die mit einem ausgelassenen Eifer nicht allein das Gelübde verteidigen; sondern auch den ehrlichen Namen des verdienstvollen Muratori auf eine ungesittete Art mishandeln. Wir glauben, daß wir unsern Lesern keinen erheblichen Gefallen erweisen würden, wenn wir sie mit den Anzeigen der eben den Schriften unterhalten wolten. Es wird daher genug seyn, daß unter diesen Männern, die beyden Franziskaner Vittorio da Cavalese und Flaviano da Cembra, Franz Joseph Anton de Vera (welches jedoch nur ein erdichteter Name seyn sol) und der sonst berühmte Jesuit P. Zaccaria mit ihren Arbeiten das größte Aufsehen gemacht. Doch fehlet es auch nicht an Verehrern des Muratori, welche ihn gegen seine Feinde verteidigen. Ihre Schriften sind um ein gutes Theil lehrreicher, von denen wir jetzt zwey anzeigen wollen. Die erste hat die Aufschrift: *Lettere Modenesi intorno il voto sanguinario*, bey Cozzani Erben, 1757 41. und 226. Seiten in Qu. Der Verfasser dieser drey Briefe ist uns unbekannt. Sie sind vornehmlich wieder die obengedachte Schriftsteller, den P. da Cavalese, und den P. Zaccaria gerichtet. Aus ihnen lernen wir, daß die Verteidiger des Gelübdes das vom P. Alexander dem VII. den beyden Parteien der Thomisten und Scotisten aufgelegte



Stillschweigen so weit ausdehnen, daß sie auch die innerliche Zweifel an der Wahrheit der scottischen Lehre vor eine Sünde halten, und hierauf die Rechtmäßigkeit des Gelübdes gründen. Man könnte nun ihnen ihre Meinung wol lassen, die obnein zu weiter nichts dienet, als daß sie unparteiische Richter zum Mitleiden über diesen Grad eines blinden Eifers bewegen werden; wenn sie nur nicht so fertig wären, andere verdiente Leute zu verdammten. Der W. zeigt sonderlich mit vieler Richtigkeit, daß so vortheilhafte Hüllen die Scottisten auch von einigen Päpsten heraufgebracht; doch noch keine einzige die thomistische Meinung verdammet; oder die scottische zum Glaubensartikel gemacht, vor dem man sein Leben zu lassen verpflichtet wäre; binacnen sich alles auf den jesuitischen Probabilisimum beziehe, welcher bey dieser Gelegenheit zugleich angezeiget wird. Um einen einzigen besonders merkwürdigen Umstand anzuführen, so gründen sich die Scottisten darauf, daß doch das zur Ehre der unbefleckten Empfängnis gefestete Fest und andere gottesdienstliche Verehrungen von den Päpsten gebilliget worden; es wird ihnen aber gezeigt, daß die Päpste dieses Fest nur zur Ehre der Empfängnis gefeiert wissen wollen; aber gar nicht bestimmen, ob diese Empfängnis durch die Präservation; oder Sanctification diese Ehre verdiene.

Die zweite Schrift: *dialoghi critici e apologetici del Canonico Emanuello Maria Giraldez. intorno al preteso eroico zelo di alcuni antagonisti del celebratissimo Ludouico Antonio Muratori. Venezia, bey Albrizzi 1757. 1. Alph. 6. B. in Du.* ist zwar weder in Ansehung des Inhalts so gründlich; noch in Ansehung des Vortrags so bescheiden; als die vorbergehende, ist aber durch eine Menge von kleinen Anmerkungen lehrreich. Der W. scheint durch seine in der Vorrede geäußerte Neigung zu Eröffnungen, die ihm

nützlich gewesen seyn sollen, unter dem voriaen Pappst einen neuen Orden zum Besten der Medicinen zu Stande zu bringen, eben nicht der Mann zu seyn der vor Muratori eifern würde; er hat es aber ebrlich gethan, und ist in beleidigenden Ausdrücken und satirischen Wendungen den Gegnern des letztern nichts schuldig geblieben. Wir wollen doch von dem letztern ein ausnehmendes Exempel mittheilen, weil solches zugleich dienen kan, den jetzt in Italien herrschenden Geschmack, gelehrte Streitigkeiten ungesittet zu führen, daraus kennen zu lernen. S. 127. meldet er, daß ihm eine Schrift eines Abts Constantin Gaudio dell' illibata divozione von seinem Freunde zugesandt worden, welcher in seinem Brief sich der Worte bedient: che puo dirsi di quello *appendice merruata dell' illibata divozione*; weil es aber eine schlechte Handschrift und noch dazu dunkel gewesen; so habe er gelesen: *appendice ridicolosa dell' illimitata detrazione*. Vergleichener übertriebener Witz sehr häufig vorkommt. Von den obengedachten merkwürdigen Nachrichten einige anzuführen, so werden S. 12. u. f. zwey Stellen aus dem Thema von Aquino angeführt, welche von den Scotisten auf eine unbegreiflich unverschämte Art verfälschet worden, und ihre rechte Lesart aus der Venetianischen Ausgabe vom J. 1497 und 98. vertheidiget. S. 38. lernen wir, daß die Scotisten ihre Meinung durch einige Stellen des Koran und eine erdichtete Historie von einem mahumedanischen Prinzen, der so gar den H. Johann XXII. von der unbefestigten Empfängnis überzeuget haben sol. zu beweisen suchen. S. 48. läßt der V. einen Reichthümer einen, der ihm die Sünde, von dem Franziskanerorden ein wenig übel geredet zu haben, gebeichtet hatte, zur Buße aufleuen, die zwölf große Quartanten des Legendari Franciscani zu lesen, und bey der Gelegenheit lernen wir, daß dieser Orden 6392. Klö-

ster und schon 1700 Martyrer besizt, ohne 300 Kandidaten der Seligsprechung. Ferner siehet man aus vielen Gesprächen daß diese Streitfrage nicht allein der Stein des Anstoßes gewesen, worüber man den Muratori verzeigern wil. Man schilt ihn auch, daß er moralische Bücher italdänisch geschrieben, und in seinen Schriften Protestanten angeführet, und oft die unschuldigsten Ausdrücke werden ihm vertribet, um eine Kezerei darinnen zu finden. Doch das merkwürdigste, was den M. betrifft, finden wir S. 207. In Spanien wolte im J. 1748. die Inquisition des Kardinal Noris Bücher in das Verzeichniß der verbotenen Schriften sezen; Benedict der XIV. aber wolte es nicht zugeben, und schrieb deswegen an den General des Kezengerichts. daß man die Schriften verdienter Männer nicht verbieten solle, wenn gleich Sachen darinnen stünden, die mißfällig wären, und, so sie andere geschrieben, das Verbot verdienen, vergleichen; B. in den Schriften der Holländischen, des Tillmont, des Bossuet und des Muratori zu finden wären. Diesen Brief lies der Augustiner-general zu Rom, ohne Vorwissen des Papstes drucken, fiel aber dadurch in Unnade. Die Feinde des Muratori mißbrauchten den Brief und nöthigten ihn, sich in einem hier gedruckten Brief den H. Benedict darüber zu beklagen. Er erhielt eine hier ebenfalls gedruckte Antwort, in welcher H. Benedict den Muratori in Sachen, so die Glaubenslehre und Kirchengucht betreffen, vor orthodox erklärt, und seinen Tadel nur auf das einschränket, was Muratori in der Streitfache von Comacchio wieder den päpstlichen Hof geschrieben. Dieser Briefwechsel ist desto denkwürdiger, weil dadurch die muratorischen Lehrläge selbst gebilliget werden, welche allemal der Wahrheit günstiger sind; als dem wahren Lehrbegriff der römischen Kirche.

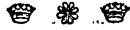
Leipzig.

Leipzig.

In dem zweyten Stücke des V. B. der Bibl. der Schön. Wiss. das bey Dofen auf 12. B. herausgekommnen ist, machen lehrreiche Anmerkungen Hr. Winkelmanns über die Baukunst der alten Tempel zu Sirgenti in Sicilien, den Anfang. Der H. Pancrazi ein Theatiner, hat in seinem grossen Werke von den sicilischen Alterthümern diese Tempel in Kupfer vorgestellt, aber von ihrer Baukunst wenig oder nichts gemeldet. Betrachtungen darüber können in der Geschichte der Baukunst die Lücke zwischen den Hütten, welche die Nothwendigkeit aufführen lehrte, und den zierlichsten Gebäuden, mit auszufüllen dienen. Hr. W. gründet sich auf eines Schwedländischen Liebhabers der Baukunst Robert Nolne Erzählungen, weil er die Gebäude selbst nicht gesehen hat. Der sogenannte Tempel der Concordia zu Sirgenti, ist ohne Zweifel eines der ältesten Griechischen Gebäude der Welt, und hat sich von aussen unbeschädigt erhalten. Er ist von Dorischer Bauart und hexastylus peripteros; auf beyden Seiten sind elf Säulen, oder 13. wenn die Säulen zweymahl gezählt werden. Er ist zween von den Tempeln zu Messina am salernischen Meerbusen vollkommen ähnlich, und alle scheinen gleich alt. Die Säulen an allen haben mit dem Capital in der Höhe nicht völlig fünf Durchmesser des untersten Endes der Säule, der Grund dieser Höhe liegt in des Tempels Plane; denn sie ist der Breite des Tempels gleich; sie sind kegelförmig verjüngt, und nach dorischer Art geritzt. Das Gebälk ist stärker, als es die Höhe der Säule erfordert, und dem Augenmaasse nach, scheinen Architrav und Frieze gleiche Höhe zu haben. Die Triglyphen und Zwißbertieken verhalten sich wie gewöhnlich, an den Ecken aber fallen die Triglyphen nicht

nicht über das Mittel der Säulen, sondern sind gegen die Ecke der Frieſe gerückt, um ſolche nicht bloß zu laſſen. Auch ſind ſie nicht auf der Frieſe ſelbſt gearbeitet, ſondern in ſolche eingefügt, und an dem einen Tempel zu Neſto fehlen ſie alle biß auf einen, welche vermuthlich in den barbariſchen Zeiten weggenommen ſind. Die nächſten Säulen bey den Ecken, ſtehen, vermuthlich der Feſtigkeit wegen, enger als in der Mitte. In den Seiten des Tempels zu Sirgenti ſind fünf groſſe oben rundliche Oefnungen ſtatt Fenſter durchgebrochen, vermuthlich von den Saracenen, welche ſich deſſelben gebraucht haben, denn die Tempel der Alten hatten inſgemein kein anderes Licht, als das durch die Thüre kam. Die Verzierungen ſind groſß und einfach. Die Glieder ſpringen ſtärker hervor als nach Vitruvs Lehre. Das Einfache beſteht unter andern auch in der geringen Aufſchweifung; daher ſieht man an ihnen weder Hohlkehlen noch halbrunde Leiſten, ſondern alles geht nach faſt geraden Linien, das einzige Glied am Capitale ausgenommen, das inſgemein mit den ſo genannten Ecken gezieret iſt, ſchneift an den Tempeln zu Neſto in faſt unmerklicher Runde aus, und hat die Ecken nicht. In eben dieſem Stile ſind die älteſten Mäſtäre und Grabmäler ausgehauet, und dieſe Beobachtung zeigt das hohe Alter derſelben. Noch beſchreibt Hr. W. was von dem Tempel des olympiſchen Jupiters unter den Trümmern der ehemaligen Stadt Agrigentum übrig iſt, und erläutert den Bericht des Dioſcorus, davon zur Beſtimmung bey der Erbauung dieſes Tempels gehöret, daß ſich an den beyden ſchmalen Seiten großer Steine gewiſſe Ausbötungen in Form eines Hufeisens befinden; in dieſelben ward ein Strick oder Kette geſpannt, und beym Aufziehen auf beyden Seiten eben

oben zusammen genommen: so rückte man die Steine ohne alles Werkzeug dicht zusammen, und wenn sie neben einander lagen, zog man den Strick heraus, und der Anfang des Einschnittes, welcher oben offen war, ward alsdenn mit Holz verschlagen, damit keine Feuchtigkeit hineindringen konnte. In einem solchen Einschnitte hat sich noch etwas Holz über 2000 Jahr frisch und gesund erhalten. Aus den vermutheten Nachrichten, welche den Schluß dieses Stückes der Bibl. machen, bemerken wir noch, daß Hr. v. Nivaz ein Werkzeug erfunden, durch das man mit der größten Nichtigkeit die schönsten Medalle, auf große und kleine, auch die härtesten Steine, copiren kann; sie mögen hohl oder erhaben werden sollen: das Mechanische dieser Erfindung hat er noch nicht bekannt gemacht, eine Probe davon aber mit einem Modelle des Herrn. Wass. Kön. Bildhauers, ins Werk gerichtet, das den Triumph Ludwigs XV. nach der Schlacht bey Fontenoy vorstelt. Hr. v. Nivaz hat dieses Modell auf einen Plattein gebracht: dieser grünlichte Stein, der in die Olivenfarbe fällt, wird von den Türken und Persen gebraucht, Sabelriffe daraus zu machen; er ist weit härter als Achat und Jaspis, und kann bloß durch den Stichel und Diamantstaub gearbeitet werden. Hr. Gij, der so berühmte Steinschneider, der jetzt nicht leicht seines gleichen haben wird, hat dieses Stück mit Erstaunen gesehen, und sich erklärt, es habe alle mögliche Heindereyen, und er getraue sich nicht es in vielen Jahren zu erreichen. Hr. Rouffroy ein Malter zu Dijon, hat eine Art auf Glas zu malen erfunden, wo sich die Delicatsse der Miniatur mit der Stärke der Oelmalerey auf Leinwand vereinigt, und das Glas allezeit die empfangene Lebhaftigkeit erhält.



1233

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

142. Stück.

Den 26. November 1759.

Leipzig.

**V**on der Weidmannischen Handlung ist noch im vorigen Jahr gedruckt: Sammlung einiger Predigten von Johann Adolph Schwigeln, evangelisch-lutherischem Professor der h. Gottesgelahrtheit, wie auch Professor der Metaphysik an dem hochfürstl. anhaltischen academischen Gesammtgymnasium zu Zerbst, und Pastor an der Dreieinigkeits-Kirche daselbst; zweyter Theil. 1 Alph. 13 und einen halben Bogen in Grosoctav. Der Herr Verfasser, welcher seit dem sein in Zerbst bekleidetes Amt mit dem Pastorat an der Marktkirche zu Hannover verwechselt, liefert in diesem Bande elf Predigten über so viel Sonn- und Festtags-Evangelia. Die fünf ersten handeln von der Vortreflichkeit der Freude eines Christen in Vergleichung mit den irdischen Freuden; die 6te von dem Vaternahmen Gottes; die 7te von dem Rückfalle in Sünden; die 8te von den Höllestraffen; die 9te von der Ermunterung zum aufrichtigen Dank gegen Gott; die zehnte von der munterbätigen Speisung der viertausend, und die eilfte ist eine Ermahnung Gott zu geben, was Gottes ist.

D d d d d d d

Auch diese Predigten geben einen neuen Beweis von der ausnehmenden Stärke des Herrn Verf. in der Beredsamkeit: man muß aber dabei nicht vergeßen, was wir bei der Anzeige des ersten Theils (Jahr 1757, S. 293) aus der Vorrede desselben bemerkt haben, daß der Herr Verf. diese Predigten vor deren Abdruck umgearbeitet habe. Hierdurch lassen sich die künstlichen Wendungen der Gedanken und die geschmacklosen Ausdrücke entschuldigen, die selbst einen Leser aufhalten können, im mündlichen Vortrage aber auch oft nachdenkenden Zuhörern unverständlich seyn würden. In S. 32. sagt er von den Wohlthäten: „Täglich des Denkens mehr entvöhnt, und durch die „Veranachlässigung ihrer Freuden nur läßner gemacht, eilen sie von sinnlichen Ergetzungen zu sinnlichen über. bis ihr Verstand darunter so ermüdet ist, daß er sich aus seiner Sinnlichkeit nicht wider hervorarbeiten vermag.“ Von der Eitelkeit der Freuden über den Fleiß in menschlichen Wissenschaften sagt er S. 164. „Die wird der Verstand selbst durch seine Gründlichkeit sehr geführt, weil er da scheinbaren Schicksen traute, wo er nur die Erfahrung zur Begleiterin hätte wählen sollen. Dit verdirret er, zu verachtlichen Arbeiten sinnreich, die leichtesten Wahrheiten in tiefe Abgründe, und streuet dann seine Tiefinnigkeit an, sie daraus hervorzuheben. Dit breitet er Finsternisse über, die er aus, das durch seine Bemühungen heller strahlen sollte, und macht unverständlich, was, ehe es von ihm bearbeitet wurde, allen deutlich war. Dit vertritt er sich auf unfruchtbare Gefilde, die der Anbauung unwürdig waren und seinen Fleiß nicht belohnen konnten.“ S. 225 heißt es: In ihm (Christo) „steht die Strahlen der göttlichen Herrlichkeit durch die Hülle einer menschlichen Natur gemildert. In ihm steht die Gottheit aus dem unzu-  
gang-



„gänglichen Lichte, in welchem sie wohnet, aus der Höhe ihrer Majestät, auf welcher sie unsern Blicken in ein heiliges Dunkel sich entzieht, zu uns herabgebracht.“ Wir führen diese Proben gar nicht aus einer Fabelsuche an; wir wünschen nur, daß eine solche Art des Ausdrucks, die in gedruckten Reden, und vielleicht in Absicht auf die besondere Beschaffenheit der gehabten Gemeine des Herrn Verfassers Ruhm verdient, nicht unvorsichtige Nachahmer im öffentlichen Vortrage auf der Kanzel finden möge.

#### Stockholm.

Eine Gesellschaft der schönen Wissenschaften, die sich allhier vereinigt, hat vor einiger Zeit eine Sammlung ihrer Schriften unter dem Titel: Unsere Versuche (våra försök) herausgegeben, davon in der Königl. Druckerey eine Art von neuer Ausgabe mit Verbesserungen und Vermehrungen, unter dem Titel: Arbeiten des Wiges von einer Gesellschaft zu Stockholm, (Witterhets arbeten, utgifne af et Samhälle i Stockholm) herauskömmt. Der erste Theil, den wir 1759. erhalten haben, beträgt 230. Octavseiten. Die Hr. v. Nordenflicht hat in einer wohlgeordneten Vorrede den jetzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Schweden abgezeichnet, und man kann von dem Eifer der Nation bey solchen Vorgängern, wie sie auch darinnen hat, eben das erwarten, was sie in den ernsthaften leistet. Beynahe die meisten Stücke sind von der Hr. v. N. und man würde ihnen einen vorzüglichen Werth zuschreiben, wenn man auch nicht wüßte, daß sie von einem Frauenzimmer sind. Eines und das andere davon 3 E. Carl Gustavs Zug über den Belt. haben wir schon mit Besfall gelesen. Eine Ube

Dddd ddd 2 über

Aber die Eigenschaften Gottes, enthält ebenfalls viel schöne Gedanken; den Werth der Tugend, den Reiz der Freundschaft zu schildern, und rührend zu klagen, ist die Hr. v. N. besonders geschickt. Wir wollen von dem letzten eine Probe in einer fast wörtlichen Uebersetzung von der 118 S. geben: "In Finsterniß der Angst verkennt, von allem Vergnügen abgetrieben, zähle ich die Stunden des lastvollen Tages mit Thränen, messe ich die Länge der Nacht mit Seufzern; bis für einen neuen Sonntag neue Morgenröthe schimmert. So verbringe ich schon lange mir schwere und trübselige Zeiten mit Maaen ohne Schlaf, mit Herzen ohne Frieden". Eine Ode an die Musen vom Hrn. Grafen Gustav Friedr. Opllenborg, macht den Anfang der Sammlung; sie ist durch die Academie der schönen Wissenschaften, welche der Königin von Schweden Majestät gestiftet, veranlaßt worden; wir wollen zwei Stellen daraus, von denen uns die Uebersetzung gleich einfällt, herschreiben:

Das Land, das Helden zeugt, soll ihren Muth besingen;

So weit ihr Ruhm erschallt, soll ihre Sprache dringen.

Von eben dem Verfasser liest man hier eine sehr aufgeweckte Satire: über seine Freunde, und eine etwas ernsthaftere und patriotische über den Mangel an Leuten, imgleichen die Rangordnung der Freunde. Folgendes ist ein Stück daraus:

Viel Freunden weiß ich meinen Werth;  
Doch einem nur werd ich die Schwäche zeigen;  
Von mir wird mancher Freund, wie er verdient  
verehrt;  
Doch einer denkt wie ich, und der nur ist mein  
eigen.

Von

Von dem Hrn. Grafen Gust. Phil. Creuz findet sich hier nebst verschiedenen andern schönen Stücken eine Ode über den Betrug unserer Begierden; wo folgen des die Gedanken einer Strophe sind: "stets von unsern Herzen betrogen, erwarten wir den Tag des Vergnügens, und er verzicht sich in eine ewige Morgenröthe; wir senken uns in den Abgrund des Verlangens, zu sehen was das Glück seyn sollte, und finden: was es nicht ist." Die Gedichte sind von allerley Gattung, Oden, Satiren, Fabeln, Erzählungen, moralische Gedichte u. s. w. Man trifft hier auch einige Uebersetzungen an, als die Erzählung von Gellekten, die sich endigt:

Er lebte, nahm ein Weib, und starb.

Des Montesquieu Temple de Gnide hat die Fr. v. R. glücklich in Prosa übersezt. Die Verfasser sind bey den Stücken nicht genannt; wir hoffen, es wird uns nicht übel ausgelegt werden, daß wir diejenigen erwähnt haben, die uns bekannt sind. Ihre Arbeiten bringen ihnen so viel Ehre, als ihre Nahmen der Dichtkunst überhaupt, und besonders der Schwedischen bringen, die bey solchen Vorgängern und Meistern sich bald ungemein erheben muß.

#### London.

Johnson hat A. 1758. abgedruckt, a historical dissertation, concerning the malignant epidemical fever of 1756 with some account of the malignant disease prevailing since the year 1752 in Kidderminster. Der Verfasser, Jacob Johnson wohnt an diesem letztern ungesundten feuchten und mit Manu-  
facturen angefüllten Orte. Im Jahre 1752. fieng ein heimliches (Low) Frieselfieber an, sich zu zeigen. Es dauerte lang, und brach erst den 20. Tag. Ein unregelmäßig seiner Zeit war gesund, und ein beson-

sonder riechender dufender Schweiß nothwendig da hingegen ein allzu häufiger Schweiß schädlich war. Das Blut war zwar zuweilen speckicht, mehrtheils aber leise und dünne. Man gab verschiedne Mittel; selbst Bernstein-Salz, und wann die Schwachheit gar groß war, die Fiebereinde. Im folgenden Jahr 1753. stellte sich ein anderes Fieber mit noch größerer Auflösung des Blutes ein, der Puls war klein und schmal, und die Mandeln, das Häuflein, und der Rachen wurden bleyfärbicht, die Zunge aber hochroth, ohne Durst. Der Schweiß und Athem waren sinkend, in schlimmen Fällen brachen auch Flecken, und so gar bleyfärbichte Extremitäten aus, doch blieb der Verstand und der Athem gut. Dieses Fieber beobachtete keine Lage, und hatte keine Crisa. Am dienlichsten war die Mineral-Säure und die Rinde mit Wein. Alle kühlenden salzichten, und im geringsten erdünnereuden Mittel waren schädlich. Die Blasenpflaster waren nützlich, und sie zogen ein grünes dunkels Wasser aus. Oft waren die übrigen Zeichen und Folgen der brandichten Braune mit diesem Fieber verbunden. Dieses letztere hatte eine deutliche Ähnlichkeit mit den Umständen des auf den Gebrauch des Quecksilbers folgenden Fiebers: dieser Braune Beschreibung folgt auch hier. Die Fiebereinde that in derselben gute Dienste, und Hr. F. findet im Aretaeus diese Krankheit des Schlundes schon beschrieben. Nach diesem herrschenden Uebel folgte wie ein Stillstand bis 1756. Aber in diesem Jahre, früh im Februar, brach ein ansteckendes Fieber aus, das wie die Pest dem Alter schonete, aber doch auch die schon geschwächten Leiber am meisten angriff. Es steng mit Schaudern an, ein Erbel und Brechen folgte, mit einer grossen Hitze im Magen, und mit langdaurendem Kopfweh, und es endigte sich mit Flecken, Blöckungen, einer Entzündung im Gaumen und Schlunde, und allen Zeichen der größten Fäu-

Fäulung endlich in den Todt; oder es kam auch, fast nach den nehmlichen Zeichen, ein seltner gemäßigter Schweiß dazu, und half dem Kranken auf. Der Friesel war auch' critisch. Ein ofner Leib war gut, hingegen keine Blutsfurgung, und auch nicht die nasürlichste dienlich, und eben so wenig die Uderlässe. Es war hingegen nöthig mit einem Brechmittel die ersten Wege von ihrem säulichten Gistre zu befreyen, zugleich Klystiere zu geben, auch wohl gelind abzuführen, die mineralische Säure, zumahl den süßten Salpetergeist häufig einzugeben; den Salpeter selbst aber zu vermeiden; den neunten und zehnten Tag den Lebens-Kräften mit Herzstärkungen aufzuhelfen; auch sonst säuerliche Speisen und Getränke zu gebrauchen. Endlich nahm diese Krankheit bey fortwährendem Winter-Froste ab, blieb aber an andern Orten länger, und erforderte alle mögliche Sorgfalt wieder die Fäulung. Ist 68. Seiten stark.

#### Edimburg.

Gordon druckte A. 1758. in groß Octav The history of health and the art of preserving it, by James Mackenzie Physician lately at Worcester. Der Verfasser scheint ein alter Arzt zu seyn, der sich des ausübenden Theiles seiner Kunst begeben hat. Sein Werk über die Lebensregeln ist größtentheils ein Auszug aus den Schriften anderer Aerzte. Er fängt bey der Geschichte der Diätetik an als eine Wissenschaft betrachtet, und diese holt er vom Moses herab. Er betrachtet die ersten Speisen der Menschen, die aus dem Gemächreiche hergenommen waren, und den später eingeführten Gebrauch des Fleisches. Die Schriftsteller über diese Wissenschaft fängt er auch noch höher an, als bey Hippocrates, aber von dieses berühmten Arztes diätetischen Schriften grebt er einen ziemlich weitläufigen

figen Auszug, wobey er zugesetzt, daß das Fleischessen, zumahl bey der Abendmahlzeit, dem Schlafe nicht zuträglich ist. Den Celsus stößt er wie einen allzu milden Casuisten an. Vom Galenus giebt er auch einen Auszug, mißbilligt aber des Porphyrius Anrühmung des Enthaltens vom Fleische, als eine übertriebene Ahetorik. Orribassius, sagt er, hat zu allererst das Ketten als ein Hülfsmittel vorgeschrieben, und so durchgeht er einen guten Theil der neuern Schriftsteller, setzt aber am Hofmann aus, daß er seine Haupt-Lebensregeln vom Hippokrates und sonst geborget habe. Endlich kommen seine eigenen Mäße, wozu er mit einem Auszuge aus der Physiologie den Leser vorbereitet, und darauf die gewohnten Regeln giebt, insbesondere aber die gute Aufzuehung der Jugend anrät, und wieder vieler Engländer Gewohnheit, Orford gar sehr als einen Sitz des besten und tugendhaftesten Unterrichtes anrühmt. Die Ueberleitung des Blutes in die Adern alter Leute hätte er gerne als thöulich, und als eine edle Erfindung angesehen, die den Glauben wegen der übeln Ausübung verlohren habe. Ist 436. Seiten in groß Octav stark.

#### Mayland.

Noch N. 1757. ist bey Galeatio gedruckt: J. Baptistae Careni de aeris ingressu in ventriculum ejusque circulo, usu ac elatere, de flatibus, de tympanite, eorumque differentiis, ac tandem de alimentis Barvois diss. epistolica groß Octav auf 44. Seiten. Der Titel sagt alles, was im Buche steht, denn eigene Erfahrungen muß man hier nicht suchen. Nur hat der Verfasser dieses besondere, daß er den letzteren Theil von der Trommelfucht nicht auf Latein, sondern in seiner Mutter Sprache einträgt.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

143. Stück.

Den 29. November 1759.

Berlin und Amsterdam.

Die Schaubühne hat einen Verteidiger wider denjenigen Angriff des Herrn Rousseau aufgestellt, von welchem wir unsere Leser S. 421. benachrichtiget haben. Auf 224 Detav-Seiten ist dagegen gedruckt, L. H. Dancourt, Arlequin de Berlin, à Mr. J. J. Rousseau, Citoyen de Geneve. Der Verfasser ist wirklich das wofür er sich auf dem Titel ausgiebt. Er ertheilt beyläufig von seinem eigenen Lebenslauf S. 81. folgende Nachricht. Er hatte sich, ehe er Geschmack besaß, überreilen lassen, eine schlechte Critik gegen Voltairens Ranne zu schreiben: er spielte nachher Voltairens Muhammed, wozu ihn der Verfasser selbst bereitete, und ihn lieb gewann: einige Zeit nachher machte er Voltairen selbst, mit Bezeugung seiner Reue, die gegen ihn gerichtete Schrift bekant, dieser recommandirte ihn an den Sarcutischen Hof, und endlich ist er, nachdem er sich auch zu Wien gezeigt, nach Berlin gekommen. Er stellte zuerst Hauptpersonen in Tragödien vor, z. E. den Seyde im Muhammed, allein seine kleine Statur, die ihn unächtlich machte das Auge der Zuschauer genug zu füllen, nöthigte ihn, eine niedrigere Person, den Harlequin, zu wählen. Seine Schreib-Art schmeckt im übrigen gar nicht nach die-

Escc ecc

fer

fer Person, sondern hat alle anständige Ernsthaftigkeit: ja bisweilen klingen sie mit seinem in Französischen angebrachten primo, secundo, tertio, und mit den in den Text gerückten lateinischen Anführungen, so gar aus Griechischen Auctoren, etwas zu sehr nach den catholischen Schulen. Die Sache ist indes wohl ausgeführt. Er leugnet, daß die Schauspiele nöthig haben, sich nach den herrschenden Lasteren des Volcks zu richten: sie könnten es dreist wagen, das Lächerliche oder Gräßliche des Quallirens vorzustellen, ja einige einzelne Stellen wagen dergleichen wirklich. Sind sie jetzt dem herrschenden Geschmack des Volcks gemäß, so kommt es daher, weil sie ihn geändert haben; zu Anfang hatten sie Widerstand genug, und sie würden nicht einmahl so interessant gewesen seyn, als sie wirklich waren, wenn sie nicht herrschende Laster angegriffen hätten. Dis wird aus der Geschichte der Französischen Bühnen gezeigt. Könnten sie aber die lasterhaften Sitten nicht ändern, sondern nur mildern und minder gewalthätig machen, (ein Verdienst so ihnen R. einräumet) so wären sie ja doch nicht unnütz. Sie sind so weit entfernt aus Arbeitssüßmen Müßiggänger zu machen, daß die Schauspieler ohne ihre Bühne leer zu sehn, nicht einmahl andere als die unbeschäftigten Stunden wählen können: in manchen Städten erst die Abends nach 7 oder 8: sie sind vielmehr denen, die mit dem Kopfe gearbeitet haben, eine Gemüthsberäusung, welche der vollkommen müßigen Ruhe weit vorzuziehen ist. Die Berechnung der Stunden ist dabei etwas sonderbar, wenn deren nur 6 zur Arbeit bestimmt werden, da denn 18 übrig bleiben sollen, aus welchen man ohne Verdammniß der 6 Arbeitstunden leicht 3 für die Comédie wählen könne. Das glückliche Laster in einigen Trauerspielen wird dem nicht mißfallen, der die Triebfedern der menschlichen Affecten kennt: es vermehrt den Haß des Lasters, dazugegen das Unglück und bisweilen



ten zum Mitleiden gegen den Lasterhaften bewegt: recht so, wie man auf dem Gerichtspatz den abscheulichsten Missethäter zu bedauern, und fast zu lieben anfängt. Diesem vorzubauen muß das Trauerspiel, so den Lasterhaften unglücklich und gestraft vorstellt, ihn noch gleich vor oder unter der Strafe etwas sagen lassen, daraus man siehet, sein Laster gereue ihn nicht. Die Erzählung von einem Schiffs-Capitain ist S. 76. wohl angebracht. Er sahe zu Marseille den Atræus spielen, und ward desto mehr gerührt, je weniger er der Schauspiele gewohnt war: als nun Atræus zuletzt die Worte, die Roukeau nicht leiden kann, aussprach:

Et je jous enfin du prix de mes forfaits :  
 ergrimmete der gute Capita: so, daß er ohne Fabel und Geschichte mehr unterscheiden zu können, ausrief: donnez moi mon fusil, que je tire ce B. là. Auf gleiche Weise werden auch andere Trauer- und Lust-Spiele gegen A. Beschuldigungen vertheidiget: und das Buch verdienet, von einem jeden, der richtig urtheilen will, gelesen zu werden. Der Misanthrope, den Herr A. nicht für fehlerhaft erkennen will, und deshalb seinen Verfasser tadelt, siehet dem Herrn A. so ähnlich, daß man sich über sein Urtheil nicht sehr wundern darf. Viele Comédianten sind lasterhaft: die leugnet ihr Vertheidiger nicht, er zeigt vielmehr die Quellen davon, und schlägt Mittel vor, durch Aufsiht sie wenigstens so tugendhaft zu ziehen, als Leute in andern Lebens-Arten sind. Die Noth zwinget manche zu Lastern. Von den Quellen kommen S. 192. Gedanken eines Russischen Kriegsgefangenen vor, den der V. zu Berlin hat kennen lernen. Er hielt für das kräftigste Geseß wider den Zweikampf, wenn man ihn erlaubte, nachdem sich vorher die Parteyen vor einem Tribunal gemeinder üben, und von diesem genau untersucht ist, welches der beleidigende Theil sey. Bleibt nun dieser, so hat er es sich zu

zu danken: bleibt aber der Beleidigte, so soll der Beleidiger, er sey Prolocante oder habe nur die Ausforderung angenommen, als ein Mörder gestraft werden. Bey der Einrichtung wird sich jeder hüten, nicht beleidigender Theil zu seyn: niemahls aber wird gefehen, was jetzt oft geschieht, daß man einen beleidiget, um ihn in die Nothwendigkeit zu setzen, sich zu schlagen. Der Hal, den N. unter obrigkeitlicher Aufsicht vorschlägt, erscheint auf eine etwas lächerliche Weise, und macht den Beschluß.

#### Tüßnberg.

Die dreßsigste Kupfertafel von Hr. Ledermüllers mikroskopischen Beobachtungen scheint uns deswegen merkwürdig, weil sie die Insecten im Gummilac an Vesicken, so viel uns bekannt ist, zuerst abbildet. Zu dieser Untersuchung haben ihn Godesfredis und Gortheusers Schriften veranlaßt. Die äussere Rinde des so genannten Lack hat Wasser und Weingeist nur etwas rothaelb gefärbt; aber die in der Mitte befindlichen schwarzen Theile, welche so groß als ein Hanfkorn sind, färbten Wasser und Weingeist innerhalb einer Viertelstunde rosenfarb, und in einer Stunde dunkel Purpurroth, welche Farbe die Cochenille übertraf. Die Wiederholung dieses Versuches überzeugte Hr. L. daß nicht das so betittelte Lack, sondern die in demselben eingeschlossene braunrothe Körper diese so prächtige rothe Farbe hervor brachten. Eine solche Vergrößerung zeigte ihm solche deutlich als Käferinsecten, so wohl ganz als zerbrochen. An den Holzstückchen an welchen das Lack klebte, waren keine Oefnungen zu entdecken, durch die das Wachs oder Lack hätte ausströmen können; das Holz war sehr glatt und auch der innere Theil des Wachses, wo es angelegen hatte. Ueberall aber zeigte das Mikroskop in dem Lacke Nester von Insecten, in welchen die



wie wenig auf die sparsamen mit denen zu Montbard vermaßten Thieren vom Hrn. v. B. gemachten Versuche zu gründen seye, sieht man aus dem Otter, von dem er leugnet, daß man ihn zähmen könne, da man bekanntlich in Schweden dieses Thier, eben wie den Hund abzurichten weiß. In der Vorrede zum Wolfe fällt Hr. v. B. auf eine Physiologische Mutmaßung, die er aber als erwiesen, und zuverlässig vorträgt. Er hat des Hrn. de la Caze Lobsprüche des Zwerchfells, als des Sitzes aller Empfindungen angenommen, und macht das Gehirn zum bloßen Werkzeuge des Nahrungsaftes der Nerven. Er ist dabey der Vögel und Fische, die ohne Zwerchfell empfinden, der vierfüßigen Thiere, bey denen es bloß feischen ist, und der vielen Versuche unerinnerlich gewesen, nach denen das Drucken des Gehirns dem Thiere alle Empfindung benimmt. Er unterscheidet hier mit Fleiß Sensation, als den bloßen Eindruck äußerer Vorwürfe und Sentiment, als die damit verknüpfte Lust oder Unlust. Hr. v. B. giebt so gar bey dieser Gelegenheit den Naturkennern einen ziemlich scharfen Verweis über ihre Liebe zu den Hypobesen, und hat auch selbst an den Versuchen vieles zu erinnern. Sonst hat der Wolf eben den innern Bau, den der Hund hat, nur sind seine Därme größer und weiter. Die Hunde jagen den Wolf ungerne, und den Fuchs mit Vergnügen. Dieser letztere ist für die Freyheit geborn, und stirbt vor langer Weile, wenn man ihn einschließt. Er paaret sich, wann er gefangen ist, so wenig als der Wolf. Im Dachsgeschlechte hat Hr. v. B. umsonst den Unterschied zwischen dem Hundsdachse und dem Schwein-Dachse gesucht, und nur eine Art gefunden. Der Otter hat zertheilte Nieren, aber keine Oefnung zwischen der rechten und linken Vorkammer des Herzens. Das Biemel-Geschlecht ist hier genau eingetheilt. Hr. v. B. unterscheidet den Fuchs

Flets (fouine) den Marber, die Stinkfage (putois) das Wieselchen, (belette) den Frettel (Furet) das einzige zahme Thier aus dem Geschlechte, den Stinkfrettel (furet putois) das Hermelin, und das halb-Schwanzichte Hermelin (Rosseler). Im Mäuse-Geschlechte hat er den gemeinen Eichhorn, die Ratte, die Maus, die große Feldmaus (Musca) die kleine (Campagnol) und die Wasser-Ratte. Vermuthlich wird im folgenden Bande die Haselmaus, die Spitzmaus, und das Murmeltier vorkommen. Die Mäuse fressen nicht nur die kleinern Arten in eben dem Geschlechte, sondern die nehmlichen Arten fressen sich bey dem geringsten Mangel unter einander. Den Schaden, den die grossen und kleinen Feldmäuse im Saamen neu angelegter Eichwälder thun, beschreibe Hr. v. B. sehr beträchtlich, alle Tage sieng man auf 40 Morgen etwa 100. und dieses über drey Wochen lang. Die Wasser-Ratte, ob sie wohl gern schwimmt, hat doch keine Häute zwischen den Läden.

#### London.

Noch N. 1758. kam bey Baldwin die sechste Auflage eines kleinen Werks des Hrn. Job. Hills heraus, das einen großen Abgang gefunden hat. Der Titel ist: The management of the gout, with the virtues of Burdock root first used in the authors own case groß Octav auf 56 Seiten. Hr. Hill ist bey einem nicht gar grossen Alter, mit dem Podagra befaßt, welches in Engelland bey der starken Nahrung, und wenigen Bewegung in London, fast die herrschende Krankheit ist: er hat so gar zwey lange Anfälle im nehmlichen Jahr gehabt, und unaemein viel gelitten. Er hat dagegen sich mit der Mäßigkeit gewafnet, keinen Wein getrunken, warme Fußbäder und warme Strümpfe beständig getragen, sich vor Rind- und Schweine-Fleisch ge-

gebüdet, aber hauptsächlich frische Kletten-Wurzeln, von der weickeren Gattung in Wasser abgekocht, und dasselbe entweder allein, oder auch als eine Suppe mit Brod genossen, auch wohl mit Milch versetzt. Es ist annehmlich, befördert die Ausdünnung, lindert die podagrischen Schmerzen, und hat des Verfassers keinen Zustand erträglich, die Anfälle kürzer und seltener, und die Pein kleiner gemacht. Im Anfälle vermeidet Hr. H. alle festen Speisen, und trinkt nichts als von seiner Kletten-Wurzel mit weniger Milch. Ein ordentliches Podagra soll nicht über 14 Tage währen. Bey den Lebensweache kommt er auch auf die Liebe, und sieht dieselbe, so wie sie in der Ehe Platz hat, aufser den Anfällen für zuträglich an. Das Kletten-Getranke führt auch stark das Grien aus.

Es ist schon mehrmahls erinnert worden, und wir finden uns genöthiget es zu wiederholen, daß bey Bezahlung der Anzeigen die jetzigen geringhaltigen Münzen nicht vor voll angenommen werden können, sondern daß man Louis d'Or. oder Braunschweigische Pistolen, das Stück zu 5 Rthlr. verlangt, und wer diese nicht schaffen kann, wird sich gefallen lassen, auf das schlechte Geld ein billiges Aufgeld zu geben. Diese Forderung ist desto billiger, da wir gleich zu Anfang  $\frac{1}{2}$  Louis d'Or als den Preis der Zeitungen bekannt gemacht haben: auch würde es schlechterdings unmöglich seyn diese Anzeigen fortzusetzen, wenn man uns statt des verlangten halben Louis d'Or nur  $2\frac{1}{2}$  Rthlr. in geringhaltigem Gelde, d. i. nicht völlig die wahre Hälfte eines halben Louis d'Or zahlen wolte. Die Ankosten der Anzeigen würden alsdann die Einnahme übersteigen.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

144. Stück.

Den 1. December 1759.

Göttingen.

Am 21. November verteidigte Hr. Gabriel Wilhelm Witte, aus Coltau in dem Lüneburgischen, unter Vorfig des Hrn. L. M. Röderer, zu Erhaltung der höchsten Würde in der Medicin seine von Ihm selbst verfertigte Protheschrift de pathologia physiologia informante, sive de morbosa hominis natura. 4. Bogen. Nachdem der H. V. den Unterschied der Physiologie und Pathologie festgesetzt, so zweiffelt Er, daß jemals ein Mensch vollkommen gesund seye, nachdem die Natur der festen Theile sowohl, als der flüssigen, sich von selbst beständig zu dem Verderben neiget, und also auch ohne Krankheit der Tod endlich natürlicher Weise erfolget. Es ist demnach die menschliche Natur bey der Gesundheit selbst, nach der Verschiedenheit der Temperamenten, kränklich, welches die öftern Reinigungen derselben bestätiget. In den Krankheiten selbst sind die Zusätze, welche die kränkliche Materie verändern und ausführen. von den gesunden, und also die Krankheit von der Gesundheit selbst, nur dem Grade nach unterschieden. Dabey hat jeder Mensch seine besondere Fähigkeit zu einer Krankheit, und wird nicht leicht jemand ohne allen Fehler an seinen festen oder flüssigen

gen Theilen, und daher entstehender Unbequemlichkeit oder kränklichen Zustand seyn. Auch sind wir einer unzähligen Menge von äußerlichen Krankheiten zeugenden, Veränderungen ausgesetzt, welche aber abzumenden oder wieder wegzuschaffen nicht allezeit in unsern Kräften steht. Diese kränkliche Natur des menschlichen Körpers wird von den Eltern auf die Kinder fortgepflanzt, und scheint durch die Länge der Zeit noch mehr geschwächt zu werden. Wollte man auch annehmen, der Grundstoff des Menschen würde nicht von den Eltern erzeugt, sondern nur aufgenommen, so müßte man doch zugeben, daß er völlig nach derselben Natur verändert werde, nachdem es gewiß ist, daß die Kinder den Eltern ähnlich sind. Es stimmt ferner diese Meinung von der kränklichen Natur der Menschen mit den Grundsätzen der Religion, und der großen Aerzte, Hippocrates und Celsus, Zeugnisse überein. Die Natur des Menschen ist demnach aus dem gesunden und kränklichen Zustand allezeit zusammengesetzt und alsdann findet die Gesundheit oder Krankheit Statt, wenn dieser oder jener das Uebergewicht hat. Dieser vermischte Zustand läßt auch die Physiologische Erkenntnis unvollkommen, wann sie nicht von der Pathologischen erläutert wird. Der Nutzen solcher Betrachtung gehet auf die Furcht vor den leicht eintretenden Krankheiten und hält den verwegenen Mißbrauch der Gesundheit zurück. Es wächst dadurch die Aufmerksamkeit, Mittel gegen die kränklichen Veränderungen auszufinden, wobey man doch niemals suchen wird, entweder eine vollkommene Gesundheit zu erhalten, oder alle kränkliche Umstände zu vertreiben. Der dieses mit Verwegenheit unternehmende Arzt würde die ganze Natur des Menschen zerstören, wie vermuthlich auch öfters von allzugeschäftigten Aerzten geschieht. Wir lernen ferner desto besser mit anderer Schwachheit Geduld haben. Die Aerzte werden niemals diese Quelle verstopfen,



sondern nur die Zufälle der kränklichen Natur, welche man zwar Krankheiten nennt, bezwingen können. Es haben demnach die Aerzte ein weit ausgedehntes Feld zu bearbeiten, auf welchem ihr letzter Endzweck allezeit, die verschiedentlich unvollkommene Gesundheit der Menschen zu erhalten und wiederherzustellen ist.

#### Wittenberg und Jerbst.

Wey Zimmermann ist herausgekommen: Ioannis Friderici Hilleri, Prof. Poet. Viteb. Ord. Curriculum Philosophiae eiusque Pars I. Logicam complexa 1760. I. Alph. in Oct. Dieser Anfang eines neuen Systems der ganzen Philosophie ist eine Frucht vielerjähriger Vorlesungen, welche H. H. mit besonderm Beyfall gehalten. In unsern Augen ist das ein gutes Vorurtheil vor diese Arbeit, weil wir die Uebereilungsfehler darinnen nicht zu erwarten, welche alsdenn entstehen müssen, wenn angehende Lehrer mit Compendien schreiben den Anfang machen. Nach einigen Vorbereitungsgründen, welche die gesammte Philosophie angeben, folget die Vernunftlehre selbst, in zwey Theilen. Der erste ist theoretisch und handelt in vier Hauptstücken von den Begriffen, von den Wörtern, als Zeichen der ersten, von den Sätzen und von den Vernunftschlüssen. Im zweyten, oder praktischen, wird erst von der logischen Wahrheit und Unwahrheit überhaupt: von eben denselben in Ansehung ihrer Verhältnisse gegen den dreyfachen Erläuterungsgrund, die Sinnen, die Vernunft und den Glauben: von der Gewisheit und Wahrscheinlichkeit und von den mancherley Gattungen und Ursachen der Trümmen und falschen Schlüssen geredet. Hierauf folgen denn Regeln, diese Fehler bey jedem Geschäfte des Verstandes zu vermeiden, und mit der Lehre von der Erfindung, Prüfung und Vortrag der Wahrheit wird geschlossen. Aus diesem Inhalt erhellet so wol die Vollständigkeit, als Ordnung dieses Lehrbuchs,

welche unsers Wissens neu ist. Der Vortrag ist frey, deutlich und in einem solchen Latein geschrieben, daß man wol siehet, H. H. seze keinen Schmutz des Philosophen in der Barbarey der Schreibart. Bey aller Achtung, die er gegen Leibniz und Wolfen bezeiget, ist er doch von der slavischen Anhängigkeit an diese Lehrer loszusprechen. Wir müssen noch von der Vorrede etwas gedenken. Sie enthält eine Anklage einer neuen Philosophie, daß sie den Irrtum der Anthropomorphiten erneuere. Der Beweis wird aus den Beyspielen der Erklärungen hergeleitet, welche ihre Verehrer von der Unendlichkeit, Freyheit, Weisheit und Ewigkeit Gottes gegeben haben, und noch verteidigen. Wir wollen uns nicht zu Richtern hier aufwerfen; so viel aber darf der Recensent wol melden, daß er in einem, ebensich ans Licht tretenden, Buch mit dem H. H. in Ansehung der Lehrsätze selbst einmelt Gedanken geäußert, ohne übrigens an dem polemischen Antheil zu nehmen.

Herrn.

Von der hiesigen Monatschrift, die unter dem Titel: *Excerptum totius Italicae nec non helveticae literaturae* hier herauskömmt, werden wir unserer Gewohnheit nach, bloß das eigene und ursprünglich dem Journale zugehörnde anzeigen. Im ersten Stücke des 1759. Jahres findet man zwey Besunngen kranker Körper, durch den Hrn. Bianchi von Rimini, die eine war von einem Schwindstichtigen, und in der andern war die grosse Drüse, hinter dem Magen verbärter. Hr. Carburri hat eine neue Griechische Art Senf beschrieben. Hr. Schmidt zu Bern giebt einen Auszug eines Briefes des Hrn. Herzogs von Noya über die Tourmaline oder den Schentretter, einen Edelstein, der, wenn er erwärmt ist, kleine Körper an sich zieht.

Im zweyten Theile schreibt Hr. Bertrand in Bern von den Zelemitten, und bringt dieselben zu den benenn-

nenden Seegewärmen (holothuria), rechnet auch dahin den so genannten Phosphorus von Bononien. Hr. Samboni verteidigt in zwey Briefen die Mahlereyen im alten Herculanium, (von denen Hr. Kochin ziemlich unmißlich geurtheilt hatte). Sie sind groffen Theils sehr schön, und die Farben, wenn man sie zuerst entdeckt, sehr lebhaft, ob sie wohl an der Luft um etwas sich abfärben. Es sind drey Lagen Farben auf einander.

Im Italiänischen Journale Estratto della letteratura Europea, und im zweyten Stücke 1759. stehen auch einige ursprüngliche Stücke. Hr. Formey handelt in einem Briefe an Hrn. Bertrand von dem Eise in den Seen der Südländer. Er glaubt, man habe sich unnöthig von diesem Eise abschrecken lassen, und würde die Kälte nicht unerträglich gefunden haben, wenn man in den rechten Zeiten den Ufern nachgeschift wäre. Er bringt hier wieder die alten nicht allzu zuverlässigen Geschichten von den Holländischen Schiffen an, die fast bis unter dem Pole sollen gewesen seyn. Es kömmt aber nicht auf wenige schöne Tage, sondern auf ein gnugsam dauerhaftes gutes Wetter an, in welchem man sich dem Pole nähern, und wieder in gemäßigtere Gegenden zurück kehren könne. Eine andre Frage des Hrn. Formey ist über die Riesen, wo er dann den alten Fabeln von den Patagonen mehr Glauben giebt, als er wohl sollte, und endlich von gewissen Wöhren in einigen Inseln zwischen den Wende-Kirkeln, von denen man nicht recht weiß, wie sie dahin mögen gekommen seyn.

Lübeck und Mitrona.

Noch N. 1758. hat unser ehemalige gelehrte Witzbürger D. J. Julius Walbaum des Hrn. Levetz's Wahrnehmungen von den Ursachen und schweren Zufällen vieler schweren Geburten mit Anmerkungen, und verschiedenen Zugaben herausgegeben. Von seinem Verfasser urtheilt er in der Vorrede, er findet

FFF fff 3 sei-

seinen Tadel anderer Schriftsteller scharf, und zuweisen ungerecht, und merkt an, daß er wenige ausländische Schriften gelesen hat, welches ein nur allzu gemeiner Fehler seiner Landesleute ist. Die Abhandlung selbst beleiht er mit verschiedenen Stellen anderer Geburtsbelfer, deren Richte er in jedem gegebenen Falle mit des Hrn. Levrets seinen Berathisten vergleicht, auch ihre Werkzeuge beschreibet. Zuweilen beurtheilt er dessen eigene Werkzeuge, und urtheilt sie, wie sie wohl in der That sind, gar sehr gekünstelt, wie das Heft zu seinem Kopfsieber. Er entdeckt gar oft bey andern, was Levret für neu und von ihm selbst erfunden angesehen hat. Von der Zange findet er schon in Ruefs Werk eine Zeichnung, mit eben dem Gebrauche, einen eingeklemmten Kopf zu lösen. Auch hat Stevoze von dreyerley Zangen zu diesem Gebrauche gesprochen. Hr. Schmer hat nicht Chamberlains, sondern Gregoires Zange abgezeichnet. Hr. Levret hat von den Maassen des Beckens unrichtige Nachrichten gegeben, die einander widersprechen. Hin und wieder bey schweren Fällen, giebt auch Hr. W. nach andrer ihrem Richte den feintigen. Hierauf folgt ein doppelter Anhang, der eine besteht in Hr. Vogts Probidriss vom abgerissenen Kindes-Kopfe: des Hrn. v. Haller zweyen Anschlägen von der in der Geburt zerrißnen Mutter, und Johann v. Horns Schrift vom Kaylerschnitte nach dem Tode. Der andere ist dem Hrn. D. Walbaum eiaen. Es sind in demselben verschiedene Werkzeuge beschrieben und vorgestellt, wie zwey Luftperrer (dilatatoria) davon der eine, in einer mit Wasser, Milch und Luft angefüllten Blase besteht, durch die und einen krummen Catheter man Luft einbläset, und damit die Klemmung zu heben trachtet. Der andere ist eine Verbesserung des vorhergehenden Werkzeuges, die übrigen bestehen in einer kurzen und starken Kopfschere, einer Zauchschere, einem Handschub, und einer Zugschlinge. Alles macht ohne die Vorreden 542 S.

in Octav aus. Hr. W. hat sich zur genauen Ueberziehung der Künzkörper viele Mühe gegeben, und zeigt eine besondere Fertigkeit zu Erfindung und Besserung der Werkzeuge.

Zürich.

Cyrus von C. M. Wieland ist der Anfang eines Heldenepisches, das Gessner II. 1759. auf 80. groß Octavseiten zu drucken angefangen hat, und dessen 5 Gesänge ungefähr den vierten Theil des ganzen Werks ausmachen sollen. Die Art der Verse ist herametrisch, und nach dem lateinischen Silbenmaße. Hr. W. glaubt, diese Art seye klingender, und habe den Vorzug, daß man viele Wörter beybehalten und brauchen könne, die man bey den so genannten Alexandrinschen Versen nicht anbringen kan. Uns dünkt noch immer, wenn man reine Herameter machen will, so seye die Arbeit gar zu schwer, und wenn man das Silbenmaß nicht genau beobachtet, wiederum gar zu leicht. Hr. W. hat eine große Menge Hülfen, und fast den lateinischen ähnlicher Herametern. Solte aber der folgende wohl zu scandiren seyn, und ist er genug von der Prose unterschieden?

Der sich dem Anwachs des Medischen Reichs wiedersehen sollte.

Doch dieses sind unserm Begriffe nach nur die Kleider des schönen, das wesentliche, das Feuer, die schöne Malerey, die gar oft neue und vortreflich ausdrückende Gleichnisse, die Liebe des Guten und der Tugend, und die Menschen-Liebe sind wahre Vorzüge dieses Gedichts, das nach des Hrn. B. Wunsch unter den deutschen Epopeen zwischen dem Homer und Thomson stehen wird. Man merkt auch hin und wieder deutliche Spuren einiger vom Hrn. W. hochgeschätzter Dichter, die er glücklich nachahmt.

Lüderberg.

Wir haben das Veranügen den ersten Band der Gessnerschen hinterlassen, von Seigmann

gestochenen, und nach der Urkunde demabter Kräuter anzuzieyen, die mit des Hrn. H. R. Schmiedels Erklärungen herauskommen. Es sind diesesmahl fünfzig Pflanzen, davon bey weitem die meisten hier gezeichnet sind, von einigen aber, wie von der schönen gelben fleckichten Stein-Breche, die auch um Thun häufig wächst, eine kurze Anzeige aus Gesners Handschriften gethan worden ist. Unter diesen Pflanzen sind einige gemein, die aber Hr. S. hin und wieder mit seinen Zeichnungen und Beschreibungen aufgearbeitet hat, wie der Eibenbaum, das gemeine Caprifolium, die Ahorn. Andere sind Garten-Kräuter, wie das Hornminum coma violacea; noch andere sind aus den Alpen, oder Gebirgen, aber von der gemeinen Art, und von diesen sind die meisten. Doch findet man unter diesen andre, die einer Aufklärung bedürftig waren, und die in der That Hr. S. auch mit eigenen beygefügeten Zeichnungen erläutert, wie die zwey seltenen Arten Caprifolium, eine gleichfalls nicht gemeine Dentaria und mehrere andere. Noch andere sind schon von den seltenern Alpen-Pflanzen, wie die Saxifragia foliis cactis deorsum incurvis; das Juncooides trifidum, und die gezähnte Steinbreche mit lanæen Blättern. Endlich ist eine entweder neue und dem Hrn. v. Haller unbekant gebliebene Bürgerin der Alpen, oder auch ein noch unbestimmtes und schwer zu erklärendes Gewächs, auf n. 35. verzeichnet, das einer Art Steinbreche, aber die in Helvetien noch nicht gefunden worden ist, ähnlich sieht, und mit vierblättrichten Blumen vorgestellt wird. Es sind auch noch von einer schmalen Pflanze zwey Figuren vorhanden, wie von der schönen, der Heide ähnlichen Steinbreche, davon die Figur ohne die Blumen noch die bessere ist. Der Titel ist: *Conradi Gesneri historiae plantarum fasciculus I.* Die Anzahl der Seiten 43, und der Tafeln vierzehn, die Hr. Seligmann sehr genau aufgearbeitet hat.



1257

**Göttingische Anzeigen**

VON

**gelehrten Sachen**unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

145. Stück.

Den 3. December 1759.

Göttingen.

**S**nfere Universität ist so glücklich gewesen, von Ibro nunmehr Catholischen geheiligten Maiestät durch gnädige Vorsehung und Bemühung Ibro Excell. des Hrn. Marchese Tanucci, und des Hrn. Grafen Finocchetti, das kostbare Geschenk zu erhalten, womit Ibro Maiestät sich alle die verbunden haben, welche von nun an und in das künftige Leben haben desjenigen Geschmacks sind und seyn werden, der die Zeiten der ersten Römischen Kayser noch belebet, und auf immer merkwürdig gemacht hat. Es sind nunmehr auch auf unserer Bibliothek zu sehen, *Le antichità di Ercolano esposte*; die ist die allgemeine Aufschrift des prächtigen Kupfertitelblatts, welche alles in sich begreift, was man noch zu ermarken hat: und namentlich, wie es auf dem besondern Titel heisset, *Le pitture antiche, d'Ercolano e con torni incise, con qualche spiegazione, Tomo primo Napoli 1757, nella Regia Stamperia. Imperialifolio.* in allen 304 Seiten, darunter öfne den gedachten Kupfertitel auch das von Paderni gemalere, und von Morgben gestochene Porträt des Königes, und eine den ganzen Bogen einnehmende Karte von dem Theil des Neapolitanischen Meerbusen, den die Italiäner *il Cratere maritimo* nennen, begriffen sind. Wir müssen dem vielleicht grössern Theil unserer Leser zu Gefallen, die Sache von ihrem Anfang kurzlich

Gggg ggg lich

lich herholen. Seit dem J. 1739, bey Gelegenheit der Königl. Gebäude von und um Vortici allerhand Römische Antiquitäten ausgegraben worden, und die Vermuthung entstanden, man habe die unter des Kayser Titus Regierung versunkene und begrabene Stadt Herculanium entdeckt, ist der gelehrte und kunstliebende Theil von Europa aufmerksam worden, und hat gewünscht, daß diese Entdeckung, so weit es möglich getrieben werden möchte. Auch hier hat man Theil daran genommen, und der Hr. H. Gesner hat in der Einladung zu Begehung des 10den Jahresfestes untrer Universität A. 1747 eine begeisterte Anrede an den König einfließen lassen, welche der Cardinal Quercini durch Italien ausgebreitet hat. Von der Zeit an ist sehr viel von dieser Sache in und außer Italien rätionirt worden, wovon man viel leicht bald eine ausführliche Erzählung aus des Hrn. H. Gesner Bibliothek und Papieren haben wird. Je mehr die Meinungen über diese besondere Sache getheilt gewesen, desto mehr wünschte jedermann, es möchten die bisher gefundenen Schätze zur Einsicht und Beurtheilung der Kenner gemein gemacht werden. Der König hatte zwar eine besondere Freude an diesen Schätzen, und schonte keine Kosten, sie aus ihrer Gruft hervor zu bringen, und in seinen Lustwobnungen aufstellen zu lassen. Doch beehrte diese Liebe andere nicht auszuschließen, sondern die königliche Seele des Monarchen liebte diese Erfindung eben dessentwegen, weil sie damit eine Menge jetzt lebender Menschen und die ganze Nachkommenschaft in so fern sie die schönen Künste, und edle Wissenschaften liebt, verbinden konnten. Sie ertheilten also Befehle, die Heerde der Menschen zu befriedigen. Monsignor Ottavio Antonio Sapardi gab 1753 in 2 Quartbänden einen so genannten Prodromo delle Antichità d'Ercolano heraus, worinnen aber von der Sache selbst noch kein Wort vorkommt. Hiedurch wurde die ungedultige Erwartung der Liebhaber mehr vergrößert als gestillet. Was in den 3 folgenden



genden Theilen enthalten, werden wir nächstens anzeigen. Die Neubegebirde kam auf ihren Gipfel durch den 1754 in Imperialfolio auf 469 Seiten zu Neapolis herausgekommenen Catalogo degli antichi monumenti disotterrati dalla scoperta Città di Ercolano per ordine della Maestà di Carlo Rè delle due Sicilie &c composto e steso da Mons. O. A. Bayardi, Protonotario Apostolico Referendario dell' una e dell' aeltra Segnatura, e Consulatore de' Sacri Riti. To. I. In diesem werden 738 Mahlereyen; 350 Statuen, und Bruststücke von Metall und Marmor, it. dergleichen Köpfe, Hermen oder Wegsäulen und Masten; 532 metallene, 54 silberne, 146 gläserne, und 183 irdene Gefässe, Schüsselfen, Töpfe u. d. g. it. 24 Dreyfüsse, 163 Lampen, 40 Leuchter, und noch 732 allerhand Stücke, als Rauchfässer, Altäre, Schüsseln, Messer, Fischein, Karste, Hämmer, Segen ic. Gewichte, chirurgische Instrumenten ic. ic. namhaft gemacht. Seit 1757 ist ein beträchtlicher Aufang gemacht worden, diese Schätze dem Publico mit einer königl. Großmuth mitzutheilen. Ihre k. k. Majestät haben eine besondere Academie von 15 Gelehrten hierzu errichtet, welche ihre Einsichten und Scharfsinnigkeit zu Beschreibung, Erklärung und Beurtheilung derselben zusammensetzen. Ein sehr vortheilhafter Umstand: indem nichts gewisser, als daß in solchen Dingen, mo etwas errathen werden soll, die Beisehung und Begierde, es einem andern, auch einem Freunde, zu vorzuthun, von sehr großer Wirkung ist. Hier hat man über diß, so oft sich unterschiedene Meinungen hervorgerhan, (und es hat bey den meisten nicht anders seyn können) dieselben mit ihren Gründen angeführt, und entweder eine vorgezogen, oder dem Leser die Wahl überlassen. Es sind im übrigen die Gemälde, welche wir gleich einzeln anzuhren wollen, durch die besten Meister copirt und in Kupfer gebracht worden. Ueberall hat man die wahre Größe an Römischen und Neapolitanischen Palmi durch

verlängte Maaßstäbe angezeigt: und die Nummern des vorhin angeführten prächtigen Verzeichnisses bemerkt, nach welchem die Stücke in den Zimmern und Schränken des Königl. Cabinets geordnet sind, wodurch die sonst wegen der Menge derselben fast nicht mögliche Vergleichung mit den Originalien, practicable und leicht werden. Man hat 50 Platten in Imperialfolio größtentheils mit einzelnen Malereyen angefüllt: wo es aber die Proportion erfordert, kleinere Stücke nach Art der Keifen unter oder neben dem Hauptbilde angebracht, auch wol auf ein Blat 2 oder mehr kleinere gesetzt, und überall auf Ebenmaaß und Sierlichkeit auch in diesem Punkte gesehen. Jede Kupferplatte ist mit einer Erklärung versehen, deren Text kurz, aber sehr groß und ansehnlich gedruckt ist, und mit einem in Kupfer gestochenen so genannten grauen Buchstaben (lettre grise) anfängt. Unter diesen stehen weitläufige Anmerkungen, wie man sie unter die Classen zu setzen pflegt, in denen mit einer sehr weitläufigen Belesenheit und nahen Citationen die Stellen der alten und neuen angebracht sind, woraus die Muthmassungen über den Inhalt der Bilder bewiesen oder wiederlegt werden. Am Anfang einer jeden von den 50 Erklärungen, und am Ende sind Kupferleisten, in welche man die kleineren Stücke, sonderlich Landschaften und Prospecte, Thiere, Vögel, Fische, Früchte, architectonische Verzierungen oder Fantaisien, von Arabischen (Arabesche oder Rabesche) oder Egyptischen Geschmacks geliefert hat: Diese werden, so viel bey den 50 grossen Platten noch nicht angebracht ist, am Ende des Werkes auf einmal nach der Ordnung kürzlich erklärt. Man hat also nun in allen 136 grosse und kleine Malereyen von allen Arten. Wenn man diese Anzahl mit der vorhin angeführten Summe, 778 vergleicht, so kan man leicht die Rechnung machen, daß nur von dieser Art der so viele hundert Jahre lang unterirdisch gewesenen Schätze, noch etliche solche Bände gemacht werden können. Darnach soll es erst

erst an die Statuen, und übrige angeführte Sachen geben. Es ist desto mehr Hoffnung, dieses der Königlich Grossmuth würdige Werk werde durch die grosse Veränderung, welche nunmehr mit der heiligsten Person Ihres Catholischen Majestät vorgegangen, nicht ins Stecken gerathen, da allerhöchsth Dieselben die Fortsetzung befohlen haben, und der gelehrte Minister, welcher diese Sache zu Ihrem Mai. Vergnügen und unsterblicher Ehre bisher getrieben, und der vorhingedachten Academie Zusammenkünfte in seinem Pallast anstellen lassen, seine bisherige Stelle auch bey dem jungen Königs beider Sicilien Majestät bekleiden wird.

Nun wollen wir das vor uns liegende Werk nach der Ordnung durchgehen, und uns bemühen, unseren Lesern einen richtigen Begriff davon bezubringen. Die kurze Vorrede hat zur Anfangslehre eine von Vanvitelli gezeichnete Vorstellung des brennenden Bewuß, mit den herunterrollenden feurigen Strömen der Lava. Die Verfasser melden nur kurzlich, es würde nun in den Zimmern von Portici eine unendliche Menge von den ausgegrabenen Denkmälern verwahrt, davon der hundertste Theil zur Verwunderung hinreichend seyn würde, und vor Hom selbst genug gewesen wäre. Aus diesem Werke wird man vielmehr von der Malerey der Alten lernen, als man durch andere Wege bisher davon gewuß hat. Alle Arten des Geschmacks, davon in den Büchern ein Andenken übrig, wird man hier kennen lernen. Jeder Theil des Werkes wird eine Partie von alten unterschiedlichen Arten der Malerey enthalten, und man wird eben so mit denen verfahren, die künftig noch dürften ausgegraben werden.

Den ersten Platz (Nr. I-IV) nehmen ein 4 mit Einer Farbe auf Marwor gemalte Stücke (Monochromata) die vollkommensten in ihrer Art. Nämlich Nr. I, auf welchem auch der Meister genennet ist (ΑΑΞΑΝΑΡΟΣ ΑΘΗΝΑΙΟΣ ΕΡΨΑΦΕΝ) sind fünf weibliche, leicht, aber sehr zierlich gekleidete Figuren,

ren, deren dabey geschriebene Namen, Latona Niobe, Phöbe, Hylaira und Aglaia, schwer in eine Geschichte oder Fabel zusammen zubringen sind. Die W. haben alles begebracht, was sich von diesen Namen findet, und aus einem Vers der Sopho, den Athenäus erhalten, gewiesen, daß die beiden ersten wol ehe gute Freundinnen gewesen, in welcher Stellung sie hier vorgebildet worden. Die 3 andern sind vielleicht der Niobe Töchter. Zwey derselben sind in einem Spiel befaßt, da man 5 Steingen oder andere Kleinigkeiten auf die flache Hand gelegt, mit denselben in die Höhe geschwippt, und wieder aufgefangen hat, ein Frauenzimmerpiel, welches Pollar unter dem Namen *παιδιον* beschreibt. Vielleicht hat der Maler 5 schöne Gestalten, Kopfsüge, Kleidungen und angenehme Stellungen auf ein Gemälde bringen wollen, und diese Namen dazu gewöhlet. Uns dünkt, man könne die Niobe vor eine Mutter: und die 3 andern Figuren vor Schwestern und iener Töchter ansehen: und schließen daraus, daß dieses des Malers Absicht gewesen sey. Latona und Niobe sind nur in einem unangenehmen Haarputz, haben aber einen schmalen Schmuck um den Hals, Phöbe hat die Haare zweymahl gebunden mit herabhängenden Enden, Hylaira hat eine Schleife über der Stirn, Aglaia eine schlechte Haube, welche den Nacken fast völlig bedeckt, aber die Haare der Stirn und der Schläfe, wie auch die Ohren, leben läßt. Die Zeichnung ist schön: die Griechischen Buchstaben haben die Gestalt, wie sie noch vor Christi Geburt auf den Münzen und Steinen gefunden werden.

II. Ein Centaur, den ein junger Held, indem er ihm das linke Knie auf das Kreuz setzt, zu Boden drückt, mit der rechten Hand aber bey den Haaren zurück ziehet, und mit dem Schwert in der rechten den Hals entwey zu stoßen Mith macht. Der Centaur sucht sich mit der rechten los zu machen, mit der linken aber hält er eine Junge von oben bis auf den

den Nabel entblöste Weibsperson, die ihn mit der rechten von sich zu stoßen scheint, mit der linken aber das entfallende Kleid hält. Der Held ist nackt, außer daß ihm ein kurzer Mantel, der unter dem Kinn durch eine Schnalle zusammen gehalten wird, (Chlamys) über dem Rücken sieget. Es kan Theseus seyn, der dem Eurystus die Hippodamia, des Pirithous Braut, abtragen will. Die übrigen 2 auf Marmor gemalte Stücke sind schwer zu erklären; außer daß das letzte 3 weibliche mastirte Personen von unterschiedenen Alter und Größe vorzustellen scheint. Die N. V. VI und VIII sind die von Cochin und Bellicard gemein gemachte Malereyen, in den Observations sur les antiquités de la ville d'Herculanum Paris 1754. 12. Die Vergleichung zeigt ein sehr gutes Gedächtniß des Französischen Malers, welcher die Originalen nur in die Augen gefasset, und zu Hauße in kleine Zeichnungen gebracht hat. Man siehet aber aus ein und anderer Stelle des Werkes, davon wir handeln, daß die Urheber desselben mit den Urtheilen der beiden Franzosen nicht zufrieden sind, und sie vor voreilig und unacuründer halten. Doch verlangen sie auch nicht alle und jede Fehler der Herculanischen Maler zu leugnen. Wir können uns um desto weniger einer Entscheidung anmassen, da unsere Absicht nur ist, denen, die das Werk nicht sehen können, einige Vorstellung und Beschreibung davon zu machen. Wir zeigen also nur an, daß alle folgende Stücke nicht in nassen Kalk, (al fresco) sondern so gemalt sind, daß man eintlich einen gelben, rothen oder grünen Grund mit Leim oder Gummi Farben geletet, der die ganze Wand einnimmt. Auf diesen ist bisweilen wieder ein Streif von einer andern Farbe, und auf diesen erst die eigentliche Figur befindlich. Dieses ist daraus klar, weil bisweilen die letzte aufgetragene Farbe oder Figur, bisweilen die letzte und mittelste abgegangen, und nur der erste Anstrich oder Grund geblieben ist, welches bey der frischen Malerey nicht möglich wäre. [Wer sich nicht vorstellen kan,

kan, wie man große Stücke von dem Anwurf der getünchten Wände herunternehmen könnte, der lese im Vitruv. 2, 8 p. 29.] Unter diesen auf das Gesündliche gemalten Stücken also steller N. V den Ibsens vor, wie der erschlagene Minotaurus vor ihm lieget, und die Atheniensischen Kinder ihm vor ihre Erhaltung schmeicheln. Der Minotaurus hat einen Stier kops auf einem Menschlichen Körper, wie auf einem geschnittenen Stein bey Stofchen, und dem Apollodor. VI soll Telephus seyn, wie er von einer Hindin gekaget wird. Auch hier ist in den Notizen sehr viel Erudition angebracht: die auf diesem Bilde befindlichen 4 Personen nebst dem Adler und Löwen zu erklären, und eine Geschichte daraus zu machen. Es ist aber vielleicht eben so schwer dieses zu bewerkstelligen, als den Maler zu entschuldigen, der den Säugling zu groß, oder die Hindin wenn es auch ein Rebe seyn sollte, zu klein gemacht hat. Eben so dürfte es geben, N. VII. wo der junge Hercules die 2 Schlangen erwölget, Almena voller Schrecken auffähret, Amphitruo, den man ehe vor einen alten Rabbinen als vor einen Kriegeshelden ansehen sollte, seinen kleinen Jpbiclus auf den Armen hält, und Jupiter, der kleingledriger als Almena aussiehet, sitzend den Scepter in der Linken, in der Rechten aber eine Peitsche hat, womit er seinem kleinen Hercules wieder die Schlangen zu Hülfe kommen will. [In den Lettres of a young Painter p. 217 wird die sitzende Figur vor den Amphitruo, und die, so den kleinen Jpbiclus hält, vor dessen Amme angesehen.] N. VIII unterweist Ehiron den jungen Achilles, der nur eine Griechische Chlamys auf dem Rücken hängend hat. Die Cithre hat 11 Saiten, welches vermutlich ohne Absicht, und ungefähr von dem Maler so gemacht worden. Ehiron hat ein so genanntes Plectrum von besonderer und einem Horn ähnlicher Gestalt. Er fasset es mit der ganzen Hand, über welche es von fernem, wo es mit einer gewölbten Deugung die Saiten berührt, und hinten bey dem kleinen Finger mit einer

einer zugespitzten Beugung hervor raget. Er hat eine Löwenhaut um den Hals geknüpft, und einen Lorbeerkrantz auf dem Haupte. Die Ohren Chiron's und anderer Centauren, sind etwas grösser, und thierisch gespiget. Eben solche Ohren hat N. IX der Selen oder Satyre Marsyas, der den Olymp die Flöte blasen lehret. Diesen hält der Meerescent vor eines der schönsten und lebhaftesten Stücke, wenn die Kupfertafel das Original treulich vorstellet. N. X figt Polyphem, der hier (wie bey dem Ceruus Ven. 2, 636) 2 Augen am gewöhnlichen Orte und ein grosses auf der Stirn hat, und empfängt einen Brief (vielleicht von seiner Galatea) den ihm ein Cupido, der einen gezäumten Delphin reitet, überbringt. Wie unkenntlich das XI Stück sey, ist daraus abzunehmen, weil man das Bild nach Cochins Bericht (Pl. 18 p. 39) zu Neapel vor das schändliche Gericht des Decemvir Appian gehalten, welches die Verderbung der Republik nach sich gezogen hat: unsere Verfasser aber sich viele Mühe geben, aus Vergleichung der Tragödie des Euripides, Iphigenia zu Lauri, wahrscheinlich zu machen, es werde die Entdeckung des Drestes, daß er der Iphigenia Bruder, vorgestellt: und auf N. XII die Scene aus eben dieser Tragödie, wo Drestes und Phylades mit zurück gebundenen Händen durch Trabanten an das Meer gebracht werden, um daselbst gereinigt zu werden, damit sie ein heiliges Opfer abgeben können, zu welchem Ende sie schon Kränze auf den Köpfen haben. N. XIII stellet die verlassene Dido vor. Sie stehet mit einer verweifelnden Mine, und hält ein Schwert samt dem Gehänge in beiden Händen, an dessen Scheide das so genannte Ortband nicht zugespiget, sondern wie eine rund erhabene einem Erdschwamme ähnliche Platte formirt ist, daraus man lernen kan, warum dieser Theil der Scheide bey den Griechen *μύκη*, fungus, genennet wird. (s. E. Herodot. 3, 64). N. XIV ist eine wollüstige Collation. Ein junger bis auf den Hals nackter Mann lieget auf einer behängten und gepolsterten

Bank oder Canape, steuert sich auf den linken Arm, und läßt aus einem auch am spitzigen Ende offenen Trinkhorn einen Strahl des Getränkes sic in den Mund springen. Zu seinen Füßen liegt, mit herabhängenden Füßen, eine mollig und nur halb bekleidete Weibsperson, und unten am Canape ein klein Madagen, welches etwas einer Schatulle oder Kästgen ähnelt, welches in beiden Händen hält. Vor dem Canape steht ein etwas niedrigerer Tisch mit 3 Beinen, und auf demselben drey kleine Gefäße von verschiedener Gestalt, alle mit Handhaben, und einem kleinen Beiber mit einem langen Stiel. Der Tisch und die Erde sind mit Blumen besäet. In der XV hat ein Faune, der an dem gepirten Ohr, Schwänze, hingeworfenen Hirschenstab, und siebenfachen Pfeiffe kenntlich ist, eine junge fast gänzlich nackte Bacchantin, deren Thyrsus und Tympanum bey ihr lieget, rückwärts zur Erden gezogen, oder da sie eben aufstehen wolte überfallen. Der in einem Winkel stehende Ring scheint den Hrn. B. ein rhombus (vielleicht lieber ein trochus) oder auch der Reih von einem sogenannten Tympanum zu seyn, woran das Fell fehlt. Eben so wenig schambast ist das sonst schöne Gemälde N. XVI, wo ein großartiger Faune, eine junge stehende Person, deren Kleidung hinter ihr auf einem Stein lieget, zu sich ziehet. "Der Theil, an welchem sie weiblich seyn sollte, (wir übersezen die Note C von Worte zu Wort) ist mit einem solchen bedeckt, welches das andere Geschlecht anzeigt. Die Alten glaubten, und es giebt jemand, der es heut zu Tag noch glaubet, es könne sich auch unter den Menschen eine solche Vermischung der Geschlechter finden, als man an vielen Thieren wahrnehme. Aber die es am besten verstehen, belehren uns, wenn sich dieses bey Weibsbildern bisweilen zeige, so sey es in der That nichts anderes als eine Verlängerung des weiblichen Theils. Wir werden, Schließen sie, Gelegenheit haben, weitläufiger davon zu reden. bey Gelegenheit eines schön gemalten Hermaphroditen. Die Aerzte berichten, es sey dies



ses bey Weibsbildern ein Zeichen eines feurigen und geilen Temperaments". Es kommen hier noch ziemlich weitläufige Anmerkungen vor über die unzähligen Bilder, und wie weit sie zu rechtfertigen, oder zu entschuldigen seyn dürften. Von XVII-XX.V sind acht vorrefliche Tänzerinnen. und XXV-XXVIII vier sehr schöne Centaurische Figuren, die alle von einem Geschmacke und in einem Zimmer gefunden worden. Die Tänzerinnen haben alle viel reizendes, aber nicht alles von der Kunst, sondern auch von der Entblößung. Die B. nehmen von dem unterschiedlichen Anzug, Stellung, Instrumenten, Gelegenheit bey allen besondere Anmerkungen zu machen, und auch diese Art der wollüstigen Antiquität aus den Noeten und andern Schriftstellern zu erläutern

Die Centauren (deren 2 männlichen und 2 weiblichen Geschlechtes sind, jede aber eine ganz menschliche Figur in unterschiedenen Stellungen auf sich oder bey sich hat,) geben den Verfasser Gelegenheit, die Philologie derselben in den weitläufigen Noten anzubringen. Die 8 Tänzerinnen und 4 Centauren gehören unter die schönsten, und sind, wie alle übrige von N. V an, auf die Wände gemalt, aber so, daß sie nur auf den einfarbigen Grund getragen sind, und nichts unter oder um sich haben, sondern in freyer Luft zu schweben scheinen. N. XXIX Ein prächtiger Stuhl mit einem Polster besetzt, dessen Lehne und Arme behängt sind. Vor dem Stuhl steht ein Fußchemel. Auf dem Polster steht eine Taube, und zu beiden Seiten Genii, deren einer einen Myrtenzweig, der andere einen Juyter haben soll [den man aber auch vor eine halb voll gesponnene Spindel ansehen könnte] auf eben dieser Platte ein ähnlicher Stuhl, auf dem Polster liegt ein Helm, der eine Genie hat einen Schild, der andere auch etwas, das einem Zweige ähnlich sieht. Die B. sehen es vor eine mit Gras bewundene Ruthe an. Es ist also vermuthlich der eine Stuhl der Venus und der andere ihrem Liebhaber, dem Kriegesgott, gewidmet. N. XXX

XXX bis XXXIX sind lauter solche Genii oder geſchäcete Kinder von allerhand Poſturen, tanzende, muſicirende, jagende, allerhand Arbeiten verrichtende. Hier kommen gedoppelte Fiedeln die zugleich geblaſen werden, eine Citber mit 6 Saiten, und allerhand andere Sachen vor. Ein Inſtrument wie ein Winkelhaken, das aber noch nicht gar einen geraden Winkel ausmacht, zwiſchen deſſen 2 Seiten 10 parallel Saiten befindlich ſind: [In einem ſolchen Inſtrument, und deſſen hier vorgestellten Application, ſiehet man am allerdeutlichſten, warum die längſte und ſtärkſte Saite vom tiefften Ton Hypate, die höchſte; und die kürzeſte, die den höchſten Ton giebet, Nete, die unterſte oder letzte genennet wird] Ein Spiel da 2 ſolche Kinder an einem Stricke ziehen (obtectatio). Zwey ſind an einem Wagen von zwey Rädern, wie die alten Renner haben, angeſpannet und ziehen den dritten. Drey ſpielen der Verſteckenden. Einer erſchröket den andern mit einer groſſen Maſke, die er vor ſich her trägt. Zwey (N. XXXIV) ſchneiden an einem Bret mit einer Säge, welche den bey uns gewöhnlichen Sägen der Holzhacker und Fiſcher ähnlich ſiehet. Eine Weinpreſſe oder Keſter, deren Wirkung durch etwas keilförmige Klöße erhalten wird, welche mit Häm mern eingetrieben werden. Einer jaget 2 Rehe mit ſo viel Hunden und hat 3 Wurſſpieſſe: zwey fahren auf dem Waſſer mit Delphinen, die an 2räderte Rennwagen angeſochet ſind. Einer N. XXXVIII hat Greiſe von beſonderer Geſalt an ſeinen Wagen angeſochet. Sie haben Schnäbel und Flügel wie die Adler, lange zugespitzte Ohren, vier lange und dünne Füſſe, die man an den Klauen nicht wol kennen kan. Ein vorangehender Genie führt ſie bey dem Bäume, und hat in der andern Hand eine Schale mit Früchten: der auf dem Waagen hat eine Citber von 4 Saiten. Auf der andern Matte dieſer Numero iſt ein walzenförmiger Altar, um den ſich eine Schlange dreimal windet, und eine auf dem Altar liegende Frucht im Mault hat. Vor dem Altar ſteht

bet eine nackte Figur eines Knaben, der die B. vor einen Opferbedienten, oder einen gewissen Patienten ansehen der dem Vesulap dankt. [Uns dünkt, sie sehe einem Harpocrates ähnlich, indem sie den Zeigerfinger gegen die Lippen zu bringen scheint, in der andern einen Zweig, und auf dem Kopfe etwas stehen hat, das man bequem vor den Egyptischen Lotus halten könnte.] Die B. zeichnen dieses Stück unter die kostbarsten Kleinodien des reichen Schakes in dem Königl. Cabinet. N XXXIX bis XLIV sind architectonische Fantasien, damit die Künstler die Wände bemalen, ohne daß sie sich vorgesetzt hätten, wirkliche oder mögliche Gebäude vorzustellen. Man kan nicht einmal sagen, ob es Tempel, Gallerien, Luftbäuser, u. s. f. seyn sollen, sie lassen sich auf keine von den bekannten Säulenordnungen bringen. 2. E es sind hier Säulen, in denen die Höhe des Schaftes den Durchmesser seiner Dicke nicht etwa 2 sondern 18mal in sich hält. Es stehen unter einem Gesimse eine canallirte Ionische Säule, eine Corinthische, eine runde, um die sich ein Poesischer Hippocampe herum schlinget, u. s. f. Diese Vorstellungen scheinen nach dem Geschmack zu seyn, welchen Vitruv 7, 5 tadelt. Man siehet hier etwas, dabey man sich bisweilen einen Sinesischen, bisweilen einen Griechischen Geschmack vorstellen, nicht leicht aber etwas ganzes zu einem Gebrauche und nach dem Ebenmaß gefertigtes herausbringen, aber sich doch auch nicht entbrechen kan, selbst an den sonderbaren Einfällen, an den unregelmäßigen Grotesken und Bizarren, Barocken, oder wie man es nennen will, ein Vergnügen zu empfinden. Den Grund dieses Vergnügens würde ein Aristoteles in dem Fremden (τῷ ξένῳ) finden. Denn daß nicht Unwissenheit oder Ungeschicklichkeit den Pinsel geführt, siehet man sonderlich an einigen an manchen Orten sehr schönen, in eine ziemlich tiefe Entfernung gehenden, Perspectiven. Denn wer aus dem Vitruv nicht wüßte, daß diese Kunst den damaligen Römern bekannt gewesen, würde es auch

auch zur Genäe aus diesen Herculaniſchen Ueberbleibſeln ſehen können: deren Meißer aber von verſchiedener Geſtaltlichkeit geweſen. Daher in einigen Landſchaften die Entfernungen zum wenigſten durch die abnehmende Größe angezeigt worden: ob ſchon in andern die Menſchen und Thiere viel zu groß ſind, u. ſ. f. Eines der merkwürdigſten Stücke vor die Liebhaber des Alterthums iſt N. XLV wo vier Schiffe, und darunter ein geſchütteres und brennendes, zwey aber im Treffen beariffene, alle ohne Maſt und Segel, vorgeſtellt werden. Das beſonderſte iſt die Einrichtung der Ruder. Wir ſehen an einer Seite 24 oder 25 Oefnungen, aus deren jeden 5 ſenkrecht über einander geordnete und nur mit einem ſehr ſpizigen Winkel ſich ausweichende Ruder herauszukommen ſcheinen, wovon alſo Weiboms Vorſtellungen nicht ſtatt haben, aber auch ſehr große Zweifel übrig bleiben, wie die Ruder, und durch ſie die Schiffe in Bewegung geſetzt werden können. Vielleicht wird die Sache noch in ein mehreres Licht geſetzt werden, wozu uns Hoffnung in dem Goriſchen Notizie dell' Ercolano (Florenz 1748. 8.) gemacht wird: indem es daſelbſt heißt (Not. 28 S. 79) Man habe unter der Erde ein ganzes drey rudriges Schiff mit allen ſeinen Theilen und Rüſtungen (attrezzi) von Eiſen und Erz gefunden, welches gleich mit großer Sorgfalt abgezeichnet worden, weil man wahrgenommen, daß das Holzwerk von einer jeden Verührung in Staub zerſalle. In der Vorrede ſagt Gori, Ein gewiſſer Herr ſchreibe ihm aus Neapel, er habe ſelbſt aus dem Munde des Königs vernommen, dieſes unter der Erde gefundene Schiff habe drey Reihen Ruder übereinander. Die W. unſeres Werkes gedenken nichts davon, da es doch vielleicht zu Entſcheidung ihrer unterſchiedenen Meinungen, von den gemalten Schiffen etwas beitragen können. Dieſe Meinungen laſſen ſich ohne Abbildung nicht wol vortragen.

N. XLV iſt ein bergigtes Ufer voller Gebäude von ganz unterſchiedener Geſtalt und Geſchmacke. In der See

See sind 4 Schiffe, bey denen oben das zu bemerken, was wir eben angeführt haben. N. XLVII Ein gezäumter und angespannter Papagei ziehet einen Rennwagen, dessen Reiter, ein Grille, den Saum in dem Maule führet. N. XLVIII ist die Hauptfigur eine Phantasie, die darunter liegende kleine aber eine Gegend am Nil. Ein mit Boutellen beladener Esel nähert sich dem Fluss, aus welchem ein Crocodil schon auf ihn lauret. Der Treiber aber ziehet ihn mit aller Gewalt bey dem Schwanz zurücke. Eben diese Beschaffenheit hat es mit XLIX, auf welchen die kleine Landschaft auch Egyptisch zu seyn scheint: zum wenigsten siehet das aus dem Strom hervorkommende Thier nichts ähnlicher als einem Crocodil. Ein verderbtes und nicht mehr recht kenntliches Ende des Stückes sehen die B. vor eine Mühle an: zum wenigsten ist etwas einem Mühlenrade ähnliches hier gezeichnet. Die Wassermühlen sind sonst in den alten Schriften etwas eben so seltenes, als die von Menschen und Thieren bewegten gewöhnlich sind. Ein gewisses feineres Kreuz ist merkwürdig, an dem, und einem nahe dabey stehenden Baume, eine große aus vielen Stücken bestehende Decke ausgespannet ist, als wenn sie Schatten geben sollte. N. L endlich bestehet aus einer Egyptischen Landschaft, und 2 dergleichen Götterfiguren. Wir fürchten zwar nicht unsere Leser zu ermüden: können aber doch die Grenzen einer gelehrten Zeitung nicht weiter überschreiten, als daß wir nur noch ein paar Anmerkungen beyfügen, welche so wenig als die bisher angebrachten der Bortreflichkeit des Wertes, oder auch der darinnen beschriebenen Gemälde etwas benehmen, davon wir ohnedem erst einen Theil haben; sondern nur beweisen sollen, daß wir dasselbe mit Aufmerksamkeit betrachtet haben. Wir finden bisher noch keine Spuren von Glasfenstern, so wenig als in den Schriften Vitruvii, Plinii und anderer. Eine Stelle in den Briefen eines jungen Malers (Lettres of a young Painter S. 120 in der Note) hat uns begierig gemacht etwas gewisseres anzutreffen. Es wird dafelbst eines Gemäldes gedacht, welches einen Tempel vor-

stellte,

stelle, und neben demselben 2 Häuser, dessen Fenster in  
 Kauten (Squares) eingetbeilt waren, die mit einer  
 graulichten Farbe gemalt wären. Hier sehen wir N.  
 XLIII oder Pag. 229 in einer hinter der architectoni-  
 schen Vorstellung befindlichen Wand von einem an-  
 dern Gebäude eine viereckigte Oefnung, vor welche,  
 wie es auf dem Kupfer anzusehen, ein Gitter gezogen,  
 dessen Stäbe der Diagonal parallel sind, und hier weiß,  
 d. i. heißt, gleich wie dazwischen liegende Kauten (Car-  
 reaux) schwarz, oder durchsichtig vorgestellet sind.  
 Man kan es aber, wie gedacht, hier viel eher vor ein leeres  
 Gitter, als vor ein Glasfenster ansehen. Nach Steig-  
 bügeln und Hureisen haben wir uns auch in dem Ca-  
 talogo der gefundenen Sachen so wol, als in dem vor  
 uns liegenden Werke vergebens umgesehen: vermuth-  
 ten auch nicht, daß in wirklichsten Stücken etwas  
 dergleichen werde angetroffen werden. Endlich se-  
 hen wir nicht, daß etwas von der Caulis oder dem En-  
 canium der Alten verkommt, welche theils gefarbt und  
 geschliffen Wachs warm mit dem Pinsel aufgetragen,  
 und so gemalt, theils die bemalten und ausgetrockne-  
 ten Wände mit warmen gebleichten, und mit etwas  
 Oel vermishtem Wachs, wie mit einem Ver-  
 nis, bestrichen, hernach mit einem heißen Ei-  
 sen zum Glischen gebracht, und so dann abgerieben  
 oder gebenet haben. Welches alles aus Varrone, Vi-  
 treuote, Plinio ausgeführt werden könnte. Vermuth-  
 lich wird man sich bey der Academie Mühe geben, wenn  
 es noch nicht geschehen, auch durch Chymische Versü-  
 che deraus zu bringen, ob bey einigen Herculanischen  
 Malereien die Farben selbst mit warmen Wachs auf-  
 getragen, oder die eingetrockneten Farben mit einer  
 Masse von Wachs und Oel geränket worden. Die  
 löbliche Academie wird in Zukunft noch manche Ent-  
 deckung machen. Und da Ibro geheiligte Catholische  
 Majestät Die den schönen Künsten so günstige  
 Ombres-Verfassnngen auch in die ungeheuer grosse  
 Monarchie mitnehmen; so hat man auch aus diesem  
 ehemaligen Hauptplatze der Römischen Größe künftig  
 ein neues Seculum, wie bisher in beiden Sicilien  
 wahrgenommen worden, zu erwarten.



# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
146. Stück.

Den 6. December 1759.

Göttingen.

**A**m 27. November verteidigte Hr. Carl Friederich Leschen, aus Bartolsfeld, zu Erhaltung der höchsten Würde in der Arzneykunst, seine Probeschrift, de valetudinariis bellicis bene constituendis. ohne Vorfig. 4. Bogen. Das vornehmste Augenmerk in den Feldlazarethen soll auf die Wiederherstellung der Gesundheit und gehörigen Stärke bey den Soldaten gehen, und diejenigen davon beyzeiten abgefordert werden, bey welchen dieser Endzweck nicht völlig zu erhalten ist, dergleichen Schwindfüchtige, Wasserfüchtige, Gelähmte, und mit unheilbaren Wunden behaftete Soldaten sind. Auch sollen die Invaliden, welche zwar noch einige Dienste, aber keine große Thaten verrichten können, von den übrigen entfernt werden. Ferner ist der Unterschied der Krankheiten selbst in Ansehung der in den nehmlichen Zimmern zu verpflegenden Soldaten zu beobachten: es würde z. E. sehr schädlich seyn, wann man die an ansteckenden Seuchen darnieder liegenden Kranken unter die übrigen vertheilen wolte. Der H. W. giebt den künftigen Feldärzten den nutz-

§§§§ §§§ §

lichen Rath, daß sie sich vorher einige Zeit unter Anführung eines ältern Feldarztes in der Erkennung und Cur der Feld-Krankheiten üben sollen. (Diese Erinnerung sollte wohl zu dem Besten des gemeinen Wesens für alle angehende Aerzte ein Gesetz seyn). Den jungen Feldärzten zum Besten erzählt der Hr. V. die nöthigsten von den Feld-Krankheiten handelnden Schriften. Von einem Feld-Arzt fordert Er, nebst einer dauerhaften Gesundheit, ein unverzagtes, und standhaftes Gemüthe, geschwinden Rath und keuscheliges Bezeugen gegen Jederman. Ueber seine Patienten soll Er ein besonderes Tagebuch halten, und mit dahin sehen, daß die Wundärzte und Apotheker in ihrem Amte nichts veräumen: besonders muß es an jenen in dem Feld-Hospital nicht mangeln, welchen der H. V. auch von den ihnen nöthigsten Schriften einige Nachricht ertheilet. Der H. V. erwehnet auch der Krankenwärter, der Arzeneyen, der chirurgischen Werkzeuge, der Schriften, welche davon Anzeige geben, u. s. f. Bey den Soldaten ist der H. V. den starken Arzeneyen nicht entgegen. Zuletzt handelt Er von der Diät, den Speisen und dem Getränke, von der gehörigen Reinigung, von der Luft u. s. f. Der H. V. läßt die Feld-Patienten nicht gerne hungern, sondern verlangt mit Rechte, daß ihre Lebens-Kräfte mit gehöriger Nahrung gestärket werden. Bei den häufigen böhartigen Fiebern erlaubt Er ihnen etwas Bier und Wein zu trinken. Das Lazareth selbst soll an einer gesunden und von den übrigen Wohnungen entfernten Stelle angelegt werden, u. s. f.

#### London.

John Astins, ein alter entlassener Wund-Arzt auf einem Kriegsschiffe vom vierten Range, hat A. 1758. bey Woodaart und Droofs eine neue Auflage seines Navy Surgeon. or practical system of Surgery,



gery, with a diff. on cold and hot mineral springs and physical observations on the coast of Guinea in groß Octav herausgegeben. Es ist wirklich eine neue Auflage, ob der Titel wohl nichts dergleichen anzeigt: und sie ist nicht vorlängst ausgearbeitet, da Hr. A. ganz neue Geschichten hin und wieder anführt. Der Mann ist über seine und anderer Schiff-Wundärzte kleine Unglücke ziemlich weisläufig, und rückt so gar alle Zettel ein, wie sie bey der Admiralität für ihn ausgefertigt worden sind. Er dehnt sich auch auf physiologische und andere Betrachtungen gern aus, und liebt lateinische Titel, ob er wohl in denselben nicht glücklich ist, wie man hin und wieder Beispiele findet. IX Ambustionibus XVII Mipsis in aquis XIX Ganglionibus XX Cernionibus. Er hat die gewöhnlichsten Chirurgischen Operationen gemacht, die selteneren und z. E. den Bruchschnit und der Schlagader Ausdehnung, wie er selbst gesetzt, niemahls gesehen. Bey jedem Abschnitte liefert er eine ansehnliche Anzahl und öfters auch eigene Wahrnehmungen. Er ist bey den letztern aufrichtig, und gesetzt ganz natürlich den übeln Erfolg, wie bey den Scropheln. Bey den Heindrücken, die nahe am Gelenke sind, will er keine Schindeln zugeschn. Er glaubt allerdings, es gebe auch Spalte oder Heindrücke nach der Länge. Die Meißeln will er sich nicht ganz nehmen lassen, und hält einen kurzen und weichen Meißel nicht selten für nothwendig. Hingegen hält er gar wenig aufs Durchbohren der Hirnschale, und läßt sich nicht einmahl bereben, daß man durch dasselbe das ausgetretne Geblüte wegbringen könne. Von den Verrenkungen des Schenkels scheint ihm keine möglich, als die so einwärts geschieht. Bey dem Verbande macht er den Unterscheid, man müsse allen Druck und engen Verband meiden, wo eine Entzündung zu befürchten seye. Hingegen bey auf-

H h h h h h 2 ge-

gedungenen Geschwulsten allerdings das letztere vorziehen. Das Terpentinöl ist bey dem Abfegen der Glieder auch deswegen zu loben, weil es das Gliedwasser hemmt; dem starken Drange des Blutes aus einer Schlagader aber kan es nicht wiederstehn. Hr. A. hat sich auch des glühenden Eisens mehrmahls bedient, wo das Terpentinöl nicht zu reichend gewesen war. Die Wunden sind, wie man leicht gedenken kan, der stärkste Abschnitt. Bey den Sehnen hat Hr. A. auch gefunden, daß ihre Wunden ohne Zufälle und Folgen heilen, wohl aber sich langsam abschuppen und abblättern; die Nerven verweist er gänzlich, und hat sich noch allemahl gezwungen gesehn, die Fäden wieder wegzuschneiden, so oft er sich dieses Hülfmittels bedient gehabt. Er hat auch angemerkt, daß man eher stirbt, wenn eine Schlagader näher beym Herzen verwundet wird, als bey einem größern Blutverluste, der weiter vom Herzen vergeht. In Portugal läge man selbst in dreytägigen Fiebern zu dreißig Tagen, und ein Englischer Wundarzt, Rahmens White, hat selbst in besärrigen und pestilenzialischen Fiebern, mit gutem Erfolge, häufig Blut gelassen. Bey der gelien Seuche ist unser W. sehr weislauffig. Sie ist, wie er vermutet, bey den Weibern zuerst entstanden, die sich hinter einander mit vielen vermischet hatten. Er glaubt nicht, daß dieses Uebel ohne Beschlaf anstecke. Er geseht aus eigener Erfahrung, daß in einem ausgeehrten Leibe der Speichelfluß tödlich ist. Er ist dem langsamen Speichelflusse günstiger, und beschuldigt die Eit über das häufige Abfallen der Nase. Der bekannte Schauspieler Booth, starb am Speichelflusse, und man fand ein halb Pfund Quecksilber in den verstopften Dörmen. Der letzte Abschnitt ist lesenswürdig. Er enthält die Geschichte einer Krophe Quacksalber, die in London seit funfzig Jahren verühmt

geworden sind. Eine gewisse Jungfer Mapp war be-  
 rühmt verrenkte Glieder einzurichten. Ward und  
 Jf. Stephens erscheinen auch auf diesem Verzeichnisse.  
 Aber wir sehen ungern, daß Hr. A. auf die Krankenhäuser  
 loszieht. Ueber die Sauerbrunnen hat er nichts  
 neues. Seine Anmerkungen über die von ihm be-  
 sachte Guineische Küste sind kurz. Die Luft ist  
 sehr feucht, und frigt das Eisen in sehr kurzer Zeit,  
 und dem Meere nach ist sie die ungesundeste von allen  
 Gegenden, doch hilft eine ordentliche Lebensart, und  
 gute Nahrung auch hier viel, wie Hr. A. auf seinem  
 Schiffe selbst erfahren hat. Das höchst bössartige  
 Fieber dieser Küste beschreibt er kürzlich. Er bekennet,  
 wie kraftlos in demselben seine Arzeneyen gewesen seyen,  
 und wie nichts geholfen hat, bis man das Ufer ver-  
 lassen und sich in die See begeben hat. Die Weibren sind  
 einer besondern Schlassucht unterworfen, die mehrens-  
 theils tödlich ist. Ihre andre Krankheit ist ein Aus-  
 schlag auf der Haut. Allerdings sind die Jams das  
 nemliche mit der geilen Seuche. Ist 378. S. stark.

Salle.

Hemmerde hat verlegt, Andr. El. Büchners  
 Kön. Preuß. Geh. R. und ordentl. Lehrers der  
 Arzeneywissenschaft und Naturlehre Abhand-  
 lung von einer besondern und leichtern Art Lau-  
 be hörend zu machen: nebst noch einigen andern  
 vormahls besonders bekannt gemachten medica-  
 nischen Anmerkungen. Erste Sammlung. 277  
 Octavseiten. Es hatte der Hr. Geh. R. die hier zu-  
 sammengedruckten Abhandlungen zuerst den hällischen  
 Anzeigen, in unterschiedlichen Jahren, gewöhnlicher  
 maßen einverleibet; und sie haben allerdings, wegen  
 ihrer gemeinnütigen Beschaffenheit, eine neue und  
 besondere Auflage verdient. Es sind deren zusam-  
 men vier. Die 1. auf dem Titel benannte macht  
 die Methode, welche Hr. Torrisson vor ein paar Jah-  
 ren unter des Hrn. Geh. R. Vorfig in einer Disputa-  
 tion

h h h h h h 3

tion \*) vorzutragen, bekannt, und bey dieser Gelegenheit werden die übrigen Arten erörtert, und auch kritisch beurtheilet; welche der Hr. W. in zwey Classen bringt, und zu der ersten diejenige Methode rechnet, vermittelst welcher einem von Natur oder durch nachmalige Zufälle Taubgewordenen durch die Beyhülfe der andern Sinne, ohne Zutritt des Gehörwerkzeugs oder eines Theils desselben, eben diejenigen Begriffe beygebracht werden, welche andere durch das Gehör erhalten, und womit sich seit anderthalbhundert Jahren viele Gelehrte beschäftiget, und besonders Ponsius, Bonnet, Wallis, Holder, Sibscote, der jüngere van Helmont und Amman sich hervorgethan haben. Die zweite Classe hingegen begreift diejenigen Methoden, woben der Gehörnerve selbst in Bewegung gesetzt wird. Diese Methode hat wieder zwey besondere Arten unter sich. Zu der einen Art gehören die Methoden, nach welchen man die zitternden Bewegungen des Schalles durch die ordentlichen, übrigen aber fehlerhaften Theile des Gehörwerkzeugs, mit Beyhülfe anderer Körper und unterschiedlicher Kunstgriffe bis zum Gehörnerven fortplanzet; wobey die Hörtröhre und des Vater Truchel's Gehörtrommel gehöret; bey welchen Methoden aber allzeit erfordert wird, daß der Gehörgang offen sey. Die Methoden der andern Art hingegen bringen den Schall auf gleiche Weise nicht nur durch die ordentlichen Gänge und Werkzeuge, sondern zugleich durch die anliegenden festen Theile des Kopfs bis zum Gehörnerven, und erregen also diese sinnliche Empfindung. Zu welcher Classe die hier weitläufig beschriebene Methode, Taube hörend zu machen, nebst dem an dem alten Herrn Jorissen gemachten und glücklich gelungenen Versuche, gehöret; und die sich für alle und jede taube Personen schicket, das Gehörwerkzeug mag verleset seyn, wie es immer will, wenn nur nicht

\*) S. hies. gel. Anz. 1758. S. 1413.

nicht der Gehörnerve an seinem Ursprunge gelähmt oder zerstört worden ist. Die 2. Abhandlung erörtert die Frage: ob der Schlagfluß durch den Gebrauch äußerlicher Mittel verhütet werden könne? Sie wird mit Ja beantwortet, und zwar aus dem Grunde, weil es Mittel giebt, welche theils den Trieb des Bluts nach dem Kopfe vermindern, theils auch die schwachen Gefäße des Gehirns stärken können, als von welchen beyden Ursachen der Schlagfluß entsethet. Zu der ersten Classe werden vornehmlich die Fußbäder, die Aderlässe am Fuße, und die Clystire gerechnet; zur zweyten aber die Kräutermägen, wobey der Hr. V. auch des von Arnoult gemachten apoplectischen Säftgens gedenkt, und solches nicht gänzlich vermirft, ingleichen die electrischen Ausflüsse, das kalte Wasser zum Waschen des Kopfs und in einem Tropfbade, und dann auch das bey den Alten sehr gewöhnliche Schröpfen am Hintertheile des Kopfs. Die 3. Abhandlung betrifft die Frage: was von den Gift anziehenden Arzneymitteln, und besonders auch von den so genannten Schlangenseinen zu halten sey? Es werden alle Gattungen hiervon ausführlich angezeigt, und demnachst aus ihrer eigenen Beschaffenheit und dem Verhältniß ihrer wahren Kraft und Wirkung gegen die in und außer dem menschlichen Körper befindliche subtile giftartige Materien erwiesen, daß diese niemahls von denselben auf die vorgegebene Art können angezogen werden, mithin alles, was man etwa bisher davon geglaubet, auf nichts, als bloßen nichtigen Einwendungen, beruhet. Von der eigentlichen Beschaffenheit des Schlangenseins wird eine hinlängliche Nachricht ertheilet, und was für ein Betrug damit getrieben werde, aus gegründeten Nachrichten entdeckt. Die 4. handelt von den Träumen, und deren Ursachen, besonders aber denen in der Medicin daraus herzunehmenden Kennzeichen.

Am 15 September verteidigte hieselbst Hr. Jo. Aler. Hevelius, aus Danzig, seine Probschrift de Spiritu Vini ac alto Boerhaavii alembico. Er bekräftigt die Säure im Phlegma durch die Röthe, die der blaue Violensaft davon annimmt, und hält denjenigen Geist vor den reinsten, welcher mit gleich viel Wasser in der Boerhaavischen Maschine unter dem Siedegrad dreymahl übergetrieben wird, und in der Mitte übergeben. Ein solcher Geist giebt über dem trockensten Weinsfeinalz kein Wasser von sich, wird durch beygemischtes Wasser nicht milchicht, schmeckt nicht krenzlich, wenn er auch gleich ein wenig abgebrannt wird, und verändert den Violensaft nicht: er ist also seiner slichten und sauren Theile gänzlich beraubt, und das Wasser, das heym dritten Abziehen in der Nase fließt, ist auch ganz helle, und ohne Geschmack und Geruch. Wenn aber ein gewisser Scheidekünstler von seinem Weingeist gerühmt hat, daß er ohne das geringste Brennen in das Auge getropfelt werden könne: so gesteht Hr. H. ganz gerne, daß sein bereiteter Geist diese Mildigkeit nicht besitzt, hingegen bedauert er, daß er ihn einmahl von einem sehr angenehmen und gleichsam süßen Geschmack erhalten habe. Den Vortheil des Boerhaavischen Helms sucht er mit neuen Gründen zu retten, und glaubt nicht nur, die wässerigen aufgetriebenen Dünste verdicken sich darinnen viel eher wieder, als sie bis zur Spitze kommen könnten, sondern begegnet auch insbesondere dem von einem unserer ehemaligen Lehrer gemachten Einwurfe, von dem Aufsteigen der Dünste in einer weit größern Höhe, durch einen neuen Versuch, nach welchem die wässerigen Dünste in einem Destillirgefäße bloß vor sich, ohne von der Luft gehoben zu werden, in die Höhe steigen, und folglich nicht so hoch, wie die Atmosphärischen kommen können. Der Hr. B. hat auch eine Verbesserung an der Röhre erfunden, wodurch dem Aufsteigen des Wassers noch mehr vorgebeugt wird.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
 147. Stück.

Den 8. December 1759.

Göttingen.

**I**n der am 10ten Nov. gehaltenen jährlichen Versammlung konnte die Königl. Societät der Wissenschaften sich nicht die Freude machen, eine der eingelaufenen Schriften zu crönen, wenn sie ihren Gesetzen gemäß handeln sollte. Es betraf nemlich die physikalische Preisfrage, die Ursache der Köche des Blutes; und die oconomische war: ob man unsere Landwolle durch ein künstliches Mittel an Feine, Güte, und Weiche der Spanischen, oder doch der Englischen gleich machen könnte? Es scheint, bey Beantwortung der letzten Frage hat man zu sehr auf die bereits vorhandene Wolle gesehen: dahingegen die Societät verhoffte, die Beantwortenden würden ihr Augenmerk auf die Zeugung der Wolle richten, und durch botanisch-öconomische Beobachtungen bestimmen, was vor Kräuter man auf den Weiden ausbreiten suchen, und welche Zucht oder Warrung der Schafe man veranhalten müßte, um die Wolle zu veredeln.

Die Preisfragen, die schon vorher auf 1760 aufgegeben sind, und die wir hier von neuen anzeigen, sind: 1.) die oconomischen, auf deren Beantwortung

Beantwortung eine Schau-Münze von 12 Ducaten  
gesetzt ist:

- 1) auf den ersten Sonnabend des Julii 1760: welches ist die wahre Natur und Cur des Rostes im Getreide?
- 2) auf den 10. Nov. 1760: wie ist das Bauholz durch benetzen und bestreichen mit gewissen Feuchtigkeiten zuzurichten, daß es nicht so leicht Feuer fängt? Wie ist dieser Anstrich zu machen, daß er nicht zu fosibar wird, wenigstens einige Jahre hält, ohne abzufallen; oder, wo es erfordert wird, ohne allzu große Kosten erneuert werden kann.
- 3) Die mathematische, auf deren Lösung eine Medaille von 25 Ducaten gesetzt ist: ob die nördliche und südliche Hälfte der Erde einander ähnlich sind; und ob ihre Meridiani insgesamt einer L. 7 Figur haben?

Es ward auch eine historische Frage aufgegeben, deren best und hinlängliche Beantwortung am 10 Nov. 1761. mit einer Edmünze von 25 Ducaten beiohnet werden soll: die Societät verlangt nemlich, die Beschreibung desjenigen Gauen oder alten pagus, in welchem Göttingen gelegen ist, dergestalt, daß sein Nahme und Grangen angezeigt, und die darin belegenden Dörfer, Schlösser, Berge, Flüsse u. s. f. nach ihren ehemaligen Nahmen aus glaubwürdigen Urkunden bekannt gemacht werden. Die Schriften müssen vor Ablauf des Septembers 1761. eingeliefert, und lateinisch verfaßt seyn: gleichwie hingegen die öconomischen Preis-Schriften deutsch seyn, und vor Ende des Maj und Septembers der Societät zu Händen gekommen seyn müssen.

Die



Die Vorlesung dieses Tages war von dem Herrn H. M. Gesner: welcher nach einem im Namen der Societät abgelegten Glückwunsch, wegen des allerhöchsten Geburtstages Ibro K. M. Maria, die Arbeit fortsetzt, die wir oben (S. 73 dieses Jahres) angezeigt haben; und einige Porocische Aufschriften erklärt hat. Wir können hier so wenig als bey der erstgedachten Vorlesung dasjenige anführen, was eine critische auf die Umstände gegründete Einsicht erfordert; lassen uns also auch diesmal begnügen nebst ein paar Verbesserungen nur etwas von dem Inhalte der Aufschriften, und ihrem Gebrauche zu sagen. Es scheint, man habe zu Smyrna bald nach Traians Zeiten einen Magistrat oder Priesterthum gehabt, der *επιπολιάρχος* geheissen, und mit den Römischen Epulonibus eine Verwandtschaft gehabt. Es wäre denn, daß *επιπολιάρχος*, wie bey Pococken steht, erklärt werden könne. *Ἡρώς*. Heroum ist nicht nur der Tempel oder Grabmal eines Helden, sondern auch ein Privatbegräbniß. *Ἐπιμύητα* heissen in unterschiednen Aufschriften, alumni, wer zu einer Familie geböret, und darinnen ernähret wird. Der Hr. H. M. bekätiget daher die Meinung Mayi und Kypfens, daß Jo. 4, 12 auch nicht Jacobs Vieh, sondern sein Hausgestade zu verstehen sey. *ΜΗΝΘΕΡΗΣ ΠΛΑΗΝΗ* muß heissen *ΜΗΤΡΙ ΟΕΩΝ ΕΙΣΤΥΛΗΝΗ*. In einer Asiatischen Aufschrift kommt vor *επιβασιλεύτης*, welches nach der Form *ισοβασιλεύτης* so viel als Flamen Augustalis zu deuten scheint. In einem Hebreist, so im Namen Constantini M. und seiner 3 Söhne nach dem J. E. 324 ausgefertigt worden, wird der Staat *Spellum* (jetzt *Spello* oder *Spello*) auf ihr Ansehen der Name Flavia Constans ertheilt, und ihr Freyheit gegeben einen Tempel der Flavischen Familie (deren Namen die Constantiner führten) zu erbauen, und jährlich nicht nur theatralische, sondern

den auch Festschiffe anzustellen, (spectaculum tam fœnicorum ludorum, quam gladiatorum muneris exhibere) wodurch Jac. Corhofredi Anmerkung zu l. 3 Cod. Theod. de gladiatoribus, welches um die angeführte Zeit gegeben worden, außer Zweifel gesetzt wird, daß das in gedachtem Gesetze enthaltene Verbot, Omnino gladiatores esse prohibemus, Italien nicht angegangen habe.

## Paris.

Le Tableau de la petite verole par M. Cantwell ist bey Herissant A. 1758. in Duobus auf 444 Seiten abgedruckt worden, und druckt den Titel nicht genau aus, dann obwohl eine kurze Beschreibung der Krankheit, und ihrer zwey Fieber voranstelt, so ist dennoch die Hauptabsicht noch immer, die Einsprossung zu bestreiten, und zu diesem Zwecke läßt sich Hr. C. keine Wiederholung dauern. Es ist kein Uebel, daß nicht auf diese Cur Folge. Man hat Schlagflüsse, die fallende Sucht, die Tollheit, und die Laus sucht daraus entstehen gesehen. Noch hofft Hr. C. auf ein Gegengift wieder die Pocken, das Voerhaave nur für möglich angesehen hat, und beantwortet Mead's Gründe wieder diese Hoffnung. Man ist durch die erkünstelten Pocken nicht gesichert, man hat auch die natürlichen, zwey und drey mahl, und gar sieben mahl gehabt, und noch ist im 18 Jahre an den echten Pocken gestorben, ein Schicksal das mancher bey dem Einsprossen wünschen möchte. Hr. C. hat neun Personen angezeigt, die nach dem Einsprossen die natürliche Krankheit erlitten haben, und vergiftet hierbey. Man ihm diese Exempel vorzubringen abzuwehren. Aber die Einsprossung ist nicht nur unnütze, sie ist überaus schädlich. Bey den vielen Verbänden und bey dem langsamen Eiterfluß müssen die künstlichen Pocken weit mehr aus, als die natürlichen, sie stecken an, und aus einem einzigen neuen Kran-

ken können 2799360 Menschen in 70 Tagen angesteckt werden. Eben deswegen hat Coite seit der Einführung dieser Cur, alle Jahre zwey Pocken Umgänge, und London nimmt aus keiner andern Ursache ab. Dieses alles ist nun offenbar übertrieben. Ueber 200. in Helvetien vorgenommene Inoculationen haben nicht nur keine Millionen, sondern nicht einen einzigen Menschen angesteckt. Hr. L. sucht hiernächst die Inoculation schwer zu machen, indem er zeigen will, wie diejenigen, die diesen Handriff ausüben, nicht im Stande sind, die nöthigen Vorberreitungen anzuordnen, auch die Körper zu untersuchen, an denen die Einsproßung unsicher angebracht wird. Er wiederholt die ansteckende Kraft anderer Krankheiten, die mit dem Pocken-Gifte in gesunde Leute können fortgepflanzt werden, wie die Scropheln und die geile Seuche. Er findet fast keinen Körper rein genug, die Pocken zu empfangen. Aber wie sind denn diese unreinen Körper fähig, die natürlichen Pocken auszuhäuten? Er beantwortet hiernächst der Hrn. Freron und Taylor für die Inoculation angebrachte Gründe ziemlich hart. Er leugnet, daß die meisten Menschen eine Fähigkeit mit sich auf die Welt bringen, in die Kinderpocken zu verfallen, und spielt mit dem Worte Keim (germe.) Er überschert, die gefährlichste Krankheit seye nicht immer gelinde, und nennt 10 Personen, die an derselben gestorben seyn sollen. Daß sie nicht vor den natürlichen Pocken sicher stellen, will er durch Zeugnisse beweisen. Er ist es sind durchgehends fremde, deren Hofmeister oder Bediente, oder sie selbst in Frankreich, bey dem Anfälle der natürlichen Pocken versichert haben, lange vorher in Engelland, seyen die nämlichen Personen schon an den Pocken gelegen, oder inoculirt worden. Bey einigen weiß man nicht, was man zu den Namen sagen soll. Milord Ranouet ist sicher genug kein Rahmen eines Meyen des berühmten Walpole. Un-

die für sich kommen unbestimmt und ohne Rahmen, und Dr. L. v. L. dessen gelehrten Diebstahl wir an Herosmo gerügt haben, ist ein verwerflicher Zeuge. Die Anklage, man habe zu London ein Hospital, wo die an der natürlichen und die an den erpfropften Pocken Kranken neben einander liegen, und man bringe die letztern in der erstern Stelle, wenn sie eben sterben wollen, ist von einer so harten Natur, daß Hr. L. sie niemals ohne die sichersten Beweise hatte wagen sollen. Daß man mit Geld die Wahrheit heraus gebracht habe, ist ein schlechter Grund zur Glaubwürdigkeit, dann für Geld kann man so wohl lügen, als die Wahrheit gesehn. Daß die natürlichen Kinderpocken selten tödten, ist eine Versicherung, die der Erfahrung entgegen ist. In einem Jahr hat man bis 3000 Todesfälle an dieser einzigen Krankheit zu London gesehen, und Paris und Montpelier sollten sich an die nehmliche Unglücke erinnern. Dieses ist das vornehmste, was hier auf 234 Seiten ziemlich unordentlich steht. Das übrige Buch, ist mit des Hrn. de Haen quaestionibus angefüllt, die zum Heberflusse lateinisch und französisch hier zu finden sind.

#### London.

Valerian or the virtues of that root in nervous disorders and the characters which distinguish the true from the false, ist eine Schrift des Hrn. Joh. Hill's, die schon A. 1758. bey Baldwin zum drittenmale in Octav auf 24 Seiten abgedruckt worden ist. Die Hauptabsicht ist zu zeigen, daß man den Baldrian nicht an wässerichten Orten, sondern auf trocknen Heiden sammeln müsse; wenn er an dären Oertern wächst, so sind seine Blätter haaricht und schmal, die Wurzel aber braun, und aus dünnern Fasern zusammen gesetzt, und unter diesen Umständen heißt er bey Hr. H. rechter Baldrian: wächst er aber, wie am meisten geschieht, an wässerichten Stellen, so sind

sind die Blätter breiter und glatt, die Blumen größer, die Wurzeln dicker und gelbe. Um das Mark herum ist die rechte Wurzel feste und wie harigte, die wässrige aber lose, schwammicht, und öfters sinkend. In einer einzigen Apothek zu London hat man die echte Art gefunden, da sie doch in Engelland so selten nicht ist. Man solte die Wurzeln im May sammeln, aber nicht alt werden lassen. Hr. H. glaubt, es würde nicht unachtfant seyn, sie auf Haufen zu tragen, und wie die Pepsel, in etwas gähren zu lassen. Man braucht sie heutiges Tags wieder die Mutterbeschwerden, und verstopften Zeiten, und sie ist, wie Hr. H. versichert, eines der besten Arzneymittel in diesem Falle. Man kann sie Thee weise gebrauchen, auch eine gute Tinctur daraus machen. Da die Celtische Spica auch ein Baldrian, aber von unendlich stärkerem und dauerhafterem Geruche ist, so würde derselbe vermuthlich alles kräftiger wirken, was man vom gemeinen Baldrian hoffen kan.

Hensf.

Candide ou l'optimisme traduit de l'Allemand par le D. Raph ist A. 1759. ohne vorgedruckten Ort in Dussel auf 240. S. erschienen. Es ist eine Frucht der fertigen Feder des Hrn. de B. morian er zu zeigen sucht, die Welt sey voll Ordnung, und bey weitem nicht die beste. In einem ziemlich unwahrscheinlichen Monone bringt er also die Unglücke zusammen, die durch den Krieg, die Pest, das Erdbeben, den Aberglauben, und die Bosheit der Menschen vermüthet werden und, wie er dichtet, der Tugend außs wegnisse schwer fallen, als dem Laster. Wir haben wo. eber dem Hrn. von B. hören beweisen, alles epe gut, und selbst die Laster keine Quelle werden der Menschen leugnen, und hier scheint er aller vorigen Wertheibigungen der vorderbten Natur wieder zu vergessen. Keine Ungerechtigkeiten ent-

entrienen ihm noch immer aus der Feder. In Holland wird Candide von einem Prediger übel abgewiesen, weil er den Wahst nicht für den Antichrist hält. Wo nimmt doch W. im Lande der freyesten Bildung diesen ganz einer andern Secte eigenen Eifer? Des Admirals Bings Hinrichtung wird eben so ungegründet lächerlich gemacht, und die sechs zu Venedig zusammen kommenden Könige sind eine etwas kalte Erdichtung. Die Verachtung des Miltons und Homers, mahnt uns an die Sultane, die ihre Brüder erwürgeten, und wenn Hr. v. W. der Candida uneintliche Verse schilt, so ist ihm seine Pucelle entfallen. Eine Würze von Unzucht und Religionsspötrerey ist reichlich über das ganze ausgeschüttet. Was soll das Spielwerk über die Deutschen, oder vielmehr den Deutschen spöttlich nachgeahmten Rahmen?

Berlin und Leipzig.

Große Begebenheiten aus kleinen Ursachen. Ein historischer Versuch, aus dem Französischen übersezt. 1759 in Octav, 216 Seiten. Aus dem großen Umfang der Geschichten; können nicht wenige wichtige Begebenheiten, welche durch geringe Ursachen veranlaßt worden sind, gesammelt werden, und es ist allerdings nützlich, dergleichen zusammenzutragen. In diesem Buch findet man eine Sammlung von 51 solchen Begebenheiten, welche wohl ausgesucht sind, und gar leicht und nützlich vermehret werden können. In vielen derselben kommt die Liebe als die kleine Ursach großer Begebenheiten zum Vorschein. Um die genaue Anzeige der Zeit, da sich die erzählten Begebenheiten zugetragen haben, hat sich der Verfasser gemeinlich eben so wenig bekümmert, als um die Anzeige der Quellen, aus welchen er ihre Erzählung geschöpft hat; obgleich beydes den meisten Lesern angenehm seyn würde. Indessen sind die mehren Begebenheiten schon bekannt. Wir kennen weder die Urschrift, noch den Verfasser derselben, noch ihren Uebersetzer.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
 148. Stück.

Den 10. December 1759.

Göttingen.

**B**ey Barmeiern sind 2 Octav-Bogen, unter dem  
 Titel, Gedichte von S., gedruckt. Der  
 Herr Verfasser ist ein hier studirender Schles-  
 wigischer von Abel, der den Dichtertranz erlangt  
 hat, Namens, Gabriel Christian von Schreiber.  
 Daß ihn die Natur zum Dichter bestimmt habe,  
 wird wol niemand, der Geschmack hat, bey Lesung  
 dieser Proben leugnen. Ein Theil der Gedichte ist  
 hexametrisch, doch mit einer in Hexametern sonst  
 nicht eben gewöhnlichen Verbeibaltung des Reims.  
 Das Syllbenmaaß finden wir hier ungemein viel  
 fließender und richtiger, als in den meisten deutschen  
 Hexametern. Andere Gedichte sind jambisch, doch  
 so, daß die Cäsur, in Nachahmung des Herrn  
 Dusch, weiblich ist, wenn der Vers eine männliche  
 Endigung hat. Wir haben bey solchen Poeten, die  
 in dem gewöhnlichen deutschen und in dem lateinischen  
 Syllbenmaaße zugleich dichten, eine Vergleichung ih-  
 rer selbst mit ihnen anzustellen, und anzumerken ge-  
 sucht, welche Gedichte ihnen am besten geraten.  
 Bey dem Herrn v. S. haben wir nicht ansetzen kön-  
 nen, und vor seine Tamen zu erklären. Sie schei-  
 nen

nen uns viel poetischer, viel steiger, viel mehr ein Original, und von denjenigen Leibern gewisser Poeten reiner, deren öftere Wiederholung doch stets den Nachahmer verräth. Vermuthlich kommt dieser schon bey andern bemerkte Unterschied daher, daß man in Hexametern nur wenige und gar zu einförmige Muster hat. Der Dichter entsethet durch Nachahmung des Schönens: ahmt er wenigen oder einförmigen Mustern nach, so wird die Nachahmung kenntlich, und er verliert dabey: haben aber viele Muster von verschiedener Art ihn begeistert, so scheint er selbst ein Original zu seyn.

#### Duisburg und Düsseldorf.

Die duisburgische gelehrte Gesellschaft, macht von den lateinischen Schriften ihr er Wittglieder eine besondere Sammlung. Unter der Jahrzahl von 1760 ist in verwichener Michaelis-Messe herausgekommien: *Opusculorum societatis literariae Duisburgensis fasciculus I.* In groß Octav, 12 Bögen. Dieses Bändchen enthält 8 Abhandlungen. Die erste ist vom Hrn Dunkel und liefert eine kritische Nachricht von der ersten sehr seltenen Ausgabe der überhaupt seltenen Schrift: *Jesuitas Pontificum romanorum Emiffarios, falso et frustra negare, Ppam Joannem VIII fuisse mulierem.* Hr. D. handelt erstlich von den unterschiedenen Ausgaben dieser Schrift, deren erste und älteste von 1588 ist: zweytens von derselben Verfasser, welcher Hermann Witekind ist, drittens von dem Inhalt, und viertens hängt er vermischte kritische Anmerkungen an, in welchen theils Fehler anderer Männer verbessert, theils gewisse Dunkelheiten aufgekläret werden. Die zweyte Abhandlung ist auch vom Hrn Dunkel, und lehret, daß *Adrianus Turnebus* bey Augustii Worten

*Nutricis inter lemmata,  
Lalique somniferos modos  
Suecar peritis fabulis.*

einen



einen Gott Namens Lallus erdichtet, und andere zu gleichem Irrtum verleitet habe, da doch Lallus in dieser Stelle, ein Liedgen bedeute, dergleichen man den Kindern vorzusingen pflege. Eben dieser Verfasser handelt in dem dritten Aufsatze von dem Wort Lallare, welches beym Persio und Hieronymo vorkommt, und von dem Worte lallio, welches man beym Martiale und Plinio findet: jenes übersezt er durch saugen, und dieses durch ein saugendes Füllen eines wilden Esels. Der vierte Aufsatz ist eine Rede des Herrn Prof. von Eichmann, in welcher er Proben von der Vortreflichkeit des alten deutschen Rechts giebt, welche darinn bestehen, daß er die Uebereinstimmung unterschiedener Stücke des deutschen Rechts mit dem Recht der Natur, zeigt, und die starken Abweichungen des römischen von dem letztern, dagegen hält. In dem fünften Aufsatz, handelt Hr. Prof. Breuning von dem Unterscheid des römischen und deutschen Rechts in re-stitutione adventitiorum post emancipationem. Sechstens folgt Hr. Prof. Melchior's zu Duisburg Rede de qualitatibus herois. Siebtens liest man Hr. Runnings Nachrichten von Nejidii Gelenii Leben und Schriften. Der achte und größte Aufsatz ist abermals von dem Hrn. Dunkel, und untersucht die wahrscheinliche Bedeutung der Namen Jonier und Jonien. Seine Meynung ist, daß der Name Jonier die Einwohner der Inseln, und am Meer belegenen Länder anzeige. Man siehet schon aus den ersten lateinischen und deutschen Schriften der duisburgischen gelehrten Gesellschaft, wie gesieffentlich und rühmlich sie sich bemühe, zur Aufnahme aller Theile der Gelehrsamkeit etwas zu zutragen, und kan mit Grund zu diesem Zweck dieses von ihren gelehrten und berühmten gegenwärtigen und künftigen Mitgliedern erwarten.

## Zelmstädter.

Wir haben S. 1026. des Jahres 1757 eine un-  
 ständliche Nachricht von des Herrn D. Carpovs  
 Aristoteli theologiae in epistolam ad Romanos er-  
 theile. Von diesem Buch ist im vorigen Jahre eine  
 neue Auflage in Octav auf 24 Bogen herausgekoms-  
 men. Sie hat merckliche Vermehrungen, auch bis  
 weilen ganz kurze Abänderungen oder Verbesserun-  
 gen: wenn wir von diesen einige Proben geben, so  
 werden vielleicht die Leser mit uns denken, daß gu-  
 tes und unwahrscheinliches beyfammen sey. Rom. I,  
 26. sollen die Römer nicht mit zu den barbaris gebören,  
 sondern Paulus macht eine solche dreyfache Einthei-  
 lung, als Epalidius: *restus est cuncta Graecia, omnes  
 Latium, omnisque Barbaria.* (Ob bis der Zusammen-  
 hang leide, und ob es nach der damaligen Den-  
 ckungs-Art unbedächtig gewesen seyn würde, wenn Paulus  
 die Römer mit unter den *Barbaris* oder mit  
 griechen verstanden hätte, beurtheilen wir nicht.  
 Wenigstens war solches gegen die Colaster keine Un-  
 höflichkeit, Col. III, 11.) Zu E. I, 20. ist aus He-  
 ristoteles eine sehr bequeme erläuternde Stelle gesetzt,  
 der wir es zu danken haben, daß sie uns in einer ge-  
 wöhnlichen Erklärung bewestigt hat. Cap. II, 27.  
 wird auf eine Weise, die wir unserm Gehör nicht  
 erträglich machen können, construirt und übersezt: die  
 natürliche Vorhaut, die das Gesetz vollbringer,  
 wird dich, den Uebertreter des Gesetzes, eben  
 durch das Gesetz Moses und durch die Beschneidung  
 verurtheilen. Wäre bis der Sinn, so müßte  
 das *ἡ φυσικὴ καὶ προφύσει* wol nicht zwischen *τὸν  
 νόμον* stehen. III, 21. thut Herr D. C. ohne  
 Anführung seiner Gründe den Ausspruch, (*Sine  
 lege*, schreibt er) das Gesetz und die Propheten,  
 sey ein hendidyoen, für, das prophetische Gesetz,  
 und dieses sey der Gegensatz des Gesetzes der Werke  
 E.

L. III, 27. widerspricht er mit Grunde einer neuen Erklärung des Herrn Prof. Kypke, die wohl vieles an sich hat, das gefallen kann.

#### Kopenhagen und Leipzig.

Von den öconomischen Gedanken zu weiterem Nachdenken eröffnet, welche Hr. Christian Gottlob Mengel aus dem Dänischen übersetzt, zeigen wie den sechsten und siebenten Theil an, welche beyde im gegenwärtigem Jahr gedruckt worden sind, und 10 $\frac{1}{2}$  Bogen anfüllen. Das sechste Stück enthält 3 Aufsätze aus dem dänischen und norwegischen öconomischen Magazin. Der erste ist eine Untersuchung, wie weit und unter welchen Bedingungen der Saß richtig sey: daß es einem Staat vortheilhaft sey, wenn die Gelder dadurch im Lande erhalten werden, daß er seine eigenen rohen Waaren und andere Dinge selbst verarbeite, und die Handlung selbst zu treiben sucht, vom Hrn. Otto Lütken, Predigern in-Hämen. Der Hr. Verfasser mache unterschiedene einsichtsvolle Einschränkungen des Saßes, führet ihn geschickt aus, und siehet beständig auf Danemark. Zweitens findet man in diesem Stücke eine Nachricht, wie Bleyweiß, Mintz, Spanisch-Grün, Zinnober, Carmin, Florentinerlat, Berlinerblau und Ultramarin, verfertigt werden. Drittens, eine kurze Beschreibung eine andere Art von Berlinerblau zu verfertigen, vom Hrn. Karfen. Der siebente Theil ist ganz von dem Hrn. Hauptmann Lütken, von welchem auch die ersten Theile sind, und hat 4 Kapitel. Das erste betrifft den norwegischen Eisen- und Holz-Handel. Daß Norwegen den Ueberfluß, den es an rohen Eisen hat, ausführe, hält er für billig und vortheilhaft, wenn es dagegen entweder baares Geld, oder andere nöthige rohe Materien ins Land ziehe; daß aber nach Norwegen und Danemark aus anderen Ländern verarbeitetes Eisen ein

eingeführt, und das Arbeitslohn nicht selbst im Lande verdient wird, misfällt ihm sehr. Er ist sehr besorgt, daß es Norwegen künftig an Holz mangeln werde, weil die Wälder gar zu stark und unbedachtsam verwüster werden, und ärgert sich darüber, daß die Normänner für ihr Holz so viele entbehrliche und unnütze Waaren zurück bekommen. Das zweyte Kapitel, enthält, ein Wort an den Seestaat. Man siehet, daß der Verfasser denselben in manchen Haupt- und Neben-Stücken verbessert wünscht. Von den vielen darinn vorkommenden besondern und freymüthigen Gedanken, können wir nur einige anführen. Wenn die Könige und Vorgesetzten ihre Untergebenen so gut kennen, als die Gärtner ihre Bäume, o was vor Veränderungen würden alsdenn vorgehen! Die Ancienneté ist zwar ein Mittel einen Staat zu beruhigen, aber kein Mittel ein Reich dadurch glücklich zu machen. Fruchtbaren Bäumen stehen einige unnütze im Wege, welche jenen sowohl Sonne als Saft benehmen, und diese kan der Gärtner versehen, ohne daß sie sich darüber beschwehren: allein hier darf man wohl, wie die Arbeiter im Weinberae, murren. Wegen der Ancienneté eines einzigen Mannes, sind oft ganze Flotten und Kriegsheere geschlagen, und mancher Sieg vernichtet worden, und Königreiche in große Noth gerathen. Es würde für den Seestaat und ganzen Staat sehr nützlich seyn, wenn die See-Officiers eine vollkommene Kenntniß und Nachricht von dem niedrigen Schicksal der ebendem in Unglück verfallenen See-Officiers erhielten, damit andere sich in ihrem Schicksal spiegelten. Er wünscht auch, daß von des berühmten Seebelds Zordenfiold Lebensbeschreibung in dänischer Sprache, in eine jede Kammer der Seeakademie, an alle Schiffer u. Exemplaria geschenkt auch alle alte auf die dänischen Siege zur See verfertigte Gedichte zusammen-

mengedruckt, und den Matrosen in die Hände gegeben werden möchten, weil solches zu vieler Aufmunterung gereichen würde. u. s. w. Im dritten und vierten Kapitel, vertheidigt sich der Hr. Verfasser gegen einige Censuren, auf eine bescheidene Weise.

#### London.

Auf seine eigene Untoßen hat Philip Miller noch A. 1758. in groß Quart auf 38. Seiten mit 6. Kupfern abdrucken lassen, The method of cultivating madder, as it is practised in Zealand, with their Manner of drying Stamping and manufacturing it. Wir können dieses Werk nicht anders, als demjenigen vorziehen, das wir vom Hrn. du Hainel angeführt haben. Es ist einfach, practisch, und in besserer Ordnung, die Abzeichnung der Pflanze ist auch weit natürlicher. Die Klobte sagt Hr. W. kömmt um Scanderon und Aleppo wild fort, sie ist aber auch in Helvetien um Luz, Moorne und anderswo eben nicht selten an den Hänen und an Steinhausen anzutreffen. Die wilde vierblättrichte überaus raube Art ist von ihr unterschieden, und giebt eine schlechte Farbe. Auch um Bristol wächst eine von den vorigen unterschiedene vierblättrichte Art, deren Wurzeln auch kleine und eine schlechte Farbe geben, die beste wird auf der Insel Schouwen erzielt, und das Land muß stark und schwer seyn. Man pflanzte die Keime im Herbst, da die Saamen nicht reif werden, und gräbt die Wurzeln im September des dritten Jahres aus. Sie werden zuerst in einem öffentlichen Balhause vermittelst der Möhren getrocknet, wo die Wärme durch eine beständige Umwechslung unter alle die Wurzeln die man dahin bringt, gleich ausgetheilt, und dem vom Hrn. du S. geschribten

1296 *Obt. Anz. 148. St. den 10. Dec. 1759.*

fehlet vorgebogen wird. Alsdenn wird die Krappe gedreht, und von der Erde gereinigt, und denn in eine andere Darre gebracht, die überall nur ein Zimmer hat, und da die Wärme aus dem Ofen durch vierlöcher Löcher herausbringt. Nach dem Dörren pucht man die Krappe in einem hohlen eichernen Blocke zum drittenmahl, und daraus entstehen drey Stufen von Gäte. Die Krappe wird von geschwornen Probmeistern geprüft, und auf einen Centner nicht über zwey Pfund Erde gelitten. Zu Zürich wird die beste gezeuget. Auf Schouwen allein erzieht man alle Jahr 2000,000 Pfund. Hr. Millet glaubt, man könne mit großer Ersparung in den Englischen Malzdarren die Krappe dörren, und beschreibet den ganzen Bau, den er dabey für den besten hält, wo er sich versichert, daß sie viel besser als in Seeland gerathen würde.

#### Upsal.

Unter den Ritter Linnäus vertbeidiigte Herr Erich Andr. Nordblad am 9ten Mai *instructioes peregrinatoris*. Dis sind auf 16 Seiten kurze allein sehr nützliche Vorschläge für einen, der die Verbesserung der Naturgeschichte zum Zweck seiner Reisen macht. Ihre Kürze erlaubt keinen Auszug, wir möchten aber wünschen, daß ein jeder Gelehrter Reisender die wenigen Seiten selbst lese, ja beynabe auswendig lerne: denn aus Mangel solcher Vorschläge weiß oft selbst der, welcher die Naturgeschichte bearbeiten will, nicht recht, worauf er bey seinen Reisen Acht zu geben, und wie er es zu verhalten habe, daß die Natur sich nicht vor ihm verstecke.

Coburg. Des im Februario verstorbenen Professors der Mathematik, Herrn Bonif. Heinrich Ehrenbergers, Lebenslauff ist in einem Programma von 3 Folio-Bogen beschrieben.


  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.

Den 13. December 1759.

Göttingen.

it vorgebrüctem Jahr 1760 ist bey der Witwe Bandenhöf kürzlich folgendes Buch herausgekommen D. JUSII CLAVROTHI Jur. Prof. &c. *Primaе lincae Jurisprudētiaе extrajudicialis theoretico-practicae, in usum auditorii adornatae*; 266 Octavseiten. Es rechnet Hr. C. alle gerichtliche Handlungen zur Jurisdictione voluntaria, welche nicht zu den eigentlichen Rechtsbändeln oder Processen gehören, oder welche keine Entscheidung streitender Partheyen, noch Vollenstreckung solcherley gerichtlichen Erkenntnisse erfordern, wenn schon eine Untersuchung der Sache dabey nöthig ist; jedoch daß die *actus mere solemnes* davon ausgeschlossen bleiben. Er behandelst daher zweyerley Hauptarten der hieher gehörigen Händel, nämlich diejenigen, welche ohne alle Untersuchung des Richters oder Magistrats, lediglich auf Ansuchen der Partheyen, zu Erlangung mehrerer Auktorität und öffentlichen Bändigkeit vom Richter geschehen (*meros*); and diejenigen, wobey eine Untersuchung, auch wohl ein Bescheid, jedoch ohne daß ein Rechtsstreit und streitende Partheyen vorhanden sind, vorkommen müssen; und welche nicht allemal auf Ansuchen
 suchen

sichen der Interessenten, sondern auch manchmal von Amtsvögern, um Nachtheil abzumenden, unternommen werden (mixtos). Bey denen wird entweder des Gerichts Autorität nach Vorschrift der Gesetze erfordert, wobin die Bestätigung der Pfand- und Kaufbriefe, imgleichen der Ehesetzungen nach deutschen Provinzial-Rechten, ferner die Loslassung aus väterlicher oder herrschaftlicher Gewalt, und die Adoption gehören. Oder die Interessenten verlangen selbige bloß willkürlich, um dadurch eine öffentliche ungezweifelte Urkunde zu erlangen. Zu welcher Gattung die gerichtlichen Atteste und Auszüge, namentlich aus den Lauerbüchern, Handels- und Pfandbüchern u. s. f. vidimi te Abschriften, gerichtliche Geburtsbriefe, dergleichen Zeugnisse in Absicht auf das Betragen oder das Vermögen eines Menschen, über eine Gewohnheit, die Infirmität und Eröffnung der letzten Willens-Verordnungen und dergleichen Geschenke, die ungedrungen oder freiwillige Beistimmung, die Verfestigung und die Verfertigung eines Fundbuchs, die freiwillige Niederlegung Geldes oder Eurs im Gericht, die gerichtliche Bestellung eines Anwaltes nebst der Bestätigung derjenigen Contracte, deren Confirmation in den Gesetzen nicht befohlen ist, gerechnet werden. Die zweyte Hauptart (actus mixti) begreift drey Gattungen unter sich, denn sie betreffen entweder den Vor- und Nachtheil solcher Personen, die nicht selbst für sich sorgen können, wobin die Emancipation eines arrogirten Unmündigen, die Bestellung und Verwaltung der Vormünder, nebst den Veräußerungen und Verpfändungen der Grundstücke, deren Eigenthümer unter Vormündern stehen, und die Ablegung solcher Schulden, welche dergleichen Personen zu fordern haben, gehören. Oder es ist dabey das Augenmerk auf das gemeine Beste gerichtet, wobin Hr. E. die Veräußerung und Verpfändung des unbeweglichen Brauswages, den Ver-

gleich



gleich über künstige Alimente, nebst der Contracten welche das Interesse des Landesherrn oder der Republik betreffen, ungleichen die Verwaltung der Güter, wozu kein Erbe vorhanden ist, und die wichtigeren Contracte der Bauerleute rechnet. Oder es kommt endlich dabey auf den Vortheil der Kinder erster Ehe an, wobin die Einkindschaft und die Abtheilung der Kinder erster Ehe gerechnet werden. Zuletzt wird noch von der Exemplification oder Originalisirung geredet.

Dieses ist das vollständige Verzeichniß der hiesher gehörigen richterlichen Handlungen, von welchen der aus andern beliebten practischen Lehrbüchern bekannte und berühmte H. Verf. in seinem brauchbaren und lehrreichen Buche mit einer deutlichen Kürze und mit sehr gründlicher practischer Einsicht handelt. Ueberhaupt sind dabey die Verfügungen der Gesetze zum Grunde geleget, und der Natur practischer Dinge gemäß, aus dem bey jeder Handlung vorgesetztem Zweck, die dazu dienlichen Mittel hergeleitet, die nöthlichen Meynungen der Rechtsgelehrten aber hinzugesetzt. Daneben wird überhaupt und absonderlich gründlich erörtert, für welchen Richter diese Handlungen gehören, wo und wann sie geschehen, und worin des Richters Obliegenheit dabey bestehe, durchgehends auch bequeme Formulare beigefüget. Wir können nur noch einige besonders zu merkende Stellen berühren. Bey Personen, welche selbst für sich sorgen können, erinnert der Richter sie nur an einen offensibaren Nachtheil; jedoch ist er zum Interesse gehalten, wenn er die obliegende Untersuchung hinzugesetzt hat. §. 19. Bey Bekätigung der Hypothek hat der Richter das Vermögen des Schuldners nicht zu untersuchen §. 25. Die so genannte Production, nicht aber die Recognition im Proceß ist zu Bestellung einer Hypothek hinlänglich §. 30. Hingegen kann dergleichen nicht gültig vor drey Zeugen bestellt werden.

§. 32. Käufe schriftsfähiger Grundstücke, wobin auch die Kuxen gehören, sind in den Obergerichten, die übrigen hingegen in den Untergerichten, worin sie belegen, zu bekätigen §. 35. und können nur diejenigen kaufen, welche das Bürgerrecht haben. §. 36. In Ansehung geerbter Grundstücke ist die Bekätigung nur im Fall eines letzten Willens, nicht aber bey Erben ohne Testament erforderlich. §. 38. Collegia, so keine Gerichte sind, Officiers, Comites Palat. und Notarii, Medici und Wundärzte können unter gewissen Einschränkungen öffentliche Urtheile erteilen, nicht aber Schulgen und Schulmeister, noch auch Bildmeister ausser Lehrbriefen und Kundschaften. §. 48. Der gemeine Wahn, daß bey Verfertigung des Catastri die Eigenthümer durch einen Quasicontract zu Entrichtung der Steuern verbunden werden, wird mit richtigen Gründen wiederleget. §. 56. Die Lehre von Errichtung der Lager- und Zinsbücher ist allhier kurz jedoch hinlänglich und brauchbar gefasset, §. 53. u. f. Bey den Hypotheken wird der Richter durch einen unvollständigen Auszug aus dem Pfandebuch, welchen nur der Schuldner begehren darf, imgleichen durch Versicherung, daß die Hypothek hinreichend sey, zu Leistung des Interesse verbunden §. 64. 65. Vidimirte Abschriften müssen nicht anders als nach erlangter völliger Sicherheit von der Richtigkeit der Urschrift, durch ein öffentliches Siegel oder die geschriebene Agnition &c. erteilet, oder wenigstens das Urtheil darnach eingerichtet werden §. 77. Ein gerichtliches Testament darf weder durch ein Schreiben, noch durch einen Anwalt überliefert, noch einem Anwalte zurück gegeben werden. §. 108. Wenn der letzte Wille durch Deputirte abgehohlet, der Erblasser aber verstirbet, ehe selbiger an das Gericht gelanget, ist er dennoch gültig §. 112. Ein zurückgenommenes Testament ist alsdenn für widerrufen zu achten, wenn sich aus den Umständen abnehmen läßt,

set, daß es in dieser Absicht zurückgenommen sey. §. 115. Bey der Versteigerung erlöschet die Hypothek, sofern den Gläubigern ein Stillschweigen beyzumessen stehet §. 121. Damit der Richter in Befestigung der Vormünder nichts versäume, ist er von den Todesfällen durch die Kirchendiener fleißig zu benachrichtigen §. 147. Vermöge der Befehle soll zwar ein Vormund angelesen seyn, oder Bürgschaft machen: die Erfahrung lehret jedoch, daß letzteres selten zu erhalten stehet. Des Vaters Verbot, daß kein Inventarium gemacht werden solle, kann der Obrigkeit nicht hinderlich fallen §. 150. Der Vorschlag §. 152., von dem Zuwachs und Abgange des Inventari eine besondere Rechnung zu führen, wovon ein schriftliches Formular beygefüget ist, würde bey größern Vormundschäften, wo es nicht schon üblich, mit Nutzen einzuführen, und in geringern wenigstens bey der eigentlichen Vormundschäftsrechnung in einem besondern Capitel vorzusetzen seyn. Bey Revision der Rechnungen ist es mit Verantwortung der Monitorum nicht genug, sondern es muß auch darüber erkannt werden. Für den Vormund ist es zwar hinlänglich, wenn der Curande ihn nach erlangtem volljährigem Alter quittiret. Doch ist wohl auch der Richter befugt, wenigstens sich eine Entsagung aller Ansprache ertheilen zu lassen, weil er sonst vor der actione subsidiaria nicht sicher wäre. §. 153. Die Güter der Minderjährigen müssen versteigert werden, wenn selbige zu verkaufen sind §. 165. Das Verbot den Brantschag zu veräußern oder zu verpfänden erstrecket sich auch auf diejenige fahrende Habe, die der liegenden gleich geschätzt wird §. 178. welches jedoch durch des Richters Decret gültig verstatet werden kann. §. 183. 184. Heutiges Tages bedarf auch eine Schenkung unter 500 Solidos einer Insinuation, wenn das Vermögen dadurch gar zu sehr geschmälert wird. §. 197. Nicht der Materie

von den Vormundschaften ist die Lehre von der Einkindschaft und von der Absonderung oder Abtheilung der Kinder mit vorzüglichem Fleiß und gründlicher practischer Einsicht erörtert. Der Grund von beiden beruhet auf der alten deutschen Gemeinschaft der Säuger unter Ehegatten, Welsem und Kindern, welche bey der 2ten Ehe zu Vermeidung beschwerlicher Händel auf eine oder andre Weise zu erreuen oder aufzubeben war. §. 222. Jedoch wir müssen es dabey bewenden lassen, zumal der Leser schon wahrnehmen wird, daß dieses kurze aber fruchtbare Lehrbuch von Kennern und geübten Practicis gelesen zu werden verdient. Wesfalls man auch mit uns der practischen Erläuterung der Contracte, wozu H. E. Hoffnung machet, mit Verlangen entgegen sehen wird.

Venedig.

Der dasige Dominikaner, Johann Franz Bernhard Maria de Kubeis, hat bey Occhi eine theologische Abhandlung de peccato originali eiusque natura ac eraduce & poena. herausgegeben, 1757. 439. Quartseiten, ohne die Vorrede. Der Verfasser hat sich durch viele andere Schriften, besonders die neue Ausgabe der Werke des Thomas von Aquino und die denselben einverleibten theologischen Aufsätze so hinreichend bekannt gemacht, daß dieses Buch, wenigstens in seiner Kirche, Leser genug finden wird. An sich selbst ist die Materie so abgehandelt und vorgetragen, wie sie von einem so eifrigen Dominikaner zu erwarten. In dieser Absicht wird es auch protestantischen Theologen nützlich seyn, indem bekannt genug ist, daß ein Dominikaner ganz anders von der Erbsünde denkt; als ein Jesuit und es nöthig ist, beyderlei Grundsätze zu kennen. Diesen Zweck wird dieses Buch durch die darinnen beobachtete Deutlichkeit vorzüglich befördern. Doch hat es noch eine Seite, die es uns noch besser empfehlen kan. Sie bestehet in den häufigen historischen

schen Untersuchungen, welche zur gründlichen Einsicht in die systematische Lehre von der Erbsünde, auch nach dem Lehrbegriff unserer Kirche, unentbehrlich sind. Es werden von den Kezereien und Streitigkeiten mit den Pelagianern, Semipelagianern, Jansenisten Nachrichten gegeben, und die Stellen der Kirchenväter geprüfet, welche nicht allemal rechtläubig lauten. Es geschehen auch Ausfälle auf die Lutheraner und Reformirten, deren Lehren dem V. nur aus Büchern römisch-katholischer Schriftsteller bekannt sind. Am merkwürdigsten ist uns die Prüfung der leibnizischen Selenlehre vorgekommen, welche H. doch aus Wolfens und Cantzens Schriften vorträget. Von der Jungfrau Maria, welche sonst in diesem Artikel nicht vergessen wird, redet H. S. 224. so wenig, daß man es als ein Muster ansehen kan, durch Stillschweigen recht viel zu sagen.

#### London.

In einer Serious adress to the public muß man die Furcht geäußert haben, daß die Unvorsichtigkeit der Wundärzte die Einspropfung unglücklich machen dürfte (wie es in Frankreich nur allzu sicher geschehen ist). Ein Wundarzt Namens Thomas Cooper ließ A. 1758. bey Marks eine Beantwortung dieser Warnung mit dem Titel, Remarks on a serious adress to the public concerning the means of avoiding the dangers of inoculation, in Octav abdrucken. Er vertheidigt den Ruhm der Wundärzte, und will nicht zugeben, daß sie außer Standes seyn solten, eine so leichte Cur sicher zu bewerkstelligen. Er steht es als lieblos an, wenn der Verfasser der Adress einigermassen an der beständig glücklichen Einspropfung zweifeln will, die von einiaen Wundärzten sehr oft wiederholt worden seyn soll. Es sind wenige Mittel, fährt er fort, dabey erforderlich, und diese überfließen ei-

1304 Gbtt. Nuz. 149. St. den 13. Dec. 1759.

nes Wundarztes Fähigkeit nicht. Dieses beweiset er in einem Anhange, der zum Titel führt, a Short series of plain and usefull directions for the conduct of inoculation. Er beschreibet kürzlich die Zubereitung, die in der strengen Lebensart, und in einer Verschließung für 2 bis 3 Wochen besteht: er versichert, die eingespripten Pocken kommen ohne die allernahl eine große Gefahr vorsagenden Leiden-Schmerzen hervor, und das Fieber seyge selten bis zum Rasen, man habe auch wenige, milde und erdünnende Arzneyen nöthig. Daß eine andre Krankheit mit dem Pocken-Gifte eingespript werde, hält er für nicht gnugsam erwiesen. Ist 63 Seiten stark.

#### Pesaro.

Eine Zeit daher laufen uns eine Menge streitbarer Schriften aus allerley Gegenden in die Hände. Die erste ist hier bey Cavelli auf 20 Octavseiten mit dem Titel abgedruckt: Diacrisi di Francesco Paola Bedinelli (einem Wundarzte zu Mondavio) intorno la cura d'un male chebbe origine da un rallo. Es ist um eine Weinfäule am Hahen, die nach einem Krätze heuange entstanden ist, hier zu thun. Hr. B. wollte eine Oefnung machen, und das nur durch ein allzu kleines Loch eiternde Geschwür entbißsen. Der Kranke war fürchtam, und nahm einen andern Wundarzt an, dieser legte Weingeist mit Theriac auf das Uebel, und dieses nahm bey diesen Mitteln so sehr zu, daß er selbst den kalten Brand besorgte. Ein dritter Wundarzt wurde berufen, der anstatt dieser Mittel, den mit Serpentin versetzten Schwefel-Balsam auf die Wunde, und eine gelinde Bähung mit Bund-Kräutern auf das Bein auflegte, und dabey glücklich war. Hr. B. suchet hierbey zu zeigen, daß sein nächster Nachfolger unvorsichtig, und wider der dessen Wundärzte Racht gehandelt habe.

☉ ☼ ☉

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
150. Stück.

Den 15. December 1759.

Rom.

**S**ardinia sacra, seu de Episcopis Sardis Historia nunc primo confecta a F. Antonio Felice Marabaeo, Minorita Conventuali, Sacrae Theologiae Magistro, Pisanique Coenobii alumno. Praecedit eiusdem Auctoris dissertatio de Sardinia & illius Ecclesiis. (Fol. 324. Seiten, ohne die Zuschrift an den Hrn. Cardinal Corsini und die Vorrede.) Dieses noch im vorwichenen Jahr zum Vorschein gekommene Werk hat unsere Neubegierde, so bald wir dessen durch die außerordentliche Gnade unsers großen Väteraten habhaft worden, um so mehr gereizet, je seltener bishero die Schriftsteller gewesen sind, die uns von dem Königreich Sardinien und dessen Geistlicher und Weltlicher Verfassung einige Nachrichten gegeben. Nicht nur wir, sondern die mehreste unserer Leser werden in denen ansehnlichsten Bücher-Verzeichnissen oft wahrgenommen haben, daß außer des Johanns Francisci Faræ und Saluatoris Vitalis hieher gehörigen und in dem Thesuro Burmanniano wider aufgelegten Arbeiten auch in denen größten Teutschen Bücher-Sälen wenigens von Sardinien vorzufinden seye. Und obgleich unter andern auch  
M m m m m m aus

aus denen Leipziger Actis Eruditorum bekannt ist, daß ein Canonicus zu Cagliari, Namens Joh. Paul Murra, A. 1709 an einer Geschichte von diesem Königreich gearbeitet habe; so hat doch sein A. 1711. erfolgter Tod dieselbe so wohl als diejenige historische Nachrichten und Urkunden, welche ehemahlen der fleißige Italienische Urkunden-Sammler, Ferdinand Ughehus, von Sardinien zusammen gebracht hatte, bishero dem Gebrauch des gelehrten Publici entzogen. Und die Sardinische Geschichte ist also in einem so tiefen Nebel der Dunkelheit verwickelt geblieben, daß auch selber der große Muratorius, die Zierde von dem gelehrten Italien, T. II. Antiqu Ital. p. 1062. sich nicht getrauet hat, seine Unwissenheit darinnen zu bekennen. Es ist demnach nicht zu viel, wenn wir von unserem gegenwärtigen Schriftsteller sagen, daß er ein ungehauenes Feld vor sich gefunden, und sich an eine Geschichte gewaget habe, wo er fast keine Vorgänger gehabt. Wir haben eine große Belesenheit und gute Bekannthschaft mit denen besten Geschichtsbrechern sowohl aus den ältern als neuern Zeiten bey ihm wahrgenommen, welche uns von seinem Fleiß alles Gute hoffen lassen. In vielen Orten widerleget er den Fara, oder bemerket doch, daß derselbe durch die Gleichheit der Namen sich habe verführen lassen, Africainische Bischöffe nach Sardinien zu versetzen; und von Vitali fällt er eben dasjenige Urtheil, wie ehemahls Vertizonius, daß er ein elender, magerer und ungeschickter Geschichtsbreiber gewesen seye. Bey einer so guten Einsicht unser's Hrn. V. Matthei ist es uns recht nahe gegangen, als wir aus seinem eigenen Geständnis ersehen mußten, daß es ihm nicht nur nicht gelungen, durch bishero ungedruckte Urkunden sein Werk vollständiger zu machen, sondern daß es ihm auch so gar unmöglich gewesen, die Collectanea des Ughehus und Murra irgendwo aufzutreiben. Um

ein-



Einige nähere Nachricht von diesem Werk unsern Lesern mitzutheilen, wollen wir uns am längsten bey demjenigen aufhalten, was zur Staats-Geschichte von Sardinien geböret. Sardinien, welches, da es unter der Römer Vorherrschaft gestanden, mit Corsica eine Provinz ausgemachet hat, wird heut zu Tage in zwey Haupttheile, Capo-di-Logodori und Capo-di-Cagliari eingetheilet; vormahlen aber, da es denen Hispanern zugehöret, war es in 4. Provinzen oder Fürstenthümer, nemlich Cagliari, Oristagni, Torres und Galluri abgetheilet, deren jedes unter einem besondern Richter oder Fürsten stand, die sich zuweilen auch Könige genennet, und diese Gewalt so gar auf ihre Nachkommen weiblihes Geschlechts vererbet haben. In dem 5ten Jahrhundert bemächtigten sich die Vandalen dieser Insel. Sie kam aber durch die große Niederlage, welche Belisarius unter K. Justiniani Regierung ihnen zugefüget, wieder an die Orientalische Kayser, und verblieb unter deren Herrschaft bis auf den Einfall der Saracenen. Anfanglich zwar suchten die Einwohner Sardinien unter K. Ludwig dem Frommen Schutz; aber nach der Heilung des Carolingischen Kayserthums, ohngefehr in der Mitte des neunten Jahrhunderts kamen sie doch unter die gänzliche Vorherrschaft dieser Nation. Die Päpstl. Scribenten geben insgemein vor, K. Ludwig der Fromme, habe Sardinien dem Römischen Stuhl geschenkt; und man kan leicht denken, daß unser Schriftsteller dieser Meinung beypflichten werde. Dem sey aber wie ihm wolle, so sehren sich die Saracenen an diese Schenkung nicht, und der Pabst selber war nicht mächtig genug diese fremde Gälte wieder zu verzeihen. Deswegen ließ P. 1004. Pabst Johannes XVIII. eine Bulle ausgehen, darinnen er diese Insel demjenigen, der sie denen Saracenen entreißen würde, eigenthümlich schenkte. Dieses nur ermunterte die Hispaner eine Flotte, um dieselbe zu

erobern, auszurüsten; und ob gleich der Einfall derer Lucerner in das Byzantische Gebiet damahlen diese Expedition fruchtlos machte, so bemüheten sie sich drei wenige Jahre nachhero von neuen, um dieses Land denen Ungläubigen aus denen Händen zu reißen; und nahmen dabero als sie sahen, daß sie allein dem Saracenischen König Mugeto nicht gemachten seyen, die Genueser zu Hilfe; durch deren Beystand sie endlich A. 1019. nach einer gänzlichen Niederlage der Saracenen, worinnen der vorhin gedachte König mit allen seinen Schätzen denen Siculern in die Hände gefallen, von der ganzen Insel Meister wurden. Aber nummehr wolte der Heilige Vater dieselbe für sich behalten, und dabero both Pabst Gregorius VII. dem Orzoco, welcher der vierte Richter oder Fürst zu Cagliari nach Ausschreibung der Saracenen war, an, wann er sich in dessen Besitz zu behaupten getraue, und dem Römischen Stuhl gegen welchen er viele Devotion bezeugte, unterworfen seyn wolte, ihn mit seiner geistlichen und weltlichen Macht gegen alle fremde Invasion zu schützen. Es sahen aber diese von den Pisanern bestellte Richter einander viel zu sehr in den Haaren, als daß damahlen schon an ein in einer Person vereinigt Königreich zu denken gewesen wäre. Und so wohl die Pisaner als Genueser zankten sich ebenfalls mit einander dieser Insel halber noch lange herum, dabero freylich ein jeder Richter in seiner Provinz so gut als unabhängig war, und einen König vorstellte. Endlich lud der Richter zu Drifagni, Barison, durch Beystand der Genueser das Haupt dergestalt empor, daß ihn A. 1154 K. Friedrich I. zu Pavia zum König von Sardinien, obwohl mit großem Widerspruch der Pisaner, erklärte. Die übrigen Könige oder Richter aber welchen dieser Vorgang schmerzlich wehe that, wurden dadurch gegen Barison so erbittert, daß sie sich mit einander vereinigten, und Drifagni in Grund ver-

verheerten: und ob er gleich mit einer Genuessischen  
 Flotte nach Sardinien segelte, so war ihm doch der  
 Besitz dieses Königreichs nicht besahret, und die Vi-  
 saner brachten es durch große Geld-Summen bey dem  
 Kayser dahin, daß er ihnen A. 1166. Sardinien zu-  
 erkannte, und ihren Consul Uguccio würklich mittelst  
 Ueberreichung einer Fahne damit belehnte. Maria-  
 son, da er denen Genuessern das viele Geld, welches  
 auf seine königliche Würde verwendet worden war,  
 nicht wieder bezahlen konnte, kam darauf in eine 9-  
 jährige Gefangenschaft, und ob er gleich aus selbiger  
 wieder erlediget, und nach Driskagni zurück gebracht  
 wurde, so hatte doch seine königliche Würde keinen  
 weiteren Einfluß auf die ganze Insel; und die Visa-  
 ner blieben, so lange K. Friederich I. lebte, im ruhigen  
 Besitz derselben, wenn man den wenigen Zwi-  
 schenraum von Jahren ausnimmt, da sie der Erz-  
 bischoff Christian von Mainz, als Kayserl. Statthal-  
 ter in Italien, A. 1171. auf einer allgemeinen Reichs-  
 Versammlung dessen verlustig erkläret, aber auch A.  
 1175 wieder in ihre vorige Rechte restituiret hat.  
 Allein unter Pabst Innocentius III. änderte sich das  
 Spiel abermalen. Dann dieser stolze und herrsch-  
 schtige Hohenpriecker, der obnehin keine Gelegenheit  
 verabsäumte seine weltliche und geistliche Monarchie  
 zu erweitern, rescribirete an die Richter oder Fürsten  
 in Sardinien, daß diese Insel gänzlich dem Aposto-  
 lischen Stuhl zugehöre; und als der Erzbischoff zu  
 Pisa dem Richter zu Caaliari den Eyd der Treue ab-  
 gefordert hatte, so versiel er darüber in die Pabstli-  
 che Ungnade, und dem Bischoff von Florenz wurde  
 A. 1206. aufgetragen, daß er die Pisaner zwin-  
 gen mußte, die dem Apostolischen Stuhl nachtheilige Ur-  
 kunden wegen ihrer Hohenpriecker in Sardinien zu  
 cassiren. Aber damit war doch denen Pisanern die  
 Lust sich bey dem Besitz von Sardinien zu erpalten,  
 noch nicht benommen. Die Fürstin oder Richterin  
 M m m m m 3

zu Cagliari Benedicta, welche ihrem Vater Wilhelm Massa A. 1215. in dieser Würde gefolget, und durch ihre Vermählung mit dem Richter zu Dressagni diese beyde Provinzen auf eine Zeitlang vereinigt hatte, hatte zwar dem Pabst den Eyd der Treue geschworen; allein die Pisaner nöthigten sie ebenfalls sich ihnen zu unterwerfen, und weil sie dabey weniger Vortheil, als unter der Oberherrschaft des Pabsts fand, so wendete sie sich darauf an Honorium III. der die Pisaner unter harten Bedrohungen von neuem nöthigte, alles, was sie in Sardinien hatten, dem Römischen Stuhl abzutreten; und als zween dער mächtigsten Bürger zu Pisa, Ubalduß und Lambertus, damit übel zufrieden waren, und sich Cagliari bemächtigten, so ersuchte der Pabst die Mayländer, daß sie dem Richter Mariano zu Torres mit ihren Völkern zu Hülfe kommen solten; und that auch noch A. 1229. den gedachten Ubalduß in den Bann, der sich doch noch einigen Jahren zum Ziel setzte, und dem Pabst den Eyd der Treue leistete, auch Torres und Gauri, mithin das ganze so genannte Capo di Logodori, welches er mit seiner Gemahlin Abelasia erheuratet hatte, als Lehen von dem Römischen Stuhl annahm, und dafür eine jährliche Recognition von vier Pfund Silber an die Apostolische Cammer zu entrichten versprach. Diefem Exempel folgte auch Peter von Dressagni, als der ebenfalls sich wegen seines Besizes von dem Pabstlichen Legaten mit einer Fehde beehren ließ, und einen jährlichen Tribut von 1000. Hyzantinern übernahm. Allein die Herrschaft des Pabsts in Sardinien blieb nicht lange unangefochten. Dann als Ubalduß A. 1238. verstarb, und dessen hinterlassene Witwe, Abelasia, sich noch in demselben Jahr mit R. Friederichs II. natürlichem Sohn, Entio, vermählte, so entzog diefer nicht nur die gedachte beyde Fürstenthümer dem obigen stipulirten Lehen Herrn, sondern bemeißerte sich auch mit Hülfe des

Ray.

Kaisers, seines Herrn Vaters, der ganzen Insel. Der Pabst excommunicirte ihn zwar deswegen; er kehrte sich aber daran nichts, sondern behauptete das Königreich so lange, bis er A. 1249. in die Gefangenschaft zu Rononien gerieth, darinnen er auch verstorben. Nach seinem Tod warf sich zwar Michael Zanchi noch zum König auf, und beuratete auch des Enrii Mutter. Er kam aber zu keinem sonderlichen Ansehen, inmassen sich die Visarer bereits A. 1267. von neuem von Sardinien Meister gemacht hatten, und Pabst Clemens IV. selber dem Castilianischen Prinzen Heinrich, da sich solcher bey ihm um dieses Königreich beparb, aufrichtig gestehen mußte, daß dieselben viel zu mächtig seyen, als daß sich jezo etwas gegen sie unternehmen ließ. Allein 30. Jahre nachher schenkte Pabst Bonifacius VIII. Sardinien so wohl als Corsica an den R. Jacob von Aragonien, und bedung sich von ihm einen Tribut von 2000. Mark Silbers jährlich am Fest Petri und Pauli an die Apostolische Cammer zu erlegen. Er machte auch bey der Gelegenheit zugleich den König und seine Nachfolger zum Groß-Admiral des heil. Stuhls mit dem Rechte die Haupt-Flotte zu führen, so oft selbiger eine Flotte gegen die Saracenen in die See schicken würde. Der aufrichtige Kuratorius hat zwar freymüthig gestanden, daß sich nicht begreifen lässe, wie der Pabst der Milaner Eigenthum habe verschenken können; unser Hr. P. Matthäi aber ließt ihm deswegen, doch mit aller Höflichkeit, den Tadel, und beruft sich darauf, daß nicht allein Sardinien durch die obgedachte Schenkung R. Ludwigs des Frommen auf eine rechtmäßige Art an den Römischen Stuhl gekommen seye, sondern auch selber R. Rudolph von Habsburg und die Teutschen Fürsten die Pabstliche Oberherrschafft über beyde Inseln, Sardinien und Corsica erkannt hätten. Unsere aufgeklärte Zeiten  
 M m m m m 4 sind

sind vielleicht die einige Ursache, daß hiebey nicht auch der Schenkung des K. Constantini Magni gedacht wird; wenigstens gründete sich noch der Pabst Urbanus II. vornemlich auf dieselbe, als er d. 1091. auf Vorbitte der bekannnten mächtigen Fürstin Mathildis denen Pisanern das Königreich Corsica verlehrete. Dem sey immittelst, wie ihm wolle, so mußten die Aragonier noch lange mit denen Pisanern und Genuesern Kriege führen, ehe sie zum ruhigen Besiz kamen, welches aber und wie Sardinien in dem jezigen Jahrhundert von Spanien getrennet, und anfänglich K. Carl VI. in dem Urticuler Frieden zuerkannt, nachhero aber von diesem an den Herzog von Savoyen überlassen, und seit deme von solchem, als ein besonders und unabhängiges Königreich besessen worden, nicht weiter für unsere Blätter gehöret, da wir ohnehin schon weitläuffig genug in diesem Articul gesehen sind. Zu verwundern ist es, daß der Herrschaft, welche die Melobitische Fürsten über Sardinien gehabt haben, von dem Herrn M. gar nicht gedacht worden; da doch Muratorius und Ughellus verschiedene Urkunden aus dem 12ten Jahrhundert begehret haben, darinnen vornemlich unser Welf V. unter dem Titul Dux Spoleti, Marchio Tusciae, *Princeps Sardiniae & Dominus Domus Comitissae Mathildis* erschetnet, und wir uns gerne von ihm würden haben belehren lassen, wenn dieser Titel seinen Anfang genommen, und worauf er sich eigentlich gegründet habe? Um aber nur der Kirchlichen Verfassung in Sardinien noch mit wenigem zu gedenken, so gesehet unser Hr. M. aufrichtig, daß es ihm nicht wahrscheinlich vorkam, daß bereits einer von den 70. Jüngern Christi Namens Bonifacius, (von dem ohnehin keiner derer alten Geschichtschreiber einige Ermahnung thut) das Evangelium in Sardinien geprediget habe; er glaubet auch nicht, daß der Heil. Apostel Jacobus

bey seiner Reise nach Spanien zu Cagliari angelan-  
 det, und die erste Grundlage zur Ausbreitung der  
 Christl. Religion dafelbst gelegt habe. Unterdeß  
 will er doch nicht in Abrede stellen, daß schon in de-  
 nen ersten Jahrhunderten in Sardinien Christen ge-  
 wesen seyn, und glaubet, daß man, um dieses zu be-  
 weisen, nur auf die vielen Märtyrer sich berufen  
 dürfe, deren Reliquien nach und nach auf dieser  
 Insel seyn gefunden worden. Bereits auf der ge-  
 gen. die Donatisten zu Arles A. 314. gehaltenen  
 Kirchen-Versammlung war der Bischoff Quintilianus  
 von Cagliari gegenwärtig; und Lucifer I. der we-  
 gen seiner mit dem Heil. Athanasio gehaltenen  
 Freundschaft und darüber von denen Arianern er-  
 listenen vielen Verfolgungen in der Kirchengeschich-  
 te bekannt ist, erscheint schon in diesen entfernten  
 Zeiten unter dem Titel eines Erzbischofs von Ca-  
 gliari; wie dann auch der Hr. P. M. die übrigen  
 Erzbischoffe von ihm an zu rechnen, in ununter-  
 brochener Kette nachhaft zu machen weiß, wobei  
 wir uns doch nicht aufhalten können. Bis in das  
 11te Jahrhundert genos der Erzbischoff von Ca-  
 gliari allein die Ehre eines Metropolitanus in die-  
 sem Königreich, und Pabst Gregorius VII. ertheil-  
 te allererst dem Bischoff Constantinus von Torres  
 die Erzbischofliche Würde, welcher heut zu Tag  
 seinen Sitz zu Cagliari hat. Endlich gelangte in  
 dem 12ten Jahrhundert auch der Bischoff von Dre-  
 stagni zu dieser Ehre, daß also nunmehr 2. Erz-  
 bischoffe in Sardinien gezeuget werden. Verschie-  
 dene Bischofshäuser sind eingegangen, und so un-  
 bekannt worden, daß man nicht einmahl eigentlich  
 den Ort zu bestimmen weiß, wo sie ihren Sitz ge-  
 habt, wovon der Episcopatus Foro-Traianensis, Pha-  
 sanensis, und Dolienis zu seinem Beweis dienen  
 können. Schon bey dem Anfang des XVI. Jahrhun-  
 derts

derts geschah es mit Bewilligung des Papsts In-  
 sii II. das dieses letztgedachte Bischofthum der  
 Metropolitan-Kirche zu Cagliari incorporirt wur-  
 de, und ein gleiches geschah mit denen Bischoff-  
 thümern Suellis und Sulci, daß also der Erzbi-  
 schoff zu Cagliari keinen Suffragan hat. Unter dem  
 Erzbischoff zu Torres oder Sageri (Archiepiscopa  
 Turritano) hingegen stehen die Bischöffe von Ag-  
 hieri oder Agbero, Castello Aragonese ober Am-  
 purias und Posa. Ehemahlen aber hatte er noch  
 5 Bischofthümer, die wir mit ihren lateinischen  
 Nahmen benennen wollen, nemlich den Episcopatum  
 Caltanensem, Giracensem, Othacensem, Ploacensem,  
 und Sorrensem unter sich, die aber sämmtlich seit  
 200. und mehr Jahren ihre Erbsitz verlohren ha-  
 ben. Eben so sind auch die beyde Episcopatus S.  
 Justae und Terracensis, welche unter dem Erzbi-  
 schoff zu Oestiaani gestanden nicht mehr in ihrem  
 Wesen; doch ist dieser Erzbischoff noch an dem  
 Bischoff zu Ulesis ein Suffragan übrig geblieben.  
 Ueber diese bishero nahmhafft gemachte Bischofthü-  
 mer genossen vornämlich auch die Städte Galtelly  
 und Civita diese Ehre, und hätten darinnen noch  
 etwas vorzügliches, daß sie unmittelbar unter dem  
 Römischen Stuhl stünden. Allein Civita, aus de-  
 ren Ruderibus das kleine Städtchen Terranuova  
 entstanden, wüthte dem Bischofthum Ampurias,  
 und Galtelly dem Erzstift Cagliari incorporiret.  
 Und wann wir unsrem Christen glauben wols-  
 sen, so ist es aus bloßer Armutz geschehen, daß  
 man so viele Bischöfliche Kirchen hat müssen einge-  
 hen lassen, um dadurch diejenige, denen solchne  
 ihre Güter zugetheilt worden, desto eher in Stand  
 zu setzen, dieselte ihrer Würde gemas zu leben.  
 Sonsten haben unter denen in Sardinien befindli-  
 chen Mönchs-Orden die Franciscaner das meiste An-



Ansehen, weil bereits seit Pabst Clemens IX. Zeiten und also beynähe 500. Jahr das Inquisitionsgesicht von ihnen allein besetzt wird.

#### Leiden.

Wie seib ist es uns nicht, daß wir auch dieses gemeinnützige Werk eines vortrefflichen Mannes in den Streitschriften zählen müssen, und wie vermehrt sich nicht unser Schmerz, da dieselbe eben wider uns, und wider die hiesigen Relationes gerichtet ist, ob wohl der Hauptgegenstand des Albinischen Zornes doch eigentlich der Hr. v. Haller ist. Wir reden vom vierten Būche der Academicarum Adnotationum des berühmten P. G. Albinus; das noch 1758. bey Verbeck in Quart auf 118. Seiten und mit 7 Kupferplatten abgedruckt worden ist; ein Werk, das wir sonst mit dem allemahl lebhaft von uns ausgedruckten Vergnügen anzeigen, wenn wir genaue bestimmte Wahrheiten zu verdanket haben. Wir wollen uns bemühen, des berühmten Mannes Sinn aufs genaueste auszudrücken; eine Arbeit, die nicht allemahl leicht ist; weil derselbe gerne eine Meinung als richtig hinsetzt, und nachwärts durch einige Fragen wieder in Zweifel zieht. Dieses geschieht gerade bey dem Anfange, wo er fragt, wie sich in die Knochen die Furchen der unter denselben hinlaufenden Adern, und Schlagadern eindrucken, und endlich auf ein noch unbekanntes Gesetz verfährt, nach welchem die Hirnschale sich nach den Theilen richtet (accomodat) die sie anfüllen. Von dem innern Dohr liefert Hr. A. verschiedene Zeichnungen, wo zumahl auch der Schnecken erhaben, die halbrunden Gänge ausgearbeitet, und die kleinen Knochen in ihrer Lage ausgedruckt sind. Umständlich beschäftigt er sich hernach mit dem einigen Begriffe, daß die beyden Saamenbläschen in eine einzige Öffnung in die Harnröhre sich ergießen, und wieder legt

denselben. Zu den Muskeln hat er einige neue Wahrnehmungen von einem neben den Stylopharyngaco liegenden, aus dem Boden der Henschale entspringenden Muskel, von einem neuen Subcrurali und von einem kürzern die Finger ausstreckenden Muskel. Er macht auch ab, wie im längern Epitelmuskel die schnitten Fasern aus den fleischernen entstehen, und beschreibt hiernächst die Haut der Schlagadern, unter denen er die innere schwammichte vermutet, die von einigen zwischen der fleischernen Haut und der innersten angegeben wird. Zu der von uns angeführten Zeichnung der großen Milchröhre giebt er hier einige Erläuterungen, und nimmt die ebemahl dem Hrn. Cant. geliebte Figur zu sich zurück. Vom Hymen, oder dem Zeichen der unverletzten Keuschheit merkt er an, daß öfters die Oefnung der Scheide nur wie eine Spalte aussehet, die sich nach und nach in eine runde Mündung ausdähnt. Das Heilig Bein hat er, wie Basilius (oder Andreas von Wesel) aus sechs Knochen bestehen gesehen, andremahl war wie ein überflüssiges Wüchel Bein zwischen dem Heilig Beine und den Lenden. Daß in der Hofenscharte des Rachen beyder Arten fehlt, hat er gesehen, und endlich von seinem Bruder vernommen, daß Ruysch seine eigene nervichte Decke der Klüßel selber zurück genommen, und wieder für unersündlich erklärt hat. Wir würden sehr gerne hier unsere Anzeige schließen, wenn Hr. Albinus nicht wiederum uns nachmentlich angegriffen, und uns und dem Hrn. v. S. die unangenehme Ehre angethan hätte, bey seinem sonst gegen alle andre etwa irrende Schriftsteller bezeigten, und seinem berühmten Nahmen angemessenen Stillschweigen, uns allein zum zweytenmahl zum Vorwurfe seiner Wiederlegung auszuweisen. Wir müssen uns hierüber um desto mehr rechtfertigen, weil unsere Verehrung dieses Mannes nicht zuläße daß wir mit gleichgültigen Augen unser Urtheil als eine Unbil-

bligkeit ansehn lassen, die wir ihm erweisen. Hr. Wabrendorf hatte wegen seines Häutchens im ungebohrnen Kinde sich bey uns beklagt. In der That, wenn ein Zuhörer des großen Albinus seit 1727 ihn nicht mehr gesehen hat, so ist ja nicht nur möglich, es ist fast nothwendig, wenn er sonst Fleiß und Gelegenheit hat, daß er etwas mehr sehe und entdecke, als er vom Hrn. Albinus hat lernen können: Hat doch Albinus selbst seit seinem 28. Jahre, (denn dieses war A. 1727; sein Alter) unskreitig über sein vorriges Kenntniß vieles entdeckt und verbessert. Wenn nun in diesen 30. Jahren ein Albinischer Zuhörer etwas erfindet, so ist er dennoch zu beklagen, wenn dieser an eigenen Entdeckungen so reiche Bergliebhaber, des Zuhörers Beschreibungen doch allemahl als seine Vorlesungen ansieht. Er ist nicht so sehr zu verklagen, wenn Hr. A. eben die Entdeckungen, die von seinem Zuhörer herkommen, weiß; ohne dessen jemahls zu erwähnen; wir würden aber in diesen Umständen uns erfreuen, unsrer Schüler Mäpffen kühnlich zu gedenken, und die Liebe zu erwiedern, die sie uns in allen Vorfällen erweisen hätten. Hr. A. rühret diese Empfindung nicht. Eben dieses vierte Buch ist voller Beweise, wie sehr er alles für das seinige ansieht, was seine Zuhörer entdecken, und wie angesehen es ihm ist, derselben Schriften geringschätzig zu machen. Der Hr. v. H. hat an tausend und tausend Dren seine Verehrung gegen seinen Lehrer bezeugt, es sollte fast unmöglich seyn, daß bey dieser Aufführung er im Verdachte seyn könnte, etwas von ihm geborgt zu haben, ohne seines Lehrers zu gedenken, und Hr. A. hat selbst hier Seite 70. die Beispiele angeführt, wo der Hr. von H. die noch nicht bekannt gemachten, und von ihm weiter erläuterten Albinischen Entdeckungen seinem Lehrer dankbar zugeschrieben hat. Er läßt die Ungeneigtheit seines ehemahligen Meisters unberührt über ihn gehen, und

und bleibt in der Stellung eines dankbaren Zuhörers, aber wir können in einer Wochenschrift nicht das gleiche Stillschweigen beobachten. Wir sind dem Hrn. Albin, wir sind auch unsern Lehrern, wir sind der ganzen Welt, und auch uns selbst Billigkeit und Wahrheit schuldig. Wir werden also die Albinische Beurteilung mit der Bescheidenheit ablehnen, die wir gegen des Mannes große Verdienste billig nicht aus den Augen setzen sollen. Hr. Albinus und Kaup haben, sagt der Leidenische Lehrer, längst gesagt, der Leib bestehe nicht ganz aus Gefäßen. Aber hat denn der Hr. v. Haller hier nicht eigene Beweise und Versuche, die Hr. A. bey dem Vortrage dieser Wahrheit wenigstens hatte nennen können? wenn er gegen den Hrn. v. Haller eben so, wie gegen andere gelehrte gedächte. Hat unter ebemahligen Lehrern nicht fast alle Häute des menschlichen Leibes zu allererst in ein schwammichtes Wesen aufgelöst, und gezeigt, daß diese, und nicht die Gefäße, das wahre Element der Häute ist. 2. Bey der Walvel des dicken und dünnern Darms hat der Hr. v. Haller seinem Lehrer öffentlich verdankt, was er von ihm gelernt hatte. Er hat aber aus einer Menge von Körpern die allmähliche Veränderung der Lage, und des Verhältnisses beyder Därme, von der Leibesfrucht an, bis zum erwachsenen Menschen, die Varietäten beyder Walveln, und den Uterscheid bey trocknen Zubereitungen gegen die frische Zergliederung aus einander gesetzt. Und wäre denn bey dieser, dem Hrn. A. wohl bekantten Arbeit nichts gewesen, das genannt zu werden verdiene hätte? Denn daß die Walvel aus dem zellichten Wesen, und dessen die Häute beyder Därme verbindenden Kraft entstehe, wußt Hr. A. wohl nicht leugnen, wenn er betrachten wies, daß die Walvel auch nachdem man die Fleischfasern weggeschnitten überbleibt, und daß eben dieses schwammichte Wesen ohne Fleischfasern die Bewegungen und Walveln der

der Gallen-Blase; ihres Ganges, der Samen-Blase, der Haupt-Schlagader und andere Theile ausmacht, 3. daß Nuych die so genannte adreichte Haut im Auge, die ein Theil der Retina ist, gesehen, ist wohl un-  
 streitig, und daß Hr. A. den in den Vorbaav. Commentarius begangenen Fehler nicht mehr hätte abhnden, sol-  
 len. na. dem er in den Primis Lineis A. 1747. und 1757. deutlich verb. fert worden, ist der allgemeinen Billig-  
 keit gemäß, die auch die größten unter den Menschen den geringsten schuldig sind. Eben dieses ist von der  
 Decke des Gliedes der Erzeugung gewiß; die der  
 Hr. v. Haller von Nuychen angenommen hätte, und  
 die er in eben den Primis Lineis längst und vor dem  
 Hrn. Albinus für falsch erklärt hat. 4. Des A.  
 1757. das Holländische die Abdrücke der Hoerbaavi-  
 schen Vorlesungen verbietende Edict ni. ht mehr hätte  
 angeführt werden sollen, nachdem schon A. 1741. der  
 einzige Erbe die Hallerische Auflage dieser Vorlesun-  
 gen gebilligt und gut geheißen hätte, ist von sich sel-  
 ber offenbar: und eben so selbständig, daß die Hal-  
 lerische Ausgabe mit allen ihren Unvollkommenheiten  
 nicht in eben die Linten mit der Ehyrie, der historia  
 plant. und andern Hoerbaavischen äußerst elend ab-  
 gedruckten Vorlesungen hätte gesetzt werden sollen,  
 die eben des guten Altes Gesuch, und der Staaten  
 Befehl veranlaßt haben. Wir verschweigen gern,  
 daß Holländische Edicte in Deutschland eben so wenig  
 Kraft haben können, als die deutschen Privilegien  
 der Hallerischen Vorlesungen, sie vor dem Holländi-  
 schen Nachdrucke haben schützen können. 5. Es seye  
 so, daß Albinus die echie Natur der Jungendedecker  
 gesehen, als der Hr. v. Haller. Dieser Lehrer hätte  
 aber dennoch schon A. 1747. und lange vor dem Hrn.  
 Albinus, nach der Natur, und nicht nach dessen Zu-  
 bereitungen, diese Decke beschrieben. Eben diese  
 Bemerkung kommt bey der Albinischen Beschrei-  
 bung des Seiten und der Samenbläschen wieder, die

1320 Gött. N<sup>o</sup>. 150. St. den 14. Dec. 1759.

der Hr. v. Haller N. 1745. N. 1750. und in denselben verschiedene neue, und, wie sagen es mit Besland, vom Hrn. Albinus in seinen Beschreibungen nicht berührte Theile, zumahl aber die Köpfe, die aus dem Weissen gehn, und den wahren Bau der Saamen-Blasten, aus einem ästlichen Darne beschrieben hat. Hingegen gestehn wir, mit der Aufrichtigkeit, die wir zeigen sollen, wenn wir sie von andern fordern, daß Hr. A. die falsche Anführung der Besselingischen Probschrift, am Hrn. v. Haller mit Recht geahndet hat. Doch wir schließten diese unbeliebige Arbeit, und wie wir versichert sind, daß dem Hrn. v. Haller, von dem unsers Wissens Hr. A. niemahls eine einzige Stelle gebilligt hat, dennoch die fast töndliche Verehrung für seinen Lehrer nie zulassen wird, in seinem Nahmen mit einem Worte sich zu verklagen, so wünschen wir hingegen, daß Hr. Albinus, seiner eigenen Größe eingedenk, auch andere, die ihr Leben dem Dienste der Wahrheit gewidmet haben, einen Theil der Früchte ihrer Arbeit möge genießen lassen, die in der Beurtheilung wahrer Kenner besteht.

Amsterdam.

Der neunte Fasciculus der Burmannischen Pflanzen des N. Nummer geht bis auf die 225. Platte. und ist 1759. abgedruckt. Man findet in diesem Stücke die Morikonia, Spondias, Muntingia, Faccile, Oldenlandia, Petiveria, Plinia und Pluknetia, und da die Urkunde nach dem Alphabete fortgeht, so nähert sich das Werk seinem Ende. Das gelbe Harze Holz Xanchokylon ist eine Art Maulbeern Baum.

Frankfurt an der Oder. Am 7 October verlor die medicinische Facultät ihr Oberhaupt, den Hrn. D. Carl August von Bergen.



1321

## Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

151. Stück.

Den 17. December 1759.

Göttingen.



Den 1. dieses hielt die R. G. der Wissenschaften wieder ihre ordentliche Zusammenkunft, und der Hr. Hr. Hollmann dabei die Vorlesung. Diese betraf einige merkwürdige Begebenheiten des natürlichen und künstlichen Errierens des Wassers, und der wägrichten Dünste. Wenn es sich gleich noch nicht deutlich erklären läset, wie es zugehe, daß ein so flüßiger und leicht beweglicher Körper, wie das Wasser ist, eine fast Eisingleiche Härte annehmen könne, so giebt es hiebey doch einige Erfahrungen, die, wenn jenes erst voraus gesetzt wird, zur Aufklärung vieler anderer merkwürdigen Begebenheiten dienen können. Hieher gehört, z. E. was der Hr. Mr. schon vor vielen Jahren angemerkt hat, und wovon schon eine Beschreibung, sowohl in den hiesigen Gel. Zeit. vom J. 1743, als in den Englischen Transactionen Nr. 475, siehet: daß, wenn eine größere, oder kleinere, Maße Brunnen-Wasser, z. E. von 10. und mehr Cubitzollen, in einem Glase dergestalt an die kalte Luft eine Zeitlang gesetzt wird, daß sie durch und durch, so viel möglich, bis auf einen gewissen Grad erkältet, und man alsdann die:

Ruuu uuu

war.

marmen Hände um das Glas schläget, oder dieses auch in ein wohlgewärmeres Zimmer getrauen wird, die ganze Masse des Wassers mit einmahl in Eiß verwandelt werde, welches aber noch einige Minuten wie ein Brei weich bleibet, ehe es seine völlige Härte annimmt. Auf gleiche Art, sagt Hr. Omelin in seinen Reisen, solle die Nerva bey St. Petereburg zuweilen gefrieren, und ein gleiches mit einigen Strömen in Taschk gefchehen. Alles dieses dient die Erzeugung der großen Hagel und Schlofen degresslicher zu machen, die zuweilen aus der Luft fallen, und die, wegen der zunehmenden Geschwindigkeit im Fallen, oft in wenigen Secunden müssen gezeuget werden: welches auch mit einem bey starker Kälte erzeugten künstlichen Hagel sich erläutern läßt. Unter den Wirkungen der Winter-Kälte sind die Figuren, so auf den gefrorenen Fensterscheiben sich zeigen, nebst den wunderbaren sechs-eckigten Schneefalken, wohl das merkwürdigste. Beyde scheinen von verschiedenen salzigen Ausdünstungen, welche mit den wässerigen vermischet sind, herzukommen. Eine Solution von Salpeter, welche sich an die Seiten eines reinen Glases anhänget, giebt, wenn das Wasser wegdünset, Figuren, die den Rutbenförmigen Gestalten der gefrorenen Fenster nicht sehr unähnlich sind: und dergleichen vom Salmiac andere, die den bey starker Kälte über die Fensterscheiben gleichsam ausgestreuten Blümchen, oder zarten Flecken von Blumen, völlig gleich sind; die aber beyde noch ... licher werden, wenn sie mit einigen andern Salzen, und Erdigten Theilen, versetzt werden. Unter den letztern finden sich oft auch solche, die den sechs-eckigen Schneefalken ziemlich aleich kommen, dergleichen der Societät in einigen zubereiteten Gläsern auch gezeigt wurden; und in einer noch stärkern Solution desselben Salzes, die bis zum anschießen



ausgedünset, bilden sich in der Kälte die regelmä-  
 ßigten Sechsecke, die auch wie Schneeflocken in  
 derselben zu Boden fallen. Ob das Calmiae nun  
 gleich arösten Theils durch die Kunst zubereitet  
 wird; so scheint doch der Stoff dazu in den von  
 Menschen und Thieren gehenden Unreinigkeiten zu  
 stecken, aus welchen letztern es auch in Aegypten bis-  
 her ist zubereitet worden. Dieses ward durch eine  
 andere merkwürdige Erfahrung von einem an Spinn-  
 weben erzeugten Reiffen pruina), der aus lauter  
 sechsseitigen zarten Blättern bestand, durch deren  
 Mittelpunct die Fäden der Spinne durchgingen,  
 sehr wahrscheinlich gemacht. Beyläufig ward auch  
 der im dritten Theil der Schriften der R. Societät  
 zu Copenhagen befindlichen Erzählung gedacht, nach  
 welcher auf den gefrorenen Fensterweiben einer Gut-  
 sche die Gegend um Gorför deutlich soll zu sehen ge-  
 wesen seyn: welches vermuthlich von einer Spiege-  
 lung der herumstehenden Gegend auf den mit einem  
 dünnen Eise belegten Glasscheiben der Gutsche her-  
 gekommen. Bey einer andern Gelegenheit ward wie-  
 der den H. v. Bergen erinnert, daß der Grad der  
 Kälte im gefrierenden Wasser immer einerley; und  
 mit dem im schmelzenden, oder mit etwas Wasser ge-  
 mischtem, Schnee befindlichen eben derselbe sey. Was  
 wohl die Ursache seyn möge, daß die schwersten Ha-  
 gelfkörner nur bey den größten Donnerwettern fallen,  
 ward zuletzt noch untersucht, und diese Abhandlung  
 mit einer Betrachtung über die verschiedene Grade  
 der Kälte, die aus der Vermischung des Schnees,  
 oder geschabten Eises, mit verschiedenen Arten von  
 Salzen entstehen, und die, außer dem Calmiae, alle-  
 zeit sehr verschiedentlich ausfallen, beschloffen.

#### Frankfurt und Leipzig.

Unter der Anzeige dieser Dreyer; jedoch ohne Mel-  
 dung des Verlegers, ist herausgekomen; Sende-  
 Preis  
 Rnnn nnn 2

Schreiben eines Portugiesen aus Lissabon an einen seiner Freunde in Rom, über das von den Jesuiten an den regierenden Papst Clemens XIII. übergebene Memoire, aus dem italiänischen ins deutsche übersezt, und mit einigen Anmerkungen vermehret, 17. und einen halben B. in Qu. Diese überaus wichtige Schrift geböret ohne Zweifel zu denen, welchen schon ihre Aufschriften aufmerksame Leser zu verschaffen pflegen; da aber diese in solchem Fall oft betrogen werden; so ist dieses bey der gegenwärtigen gewis nicht zu befürchten. Nur darinnen dürften einige irren, wenn sie vieles von den neuesten Schicksalen der portugiesischen Jesuiten darinnen suchen. Sie ist vielmehr durch die erste Scene veranlaßet worden, welche die Untersuchung des Betragens dieser Leute in den amerikanischen Ländern veranlaßet und die folgenden, bis zum Königsmord getriebene, Ausschweifungen nach sich gezogen. Dasjenige, was nach erhaltener Erlaubnis P. Benedicts XIV. der verstorbene Kardinalpatriarch von Lissabon wieder den Jesuitenorden vorgenommen, ist diesem so empfindlich gewesen, daß dessen General eine kleine Bittschrift unter dem 31. Jul. v. J. an den jezigen Papst überreicht. Sie ist ein Meisterstück der feinsten Kunstgriffe, alle gegen die Jesuiten in Portugal erhobene Klagen als unstatthaft: das Verfahren des Königes als ungerecht und die harten Begegnisse des Ordens als der ganzen Kirche höchstgefährlich und nachtheilig vorzustellen. Ueber dieses Memoire, welches hier S. 4. 5. 6. abgedrukt ist, hat der ungenante Verfasser hier Anmerkungen gemacht. So wenig uns nun derselbe bekant, so klare Zeugnisse einer genauen Bekanttschaft mit der ganzen Verfassung des Ordens, und einer ausgebreiteten Beselttheit in so vielen und zum Theil höchstseltenen Büchern finden sich auf allen Blättern, und dieses alles ist in et-

ner

ner so männlichen und ernsthaften Schreibart eingeleitet, daß wir selbst nicht geglaubet, daß in Portugal unter den Laien (denn daß der B. ein Laie sey, scheint uns gewiß zu seyn) ein so gelehrter und trefflicher Schriftsteller anzutreffen. Einen genauen Auszug der Schrift selbst vertrauen wir uns nicht, ohne zu weitläufig zu werden, hier zu machen; allein die Hauptbeschwerden gegen die Jesuiten, welche hier vollkommen erwiesen werden, wollen wir kurz anzeigen. Der wichtigste Punkt ist wol der durch die ganze Welt ausgebreitete Handel so wol mit Waaren; als mit Wechseln, davon hier die unerwartesten Nachrichten gegeben werden. Dazu kommt die gänzliche Unabhängigkeit des Ordens, durch welche der hartnäckigste Ungehorsam gegen alle, auch päpstliche, Verordnungen und die Rebellionen entstehen, welche die Jesuiten gegen gekrönte Häupter erregen, und so unterstützen, daß sie ganze Armeen zu commandiren sich untersehen. Eben dahin gehöret der mächtige Schutz, den der Orden denjenigen Gliedern mit Nachdruck erweist, welche entweder durch Irrthümer; oder Schandthaten sich versündiget, in ihrem Orden aber nie mit der geringsten Strafe angesehen werden. In Ansehung der Verdienste, die sie um die römische Kirche sich zu erwerben vorgeben, wird hier gemessen, daß ihre Arbeiten, wegen der Irrthümer in der Glaubenslehre und Sittenlehre, wohin außer den bekannnten Lehrsätzen auch Petavs, Harduins und Berrupers Ausschweifungen gerechnet werden: wegen des übertriebenen Prachts bey dem öffentlichen Gottesdienst: wegen des eigennütigen und schlechten Unterrichts in ihren Schulen, der Religion höchlichschädlich sind. Bey allen diesen Anklagen sind zum Theil schon bekannnte, zum Theil aber noch unbekannnte und ganz neuerliche Beyspiele angeführt, daß

auch nur die Menge von Anekdoten, selbst in der gelehrten Geschichte, diese Schrift merkwürdig machen. Am Ende macht der V. den Schluß mit dem Wunsch, daß der Papst den Jesuitenorden durch Entziehung der Reichthümer, als das einzige Mittel einer möglichen Besserung, nöthigen möge, sich in gebörige Ordnung bringen zu lassen. Dem deutschen Uebersetzer muß man den Ruhm lassen, daß seine Arbeit das Ansehen eines Originals habe. Seine Vorrede zeigt eine überaus gründliche Denkungsart, welche derjenigen sehr nahe kommet, die wir in den Schriften eines sehr verdienten Theologen bewundern und die angefügten Noten sind ebenfalls kein überflüssiger Zierrat.

#### Edinburg.

Ein anderer gelehrter Streit ist zwischen dem Hrn. Hunter und Menzies, und dem jüngeren Hrn. Alexander Monroe, nunmehrigen Lehrer der Anatomie und Arzneiwissenschaft in Edinburg, schon vor einem paar Jahre entstanden. Er fieng mit dem Hrn. Hunter im Critical review, einer sonst in England hochgeschätzten Monatschrift an, in welcher dieser geschickte Zergliederer sich die Anfüllung des Neben-Geilen und der aus dem Geilen austretenden Gefäße zuschrieb. Hr. Monroe antwortet in einem Octavbände, der bey Hamilton, Balfour und Keil noch A. 1758. abgedruckt worden ist, und zum Titel hat, Observations anatomical and physiological wherein D. Hunters claim to some discoveries is examined. Er giebt zuerst, wie er versichert, dem Hrn. v. Haller, was ihm zugehört, glaubt aber, er habe dessen Entdeckung weiter getrieben: indem er das vom Neben-Geilen abgehende Nerven abzeichnet, der Hr. v. H. aber nur beschrieben, auch er Hr. M. nicht nur den Anfang, sondern auch den Fortgang der Gefäße des Geilen angefüllt, endlich aber den Ort zeigt

zeigt habe, wo die Köpfe der ausführenden Geilens-Gefäße zusammen kommen. Wir sind allen diesen Streiten über die ersten Entdeckungen so gram, daß wir lediglich dem forschenden Leser überlassen, ob Hr. v. H. das abziehende Gefäße nicht A. 1745. genau als im Ansbage zur Winklerischen Probienschrift beschrieben, und die Gefäße der Geilen nicht in dessen ganzer Dicke angefüllt habe. Doch Hr. M. fährt fort, und setzt dem Hrn. Hunter, dessen Erfindungen erst von A. 1752. sind, des Hrn. v. Haller ältere Rechte entgegen. Für sich selbst bringt er eine neue zu Berlin A. 1756. gemachte Zeichnung an, in welcher funfzehn Köpfe, und der Ort, wo drey derselben nach und nach zusammen laufen, vorgestellt werden. Der zweyte Streit mit Hrn. Hunter ist über die Entdeckung, daß die Wassergefäße wirklich ein-saugende (absorbens) Adern seyen, oder wie sonst Hr. v. H. sich ausgedrückt, ob sie aus dem schwammichten Gewebe entstehen. Hr. M. bringt Zeugnisse an, daß er diese Wahrheit in einem A. 1755. aufgesetzt, damals aber nicht abgedruckten Aufsatze bemerkt, wiewohl Hr. Meimarus einen andern Grund dieser Meinung doch zuerst von Hr. Hunter gehöret hat. In einem Anbange (postscripte) ist der Anlaß zu einer dritten Streitigkeit enthalten. Hr. Alenstedt hatte mit des Hrn. v. Haller Gründen des Voerhaave seinere aus einander folgenden Gefäße bestritten, hingegen aber den Ursprung der Wassergefäße aus dem Blutadern verdächtig gemacht. Hr. M. findet hier den Hrn. Alenstedt ungegründet, und verteidigt den Göttingischen Lehrer. Endlich folgt der wichtigste Theil dieses Werks, der in einer müßlichen und ziemlich beträchtlichen Entdeckung besteht. Hr. M. hat nemlich im menschlichen Auge die ausführenden Gänge der Thränen-Drüse gefunden, und theils eine Borste in dieselbe geschoben, theils auch sie mit Blut-

Wap

1328 Gött. Anz. 151. St. den 17. Dec. 1759.

Wasser von sich selbst anfallen lassen. Da die geschicktesten Bergliebhaber diese Gänge sonst nur in Schaaßen und Döfen gezeigt haben, so ist man allerdings dem Hrn. W. für diese Entdeckung allen Dank schuldig. Ist 20. Seiten stark mit zwey Kupferplatten.

#### Utrecht.

N. 1758. hat Georg Florenz Henrich Bränning von Essen aus der Grafschaft Mark seine Probschrift Sit. *lingulum morbum, symptoma. signum.* vertheidigt, und auf 64. Seiten abdrucken lassen. Die Abhandlung selbst ist zusammen getragen, und hat nichts eigenes. Hr. B. will von der Reizbarkeit sprechen, und erklärt sie durch die Empfindung. Zum Eise des Schluckens macht er die obere Mündung des Magens, und die nächste Gegend des Zwerchfelles, und die Zeit setzt er ins Einathmen, da sonst alle Arten Schall im Ausathmen hervor gebracht werden. Der Grund, warum wir diese Abhandlung anzeigen, liegt in einigen Erfahrungen, die am Ende stehen. Hr. B. hat mit eingestopften Pferdehaaren ein Schlucken erweckt, das eine Rage getödtet hat. Eine messingene Saite hat einen Hund zum Schlucken gezwungen. Heufferlich gereizt rbut der Magen die nehmliche Würgung nicht so leicht, wohl aber eingeklemmt, und mit einem rauhen Luche gerieben. Hr. B. meint, er habe durch die Reizung der Decke der Hirnschale mit Vitriolste, und endlich mit der Reizung der dickeren Hirnhaut Zuckungen zuwege gebracht. Wie kan er aber einen einzigen Versuch gegen so viele setzen? da zumahl das küßliche Gift so leicht andere Theile hat benehmen können. Die Reizung des Zwerchfells nahe bey dem Eintrit des Schlundes erweckt auch ein Schlucken.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

152. Stück.

Den 20. December 1759.

Göttingen.

Die Einladungsschrift des Hrn. Hofrath Richters als Decans seiner Facultät zu dem Austritt von vier Candidaten der Arzneywissenschaft auf dem Carheber, und denselben am Tage, der die Einweihung der Universität jährlich feyert, öffentlich zu ertheilender Doctorwürde handelt auf vier Bogen de paralyti alio sensu privis alio recentioribus sumta et ad paralyticos N. T. accommodata. Was man bey dem Matthäus von dem Sichtbrüchtigen oder vielmehr vom Schlag der Glieder gerührten Knecht des Hauptmanns zu Capernaum liest, daß er grosse Qual gelitten, die man in dieser Art Krankheit, welche gemeinlich ohne Bewegung und Empfindung der leidenden Theile ist, nicht leicht vermuthet, hat viele berühmte Aerzte, als Thom. Bartholin, G. Wolfg. Wedel, Jo. Jac. Scheuchzer, Jo. Jac. Waier und andre veranlaßt, diese Schwürigkeit aus Medicinischen Gründen zu erörtern. Des Wortes Sichtbrüchtig hat sich die Uebersetzung in Ermanglung eines andern bedient, da die Sicht eigentlich zu den arthrischen Zufällen gehört, welche in der Verbindung

Dooo ooo

der Knochen ihren Sitz hat. Das Wort im griechischen Text bedeutet eine Art des Schlags, der die Nerven der Muskeln als Werkzeuge der freiwilligen Bewegung lähmt. Wie man den Schlag des ganzen Leibes Apoplexie nennt, der Theile unter dem Haupt Paraplegie, der einen Seite Hemiplegie; so stellt man sich die Paralytis in engerm Verstand als eine schlaffe Unbeweglichkeit der Muskeln in den untern und einzelnen Theilen des Leibes, als vornemlich Armen und Füßen, vor, welche nicht mehr, wie bey gefunden gewöhnlich, sich nach Vorschrift unferer eigenen Willens ausdehnen, oder zusammenziehen. Eine höhere Stufe dieser Krankheit ist, wenn nicht nur die Bewegung, sondern auch die Empfindung dieser Theile gebemmet wird, und die höchste, wenn darinnen zugleich Kälte und Auszehrung bemerkt werden. Man bleibt hier bey der Empfindung, welche nicht notwendig mit der Bewegung zugleich gebemmet wird. Senac gedenkt eines Kranken, dessen rechter Arm die Bewegung nicht die Empfindung, der linke Arm zu gleicher Zeit die Empfindung nicht die Bewegung verlohren. Es folgt, wenn die Empfindung bleibt, daß auch dieselbe nach eintretenden Ursachen zur Stufe eines heftigen Schmerzens steigen könne. Die Erfahrung hat dieses bestätigt, daß nach verlohrener Bewegungskraft nicht nur die Empfindung in eben demselben Theil gelieben, sondern auch wirklich empfindliche Schmerzen eingetretten. Die Alten haben die Paralytis in noch weiterm Verstand genommen, und die Apoplexie selbst unter diesem Namen begriffen, daher Grotius unferm Kranken bey dem Wratthaus als apoplectisch betrachtet. So haben auch die Alten unter dieser Krankheit nicht nur die schlaffe sondern auch steife Unbeweglichkeit der Muskeln, also contracturen und convulsionen zugleich verstanden, folglich einen weitern Umfang von schmerzhaften Zufällen sich unter drei



Paralytis vorgestellt. Man muß hiernächst eingestehen, daß ob schon verschiedentlich im neuen Testament der paralytischen Kranken Meldung geschieht, doch nur bey dem Matthäus der großen Qual, die ein Kranker dieses Namens erlitten, gedacht wird. Durch das Wort selbst, welches die Qual ausdrückt, hat man nicht nöthig, allemahl einen leiblichen Schmerz zu verstehen, es bezeichnet öfters das Leiden des Gemüths, wie wir von Job lesen, daß die Leute zu Sodom eine gerechte Seele gequält. Auch oft bedeutet das Wort nur eine Hülfsung, welche nicht notwendig eine Gewalt anzeigt. Folglich kan bey dem Kranken des Matthäus eine zwar schwere und prüffende, doch nicht notwendig schmerzhaft Krankheit verstanden werden. Doch ist unnöthig von dieser Bedeutung, welche andern Stellen der Schrift gleichförmig ist, abzuweichen, da, wie bereits erinnert worden, die Paralytis bisweilen auch nach dem Verstand der heutigen Aerzte, noch mehr aber der Alten, allerdings schmerzhaft Zufälle in sich begreift; zumahl unter Verknüpfung anderer Krankheiten. Foresius gedenket einer Paralytis am linken Arm mit einer Contractur unter den heftigsten Schmerzen, die keinen Schlaf verstatet, und zwar auch an einigen andern Theilen des Leibes, nirgends aber mehr als im paralytischen Arm gewüet.

#### Rostock.

Das zweyte Stück von Hrn. Wencesl. Job. Gustav Karstens Vorträgen zur Aufnahme der theoretischen Mathematik, fängt sich mit einer Fortsetzung der Abhandlung von den Grundsätzen der Differential- und Integralrechnung an. Hr. K. ist den einzigen richtigen Weg gegangen, den man unserer Einsicht nach gehen kann, wenn man diese Rechnung nicht auf die Begriffe von den Fluxionen gründen will.

Do o o o o 2

Wenn

Wenn  $y$  eine algebraische Function von  $x$  ist, und  $\Delta y$ ;  $\Delta x$  veränderliche und endliche Vermehrungen dieser beyden Größen bedeuten, so ist  $\Delta y = P \cdot \Delta x + Q \cdot \Delta x^2 + R \cdot \Delta x^3 \dots$  folglich

$$\frac{\Delta y}{\Delta x} = P + Q \Delta x + R \Delta x^2 \dots$$

Wenn also beyde Vermehrungen bis auf nichts abnehmen, so ist  $P$  die Gränze, der sich ihr Quotient beständig nähert, und das ist die Bedeutung des Ausdrucks  $dy = P dx$ . Hieburch hebt Hr. K. einen Zweifel der sich wieder seinen Vortrag dieser Lehren im ersten Stücke machen liesse; da er  $dx = P dx + Q dx^2 + R dx^3 \dots$  angenommen hatte, und schloffe es müsse  $dx = P dx$  seyn, wenn  $dy$  und  $dx$  zugleich  $= 0$  würden. Wir haben selbst damahls erinnert, daß eben so zu folgen schiene  $dx = Q dx^2$  u. s. w. das gegenwärtige Verfahren aber bringt die Sache zur Richtigkeit. Eben so gründlich setzt Hr. K. die Erfindung der höhern Differenzen. Die übrigen Aufsätze dieses Stückes beweisen den neuen Grundsatz der Mechanik  $m d d s = P dt^2$  den Hr. Euler im VI. Th. der hist. de l'Ac. de Berl. gegeben hat, und macht von demselben Anwendungen. Hr. K. bemühet sich dabey besonders den Ausdruck des Unendlich kleinen zu vermeiden.

Im dritten Stücke setzt Hr. K. die gründliche Abhandlung von der Differential- und Integralrechnung fort. Nach diesem handelt er von einigen Schwierigkeiten, die sich in der Geometrie ergeben, wenn man gewisse bekannte Lehren aus der Theorie des Unendlichen erweist. Er will nicht zugeben, daß man die Gränze der Kreisrechnung mit der Schärfe des Archimedes erweise, wenn man dargethan hat, daß die Hälfte eines Bogens von ihrer Sehne nicht so beträchtlich unterschieden ist, als der ganze von der seinigen, wenn man daraus weiter schließt, es lasse sich

sich allezeit ein Bogen finden, der von keiner Sehne weniger unterschieden ist, als eine gegebene gerade Linie, so klein man sie auch annehme, und sich also berechtigter hält Sehnen anzunehmen, die sich im Umkreise des Kreises verlieren, oder deren Unterschied vom Bogen unendlich klein ist. Hier frage nun Hr. K. was Sehnen sind deren Unterschied vom Bogen unendlich klein ist, und beweiset daß es keine seyn können, deren Unterschied in aller Schärfe  $= 0$ ; und auch keine deren Unterschied nur sehr klein ist. Er würde sich die Mühe dieses zu erweisen erspart haben, wenn er in gegenwärtigen Merensenten Anfangsgründen der Geometrie (und darwider sind diese Erinnerungen gerichtet,) mit der beurtheilten Stelle (41. Satz 2. Auf.) den gleich vorhergehenden 1. Auf. verglichen hätte, wo ausdrücklich gesagt wird, daß Bogen und Sehnen gewiß nicht einerley Länge haben, und wenn er den Verfasser nach seinen in verschiedenen Stellen der Geometrie, nur eine anzuführen, 12. S. 12. Zufüge gegebene Erklärungen des Unendlichen beurtheilt hätte, Sehnen deren Unterschied von Bogen unendlich klein wird, sind Sehnen, die ihren Bogen so nahe kommen können als man will; so daß eine gewisse Menge solcher Sehnen so wenig als man will, von der gleichen Menge der ihnen zugehörigen Bogen unterschieden ist. Ist die Möglichkeit solcher Sehnen in dem letzten Verstande erwiesen, so ist auch erwiesen, daß Vielecke möglich sind, die dem Birkel so nahe kommen als man will, und weiter will der Ausdruck, daß sich die Seiten dieser Vielecke ins Birkel verlieren nichts sagen. Nun nehmen Euklides und Archimedes Größen für gleich an, wenn sie dargethan haben, es lasse sich kein Unterschied zwischen ihnen angeben; Vielecke, die dem Kreise so nahe kommen können als man will, können ihm so nahe kommen, daß sich zwischen ihnen und dem Kreise kein Unterschied angeben läßt, sonst könnten sie ihm nicht näher kommen, als dieser Unterschied beträgt; Man muß also entweder die alten Beweise von der Gleichheit für unzulänglich halten

ten oder zugefessen, daß diese Vielecke dem Kreise gleich werden, sich in ihn verwandeln können. Das Unendliche ist, wie sich schon viele gründliche Mathematikverständige erklärt haben, und wie der Recensent in einer vor erlichen Monaten gehaltenen Vorlesung in der R. S. d. W. erinnert hat, nicht ein bestimmter Zustand einer Größe, sondern die Fähigkeit über alle Gränzen zu wachsen, unter alle abzunehmen; und der Lehrer des Recensenten, Haulen, pflegte oft wenn er sagte, daß Parallelen, oder Hyperbel und Asymptoten im Unendlichen zusammen kämen, hinzuzusetzen, daß dieses soviel sey als: niemals. Alle Schwierigkeiten, die Hr. R. bey dem Gebrauche des Unendlichkeinen findet beruhen darauf daß er es als einen bestimmten Zustand ansieht. Vielleicht wären seine Erinnerungen in dieser Absicht gegen verschiedene Lehrer der Mathematik gegründet, sie sind es aber nicht gegen den Recensenten, der dabey nichts anders denkt als was Newton bey den Gränzen der Verhältnisse, oder Hr. R. bey seinen eben darauf beruhenden Beweisen der Differentialrechnung denken: den Nahmen des Unendlichen aber hat er nicht vermeiden wollen, weil die Mathematikverständigen einander nach den Begriffen, nicht wie manche Regermacher nach den Tönen der Wörter beurtheilen sollen, auch weil Compendienreiber die Redensarten, die von Erfindern eingeführt worden, nicht ändern können. Von dem 13 Grundf. des 1. B. des Euklides, hat Hr. R. ebenfalls einen Beweis versucht. Wir können davon hier aus Mangel der Papiere nicht umständlich reden; wir erinnern nur daß er einem Beweise des Clavius die völlige Schärfe zu geben bemüht ist. Nach diesem beschäftigte er sich mit der euklidischen Erklärung der Proportion, und endigt dieses Stück mit dem Verzeichnisse der mathematischen Aufsätze aus dem III. Th. der Nouv. Comment. der kais. petersb. Akademie.

Altona.

## Alrona.

David Iorfen hat 1759. verlegt: *Profaische Gedichte* 4 Bogen in 8v. Wir erinnern uns schon eine Recension dieses Werkes gelesen zu haben, wo man den Titel undeutlich gefunden hat. Und in der That wollten wir in mancher poetischen Bibliothek viele Bände von allerley Inhalte, vom Helbengebichte bis zum Quodlibet, angeben, für die er sich besser schickete. Gegenwärtige Sammlung sollte eigentlich poetische Prose heißen, und das hat der Verfasser eigentlich gedacht, da sein Ausdruck gerade das Gegentheil sagt. Seine Arbeiten sind lebhaft Schilderungen, in einer Schreibart, die mit dem Horaz zu reden, *dissecti membra poetae* zeigt. Das erste Stück ist *Cyperm* überschrieben. *Bacchus* führt den Dichter nach dieser Insizl — wir brauchen nicht zu sagen warum. Das zweyte heisse der *Abend*. Der Anfang desselben mag zu einer Probe von den Erfindungen und dem Vortrage des Verfassers dienen, „Der Abend treibt die stillen Schatten vor sich her auf die Wiesen, und über die güldnen Häupter der Berge. Flüssiges Silber schwimmt auf der schuppichten Quelle, und den Blättern jener bejahrten Eiche, die sich über die Quelle beugt, daß die Nymphe die in ihren Zweigen sitzt, sich in dem erhellten Gewässer spiegeln könne. Heere von Ephemeren, mit der Morgenröthe dieses Tages geboren, schweben über der Fläche des Baches, und scherzen den Abend ihres Lebens hinweg, und trinken scherzend in seinen Wellen den nahen unvermeidlichen Todt. So war es im Buche des Schicksaals beschloffen: denn die Ephemeren sind Seelen verkordener Trinker der treuesten Schüler des Weingotts. Wenn bey vollem Becher und bacchantischen Liedern ihre Seele verfliehet, so verzdönet es ihnen Jupiter, selbst ein geschäftiger Trinker, beym Reichthum der Hebe, daß jede Morgenämmerung sie gebähre, damit sie sich in jeder Abendämmerung den lieblichen Todt trinken.“

Ruc

Nur glauben wir, die treuen Schüler des Weingottes werden den Tod im Wasser nicht allzuliebig finden. Und wenn der Hr. Verf. diese Insecten nicht mit ihrem deutschen Nahmen: Hasse hätte heißen wollen, welches Wort doch dem Hrn. v. Haller poetisch genug geklungen hat, so hätte er sie nicht Journale sondern Ephemerer nennen sollen; denn der gelehrte Nahme ist Ephemera, nicht Ephemeris. Die folgenden Aufsätze heißen: der Tobak; die Hochzeit der Venus und des Bacchus; und Maide. Der Verfasser zeigt überall einen erfindungsreichen Witz im Gebrauche der Mythologie, und in Verbindung derselben mit munterm und der Natur ähnlichen Gemälden. Er verteidigt sich in der Vorrede gegen diejenigen, die aus Frömmigkeit seine Beschäftigung mit dem Göttersystem tadeln möchten. Das wäre freylich zu streng mit ihm verfahren; er sagt auch nichts das einem vernünftigen Verehrer der Tugend anstößig seyn könnte; aber dafür können wir ihm doch nicht gut seyn, ob nicht ein hypochondrischer Philosoph ohne seine Stirne zu entzungen, ihn fragen möchte, wie einmahl ein Cardinal den Ariost gefragt hat?

#### Nürnberg.

Wir sind dem Hrn. D. Georg Leonhard Hubt, schon mehrerer nützlicher Bücher bessere Bekanntmachung schuldig. Auch hat er noch A. 1759. bey Seligmann wiederum zweyer gelehrten Engelländer Abhandlungen, als Wilhelm Kuttz von den Theilen, wodurch der Harn geht, und Jacob Marsons Beschreibung der Harnblase des Menschen, und der dazu gehörigen Theile in groß Octavo auf 216 Seiten herausgegeben. Wir wollen die nicht unbekanntten Werke nicht weitläufiger anzeigen, und bloß anmerken; daß bey des Marsons Werke die Streitigkeiten mit Mademoiselle Stephens, wie billig, verbey gegangen, und nur das wahrhaftig nützliche und anatomische abgedruckt worden ist. Des Kuttzen Werk ist ganz übersezt.



  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

153. Stück.

Den 22. December 1759.

Paris.


 Der zweyte Theil der histoire des arbres de M. du Hamel de Monceau ist 432. Seiten stark, und mit 22. Kupfern begleitet. Im vierten Buche handelt Hr. du H. von den Saamen und ihrer Keimung und Entwicklung. Die Keimflügel (lobi) müssen doch ihren Nutzen haben, denn obwohl Hr. Bonnet einige Pflanzen ohne dieselben aus dem Saamen gezogen hat, so sind doch die daraus entkandenen Stauden bloße Zwergche geblieben. Allemahl zeigt sich bey einem keimenden Saamen zuerst die Wurzel, und wenn diese schon ein ziemliches Wachsthum hat, alsdann erst die Blätter. Die eben benannten lobi werden nicht allemahl zu Blättern, doch aber mehrentheils: Ihre Anzahl ist nicht beständig, und daher die Hermannischen Classen der mono und dicotyledonum nicht richtig. Das Wachsthum junger Gewächse ist an den obern Theilen groß, und an den untern gering: es ist auch bloß an den noch krautichten Theilen merklich, nimmt bey dem Holzwerden ab, und hört auf, wenn das Holz hart geworden ist. Auch nach der Dicke wächst das Holz nicht, wohl aber nimmt es durch Blätter

Pppp ppp

zu, die sich jährlich um dasselbe anlegen, und selbst zu Holz werden. Diese Lagen entstehen zwar aus einem klebrichten (mucilagineux) Saft, der aber, und in den Thieren eben so wohl, schon seinen Bau hat, oder, wie man es ausgedrückt pflegt, organisirt ist, ob er wohl, wie er sich zwischen dem Holz und der Rinde ergießt, einer bloßen Gallert ähnlich sieht. Hier untersucht der Verfasser mühsam, woraus eigentlich das Holz entstehe. Zum Theil wird es von der Rinde, und deren innersten Blättern erzeugt, und die daraus entstandenen Lagen erhalten nach und nach die Härte eines Holzes; so wie hinwiederum das Holz eine Rinde sich umzulegen fähig ist, doch nur aus seinen äußern wenig harten Blättern. Auch in den Zweigen wachsen eigentlich einzig die krautlichten Theile, und deswegen wachsen auch die Bäume länger, deren Theile später zu Holz werden. Hr. du H. untersucht hiernächst, durch was für eine Materie die Wunden der Pflanzen geschlossen werden. Dieses geschieht mehrentheils durch eine um die Wunde sich ansetzende Wulst, wozu die innersten Blätter der Rinde den Stoff geben. Die Holzfasern tragen zu diesen Narben gar nichts bey, sondern ein körnichter krautlichter Stoff dringt aus dem weichen Theile der Rinde, und wird nach und nach hart. Der Verfasser hat die Heilkräfte verschiedener Pflaster geprüft, und das Wachs scheint noch am besten gethan zu haben. Das Pfropfen und Einsetzen folgt natürlich auf diese Untersuchung, und der fremde Zweig wächst wie der junge Sproß, der dem Baume eigen wäre. Seine Holzfasern vereinigen sich mit den Holzfasern des Stammes, eben auch durch eine saftige, einem Gallert ähnliche schwammichte (cellulaire) Materie. Hr. du H. hat das Pfropfen auf gar unähnliche Stämme, nicht zuträglich gefunden, und verschiedene, wie der Pfaubaum, den man auf den Rüßern (Vlmus) pfrop-



pfpropfet, feben allemahl; andr: Bäume scheinen  
 fortzukommen, und gebn doch aus, wie der Pfauwe  
 Baum, den man auf den Mandel-Baum pfpropfet,  
 und hinwiederum. Unser B. müthmasset, diejeni-  
 gen Bäume ihun auf den Stämmen nicht gut, die  
 entweder mehr Saft erfordern, als der Stamm,  
 nach seiner Natur, ihnen verschaffen kann, oder  
 hingegen weniger ausdünsten, als zur Aufsehrung  
 des Saftes erfordert wäre, den ihnen der Stamm  
 zuführt. Die Pfauwe auf die Pfirsche gepropft,  
 hat wenig Holz gemacht, aber viele und gute  
 Früchte getragen. Hr. du S. hat auch eine gute  
 Hoffnung vom Pfpופן der Birnzweige auf Quit-  
 zen, Weißdorn, Mispeln, Cornelienkirscheln, (einen  
 ziemlich von der Classe der Birne entfernten Baum)  
 und den Atlas-Baum. Das Pfpופן verändert  
 niemahls die Gattung der Frucht; und ist vielmehr  
 ein Mittel, die nehmliche Varietät unverändert  
 beyzubehalten, daß es aber zu zärtlern Früchten  
 hilft, sucht Hr. du S. in einer Verkrümmung und  
 Verwickelung der Fasern, die eine zwar ungesch-  
 ttehtene Drüse ausmachen, in welcher der Saft  
 in etwas zubereitet wird. Ein eingepropfter Zweig  
 ändert die Frucht des Stammes nicht, der ihn  
 trägt, doch kan er ihn aushungern. Bey dem  
 Fortpflanzen der Bäume setz zuerst Hr. du S. die  
 bekannte Aehnlichkeit der Zweige und Wurzeln ins  
 reime. Allerdings entstehen Zweige, wo die Keime  
 die Luft erreichen können, und Wurzeln, wo sie  
 die Erde fassen, deswegen wird ein umgekehrt in die  
 Erde gepflanzter Baum aus dem untern Theile des  
 Stammes Aeste, und aus dem obern Wurzeln tre-  
 ben. Daß der Saft herunter aus den Spizen in  
 die Wurzeln trete, kan gar nicht gezeuget wer-  
 den, und diese Bewegung ist nicht bloß die Folge  
 der Schwere, sie hat eine eigene Kraft zur Urfa-  
 che. Es würde manchemahl fast schwerer seyn zu  
 P p p p p p 2

beweisen, daß der Saft steigt, als daß er sinket. Unter der Wulst, die einen eingepfropften Sprossen umgiebt, schießen Wurzeln, wenn man Erde darum legt. Es ist auch erwiesen, daß an allen Stellen der Rinde Keime sind, die so wohl zu Wurzeln als zu Sprossen werden können. Aus allen den Wulsten, die man durchs Pfropfen, durchs Herwunden, und durchs Binden verursacht, entstehen sehr gerne Nester, oder Wurzeln, und diese Wulste sind ein Mittel von vielen Säumen, Schosse zu gewinnen, daraus man neue Pflanzen erhält, wie Hr. du H. umständlich lehrt. Warum die Wurzeln allemahl nach unten, und der Erde zu sich lenken, die Nester aber nach oben sich ausbreiten, ist so leicht nicht zu sagen. Hr. du H. zeigt, daß es die Wärme nicht thut, daß es von der Feuchtigkeit nicht kommt, daß auch das Licht die jungen Stämme nicht anzieht. Ueber das Zusammenfallen und Ausbreiten der Blätter, zuntahl der Gepaarten, findet man hier auch einige Wahrnehmungen. Hr. du H. benimmt uns das Vergnügen, mit Herrn Hill zu glauben, das Licht entwickle die Blätter, und kein Mangel ziehe sie zusammen. Er merkt an, daß sich die fühlende Pflanze in der vollkommensten Dunkelheit eben so wohl alle Tage zusammenzieht, und ausbreitet, als in einem hellen Gartenhäuse. Eben so wenig kan man diese Bewegungen durch die Wärme erklären. Ueberhaupt sind sonst die Pflanzen bey heller Sonne am Morgen empfindlicher, und wenn das Gefühl in den Blättern verschwunden ist, so bleibt es eine Weile in den Stengeln und Nestern. Die Gemäch-Nur des Herrn Linnäus, kommt wie Hr. du H. sagt, leicht aus der Ordnung und die Bewegungen der Muskeln in diesem Reiche scheinen aus dem dürr werden, wie bey den Thieren aus dem Saft zu entsiehn. Die gesteckten Blätter sind zwar die Wirkung ei-

ner

ner Krankheit, wenn man aber einen gefleckten Zweig einstopft, so bleibt die Fleckung in allen denen daher entstandenen Aesten und Blättern.

Das fünfte Buch ist eigentlich die Physiologie der Gewächse. Die erste Zubereitung des nährenden Saftes geschieht, nach dem Hrn. B. in der Erde selber. Es scheint nicht, daß das Element der Erde den Pflanzen nährende Theilchen mittheile, und Hrn. du-Roi hat, wie Helmont, aus bloßem Wasser viele Gewächse sehr wohl aufgezogen, auch wenn man sich Mühe gegeben hätte, das Wasser wohl zu reinigen: Alles also, was im Wasser aufgelöst werden kan, bietet sich der Pflanze zur Nahrung dar, und wird eingezogen. Aber dasjenige, was der Natur des Gewächses gemäß ist, bleibt in demselben, und das übrige dünnet weg. Unser Verfasser beschreibt nunmehr aus den Schriften der Academie der Wissenschaften den Mispel, und andre so genannte parasitische Pflanzen. Die Ursache, die den Saft in den Gewächsen zum Steigen bringt, hat er nicht ausfinden können, und die so genannten Valveln sind nicht zu erweisen. So viel ist auch richtig, daß die Ausdünstung zwar das Steigen des Saftes öfters bewirkt, aber doch nicht die Ursache desselben ist. Der Saft steigt auch im Winter, wo keine Ausdünstung ist, in vielen Pflanzen gar merklich in die Höhe, doch nicht so lang es dauert. Die Wärme scheint sonst an dieser Bewegung, zumahl im Holze, noch am meisten Antheil zu haben. Der Verfasser hat gedrückte Säfte von den Pflanzen einsaugen lassen, die Rinde ist rein geblieben, und die Farbe hat sich am stärksten im Holze, und in der Spectillie mitten im Holze gezeigt. Der Druck einer Säule Wasser hat zum Steigen nichts beygetragen. Eine jede Wurzel schiebt ihren Saft eigentlich nach einer Seite, und einem Aste des Baumes, doch kan diese Richtung durch einen Zufall verändert werden. Allerdings steigt der Saft

pppp ppp 3 durchs

durchs Holz in den Bäumen, und durch die hölzernen Fasern in den Kräutern in die Höhe; durch die Rinde aber gar nicht, und wenig zwischen der Rinde und dem Holze. Ein Theil des Saftes geht wieder herunter, und dient zur Hervorbringung der Wurzeln, doch will Hr. du R. eben keinen Kreislauf des Saftes hierdurch angenommen haben. Wir müssen unsern Hrn. Verfasser bey den Krankheiten der Gewächse verlassen, wo er zu denjenigen einen grossen Anhang noch zu machen hat, die von den Insecten entstehen. Ein kleines Wörterbuch fürs Gewächstreich schließt diesen Band.

#### Venedig.

Bey Remondini ist noch im vorigen Jahr herausgekommen: R. P. Ioannis Michaelis Cavalieri, Bergomati ord. eremit. S. August. congr. oberu, Lomb. sacrae theologiae professoris emerit opera omnia liturgica; seu commentaria in authentica sacrorum congregationis decreta, ad Romanum praesertim breuiarium, missale et rituale quomodocumque attentantia, in fünf Theilen, in Fol. 254. 223. 135. 223. 141. Seiten, ohne Zuschrift und Vorreden. Die vier ersten Theile enthalten die Erläuterungen, welche der V. über die Verordnungen der zu Rom niedergesetzten Congregation der gottesdienstlichen Gebräuche noch bey seinem Leben herausgegeben, und sich dadurch in Italien einen grossen Beyfall, selbst von P. Benedict XIV. erworben. Vor einen römisch-katholischen Geistlichen sind sie brauchbar, andern aber werden sie wenige Vortheile verschaffen. Alles, was uns an dem weitläufigen Buch gefallen ist, dieses, daß die obenerwähnte Verordnungen unter gewisse Titel gebracht, mithin demjenigen die Mühe erleichtert worden, welcher die Grundsätze des neuen canonischen Rechtes kennen lernen wil. Noch einen zufälligen Nutzen haben wir

wir daraus gehabt, daß wir recht unermartete Beyspiele gefunden, wie sorgfältig der römische Hof sey, auch in den unerheblichsten Kleinigkeiten gesetzliche Vorschriften zu ertheilen, damit ja auch nicht der geringste Schwann einer Freibe den andern Kirchen übrig bleibe. Solte man wol solche Gesetze vermutben, daß keine Glocken zu läuten, als die nur geweiht sind, Th. III. S. 67. daß die Leichen den geraden Weg in die Kirche getragen werden sollen, S. 73. wie weit der Pfarrer mit der Leiche gehen sol, wenn sie in eine Klosterkirche begraben werden sol, S. 84. daß bey kleinen getauften Kindern keine Glocken zu läuten; oder doch in keinem Trauerklang, weil ihre Seelen nicht ins Fegfeuer kommen, S. 93. keine Leichen mit Arrest zu belegen, S. 111. dergleichen noch eine große Menge vorhanden. Die Erläuterungen des H. C. sind ihrem vornehmsten Inhalt nach canonisch und erklären die Ursachen, warum so, und nicht anders, gesprochen worden. Doch sind einige auch historisch und in diesen sehr oft die heidnischen Altertümer zu Hülfe genommen worden, den Ursprung eines Gebrauchs der römischen Kirche zu erweisen. Der fünfte Theil ist nach dem Tod des V. aus seinen Papieren zusammengelesen worden. Er betrifft bloß die Messe, und ist in der Ausführung den übrigen gleich. Als eine Zugabe ist theils des H. Benedict XIV. Brief über die Frage: ob man sitzend die Messe lesen könne? theils eine Sammlung neuerer und ungedruckter Verordnungen der Congr. Rit. beygefüget.

#### Leiden.

Unter den Probschriften des 1758. Jahrs sind einige uns nützlich vorgekommen. Den 17. November 1758. vertheidigte ein Bürger zu Laufanne, der aber

zu Woffau geböhren ist, Nime Matthieu die seinige de nervis in genere accedente I. II. III. & IV. nervorum paris descriptione. Er fängt bey seinen Zweifeln wieder die Nerven geister an, an deren Platz er das principium vitale, ein ohne Zweifel viel sicherer bewiesenes Wesen setzt, das in dem Gehirnmart seinen Aufenthalt hat. Der zweyte Theil ist, da er auf Versuchen beruht, weit gemeinnütziger. Das erste Paar hat einen dreyfachen Ursprung; seine Fäden gehn doch zuverlässig, durch die einem Siebe ähnlichen Löcher, des hiervon den Rahmen habenden Knoehens, und verbinden sich mit den Nerven des fünften Paares. Hr. M. der im ersten Abschnitte seiner Schrift so ungläubig gewesen, nimmt hier eine Vereinigung, die durch die Augen nicht leichter zu beweisen ist, als die Hölen der Nerven. Das zweyte Paar hat auch zuweilen einige Wurzeln aus dem grossen Keisse des Gehirns (gemium centrum semicirculari.) In der Vereinigung vermischen sich doch einige Fasern. Daß die Häute des Auges aus den Häuten des Gehirns entstehen, hält er für ein altes Lied, und wirklich ist die innere Haut mit der braunen Augenhaut nicht wohl zu verbinden. Aber die dicke ist mit dem äussern Blate der äussersten Decke des Auges unzertrennlich veremigt, und eben so ist die zweyte mit dem eben genannten innern Blate: und beydes sind Erfahrungen, und nicht Lieder. Hr. M. endigt seine Schrift mit einigen Anmerkungen über die Metelische Beschreibung des fünften Paares. Er hat doch, sagt er, dasselbe zum Theil von den olivenförmichten und zugespitzten Hügeln entstehen gesehen. Der Schlafnerve aus dem fünften Paare, entsiebt auch wohl aus demjenigen, der zur Zunge geht, oder auch auf eine mehr zusammen gesetzte Weise. Hr. M. vertheidigt oft den Winslow. Hat er aber auch wohl so oft, und so sorgfältig das Messer als Hr. Metel geführt?



1345

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

154. Stück.

Den 24. December 1759.

Göttingen.

**A**m 17. October vertheidigte Hr. Ludw. Joh. Tob. Wasser, aus Dettingen, zur Erhaltung der medicinischen Doctorwürde, seine Probschrift de Sale sedativo Hombergii. Er fängt bey der Geschichte dieses Salzes an, und schreibt Beywehern die erste Erkenntniß davon zu, welcher aber weder, wie Homberg, die Verfertigung desselben gelehret, noch sonst etwas von seiner Natur und Beschaffenheit erwehnet hat. Homberg hat es aus dem Colcothar des Vitriols und aus Borrar bereitet. Der jüngere Lemery hat an statt des Colcothars, Vitriolöl, und andere vitriolisch saure Körper, als Alaun, Alaungeist, Schwefelgeist, und das weiße Vitriolsalz genommen, und seines Zwecks bey keinem nicht verfehlet. Geoffroy hat eine Verkürzung in der Arbeit gefunden, und dazu an statt des Kolbens eine Retorte, weniger Wasser, und weniger Vitriolöl, welches das mehreste Salz unter allen Zufügen giebt, genommen. Er hat auch in dem übergehenden Liqvor noch Salz entdeckt, und eben dergleichen aus dem Rückstande durch Auslaugen erhalten, übriges

D q q q q q q q      aber

aber auch noch einen ganz neuen und bequemern Weg zur Bereitung durch die bloße Mischung der Ingredientien und Ausdünstung erfunden. Unser Hr. W. hat auf beyderley Arten das Salz nachgemacht. Die Sublimation hat er vierzehnmahl wiederholt, und hierdurch aus vier Unzen Vorrat zusammen 7 Quentzen und 40 Gran erhalten; dahingegen Lemery von 36 Sublimationen nicht viel mehr über die Hefte herausgebracht. Man muß desto stärker Feuer brauchen, je öfter man die Sublimation wiederholt. Das rückständige im Kolben erhitzt sich von frischem aufgegoßenem Wasser; und wenn solches wieder ab, und auf Weinssteinsalz gegossen wird, so fällt ein schmieriges Wesen zu Boden; und bey dem Ausdunsten kommt ein Salz zum Vorschein, das dem Glaubersischen sehr gleich ist. Dem Kolben, der aber einen kurzen Hals haben muß, giebt der V. für der Retorte einen Vorzug, weil dabey kein Schmelzen des übergegangenen Salzes zu befürchten ist. Die Versuche haben ihn auch gelehret, daß das Feuer nicht bis zum Glühen des Gefäßes, wie Geofroy gerathen, gebracht werden dürfe; daß bey der zweyten Sublimation das meiste und schönste Salz übersteigt; daß eine vorläufige Digestion die Ausscheidung des Salzes ungemein befördert. Die zu befürchtende Vitreszenz des Salzes bey trockenem Feuer macht die wiederholten Aufzüge des Wassers auf den Rückstand nöthig. Das übergebende Wasser aber ist nicht säuerlich, wie man wohl denken sollte; wohl aber etwas riechbar. Nun kommt der Hr. W. wieder auf den Lemery zurück, welcher das Salpetersaure und Kochsalzsaure ebenfalls zur Bereitung des Salzes, so wie das Bitriolsaure, anwendet; wodurch der erste Schritt zur Einsicht in die Erzeugung desselben gethan worden, obwohl Lemery selbst keine solche Anwendung



dung von diesem Versuche gemacher hat. Hr. Ba-  
 ron aber hat solchen wohl zu brauchen gewußt, da-  
 er durch die neue Geoffroy'sche Methode nicht nur ver-  
 mittelst dieser zwo genannten Säuren, sondern auch  
 des Eßigs und des Citronensafts ein Sebatiusalz er-  
 halten hat. Hierauf folgen die Eigenschaften desel-  
 ben, davon wir nur einige Erwähnung thun wollen,  
 als, daß es auf kaltem Wasser schwimmt und darinne  
 sich nicht auflösen läßt, auch nur in warmen Weingeist  
 auflöslich ist, ingleichen auch im Glauberschen  
 Alcabest und im Salmiacgeist, der mit Mennige ge-  
 macht ist, hingegen nicht im gemeinen, worinne es  
 aber ganz schmierig und zähe wird. Es braukt we-  
 der mit Säuren, noch mit Alkali, obgleich letzteres  
 Hr. Bacc beauptet. Die Flamme des Weingeistes  
 macht es grünelb, welches Hr. Model leugnet. Der  
 Borray, in welchem dieses Salz ohnstreitig vollkom-  
 men enthalten ist, macht daher viele ähnliche Er-  
 scheinungen mit demselben. Ob es gleich ein Mittels-  
 salz ist, so hat es doch über die dazu erforderlichen  
 bekannten zwo wesentlichen Theile noch mehrere in  
 seiner Mischung; wenigstens hat es ein ganz eigenes  
 Alkali, oder eine specifische salzichte Erde. Seine  
 Wirkung ist lindernd und kühlend, und man kan es  
 ohne Gefahr bis zu einer Quente geben.

#### Altona.

Briefe an Freunde und Freundinnen, über  
 verschiedene kritische, freundschaftliche und an-  
 dere vermischte Materien, sind bey Joverien 1759.  
 auf 1. Alph. 4. Bogen herausgekommen. Ihrer sind  
 an der Zahl 73, und sie sollen, wie die Vorrede be-  
 richtet, von verschiedenen Verfassern wirklich an Cor-  
 respondenten aufgesetzt worden seyn. Die kritischen  
 scheinen uns am meisten eine allgemeine Aufmerksam-  
 keit

keit zu verdienen. Es ist natürlich, daß die freundschaftlichen, unter denen sich auch einige galante befinden, nicht bey allen Lesern eben die Wirkung thun können, weil nicht alle Leser gleicher Empfindungen fähig sind, zumahl da die Galanterie in diesen Briefen fast allein in Rüssen besteht. Der Verfasser des 22 Br. entschuldigt sich, daß er lieber ruhig auf einem kleinen Landgute leben, als sich um ein Amt bemühen will. Aus Trägheit, sagt er, thue er dieses nicht, und es würde vielmehr ein Zeichen der Trägheit seyn, wenn er um ein Amt anhielte. Den Beweis führt er durch Exempel: „Herr Georg v. Tresche ist ein Regierungsrath, mit zweytausend Thalern Gehalt, liegt den ganzen Sommer über auf seinem Gute und schießt Kucke. Wubo ein Ratmann der vierzehn Kirchdörfern Rechte sprechen muß, hält einen Sekretär, und hat alle Sonnabends, wenn Gerichtstag ist, im Winter Ball. Marvill, Oberaufseher der Policey reist alle Sommer nach Pyrmont zum Brunnen, und wenn er zurück kömmt, legt er sich und ist so lange krank, bis die Brunnenzeit wieder da ist. St. Clou ist, so lange er das Nobagra hatte, welches zehn Jahre seyn kann, Commandant in der Besatzung S. gewesen. Meró soll so lange er ein Dägnant ist, an den Fingern lahm gewesen seyn, und dieses Unglück soll ihm eben an dem Tage zugestossen seyn, wo er sein Amt antret. - Galio, ein Rector in B. der zugleich ein Mitglied von mehr als sieben Gesellschaften ist, deren Schriften er alle versteht, wenn sie deutsch geschrieben sind, hat seiner grossen Verdienste wegen die Erlaubniß erhalten, daß er keine Geschäfte verrichten darf, die er nicht verrichten kann, hat einen Vicarium, und schreibt aus einem dicken Manuscripte, das ihm in einer Erbschaft zugestallen ist, eine Menge von kleinen Abhandlungen aus, die er in seinem Nahmen drucken läßt.“ Im 36 Brie

fe finden sich gegründete Anmerkungen über verschiedne Metaphern neuerer deutscher Dichter. Sie werden nach drey sehr natürllichen Regeln beurtheilt: daß man sie als Gleichnisse ansehe, daß man bey ihnen die Anständigkeit beobachte, und daß man von der Sache die man vergleicht nichts sagen müsse, was man nicht eigentlich von der Sache sagen könne, mit der man sie vergleicht. Im 27. wird Banters Gedicht vom Landgute mit Virgils Werke vom Feldbau verglichen. In des Jesuiten Werke wird überall ein weitläufiger Vortrag, wo sich Virgil für, ausgedrückt hat, Anordnung, ungeschickte Abtheilungen, weitläufige Ausschweifungen, aber denen man die Hauptsache aus dem Gesichte verliert, und die mit dem Ganzen sehr schlecht verbunden sind, getadelt. Die folgenden drey vertheidigen die neue Uebersetzung vom Hope etwas heftig gegen die Briefe über die neueste Litteratur. Im 29. u. f. Briefen wird des Weisheit in der deutschen Dichtkunst vertheidigt. Aufser verschiednen schon längst gebrauchten Gründen, z. E. von der unvollkommenen Harmonie, unserm Wohlmaßes in Vergleichung mit dem griechischen und römischen; werden auch noch andere Betrachtungen dazugebracht. Ein Dichter, der in Reimen schreibt, muß, wenn er schön schreiben will, die Symmetrie seiner Sätze beobachten; daß jede Zeile in zwey gleiche Hälften zerfällt, und daß alle zwey Reimen einen Satz oder Verstandsschlußens; die ohne Reime schreiben, lassen den Verstand in die dritte Zeile hindurch fließen, daher leidet die Harmonie und die Deutlichkeit. Daß der Reim, der Gedanken nicht hindert, zeigt der W. daraus, weil ein guter Dichter seine Verse nicht einzeln macht, daß er einem Thor fertig wieder ausstrecken thüste, um einen andern zu machen, der sich auf den folgenden zümt, sondern wenn er von seiner Materie voll mit ruhiger Einbil-

bungskraft, sich hinsetzt zu schreiben, so ordnet sich der Reim unter seiner Feder wie das Sollenmaß. Um einen schönen Gedanken in zwei Zeilen einzuschließen, denkt er beide zugleich, und denn sucht er erst die Reime: (Das ist ganz richtig, aber oft wird ihm auch einfallen, wie sich die eine Hälfte dieses Gedankens in einer Zeile recht gut ausdrücken ließe, und da kostet es ihm doch manchmahl Mühe zu dem gegebenen Reime den andern zu finden, in welcher Absicht der Hr. V. vorschlägt die Ordnung der Wörter, und die Wendung des Gedankens zu ändern, oder die Nebenbegriffe mit gleich starken zu verwechseln.) Der Hr. V. erklärt so gar den Reim, trotz den Schweigern, oft für ein glückliches Erfindungsmittel. Von den Versarten findet man im 64 und 65. Br. verschiedene nicht unähnliche Anmerkungen. In den letzten fünf Briefen wird gezeigt, daß ein dogmatischer Dichter wirklich ein Dichter ist, und werden die Regeln der Lehgedichte vorgetragen, vom Lanier und Virgil wird hier wiederholt, was schon in vorhergehenden Briefen vorgekommen war. Ueberhaupt sind die Gedanken und Vorschriften der kritischen Briefe (welche der Sammlung größten Theil ausmachen) nicht eben allemahl ganz neu; doch werden diese Briefe noch vielen Lesern sehr reich seyn. Was demjenigen was wir von der Uebersetzung Popens und geführt haben, wird man urtheilen, daß Hr. Duffel Aufheil daran hat.

London.

Unter Benennung dieses Orts ist mit dem Verfaß, aus dem Englischen, die Geschichte der Marsquisin von Pompadour, auf 192 Octavseiten in deutscher Sprache zum Vorschein gekommen: Auf dem

dem Titel stehet das Jahr 1759, im Buch selbst heisset es, es sey mitten im Sommer 1758. geschrieben. Der Verfasser ist dem Anschein nach ein Mann, der den Hof nebst den geheimen dem grossen Haufen verborgenen Triebfedern kenne, wodurch manche Staatsbegebenheiten veranlasset werden, der sie aus einem guten moralischen Gesichtspunct vorzustellen verkehret, und dabey mit der Freymüthigkeit eines Engelländers schreibt. Sein Augenmerk gehet hauptsächlich dahin, der Marquisin Einfluß in die Staatsfachen darzulegen, und aus besonderen Vorfällen ihren Character zu bilden. Diesen schildert er eben nicht gar vortheilhaft. Jedoch findet er bey der Marquisin verschiedene Tugenden, namentlich eine wohlthätige Zuneigung gegen Gelehrte und Künstler. Ihre Stärke setzet der Verfasser in einer vorzüglichen Geschicklichkeit zum Zeitvertreibe, welche nebst den von der Gemahlin eines gewissen Feldherrn veranlasseten Reden einer jungen Person, auf dessen und eines andern bekannten Feldherrn Begebenheiten in diesem Kriege, einen mercklichen Einfluß gehabt haben soll. Wären gewisse bekannte und benamte Personen schon nicht bloß um Hrentwillen vom Hofe und von den Staatsgeschäften entfernt worden, so wird dieses Büchlein dennoch bey der Historie unserer Zeiten auch den Nachkommen lesenswürdig bleiben, und zu einiger Anweisung für diejenigen dienen können, welche geringeren und geheimeren Ursachen grosser Begebenheiten nachspüren, als die Regeln der Staatslehre an die Hand geben.

Auf das Monroische Postscript (S. 1327.) antwortet Hr. Alenside in einer kleinen 24 Octav. ausmachenden und bey Dobsley gedruckten Schrift; der Titel ist Notes on the postscript of a pamphlet intitled ob-

fer-

1352 Götting. Anz. 154. St. den 24. Dec. 1759.

servations anatomical and physiological. Hr. A. ist mehr ein Dichter, und Arzt, als ein Zergliederer, doch möchte er gerne, wieder den mehr Anatomischen Gegner seinen Ruhm behaupten. Er gesteht, daß er den Hr. v. Haller hätte nennen können, dessen Gründe er gebraucht hat, und vertheidigt hernach diejenigen, mit denen er den Ursprung der Wassergefäße aus dem Ende der Schlagadern bestreitet. Hr. W. hat zum zweyten mal geantwortet.

#### Tübingen.

Die vom Hr. Andreas Eppli, als Verfasser, im Maymonath 1759. gedruckte Abhandlung proponens rariorem ulceris intestinalis casum & diacrisin hat den Hr. Dr. Phil. Frid. Gmelin zum Aufseher gehabt, und ist wegen der besondern Heilkräfte, einer vom alten Leibarzte von Brun herkommenden Arznei merkwürdig. Nach einem Erbrechen bey einem Hypochondrischen Manne zeigte sich eine Geschwulst am Unterleibe, die man öffnete, und die zu einer in den dünnern Darm gehenden Fistel wurde, wodurch eine stinkende und eiterhafte Materie abgieng. Die Hr. von Brunn und Brunner, riefen zu einem Mundtrank aus Pfennigkraut (Nummularia) Sarsinckel, güldener Kubre, Eichenblättern, St. Johannisbeerenkraut, Wallmurg und Schwalbenmurgel, mit etwas Honig. Der bloße Gebrauch dieses Getränkes, das anfangs fast ein Brechen erwecken wolte, brachte die Fistel zu einem engen Loch, das mit aufgelegtem im Scheidewasser aufgelösetem, und mit vielem Wasser vermishtem Quecksilber in wenig Tagen völlig zubeheilte. Mit eben diesem Getränke, innerlich und äußerlich gebraucht, wurde eine Frau geheilt, bey der nach einer schweren, und vom Geburtshelfer beförderren Geburt, ein beständiger Abgang des Harns überblieben war.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
 155. Stück.

Den 27. December 1759.  
 Göttingen.

**S**u den Probschriften von vier neuen Candidaten der Arzneywissenschaft, die in diesem Herbst kurz auf einander den Catheder betreten, hat der Herr Hofrath Richter als Decan der Facultät, den 12. Oct. in einer Abhandlung von fünfzehn Bogen eingeladen, und darinnen immunitatem mentiendi a Platone medicis concessam erwägen und verworffen. Plato giebt den öffentlichen Aerzten das Lügen als ein Arzney-Mittel frey, so wie vorzüglich der Obrigkeit, als ein Mittel zur gemeinen-Wohlfart. Dagegen hält er es bey allen privat Personen für strafbar, worunter er auch die Aerzte in ihren eignen Angelegenheiten begreift. Naudäus versteht die Worte des Plato, doch ohne genugamen Grund und Beyfall anderer Ausleger, von der Obrigkeit allein, auf die er auch den Nahmen der öffentlichen Aerzte deutet. Allein da Plato selbst keine Lüge für so nützlich hält, die nicht Haß verdiene, scheint sie den Aerzten wenig anständig, und noch weniger der Obrigkeit zu seyn, die zum Beyspiel dienen soll, und deren Tugender in größerm Lichte und mehrern Aufsehen merklicher werden. Man bemühet sich, durch Abtheilung in  
 rrr rrr

verschiedene Arten, einigen Lügen das Wort zu sprechen, ob sie gleich alle den Zweck haben, diese, die unsre Gedanken nach den Worten beurtheilen, zu betrügen. Es ist hierunter kein Fehler des Verstands zu verstehen, sondern des Willens, der unsrer Zunge nicht erlaubt, nach dem Gefühl unsers Herzens zu sprechen. In diesem Verstand ist auch der ein Lügner, welcher die Wahrheit sagt, die er nicht glaubt. Es kan nicht leicht eine größere Verwahrlosung unsrer Pflichten in der menschlichen Gesellschaft seyn, als die Sprache, durch die wir die Bedürfnisse andrer und diese die unsrige kennen lernen, solhlich dadurch allein im Stande sind, nach der gemeinschaftlichen Verbindung einander zu dienen, durch dergleichen Mißbrauch und Abweichung der Worte von den Gedanken zu schänden. Der Unterschied zwischen einer schädlichen, nützlichen und unschuldigen Lüge ist nicht zuverlässig. Die Schande der erstern leugnet niemand, und sie bringt auch gegen Feinde keine Ehre. Die andere ist als ein Kind einer unächten Tugend zu betrachten, wie die genauere Erwägung der Beispiele, die man zu deren Lob anführt, fattsam bestätigt. Augustin urtheilt, daß, wer zum Nutzen des Nächsten lüge, wo er nicht vorher schon ein Sünder gewesen, es allein dadurch werde. Die so genannte unschuldige Lüge, wobin man die scherghaften rechnet, stelle gemeinlich den Lügner, wenn man ihn genau beleuchtet, als eitel, thöricht oder leichtsinnig vor. Man liest vom Epaminondas, daß er auch in Scherz zu lügen vor unankändig gehalten. Die Schrift befehlt, ohne einige Einschränkung, die Wahrheit unter einander zu reden, und droht den Lügnern ohne Unterschied die strengsten Straferichte. Die Verstellungskunst, welche die Unschuld der ersten Sitten in der Jugend so bald zu Grund richtet, wird unter die nöthigen Regeln der Lebens-Klugheit von den meisten gezeht, und man darf sich nicht wundern.



wundern, wenn jeder auf sich selbst Achtung giebt, wie er von der strengsten Wahrheit auch bey aller natürlichen Vorsicht abweicht, daß die Schrift alle Menschen Lügner nennt. Die Aerzte haben sich diesfalls vor andern verdächtig gemacht. Petrarca giebt es für ein Sprichwort an, als ein Arzt zu lügen. Marippa schreit sich nicht, die Aerzte als die größten Lügner anzugeben, und Petrus von Albano glaubt, es sey niemand zur Arzneykunst geschickt, dem die Geschicklichkeit zu lügen mangle. Der Herr Verfasser zeiget, daß dieser Vorwurf rechtshaffne Aerzte nicht treffe, worunter er vorzüglich den Hippocrates rechnet, von dem Macrobius zeugt, daß er weder fähig gewesen zu betrügen noch betrogen zu werden. Es wird dennoch zugestanden, daß viele Ursachen eintreten, die den Arzt zu Lügen anreizen, die dennoch meistens andern Gelehrten gemein sind. Eine ausschweifende Selbstliebe siehet auch dem Schein einiger Einstimmung mit ihren ob schon nicht eianen Sagen, wenn deren nicht zugleich mit Ruhm gedacht wird, bey andern als einen Raub an, welches man gegen die unanständige Censur der G. L. Z. vom Jahr 1758. S. 332. erinnert. Noch mehr herrscht die Selbstliebe, wenn man keine Abweichung von unsern Gedanken verträgt, diejenigen aber, welche selbigen befallen und sie öffentlich vertheidigen, als wichtige Männer der Gelehrsamkeit bey ihren sehr geringen Verdiensten, so oft sich Gesaeenheit zeigt, der Welt anpreist. Am gefährlichsten ist in der Arzneykunst das unbestimmte Lob gewisser practischen Mittel, welche das Leben des Kranken, dem man dadurch gewisse Hülfte verspricht, oft in Gefahr setzen: als man bey dem Mißbrauch von Ueberlassen, Brechen und Purgiren wahrnimmt. Die verwegnen Rathsele von dem Ausgang der Krankheit, und der untrüglichen Hülfte gewisser Mittel, macht die Aerzte oft zu Lägneren. Wenn bisweilen die Frage ist, ob

zum Heil der Kranken unumgänglich nöthig sey zu lügen, kan man zwar zugeben, daß oft ein Fehler durch den andern, eine Krankheit durch die andre gehoben wird, und daß bey so verkehrten Sitten nicht alle Kranken das strenge Gesicht der Wahrheit vertragen, auch oft eine unzeitig erweckte Furcht zu sterben den Tod befördert; doch hieraus erhellt nichts als die Nothwendigkeit, entweder die Wahrheit behutsam vorzutragen, oder wenn sie den Kranken, ob schon nicht durch ihre Schuld, zum Nutzen dient, zu verschweigen. Es folgt nicht, daß man, nach Art der heutigen Verführer Aerzte, allen Kranken eine gewisse Genesung versprechen müsse. Galenus befehlet, vernünftigen Kranken nichts von ihrer Gefahr zu verbergen, furchtsamen zwar Ruth einzusprechen, aber, sagt er hinzu, hüte dich grob zu lügen. Pabst Nius II klagte auf seinem Todbette, da ihm noch die Aerzte Hoffnung machten wolten, daß das Elend der Fürsten groß sey, da es ihnen auch in der Stunde des Todes nicht an Schmeichlern fehle. Es ist allezeit schändlich, den Kranken in einer grossen Gefahr sicher zu machen, und sich darauf zu berufen, daß oft die gefährlichsten Krankheiten wohl übergegangen. Die Kunst, gewisse heilsame Mittel, deren Gebrauch der Kranke, wenn sie ihm bekännt, ausschlagen würde, in verborgnen anzubringen, gehört nicht unter die Lügen. So hat Galenus, Demochares und andre von den Ästeten, auch unter den neuern Tob. Vigo den Pabst Julius II curirt. Dieses ist kein Betrug, wenn man anders heißt, als der Kranke vermutet, als welchen allezeit von seinen Wächtern zu unersetzten unnöthig ist. Jener kan auch nicht anders, als bey einem glücklichen Ausgang die Verschwiegenheit des Arztes rühmen. Arctaus erhebe den Arzt, der seine elenden Kranken durch Veränderung, durch Verfertigung dessen, was ohne Schaden ergögen kan,

kan, zu ermuntern und gelegentlich zu täuschen weiß, Dieses Täuschen, wie gezeigt wird, besteht in einer sanften Ueberredung, nicht in Lügen. Noch weniger ist dieses letztere den Ärzten beyzumessen, wenn sie dem melancholischen Verhume eines verrückten Geistes beyzuechten. Das Band der Wahrheit ist zwischen Menschen, die der Vernunft mächtig sind; keine Lüge findet statt, wo man mit Menschen ohne Verstand zu schaffen hat, da man alle Hülfe nach der Bedürfnis der falschen Einbildung ohne Vorwurf einleiten kan.

#### Kopenhagen.

Der noch 1757. bey Lillie gedruckte tractatus de agricultura Islandorum pricis temporibus cum successu usitata, postea exöleta, et jam restauranda auctore Joanne Snorrone, Islando, ist doch einer Anzeige würdig. Der wohl gestante Hr. Snorroneus zeigt deutlich aus alten Urkunden, Vermächnissen, und Rechten, daß in Island vor diesem, und bis ins 14. Jahrhundert, Getraide gebaut worden ist. Es giebt auch die Natur dazu Hoffnung, indem wilde Vögel, Wicken, Sandhaher und so gar auch wilde Korn (frumentum) in Island wachsen. Ungeachtet nun der Kornbau wegen Mißwachses, Kriegs und anderer Ursachen seitdem in Abgang kommen ist, so zweifelt doch Hr. S. nicht, er würde an wohlgelegenen Stellen gelingen, doch wenn es zum Grunde setzt, es wachse in Lapland bis zum 70. Grade Getraide (cerealia) so erinnern wir uns, daß Linnäus sagt, von est Laponis certa cerealia incertae terrae committere, und daß die neuen Anbauer in Lapland mit ziemlich schlechtem Fortschange Pflanz anlegen. Es scheint der Klugheit gemäß, in jedem Lande diejenigen Gaben der Natur mit allem Fleiß zu bauen, die dessen Eigenschaften angemessen sind, und nicht zu weit nach Norden, Westen, Ost oder Süd

treibe von dieser gütigen Mutter zu forbern, da sie hoch den nördlichen Ländern an Fischen, Bergwerken, Walbung und andern Reichthümern ihr Erbe ausgerichtet hat. Betrachtlicher ist der Grund, den Hr. S. von der in Island minder heftigen Kälte bernimmt; wenn N. 1752. die Wärme auf 86 und gar auf 103 und 104 einen gewiß ansehnlichen Grad gestiegen, die Kälte aber N. 1739 1740. 1741. 1749. 1750 und 1751. allerdings in Schweden größer als in Island gewesen ist, und wenn die Petersilie, und Sactule, der Thymian und der Majoran in Island wohl vorkommen, so ist allerdings zum Ackerbau noch Hoffnung vorhanden. N. 76. S. in Octav stark.

#### Rom und Florenz.

Unser geschickte Hr. Correspondent, Xavier Masnetti, hat N. 1759 zuerst zu Rom bey den Paolitaris eine kleine Schrift mit dem Titel, Lettera al S. G. Lorenzi Guarnari sopra la Malattia morte e dissezione anatomica del cadavere di Antonio Cocchi Prof. di Medicina in Firenze, auf 25. Quartseiten abdrucken lassen, und eben diese Schrift, bald hernach zu Florenz bey Bouchard in Quart neu aufgelegt, und mit nützlichen, die Studien und Schriften des gelehrten Cocchi hauptsächlich betreffenden Zugaben vermehrt. Wir haben beyde Auflagen vor uns liegen, werden aber billich die zweyte und vollständigere anzeigen. Hr. Cocchi hat den Anfang seiner Bildung in der heilenden Arzneygelahrtheit zu Vercellongone N. 1718. gemacht. Er that von N. 1722. bis 1726. eine Reise nach Deutschland, Frankreich, England, und Holland. Er war bey guten Mitlein sehr sparsam im Essen, beobachtete aber dennoch nicht genau die Pythagorische Lebensart, daß er nicht zuweilen etwas Hühner- oder Rindfleisch zu sich genommen haben sollte. Nur des Abends nahm er bloß Milch zu sich. Er studierte lebend. Seine Kenntnis der Sprachen war überaus groß, und

und er hinterläßt bey 16000. Bänder einer ausserlehenen Bücherammlung, die zu verschiedenen Wissenschaften gehöret. Im Jahre 1726. wurde er zu einer Lehrstühle in Pisa und A. 1731. nach Florenz berufen. Man hat auch seinem geschickten Sohn Matmund die Stelle des verdienten Vaters übertragen. Er war sonst sehr aufgeweckt, und von angenehmen Umgange. Seit 1752. fieng seine Brust an sich zu beschweren; wie denn in Florenz, nach unfers Hrn. Manetti Meinung, wegen der Frühlingsfröste, die Brust-Krankheiten, und selbst die Schwindluchten gemein sind. Von A. 1757. wurde Cocchi von öfttern Ersticken überfallen, sein Leib schroll nach und nach auf, er durfte fast keine Speise mehr zu sich nehmen, und starb A. 1758. am Neujahrstage. Das Verzeichniß seiner Schriften ist uns um desto angenehmer, da es uns endlich aus der Verwirrung hilft, die aus den beyden zugleich lebenden Aerzten, fast nothwendig entstehen muß, die beyde, Anton Cocchi, hießen, und beyde verschiedene Bücher geschrieben haben. Unser jetzige Cocchi hieß sich zuweilen auf dem Titel zum Unterscheide Mugellano; der andere war Professor in der Sapienza zu Rom. Der Florentinische hat viele Handschriften hinterlassen, zumahl von geküneten Körpern. In der Leiche ist die eine Lunge voll schwarzen Blutes, das Herz in etwas entzündet, und zu groß, und der Uebergang aus dem Magen in den dünnern Darm, durch eine Verdichtung verengert gewesen. Diese Auflage macht 35. Quartseiten aus.

#### Leipzig.

Unter den nützlichen Probschriften findet allerdings des Herrn Georg Christian Reichels Abhandlung de epiphysum ab ossium diaphysi diductione einen Platz; die den 27. April 1759. vertheidigt worden ist, und 52. Seiten nebst zweyen Platten ausmacht. Wir sehn mit Vergnügen diese Proben seit einigen Jahren sich

sich je mehr und mehr verbessern, und in Deutschland über die meisten Auswärtigen, zumahl auch über die Französischen einen sichtbaren Vorzug gewinnen, den sie wegen der mehrern Kenntniß der Sprachen, und der Deutschen Belesenheit nicht missen können, so bald sie mit diesen Vorzügen die Beobachtung der Natur und den Versuch vereinigen. Hr. R. beschreibt zuerst kürzlich den Anwachs am Knochen, den man Epiphyin nennt, und der allerdings im Menschen, wie in den Vögeln, vermittelst einer unednen und hügligten Oberfläche mit dem Hauptknochen vereinigt wird. Ungeachtet dieser allerdings genauen Verbindung, und des in beyde fest gewachsenen Weinhäutens, trennen sich doch nicht gar selten diese beyden Theile der langen Knochen, theils aus innerlichen Ursachen und Krankheiten, und theils durch die Gewalt. Wie man dergleichen Trennung an der Beweglichkeit, und am Knirschen der übereinander bewegten Theile, aus der Veränderung der Gestalt, und der unnatürlichen Lücke erkennen solle, beschreibet Hr. R. auch, wie mit der gehörigen Ausbähnung, der Zusammenpassung, und der Befestigung, man diese minder gewöhnliche Art einer Verrentung heile. In zweyen Beyspielen zeichnet er hiernächst, im obern Armbeine, und im Schenkelbeine die Trennung des Anwachsens, und die durch ein unformliches Wachsthum, zum Theil auch durch die Weinsäule verursachte Verkaltung des Knochens.

Im Anschläge handelt Hr. R. Ludwig de colore plantarum species distinguente. In einigen Fällen machen die Farben bloße Spielarten aus, die bey dem Ausfüllen sich ändern und verlieren. Der Kugel Amaranth selbst spielt auch mit weiß und rothen Schuppen zwischen den Blumen und ein Virginisches weißes Eupatorium mit röthlichen, die Carelia aber mit blauen und weißsten Blumen. Hingegen ist der weiße Diptam mit weißen Blumen vom rothen wesentlich unterschieden.



1362

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

156. Stück.

Den 29. December 1759.

Göttingen.

**D**er Einweihungs-Tag der Universität ist diesmahl, da die Kriegs-Unruhen von diesen Gegenden sich entfernt, in mehrerer Zufriedenheit und Heiterkeit der Gemüther als in vorigen Jahren gefeyert worden. Herr Hofrath Richter hat in einer öffentlichen Rede von den Vorzügen unsrer ichtigen Feyer als Vorboten eines bald zu erwartenden Friedens gehandelt, zugleich auch unter den drey Haupttugenden, welche die obern Facultäten beständig auf Universitäten lehren, und die als gewisse Stützen eines in Krieg bedrängten und den Trost der Göttlichen Hilfe erwartenden Landes anzusehen, nemlich Gottesfurcht, Gerechtigkeit und Mäßigkeit, ins besondere die letztere, welche den Druck eines ausgehenden Krieges sehr erleichtert, in ihren Hauptquellen angeführt. Zu Ende der Rede hat derselbe vier geschickten Candidaten der Arzney-Würde, Hr. Jo. Samuel Schulze aus dem Braunschweigischen, Hr. Nicol. Scheel aus dem Hollsteinschen, Hr. Fried. Ludw. Car. Schmidt aus dem Schaumburgischen, und Hr. Fried. Wilh. Meier aus dem Osnabrückischen

§§§§

schen die Doctor-Würde unter gewöhnlichen Ceremonien ertheilt. Die Feyer hat Hr. D. Schulze mit einer öffentlichen Danksaug und Abhandlung von dem Schicksal der Aerzte zur Römer Zeiten beschloffen.

Venedig.

Der vierte Theil derer *Annalium Camaldulensium*, welche die beyde gelehrte Mönche von dieser Congregation, Johann Benedictus Mitaxarellus und Anselmus Costadoni, zu beschreiben angefangen haben, ist noch in diesem Jahr fertig worden; und enthält außer einer sehr prächtigen und mit allem Rednerischen Schmuck versehenen Zuschrift an den jetzigen Pabst und einer kurzen Vorrede von 11. Seiten, abermahlen gleich denen vorhergehenden Theilen 10. Bücher, darinnen die Geschichte dieses Ordens vom J. 1161. bis zu dem J. 1250. vorgetragen werden, (386. Seiten) deme so dann ein Urkunden-Buch, welches gegen 400. Diplomata in sich begreiffet, (auf 653. Seiten) und zuletzt ein doppeltes Register beygefüget ist. Da wir von denen 3. vorhergehenden Theilen in unsern Blättern umständlich gehandelt haben, so können wir nicht Umgang nehmen, auch von diesem unsern Lesern Rücksicht zu geben, obgleich derselbe in Ansehung solcher Begebenheiten, die auf die allgemeine Staats-Kirchen- und Gelehrte Geschichte ihren merklichen Einfluß hätten, magerer, als die vorhergehende, scheint. Doch finden die Italiäner vieles darinnen, so die dasige Fürstliche und andere edle Familien in ein mehreres Licht setzet; wie denn auch selber die von Muratorio mit großem Fleiß geschriebene Geschichte des Durchlauchtigsten Hauses Este noch hier und dar einige Zusätze aus demselben bekommen kan. Den Anfang ihrer Erzählungen machen die Verfasser mit

der



der ärgerlichen Spaltung, welche in der Kirche von A. 1159. bis 1177. vorgehallet, da die Päbste Alexander III. auf einer und Victor IV. und nach dessen Tod Paschalis III. Calixtus III. und Innocentius III. auf der andern Seite einander die dreifache Cione streitia machten. In diesem Periodo hat der Camaldulenser-Orden an dem unter die Zahl der Heiligen nachmalis versetzten Bogumilo, Erzbischoff zu Gnesen, eine besondere Herde aufzuweisen Bogumilus, welcher Nahme eben dasjenige auf Pöplnisch bedeutet, was der Griechische Nahme Theophilus besagen will, soll von des Heil. Adelberti, Bischoffs zu Prag und nachmaligen Erzbischoffs zu Gnesen, Bruder Nahmens Vorauis, der sich in Pöhlen niedergelassen, abstammen. Sein Lehrmeister war der nachmalige Bischoff von Bamberg Otto. Er hatte noch einen ältern Bruder Boguphalus, mit dem er nach Paris um daselbst die Theologie und die Canonische Rechte zu erlernen geschickt wurde. Dieser aber, da er in die Bekanntschaft einiger Cistercienser Mönchen in Frankreich kam, wurde mit einer solchen Hochachtung gegen diesen Orden eingenommen, daß er nach seiner Zurückkunft nach Pöhlen in das Kloster Lucknem Lucknens Monasterium, quod nunc Wagroucense dicitur, welches das Älteste dieses Ordens in dem Königreich Pöhlen, und A. 1140. gestiftet worden ist, sich begab. Bogumilus wurde anfänglich Decanus, nachhero A. 1167. Erzbischoff zu Gnesen, legte aber A. 1177. diese Ehre strepwillig nieder, und begab sich nach Ungarn, wo er in den Camaldulenser-Orden tratt, aber bald wieder nach Pöhlen zurück kehrte, und in dem von ihm selber gestifteten Kloster in Eremo Dobrowens A. 1189. in großem Ruh der Heiligkeit verstarb. In dem Jahre 1162. hat sich durch Heranlagung eines Mönchs aus dem Kloster St. Justina zu Padua, Nahmens

Adam, in dem Paduanischen Gebiet eine neue Congregation weißer Mönchen (Monachorum alborum) oder Eremiten hervor gethan, die, wie aus ihrem A. 1239. gehaltenen General-Capitel S. 344. zu ersehen, sehr viele Klöster beyderley Geschlechts in kurzer Zeit an sich gebracht, wovon nachhero ein großer Theil denen Camalbulensern sich beygeseliet hat. Durch die Freygebigkeit des Königs Baraso von Sardinien wurden A. 1164 die Camalbulenser auch in diesem Königreich begütert, und K. Constantinus und seine Gemahlin Anna vermehrten noch A. 1200. ihre dafelbst habende Einkünfte durch ansehnliche Schenkungen, denen, wie aus S. 200. und 339. erhellet, mehrere nachfolgten. A. 1173. wurde der Streit, ob der Leichnam des Heil. Apollinaris aus dem Kloster Clavasio nach Ravenna gebracht worden, durch einen Päpstl. Ausspruch unter einer großen Menge von Wunderwerken, die bey seinen wieder aufgefundenen Reliquien in gedachtem Kloster vorgegangen sind, zum Vortheil desselben entschieden. Ein obenweit Florenz in Abbacia de Candiculis noch vorhandener und mit schönen marmornen Figuren versehener Triumphbogen enthält das Andenken der zwischen dem K. Friedrich I. und dem obgedachten Papst Alexander III. geschehenen Ausöhnung durch nachfolgende Aufschrift:

Tempore quo fuerat Venetis pax reddita terris  
Hoc opus Abbatis Lector, agnosce Johannis.  
Anno Domini MCLXXVII. Indict. X.

Kann ohne Vergerniß aber haben wir es nicht lesen können, daß man die allerhöchste Göttliche Maj. noch in unsern aufklärten Zeiten in Dinge vermischt, die einer unmittelbaren Offenbarung ganz unanständig sind. Also erzählen z. E. unsere Verfasser, es sey A. 1183. das Insiegel, dessen sich der Camal-

bülfenfer-Orden noch jetzt bedienet, nemlich zweyer-  
 Tauben, welche einander gegen über auf einem  
 Kelch, als ob sie aus demselben trinken wolten,  
 stehen, nachdem vorher die Congregation Gott ernst-  
 lich angerufen hatte, daß er solches selber an Hän-  
 den geben mögte, einem Mönchen in einer Entzü-  
 ckung bey der Messe von dem Heil. Romualdo ge-  
 zeigt worden. Jedoch ist man an der Römischen  
 Kirche schon gewohnt, daß sie bey ihren erachteten  
 Wunderwerken nicht selten auch so gar die nöthige  
 Cautele der Göttlichen Wohlthatigkeit (Decorum  
 divini) aus denen Augen setzet, und auch dieses  
 Werk könnte uns einen großen Vorrath solcher  
 Wunderwerke an die Hand geben, wenn es nicht  
 für unsere Blätter zu weitläuffig wäre. Einem  
 wollen wir doch berühren, welches S. 133. stehet,  
 da der Heil. Bogumilus ein Pferd, dem bereits die  
 Haut abgezogen gewesen, wieder lebendig machet;  
 und S. 4. da eben dieser heilige denen Fischen sei-  
 ne Benediction mittheilet, einen Wal aber mit Un-  
 willen wieder ins Wasser wirft, welches von solcher  
 Kraft gewesen, daß in dem fischreichen Fluß der  
 Warta noch bis auf den heutigen Tag die Fische,  
 und besonders die Krebse, nirgends schmackhafter  
 sind als in der Gegend des Monasterii Dobrouensis,  
 und hingegen die Wale, die doch in diesem Fluß  
 sich häufig finden, bey diesem Kloster sich nicht  
 mehr sehen lassen. Mit einer großen Bescheidenheit  
 reden die Verfasser S. 185. von ihrem Orden,  
 wenn sie denselben Verdienste mit denenjenigen,  
 welche die in dem 13ten Jahrhundert durch die  
 beyde so genannte Heilige Patriarchen, Dominicum  
 und Franciscum, gestiftete Bettel-Orden um die  
 Kirche und den Pabst erlanget haben, in Vergleich-  
 ung stellen, und wenigstens ist es als ein Beweis  
 ihrer Wahrheitsliebe anzusehen, wenn sie S. 198.

diejenige widerlegen, welche den A. 1204. nach der Eroberung Constantinopel gemachten ersten Lateinischen Patriarchen, Iobannem Maurocenum, für einen Camaldulenser-Mönchen ausgeben; da es sonst denen Ordensleuten sehr gewöhnlich ist, dergleichen große Männer sich zuweignen. So ist auch der Cardinal Agolinus, der nachmals unter dem Nahmen Gregorius IX. A. 1227. die Päpstliche Würde bekleidet hat, nach dem Geständnis der Verfaßer kein Camaldulenser-Mönch gewesen, S. 297. ob er gleich A. 1220. in dieser Einöde mit dem Heil. Francisco bey 6. Monath lang sich aufgehalten, und alle die strengen Uebungen und Fasten, die dieser Orden erfordert, auf das genaueste in Obacht genommen hat. S. 263. Inmittlest hegte er doch so viele Hochachtung vor die Camaldulenser, daß er ihnen seine Päpstliche Wahl zu wissen that, und sich ihrem Geber befohl. S. 295. wie dann auch die viele Bullen, die man in diesem Theil von ihm vorfindet, und die stattliche Privilegia, die er so wohl dem ganzen Orden, als einzelnen demselben incorporierten Klöstern, ertheilet hat, ein genugsamer Beweis sind, daß der heilige Vater eine vorzügliche Liebe und Neigung vor Camalduli allezeit in seinem Herzen übrig behalten habe. Eine artige Nachricht, wie ein Mönch, Namens Consius, zu einem Missali in verschiedenen Klöstern eine Collecte angestellet, und wie vieles ihm das Pergament gekostet, was er dem Schreiber und dem Maler für Arbeitslohn bezahlen mußten, siehet S. 349. Welches uns ein Beweis zu seyn dünket, daß diejenige zu viel thun, welche alle dergleichen kostbar gemahlte und geschriebene Bücher vor Mönchen Arbeit ausgeben, da wohl viele derselben außerhalb denen Klöstern auf gleiche Weise, wie hier, uns Geld mögen verfertigt worden seyn. Dieses Buch hat 47. Bl. ohne den sammenten Band, und

156. Stück den 29. December 1759. 1367

und das Beschlåg gekostet, so diejenige, die die *pretia rerum* derselben Zeiten kennen, als eine große Summe Geldes ansehen werden. Und der ehrliche Consilius fordert bey der darüber verfertigten Nachricht alle diejenigen vor Christi Richterstuhl, welche sagen würden, daß er mehr Geld empfangen, oder weniger ausgegeben habe. Fehler, die man bey Lesung fremder und unbekannter Nahmen denen Editoribus Diplomatum verzeihen muß, wollen wir bey diesem Theil nicht berühren: Sonsten würde der Anselmus *de Risfringen*, den wir Appendice Documentorum p. 403. und 409. antreffen, bey einem Teutschen Anselmus *de Justingen*, und der Warnerus *de Hollandia* p. 399. oder *Hollandia* p. 403; oder *de Olandia* p. 409. R. Ortonis IV. Senescalcus oder Dapifer *de Bolandia* heißen müssen. Mehrerer Exempel nicht zu gedenken.

#### Heidelberg.

Unter die gemeinnützigen Probschriften gehört allerdings auch unser's ehemahligen Mitbürgers Daniel Wilhelm Nebels im August 1758. unter dem Hrn. Prof. Franz Joseph Overkamp gehaltene Disputation *de Electricitatis usu medico* die 8. Seiten stark ist. Wir übergeben alles, was Hr. Nebel aus der Geschichte der Electricität hernimmt, und erzählen einzig seine eigenen Erfahrungen. Der Electriche Funke erweckt, wie schon anderswo auch angemert worden ist, am allerkräftigsten die erstorbenen Bewegungen der Fleischfasern und des Herzens. Die Erschütterung tödtet die Vögel nach wenigen Minuten, oder auch in einem einzigen Schlage, wie die Tauben; dann einen Hahn hat Hr. N. nicht tödten können. In den vierfüßigen Thieren wird das Athempolen, und die Bewegung

des Herzens unterbrochen, und die jüngern und zärtlern Thiere sterben sehr bald. Hr. N. hat auch gesehen, daß junge Hunde steif geworden, und wie sie zur Zeit des Schlags gewesen, steif geblieben sind. Wenn man nach der Wirkung des Schlags sucht, so findet man in beyden Blättern der Hirnschale der Vögel einen rothen Streiff. In einem Hunde den Hr. N. den Kopf abgeschnitten, hat er gesehen, daß sich das Maul etliche mahl geöffnet und geschlossen hat; je entfernter vom Hirne der Schlag geschiebt, je weniger stirbt das Thier. Von diesen tödtenden Kräften unterscheiden sich die heilenden hauptsächlich durch die mindere Gewalt. Sie würfen vornehmlich, oder vielleicht einzig auf die Nerven. Hr. N. erzählt verschiedene Krankheiten, in welchen sie nützlich angewandt worden sind. In einer Lähmung der Füße nach einem Fieber, hat der leidensche Schlag nach und nach die erstorbene Bewegung der Nerven aufgeweckt. Es fuhrn rothe Blasen, wie von Nesseln auf, und die Empfindung kam nach und nach wieder, auch konnte der Kranke, wiewohl an Krücken gehen, und war also doch um etwas gebessert. An den Armen war ein Mann nach der Kollif lahm geblieben, dieser wurde völlig geheilt. Ein andrer hatte nach einem Zorne die ganze linke Seite lahm und süßlos, nach und nach, und nach vielen Schlägen, ist auch dieser völlig geheilt worden. Aus den Edinburgischen Erfahrungen, wird auch ein Beyspiel anebracht, in welchem der Gebrauch der Zunge, durch die electriche Kraft wieder hergestellt worden ist. Ein Mann, dem von der Seite die Glieder zusammengezogen und steif waren, ist durch eben dieses Mittel geheilt worden; und endlich ein hypochondrischer Mann, der wieder eine vermeinte feindselige Maschine eine Hülfsmaschine verlangte.



1369

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

157. Stück.

Den 31. December 1759.

St. Petersburg.

**S**unmehr haben wir auch den Beschlus des dritten Bandes, von des Hrn. Prof. Müllers, Sammlung russischer Geschichte, erhalten, welcher das vierte Stück genannt wird, und unter der Jahrzahl 1759 auf 20 Bogen in Octav gedruckt ist. Man findet hier 2 beträchtliche Abhandlungen. Die erste, ist eine Nachricht von dreyen im Gebiet der Stadt Casan wohnhaften heidnischen Völkern den Tscheremissen, Tschumasschen und Wostiaten. Der Hr. Prof. versichert, daß nichts darinn vorkomme, als was er selbst mit Augen gesehen, oder durch öfteres Nachfragen entweder von diesen Völkern selbst, oder von Dolmetschern, die der Sachen vollkommen kundig waren, erfahren habe. Weil aber nach der Zeit, als er in Casan gewesen, viele 1000 von diesen Völkern zu der russisch-griechischen Kirche getreten sind, so ist zu vernuthen, daß solches so wie gottesdienstliche, also auch manche bürgerliche Veränderungen bey ihnen verursacht habe, deren aber hier keine Erwähnung hat geschehen können. Wir wollen etwas weniges von diesen Völkern anführen. Sie wohnen nicht in Städten und Flecken mit den Russen zusammen, sondern sie haben ihre besondern

Lttt ttt      Ddr.

Dörfer, und unterscheiden sich dadurch von den Tataren, welche auch bey russischen Städten ihre Vorkstädte haben. Wenn den Tscheremissen und Wortiakern die alte eine Zeitlang bewohnte Gegend nicht mehr gefalt, brechen sie bisweilen ein ganzes Dorf ab, und führen die Häuser an einen andern Ort, sie überlassen auch wohl die Häuser an dem alten Ort andern Einwohnern, welche dieselben beziehen wollen. Dieses ist auch ein Ueberrest von der Lebensart der alten Nomaden und Hamarobiten, die noch genauer von den Mungalen, Calmuken und andern dortigen Völkern beobachtet wird. Die Häuser dieser Völker sind nach Art der Tatarischen Bauerhäuser gebaut. Sie unterscheiden sich von den Russischen Bauerhäusern darin, daß sie keine Schwarzkuben sind sondern daß die Ofen und Feuerherde ihre Rauchfänge und Feuermauern haben. Die Fenster sind mehrtheils entweder von Blasen, oder von der äußersten durchsichtigen Birkenrinde gemacht. Alle diese Völker stehen seit vielen Jahren unter unmittelbarer russischer Oberherrschaft, doch hat jedes Volk die Freiheit, sich aus seinem eigenem Mittel Richter zu erwählen. Ihre Gesichtsbildung unterscheidet sie von den übrigen benachbarten Völkern. Die Tscheremissen und Tschuwassen kommen viel mit den Tataren überein, sind aber gemeinlich etwas magerer: die Wortiakern sind dem äußerlichen Ansehen nach den finnischen Bauern am ähnlichsten. Sie tragen insgesammt Bärte, doch scheeren sie den Kinnbart ab, und die meisten scheeren auch nach Art der Tataren den Kopf ganz kahl, oder schneiden wenigstens die Haare sehr kurz am Kopf ab. Die Mannspersonen aller dreier Völker kleiden sich nach Art der russischen Bauern. Bey den Weibskleuten ist der außerordentliche Hauptzug am merkwürdigsten. Sie tragen auch alle Hemden, der von keinem. Diese Völker sind große Liebhaber vom Pferdefleisch, hingegen halten sie nach tatarischer Art keine Schweine. Den Acker müssen vor-

nem



nehmlich die Weiber besellen, auch den ganzen Winter über alle Hausarbeit allein verrichten. Ihre Sprachen sind im Grunde unterschieden. Die Sprache der Tscheremissen ist mit der finnischen verwandt hat aber viele Tatarische, und einige wenige russische Wörter. Die Sprache der Tschumatschen hat noch mehrere Gemeinschaft mit der tatarischen, und die Botatische kommt viel mit der Tscheremissischen, am meisten aber mit der Vermischen überein. Eine jede ist wieder in 2 besondere Dialecte unterschieden. Hr. M. hat von den Dialecten dieser Sprachen ein kleines Wörterbuch gesammelt, welches man hier findet, er hat auch die casanisch, tatarische und morduanische Benennungen beygefüget, auch Vermische und sibirische Wörter hinzugeban. Er liefert auch eine tscheremissische und tschumatschische Uebersetzung des Gebets des Herrn, Es haben diese Völker weder Schrift noch Bücher, und sagen, wenn man darnach fraget, scherzweise, die Kuh habe ihnen die Bücher weggefressen. Sie haben keine andere Uebersetzungen, als nach welchen sie ihre gottesdienstlichen Feyerlichkeiten begeben, und die vom Vater auf den Sohn fortgepflanzet werden. Sie haben auch weiter keine Jahrrechnung, als daß sie Winter und Sommer zusammen genommen ein Jahr nennen. Sie wissen auch nichts von Monaten, doch haben sie von den Tataren angenommen, die Woche in 7 Tage abzutheilen, und jedem einen eigenen Namen zu geben. Von ihrer Geschichte wissen sie nichts. Die Tscheremissen nennen sich selbst nicht also, sondern Mari, und ein Theil der Botiaten nennet sich Udmurt. Alle 3 Völker sind Heiden, und haben zwar einen mangelhaften, aber doch nach Hrn. M. Beschreibung nicht fehlerhaften sondern richtigen Begriff von Gott. Ihre gottesdienstlichen Cerimonien kommen mit einander überein. Sie opfern gewisse Thiere, und verzehren solche nach-

dem Gebete darüber gesprochen worden, als, Herr erbarme dich unser, Gott verleihe, nemlich Vieh, Kinder &c. Das vornehmste Opfer ist ein Pferd. Die Häute der geopfertem Thiere werden aufgehangen, aber nicht angebetet. Bey dem Opferfleisch essen sie ungesäuertes Brodt, welches zu großen runden Kuchen gebacken ist. Nur die Männer essen von dem Opfer, und büßen mit für die Sünden der Weiber. Das gefegliche Baden und Waschen ist sehr bey ihnen gewöhnlich. Sie haben weder gemahlte noch geschnitzte Bilder. Sie üben die Vielweiberey, die Weiber aber sind zur Untertänigkeit und Arbeit bestimmt. Bey den Heirathen werden die Gesetze der Blutsfreundschaft ziemlich genau beobachtet. Selbst Geschwister Kinder heirathen sich nicht. Ein Mann heirathet nicht 2 Schwestern zugleich, sehr gern aber hinter einander. Zwey Brüder können nicht zwey Schwestern heirathen. Die Töchter werden den Eltern von den Bräutigamen abgekauft, die Eltern oder Anverwandten geben ihnen aber auch einen Brautpreis mit. Die Untreue der Frau, bestraft der Mann nur durch Prügel. Die höchste Wirkung der Unzufriedenheit des Mannes mit seiner Frau, ist, daß er ihr nicht mehr ehelich beywohnt, sondern sie nur als eine Magd bey sich behält, und eine andere Frau nimmt. In dieser Abhandlung wird Strahlenbergs bekanntes Buch oft verbessert.

Die zweyte Abhandlung enthält Nachrichten von der sibirischen Handlung, welche eine der ansehnlichsten im russischen Reich, und bey welcher der Vortheil desto heftlicher ist; je wohlfeiler alle Lebensmittel in Sibirien sind, und je bequemer die Waaren auf den vielen großen Flüssen fortgebracht werden können. Gemeinlich versteht man unter den sibirischen Waaren nicht nur diejenigen, welche das Land selbst hervorbringt, sondern auch die chinesischen, mungolischen, talmuckischen und bucharifischen. Hr. D.  
neunt

nennt erstlich die vornehmsten russischen Handelsplätze, welche mit Sibirien Handlung treiben, und beschreibet auch die Reisewege von jedem Ort nach Sibirien: zweitens beschreibet er alle sibirische Städte und Orte, welche ihrer Handlung wegen merkwürdig sind, auf eine dem jetzigen Zwecke gemäße Weise: drittens zeigt er die Waaren, die aus Rußland nach Sibirien geführt werden, nur kürzlich, hingegen viertens bis sechstens die sibirischen, chinesischen, calmuksischen und buchartigen Waaren desto umständlicher an. Wir können aber aus diesen schönen Nachrichten keinen Auszug mittheilen, und wollen nur noch anmerken, daß auch die Naturhistorie der Thiere aus dem ganzen dritten Bande der Sammlung russischer Geschichte, merklich verbessert und bereichert werden könne.

#### Venedig.

Bettinelli hat verlegt: De Simeone, Christum in vlnas suas excipiente dissertatio historico-critica, in qua etiam de loco agitur, vbi modo eius lipana existunt. Auctore F. Aloysio Legati. ord. Praedic. 1758. 5. Bogen in Oct. Diese kleine Schrift ist durch eine Reise des Verfassers nach Zara in Dalmatien veranlaßt worden. Er fand daselbst, daß ein gewisser ausgetrunnener Todtenkörper in einer Kirche gezeigt und als der Leib des alten Simeons andächtig verehret wurde. Dieses setzte ihn in eine Verwirrung, weil zu Venedig die Knochen dieses Heiligen als ein besonderer Schatz verwahrt werden, und da er nach vielen Nachsuchen wenig fand, seinen Zweifel zu heben, glaubte er einen Verurtheilten zu haben, selbst eine Untersuchung aufzusetzen. Den größten und unstreitig besten Theil nimmt die Historie des Alten weg. Man wird freilich nichts neues hier suchen, noch dasjenige erwarten, was ein protestantischer Ereget über die Nachrichten des H. Lukas von dem Simeon gefaget haben würde; wol aber den guten Geschmack des H. L. rühe

rühmen, daß er alle Erzählungen von seinem Seligen, die nicht in Lukas Bericht gegründet sind, als Fabeln verwirft und ihr Ansehen mit Gründen bestreitet, welche von einer guten Gelehrsamkeit zeugen. Er erweist daher ganz richtig, daß Simeon keiner von den siebenzig Dolmetschern sey: daß er nicht der Simeon der Sohn Hillels sey, dessen in den jüdischen Schriften Erhebung geschiebet: daß er kein Priester gewesen: daß er weder um die Person der Jungfr. Maria einen hellen Glanz gesehen; noch blind gewesen und lebend worden. So weit gehet das, was in der Schrift gut ist. Nun folget erst ein Auszug aus Peter de Natalibus Heiligenlegende: der griechische Text des Lukas mit der lateinischen Uebersetzung: der Lobgesang des Simeons hebräisch nicht ohne Fehler und mit einer Uebersetzung zwischen den Zeilen; (woher der V. dieses hebr. Stük genommen, hat er nicht gemeldet. Es hat weiter keinen Nutzen, als daß es zeigt, der V. L. könne hebräisch lesen) eine lateinische Umschreibung des ganzen Textes des Evangelisten, und eine Sammlung von griechischen, lateinischen und italiänischen Versen auf den Simeon; oder seinen Lobgesang, welches alles hier sehr entbehrliche Stücke sind. Endlich kommet die Hauptuntersuchung, darinnen den Venetianern die Ehre, die ächten Ueberbleibsel des Simeons zu besitzen, zugesprochen; und der obengedachte Körper zu Zara vor unächt erklärt wird. Ausser dem Tadel, daß dieses ganz sey, da doch R. Carl der Große von Jerusalem einen Arm bekommen habe, bey welchem eine Lüge der andern helfen muß, ist kein vornehmster Beweis dieser, daß die zu Zara ihren Glauben auf eine mündliche und die Venetianer auf historische Ueberlieferungen gründen. Allein bey einer genauen Prüfung findet sich, daß die Geschichtschreiber nur melden, zwey Kaufleute hätten im Jahr 1203. aus einer Kirche zu Constanti-  
gel

pel den Körper des Simeons nach Venetia gebracht; sie erweisen aber nicht, daß das, was sich die Kaufleute im dreyzehenden Jahrhunderte zu Constantinopel haben weiß machen lassen, auch Wahrheit sey. Das beste ist, daß der V. L. seine Meinung nur vor wahrscheinlich ausgiebet. Wie er aber dem ungeachtet die Verehrung des Körpers zu Zara billigen können, läßt sich nach seinen eignen Religionsätzen nicht einsehen. Eine Klage über die Faulheit der Venetianer im Heiligendienste macht den endlichen Schluß dieser Abhandlung.

Frankfurt und Leipzig.

In Schöpfels Verlage ist unter dem vorgebrachten Jahr 1760 auf 240 Octavseiten, ohne die Vorrede herausgekommen: *Rechtlicher Catechismus oder Frageweise abgefaßte Anweisung zu der gemeinen teutschen Bürgerlichen Rechtslehre* &c. Daß der ungenannte und uns unbekante Verfasser sich im Nürnbergischen aufhalten müsse, hebet aus der Vorrede S. 19. abzunehmen. Sein Vorhaben gehet dahin, die gemeinen deutschen gültigen bürgerlichen Rechte, mit Hintansetzung der besonderen Provinzialrechte, in Frag und Antwort kürzlich vorzutragen. Welcher (S. 3) aus den Reichs-Grundgesetzen, nämlich den Reichs-Abchieden und Reichs-Schlüssen, Profan-Religions- und Westphälischen Frieden, Reichs-Polizey-Ordnungen, Reichs-Cammergerichts- und Reichshofraths-Ordnungen, der Kayf. Wahl-Capitulation und der peinlichen Halsgerichts-Ordnung schöpft, hingegen die Römischen, Canonischen und Longobardischen Rechte als fremde Hülfrechte betrachtet, die nicht zu den echten Quellen gehören. Jedoch wird auch die heilige Schrift, absonderlich in Ansehung der allgemeinen geoffenbarten göttlichen Gesetze, wohin namentlich die verbotenen Grade und die Heiligung des Feiertages gerechnet werden, mit unter den Quellen angeführt; auch vielfältig bloß Römische Rechtslehren eingemischt, wie z. E.

S. 109 mit der Exc. n. n. pec. geschehen ist. Er handelt in fünf Hauptstücken 1) von dem Recht insgemein, und dem Rechte der Personen, 2) vom dinglichen Recht, 3) von den Verträgen, 4) von den Verbrechen, und 5) vom Proceß. Es ist alles kurz und in solcher Schreibart gefasset, daß das Buch für jedermann verständlich und brauchbar seyn möge. Verschiedentlich sind nur hauptsächlich die Erklärungen und Urtheilungen der Dinge vorgetragen, die Rechtsfälle oder Vorschriften selbst aber ausnehmend kurz beygefügt oder gar abgebrochen, also fehlt bey den Dienstrechten (S. 64.) die Endigung derselben, durch den Nichtgebrauch, und die verschiedenen Arten der Verjährung, die doch dabey besonders genau zu unterscheiden sind. Die Kunstwörter sind durchgehends deutsch gegeben, und auch daher ist das Buch für angehende Gerichtspersonen und Advocaten lesenswürdig, welche dieselben lateinisch gelernt haben, aber deutsch schreiben sollten, damit die Parteyen sie verstehen mögen. Jedoch würden wir lieber z. E. vollständiges als vollkommenes Eigenthum, lieber Dienstrecht als Dienstbarkeit gebrauchen. Vielleicht wäre das Buch brauchbarer, wenn der Verfasser denen zum Besten, für welche er schreibt, bey streitigen Sätzen und Regeln solches allemal bemerkt hätte. Uebrigens würde es unserm Erachtens von nicht geringem Nutzen seyn, wenn in jeder deutschen Provinz, ein dergleichen Catechismus als eine gesetzliche Anweisung hauptsächlich für unvornehme Einwohner, die sich nach den Gesetzen richten sollen, ungeachtet sie selbige nicht kennen, sondern sich öfters von unverständigen oder eigennütigen Führern leiten lassen müßten, vorgeschrieben und verkündigt werden mögte. Nur müßten die gesetzlichen Verfügungen etwas vollständiger darin beariffen seyn, wofür man nicht dienlicher achten sollte, neben einem kleinen auch einen grössern Catechismus zur Richtschnur zu geben.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1759

by unknown author

Göttingen; 1759

---

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

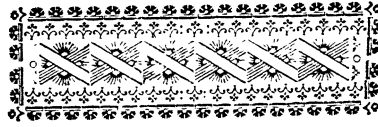
Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)



Erstes Register  
der gelehrten Anzeigen 1759.  
Derjenigen Schriften, deren Verfasser genennet  
sind.

A.

Achenwall ( <i>Gotfr.</i> ) Ius naturae. Edit. 4. Pars I	257
— — — Pars II. Ed. 4.	577
— — — Geschichte der heu- tzugetragenen vornehmsten Euro- päischen Staaten im Grundriße	1017
Acoluth ( <i>Carl Benjamin</i> ) de practore Romanorum fiscali	195
Aepin ( <i>F. H. T.</i> ) Sermo academicus de similitudine vis electricae atque magneticae	116
Akenfide notes on the P. S. of a pamphlet intitled, ob- servations anatomical and physiological	1351
Albini ( <i>B. S.</i> ) annotationum academicarum lib. IV.	1315
Allioni ( <i>Caroli</i> ) tractatus de miliarium ortu, progressu, natura & curatiene	637
Ami précis historique des nouvelles fontaines filtra- ntes	1071
Andrae ( <i>Jac. Eberhard</i> ) de irritabilitate animali	790
Ankelmann ( <i>Paridom Fridr.</i> ) de herede ab intestato per consensum in testamentum imperfectum bona he- reditaria non alienante	57



### Erstes Register

Archangelus (Fr.) Augustini confessionum libros XIII vario commentariorum genere illustrat	1178
Archholz memoires concernant Christine Reine de Suede, Tome III	433
Atkins (Jo.) Navy-Surgeon	1274
Augustinis (Anton.) osservazioni teoriche prati- che	639
Augustini (Aurel.) libri, illustrati a Fr. Archangelo	1178
Aurivillius ( ) heoph. Schultz, de cam- phora curata	400
Axiachus, ex c. s. scheri	607
Azedo (Em.) Synopsis doctrinae Benedicti XIV de servorum Dei beatificatione, & beatorum canoni- ficatione	482

### B.

Baglivi maladies traduites du latin par M. G. D'aignan	126
Bahrde (Jo. Friedr.) Zusätze zu den	1164
Bar (G. L. von) consolations dans l'infortune	198
Barbadino defensa	907
Boisdeu (Joh. Bernh.) practische Philosophie für alle Stände.	185
Bauer (Jo. Hill.) diff. de mineralogia territorii Er- furtensis	471
Baumgarten (Sig. Jac.) Doctrinae, erster Theil	981
— — — — — erbauliche Erklärung der Psalmen, er- ster Theil	217
— — — — — neue Ausgabe des Unterrichtes von Auslegung heil. Schrift	1149
— — — — — Neue Ausgabe des kurzen Begriffs der theol. Streitigkeiten	1149
Baur (Jo. Jo.) Schediasma iuris publici ecclesiastici de compositione amicitiae ad textus instrumenti pacis Osnabrugensis	136

Beau-

Der gelehrten Anzeigen 1759.

Beaumont ( <i>Mariete de</i> ) Magazin für Kinder, zweyte Auflage	1189
Beccaria dell' Electricismo lettere	849
Beemann ( <i>Gust. Bernh.</i> ) wird Prof. Ord. Philos.	201
— ( <i>Ort. Dav. Henr.</i> ) wird Profess. Ordin. Philos.	201
Bedinelli ( <i>Franc. Paul</i> ) diacrisi intorno la cura d'un male chebbe origine da un callo	1304
Beier ( <i>Joh. Jac.</i> ) oryctologia Norica, neue Ausgabe davon	703
Benedicti XIV doctrina de fervorum Dei beatificatione & beatorum canonisatione, in Synopsis redacta ab Einmanuele de Azevedo	482
Benevenuto ( <i>J. Sephi</i> ) dissertationes & quaestiones medicae in Montpelicensi Lyceo & in Patiensium medicorum scholis discussae	1041
— de Lucentium thermarum sale	1042
Bergen ( <i>Carl Aug. von</i> ) stirbt	1320
Beycr ( <i>Christoph</i> ) de magno veteris ecclesiae circa poenitentes rigore	1022
Blasch ( <i>Joh. Christ.</i> ) Leben Herrn H. N. Hambergers	1012
du Blé ( <i>Louis Cagacherre</i> ) examen bituminis Neocomentis	192
Boecler ( <i>Joh.</i> ) stirbt	976
— ( <i>Phil. Henr.</i> ) stirbt	976
Boehm ( <i>And.</i> ) Anmerkung zur Messung	672
Boehmer ( <i>Ge. Lud.</i> ) Rede von der Gewissensfreyheit als dem vornehmsten Endzweck des gedoppelten Nectarsfriedens	1025
— ( <i>Ge. Rud.</i> ) & Jo. Fridr. Meisner, de nectariis florum	83
— — de ornamentis praeter nectaria	85
— — de melocacto	85
— — de variis modis chirurgiae curtorum in vegetabilibus institutae	85

Erstes Register

Boehmer ( <i>Jo. Sam. Fridr.</i> ) neue Ausgabe von Carp- zeus practica criminali	19
Boerhaave ( <i>Jo. van</i> ) opera omnia medica. Neue Auf- laue davon zu Wendia	120
Böhmsch ( <i>J. B. v.</i> ) Vorkchlag, wie Böhmen ein jährlicher Vortheil zuwachfen könne	686
— de Syncho putrida huius & clapsi anni vermibus sipati	687
— Beschreibung einiger in der Hausbal- nung und Zächtuug nützlicher Kräuter	688
Boje ( <i>Carl Gotz.</i> ) Säkra rön och politcha medel til välmöge och förmögenhet eller den fortärka swäns- ka Landthushollaren	409
Bonie ( <i>J. 2111.</i> ) hitoria aliquot curationum mercurio sublimato corrodenti perfectarum	856
Bower ( <i>Ar. 1111.</i> ) weitere Streitigkeiten über seine Hifterie der Päbste	738
Boyer les abus de la Saignée demontres	893
— ( <i>Jo. Bapt.</i> ) res in saluberrima facultate Pariliensi gestae circa censuram libelli &c.	936
Brauner ( <i>J. hann.</i> ) Tankar wid Sköfsein och nyttan af boskap och säderfä samt skogars bruk och mis- bruk	675
Brillon le regne animal divisé en neuf classes	661
Bruas ( <i>J. a. 1111.</i> ) het gebryk det Lepels her- sied of kort herigt omtrent eenige instrumenten die- nende in de Vroedkunde	1006
Bruch ( <i>Carl Ladr.</i> ) de anagallide	325
Bruning ( <i>Georg. Flor. Henr.</i> ) singultus morbus sym- ptomata signum	1328
Bruyn ( <i>Guil. ab Oosten</i> ) diss. de progressibus, quos per solum rationis lumen in ethices doctrina fecerunt mortales	201
Büchner ( <i>Andr. El. von</i> ) Abhandlung von einer Leich- ten Art Säute hörend zu machen, nebst anderen medicinisches Anmerkungen, 1ste Sammlung	1277
Buch-	

der gelehrten Anzeigen 1759.

Büchner ( <i>Gottfried</i> ) ob der Baum der Erkenntnis eine schädliche Kraft gehabt, und ob diese Welt die beste?	1157
Buffon ( <i>de</i> ) Histoire naturelle P. VII	1245
Bunemann ( <i>Jo. Lud.</i> ) stirbt	776
Burmah ( <i>Job.</i> ) plantarum Americanarum, quas detexit & depinxit Car. Plumierius, fasciculus VIII	591
————— fasc. IX	1320
Büsch ( <i>Jo. Georg.</i> ) praefatio, de incrementis geographiae recentissimi.	431
Büching ( <i>Ant. Fridr.</i> ) Vorbereitung zur Kenntniß der geographischen Beschaffenheit der Europäischen Reiche, zweite Auflage	451
————— Erdbeschreibung, Beschluß des dritten Theils	449
————— wird Prof. Ordinarius	1101

C.

Caille ( <i>Nic. Lud. de la</i> ) lectiones opticae elementares, übersetzt	355
————— lectiones elementares astronomicae	356
————— astronomiae fundamenta novissimis observationibus stabilita	358
————— tabulae solares	460
Cantwel tableau de la petite verole	1284
Carburi ( <i>Marc.</i> ) lettera sopra una specie d'insetto	784
Carenii ( <i>Jo. Bapt.</i> ) de aeris ingressu in ventriculum, ejusque circulo, usu ac elatere	1240
Carleson ( <i>Carl</i> ) huskalls Lexicon	586
Carpzovii ( <i>Benedicti</i> ) practica imperialis Saxonica rerum criminalium editio nova, aucta a Jo. Sam. Fr. Bochmero	19
————— ( <i>Jo. Bened.</i> ) neue Ausgabe von den Stricturis theologicis in epist. ad Romanos	1292
————— a 3	Car-

Erstes Register

Cartheuser ( <i>Jo. Frid.</i> ) fundamenta Pathologiae & Therapiae	1118
Cassell ( <i>Job. Phil.</i> ) Uebersetzung von Stevens Reise	969
Cavalieri ( <i>Job. Mich.</i> ) opera omnia liturgica	1342
de la Chenel ( <i>Werner</i> ) Specimen observationum medicarum	1128
Chevalier ( <i>D. Claude</i> ) Dissertation physico medicale sur les causes de plusieurs maladies dangereuses &c.	144
Chlodenius ( <i>J. Marr.</i> ) stirbt	1104
Choffin dictionnaire portatif François-Allemand & Allemand-François	1186
Chomel mémoire contre Mr. Marteau	935
Claproth ( <i>Fulst.</i> ) wird Professor juris extr. primae lineae jurisprudentiae extrajudicialis theoretico-practicae	1297
Clement ( <i>Dav.</i> ) Bibliothecae curicae Tom. VIII	454
Clemm ( <i>Heur. Willh.</i> ) principia cogitandi	606
_____ erste Gründe aller mathematischen Eigenschaften	1165
Coe ( <i>Thom.</i> ) treaty on biliary concretions or Stones in the gall bladder	884
Cohusen ( <i>Heur. Josephi</i> ) arcana medica Europae	887
Colom ( <i>Isaac de</i> ) modelles de lettres	1193
Condamine second memoire sur l'inoculation de la petite verole	805
Conyers ( <i>Rich.</i> ) oratio Harveyana	959
Cooper ( <i>Thomas</i> ) remarks on a serious address to the public concerning the means of avoiding the dangers of inoculation	1303
Cornelii ( <i>Flammii</i> ) ad Ludovici Anton. Muratorii rerum Italicarum Tomum VIII appendix: seu Laurentii de Monacis Chronicon de rebus Venetis	1050
Costa ( <i>Emanuel Mendes da</i> ) natural history of fossils Vol. I. P. I.	1082
	Cox

der gelehrten Anzeigen 1759.

Cox ( <i>Sam.</i> ) letter on the subject of inoculation	975
Cramer ( <i>Jo. Andr.</i> ) Sammlung einiger Predigten. IX. Theil	1074
— ( <i>Jo. Ulr. Freyherr von</i> ) observationes iuris ex praxi supremorum imperii tribunalium	81
Crell ( <i>Christoph Ludw.</i> ) stirbt	82
Croker ( <i>Temple Henry</i> ). Bower detected as an histo- rien	738
Crollius ( <i>Georg Christian</i> ) origines bipontinae	604
Cropp ( <i>Frid. Ludw. Christ.</i> ) abgedruckene Vertheidi- gung gegen die von Hrn. D. Suter streitig ge- machte Halskrankheit	1024

D.

D'aignan ( <i>M. G.</i> ) maladies traduites du latin de Baglivi	126
Dancourt ( <i>L. H.</i> ) a Monsieur H. I. I. Rousseau	1241
Deisch ( <i>Jo. Andr.</i> ) de usu cultorum & uncinorum seidentium eximio in partu praeternaturali &c.	1069
Demours table generale des matieres contenues dans l'histoire & les memoires de l'Acad. Roy. des Sciences de 1741 - 1750	1119
Deterding ( <i>Herm. Fridr.</i> ) Dankpredigt wegen des Sieges bey Minden	1171
Diderot le pere de Famille	774
— le fils naturel ou l'epreuve de la vertu	176
Doddridge ( <i>Pierre</i> ) nouveaux sermons sur divers tex- tes de l'ecriture sainte traduits de l'Anglois I & II Partie	20
Dogiel ( <i>Matthias</i> ) Codex diplomaticus regni Polonae & magni Ducatus Lituaniae	723
Dommerich ( <i>J. Christ.</i> ) wird Prof. Log. & Metaph.	4
Helmstädt	206
— theologisches Compendium zum Ge- brauch der Schulen	354

## Erstes Register

### E.

Eberhard ( <i>I. Pet.</i> ) erste Gründe der Naturlehre: 2te Auflage	704
Eckher ( <i>Franc. Jacob Wilhelm</i> ) de principum in mu- tandis subditorum ultimis voluntatibus potesta- te	1066
Egmond ( <i>I. Aquil.</i> ) Reisen	986
Ehrenberger ( <i>Bauf. Henr.</i> ) stirbt, sein Lebenslauf wo zu finden?	1296
Ehrhard ( <i>Salhafar</i> ) Oeconomische Pflanzen-Historie, fünfter Theil	148
_____ sechster Theil	983
Eisenhardt ( <i>I. Fridr.</i> ) Grundsätze der deutschen Rech- te in Sprichwörtern mit Anmerkungen erläu- tert	204
Ellis ( <i>Job.</i> ) Eine Matte von Gänsemuscheln	1079
Emmerich ( <i>Io. Adam</i> ) antiquitates Oscenium litera- riae	193
am Ende ( <i>Job. Isach. Gaetlob</i> ) Christos, h. e. acta apostolorum carmine heroico expressa	1214
Engel ( <i>Sam.</i> ) Abhandlung über eine neue Weise das Getraide lange Jahre zu bewahren	879
Eppli ( <i>Andr.</i> ) rarior ulceris intestinalis casus & diacri- sis	1352
Ernesti ( <i>I. Aug.</i> ) Homeri omnia T. I	1194
Escrivano ( <i>Joseph Macenas</i> ) itinerario Español	891
Eswin ob er die longitudinem maris erfunden?	1181
Euler ( <i>I. Alb.</i> ) disquisitio de causa physica electricita- tis. Nachdruck davon in Lucca	1042

### F.

Faggot ( <i>Jacob</i> ) Förbättring på kornhusbyggnad	610
Feuerlein ( <i>Jac. Wilh.</i> ) Schreiben an Barth. Nicol. Krohn, Verfasser der Geschichte der Wiedertäu- fer	129
Fio-	Fio-

der gelehrten Anzeigen 1759.

Fiorentini ( <i>Franc. Mar.</i> ) Memorie della grande Con-	
testa Matilda, restituita alla patria Lucchese: Edit.	
II.	444
Fischer ( <i>Io. Fridr.</i> ) Axiochus, graece	697
— — — Cornelius Nepos	1138
Floretz ( <i>Henrique</i> ) medallas de las Colonias de	
España	250
Foerfich ( <i>Paul Jacob</i> ) & Lor. Albert Hermann Giese	
de possibilitate revelationis divinae	1009
— — — Dankpredigt wegen des Sieges bey	
Minden	1097
— — — Isaaci Wattii dubitata de spiritu S. sub	
examen vocata	1033
Formey consolations pour les personnes valetudinai-	
res	108
Fortmeyer ( <i>I. F.</i> ) Holländische Uebersetzung von Hrn.	
Reimari vornehmsten Wahrheiten der natürlichen	
Religion	714
Francke ( <i>Geob. Aug.</i> ) Berichte der Dänischen Mission-	
narien in Ostindien. Cont. 83.	145
— — — Cont. 84.	1029
Freudenberger ( <i>Uriel</i> ) Beschreibung des Münster-	
thals	255
Frick ( <i>Albr. Philipp</i> ) flores sparsi ad jus Caesareum	
de electione pontificis	407
Froelich ( <i>Erasm.</i> ) notitia elementaris numismatum an-	
tiquorum	388
— — — specimen archontologiae Carinthiae	403

G.

Gabry ( <i>Petr.</i> ) Beobachtung des Durchganges durch	
den Mond	303
— — — Mitterungs = Beobachtungen von	
1758	304
Gatterer ( <i>Io. Christoph</i> ) wird Prof. der Historie zu	
Göttingen	969
	Gat-



Erstes Register

Gatterer ( <i>Io. Christoph</i> ) de Ludovico infante, Germaniae rege impubere	1209
Gaubii institutiones Pathologiae medicinalis	575
Gautier observations periodiques sur la physique l'histoire naturelle & les beaux arts <i>Derer Fortsetzung vom Oct. Nov. und Dec. 1756.</i>	131
— — — zweyter Band vom Jan. bis Jun. 1757	146
Gautsch ( <i>Fridr. Benjamin</i> ) de methodo, qua theologia memorialis tradenda est, Diff. I	489
— — — — — Diff. II	609
— — — — — wird Abjunctus der theolog. Facultät	692
Gebauer ( <i>Ge. Chr.</i> ) Portugiesische Geschichte	777
Gedd ( <i>Petr. Adr.</i> ) Tankar om Skadelige Frostnätter och Frostnätens upodling	578
Gerdes ( <i>Dan.</i> ) Miscellanea Groningensia. P. II	519
Gerke ( <i>Phil. Wilh.</i> ) fragmenta Marchica. 4ter Theil.	801
Gesner ( <i>Conr.</i> ) Hinterlassene Zeichnungen, erster Theil	1255
— — — ( <i>Iob.</i> ) Phytographia Sacra	888
— — — läset die Linnäusischen Geschlechter der Kräuter nach der natürlichen Methode in Klassen bringen, und die Kennzeichen derselben in Kupfer vorstellen	172
— — — ( <i>Iob. Marb.</i> ) Erklärung 4 griechischer Inschriften aus Herodots Sammlung	73
— — — de Melillis disputatio	273
— — — illustrat Sanctum Sancti Hieronymi gynaecium	281
— — — prolegomena Orphica	657
— — — Programma auf den Tod des D. Feldmanns	745
— — — Claudiani quae exstant, varietate lectionis & perpetua annotatione illustrata	793
	Gesner

Der gelehrten Anzeigen 1759.

Gesner ( <i>Joh. Math.</i> ) & Seb. Christoph. Schwabe, <i>μααριγγυαα, sive fontes peccatorum in parvis</i>	1065
— — — memoria Zinnii	1161
— — — Vorlesung am 10. Nov. 1759. über einige Aegyptische Inschriften	1283
Geuns ( <i>Marthaens van</i> ) de eo, quod vitam constituit in corpore animali	698
Giraldez ( <i>Emanuello Maria</i> ) dialoghi intorno al prete- so zelo eroico di alcuni antagonisti del Muratori	1227
Gmelin ( <i>Phil. Fridr.</i> ) & Franc. Christ. Lud. Fromman de influxu fodinac Bulacensis Würtembergicae in aci- dulas Deinacenes	719
— — — ( <i>Phil. Heur.</i> ) & Jac. Eberh. Andreae, de irri- tabilitate animali	790
— — — & Ande. Epli, rarior ulceris intestinalis casus & diacrisis	1352
Goguet l'origine des arts, des loix & des Sciences. Neuer Abdruck davon	543
Gottfried ( <i>Joh. Ludw.</i> ) fortgesetzte historische Chrono- nik, 3ter Theil	240
Gottsched ( <i>J. Christl.</i> ) Akademische Redekunst zum Gebrauch der Vorlesungen auf hohen Schu- len	1106
Graigny ( <i>Frau von</i> ) stirbt	40
Gray ( <i>Carl</i> ) Dden	220
Grignon, wie er den Biß einer Viper heilet	359
Grotian ( <i>J. Aug.</i> ) Ergötzende Sommerbelustigun- gen	1023
Gudenus ( <i>Valevin Ferdinand, Freiherr von</i> ) Codex diplomaticus Anecdotorum res Moguntinas, Franci- cas &c. illustrantium Tom. IV	377
Gumilla ( <i>Joh. -h</i> ) hittoire naturelle, civile & geogra- phique de l'Orenoque	329
— — — erste Spanische Ausgabe davon	892

H.

Erstes Register

H.

Haeberlin ( <i>Franc.</i> ) Selecta de Michaele archangelo	395
— — — — — wird Bibliothecarius	399-556
— — — — — & Tob. Ludw. Kienlein de Auftraegis speciatim Ulmae	554
Haen ( <i>Anon de</i> ) ratio medendi Pars II	653
— — — — — Pars III	817
Haller ( <i>Abt. von</i> ) comment. de motu sanguinis ins Englische übersezet, a dissertation on the motion of blood	112
— — — — — opuscula pathologica, ins Englische übersezet	112
— — — — — Venetianische Ausgabe der Patolo- gie	384
— — — — — Sammlung der Schriften vor die Un- empfindlichkeit der Sehnen der dicken Hirnhaut, sub tit. memoires sur les parties sensibles & irritables. Vol. I	593
— — — — — Vol. III	1113
Hamel ( <i>du Monceau</i> ) physique des arbres, ou il est parlé de l'anatomie des plantes &c. Vol. I	1090
— — — — — Tom. II	1337
— — — — — memoire sur la Garantie	1439
Hanis Eine Probe von Schmetterlingen	1079
Harboe ( <i>Ludw.</i> ) Nachrichten von dem Schicksale des Johann a Lasco, ins Deutsche übersezet von Meyel	142
Harenberg ( <i>Joh. Christoph</i> ) monumenta historica adhuc inedita, 2tes Stück	753
— — — — — Erklärung der Offenbarung Johannis	526
Harppecht ( <i>L. Heimr.</i> ) Staats-Archiv des Kammer- Gerichts, Th. 3	547

Hart-

Der gelehrten Anzeigen 1759.

Hartmann ( <i>Joh. Fridr.</i> ) Abhandlung von der Verwandtschaft der electrischen Kraft mit den electrischen Lufterscheinungen	617
Hartzheim ( <i>Joseph</i> ) concilia Germaniae T. I	835
Hauteville ( <i>Lucy</i> ) histoire de Zenobie, Imperatrice-Reine de Palmyre	917
Hawkins ( <i>Wilhelm</i> ) the Statutes at Large from magna Charta to the Seventh year of king George the second	171
Haymann ( <i>Christoph</i> ) biblisch-harmonische Geschichte. Stück 1 2. 3.	1141
Höbenitrit ( <i>Jo. Ern.</i> ) dessen Leben	590
Hefenhäuser ( <i>Rudolph Johann</i> ) Predigt über den Sieg bey Minden	1106
Heilmann ( <i>Joh. Dav.</i> ) oratio de commodis ex sacrarum literarum studio ad philosophiam redundantibus	89
— — — — de antiquo baptismi paschalis ritu	481
— — — — de ratione quam inter se habent generis humani jactura & reparatio diss. I de loco classico Rom. V. 12 18	889
— — — — Uebersetzung des Thucydides	1101
Heinze ( <i>Jo. M.</i> ) Anmerkungen über Herrn Prof. Gottscheds deutsche Sprachlehre, nebst einem Anhang von einer neuen Prosaedic	473
Heister ( <i>Laur.</i> ) Sein Lebenslauf und Ehrengedächtnis	1160
Helmshausen ( <i>Ge. Fridr.</i> ) collectio nova dissertationum theologicarum imprimis exegeticarum P. I	1171
Helvetius de l'Esprit	1034
Herbart ( <i>J. M. v.</i> ) Gedanken über das Buch Hiob	56
Herlberger ( <i>David</i> ) Topographie der Eidgenossenschaft des ersten Theils Ende	1007
— — — — Schweizerischer Ehrentempel berühmter Männer Th. 2	1151
Hevelius ( <i>Jo. Alex.</i> ) de spiritu vini et alto Boerhaavii alembico	1280
Heu-	

Erstes Register

Heumann ( <i>Chph. Aug.</i> ) Erklärung des Neuen Testaments, 10ter Th.	641
— — — Uebersetzung von Werensfelds Streitrede wieder die Feindschaftliche Sicherheit	1105
Heymann ( <i>I. Hüb.</i> ) Reisen erster Theil	986
— — — 2ter Theil	1026
Hill ( <i>L.</i> ) the Sleep of Plants explained	910
— — — the management of the gout	1247
— — — Valerian or the virtues of that Root in nervous disorders	1286
Hiller ( <i>Io. Fridr.</i> ) curricula philosophiae P. I.	1251
Hirsch ( <i>Io. Christoph.</i> ) des teutschen Reiches Münz- Archiv, 2ter Theil	465
— — — 3ter Theil	467
— — — 4ter Theil	468
— — — 5ter Theil	469
Hofmann ( <i>Carl Gotth.</i> ) heil'ge Reden von Jesu	1198
— ( <i>L. Adolph</i> ) politische Anmerkungen von der wahren und falschen Staatskunst, dritte Auflage	284
Hollmann ( <i>Sam. Cbr.</i> ) Wetterbeobachtungen von 1758	169
— — — Prorektoratus, durante imperio gallico gelitus	529
— — — der Bau und Nutzen der Blätter an den Bäumen	729
— — — vom Gefrieren des Wassers	1221
Holzberg ( <i>Georg. Valer.</i> ) de aëre, aquis & locis Ar- gentinae	352
Homeri omnia, cura Io. Aug. Ernesti T. I.	1194
Horix ( <i>Joh.</i> ) Veranlassung der peinlichen Halsge- richtsordnung, Carl des Vten	76
Hube Versuch einer analytischen Abhandlung von Kegelechnitten	521
Hubert ( <i>Franc.</i> ) institutionum mathematicarum opus- culum quartum	63
Hume ( <i>Dav.</i> ) Uebersetzung der four dissertations, vier Abhandlungen zc.	38

Der gelehrten Anzeigen 1759.

Hundertmark ( <i>Car. Fridr.</i> ) de Scabie artificiali	285
Huth ( <i>Georg Lombard</i> ) giebet Kuty von den Theisen, wodurch der Harn gehet, und Parsons Beschreibung der Harnblase heraus	1336

I.

Jausin memoires historiques militaires & politiques sur les principaux evenemens du Royaume de Corfe	715
Icken ( <i>Comr.</i> ) harmonia perfectionum Christi	1175
Ickliät ( <i>Freyherr von</i> ) opuscula juridica varii argumenti. Tomus II	921
Jenty ( <i>Carl Nic.</i> ) a course of anatomico-physiological lectures. T. I	180
— — — T. II	196
— — — T. III	197
— — — Kupfertafeln mit einer Auslegung sub tit tentamen de demonstranda structura humana	871
— — — Explicatio demonstratiois uteri praegnantis mulieris cum fetu ad partum maturi in tabulis aëx	1053
Ihre ( <i>Ioh.</i> ) de insignibus Serenissimae familiae Walsacae	612
Joachim ( <i>Ioh. Fridr.</i> ) fortgesetzte Sammlung vermischter Anmerkungen, 3ter Theil	845
Johanson ( <i>Isaac</i> ) a historical dissertation, concerning the malignant epidemical fever of 1756	1237
Jeslin ( <i>Jaac</i> ) philosophische und patriotische Traume	574
Jila historia del famoso fray Gerundio de Campazas	336
Juncker ( <i>Johann</i> ) dessen Elementa Chymiae in das Französische übersetzt	267, 278
— — — stirbt	1176
Jung ( <i>Io. Henr.</i> ) wird Doctor Juris	201
— — — operum Weissenbergii Tomus III	249

Juli

Erstes Register

Justi (*Joh. Heinr. Gottlob von*) zweite Auflage von  
den Grundlagen der Polizeywissenschaft 1001

K.

Kaestner ( <i>Alrab. Gottb.</i> ) Anfangsgründe der angewandten Mathematik	441
— — — infinitinomii ad potentiam indefinitam elevati formula	457
— — — Vorlesung von dem wahren Begriffe des mathematischen Unendlichen	497
— — — Vorlesung am 6ten October einer geometrischen Betrachtung, welche zur Lehre von der Schraube gebührt	1089
Karsten ( <i>Herrn d. Joh. Gustav.</i> ) Beiträge zur Aufnahme der theoretischen Mathematik, erstes Stück	99
— — — zweites Stück	1331
— — — drittes Stück	1332
Kautz ( <i>Franz. Const. de</i> ) de ritu ignis in natali S. Joannis baptistae accenti	875
Kienlein ( <i>Joh. Ludw.</i> ) de austragis, speciatim civitatis Ulmanae	554
Kleefcker ( <i>Joh.</i> ) curae geographicae	429
Klein ( <i>Jac. Theodor</i> ) stirbt	296
— — — verbesserte Geschichte der Vögel, herausgegeben von Gottfr. Meyber	1189
— — — Stemmata avium	1207
Knittel ( <i>Franz Anton</i> ) Ulpilae versionem gothicam nonnullorum capitum epistolae ad Romanos & duo IV evangeliorum fragmenta graeca, orbi literato annuntiat	59
Knolle ( <i>Christ. Gerb.</i> ) 26 Anmerkungen aus der neygelahrtheit	272
Koch ( <i>Jo. Christoph</i> ) institutiones iuris criminalis	71
Köcher	

Der gelehrten Anzeigen 1759.

Köcher ( <i>Joh. Chr.</i> )	Vertheidigung der evangelisch-lutherischen Religion wider mancherley Vorwürfe und Beschuldigungen	134
— — —	pontificiorum ignis purgatorius ipsorum precibus extinctus	347
Kochler ( <i>Jo. Bernh.</i> )	observationes in sacrum codicem ex scriptoribus profanis	977
Koeler ( <i>Jo. Tobias</i> )	vom Ursprunge der Helmdecten	17
— — —	Ducaten-Cabinet, erster Theil	833
— — —	wird Professor	1161
Koenigsmann ( <i>Andr. Ludw.</i> )	disquisitio ad 2 Timoth. IV, 13. quid ibi <i>οικονομια</i> significet	1167
Koken ( <i>Joh. Carl</i> )	Entwürfe der Meß-, Buß- und Fasten-Predigten	479
Kraft ( <i>Fridr. Wilh.</i> )	dessen theologische Bibliothek wird fertzesezt	1099
— — —	allgemeines Register über deren erste zehn Bände	1100
Kramers ( <i>Matthias</i> )	holländisch Wörterbuch, neue Auflage	1088
Krause ( <i>Carl Christf.</i> ) & C. C. Wagner	de amuletis medicis	510
Kremer ( <i>Christoph Jacob</i> )	diplomatische Beyträge zum Behuf der teutschen Geschichtskunde, 2tes Stück	75
Kretsch ( <i>Heinr. Christf.</i> )	Uebersetzung von Popenß Essay on Man	807
Krohn ( <i>Barthold Nicol.</i> )	Geschichte der Fanatischen und entmenslichen Wiedertäufer. Melchior Hofmann ꝛc.	129
Krüger ( <i>Joh. Gottl.</i> )	stirbt	1176
Kuhlenkamp ( <i>Lider</i> )	Prediat, daß große Begebenheiten unserer Aufmerksamkeit würdig sind	1097



Erstes Register

L.

Lambacher ( <i>Phil. Jac.</i> ) de Alberti I expeditione in Hollandiam	1
Lambert ( <i>J. H.</i> ) les proprietes remarquables de la route de la lumiere par les airs	1173
—— ——— etliche Anmerkungen vom Lichte	1185
Lambert bibliotheca de physiqua & d'histoire naturelle	207 302
Lammi ( <i>Joh.</i> ) editio operum omnium Joan. Meurii	857
Langrish ( <i>Brevie</i> ) plain directions in regard to the smallpox	291
Lavrovič stirbt	872
Layard ( <i>Dur. I Peter</i> ) an essay on the nature, causes, and cure of the contagious distemper amongst the horned cattle	150
Lazeri ( <i>Pen.</i> ) miscellaneorum ex MSS. libris bibliothecae collegii Romani Societatis Jesu T. II	1162
Ledernaller ( <i>Martin Frolen</i> ) microscopische Augen- und Gemüths-Gravirplastiken	281
—— ——— 30ste Tafel	1244
—— ——— Versuche zu einer gründlichen Verständigung der Saamenthierchen	773
Legati <i>M. Gu.</i> diss. de Simone Christum in ulnas exerpente	1373
Lehmann ( <i>J. Gottlob</i> ) Entwurf einer Mineralogie	798
Lenz ( <i>Sam.</i> ) Eecmannus enucleatus, suppletus, continuatus	165
Leschen ( <i>Carl Frdr.</i> ) de valedinariis bellicis bene constituendis	1273
Lessing und C. W. Ramler geben Friedrichs von Logau Sinngedichte heraus	1127
	Leu

der gelehrten Anzeigen 1759.

Leu ( <i>Jo. Jac.</i> ) eidgenössisches Lexicon. Th. II	782
— — — — — Th. 12	977
— — — — — Th. 13	980
— — — — — Th. 14	1103
— — — — — wird Burgermeister zu Zürich	920
Levetr Abhandlungen von schweren Geburten, mit Waldbaums Anmerkungen	1253
Limbourg ( <i>Job. Phil. de</i> ) diss. sur les bains d'eau simple	1058
— — — — — traité des Eaux minerales de Spa	1059
Lind ( <i>Jacob</i> ), an essay on the most effectual means of preserving the health of Seaman	138
Linnæus ( <i>Car.</i> ) & Magnus G. Oestermann, culina mutata	391
— — — — — & J Georg Colliander, Spigelia Anthel- minthia	392
— — — — — regnum naturae T. I. Ed. X.	692
— — — — — & Er. Andr. Nordblad. instructiones peregrinatoris	1296
Lisle ( <i>Edward</i> ) observations in Husbandry	10
— — — — — P. II	67
von Logau ( <i>Frider.</i> ) Sinngebichte, zwölf Bücher. Mit Anmerkungen über die Sprache des Dichters herausgegeben von C. W. Ramler und G. E. Yessing	1127
Lomonosow ( <i>Mih.</i> ) de origine lucis	451
— — — — — de generatione metallorum a terrae motu	458
Lorgolin Nachrichten von dem Calcutta'sischen Für- stenthum, 1ter, 2ter, 3ter, 4ter und 5ter Theil	614
Lopez ( <i>Thomas</i> ) Atlas geographico del regno de Lipanna	890
Louis, fünfte Auflage des Traité de la maladie des Os	1107
Lucas ( <i>Carl</i> ) analysis of Rutty's methodical Synopsis of mineral Waters	322
Lucii ( <i>Jo.</i> ) libri VI historiarum regni Dalmatiae & Croa- tiae. Wienerische Ausgabe	743
— — — — — b 2	Lude-

### Erstes Register

Ludewig ( <i>Christ. Gottl.</i> ) institutiones medicinae clinicae	438
— — — — de colore plantarum	1360
Ludwig ( <i>Jo. Christoph</i> ) Leben des Pastor Schmeijahls	
St. 1. 2. 3.	558
— — — — 4tes Stück	1199
Lütkens Oeconomische Gedanken 5ter Theil, der aber von einer andern Hand herrühret	489
— — — — 6. 7. Theil	1293

### M.

M. ( <i>de</i> ) Reflexions d'un militaire sur l'utilite de la Religion pour la Conduite des Armees	161
Machy Elemens de Chymie de Mr. Jutecker	267
— — — — Tom. IV sqq.	278
Mackenzie ( <i>James</i> ) the history of health and the art of preserving it	1239
Maitland ( <i>Hill</i> ) history of Scotland	26
— — — — Tom. II	78
Malouin ( <i>Charles</i> ) traité des corps solides & des fluides du corps humain, neue Auflage	582
Mamachi ( <i>Tommas. Maria</i> ) & aliorum. Annalium ordinis praedicatorum Vol. I	595
Mancke ( <i>Herm.</i> ) de successione conjugum in concursu eum liberis diversi matrimonii, speciatim jure Hamburgensi	65
Manetti ( <i>Xaverius</i> ) lettera sopra la Malattia, morte & dissezione anatomica del cadavere di Ant. Cocchi	1358
Manni ( <i>Jo. Dominici</i> ) Memorie della gran Contessa Matilda restituita alla patria Lucchese da Francesco Maria Fiorentini. Seconda edizione illustrata con note critiche &c.	444
Marcandier traité du Chanvre	1086
Marchand ( <i>Prosper</i> ) dictionnaire historique	90
Mar-	

Der gelehrten Anzeigen 1759.

Marchetti Italiänische Uebersetzung des Lucretius, neue Auflage	1160
Marin hittoire du Sultan Saladin	1003
Marquard (Gebh. Heur.) Dankpredigt wegen des Sieges bey Minden	1177
Martou (Ludr. Renar.) memoire pour consulter au Sujet d'un Decretum saluberrimae facultatis	935
— — — reponse au memoire de Mr. Chomel	936
— — — observations sommaires	936
Martini (Car. Aug.) dessen neue Ausgabe von Diderots dorpis elementaria introduct. in studium juris	385
Mafon Odes	219
Matthaeii (Ant. Fel.) Sardinia Sacra	1305
Matthieu (Aime) de nervis	1344
Mayer (Tab.) neues Verzeichniß der Zifferne	401
— — — neue Kunst Gemälde mit natürlichen Farben zu drucken	402
— — — von einer Verbesserung des Astro- labii	993
Mazzuchelli (Jo. Maria Grav) Scrittori d'Italia, cioè notizie storiche e critiche intorno alle vite e agli scritti del letterati d'Italia. Vol. II. P. I	960
Mengel (Christ. Gortl.) Uebersetzung von Harboes Nachrichten von dem Schicksale des Johann a Laico und Zwergs Lebensbeschreibung Petri Palladii	142
— — — setzt zu Lütkens ökonomischen Gedanken einen 5 Theil hinzu	489
— — — Theil 6 und 7	1293
Meursii (Jo.) opera omnia ex editione Jo. Lamii	857
Meyer (Fridr. Wilh.) disp. de abscessu ad coxam in febris in lentam degenerantibus	1081
Michaelis (Aug. Bened.) Einleitung zu einer vollständigen Geschichte der Chur- und Fürstlichen Häuser in Deutschland Th. I	530

### Erstes Register

Michaelis ( <i>Jo. David</i> ) de exilio decem tribuum ob-	289
servatio	
— — — commentationes tres annis 1756, 1757,	297
societati scient. recitatae	
— — — Syntagma commentationum	305
— — — kritisches Collegium über die drey	
wichtigsten Psalmen von Christo, den 16, 40 und	
110ten	537
— — — de מנצח Hebraeorum	913
Michel nouvelles observations sur le Pouls par raport	
aux crises	1098
Miller ( <i>Fritz</i> ) a sett of the figures of plants adapted	
to the Gardeners Dictionary. Dritter Theil	16
— — — 30-35 Heft	288
— — — 42	1008
— — — the method of cultivating Madder	1295
Mittarelli ( <i>Jo. Bened.</i> ) annales Camaldulenses. Tom.	
IV	1362
Moeridis Atticisae Lexicon Atticum, cum Jo. Hudsoni,	
Steph Bergleri, Cl Sallierii aliorumque notis. Se-	
cundum ordinem Mictorum restituit. emendavit	
animadvertionibusque illustravit Jo. Pierfonus	1121
Monacis ( <i>Laurentii de</i> ) Chronicon de rebus Venetis ab	
V. C. ad annum 1354. edidit Flaminius Corne-	
lius	1050
Monroo ( <i>Alexander</i> ) observations anatomical and phy-	
siological; wherein Hunters claim to some discove-	
ries is examined	1326
Montier ( <i>Madame de</i> ) Briefe an ihre Tochter	39
Moser ( <i>Frid. Carl von</i> ) der Herr und Diener geschil-	
dert mit patrietischer Freyheit	432
— — — Kleine Schriften zur Erläuterung des	
Staats- und Völkerrechts, wie auch des Hof- und	
Canley- Ceremoniels. 6. 7. 8 Th.	633
— — — diplomatische und historische Belustigun-	
gen; 3 und 4 Band	809
Müller	

der gelehrten Anzeigen 1759.

Müller ( <i>Adam Lebrecht</i> ) Sechsfache Dispositiones über alle Sonn und Jestrans-Episteln	1031
— ( <i>Jo. Gerh. Andr.</i> ) & Th. ad Fridr Ludw Balhorn biga observationum chirurgico Medicorum	839
— & Jo. Gotfr. Goltze de solutione aluminis vitriolata, medicamento polychreito	839
— ( <i>Gerh. Friedr.</i> ) Sammlung Rußischer Geschichte 4. 5. 6. Stück	86
— — dritter Theil 1. 2. 3. Stück	1130
— — dritter Theil 4. Stück	1369
— ( <i>Jo. Perr.</i> ) de corona Hungariae apostolica	600
— — de Svevorum prisca in Germania sedibus	653
— ( <i>Io. Steph.</i> ) Christus per ipsa Socinianorum placita Deus	346
— — daß Luther die Lehre vom Seelenschlaf nicht gelehret habe, weiter erwiesen	802
Mylius ( <i>Christlieb</i> ) physikalische Belustigungen, 3ter Theil	223

N.

Nebel ( <i>Daniel Hilchen</i> ) de electricitatis usu medico	1367
Nepos ( <i>Cornelius</i> ) Neue Ausgabe des Correct. Übersetzers	1138
Neubert ( <i>Io. Gottwald</i> ) de splendide apud Romanos natorum in literas promeritis, ex epistolis Plinii	194
Neuenhahn ( <i>Carl Ludw.</i> ) vermischte Bibliothek, erste Sammlung	831
Nielas ( <i>Nicol.</i> ) index uberrimus in Claudianum	794

O.

Oeder ( <i>Io. Christian</i> ) fängt an Zeichnungen und Kupferstiche der Gewächse der Dänischen Reiche zu liefern	173
---	-----

Erstes Register

Oest ( <i>Io. Heur.</i> ) wird Stiftsprediger zu Neuwied	448
Oetter ( <i>Sam. Wilh.</i> ) dritter Versuch einer Geschichte der Burgraven zu Nürnberg	500
Oldendorp ( <i>Io.</i> ) elementaria introductio in studium juris & acquiratitae iterum edita a Carolo Ant. Martini	385
Orti ( <i>Joseph Augustin</i> ) Italiänische Kirchen-Historie Theil 16	1005
— — — Theil 17	1005
— — — wird Cardinal	1144
Overkamp ( <i>Franc. Joseph</i> ) & Dan. Wilh. Nebel de electricitatis usu medico	1367

P.

le Page Histoire de la Louisiane, P. I	739
— — — P. II	758
— — — P. III	812
Pallas ( <i>Io. Dietr.</i> ) de chryso splenio	191
Palsin Anatomie chirurgicale, Italiänische Uebersetzung davon	167
Palteau nouvelle construction de ruches de bois	34
Panzanius ( <i>Marr.</i> ) de Hispanorum literatura	919
Parolini ( <i>Gray Roncalli</i> ) in variolarum inoculationem dissertatio epistolica	1112
Pasta ( <i>Andreas</i> ) dissertazione sopra i mestri delle Donne	109
Patachich de Zaiezda ( <i>Franc. Steph. Lib. Baro</i> ) Joannis Lucii de regno Dalmatiae & Croatiae historiarum libri VI	743
Perales ( <i>Vincenz</i> ) Lettera apologetica	1143
— — — andere Streitschriften, so sich auf diesen Brief beziehen	1143. 1144
Pierfonius ( <i>Io</i> ) giebt Moeridis Atticistae Lexicon Atticum cum Jo. Hudsoni. Steph. Bergleri, Cl. Sallierii aliorumque notis heraus	1121
Plat-	

Der gelehrten Anzeigen 1759.

Platner ( <i>Fridr.</i> ) vermischte Anmerkungen über den Gebrauch der academischen Jahre	1077
Pohl ( <i>Joseph</i> ) manu ductio ad historiam ecclesiasticam. Tom. V	1032
Pontoppidan ( <i>Erich</i> ) ökonomische Balance von Dänemark	665
— — — — — Kraft der Wahrheit den atheïstischen und naturalistischn Unglauben zu befeuen	873
Pope ( <i>Alex.</i> ) Essay on Man, deutsche Uebersetzung davon	807
Prange ( <i>August Dieterich</i> ) disput. de camphorae virtute anthelmintica	1129
Pratje ( <i>Jo. Henr.</i> ) vermischte Abhandlungen zur Breitmischen Geschichte, zweytes Stück	105
— — — — — drittes Stück	534
— — — — — Nachrichten vom Kloster Neuenmalde	287
— — — — — Erklärung der Zusätze 1759	288
— — — — — Observationum sacrarum decuria prima	1063
Premonstral preservatif contre la corruption de la langue Françoise T. I	909
— — — — — wird fortzudrucken verboten	1150
Pujati ( <i>Joseph Anon</i> ) de victu fabricantium	174
Pulleyn ( <i>Sam.</i> ) the culture of Silk for the use of the American colonies	338
Pütter ( <i>Jo. Sceph.</i> ) Anleitung zur juristischen praxi. Neue Auflage	721
— — — — — bekommt das Prädicat als Hofrath	26
— — — — — & Georg Wilh. Stock de jure & officio summorum imperii tribunalium circa interpretationem legum imperii	225
— — — — — de jure & officio judicis circa interpretationem privilegiorum	337
— — — — — de jure & officio summorum imperii tribunalium circa interpretationem privilegiorum caesareorum	345



Erstes Register

Pütter (*Jo. Sepph.*) Responsum de privilegiata jurisdictione nobilitatis imp in ejus officiales &c. 761

Q.

Quiros (*Hiacinthe Bernal da*) stirbt 448  
 Quistorp (*Beyrh. Fid.*) de reconciliationis hominum cum Deo actu formali, temporisque, quo Chrius illam procuravit, momento 229  
 — (*Jo. Jac.*) wird Doctor Theol. 153  
 — — de Christo legem & prophetas non solvente, sed implente 238

R.

Ramler (*C. W.*) und G. E. Lesing geben Friedrichs von Legau Singsgedichte heraus 1127  
 Rathleff (*Ernst Ludw.*) der Gottesgelahrte 1757 937  
 — — das Sonntagsblatt 939  
 — — Dankpredigt wegen des Siegs bey Minden 1105  
 Rau (*Sebald*) & Corn. Swaving disquisitiones philologicae, potissimum de aliquot locis V. T. 905  
 Raulin (*Joseph*) Traité des affections vaporeuses du Sexe 621  
 Raymond (*Domin.*) Traité des maladies qu'il est dangereux de guerir 683  
 Regenfus (*Franc. Michael*) ausserlesene Schnecken, Muscheln und Schaalthiere 841  
 Regis (*Joseph Casp. Barzabolan.*) de aquis medicatis bibianensibus 183  
 Reichard (*Christian*) Einleitung in den Garten-und Wärderbau, erster Band 706  
 — — zweyter Band 966  
 Reichel (*Georg Christian*) de epiphysium ab ossium diaphysi diductione 1359  
 Reimarus (*Hermann Samuel*) die vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion Holländische Uebersetzung davon von J. F. Zetzmeier 714  
 Rein

Der gelehrten Anzeigen 1759.

Reinbold ( <i>Christian Ludw.</i> ) Lehren der Heil. Schrift mit derselben eianen Worten	321
— — — Predigt wegen des Sieges bey Minden	1106
Reiske ( <i>Joh. Jac.</i> ) animadversionum ad auctores graecos Vol. II	732
Refewitz ( <i>F. G.</i> ) ist der Uebersetzer von Humens vier Abhandlungen	39
Reyger ( <i>Gottfried</i> ) giebt Kleins Historie der Vögel wieder heraus	1189
Rhoer ( <i>Jacob de</i> ) feriae Daventriones	209
Ribow ( <i>G. Herr.</i> ) Rede zur 10ten Nachricht von dem Waijenhaufe	265
— — — & Friedr. Benjamin Gautsch de methodo, qua theologia moralis tradenda est	489
Riche ( <i>Carl Nicomus le</i> ) disp. sistens casum cricos metastaticae in tumore tibiae cum subsequente ulcere	1080
— — — & Carl Menten. disp. Vulus pectoris complicatum cum vulnere diaphragmatis & arteriae mesentericae	1120
Richerz ( <i>G. H.</i> ) Lateinischs Gedichte von der Hypochondrie	256
Richey ( <i>Michael</i> ) de loco Hochbuchi	431
Richter ( <i>Ge. Gestl.</i> ) de medico morientis aspectum magis, quam mortui fugiente	681
— — — de paralyti alio sensu priscis scmta, ad N. T.	1329
— — — immunitas mentiendi a Platone medicis concessa	1353
Riegger ( <i>Paul Joseph</i> ) introductio in jus uniuersum ecclesiasticum	1383
Roederer ( <i>Joh. Ge.</i> ) obseruationes de cerebro	25
— — — icones uteri humani obseruationibus illustratae	569
— — — elementa artis obstetriciae, emendata & aucta	601

Roe-

Erstes Register

Roederer (Jo. Ge.) & Jacob Samuel de raucitate	649
— — — — — wird Lettemedicus	969
— — — — — & Gabr Wilh. Witte de pathologia physiologiam informante	1249
Roenick (Jo. Tiliat) de Günthero Eremita	393
Roesel (Aug. Joh. von Rojenbof) Insecten-Belustigungen werden geschlossen	912
Rosen (Eberhard) & Lorenz Gistrau de vera ratione secretionis corporis humani in genere	384
— (Nic.) Calendar auf 1757, 1758	670
Rouffcau (Jo. Jaques) a Monsieur Dalembert sur son article Geneve	421
Rubeis (Franc. Bern. Maria de) de peccato originali ejusque natura ac traduce	1302
Rubel (Jo. Fridr.) novum systema medicum & chirurgicum	360
Rutty (Lohn) methodical synopsis of mineral Waters	308

S.

S** Gedichte	1239
Seepin (Marz) de acido vegetabili	414
Schacht (Jo. Herm.) giebt Ickens harmoniam perfectionum Christi mit Anmerkungen heraus	1175
Schaefer (Jac. Chr.) Beschreibung verschiedener Zwietscher und Käser mit Hörnern	233
Scheele (Nicolaus) diss. de hepate & bilis secretione	1057
Scheidt (Chr. Lud.) codex diplomaticus, worin die Anmerkungen und Zusätze zu des Herrn von Mosers Einleitung in das Br. Lüneb. Staatsrecht durch Urkunden ihren Beweis erhalten	417
Schlegel (Jo. Adolph) Sammlung einiger Predigten. Zweyter Theil	1233
Schmerzhalt (El. Fridr.) dessen Leben	558. 1199
Schmi-	

der gelehrten Anzeigen 1759.

Schmidel ( <i>Casim. Christoph</i> ) & Jo Georg Hölzer, de Buxbaumia	771
— — — Hegners hinterlassene Zeichnungen von Kautern mit Erläuterungen	1256
Schmidt ( <i>Frid. Lud. Carl</i> ) disp. de morbis expectatio- nem in medendo desiderantibus	1073
— — — ( <i>Joach. Erdmann</i> ) Grundriß zur umständli- chen Reichshistorie	822
Scholwin ( <i>G. P.</i> ) der schwer zu treffende Mittelweg bey den sittlichen Handlungen	1056
Schreiber ( <i>Dan. Gottb.</i> ) Sammlung verschiedener Schriften T. III	940
— — — T. IV	943
Schreiber ( <i>Gabr. Christ. von</i> ) Gedichte	1289
Schubert ( <i>J. Ern.</i> ) Gedanken von der Wahrheit der Christlichen Religion	258
— — — institutionum theol. polemicarum Pars IV	523
Schulze ( <i>Io. Sam. Jacob</i> ) disp. de morbis infantum ex matrum indulgentia	1049
Schumacher ( <i>Andr.</i> ) gelehrter Männer Briefe an die Könige von Dännemark	108
— — — ( <i>Carl Hilb</i> ) diatribe de bibliothecarum praefec- tis apud veteres	194
Schwabe ( <i>Io. Joach.</i> ) ist der Uebersetzer des Kinder- Magazins	1189
Schwartz ( <i>Gottfr.</i> ) der 29te Psalm übersetzt, einge- theilet und mit Anmerkungen begleitet	37
Schwencke ( <i>M. B.</i> ) Verhandeling over de waare ge- daante aart en uytwerking der Cicuta aquatica Gesne- ri	592
Seidel ( <i>Christ. Tim</i> ) Erklärung des Briefes an die Whittiper und Colosser	219
— — — dogmatische Gottesgelahrtheit	1184
Selchow ( <i>Io. Heintr. Christian de</i> ) elementa historiae juris universi per Germaniam obtinentis	113
Selig-	

Erstes Register

Schigmann Gessnerische Zeichnungen von Pflanzen, 1ster Theil	1255
Semler (L. Sal.) allgemeine Weltgeschichte Theil	171er 154
———— zweyter Theil zu dem Versuch einer Anleitung zur Gottesgelehrh.	327
———— merkwürdige Lebensbeschreibungen aus der britanischen Geographie. Th. 5	544
———— Vorbereitung zur Hermeneutik, 1ster Th.	1182
Senckenberg (Heur. Christ. von) Gedanken von den jederzeit lebhaften Gebrauche des uralten deutschen bürgerlichen und Staatsrechts	561
Shaw (Thom.) Travels the second edition	1217
Sieber (Inc. Guarl.) observationes de demonstratione in possessorio momentaneo	1169
Siegwart (Georg. Fridr.) & Jo. Horz de balneis infan- tium	208
Silber (Carl Andr.) daß die Lehre vom Gebet der Vernunft gemäß sey	511
Sinner (Jo. Kudo'sch) Extraits de quelques Poésies du 12, 13 & 14me siècle	990
Smollet (T.) history of England	750
Sneedorf (Jens Schickelup) Dreye	659
Snorronius (Jo.) agricultura Islandorum	1386
Solms-Rukerswalde (Fried. Lud. Graf von) Her- tung dessen Uebersetzung der Horatianischen Oden	1172
Somis (Ignaz.) ragionamento sopra il fatto avvenuto in Bergamoleto	958
Stanislas (Roy de Pologne) lettre	1000
Stapfer (Jo. Fridr.) Sittenlehre, 2ter Theil	23
Stetten (Paul von) Geschichte der des Heil. Röm. Reichs freyen Stadt Augspurg. Zweyter Theil	111
Stevens (Schaverel) Anmerkungen einer siebenjähri- gen Reise, übersezt	969 Straß

der gelehrten Anzeigen 1759.

Strahlenberg description de l'Empire Ruslien, traduite de l'ouvrage Allemand	298
Strube ( <i>Georg David</i> ) Zugabe zur entdeckten Verdrückung des Westphälischen Friedens	897
Sykes an Enquiry, when the resurrection of the body was first inserted in the Creed	7

T.

Terreros ( <i>Estevan</i> ) palcographia Española	250
Teil n ( <i>Caroli Gustavi</i> ) Italienische Uebersetzung der Briefe an einen jungen Prinzen von einem alten Manne	904
Thucydides Geschichte des Peloponnesischen Krieges übersezt von Jo. David Heilmann	1201
—— ——— Frankfurter Uebersetzung eben des Buchs von einer Gesellschaft gelehrter Männer	1204
Tissot lettre a Mr. de Haen sur l'inoculation	846
Toellner ( <i>D. Gottl.</i> ) Gedanken von der wahren Lehrart in der dogmatischen Theologie	825
Toussaint observations periodiques sur la physique, l'histoire naturelle & les arts. Vol. II	146
Tralles ( <i>Balth. Ludw.</i> ) usus opii salubris & noxius. P. I	645
Travala ( <i>Cajet. Maria</i> ) Storia critica delle vite degli Ereticari T. III. IV	911
Triller ( <i>Dan Willb</i> ) & Jo Tob. Dieterici de tumoribus singularibus a mensium suppressione obortis	972
—— ——— de mensibus per nares Leonidae filiae erumpentibus	974
Tscherner ( <i>Bern.</i> ) Historie der Eidgenossen. Zweyter Theil	119
—— ——— ist der Unternehmer und Beförderer des Extratto della Letteratura Europea	152

U.

Erstes Register

U.

Uloa ( <i>Anon de</i> ) gehet nach America zu einer Stadtbaltertschaft	250
Ulliae versionem Gothicam nonnullorum capitum Epi- stolae ad Rom. annunciat Fr. Ant. Knittel	89
Unger ( <i>Io. Fr. r.</i> ) wird Mitglied der Societät der Wissenschaften	697

V.

M. de V. guerre litteraire, siehe Voltaire	
V. ( <i>P. F.</i> ) discorso letto nell'Academia Botan. di Cor- tona	1144
Valcarenghi ( <i>Paul</i> ) in Ebenbitar de malis Limonii commentaria	1200
Vandelli ( <i>D. mmi i</i> ) dissertationes de Aponi thermis, de nonnullis insectis terrestribus & Zoophytis mari- nis & de vermium terrae reproductione atque taenia canis	300
Vandermonde Journal de medecine de chirurgie & de pharmacie 1758 Jan Febr.	319
— — — — — Mart. April, Mai	349
— — — — — Jun. Jul. Aug. Sept.	614
— — — — — Octob. Nov.	803
— — — — — Dec. 1758. & Jan 1759	1075
— — — — — der deutschen Uebersetzung zweyter Band	251
Varenne ( <i>Io. Claud. Mauduyt de la</i> ) Ergo uteri con- tractio praecipua partus itionis causa	1120
Verryst ( <i>Ab.</i> ) de respiratione	414
Vitariz ( <i>Geron. de</i> ) theorica y practica de commercio y de Marina. Dritte Ausgabe	448
Vogel ( <i>Rud. Augustin</i> ) neue Medicinische Bibliothek, des 4 Bandes 3tes Stück	985
— — — — — wird Mitglied der Schwedischen Aca- demie	233
	Vogel

Der gelehrten Anzeigen 1759.

Vogel ( <i>Rud. Augustin</i> ) de statu plantarum, quae noctu dormire dicuntur	545
— ( <i>Zacharias</i> ) anatomische, chirurgische und medicinische Beobachtungen	234
Voltaire ( <i>Aronet de</i> ) verteidiget Saurin wegen der Anklage eines Diebstahls	608
— — guerre littéraire	780
— — précis de l'ecclésiastique en Vers	1215
— — poèmes sur la religion naturelle & sur le desastre de Lisbonne	1216
— — Candide	1287

W.

Wagner ( <i>Io. Franc.</i> ) giebt Seidels dogmatische Gottesgelehrtheit heraus	1184
Walbaum ( <i>Io. Il.</i> ) giebt Levrets Wahrnehmungen von schweren Geburten heraus	1253
Walch ( <i>Carl Friedrich</i> ) de conditione jurisjurandi ultimis voluntatibus adjecta	746
— — de nobilitum testimonio injurato	749
— ( <i>Christ. Hüb. Franc.</i> ) historia controversiae seculi noni de partu beatæ Virginis	33
— — observations de nomme servi Dei in monumentis Christianis	153
— — monumenta mediæ ævi ex bibliotheca Hannoveriana, P. III	513
— — & Christ. Aug. Helmkamp de resurrectione carnis adversus Atley Sykes	553
— — progr. de consensu virtutis moralis & politicæ, maxime contra Helvetium.	585
— — Entwurf einer vollständigen Geschichte der Kirchenversammlungen	689
— ( <i>Io. Georg</i> ) & Jo. Gottw. Neubert de poemis Christi infernalibus	348
— — theologus homo Dei	470
— — de peccato in Spiritum S Commentatio	705
IX	
	c
	Waldin



Erstes Register

Waldin ( <i>Io. Gottl.</i> ) introductio in Reuschii Systema Logicum	304
Wallerius ( <i>Io. Gottsch.</i> ) & Erich S Rude de geocosmo fenekente	399
Walther ( <i>Frid. Andr.</i> ) de causis contemptus ministerii ecclesiastici	552
Wasser ( <i>Luciv. Ib. Tb.</i> ) de sale sedativo Hombergii	1345
Weber ( <i>Christoph</i> ) tractatio chemica de pyrophosphoro	353
Weyckmann ( <i>Loeb. Sam.</i> ) ortus Christi piambaris	464
Weyssdortz ( <i>Ernst Fridr.</i> ) de Constantini M. religione pichali	463
_____ ( <i>Grünh.</i> ) progr. ad orationem facularum i) memoriam Athenaci Gedamensis ante hos CC annos inaugurati	122
_____ Progr. von der unterschiedenen Art der Poesie nach dem Unterschied der Völker	122
_____ Progr. von der äußerlichen Weltedebelt	123
_____ disp. de moribus juventutis scholasticae in Academia Atrina	124
_____ disp. de tribus scriis, quae in numis faeculibus Philippi, orum Augg. conspiciuntur	125
Weitenbergii ( <i>J. Orm.</i> ) operum Tom. III curante Jo. Henr. Jungio	249
Wieland Lady Joanna Gray, ein Trauerspiel	104
_____ Epitaph	1255
Will ( <i>Georg Anst.</i> ) Nürnbergisches Gelehrten-Lexicon, 4ter Theil	295
_____ commercium epistolicum Norimbergense particula prima	1147
_____ Museum Noricum	1148
_____ Die Lehre des neuesten deutschen Hocrag gerettet	1172
_____ Wil-	

der gelehrten Anzeigen 1759.

Willebrande ( <i>Io. Pet.</i> ) Berichte und Anmerkungen auf Reisen durch Deutschland. Nachdruck das von	736
Willig ( <i>Michael Lorenz</i> ) gründliche Vorstelluna der allgemeinen Heffischen Real nach deren Anwendung auf die üblichsten Rechnungs-Arten, erster Theil	425
Winckler ( <i>Io. Dierr.</i> ) Betrachtung über das Seelen-leiden Christi	478
— — — — — erbauliche Beleuchtung einiger Fehl-tritte der Jünger Jesu bey seinem Leiden	1150
— — — — — biblische Väteral Sammlungen	1152
Witte ( <i>Gabr. Wub.</i> ) de pathologia phytologiam in-formante	1249
Woodward ( <i>Ioh.</i> ) select cases and consultations	901
Z.	
Zech ( <i>Franc. Xav.</i> ) de jure rerum ecclesiasticarum ad Germaniae catholicae principia & usum	419
Zeiber ( <i>Io. Ern.</i> ) sermo de quibusdam inventis phy-sico mechanicis	427
Zemlich ( <i>Georg Fridr.</i> ) stirbt	520
Zimmermann ( <i>Joh. Jo. Dan.</i> ) auöerteilene Predigten über die wichtigsten Stellen aus den epistolis Tertien, zweyter Theil	1047
Zinn ( <i>Io. Gosspr.</i> ) stirbt	385
— — — — — dessen Lebenslauf	1161
Zwerg ( <i>Dielef Garhard</i> ) Lebensbeschreibungen Petri Palladii, Paul Noriemaqi und Henr von Bruch-osen: ins Deutsche überfetzt von Mengel	142
Zwicker ( <i>Io. Philp.</i> ) Gottgeheiltes Kriegesdenk-mahl	1111





der gelehrten Anzeigen 1759.

Antwortschreiben, ob die den Reichsstädten angekom-	
nene einseitige Verpflegung der Reichs-Generalityt	
den Gelesen und Herkommen gemäß sey	556
Freue	659
Moralische Briefe zur Bildung des Herzens	1054
Gesammelte Frauenzimmer-Briefe zum Unterricht	
und Vergnügen: erster Theil	1137
Jean aux sept Eglises d'Asie, ou Epitre d'un Reformé	
aux peuples reformés	1145
Lettere modenese intorno il voto Sanguinario	1226
Gedichtreiben eines Portugiesen über das Memorial	
eines Jesuiten	1323
Briefe an Freunde und Fremdbinnen	1347
MÄTTERN.	
Disertation sur la petite verole, dans laquelle on prou-	
ve, que cette maladie n'est pas dangereuse	144
C.	
<i>Catalogus.</i>	
Catalogus der Meßenerischen Bibliothek	352
Apparatus librorum, nec non instrumentorum chirur-	
gicorum Laur. Heisteri	992
Catechismus.	
— Biblischer Anzeige an den Verfasser desselben	737
— rechtlicher	1375
Centuriatores Magdeburgenses, neue Nürnbergische	
Ausgabe. 1. und 2ter Theil	974
Chemic. siehe Elaboratory	
Chirurgie. Streit des premier chirurgien du Roy mie-	
der des freres de la charité	1062
Cleon, ou le petit maitre esprit fort	184
<i>Codex.</i>	
Codex diplomaticus, darin die Anmerkungen zu Mo-	
fers Braunsch. Lüneb. Staatsrecht befhätiget wer-	
den	417
Codex diplomaticus Regni Poloniae & magni ducatus	
Lituaniae	723
	600

Zweytes Register

Comedien.

le Pere de Famille 774

D.

Deductionen.

Beweis, daß das jus cundi in partes auch in causis politiciis Platz habe	372
Wahrhafte Verstellung des Betragens des Königes von Großbritannien ꝛ. Zweite Französische Uebersehung davon	377
Nöthig befundene Erinnerung zu der Salm-Kurburgischen specie facti in Sachen der Rheingraben zu Grumbach	961
Kurzer Begriff der Gründe ꝛ. in eben der Sache	962
Götttingisches Bedenken in eben der Sache	962
Heidelbergisches Bedenken in eben der Sache	965
Discussio brevis quaestionis, an princeps possit sine praevio consensu pontificis generalem amortizationis valide statuere legem	461
Dissertation sur la petite verole, dans laquelle on prouve, que cette maladie n'est pas dangereuse	144

E.

the Laboratory laid open, or the secrecy of modern chemistry revealed 995

*Ephemerides, Monat- und Wochenchriften.*  
1. Der Teutschen.

<i>Ephemerides academiae naturae curiosorum ins Deutsche übersezt: fünfter Theil</i>	16
<i>Histoire de l'academie Royale de Berlin 1756. T. XII</i>	274
<i>Der Duisburgischen Gesellschaft deutsche Schriften, erster Theil</i>	881
<i>Hamburgisch Magazin T. XIX</i>	254
— — — T. XX	272
— — — T. XXI	1110
<i>Krafs's Theologische Bibliothek wird fortgesetzt</i>	1099
— Register über deren erste zehn Bände	1100

Seiecta

der gelehrten Anzeigen 1759.

Selecta physico oeconomica 13. 14. 17 St.	342
Oeconomische Nachrichten, (siehe Hobenthal) 9ter Band	256
Die Herzogthümer Bremen und Verden, zweytes Stück	105
Frankische Sammlungen. 3ter Theil	228
Opusculorum societatis literariae Duisburgensis Fasc. I	1290
Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste dritter B. 2tes St.	680
— — — — — fünfter B. 1 St.	1187
— — — — — — — — — — — 2 St.	1230
Sammlung vermischter Schriften zu Beförderung der schönen Wissenschaften erster Band 1 St.	702
Microscopische Augen und Gemüths-Ergöglichkeiten	281
Briefe die neueste Pitteratur betreffend, erster Th.	283
— — — — — zweyter Theil	1045
2. Der Engländer.	
Monthly Review. 17ter Band	88
3. Der Schweizer.	
Excerptum Italiae & Helvetiae literatum	15
— — — drey erste Monate davon	416
— — — zweyter Band	1030
— — — 1759 erstes und zweytes Stück	1252
Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel 17 St.	359
4. Der Dänen.	
Mercur Danois	390
— — — 1758 die ersten 6 Monate	1044
5. Der Schweden.	
Arbeiten des Wises von einer Gesellschaft zu Stockholm: erster Theil	1235
6. Der Franzosen.	
Histoire & memoires de l'Academie Royale des Sciences de Paris pour l'année 1753	241
— — — — — c 4	die.

Zweytes Register

Memoires de l'Academie des belles lettres a Caen	1754	
—	1755	705
Recueil de pieces, qui ont concerté pour le prix de l'Academie Royale de chirurgie		710
Journal oeconomique	785, 876, 1108	60
7. Der Kuffen.		
Nützlich angelegte müßige Stunden		447
Die fleißige Biene		448
8. von Italien.		
Estratto della letteratura Europea (siehe Escherner)		
dritter Theil		152
— vierter Theil		701
— 1759 erstes Viertel-Jahr		984
— 2tes		1253
Memorie pour servir al istoria letteraria		203
Miscellanea philosophico mathematica societatis privatae Taurinensis		1153
9. Der Holländer.		
Verhandelingen uygegeven door de hollandzke Maatschappy der Wetenschappen te Haarlem T. III		914
— T. IV.		921
Holländisches Magazin des 3ten Theils, erstes St.		1019
F.		
Sabeln.		
la derniere guerre des betes		24
<i>Febres.</i>		
de recondita febrium intermittentium tum remittentium caussa libri II		763
G.		
Gedanken über das Schlagen der Wünschelrußte		464
<i>Gedichte.</i>		
Consolations dans l'infortune		198
Oriental Ecloges wriitten originally for the ladies of Tauris		371
		Reime

der gelehrten Anzeigen 1759.

Reime eines dänischen Officiers	494
Geistliche, moralische und weltliche Oden und Lieder von verschiedenen Dichtern und Componisten	496
Cissides und Vaches	516
Profaische Gedichte	1335
Article Geneve de l'Encyclopedie: Profession du foi des ministres Genevois avec des notes d'un theologien catholique	1102

Geographie.

Staats- und Reise-Geographie 9. Theil	625
---------------------------------------	-----

Geschichte.

Allgemeine Geschichte der vereinigten Niederlande, aus dem Holländischen übersezt. 3ter Theil	177
Geschichte der Marquissin von Compadour	1350
Einleitung in die Geschichte Schlesiens	215
Werkwürdigkeiten August Wilhelms Prinzens von Preußen	493
Geschichte der Rosmitze	758

Göttingen.

1. Universität.

Weihnachts-Programm 1758	33
Sommer-Vorlesungen 1759	361
Oster-Programm 1759	481
Winter-Vorlesungen 1759	945
Prorectorats-Wechsel am 3 Jul.	1025
Pfingst-Programm 1759	1033
Feyer des Stiftungstages 1759	1361

2. Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Bersammlung den 13 Jan.	73
— den 3 Febr.	169
— den 9 Mart.	259
— deren Erklärung wegen einer ihr zugesandten anonymif. den Schrift	290
— den 7 April	401
	561



Zweytes Register

Verfammlung den 5 Mai	497
— den 6 Jun.	657
— den 7 Jul.	729 713
— den 25 Aug.	913
— den 8 Sept.	993
— den 6 Octob.	1059
— den 10 Novemb.	1281
— den 1 Decemb.	1321
Erklärung wegen eines ihr zugesandten Catechismi	737
Wapfenhaus daiselbst 10re Ra. d. rcht davon	265
Große Begebenheiten aus Kleinen Ursachen	1288
<i>Guerre.</i>	
la derniere Guerre des bêtes	24
<b>H.</b>	
<i>Herculanum.</i>	
Le pitture antiche d'Ercolano	1257
<b>I.</b>	
Jean aux sept Eglises d'Asie, ou Epitre d'un Reformé aux peuples reformés	1145
<b>L.</b>	
Pausanne, Verbesserung daisiger Academie	584
Londonsches Sterbe und Geburts-Register 1758	1079
<b>M.</b>	
Maria unbefleckte Empfängnis und Gelübde zu Ver- theidigung dieser Lehre : Streit darüber	1225
Memoire instructif sur la maniere de rassembler, de pre- parer, de conferer & d'envoyer les diverses curio- sités d'histoire naturelle	1191
Three memoirs des premier chirurgien du Roy wider die Freres de la charité	1062
The Method of cultivating madder, as it is practised in Zeeland	1295
Neustau Nachricht von dem dortigen Gymnasio	488
<b>N.</b>	

der gelehrten Anzeigen 1759.

N.

Nachricht aus Spanien	250
Von dem Nutzen der vornehmsten Theile und Bewegungen des menschlichen Körpers	704

O.

Observationum medicarum fasciculus	181
L'Origine des loix, des arts & des sciences. Neuer	
Abdruck davon	433
Ortografía de la lengua Castellana	907

P.

Pharmacopœia Argentoratensis revisa	360
Physiologie. Einers ungenannten Schrift vom Nutzen der vornehmsten Theile und Bewegung des menschlichen Körpers und den Absichten des Schöpfers bey denselben	720
la Plaine	632
Zwei Bedrücken wegen des Sivaes bey Minden	1106
Preis der Parisischen Academie der Wissenschaften im Jahr 1758	168
Preis-sagen Parisische auf 1760	168
— der Göttingischen Societät der Wissenschaften auf 1761	1231
— von der longitudine maris, ob sie gelöst sey?	1181

R.

Reisebeschreibung.

Histoire generale de Voyages T. XVI	221
Reisen door een gedeelte van Europa, klein Asien &c. door J. Aegid van Egmond	656
Reponse a la refutation, que Mr. de V. a faite d'un escrit anonyme	760

S.

Zweytes Register der gel. Anzeigen 1759.

S.

Sammlungen.

Recueil d'Ordonances pour les Eglises du pais de Vaud 840  
The statutes at Large from magna Charta to the seventh year of king Georg the second 171

Schweden.

Der ehrlische Schwede übersezt unter dem Titel: Staatsverfassung des Reichs Schweden 41  
Societat zu München gestiftet 1142

T.

Der Tempel der Gerechtigkeit 137

Träume

— philosophische und patriotische 574

V.

Veritas vindicata, sive sententia Societatis Jesu restituta 828  
Versuch einer analytischen Abhandlung von Kegelschnitten 521  
Wahre Vorstellung des Betragens, welches S. Kön. Majestät von Großbritannien bey denen in Teutschland entsandenen Kriegsunruhen beobachtet haben 377

